Dr. Daniel,

Handbuch der Geographie.

Zweiter Theil.

Dr. Daniel,

Handbuch der Geographie.

Zweiter Theil.

Handbuch

der

Geographie

von

Dr. Hermann Adalbert Daniel,

Professor und Inspector adjunctus am Königlichen Pädagogium zu Halle.

Zweiter Theil.

Die europäischen Länder außer Deutschland.

Zweite vielfach verbesserte Auflage.

Leipzig,

Fues's Verlag.

(L. W. Reisland.)

1866.

Inhalt.

Drittes Buch.

Europa.

Erstes Capitel.

Europa im Allgemeinen.

§. 1. Begrenzung. Räumliche Dimensionen.

Wir treten nach unserm Gange aus dem Allgemeinen in das Besondere aus dem ferner Stehenden in das uns zunächst liegende Europa ein. [1])

Der Name Europa kommt zuerst in dem homerischen Hymnus auf Apollo vor

> Alle, welche bewohnen den fetten Peloponnesus
> Und Europa sodann und die meerumrauschten Inseln. [2])

Herodot bemerkt einfältiglich, daß kein Sterblicher die Bedeutung des Namens Europa zu ergründen im Stande sei. Die gewöhnlichste Ableitung des Namens ist Bd. I. S. 132 angegeben. Danach steht Europa als Abendland dem Morgenlande, der Levante, gegenüber. Die Griechen fabelten von der phönicischen Königsjungfrau Europa, welche Zeus über das Meer nach Creta trug. Diese Mythe — eine Hülle der erwähnten Ableitung — klingt noch oft bei uns wieder; die alten Geographen gedachten ihrer, als sie die Gestalt des Erdtheils mit einer sitzenden Jungfrau verglichen. [3]) Ritter in den

---

1) Happel beschreibt Europa zuerst, „denn es wäre ja eine Sünde, wann wir unser Vaterland hinten setzen wollten — es soll am ersten beschrieben werden, weil uns dasselbe am bekanntesten, indem es von Christen bewohnt ist, und man die besten Kirchen darinnen findet, und es seiner Größe nach am volkreichsten und Mächtigsten, und der Grosse Alexander und Julius Cäsar hierinnen entsprossen, und viele Colonien daraus in andere Theile gegangen und weil das höchste Haupt der Welt, der Römische Kaiser, darinnen seinen Sitz, Wohnung und Regiment hat.“

2) Nach der Note Hermanns bezeichnet der Dichter in diesen Versen, was damals die Griechen von der westlichen Erdhälfte kannten, den Peloponnes, die Inseln und die breite (εὐρύς) ihnen gegenüberliegende Küste von Thracien, welche sie das Land der Breite nannten. Seltsamer Weise trat in der administrativen Eintheilung des Ostreichs der Name Europa für einen District der Diöcese Thracien am thracischen Bosporus wieder auf.

3) Von dieser „Königsjungfrau des Westens“ bildet Portugal die Krone oder Fontange, Spanien das Gesicht, die Pirenäen das Halsband, Frankreich Hals und Brust, Italien und Großbritannien die Arme, welche Sicilien und Irland wie einen Fächer oder eine Frucht halten, Deutschland den Leib, Böhmen den Nabel, die Türkei die Ecke des Stuhles, oder ein Stü des Stieres, auf welchem die Jungfrau sitzt, die übrigen Länder das weite herabfließende Gewand. In Münster's Cosmographie

Vorlesungen über Europa läßt den Namen Europa da, wo wirklich historisch der Anfang Europa's und der europäischen Völkerschaften in ihrer Trennung von den asiatischen zu setzen ist, am Hypanis (Kuban) und Tanais (Don) beginnen, auf der großen Bühne uralter Völkerwanderung. Der Name Asia bezeichnete das Hochland, Bd. I. S. 215): Die flachen Ebenen im Norden und Westen, welche die Fortziehenden zuerst aufnahmen, wurden von den Scythen Apia genannt, woraus Europa erwuchs. Daran erinnerte in Theben noch der Cultus der Demeter Europe, der vom Pontus und Kaukasus dahin gekommen war.

Im Osten ist Europa mit Asien zusammengewachsen und erscheint auf den ersten Blick nur als Fortsetzung von Mittel-Asien, eine zwischen Eismeer und Mittelmeer vorgeschobene Halbinsel des großen Continents. Allein selbst als solche aufgefaßt unterscheidet es sich doch auf erhebliche und auffallende Weise von den übrigen asiatischen Halbinseln. Es übertrifft alle an Größe und im westlichen Fortschreiten der Progression an Gliederung, es wiederholt in sich im Kleinen alle Verhältnisse und die ganze mannigfaltige Entwickelung eines Erdtheils (viele Seitenglieder und Halbinseln, viele gesonderte Gebirgs- und Flußsysteme u. s. w.). Wird nun dabei die Geschichte, in welcher Europa als Mittelglied des Weltverkehrs erscheint, zu Rathe gezogen, so erscheint die Berechtigung, als besonderer Erdtheil aufzutreten, wohl begründet. Bd. I. S. 216 ff. ist über physische und politische Grenzscheide zwischen Asien und Europa gehandelt.

Von der asiatischen Basis streckt sich Europa nach Südwesten. Reiche und mannigfache Meerbegrenzung finden wir auf allen Seiten.

Im Süden bespült seine Küsten jenes wunderbare Binnenmeer, welches wir Bd. I. S. 212 ff. zur Anschauung brachten. Tiefer schneidet das Mittelmeer in den Körper Europa's als in den Rumpf der beiden andern Erdtheile. Europa ist es, das mittelst der vorgestreckten Halbinsel Italien und der vorgelagerten Insel Sicilien die Theilung in ein östliches und westliches Mittelmeerbecken hervorruft. Die reiche Entfaltung des östlichen Beckens mit seinen Meerengen und secundären Binnenmeeren, dem wechselnden sich Nähern und Ausweichen der beiden Erdtheile ist an der angeführten Stelle besprochen. Das schwarze Meer mit dem Seitenbecken des asowschen Meeres, das Marmara-Meer, das inselreiche ägeische Meer (Weiße Meer, Bd. I. S. 212) bilden im Osten Europa's Meerbegrenzung. Andere Theile des östlichen Beckens sind das jonische Meer und das adriatische Meer zwischen Italien und der Balkan-Halbinsel. Das westliche Becken bildet zwischen Italien, den Inseln Sicilien,

---

ist die Königsjungfrau stehend abgebildet. Die eine Hand hält Sicilien als Reichsapfel, die andere, Jütland, hält einen Scepter, an dem die brittischen Inseln wie ein Band flattern. Happel hält dafür, daß durch diese Jungfrau bedeutet werde die sogenannte Göttin Minerva, und durch den Ochsen die Arbeit, und gewöhnlichsten Arbeits- und Lastthiere der Europäer verstanden werden. Seltsam und ungalant genug wird die Gestalt des Erdtheils, wie schon bei Strabo, sonst auch mit einem Drachen verglichen. Spanien der Kopf u. s. w., Italien und England (oder Jütland) die Flügel.

Sardinien, Corsica das tyrrhenische oder tuscische Meer und kleine Busen, die uns später entgegentreten.

Wie Europa sich mit der Insel Sicilien schon einmal der afrikanischen Küste näherte, so geschieht dies noch inniger und anschmiegender zum zweiten Male am Westende des Mittelmeeres in der Straße von Gibraltar „das mit seinen Affen auf brennender Felsenwand“ an den gegenüberliegenden Erdtheil erinnert. Von einem frühern Zusammenhange beider Erdtheile Bd. I. S. 133.

Die ganze Westseite des Erdtheils bespült der atlantische Ocean, der sich in einigen äußerst merkwürdigen Binnenmeer-Bildungen entfaltet und zur Zerschneidung der Erdtheilsmasse nicht wenig beiträgt. Schon da, wo die westliche der drei südlichen Halbinseln, Spanien, sich unter einem rechten Winkel an den Rumpf des Erdtheils ansetzt, entsteht ein Einschnitt, der nach angrenzenden Landschaften Busen von Biscaya oder Gascogne genannt wird. Weiter nach Norden streckt sich, dem Südostarme Italien entsprechend, ein Nordwestarm von dem Erdtheile aus, einst wohl im Zusammenhange mit dem Hauptkörper, jetzt die Insel Großbritannien, durch eine Meerenge von dem Erdtheile getrennt, welche die Franzosen Straße von Calais, die Engländer Straße von Dover nennen. Sie führt aus dem Theile des atlantischen Oceans, welcher bei den Engländern der Canal, bei den Franzosen nach der Aehnlichkeit mit einem Aermel la Manche heißt, in einen schon binnenmeerartigen Ausschnitt des atlantischen Oceans, die Nordsee oder das deutsche Meer. Durch eine kleinere, vom Hauptkörper nach Norden laufende, mit Großbritannien parallele Halbinsel, Jütland, und durch Inseln, welche zwischen dieser und der großen nördlichen Halbinsel Scandinavien liegen, wird von der Nordsee die Ostsee getrennt, wie eine Halbinsel auch das östliche und westliche Becken des Mittelmeeres schied. Die Gegend der Nordsee zwischen Jütland und Norwegen nennt man Skagerack, die zwischen Jütland und Schweden Kattegat. Beides sind böse und gefährliche Meere. Zwischen Jütland, den Inseln und Schweden führen drei Meerengen, der kleine Belt, der große Belt und der Sund in die Ostsee. Die Ostsee (die nur in Büchern als baltisches Meer vorkommt) ist ein ganz eigenthümliches Binnenmeer, das durch die Menge der einmündenden Flüsse bei einer gewissen Entferntheit vom großen Weltwasser und einer nicht allzu großen Ausdehnung fast einem Süßwassersee ähnlich ist (schwacher Salzgehalt von 2 Procent, geringe Tiefe, schwache und nicht ganz regelmäßige Ebbe und Fluth, leichteres Zufrieren, wenigstens in den schmalen Meertheilen). Kein Erdtheil hat eine gleiche Meererscheinung aufzuweisen: am ähnlichsten wäre in mancher Beziehung das schwarze Meer, aber das ist Europa nicht allein eigen und bildet auch nicht so viele und große Busen als die Ostsee (bottnischer, finnischer, rigischer Busen). Solch reiches Durch-

einander von Land und Wasser, solche engere Meeresstraßen mit leicht erreichbaren Gegengestaden bilden den eigenthümlich europäischen Charakter.

Und auch das Eismeer, welches Europa's Nordküste begrenzt, verleugnet schließlich diesen Charakter nicht, greift weniger spröde als an der Nordküste Asiens als weißes Meer, das wieder drei kleinere Seitenbusen entwickelt, in den Erdtheilskörper ein und bespült seine Küste fast in eben solcher Länge als die Nordküste des amerikanischen Continents.

Die Entfaltung in Inseln ist fast in allen europäischen Meeren eine reiche. Bei einigen ist unser Anrecht zweifelhaft. Die polarische Grüppe Spitzbergen ist bei den arktischen Ländern betrachtet, die Frage über Nowaja Sembla Bd. I. S. 219 erörtert. Island liegt allerdings Grönland näher als den europäischen Küsten, und wird jetzt von manchen Geographen zu den polarischen Ländern gezogen, ist aber von Europa aus bevölkert und civilisirt, und von diesem historischen Gesichtspunkte ziehen wir es zu Europa. Auch die Azoren betrachten wir als europäische Inseln.

Die nördlichste Spitze von Europa ist das Nordcap auf der kleinen Gestade-Insel Mageroe, 71° 11′ 40″ NB., 43° 30′ OL.

Als südlichster Punkt wird Cap Tarifa angenommen, 35° 59′ 57″ NB., 12° 1′ OL. Die verbindende Linie ist 522 M. lang und geht durch 35 Breitengrade.

Der westlichste Punkt ist Cap La Roca, 38° 46′ 30″ NB., 8° 9′ 21″ OL.

Der östlichste Punkt der östlichste Ural.

Die Linie zwischen beiden ist 700 M. lang und schneidet 69 Längengrade.

Die größte Ausdehnung des Erdtheils fällt von Südwesten nach Nordosten. Die Linie vom Cap S. Vincent, 37° 3′ NB., 8° 40′ OL., bis zum karischen Golf ist 750 M. lang, eine Linie vom Nordcap bis Cap Matapan, 36° 22′ 58″ NB., 40° OL., 520 M.

Europa liegt, von dem geringen über den Polarkreis hinausreichenden Theile abgesehen, nur in einer Zone, der nördlichen gemäßigten, ein Verhältniß, das bei keinem andern Erdtheile wiederkehrt.

Der Flächeninhalt beträgt 154,000 □M.[1])

§. 2. Gliederung und Küstenentwickelung.

Das Fehlen aller massenhaften Naturformen und Verhältnisse, aller „frappanten Naturschätze," eine glückliche Mäßigung und Mittelmäßigkeit in allen Bildungen ist Europa charakteristisch. Dagegen be-

---

1) Andere Angaben: 179,500, 160,000 u. s w.

sitzt es, „die schlanke, zartgegliederte Jungfrau," die größtmögliche Küstenentwickelung und Gliederung, die größte und einflußreichste Wechselwirkung zwischen der starren und flüssigen Form der Erdrinde, von zwei Extremen der Länderbildung, der compacten Massenhäufung Afrika's und dem Maximum der Zersplitterung in der polynesischen und malayischen Inselwelt gleich weit entfernt. Schon Strabo erkannte Europa als das reichgestaltete (πολυσχημονεστάτη). Von Osten nach Westen nimmt die Küstenentwickelung zu, und übertrifft die Küstenentwickelung Afrika's fast um das Fünffache. Obwohl in der Mitte der Landhalbkugel gelegen, ist doch Europa unter allen Erdtheilen von der Seeseite her der zugänglichste.

Die Küstenlinie des Festlandes von Europa beträgt 4500 M. Davon kommen etwa 570 auf das nördliche Eismeer, 2380 auf den atlantischen Ocean und seine Seitenmeere, 1570 auf das mittelländische und schwarze Meer.

Der Rumpf des Erdtheiles bildet ein fast rechtwinkliges continentales Dreieck, das zwei Drittel des Flächeninhaltes, etwa 105,000 □M., einnimmt, gegen Westen zu immer mehr den continentalen Charakter verliert und oceanisch wird. Die Spitzen des Dreiecks sind: im Südwesten der Winkelpunkt des Busens von Biscaya (a), im Nordosten der des karischen Golfs (b), im Südosten das Nordende des kaspischen Meeres (c). Die Hypotenuse (ab) ist die oceanische Seite des Dreiecks, dem offenen Ocean zugewandt, die Kathete (bc) die continentale, dem asiatischen Continent zugekehrt, die Kathete (ac) die maritime oder mediterrane, nach dem Mittelmeerbecken gerichtet.

Die Halbinselglieder mit etwa 40,000 □M. Flächeninhalt verhalten sich zum Rumpfe wie 1:4. Ueberaus günstig geformt und gelegen weisen sie die Entwickelung ihrer Bewohner gen Süden. Dem Eismeere sind nur die kleinen Glieder Kanin und Kola zugekehrt: die große scandinavische Halbinsel ist durch die dem Südende vorgelagerten Inseln und die jütische Halbinsel schon auf die Mitte des Erdtheils gewiesen. Die Halbinseln Normandie und Bretagne strecken sich in den offenen atlantischen Ocean; im Süden folgt nun die reichste und schönste Gliederentwickelung. Die pirenäische Halbinsel ist zwischen atlantischen Ocean und Mittelmeer gelagert und vermittelt den Uebergang zu Afrika; in das Mittelmeer gestreckt ist das meertheilende Glied Italien; die Balkan-Halbinsel, welche je weiter nach Süden je verschwenderischer in Einzelgliederung luxurirt, liegt mitten in der reichsten Meerentfaltung und berührt sich mit Kleinasien. Auch das schwarze Meer endlich entbehrt wenigstens einer von Norden nach Süden gestreckten Halbinsel nicht. Die Krim oder die taurische Halbinsel ist das südöstlichste Glied des Continents. Auf einen Parallelismus der asiatischen und europäischen Glieder macht Nagel aufmerksam. „Die nordwestlichen Halbinseln erscheinen als das Gegenstück zu den nord-

östlichen Asiens, Bretagne entspricht Korea, Scandinavien Kamtschatka, Lappland dem tschuktschischen Vorsprunge; liegen sie doch auch mit ihnen so ziemlich in gleicher Nordentfernung vom Aequator und haben auch ungefähr dieselbe Gestalt; Britannien entspricht dem japanischen Inselreiche, und nun gar im Süden — da finden sich in jedem Welttheil drei größere Halbinseln, und zwar in merkwürdiger Symmetrie; beidemal sind die östlich gelegenen reich ausgezackt, nämlich Hinter-Indien und die Balkan-Halbinsel sammt Morea, die westlich gelegenen dagegen fast viereckig, nämlich Arabien und Hispanien; und was nun die mittleren Halbinseln angeht, so hat Italien das dreigespitzte sicilische Eiland, Indien die Zimmtinsel Ceylon zum Südfuß." Noch näher liegt es, Parallelismen zwischen der oceanischen und maritimen Dreieckseite in Europa selbst aufzufinden: dänische und italienische Halbinsel, britischer und griechischer Archipelagus, Bosporus und Belt, Straßen von Gibraltar und Calais.

Die Beschaffenheit und Lage der völlig getrennten Glieder oder der Inseln ist eine überaus glückliche. Sie betragen 9000 □M., also ein Zwanzigstel des Ganzen. Es sind keine isolirten, schwer zugänglichen, dem Ackerbau hinderlichen Felsenklippen oder einförmige öde Pikgestaltungen, sondern wirklich insularische Erweiterungen des Erdtheils, abgesprengte Glieder des Continents, in dessen Bereich sie liegen, und Stationen für den Verkehr und die Ausbreitung der Cultur, die, bei der günstigen Bildung der Oberfläche, auf ihnen selbst ihren Sitz aufgeschlagen hat. „Wilt du besehen" — sagt Seb. Münster — „die manchfeltigen Inseln, die in Europa gelegen seind, so wirst du finden, daß sie vnser Europam zieren, gleich wie ein Edelgestein ein Guldene Kron, besonder die Inseln, die gegen Mittag hinauß ligen."

Fügen wir zu dem Gesagten, daß auch die centralen Binnenländer mittelst zahlreicher schiffbarer Flüsse an den Vortheilen der maritimen Lage Theil nehmen, daß von dem Uebergangslande zu Asien, Rußland, abgesehen, die Breite des Rumpfes nirgends 100 Meilen beträgt, daß keine Hochsteppe von Central-Asien die Scheidewand zwischen Norden und Süden bildet: so begreift sich jetzt schon, wie gerade Europa die Stelle des reichsten und mannigfaltigsten Culturlebens werden mußte. Die weitere Betrachtung wird neue Factoren für diese geschichtliche Entwickelung an das Licht stellen.

§. 3. Europa's Bodengestalt.

Auch durch die Bodengestaltung schimmert die asiatische Grundform. Der Osten oder besser Nordosten enthält überwiegend Tiefland; je weiter es aber nach Westen oder besser Südwesten geht, desto mehr verengt sich das Tiefland und tritt statt dessen das Hochland auf; fer-

ner erstreckt sich aber dies Hochland auch nicht als *eine* einförmige Hochebene, sondern es dacht sich ab von den Alpen bis zum Nordseetieflande in mehreren über einander gelagerten Stockwerken, wie Baiern, Unterschwaben, Franken, zwischen denen wieder einzelne höhere Ketten wie die schwäbische Alp u. a. m. sich erheben; sodann aber ziehen sich von diesem continentalen Bergland Bergketten nach den südlichen Halbinseln hinab, wo sie dann mit den Meeresküsten parallel gehen und sich je nach diesen aufs mannigfachste verzweigen, wie in Italien und namentlich im türkisch-griechischen Lande; zuletzt aber erheben sich auch in einigen Halbinseln hiervon ganz unabhängige Hochebenen und Gebirgsketten, wie namentlich in Spanien und Scandinavien, — alles dies eine Wiederholung der asiatischen Grundform. Indeß zeigt sich dieselbe doch in sehr verjüngtem Maßstabe. Welch ein Unterschied zwischen den massiven Stockwerken Hoch-Asiens und den kleinen Hochebenen Deutschlands, zwischen den Hochwüsten Arabiens und den Hochebenen Spaniens! welch ein Unterschied an Höhe wie an Flächeninhalt! Ueberhaupt aber tritt die einförmige Gestalt der Hochebene sehr zurück und statt dessen die anmuthige Abwechselung von Berg und Thal in freien Gebirgszügen auf. [1])

Von den beiden Grenzgebirgen gegen Asien, *Ural* und *Kaukasus* abgesehen, ist in den Rumpf Europa's ein *continentales Gebirgsdreieck* geschoben, welches mit der Grundlinie nach Südosten, mit der Spitze nach Nordwesten gerichtet ist. Die Basis bilden die *Alpen*, der Hochgebirgsrücken von Europa, gerade in der Mitte zwischen Aequator und Nordpol gelegen. Die Schenkel des Dreiecks construirt *das europäische Mittelgebirge*, das in ein *westliches*, *östliches* und *centrales* zerfällt. Der südwestliche Flügel, das *französische Mittelgebirge*, der südöstliche Flügel, das *karpathische Mittelgebirge* sind von dem Alpenkranze durch Tiefebenen, im Westen durch die provençalische, im Osten durch die kleine und große ungarische Ebene geschieden; dagegen hängt das centrale Stück, das *deutsche Mittelgebirge* mit den Alpen unmittelbar zusammen, und eine reichgestaltete Vertheilung von Bergzügen und Hochebenen füllt den Raum des Dreiecks bis zu der am weitesten vorgeschobenen Spitze des Wesergebirges. Mit dem Hochgebirge der Alpen hängen auch die Gebirge zusammen, welche die Halbinseln Türkei-Griechenland und Italien füllen, das *Balkansystem* und der *Apennin*. Dagegen sind die *Pirenäen*, die Gebirgszüge der iberischen

1) *Nagel*, dessen anregende Schilderung wir im Texte gaben, führt die Parallele noch mehr in das Einzelne: „Wie der Himalaya, dieser südliche Gebirgsstock des asiatischen Hochlands nach Süden zur mittleren Halbinsel Vorder-Indien, und zwar zunächst ins Tiefland abfällt, und südlich davon dann die Hochebene Dekan sich erhebt, so fallen die Alpen nach Süden zur mittleren Halbinsel Italien, und zwar zunächst ins lombardische Tiefland ab, und südlich davon erhebt sich die Hochebene Toscana. Wie dann in Syro-Arabien das Hochland ein Fünfeck bildet und nordöstlich davon die syrische Tiefwüste zum Eufrat sich ausdehnt, so hat auch in Hispanien die Hochebene eine fünfeckige Gestalt, und nordöstlich grenzt daran das Tiefland des Ebro. Freilich ist sie selber doppeltgetheilt und hat überdies südwestlich das Tiefthal des Guadalquivir."

und scandinavischen Halbinsel, die Bergsysteme der meist gebirgigen Inseln selbstständige, isolirte Gebirgsmassen.

An den beiden Schenkeln des Gebirgsdreieckes lagert sich im Rumpfe Tiefland. Von Osten nach Westen ist dasselbe 500 M. weit gerehnt, von Norden nach Süden nimmt die Breite mit dem Vorschreiten nach Westen ab. Von der Spitze des Gebirgsdreiecks bis zur Nordsee sind nur 20 M. Das westliche Tiefland am Fuße der Südwestseite fällt zum atlantischen Ocean und zur Nordsee ab; an den Küsten der letzteren muß es gegen die Eroberungen des hier beutesüchtigen Meeres durch Dämme und Deiche geschützt werden. Es zerfällt in eine französische Abdachung zum atlantischen Ocean und Canal und eine deutsche Abdachung zur Nordsee. Der nordöstliche Flügel des Gebirgsdreiecks geht vom Harz über die nordöstlichen deutschen Gebirge und die sich anschließenden Karpathen. An seinem Fuße dehnt sich das von zwei Landrücken durchzogene östliche Tiefland aus, weit größer als das westliche und im Norden des Kaspi-Sees mit den Steppen Asiens in offener Verbindung. Es hat eine doppelte Hauptabdachung: im Nordwesten zur Ostsee, im Südosten zum schwarzen Meere. Aber an beiden Seiten sind seine Ränder nicht flach; beide Meere sind mit Küstenplatten gegürtet, die einige hundert Fuß höher liegen als die Binnenebene. Bei der Ostsee ist diese Platte mit einer Unzahl größerer und kleinerer Seen besetzt. Der Damm am schwarzen Meere ist keine Seen-, sondern eine Steppenplatte. Auch die östliche Tiefebene zerfällt in zwei Theile, die baltische, die Abdachung zur Ostsee, und die große sarmatische Tiefebene, die Abdachung zum kaspischen und schwarzen Meere. Im Süden ist mit der walachischen Tiefebene an der untern Donau offene Verbindung. Außer dem großen zusammenhängenden Tieflande, welches sich an den Seiten des Gebirgsdreiecks lagert, erscheint die Form der Tiefebene noch in der provençalischen und ungarischen Tiefebene, welche den westlichen und östlichen Flügel des Mittelgebirges von den Alpen trennen, in der lombardischen Ebene, welche den Südrand der Alpen berührt, und der oberrheinischen Tiefebene im centralen Dreieck selbst, wo sie das französische und deutsche Mittelgebirge scheidet. Auf den Halbinseln und Inseln tritt Tiefland nur in sehr geringen Dimensionen auf. Im Ganzen verhält sich das Tiefland zum Gebirgsland wie 2 : 1. Denkt man sich alle Erhebungen Europa's auf ein dem Meeresspiegel gleiches Niveau vertheilt, so würde eine mittlere Höhe von 600' herauskommen.

Ein hochgesteigertes Durcheinandergreifen aller Hauptformen der Bodenbildung gehört zu Europa's Charakter. Keine Form hat ein herrschendes Uebergewicht, die verschiedensten sind zu einer glücklichen Mannigfaltigkeit unter einander gewebt. Europa ist vielgestaltig, bemerkt Strabo, und von Ebenen und Gebirgen bunt durchwirkt. Ganz fehlt die gern vermißte Form der Wüste, die Steppe dehnt sich

nur in dem Uebergangslande zu Asien, in bedeutender Masse tritt das Plateau und das Hochgebirge auf.[1])

Die meist in Richtung der Parallelen gezogenen europäischen Gebirge bleiben dem Charakter des Erdtheils, der Mäßigung, treu. Auch für sie ist die Mannigfaltigkeit der Combinationen und die geringe Herrschaft der Extreme eigenthümlich. Was bedeutet das höchste Gebirge Europa's, die Alpen mit dem Mont=Blanc, 14,000', gegen Himalaya und Cordilleren? Dennoch gehören von den 400 Bergen, welche Europa über 8000' hat, allein 300 zu dem Alpensystem: ein Beweis, daß fast alle übrigen Gebirge sich unter dieser Höhe halten und der Klasse des Mittelgebirges angehören. Die europäischen Gebirge sind nicht darauf berechnet, zu trennen und abzusondern. Sie sind von Stromthälern durchbrochen und zeigen eine Menge zugänglicher und practicabler Pässe. Die im Allgemeinen von Westen nach Osten gerichtete, durch Pirenäen, Alpen und Balkan gebildete Continentalaxe der Gebirge ist zwar nicht central, aber nicht so übermäßig dicht an die eine Seite gerückt als in Amerika. Das Innere der europäischen Gebirge hegt wenig edle Metalle (jährlich 2,695,000 Thaler an Gold und Silber); dagegen zeigt sich das Nützlichkeitsprincip der europäischen Natur in dem so häufigen Vorkommen des Eisens. Eine theils erloschene, theils noch thätige Gruppe von sieben Vulkanen: Aetna, Volcano, Stromboli (beide in den Liparen), Ischia, Vesuv, Santorino, Lemnos, zieht sich durch Uferländer und Inseln des Mittelmeeres, während im fernen Norden Island eine Reihe thätiger Vulkane zeigt. Sporadische erloschene Vulkane sind auch außer dem Bereiche dieser Hauptgruppen in Europa zahlreich.

§. 4. Hydrographie.

Auch in den hydrographischen Verhältnissen zeichnet sich Europa durch Reichthum und Mannigfaltigkeit aus.

Die Flüsse zeigen nicht die großartigen Erscheinungen anderer Erdtheile; ja sie können sich verhältnißmäßig noch weniger mit den fremden Riesenströmen messen, als die Gebirge ihrerseits mit den fremden Höhenzügen. Schon die Zerspaltung der Landmasse macht die

1) Schaubach nennt Europa, namentlich in seinen Halbinseln, „eine Modellkammer von Erdgebilden." „Dort im äußersten Südwest, das Vorgebirge Europa's, die pirenäische Halbinsel ist der Sudan Europa's, Afrika, sehr wenig gegliedert bei massigem Umfange, im Innern die weiten, öden und starren Hochebenen von dürren Gebirgsmauern durchzogen und umrandet; nur seine heißen Tiefländer prangen durch die Gluthsonne des Südens in üppiger, fast tropischer Fülle, gepflegt von maurischem Blute und geschmückt mit dem Baustyle des Islams. Italiens langgestreckte Halbinsel war den Griechen einst die neue Welt, das Land der Uebersiedelung, durchzogen von der langen Kette der Apenninen; nnd wenn auch manche Werkstätten Vulkans ruhen, weil er seine Gesellen über den Ocean nach Amerika sandte, so hat er selbst seine alte Werkstätte noch nicht verlassen. — Nicht so weit getrennt, als Nord= und Süd=Amerika, liegt von Italien nördlich Scandinavien. Sein Steilabfall gegen Westen, wie seine mit Seen bedeckten östlichen Thalstufen und sein Seenreichthum in Süden mag als kleines Nachbild Nord=Amerika's erscheinen. — Im Südosten Europa's endlich streckt die massige und doch auch gegliederte Halbinsel ihre Arme aus nach dem Orient, die griechisch=türkische Halbinsel; der große Rumpf und die Glieder, mit zahllosen Halbinseln und Inseln umringt, verkünden Asiens Ebenbild und das Volk Asiens Nähe."

Bildung von Stromsystemen in kolossalen Dimensionen unmöglich. Der größte europäische Strom, die Wolga, 430 M. lang, strömt schon in dem Uebergangsgliede zu Asien, sendet seine Wassermasse nicht nach Westen, sondern nach Osten in den mit Asien gemeinschaftlichen Kaspi-See, und wird von Lena, Jenisei, Ob, La Plata, Nil, Hoangho, Yantse-Kiang, Missisippi und Maranon übertroffen. Die europäische Bewässerung hat dagegen das Eigenthümliche, daß sie weit mehr vertheilt ist als die der andern Continente. Sie durchdringt den ganzen Erdtheil und läßt Nichts unbefruchtet, zieht Alles in lebendigen Verkehr, kennt keine großen, aller größern fließenden Gewässer entbehrenden Landstrecken oder geschlossene binnenländische Bassins ohne Zusammenhang mit dem Meere. Während die amerikanischen Ströme mit geringen Ausnahmen einer Richtung folgen, und in Asien in großen Länderräumen nur eine Abdachung vorhanden ist, haben die meisten großen europäischen Länder zwei oder mehr Wasserseiten, auf welche ihre Ströme vertheilt sind. In Asien gehen die Flüsse von den Rändern des hohen Central-Asiens allerdings nach allen vier Himmelsgegenden aus, aber zwischen den Quellen derer, die nach Norden und Süden, sowie derer, die nach Osten und Westen gehen, befinden sich in einer Erstreckung von 200 bis 300 M. ungeheure, von Gebirgsketten durchzogene, über einander gelagerte wasserlose Hochwüsten; kein rechter Strom befruchtet sie, nur hier und dort ein Steppenfluß, kein tüchtiger Fluß verbindet die entgegengesetzten Gebirgsränder; daher keine Verbindung zwischen dem üppigen Bengalen und dem kalten Sibirien, zwischen dem chinesischen Himmelreich und dem sogdianischen Paradies, keine Verbindung zwischen allen diesen Zwillingsstromländern — und wie große Strecken liegen nun sonst nicht in Iran und Turan, in Hindostan und Syro-Arabien wüst und wasserlos! Dagegen in Europa, so klein auch seine Flüsse sind, wie ganz anders greifen sie in einander ein! Die achtzehn Hauptströme gehen von zwei Centren aus, die ihre Quellbezirke oft in großer Nähe zusammenfassen. Das Alpencentrum entsendet zu sechs verschiedenen Meeren zwölf Flüsse (die Donau, welche ihre Hauptwassermasse von den Alpen empfängt, hier mitgerechnet). Das tiefländische Centrum im sarmatischen Tieflande schickt seine sechs großen Ströme vier Binnenmeeren zu. In kleinern Dimensionen wiederholen sich solche Flußcentren oder Flußwindrosen oft, wie z. B. im Fichtelgebirge.

Alle europäischen Flüsse (Hoffmann will 230,000 zählen, deren Lauflänge über 6000' beträgt) lassen sich zunächst also eintheilen: 1) Flüsse, welche in den Halbinselgliedern fließen. Nur die pirenäische Halbinsel hat Hauptströme von 70 bis 120 M. Stromentwickelung. 2) Flüsse, welche im Rumpfe des Erdtheils, und zwar in dem continentalen Gebirgsdreieck fließen. Unter ihnen befindet sich der mächtigste Fluß des eigentlichen Europa, welcher den Rumpf wie eine mächtige Schlagader durchschneidet, die

Donau, mit 380 M. langem Stromlauf. Ihr unterer Lauf geht zwar durch Ebenen des Gebirgsdreiecks, erreicht aber doch nur im Mündungsgebiete das eigentliche Tiefland. 3) Flüsse, welche im Gebirgsdreiecke entspringen, mit dem Unter- oder auch dem Mittellaufe aber dem nordwestlichen Tieflande angehören. Sie bilden Stufenlandschaften und haben da, wo sie den Rand des Dreiecks durchbrechen, meist überaus malerische Ufer. Zu ihnen gehört der Rhein mit 150 M. langem Stromlauf. 4) Flüsse, welche am Rande des Gebirgsdreiecks entspringen und im nordöstlichen Tieflande strömen. 5) Flüsse, welche im nordöstlichen Tieflande selbst auf unbedeutenden Bodenanschwellungen entstehen oder sich aus Seen entwickeln. Ihre Quelle liegt nicht 1000′ über dem Meere, sie schleichen in langsamem, trägem Laufe dahin, und hindern doch wieder durch Stromschnellen die Schifffahrt.

Nach anderm Theilungsgrundsatz unterscheidet man Flüsse der nordwestlichen Abdachung, die dem Eismeer und dem atlantischen Ocean zugehen, und Flüsse der südöstlichen Abdachung zum schwarzen und mittelländischen Meere. Die Hauptwasserscheide zwischen beiden Abdachungen beginnt mit Cap Tarifa und zieht über Sierra Nevada, Pirenäen, Sevennen, Alpen und Karpathen zum Ural. Eine Wasserscheide zweiter Ordnung liegt im Norden der ersten, die von den Karpathen und Sudeten durch Deutschlands Mitte an den Rhein zieht und dazu beiträgt, gerade die Mitte Europa's (im Gegensatz zu Mittel-Asien) hydrographisch reich auszustatten.

Der Lauflänge und Mächtigkeit nach unterscheidet Wappäus unter den europäischen Flüssen vier Klassen.

Name.	Directer Abstand der Quelle von der Mündung.	Strom-entwickelung.	Strom-gebiet.	Schiffbare Länge.
		Erste Klasse.		
Wolga	210	430	27,000	16/17
Donau	220	370	14,400	11/12
		Zweite Klasse.		
Dnjepr	140	240	10,500	9/10
Don [1])	105	200	10,000	7/8
		Dritte Klasse.		
Ural	140	190	5000	3/4
Rhein	90	150	3000	3/4
Dwina	70	160	6000	7/8
Petschora	90	150	3000	3/4
Elbe	80	150	2800	4/5

1) Eigentliche Zwillingsströme hat Europa nicht, wohl aber Parallelflüsse. Zu ihnen gehören Dnjepr und Don, Bog und Dnjestr u. s. w. Ein sehr auffallender Parallelismus, wovon erst später, zwischen Weser mit Aller und Leine, Elbe mit Havel und Spree, Oder mit Warthe und Netze, und Weichsel mit Bug und Narew.

Name.	Directer Abstand der Quelle von der Mündung.	Strom-entwickelung.	Strom-gebiet.	Schiffbare Länge.
Dnjestr	90	150	1450	7/8
Düna	70	140	2200	4/5
Weichsel	70	140	3600	9/10
Oder	70	130	2075	7/8
Loire	80	130	2400	5/6
Tajo	90	120	1400	1/4
Njemen	60	115	2000	7/8
Rhone	60	110	1760	2/3
Guadiana	65	105	1200	1/6
Duero	65	100	1600	1/4
Weser	50	100	870	7/8
Garonne	50	90	1425	5/8
Ebro	65	90	1200	1/2
Po	58	90	1400	4/5
Guadalquivir	45	70	950	3/4

Die Terrainverhältnisse des Erdtheils, namentlich das Durchbrochensein der Hauptwasserscheide, gestatten eine Canalverbindung zwischen den Hauptströmen, welche die so glückliche Natur des europäischen Wassernetzes noch steigert.

An Flußseenbildung ist Europa nicht arm und steht nur Nord-Amerika nach. An dem größten Steppensee der Erde, dem Kaspi-Meere, hat es Antheil. Sehen wir von den Seen in Ungarn, Schottland und Irland ab, so gruppiren sich zahlreiche Flußseen um zwei Centren. Das tiefländische Centrum ist hier die Ostsee, der Mittelpunkt eines Seenkranzes, unter denen die größten Süßwasserseen des Erdtheils, Ladoga- und Onega-See. Der Strich zwischen bottnischem, finnischem und weißem Meerbusen erinnert mit seinen zahllosen größeren und kleineren Flußseen, die von Norden nach Süden gestreckt sind und durch Flußläufe zusammenhängen, an die arktische Seenplatte. Das Gebirgscentrum bilden die Alpen. Größere und kleinere Seen umgeben ihren nördlichen und südlichen Abhang; ihre Abflüsse ziehen nach den verschiedensten Seiten, während die Abflüsse der tiefländischen Seen sich mit wenigen Ausnahmen im Ostseebecken vereinigen.

Daß namentlich durch Ausrottung der Waldungen sich das europäische Wasserquantum gegen früher verringert hat, scheint unzweifelhaft. In mehreren Strichen, wie im Gebiet der Elbe, in der Provence, in Griechenland, tritt diese Wahrnehmung mit besonderer Deutlichkeit hervor.

§. 5. Klimatische Verhältnisse. Pflanzen- und Thierwelt.

Die klimatischen Verhältnisse anbelangend, so ist Europa der einzige Erdtheil, der nirgends die heiße Zone berührt. Sein südlichster Punkt, das Cap Tarifa, ist von derselben fast noch 190 M. entfernt.

Da nun auch ein gegen das Ganze nur kleiner Theil 60 M. weit in die nördliche kalte Zone hineinragt, so gehört das große Ganze der gemäßigten Zone an. Wie fast überall auf der Erde, so wird auch hier das mathematische Klima durch physische Verhältnisse gewaltig modificirt: im Osten durch den Zusammenhang mit den nordasiatischen Flachländern, im Nordwesten durch das Meer, im Süden durch die Nachbarschaft von Afrika. Im Allgemeinen gilt die Regel: je weiter nach Osten, desto kälter; je weiter nach Westen, desto wärmer; oder mit andern Worten: im Osten herrscht das continentale Klima mit seinen bedeutenden Temperaturdifferenzen vor, im Westen das oceanische. Im Ganzen ist das europäische Klima eine glückliche Mischung aus continentalem und oceanischem Element. Die Temperaturextreme sind — 40 ° und + 33 ° R. So zerlegt sich der Erdtheil in folgende klimatische Theile: 1) Die kalte Zone, nördlich vom Polarkreise, wegen größerer Einwirkung des Meeres nicht so kalt, wie gleiche Breitengrade in Asien und Nord-Amerika. 2) Das nordöstliche Tiefland, nach der kalten Zone bei weitem die kälteste Region. Dazu wirkt die Entferntheit größerer Meeresflächen der gemäßigten Zone, und vor allem der aus Sibirien kommende Ostwind, der im Winter Kälte, im Sommer trockene Hitze bringt. Natürlich findet, wie schon oben bemerkt, nach Westen hin bedeutende Milderung statt. Die hohe Wärme des kurzen Sommers (bis + 28 ° R.) in Verbindung mit den langen Tagen fördert, wie in der arktischen Zone, das Wachsthum der Pflanzen und das Reifen der Früchte. Nach dem schwarzen Meere zu mildert die südlichere Breite. 3) Die nordwestlichen Inseln und Halbinseln haben eine durch das Meer bedeutend gemilderte Temperatur, sowohl im Sommer als im Winter. Die brittischen Inseln haben eine feuchte, nebelige Luft, fast immer bewölkten Himmel, aber (die Gebirge ausgenommen) selten Schnee und Kälte über 12 °. An der Südküste Englands grünen der Lorbeer und die Camellie im Garten als Zierpflanzen das ganze Jahr, aber im Sommer reift nicht die Weintraube, obgleich unter demselben Breitenkreise am Rhein der köstlichste Wein gedeiht. Auch im südlichen Schweden und Norwegen ist es weit milder als im östlichen Tieflande. Oft ist in Bergen und Christiania noch das Wasser offen, wenn man selbst im nordöstlichen Deutschland schon Schlittschuh läuft, und Dublin hat z. B. eine höhere mittlere Jahrestemperatur als Berlin. 4) Die nordwestliche Tiefebene hat durch die Westwinde, welche das weite Wasserbassin des atlantischen Oceans bestreichen, bei weitem mehr Nässe als die östliche, natürlich auch ein weit gelinderes Klima. 5) Das Gebirgsdreieck des Rumpfes ist vor den West- und Ostwinden der Tiefländer geschützt. Das Wachsen der Temperatur mit der südlicheren Breite wird durch den Einfluß der Gebirge und der Hochebenen oft sehr beeinträchtigt. 6) Die Gebirge, welche die drei südlichen Halbinseln vom Rumpfe trennen, sind überaus wichtige klimatische Scheidewände,

und der Unterschied ihres Nord- und Südfußes ist überraschend. Natürlich sind jene Halbinseln die wärmsten Striche des Erdtheils; Spanien (von seinen rauhen Hochebenen abgesehen) der heißeste. In den südlichsten Regionen sinkt der Thermometer auch in den kältesten Nächten etwa nur auf 0; die Hitze steigt in einzelnen Fällen auf 40 °. Die versengenden Gluthwinde Afrika's kommen stoßweise nach Spanien und Italien; in einzelnen Fällen übersliegen sie selbst die Alpen.

Bei allen Contrasten dieser klimatischen Zonen hat Europa, wenigstens den Extremen anderer Continente gegenüber, eine gewisse klimatische Gleichförmigkeit. Namentlich ergiebt die mittlere Temperatur des Sommers für Norden und Süden nur einen Unterschied von 9—10 ° R., für den Winter freilich eine Differenz von 26 °. Denn in Palermo sinkt auch im Winter die Temperatur nie unter 0, während sie schon in Stockholm auf das Extrem von — 26 ° sinken kann.

In der Pflanzen-Geographie von Europa unterscheidet man vier Gürtel: 1) Der Nordgürtel, Island, die scandinavische Halbinsel über 64 °, Rußland über 62 °. Die Vegetation ist arm; Lappland hat z. B. noch nicht 700 Phanerogamen. Reich vertreten sind die Familien der Flechten, Moose und Saxifrageen. Von den Getreidearten erreichen Roggen, Hafer und Gerste den Südrand dieses Gürtels; die Gerste ist überhaupt die am weitesten gegen den Pol vorgeschobene Culturpflanze; sie bedarf nur eine mittlere Sonnentemperatur von 8 °. Die Kartoffel gedeiht bis 60 °. Die Wälder bestehen aus Birken und Kiefern (Betula alba und Pinus silvestris), die jedoch über 64 ° hinaus verkrüppeln. 2) Der nördliche Mittelgürtel zwischen 62 und 51 °, das Reich der Umbelliferen und Cruciferen. Unter den Getreidearten tritt schon der Weizen auf, aber am besten gedeiht gegen den Nordrand hin der Roggen. In den Waldungen überwiegen die Eiche bis 62 °, die Linde bis 63 °, mehr dem Osten, die Buche bis 60 °, mehr dem Westen angehörig; die letztere ein echt europäischer Baum, der weder in Asien noch in Afrika gefunden wird. Am Südrande wird schon Wein gebaut, aber kümmerlich. Im Allgemeinen ist nur bis 48 ° der Weinbau verbreitet. 3) Der südliche Mittelgürtel von 51 ° bis zu den Pirenäen, den Alpen und dem Balkan. Mit der oben gegebenen Notiz über die lappische Flora stelle man nun zusammen, daß Frankreich 3455, Deutschland mit Istrien und der Schweiz 3410 Phanerogamen aufzuweisen hat. Hier ist die eigentliche Region des Weizenbaues, in den Wäldern die der Eiche. Weinbau. 4) Der südliche oder immergrüne Gürtel, die drei Halbinseln, das Reich der Labiaten und Caryophyllaceen. Der Pflanzenwuchs wird hier nie gänzlich gehemmt, unter den Getreidearten werden Mais und Reis (bis 45 °) am meisten cultivirt. Die feurigen Weine des Südens umkränzen das Mittelmeer. Selbst die Tropenfamilie der Palmen hat ihre Vertreter. Die Zwergpalme (Chamaerops humilis) ist in Spanien, Sardinien, Sicilien einheimisch, und zwischen Nizza

und Genua, an der geschützten Terrasse der See-Alpen, steht ein Wald von gegen 4000 Stämmen. Die Dattelpalme kommt bis 44° vor. Im Allgemeinen steht zwar die europäische Flora an riesigen Bildungen, an Farbengluth und Blüthenduft weit hinter fremden Floren zurück, ist aber sonst äußerst mannigfaltig und auf das Nützliche gerichtet. Gemüse und Gartenfrüchte werden in keinem Erdtheile so schmackhaft gefunden. Kirschen gehen bis 60°, Aepfel und Birnen bis 55°, Pflaumen bis 52°; die Südfrüchte, Citronen, Pomeranzen, Feigen u. s. w. bis 43°. Bei der stark entwickelten Aneignungsfähigkeit des Erdtheils ist eine Menge in andern Continenten einheimischer Pflanzen und Bäume auch europäisches Eigenthum geworden.

Der Charakter der europäischen Fauna entspricht völlig der Physiognomie des Continents im Großen. Ungeheure Bildungen und Formen fehlen ganz, die Klasse der reißenden Thiere hat in Wolf, Luchs und Bär ihre größten Repräsentanten, und selbst das Reich der beiden letzteren ist beschränkt genug. Die Zahl der Reptilien ist gering. Ueberhaupt steht alles Kolossale, Prachtvolle und auch Giftige ganz hinter dem Nützlichen, menschlichen Zwecken Dienenden zurück; denn die nützlichen Hausthiere sind nirgends mehr als in Europa verbreitet und veredelt. Eigenthümlich ist dem Norden das gezähmte Rennthier, dem Süden das Maulthier. Die Vögel stehen anderen Zonen an Größe und Farbenpracht nach, zeichnen sich aber durch liebliche Stimmen und melodischen Gesang aus. Der Süden übertrifft den Norden an Arten und Gattungen der Thiere, der Norden den Süden an Anzahl derselben: namentlich sind die nordischen Meere, Seen und Flüsse fischreicher. Eine Gleichförmigkeit tritt in der Thierwelt viel bestimmter hervor als in der Pflanzenwelt. Allenthalben sind dieselben Thiergattungen verbreitet. Nur das Elenn und das Rennthier sind dem Norden eigenthümlich, und im Süden erinnern einige Eidechsen, Schlangen und Insecten an die Nähe der Tropenwelt.

Europa ist unter allen Erdtheilen am entschiedensten auf das Gedeihen des Menschen angelegt. [1])

§. 6. Europa's Bevölkerung.

Die Zahl der menschlichen Bewohner Europa's, welche noch Büsching auf 130 Mill. schätzte, beträgt mehr als 250 Mill., also mehr als ein Fünftel der Menschen auf der Erde. Am geringsten ist

1) Seb. Münster: „Das ist einmal gewiß, daß Europa ist ein trefflich Fruchtbar und wol erbawen Landt, vnd hat nicht minder, ja mehr Volcks dann Africa, ob schon Africa seiner weite vnd breite halb viel grösser ist. Dann es werden in Europa nit gefunden sollich weit und groß Wüsten, noch sollich vnfruchtbar Sand vnd grosse Hitz wie in Africa. Es ist kein Ort oder Landt also gering oder nachgültig, da die Menschen nit haben wohnung gemacht, vnd sich da zimlich mögen ernehren. Wer wolt anfenglichen gemeint haben, daß in den hohen Alpen vnd rauhen Bergen, die im Schweytzerlandt ligen, vnd mit ewigem dickem Schnee gleissen, die Menschen solten ihre Nahrung gesucht, vnd da ein süß Vatterlandt gemacht haben? Seind nun die hohen Schneeberg also fruchtbar, das ein grosse Landtschafft sich daraus ernehren mag, ist gut zu erachten, wie Fruchtbar die andern Länder seind in Europa, die keine Schneeberg haben."

die Dichtigkeit der Bevölkerung im äußersten Osten und Norden; sie nimmt nach Westen und nach Süden zu. Die Extreme bewegen sich zwischen 8100 und 230 auf die □M. Eine Durchschnittszahl giebt 1470 Menschen auf die □Meile.

Europa bestätigt die Erfahrung, daß die bevölkertsten Erdtheile eine größere Raceneinheit haben, als die spärlich bevölkerten. Nur ein Neunzehntel der europäischen Bevölkerung gehört der mongolischen, die übrigen achtzehn Neunzehntel gehören der kaukasischen Race an.

I. Die kaukasische Race zählt in Europa drei große Gruppen, welche den Hauptstock der Bevölkerung bilden, und daneben Fragmente von Völkern, die, einst weit verbreitet, jetzt auf beschränkten Raum reducirt sind.

1. Die germanische oder deutsche Gruppe, am weitesten verbreitet, im Herzen Europa's, im eigentlichen Deutschland, auf den nördlichen Halbinseln und in England. Zu ihr gehören drei Hauptnationen: Deutsche (mit Holländern, Friesen, Flamländern), Scandinavier und Engländer. 70 Mill.

2. Die griechisch-romanische Gruppe in den südlichen Halbinseln und den vorgelagerten Ebenen. Hieher gehören die Neugriechen (ob mit Slawen gemischt?), Walachen, Illyrier, Italiener, Franzosen, Spanier, Portugiesen. 60 Mill.

3. Die slawische Gruppe bewohnt das große östliche Tiefland, dessen Seeküsten sie jedoch andern Stämmen überlassen, theilweise im Donautieflande und im Südosten des Gebirgsdreiecks. Zu den nordwestlichen Slawen gehören die Böhmen, Slowaken und Polen, zu den südwestlichen oder illyrischen Wenden, Croaten, Slawonier, Serben, Montenegriner, zu den östlichen Russen, Ruthenen, Bulgaren. Sie haben drei Fünftel der Oberfläche Europa's inne. 70 Mill.

Die drei Gruppen berühren sich am Fuße und in den Thälern der östlichen Alpen. Dieses erhabene Gebirge ist also nicht blos ein Fluß- und Seen-, sondern auch ein Völkercentrum.

Den drei größeren Stämmen entsprechen drei kleinere. Die Celten, die alten Bewohner von Nord-Italien, Gallien, den brittischen Inseln, durch die Eroberungen der Römer und später der Germanen vermindert oder mit andern Stämmen gemischt. Jetzt noch in dem westlichen Vorsprunge Frankreichs, der Bretagne, in Wales, Irland und Hochschottland, etwa 10 Mill. mit eigenthümlicher (gälischer) Sprache. Der lithauische Stamm, die Lithauer und Letten an der Ostsee, etwa 2 Mill. Die Iberer, heute Basken genannt, die Urbewohner Spaniens, in den westlichen Pirenäen, etwa 1 Mill.

Zur kaukasischen Race gehören noch $1^1/_2$ bis 2 Mill. Juden, die durch Europa zerstreut sind und etwa $^1/_3$ Mill. Zigeuner, wahrscheinlich Nachkommen der Hindu, meist umherziehend, hier und da angesiedelt.

II. Die mongolische Race hat in den Osten und Südosten Europa's, zwischen germanische und slawische Bevölkerung, einen Zweig eingeschoben. Der einst über einen weiten Raum ausgebreitete finnische Stamm (von den Russen Tschuden genannt) umfaßt die eigentlichen Finnen, die Esthen und Liven, die Lappen, Samojeden und andere Völker am Eismeere, die Ungarn oder Magyaren im Donautieflande, an 10 Mill. Aus den Magyaren bilden Andere einen besondern Stamm. Die Esthen sind mit kaukasischen Elementen gemischt.

Ob die Türken dem mongolischen Stamme oder dem kaukasischen angehören, ist ungewiß. Doch erklären sich die bei den europäischen Türken vorhandenen kaukasischen Elemente sehr wohl aus Vermischung mit den neben und unter ihnen wohnenden Nationen. Die Sprache weist sie unzweifelhaft zu den Tataren.

Zu den Mongolen gehören auch die Kalmücken in Rußland.

„Denkt man sich einen Winkel, dessen Scheitel in Triest läge und dessen Schenkel nach Calais und Petersburg gezogen wären, so theilt derselbe Europa ungefähr nach seinen Bevölkerungen in den romanischen, germanischen und slawischen Theil. Die Romanen wohnen westlich von dem Winkel, innerhalb desselben und in Britannien die Germanen, und östlich davon die Slawen. Alle Andern befinden sich nur am Rande oder als Inseln im Innern dieser Gebiete, jedoch so, daß die Magyaren und Walachen längs der Donau von Deutschland bis an das schwarze Meer das slawische Gebiet in einen nördlichen und südlichen Theil theilen.“ — So das Nebeneinander. Werfen wir einen Blick auf das Nacheinander. In einer ersten Völkerwanderung sind die romanischen Stämme eingewandert. Eine zweite große Wanderung hat die Celten über einen großen Theil von Europa verbreitet. Ihnen sind an dritter Stelle Germanen und Slawen gefolgt. Alle diese Wanderungen fallen in vorhistorische Zeit. Die vierte asiatische Völkerwanderung erstreckt sich mit großen Unterbrechungen von 375 n. Chr. an über einen Zeitraum von 1000 Jahren. Die finnisch-mongolischen Bevölkerungselemente und die Türken sind von dieser letzten Völkerfluth hereingeführt.

Bei aller Verschiedenheit im Einzelnen bilden alle diese Völker und deren Culturstufen eine große Einheit. Die beiden untersten Lebensformen, Jäger- und Fischerleben, kommen nicht zur Erscheinung: eine Million Nomaden ziehen an dem Saume Asiens umher. Die übrigen Bewohner gehören dem ansässigen Leben an, und die Beschaffenheit des europäischen Terrains begünstigt das Gedeihen der verschiedenen Erwerbsquellen. 1)

---

1) In Hinsicht der Sprachen ist auf Bd. I. S. 184 ff. zu verweisen. In Jansson's Atlas werden vier Stammsprachen unterschieden und diese nach einem Worte genannt, welches in allen Tochtersprachen ziemlich gleich lautet — ein jedenfalls originelles Verfahren. Zu dem Stamme Bog gehören russisch, polnisch, illyrisch, dalmatisch, wendisch u. s. w. Zum Stamme Deus: französisch,

Auch in religiöser Beziehung bildet Europa eine große Einheit. Es ist der christliche Erdtheil: die 2 Mill. Juden, die 5 Mill. Muhamedaner, auch dem Stamme nach Eindringlinge in dem kaukasischen Europa, welche, nach der alten Cosmographen Ausdruck, „Europa nur mit Unwillen leidet,“ die halbe Mill. Heiden in den nördlichsten Regionen, verschwinden gegen das Christenthum, das in Europa überhaupt zwei Drittel seiner Bekenner zählt.

Der großen Dreitheilung der Stämme und Sprachen (die doch aus einer Wurzel erwachsen sind) entspricht die Dreitheilung der christlichen Hauptbekenntnisse zum großen Theil. Die griechisch-katholische Kirche (etwa 60 Mill.) zählt die große Mehrzahl der Slawen, außerdem die Neugriechen und Walachen zu ihren Bekennern. Die protestantische Kirche umschließt die größere Hälfte der Germanen, außerdem Finnen, Letten, einen Theil der Celten in Schottland und kleine Bruchtheile der übrigen Stämme. Die römisch-katholische Kirche hat ein größeres Gebiet als die andern Kirchen zusammengenommen, und zeigt in der Zusammensetzung ihres Besitzstandes eine gewisse Universalität. Den überwiegenden Grundstock ihrer Bekenner bilden die Romanen: daran schließt sich die kleinere Hälfte der Germanen und ein bedeutender Theil der slawischen Welt (Polen, Böhmen u. s. w.). Der lettische Stamm stellt die Lithauer, der mongolische die Mehrzahl der Magyaren, der celtische die Iren u. a.; die Reste der Iberer gehören ganz der römischen Kirche an.

Die beliebte Formel, der Protestantismus sei auf den kalten, bedächtigen Norden zu beschränken, dem Katholicismus der Süden zu überweisen, „wo das Blut heißer durch die Adern rollt,“ muß von beiden Kirchen mit gleicher Entschiedenheit verworfen werden. Jede macht mit Recht darauf Anspruch, dem allgemein-christlichen Bedürfniß aller Zonen und Stämme zu entsprechen. Es gab eine Zeit, wo Norwegen, Island, Grönland eifrig katholisch waren, und eine Periode, wo in Italien und Spanien sich protestantische Sympathien zeigten.

Europa zerfällt in 69 von einander unabhängige (souveräne) Staaten;[1]) doch sind etliche in Staatenbünde zusammengefaßt (Deutschland und die Schweiz). Von dem Türkenreiche abgesehen giebt es dem Range nach drei Kaiserthümer: Oesterreich, Rußland und Frankreich; vierzehn Königreiche: Großbritannien und Irland, Preußen, Spanien, Portugal, Italien, Schweden und Norwegen, die Niederlande, Belgien, Dänemark, Griechenland, Bayern, Sachsen, Hannover, Würtemberg; ein Kurfürstenthum: Hessen; sechs Großherzogthümer:

---

italienisch, spanisch. Zum Stamme θεός griechisch. Zum Stamme Godt: deutsch (was wieder in zwei Hauptdialecte, die Wasser- und Watersprache, zerfällt), sächsisch (friesisch, englisch, schottisch) und dänisch (dänisch, schwedisch, isländisch). Dazu kommen sieben kleinere Sprachstämme: allemannisch, tatarisch, magyarisch, finnisch, gälisch, brittisch, baskisch.

1) Die Zahl schwankt, weil andere Geographen Montenegro, Monaco, die Republik Andorra zu den souveränen Staaten ziehen. Rechnet man die Schweiz als einen Staat, so kommen 47 Staaten heraus.

Baden, Hessen und bei Rhein, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Sachsen-Weimar, sechs Herzogthümer: Nassau, Braunschweig, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Anhalt; acht Fürstenthümer: Lippe, Schauenburg-Lippe, Waldeck, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß ältere Linie, Reuß jüngere Linie, Liechtenstein; eine Landgrafschaft: Hessen-Homburg. Dazu kommt die geistliche Wahlmonarchie des Kirchenstaates. Ferner sind der Verfassung nach 28 Republiken: die 23 Cantone der Schweiz, die freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, San Marino. Nur ein Herrscherhaus, das der Großherzoge von Mecklenburg, stammt aus Slawenblut. Die republikanische Verfassung ist bei dem geringen Umfange der Freistaaten auf ein Procent der Bevölkerung beschränkt; Europa ist noch überwiegender der monarchische Erdtheil, als Amerika der republikanische. Die Monarchien durchlaufen alle Stufen zwischen Absolutismus und Republik. Die beiden unvollkommensten Formen des staatlichen Lebens sind von Europa fast ganz ausgeschlossen; patriarchalische Verfassung wird gar nicht angetroffen, und die Form der Despotie, jetzt auch vielfach wenigstens in der Erscheinung gemodelt, gehört nur dem türkischen Reiche an.

An Größe und Bevölkerung sind die europäischen Staaten unter sich gar sehr abweichend. Wie verschieden von dem russischen Reiche, das allein in Europa über 70,000 □M. befaßt, die älteste Republik des Erdtheils, San Marino, mit 1 □M.! Natürlich ist dann auch die Macht dieser Staaten sehr ungleich. Man unterscheidet Staaten ersten, zweiten, dritten, vierten Ranges. Zu der ersten Klasse gehören die fünf europäischen Großmächte (Pentarchie): Oesterreich, Preußen, Großbritannien, Frankreich, Rußland. Sie nehmen über zwei Drittel der Oberfläche und Bevölkerung ein, können zusammen fast 2 Mill. Soldaten stellen, und üben gemeinschaftlich einen überwiegenden Einfluß auf die politischen Verhältnisse des Erdtheils aus. Zu den Staaten zweiten Ranges gehören: Portugal, Spanien, Italien, Niederlande, Belgien, Schweden und Norwegen, Dänemark, Schweiz, Bayern, Türkei. Neben jener Eintheilung nach der Macht unterscheidet man die Landmächte von den See- und Colonialmächten. Die letzteren besitzen zusammen in anderen Erdtheilen über 600,000 □M. mit 200 Mill. Einw. Unter den nordischen Mächten versteht man Dänemark, Schweden und Norwegen, unter den Westmächten England und Frankreich.

Der Blick auf die große Dreitheilung der Stämme gewährt auch nach dieser Seite hin interessante Ergebnisse. Das slawische Europa ist staatlich wie physisch einförmig und hat nur einen souveränen Staat, das kolossale Rußland; die übrige slawische Bevölkerung ist theils germanischen Staaten, theils dem türkischen Reiche einverleibt und hat keine selbstständige politische Existenz bewahrt. Auf die Germanen beschränkt sich das republikanische Element fast ausschließlich.

Unter den germanischen Staaten haben sich drei zu europäischen Großmächten emporgeschwungen: Oesterreich, Großbritannien und Preußen; unter den romanischen und slawischen hat nur je einer diese Bedeutung erlangt: Frankreich und Rußland.

§. 7. Europa's Weltstellung.

Der kleinste unter den Erdtheilen der alten Welt, „das Erdtheilchen," ist materiell und geistig der Beherrscher der Erdkugel; eine Stellung, die ihm nach unserer Ueberzeugung schwerlich jemals streitig gemacht wird. Denn sie beruht nicht etwa auf zufälligen geschichtlichen Entwickelungen, sondern zunächst auf der Nothwendigkeit überaus glücklicher und bevorzugter Naturverhältnisse. Europa liegt in der Mitte der continentalen Landwelt, wie das australische Südland im Centrum der südlichen Wasserwelt. In der zusammengedrängtesten, continentalsten Masse der Erde bildet Europa die Mitte. So durch einen merkwürdigen Ring von Continenten eingefaßt sollte Europa allen gleich nahe stehen, allen gleich verwandt werden, mit allen in Wechselwirkung, in Austausch und Verkehr treten. „So gleicht," sagt Ritter, „Europa's Stellung der Lage des Fruchtbodens in der Mitte der Blume, zu dem alle Saftgefäße leiten, zu dem der ganze reiche Blätterschmuck mit gehört. Der Fruchtknoten kann allein den Samen des ganzen Gewächses zur Reife bringen. Dieser Zuleitung aller Frucht- und Saftgefäße entsprechen ebenso die Meeresbewegungen gegen Europa hin. Europa hat durch dies Verhältniß der Concentration der Continente aber auch an der ganzen Summe der Schicksale aller seiner Nachbarindividuen mehr Antheil nehmen müssen, als jeder der andern Erdtheile insbesondere an dem einen oder dem andern." Und diese Theilnahme war immer eine einflußreiche und gebietende. Weil europäische Natur überall vom Geist durchdrungen und bezwungen, weil der Harmonie europäischer Form das Uebergewicht über die Macht der Materie verliehen ist, dominirt der kleinste Erdtheil die übrigen Continente.

Schon Herodot, Strabo, Varro sprechen es aus: Europa ist der gesundeste Erdtheil, hat an allen Bedürfnissen des Lebens Ueberfluß, und seine Bewohner übertreffen alle übrigen Völker an geistiger Cultur und Gelehrsamkeit, an Tapferkeit und Waffenmacht, es ist, wie Agathemerus sagt, in jeder Beziehung der beste unter den Theilen der Erde, nach Strabo's Ueberzeugung *πρὸς εἰρήνην καὶ πρός πόλεμον αὐταρκεστάτη*. Während schon Asien, da es mit seiner größten Masse nur einer einzigen Zone angehört, eine verhältnißmäßig große klimatische Einheit besitzt und dadurch die Ausbreitung der verschiedenen Völkerschaften über den gesammten Continent erleichterte, ist Europa, bei seinen auf die temperirte Zone beschränkten, reich gegliederten, in allen maritimen und plastischen Gestaltungen in einander wirkenden Gestaltungen, bei dem gänzlichen Fehlen der streng sondern=

den Wüsten und Gebirgsbarrièren — selbst die Alpen haben Italien nicht vor den Einfällen der Gallier und Germanen geschützt — viel mehr geeignet, eine innigere Verbindung der Bewohner, einen Austausch der Cultur, eine leichtere Verbreitung der Bevölkerung über den ganzen Erdtheil zu begünstigen. Wenn daher Asien von Natur zur Wiege des menschlichen Geschlechtes eingerichtet zu sein scheint, so war Europa als ein weites und großes Erziehungshaus der Menschheit bestimmt, die Culturvölker im zweiten Stadium ihrer Entwickelung zu beherbergen, die von ihnen mitgebrachten Culturkeime aufzunehmen und diese, sowie eigene Keime aus dem eigenen Schooße zu entwickeln. Die Cultur, die so glücklich erwuchs, den anderen Continenten zu übermitteln und so als der pädagogische Erdtheil als ein „Culturgarten" aufzutreten, dazu war Europa durch seine Lage auf der Erdkugel berufen. In der Mitte der nordöstlichen Landhalbkugel gelegen ist es, auf drei Seiten von drei Continenten umlagert, der Uebergang, das Verbindungsglied aller zu allen. Mit Asien hängt es durch eine 360 M. lange Landverbindung zusammen, von Afrika und Amerika trennen es Meere, welche den europäischen Völkern alle Vortheile der Seelage gewähren, aber nicht von so unermeßlicher Ausdehnung sind als die Oceane, welche die übrigen Continente auf großen Strecken bespülen. Schon die alten deutschen Geographen erkannten „die großen Vortheile, welche machen, daß alle Theile Europa's einander leichtlich ihre Güter, und dasselbe sich selbsten, gar den übrigen Theilen der Welt mittheilen kann."

Aber bei weitem nicht allein in diesen glücklichen physischen Verhältnissen ruht Europa's hohe Weltherrschaft. Seine Obermacht ist geistiger Natur. Die begabteste Race hat fast ganz Europa inne, und die einzig wahre Religion, die Religion des Geistes, in Europa ihr Hauptterrain. Europa ist nach Happels Ausdruck „die Christenheit insonderheit." Darum enthält es nach P. Apianus Meinung so „kunstreiches, artliches, freundliches, tugendhaftes Volk."

Allem Gerede von Altersschwäche gegenüber befindet sich Europa im Vollbesitze geistiger und materieller Kraft, und steht so dem greisen Asien, dem Kindesalter (oder jungen Greisenalter?) Amerika's, den ersten Anfängen Australiens gegenüber.

§. 8.

Die europäischen Länder.

Der Gang durch die Länder Europa's kann nach verschiedenen Gesichtspunkten angetreten werden. So könnte man mit dem Hochgebirgskern der Alpen beginnen, das ihm vorgelagerte Gebirgsdreieck ammt den anstoßenden französischen und deutschen Tiefländern, also

Mittel-Europa, zuerst betrachten, das östliche Tiefland anschließen und zu dem Rumpfe die Halbinselglieder fügen. Kapp unterscheidet das continentale oder slawische, das mediterrane oder romanische, das oceanische oder germanische Europa. Vom patriotischen Gefühl gedrungen würde man Deutschland an die Spitze stellen.[1]) Gewöhnlich wird einer Eintheilung in Süd-Europa, Mittel-Europa, Nordwest-Europa, Ost-Europa gefolgt. Wie bei Asien und Afrika geschehen zählen wir, ein historisches Interesse im Auge, die europäischen Länder in der Reihenfolge auf, nach der sie in das Licht und den Bewegungskreis der Weltgeschichte treten. Wir thun das um so lieber, als sich in allen wesentlichen Stücken das Princip der physischen Gruppirung bei diesem Verfahren wahren läßt.

Nach dem Gesagten muß uns die türkisch-griechische Halbinsel, auf welcher die älteste europäische Geschichte spielt, zuerst beschäftigen. Natur und geschichtliche Entwickelung weisen uns dann weiter nach der Alpenhalbinsel Italien. In den Kämpfen zwischen Rom und Karthago tritt Spanien in den geschichtlichen Horizont. Von allen drei Halbinseln ist Weltherrschaft ausgegangen, von der griechischen und italienischen sogar eine Herrschaft doppelter Art. Macedonien hat eine politische, Athen eine geistige Weltherrschaft ausgeübt; Rom ward zweimal der Mittelpunkt einer weit ausgebreiteten Herrschaft, zuerst einer politischen, dann einer kirchlichen; Spanien, welches nächst Großbritannien am meisten vom Continente ab- und dem Ocean so wie den fernen Erdtheilen zugewandt ist, ward in Folge der oceanischen Entdeckungen ein Reich, in welchem die Sonne nicht unterging. Die drei Halbinseln, im Süden der Continentalaxe gelegen, constituiren Süd-Europa.

Ueber die Pirenäen steigen wir nach Frankreich, das durch Cäsar zur römischen Provinz gewordene Gallien. Nach physischem und geschichtlichem Gange schließt sich Deutschland an, daß der besonderen Betrachtung des vierten Buches aufbehalten bleibt. Denn auch für eine deutsche Geographie soll jenes Gesetz eines gothischen Domportals gelten, indem sich immer enger zur Thüre die gewölbten Bogen mit ihren Bildwerken drängen, bis endlich im engsten Raume sich die Pforten zu dem Herzlande Europa's aufthun. Darum schreiten wir nun durch Deutschland hindurch zum Donautieflande, das, wenigstens auf dem rechten Donauufer, schon unter den ersten Kaisern in den Kreis römischer Herrschaft und Erkenntniß gezogen wird. Damit ist Mittel-Europa abgeschlossen. Auch an seine drei Länder hat sich in verschiedenen Zeit-

1) Die Verachtung physischer Verhältnisse und Abtheilungen abgerechnet stimmen wir ganz mit Ungewitter (Erdbeschreibung I. S. 123): „Weit entfernt von irgend einer Pedanterie oder einem forcirten Deutschthum, ist es uns doch unbegreiflich, weßhalb man in den meisten deutschen geographischen Werken immer noch das deutsche Vaterland in dieser Hinsicht zurücksetzt und eher alle andere europäische Länder, nur nicht Deutschland zuerst beschreibt. Der französische Geograph beschreibt in seinen Werken Frankreich, der brittische das brittische Reich, der schwedische Schweden und Norwegen, der russische Rußland zuerst; nur der deutsche Geograph beschreibt sein Vaterland womöglich zuletzt."

räumen eine Machtstellung geknüpft, welche wenigstens Europa dominirte. Kurz und vorübergehend war des Donautieflandes Uebergewicht, als Attila, die Gottesgeißel, Europa durchzog und beiden Römerreichen gebot. Das heilige römische Reich deutscher Nation war das ganze Mittelalter hindurch das Haupt der Christenheit, die erste Landmacht und zugleich die erste Seemacht der europäischen Welt. Der erste Napoleon hat in unserm Jahrhundert ein bald wieder zerfallenes Reich zusammengebracht, dem fast das ganze europäische Festland mittelbar oder unmittelbar gehorchte.

Wir wenden uns zu Nordwest-Europa. Zwar ist England in seinen südlichen Theilen eher lichter geworden als die nördlichsten Regionen des Donautieflandes, aber England, Schottland und Irland zusammengefaßt erhält doch auch nach geschichtlichem Gange hier seine passende Stelle. Die erste Periode des Mittelalters zeigt uns das andere Stück von Nordwest-Europa, die scandinavische Halbinsel mit den brittischen Inseln im engsten Zusammenhange. Beider nordwest-europäischer Länder Machtentwickelung ist auf das Meer gewiesen. Die Normannen haben in der ersten Hälfte des Mittelalters unter ihren Seekönigen allen Küsten geboten. England übt in der Neuzeit die Weltherrschaft über die Meere der Erde.

Ost-Europa, das große östliche Tiefland, macht mit Recht den Beschluß. In physischer Beziehung das asiatische Europa oder europäische Asien, tritt es noch später als Scandinavien in Beziehungen zu dem weiter entwickelten Europa. Sein Riesenreich Rußland wird noch im 17. Jahrhundert zu Asien gerechnet und schließt sich erst unter Peter dem Großen dem europäischen Staatenbunde an. Des russischen Reiches Uebermacht ist oft für Europa gefürchtet; gewisser ist, daß es mit seiner allerdings grandiosen Entwickelung auf Eroberung und Colonisirung der asiatischen Nordhälfte gewiesen ist.

Zweites Capitel.

Die Balkan-Halbinsel (türkisch-griechische Halbinsel).

§. 1. Allgemeines. Umfahrt. Räumliche Dimensionen und Gliederung.

Im Parallelismus mit südasiatischer Entwickelung streckt auch Europa drei Halbinseln in das Mittelmeer. Spanien beginnt isthmisch als Halbinsel, nimmt aber in seiner südlichen Gestaltung völlig die Natur eines Festlandes an. Nach Südwesten gerichtet kehrt es sich

von den beiden andern Halbinseln ab und dem atlantischen Ocean zu. Spanien und Italien erinnern mit ihren sich fliehenden Küsten an die Gestade des stillen Oceans. Italien, schmal und zungenartig, zieht gegen Südosten und ist nur durch ein nicht breites Binnenmeer von der dritten östlichen Halbinsel geschieden. Diese lehnt sich in mächtiger Breite, auf einer Strecke von 150 M., an den Rumpf von Europa, durch den Balkan von der untern Donau geschieden. Keine der drei Halbinseln beginnt so wenig halbinselartig, keine entwickelt sich so vollständig peninsular, und die Landmasse gewinnt an geschichtlicher Bedeutung, je mehr sie aus dem breiten Berglande durch einschneidende Meeresbuchten zerrissen wird. Keine der drei Halbinseln erscheint so innig auf ihren Continent, keine so inselhaft auf den Verkehr mit Orient und Occident hingewiesen.

Wir beginnen die Umfahrt der Balkan-Halbinsel von dem nordöstlichsten Winkel des adriatischen Meeres, dem Busen von Fiume. Denn der Alpen südöstliches Ende ist der griechischen Halbinsel nordwestlicher Anfang. Von dort zieht sich ihre Küste mit der 24 M. entfernten italischen völlig parallel in allgemeiner Direction 70—80 M. nach Südosten bis zur Mündung des Drin, überall felsig und steil und in eine Menge von Busen und Buchten fiordenartig zerschnitten. Gleich einer gewaltigen Mauer erhebt sich die dalmatische Küste mit ihren weißen Kalksteinfelsen. Bis 43° 5' NB. sind langgestreckte, steile und felsige Inseln vorgelagert mit schmalen, tiefen Wasserstraßen dazwischen. Sie zerfallen in eine nördliche und südliche Gruppe. Die bedeutendsten Straßen und Buchten sind von Norden nach Süden: der morlachische Kanal oder Canale della Montagna, der Kanal von Zara, die Kanäle von Spalato, Brazza, Narenta. Im Süden des letztgenannten streckt sich die 9 M. lange Halbinsel Sabioncello nach Nordwesten in das Meer. Der Kanal von Meleda, der Busen von Cattaro (Bocche di Cattaro).

Der Busen des Drin wird im Süden durch die vorspringende Halbinsel von Durazzo mit dem Cap Rodoni geschlossen.

Die Küste, welche schon mit dem Drin-Busen eine mehr südliche Richtung eingeschlagen, zieht sich über Cap Laghi nun 18 M. fast ganz südlich zu dem weit vorspringenden Cap Linguetta, dem akrokeraunischen Vorgebirge der Alten, 40° 30' B., 38° L. An diesem Vorgebirge ist, wie Strabo bemerkt, die Scheide des adriatischen und jonischen Meeres. Der Strand ist auf dieser Strecke flach und eben, aber auch ungesund. Die Ablagerungen der Flüsse bilden Sümpfe und Lagunen.

Wir fahren nun durch die 8—9 M. breite Straße von Otranto aus dem adriatischen in das jonische Meer.

Von Cap Linguetta streicht die Küste wieder 38 M. nach Südosten bis Cap Strofes, eine steile nackte Felsmauer, nur hier und da durch sumpfige Mündungsebenen der Flüsse unterbrochen.

„Furchtbarere Wände," schreibt Ritter von seiner griechischen Reise, „unwirthsamere, unübersteiglichere Wildnisse habe ich nie gesehen. Die nacktesten Felsgerippe der Erde steigen ohne alle Vegetation himmelhoch in die klaren Lüfte; in der ganzen Strecke vieler Stunden, die sie entlang ziehen, keine Spur menschlicher Wohnungen! Kein Wald, kein Baum, kein Feld, keine Hütte. An einer einzigen Stelle sahen wir in weiter Ferne etwas Rauch emporwirbeln, wohl der Aufenthalt eines Hirten oder einer Raubpartei, die vielleicht in Hoffnung eines strandenden Schiffes dort ihre Höhlen bewohnte." Unter 38° 50' B. führt eine 2 M. lange aber nur 1000 Schritt breite Meerstraße, der Kanal von Prevesa, in den geräumigen 6 M. tiefen bis 39° OL. einschneidenden Busen von Arta (Busen von Ambrakia)[1]: seine Nordküste ist eine fruchtbare Tiefebene, sein Becken durch Klippen und Sandbänke für die Schifffahrt gefährlich. Die Halbinsel beginnt sich wieder durch begleitende Inseln zu bereichern: Corfu, Santa Maura dem Cap Kephali gegenüber.

Von Cap Strofes geht ein morastiger Küstenzug mit Lagunen und Sandbänken 13 M. nach Osten, nur durch enge Kanäle für Schiffe zugänglich. An jenem Punkte (dem alten Antirhium) jetzt dem Castell von Rumelien, 38° 19' 33" B., 39° 25' 52" L., nähert sich die Küste der vorgelagerten Halbinsel Morea im Castell von Morea, dem alten Rhium, 38° 18' 32" B., 39° 26' 47" L., auf 1 M. Auf beiden Landspitzen lagen im Alterthum Tempel des Meergottes, die modernen Castelle nennt man auch kleine Dardanellen, die Enge, Straße von Lepanto, 39° 30' OL. Die Meergegend zwischen Continent und Halbinsel heißt Busen von Patras, dem im Westen die Insel Cephalonia vorgelagert ist.

Von der Lepanto-Straße zieht die nur mit niedrigen Bergreihen besetzte Küste unter 40° OL., durch den Busen von Salona oder Galaxidi (Busen von Krissa), zwischen Cap Andromachi und Cap Hagios Paskalos und dem Busen von Aspra Spilia (Busen von Antikyra), aufgerissen, 34 M. nach Ostnordosten, 41° OL. Das Meer bespült mit seinem innersten Zipfel, dem Busen von Livadostro (Alcyonischer Busen) mit der Bucht von Korinth, hier den steilküstigen, 4 M. nach Südwesten gerichteten Isthmus, durch welchen Morea an die größere Halbinsel gehängt ist. Cap Hagios Nikolaos (Heraeum). Von seiner Südostecke bis Rhium streicht das Land, steil und felsig, 24 M. nach Nordwesten. So entsteht der 17 M. tiefe Busen von Lepanto (Busen von Korinth), ein kleines Mittelmeer mit Nebenbuchten.

Von Rhium bis Cap Papa und Cap Kalogria (Araxos) sind 6 M., aber die Küste ist durch den Busen von Patras tief nach Süden eingebuchtet.

---

1) Wenn nichts Besondres zugefügt wird, sind die eingeklammerten Namen die Bezeichnungen der alten Welt.

Von Cap Papa zieht die Küste 6 M. nach Südwesten zum Cap Chiarenza und Cap Tornese (Chelonatas), der äußersten Westspitze von Morea. Insel Zante.

Von da wendet sich die Küste von Morea 40 M. nach Westsüdwesten zum weit vorspringenden Cap Gallo (Akritas), 36° 42′ 54″ B., im Süden das Cap Kalakolo (Ichthys) durch den Busen von Arkadia (Sinus Cyparissius) sanft nach Osten eingebuchtet. Sie zeigt viele niedrige, sumpfige Stellen und an der Nordseite des arkadischen Busens Strandseen.

Zöge man vom Cap Gallo zu der Südostspitze von Morea, dem Cap Malia (Malea) oder St. Angelo eine nach Südosten gerichtete Linie, so würde diese eine Länge von 16 M. haben. Die Küstenentwickelung beträgt aber 40 M. Denn zwei Busen, westlich der von Koron mit Cap Kephali und Cap Grosso (Thyrides) an der Ostküste (Busen von Messenien), östlich der von Kolokythia (Busen von Lakonien), schneiden in das Land tief ein. Zwischen beiden streckt sich eine Halbinsel nach Süden, die mit dem Cap Matapan (Tänarum), 36° 22′ 58″ B., 40° 8′ 53″ L. endigt. Auf seinem schroffen Vorsprunge stand zu alten Zeiten ein Tempel des Neptun: darinnen führte eine Höhle, durch die einst Herakles den Cerberus an das Licht des Tages zog, in die Unterwelt hinab. Bei Tänarum stieg auch Arion von seinem Delphin an das Land; man sah das eherne Bild von Beiden im Tempel. Jetzt steht an seiner Stelle, zwischen steilen in das Meer fallenden Felsen, das Mauerwerk einer zerstörten Schanze.

Dem Südostende von Morea ist die Insel Cerigo vorgelagert.

Wir verlassen das jonische Meer und gehn in das ägeische Meer oder den Archipelagus (das griechische Inselmeer) über, türkisch Akdeniz oder weißes Meer im Gegensatz zum schwarzen Meere.[1]) Vgl. Bd. I. S. 212. Im Süden von der Insel Candia geschlossen breitet es sich zwischen der griechischen Halbinsel und Kleinasien aus. Die äußersten Enden von Negroponte und Chios bilden die Scheide in eine südliche, vornehmlich inselreiche Hälfte und in einen Nordtheil. Man kann beide Abtheilungen auch durch die Namen der oceanischen und continentalen bezeichnen. Die Schifffahrt ist nicht ohne Gefahr, besonders während der Periode der großen Stürme von der zweiten Hälfte des Decembers bis in den Januar.

Cap Malea ist das gefürchtete Cap Horn der griechischen Welt. „Vergiß die Heimath, wenn du um Malea schiffst,“ mahnte das Sprüchwort. Und als der Dulder Odysseus diesem Vorgebirge

Nahete, rafft ihn der wirbelnde Strom, und schleuderte plötzlich
Ihn, den Jammernden, weit in das fischdurchwimmelte Weltmeer.

---

1) Aegeus, König von Athen, hatte mit seinem Sohne Theseus, der unter Trauerflagge nach Kreta gefahren war, den Minotaurus zu tödten, verabredet, bei der Rückkehr zum Zeichen des Sieges ein weißes Segel aufzuziehn. Der als Sieger zurückkehrende Theseus hatte das zu thun vergessen, und der verzweifelte Vater stürzte sich in das nach ihm genannte Meer.

Von Cap Malia geht die hohe und steile Küste 20 M. bis zur Ebene von Argos nach Nordnordwesten, dem Busen von Arkadien parallel, mit Felsenriffen und Scheeren besetzt, Cap Kamilo (Epidelion), Cap Limenaria, Cap Hieraka, Cap Bathys, Cap Turkovigia.

Von der Ebene von Argos streckt sich die 4—6 M. breite Halbinsel von Argolis 6 M. nach Südosten in das Meer und bildet mit Morea den Busen von Nauplia (Busen von Argolis). Die Halbinsel ist nicht zugespitzt, sondern bietet dem Meere nach Ostsüdosten eine 5 M. lange, im Westen mit Cap Mylonas, im Osten mit Cap Skillo (Skyllaeum) endigende Kante, und zieht dann 9 M. nach Nordwesten zum Isthmus. Cap Trachili. Sie ist im Norden durch die kleine Halbinsel Methana, eine vulkanische Trachytmasse, nur durch den engen Isthmus mit dem Lande in Verbindung, gegliedert und auf allen Seiten von Gestade-Inseln gesäumt. Hydra, Poros, Spezzia.

8 M. geht die Küste ostsüdöstlich parallel mit der Kante von Argolis, dann 8 M. südöstlich zum Cap Colonna (Sunium), 37° 38′ 51″ B., 41° 41′ 24″ L., parallel der Halbinsel Argolis. Weiße Marmorsäulen des alten Athenetempels, die der Seefahrer auf der Felsenhöhe erblickt, haben dem modernen Namen des Caps seine Entstehung gegeben. Ein völlig viereckiger Busen ist in das Land eingeschnitten, durch größere und kleinere Inseln bereichert. Die größten sind Koluri (Salamis) und Egina. Nach dem letztangeführten Eilande wird der Busen jetzt genannt, der bei den Alten der Saronische hieß, „der berühmteste der Erde.“ Eine Diagonale, die aus Salamis, Egina und der Halbinsel Methana besteht, theilt ihn in eine westliche geschlossene und eine offene östliche Hälfte.

Von Cap Colonna streicht die Küste mit einer Einbiegung nach Westen 8 M. nach Norden bis Cap Marathon und schneidet so mit dem Busen von Egina die Halbinsel Attika aus. Schon bei Cap Marathon naht sich die langgestreckte Insel Negroponte (Euböa) und begleitet auf einer 20 M. nach Nordwesten gerichteten Strecke den Continent. Bei der Inselstadt Chalcis ist die Straße von Negroponte so schmal, daß eine Brücke Insel und Festland verbindet. Die Straße südlich dieser Enge heißt Kanal von Egribos, die Strecke nördlich Kanal von Talanti. Im Alterthum werden beide als Meer von Euböa zusammengefaßt. Die Meerenge heißt Euripus: in ihm sollen Ebbe und Fluth alle 24 Stunden sieben Mal wechseln und eine so wundersame und unerklärliche Meeresströmung stattfinden, daß man fabelte, Aristoteles habe sich in den Euripus gestürzt, das Räthsel zu lösen. Wirklich treibt der Strom noch jetzt eine Menge Mühlen mit abwechselnden Lauf der Räder und am elften Tage in jedem Monat wechseln die Gezeiten 12—14mal ab. Man sucht den Grund in dem durch das bunte Durcheinander von Meer und Land

gestörten und gehemmten Wellen und in heftigen, unregelmäßigen Windstößen. Der Nordwestecke von Negroponte liegt der Busen von Zeitun (Malischer Busen) gegenüber, aus dem zwischen Insel und Festland der Kanal von Trikeri wieder in das offene Meer führt.

Aber sogleich öffnet sich, der Nordostecke von Negroponte gegenüber wieder der Busen von Volo (Pagasäischer Busen), viereckig wie der von Egina, aber noch mannigfaltiger gestaltet. Denn die dem Meere zugewandte Quadratseite wird durch eine von seinem Ostufer nach Südwesten laufende Halbinsel bis auf eine schmale Einfahrt geschlossen, und dafür ist wieder in der Verlängerung dieser Halbinsel die Westküste des Busens durch einen kleinen Golf eingerissen. Cap Stavro am westlichen Eingange.

Von der innern Ecke des Busens von Zeitun bis Cap Hagios Giorgios, der Hacke des Fußes, der den Busen von Volo im Osten schließt, sind 20 nach Nordosten gerichtete Meilen.

Die Küste zieht 22 M. nach Nordnordwesten, dann 4 M. nordnordöstlich zur Stadt Saloniki, meist hoch und felsig, an manchen Stellen, wie bei den alten Thermopylen und an der Mündung des Salambria (Peneus), durch sumpfige Strandseen unterbrochen.

Jetzt erfolgt eine wunderbar reiche Entfaltung des Landes. Eine bei der Loslösung vom Lande 8 M. breite Halbinsel (Chalkidike) streckt sich 13 M. nach Südosten in das Meer, doch nur etwa die Hälfte dieser Strecke ungetheilt. Dann zerspaltet sie sich wie eine dreizackige Gabel in drei Halbinseln: die westliche Kassandra (Pallene), die mittlere Longos (Sithonia), welche mit Cap Drepano (Derrhis) endigt, die östliche Hagion Oros (Akte) mit Vorgebirge Hagion Oros oder Monte Santo (Athos), 40° 9′ 9″ B., 41° 59′ 31″ L. Vier Busen sind also entstanden: der Busen von Saloniki zwischen Festland und Chalkidike (Sinus Thermaicus), den im Norden eine schöne Fruchtebene umschließt, der Busen von Kassandra zwischen Kassandra und Longos (Sinus Toronaicus), der Busen von Indschir oder Hagion Oros zwischen Longos und Hagion Oros (Sinus Singiticus), und der Busen von Contessa zwischen Chalkidike und dem Continent (Sinus Strymonicus).

Von der innern Spitze des Busens von Contessa verfolgt die Küste mit Ausbiegungen nach Norden und Süden 27 M. eine östliche Richtung bis zu dem im Südosten von Cap Paxi geschlossenen Busen von Enos, biegt sich nach Süden, wo sich bald der tiefere Busen von Saros (Melas) öffnet, und streckt dann die anfangs schmale, dann anschwellende Halbinsel von Gallipoli nach Südwesten. Sie liegt mit dem östlichen und mittleren Zinken von Chalkidike unter ziemlich gleicher Breite. Beide Halbinseln strecken sich einander entgegen, und schließen mit der zwischenliegenden Insel Stalimene (Lemnos)

den nördlichen Theil des ägeischen Meeres ab, der, mit den Inseln Imbros, Samothraki und Thasos besetzt, die Bildung des großen Meeres noch einmal wiederholt.

Die Balkan-Halbinsel nähert sich nun dem asiatischen Körper. Die Straße der Dardanellen, das Marmara-Meer, die Straße von Konstantinopel sind nur zu erwähnen, aber in genauer Beschreibung nicht von der Schilderung der Hauptstadt zu trennen. Die ganze Strecke, nach Nordosten gerichtet, beträgt etwa 40 M.

Aus der Straße von Konstantinopel treten wir in das schwarze Meer (Pontus Euxinus, auch blos Pontu's). Die Küste biegt sich geschweift 24 M. nach Nordwesten bis zu dem Busen von Burgas, 42° 29′ 36″ B., 45° 11′ 25″ L. Bei Cap Emineh, 4 M. weiter nordöstlich, treten Ausläufer des Balkan an das Meer: wir sind an der Grenze des Donautieflandes angelangt. Auch diese letzte Küstenstrecke ist hoch und steil.

Die ganze Küstenlänge der Balkan-Halbinsel beträgt 560 M., der Flächeninhalt 6600 □M. Sie ist das am meisten gegliederte Land der Erde. Das breite continentale Stück, das mit einer Linie von 150 M. sich an den Rumpf anschließt und zu einer Breite von 100 M. sich verjüngt, hat noch im Ganzen einförmige Küstenbildung, doch deuten die dalmatischen Fiorden, die Halbinseln von Konstantinopel und Gallipoli, und vor allen die von Chalkidike den südlichen Reichthum schon an. Mit dem Busen von Saloniki im Osten und dem Cap Linguetta im Westen (40 M.) beginnt „die Halbinsel der Halbinsel," welche 20 M. südlicher durch die Busen von Volo und Arta auf 20 M. Breite verengt erscheint. Die dritte noch südlichere Verjüngung tritt in dem inselartig nur durch ein isthmisches Band angehängten Morea auf, das wieder in vier Halbinseln zerrissen ist. Es sei uns von dieser Stelle ab vergönnt, von einem Continente oder Norden, der mittleren Halbinsel und der südlichen Insel Morea zu reden, welche ja schon die Alten Peloponnesus, d. i. die Insel des Pelops, nannten.[1]

Und noch ist die reiche insularische Entfaltung nicht erwähnt, in der Gesetz und Ordnung, ein von Norden nach Süden wachsender Reichthum nicht zu verkennen ist. Wo die Halbinsel ansetzt, beginnen die Inselbildungen. Den türkischen Sporaden im Osten entspricht die Gruppe von Corfu im Westen. Die engere Zusammenschnürung zwischen den Golfen von Volo und Arta ist wieder durch Inseln bezeichnet: den griechischen Sporaden im ägeischen Meere begegnet die Mittelgruppe der jonischen Inseln. Die gestreckte Gestade-Insel Euböa ist eine wunderbar schöne Entfaltung der Ostküste. Verschwenderisch sind die

1) Pütz läßt Halbinsel und Insel durch je von beiden Seiten eindringende Busen in drei Halbinseln zerfallen, und vergleicht Schottland, wo die Dreitheilung freilich nicht allein durch Busen, sondern auch durch durchziehende Senken hervorgerufen wird. Auch die Umgürtung mit Inselgruppen erinnere an Schottland.

Kykladen in den Archipel gestreut und haben durch die südlichen Sporaden wie durch Brückenpfeiler mit der kleinasiatischen Inselreihe Verbindung. Candia schließt als breite Kante die reiche Inselwelt im Süden ab.

§. 2. Die Bodengestalt der Halbinsel. Hydrographische Verhältnisse.

Schon das reiche Durcheinander von Land und Meer zeigte uns die griechische Halbinsel in eine Menge von Besonderheiten zerlegt; durch die Betrachtung der Bodenconfiguration gewinnt diese Anschauung an Deutlichkeit, Klarheit und Erweiterung. Denn nicht bilden in dem reich entfalteten Süden das Meer oder das Gebirge die Gliederung allein, sondern beide wirken zusammen.

Das Balkanland, durch schmale Meerstraßen von dem kleinasiatischen Hochlande geschieden, mit dem europäischen Hochgebirge durch ein verbindendes Gebirgsglied in Zusammenhang, bildet die Vermittelung zwischen den Gebirgscentren zweier Erdtheile. Und sie ist selbst durch und durch Gebirgsland, also, daß Tiefland, auf schmale Thalflächen und Küstensäume zurückgedrängt, noch seltener auftritt als in Italien und Spanien.

Man faßt die Gebirge der Halbinsel unter dem Namen des Balkansystems zusammen, obwohl Balkan (d. i. Waldgebirge) nur Name einzelner, und zwar nicht der höchsten Züge ist. Es gehört dies Gebirgssystem noch immer zu den relativ unbekanntesten. Zwar sind die Zeiten vorüber, in denen Ritter's Wort (Europa) vollkommene Geltung hatte: „Was vom Hämus in alten Geographien vorkommt, sind bloße Namen, leerer Schall, denen keine Anschauungen entsprechen, die daher für die Betrachtung ganz unfruchtbar sind.“ Die Forschungen von Boué, Visquenel, Barth u. A. haben viele Aufklärungen gebracht; doch bleibt noch Vieles zu thun.

Die neuere geographische Wissenschaft unterscheidet drei große orographische Abtheilungen. 1. Das Periapenninische Gebirge knüpft sich wie der Apennin an die Alpen, und zieht diesem durchaus parallel vom nordwestlichen Ende der Halbinsel in Meridianrichtung bis zur Südspitze von Morea. 2. Das Antidakische System, den siebenbürgischen Alpen und der untern Donau parallel, hat eine Hauptrichtung von Westen nach Osten. 3. Querriegel und Ketten, welche zwischen den beiden Hauptdirectionen streichen. Uns tritt bei dieser Annahme der wichtige Unterschied des continentalen und des maritimen Theils der Halbinsel nicht direct genug entgegen.

I. Gebirge im continentalen Theile der Halbinsel oder Züge, welche die Halbinsel von dem Rumpfe des Erdtheils und zunächst vom Donautieflande trennen. Dieser Grenzzug, ein nach Nordosten offener stumpfer Winkel, verzweigt sich nach Norden nur

sparsam, erfüllt dagegen mit seinem südlichen Geflecht die ganze Halbinsel.

1) Ein nur 5 M. breiter Gebirgsriegel knüpft am Busen von Fiume das Balkansystem mit den julischen Alpen zusammen. Von da streicht der Zug der dinarischen oder dalmatischen Alpen nach Südosten. Der Hauptarm wird von steilen, klippigen Nebenketten begleitet. Ein östlicher Seitenzug, der Bosnien und Serbien scheidet, beschäftigt uns jetzt nicht weiter: ein westlicher Zug bildet das dalmatische Küstenland. Im Norden häufig durch Querriegel mit der Hauptkette verbunden, fällt er nach dem adriatischen Meere durchgängig sehr steil ab, um sich in scheerenartig zerrissenen Klippeninseln fortzusetzen. Nachdem die Kette dann weiter gegen Süden so weit an den Hauptarm zurücktritt, um der Narenta-Ebene (der sogenannten Herzegowina) eine gewisse Ausdehnung zu vergönnen, vereinigt sie sich oberhalb Cattaro mit den eigentlichen dinarischen Alpen zu dem breiten, massenhaften Gebirgsstock der Berge von Montenegro. Das ganze dinarische Alpenland bildet ein überaus zerrissenes Kalkgebirgsland, mit vielen Höhlen, Steinwüsten und wenigen fruchtbaren Thälern. Die gießbachartigen Flüsse sind bald dünne Wasserstreifen, bald reißende Ströme, welche die überflutheten Ebenen mit Geschieben bedecken.

2) Weiter nach Südosten thürmt sich der Tschar-Dagh (Scardus), dessen Gipfel auf 8000′ geschätzt werden. An der Südgrenze von Serbien der 5986′ hohe Kopaonik, den v. Hahn 1860 erstiegen.

Der Gebirgsrücken, der vom Tschar-Dagh als Wasserscheide zwischen Donau und ägeischem Meere nach Osten zieht, führt verschiedene Namen: Argentaro-Gebirge, Egriso-Dagh, Kurbetska Planina (Skomius), Orbelus 4000′. Er bildet eine dichtbewaldete Plateau-Landschaft von 3—4000′ Mittelhöhe.[1]) Diese noch wenig erforschten Züge, in denen die drei Hauptdirectionen zusammenstoßen, bilden den ersten und hauptsächlichsten Gebirgsknoten, früher als Culminationspunkt der Halbinsel bezeichnet, jedenfalls die Scheide der hauptsächlichsten Flüsse. Von hier strömen Morawa und Isker ins Donautiefland, die Maritza, der Vardar und der Karasu zum ägeischen, der weiße Drin, dem aus dem See von Ochrida der schwarze Drin zugeht, zum adriatischen Meere.[2])

3) Das östliche Stück der Wasserscheide bildet der Balkān, bei den Alten Hämus. Im Westen hat das Gebirge einen Hauptzug. Die massigen, abgerundeten, flach gewölbten Formen vergleicht v. Roon mit den Gipfeln des Erzgebirges oder den Belchen des Schwarzwaldes und der Vogesen. Gegen Osten zerlegt sich der Balkan in Parallelketten, eine nördliche, der kleine Balkan, und eine südliche, der große Balkan, welche bei Cap Emineh endigt. Wahrscheinlich übersteigen

1) Nach Boué, der auch dem Balkan nur eine Höhe von 3000′ zuerkennen will.

2) Seit 1859 sendet der Drin vor seinem Eintritt in die Küstenebene zwei Drittheile seines Wassergehaltes in nordwestlicher Richtung dem Flusse zu, der bei Scodra in die Bojanna fällt.

die höchsten Balkangipfel nicht 3500′. Der Abhang zum Donautieflande ist plateauartiges Bergland, das sich mählig zur Donau senkt; die Südseite ist eine steilgeböschte Wand.

Vom Balkan strahlen zwei Gebirgsäste nach Südosten: vom Ostende der nirgends über 1000′ hohe waldige Strandjea-Dagh, der die Küste des schwarzen Meeres begleitet und am Bosporus zu Hügeln von 700′ Höhe herabsinkt — an einer Kreuzung verschiedener Gebirgsäste vom Westende der Despoto-Dagh (Rhodope), beim Lösungspunkte eine breite, mählige, von zackenförmigen Kämmen gekrönte Masse, die gegen Südosten sich in den Tekiri-Dagh, eine niedrige, steinige Hochfläche ebnet, die erst am Marmara-Meere endigt.

II. Gebirge im maritimen Theile der Halbinsel.

An das Bergland von Montenegro und den Tschar-Dagh setzt sich die nach Süden in ziemlich gleicher Entfernung von beiden Meeren ziehende Kette des Bora-Dagh, des alten Pindus, der bis 7000′ steigen mag. Nach Westen verzweigt er sich in die wilden und noch sehr unbekannten Terrassenlandschaften von Albanien. An dem Südende desselben liegt unter 40° Br. der 3000′ hohe Gebirgsknoten von Mezzovo, der Lakmon der Alten, der die Wurzel aller Halbinselgebirge genannt werden muß. Nach allen Weltgegenden strahlen Gebirgsmassen und Ketten von ihm aus. Nach Osten streicht das Voluzza-Gebirge oder olympische Gebirge zum Busen von Saloniki. Nach Nordwesten und Südwesten ziehen die wilden und unzugänglichen Gebirge von Epirus, in denen einzelne Punkte 7000′ erreichen. Beide Züge gehören zu den Gebirgen, welche in massenhaftem und labyrinthischem Gedränge die Länder bedecken, nach den andern Himmelsgegenden strahlen Ketten im eigentlichen Sinne, welche in bestimmter Gliederung Culturebenen begrenzen. Wie der erste Knoten ist auch dieser zweite ein Wassertheiler. Nach Nordwesten zum Adria-Meere strömt die Vojutza, nach Südwesten der Aspropotamo, nach Osten der Salambria.

Die griechische Halbinsel im engern Sinne wird durch zwei ziemlich parallel von Nordnordwesten nach Südsüdosten streichende Gebirgszüge gestaltet. Der östliche, dessen Zusammenhang öfter zerrissen erscheint, knüpft sich an das östliche Ende der Kette von Voluzza, zieht über Olymp, Ossa, Pelion an der Meeresküste zum Busen von Volo, setzt sich in den Zügen der Insel Negroponte und weiterhin in den östlichen Kykladen fort. Der westliche, die Südausstrahlung des Knotens von Mezzovo, streicht unter verschiedenen Namen (im Alterthum Parnassus, Helikon, Kithäron u. s. w.) bis zum Cap Colonna, und tritt insularisch in den westlichen Kykladen wieder auf.

Beide Parallelzüge sind durch Gebirgsbrücken mit einander verbunden, und so entstehen geschlossene Landschaften, oft so umwallt, daß deren Gewässer entweder gar keinen natürlichen Ausgang zur See, oder

schluchtenartig den Kesselrand an einer Stelle durchwühlt haben. Auf dem Isthmus fallen die Gebirge der Halbinsel zum Ende ab.

So stehen die Gebirge der Insel Morea mit dem Geflecht der größeren Halbinsel in keinem Zusammenhang. Südlich vom Isthmus beginnt ein anderes und neues Land, das seinen eigenen Kern hat, ein Hochland in der Mitte, von dem Gebirgsstrahlen nach den Küsten ausschießen. Der südöstliche Gebirgsast steigt zu 7400′ Höhe.

Der Gebirgscharakter ist auf den beiden Flügeln der Halbinsel verschieden. Die Westhälfte ist von weniger hohem als chaotischem Berggewirr erfüllt, aber die Höhen sind meist prächtig bewaldet, die frischesten Waldwiesen dehnen sich zwischen den grünen Berghalden. Die Osthälfte zeigt regelmäßige Ketten und kahle, weißgraue Häupter des Kalkgebirgs, das in kühnen und schroffen Formen aufsteigt. Auch in der Bewässerung tritt auf beiden Flügeln ein Unterschied hervor.

Ein in so viele einzelne Maschen getheiltes Gebirgsnetz kann nicht von größeren Flußadern durchflochten sein. Die Maritza (Hebrus), die ihr Gebiet zwischen Despoto-Dagh und Strandjea-Dagh hat, ist der größte Fluß der Halbinsel; aber dem allgemeinen Charakter: geringer Wasserstand im Sommer, Anschwellung und Ueberschwemmung im Winter, ist auch sie nicht untreu. Die andern Gewässer, namentlich die des Ostflügels, tragen mehr oder weniger den Charakter der Bergströme: im Winter und Frühjahr wild und regellos, im Sommer wasserarm, wenn nicht trocken. Die Flüsse der Westhälfte, meist von Norden nach Süden in engen schmalen Thälern gerichtet, sind wasserreicher.

So finden wir auf der Halbinsel keine imposant mächtige Naturform, weder auf orographischem, noch auf hydrographischem Gebiete. Hier giebt es keine natürlich dominirende Lage, welche geeignet wäre, alle Landschaften zu beherrschen. „Dieses Griechenland vereinigt überall in seiner plastischen Gestaltung die gebirgige Voralpennatur Helvetiens mit der zertheilten Fiördenbildung Scandinaviens, aber unter dem milden, heiteren Himmel des Orients. Es besteht aus einer großen Menge von räumlichen Individualitäten, von Gaubildungen für sich, durch Land und Meer von andern gesonderten selbständigen Systemen größerer und kleinerer Art. Es sind die von der Natur selbst plastisch umgrenzten landschaftlichen Gebiete, Gaue und Cantone, jeder anders, neu, oft wundervoll gestaltet, die aber jedesmal intensiv reich und groß genug oder energisch ausgestattet waren.“ (Ritter, Europa.) Ein Volk von reicher Mannigfaltigkeit und geistiger Beweglichkeit konnte und sollte sich hier bethätigen.

Und in der That das Schönste, was die Welt von dieser Halbinsel, und mehr als ihre physischen Reize zu rühmen hat, ruht in der Vergangenheit: in der Geschichte, der Wissenschaft, der Kunst der alten Griechen,[1]) die in zahlreichen Denkmälern noch immerwährend zu der

1) Seb. Münster: „Es war gleich alß ein Hohe Schul der gantzen Welt, vnd sind auch da geboren vnd erzogen worden gar nahe alle sinnreiche Philosophen vnnd natürliche Meister, die so viel

Gegenwart reden. Verheerungen der Kriege und vielfach wiederholte Plünderungen haben Griechenland getroffen. Ganz Europa hat sich durch seine Kunstschätze bereichert. Unzählige Städte und Bauten der Alten haben den jüngeren Geschlechtern zu Steinbrüchen gedient. Alle Kirchen der byzantinischen Zeit sind auf den Trümmern heidnischer Tempel erbaut. Konstantinopel wie Antiochia, Venedig, Pisa, Genua und viele andere Städte schmückten sich mit den Ornamenten griechischer Architekturen. In den bewohnteren Gegenden wurden die Ueberreste vieler antiken Städte durch die jüngeren Geschlechter ganz aufgebraucht. Wie Babylon in Bagdad sich verwandeln mußte, so und noch weit vollständiger verschwand jeder Stein des alten Sparta am Eurotas, sowie das neue Misithra in seiner Nähe emporstieg. Die türkische Einwanderung vollendete nur die schon lange begonnene Zertrümmerung. Dennoch haben unzählige Kunstdenkmale die verschwindenden Geschlechter ihrer Zerstörer überlebt. Prachtvolle Architekturen haben den Kriegen widerstanden, wie die in Athen; das Parthenon, der Theseustempel sind nicht ganz durch Erdbebenstöße untergegangen, wie der Apollotempel zu Phigalia in Arkadien, der Jupiterstempel auf dem Panhellenium auf Aegina u. a. m., nicht ganz durch die Wellen zerstört und zernagt, wie der Prachttempel der Athene zu Sunium. Unzählige Denkmale, Inschriften und Münzen erhielten unter dem schönen Himmel Jahrtausende hindurch die Reinheit ihrer Umrisse und Zeichen, und wurden zu redenden Monumenten für die Nachwelt.

§. 3. Ein Gang durch die Geschichte der Halbinsel.

Die alten Griechen oder Hellenen bewohnten (in vier Stämmen: Joner, Dorer, Aeoler, Achäer) nur den kleineren südlichen Theil der Balkan-Halbinsel, die Verzweigungen des Pindus, den Peloponnesus, und die Inseln. Den Norden hatten Barbaren inne — so nannten sie alle nichtgriechischen Völker — und diese continentalen Theile haben nie oder erst spät geschichtliche Bedeutung erlangt. Selbst von den beiden Landschaften von Nord-Griechenland läßt sich Aehnliches behaupten. Da wo das Maximum der Berührung von Wasser und Land beginnt, da beginnt erst das Griechenland, an das wir denken, wenn von der hier am frühesten und schönsten gelösten Aufgabe unseres ganzen Erdtheiles die Rede ist: Culturkeime des Ostens in seinem Schoße aufzunehmen, zu entwickeln und mit selbsterzeugten neuen Bildungselementen veredelt weiter zu verpflanzen. Von jeher

vnnd manchfeltige Geschrifften hinder jhnen verlassen haben, von allen natürlichen Künsten vnd Menschliche weißheit, daß sie auch hoch zu verwundern sind, daß sie durch anleitung Menschlicher vernunfft also hoch kommen vnd gestigen sind, vnd so scharpffe ding schreiben von den heimlichkeiten der Natur. In diesem Landt sind anfengklichen erstanden die erfahrnen Astronomi, die sinnreichen Geometri, die berümpten ärtzet, die Kunstreichen Arithmetici, die wolredende Rhetores, die wolkönnende Musici, die klugen ersucher aller natürlichen ding, die fürsichtigen Gesatzgeber, vnd in Summa aller Kunst, Weißheit vnd gutes Regiments dichter vnd auffrichter. Von diesem Landt haben alle andere Länder vnd Völcker vnderrichtung vnnd anweisung empfangen, Burgerlich, Menschlich, vnd Sittlich bey einander zu leben, vnd mit einander zu handeln."

lockte die Hellenen das Meer, in ihrer wilden Zeit zur Seeräuberei, später zum Handel und zur Gründung zahlreicher Colonien. Die besonders glückliche Entfaltung der Ostseite wies Handel und Schifffahrt, wies die Unternehmungen der Heldenzeit nach Osten, nach Asien. Aus dieser Heroenzeit hören wir von einzelnen Helden, welche das Land von Ungethümen und Scheusalen der Thier- und Menschenwelt säuberten (Herakles) — wir vernehmen aber auch von großen Abenteuern und Kriegsunternehmungen, durch welche die vereinzelten griechischen Stämme wenigstens auf einige Zeit vereinigt wurden. So holte die Heldengesellschaft der Argonauten aus Kolchis das goldene Vließ, und um 1200 belagerte Agamemnon zehn Jahre lang mit vielen königlichen Genossen Ilium oder Troja, Priamus Stadt, des lanzenkundigen Königs. Homer hat in seiner Ilias einige Tage aus diesem Kampfe, und seine Helden Achilles und Hektor, Odysseus u. a. besungen — auch die gefahrvolle Rückkehr des letztgenannten in der Odyssee geschildert. In der eigentlich geschichtlichen Zeit treffen Hellas und Asien wieder feindlich zusammen; die Kämpfe der Hellenen mit den Persern machen die Glanzseite ihrer Geschichte aus: die Vertheidigung der Thermopylen durch den spartanischen König Leonidas, die Landschlacht bei Marathon 490, die Seeschlacht bei Salamis 480, sind die herrlichsten Zeugnisse griechischer Tapferkeit. Aber nachdem jene Gefahr glücklich abgewandt, fingen die Hellenen an, unter sich uneins zu werden. Besonders herrschte Eifersucht zwischen den beiden mächtigsten Städten oder Staaten, dem jonischen Athen, dem Solon, und dem dorischen Sparta, dem Lykurg Gesetze gab. Endlich kam es zwischen ihnen und ihren Bundesgenossen zu dem peloponnesischen Kriege, 431 — 404. Beide Staaten sind hernach geschwächt; um so leichter erhebt sich Theben durch seine großen Männer Epaminondas und Pelopidas für einige Zeit zur ersten Macht. Inzwischen hat Philipp, König von Makedonien, sein Reich immer mehr vergrößert und besiegt endlich die Griechen bei Chäronea 338. Sein großer Sohn Alexander gab den Griechen nicht die Freiheit wieder, aber er brachte die alten Rachepläne gegen Asien zur Ausführung: als Nachbild des Achilles stellt er sich an der Griechen Spitze. So ist das griechische Leben, wie sich Hegel ausdrückt, von einem Jünglinge eröffnet, von einem Jünglinge beschlossen, und ist selbst dem Jünglingsalter der Geschichte zu vergleichen. Die spätere Zeit ist nur ein Nachklang früherer Größe. Nach Alexanders Tode 323 suchten sich die Griechen wieder zu befreien, und es bildeten sich zwei große Vereine, der achäische und der ätolische Bund. Endlich mischten sich auch hier Römer ein, machten dem macedonischen Reiche ein Ende, behandelten aber hernach die Griechen so herrisch, daß diese zur verzweifelten Gegenwehr schritten. Doch der Sieg wurde ihnen nicht. Ihre damalige Hauptstadt Korinth wurde 146 zerstört, und ihr Land unter dem Namen Achaja zur römischen Provinz gemacht.

In einem andern Sinne blieben aber die Griechen Sieger. Die Römer bildeten sich nach ihrer Literatur, nach ihren Kunstwerken; ihre Sprache wurde im weiten römischen Reiche allgemeine Umgangssprache. Aber auch ein Verhältniß äußerer Herrschaft sollte wiederkehren. Nach der dauernden Theilung des römischen Reiches 395 wurde die östliche Halbinsel mit der Stadt Konstantinopel (Byzanz) der Mittelpunkt des oströmischen, byzantinischen oder auch griechischen Kaiserthums, jenes merkwürdigen Reiches, das in einer langen und zähen Existenz Alterthum und neue Zeit brückenhaft verbindet. Die Kreuzzüge bringen dem bald von rasch erwachsener Macht des Islam hart angefochtenen Staate keinen Gewinn; ja die Pilger des vierten Kreuzzuges eroberten 1204 statt Jerusalem Konstantinopel und gründen dort ein lateinisches Kaiserthum. Mitten hinein in die alten griechischen Erinnerungen tritt der germanische Lehnsstaat mit seinen Vasallenthümern, einem Königreich Thessalonich, den Herzogthümern Athen und Archipelagus, einer Pfalzgrafschaft Cephalu u. s. w. Gewannen nun auch die Griechen noch vor 1300 ihr nun schon sehr zusammengeschmolzenes und in seinem Wesen durch das lateinische Zwischenregiment gebrochenes Reich wieder, so konnten sie sich doch immer weniger gegen die Türken behaupten. Der sagenhafte Ursprung derselben leitet zu Oghuz-Chan, einem Zeitgenossen Abrahams, der in Turan den einen Gott verehrt haben soll. Seine 24 Enkel wurden der Türken Stammväter (turanische Periode). Mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts breiten sich die Türken in die Nachbarreiche aus. Die Kalifen umgeben sich mit einer türkischen Leibwache, und türkische Soldaten bilden den Kern ihrer Heere. Aehnlich wie die Germanen im Römerreiche nehmen sie in dem hinsiechenden Staate eine immer mehr dominirende Stellung ein und bauen dann auf seinen Trümmern neue Reiche. Noch im 11. Jahrhundert gründeten die seldschuckischen Türken ein großes Reich, das vom Mittelmeere bis zum Indus reichte, später aber zerfiel (seldschuckische Periode). Die osmanische Periode beginnt 1230 mit dem Erscheinen der osmanischen Türken in Kleinasien. Unter Ertogrul erhielten sie als Vasallen des Sultanats Rum feste Sitze bei Angora. Ein Sohn Ertogruls, Osman, ist der Türken nächster Ahnherr, der ihr Gebiet durch Eroberungen erweiterte. Nach dem Falle des Reiches von Rum 1304 wurden die Türken unabhängig. Orchan, Osman's Sohn, nahm Brussa zur Residenz und nannte sich zuerst Sultan. 1358 gingen die Türken, damals sogar von einem griechischen Kaiser geladen, nach Europa über; seit 1361 residirten die Sultane in Adrianopel. Noch einmal wurde durch Timur ihre Macht erschüttert, als der Sultan Bajazet 1410 bei Angora geschlagen und in eisernem Käfig weggeführt wurde. Doch ließen die Griechen diesen Schlaganfall ungenutzt: so kam unaufhaltsam die letzte Katastrophe. Am 29. Mai 1453 eroberte Sultan Muhamed II. Konstantinopel, das sich seit dem 6. April gewehrt; der letzte Kaiser aus

der Familie der Paläologen, Konstantin XI., der aus seiner Weltstadt nur 5 — 6000 Bürger zur Gegenwehr bewegen konnte, starb den Heldentod. In der entweihten Sophienkirche erscholl der eintönige Ruf: Gott ist Einer und Muhamed sein Prophet. Das Gefühl der Vergänglichkeit ergriff selbst eines Muhamed Seele mit Allgewalt.[1]) Aber der rohe Eroberer, noch lange nicht gesättigt, unterwarf nicht blos die noch unabhängigen Despotate auf der Halbinsel und im Peloponnes, sondern drohte sogar seine Rosse in der römischen Peterskirche zu füttern. Wirklich überschwemmten die Türken unter ihm und seinen Nachfolgern, besonders unter Soliman dem Prächtigen (1520—1566), große Theile von Ungarn, streiften in die deutschen Donauländer (Belagerung von Wien 1529), bemächtigten sich der Südküste des schwarzen Meeres mit der Krim, und nahmen den Genuesen und Venetianern die meisten ihrer Besitzungen im Orient. Ganz Europa zitterte damals vor den Türken; dreimal wurden des Tages die Glocken angeschlagen, um zum eifrigen Gebet gegen den Erbfeind der Christenheit aufzufordern. Diese Sitte hat jetzt ihre Bedeutung verloren, denn mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts sank die Türkenmacht von jener gefährlichen Höhe rasch herunter. Die Sultane wuchsen nicht mehr im Feldlager auf und weilten nicht mehr am liebsten in der Mitte ihrer Kerntruppen, der Janitscharen (Jenitscheri)[2]), sondern verweichlichten, wurden unter den Weibern im Harem erzogen und bekümmerten sich nicht mehr um den Krieg. Zwar kamen die Türken 1689 noch einmal vor Wien, das von Starhemberg tapfer vertheidigt und von dem Polenkönig Johann Sobieski befreit ward — aber von da ab haben Deutsche und Ungarn in glänzenden Siegen sie die Donau immer weiter herunter gedrängt. Von einer andern Seite her traten seit Peter dem Großen die Russen erobernd auf; die türkische Grenze wich nach und nach vom Don bis zum Pruth. Dazu kam in den Provinzen Aufstand der Statthalter; in der Hauptstadt häufiger, regelloser, oft blutiger Thronwechsel, meist durch Frechheit der Janitscharen herbeigeführt. Da beschloß Mahmud II., der Vater des jetzigen Sultans Abdul Aziz, den Plan des 1808 erdrosselten Selim III. wieder aufzunehmen, das Volk durch Annäherung an europäische Cultur und Sitte zu verjüngen. Der erste Versuch mißlang, und wäre Muhamed nicht der letzte männliche Sproß vom Hause Osman gewesen, so hätte auch er das Jahr 1808 nicht überlebt. Das Corps der Janitscharen, hernach in einem schrecklichen Blutbade fast ganz vertilgt, wich einem auf europäische Weise eingerichteten Kriegsheere; viele Veränderungen in gleichem Sinne folgten nach. Aber doch mußte

---

1) Er recitirte, als er Konstantin's verödete Burg betrat, den Vers des Dichters:

Es zieht in Kaiserburgen vor dem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Afrasiabs Königshallen
Hört man die Heermusik der Eule schallen.

2) D. h. neue Truppen, ursprünglich aus beschnittenen und im Islam erzogenen Christengefangenen zusammengesetzt. Spahis waren die mit Lehngütern (Timars) versehenen Reiter.

der Sultan es geschehen lassen, daß Aegypten sich immer unabhängiger stellte, daß der Aufstand der Griechen 1827 zur Entstehung eines neuen Königsreich Griechenland führte. Auch der Krieg gegen Mehemet Ali von Aegypten führte zu keinem sieghaften Resultate. Nur das Einschreiten der europäischen Hauptmächte rettete Mahmud's Sohn Abdul Meschid seit 1839 vor schmachvollen Concessionen. Ganz ähnlich verlief ein Krieg mit Rußland 1854 — 1856 nur durch Frankreichs und Englands Unterstützung sogar mit einer Landacquisition im Donaudelta. Aber immer klarer und gewisser ward es: die Türken verdanken das Bestehen ihrer Herrschaft in Europa nur der Nachsicht und Uneinigkeit der christlichen Mächte. Unter ihnen selbst geht die alte Volkssage, es werde ihr Zeichen, der Halbmond, dem Kreuze einst wieder Platz machen müssen, und reiche Türken haben sich deshalb von jeher gern auf asiatischem Grund und Boden begraben lassen.

§. 4.

Das türkische Reich.

Der pomphafte Titel, welcher den Sultan oder Padischah (franz. le Grand. Seigneur oder der Großherr, bei unsern alten Geographen der Großtürke) noch immer schmückt, erinnert an die frühere Macht und Herrlichkeit. „Wir Sultan, Sohn eines Sultan, Chakan, Sohn eines Chakan, Sultan Abdul = Aziz, Sohn des siegreichen Sultan Mahmud, durch die unendliche Gnade des Schöpfers der Welt und ewigen Wesens und durch die Vermittelung und großen Wunder des Muhamed Mustafa, des vornehmsten unter den Propheten, über dem der Segen Gottes ruhe, Diener der edelsten Staaten und Sitze, der glücklichsten Länder und Städte, welche die Kibla der Welt (wohin man sich beim Gebet dreht) und der Hochaltar des ganzen Menschengeschlechts sind, der hochverehrten Mekka und der erlauchten Medina, der heiligen Jerusalem; der Herrscher der drei großen Residenzen, welche alle Könige mit Neid ansehen, von Istambol, Edrene und Brussa; Herr von Syrien, dem paradiesischen, und Aegypten, dem einzigen und unvergleichlichen, von ganz Arabien, Afrika, Mauretanien, Abessinien, von ganz Griechenland sammt allen Inseln und Gestaden — Ich, der gerechte und siegreiche Padischah zahlreicher Inseln und Städte, dessen Herrschaftsdiplom mit dem erhabenen Namenszuge des Herrschers zweier Welten bezeichnet und verziert und dessen Kalifenpatent mit dem herrlichen Titel des Herrn zweier Meere verbrämt und ausstaffirt ist." [1]) Gar manches von der gepriesenen Herr=

1) Ein kleinerer Titel ist mehr dem europäischen Ceremoniell angepaßt: Se. Majestät der Kaiser der Osmanen, der große und hocherlauchte unter den hocherlauchten Sultanen, König von Mekka und Medina, Vertheidiger der heil. Stadt Jerusalem, König und Kaiser weiter Provinzen in Europa und Asien, am weißen und schwarzen Meer, der sehr erlauchte, mächtige und große Kaiser, Sultan, Sohn der Sultane, König, Sohn der Könige, Sultan Abdul=Aziz=Chan, Sohn des Sultan Muhamed=Chan.

lichkeit ist verloren, aber noch immer streckt sich das türkische Reich durch drei Erdtheile und reicht von der Euphratmündung bis zum Ostende der Alpen, von den Savannen am weißen Nil bis zu den Verzweigungen der Karpathen.

1) Bedeutende Provinzen auf der Balkan-Halbinsel, der eigentliche Kern des Reiches, welchen wir sogleich näher ins Auge fassen. 2) Zwei Provinzen, Bulgarien und Bosnien, und drei Schutzstaaten, Serbien, und Wallachei und Moldau im Donautieflande. Die unmittelbaren und tributären Besitzungen in Europa betragen 9878 □M. mit (1845) 16,440,000 Einw. 3) In Asien 31,470 □M. mit 16 Mill. Einw. 4) In Afrika die Oberherrlichkeit über das ägyptische Reich, über Tripoli und Tunis, 44,958 □M. mit 5 Mill. Einw. Alles zusammen 70—80,000 □M. mit 37½ Mill. Einw., begreift im Ganzen die Länder des Ostreichs nach Theodosius Theilung, die Gestadeländer am Ostbecken des Mittelmeers.

Uebrigens sind alle statistischen Angaben für die Türkei nur approximative Schätzungen. „Das Osmanische Reich zählt nach dem Gothaischen Hofkalender über 80,000 deutsche □M. der reichsten Gegenden der Erde zu seinem Gebiet, also beinahe halb so viel als ganz Europa, und es ist ihm in der Aufnahme eines so weiten und geographisch so interessanten Territoriums eine große und lohnende Aufgabe gestellt, um die das Russische Nachbarland neidisch sein könnte, wenn es bei seinen großartigen Aufnahmen eigene Schwierigkeiten in der Naturbeschaffenheit seiner Gebiete vorfindet, — in den baumlosen, moosbedeckten Eiswüsten der Tundren ebenso sehr als in den weiten Urwäldern, in denen Theodolite und Meßtische gar nicht zur Anwendung kommen und nur astronomische Beobachtungen die nöthigsten Fixpunkte zur Kartirung des Landes bieten können, oder in den See-Labyrinthen Finnlands, wo die Vermessungs-Corps jede einzelne trigonometrische Station mit außerordentlicher Mühe aus und auf Felsentrümmern erbauen müssen. Und doch hat Rußland ausgezeichnete, wahrhaft musterhafte und höchst umfangreiche Aufnahmen aller Art ausgeführt. Aber nicht Rußland allein, jedes auch nur erst von der Cultur beleckte Land der Erde hat seine Aufnahmen, in der heißen und in der kalten Zone; welche vortrefflichen Aufnahmen giebt es von Indien, von den westindischen und ostindischen Inseln, von dem französischen Hinterindien, von brasilischen, peruanischen, mexicanischen und andern Landen, von Sibirien und Island, ja selbst von Grönland, wo eingeborene Eskimo-Geographen sich Verdienste erwarben um die Bereicherung der Erdkunde. Das Osmanische Reich unter allen der Erde allein besitzt keine eigenen Landesaufnahmen; Chinesen und Japanesen haben vortreffliche Karten, nur allein die Türken und die „Wilden" der Erdbewohner haben keine." — So klagt Petermann mit Recht und rühmt dann die Litoralaufnahme der Engländer und Kiepert's Karten. Zuverlässige Angaben über Flächeninhalt und Bevölkerung

fehlen fast gänzlich. Eine im Jahr 1856 angeordnete allgemeine Volkszählung ist nur, so weit bekannt, für den größeren Theil des westlichen Kleinasiens, einen Theil von Kurdistan und vom nördlichen Syrien ausgeführt worden. Die Osmanen bilden nirgends die Grundbevölkerung eines größeren Raumes, sie sind unter den übrigen Stämmen zerstreut, wie Besatzungen, um unterdrückte Länder im Zaume zu halten, den Namen Türken (Räuber) halten sie für einen Schimpfnamen und gebrauchen ihn nur von den im Zustande der Rohheit gebliebenen Horden der Turkomanen. „In Europa liegen die Türken nur im Lager." Im Gegensatze zu Luther, dessen kräftige Predigten gegen den Türken bekannt sind, äußern sich spätere protestantische Autoren oft sehr anerkennend über die Osmanen. Schon bei Seb. Frank ist solch wohlwollender Zug nicht zu verkennen, obwohl er die Schatten nicht übergeht. Büsching: „Die Türken sind zwar unter den Christen als Unmenschen und Barbaren, Faule und Ungeschickte beschrien; sie sind aber keineswegs so schlimm und fürchterlich, als sie das Papstthum abgemalet hat. Es giebt ehrliche und aufrichtige, gutthätige und liebreiche, mäßige und artige, fleißige und geschickte Leute genug unter ihnen; kurz, es sind bei ihnen, wie bei allen andern Völkern und Nationen, Gute und Böse mit einander vermischt. Driesch sagt, die Türken überträfen alle andere Völker an Barmherzigkeit und Liebe gegen den Nächsten, und dies Zeugniß bestätigen viele andere Reisebeschreiber." Unter neuern Vertheidigern des türkischen Charakters nennen wir nur Urquhart. Eine Menge der gerühmten Züge, die Würde, die Ruhe, die Geduld der Türken beruht, genauer zugesehen, auf einer negativen Seite ihres Wesens, die alle rasche Bewegung des Leibes und des Geistes ausschließt. Unwissenheit, Dünkel, Seelenschlaf, Phlegma, der Glaube an ein unabänderliches Fatum, der Mangel aller Mitleidenschaft für Mitgeschöpfe, bemerkt B. Goltz mit Recht, sind die Grundlagen aller türkischen Tugenden, welche oft an die der Indianer erinnern. Aber diese kalten, langsamen Naturen können auch entzündet werden: Wildheit, Haß und Fanatismus sprühen den Funken in den nach dieser Seite rasch fassenden Zunder und der Türke wird zur rasenden Bestie oder sinkt unter dieselbe hinab. Daß manchen Beobachtern türkisches Wesen im Vergleich mit griechischem so zusagt, erklärt sich leicht: die rohe Ehrlichkeit und Treue des Naturmenschen (die oft mit einem Nichtwissen zusammenfällt) neben der Geriebenheit eines Handelsvolkes nimmt uns immer ein. Möchte man darum aber bei weiterm Eingehen im Ernste den Segen der Cultur solchen Naturzuständen hintan stellen? In Bezug auf Türken und Griechen endlich wird kein Billiger vergessen, was v. Roon bemerkt: „Man erwägt nicht, daß die Rolle des Gebieters, des unbeschränkten Herrn unter allen Umständen frei von den niedrigen Künsten des Knechtes, von Trug und Lüge zu sein pflegt, daß aber eben diese, auf religiösen Fanatismus gegründete Knechtschaft die Ursache des allgemeinen sittlichen Verfalls ist. Wer seine Stärke

und Obmacht fühlt und übt, wird sich freilich äußerlich auch würdig, männlich, offen und wahrhaftig darstellen; wer aber keine andere Waffe hat, als List und Trug, wird sich ihrer auch bedienen, und zwar nicht blos, wann und wo die Noth es erheischt, sondern überall, weil es in der Natur des Unrechts liegt, nicht von dem Menschen beherrscht zu werden, sondern ihn vielmehr selbst zu beherrschen." Die bunte aber auch schwierige Ethnographie des Osmanischen Reichs in Europa lassen wir übersichtlich nach Lejean an uns vorübergehen. 1. Zur Türkischen Race gehören außer den wenigen in Thracien zerstreuten Gruppen der Juruken oder nomadischen Turkomanen und den in der Dobrudscha wohnenden und eingewanderten Tataren die eigentlichen Osmanli, wenig über 1 Mill. Den Namen Osmanli nahm ein türkischer Stamm um 1300 von seinem Führer Osman an, welcher sich beim Zerfall des Seldschuckenreichs an der Spitze jenes Stammes einen neuen Staat bildete. 2. Zu den Gräco-Romanen gehören die Griechen, gegen 1 Mill., vornehmlich an den Gestaden des Marmara- und Schwarzen Meeres, auf der Chalcidischen Halbinsel, auf Candia und den Inseln überhaupt. Die Albanesen, Arnauten, oder wie sie sich nennen Skipetaren (Bergbewohner), $1^1/_3$ Mill., vornehmlich in den Küstenprovinzen des Adriatischen Meeres, stammen von den alten Illyriern, welche durch die Slawen nach Süden gedrängt wurden. Die Rumänen in Walachei und Moldau: mit ihnen sind die Zingaren verwandt in Thessalien, Epirus u. s. w. 3. Slawische Stämme sind die Serben und Bulgaren. 4. Semiten: wenige Araber und zahlreiche Juden, welche in spanische und polnische zerfallen. 5. Magyaren in der Moldau. 6. Armenier, 7. Indogermanen, Thiganen oder Zigeuner.

Seitdem die Kämpfe im Kaukasus eine für die Bergvölker ungünstige Wendung genommen und dem letzten russischen Kriege hat die Türkei eine nicht unbedeutende, aber vielleicht noch zur Last werdende Vermehrung ihrer Bevölkerung erfahren. Von 1854—1862 wanderten 311,222 Tscherkessen und Tataren ein, 1863 und 1864: 284,000. Die Vertheilung der etwa 70,000 tscherkessischen Familien, welche nach der europäischen Türkei übergesiedelt worden sind, hat in der Art stattgefunden, daß deren 5—6000 in der Umgegend von Adrianopel Wohnsitze erhielten; 13,000 kamen über Varna nach Schumla und wurden in den Paschaliks Silistria und Widdin vertheilt, 12,000 andere in denen von Nissa und Sophia; etwa 42,000 Köpfe haben Grund und Boden auf dem Amselfelde und bei Pristina erhalten; 10,000 Familien schaffte man in die Umgegend von Sistowa, Nikopolis, Rustschuk und in die Dobrudscha. Sie wohnen also, eine Art Kette bildend, der untern Donau entlang und zwischen Serbien und Bulgarien als eine streitbare Grenzwacht gegen Rußland, ihren alten Feind.

Man rechnet in der europäischen Türkei höchstens 4 Mill. Muhamedaner. Die Zahl der Christen beträgt über 12 Mill.

Der Koran (Bd. I. S. 193.) ist für den Muselmann oder Moslemen die Quelle jeder Wissenschaft und Wahrheit. Die Ulemas, d. i. Gelehrte, welche nicht mit Geistlichen ohne Weiteres identisch sind, verstehen das heilige Buch zu erklären und deuten es. An der Spitze der Ulemas steht der Mufti oder Scheikh-ül-Islam, selbst weder Priester noch Gerichtsperson, der den Sultan bei der Thronbesteigung mit dem Schwerte Osmans umgürtet, und dessen Gutachten (Fetwas) von großer Bedeutung sind. Scheikhs, Khatibs und Imams haben den Gottesdienst in den Moscheen zu halten. Von ihren schlanken Thürmen oder Minarets rufen die Muezzins, Ausrufer, die Gläubigen zu dem fünfmaligen täglichen Gebet. Der heilige Wochentag ist der Freitag, das höchste Fest das Beiramfest, das auf den Fastenmonat Ramadan folgt. Derwische sind muhamedanische Mönche, welche auch in verschiedene Gesellschaften oder Orden zerfallen.

Die im türkischen Gebiete lebenden Juden und Christen, zusammen Rajahs, d. i. Volk, Heerde, genannt, waren sonst in einem fast rechtlosen Zustande; in neuern Zeiten sind mehrere Gesetze zu ihren Gunsten erlassen, ohne daß gräßliche Ausbrüche der Volkswuth in einzelnen Provinzen darum ihr Ende gefunden hätten. Die griechisch-orthodoxe Kirche zählt noch wie zu alten Zeiten ihre Patriarchen von Konstantinopel, Antiochia, Jerusalem, Alexandria. Aber die drei letzten haben nur sehr eingeschränkte Sprengel und geringe Einkünfte. Der Patriarch von Konstantinopel ist der ökumenische, das Haupt der morgenländischen Kirche. Er präsidirt der heiligen Synode, welche aus den drei übrigen Patriarchen, zwölf Metropoliten und Bischöfen und zwölf angesehenen Laien besteht. Mit dem Patriarchat ist „die große Schule der Nation" verbunden. Unwissenheit der Geistlichen und der Verkauf der geistlichen Stellen sind große Uebelstände.

Die römisch-katholische Kirche besteht theils aus lateinischen Christen, theils aus unirten Armeniern, Griechen, Bulgaren. In Konstantinopel residirt ein lateinischer Patriarch, und auch ein besonderer Patriarch für die Bulgaren. Erzbischöfe in Antivari, Durazzo, Philippopolis (für die Bulgaren).

Jede von der Pforte anerkannte Religionsgesellschaft (Milel) ist der Regierung gegenüber durch ihren Chef vertreten. Diese Oberhäupter sind; der Patriarch der nicht unirten Griechen, der Patriarch der nicht unirten Armenier, den Primas der unirten Armenier, der Civil-Patriarch der unirten Griechen, der Civil-Chef der römischen Gemeinde, der Civil-Chef der protestantischen Gemeinde, der Chacham-Baschi (Groß-Rabbiner) der Israeliten.

Die jährlichen Staatseinnahmen und Ausgaben betrugen nach den auf Befehl der Regierung veröffentlichten Voranschlägen für das Finanzjahr 1862—1863: Einnahme: 1661 Mill. Piaster,[1]) Ausgabe:

1490 $^{2}/_{3}$ Mill. P.; für das Finanzjahr 1863—1864 Einnahme: 1500 $^{1}/_{4}$ Mill. P., Ausgabe: 1484 $^{1}/_{2}$ Mill. P., was für beide Jahre einen Ueberschuß von ca. 186 Mill. P. ergäbe. Indessen hat sich das wirkliche Resultat der Finanzwirthschaft in den vorhergehenden Jahren weit ungünstiger herausgestellt. Nach amtlichen Berichten ergab das Finanzjahr 1859—1860 ein Deficit von 151 $^{1}/_{2}$ Mill. P., das Finanzjahr 1860—1861 ein solches von 173 $^{1}/_{5}$ Mill. P., das Finanzjahr 1861—1862 von 187 Mill. P. Die Staatsschuld betrug im Frühjahr 1863: 8178 $^{1}/_{2}$ Mill. P.

Die reguläre Armee besteht aus der activen Armee (Nizam): sechs Ordüs (Armee-Corps) von je 6 Regimentern Infant., 4 Reg. Cavall. und 1 Reg. Artill. — deren Gesammtstärke auf 210,000 Mann berechnet ist, aber nur etwa 148,000 Mann beträgt, und aus den Reserven (Redifs), welche, in gleicher Weise eingetheilt, der activen Armee auch an Stärke gleichkommen sollen, aber noch nicht vollständig organisirt sind. Dazu kommen an Hülfstruppen der tributären Provinzen gegen 100,000 M., und irreguläre Truppen (Baschi Bozuks [1]), deren Stärke auf 80—90,000 M. angegeben wird.

Die Flotte bestand 1861 aus 48 Kriegsschiffen (darunter 2 Linienschiffe, 5 Fregatten, 6 Corvetten, 5 Briggs, 18 Dampfer) mit zusammen 1218 Kanonen und 34,000 Matrosen und Soldaten. In den Jahren 1860—1862 sollen 23 Schraubendampfer mit zusammen 820 Kanonen gebaut worden sein. 1864 kam ein Panzerschiff hinzu, 2 andere sollten 1865 vollendet sein.

Das kaiserliche Privat-Wappen (Tenghra) ist ein aus mehreren Zügen zusammengesetztes Zeichen, welches bei dem jetzigen Sultan aus seinem und seines Vaters Namenszuge und dem Beisatze „unüberwindlicher Kaiser" besteht, und eine Blume aus sechs Blättern als Beizeichen hat. Das Staatswappen ist ein grüner Schild mit silbernem Halbmond. Es ist von einer Löwenhaut umflogen und von einem Turbane mit einer Reiherfeder gedeckt, hinter welchem zwei Standarten mit Roßschweifen erscheinen. Links vom Turban ist ein goldener sechseckiger Stern, rechts ein wachsender Mond. Flagge: Roth und weiß mit dem Halbmond. Orden des Reichs: der Orden des Ruhms (Nischan iftichar) und der Medschidié-Orden. 1862 wurde der Osmanié-Orden in drei Classen gegründet.

Der jetzt regierende Sultan Abdul-Aziz ist den 9. Februar 1830 geboren. Der präsuntive Thronfolger ist Murad, der Sohn seines Bruders Abdul Medschid, geboren den 21. September 1840. Der Sultan herrscht absolut und verbindet die höchste weltliche Macht mit der höchsten geistlichen, dem Kalifat: er ist der Nachfolger des Propheten. Ihm nicht gehorchen heißt Gott nicht gehorchen. Der Thron

1) Der türkische Piaster (16 $^{1}/_{2}$ = 1 Thlr.) zerfällt in 40 Paras. Goldmünzen von 100 und von 50 Piastern, Silbermünzen von 20 bis $^{1}/_{2}$ Piaster, Kupfermünzen von 1 und 5 Paras. Ein Beutel enthält 500 Piaster.

ist im Mannsstamm erblich und geht in der Regel von dem Vater auf den Sohn über; aber der Sultan kann auch einen andern Prinzen des Hauses Osman zum Nachfolger bestellen. Die Mündigkeit tritt mit dem 15. Jahre ein. Das absolute Regiment des Sultans ist durch Herkommen und Traditionen, die er zu respectiren hat, durch Rücksicht auf die Gebote des Islam eingeschränkt. Der Herrscher soll gottesfürchtig, gerecht und weise, mild und wohlthätig sein. Hatti-Scherif (erlauchte Schrift) oder Hatti-Humaum (hohe Schrift), oder auch blos Hat (Schrift im höchsten Sinne) sind organische Gesetze, die der Sultan unwiderruflich unter höherer Sanction erläßt; Fermans beziehen sich vorzüglich auf Angelegenheiten der Verwaltung u. s. w. Seine gesetzgebende und vollziehende Gewalt übt der Sultan durch zwei Männer, die beide den Titel „Hoheit" führen, dem Großvezier und dem Mufti. Der Erstere ist Chef der Verwaltung, dem alle Minister untergeordnet sind. Die Minister führen den Titel Muschir. Zu ihnen gehören: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Kharidschijié-Naziri), der Kriegsminister (Seraskier), der Finanzminister (Umuri-Malié-Naziri), der Marineminister (Kapudan Pascha), der Feldzeugmeister oder Großmeister der Artillerie und Generalinspector der Festungen, der Minister des Handels, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten (Tiddjaret-Naziri), der Minister des öffentlichen Unterrichts, der Justizminister, der Polizeiminister (Zabtijié-Muschiri), der Generalinspector der Wakufs (d. i. der den Moscheen und frommen Stiftungen gehörigen Güter), der Minister des Privatschatzes und der Münze (Zarbchani-Muschiri) und der Minister der kaiserlichen Fabriken. Der Divan oder die Staats-Kanzlei (Menasybi-Divaniié) umfaßt diejenigen obern und untern Aemter, die unter dem Namen Kalemiié (Feder) begriffen werden. Er zählt fünf Range von Beamten, deren höchster dem Range eines Ferik oder Divisions-Generals gleichsteht. Die höchsten Staatsbeamten der Pforte und die Generale führen den Titel „Pascha (von einem, zwei, drei Roßschweifen)." Alle Beamten der Magistratur und der Kanzleien führen den Titel Efendi; die Söhne der Paschas und die oberen Officiere den Ehrentitel Bey, alle Officiere der fünften Klasse und darunter, sowie alle Beamten der Verwaltung und des Hofes unter der zweiten Klasse den Titel Aga.

Die Frauen des großherrlichen Harems, meist Cirkassierinnen (300—400), zerfallen in verschiedene Klassen. Die Kadinen, deren gesetzmäßige Zahl sieben ist, sind die Frauen des Padischah im engern Sinne. Dann folgen 60—70 Odalisken oder Odaliken, d. i. kaiserliche Stubenmädchen, die den Sultan bedienen. Die untern Klassen sind gewöhnliche Sklavinnen und besorgen den niedrigen Dienst. Die Mutter des Sultans, die Sultanin Walidé, besitzt nach ihm den höchsten Rang im Reiche. Dem ganzen Harem steht das Haupt der schwarzen Eunuchen, der Kislar Agasi, vor. An der Spitze der weißen Eunuchen steht der Kapu Agasi.

Werfen wir noch einen prüfenden Blick zurück auf ein Reich, „das in klimatischer, culturhistorischer, commercieller wie in politischer Beziehung vielleicht die glücklichste Lage unter allen Ländern des gesammten Erdkreises hat." Die Donau knüpft es an die Handelsinteressen von Mittel-Europa, auf der Südseite bildet es das vermittelnde Glied zwischen Occident und Orient, beherrscht den Zugang zum schwarzen Meere und die ganze Ostecke des Mittelmeeres. Kein Punkt in Europa ist von der Natur ausdrücklicher zum Sitz eines Welthandels bestimmt als Konstantinopel. Aber unter Türkenherrschaft liegen solche Vortheile und Segnungen brach. Bei allem Produktenreichthum befriedigt der Ertrag kaum das Bedürfniß. Der innere Verkehr findet keine Communication. In vielen Strichen sind Kameel und Maulthier die einzig möglichen Transportmittel. Der ganze auswärtige Handel des gesammten türkischen Reichs kommt noch nicht dem der einzigen Stadt Hamburg gleich.

Die türkische Politik, welcher der rasche Verfall des Reiches nicht entgehen konnte, sucht denselben durch Reformen, durch Uebertragung europäisch-christlicher Staatseinrichtungen aufzuhalten. Unter Mahmud II. wurde, wie schon bemerkt, das Kriegswesen auf europäischen Fuß gesetzt. Abdul-Medschid, immer mehr dem Einfluß der fremden Gesandten hingegeben, erließ am 2. November 1835 den Hatti-Scherif von Gülhane, der den Rajahs fast durchgängige Rechtsgleichheit mit den Moslemin gewährte, die Besteuerung und Conscription regelte u. s. w. Einzelne Verordnungen oder Tansimate sollten die neuen Principien allmählig zur Geltung bringen. In dem letzten orientalischen Kriege suchten die Westmächte die wankende Pforte gegen Rußland zu halten; im Frieden vom 30. März 1856 wurde die Zulassung der Pforte in das europäische Concert, ihre Theilnahme an den Vortheilen der europäischen Staatengemeinschaft und des europäischen Völkerrechts erklärt, die Integrität ihrer Besitzungen garantirt. Inzwischen war am 18. Februar 1856 ein Hat-Humaum erschienen, der eine Menge von Zugeständnissen für die meist christlichen Unterthanen enthielt. Viel davon ist nur auf dem Papier geblieben. In neuester Zeit haben sich die überwachenden Mächte besonders bemüht, die zerrütteten Finanzen zu ordnen und der verschwenderischen Haremswirthschaft ein Ende zu machen. Jene herrlichen Reformen sind aber zum größten Theil über eine Existenz auf dem Papiere nicht herausgekommen, und haben bei ihrem directen Widerspruch gegen alles Türkenthum nur dazu beigetragen, das Reich noch mehr zu schwächen und aufzulösen. Der Sultan, der Schatten Allahs und der Herrscher der Erde unter Vormundschaft christlicher Mächte, die Pforte in die Staatsgemeinschaft der Giaurs oder Ungläubigen aufgenommen, den rechtgläubigen Moslemen ungläubige Hunde gleichgestellt, Staatsbanken, Telegraphenstationen u. s. w., Reducirung der mit mährchenhafter Verschwendung eines Harun Kadinen hingeworfenen Beutel auf ein knappes Budget: das und vieles Andere

ist dem ganzen türkischen Denken und Leben so absolut entgegen, daß an eine Assimilation solcher Ideen und Institutionen nicht zu denken ist, und nur eine völlige Zersetzung der Nationalität und damit des Reichs (das doch einmal auf türkisches Wesen basirt ist) zu erwarten steht.

Durch die Reform hat die Türkei ihr eigenthümlich-kräftiges Leben gebrochen: alle Experimente an der alten eingerosteten Staatsmaschine machen dieselbe nur unbrauchbarer.

So verglich Jemand sehr treffend die Stellung der Türkei mit der eines alten Thurmes, der fallen will, den aber Alle halten, weil man nicht weiß, was man ohne Zwist und Hader an seine Stelle bauen soll. Dennoch bröckelt sich Stein für Stein ab, und nur hin und wieder gelingt es, einen aufzusetzen. Noch kürzer und schlagender ist das vielangeführte Wort Kaiser Nicolaus I. vom kranken Manne. In der That scheint seine Krankheit unheilbar, und alle Heilmittel wahrer oder vermeinter Freunde und Aerzte mögen dieselbe nur verschlimmern.

§. 5. Eintheilung des Reichs. Die Meerstraßen und die Hauptstadt.

Das osmanische Reich ist für administrative Zwecke in 36 Ejalets oder General-Statthalterschaften getheilt, deren Vorstände im Allgemeinen den Titel Vali (General-Gouverneur) führen. Die Ejalets sind wieder in 171 Livas (Provinzen) getheilt, an deren Spitze die Kaïmakams (Gouverneur-Lieutenants) stehen. Die Livas werden in 1636 Kazas (Distrikte), die Kazas in Nahijs (Gemeinden) eingetheilt.

Die Besitzungen in Europa zählen (mit den Schutzstaaten!) 14 Ejalets, 43 Livas, 376 Kazas. Wir zählen dieselben hier auf, denn bei der Einzelbeschreibung lassen wir diese Schöpfungen türkischer Bureaukratie bei Seite und halten uns an die natürlichen und zugleich altgeschichtlichen Eintheilungen, welche mit unvergänglichen Zügen in unsere Erinnerung eingegraben sind. [1])

1) Ejalet Edirné (Thrakien, Tschirmen), 450 □M., 1,800,000 Einw. (darunter fast 1 Mill. Christen). Hauptstadt: Adrianopel.** 5 Livas: Edirné und Kirk Kilissé,* Filibé,** Eski-Sagra,* Rodosto* und Wisé, Galiboli.**

2) Ejalet Silistria (Bulgarien), 570 □M., 1,200,000 Einw. (über 180,000 Christen). Hauptstadt: Silistria.* 4 Livas: Rustschuk,** Schumna,** Tultscha, Varna.*

3) Ejalet Boghdan (Moldau), 736 □M., 1,200,000 Einw.

4) Ejalet Eflak (Walachei), 1330 □M., 1,800,000 Einw.

1) In allen statistischen Uebersichten sind die Ortschaften von 5000 Einw. und darüber gesperrt gedruckt. Ein Stern zeigt eine Einwohnerzahl von 10,000 und darüber, zwei Sterne 25,000 und darüber an.

5) Ejalet Widdin (Bulgarien), 207 □M., 1,100,000 Einw. (fast 600,000 Christen). Hauptstadt: Widdin.** 2 Livas: Widdin, Tirnowa.*

6) Ejalet Nisch (Nissa, Bulgarien), 489 □M., 1,154,000 Einw. (darunter fast 700,000 Christen). Hauptstadt: Nissa.* 4 Livas: Nisch, Sofia,* Samakow, Köstendil.

7) Ejalet Uskiup (Ost-Albanien), 573 □M., 699,000 Einw. (etwa die Hälfte Christen). Hauptstadt: Uskiup.** 2 Livas: Uskiup, Prisrend und Prischtina.*

8) Ejalet Syrp (Serbien), 998 □M., 1,100,000 Einw.

9) Ejalet Bosna (Bosnien und Croatien), 1268 □M., 1,850,000 Einw. (gegen 900,000 Christen). Hauptstadt: Serajevo.** 7 Livas: Bosna, Banjaluka,* Travnik und Kelis, Zwornik,* Bihatschi, Nowi-Bazar,* Hersek (Herzegowina).

10) Ejalet Rumili (Albanien und Makedonien), 891 □M., 1,409,000 Einw. (760,000 Christen). Hauptstadt: Monastir.* 4 Livas: Monastir, Kastoria, Ochrida, Skutari.**

11) Ejalet Janina (Epirus), 770 □M., 928,000 Einw. (675,000 Christen). Hauptstadt: Janina.** 4 Livas: Janina, Argyro-Kastro und Delvino, Berat und Avlona, Prevesa.

12) Ejalet Selanik (Makedonien), 575 □M., 958,000 Einw. (483,000 Christen). Hauptstadt: Saloniki.** 4 Livas: Selanik (Saloniki), Drama, Siroz (Seres),** Trikala.*

13) Ejalet Djizaïr (Archipel), 561 □M., 420,000 Einw. (306,000 Christen). Hauptstadt: Rhodus.* 7 Livas: Bozda Ada (Tenedos), Lemnos, Midilli (Mytilene), Sakyz (Chios), Sizam (Samos), Istan Köi (Kos), Rhodus.

14) Ejalet Kryt (Creta), 153 □M., 212,000 Einw. (119,000 Christen). Hauptstadt: Candia.* 3 Livas: Candia, Rettimo, Canea.

In den Ejalets Boghdan, Iflak und Syrp beträgt die Zahl der Muhamedaner zusammen nur etwa 30,000.

Die Hauptstadt Stambul gehört zu keinem Ejalet. Ihr und ihren Umgebungen wendet sich der Blick vor Allem zu.

Durch die Halbinsel von Gallipoli, die thracische Chersonnesus der Alten, schmiegt sich Europa an die asiatische Küste. So entsteht eine 6 M. lange Meerenge von ungleicher Breite. Die Griechen nannten sie Hellespont, das Meer der Helle.

Die gesegneten Gestade waren mit Städten und Dörfern besetzt, und voll großer Erinnerungen. Das asiatische Ufer ist schon vor uns vorüber gegangen. Auf europäischer Seite lag Sestos dem asiatischen Abydos gegenüber. Hier war es, wo Xerxes das tobende Meer peitschen ließ und hernach seine Millionen auf zwei Brücken nach Europa überführte. Die Sage schließt an beide Städte die wehmüthig-liebliche Erzählung von Hero und Leander. Der Aegos Potamos, der Ziegen-

fluß, erinnert an Lysander, der hier 404 die Flotte der Athener besiegte und also den peloponnesischen Krieg endigte. Jetzt führt diese Meerenge von den drei Paaren fester Schlösser, die sie von beiden Ufern beherrschen, den Namen Straße der Dardanellen oder Straße von Konstantinopel Am südlichen Eingange liegen die neuen Dardanellen, die bedeutendsten Festungen; das europäische Schloß Kilid Bahr, das asiatische Kale Sultanieh; an der engsten Stelle, wo der nur 5300 Schritt breite Kanal durch Ketten gesperrt werden kann, ziemlich an den Stellen von Abydos und Sestos, die alten Schlösser, Bastionen mit darüber ragenden Rundthürmen. Am untern Ende der Straße folgt das dritte Schlösserpaar. Seitdem der englische Admiral Duckworth 1807 ohne erheblichen Schaden für seine Schiffe zwischen den schlecht bedienten Schlössern hindurchgefahren, hat man durch neue Werke die wichtige Meerstraße, den südlichen Schlüssel zu Konstantinopel, besser zu wahren gesucht. Alle Befestigungen der Straße, welche (von gewissen im Frieden 1856 stipulirten Ausnahmen abgesehen) kein fremdes Kriegsschiff ohne besondern Ferman passiren darf, sind mit 814 Kanonen und 8 Mörsern armirt. Ziemlich am nördlichen Ausgange des Hellesponts liegt auf einer vorgestreckten Halbinsel Gallipoli, das alte Kallipolis, die erste Stadt, deren sich die Türken in Europa 1357 bemächtigt haben. Bedeutender Handel. Saffian-Fabriken. Hauptstation der türkischen Flotte. 50,000 Einw.

Aus dem Hellespont kommen wir in ein Meeresbecken von 16 M. Breite und 32 M. Länge. Die Alten nannten es Propontis, d. h. Vormeer des Pontus oder des schwarzen Meeres. Jetzt heißt es Meer von Marmara, nach einer der eingestreuten Inseln. Seine Gestade sind lieblich und reich bebaut, auf der asiatischen Seite buchtenreich. Cap Bozburun ist die Spitze der zwischen den Golfen von Indjir und Iskimid vorspringenden Halbinsel. Am europäischen Ufer Rodosto, das alte Bisanthe, ein lebhafter Handelsplatz von 18,000 Einw., Silivri, das alte Selymbria, Erekli, das alte Heraklea oder Perinthus.

Am Nordende des Marmara-Meeres begegnen sich wieder die Ufer der beiden Erdtheile: es beginnt die zweite Meeresstraße, der Bosporus.

An dem südlichen Ende des Bosporus, da, wo durch die über 1 M. ins europäische Ufer einschneidende Bucht des goldenen Horns[1]) eine drei-

1) Brandes: Im Alterthum heißt dieser Meerbusen nicht das goldene Horn, sondern blos das Horn. Strabo (7, 6) schreibt: „Das Horn, nahe an der Mauer der Byzantier, ist ein Busen, der sich an 60 Stadien ($1^1/_2$ M.) gegen Abend erstreckt und einem Hirschgeweihe gleicht, denn er spaltet sich in mehrere Buchten, wie Zweige, und in diesen wird der Thunfisch wegen seiner Menge und der Gewalt der Strömung und der Enge der Buchten so leicht gefangen, daß man ihn mit den Händen herausnimmt." Der Name Goldhorn (Chrysoceros) kommt zwar bei Plinius (4, 11) vor, bezeichnet aber nicht den Busen, sondern das Vorgebirge oder den Bergrücken, auf welchem Byzanz lag. Es ist also unrichtig, wenn in neueren Schriften gesagt wird, der Busen habe schon im Alterthume das goldene Horn geheißen. Er bekam den Namen später, wahrscheinlich wegen des Reichthums der Fische, wie die goldene Aue wegen des Reichthums an Getreide und die Côte d'or wegen des Reichthums an Wein.

eckige, an der Spitze etwas gegen Norden gekrümmte, Halbinsel ausgeschnitten wird, ist ein so begünstigter und gesegneter Platz, daß ihm wenige auf Erden gleichkommen. Das goldene Horn, in welches Küstenflüsse (die süßen Wasser) münden, bildet einen der geräumigsten und geschütztesten Häfen der Welt: eine hier liegende Stadt ist eine ausgezeichnete Hafenstadt. Sie ist Meerengenstadt und eine Hauptpassage des Landverkehrs zweier Erdtheile, die sich bis zur Berührung nähern und den Landverkehr in einander fließen lassen. Die Stadt ist endlich Mündungsstadt des schwarzen Meeres und aller seiner Zuflüsse. Der Austausch des schwarzen und mittelländischen Meeres, der Verkehr zwischen Europa und Asien gehen durch diese Stadt.[1]) Hier stand das alte Byzantium, ein blühender Handelsort, 658 v. Chr. von Megarensern unter Byzas gegründet, später von Milet aus neu colonisirt. Nach wechselnden Schicksalen baute 330 der erste christliche Kaiser Constantin es zu seiner prächtigen Residenz aus; er nannte die auf sieben Hügeln ruhende Stadt Neu-Rom, das Volk Constantins-Stadt, Konstantinopel. Die Türken hießen es Stambul (Istambul), was aus den Reden der griechischen Landleute ringsum, „ich gehe εἰς τὴν πόλιν, d. h. in die Stadt," entstanden sein soll. Im dorischen Dialekte hat man jene Worte allerdings etwa Stampol ausgesprochen.[2])

Die eigentliche Stadt hat 3 M. im Umfange und nimmt die vorher umschriebene dreieckige Halbinsel ein. An drei Seiten wird sie von den Meeresfluthen begrenzt: im Süden vom Marmara-Meer, im Osten vom Bosporus, im Norden vom goldenen Horn. An der Spitze des Dreiecks, auf dem Raume, welchen das älteste Byzantium einnahm, liegt der Seraï oder Serail, ein eigener, mit schützenden Mauern umgebener Stadttheil, über 1 Stunde im Umfange mit 10,000 Bewohnern, sieben Höfen, vielen Palästen, Gärten u. s. w. Gegen ein Bakschisch (Trinkgeld) kommt der Fremde in die zwei äußersten Höfe. In einem kostbaren Saale werden die Reichskleinodien bewahrt, die Schwerter der Kalifen, die Fahne des Propheten (in 42 atlassenen Ueberzügen), die nur in großer Gefahr entfaltet wird, u. s. w. Dicht bei dem Seraï liegt der Palast des Großveziers, die hohe Pforte, wonach oft geradezu das ganze türkische Reich benannt wird, das Eski Seraï (alte Seraï), wo die verwittweten Sultaninnen und ledigen Sultanstöchter wohnen, der Hauptbazar, ein ungeheures oben gewölbtes Viereck, von einer Menge Kaufbudengassen in die Länge und Breite durchschnitten, und das merkwürdigste Gebäude der Stadt, „das Muster aller Kuppelkirchen," welche Kaiser Justinian Christo als der göttlichen Weisheit (σοφία) erbauen ließ (nicht einer heil. Sophie, wie man oft lesen kann). Salomo, ich habe dich überwunden! rief der Kaiser nach ihrer Vollendung. Die Kirche bildet ein gleichschenkliges Kreuz und trägt oben in der Mitte eine sehr flach gewölbte Kuppel, an die sich zwei größere und sechs kleinere schließen, so daß das stufenweise aufsteigende Dach neun Kuppeln hat, von welchen die große mittlere die höchste ist. Diese hat 24 Hauptfenster und 115′ Durchmesser. Im Innern hält das Gebäude 143′ von Norden nach Süden und 269′ von Osten nach Westen, und hat daselbst 170 (oder 107) Säulen, von welchen acht von Porphyr aus dem Sonnentempel zu Rom, sechs von grünem Jaspis aus dem Dianentempel zu Ephesus stammen. Jetzt die Aja Sofia, die Hauptkuppel mit vier Minarets umsetzt, und einem kolossalen goldenen Halbmond von 50 Ellen Durchmesser, die Hauptmoschee. Andere bedeutende Moscheen sind die des Sultans Achmet mit sechs Minarets, des Suleiman, Bajesid, die Dschamie in Ejub, die heiligste, die kein Christ

1) Happel: Sie soll das beste Lager in der Welt haben, welches auch die höchsten Häupter der Welt eine geraume Zeit angelocket, darinn zu wohnen. Der große Tamerlan kam incognito hierher als er den Bajazet geschlagen, und kunte sich nicht genugsam ergetzen an der Situation dieser Stadt. — Konstantinopel passirt vor die beste Stadt der Welt, wird aber von lauter Löwen und grausamen türkischen Drachen bewohnt.

2) Die Deutung „Stadt des Islam" ist weniger annehmlich. Die Araber nannten die Stadt Konstantinje. Seb. Münster behauptet, Stambul bedeute „weite Stadt."

betreten darf, wo der Sultan mit dem Schwerte Osman's gegürtet wird, u. a. Ueber alle Minarets ragt mit seinem bronzenen Dache der Thurm der Feuerwache, zwischen Galata und Pera, den der türkische Geschichtschreiber Isi mit dem in der Luft schwebenden Neste des Paradiesvogels vergleicht. Am Südwestende der Stadt liegt das Schloß der sieben Thürme, eine Citadelle für Staatsgefangene; sonst wurden hier die Gesandten derjenigen Mächte eingesperrt, mit denen die Pforte gerade im Kriege war und die getödteten Gefangenen in den noch gezeigten Blutbrunnen gestürzt. Jetzt stehen nur noch vier Rundthürme: das Ganze ist öde und vernachlässigt. Die Grundlinie des Staatsgefängnisses bilden doppelte, 6—7 Klaftern hohe, stark geborstene und zerfallene Mauern, die von 50 etwas höheren Thürmen überragt sind. Den Graben, welcher senkrechte Wände mit Mauerverkleidung hat, ist jetzt zum Theil mit Schutt und Erde angefüllt, worin Nuß- und Feigenbäume üppig gedeihen. Das Thor Top-Kapussi oder Thor des heil. Romanus erinnert an den Heldentod des letzten Paläologen. Die Bresche, durch welche Muhameds Janitscharen eindrangen, auszufüllen, hielt der stolze Moslem nicht für nöthig. Am goldenen Horn liegt der Fanar oder Fanal (nach einem Leuchtthurme benannt), fast nur von Griechen bewohnt, die deshalb auch Fanarioten heißen. Ueber das goldene Horn, ungefähr in seiner Mitte, führen drei 637 Schritt lange Schiffbrücken zu den nördlichen Vorstädten, und theilen so den Meerarm in einen äußern und innern Hafen. Galata liegt wo die Spitze des Hafens und des Bosporus zusammenstoßen. Von schwärzlichen Mauern umgeben und durch 12 Thore zugänglich bildet sie eine große Stadt für sich. Seit dem 11. Jahrhundert war sie das Viertel der Venetianer, denen sie 1358 die Genuesen entrissen. Auch nach türkischer Eroberung ist Galata meist von Christen bewohnt geblieben; die Kaufleute von Pera haben in den steinernen, stark gewölbten Häusern ihre Waarenniederlagen. Nach dem Bosporus zu schließt sich an Galata Tophana (von einer Stückgießerei benannt), ein belebtes Gewirr von krummen engen Gäßchen, Holzhäusern und Krambuden, im unmittelbaren Verkehr mit dem Hafen und den ankommenden Schiffen. Den Bosporus entlang liegen die fast mit Stambul verbundenen Dörfer Findikli, Dalmabagdsche mit einem im Rococostil aufgeführten Sultanspalaste, Beschiktasch, Ortakioi, von 25,000 (einst aus Spanien eingewanderten) Juden bewohnt. Auf der Höhe über diesen Vorstädten breitet sich Pera. An der breiten Hauptstraße von Pera und Galata finden sich mehrstöckige Häuser, Läden und Schaufenster nach europäischer Art, und seit dem 16. Jahrhundert die Paläste fast aller fremden Gesandten, daher bei den Türken die Straße der Beys, von fanatischen Muselmännern das Schweinequartier genannt. Von Galata das goldene Horn aufwärts liegen minder bedeutende Vorstädte: Kassim Pascha, Chaskoi, Pin Basche, Sidlidsche bis Kara Agatsch, Ejub gegenüber. In dieser Region der Palast des Kapudan Pascha, das Arsenal, die Werften für Kriegsschiffe. Mit dem von Cypressenhainen und Todtenäckern umgebenen Skutari (Bd. I. S. 232.) zählt man 24 Vorstädte.

Die Höhen, von denen die Häuserfluth der dicht bevölkerten Vorstädte herabwogt, sind mit Landhäusern und Gärten, besonders aber mit Todtenäckern bedeckt. Unter Cypressenhainen sind die Begräbnißplätze der Osmanen versteckt, meist offen sind die Kirchhöfe der Griechen, Katholiken, Lutheraner, Engländer, Armenier. Der letzte, von üppigen Maulbeerbäumen beschattet, bietet auf der europäischen Seite die herrlichste Aussicht über die Stadt, Bosporus und Marmara-Meer, „vielleicht der einzige Platz der Welt, wo man die Pracht des Lebens und seine Nichtigkeit so überschauen kann.“ Die Gottesäcker sind auch die einzigen Spaziergänge, und an Festtagen kann man eine Menge unter den Gräbern schmausender Peroten sehen, denen die Marmorsteine der Todten als Sitze und Tische dienen.

Das ganze Konstantinopel gewährt, vom Meere oder dem asiatischen Ufer aus gesehen, einen prachtvollen, in mancher Beziehung einzigen Anblick; nur Lissabon, Neapel und Stockholm können in die Schranken treten. „Ich sah" — ruft Lord Byron — „Athens geheiligte Räume, Ephesus Tempel sah ich und war in Delphi, ich habe Europa durchstreift von einem Ende zum andern und Asiens schönste Länder besucht, aber nie erfreute mein Auge ein Anblick, dem von Konstantinopel vergleichbar." Wie das alte Rom breitet sich das neue auf sieben Hügeln aus: auf einem derselben der Seraï. Hinter demselben folgen bunte Häusermassen den Wellenlinien der Hügel. Dort tritt eine Gruppe von Cypressen über die Häuserlinie, dort unterbricht sie ein einsamstehendes halb verfallenes Mauerwerk. Ueber die ganze Stadt gesäet sind glänzende Kuppeln der Moscheen und Grabmäler; hoch steigt der Wald zierlich schlanker, säulenartiger Minarets empor. Der Hafen ist dicht erfüllt mit Schiffen aller Nationen, und hin und her schießen kleine türkische Kähne (Kaiks) mit langen spitzigen Schnäbeln über die Fluth.

Nähert man sich der Stadt von der Landseite, so staunt man über die Oede der Umgebung; nur da wo sich das goldene Horn schmal zwischen Wiesengründen zu verlieren scheint, liegen Ortschaften, die mit der Hauptstadt noch ein Ganzes zu bilden scheinen, Ejub auf der Südseite.

Der Einblick in das Innere steht mit dem Anblick von außen in so großem Gegensatze, daß ein Reisender den Rath giebt, daß man, von der Lage Konstantinopels entzückt und hingerissen, ohne auszusteigen, gleich wieder abreisen solle. Fast alle Gassen Stambuls — Straßen darf man sie kaum nennen — sind sehr enge und zu beiden Seiten mit hölzernen Häusern eingefaßt (häufige Feuersbrünste); die meisten eigentlich nur mit Mauern, die nur hier und da ein melancholisch vergittertes Fenster zeigen. Nur Aermere wohnen in der Stadt, die Reicheren am Bosporus. Obgleich die meisten dieser Gassen ehemals mit Steinen gepflastert waren, so sind dieselben durch den starken Verkehr in der Mitte ganz zusammengetreten, und bilden bei nur etwas feuchter Witterung einen einzigen Kothbach, der sich fast durch die ganze Stadt zieht. Zu beiden Seiten der Gasse, wo der Strom der Menschen und Thiere nicht so verderbend hinfließt, bleiben wohl einzelne Pflastersteine stehen, die eine Art Trottoir bilden, welches jedoch nur für den wegsam ist, der es versteht, von einem der platten Steine zum andern zu springen; doch sind die Gassen, wenn auch die finstersten, doch nicht die schmutzigsten der Stadt, da in ihnen nicht der starke Verkehr herrscht, wie in den andern Stadtvierteln, wo sich die unendliche Menge der größern und kleinern Bazars findet. Die meisten Straßen werden nach den darin hausenden Handwerkern benannt. So giebt es eine Gasse der Schuster, der Kammmacher, der Steinschneider, der Matten- sowie der Schachtelmacher, der Pastetenbäcker, der Unterkleidermacher u. s. w. Andere Gassen der großen Stadt führen ihre Namen von Palästen, eigenthümlichen Gebäuden, Thoren und Thürmen. Man hat eine Gasse des Mehlmagazins, des weißen Palastes, des süßen Brunnens, des Kanonenthors, sogar eine des verschlossenen Backofens, ferner die Gasse Ali Pascha's, des Doctorsohns. Ja in Pera heißt eine die Halsabschneidergasse; neben ihr liegt die Welterorberergasse, und in Top-Chana ist die Straße: „Frag' nicht, geh' hinein!"

Die Zahl der Einwohner wird sehr verschieden angegeben: 715,000; 900,000, nach einer angeblichen Zählung von 1864: 1,075 000, darunter 480,000 Muselmänner. Sonst werden gerechnet: 630,000 Moslemen, 240,000 Griechen und Armenier, 50,000 Franken, 40,000 Juden. Die Bevölkerung bietet ein buntes Gemisch aller Nationen und Trachten dar. Türken mit vollem Gesicht und starken Backenknochen, mit dem rothen Fes auf dem Haupte, in langem Rock und unten zugeschnürten Hosen, mit gelben Schuhen oder Pantoffeln; Türken der alten Zeit mit dem Turban, aus dem Tschibuk mit der Bernstein-

spitze rauchend; Griechen mit dem Fes in europäischer Kleidung oder in kurzen, ungeheuer weiten Hosen, die hinten in einem großen Sack herunterhängen, mit rothen Schuhen an den Füßen, im Munde die Papiercigarre, hinterher ein Grieche aus Griechenland mit der weiten, faltenreichen Fustanella; hier Armenier und Juden in langen Talaren, dort Haufen niederen Volks mit nackter Brust und bloßen Füßen die Haut von der Sonne schwarz gebrannt; sodann Perser mit ellenlangen, thurmartigen, schwarzen, steifen Mützen, und wilde Arnauten mit trotzigen Blicken, die ihre Mäntel von Schaffellen nachlässig über die Schulter geworfen haben, Mohren, Italiäner, Franzosen, Deutsche; dort watschelt eine Türkin mit weißem Schleier und weißem Mantelgewande vermummt, an den Füßen gelbe Stiefeln in gelben Pantoffeln; und nun eine Truppe Soldaten und hinterher ein halbes Dutzend Lastträger mit langen über den Rücken ruhenden Stangen, von denen vorn und hinten die Bündel herabhängen, dazwischen ein griechischer Geistlicher in schwarzem Mantel mit schwarzer steifer Mütze, dort ein armenischer Priester mit gleicher Kopfbedeckung, von der ein schwarzer Schleier herab weht; hier eine feine europäische Dame in weißer Krinoline am Arm eines schwarzgekleideten Herrn, beide gar ängstlich durch die Haufen fortschiebend, und hinterher wilde lärmende Bursche mit Eseln, die lange Balken und Breter hinter sich auf dem Boden schleifen; und dort der Derwisch mit der Blumentopfmütze und dem weißen Mantel; die Zigeunerinnen in rothen oder gelben Kleidern, mit den schmutzigen, erdfarbenen Gesichtern; und hier vor der Kaffeebude die Reihe auf der Erde hockender Türken, die den Narghilé, die Wasserpfeife, rauchen; und wieder dort ein Gelehrter, der einem Ungelehrten auf den Knieen einen Brief schreibt, ein anderer, welcher einem Greise, der nicht lesen kann, eine Schrift vorliest und erklärt; und dort steht ein Matrose und schält mit langem Messer von der noch längeren grünen Gurke die Schale und verschlingt die rohe Kost; ein anderer nagt die gelben Maiskörner aus den Kolben und verschmaust sie mit Behagen; ein dritter nimmt sich aus der Bretterbude von dem zum Verkauf ausgestellten gekochten Fleisch ein Stück, zerreißt es mit den Fingern und verzehrt es; ein anderer stillt den Hunger an der Wassermelone. Da schreit ein Birnenverkäufer: apidia kala, kala apidia! (schöne Birnen), ein Anderer Nüsse feilbietend: karidia karidakia kala fresca! und ein türkischer Wassermann: sü, sü, sü! und Einer überschreit den Andern, daß uns Hören und Sehen vergeht. Ein so reges Volksgetümmel, wie in andern großen Städten, herrscht in Konstantinopel aber nicht. Wagen können in den Straßen nicht fahren, und die Türken sind ein gravitätisches, wortkarges Volk. In einer dicht belebten Straße vernimmt man oft nichts als das Geschrei der wandernden Hausirer, Backwerkverkäufer, Obsthändler, welche ihre Waaren preisen, oder den Ruf Barnabak (Gebt Achtung!), den die Treiber belasteter Kameele und Esel fortwährend wiederholen. Dagegen knurren überall unzählige schmutzige, von Fliegen zerfressene Hunde.

Aus diesem Treiben der Gegenwart ragen hie und da Trümmer der alten Zeit: der Obelisk auf dem alten Hippodrom, jetzt Atmeidan, wo unter Justinian die Parteien des Circus sich bekämpften, unter Mahmud die Janitscharen getödtet wurden — ein noch 50 Ellen hoher und 1 Klafter dicker Stumpf einer Säule, die einst das Bild des Sonnengottes trug, die prächtige Wasserleitung der Kaiser Valens und Valentinian. Die geschwärzten, stockwerkartig über einander stehenden, mit Epheu überwucherten Bogen stechen seltsam von den elenden türkischen Häusern ab, über welche die prächtigen Arkaden sich riesenhaft erheben. Zwei Cisternen, darunter die von Constantin d. Gr. angelegte Cisterne der tausend Säulen; noch tragen 600 den unterirdischen Bau.

Wir schließen mit einigen statistischen Angaben. In ganz Konstantinopel, das aus der eigentlichen Stadt und 18 Vorstädten (2 in Asien) besteht, rechnet man 80,000 meist unansehnliche Häuser. Jedes türkische Haus ist gewöhn-

lich nur von einer Familie bewohnt, da das Familienleben der Osmanen nicht gestattet, Fremden einen Theil des Hauses abzutreten. Es giebt 400 Dschamies, d. h. größere Moscheen, und über 5000 Medschids oder kleinere Tempel, etwa 500 höhere Lehranstalten, 1200 Elementarschulen, eine Schule der Mathematik und der Marine, 13 öffentliche Bibliotheken, die größtentheils aus arabischen und griechischen Handschriften bestehen, gegen 40 Chane und Karawanserais und über 1200 öffentliche Bäder.

Die orthodoxen Griechen besitzen 23 Kirchen, wozu eine russische Capelle kommt. An der Spitze der römischen Katholiken steht der in Pera residirende Erzbischof oder Patriarch. Seine Diözese zählt 10,000 Seelen, davon etwa 9000 in Stambul. Man zählt gegen 18 Parochialkirchen, Klöster und Capellen. Die Lazaristen haben ein Collegium mit 25 Zöglingen und 80 Externen. Die barmherzigen Schwestern, 7 an der Zahl, haben eine Schule, die von 200 Kindern besucht wird. Außerdem besitzen die Lateiner 3 Gemeindeschulen, 2 Pesthospitäler und 2 Hospitäler für die Franzosen, Oesterreicher und Sardinier, und 3 Armenhäuser. Die Gemeinde der mit der römischen Kirche vereinten Armenier beträgt 20,000 Seelen, meist in Pera, und zeichnet sich durch Wohlstand aus. Klöster in Pera und Galata. Seit einigen Jahren giebt es auch eine protestantische Gemeinde und Kirche, auch ein Diakonissenhaus. Erscheint doch sogar, wenn auch nicht völlig regelmäßig, wöchentlich ein „Konstantinopeler Intelligenzblatt." Die Juden bewohnen einen schmutzigen Stadttheil am goldenen Horn: dort ist auch ihre Synagoge.

Wir verlassen Stambul, das uns so lange gehalten, und treten die Fahrt durch die zweite Meerstraße, die Straße von Konstantinopel oder den Bosporus an. Er ist gegen 4 M. lang und an den breitesten Stellen 1 Stunde breit, oft viel schmaler (bis 500 Schritt), daß man, wie Plinius bemerkt, Hunde von drüben bellen hört. Der Name Bosporus lautet in deutscher Uebersetzung sehr prosaisch: Kuhfurt, nach der zur Kuh verwandelten Io, die von der eifersüchtigen Juno geplagt und gejagt auch diese Meerenge durchschwamm. Die Ufer der Straße aber sind höchst malerisch und poetisch; eine Fahrt durch den tiefblauen Strom des Bosporus gehört zu den schönsten Erdengenüssen und bietet eine ununterbrochene Folge höchst mannigfaltiger und entzückender Ansichten. Berge von nicht unbeträchtlicher Höhe erheben sich längs beider Ufer; Dörfer in höchst malerischer Lage kränzen dicht an einander gereiht das Gestade; Buchten, die eine immer reizender als die andere, folgen auf einander und werden von Cypressen, Lorbeerbäumen und Platanen beschattet. Links und rechts öffnen sich duftige Thäler, wo hundertjährige Platanen ihre dichtbelaubten Aeste weit ausbreiten; darauf folgen wieder große Cypressenwälder. Der Bosporus selbst ist eben so belebt wie seine Ufer: Tausende von Fahrzeugen durchkreuzen sich in allen Richtungen; Seevögel lassen sich überall schaarenweise sehen, während Delphine in großen Truppen um die Schiffe spielen oder sich in der Sonne wärmen. Das europäische Ufer ist von Dörfern, Villen und Sommerpalästen und Kiosks, wie schon oben erwähnt wurde, begleitet, auf dem asiatischen, Ortokioi gegenüber, der Palast Beglerbeg. $1^3/_4$ Stunden von Top-Chana liegt der prachtvolle Palast Tschiraghan, in welchem der Sultan gewöhnlich residirt. Weiter nördlich treffen wir auf die festen Schlösser, welche Mu-

hamed II. zum Schutz der Hauptstadt erbaute: Anadoli Hissar auf asiatischer, Rumeli Hissar auf europäischer Seite. Wie Durchbruchsthäler von Strömen ist der Bosporus hier in seiner Mitte am schmalsten, die Strömung aus dem schwarzen in das Marmara-Meer am merklichsten. Bis hieher zieht sich auf europäischer Seite eine fast ununterbrochene Häuserreihe. Auf dem asiatischen Ufer thut sich die Bucht von Jenikioi auf: der breitere Theil der Straße beginnt. Ueber 3 Stunden von Stambul liegt links Therapia, mit Palästen und Kaffeehäusern, ein Lieblingsaufenthalt der Griechen. Unter sieben riesenhaften, aus einer Wurzel gewachsenen Platanen (von den Türken die sieben Brüder genannt) soll Gottfried von Bouillon gelagert haben. Bald öffnet sich auf derselben Seite die liebliche Bucht von Bujukdere. Und dort in jenem zauberischen Golfe, umgeben von Erinnerungen der Jahrtausende, und eingerahmt in die reizendste Umgebung, bei deren Bildung sich die Natur erschöpft; vor jenen Bergen, die mit Weinreben und Fruchtbäumen bedeckt sind, und sich an den ebenen Mauerquais herumziehen bis zum nächst vorspringenden Vorgebirge — dort sehen wir die hübschen Sommerpalais vieler Vertreter der occidentalischen Civilisation, und ihr belebender Hauch hat in die Bilder des Orients eine Skizze europäischer Niedlichkeit und geschmackvollen Comforts eingeschoben, ausgestattet mit dem ganzen Reize sinnreichen Wechsels. In der Nähe von Bujukdere der große herrliche Eichenwald von Belgrad, in welchem sich die Reservoirs für die Wasserleitungen der Hauptstadt befinden. Die Ufer werden felsiger und thun sich immer mehr auseinander, sind aber nicht mehr so mit Ortschaften und Häusern besäet. Deckende Schlösser erscheinen wieder auf beiden Seiten, jetzt sind wir bei dem breiten Ausgange in das schwarze Meer angelangt, aus dem eine rasche Strömung zum Marmara-Meere zieht. Auf asiatischem Ufer ragt Anadoli-Fener, der asiatische Leuchtthurm und der Riesenberg, der höchste am Bosporus, mit den Ruinen eines genuesischen Schlosses, auf europäischem Rumeli-Fener mit drohenden Strandbatterien. Zu seinen Füßen starren in brandender See die alten Symplegaden, Felsen, die einst jedes durchsegelnde Schiff durch Zusammenstoß zerschmetterten, bis Orpheus durch sein Saitenspiel sie festbannte.

§. 6.

Türkische Landschaften auf der Balkan-Halbinsel. Inseln.

A. Landschaften auf dem Ostflügel der Halbinsel.

1) Das alte Thrakien, jetzt das Ejalet Edirné, am Südfuße des eigentlichen Balkan, im Westen durch den Despoto-Dagh begrenzt, ist das Stromgebiet der schiffbaren Maritza, deshalb im

Innern eine weite fruchtbare Ebene, in welcher Reis, Baumwolle, Taback gewonnen wird. Den alten Griechen galt Thrakien als ein rauhes von rohen Barbaren bewohntes Land. An den Küsten hatten sie selbst Colonien, darunter Abdera, an der Mündung des Nestus, also an Makedoniens Grenze, die Narrenstadt der alten Welt, in Wieland's „Abderiten" als Typus aller Kleinstädterei hingestellt. Vaterland des Philosophen Demokritos.

An die Maritza knüpfen wir am besten die neue Topographie. Unweit ihrer zweiarmigen Mündung liegt der Hafen Enos an dem gleichnamigen Busen, 6000 E. Den Fluß aufwärts gelangen wir nach Dimotika, 8000 E., vor Konstantinopels Eroberung öfters von den Sultanen bewohnt, später als Aufenthalt Karls des XII. genannt. 6 M. nördlicher ist der wichtigste Punkt im Laufe der Maritza. Der Strom, der von der Quelle bis dahin nach Ostsüdosten geflossen, wendet sich, kurz vorher mit der Arda vereinigt, nach Süden und empfängt an diesem Wendepunkte die von Norden kommende Tundscha, deren Richtung er fortsetzt. An dieser hydrographisch ausgezeichneten Stelle, in einer lieblichen, von Hügeln umgebenen Fruchtebene, die 378 Kaiser Valens Niederlage durch die Gothen sah, liegt die zweite Hauptstadt der Türkei, Adrianopel, türkisch Edirné. Von Kaiser Hadrian erbaut, fiel sie 1366 in der Türken Hände, und blieb bis 1453 der Sultane Residenz. Von dieser Glanzzeit zeugen ein altes und ein neues Seraï, eine Menge prachtvoller Moscheen: die Moschee Selim II., die von den Türken für die schönste der Erde gehalten wird, bildet ein Viereck von 180' auf jeder Seite; die von Porphyrsäulen getragene Hauptkuppel ist von vier Minarets von äußerst zierlicher und schlanker Form umgeben, welche auf 380 Stufen bis zur obersten Gallerie erstiegen werden. Den Vorhof, der ebenfalls ein Viereck bildet, zieren auf drei Seiten 24 Kuppeln. Ein herrliches Gebäude ist ferner der Bazar des Ali Pascha, dessen prächtige Gallerie fast eine Viertelstunde lang ist. Von diesen Prachtbauten abgesehen entspricht auch hier nicht das Innere dem reizenden Anblick von außen, denn „viele türkische Städte gleichen schlechten oder dummen Menschen mit schönen Kleidern." Hölzerne Baracken, enge, winkelige, schmutzige, stinkende Gäßchen, unsaubere, unregelmäßige öffentliche Plätze — zwischen diesen unreinen Wirrwarr sind reizende Cypressen-, Obst- und Rosengärten gestreut, die auch wie ein blühender Kranz die ganze weitläufige Stadt umziehen. Hier wird die berühmte Quitten-Conserve und das köstlichste Rosenöl fabricirt. Ueberhaupt ist Adrianopel ein wichtiger Handelsplatz und Fabrikort. Die alte viereckige, gethürmte Festung auf einer Anhöhe an der Tundscha vermochte 1829 nicht, die Russen zurückzuhalten, welche von hier aus dem Sultan den Frieden dictirten. Unter den 150,000 E. fast ein Drittel Griechen mit 10 Kirchen.

25 M. die Maritza aufwärts liegt Filibé (Philippopolis), eine Schöpfung des makedonischen Philipp. Die Stadt liegt zwischen zwei Bergspitzen, deren eine mit einem Wachtthurme besetzt ist. Bei ihr endigt der Felsenspalt, in dem der Fluß in der Gabel zwischen Balkan und Despoto-Dagh geflossen, und beginnt die Schiffbarkeit für kleine Fahrzeuge. Die Gegend umher ist eine reizende Fruchtebene mit starkem Wein-, Oel-, Reis- und Baumwollenbau. Man begreift, daß Philippopel eine wichtige Handels- und Fabrikstadt sein muß. Unter den 40,000 E. überwiegend Griechen.

Noch höher hinauf, wo die Maritza aus Quellflüssen zusammenfließt, Tatar Basardschik, 8000 E. Von da führt ein in die Felsen gehauener Saumpfad durch das eiserne Thor (Demirkapi, Porta Trajani oder Succorum augustiae) über den Balkan nach Sofia, die alte Hauptstraße von Wien nach Konstantinopel.

Zwischen der oberen Maritza und Tundscha Eski Sagrah, 20,000 E. An der obern Tundscha Jamboli, wo ein sehr beschwerlicher Balkan-Uebergang von Schumla aus endigt. Von derselben Stadt zieht sich ein sehr frequenter Paß nach Karnabad, ein dritter, den die russische Armee 1829 benutzte, endigt bei Aidos, unweit des schwarzen Meeres.

An der Straße von Adrianopel nach dem 28 M. entfernten Stambul Kirkhilisse (einst 40 christliche Kirchen), 16,000 E. Jetzt sind hier wenig christliche Einwohner, aber desto mehr Juden, die aus Podolien hierher versetzt sind und ein verdorbenes Deutsch sprechen. Ihre vornehmste Arbeit besteht darin, daß sie Butter und Käse machen und diese, mit einem Siegel versehen, den Juden in Konstantinopel zuschicken, damit diese wissen, daß alles koscher ist. An derselben Straße Visa oder Wiza. — An einer Pontusbucht Burgas.

2) Makedonien lehnt sich im Westen an das Rückgrat der Halbinsel, im Norden an der Scheidekette. Im Osten trennt der Despoto-Dagh von Thrakien, im Süden von Thessalien der Götterberg der Griechen, der Olympus, noch jetzt Olimbos oder Elimbos genannt,[1]) nach Copeland 9757′, nach Spratt 9754′ hoch. Nach Barth's Beschreibung, der den Berg 1862 bestieg, wird die Olymp-Gruppe durch zwei Schluchten von Osten her, sowie durch eine dritte von der Westseite tief eindringende zerrissen, und zeigt in der Mitte drei Kuppen, die höchsten Gipfel des Gebirges. Die Eliaskuppe, dem Anscheine nach niedriger als jene, ist nur gleichsam ein nach Nordosten vorspringender Auswuchs. Gegen Osten zeigt die Hauptgruppe eine mächtige Mauer von Quarzschiefer. Auch das Innere von Makedonien wird von vier parallelen von Westen nach Osten gerichteten Bergzügen durchzogen, welche von den von Norden nach Süden laufenden Flüssen gekreuzt und in gewundenen Felsengassen durchbrochen werden. Zwischen den Bergzügen liegen fruchtbare Thalebenen, hie und da mit Seen besetzt. Der Insel Thasos gegenüber mündet der Karasu oder Struma (Strymon) in den Busen von Contessa, in den Busen von Saloniki der größte Strom, der Vardar (Axius). Makedonien, begünstigter als das parallele Westterrassenland Illyrien, zeigt zuerst mannigfaltigere Bodenformen und die reiche Gliederung der Chalkidike, die jedoch durch Küstenseen und sumpfiges Tiefland vom Stamme abgeschieden ist und nur am Westende mit der südlichsten Parallelkette zusammenhängt.

An dem innern Winkel des nach ihr benannten Busens liegt Saloniki oder Selanik, das einst Kassander, der Schwager Alexander des Großen, auf der Stelle des alten Therma gründete und seiner Gemahlin zu Ehren

1) Göttling, Aussicht vom Othrys: „Da zeigt sich uns zuerst im schönsten Goldglanz der alte Götterberg Olympos, die obere Hälfte mit Schnee bedeckt, dessen er nie ganz frei wird; unten aber erkennt man einen Gürtel von dunkler Waldung. Die heitere griechische Luft gestattet dies bei solcher Entfernung aufs klarste. — Er erscheint uns von dieser Seite wie eine große hellglänzende Festung mit vorspringenden Bastionen, über welchen sich eine Akropolis mit zwei höheren und mehreren niedrigren Zacken in den heitersten Himmel erhebt. — Das ist ein würdiger Sitz für die alten Götter Griechenlands, wer ihn einmal gesehen, wird seinen prachtvollen, wahrhaft erhebenden Anblick nicht wieder au's der Seele verlieren und sich nicht wundern, wie der griechische Seher, wenn er aus dem Fluge der Vögel die Zukunft zu errathen sich vermaß, wo er auch in Griechenland sein mochte, sein Antlitz nach Norden richtete, als ob er stets den Olymp vor Augen hätte."

Thessalonika nannte. Sie kam bald zu großer Blüthe. Dem christlichen Interesse ist sie auch werth, denn Paulus gründete hier auf seiner zweiten Reise eine Gemeinde und richtete zwei Briefe an dieselbe. Selbst unter Türkenherrschaft ist Saloniki eine große und lebhafte Stadt geblieben. In Form eines Halbmondes an dem Busen erbaut, an malerische Höhen gelehnt, macht die Stadt mit ihren vielthürmigen Mauern, den vielen Kuppeln, Moscheen und Palästen und Cypressenhainen von der See gesehen einen prächtigen Effect. Im Innern auch hier enge, schmutzige, winklige Gäßchen, aber mit dem Getümmel einer Großstadt. An das Alterthum erinnern: ein noch gut erhaltener Triumphbogen des Antonin, Reste einer unter Nero erbauten Colonnade mit Statuen u. s. w. Viele Moscheen und griechische Kirchen, auch eine römisch-katholische. 70,000 E., darunter 20,000 Griechen und 20,000 Juden. Die Stadt ist nach Konstantinopel der wichtigste See- und Handelsplatz: Die Einfuhr betrug 1856 11 Mill. Gulden, die Ausfuhr (Mais, Taback, Seide, Wolle) über 14 Mill. Gulden. Bedeutende Fabriken. Ueber der Stadt liegt eine Citadelle: außerdem bilden noch zwei Forts und die Thorthürme eine ernstem Angriffe nicht gewachsene Befestigung.

Von den drei Gabeln der Halbinsel Chalkidike endigt die östlichste mit dem Athos. Das ist kein einzelner Berg, sondern ein Landstrich von 12 M. Länge und 2—3 M. Breite; mit dem Festlande hängt er durch eine schmale Landenge zusammen, die Xerxes einst durchstechen lassen wollte. Von zahlreichen Meereseinschnitten und Felsvorsprüngen gesäumt, von Schluchten und Thälern durchsetzt, steigt die kleine Halbinsel sattelförmig empor und erreicht in dem Marmorgipfel des eigentlichen Athos eine Höhe von 6349' — ein Terrain, das von der Natur selbst für ein Leben der Ascese und Beschaulichkeit geweiht ist. Wie überall, so ist auch hier der Bildung fester Mönchssitze ein zerstreutes freies Einsiedlerthum vorausgegangen. Um 960 begab sich der Mönch Athanasius Athonites mit mehreren Gefährten nach dem Athos; ihm gelang es, die Waldbewohner an klösterliche Ordnung und Fügsamkeit zu gewöhnen. 968 wurde die nach der gewöhnlichen Annahme älteste Abtei Laura errichtet und die byzantinischen Dynastien, besonders auch die letzte der Paläologen, auch die Comnenen in Trapezunt, erweiterten und beschenkten die Klostercolonie. So sind von 968—1375 21 Klöster gegründet, unter welche die Halbinsel genau vertheilt ist. Der Ort Kariäs mit dem Kloster Protaton liegt in der Mitte. Jedes Kloster hat zum Betrieb des Fischfangs und kleiner Handelsfahrten seinen besondern Landungsplatz, der zuweilen noch durch eine Citadelle oder Arsenal befestigt ist. Auch die Klöster selbst erhalten durch einschließende rechtwinklige Mauern ein festungsartiges Aussehen. An Ruhm, Umfang, Pracht der Bauart und Reichthum der Ausstattung behaupten die Abteien Laura und Batopedi den ersten Rang, nächst ihnen verdienen St. Dionys und Xeropotamus Auszeichnung. Sämmtliche geistliche Stiftungen sind der heiligen Jungfrau geweiht und theilen sich in deren Verehrung dergestalt, daß jedes Stadium ihres Lebens, von der Geburt bis zur Himmelfahrt, an einem Ort vorzugsweise hervorgehoben wird. In der Regierungsform der Institute hat sich ein merkwürdiger Unterschied erhalten. Die eigentlichen Cönobien gehorchen jedes ihrem Abt oder Hegumenos, dessen Herrschaft dem einzelnen Mitgliede jeden eigenen Willen und eignen Besitz versagt; andere dagegen (μοναστήρια ἰδιόρρυθμα) wählen jährlich ihren Vorstand und entscheiden allgemeinere Angelegenheiten in Versammlungen aller stimmberechtigten Mitglieder. Die Lebensart ist strenge. Fleisch giebt es in den Klöstern nie, Fische nur an Festtagen, sonst Brod, Gemüse, getrocknete Oliven, Feigen, Zwiebeln, Obst und Käse. Die Mönche erreichen bei dieser Kost ein hohes Lebensalter.

Außer den Klöstern giebt es auf dem Berge Athos 11 Sketen und 190 Zellen, die von den Klöstern abhängig sind. Erstere sind Dörfer, Gruppen von etwa 60 einzelnen Häusern, in deren jedem 4—5 Mönche zusammen-

wohnen. Die Bußübungen sind hier noch strenger als in den Klöstern. Der Vorstand heißt δίκαιος, er sammelt von jedem Mönche die Kopfsteuer, 30—40 Piaster, ein, die er dem Kloster sendet, von dem die Skete abhängt. Ihren Unterhalt erwerben sich die Einwohner der Sketen durch Verfertigen von Priestermützen, Crucifixen, hölzernen Löffeln u. dergl., denn sie besitzen keine Güter wie die Klöster. Gegenwärtig besitzt die geistliche Republik von 6000 Mönchen und Einsiedlern[1]) keinen obersten Vorsteher, wenngleich manche Einzelvorsteher ein höheres persönliches, oder durch die Vorzüge ihres Klosters bedingtes Ansehen genießen, sondern ein jährlich erneuerter Regierungsausschuß versammelt sich in dem herrlich gelegenen Städtchen Kariäs, und ihm liegt die allgemeine Disciplin, sowie die schwierige und wichtige Vermögensverwaltung ob. Zwar gewährt schon der dankbare Boden seinen Bebauern Lebensunterhalt; Wein-, Oel- und Gartenbau liefern ansehnlichen Ertrag, der durch kleine Handarbeiten noch vermehrt wird; allein diese Mittel reichen nicht hin, um den jährlichen türkischen Tribut von 250,000 (nach Andern nur 100,000) türkischen Piastern aufzubringen. Zur Deckung des Deficit sind Sammlungen nöthig und Handelsverbindungen mit den Filialklöstern in den Donauländern, Tiflis und Moskau; reisende Mönche treiben Kleinhandel im Auftrage der Klöster, nicht selten, wie gesagt wird, mit heimlichem Nebengewinnst. Denn jederzeit ist ein nicht geringer Theil der Mönche in Geschäften abwesend. Wissenschaftliche Studien werden auf dem Athos nicht gepflegt. Was die Handschriften der Klosterbibliothek angeht, so hat sich der Eifer, mit welchen die Engländer wie Walpole ihnen nachforschten, in Folge ihrer eigenen Erfahrungen sehr abgekühlt. Gewiß ist, daß die klassische Philologie hier wenig oder nichts mehr zu gewinnen hat, da schon vor der Eroberung von Konstantinopel von gelehrten Flüchtlingen die besten Manuscripte hinweggebracht wurden. Mehr Ausbeute geben oder versprechen die patristischen und kirchlichen Handschriften, obgleich auch unter diesen das Liturgische großentheils jung und werthlos sein mag, die meiste gewiß die große Zahl der griechischen und slavischen Urkunden. Das Alter und die Schönheit einzelner dieser Schriftstücke, die mit Bildnissen und eigenhändigen Unterschriften der Kaiser und Despoten, mit Siegeln in Gold, Blei, Wachs und Siegellack versehen und geschmückt sind, macht dieselben theilweise zu den kostbarsten Kleinodien der Diplomatik und Paläographie.

Zwischen dem mittlern und westlichen Zinken lagen die griechischen Pflanzstädte Olynth und Potidäa, die im peloponnesischen Kriege und in den Kämpfen gegen Philipp von Makedonien so oft genannt werden. Die Stelle von Olynth ist dem Forscher ganz zweifelhaft. „Da, wo die Halbinsel Pallene sich an die größere anschließt, bricht das Gestade in rothen Schichten und tritt mit einer weißen Spitze in den See. Darauf steht der Leuchtthurm St. Georg und dies dürfte die Stelle von Potidäa sein" (Prokesch v. Osten). Unweit der Mündung des Strymon lag die athenische Colonie Amphipolis, wie jene in denselben Kämpfen oft genannt. Zwischen Strymon und Nestus Krenides eine Colonie der Insel Thasos, reich an Gold- und Silberbergwerken in dem benachbarten Pangäus. Der makedonische Philipp baute sie um: nun hieß die Stadt Philippi. Auf den nahen Höhen verloren 42 Brutus und Cassus die folgenreiche Schlacht gegen Octavian und Antonius. Fast 100 Jahre später kam ein anderer Sieger nach Philippi, der Apostel Paulus, und predigte das Evangelium (Lydia. Der Kerkermeister). Die hier gestiftete Gemeinde war seine Freude und Krone und er hat an sie geschrieben. Die Ruinen der Stadt werden von den Türken Felibedjik genannt. — Wir wenden uns zu den Städten der neuern Zeit zurück.

---

1) Deren Gebiet kein Weib betreten darf. Dagegen ist es nur Erfindung, daß kein weibliches Thier, keine Kuh, keine Gans, keine Henne u. s. w. auf dem Athos geduldet werde — ein Scherz, der an jene Türkin erinnert, welche immer den Schleier überwarf, wenn sie Hühner und — Hahn fütterte.

Seres, 9 M. nordöstlich von Saloniki mit berühmter Messe, 25,000 E. In der Tiefebene von Seres liegen 300 Dörfer, mit berühmtem Baumwollenbau und Reiscultur, so nahe zusammen, daß sie von einem nahen Berge gesehen nur eine Stadt zu bilden scheinen.

Den Vardar hinauf gelangt man nach Köprili, 22,000 E., östlich nach Uskiup, von hier geht eine wichtige Straße durch den Paß von Kaizanik über den Tschar-Dagh nach Prischtina in Serbien. An einem rechten Zuflusse des Vardar Monastir oder Bitoglia, 14,000 E., welches die Verbindung zwischen Makedonien und Nord-Albanien beherrscht. Südlich davon am gleichnamigen See Kastoria, an einem wichtigen Straßenkreuzungspunkte mit belebtem Handel, 8000 E.

An linken Zuflüssen des Vardar die gewerbreiche Stadt Istib, meist von Christen bewohnt, 20,000 E., und Karatova, in einem Felsenkessel mit Silbergruben, 8000 E.

3) Thessalien zwischen dem Pindus und zwei Querriegeln desselben, die von Makedonien und Böotien scheiden. Aber auch am Meerufer ziehen Berge, wie der Ossa, jetzt Kissabos, 6407′, und der Pelion, jetzt Zagora; dieser östliche Zweig biegt sich noch wie ein natürlicher Damm um den Busen von Volo. So ist Thessalien ein zwischen hohen Bergwällen eingeschlossenes Becken, ein Kesselland, früher vielleicht ein See. Jetzt fließen seine Gewässer zu einem Hauptstrome, dem Peneus, jetzt Salambria, zusammen. In langer, segensreicher Windung durchströmt er eine fruchtbare Aue, den Ursitz städtebewohnender Völker. Nur an einer Stelle, zwischen Olymp und Ossa, ist der Kesselrand durchbrochen; durch diese wohl durch vulkanische Erschütterungen gerissene Spalte findet der Strom seinen Ausgang. Die oft sehr enge Spalte ist das bei den Alten so gefeierte Thal Tempe.

Diese Gegend, so schreibt Aelian, wird durch viele der herrlichsten Buchten sehr ausgeschmückt, die nicht Werke der Kunst, sondern der Natur sind, deren Verschönerungen blos zur Zierde dieses Ortes ausdrücklich erfunden zu sein scheinen: denn dichter und häufiger Epheu zieht sich, gleich den Ranken des Weinstocks, an den höchsten Bäumen empor, während die Felsen von dem lieblichsten Grün überschattet werden, um das Auge zu erfrischen. Innerhalb des Thales giebt es viele Wäldchen und Erfrischungsplätze, die während der Sommerhitze dem müden Wanderer den Weg erleichtern. Häufige Bäche und Quellen vom besten und kühlendsten Wasser erfrischen und stärken die, welche sich darin baden. Die Vögel lassen auf beiden Seiten ihre lieblich-schmetternden Gesänge den ganzen Tag hindurch ertönen, um ebenfalls dem wandernden Fremdling des Weges Mühe zu erleichtern. Auf jeder Seite dieses Platzes finden sich liebliche einsame Ruheörtchen; der tiefe und mächtige Peneus durchströmt das Thal so mild wie Oel. Das dichte Laub der Bäume mit ihren weit überragenden Zweigen schützen die auf dem Flusse Schiffenden gegen die Strahlen der glühenden Sonne. Die Bewohner der benachbarten Gegenden finden sich hier häufig zu Opfern und freudigen Festen ein, und dem Reisenden zieht der angenehme Duft der dampfenden Opfer entgegen.

Jetzt führt die Hauptstraße aus Thessalien nach Saloniki hindurch; manche Reisende finden die Schilderungen der Alten überschwenglich, andere preisen noch jetzt die grotesken Felsbildungen, die frische Vegetation, die muntern Bergwasser, die von der Höhe herabfließen, unter

denen der silberblitzende Titaresius bei den Alten gefeiert war. Selbst die Götterfeste klingen noch in einer großen Festlichkeit nach, welche die Bewohner des reizend gelegenen türkischen Dorfes Baba jährlich im Thale veranstalten. Auch gegen Süden, zum Busen von Volo, „die Wiege hellenischer Schifffahrt," ist Thessalien offen. Das Innere, eine fruchtbare Ebene, für Ackerbau und Viehzucht wohl geschickt. Darum wird die Erfindung des Reitens und die Sage von den Centauren hieher verlegt. In der vorhistorischen Zeit ruht die Größe Thessaliens. Hier waren die Ursitze der Hellenen, hier die Heimath der berühmtesten Helden. In der historischen Zeit tritt das Land zurück: ein Schimmer der alten Sagenzeit umwebt es noch später als Land der Zauberkunst und Magie. Thessalische Hexen sind noch im späten Rom berühmt, und Göthe verlegt darum seine „classische Walpurgisnacht" auf die Ebene von Pharsalus.

Die alte Hauptstadt Larissa ist noch jetzt als Jenischeher am Salambria bedeutend, 25,000 E. Fabriken und Handel. Den Fluß abwärts Ambelakia, 4000 E. Im Gebiet des obern Salambria Trikala, lebhafter Handelsort, 10,000 E. Am alten Titaresius, jetzt Xeragi, Turnavo, 4000 E. Fersa oder Pharsala, das alte Pharsalus, an einem rechten Zuflusse des Salambria, Pharsaliti (Enipeus), ein bevölkerter Handelsplatz, von einer Akropole überragt. Auf der weiten Ebene im Norden hieb Cäsar mit seinen deutschen Fußknechten die zierliche adelige Reiterei des Pompejus zusammen. Im obersten Salambriathale liegt die Stadt Stagus, türkisch Kalabak. In ihrer Nähe endigt ein Bergzug, der vom makedonisch-thessalischen Scheidegebirge ausläuft, mit einer beträchtlichen Anzahl von säulenartigen oder kegelförmigen Felsen, die isolirt neben einander wie perpendiculär aus dem Boden steigen. Der höchste, 500' hoch, steht an der Spitze, unmittelbar vor Stagus. Nach allen Schilderungen muß das Ganze einige Aehnlichkeit mit dem Felsenlabyrinth von Adersbach bieten. Aber bei Stagus tragen die Felsen auf ihren zum Theil abgestumpften Gipfeln Klöster, zu welchen man nur vermittelst herabhängender Seile oder angelegter Leitern gelangen kann, Pindusklöster, oder nach dem größten unter ihnen die Meteoren genannt. Im Staube der vernachlässigten Bibliotheken modern, wie man nicht mit Unrecht vermuthet, werthvolle Manuscripte. Am Busen von Volo die gleichnamige Stadt, 3000 E. Handel. In der Nähe bei dem Dorfe Zagora lag Jolcus, von wo die Argonauten aussegelten.

Von dem Knoten des Veluki (Tymphrestos), 7000', ziehen zwei Gebirgsgelenke nach Osten: im Norden der Othrys, über 6000', südlich der Oeta. Sie schließen das Thal des Hellada (Sperchius) ein, und trennen Klein-Thessalien (das jetzt zum Königreich Griechenland gehört) von Groß-Thessalien oder der Ebene von Larissa.

B. Landschaften auf dem Westflügel der Halbinsel.

1) Am weitesten nach Nordwesten vorgeschoben ist die Gebirgslandschaft der Herzegowina oder Hertschek, d. i. Herzogthum des heil. Sabas, der hier Martyrerpalme und Grab gefunden hat. Im Alterthume ein Theil des alten Illyricum, mehrerer Kaiser Heimath, war sie von denselben mit Städten und Prachtbauten geziert. Im Mit-

telalter gehörte das Land wechselnd zu Kroatien und Bosnien, ward von Kaiser Friedrich III. zu einem selbstständigen Herzogthume erhoben und der Familie Hranitsch übergeben, aber 1466 von Muhamed II. erobert und nach langem Zwist mit Oesterreich im Karlowitzer Frieden 1699 behauptet. Nur ein Streifen am Meere mit dem wichtigen Cattaro wurde venetianisches Gebiet und ist jetzt ein Theil des österreichischen Königreichs Dalmatien. Die türkische Herzegowina bildet ein Sandschak des Ejalet Bosnien. Die Christen überwiegen; der größere Theil ist der griechischen, der kleinere der römischen Kirche zugethan.

Die bedeutendsten Städte (beide 10,000 E.) sind Mostar an der Narenta (römische Brücke), dem Hauptflusse des Landes und unweit des Bloto-Sees, feste Stadt mit meist muhamedanischen Bewohnern. Lebhafter Handel. Damascenerklingen. Trebinje, stark befestigt, der Sitz eines katholischen Bischofs.

An zwei Stellen erreicht das türkische Gebiet in schmalen Streifen das Meer. Zwischen den dalmatischen Kreisen Spalato und Ragusa liegt Kleck, zwischen den Kreisen Ragusa und Cattaro die Ebene Sutorina mit elenden Hütten.

2) Das Fürstenthum Montenegro, slawisch Czernagora, türkisch Karadagh,[1]) umfaßt den Gebirgsknoten, der aus dem Zusammentreffen des westlichen und mittleren Armes der dinarischen Alpen sich bildet, sammt den sanfteren Verzweigungen dieser Berge nach Südwest. Von der berühmten Bucht von Cattaro im Westen, der Herzegowina und Bosnien im Norden und Nordosten, von dem albanischen Paschalik Skutari und dem schönen, fischreichen Landsee bei letzterer Stadt im Osten und Süden begrenzt, hat das Land einen Umfang von etwa 140 Stunden und einen Flächeninhalt von 70—80 □M. Ein Gesammtüberblick zeigt uns eine Folge von hohen Bergrücken, die hier und da von einem aufgethürmten Gipfel unterbrochen werden (der aus Nadeln und Pyramiden von weißem Dolomit zusammengesetzte Dormitor 7600′) und in einigen Theilen wie ein Meer von ungeheuren, plötzlich versteinerten Wogen aussehen. Bäume und Gesträuch wachsen zwischen den Klippen; die Höhen und Thalabhänge sind, obwohl minder dicht als im Mittelalter, mit Eichen, Stechpalmen, Buchen, Kiefern, Nuß- und Sumachbäumen bestanden. Die kahlen Felsen aber sind allenthaben von Felsspalten zerrissen und gleichen in dem rauhesten Bezirke einem Eismeere, über welches kein Pferd gehen könnte ohne die Beine zu brechen. Alle Berge sind grauschwarze Kalksteinfelsen, wie in Dalmatien; aber nirgends in diesem Lande sind sie so umhergeworfen wie in Montenegro, wo ein in Krümmungen laufender, durch einige große lose Steine kaum angedeuteter Strich, den man eine Straße nennt, einem Fußgänger es kaum möglich macht, von dem Gipfel einer Anhöhe auf einen andern zu kommen. Daher sagen auch die Einwohner scherzend, als Gott über die Erde gegangen sei, um die Steine zu

1) Alle drei Namen bedeuten dasselbe: Schwarzer Berg, von dem düstern Ansehen des Landes. Ein Berichterstatter nennt die Berge, die aus der Bucht von Cattaro aufsteigen, „schwärzer als Kohle.“

vertheilen, sei der Sack, in dem sie getragen, zerrissen, und der ganze Vorrath auf die Erde von Montenegro gefallen.

Nur wenige und unbedeutende Flüsse (Rjecka, Zetha und Moracsa die größten) konnten sich in solchem Berglande entspinnen: sie gehen wie der Hauptabhang des Landes zum See von Skutari. Ihre Thäler sind überaus wichtig, indem sie die einzigen und bequemne Uebergänge von Norden nach Süden und Südwesten her und die einzigen Vorrathskammern des Ländchens bilden; das rauhe Hochland bietet Schafen und Ziegen spärliche Alpenweide, erzeugt aber kaum die seit 1786 hier heimisch gewordene Kartoffel. Auch einige Inseln im See von Skutari gehören zu Montenegro.

Im Mittelalter waren diese Berge ein Theil des großen Serbenreiches. Als die Schlacht bei Kossowa 1389 diesem ein Ende machte, erhielt sich Montenegro als unabhängiges Land gegenüber den herandringenden Türken lange Zeit in größerer Ausdehnung als jetzt. Allmählig aber wurden die östlichen Theile von den Feldherren der Sultane unterjocht, die Pforte betrachtete das ganze Land als tributpflichtig, und ein Theil der Montenegriner begab sich unter den Schutz Venedigs, mit dem sie später an Oesterreich kamen. Venedig hatte ganz Montenegro als zu seinen Besitzungen gehörig angesehen, da die Montenegriner sich im 17. Jahrhundert unter seinen Schutz gestellt hatten; und so geschah es, daß die Venetianer im Frieden von Passarowitz die Czernagora an die Pforte abtraten, die seitdem wiederholte Versuche gemacht hat, dieses nominelle Unterthanen-Verhältniß in ein thatsächliches zu verwandeln.

Montenegro zerfällt gegenwärtig in 7 große Bezirke, gewöhnlich Nahien genannt, deren jeder aus mehreren Gemeinden oder sogenannten Stämmen (plemena) mit besondern Namen besteht. Das eigentliche Montenegro, das unzugängliche Gebirgsland im Westen, enthält 4 Nahien: Riecska mit 5, Czernitza mit 7, Lieschanska (mit der jetzigen Hauptstadt Cettinje) mit 3 und Katunka, die größte, mit 9 Gemeinden. Das Land im Osten, die weniger schwierigen Ausläufer der dinarischen Alpen, führt den Gesammtnamen der Berda und zerfällt in die Bezirke von Bielopavlichi mit 3, Piperi mit 3, und Moracsa mit ebenfalls 3 Stämmen.

Die Verfassung war ein eigenthümliches Gemisch von patriarchalischen und demokratischen Einrichtungen. Geistliche und weltliche Macht vereinigte sich in dem Vladika oder Fürstbischof. Zugleich Oberpriester, Richter, Gesetzgeber und Verwaltungschef, dazu militärisches Oberhaupt, beruhte sein Ansehen vorzugsweise auf seiner geistlichen Würde und seinen persönlichen Eigenschaften. Sein Amt konnte anfangs durch Wahl des gesammten Volkes besetzt werden. Indessen hatte seit 1658 das Haus Petrowich von Njegosch ununterbrochen die Vladikas aus seinen Reihen hervorgehen gesehen; der Einfluß des Kaisers von Rußland, der seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bei der Einsetzung des neuen

Fürsten die entscheidende Stimme abgab und die priesterliche Weihe durch russische Metropoliten ertheilte, war dabei natürlich vom größten Gewicht. Da übrigens dem Vladika die Ehe nicht gestattet war, so konnte sein Amt in dem Hause Njegosch immer nur durch Brüder und Neffen forterben. Während in geistlichen Dingen der Archimandrit vom Kloster Ostrog die zweite Stelle nach dem Vladika einnahm, wurden die Gemeinden oder Nahien von Montenegro durch je einen Kniaz (Grafen) und einen Berakdar (gonfaloniere), die Nahien im Ganzen von einem Sirdar und einem Woiwoden verwaltet. Diese Aemter waren erblich und gewissen Familien vorbehalten: die übrigen Beamten dagegen (ein Staatssecretär, ein Kanzler und 40 Kapitäne, die als Provinzialrichter fungiren) wurden vom Volke ernannt, welches zugleich das Recht besaß, die Obrigkeiten seiner Dörfer selbst zu wählen. Endlich aber fungirten noch 30 Männer aus den edelsten Geschlechtern (Perianiki) als Ehrenleibwache des Fürsten, und 800 Nationalgarden versahen in den Provinzen den Polizeidienst. Dem gegenüber stand die Landesgemeinde, die Versammlung aller erwachsenen Männer der Nation, welche in allen auf das Gesammtwohl des Landes bezüglichen Angelegenheiten ihre Stimme abzugeben pflegte. Obwohl der Ausspruch des Vladika auch hier ein bedeutendes Gewicht hatte, so war doch das Recht der freiesten Erörterungen dem Volke aus uralter Zeit geblieben. Auf einem von der Natur gebildeten amphitheatralischen Platze (in der Nähe von Cettinje), der mit grünendem Rasen bedeckt, von Pappeln beschattet ist, versammelte sich zu bestimmten Zeiten das Volk zu seinen Berathungen, die seit Alters nur selten durch tumultuarische Scenen gestört wurden, nur durch den Schall der Glocke des Cettinje-Klosters unterbrochen. Sie ertönte, wenn die legale Zeit der Debatte verflossen war, zum Zeichen der endlichen Abstimmung. Die erste bedeutende Veränderung, welche diese Verfassung seit 1516 erfuhr, bestand in der Einsetzung eines Mittelgliedes zwischen Vladika und Landgemeinde. Nachdem nämlich schon Kaiser Paul von Rußland den vergeblichen Versuch gemacht hatte, eine Zwischenbehörde von 60 Greisen, deren jedem er eine Pension von 2000 Dukaten auswerfen wollte, zu begründen, gelang es dem letztverstorbenen Vladika, im Laufe der dreißiger Jahre einen Senat ins Leben zu rufen. Diese Versammlung bildeten 12 Männer aus den mächtigsten Familien des Landes, vom Volke erwählt, vom Vladika und einem selbstgewählten Vicepräsidenten geführt; sie war bestimmt, in den Lauf der Verwaltung und die Ausübung der Gesetze mehr Ordnung zu bringen, dazu auch, so scheint es, die Vorschläge vorher zu berathen, die in der Volksversammlung zur Besprechung kamen. Viel wichtiger wurde eine andere Veränderung. Mit dem 31. October 1851 kam Danilo Petrowich (geb. 1826) zur Regierung und wurde unter dem Titel „Se. Hoheit" zum Fürsten und Herrn des freien Montenegro und der Berda erklärt und seinen Söhnen die Nachfolge zuerkannt. An der Spitze des Klerus steht jetzt ein

Bischof, der seine Weihen von der russischen Synode empfängt. Für den Unterricht ist von dem gegenwärtigen Fürsten mehreres geschehen; namentlich wurde in Cettinje ein theologisches Seminar errichtet, und außerdem an mehreren Orten Schulen hergestellt. Die Zahl der Weltgeistlichen beläuft sich auf 200. Jedes Dorf hat seine Kirche, jede Nahie mehrere Klöster.

Das Wappen von Montenegro ist ein ovaler Schild mit drei Schrägbalken auf einem gekrönten kaiserlichen Adler, und darüber eine Art von herzoglicher Krone mit einem hindurchgehenden Kreuze; unter dem Adler ein schreitender Löwe.

Wie einst der Orden des heil. Johannes von Jerusalem einen beständigen Seekrieg gegen die Bekenner des Halbmondes führte, so die Czernagorzen einen beständigen kleinen Krieg zu Lande. Rache für die dem Kreuze von den Türken dauernd zugefügte Schmach, aber nicht minder Beutelust zieht die Montenegriner von den Bergen in die Fruchtebenen, und ihre Art Krieg zu führen ist dabei nicht etwa von der der Feinde christlich unterschieden. Mit allen ihren Tugenden und allen ihren Fehlern gehören die Montenegriner, Menschen von riesigem Wuchs, kräftige schöne Gestalten, mit eisenfestem Körper und wildem Trotz, einer verschwundenen Zeit an. Gewohnt im Kampfe nie Pardon zu nehmen, und ihren tödtlich verwundeten Freunden eher den Kopf abzuschneiden, als sie den Türken zu überlassen, schlagen sie auch jedem Feinde, den sie bewaffnet im Kampfe gefangen nehmen, das Haupt ab, um dafür vom Vladika eine Belohnung zu erhalten. Die eroberten Köpfe werden daheim als Siegesbeute aufgestellt, die tapfersten Schlächter durch Denkmünzen geehrt. Solchen Zügen der Barbarei, der die furchtbarste Plünderung und Verheerung in Feindesland nur natürlich erscheint, stehen einige Züge gegenüber, die an die Naivetät des homerischen Zeitalters erinnern. Dahin gehört die Gewohnheit, von sicheren Standpunkten aus den Feind durch Prahlereien und Schmähungen zu reizen, wie sie in der Zeit des trojanischen Krieges vorkommen; dahin auch die schöne Sitte, die auch bei den Helden des neugriechischen Freiheitskrieges wiederkehrte, eben so gut im Frieden daheim, wie am Abend eines Siegestages, zu dem Spiel der Gusla (einer Cither mit einer Saite, die über einen mit Pergament bedeckten Bauch gespannt ist) Lieder zu singen, welche die Großthaten alter Helden der serbischen Vorzeit, dazu Skanderbegs des Albanesen, und der Serbier von Czernoje Georg bis Milosch Obrenowich feiern.

Es ist leicht zu erklären, daß die Gefühle der europäischen Christenheit und der christlichen Mächte für Montenegro getheilter Natur sind. Man möchte sich für die Gebirgsinsel begeistern, die mitten im Schwall des Islam sich mit so unerhörter Tapferkeit behauptet hat; man bebt zurück, wenn man vernimmt, daß die Czernagorzen gefangenen Türken nicht allein die Köpfe abgeschnitten, sondern auch die Augen ausgestochen, Nasen und Ohren abgeschnitten, ja Trommelschlägern die Vorderarme abgehackt haben.

Als zu Anfang 1853 60,000 Türken unter Omer Pascha die Unabhängigkeit von Montenegro bedrohten, intervenirten Rußland und Oesterreich zu seinen Gunsten und erzwangen des Pascha Rückzug. Als 1858 in der Herzegowina ein Aufstand gegen die Türken ausbrach, griffen auch die Montenegriner wieder zu den Waffen. Aber die Stel-

lung der Mächte hat sich geändert. Oesterreich ist der Czernagora entschieden ungünstig, Frankreich nimmt eifrigst ihre Partei. Am 15. Juli 1858 ist eine Commission der Großmächte zur Regulirung der Grenzen von Montenegro zusammen getreten und hat am 8. Nov. dess. J. das Schlußprotokoll zu Konstantinopel unterzeichnet. Das lange streitige Dorf Grahovo ist Montenegro nun zugesprochen, während der lebhafte Wunsch, einen Seehafen zu besitzen (Kleck oder Suttorina) nicht in Erfüllung ging. Der Friede zwischen der Türkei und Montenegro dauerte indeß nicht lange. Wiederum drohte Omer Pascha's Uebermacht der Berginsel den völligen Verlust der Freiheit; wiederum traten die Mächte vermitteln ein. Den Feindseligkeiten machte der Vertrag vom 31. August 1862 ein Ende. Er sichert den Montenegrinern viele Vortheile. Die Oberherrlichkeit der Pforte ist bei alle dem von Montenegro de facto anerkannt.

Die Bevölkerung wurde vor dem letzten Kriege gegen die Pforte auf 130,000 Einw. geschätzt, außer der stets wechselnden, nicht unbeträchtlichen Anzahl von Flüchtlingen, meist aus den türkischen Nachbarprovinzen, Uskoken genannt. Waffenfähige Männer zwischen 20 und 50 Jahren zählte man gegen 25,000. Diese bilden die Nationalarmee; ein stehendes und besoldetes Heer giebt es nicht, mit Ausnahme der aus 30 Berittenen bestehenden fürstlichen Leibwache (Perjanici) und der Landgendarmerie. Außer dem Oberbefehlshaber kommandiren das Heer 8 Serdars (nach der Zahl der Nahien) und 40 Capitaine (nach der Zahl der Stämme). Nach Beendigung der letzten Kämpfe mit den Türken soll das Heer neu organisirt und 20,000 Mann stark sein, nebst einer Pionier- und Artillerie-Abtheilung.

Der Sitz der Regierung, Cettinje, liegt 3500′ in einem Thale, das von hohen und schroffen Felskuppen eingeschlossen ist. Den Mittelpunkt bildet das Kloster, dessen Thurm an viele norddeutsche Dorfthürme erinnert; hierzu kommt die Wohnung des Fürsten (Nicolaus I. Petrowich, geb. 1840) und gegen 30 Häuser, die größtentheils von Senatoren, Perianiken und andern Personen, die von dem kleinen Hofe abhängen, bewohnt sind. Einige der fürstlichen Residenz zunächst liegende Häuser bilden eine Art Straße, und diese wieder den Hauptversammlungsplatz, auf welchem alle öffentlichen Berathungen, friedliche wie kriegerische, abgehalten werden. Ein runder Thurm war ehedem (?) rundum mit Feindesköpfen gespickt. Njegusch, der höchstgelegene Ort, auf europäische Weise gebaut. Das öfter erwähnte Kloster Ostrog ist in eine geräumige Höhle an der Seite einer beinahe senkrechten Klippe hineingebaut, über deren Eingang die Felswand noch mehr als 400′ senkrecht aufsteigt, sowie sie unter demselben in der gleichen Steile abfällt. Da bis auf einen schmalen weniger steilen Abfall an der entgegengesetzten Seite der ganze Berg solche hohe senkrechte Wände hat, ist das Kloster gegen Wurfgeschosse von oben vollkommen geschützt. Zu dem Eingang in diese Höhle giebt es keinen andern Zugang als einen schmalen Weg,

auf dem wenige Vertheidiger jede Zahl von Angreifern aufhalten können. Im Innern dieses Höhlenklosters ist das größte Pulvermagazin Montenegro's; ein bedeutender Proviant für eine lange Belagerung ist stets aufgestapelt, und ein großer Wasserbehälter sichert dem Vertheidiger auch diesen dringendsten Bedarf.

3) An Montenegro schließt sich bis an die Grenze des Königreichs Griechenland **Albanien** oder **Arnaut** an, das Gebiet der alten Länder **Illyrien** und **Epirus**. Ganz Albanien ist eine verwickelte wilde Berglandschaft, von tobenden Flüssen und Gießbächen zerklüftet: einzelne mit Seen besetzte Hochebenen. Wild wie das Land sind auch seine Bewohner. Als die Türken eindrangen, wehrte sich hier bis an seinen Tod heldenmüthig der Fürst **Georg Kastriota**, von den Türken **Skanderbeg** genannt, d. i. Fürst Alexander (d. Gr.). Die Albanesen sind ein kräftiger, kriegerischer Menschenschlag, der aber für Geld Jedem feil ist; nichts übertrifft ihre grausame Wildheit gegen Feinde. Die Stämme im Lande leben in beständigem Hader, „der Landmann bestellt seinen Acker mit dem Schwerte in der Hand und verbirgt seine Ernte unter der Erde;" viele wandern aus und bilden den besten Theil der türkischen und ägyptischen Heere. Unter der halben Million Einw. befinden sich an 240,000 Christen, theils der griechischen, theils der römischen Kirche zugethan. Die letztere zählt sieben Diöcesen: ihr Klerus besteht meist aus eingebornen Albanesen, welche in der Propaganda zu Rom gebildet werden.

Wir unterscheiden Nord-, Mittel- und Süd-Albanien. Jede der drei Landschaften ist durch einen Gebirgssee bezeichnet.

a) Die Hauptstadt des **nördlichen Albanien** (vorherrschend griechisch) ist **Skutari** oder **Scodra**, einst des Königs Gentius Residenz, die Muhamed II. den Venetianern entriß. Sie liegt auf einem steilen Felsenplateau an dem bergumwallten See gleichen Namens, ist ein Kreuzungspunkt dreier Straßen, hat Fabriken und 24,000 E. An der Seeküste liegen von Norden nach Süden **Antivari** oder **Bar**, **Dulcigno** oder **Delgun**, **Alessio** oder **Lesch** am Busen des Drin mit Skanderbegs Grabe. Alle drei Städte sind Sitze römisch-katholischer Kirchenfürsten und lebhafte Handelsplätze. Im Innern Stadt und Festung **Prisrend** oder **Perserim** am gleichnamigen Passe durch den Tschar-Dagh, amphitheatralisch am Gebirge gelagert. Darüber ein festes Schloß, in dem einst serbische Könige residirten. 26,000 E. An der montenegrinischen Grenze **Podgorizza**. Südlich vom Drin **Akhissar**, als **Kroja** einst Skanderbegs Residenz, und **Tirana**.

b) In **Mittel-Albanien**, das überwiegend katholisch ist, hat der **See von Ochrida** (Lacus Lychnitis) einen Spiegel von 5 □M. mit schönem, klarem Wasser. Die gleichnamige Stadt, 8000 E., treibt bedeutenden Handel mit gedörrten Fischen. An der Küste, 16 M. von Cattaro, das befestigte **Durazzo**, das alte **Epidamnus**, der lebendigste Hafen von Mittel-Albanien, 9000 E. Die Römer änderten den Namen, in dem sie eine schadenbringende Vorbedeutung erkannten, in **Dyrrhachium**. Mit dem italischen Brundisium bildete es das Dover und Calais des adriatischen Meeres. Jetzt versagt die flache Meeresküste größern Schiffen die Landung. Südlicher, wenig nördlich vom Cap Linguetta am gleichnamigen Busen **Avlona**, 6000 E.

Elbassan zwischen Ochrida und Durazzo. Berat zwischen Elbassan und Avlona, 12,000 E.

c) Das südliche Albanien (meist muhamedanisch) ist die alte Landschaft Epirus, d. i. Festland im Gegensatze gegen die vorgelagerten Inseln. Der allgemeine Terraincharakter von Albanien erscheint hier noch gesteigert. Durch vulkanische Kräfte ist das Land wunderbar zerrissen, und schon den Griechen erschien Alles so wild und schrecklich, daß sie hieher den Eingang zur Unterwelt verlegten, und epirotische Localitäten als Typen des Tartarus galten. So der See von Acherusia, jetzt der See von Janina, in den sich der Acheron mit dem wilden Kokytus ergossen. Schwärzlich dunkel ist wegen des Torfgrundes die Fluth des Sees, düster seine Umgebung, schwarz die Wellen des Acheron.

Nur einmal unter dem abenteuernden König Pyrrhus, der sich Makedoniern, Römern, Karthagern furchtbar machte, hat sich an Epirus ein bedeutendes historisches Interesse geknüpft. Sonst scheint das illyrische Küstenland seit undenklichen Zeiten bis auf unsere Tage zu ewiger Barbarei verurtheilt zu sein.

Auch die Hauptstadt von Süd-Albanien, Janina, eigentlich Joannina, liegt auf einer 12—1500′ hohen Hochebene an dem Gebirgssee, dem sie den Namen gegeben. Sein östliches Ufer gürten kahle einförmige Bergzüge. Ein sichtbarer Abfluß fehlt: wahrscheinlich führen unterirdische Kanäle sein Wasser durch das Kalkgebirge in den nach unterirdischer Laufstrecke wieder hervorbrechenden Acheron. Am westlichen Ufer die Stadt, von ärmlichem, verfallenem Ansehn. Am See auf vorspringender Landzunge das Schloß des Pascha; ziemlich in der Mitte des Beckens eine Insel mit einem Dorfe, Kloster und den Ruinen des Palastes, den sich Ali Pascha von Janina (zu Tepelen an der Vojutza geboren) hier aufführen ließ, ein herrschsüchtiger Wütherich, der seit 1788 die Macht der Pforte nur dem Namen nach anerkannt hatte. Erst 1822 konnte der schreckliche Greis blutig beseitigt werden. Ordnung, Sicherheit und einen gewissen Flor des Landes hatte der Despot übrigens erzwungen. Janina war unter ihm eine blühende Stadt von 40,000 E. Jetzt werden 25,000 E. angegeben. Fabriken von Goldstoffen, Maroquins, Seidenzeugen.

In der Nähe von Janina, nach Arabantinos auf dem Berge Kastritza im Süden des Sees von Janina lag die Stadt Dodona, in der Nähe des Klosters der heil. Paraskeri der Tempel, und oberhalb desselben das eigentliche Orakel, das älteste in Hellas, dem Zeus geweiht. Deukalion und Pyrrha sollten es gegründet haben. Der Tempel des Jupiter stand in einem Eichenhaine. Man erforschte die Zukunft aus dem Säuseln eines heiligen Baumes, oder aus dem Tone zusammengeschlagener Becken.

Sieben Meilen südwestlich von Janina lebte in romantischer Bergwildniß an dem schwarzen, reißenden Gebirgswasser des Acheron ehemals das kleine Volk der Sulioten, aus Griechen und Arnauten gemischt. Seine 18 Dörfer, unter denen Suli das größte, krönten festungsartig die Bergkuppen. Ali Pascha gelang es nach den blutigsten Kämpfen sie zu überwältigen, und 1822 zwang Hunger die von den Türken gedrängten Bergbewohner aufs neue zur Capitulation. Sie durften sich auf englischen Schiffen nach Morea bringen lassen, wurden aber treuloser Weise auf der jonisch-englischen Insel Kephalonia ans Land gesetzt. Viele wußten doch nach Griechenland hinüber zu entkommen und haben im Freiheitskampfe sich ausgezeichnet. Das alte Gebiet ist jetzt öde und verlassen. Nordwestlich von Suli Paramythia, mit einem auf steilem Felsen stehenden Castell, 3000 E. Nördlich vom Janina-See bildet noch jetzt der Bezirk der Sagorzen den kleinen Freistaat Sagori mit 44 Dörfern, der sich selbst regiert und nur Tribut giebt. Die türkische Regierung hat dieses Verhältniß 1850 anerkannt.

Den östlichen Theil von Epirus bilden die Thäler des Arta (Arachthus) und das obere Felsenthal des Aspro Potamo oder Achelous. In der Gebirgslandschaft dieser Flüsse Kalarites mit so steilen Straßen, daß man ohne eine Art Alpenstock nicht in denselben gehen kann. Mezzovo, ein wichtiger Kreuzungspunkt von Hauptstraßen (S. 34.), 5000 E. Konitza im obersten Vojutza-Thale.

Im nordwestlichen Epirus, im Gebiet der Vojutza, Argyro-Kastro auf drei Vorsprüngen des akrokeraunischen Gebirges, zwischen welche wilde Gebirgswasser sich tiefe Betten gewühlt haben. Auch die meisten Häuser liegen wieder vereinzelt und sind mit Thürmen und Schießscharten versehen. 6000 E. Der beste türkische Schnupftaback Fuli. Da wo das akrokeraunische Gebirge am Meere endigt, der District Chimara. Die Chimarioten, griechische Christen, die sich von Handel und Raub nähren; die Weiber nehmen an Schlachten und Kämpfen Theil. In geringer Entfernung nach Südosten Libowo, 6000 E. Südlich von Argyro-Kastro Delvino, an der Straße von Janina nach Avlona, in einem Haine lieblicher Fruchtbäume, 6000 E. Südlich davon Philates.

Einige Küstenstädte waren früher venetianisch. Nach der Zertrümmerung der Republik Venedig kamen sie in eine ungewisse Stellung, endlich überließ sie England für eine Geldsumme (schändlich genug!) dem schon lange nach ihnen gierigen Ali. Aus Parga wanderten die meisten Bewohner aus. Butrinto (Buthrotum), der Insel Corfu gegenüber, 3000 E. In der Nähe der gleichnamige Strandsee.

Arta (Ambrakia), einst des Pyrrhus Residenz, eine Strecke von der Mündung des Arta in den gleichnamigen Busen (Hafen Salagora). Lebhafter Handel. 6000 E. Prevesa am Ausgange des Busens, Hauptstapelplatz der Producte von Süd-Albanien, 5000 E., war bis 1797 venetianisch. Unweit Prevesa die Trümmer von Nikopolis, der Siegesstadt, welche Augustus zum Andenken der Schlacht von Aktium gründete.

C. Die Inseln. [1]

1) Unter den Inseln des Archipelagus, die noch zur europäischen Türkei gehören, ist die bei weitem größte und wichtigste Candia, das alte Kreta, 153 □M., welches, da sowohl nach der griechischen als nach der kleinasiatischen Halbinsel zu kleinere Inseln liegen, den Archipelagus im Süden förmlich zuschließt. Von der afrikanischen Küste ist die Insel 50, von der europäischen 17 M. entfernt, und auf Europa wird sie auch durch die entwickeltere hafenreiche Nordküste hingewiesen. Die größte Ausdehnung von Osten nach Westen, von den Caps Buso und Spada bis zu Cap Sidera und Salomone, beträgt 36, die größte Breite 8 M. Südlichstes Cap Theodia. Eine hohe Gebirgskette durchzieht die von Osten nach Westen gestreckte Insel; der höchste Berg, ziemlich in der Mitte, hieß bei den Alten Ida, jetzt Ypsiloriti; der Göttervater selbst sollte dort erzogen sein. Es ist ein fast gänzlich isolirter Massenberg mit wunderreicher Aussicht. Man übersieht nicht allein ganz Candia, sondern überblickt auch vom Taygetus an die Küste von Morea, den ganzen Archipelagus bis an die Küsten

---

1) Das Ejalet Dschesair der Türken umfaßt die europäischen und asiatischen Inseln des weißen Meeres, mit Ausnahme von Kryt (Kreta), welche ein eigenes Ejalet bildet.

Kleinasiens, die Inseln Cerigo, Cerigotto, Milo, Siphno, Polikandro, Sikino, Santorin, Anaphos, Stampalia, Cos, Cassos, Skarpanto und Rhodos mit allen den zahllosen kleinen Inselklippen bis an das entfernte Naxos hin; südlich liegt die niedrige Küste Afrikas zu entfernt, um wahrgenommen zu werden. Westlich vom Ida liegen die weißen Berge oder Sphakia Gebirge, östlich die Sitia- oder Lassi-Berge. Nach Süden fällt das Gebirge ziemlich steil zum Meere, nach Norden zu sind schöne, fruchtbare Abdachungen. Durch plutonische Mächte ist dasselbe in vier Theile geschieden: durch die Lücken gehen die Verbindungswege zwischen dem Norden und Süden. Die höchsten Erhebungen 8000'.

In der ältesten griechischen Zeit bestand auf dem von Dorern besetzten hundertstädtigen Kreta das Königreich des weisen Minos; seine Gesetzgebung war durch Hellas weit berühmt. Zwei Städte lagen am Nordabhange: im Westen Kydonia (woher die Quitten den Namen haben), im Osten Knossus, des Minos Residenz. Am Südabhange lag Gortyna. In der Zeit um Christi Geburt, wo schon die Römer Herren der Insel waren (seit 67 v. Chr.), müssen die Kreter gegen früher ausgeartete Leute gewesen sein. Der Apostel Paulus spricht mit den Worten eines kretensischen Dichters: „die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche" (Tit. 1, 12). Im Mittelalter war Kreta nach einander in den Händen der Byzantiner, Araber und Venetianer; die letzteren haben es erst 1669 an die Türken verloren. Seitdem verwilderte die Insel. Im griechischen Kriege nahm sie Mehemed Ali von Aegypten für seine Kriegskosten dem Sultan weg, mußte sie ihm aber wie Syrien (Bd. I. S. 442.) wiedergeben. Seitdem geht es wieder ächt türkisch, d. h. unordentlich und grausam auf Candia her. Unter den 200,000 Einw. überwiegen die Griechen; dazu kommen italienische, armenische, türkische Elemente. Im Sommer 1858 kam es zwischen Türken und Christen zu blutigem Zusammenstoß.

Das Treiben der Menschen hat der Insel noch nicht den Segen nehmen können, den der Schöpfer ihr verliehen. Candia ist noch immer die schönste Insel des Mittelmeeres. Das Erdreich bleibt während des ganzen Jahres grün, und Orangenbäume, Rosen, Hyacinthen, Narcissen, Levkojen u. s. w. blühen beständig. Von den Ebenen der Insel ist die 7 M. lange Ebene von Messara die größte, und der im Allgemeinen mehr felsige und sandige Boden lohnt die Cultur im hohen Grade, wie schon im Alterthum der Wein, das Oel und der Honig von Kreta berühmt waren. Gegenwärtig ist jedoch der Anbau vernachlässigt. Die einzigen Ausfuhr-Artikel sind Oel, Wein, vortreffliche Seide und der Sphakia-Käse, welcher in der Levante allgemein gesucht ist.

An der Nordküste und zwar auf ihrem Westflügel liegen die drei bedeutendsten Städte der Insel. Westlich Kanea in einer Ebene gelegen, der vorzüglichste Handelsplatz von Kreta, 8000 E., darunter 5000 Muhameda-

ner und gegen 1000 Fremde. Die Stadt mit Einschluß des Hafens bildet ein unregelmäßiges Viereck, welches auf der Landseite von Mauern und Gräben umgeben ist; der Hafen, der beste der Insel, obwohl dem Nordwinde ausgesetzt, wird durch einen Steindamm von 1200′ Länge geschützt, und im nördlichen Theile der Stadt ist eine Art Citadelle, welche das Arsenal und die Docks enthält. Die Stadt steht auf der Stelle des alten Kydonia. In der Mitte Rythymno oder Rettimo, 6000 E.

Am östlichsten Megalokastro oder Kandia mit bedeutenden Festungswerken aus der Zeit der Venetianer, welche sie 1645—1665 heldenmüthig vertheidigten. 12,000 E., Sitz des türkischen Gouverneurs und eines griechischen Erzbischofs. Neben 14 Moscheen 2 griechische Kirchen, 1 armenische, 1 Kapuzinerkloster. Unweit der Stadt das Dorf Makro Teiko mit Ruinen des alten Knossus; die natürlichen Höhlen und eingehauenen Gräber, die man unweit davon am Fuße des Ida findet, werden für das alte Labyrinth von Kreta gehalten, in welchem einst das Ungethüm Minotaurus hauste.

An der hafenlosen Südküste Sphakia, 1500 E., der Hauptort des tapfern griechischen Bergvolkes der Sphakioten. Matala und Leda waren die Hafenstädte des alten Gortyna, von dem bedeutende Ruinen vorhanden sind. — Auf der Südküste liegen auch die auf Pauli Seereise, Apostelgesch. 27, erwähnten Orte. Das Cap Salmone (Samonium) ist Cap Salomone; Gutfurt (καλοὶ λιμένες) südlich von Gortyna, der Hafen Phönix etwa Kydonia an der Nordküste gegenüber, von da südwestlich in das Meer hinein die Insel Klaude, jetzt Gozzo.

2) In ganz anderer Gegend, in dem Meerestheile zwischen der Halbinsel Chalkidike und Kleinasien, seitwärts der thrakischen Küste liegen die Inseln, die noch anzuführen sind. Man faßt sie unter dem Gesammtnamen der türkischen Sporaden zusammen.

Thasso, das alte, durch seine Goldbergwerke berühmte Thasos, noch keine Meile von der thrakischen Küste. Die ein Fünfeck bildende Insel hat 3—4 □M. Flächeninhalt und 6000 Einw. Waldgebirge von 3000′, Getreide, Oel und Wein Hauptort Kastro am nördlichen Ufer.

Samothraki, im Alterthume der Sitz eines berühmten Geheimgottesdienstes der Kabiren, ostsüdöstlich von der vorigen, 1½ □M. groß. Zerstreute Trümmer. Auf der Ostküste Kastro.

Imbro, südlich von Samothraki, 4 □M., 4000 Einw. Hohe, bewaldete Berge, fruchtbare Thäler. Auf der Ostseite Kastro.

Stalimene, 8 □M., 10,000 Einw., das alte dem Vulcan geweihte Lemnos, auf das er aus dem Himmel geschleudert herabfiel. Jetzt giebt es keine thätigen Feuerspeier mehr, aber erst nach Alexander d. Gr. Zeit sank der brennende Berg Mosychlus ins Meer. Die Gipfel der Berge zeigen verkalkte Felsen, Schlacken, eine rothbraune Erde und die nackte Oberfläche wird von keinem Baume beschattet. Dagegen sind die mit vorzüglicher Erde bedeckten und von Bächen durchschlängelten Thäler mit Gewächsen reichlich gesegnet. Getreide in Ueberfluß, Oel, Seide, Trauben und Feigen, Honig und Wachs sind die vorzüglichsten Erzeugnisse des Bodens. Die sogenannte Terra Lemnia oder Siegelerde (weil in versiegelten Beuteln versandt), eine Art Bolus, wird ausgeführt und von den Türken gegen Gift und

Schlangenbiß gebraucht. Auf der Westküste, an einem in das Meer ragenden Felsenberge, auf welchem die Citadelle Paläokastron steht, die Stadt Lemnos, 1000 Einw.

Zu der östlichen Reihe der Kykladen gehört Stampalia, das alte Astypaläa, $2^1/_2$ □M., 2000 Einw., einst wegen ihrer Fruchtbarkeit der Göttertisch genannt. Die Insel besteht aus zwei gewaltigen Felsmassen, die durch schmale Landengen verbunden sind. Viele Kirchen und Kapellen auf den Trümmern ehemaliger Tempel. Unter den Einwohnern geschickte Taucher, welche Schwämme aus dem Meere holen, die weit versandt werden. Der Hauptort 1500 Einw.

§. 7.

Das Königreich Griechenland.

Es liegt in der Natur des üblichen höhern Bildungsganges, daß wir uns für ein Königreich Griechenland, so modern das auch schon klingen mag, gern begeistern und mit einer günstigen Eingenommenheit daran gehen, es zu betrachten. Gern verknüpfen wir die weit in die Vergangenheit zurückreichenden Jahrhunderte hellenischer Herrlichkeit mit der Gegenwart; unwillkürlich wiegt man sich in den Traum, es sei nur eine Dornenhecke um das alte classische, uns so liebe und bekannte Hellas gewachsen, als bedürfe es nur des empfänglichen Gemüths, des begeisternden Kusses des Enthusiasmus, um alles Schöne, alles Große aus der alten Zeit wiederzufinden und wieder aufstehen zu sehen.

In solches Träumen ruft die Weckstimme nüchterner Verständigkeit: Laßt ab, für ein bloßes Phantasiebild zu schwärmen! Wohl war das alte Griechenland, schon in seinen physischen Verhältnissen angesehen, ein liebliches und herrliches Stück Erde — aber das Reich von heute ist nicht mehr dasselbe Land.

„Die ersten Bilder," sagt ein Reisender, „die mir die Erinnerung vorschweben läßt, wenn ich, ohne den Blick auf unwillkürlich herausgesuchte Namen zu richten, an den durchmessenen Raum zurückdenke, die ersten Dinge, von denen ich in Zukunft träumen werde, wenn der Schlaf mich nach Griechenland versetzt, haben nichts von dem heitern, wohlthuenden Charakter, den ich dem Lande einst aufgeprägt glaubte. Ich sehe aus der See graue Inseln auftauchen, die auch beim Näherkommen grau bleiben, Inseln ohne Baumwuchs, ohne Anbau, ohne Spuren der Menschenhand, wild zerklüftet, nur mit einfarbigem niedern Gestrüpp bedeckt, düster und unwirthlich trotz des sonnigen Himmels, der auf sie herablacht. Eine kahle steinerne Welt, dürr und trostlos, nach dem Meere hin mit schroffen Abstürzen endigend, im Innern ein Labyrinth von Kette an Kette, Rücken an Rücken hingeschichteten Gebirgsstöcken, erhebt sich vor mir das Festland. Tief eingeschnittene Schluchten und Pässe, überragt von Felswänden, über denen höher gethürmte zackige Kuppen emporstarren, von Wildbächen zerrissene Thalsohlen, ausgetrocknete Flußbetten, Wege steiler hinan und steiler hinab über verwittertes Gestein, über schräg liegende, schlüpfrige Platten, über verfallene Brücken, durch regengeschwellte

reißende Gewässer, Kletterritte auf Ziegenpfaden, auf denen der Reiter, wenn sein Pferd nicht sicher wäre, aller zehn Schritte Arm und Bein, aller hundert den Hals zu brechen Gefahr laufen würde, Ohrfeigen von weggebogenen und tückisch zurückschnellenden Stacheleichenästen und Brombeerranken, sind die nächsten Erinnerungen, welche folgen. Bisweilen öffnet sich ein breites, wohlbepflanztes Thal, bisweilen eine vom Meere halb mit fettem Erdreich zugeschwemmte Bucht, dann lenkt der Führer aufs neue nach baumlosen Gebirgskämmen und wüsten düstern Schluchten. Fürwahr, ein Ritt durch die Berge des Mondes kann nur wenig trostloser sein!"

Es ist nicht zu leugnen, die Halbinsel und Morea gehören zu den Erdländern, die am augenscheinlichsten Natur und Physiognomie verändert haben. Wie in ähnlichen Fällen trägt die Entwaldung des Landes die Hauptschuld. Nach den Berichten der Alten müssen viele Gewässer mächtige Wasserfluth geführt, müssen dichte, kräftige Wälder nicht selten gewesen sein; jetzt ist das Holz durchweg nur auf die höchsten Gebirge gedrängt, auch das Platanenblatt des Peloponnes „hat viel mehr Rippen und weit weniger Grün als ein wirkliches." Wiederherstellung des alten Waldesdickichts, ja Erhaltung des Vorhandenen ist darum so schwierig, weil die Zerstörung der massenhaften natürlichen Vegetation das Klima so sehr verändert hat. Die Entwaldung des Landes hat auf dem dürren, kalkhaltigen Boden die Wärme und Trockenheit der Luft beträchtlich vermehrt; die Quellen sind immer mehr versiegt, und der dürre Boden hält die atmosphärischen Niederschläge nicht mehr fest. Heißer und heißer fährt der Ostwind über die schattenlosen Berge. Wo früher Wald stand, da ist nur niederes Gestrüpp, wo früher Weidelandschaft war, nur Steppenvegetation. Und den jetzigen Bewohnern sagt das im Interesse ihrer Schaf- und Ziegenheerden zu; sie setzen das Werk der Zerstörung durch wüstes Hineinwirthschaften,[1]) Anzünden von Wald und Gestrüppe fort, um durch düngende Asche jene kurzhalmigen Gräser zu erziehen, die ihren Schafen munden. Andere Striche, einst durch sorgsam unterhaltene Wasserbauten einer gewinnreichen Bodencultur erhalten, sind jetzt öde und versumpft. Dies Alles zugestanden, bleibt ein Doppeltes zu erwägen. Wir dürfen uns auch das alte Hellas nicht als ein von der Natur sehr bevorzugtes, üppiges Land denken; für den Ackerbau war auch damals wenig geeigneter Boden; hier trug der steinige Grund nur dürftige Gerste, dort war der Thon und Kalk gar nicht zu überwältigen. Herodot charakterisirt Griechenland dem Oriente gegenüber also, „daß in Hellas die Armuth zu Hause gewesen sei und nur durch Tüchtigkeit und Einsicht und deren Anwendung habe sich Hellas wider die Armuth geschützt," und Thukydides legt einem Korinther die Worte in den Mund, „daß es bei den Hellenen von den Vätern ererbte Sitte sei, nur durch Arbeit und Anstrengung Vorzüge zu erringen." Auf der andern Seite ist viel Herrliches und Schönes dem Lande geblieben, weil es ihm nim-

1) M. Busch: „Der erste beste Schlingel, der einen Zahnstocher braucht, geht hin und schlägt die schönste Eiche um."

mer genommen werden kann: die malerischen Formen seiner Berge, sein Meer — ἡ καϑ' ἡμᾶς ϑάλασσα, unser Meer, wie die Hellenen mit Bewußtsein sagten — vor allem der tiefblaue klare Himmel, der sich über Land und Meer spannt und die griechische Landschaft in die sattesten und prächtigsten Farbentinten taucht. Die Sonne Griechenlands, klagt der Dichter, ist Alles was ihm geblieben.

Aber auch für das Volk sollen wir uns nicht als Nachwuchs der alten Hellenen begeistern. Fallmerayer vor Allen sucht einen fast total slawischen Ursprung der heutigen Griechen nachzuweisen: kaum sei eine andere Annahme bei den wiederholten Völkerfluthen, die über das alte Hellas gerauscht, bei den verheerenden Seuchen, die über dasselbe gekommen, möglich. Mehrmals setzten sich Slawische Völkerschaften in ganz Griechenland und bis tief in den Peloponnes hinein fest, und die letztgenannte Provinz blieb lange in der Gewalt von zweien derselben. Diese Slawen verschmolzen mit der Hellenischen Volksmasse, deren Sprache und Cultur sie annahmen, auf die sie aber ihre zugleich pastoralen und kriegerischen Gewohnheiten übertrugen. Die zahllosen Sklavochoria, die man bis nach Kreta findet, die Slawischen Namen wie „Sagosa", „Osero", „Bistritza" u. s. w., die jetzt in weit entlegenen Gebieten dieser Race verbreitet sind, erinnern hinlänglich an diese Einfälle. Nach Andern sind die Neugriechen ein Gemisch aus dem hellenischen und albanischen Stamme mit slawischem und germanischem Beisatz, doch also, daß immerhin das griechische Element mit merkwürdiger Zähigkeit und Gewalt sich die andern Bevölkerungselemente assimilirt hat. Solcher Annahme entsprechend bietet die neugriechische Sprache durchweg als Grundlage das altgriechische Idiom, dem sie besonders als Schriftsprache nahe kommt. Der Reichthum der Formation ist gemindert, der Wörterschatz mit italienischen, slawischen, türkischen Worten gemischt. Aber doch steht das Neugriechische dem Altgriechischen entschieden näher, als irgend eine romanische Sprache dem Lateinischen. „Wenn die Griechen, bemerkt Lejean, in Kleidung und Lebensweise von ihren nördlichen Nachbarn vieles entlehnt haben, so ist doch ihre Sprache nicht in gleicher Weise verändert worden; was ihren physischen Typus betrifft, so genügt es, unter den Serben und Bulgaren gelebt zu haben und sodann südlich nach Larissa hinabzugehen, um den bedeutenden Unterschied zwischen einem Slawischen Bauer und einem Arbeiter an den Ufern der Salambria aufzufassen. Augenscheinlich ist der classische Griechische Typus überall ausgeartet, und zwar noch mehr in Europa als an der Asiatischen Küste und auf den Inseln, aber er ist nicht verschwunden und wir haben ihn namentlich unter den Frauen am häufigsten wiedergefunden." Auf eine Entartung des Volkscharakters wäre bei der langen Periode schmachvollen Druckes nicht allzuviel Gewicht zu legen, und griechische Treue und griechischer Leichtsinn waren schon bei den Alten verrufen, sowie andrerseits die Zeiten des byzantinischen Kaiserthums auch für das tüchtigste Volk den Uebergang zu

jeder Stufe der Entartung bilden konnten. Im Ganzen hat der Neugrieche neben edler körperlicher Haltung und Schönheit der Ahnen Licht- und Schattenseiten der althellenischen Volksthümlichkeit gewahrt. Der rege, bewegliche Geist, die Empfänglichkeit für das Schöne, die Gewandtheit für Handel und Industrie, die Richtung auf die See u. s. w. sind geblieben; die alte List und Falschheit unter der Sklaverei noch gestiegen. Am genügendsten haben sich die Neugriechen als ächte Nachkommen der Marathonkämpfer, als Enkel des Leonidas, in ihrem Freiheitskampfe legitimirt.[1])

Die nie erloschene Erinnerung an alte Herrlichkeit, treue Anhänglichkeit an die Sache des Kreuzes, die rohen Gewaltthaten türkischer Machthaber weckten und erhielten das Streben nach Freiheit. Der Handel, im türkischen Reiche fast ganz in der Griechen Händen, brachte Berührung mit der europäischen Christenheit: viele Griechen erwarben sich dort höhere Bildung und wurden in der Heimath Ausgangspunkte zunächst geistiger Erhebung. Denn daß eine solche der politischen vorangehen müsse, war der besten Griechen Ueberzeugung. Doch rief Rußlands Katharina II. in ihren Kriegen mit der Pforte die Griechen zweimal, 1770 und 1787 zum Aufstande, ohne sich jedoch ihrer Sache in den Friedensschlüssen kräftig anzunehmen. Der Gedanke einer Befreiung war aber doch mächtig angeregt: nach einander knüpften die Griechen ihre Hoffnung an die Franzosen, an Ali Pascha, an den russisch-türkischen Krieg von 1812. Es bildete sich eine politische Genossenschaft (Hetärie) für Griechenlands Befreiung. Voreilig oder in zu kühner Hoffnung auf russische Unterstützung brach das Haupt derselben, Fürst Alexander Ypsilanti, 1821 in der Moldau los. Seine Erhebung mißlang vollständig, und nun äußerte sich in Stambul die Wuth der Türken in scheuslichster Weise. Am Osterfeste wurde der Patriarch Gregorios an der Thür seiner Hauptkirche gehängt, sein Leichnam von Türken und Juden höhnend durch die Straßen geschleppt, eine Unzahl Griechen geköpft und gespießt. Aber damit war auch das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der Griechen gegeben, die mit althellenischer Tapferkeit und Hingebung fochten. Die Revolution nahm

---

1) Rougemont: „Die Neugriechen, welche bei weitem den größten Theil der Bevölkerung des Königreichs bilden, bieten das in der Geschichte vielleicht einzige Beispiel einer Nation dar, welche mehrere Revolutionen, viele feindliche Einfälle und eine lange Sklaverei überlebt hat; obgleich mehrere Male mit fremden Völkern und besonders mit Sklaven vermischt, haben sie ihre Nationalität, ihre Sprache, ihre alten Sitten und die Hauptzüge ihres ursprünglichen Charakters behalten. Die Eintheilung ihrer Wohnungen und ihre Kleidung sind noch heute wie ehemals. Das Familienleben hat sich wenig verändert: der Vater besitzt noch über seine Kinder eine Gewalt, welche weit ausgedehnter als bei irgend einem andern europäischen Volke ist, und an die asiatische Familie erinnert; die Frau lebt in ihrem Gynäceum ohne Freiheit und entbehrt jeder Erziehung. Als ein kindliches Volk lieben die Griechen Vergnügungen, Feste, Musik und Tanz mit Leidenschaftlichkeit, und kein Mißgeschick kann ihren heitern Geist ersticken. Als ein poetisches Volk sprechen sie mit Fülle und Leichtigkeit eine lebendige, bilderreiche Sprache, und ihre zahlreichen, mannichfaltigen Volkslieder sind voll Leben und Einbildungskraft. Im Handel zeigen sie einen thätigen, gewandten, erfinderischen Geist, welcher in Verschmitztheit und Unredlichkeit ausartet. Ihr schönes, reiches Vaterland ist ihnen so lieb und werth, daß sie in der Fremde nicht glücklich leben können, und in den letzten Kriegen, wo sie um die Wiedererlangung ihrer Freiheit kämpften, gaben sie Beweise von Tapferkeit, welche der schönsten Zeiten ihrer Vorfahren würdig ist; aber wie ehemals schwächen sie sich durch Uneinigkeit und Zwistigkeiten.“

von Morea und dem Archipel ihren Ausgang, die erst wenig über ein Jahrhundert (seit Venedig im Frieden von Passarowitz 1718 Morea abgetreten) osmanische Herrschaft getragen hatten. Die Namen der Seehelden Miaulis und Canaris, der suliotischen Brüder Bozaris, Kolokotronis, die Inseln Hydra und Ipsara u. s. w. leuchten besonders strahlend in diesem Kampfe. Die Völker Europa's begeisterten sich für der Griechen Sache: Philhellenen (Griechenfreunde) gab es auf den Thronen (König Ludwig von Bayern), unter den Sängern der Nationen, die für Griechenland in die Leier stürmten (W. Müller), oder als Einzelkämpfer den Griechen zu Hülfe eilten (Lord Byron). Den europäischen Großmächten jedoch erschien der griechische Aufstand als Eingriff in das von ihnen sanctionirte Legitimitätsprincip. Der Congreß von Verona 1822 wies eine Gesandtschaft der Griechen ab. Opferfreudig kämpften diese allein weiter, aber ihre Sache schien verloren, als Mehemed Ali's Sohn, Ibrahim Pascha, mit 22,000 Aegyptern auf Morea landete. In dieser höchsten Noth schritten endlich Rußland, England, Frankreich vermittelnd ein, und erkannten auf das Widerstreben der Pforte, gegen jährlichen Tribut den Griechen Selbstregierung zu gewähren, Griechenland 1827 als unabhängigen Staat. Ihre Flotten vernichteten in demselben Jahre bei Navarin die türkische Seemacht, das Kleeblatt der Seeschlachten, in denen an griechischer Westküste der Westen den Osten besiegte (Aktium, Lepanto), war voll; Franzosen vertrieben die Aegypter aus Morea. Im Frieden von Adrianopel 1829 erkannte die Pforte Griechenlands Unabhängigkeit an. Die Grenzen des neuen Staates waren von der europäischen Diplomatie im Vertrage vom 21. Juli 1832 leider so enge gezogen, daß viele Provinzen und Inseln mit vorherrschend griechischer Bevölkerung ausgeschlossen blieben. Im Innern wütheten Parteikämpfe fort; es zeigte sich, wie schwer ein an Regellosigkeit gewöhntes Volk sich in geordnete Staatsformen zu finden lernt. Unter sehr schwierigen Verhältnissen nahm Prinz Otto von Bayern 1832 die Krone von Griechenland an; bis zu seiner Volljährigkeit 1835 leitete den Staat eine Regentschaft. Die Zustände blieben verworren. Zu großer finanzieller Noth gesellte sich Räuberunwesen (Klephten) und Piraterie, dauernder Parteikampf und eine fanatische Abneigung gegen Ausländer, namentlich Bayern, denen man doch so viel verdankte. In Folge einer aufrührerischen Bewegung wurde König Otto 1843 genöthigt, alle Ausländer zu entlassen und eine Constitution zu geben. Auch dies Actenstück schützte indessen das junge Reich nicht vor dauernder Gährung und Unruhe. Die Verdienste des Königs wurden immer schmählicher verkannt. Als Otto I. im Herbst 1862 von einer Reise zurückkehrend in den Hafen seiner Hauptstadt einsegeln wollte, wies ihn diese zurück. Der Aufstand brach aus, der Thron wurde für erledigt erklärt. Die ganze Revolution gewährte einen so wüsten, widerlichen Eindruck, daß für einen Fürstensohn viel Selbstüberwindung dazu gehörte, die wieder

ausgebotene Krone anzunehmen. Am 30. März 1863 wurde Prinz Wilhelm Georg aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (geb. 24. December 1845) von der griechischen Nationalversammlung zum König von Griechenland unter dem Namen Georg I. proclamirt. Dieser nahm, auf Grund des von den Vertretern der drei Schutzmächte (Frankreich, Großbritannien und Rußland) am 5. Juni 1863 zu London unterzeichneten Protokolls, die Krone, und am 6. Juni zu Kopenhagen, unter der Bedingung der vollständigen Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland, an, wurde am 27. Juni von der Nationalversammlung für volljährig erklärt und traf am 29. October 1863 in Griechenland ein. Aber auch seine Lage scheint schon wieder nicht die beste zu sein.

Der Flächeninhalt des Reichs beträgt nach Einverleibung der Jonischen Inseln 948 □M. mit etwa 1,326,000 Einw. Die Bevölkerung besteht aus eigentlichen Griechen und Albanesen (etwa ein Fünftel), welche im 14. und 15. Jahrhundert eingewandert sind. Der Freiheitskampf, wo beide Stämme treu zusammenstanden, hat sie mit einander verschmolzen. In Nord-Griechenland giebt es einzelne walachische Colonien. Italiener aus den Zeiten venetianischer Herrschaft in Morea und dem Archipel, Deutsche u. s. w.

Eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung des Innern ist die Cultur des Bodens. 1854 waren 236,676 damit beschäftigt, darunter 52,590 Besitzer, 146,517 Arbeiter und Tagelöhner, 37,000 Schäfer und Hirten. Ueber 5,750,000 Strema (= 1000 franz. Quadratmeter) waren in Cultur: auf 600,000 standen Oelbäume, 900,000 waren Weinberge, 120,000 Korinthengärten, 120,000 Maulbeerwaldungen, 150,000 Feigengärten. Es gab 5—6 Mill. Schafe und Ziegen, 160,000 Rinder, 90,000 Pferde u. s. w. An Getreide wird Weizen, Gerste und Mais gewonnen: die Hauptprodukte bleiben Oel, Wein, Seide, Wolle, Korinthen. Sie bilden die Hauptartikel der Ausfuhr, welche im Jahr 1861 28,107,135 Drachmen betrug. Die Einfuhr dagegen belief sich in demselben Jahre auf 47,914,036 Drachmen. Es kamen in demselben Jahre in den Häfen Griechenlands 89,495 Schiffe von 2,495,313 Tonnen Gehalt an und gingen 89,304 Schiffe von 2,488,779 Tonnen Gehalt ab. Von diesen Schiffen führten 158,484 die griechische Flagge. Die griechische Handelsflotte zählte am 31. December 1861: 4153 Fahrzeuge mit 255,977 Tonnen Gehalt und 23,243 Matrosen.

Für die Jonischen Inseln betrug 1863 die Einfuhr 1,232,220 Pf. St., die Ausfuhr 930,556 Pf. St. Die eingelaufenen Schiffe hatten 688,866 Tonnen Gehalt, die ausgelaufenen 681,800 Tonnen.

Die Industrie steht im Allgemeinen noch auf niedriger Stufe.

Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner gehört der griechischen Kirche an. Diese ist immerdar das Hauptband gewesen, welches die Griechen den Türken gegenüber zusammengehalten hat, freilich war sie

auch die Schranke, welche sie dem Abendlande gegenüber isolirte. Da eine Abhängigkeit von dem Patriarchen zu Konstantinopel dem politischen Interesse nicht entsprach, so wurde 1843 die Unabhängigkeit der orthodoxen Kirche im Königreich Griechenland ausgesprochen und 1850 gegen gewisse Ehrenleistungen von dem Patriarchen anerkannt. An der Spitze steht, wie in Rußland, die permanente Synode, in rein innern Kirchensachen frei, in äußern und gemischten unter staatlicher und königlicher Aufsicht. Man zählt 11 Metropoliten und Erzbischöfe: 1) Athen mit Megara und Aegina, 2) Chalkis, 3) Aetolien und Akarnanien, 4) Phthiotis, 5) Argolis, 6) Korinth, 7) Patras und Elis, 8) Mantinea und Kynuria, 9) Messenien, 10) Sparta und Monenbasia, 11) Syra und Tenos; — dazu 13 Bischöfe. Im Jahre 1853 gab es über 5000 Priester und Mönche, 82 Mönchsklöster (sonst 400) und 3 Nonnenklöster. Römische Katholiken giebt es aus den Zeiten des lateinischen Kaiserthums auf den Inseln gegen 30,000, nach andern Angaben nur 15,000; auf Naxos residirt ein Erzbischof, auf Andros, Santorin, Syra, Tine-Mykone sind bischöfliche Sitze. Im Jahre 1846 hatten die Katholiken 43 Kirchen, 83 Kapellen, 9 Klöster und 2 Seminarien. Seit dem Ende des Freiheitskrieges erschienen protestantische, englische, schottische und amerikanische Missionare unter den Bekennern der griechischen Kirche, und suchten durch Austheilung von Bibeln und Anlegung von Schulen Proselyten zu gewinnen. Bald erhob sich unter dem griechischen Klerus heftige Opposition; unter peinlicher Beschränkung bestehen noch Missionsstationen in Athen und auf Syra. Juden werden nur in einigen Städten als Fremde geduldet.

Dem Schulwesen wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Gut eingerichtete Elementarschulen giebt es gegen 800. Die 93 sogenannten hellenischen Schulen in den Hauptorten bilden eine zweite Stufe, eine dritte 11 Gymnasien, die höchste die Universität in Athen.

Die vom 3. September 1843 datirte, am 30. März 1844 beschworene Verfassung (*σύνταγμα*) ist den modernen europäischen Constitutionen nachgebildet. Der König hat die ausübende Gewalt und ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht. Die gesetzgebende Gewalt theilen mit dem Könige zwei Kammern: der Senat (*γερουσία*), dessen Mitglieder (bis 40) der König auf 10 Jahre ernennt, und das Haus der 80 Abgeordneten (*βουλή*), welche die Gemeinden auf 3 Jahre wählen. Alle drei Gewalten haben das Recht der Initiative bei der Gesetzgebung; das Budget wird von der zweiten Kammer vorgeschlagen, die Civilliste auf je 10 Jahre festgestellt. Es bestehen sechs Ministerien, als oberster Gerichtshof der Areopag. Die Verfassung wurde durch das Decret der provisorischen Regierung vom 4. December 1862 modificirt, das allgemeine Stimmrecht eingeführt, das Alter der Wählenden von 25 auf 20 Jahre reducirt, die Zahl der Deputirten für jede Provinz verdoppelt, selbst für Vertretung der Griechen im Auslande gesorgt. Die Nationalversammlung zählt etwa 300 Mit-

glieder, wozu noch 84 Bevollmächtigte der Ionischen Inseln kommen. Der König führt den Titel König der Hellenen und genießt eine Civilliste von 1,200,000 Drachmen (285,733 $^{2}/_{3}$ Thlr.). Außerdem bezieht der gegenwärtige König eine persönliche Appanage von 12,000 Pfd. St. aus den an die Schutzmächte zu zahlenden Zinsen.

Wappen: Im blauen Felde ein silbernes schwebendes Kreuz. Auf dem Schilde eine Königskrone: Schildhalter zwei gekrönte Löwen. Flagge: fünf blaue und vier silberne horizontale Streifen; in der oberen Ecke das Wappen des Königreichs. Handelsflagge: die Streifen ohne das Wappen. 1833 ist der Orden des heiligen Erlösers gestiftet: er hat Großkreuze, Großcommandeurs, Commandeurs, Ritter des goldenen und des silbernen Kreuzes. Die Zahl der Ritter der vier ersten Klassen ist beschränkt, die der fünften unbeschränkt.

Der Voranschlag des Budgets für 1862 ergab ca. 22 Mill. Drachmen Einnahme, dagegen 24,785,797 Dr. Ausgabe. Seit dem Ausbruche der Revolution im October 1862 haben sich die Finanzen noch viel ungünstiger gestaltet. Die auswärtige Schuld, welche unter der Garantie der drei Schutzmächte steht, betrug 1860: 110,586,805 Dr. Dazu kommt noch eine Schuld an Bayern von 1,529,333 Fl. Die Schuld vermehrt sich jährlich um fast 4 Mill. Dr.

Der Armeebestand belief sich vor der Revolution von 1862 auf etwa 10,000 Mann. In Folge derselben gerieth das Heer fast in vollständige Auflösung und ist noch in der Reorganisation begriffen. Die Marine zählte im Jahre 1863 32 meist kleine Kriegsschiffe mit 182 Kanonen, darunter 4 Dampfschiffe.

Das Reich ist in 10 Nomarchien und 49 Eparchien getheilt. Die Eparchien zerfallen in 278 Demen. Nomarchen, Eparchen, Demarchen stehen an der Spitze der Verwaltung. Aber wer vermöchte, alte hellenische Herrlichkeit im Auge, gerade hier sich mit bureaukratischer Theilung der Gegenwart zu befreunden? Wir wandern deshalb durch die Landschaften des alten Hellas, und glauben genug gethan zu haben, wenn wir hier einen Ueberblick der modernen Eintheilung hinzufügen. Die Einwohnerzahlen beziehen sich auf das Jahr 1861.

1) Nomarchie Attika und Böotien, 124 □M., 116,024 Einw. Hauptstadt: Athen.** Eparchien: Attika, Aegina, Megaris, Theben, Livadia. 25 Demen.

2) Nomarchie Euböa, 83 □M., 73,368 Einw. Hauptstadt: Chalkis. Eparchien: Chalkis, Karystia, nördliche Sporaden. 17 Demen.

3) Nomarchie Phthiotis und Phokis, 95 □M., 102,291 Einw. Hauptstadt: Lamia. Eparchien: Phthiotis, Lokris, Doris, Parnasis. 28 Demen.

4) Nomarchie Akarnanien und Aetolien, 135 □M., 109,392 Einw. Hauptstadt: Missolunghi. Eparchien: Missolunghi, Naupaktia, Agrinion, Kallidromi, Akarnanien. 26 Demen.

5) Nomarchie Argolis und Korinth, 90 □M., 138,249 Einw. Hauptstadt: Nauplia. Eparchien: Nauplia, Hermionis, Trözene, Hydra, Argos, Korinth. 28 Demen.

6) Nomarchie Achaja und Elis, 94 □M., 113,719 Einw. Hauptstadt: Patras.* Eparchien: Kalamita, Aegialea, Patras, Elea. 25 Demen.

7) Nomarchie Arkadien, 82 □M., 96,546 Einw. Hauptstadt: Tripolitza. Eparchien: Megalopolis, Gortyna, Mantinea, Kynuria. 33 Demen.

8) Nomarchie Messenien, 61 □M., 117,181 Einw. Hauptstadt: Kalamati. Eparchien: Olympia (Fanai), Arkadia (Trifilia), Methone, Messini, Kalamati. 28 Demen.

9) Nomarchie Lakonien, 61 □M., 112,910 Einw. Hauptstadt: Sparta. Eparchien: Lakedämonien, Epidaurus, Gythion, Itylon. 28 Demen.

10) Nomarchie der Kykladen, 50 □M., 118,130 Einw. Hauptstadt: Syra.* Eparchien: Syra, Andros, Tinos, Naxos, Santorin, Milos, Kythnos. 35 Demen.

Man zählt 116 Städte, 352 andere Orte mit Gemeinderecht, 2783 kleinere Dörfer, 203,605 Wohnhäuser (1833 nur 94,927).

§. 8. Das griechische Festland.

Das griechische Festland, bei den Alten das eigentliche Hellas, unter türkischer Herrschaft Livadien, jetzt Rumelien genannt, hat am meisten die Ungunst wechselnder Geschicke erfahren und bildet den am spärlichsten bevölkerten Theil des Königreichs. Man zählt etwa 319,000 Einw. auf $364^1/_2$ □M. Die östlichen Gebiete sind die entschieden bevorzugten.[1]) Von Westen nach Osten aufgezählt liegen hier folgende Landschaften.

1) Akarnanien mit dem sich östlich anschließenden Aetolien ist als Gebiet des untern Aspropotamo mit Albanien in engem Zusammenhange. Die Doppellandschaft bildet im Norden ein wüstes Hochland, zu allen Zeiten ein Wohnsitz räuberischer Stämme. (Chelidonia 8070′, Vardusia, der Korax der Alten, 7240′.) Der Küstensaum, an dem Bergflüsse ihren Schlamm ablagern, ist ein hafenloses, ungesundes Vorland. Der Mündung des Aspro sind die Curzoli-Inseln, die alten Echinaden, vorgelagert. In der Mitte am Aspro und Phidari (Evenus) dehnen sich fruchtbare Niederungen mit Seen besetzt. Die Aetoler galten bei den Alten für wild, roh und

1) Vischer: Thessalien und Böotien sind die beiden reichsten Landschaften Griechenlands. Hellenisches Leben entwickelte sich entschiedener und reiner in der östlichen als in der westlichen Hälfte, mehr in Thessalien als in Epirus, mehr in der böotisch-phokischen Ländergruppe als in der ätolisch-akarnanischen, zugleich aber mehr im Süden als im Norden, mehr in Aetolien und Akarnanien als in Epirus, reiner in Böotien und Phokis als in Thessalien, am intensivsten in der südöstlichen Spitze, der keine südwestliche entspricht, in Attika, wo alle Strahlen des hellenischen Lebens sich wie in einem Brennpunkte sammelten und die allseitigste Vollendung hervorbrachten.

räuberisch. Erst in der spätern griechischen Geschichte treten sie bedeutender hervor (ätolischer Bund).

Am Busen von Arta, unweit der Stelle des alten von Korinth gegründeten Anaktorium liegt Vonitza im Grunde einer Bai zwischen zwei Vorgebirgen. An dem westlichen, vor der Eingangspforte zum Golf von Arta, lag das alte Aktium mit einem berühmten Tempel des Apollo. Hier hatte Antonius sein Schiffslager in dem entscheidenden Treffen gegen Octavian, der auch diese Stadt zum Andenken seines Triumphes schmückte und vergrößerte. Alle drei Jahre wurden dem Apoll zu Ehren Pferderennen und Seegefechte gehalten. Noch jetzt Trümmerstücke der alten Rennbahn. Am südöstlichen Winkel des Busens von Arta Ruinen von Argos Amphilochicum.

Im Binnenlande Brachori oder Agrinion, 3000 E., mit warmen Quellen. Unweit davon die Stelle des alten Thermum, einer offenen Stadt in fast unzugänglicher Gebirgslage. Darum zogen sich die Aetoler in Bedrängniß hieher zurück, und hielten hier an einem Berge, dem Panätolion, ihre großen Versammlungen.

Am Golf von Patras auf einer weit vorlaufenden Landzunge Missolunghi (Mesolungi), 6059 E., befestigt, mit einem Hafen, der durch das befestigte Eiland Vasiladi gedeckt wird. Handel. Im Freiheitskriege ist Missolunghi viermal belagert; nach der ruhmvollsten Vertheidigung fiel es am 23. April 1826 als Trümmerhaufen in der Türken Hände. „Am Palmsonntag es geschah, daß mit ewig grünen Palmen Notos (Botzaris) Schaar geschmückt sich sah.“ Bei Missolunghi Lord Byrons Grab, der hier am 19. April 1824 starb. Einige Meilen nördlich die beträchtlichen Ruinen des alten Kalydon, Reste von Mauern, Thoren, einem Theater und der Akropolis.

Anatoliko, nahe der Mündung des Aspro, wahrscheinlich das alte Oeniadä. Den Strom mehrere Meilen aufwärts, unweit des Dorfes Lepenu, liegen auf einer Anhöhe die wohl erhaltenen Ruinen von Stratus, der größten Stadt der Akarnanen, die hier ihre Volksversammlungen hielten.

2) Das ozolische Lokris am korinthischen Busen.

Die beiden bedeutendsten Städte aus dem Alterthum haben sich erhalten. Die Hauptstadt der ozolischen Lokrer Amphissa, nahe der Grenze von Phokis, ist die heutige Binnenstadt Salona, in malerischer Lage ½ Stunde vom westlichen Fuße des Parnaß. Das zerfallene Castell, das die Stelle der alten Akropole einnimmt, einst die Burg eines fränkischen Barons, steht auf einem steilen Felsen, der sich herrschend mitten aus der Stadt erhebt. Naupaktus war die beste Hafenstadt an der Nordseite des korinthischen Busens, und kam zu besonderer Blüthe, als Athen den von Sparta bezwungenen Messeniern hier eine Freistatt eröffnete. Die Stadt heißt noch jetzt Nepakto oder Epakto, und liegt genau auf den Trümmern der alten zwischen Weinbergen und Orangenhainen, in Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks eine steile Bergterrasse hinauf. Auf der obersten Etage liegt das viereckige Castell. Der kleine kreisförmige Hafen hat einen sehr engen Eingang. Der Name Lepanto ist nicht gebräuchlich. 1500 E. Hafenort Galaxidi, vor dem Freiheitskriege ein bedeutender Handelsplatz, 1821 von den Türken zerstört, jetzt wieder im Aufschwung begriffen, 4000 E.

3) Doris, ein kleiner Gebirgsgau von etwa 4 □M., lag zwischen den Gipfeln des Oeta und Parnassus auf der Wasserscheide des jonischen und ägeischen Meeres. Von hier aus strömt der Kephissus, jetzt Mauronero, der wie viele hellenische Flüsse weiter abwärts eine obere Thalerweiterung, das nördliche Phokis bildet, und dann durch Bergengen in eine untere Thalerweiterung (Böotien) tritt.

Dies kleine Bergland erkämpften sich die aus den ältesten Sitzen in Thessalien verdrängten Dorer und gründeten sich vier kleine Städte (dorische Tetrapolis). Als das Land ihre wachsende Zahl nicht mehr fassen mochte, wanderten sie, von den Nachkommen des Herakles (den Herakliden) geführt in den Peloponnes. Ein Rest blieb sitzen und „lebte in seinen drei bis vier Bergstädten in bescheidener Freiheit, die im Falle der Gefährdung einen erfolgreichen Schutz bei den mächtigen Abkömmlingen im Peloponnes, den Spartanern fand." Die Ruinen von Kytinion liegen bei dem heutigen Gravia, das als militärisch wichtiger Punkt öfter im Freiheitskriege genannt wird.

4) Phokis, östlich von Doris und dem ozolischen Lokris, zwischen den Buchten von Krissa und Antikyra und dem Oeta und Knemis gelagert, wurde von dem westlichen Aste der beiden hellenischen Hauptbergketten durchzogen (S. 34.). Die höchste, in der Mitte der Landschaft gelegene Gebirgskuppe ist die des Parnassus, jetzt Liakura oder Lykeri, 6978', der eigentliche Mittelpunkt griechischen Landes und Lebens, eine breite, fast viereckige, nach allen Seiten hin abgeschlossene Gebirgsmasse, die nur nach Westen mit den Gebirgen Aetoliens durch ein hohes Joch zusammenhängt. Aus seinem wildzerklüfteten Plateau ragen viele, meist mit Schnee bedeckte Zacken und Gipfel: zwei, die nahe bei einander stehen, markiren den „doppelgipfeligen" Berg in der Ferne. Halb Griechenland liegt vor dem Blicke ausgebreitet.[1]) Nach Süden oder dem korinthischen Busen zu fällt der Berg in steil abgerissenen Wänden (Phädriaden) zum Thale des Plistus (jetzt Xeropotamo) ab, der in den Busen von Krissa mündet.

Auf einem halbkreisförmigen, an das Halbrund eines alten Theaters erinnernden Terrainabschnitt dieser Phädriaden, 2000' über dem Plistus, lag das berühmteste griechische Orakel Delphi, der Nabel der Erde, von einer ernsten und feierlichen Gebirgsnatur umgeben. Amphitheatralisch stiegen seine Tempel und Häuser auf natürlichen und künstlichen Terrassen an der Bergwand auf, wie die Sitzreihen eines Theaters, zu oberst überragt von dem Orakeltempel des pythischen Apoll, mit der mahnenden Inschrift: „Erkenne dich selbst." Hier öffnete sich der geheimnißvolle Erdspalt und hauchte seine

---

1) Vischer: Gerade unter mir sah ich nach Norden und Osten die (in der damaligen Jahreszeit meist noch grünen) Thäler und Ebenen von Phokis und Böotien, namentlich das obere und untere Kephissosthal und den kopaischen See, dahinter die Berge der böotischen Küste und der östlichen Lokrer, Hypaton, Messapion, Ptoon, die opuntischen Berge und den Knemis, über welche hinaus sich die blauen Höhen Euböas zeigten. Weiter rechts nach Südosten liegen zunächst die verschiedenen Rücken und Thäler des breiten Helikon, dann sieht man den Parnes und andere Gipfel der attischen Halbinsel, den Kithäron und die isthmischen Gebirge. Ueber die Berge weg und zwischen ihnen durch schweift der Blick auf das weite Meer, das sich in der Ferne im Dunstkreis des Horizonts verliert. Bei ganz klarem Himmel lassen sich viele Inseln erkennen. Wendet man sich weiter nach Süden, so steigt jenseits der blauen Wogen des korinthischen Meerbusens über dem schmalen Küstenstreife Achajas die ganze steil abfallende, schön geformte Bergkette des nördlichen Peloponneses hervor, aus welcher der Chelmos (Aroania) und Ziria (Kyllene) ihre schneeigen Häupter am höchsten erheben. Am beschränktesten ist der Gesichtskreis nach Westen, und doch der Blick hier am großartigsten. Denn über den kahlen und wilden Thälern des Parnasses, die man zunächst vor sich hat, ziehen sich vom korinthischen Meerbusen bis an den Oeta, fast in gerader Linie, die lokrisch-ätolischen Gebirge, und wenigstens in der Jahreszeit, in der ich sie sah, vollständig das Aussehen eigentlicher Schneeberge hatten. Nördlich schließt sich an sie der minder hohe, großentheils bewaldete Oeta an, der das obere Kephissosthal malerisch einfaßt und durch seinen östlichen Zweig, den Kallidromos, mit dem Knemis zusammenhängt. Ueber den Oeta hinaus aber erreichte das Auge weiter nach Norden die thessalischen Gebirge, den Pelion, den rundlichen Ossa, und in nebelhafter Ferne den alten Götterberg, den majestätischen Olymp.

finstern Dämpfe aus. Ueber dem Munde der Erde stand ein eherner, mit Lorbeerzweigen bedeckter Dreifuß. Wurde der Gott um die Zukunft befragt, dann bestieg seine Priesterin, die Pythia, nach mancherlei geistaufregender Bereitung den Dreifuß. Allmählig brachte der Dampf sie in Ekstase: unter krampfhaften Zuckungen stieß sie einzelne Worte aus, welche der neben ihr stehende Priester auffing und zu einem Spruch ausgeführt dem Fragenden verkündete. Die ganze Umgebung war voll von geheiligten Stätten und Erinnerungen. Etwas oberhalb der Stadt stürzte der kalte, klare kastalische Quell in eine Bergspalte 60' herab, tränkte einen Lorbeerhain und rollte dann zum Plistus herunter. Das ganze Delphi und sein Bezirk war ein Heiligthum. In zahlloser Menge prangten hier unter dem Schutze des Gottes die Meisterwerke der Kunst, die Kostbarkeiten und frommen Weihgeschenke der Völker, der Städte und der Könige. Hier reiften, köstlicher als sie, in dem Rath der Amphiktionen die ersten völkerrechtlichen Maximen der Hellenen. Hier strömten an den festlichen Tagen, wo die großen Spiele des Pythiers wiederkehrten, die Züge der Wallfahrtenden und die Schaaren der Schauer herbei; hier, am kastalischen Quell, ertönten im feierlichen Wettstreit die Lieder der Dichter und der Zuruf der Menge. An der Stelle des alten Delphi liegt jetzt ein ärmliches, von Albanesen bewohntes Dorf, Kastri, mit dem alten Kloster St. Lukas. Von dem prachtvollen, elfmal geplünderten Apollotempel sind Reste des Unterbaues vorhanden, auch sonst viele Trümmer, am besten erhalten eine halb in den Felsen gehauene Rennbahn. Noch immer sprudelt der kastalische Quell, jetzt von Epheu umwoben, in sein altes Bassin.

Im nördlichen Phokis, an den Thalgehängen des Kephissus, lag die Hauptstadt Elatea, der Schlüssel zum mittleren Griechenland, jetzt ein Dörfchen Elata. Im südlichen Phokis lagen im Thale des Plistus, von Delphi abwärts, die Städte Krissa, und Kirrha an der Mündung, durch Handel blühend, aber später wegen Frevels gegen den pythischen Gott zerstört. Oestlicher die Hauptüberfahrt der Phokier, Antikirrha oder Antikyra. In der Umgegend wuchs der beste Helleborus (Nieſewurz), den Alten ein sicheres Heilmittel gegen Wahnwitz und Schwachsinnigkeit. Daher die Redensarten: „Segle nach Antikyra,“ die horazische: „ein drei Antikyren unheilbares Haupt“ — darum verordnet Hippokrates bei Wieland den Abderiten so reichliche Dosen Helleborus von Antikyra.

Größerer städtischer Entwickelung war das Land nicht günstig, am wenigsten waren die Bedingungen für eine herrschende Hauptstadt vorhanden, da die einzelnen Theile durch den in der Mitte gelegenen Parnaß mehr auseinander gehalten als vereinigt werden, und die Verbindungen schwierig sind. Demgemäß finden wir auch nie, daß eine Stadt die Herrschaft über das Land besessen oder selbst nur darauf Anspruch gemacht hätte. Mehr als zwanzig kleine Orte waren zu einer Eidgenossenschaft vereinigt; ihre Trümmer bedecken die Landschaft, die mehr Paläokastra aufzuweisen hat als viele andere, und jetzt besser bebaut ist als Böotien.

5) Das epiknemidische und opuntische Lokris, ein Küstenstrich, Euböa gegenüber, durch den Knemis und das opuntische Gebirge von Phokis geschieden, von dem unterirdischen Abfluß des Kephissus bis zum Grenzgebirge gegen Thessalien, dem Oeta, jetzt Katavothra, 6740'. Dunkler Eichenwald deckt seine Seite; der lang sich hinziehende Gipfel, auf dem einst die Blume hellenischer Heldenschaft, Herakles, von wahnsinnigem Schmerz zerrissen, sich ver-

brannte, ist nackt und kahl und zeigt Spuren erloschener vulkanischer Thätigkeit.

Zwischen seinem steilen Absturz, dem 600′ hohen Kallidromos, und dem Meere, dessen Untiefe hier keiner Flotte Landung gestattete, zog sich der Engpaß, der an zwei Stellen nur eine Wagenbreite hatte,[1]) von Hellas nach Thessalien, die berühmten Thermopylen, d. h. warme Thore, von heißen Schwefelquellen, die am Fuße des Oeta entspringen. Vor dem Eingange, „dieser Cluß oder engen Klinge" (Münster), hatte sich, als Xerxes Millionen vordrangen, der Spartanerkönig Leonidas mit 300 Spartiaten und 5000 Hellenen aufgestellt. Als nach zwei blutigen Schlachttagen der Verräther Ephialtes den Persern einen Fußpfad über den Oeta wies, entließ Leonidas die 5000, und zog sich mit seinen Spartiaten an die schmalste Stelle des Passes zurück, welche noch jetzt durch eine Erhöhung des Felsbodens erkennbar und zur Vertheidigung am geeignetsten ist. Vor dieser Stelle, wo das beste Griechenblut vergossen ist, erhebt sich ein Hügel mit wilden Reben, Lorbeer und spanischem Ginster überwachsen. Es ist der Grabhügel der Griechen, die in den drei Kampftagen gefallen sind. Die Spartaner bekamen eine besondere Säule mit der einfach-schönen Inschrift: „daß sie hier lägen, Sparta's Gesetzen getreu." Göttling fand an der geweihten Stelle ein Piquet griechischer, gegen Räuber stationirter Gendarmen und erhielt von einem eine dort gefundene bleierne Schleuderkugel mit dem Namen des Besitzers, „die gewiß in einem persischen Hirn gesessen hat."

Unter den alten Städten waren Thronium und Opus die bedeutendsten. Eine Stunde von den Trümmern der letztgenannten liegt der jetzt bedeutendste Ort Talantia, 3000 E.

6) Süd- (Klein-) Thessalien, das Gebiet des durch Fruchtebenen strömenden Hellada (Sperchius), die alte Provinz Phthiotis (S. 61.), eine der reizendsten hellenischen Landschaften. Die bedeutendste neue Stadt Zeituni mit 6000 Einw. und jährlicher Messe liegt unweit des alten Lamia zwischen zwei Ausläufern des Othrys. Verfallene Moscheen und Minarets, ehemalige türkische Paläste und stattliche Häuser breiten sich weitläufig zwischen schlanken Cypressen und Gärten aus; zu oberst erhebt sich auf steilem Felsen die schlecht unterhaltene viereckige Citadelle auf Grundlagen hellenischen Gemäuers von sehr regelmäßiger Construction. Von Zeituni aus wird der Othrys bestiegen. Unter seiner Höhe liegt das Kloster Andinitza; der Gipfel bietet eine erhebende Rundsicht vom Olymp bis zum Parnaß.

Am Eingange des Busens von Volo Amaliopolis (zu Ehren der Gemahlin König Otto's I. benannt), jetzt ohne Zweifel umgetauft. 1000 E.

7) Böotien, eine Tiefebene zwischen den beiden Gebirgsgabeln von Hellas. In der westlichen ragt der Helikon, jetzt Zagora, 4700′ hoch, der hochberühmte Berg des Apollo und der Musen. Unter seinen zahlreichen Quellen die berühmte Hippokrene, welche das Musenroß Pegasus mit seinem Hufe schlug. Am Abhange lag Askra, des Hesiodus Heimath, „ein elendes Dorf, im Winter schlecht und im Sommer beschwerlich," wie es der Dichter unpatriotisch nennt. Südwestlich vom Helikon an der Grenze von Attika der flachgestreckte mit

---

1) Durch Ablagerung der Bergströme und Zurücktreten des Meeres jetzt 1800 Schritt breit.

Tannen bestandene Rücken des Kithäron, jetzt Elateas, 4328', dem Bacchus heilig, der hier geboren sein sollte. Im östlichen Zuge der Ptous, 3225'. Die Fruchtebene zwischen den Bergen hat unentwickelte hydrographische Verhältnisse. Zahlreiche Flüsse, unter ihnen der bedeutende Mauronero, der alte Kephissus, kommen von den Gebirgen und stagniren in Seen und Sümpfen. Der See Kopais, jetzt See von Topolias, durch seine fetten Aale in alter und neuer Zeit der Gutschmecker Entzücken, ist der größte. Der Wasserstand ist äußerst verschieden. Während sehr trockener Jahre beträgt die vom Wasser bedeckte Fläche nicht mehr als 15,000 Morgen, zur Regenzeit ist sie von fast unbestimmbarer Ausdehnung. Die den See umgebenden Kalksteingebirge sind von unterirdischen Schluchten (Katabothren) von stundenlanger Ausdehnung durchzogen, welche die von dem See aufgenommenen Wassermassen dem Meere zuführen. Es giebt deren eine große Zahl, doch sind nur die wenigsten dem Auge sichtbar. Zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes ist nur eine, und zwar die bedeutendste, in Thätigkeit. Die böotischen Städte, namentlich Orchomenos, sorgten für Reinhaltung der Katabothren.[1]) Bei geregeltem Wassernetz war Böotien ein überaus fruchtbares Land; jetzt sind große Strecken versumpft, andere nicht hinlänglich bewässert, die meisten schlecht bebaut, die Dörfer durchschnittlich ärmlich, und die fast durchgängig albanesischen Einwohner in Folge der Sumpfluft schwächlich und elend.

Die alten Böotier waren dagegen ein kräftiger, derber Menschenschlag, dem materiellen Lebensgenuß zugethan; dabei warf man ihnen geistige Schwerfälligkeit und Stumpfsinn vor.[2]) Ihre zahlreichen und bevölkerten Städte werden in der Geschichte oft genannt, denn die böotische Ebene war „die Orchestra des Kriegsgottes," in der viele Schlachten geschlagen sind. Bei Platää ward Griechenlands Freiheit 479 gegen die Perser errungen, bei Chäronea ging sie 338 gegen Philipp verloren, bei Tanagra siegten die Spartaner, bei Leuktra wurde ihre Macht 371 durch den Thebaner Epaminondas gebrochen. Als Vorort der böotischen Städte betrachtete sich das siebenthorige Theben, der Oedipus-Sage Mittelpunkt und des Pindar Vaterstadt. Die Stadt lag auf einem aus rauhem Conglomerat bestehenden, von Süd nach Nord gestreckten Hügel; auf der Westseite die Quelle Dirke, im Osten der Ismenus, die sich nördlich unterhalb der Stadt vereinigen. Die Akropole der Stadt, der Sage nach von dem phönicischen Kadmus gegründet, hieß Kadmea. Von Alexander dem Großen zerstört sank die Stadt von alter Höhe. Das moderne Thiva hat weniger zusammenhängende Reste des Alterthums, als irgend eine der namhafteren Städte von Griechenland. Kaum sind noch einzelne Spuren

1) Eine französische Actiengesellschaft will die Austrocknung des Sees in Angriff nehmen.

2) Der mit dumpfem, nebligem Klima zusammenhängen sollte. Bernhardy findet sogar durch dasselbe die böotische Literatur bedingt: „Das neblige, fette Böotien führte einen Hang zur panegyrischen und schwülstigen Dichtung mit sich, während das nahe dürftige Megaris nur die Anlage zur improvisirten Posse anregte; Arkadien, ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet, durch scharfe Gebirgsluft und lieblichen Wiesengrund mehr für ein Hirten- als Stadtleben bezeichnet, ließ sich an musikalischer Bildung genügen, die Kynäthier aber, im äußersten Winkel unter den rauhesten Himmel gesetzt, verwilderten gänzlich; das trübe, nicht unähnlich geformte Lakonien, das durch Fleiß urbar gemacht war, förderte die naive Naturdichtung; mehr begünstigt konnten Argolis und Achaja bis zum Isthmus freier für Litteratur und Kunst wirken; das üppig fruchtbare Elis brachte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager hervor." Zu gewagter Combination der Art ist das hohe Wort des Thukydides entgegen zu halten: „Der Mensch besitzt das Land, nicht das Land den Menschen."

der Stadtmauern sichtbar, eine Menge von alten Bausteinen, Säulenfragmenten, Inschriftensteinen, liegen über den Boden zerstreut oder sind an Kirchen und Gebäuden eingemauert. Die Stadt hat zu viele Zerstörungen und Verwüstungen erlitten. Ihre günstige Lage in einer Fruchtebene hat sie jedoch immer wieder erstehen lassen, und nach Vischer's Meinung hat Theben noch jetzt seine Zukunft.

Wechselvoll sind die Geschicke der Länder und der Städte. Das im Nordwesten gelegene Lebadea, das sich erst hob, als andere Städte in Verfall geriethen, und durch das Trophonius-Orakel bekannt war, ist jetzt als Livadia die bedeutendste Stadt dieser Gegenden. Malerisch zieht sie sich zwischen Baumgruppen eine Anhöhe hinan und ist durch Handel und Gewerbe lebhaft. 5000 Einw.

Aber wir können von dieser Landschaft nicht scheiden, ohne uns nach den Resten einiger im Alterthume vielgenannter Städte umgesehen zu haben. Eine uralte, schon im homerischen Zeitalter durch ihre Reichthümer hochberühmte Stadt war das minysche Orchomenos am Kephissus, einst der Mittelpunkt eines alten nordböotischen Reiches. Jetzt steht das Dorf Skripou an der Stelle; von dem weltberühmten Schatzhause des Minyas ist die Thür mit einem Deckstein und der Unterbau übrig, auf steilem Felsen Mauerreste der Akropole und ein alter Thurm, von dem man weit in Böotien und Phokis hinein sieht. Schlacht 86. 2 M. westlich von Orchomenos an der Grenze von Phokis lag Chäronea; die bekannten Schlachten 338 und 86; jetzt das Dorf Kaprena, Heimath des Plutarch am Abhang über fruchtbarer Ebene. Im Jahre 1818 wurden die Trümmer des in viele Stücke zerfallenen marmornen Löwen aufgefunden, den die Thebaner den Gefallenen auf dem Schlachtfelde aufgerichtet. Sie sind jetzt im britischen Museum zu sehen. Von Chäronea kam man in südöstlicher Richtung auf Theben zu über Lebadea, Koronea (Schlacht 394), Haliartus (Schlacht 395), Thespia mit dem Dienst und der von Praxiteles gearbeiteten Statue des Liebesgottes. Etwas südöstlich von Theben Leuktra. Das Schlachtfeld, nur ½ Stunde von dem platäischen entfernt, ist noch zu erkennen; über die Stelle der Stadt wird gestritten. Urlichs hat 1839 die Reste des thebanischen Siegesdenkmals gefunden. An der Grenze von Attika Platää, zwischen Helikon und Kithäron, die alte Freundin Athens und Feindin Thebens. Ihre Trümmer liegen bei dem Flecken Kokla auf einem niedern, länglichen Felsen; die an mehreren Stellen trefflich erhaltenen Mauern bilden ein Dreieck. Schön ist die Aussicht. Sieht man gegen Theben hin, so erblickt man den Asopus und die andern kleinen Ströme, die sich durch diese denkwürdige Ebene winden, die gegen Westen durch eine niedere Hügelkette von der Ebene von Leuktra geschieden wird, während sie in der Ferne von den zwei hohen Spitzen des Helikon und den mit Schnee bedeckten Höhen des Parnassus begrenzt erscheint. Am untern Asopus (der auf attischem Gebiete mündet) Tanagra, in den Kriegen zwischen Athen und Theben oft genannt. Schlacht 457. Ihre Stelle ist ungewiß. An der schmalsten Stelle der von Euböa trennenden Meerenge Aulis, wo sich die Schiffe der Griechen gegen Troja sammelten.

8) Attika, die südöstliche Halbinsel des eigentlichen Hellas, der Halbinsel Argolis parallel. Wo sie mit dem festen Lande zusammenhängt, beträgt die Breite 6 M.; immer mehr sich abspitzend läuft sie 14 M. nach Südosten und endigt mit dem Vorgebirge Sunium. Auf seiner Höhe verkündete ein Tempel der Minerva (Athene) dem Seefahrer weithin, daß er sich der Schutz- und Lieblingsstadt der Göttin nähere. Ganz Attika hält etwa 40 □M., und hat also nur unbedeutende Dimensionen. In 5 Stunden erreichte man von Athen,

quer durch das ganze Land, Marathon, Sunium war 6, die böotische Grenze 5 Stunden entfernt.

Und dazu ist es eine spärliche, nackte, steinige Berglandschaft, ein gar elendes Land, wie ein alter Geograph sagt. Von Nordwesten verzweigt sich der Kithäron, von Nordosten der **Parnes**, jetzt **Nozea**, 4350'; außer wenigen Uferebenen überall Berge, freilich von mäßiger Höhe und mit duftenden Kräutern bedeckt, aber steinig und ohne Gehölz. Aber wunderbar schön sind ihre Formen, klar das Wasser ihrer Bäche, mild und gesund die Luft. Getreide lieferte keinen großen Ertrag, obwohl selbst steilen Bergen terrassirtes Terrain zum Anbau abgewonnen wurde; aber in üppigen Hainen gedieh die Olive, mit der einst Athene ihr Land begabte. Und so preist Euripides doch sein Attika:

Sanft und mild ist unsre Luft; der Frost
Des Winters nie zu streng, noch drückend Phöbus Strahl;
Und ohne Reiz für uns der herrlichste Genuß,
Den Asiens Gefild und Hellas Reichthum beut.

Und alle Jahrhunderte preisen es mit als eine in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes hochberühmte Erdstelle.

An der Westküste der Halbinsel öffnet sich eine etwa 1 M. breite Uferebene, die von drei Seiten mit Bergen umsetzt ist. Im Osten der zweigipfelige **Hymettus**, 3160', dessen altberühmter Honig auch in der Gegenwart seinen Ruf behauptet, im Nordosten der **Lykabettus**, im Norden der **Pentelikus**, 3420', mit seinem Marmor, aus dem alle Prachtbauten Athens aufgeführt sind, im Nordwesten niedere Vorberge des Kithäron, im Westen der **Aegialos**. Nur nach Südwesten zum Meere hin ist die Ebene offen. Zwei Bäche, im Winter reißend, im Sommer fast trocken,[1]) westlich der **Kephissus**, östlich der **Ilissus**, welcher die alte Stadt durchfloß, durchrinnen die Ebene und vereinen sich zu gemeinsamer Mündung. Zwischen diesen Bächen, doch dem Ilissus näher, erhebt sich am nördlichsten Ende des Blachfeldes, 150' über dem Meere, ein ringsum senkrecht abfallendes Kalkplateau, 800' in die Länge und halb so viel in die Breite. Auf diesem Plateau lag die alte **Kekropia**, die Akropolis **von Athen**, gleichsam von Natur selbst bereitet jene Meisterwerke der Baukunst zu tragen, welche Athens Glanz weit in die Ferne verkündigten. Wenn der einzige Zugang von Westen her erklimmt war, gelangte man zu dem stolzen Eingange, den unter Perikles von Mnesikles aufgeführten **Propyläen**, einer großen Eingangshalle, mit Flügeln zur Rechten und zur Linken. Auf Stufen von weißem Marmor durch fünf Thore stieg man auf; die höchste Behörde der neun Archonten führte abwechselnd über die Propyläen die Aufsicht. Durch sie bewegte sich an dem Hauptfeste der Panathenäen die Festprocession mit dem durch Räderwerk getriebenen Schiffe und dem gestickten Vorhange für Athenes heiliges Haus. Denn auf der Fläche der Burg standen die aus weißem Marmor aufgeführten Tempel der Schutzgötter Athens, aber ehe man zu ihnen gelangte, traf man auf das **Tempelchen der Nike Apteros** (der ungeflügelten Siegesgöttin), das Kimon nach den Perserkriegen errichtete, und die eherne 60' hohe **Kolossalstatue der Athene Promachos** (Vorkämpferin). Ihre blitzende Lanze diente den Schiffern weit draußen auf der See als Leuchtfeuer. Weiter nach Osten die Haupttempel: nördlich das **Erechtheum**, im zierlichen jonischen Stil, das die Wohnungen mehrerer Götter in sich vereinigte; südlich das erhabene **Parthenon**, der jungfräulichen Athene geweiht,

1) Jetzt soll sich der Ilissus fast ganz in die Leitungen der Olivengärten verlieren.

mit ihrer von Phidias aus Gold und Elfenbein gebildeten Statue. Das im dorischen Stil gebaute Heiligthum war 210' lang, 93' breit, 60' Fuß hoch. Hatte der Blick auf diesen erhabenen Schöpfungen der Kunst ausgeruht, so schweifte er in eine entzückende Ferne über den saronischen Busen, die Inseln Salamis und Aegina, bis zu dem dämmernden Kegelberge von Akrokorinth und dem schneebedeckten Kyllene. Rund um die Akropole, vornehmlich auf der Südseite, war die Stadt gelagert, voll von Kunstwerken und Göttertempeln und Altären, unter denen Paulus einen „dem unbekannten Gotte" geweiheten vorfand. Im Süden der Burg lag das Theater des Bacchus, wo an den Festen des Gottes die tragischen Wettkämpfe gefeiert, die Meisterwerke des Aeschylus, Sophokles und Euripides aufgeführt wurden. Im Südwesten der Hügel des Museum, am südöstlichen Abhange des Odeum, des Herodes Attikus (um 140 n. Chr.), für die Recitationen der Dichter und die Aussprüche der Archonten bestimmte, und der riesige Tempel des olympischen Jupiter. Im Norden das Prytaneum, wo der Staat die ersten Magistrate und verdiente Bürger durch freie Tafel ehrte. Im Westen trennte ein mäßiger Hügel von der Burg den Areopag, wo der oberste Gerichtshof tagte, und einst Paulus den einen wahren Gott und die Auferstehung der Todten verkündigte. Im Westen des Areopag erhob sich der Hügel der Pnyx, das Local der Volksversammlung. Zwischen Akropole, Areopag und Pnyx die Agora oder der Markt, von Hallen oder Stoen umgeben, worunter die Poekile, d. i. die Bunte, von ihren Gemälden, die prächtigste war (Stoiker). Nördlich von der Akropole das Theseum, dem Heros Theseus geweiht. Die Stadt hatte zur Zeit ihrer größten Blüthe 3 Stunden im Umfange: auch noch außerhalb der Mauern breiteten sich zahlreiche Gebäude wie Vorstädte aus. Außerhalb der Stadtmauer im Norden die Akademie (von dem Stifter Akademus), Gebäude zwischen Baumgängen und Gärten, wo Plato, das ähnlich angelegte Lyceum, wo Aristoteles wandelnd (*περιπατῶν*) lehrte (Schulen der Akademiker und Peripatetiker).

Eine kleine aus der Küste springende Halbinsel bildete zwei Häfen: nördlich den mit Schiffsdocken und Magazinen reichlich versehenen sichern Piräeus, der 400 große Schiffe fassen konnte, südlich Munychia, der nur 50 Schiffe aufnahm; eine gleiche Zahl der entfernter nach Südosten gelegene Hafen Phaleron. Um die Häfen, namentlich Piräeus und Phaleron, waren Städte gelagert, die mit ihren Märkten und Handelsgewühl noch lebhafter waren als Athen selbst. Beide Städte waren mit der Hauptstadt seit 457 durch zwei lange Mauern (Schenkel) verbunden, ganz aus Quadersteinen gebaut, und 40 Ellen hoch. Besonders die Piräensmauer war mit Monumenten jeder Art, mit Grabmälern großer Dichter, Heerführer und Staatsmänner geschmückt.

Das alte Athen mag zur Zeit seines höchsten Glanzes 150,000 E., ganz Attika ½ Mill. gehabt haben.

Eine Reihe von Unglücksfällen brachte Athen von seiner Höhe herab. Dahin gehört der unglückliche Ausgang des peloponnesischen Krieges, die Plünderung durch Sulla, die Zerstörung durch Alarich. Weder unter byzantinischer, noch unter türkischer Herrschaft kam die Stadt wieder zu einiger Bedeutung, obwohl fast alle ihre Herren, von den Römern an, in mehreren ihr gelassenen Freiheiten den alten Ruhm zu ehren suchten. Selbst die Türken gestatteten den Bewohnern von Atinah oder Setines einige Vorrechte, und ließen sie jährlich vier Männer zur eignen Jurisdiction wählen, welche noch immer den stolzen Titel der Archonten führten.[1]) Die alten Prachtbauten wurden nach einander in Kirchen, Moscheen oder Harems umgewandelt. Im Kriege von

---

1) Hadschi Chalfa, ein türkischer Geograph, preist Athen als ehemaligen Wohnort des göttlichen Plato und der berühmtesten Philosophen, als Stadt der Weisen.

1687 richteten venetianische Bomben in dem als Pulvermagazin benutzten Parthenon große Verwüstungen an. Aber erst diesem Jahrhundert war es vorbehalten, in doppelter Weise die Alterthümer Athens ärger zu schädigen als bisher geschehen war. Der englische Lord **Elgin** ließ vom Parthenon, vom Theseum u. s. w. eine Menge Statuen und Reliefs wegnehmen; andere Antiken gewann er durch Nachgrabung oder Einreißen neuerer Gebäude. Das Unbewegliche wurde gezeichnet oder in Gyps abgeformt — die ganze Sammlung kaufte 1816 das Parlament und verleibte sie unter dem Namen der Elgin Marbles dem britischen Museum ein. Mit Recht ist diese wohlgemeinte, aber doch ganz thörichte und vandalisch wirkende Sammelwuth von den geachtetsten Stimmen verurtheilt. Die Gebäude, welche der räuberische Lord stehen lassen mußte, litten mit der ganzen Stadt sehr im griechischen Freiheitskampfe, als Türken und Griechen um den Besitz der als Festung benutzten Akropole kämpften, und ihre Bomben manches herrliche Denkmal zerstörten. Am Ende des Krieges war Athen ein Ruinenhaufen, man zählte noch 300 Häuser.

Eine neue Epoche begann, als König Otto 1834 seine Residenz von Nauplia nach Athen verlegte. Die verfallene türkische Ringmauer wurde entfernt, der Neubau nach dem Plane neuer regelmäßiger Städte unternommen. Besonders im Norden der Akropole breitet sich das neue Athen mit geraden, sich rechtwinklich schneidenden Straßen und regelmäßigen Plätzen. Unmittelbar unter der Burg giebt es aber noch ein Gewirr enger, krummer Straßen, in denen die ältere Bevölkerung albanesischer Abkunft zusammengedrängt ist. Die Hermesstraße schneidet die Stadt von Westen nach Osten, parallel läuft mit ihr die Straße der Athene. Rechtwinklich kreuzt die Aeolusstraße, welche von der Burg nach Norden läuft. Auch die Universitätsstraße ist noch zu nennen. Andere Straßen führen den Namen des Demosthenes, Euripides, Sophokles, Perikles u. s. w. Am östlichen Ende der Hermesstraße ziemlich hoch mit schöner Aussicht das königliche Schloß. Eine Kathedrale im Basilikenstil ist im Bau; unter den griechischen Kirchen ist St. Theodoros zu nennen. Eine römisch-katholische, eine englische Kirche, eine deutsch-protestantische Kapelle im Schloß. Andere bedeutende Gebäude: die 1837 gegründete Universität (*Πανεπιστήμιον*) mit 700 Studenten und meist deutsch gebildeten Professoren, die Sternwarte auf dem alten Hügel der Nymphen, das Stadthaus, ein Theater, in dem ein Reisender Schillers „Kabale und Liebe" aufführen sah, u. s. w.

Die schönste Zierde der Stadt bilden selbstverständlich die Bauwerke des Alterthums. Das unter allen Heiligthümern des alten Hellas am besten erhaltene ist der auf 32 Säulen ruhende **Theseustempel**, einst von Kimon aufgeführt, jetzt ein Museum für Alterthümer, 13 Säulen vom **Tempel des olympischen Jupiter**, den Hadrian erbaute, der kleine achteckige **Thurm der Winde**, „der Wetteranzeiger und die Stadtuhr" des alten Athen, das **Monument des Lysikrates**, der **Hadriansbogen**, der die neue Stadt, Hadrians Anlage, von der Altstadt trennte. Der geisterhaft weiße Säulenwald der **Propyläen** tritt noch immer, wenn man die alten türkischen Thore durchschritten hat, vor die erstaunten Augen; in dem einen Flügel befindet sich ein Museum alter Sculpturen. Auf der Burg ist der durch die Türken zerstörte zierliche **Tempel der Nike** wieder zusammengefügt, **Erechtheum** und **Parthenon** von Trümmerschutt befreit und so gut man es vermochte wieder zusammengestellt. Auch das **Odeum** ist erst kürzlich ganz von Schutt gereinigt. Die Mischung des Antiken und Modernen macht in dem heutigen Athen einen eigenthümlichen, auf viele Gemüther keinen günstigen Eindruck,[1]) der alte Zauber attischen Bodens und griechischen Himmels ist geblieben.

---

1) A. **Stolz**, dem das neue Athen als ein unerquicklicher Ort, glatt und langweilig wie Mannheim erscheint: „Dem Liebhaber des Antiken würden die Reste des alten Athen viel großartiger, ich

„Es ist wahr, Kallirhoe tröpfelt nur noch aus ihren schwarzen Felsen, der Kephissus windet sich aus dem schattenlosen graugrünen Oelwalde, den er durchfließt, im Sommer nur als unscheinbares Bächlein nach dem Meere hinab, auf den dürren Flanken des Hymettus sammelt keine Biene mehr Honig, um den schlummernden Knaben Plato zu nähren, und auf dem heiligen Hügel von Kolonos sucht der Wanderer vergeblich die Stelle „von Rebe, Lorbeer, Oel umblüht," wo der vielduldende greise Thebanerkönig auf seinem Wege zur Sühne unbewußten Frevels ruhte. Eine einzige krüppelhafte Cypresse erhebt sich statt jenes Hains Poseidons, in den Antigone den blinden Vater geleitet, sonst zeigt der dürre Fels nur rothe Distelköpfe und spärliche Anemonen und Asphodelosblumen. Aber welch ein Gemälde von Glanz und Farbenherrlichkeit ist die athenienfische Ebene mit ihren Bergen, wie ich sie am Abend vor der Heimkehr vom Abhang des Lykabettos betrachtete! Von dem orangegelben Himmel heben sich rings violette Felsrücken mit tiefblauen Schluchten und lichten Kanten ab. In der Mitte ragt über der weißen Stadt, überzogen von dem edlen Rost des Alterthums die stolze Trümmerstätte der Akropolis. Seitwärts neben den grünen Gärten der Königin erheben sich die Riesensäulen des hadrianischen Zeustempels. In der Ferne tauchen aus dem weinfarbenen Meer das vielgipfelige Aegina, das breit hingelagerte Salamis und die östlichen Zacken des großen Maulbeerblattes der Morea mit seinen Buchtenschlitzen und seinen Felsenrippen auf. Alles ist Farbe, alles athmet Wärme, alles strahlt gleichsam das über Mittag eingesogene Sonnenlicht aus. Der Schloßgarten haucht tropische Düfte aus. Aus den Weinpflanzungen am Fuße des Kolonoshügels steigt berauschend der Geruch blühender Reben auf, und in den Gruppen von Silberpappeln, Feigenbäumen und Cypressen, die an der Stelle grünen, wo in Platos Tagen die Platanen der Akademie standen, schlagen die Töchter der Nachtigallen, die einst Antigone begrüßten."

Unter den drei Häfen sind Munychion und Phaleron versandet, aber der Piräeus, der unter der Türkenzeit auch kaum noch zwei Fregatten aufnehmen konnte, seit 1835 wieder geräumt und jetzt eine lebhafte Hafenstadt. Athen mit dem Piräeus hatte 1861: 41,298, der Piräeus 6425 Einw.

An der Westseite der attischen Halbinsel, und zwar nordwestlich von Athen, lag Eleusis, hochberühmt durch einen Tempel der Ceres (Demeter), in dem die großen Mysterien der Göttin, welche zuerst in Attika den Bau des Getreides gelehrt, gefeiert wurden. Alljährlich zog von Athen die Procession der Eingeweihten auf der heiligen Straße zur Festfeier. Jetzt heißt die verlassene, nur mit einigen Fischerhütten besetzte Stätte Levsina. Von dem stolzen Demetertempel und seinen Propyläen sind nur noch die in einen mächtigen Trümmerhaufen zusammengestürzten Mauerquadern und einzelne Gebälkstücke übrig. Von der Akropolis, die den Hügel krönte, sieht man noch einen Theil der Umfassungsmauer. Die nicht gut angebaute Gegend würde jetzt nicht mehr die Sage erzeugen, daß Ceres hier zuerst pflügen und säen gelehrt habe. In der Südspitze der Halbinsel das silberreiche Gebirge Laurium, an der Ostküste Marathon, ¾ M. vom Meere, in einer Sumpfebene, die 490 die Niederlage der Perser durch Miltiades sah. Ein Dorf mit demselben Namen steht noch jetzt auf dem Schlachtfelde, und die alten Grabhügel sind in der Ebene zu erkennen. Im Innern auf dem Hymettus das Kloster S. Siriani, auf dem Pentelikus Dorf und Kloster Pentelike;

möchte sagen in aller Melancholie erscheinen, wenn nicht diese altslawischen Neugriechen sich darauf gesetzt, Hôtels de Londres und de l'Europe gebaut, hungrige Fiaker und Lohnbediente dem Reisenden nachstellten" u. s. w. — Vischer meint, es wäre besser gewesen, den Gedanken des Themistokles auszuführen und die Stadt am Meere um den Piräeus anzulegen.

unweit der Nordgrenze Phyle, von wo Thrasybul sich zur Bezwingung der 30 Tyrannen von Athen aufmachte, und Dekelea, in der letzten Periode des peloponnesischen Krieges (der dekeleischen) von Spartiaten besetzt.

9) Megaris, eine kleine fruchtbare Seeebene zwischen Attika, von dem es die dürren, mit Gestrüpp bewachsenen Kerata trennen, und dem korinthischen Gebiete. Dort machten die Gerania, 4217', die Scheide, welche als Verzweigungen des Kithäron wie ein Felsenthor des eigentlichen Hellas den Isthmus als nördliche Quermauer begrenzen. Das Gebirge gürtet den korinthischen Golf als Klippenküste; auch am saronischen Busen erheben sich südlich von der Stadt die skironischen Felsen. Ein schmaler Pfad, jetzt Kaki Skala, die böse Treppe genannt, auf dem einst Skiron blutige Wegelagerung trieb, läuft an ihnen vorüber in den Peloponnes; oben hängen nackte Felsen, unten in der Tiefe brandet das Meer. Die Straße, schmal, mit Steinbrocken besäet, an mehreren Stellen eingesunken, steigt bald steil in Schluchten, bald klettert sie zwischen Wurzelwerk und herabgerollten Blöcken empor.[1]) So war Megaris, an sich rauh und wenig ergiebig, wichtig wegen der Lage an beiden Meeren und auf der Landenge, über die aller friedliche und kriegerische Verkehr zwischen Mittel-Griechenland und dem Peloponnes stattfinden mußte. Das dorische Megara war an einer Höhe hinaufgebaut, über die zwei mit zwei Akropolen besetzte Gipfel ragten. Dabei der Hafen Nisäa. Es besteht noch als eine Stadt von 3000 Einw. Hütten aus schlecht oder gar nicht behauenen grauen Steinen, enge Gassen mit eingefallenem Gemäuer und Feldsteinen bedeckt. Von den Hafenmauern, welche Megara und Nisäa verbanden, sind nicht unbedeutende, von den Befestigungen der Akropolen ansehnliche Reste vorhanden.

§. 9. Der Peloponnes.

Der Peloponnesus, die Insel der Halbinsel, 397½ □M. mit 552,414 Einw., ist derjenige Theil von Griechenland, der alle Eigenschaften dieses Landes (Gliederung, scharfe Sonderung der Landschaften, unentwickelte Westküste, reich entfaltete Ostküste u. s. w.) am schönsten in sich ausprägt und vereinigt, und darum auch im Alterthume als das eigentliche Griechenland betrachtet wurde. Er wurde nach seiner ausgezackten, gelappten Gestalt von den Alten dem Blatte des Platanus oder der Weinrebe, von den Neuern dem Blatte des Maulbeerbaums (μῶρος) verglichen. Daher der Name Morea. Durchaus Bergland, läßt er die Ebene nur in der Form der eingesunkenen Furchen und Becken oder der angeschwemmten Uferebene zu. Da die Gebirge der Halbinsel sich nicht ununterbrochen über den Isthmus ziehen, bildet

1) Vischer kennt in der Schweiz keinen so schwindelnden Weg, der zu Pferde passirt wird; denn die am ersten zu vergleichende Gemmistraße ist breiter und überall fest.

Morea ein selbstständiges, abgeschlossenes Ganze, eine kleine Welt für sich. So schlossen sich denn auch die Peloponnesier, die Inhaber der Akropole von Hellas, mit insularischem Stolze gegen das äußere Griechenland ab und hatten eine natürliche Abneigung gegen transisthmische Expeditionen. Noch jetzt hält der Moreote sich für den Griechen vom reinsten Wasser und vorzugsweise zum Herrschen berufen.[1]) In der Mitte liegt das Tafelland von Arkadien, der Stamm und die Wurzel aller peloponnesischen Gebirge, die peloponnesische Schweiz. Rings ist es mit hohen oder niedrigen Gebirgen umsetzt, und von ihnen schießen Gebirgsstrahlen nach der Küste. Der Nordrand ist der höchste und mächtigste und erreicht im westlichen Erymanthus, jetzt Olenos, 7900′, im Aroania-Gebirge, jetzt Chelmos, 7200′, im nordöstlichen Kyllene, jetzt Ziria, 7300′. Sein massenhaftes Haupt, dem Parnaß in gerader Linie gegenüber, ist das erste, welches man, über den Isthmus kommend, von den Gebirgen Morea's erblickt. Der Ostrand, der Parnon, hat wenige hohe und namhafte Häupter. Der Südrand ist nur die vielfach gewundene Wasserscheide zwischen Alpheus und Eurotas und erhebt sich erst wieder im Südwesten zu einer gegliederten Kette, dem Kotylion, jetzt die Züge Diophorti, Tetrasi und Paläokastro. Der Westrand wird von einem Strome des Tafellandes durchbrochen. Die Küstenlandschaften sind entweder nur Abdachungen der arkadischen Hochgebirge, oder haben eigne selbstständige Gliederung; alle zusammen stellen die reichste Mannigfaltigkeit dar.[2])

1) Arkadien, die von Gebirgen umsetzte Binnenlandschaft, ist nur in dem schmalen östlichen Theile Plateauland, das in einzelne hoch umgürtete Thalbecken zerfällt. Diese ganz geschlossenen Thalbecken, von denen mehrere gar keinen oberirdischen Wasserabzug haben, sondern ihre Wasser in Katabothren schütten, sind für das Land charakteristisch und bilden genau von der Natur vorgezeichnete Stadtgebiete. Das westliche Arkadien, doppelt so groß als das östliche, ist eine wildverworrene Berglandschaft. Beide Theile werden durch die Hauptwasserader des innern Peloponnes, den Alpheus, verbunden. „Räthselhaft und wechselgestaltig wie die Natur seines Landes" strömt er vom Parnon, verschwindet einigemal unter die Erde, bricht mit einer Engschlucht durch die westarkadischen Gebirge, und vereinigt sich mit seinem größten Nebenflusse, dem Ladon, jetzt Ruphia; dieser Name geht auch auf den Unterlauf des Alpheus über. Das ganze Land war durch eine wilde, urkräftige Natur ausgezeichnet. In den dichten Wäldern hausten Bären, Eber, Wölfe: die letztern sind noch bis heute hier zu Hause. Solch

1) Von Interesse ist es, daß Seb. Münster den Peloponnes „das edelste Theil griechischer nation" nennt. Davon unterscheidet er „das eusser griechenlandt, was ausserhalb der insel Peloponneso am mer gelegen ist."

2) E. Curtius, Peloponnesos: Arkadien wiederholt in einer Reihe von Seethälern die Organisation des Thalkessels von Böotien, und hat wie dieses schwere Luft und naßkalte Nebel. Die peloponnesische Westküste entspricht den flachen Gestaden Aetoliens und Akarnaniens; die argivische Halbinsel hat in ihrer Lage und Naturbeschaffenheit die größte Aehnlichkeit mit dem gegenüberliegenden Attika. Lakonien und Messenien erinnern an thessalische Flußlandschaften.

ein Land pflegt einen Menschenschlag zu nähren, welcher Mannhaftigkeit und Ausdauer besitzt, aber auch zur Verwilderung und Roheit geneigt ist. Und die alten Arkader waren ein solches Geschlecht; was eine gewisse sentimentale Poesie von arkadischen Schäfern erzählt, die von Zephyren umsäuselt nichts andres zu thun haben, als unter Liebesgeflüster im Schatten der Bäume den Heerden zuzusehen, oder zum Ton der Schalmeien Reigen aufzuführen, daran ist nichts Wahres, — auch jetzt trifft man schmutzige Hirten, das Haar wild um den Kopf hangend, umgeben von einer Schaar bissiger, halbwilder Hunde, denen man sich nur mit Lebensgefahr nähert. In die griechische Geschichte hat Arkadien nie entscheidend eingegriffen; nach seiner physischen Natur zerfiel es in eine Menge kleiner Staatsgebiete, in nichts anderm einig, als in der Liebe zur Freiheit, in der Abwehr jeglicher Fremdherrschaft.

Die altberühmten arkadischen Städte: Tegea, Mantinea (Schlacht und Tod des Epaminondas 362), Orchomenos, das von Epaminondas angelegte und aus 38 arkadischen Flecken bevölkerte Megalopolis, die Vaterstadt des Philopömen und Polybius, sind nur in einigen Trümmerresten zu erkennen, oder Dörfer geworden. Die Gegend von Mantinea, einst „das liebliche" genannt, ist ganz versumpft und verödet, einer der wüstesten und trostlosesten Flecken von Griechenland. Mitten in der Einöde rings von einem mit Binsen bewachsenen Graben umgeben, ist die alte Stadt in ihrem Umfange vollkommen erkennbar, und die Ringmauern stehen noch fast ohne Unterbrechung mit 8 Thoren und 130 Thürmen, noch zwei bis drei Steinlagen hoch. Wenig nördlich von den sehr unansehnlichen Ruinen von Tegea liegt die größte neuere Stadt dieser Gegenden, Tripolitza, unter der Türkenherrschaft Hauptstadt von Morea, 20,000 E. Die Griechen nahmen 1821 die Stadt und metzelten die Bewohner nieder. Jetzt ruinenhaft und voller Bettler. 7441 E.

An der Nordgrenze, an einem zum korinthischen Meerbusen eilenden Küstenflusse Kalavrita, wo Erzbischof Germanos 1821 zuerst das Kreuz gegen den Halbmond aufpflanzte. Folgt man dem Flusse 1½ Stunde, so steht man in wilder Schlucht, die prächtige Blicke auf den Gebirgsstock des Chelmos bietet, rechts über sich an einer senkrechten Felsenwand „hängend wie ein Wespennest" das Kloster Megaspilion kleben, eins der größten und reichsten der griechischen Kirche. Eine Höhle mit 180' breitem Eingange zieht sich 90' weit in den Berg; vor ihr ist eine dicke, über 60' hohe Mauer aufgeführt. In diesem Raume liegen die Kirche (diese ganz in der Höhle), Kapellen, Vorrathsgebäude; daneben sind in mehreren Stockwerken die Zellen der Mönche und Fremdenwohnungen an die steile Wand gelehnt.

Im südwestlichen Winkel von Arkadien, am linken Ufer der Neda, lag eine Stadt Phigalia, die in der Geschichte nicht bedeutend hervortritt. Wir verdanken ihr aber einen bei seiner Abgelegenheit wohlerhaltenen Tempel, den sie, vor einer Pest bewahrt, dem „hülfreichen Apollon" bei dem alten Dorfe Bassä aufgeführt hat. Er lag am Berge Kotylion 3500' über dem Meere, wo man in das düstere Waldthal der Neda und seine düstern Seitenschluchten hinabsah; der Erbauer des athenischen Parthenon war auch sein Schöpfer. Außerhalb Attikas ist es noch die schönste Tempelruine von Griechenland und steht „fein und anmuthig in der wilden gigantischen Gebirgsnatur."

2) Elis, das Vorland von West-Arkadien, das Mündungsland des Alpheus, ist die einzige Landschaft, welches kein eigenes Gebirge,

sondern nur Hügelland und die fruchtbarste Ebene hat. Aber auch keine Landschaft war gegen feindliche Angriffe weniger geschützt, kaum durch religiöse Scheu und beschworene Verträge gegen die Gewaltthaten übermüthiger Nachbarn gesichert. Elis war das Tempelland des olympischen Jupiter. An seinen Grenzen legten die Völker die Waffen ab: sein Boden, den Göttern, den Spielen und Künsten geweiht, nahm nur Freunde auf. Olympia war keine Stadt, sondern ein heiliger, mit Tempeln und Altären, Hainen und Gebäuden für die Kampfspiele bedeckter Raum am Alpheus. Der Tempel des Zeus in dorischer Ordnung hatte 230' in der Länge, 90' in der Breite, 68' in der Höhe. In ihm des Phidias Meisterwerk, die kolossale, sitzende, aus Gold und Elfenbein gefertigte Statue des olympischen Jupiter. Der Olivenhain Altis war mit unzähligen Statuen geschmückt; hier holte man Reis zu den Kronen der Sieger. Die alle vier Jahre gefeierten olympischen Spiele, anfangs ein Volksfest der Eleer, wurden später eine Nationalfeier aller Hellenen; von 776 berechnete man die Olympiaden oder vierjährigen Perioden. Jetzt ist die Gegend traurig verödet. Weit und breit ist keine menschliche Wohnung sichtbar, am nächsten das Dorf Miraka, nur hie und da ein Stück Landes bebaut; Gebüsch, Wald und Weide bedecken den Boden. Die Luft ist feucht und dunstig, und zahllose Mücken machen den Aufenthalt fast unerträglich. Der Fluß hat durch Schlammablagerung die ganze Gegend erhöht, doch sehen noch hie und da Trümmerhaufen hervor, und seit 1829 sind die untern Theile des Jupitertempels bloßgelegt. Ausgrabungen würden reiche Ausbeute gewähren. Wie neulich gemeldet wurde, denkt man an eine zeitgemäße Wiederherstellung der olympischen Spiele. Sie sollen alle vier Jahre die drei ersten Octobersonntage, aber in der Rennbahn (Stadium) von Athen gefeiert, eine Vieh- und Industrie-Ausstellung damit verbunden werden.

Elis, Pisa, Pylos, Städte im alten Elis. Jetzt ist am bedeutendsten Gastuni mit 3000 E. Vor der Zerstörung durch die Türken war Pyrgos, nördlich von der Mündung des Ruphia, blühend, 10,000 E., jetzt nur 1000. Chiarenza oder Klarenza, 2000 E., zur Zeit der Kreuzzüge ein englisches Lehn; daher noch jetzt der englische Prinzentitel: Herzog von Clarence.

3) Achaja, das Stufenland der nordarkadischen Hochgebirge; der schmale Küstensaum ist die einzige Ebene. Zahlreiche Gießbäche stürzen zwischen den Gebirgszacken herunter und lagern ihre Geschiebe an den veränderlichen Ufern ab. Unter diese Bäche gehört der Styx. In einer schauerlichen Wildniß, wo ringsum nackte Felsen, im Hintergrunde von der Schneepyramide des Chelmos geschlossen, drohend emporsteigen, stürzt über schwarze, senkrechte Wand ein Wasserstrahl, zerfliegt in Staub und rauscht in die Tiefe. Den Alten war der gespenstige Fluß ein Typus des Flusses der Unterwelt, bei dem die Götter schwuren; aber noch die heutigen Griechen erzählen Spukhaftes von diesem un-

heimlichen „Schwarzwasser." Der Wasserfall selbst ist dem Staubbache verglichen, aber an die Stelle der lieblichen Scenerie des Lauterbrunnenthales tritt die wüsteste Einöde. Die Städte des alten Achaja (Pellene, Aegium, Paträ, Helike u. s. w.) lagen fast alle an der Seeküste, die hier jedoch hafenarm ist. Sie bildeten eine Eidgenossenschaft kleiner gleichgeordneter Stadtgebiete, die lange Zeit nicht einflußreich in die griechischen Verhältnisse eingriff. Als Griechenland sich aber in der Bildung einzelner Gemeinden und besonderer Staatsverfassungen erschöpft hatte, da war es Achaja, wo die Form des Bundesstaats, welche sich hier neu ausbildete, dem allgemeinen Bedürfniß so entgegenkam, daß er unter Aratos kluger Leitung rasch in der Halbinsel Boden gewann, sich an den Achäerbund der ganze Inhalt des letzten Jahrhunderts der griechischen Geschichte anschloß, und die kleine Küstenlandschaft am Ende dem ganzen Lande den Namen gab, unter welchem es römische Provinz wurde.

Von den alten Städten hat sich Paträ, in der Kaiserzeit zu einem Haupthandels- und Waffenplatze der Römer erhoben, in dem modernen Patras erhalten. Nach der christlichen Tradition starb hier der Apostel Andreas am Kreuze. Die jetzige Stadt erhebt sich amphitheatralisch die Höhe hinauf, in Oliven- und Weingärten eingerahmt. Sie ist der erste Handelsplatz von Morea und ihr Hafen wimmelt von französischen, englischen, österreichischen Schiffen. 18,342 E. An der Stelle von Aegium steht Vostizza, 3000 E.

4) Sikyon, ein kleines Gebiet von 5 □M. im Osten von Achaja. Reste der Stadt Sikyon sind bei dem Dorfe Vasiliko zu sehen; doch gehören sie nicht der ältesten Stadtlage, sondern einer Neugründung aus makedonischer Zeit an. Im Quellbezirk des bei Sikyon mündenden Asopus lag Phlius, am Oberlauf eines östlicher mündenden Flüßchens in einer Thalmulde Nemea, durch seinen Löwen und die seinem Sieger Herakles zu Ehren gefeierten Spiele bekannt, jetzt eine Einöde; vom Zeustempel drei aufrechtstehende Säulen mit Gebälkresten, andere zerfallen, ringsum im Grase ein wüstes Durcheinander von Steinhaufen, Säulentrümmern, Kapitälern. Oestlicher das „wohlgebaute Kleonä," jetzt ein Hügel mit weiter Trümmerstätte bei dem Dorfe Hagios Vasilios. Man rechnete Nemea und Kleonä in alter Zeit zu Argolis.

5) Korinthia umfaßte den eigentlichen Isthmus, der wie ein flach gewölbter Damm von beiden Meeren allmählig aufsteigt. Der höchste Punkt hat 246′ Erhebung, die schmalste Stelle zwischen den heutigen Orten Kalamaki (10—12 Häuser) am korinthischen, Lutraki am saronischen Busen ist 18,000′ breit. Im Norden schließt ihn der Querwall der Gerania, im Süden das Oneische Gebirge, das mit den Gebirgen des Peloponnes in Verbindung steht. Der Plan, den Isthmus zu durchstechen, ist im Alterthum zu wiederholten Malen, zuletzt von Nero, aufgenommen, aber nie ausgeführt. Von der Mauer, die zuerst in den Perserkriegen über die Enge gezogen und später oft

erneut worden, sind noch gewaltige Ueberreste da. Der ganze Strich war unfruchtbar und steinig, aber die günstige Lage zwischen zwei Meeren ließ hier die reiche und üppige Handelsstadt **Korinth** aufblühen, von der so viele Kolonien ausgingen.

Sie lag um den steilen aus der Mauer des Oneischen Gebirgs hervortretenden 2100' hohen Felsenberg **Akrokorinth**, die großartigste aller griechischen Akropolen, herum, der für ein Haupt und den Hauptschlüssel des Peloponnes galt. Auf der eine halbe Stunde im Umfange haltenden Fläche, die in verschiedene Abtheilungen und Plateaus zerfällt, stand die Burg und neben der Quelle Pirene, ein Tempel der Liebesgöttin. Der auf solcher Höhe seltene Wasserreichthum erhöhte die militärische Bedeutung. Weit und mannichfaltig ist die Aussicht: bei klarem Wetter sieht man die athenische Akropolis mit dem Parthenon. Die üppige und große Unterstadt, der Mittelpunkt des Handels, der Industrie und aller Künste, die zur Verfeinerung des Lebensgenusses dienen, hat in der Zeit des höchsten Glanzes wohl 300,000 E. gezählt. Dazu kam ein dauernder starker Fremdenzufluß. Die Genüsse aller Art und die Gelegenheiten, sein Geld los zu werden, unter denen der Aphroditentempel mit seinen Tausend Hierodulen nicht zuletzt stand, waren so zahlreich, daß ein Sprüchwort warnend sagte: „Nicht jedem Mann rath' ich die Seefahrt nach Korinth." Die Stadt war von dem nach ihr genannten Golf nur ¾ Stunden entfernt und hatte dort den Hafen **Lechäum**, jetzt ganz verschlämmt. 3 Stunden entfernt war der saronische Busen mit dem Hafen **Kenchreä**.[1]) Berühmt war die alte Stadt durch ihre Kunst das Erz zu allerhand Gefäßen auf das geschmackvollste zu bearbeiten, durch das daselbst erfundene, unter dem Namen korinthisches Erz bekannte Metall, beide von den Römern so außerordentlich geschätzt; ferner durch ihre kunstreichen Töpfergeschirre, die hier erfundene Säulenordnung, die Menge von kostbaren Palästen und Privatwohnungen, worin sie Athen und überhaupt jede andere Stadt in Griechenland weit übertraf; durch ihre wollenen und andern Zeuge, durch unzählige Artikel des Luxus und der Mode, in deren Hervorbringung die Korinther den Geist von Paris, Lyon und London der neuern Zeiten vereinigten. Doch blieb Korinth bei dem allen eine Krämerstadt, welche trotz ihres Reichthums keinen Aufschwung der Kunst wie Athen zu Perikles Zeit gesehen, und trotz ihrer Volksmenge nicht einen nennenswerthen Philosophen, Dichter oder Geschichtschreiber geboren hat. Die alte materielle Herrlichkeit sank mit der Zerstörung durch den Römer Mummius 146 v. Chr. Nach **Mommsen** war es besonders die Eifersucht des römischen Handelsstandes, welche dieses grausame Gericht herbeiführte. Aber schon die militärische Position erhielt die Stadt durch die Römer- und Türkenzeit hindurch. Doch war sie wenig mehr als ein Haufen elender Häuser, wegen seiner Fieber verrufen. Der Handel hatte sich schon lange nach Patras gezogen. Durch das Erdbeben vom 21. Februar 1858 ist sie ganz zerstört, blüht aber auf einer andern Stelle, auf dem eigentlichen Isthmus rasch empor. Akrokorinth, dessen Gipfel wie der Reif einer Krone das gelbliche Zinnengemäuer der Festung umzieht, wird militärisch besetzt bleiben.

In korinthischem Gebiet, in der Mitte des Isthmus befand sich „Poseidons Fichtenhain," bei welchem dem Meergotte alle zwei Jahre die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Der **Poseidonstempel** ist ein Trümmerhaufen, die Rennbahn ein Gerstenfeld.

6) Der nordöstliche Theil des Peloponnes hat die reichste Glie-

1) Nach **de Caux** Untersuchungen im März 1862 haben die Römer die Kanalarbeiten durch den Isthmus von Korinth von der Ostseite 2180, von der Westseite 1158 Meter weit fortgesetzt, so daß nur noch ein Zwischenraum von 2564 Meter zu durchstechen blieb. Die Arbeiten sollen noch gut erhalten sein. Den höchsten Punkt des Isthmus fand de Caux 7868 Meter über dem Meere.

derung. Vom nordöstlichen arkadischen Gebirgskerne springt die langgestreckte Halbinsel Argolis in das Meer, reichgegliedert, hafenreich, von Gestade-Inseln umgeben, „das nach Morgen schauende Antlitz der Halbinsel." Schon die Sagengeschichte deutet auf lebhaften Seeverkehr mit Vorder-Asien und Afrika.

Geographisch zerfällt die Landschaft, welche auch im Alterthum selten zu einem politischen Ganzen vereinigt ist, in zwei Stücke. Im Westen liegt der binnenländische Theil, das eigentliche „rossenährende" Argos', die Ebene des Inachus, etwa 3 Stunden lang und breit, südwärts zum Meere geöffnet, sonst von Bergen umschlossen. Die zahlreichen Bäche führen nur im Winter das Wildwasser ins Meer und versiegen im Sommer. Darum redet Homer vom „vieldurstigen" Argos; die Bewohner waren zu künstlicher Bewässerung gezwungen.

Am Inachus, 1 Stunde vom Meere, lag Argos, die erste und älteste Stadt des Peloponnes, hochberühmt in Griechenlands Urzeit; die ganze Halbinsel, ja alle Griechen wurden nach ihr benannt. Der steile Bergkegel der Larissa erhebt sich 900' über die Ebene und hängt nach Südwesten mit einem viel niedrigeren, sanft abgeplatteten Berge zusammen. Auf und an beiden Bergen sind bedeutende Werke des Alterthums erhalten: eine Burg mit bräunlichen, zinnengesäumten Mauern, welche neben jüngeren auch alte Mauertheile, aus Polygonen zusammengesetzt, aufweist, kyklopische Mauern, ein zum großen Theil in Felsen gehauenes Theater u. s. w. Zwischen beiden Bergen und am Fuße derselben lag die Unterstadt; auf einem Theile ihres Areals hat sich durch das Mittelalter bis heute eine ziemlich weitläufige Stadt Argos erhalten, die sich mit ihren zwischen Baumgruppen und Gärten zerstreuten Häusern stattlich und freundlich ausnimmt. 10,000 Einw.

Die alte Hafenstadt von Argos, Nauplia, im Alterthum unbedeutend, ist nicht bloß erhalten, sondern sogar eine der bedeutendsten Städte von Morea und die stärkste Festung des Königreichs. 6024 E. Sie liegt auf einer kleinen, durch schmale Landzunge an das Festland gehängten felsigen Halbinsel, ist darum auch nur durch ein Thor zugänglich, und hat den einzigen guten Hafen der Ebene von Argos, der von einer befestigten Klippe im Eingange beherrscht wird; auf dem jähen Palamidi über der weißen Stadt das röthliche Bergcastell. Nauplia war bis 1834 Sitz der griechischen Regierung.

Zwischen diesen Städten der Gegenwart liegen Trümmerstädte aus uralter vorhellenischer Zeit mit Bauresten, schon den alten Griechen so gewaltig und fremdartig, daß sie ihr Gelingen übermenschlichen, aus Asien gekommenen Baumeistern, den Kyklopen, zuschrieben. Sie liegen im östlichen Theil der Ebene auf isolirten Felshügeln, einst, ehe das Meer die Niederung angeschwemmt, ohne Zweifel nackte Klippeneilande, wie das vor dem Hafen von Nauplia.

Unweit der eben genannten Stadt, im Nordwesten (also daß sich hier uraltes und neuestes griechisches Leben berühren) liegen auf einem 40' hohen, wie eine Sandale geformten Felshügel, etwa so lang wie die Akropole von Athen, aber schmaler, eine Viertelstunde vom Meere die Ruinen von Tiryns;

die Ringmauern, aus ungeheuren unbearbeiteten Felsblöcken von 7—10′ Höhe plump zusammengefügt, „wie ein von Riesenkindern zusammengelegtes Spielzeug,“ mit sechs bollwerkartigen Mauervorsprüngen. Die Mauern der alten Citadelle haben eine Dicke von 20 — 25′; zwei bedeckte Gänge laufen parallel in ihnen hin. Schon ein alter Grieche erklärt die Trümmer dieser uralten Feste nicht minder der Bewunderung werth als die ägyptischen Pyramiden. Jetzt führt ihren Namen eine deutsche Colonie mit landwirthschaftlicher Schule.

Zwei Stunden von Tiryns, bei dem Dorfe Karvathi, landeinwärts auf einem breiten Rücken, liegen die Ruinen von Mykenä „im Winkel von Argos,“ nicht blos ein Waffenplatz wie Tiryns, sondern der einstige Herrscherſitz der Pelopiden (Agamemnon), mit stolzen Mauerresten. Das Merkwürdigste darunter ist ein kreisförmiger Bau, dessen Wände in einer krummen Linie aufsteigen, und zu oberst in einem Punkte zusammenlaufen. Der innere Durchmesser beträgt an 50′. Dies Kegelgebäu war nach der Ueberlieferung der Alten das Schatzhaus des Atreus; neue Forscher erklären es für das Grabhaus der Pelopiden. Auch von Mykenä sind die Ringmauern mit Thoren (das großartige Löwenthor) und Vorsprüngen in großartigen Bruchstücken vorhanden, theils kyklopisch wie in Tiryns, theils schon aus kunstreichen Polygonen gefügt. — Zwischen Mykenä und Argos stand der Tempel der Schutzgöttin von Argos, der Juno (Here), das Heräum. Der alte Bau, von dem 1831 Reste gefunden wurden, ging 423 v. Chr. in Flammen auf. Auch von dem neuaufgeführten Tempel sind seit 1854 Trümmer bloßgelegt.

Die eigentliche Halbinsel ist durch und durch kahles und dürres Gebirgsland. Die bedeutendsten Städte des Alterthums waren Trözene, Hermione, Epidaurus am saronischen Busen. Nahe bei dieser Stadt lag ein berühmter Tempel des heilenden Aesculap (Asklepios); noch jetzt heißt die Stätte „das Heiligthum,“ und Reste des Tempels, wie ein wohlerhaltenes Theater finden sich noch vor.

Die großartigste Verzweigung der Gebirge geht vom Südrande Arkadiens aus; hier ist keine Abdachung, sondern eine neue Massenerhebung; hier beginnt eine selbstständige Bergkette, welche, die ursprüngliche Richtung der continentalen Gebirge Griechenlands wieder aufnehmend, wie der Pindus von Norden nach Süden streicht, sich in seinen Gipfeln über die arkadischen Stammgebirge, selbst über den Kyllene um mehr als 100′ erhebt und das südlichste Vorgebirge des Peloponnes bildet. Der Taygetos, 7416′, ist die längste, höchste und vollkommenste Bergkette der Halbinsel des Peloponnes, von zwei Flüssen begleitet, dem Eurotas und Pamisos. Sie durchströmen die beiden südlichen Landschaften des Peloponnes.

7) Lakonien, nur 80 □M. groß, ist in der Erinnerung der Menschen so herrlich, als es der Ruhm des alten Sparta ist. Der Taygetos im Westen, der Parnon im Osten schließen das Thal des Eurotas, und über die Mündung des Flusses hinaus den lakonischen Busen ein. Das Thal zerfiel in vier Stücke. Das obere Quellgebiet des Eurotas ist rauhes Gebirgsland, das von Arkadien her schwierige Zugänge hat. Hochflächen, Gebirgsabhänge und enge Bachthäler und Schluchten wechseln, geeignet für Weiden, Weinbau und Baumzucht, selten geräumig genug zu ergiebigem Getreidebau. An einem linken Seitenbache lag, wie ein vorgeschobener fester Posten, Sellasia, wo König Kleomenes dem achäischen Bunde unterlag.

Der zweite Abschnitt des Thales mit ganz anderm Charakter wird durch Auseinandertreten der Berge gebildet: es folgt eine große fruchtbare Flußebene, das hohle Lakedämon, „wie der weiche Kern einer Frucht von harter dicker Schale eingeschlossen." Die 5 Stunden lange und 1—2 Stunden breite Culturebene am mittlern von tausendblumigen Oleandern umblühten Eurotas bildet so entschieden den Mittelpunkt des Landes, daß sich nicht nur das ganze Eurotasgebiet, sondern auch die außerhalb desselben an den Abhängen des Parnon und Taygetos liegenden Küstenstriche in natürlicher Weise ihm unterordneten. Zu allen Zeiten hat hier die Hauptstadt des Landes gelegen. Im Ganzen fließt der Eurotas am Fuße der östlichen Berge, die sich ziemlich kahl über ihn erheben, an manchen Stellen unmittelbar den Felsen bespülend. Auf seiner rechten, westlichen Seite aber breitet sich die hügelige Ebene in geräumiger Breite bis an den Fuß des Taygetos aus, der in doppelter Abstufung und wunderbar wechselnden Farbentönen sich schroff aufthürmt und mit den prächtig geformten Schneegipfeln und tiefer hinabsteigenden Schneerillen einen wundervollen Contrast zu den Wäldern der untern Region und der üppigen Vegetation der Ebene bildet. Zahlreiche Quellen und Bäche stürzen aus seinen Schluchten hervor und bewässern reichlich das fruchtbare Thalland, dessen Hügel überall mit trefflichem Erdreich bedeckt sind. Hier lag am linken Ufer das alte Sparta, zerstreut angelegt, mit einem Umfange von 2 Stunden. Seine Männer waren seine Mauern, die natürliche Lage ihre Befestigung. Abweichend von andern Städten war es mehr ein großes offenes Dorf oder eine Vereinigung von Dörfern. Die über dem Boden sichtbaren Ruinen sind nicht bedeutend und stammen meist aus Römer- und Byzantinerzeit; Reste eines Theaters, das eines der größten in Griechenland gewesen ist, treten am meisten in das Auge. Seit 1834 ist aber ein Neu-Sparta angelegt und zum Sitze der Behörden gemacht, ein freundliches Städtchen mit breiten, regelmäßig angelegten Straßen, das aber nur 2024 E. zählt. In der Umgegend vereinigen sich die verschiedensten Geschichtsperioden in mehr oder minder erhaltenen Bauwerken und Trümmern. Etwas den Fluß abwärts finden sich noch Ruinen des alten Amyklä und seines Apollotempels, Stätten uralter Cultur aus vordorischer Zeit. Westlich auf den ersten Felsenstufen des Taygetos tritt uns die fränkisch-mittelalterlich-byzantinische Zeit entgegen. 1) Dort thront in malerischen Ruinen die von einem französischen Herrn aufgeführte Festung Misitra oder Mistra, und darunter breitet sich die gleichnamige Stadt, früher sehr ansehnlich, jetzt mit vielen verfallenen Kirchen und Klöstern fast selbst Ruine. Von den 20,000 E. früherer Zeit sind 1000 übrig.

Noch einmal wird der Eurotas durch hervortretende Gebirgsmassen eingeengt, des Thales dritter Abschnitt beginnt. Dann tritt er in eine sumpfige Mündungsebene. Unweit des Ausflusses rechts lag Helos. Seine Einwohner (Heloten), die den einwandernden Dorern am tapfersten widerstanden, traten dafür in ein Verhältniß drückender Leibeigenschaft.

Auf der südlich vorgestreckten, vom Taygetos erfüllten Halbinsel, in der Maina, haust das wilde und tapfere Gebirgsvolk der Mainotten, welche von Türken und Venetianern niemals bezwungen wurden, und immer eine gewisse Unabhängigkeit behaupteten; bis auf die neueste Zeit gaben sie ein treues Bild von den Sitten und Unordnungen der mittelalterlichen Feudalregierungen; acht erbliche Kapitanis theilten die Herrschaft unter sich, und standen unter einem Bey, den sie selbst wählten. Sie zahlten den Türken einen geringen Tribut. Eine Colonie wanderte einmal nach Corsica aus. Ihre festen Thürme sind im Jahre 1834 in Folge ihres Aufstandes gegen die Regierung großentheils abgebrochen worden und sie haben sich den geordneten Zuständen

1) Darum hat Göthe im zweiten Theile des Faust mit glücklichem Wurf die Verschmelzung des Classischen und Romantischen in jenem Eurotasbecken vor sich gehen lassen. Faust's Burg ist das Schloß Wilhelm's von Villehardouin auf dem Taygetos.

des neuen Königreichs mehr gefügt. In der östlichen Maina, an der Stelle des alten Gythium, Marathonisi, 1500 E. Südlich nach dem Cap Matapan zu Kolokythia.

An der Ostseite von Lakonien liegt Napoli di Malvasia oder Monembasia, Stadt und Festung auf einer Felseninsel, die mit dem Festlande durch eine Brücke von 12 Bogen in Verbindung steht. Sie besteht aus zwei Theilen, der auf dem Gipfel des Hügels gelegenen Veste und der Stadt südlich darunter, und ist berühmt wegen des hier wachsenden Weines. 1000 E. Trümmer der alten Stadt Epidaurus-Limera. Auf dem Parnon die Tzakonier mit eigenthümlichen Dialekt, welche Viehzucht treiben.

8) Messenien ist seinem Kerne nach das Thal des wasserreichen Pamisus, jetzt Dipotamos. Dem Eurotas gleich bildet er, aus dem Gebirgslande herausgetreten, eine schöne weite Culturebene (Ebene von Stenyklerus, der alten messenischen Könige Residenz), wird dann wieder von Bergen eingeengt und tritt darauf in ein weites, schönes Mündungsland (Makaria, d. i. die gesegnete Ebene). An den Kern der beiden Ebenen schließt sich die Westabdachung der Gebirge im Süden der Neda, des Grenzflusses gegen Elis, und die ins Meer gestreckte Halbinsel. Milde des Klimas, Wasserfülle und dankbarer Boden machen Messenien zu einem überaus gesegneten Lande. Man findet in keinem andern Theile Griechenlands einen so ergiebigen Landbau, nirgends in gleichem Maße die üppige Pflanzenwelt des Südens. Hohe Kaktushecken sondern die wohlbestellten Aecker, die große Aloe (Agave) steht in dicken Büschen, Citronen und Orangen gedeihen reichlich, die Dattel selbst reift unter dieser Sonne, und der Ueberfluß von Oel und Wein wird von Kalamata aus versandt. Unter den milderen Formen des Landes wurden die hier eingewanderten Dorer ein sanfteres Geschlecht als die Stammgenossen im Eurotasthal, auch gestattete die Landesbildung nicht das Gelangen zu fester Einheit. So ist das Land besonders durch sein Unglück berühmt geworden. Die Messenier wurden von den Spartanern in zwei langwierigen Kriegen, die uns in poetisch-sagenhafter Einkleidung überliefert sind, unterworfen. Im ersten messenischen Kriege, 743—724, ist der Held der Messenier Aristodemus, und das Hauptinteresse knüpft sich an die Belagerung der Bergfeste Ithome. Sie lag über der Engschlucht zwischen der obern und untern Pamisusebene auf einer prächtig geformten Kuppe von 2673′ Höhe. Jetzt liegt am Abhange ein verlassenes Kloster Burkano; man sieht noch kyklopische Mauerreste und Baustücke aus späterer Zeit. Wie Akrokorinth ist Ithome ein Horn des Peloponnes, wie dort die Aussicht entzückend. Im zweiten messenischen Kriege, 682—668, tritt Aristomenes als Nationalheros hervor, und die Bergfeste Ira, im obern Thale der Neda, an der arkadischen Grenze, bildet die letzte Zuflucht. Ihre Stelle ist in neuerer Zeit nachgewiesen Sie lag auf einem fast unzugänglichen Vorsprunge des arkadischen Grenzgebirgs zwischen der Neda und zwei Seitenbächen derselben. Auch hier ansehnliche Mauerreste.

Messenien, das seine alte Freiheit nicht vergessen konnte, blieb im Spartiatenstaate immer ein wunder Fleck. Ein dritter Krieg, 469—459, sah Messenier und Heloten gegen Sparta vereinigt, und wieder handelte es sich um Ithome. Nach seinem Falle siedelte Athen Messenier in Naupaktus an und vergaß im peloponnesischen Kriege Spartas schwache Seite nicht. An der Westküste greift eine schöne Bucht halbkreisförmig ins Land, welche von der langen Felsenwand der Insel Sphakteria, jetzt Sphagia, fast verschlossen wird. Der nördliche Eingang ist jetzt ganz versandet, die südliche Einfahrt noch 4000 Schritt breit. An der Nordecke der Bucht — ganz gewiß ist die Sache nicht — lag Pylos, wahrscheinlich des „reisigen Nestor" Residenz, die Andere in das elische Pylos verlegten. Auf jenem Vorsprunge im Norden finden sich Denkmäler von der frühesten Zeit bis in das Mittelalter: ein großes Mauerstück aus großen rohen Blöcken mit kleinen Füllsteinen kann dem Zeitalter Nestors angehören. Dieses wichtigen Platzes bemächtigten sich die Athener 425.

Als aber Epaminondas der Spartiaten Macht im Peloponnes überall zu stürzen suchte, gründete er 369, wie in Arkadien Megalopolis, am Fuße des Ithome, der nun eine Akropole trug, die neue Hauptstadt Messene. Ihre Ruinen bei dem Dorfe Mauromati sind überaus großartig, das deutlichste Bild einer antiken Festung. Die Mauern mit einer Reihe viereckiger Thürme und Thoren sind an manchen Stellen wohlerhalten, dazu Reste eines Theaters, einer Rennbahn u. s. w. So führt z. B. ein epheuumranktes, 34' hohes Quaderthor in einen mit 20' hohen Mauern umsetzten Hof, aus diesem ein zweites Thor in das Innere der Stadt.

Im neuen Messenien ist der Schwerpunkt aus dem Innern an die Küste verlegt. Die bedeutendsten Städte liegen an der See auf den Trümmern alter Plätze oder in der Nähe alter Trümmerstädte. Die Hauptstadt Kalamata mit 6292 E. liegt in der fruchtbaren unteren Ebene, im Hintergrunde des Golfs von Koron unweit der See. Bedeutender Handelsplatz. Hier lag das alte Pherä, des Telemach Nachtquartier. Nission oder Nisi am Golf von Kalamata, 3300 E. Koron, Hafen und Festung, Modon, das alte Methone, am ionischen Meer, mit Festungswerken aus venetianischer Zeit. Zwischen Koron und Modon der Küste vorgelagert die Inseln Sapienza, Amariani, Cabrera (Oenussae Insulae). Navarino oder Neokastro[1]) am südlichen Ende der Bucht von Pylos mit geräumigem Hafen. Dicht am Ufer, das nur einen schmalen ebenen Streifen bietet, liegen die Häuser der offenen Stadt, südlich darüber die Festung. Bei dem Dorfe Paläo-Navarino die Ruinen von Pylos und die mittelalterlichen Trümmer einer französischen Ritterburg. Arkadia oder Kyparissia am gleichnamigen Busen. Die meisten Einwohner, 7000, hat Modon; alle übrigen Städte erreichen diese Zahl nicht.

1) Eigentlich Avarinos, von Avaren, die hier einst Wohnung gemacht haben.

§. 10. Die griechischen Inseln.

Die griechischen Inseln haben 130 □M. Flächeninhalt und 225,861 Einw.

1) Die bedeutendste der zum Königreich Griechenland gehörigen Inseln ist Euböa, jetzt Euripo, Egribos oder Negroponte.[1]) Durch einen schmalen Meerarm vom Lande getrennt liegt sie da, lang und schmal hingestreckt, denn, wie der attische Komiker scherzt, die Athener, ihre Besitzer, hatten ihr das Fett genommen. Von dem nördlichen Vorgebirge Pandikonisi, dem alten Artemisium (Seetreffen zwischen Griechen und Persern) bis zur Südspitze Mantelo, dem alten Gerästus, ist die Insel 30 M. lang. Die größte Breite von 5 M. hat sie der Meerenge von Negroponte gegenüber; dann folgen schmale Striche, bis die Enden sich wieder verbreitern. Flächeninhalt 60 □M. Die Ochakette durchzieht die ganze Insel: der Delph oder Derph 5476′, der heilige Eliasberg 4320′. Nach Osten stürzt das Gebirgsland steil ab, die Küste ist mit Felsenriffen und Klippen gegürtet und hat besonders im Nordosten keine Landungsplätze. Nach Westen fallen die Gebirge mählig; hier die fruchtbaren Ebenen, welche Euböa zu Athens Kornkammer machten und noch immer Ueberfluß an Getreide und Südfrüchten hervorbringen. Die drei wichtigsten Städte des Alterthums waren: Chalkis, Aristoteles Todesstadt, an der Meerenge, durch Natur und Kunst so stark, daß sie der makedonische Philipp zu den drei Schlüsseln Griechenlands rechnete; Karystus, an der Südküste, durch seinen Marmor und Asbest berühmt, und Eretria, südöstlich von Chalkis, das aus den Perserkriegen bekannt ist. Die zwei ersten Städte sind auch noch in der Neuzeit bedeutend. Chalkis oder Egribo ist durch eine in ihrer ersten Anlage uralte Brücke von 5 Bogen und 240′ Länge mit dem Festlande verbunden. Zur Türkenzeit war in Egribo eine wichtige Flottenstation, und der Kapudan-Pascha hatte hier einen Palast. Die Stadt war Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirks, zu dem das ganze östliche Livadien gehörte. Sie hat noch jetzt mit den krummen Gassen, hohen, unregelmäßig gebauten Häusern und schlanken Minarets das Ansehen einer türkischen Stadt. Hafen und Festung, 10,000 Einw. Karysto oder Castel Rosso, ebenfalls befestigter Hafen, 3000 Einw. An der Nordküste am Busen von Zeituni die Hafenstadt Orio, unweit der Ostküste Kimi, 2500 Einw.

Nordöstlich von Euböa liegen die nördlichen Sporaden Vom Lande aus folgen sich in einer Schwingung nach Nordosten Skiatho, das alte Skiathus mit gleichnamiger Stadt und Weinbau, 2700 Einw., Chilidromi (Halonesus), Skopelo mit der Stadt gleichen Namens, 5200 Einw., Piperi, das alte Peparathus u. a.

---

1) Nach Büsching's Meinung ist dieser Name von den Abendländern aus den Worten εἰς τὸν Ἔγριπον (nach Egribos) corrumpirt.

Im Alterthume waren diese Inseln als Seeräubernester verrufen, in der Gegenwart sind sie unbedeutend und spärlich bevölkert.

Abseits dieser Gruppe, der breiten Stelle von Euböa nordöstlich gegenüber, das gebirgig-klippige Skyro, das alte Skyrus, 3 □M., 2000 Einw., wo Achilles geboren und unter Mädchen erzogen ward und Theseus starb. Hauptort St. Georg, 2400 Einw.

2) Im saronischen Busen ist der Küste von Attika und Megaris die „seeerzeugte" Insel Salamis, jetzt Koluri, vorgelagert, ein von Südwesten nach Nordosten gerichtetes Oval, an der Westküste jedoch durch einen Meerbusen bis über die Mitte aufgerissen, wenig über 1 □M. groß. Die Westküste streckt zum attischen Ufer das lange felsige Vorgebirge Kynosura, jetzt nach der heil. Barbara genannt. Davor das Felseninselchen Psyttalea, jetzt Lipsakutoli ohne Landungsplatz. Da nun die attische, der Insel parallele Küste zwischen Athen und Eleusis in das Vorgebirge Aegaleos vorspringt, so entsteht zwischen Insel und Festland ein schmaler Sund, in dem noch einige Klippeneilande liegen. Auch der Küste von Megaris naht sich Salamis so, daß nur eine schmale Enge bleibt. In diesem Sunde zwischen der Insel und Attika ist die große Seeschlacht von 480 zwischen Griechen und Persern geschlagen. Die Perserflotte sperrte den Eingang zwischen Kynosura und dem Festlande, Psyttalea war von persischen Soldaten besetzt; die megarische Enge bewachte die ägyptische Flotte. So waren die Griechen zum Kampfe gezwungen, welchem König Xerxes von seinem Throne auf dem Abhange des Aegaleos zusah. Die persische Flotte wurde gänzlich vernichtet. Die älteste Hauptstadt dieser Siegesinsel, die auch als Solons und Euripides Geburtsstätte zu merken ist, lag an dem der attischen Küste abgekehrten Ende, ein neues Salamis der attischen Küste gerade gegenüber. Jetzt zählt die Insel 2600 Einw., die Hauptstadt Koluri 1000. Drei Dörfer und ein Kloster.

Die Insel Aegina oder Engia, 1 — 2 □M., 6000 Einw., ist hügelig, von der Ostseite sehr unzugänglich, hat Steilufer und im Süden den Eliasberg, 2645'. Baumwuchs bekleidet die Hügel, kleine mit Grün umgebene Buchten schneiden in das Land. Von der alten Sagenzeit an, wo hier Aeakus herrschte, bis zu den Perserkriegen hin war das dorische „rudergeübte" Aegina ein mächtiger Seestaat, in der Zeit der höchsten Blüthe nach Korinth die erste See- und Handelsmacht von Griechenland. Aber der athenische Staatsmann Perikles erklärte Aegina für ein Geschwür im Auge von Athen; die Macht der Insel wurde von der mächtigen Nachbarstadt auf immer gebrochen. Das heutige Städtchen, 3000 Einw., auf der dem Peloponnes zugekehrten Küste, steht auf der Stelle der alten Stadt. Die beträchtlichen Reste von Hafenbauten mit den wohlerhaltenen Molen deuten auf die alte Seeherrschaft; der ganze Boden, besonders am Strande, ist mit Scherben besäet, von den feinsten gemalten Vasen bis zu der gröbsten mit

Kieselstückchen vermischten Thonerde. Aber das schönste Denkmal des alten Aegina ist der 2—3 Stunden von der Stadt entfernte Tempel des Jupiter Panhellenius. Auf einem über 600′ hohen, von ziemlich spärlichen Fichten bewachsenen Berge, den unten die Meereswellen bespülen, stehen seine herrlichen Ruinen. Der Tempel kommt an Größe und Bauart dem Theseustempel in Athen am nächsten. Seine Giebelfelder zierten einst die im Jahre 1811 gefundenen und von Thorwaldsen trefflich restaurirten Statuen, welche jetzt wohl der werthvollste Besitz der Münchener Glyptothek sind. Die Aussicht über den ganzen saronischen Busen ist wunderlieblich.[1])

3) Drei Gestade-Inseln der argolischen Küste haben in neuern Zeiten größere Wichtigkeit erlangt, als dies im Alterthume der Fall war. Nur Kalauria war schon in alter Zeit durch einen Tempel des Neptun berühmt. Aelter als die Tempel von Delphi und Delos galt er als unverletzliches Asyl. Unermeßliche Reichthümer waren hier aufgehäuft. In dieses Heiligthum flüchtete Demosthenes vor dem makedonischen Philipp und gab sich durch Gift den Tod. Jetzt heißt das 1 □M. haltende Eiland Poros, 3000 Einw. Die gleichnamige Stadt war eine Zeit lang Hauptstadt von Griechenland. Sie hat einen herrlichen Hafen mit doppelter Einfahrt und ist deshalb das Hauptmarine-Etablissement und Arsenal des Königreichs.[2]) Hydra, das alte Hydrea, $2^3/_4$ □M., steigt bis zu 1800′ hohen Felsen auf. Erde hat das Eiland so wenig, daß man die Todten kaum begraben kann, Wasser nur in Cisternen. Dennoch ist es von 30,000 Einw. albanischer Abkunft bewohnt. Ganz auf das Meer gewiesen schufen sie sich besonders seit 1770 eine blühende Handelsmarine. Sie zählte 1813 375 Schiffe von 45,000 Tonnen mit 5400 Matrosen bemannt. Das Vermögen der Familie Conduriotti schätzte man bei dem Ausbruche des Freiheitskrieges auf 14 Mill. Thaler. Die Hydrioten rüsteten für diesen heiligen Krieg allein 100 Schiffe mit 2000 Kanonen und zeichneten sich als kühne Seehelden aus (Miaulis in Hydra geboren). Ihr Ruhm, von Dichtern herrlich besungen, ist unvergänglich; aber der äußere Glanz ist gerade in und seit jenem Kriege geschwunden und auf Syra übergegangen, das, materieller gesinnt, Neutralität behauptete und dadurch Mittelpunkt des Verkehrs wurde.

Die drei eben genannten Inseln, zuweilen auch Aegina und Sa-

---

1) A. Reumont: Dieses wenige Meilen Raumes umschließende, halbverödete Eiland war einst reich und mächtig, zählte Hunderttausende von Sklaven, hatte einen großen Theil des Handels im ägeischen Meere an sich gezogen, bezog Getreide aus den Häfen des Pontus und wetteiferte mit Athen in der Seeschlacht von Salamis. Dieses Eiland weihte dem Zeus einen Tempel, dessen verfallene Trümmer noch jetzt eines der schönsten Monumente eines Landes sind, dessen architectonischen Denkmale durch die Reinheit ihrer Verhältnisse und ihre natürliche fleckenlose Eleganz alles Andere übertreffen. Wir können uns oft des Staunens nicht erwehren, wenn wir, den Umfang und die Größe dessen betrachtend, was der klassische Hellene gedacht, gewirkt, geschaffen, den geringen Raum überblicken, den die Natur ihm angewiesen; wenn wir diese anscheinend schwachen Hülfsmittel erwägen und dann auf seine glorreiche Geschichte zurückschauen.

2) Balbi erkennt in Poros die alte Insel Sphäria, welche zur Zeit der Ebbe mit Kalauria durch eine Sandbank verbunden ist.

lamis, faßt man wohl unter dem Namen der westlichen Sporaden zusammen.

Die Stadt Hydra, eine der schönsten in Griechenland, hatte vor 1828 40,000, jetzt wieder 12,000 E., und ist durch Handel und Fabriken lebhaft. Sie ist terrassenförmig den Felsen hinauf, zum Theil hinein gebaut; die Straßen eng, steil und so gekrümmt, daß sie Wendeltreppen gleichen. Doch sind sie gepflastert und reinlich; man bemerkt viele schöne, gutgebaute Häuser und Kirchen, eine Börse u. s. w. Spezzia, das alte Tiparenus, 3 □M., vulkanischer Natur, Steinboden, der nur Binsen und Thymian hervorbringt, mit 10,000 E., ebenfalls albanesischer Abkunft. Die gleichnamige Hauptstadt, 9000 E., ist ein wichtiger Handelsplatz. Die Thaten der Spezzioten im griechischen Kriege schließen sich denen der Hydrioten an. Auch ihr Handel ist gegen den von Syra zurückgeblieben.

4) Die in die Mitte des ägeischen Meeres gestreuten Inseln erschienen den Alten wie im Kreise um das heilige Eiland Delos gelagert. Sie nannten sie deshalb Zirkel-Inseln, Kykladen, die außerhalb des Zirkels gelegenen dagegen Sporaden, d. i. zerstreute Inseln. Wir wählen unten eine Eintheilung, die von der Natur selbst dargeboten ist. Alle Kykladen sind Felseninseln, auf einigen steigen die Kegelberge zu 3000′, der Jupitersberg auf Naxos 3096′; einige bestehen aus vulkanischem Gestein. Wegen der Fruchtbarkeit und des lieblichen Klimas nannte das Alterthum sie die Perlen von Hellas, aber schon in der spätern Römerzeit, welche einige als Verbannungsorte benutzte, hatte diese Bezeichnung nicht mehr die alte Geltung. Antipater von Thessalonich singt unter August:

„Traurige Trümmer des Lands, verwaisete Inseln des Pontus,
Die des ägeischen Meers brausender Gürtel umfängt,
Siphnos gleicht ihr anjetzt, unglückliche, und Pholegandros
Dürren Gefilden, der Glanz voriger Zeiten erlosch.
Delos führte den Reihen der Vorzeit, strahlendes Eiland,
Welches zur Wüste zuerst feindliche Götter verkehrt."

Jetzt sind viele Inseln waldleer oder überhaupt von Baumvegetation entblößt, darum auch wasserarm, kahl verbrannt; im Sommer furchtbare Hitze, im Winter heftigen Nordstürmen ausgesetzt, zum Theil ungesund. Wein, Oel, Baumwolle, Südfrüchte gedeihen noch immer, noch immer rastet zum Gewinne der Bewohner ziehendes Federwild (Wachteln u. a.) auf den Inseln, und die zahlreichen Häfen begünstigen den Handel.

A. Oestliche Kykladen, insularische Fortsetzungen der Gebirge von Euböa.

a) Andro, das alte Andros, $4\frac{1}{2}$ □M., 21,000 Einw. Auf der Ostküste liegt die Stadt Andro, 9000 Einw., Korthion oder Ano-Kastron, 1500 Einw. Von Andros und von Tenos wandern viele Bewohner auf längere Zeit aus und suchen in den größern Städten der Levante als Handwerker oder Dienstboten bei Europäern Erwerb.

b) Tine, einst Tenos, von Andros nur durch eine schmale, bei stürmischem Wetter gefährliche Straße geschieden, 4 □M., sehr bergig, aber vortrefflich angebaut und stark bevölkert, 22,000 Einw. und 50 Dörfer. Die Seidencultur verdient besondere Erwähnung, überhaupt herrscht auf keiner der übrigen Inseln so viel Gewerbfleiß. An der Südküste liegt die Stadt San Nicolo, 5000 Einw., Pyrgos. Bei Sleny ein Franziskanerkloster.

c) Mykono, Mykonus, ein dürrer unfruchtbarer Felsen, 2 □M. und 7000 Einw., die als tüchtige Seefahrer gelten. Gleichnamige Stadt. Mehrfach wird als Eigenthümlichkeit der Bewohner angeführt, daß diese sammt und sonders vor dem 25. Jahre Kahlköpfe werden.

d) Westlich von Mykono, ein wenig über 1 □M. haltendes Eiland, das hochgefeierte Delos der griechischen Welt. Einst schwamm es auf dem Meere, bis es Neptun für die umherirrende, von der Juno verfolgte Latona befestigte. Hier nun gebar diese Geliebte des Jupiter den Apollo und die Diana; beiden Gottheiten war die Insel geweiht. Ein prachtvoller Apollotempel schmückte sie, der allen Griechen als größtes Heiligthum galt. Alle Staaten von Hellas schickten zu ihm feierliche Gesandtschaften (Theorien), alle fünf Jahre wurden heilige Spiele gehalten. Für die große athenische Bundesgenossenschaft war Delos insonderheit Mittelpunkt; lange Zeit wurde hier die Bundeskasse bewahrt. Als Handelsplatz blühte Delos nach Korinths Zerstörung auf und wurde besonders ein lebhafter Sklavenmarkt. Jetzt ist Delos, Sdille, Dili, eine mit Schutt und Trümmer bedeckte Einöde, voll giftiger Thiere und Ungeziefer. Nur zuweilen landen Seeräuber und theilen auf den öden Trümmern ihren Raub. Als Emerson 1825 die Insel besuchte, bestand die Bevölkerung aus zwei Schäfern. Einige Trümmer des Apollotempels sind noch vorhanden, und Reste eines Porticus, den Philipp von Makedonien aufführen ließ. Durch eine 100 Ruthen breite Meerenge ist Groß-Delos, Megali-Dili, das alte Rhenea, geschieden, im Alterthum durch eine Brücke mit Delos verbunden, die Gräberinsel, denn auf dem heiligen Delos durfte keiner geboren werden, keiner sterben und ein Grab finden. Die Insel ist ungesund und unbewohnt.

e) Naxia, Naxos, die größte der Kykladen, 6 □M., 22,000 Einw., aber noch mehr ihrer Fruchtbarkeit wegen die Königin derselben genannt. Sie war dem Weingotte heilig, der hier einstens die von Theseus verlassene Ariadne zur Gattin erkor; ihren Wein verglichen die Alten mit dem Nektar der Götter. Und das heutige Naxia ist mehr als alle übrigen Inseln der alten Ueppigkeit ähnlich. Die reinsten Wasserquellen durchströmen sie in allen Richtungen und verbreiten überall Fruchtbarkeit und eine erquickende Kühlung. Orangen-, Citronen- und Granatbäume würzen mit ihren Düften die reine Luft der Insel, und ihre Früchte werden ganz vorzüglich saftig und wohlschmeckend. In

den Feldern stehen Oliven=, Feigen= und Maulbeerbäume und verschönern die Landschaft in den lieblichsten Thälern. Kein Baum verliert sein Laub, und jeder trägt zu jeder Jahreszeit frische Blätter. Der Wein behauptet seinen alten Ruhm. Zahlreiche Schafheerden weiden die wohlriechenden Pflanzen ab, womit die Seiten der Berge bedeckt sind. Die Bewohner hatten auch zur Zeit der Türkenherrschaft große Unabhängigkeit behauptet. Die vornehmen Familien stammen meist aus französischem und venetianischem Blute, denn zur Zeit des lateinischen Kaiserthums war die Insel Mittelpunkt des von dem Venetianer Marco Sanudo gestifteten Herzogthums Naxos, das die Inseln des Archipels umfaßte. Aus jener Zeit stammen die zahlreichen römischen Katholiken der Insel, welche in der Hauptstadt vier Kirchen, ein Lazaristen=, ein Kapuziner=, ein Ursulinerinnenkloster besitzen. An der Nordwestküste, auf einem Felsenkegel, Naxia, 5000 Einw. Man sieht noch das Herzogsschloß, die aus Marmor aufgeführten Pferdeställe, die Reste eines von Sanudo aufgeführten Hafendammes, und auf einer Felsenklippe ein Thor, das zu einem Bacchustempel gehört haben soll.

f) Amurgo, Amorgos, 2—3 □M., 4000 Einw., ist zum Theil bewaldet. Einst zählte das Vaterland des Simonides drei Städte, jetzt nur die eine, Amurgo oder Chora, mit einem festen Castell.

B. Westliche Kykladen, Fortsetzungen der Gebirge von Attika.

a) Tzia, Zea, das alte Keos, Andros parallel, 3 □M., 10,000 Einw., durch einen 2 M. breiten Kanal, in dem die Insel Makronisi liegt, von Attika getrennt, mit einem vortrefflichen Hafen und gleichnamiger Hauptstadt. 4300 Einw. Von hier stammte ein zweiter Dichter Simonides.

b) Thermia, nach warmen Quellen genannt, das alte Kythnus, 2½ □M., 6000 Einw., mit den Ortschaften Thermia oder Messaria, Syllaka und Paläokastron auf einem schroffen in das Meer hängenden Felsen.

c) Serpho, einst Seriphus, Mykono parallel, 1 □M., 1000 Einw., mit metallischen Reichthümern, besonders Eisengruben.[1]) Zu dem Könige Polydektes retteten sich einst Danae und Perseus. Unter den Römern Verbannungsort. Auf der steilsten Felsenpyramide wie ein Adlernest die einstraßige Stadt Serpho.

d) Siphanto, das alte Siphnus, Naxos parallel, 1½ □M., 6000 Einw. Die ehemals bedeutenden Gold= und Silberbergwerke ruhen, aber die Insel ist sonst eine der lieblichsten und lachendsten Kykladen. An der Ostküste die Stadt Kastro, in der Mitte Stawri, 1200 Einw.

---

1) Daß die fast offen zu Tage liegenden Eisen= und Magnetgruben, „von denen die Insel strotzt,“ Anlaß zu der Mythe vom versteinernden Medusenhaupte gegeben, wie Balbi meint, ist schwer zu glauben.

e) Sikino, das alte Sikinus, 1 □M., Amorgos parallel, mit steilen hafenlosen Küsten. Die Feigen der Insel sind berühmt. Auf der Westküste die kleine Stadt Sikino, 1100 Einw., steil über dem Meere

f) Santorin (d. h. Sant Irini, von der heiligen Irene als Schutzpatronin), das alte Thera, Stampalia parallel, zeigt höchst interessante physische Verhältnisse. Ihre Gestalt bildet jetzt einen nach Westen offenen, schroff in das Meer stürzenden Halbmond; es ist dies der östliche Rand eines großen Vulkankraters, dessen westlicher Theil vom Meere verschlungen ist. Die Veränderungen und Gebilde des beständig ruhelosen Bodens lassen sich hier deutlicher als an vielen andern Stellen geschichtlich nachweisen. Ein Stück des östlichen Kraterrandes, die Insel Therasia, ist erst 235 v. Chr. losgerissen. In dem von ihr, dem Inselchen Aspronisi und Santorin eingeschlossenen tiefen Meerbecken hob sich 196 v. Chr. Paläo-Kaimeni, 1575 n. Chr. Mikro-Kaimeni, 1707 Neo-Kaimeni; ein viertes Inselchen ist noch jetzt in Hebung begriffen. Alle diese Eilande bestehen aus Trachyt, ihre Oberfläche ist mit schwarzem Bimsstein bedeckt.

Santorin hat $3^1/_2$ □M. und einen sehr fruchtbaren Boden, ist stark bevölkert und überhaupt eine der blühendsten Inseln des Archipels, 15,000 Einw. Hauptstadt Santorino, außerdem der Flecken Pyrgos und viele Dörfer. Die auf der Insel gefundenen gemalten Vasen gehören einer sehr alten Zeit an. Südwestlich von Santorin zwei Inselchen τὰ Χριστιανά, die Christeninseln.

Der Deutlichkeit wegen unterscheiden wir zwischen und neben diesen beiden Hauptreihen eine Mittelreihe und eine westliche Seitengruppe.

C. In der Mittelreihe.

a) Gyura, das alte Gyaros, 1 □M., zwischen Keos und Andros, ein Verbannungsort in der Römerzeit, auch jetzt öde und unbewohnt.

b) Syra, das alte Syros, eine 1400' hohe Kalkinsel, zwischen Thermia und Tine, mitten im Archipel, 2 □M., 42,000 Einw., vor der Revolution 4000, damals fast lauter römische Katholiken. Steil steigt auf der Ostküste die Hauptstadt Syra oder Hermopolis mit ihren weißen Häusern vom Strande die kahle, baumlose Höhe herauf. „Insel und Stadt ist aufgethürmt wie ein Zuckerhut ohne Emballage.“ Auf der Höhe steht die römisch-katholische Kathedrale mit der Bergstadt und römisch-katholischen Bewohnern; die griechische Unterstadt ist erst seit dem Freiheitskriege, z. B. durch angesiedelte Ipsarioten, entstanden. Die Stadt mit 30,000 Einw. ist der bedeutendste Handelsplatz von ganz Griechenland, wo jährlich 5000 Schiffe aus- und einlaufen; Knotenpunkt aller Dampfschiffcourse. Die Stadt hat 300 eigene Schiffe und baut Schiffe fast für alle Häfen des Mittel-

meers. Jährlich laufen gegen 300 vom Stapel. Schon oben ist darauf hingewiesen, wie dieser Flor von Syra aus neuer Zeit datirt und den ziemlich trüben Ursprung hat, daß Syra im Freiheitskriege Neutralität bewahrte und ein Entrepot der Piraten war.

c) Paro, das alte Paros, 1 M. westlich von Naxia, 4 □M., 6000 Einw., im Alterthum wegen seines feinen weißen Marmors berühmt (die alten Brüche und Stollen noch zu sehen), und durch Handel blühend. Der Dichter Archilochus ist hier geboren. Die Neuzeit zeigt traurigen Verfall, und die schönen Häfen dienten früher meist Seeräubern zur Zuflucht. Trümmer sind über die ganze Insel zerstreut. 1627 fand der Graf von Arundel eine Marmortafel, welche die wichtigsten Ereignisse der griechischen Geschichte von Kekrops bis 263 v. Chr. enthielt. Sie befindet sich seit 1667 in Oxford (Parische Chronik, Marmora Arundeliana oder Oxoniensia). Die Stadt Parichia oder Paros liegt auf der Westküste, hat elende, aus alten Fragmenten zusammengesetzte Häuser und 900 Einw. Die Kirche der heiligen Jungfrau ist die schönste auf den Kykladen. Der beste Hafen, der eine ganze Kriegsflotte aufnehmen kann, ist der von Naussa.

Im Südwesten der Insel, nur durch einen schmalen Kanal geschieden, Antiparo, im Alterthum Oliaros, 1/2 □M., 1200 Einw. Berühmt ist die Tropfsteinhöhle (bei den Alten gar nicht erwähnt). Durch eine von der Natur gewölbte Halle geht es in einen schmalen, niedrigen Gang, an dessen Ende man sich an einem Seile tief hinablassen muß. Einen zweiten Absturz, der noch tiefer ist, kann man hinabgleiten. Die Halle, die sich nun öffnet, ist so hoch, daß die Decke kaum zu erkennen ist. Ein enger Weg führt zu einem neuen Abhange, den man auf einer Leiter hinabsteigt, und nach mehreren ähnlichen Passagen ist die Hauptgrotte erreicht, welche 300′ lang, 100′ breit und 80′ hoch und überall mit den wunderbarsten Tropfsteingebilden geschmückt ist. Nach den übertriebenen Schilderungen der Griechen hat sie mit benachbarten Inseln Communication.

d) Nio, das alte Jos, etwas östlich von Sikino, 1 □M., 4000 Einw. Der Sage nach starb hier Homer, als er von Samos nach Athen fahren wollte, und fand Grab und Denkmal. Nio, Stadt und Hafen an der Westküste.

e) Anaphi oder Namphio, das alte Anapho, zwischen Stampalia und Thera, 1 □M., 1000 Einw., mit gleichnamigem Hauptort und Ruinen eines Apollotempels.

D. Die westliche Kykladengruppe.

a) Milo, das alte Melos, die westlichste Kyklade, durch eine von Norden eindringende Bucht in zwei Theile zerrissen, 3 □M. Die Natur ist vulkanisch. Ein Erhebungskrater haucht aus seiner Spitze, dem Monte Calauro, Schwefeldämpfe; heiße Quellen sprudeln,

und eine unterirdische Wärme erzeugt üppigste Vegetation. 10,000 Einw. An der nördlichen Bucht liegt terrassenartig an hoher Bergspitze Milo oder Kastro mit einem der schönsten Häfen des Mittelmeers. In der Nähe die Ruinen des alten Melos. Gräber und unterirdische Gemächer nehmen einen ganzen Berg ein. In diesen Katakomben sind gemalte Vasen und antike Kleinode gefunden. Auch sonst ist die Insel reich an Resten des Alterthums, darunter ein unvollendetes Amphitheater, kyklopische Mauern, die berühmte Venus von Milo, die sich jetzt im Louvre zu Paris befindet u. s. w.

b) Am Nordostende von Milo, durch schmalen Kanal geschieden, Kimolo oder Argentiera, das alte Kimolus, 1 □M., 500 Einw. in einem einzigen elenden Dorfe. Auch hier deuten heiße Quellen auf Vulkanicität. Berühmt ist die kimolische Erde, ein Seifenstein, der ohne alle Zubereitung als Seife, aber auch als Heilmittel gebraucht wird. Man führt ihn noch jetzt in die Türkei aus.

c) Polikandro, das alte Pholegrandrus, westlich von Sikino, 1 □M. Hohe Steilküsten ohne Häfen. Ein einziges Dorf mit 400 Einw.

Die ionischen Inseln.

Die unter dem modernen Namen der ionischen zusammengefaßten Inseln theilten die Entwickelung und das Geschick des Landes, das sie begleiten, bis in die Zeiten des oströmischen Kaiserthums. Die Schwäche dieses Reichs lockte schon im 13. Jahrhundert die Herrscher Neapels, sich der Insel Korfu zu bemächtigen. Dauernd gelang das nicht. Da ergab sich 1386 Korfu freiwillig an die meerherrschende Republik Venedig. Sie bemächtigte sich darauf auch der übrigen Inseln, ließ jedoch ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung unverändert und setzte nur Provveditoren, oberste controlirende Magistrate ein. Allen türkischen Occupationsgelüsten zum Trotz behauptete sich Venedig, auch in den Zeiten seines Siechthums, im Besitz. Die Inseln blieben dem übrigen Europa nach dem Willen ihrer Herren ziemlich unbekannt und fremd. Verworrene Zustände traten nach der Auflösung des venetianischen Staates 1797 ein. Die siegenden Franzosen nahmen Besitz (drei Departements: Corcyra, Ithaque, La Mer Egée), wurden aber schon 1798 und 1799 von Russen und Türken vertrieben. Kaiser Paul von Rußland proclamirte 1800 eine aristokratische Republik der sieben vereinigten Inseln (ἑφθάνησος) unter russischem und türkischem Schutze. Spätere Freundschaft zwischen den Kaisern von Rußland und Frankreich machte die Inseln wieder zu einem Bestandtheile des französischen Kaiserthums. Doch konnten die Franzosen nur Korfu und Paxo gegen die Engländer behaupten, die 1814 alle Inseln in Besitz nahmen. Durch einen 1815 zwischen England und Rußland abge-

schlossenen Vertrag, dem später auch die Türkei (für die S. 70. erwähnte schmähliche Beute) beitrat, wurde die Republik der sieben ionischen Inseln wieder hergestellt und unter Großbritanniens Schutz gestellt, eine Schirmherrschaft, die kaum ein wesentliches Attribut wirklicher Herrschaft entbehrte. Die durchlauchtige Republik der sieben Inseln des ionischen Meers hatte ein Gebiet von 52 □M. (andere Angaben: 61 □M.) und 1864 228,531 Einw., meist an den Küsten zusammengedrängt, darunter an 190,000 Griechen und Albanesen, 20,000 Italiener, dazu Juden, Engländer und Fremde überhaupt.

Die Verfassung vom 2. Mai 1817 war, von dem Einflusse der Schutzmacht abgesehen, eine repräsentative Aristokratie. Die gesetzgebende Versammlung oder das Parlament bestand aus 42 Abgeordneten und hatte eine Legislaturperiode von fünf Jahren. Der Senat wurde aus und von der gesetzgebenden Versammlung gewählt, ein Senator für jede der vier großen Inseln, einer für Paxo, Ithaka und Cerigo. Doch unterlagen die Wahlen der Bestätigung des Lord-Obercommissair, des Vertreters der Schutzmacht. Vorsitzer des Senates war der Präsident mit dem Titel Hoheit; der von der Schutzmacht ernannte Staatssecretair, der auch Mitglied des Senates war, konnte Engländer oder Ionier sein. Die Initiative der Gesetzgebung hatten die beiden Versammlungen und der Lord-Obercommissair; der gesetzgebende Körper konnte allein Gesetze beschließen, doch hatte England ein Veto. Jede Insel hatte ihre eigene Regierung und Verwaltung, natürlich unter Aufsicht eines britischen Residenten. Sehr populär wurden die Engländer auf den ionischen Inseln niemals. Seit der Entstehung des Königreichs Griechenland zeigten sich bei den Ioniern lebhafte Sympathien für einen Anschluß an den stammverwandten Staat. Lange mit Strenge niedergehalten fanden sie bei der britischen Regierung nach und nach Beachtung. In einer an den Colonialminister gerichteten Depesche vom 10. Juni 1857 erklärte der Lord-Obercommissair J. Young ohne alle Umschweife, daß nach den Erfahrungen, die er gemacht, seine Anschauung dahin gehe, daß aus dem bestehenden Verhältniß „ein dauernder Vortheil für England und eine wahre Befriedigung für die Ionier nie zu erwarten sei.“ Er war der Meinung, daß England sich je eher je lieber aus der jetzigen Stellung losmachen sollte, und trat endlich mit dem Vorschlage auf, die sämmtlichen Inseln südlich vom Golf von Arta mit dem Königreich Griechenland zu vereinigen, dagegen die Inseln Korfu und Paxo „als eine wirkliche Kronbesitzung, wie etwa Gibraltar“ dem britischen Reiche einzuverleiben. Die englische Regierung erklärte, daß sie die Ansicht Youngs theile, die Abgeordneten von Korfu bezeugten der Meinung Youngs, daß die Korfioten für die Annexation an England gestimmt seien, gegenüber feierlich, daß auch Korfu nur Anschluß an Griechenland begehre. Die Umwälzung in Griechenland (S. 77) brachte die ionische Frage in ein neues Stadium. Nach

einem Tractat vom 14. Nov. 1863 zwischen den Großmächten entsagte Großbritannien seinem bisherigen Protectorat der ionischen Inseln und wurde die Vereinigung derselben mit dem Königreich Griechenland ausgesprochen. Doch sollen die ionischen Inseln in Zukunft die Vortheile immerwährender Neutralität genießen, und in Folge dessen keine größere bewaffnete See= oder Landmacht in den Gewässern oder auf dem Gebiete der Inseln zusammengezogen oder stationirt werden können, als zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und zur Sicherung der Erhebung der Staatseinnahmen unumgänglich nöthig ist. Die Festungswerke von Korfu sollen abgetragen werden. Die Vereinigung der ionischen Inseln mit Griechenland soll keine Aenderung hervorbringen in den Vortheilen, welche für die Schifffahrt und den Handel des Auslandes kraft der von den fremden Mächten mit der britischen Regierung Namens Jonien's abgeschlossenen Verträge und Uebereinkommen erworben worden sind; ebenso sind alle Verpflichtungen, die sich aus diesen Verträgen ergeben, wie bisher zu beobachten. Ferner werden auch in Zukunft die durch die Gesetzgebung dieser Inseln in Betreff der Freiheit des Cultus und der religiösen Toleranz festgestellten Principien fortbestehen. Der Grundsatz der vollen bürgerlichen und politischen Gleichheit unter den Unterthanen von verschiedenen Riten, welcher in Griechenland durch das Protokoll vom 3. Febr. 1830 gewährleistet wurde, wird auf den ionischen Inseln gleichfalls Geltung haben. — Die wirkliche Einverleibung der ionischen Inseln in Griechenland erfolgte im Juni 1864. Kaum ist seit dem ein Jahr verflossen, und man hört von der Enttäuschung und Unzufriedenheit der Insulaner, die, wie es zu gehen pflegt, nun auch für die Vortheile des frühern Zustandes ein offenes Auge bekommen.

Die wahrscheinlich durch Naturrevolution vom Festlande und von einander losgerissenen Inseln, obgleich alle gebirigig, sind doch überaus fruchtbar an Produkten der so nahen griechischen Küste, vor allem an Oliven und Wein, dessen Beeren auch hier zu Rosinen gedörrt werden. Wie auf vielen Kalkinseln herrscht jedoch Wassernoth, der an vielen Stellen durch Cisternen abgeholfen werden muß. Daher Mangel an Waldungen und Weideflächen. Man zählt 6 Städte, 17 Flecken, 357 Dörfer. Die Landessprache ist Neugriechisch mit vielen italienischen Worten gemischt. Kaum die Hälfte der Bewohner lebt von Landwirthschaft oder Viehzucht (Schafe und Ziegen); Handel und Seefahrt beschäftigen die meisten. Arme wandern nach Morea und Griechenland, um bei der Ernte zu helfen. Die griechische Kirche die herrschende, hat vier Metropoliten auf den vier großen, drei Bischöfe auf den drei kleinen Inseln. Das Oberhaupt der ionischen Kirche ist der Patriarch von Konstantinopel. Die römische Kirche hat einen Erzbischof von Korfu, einen Bischof von Zante und Kephalonia. Auch giebt es mit Rom unirte Griechen. Drei englische Kirchen in Korfu, Kephalonia und Zante.

A. Die nördlichen ionischen Inseln,

dem alten Epirus gegenüber.

1) Die nördlichste und wichtigste Insel ist Korfu, neugriechisch Korphus,[1]) 12 □M., 64,359 Einw. Mit dem breiten Nordende ist die Insel Albanien sehr nahe, dann aber krümmt sie sich keilförmig nach Südosten und läuft spitz zu. Der Kamm des Gebirges liegt dicht an der Westküste und erreicht in dem Berge San Salvador eine Höhe von 3200'. Der Messongi ist auf den ionischen Inseln der einzige Fluß, der von der Mündung aus eine Strecke für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Bei Homer heißt die Insel Scheria, von seefahrenden Phäaken bewohnt. So ist wenigstens die gewöhnliche, von andern Seiten freilich auch in Zweifel gezogene Annahme. Noch jetzt zeigen die Bewohner den Fluß, in den Odysseus sich rettete, an dem die liebliche Königstochter Nausikaa ihre Wäsche hielt; den Fels, in den der Meerherrscher Poseidon das Schiff verwandelte, in dem Odysseus nach Ithaka gebracht worden war, und Anderes mehr. In späterer griechischer Zeit ist Kerkyra (nahe bei der neuen Hauptstadt) eine korinthische Colonie, ein bedeutender Seestaat, der im peloponnesischen Kriege 120 Kriegsschiffe stellt. Aber die Wechselfälle dieses Kriegs und noch mehr ein Bürgerkrieg brachten die Stadt von ihrer Höhe herab. Zur Römerzeit hieß Stadt und Insel Corcyra. Alterthümer aller Art sind auf Korfu gefunden und gesammelt.

Ungefähr in der Mitte der östlichen, dem Festlande zugekehrten Seite springt die Küste stark nach Osten vor und bildet eine im Norden geöffnete Bucht. An dieser liegt die Stadt Korfu auf dreieckiger Landzunge auf sanft ansteigendem Boden. Von der nach Osten gekehrten Dreieckseite läuft eine felsige Landzunge in das Meer. Auf ihrem äußersten Ende lag die alte Festung Fortezza vecchia, die von den Meereswellen bespült wurde. Auf zwei hohen und steilen Kegelbergen in der alten Festung standen zwei Forts, welche die ganze Stadt beherrschten. Um sie herum Kasernen, Magazine u. s. w. Durch einen tiefen Graben, in den das Meer dringt und über den eine Zugbrücke führt, war die alte Festung von der Stadt geschieden. Dann folgte eine schöne Esplanade mit Akazienalleen, auf der auch die Bildsäule des Grafen von Schulenburg aufgestellt ist, der Korfu 1716 so tapfer vertheidigte[2]) Nach der Stadtseite eine Reihe schöner Häuser. Die Stadt hat meist enge Straßen, manche so eng, daß man ohne sich anzustrengen beide Seiten zugleich berühren kann; einige neuere sind breiter. Unter den Kirchen sind nicht einmal der Dom und die Kirche des Schutzheiligen Spiridion ansehnlich. Auf der breiten dem Lande zugekehrten Dreieckseite im Osten der Stadt lag die neue Festung, Fortezza nuova, auf mäßiger Höhe, und vor der Stadt drei Vorstädte:

1) Der Name Korfu (Ton auf der letzten!) soll von Korypho, d. i. Gipfel, herrühren. So hieß im Mittelalter die Citadelle.

2) Europa wußte die Bedeutung von Korfu immer zu schätzen und nahm an den Geschicken der Insel lebhaften Antheil. So liegt uns z. B. aus dem Jahre 1716 ein fliegendes Blatt vor, welches ganz zweckmäßig eingerichtet ist. Oben ein „Abriß der venetianischen Festung Korfu," darunter der Bericht über die türkische Belagerung. „Und also war dann die gantze Insul von dem bisher angestürmten Ungemach befreyet — und von Gott dem Allmächtigen durch so guten Erfolg dieser wichtige Platz Korfu als eine Vormauer der Freyheit Welschlands und der Christlichen Religion erhalten worden."

Kastrades, Maducchio, San Rocco und mehrere Forts. Endlich war noch das Inselchen Vido stark befestigt, welches den Hafen, die Hauptstation der britischen Mittelmeerflotte, deckte. So war Korfu eine der stärksten Festungen von Europa. In einiger Entfernung von der Vorstadt Kastrades liegt die Bai Paläopolis, der Alkinous-Hafen der Alten, wo einst die Hauptstadt der Phäaken, Chrysopolis, stand; hier befanden sich noch unlängst große Salzschlämmereien, die jedoch jetzt wegen der ungesunden Ausdünstungen aufgegeben sind. Die anmuthige Gegend um die Bai führt den Namen der Alkinous-Gärten, und ist die Lieblingspromenade der Einwohner von Korfu. Die Zahl derselben beläuft sich auf 25,000, nach Andern nur auf 15,921. Bedeutender Handel. Nach Bauart und Sprache macht Korfu italienischen Eindruck, aber ein buntes Gemisch anderer Nationalitäten: Dalmatier, Albanesen, Türken, Griechen, Engländer, drängt sich in seinen Straßen. Der größte Ort nach Korfu ist Milichia oder Leschimo im Süden der Insel. 2000 E.

2) Paxo, nur ein einziger Berg, 1/3 □M., 4901 Einw., südöstlich von Korfu. Der Ort Paxo oder Porto Gaïo, auch S. Nikolas genannt, 404 Einw. Das Felseneiland Antipaxo ist unbewohnt.

B. Die mittleren ionischen Inseln vor dem Busen von Patras.

3) Santa Maura (nach den Reliquien der heil. Maura) oder Leukada, 5 1/4 □M., 20,737 Einw. (die nach Ansted noch am ehesten ungemischten altgriechischen Blutes sein sollen), war ursprünglich eine Halbinsel von Akarnanien, dann durch einen von den Korinthern ausgeführten seichten Durchstich vom festen Lande getrennt. Sie steigt von der Nordspitze fast senkrecht in die Höhe; der St. Eliasberg 3000′. Dann folgen gegen Süden Kegelberge, die in einer geraden Linie hinter einander liegen und an Größe abnehmen, jemehr man sich dem Ende der Insel, Cap Ducato, nähert. Dieses blendend weiße Cap ist das bei den Alten so berühmte leukadische Kalkvorgebirge mit einem Apollotempel. Dort sieht man den steilen Felsen, von welchem herab sich unglücklich Liebende in der festen Ueberzeugung ins Meer stürzten, dieser Sprung werde sie für immer von der Leidenschaft heilen, was denn freilich oft genug geschah, da die unten im Meere aufgestellten Boote nicht immer so glücklich waren, die Herabgesprungenen retten zu können. Die Dichterin Sappho, von Phaon verschmäht, ist in langer Reihe das berühmteste Opfer. Die alte Stadt Leukas, von der Ruinen vorhanden, lag auf der Westküste. Auf einer vorspringenden Landzunge der Ostküste liegt die Stadt Amaxichi oder Amakuki; auf einer Landzunge nördlich von der Stadt zwischen Lagunen das Fort Santa Maura. 4600 Einw. Felseninsel Meganisi, das alte Taphus.

4) Theaki, das alte Ithaka, noch nicht 2 □M., 11,926 Einw. Die Insel des Odysseus. Telemach, der die vom Menelaus geschenk-

ten Rosse ablehnt, schildert seine heimische Insel und die griechischen überhaupt also:

— In Ithaka fehlt's an geräumigem Plan und an Grasflur,
Ziegenweid' ist jene, doch werth vor Weide der Rosse.
Keines der Meereiland' ist muthigen Rossen zur Rennbahn
Oder zur Weide bequem; und Ithaka minder denn alle.

Die von Nordwest nach Südost gestreckte Insel hatte an der Nordküste den Hafen Phorkys, wo die Phäaken den Odysseus aussetzten; im Norden den Berg Neritos, jetzt St. Elias. In die Ostküste schnitt eine tiefe Bucht, der Hafen Rheitron, ein; im Hintergrunde derselben die Stadt Ithaka. Im Süden der Insel das Gebirge Neïon, jetzt Stephano. Der Hauptort Vathi oder auch Ithaka, 2000 Einw. Unter dem einstigen Palaste des Odysseus 200 Gräber. Man fand in denselben Armbänder, Ringe, Ohrringe, Silbermünzen u. s. w. Der Hafen von Skonosa kann die größten Schiffe aufnehmen.

5) Kephalonia, das alte Kephallenia, bei Homer Same, nur durch schmalen Meerarm von Theaki getrennt, $12^1/_2$ □M., 72,787 Einw., die größte der ionischen Inseln. Eine von Norden nach Süden ziehende Kette trägt am Südende den Elato oder schwarzen Berg, die höchste Erhebung der Inseln (5000') ist von Mitte December bis Anfang Mai mit Schnee bedeckt. Das südöstliche Vorgebirge Capro krönt ein Wald — hier eine große Seltenheit. Muscatellerwein. Die Einwohner sind treffliche Seeleute und zeichnen sich durch Speculations- und Unternehmungsgeist aus; schon die alten Kephallenier hatten bei den Griechen diesen Ruhm. An der Südwestküste an einer schönen Bucht, welche mehrere treffliche Häfen bildet, Argostoli, 9000 Einw., und Lixuri, 5000 Einw., Livato, 2000 Einw. Von den alten Städten Kephallenia und Same noch Trümmer.

6) Zante oder Zakyntho, das alte Zakynthos, $7^3/_4$ □M., 39,367 Einw. Die Insel wird von einer Bergreihe durchzogen, die mit steilem Abhange längs des Westufers durch die ganze Insel von Norden nach Süden läuft und sich meistens nach der Ostseite zu einer Ebene verflacht, auf der sich isolirte Berge erheben, unter denen der 1220' hohe Monte Scopo an der Südostspitze der Insel der höchste ist. Das Land gleicht einem großen Weingarten und bringt jährlich über 7 Mill. Pfd. Korinthen; von der ganzen, so überaus lieblichen und anmuthigen Insel gilt das italische Wort: „Zante, Zante, die Blume der Levante." Häufige Erdbeben. An der Ostküste liegt Zakyntho oder Zante, die bestgebaute Stadt der Republik, ein lebhafter Handelsplatz mit 20,000 Einw. Die Stadt liegt am Abhange eines Hügels, auf dem die Citadelle steht, und zeigt italienische Bauart. Großer und schöner Marktplatz (Piazza dell' Erba). Hauptstraße Calla larga. Katholische Kathedrale. Von der See bieten „Stadt und Insel einen ungemein lieblichen Anblick dar. Die erstere zieht sich in bedeutender Ausdehnung an einer geräumigen Bucht an der Nordseite

der Insel hin. Zwischen den weißen, meist ziemlich niedrigen Häusern ragen mehrere schlanke Kirchthürme stattlich empor, dazwischen stehen dunkelgrüne Bäume, und hinter der Stadt thront auf hohem Berge die alte venetianische Veste. Schöne, mit Bäumen und Reben bepflanzte Hügel und Berge umgeben die Stadt, und so weit das Auge reicht, erscheint die Insel wohlbebaut." In der anmuthigen Umgegend viele Casinos und Landhäuser. Bei dem Dorfe Chieri, 200 Schritt vom Meere, zwei Erdpechquellen. Sie bilden eine größere und eine kleinere Lache, in denen man immerfort das flüssige Erdpech sieden und wallen sieht. Darüber steht ein Wasserbecken. Man gewinnt jährlich an 300 Pfund Erdpech.

Die Inseln Strivali sind die alten Strophaden.

C. Die südlichen ionischen Inseln zwischen Morea und Kandia.

7) Cerigo, das alte Kythera, 5 □M., 14,454 Einw., liegt ganz von den übrigen Inseln getrennt, dem Cap San Angelo gegenüber an der Südküste von Morea. Im Alterthume war die meist von Sparta abhängige Insel dem Dienst der Venus Urania geweiht. An der Südküste liegt der Hauptort Kapsali oder Cerigo, 1393 Einw., mit einem Castell auf jähem Abhange über sich, der Hafen der alten Stadt Kythera. Ihre Stelle heißt Palanopoli. Einige Thürme und Mauerbruchstücke bezeichnen den Umfang. Auf einer Höhe einige Säulenfragmente vom Venustempel. Felsengräber. S. Nikolo auf der Ostküste mit dem besten Ankerplatze.

Die Eilande Cerigotto, von geflüchteten Kandioten besiedelt, und Pori.

§. 11.

Das Königreich Dalmatien.

Auch dieses österreichische Kronland, im Alterthum nach seinem nördlichen Theile zu Liburnien, im Süden zu Illyricum gerechnet, ist ein Stück aus der venetianischen Erbschaft. Denn nachdem die Republik mehrere Jahrhunderte mit Ungarn um den Besitz der dalmatischen Seeküste gekämpft, gelang es ihr im 15. Jahrhundert, das Land unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Nach Venedigs Sturze kam Dalmatien im Frieden von Campo Formio 1797 an Oesterreich, mußte aber 1805 an Frankreich abgetreten werden. Napoleon vereinigte Dalmatien zuerst mit seinem Königreich Italien, 1810 mit den von ihm geschaffenen illyrischen Provinzen. Sein Sturz brachte Dalmatien an Oesterreich zurück; auch Ragusa und Cattaro wurden damit vereinigt.

Dalmatien ist der von einer Breite von 10 M. zu einer Viertelmeile zusammenschrumpfende horizontal und vertical wundersam zerstückelte Landstreifen, welchen die zerklüfteten, wasserarmen dinarischen Kalkalpen und die Berge von Montenegro am adriatischen Meere frei lassen; „ein Karstland, mit vielen Höhlen, muldenförmigen Einsenkungen und trichterförmigen Thalkesseln.“ Gebirgsflüsse stürzen in mächtigen Wasserfällen zur vielfach eingeschnittenen Küste, die an Hafenstellen reich ist. Die bedeutendsten sind Kerka, Cettina, Narenta. Eine Kette größerer und kleinerer begleitender Inseln ist vorgelagert, vom Meere abgerissene Ausläufer des Küstengebirges.

Der Flächeninhalt 232½ □M. mit (1857) 404,499 Einw. Davon gehören neun Zehntel ihrer Abstammung nach dem serbo-kroatischen Stamme an und führen im nordöstlichen Theile des Landes den Namen Morlakken (die am Meere, more, wohnen); im Süden unterscheidet man Ragusaner und Bocchesen. Die Sprachen gehen bunt durcheinander. Das Volk spricht illyrisch, italienisch ist Umgangsidiom, deutsch officielle Sprache. Dem religiösen Bekenntnisse nach giebt es an 340,000 römische Katholiken (Erzbischof in Zara, Bischöfe in Sebenico, Spalato, Macarsca, Cattaro, Ragusa), 1000 unirte Griechen, 80,000 nicht unirte, 500 Juden.

Das Land zerfällt in 4 Kreise: Zara, Spalato, Ragusa, Cattaro.

1) Zara, der nördliche Theil des eigentlichen Dalmatiens, 101 □M. mit 10 Bezirken: Zara, Pago, Arbe, Obrovazzo, Benkovac, Sebenico, Knin, Dernis, Scardona, Kistanje. Die stark befestigte Hauptstadt Zara liegt auf einer vorspringenden schmalen Landzunge am Kanal von Zara, der Insel Ugliani gegenüber, 20 M. von Ancona und 28 M. von Triest. Eine Citadelle vertheidigt den Hafen. Vom Festlande scheidet die Landzunge ein Graben, über den eine Zugbrücke führt, 8000 E. Schöner von Dandolo erbauter Dom. Zahlreiche Rosoglio-Brennereien, die den Maraschino (Marasche, kleine schwarze Kirschen) liefern, ein Fabrikzweig, der in allen größeren Städten Dalmatiens betrieben wird. Alt-Zara, jetzt ein geringer Ort, zur Römerzeit als Jadera berühmt und ansehnlich. Sebenico auf einem Landstreifen, der nur durch schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhängt, an der Mündung der Kerka, auf durch Stiegen verbundenen Terrassen, mit zwei Forts und einer prächtigen Kathedrale, die als schönste Kirche von Dalmatien gilt. Den Fluß aufwärts Scardona, die Hauptstadt des alten Liburnien. Knin, ein fester Platz auf einem Hügel an der Kerka. Unter den zum Bezirk gehörigen Inseln sind Pago und Arbe mit gleichnamigen Hauptorten die bedeutendsten. Von Zara und Sebenico abgesehen hat kein Ort 2000 E.

2) Spalato,[1] der südliche Theil des eigentlichen Dalmatiens, 94½ □M. mit 12 Bezirken: Spalato,* Trau, Almissa, San Pietro della Brazza, Lesina, Lissa, Verlika, Imoski, Macarsca, Mietkovich, Vergoraz, Sign. — In der Nähe des heutigen Dörfchens Salona stand die gleichnamige große Römerstadt. Jetzt sieht man hier eben so viele Weinberge, als im Alterthume Häuser, und die halb eingesunkenen Mauern dienen als Umzäunung. Nicht selten schlägt die Rebe ihre Wurzeln durch ein aus dem köstlichsten Marmor bestehendes Mosaik. Als der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1815 diese Ruinen be-

1) Spalatro ist nicht die richtige Form und besonders im venetianischen Dialekte gebräuchlich.

sucht hatte, warf er Fonds für weitere Nachgrabungen aus, die der Professor Lanza anstellen sollte, und ließ ein Museum für diese Alterthümer errichten. So ist nun schon ein Theil des alten Salona wieder zu Tage gefördert worden, und man hat vortreffliche Sachen gefunden, einen herrlichen Junokopf in Marmor, mehrere kostbare Steine mit Inschriften, und viele andere Gegenstände, als Ketten, goldene Ringe, geschnittene Steine, Krystallfläschchen, Spiegel, Dintenfässer von Metall, in denen man noch eingetrocknete Dinte gefunden hat. In einem prächtig aufgeführten weiten Palaste lebte Kaiser Diocletian, als er der Herrschaft entsagt hatte. Er zog sein damals blühendes Geburtsland dem gepriesenen Italien vor. Als Salona 620 durch Slaven und Avaren zerstört ward, bauten sich die Einwohner in jenem Kaiserpalaste an (Palatium, Spalato), welcher die Altstadt bildet. Später kamen die Neustadt und vier Vorstädte hinzu. Das jetzige Spalato, im Hintergrunde eines gleichnamigen Busens, ist die volkreichste Stadt des Kronlandes, 11,000 E., mit befestigtem Hafen und lebhaftem Handel. Viele römische Bauten und Alterthümer machen sie interessant. Von den Ringmauern des im Rechteck erbauten Palastes sind die nördliche und östliche Seite erhalten; auch die 50 dorischen Säulen der großen gegen das Meer gerichteten Halle stehen noch zum Theil. Eine Sphinx von Syenit steht am Eingange des Porticus, der jetzt als Kaffeehaus benutzt wird. Dazu kommen drei Thore. Die Kathedrale, ehemals ein Jupiterstempel, die Taufkapelle St. Johann, ein Tempel des Aesculap. Der Domplatz ist der einstige Peristyl des Palastes. Auf dem Festlande ist Trau, 3100 E., nach Spalato die größte Stadt, durch Brücken mit der Insel Bua verbunden Reste einer aus ungeheuren Quadern aufgeführten Wasserleitung. Bergfestungen Clissa (einst ein Seeräubernest) und Sign. Opus, ein Fort auf einer Insel der Narenta. In den Sümpfen umher bedeutender Blutegelfang. Sehr fruchtbar und bewohnt sind mehrere Inseln: Brazza, die größte des dalmatischen Archipels. Lesina mit gleichnamiger Stadt, 2200 E. Lissa, die wohlhabendste Insel. Der gleichnamige Flecken hat einen der besten Häfen des adriatischen Meeres und viel Verkehr mit der italischen Küste. 4000 E. Sardellenfang.

3) Ragusa, das Gebiet der ehemaligen Republik und die dalmatische Insel Curzola, durch Streifen türkischen Gebietes (S. 63.) von den Districten Spalato und Cattaro geschieden, 25 □M. und 4 Bezirke: Ragusa, Orebic, Stagno, Curzola. Die aristokratische Republik Ragusa ist im 13. Jahrhundert entstanden und zahlte an verschiedene Schutzherren Tribut: „den Türken (20,000 Zechinen) aus Furcht, den Venetianern aus Haß, dem Papst, Kaiser und Neapel (das den Oberbefehlshaber der Truppen ernannte) aus Respect.“ Dabei war der kleine Staat für seine Freiheit in beständiger Sorge, die Thore der Hauptstadt standen täglich nur einige Stunden offen. Darum wechselte auch die höchste Würde des Rectors alle Monate. Während seiner Amtsführung wohnte er im Herzogspalaste, trug einen langen seidenen Rock mit weiten Aermeln und erhielt den Monat 5 Ducaten, wenn er zugleich Mitglied der Pregadi, der höchsten Administrations-Behörde war, täglich 1 Ducaten Besoldung. Der Rath der Zehn und der Große Rath standen ihm zur Seite. Die Einkünfte beliefen sich auf 100,000 Ducaten. Durch wiederholte Pest und Erdbeben fing die blühende Handelsstadt, die auch der Sitz der ersten slavischen Literatur ist, im 16. und 17. Jahrhundert an zu welken. Der kleine Staat wurde in den Untergang Venedigs verflochten, 1807 an Frankreich überlassen, von diesem 1811 den illyrischen Provinzen einverleibt, und 1814 von Oesterreich in Besitz genommen. Im erstgenannten Jahre hatte die Stadt noch 363 Schiffe, 1814 nur noch 63. Da wo jetzt der Flecken Alt-Ragusa steht, lag die Römerstadt Epidaurus. Als diese 656 von den Slaven zerstört ward, siedelten sich die Bewohner 2 M. davon in Ragusa, slavisch Dobrownik, an. Die Stadt liegt am Fuße und theilweise auf den felsigen

Abhängen des kahlen und steilen Sergio, nach welchem zahlreiche Treppen empor führen, und hat mit den Vorstädten Pille und Ploce ungefähr 6000 E. Durch ihre vielen Thürme und ihre hohen Mauern gleicht sie einer Festung des Mittelalters. Im Innern sind enge, aber reinliche Gassen. Der gegen 400 Schritt lange, sehr breite Corso, die Hauptstraße, theilt die Stadt in zwei ziemlich gleiche Hälften. Von den Kirchen sind die Kathedrale, die St. Blasius- und die Jesuitenkirche die bemerkenswerthesten, von andern Gebäuden verdient der prächtige, in gothischem Stil erbaute Palast des vormaligen Rectors Erwähnung. Die Festungswerke bestehen in dem Thurme Mincetto und dem Fort Imperiale, welche die Stadt, und in den Forts San Lorenzo und Leveroni (auch Ravelino genannt), welche den Hafen beherrschen. Dieser ist so klein, daß in ihm kaum drei größere Schiffe Raum haben, und gegen Wind und Wellen nur durch einen unbedeutenden Molo geschützt. Einen bessern Zufluchtsort für die Schiffe der Stadt bildet die schöne Bucht, an welcher der Ort Gravosa, slavisch Grusch, liegt und wo die wohlhabenden Einwohner Ragusas sich mit zahlreichen Landhäusern angebaut haben. Dieser Hafen hat eine sehr bequeme Einfahrt und ist weit und tief.

Der Flecken Stagno liegt auf der Halbinsel Sabioncello und wurde 1850 durch ein schreckliches Erdbeben von 63 Stößen fast ganz zerstört. Die fruchtbaren, reichen Inseln: Curzola mit gleichnamiger Hauptstadt, 2300 E. Meleda, die höchste Insel (3650′), mit vielen giftigen Vipern, von Einigen für das Melite der Apostelgeschichte gehalten, und Lagosta.

4) Cattaro, im Wesentlichen der ehemals venetianische Antheil von Nord-Albanien, 12 □M. mit 4 Bezirken: Cattaro, Budva, Risano, Castel nuovo. Die Hauptstadt liegt an dem wundervollen Golf von Cattaro, der durch eine enge Passage in eine äußere und innere Abtheilung zerfällt. Er hat 13 Seitenbuchten und so romantische Gebirgsufer, daß er mit dem Bosporus und dem Golf von Neapel verglichen wird. Das ganze Gestade ist mit Dörfern und Landhäusern besetzt. Wein-, Oliven- und Citronengärten hängen an den Felsbergen nieder; allerwärts thürmen sich nackte Felsen auf. Im hintern Golf an der Spitze des südlichen Zipfels liegt die befestigte, engstraßige, düstere Stadt, darüber auf dem 400′ hohen Sella das Fort San Giovanni. Handel mit Montenegro, welches schon unter den Kanonen der Castelle anfängt. 2500 E. Castel nuovo, in sehr fester Lage, war einst die Hauptstadt des Herzogthums St. Saba (S. 63.). Die Torre Boscovich, wo die Grenzen von Oesterreich, Montenegro und der Türkei zusammenlaufen, das südlichste Gebäude der österreichischen Monarchie.

Drittes Capitel.

Die Alpen-Halbinsel Italien.

§. 1. Grenzen. Umfahrt. Räumliche Dimensionen.

Die Halbinsel Italien,[1]) einst Hesperien (Abendland), von unsern Altvordern, welche die römischen Provinzbewohner Walen oder

1) Niebuhr: „Italien (was Niederland bedeuten soll) ist erst spät im Umfange seiner natürlichen Grenzen, der Alpen und der Meere, unter dem einzigen Namen zusammengefaßt werden. Uralt einheimisch im Süden, ward dieser auf die nördlichen Länder erst dann ausgedehnt, als die römische Herrschaft die ganze Halbinsel zu Einem Staate vereinigt hatte, und durch Ansiedelung und durch Verbreitung der lateinischen Sprache ihre Bewohner zu einer einigen Nation schuf."

Wälchen zu nennen pflegten (noch bei Seb. Frank für Italiener gebraucht), Wälschland genannt, ist durch den Alpen-Halbmond, der ihr seine concave Seite zuwendet, von dem Rumpfe Europa's, im Besondern von Frankreich und Deutschland geschieden. Mit dem Nordostende reicht sie an das Balkanland — wie Vorder- und Hinter-Indien zusammenstoßen. Die natürlichen Grenzen, wie sie im Ganzen bei dem römischen Italien festgehalten wurden, sind die See-Alpen, cottischen, penninischen, lepontischen, rhätischen, tiroler, karnischen und julischen Alpen; sie kommen erst bei der allgemeinen Betrachtung der Alpen zur Besprechung. Die politischen Grenzen des heutigen Italiens greifen mit Nizza, Savoyen über die natürlichen heraus. Dagegen gehören Theile der Schweiz (Canton Tessin und Stücke von Graubünden) und Deutschland (Süd-Tirol, das aber in dem obern Etsch- und Eisackthale deutsche Bevölkerung hat, Görz und Istrien) physisch angesehen zu Italien.

Die maritime Begrenzung durch adriatisches, ionisches und tyrrhenisches Meer lehrt uns die Umfahrt.

Von der Spitze des Busens von Fiume, 45° 19′ 39″ B., 36° 6′ 21″ L. läuft die Küste 10 M. südsüdwestlich, durch den 1 1/2 M. tiefen Golf des Arsa eingerissen zum Cap Promontore. Die Meerstraße zwischen dem Festlande und den Inseln Cherso und Osero heißt Kanal von Quarnero. Nun tritt auf 15—16 M. ein Zug nach Nordnordwesten ein bis zur Bucht von Pirano. So ist eine 10 M. lange Halbinsel, Istrien, ausgeschnitten. Auch ihre Westküste ist durch Fiorde eingeschnitten, unter denen der Kanal von Lame der bedeutendste ist. Seine Spitze ist von dem Ende des Arsa-Golfs nur 4 1/2 M. entfernt; sie schneiden den südlichsten Absatz von Istrien aus.

Wie im Nordosten der Busen von Fiume, so begrenzt im Nordwesten der Golf von Triest, 45° 38′ 37″ B., 31° 26′ 12″ L., Istrien. Von der Pirano-Bucht zieht das Ufer, vielfach eingeschnitten, 3—4 M. nach Nordosten, dann eben so weit nach Nordwesten, endlich nach der Ausbiegung des kleinen Busens von Monfalcone, 2—3 M. nach Südwest bis Grado, das von der Bucht von Pirano 2 1/2 M. entfernt ist.

Von Grado oder der Isonzo-Mündung streicht die Küste 12 M. westsüdwestlich bis Venedig, dann 15 M. nach Süden. Das Adria-Meer zwischen der Halbinsel Istrien und dem Festlande heißt Golf von Venedig, 45° 25′ 47″ B., 30° 1′ 3″ L.

Der nach Nordwesten ausgeschweifte 34 M. lange Küstenbogen von Grado bis Ravenna, an dem eine Menge von Alpenflüssen münden, ist durch eine wundersame Bildung ausgezeichnet. Meer und Festland sind in einer Breite von 1—2 M. durch die seltsame Uebergangs-Bildung der Lagunen geschieden: Sümpfe und Moräste, seichte Strandseen, aus denen Sandinseln auftauchen. Vom offenen Meere

sind die Lagunen durch Landstreifen geschieden, welche mit Sanddünen besetzt sind. Wälle, wie sie das Meer von niedern Flachküsten aus angespültem Gerölle bildet. In einer Zeit, von welcher die Geschichte nur dämmernde Kunde hat, war hier flacher Meeresstrand. Blühende Städte seefahrender Tusker und Umbrier wandten in weitem Bogen einen Kranz um das Ufer: Hadria, Spina, Altinum, im Norden Aquileja, im Süden Ravenna. Jahrtausende lang haben an diesem Strande die zahlreich mündenden Flüsse Schlamm und Sand angehäuft und ihr Abfluß ist mit der von Nordost nach Südwest ziehenden Meeresströmung zusammen getroffen. Weiter und weiter ist das Land gegen das Meer vorgerückt, doch treffen die feindlichen Mächte hier nicht unmittelbar auf einander. Oefters sind diese Landstreifen durch Meerlücken unterbrochen: so entstehen schmale, langgestreckte Inseln (Lidi). Durch jene Lücken stehen natürlich nun die Lagunen mit dem Meere in Verbindung; sie werden mit der Fluth gefüllt und mit der Ebbe trocken gelegt (Valli oder Paludi salse). Wo ein nicht durch Meerlücken unterbrochener, mit Schilf und Röhricht besetzter Landstreifen vom Meere scheidet, da entstehen Süßwassersümpfe (Valli oder Paludi dolci), hier und da in trocken gelegtes Weideland oder in eingedeichte Marschen verwandelt.

Immer mehr verwandelt sich an jener Küste das Meer in festes Land. Spina lag schon vor 1800 Jahren 2 M. landeinwärts. Die Stadt Adria lag zur Römerzeit am Meere, jetzt $4\frac{1}{2}$ M. davon. Selbst seit 1600 hat sich das Mündungsland des Po bedeutend verändert und ist weiter nach Osten vorgerückt. Man berechnet, daß seit dem der Fluß jährlich im Durchschnitt 260' Landes angesetzt hat. Die Lagunen gehen dabei natürlich immer mehr dem Seichtwerden und endlichen Austrocknen entgegen.

Von Ravenna zieht die Küste 17 M. nach Südosten bis zur Stadt Ancona und dem bald folgenden Cap Comero. Da von da bis zur Mündung des Pescara 17 nach Südosten gerichtete Meilen folgen, so entsteht bei Ancona eine scharfe Ecke, der Ellenbogen von Italien, was auch im Griechischen der Name der Stadt bedeutet. Südlich von Ravenna bei Rimini wird die Küste felsig und ansteigend.

Von der Pescara- bis zur Fortore-Mündung 15 wieder direct nach Südosten gerichtete Meilen. Auf einer Strecke von 50 M. hat sich die italienische Ostküste einförmig genug entwickelt. Sie ist schon nördlich vom Fortore Flachküste geworden.

Von der Fortore-Mündung streicht die Küste 9—10 M. fast direct nach Osten, und ist durch mehrere haffartige Seen, wie den Lago di Salpi und Pantano Salso mit Salzschlemmereien bezeichnet; dann 2 M. nach Süden, endlich 4 M. nach Südwesten. So ist ein Vorsprung ausgeschnitten, den das isolirte Gebirge des Monte Gargano ausfüllt. Die Küste ist, besonders am Cap Gargano,

41° 45′ B., Felsengestade. Bei dem wieder eintretenden südlichen Zuge des Ufers entsteht ein Meerbecken, der Golf von Manfredonia oder Siponto, 41° 37′ 42″ B., 33° 34′ 13″ L.

Die nun meist flache und geradlinige Küste nimmt 48 M. weit bis Cap Gallo die normale italische Direction nach Südosten an.

Von Cap Gallo bis Cap Otranto, 40° 8′ 36″ B., 36° 9′ 18″ L., dem steilfelsigen Näherungspunkte an die östliche Halbinsel, 11 südsüdöstlich gerichtete Meilen.

Wir gelangen aus der Straße von Otranto in das ionische Meer.

Von Otranto geht das Ufer 6 M. südsüdwestlich zum Cap (Santa Maria) di Leuca, dem Promontorium Japygium oder Salentinum der Alten, 39° 45′ B.

Von Cap di Leuca wendet sich der bergige Küstenzug, der sich nun schon zu der reicheren Entfaltung des Westens anschickt, 20 M. nach Nordwesten. Die Küsten des adriatischen und ionischen Meeres sind auf diesem Punkte nur 5 M. entfernt. Dann 18 M. nach Südsüdwesten, endlich 10 M. wieder mit bergigem Ufer als Flachküste nach Südosten bis Cap Alice, 39° 24′ 15″ B., welches 15 M. von Cap di Leuca entfernt ist. Die drei eben abgegrenzten Küstenstrecken umgeben den Golf von Taranto. Er breitet sich zwischen den beiden Halbinseln von Apulien und Calabrien, in die sich die große Halbinsel im Süden gabelt, der kleineren östlichen oder apulischen und der größeren westlichen oder calabrischen.

Von Cap Alice 5 M. südlich nach dem steil aufsteigenden Cap Nau oder Cap delle Colonne (Säulen-Cap). Die Alten nannten es das lacinische Vorgebirge. Es trug einen reichen Junotempel und galt als westliche Eingangspforte zum tarentinischen Busen. Noch im vorigen Jahrhundert standen Säulen des Tempels; jetzt liegen nur Trümmer umher.

Vier nach Südwesten gerichtete Meilen bis Cap Rizzuto.

Der südwestliche Zug wird durch zwei nach Nordwesten gerichtete Meilen unterbrochen, und geht dann 6 M. zum Cap Stellati weiter. Zwischen diesem und Cap Rizzuto der Golf von Squillace (Sinus Scylläus).

Sechs gerade nach Süden laufende Meilen, drei nach Südwesten, acht nach Südsüdwesten zum Cap Spartivento (Prom. Herculis), 37° 46′ B., 34° 15′ L., 80 M. von der afrikanischen Küste entfernt. Fünf nach Westen gerichtete Meilen zum Cap dell' Armi (Prom. Leucopetra), 37° 58′ B.

So stuft sich der Zug von Cap Alice bis Cap dell' Armi, mit Ausnahme des Squillace-Golfs Gebirgsküste, in drei Treppenabsätzen ab; die beiden obersten, Alice bis Colonne und dann bis Stellati, sind sich genau parallel.

Von Cap dell' Armi streicht die Küste 5 M. nach Nordnord-

westen. Die Straße (Faro) von Messina trennt die vorgelagert Insel Sicilien.

Von der Meerenge ist Cap Vaticano in nordöstlicher Richtung 6 M. entfernt. Die sanft nach Osten eingebogene Küste bildet den Golf von Gioja. Wohlbewässerte Ebenen schließen ihn ein.

Von Cap Vaticano ziehen 4 M. nach Nordosten. Das Land biegt sich ganz entschieden nach Osten, und da hernach nordwestliche Direction beginnt, entsteht der Golf von Santa Eufemia, 38° 58′ B., 34° 4′ L., wiederum von kleinen wasserreichen Küstenebenen umgeben. Er ist vom Squillace nur 3 M. entfernt; das südliche Fußende Italiens ist zart und schlank gegliedert.

Von Cap Suvero, dem Nordende des Golfs von Eufemia, zieht die Küste 16 M einförmig nach Nordnordwesten; eine kleine nach Südwesten gerichtete Strecke von 3 M. bildet mit der vorigen den Golf von Policastro. Er ist vom tarentinischen Busen 10 M. entfernt.

Die nordwestliche Eingangspforte zum Golf von Policastro ist das zackige Cap del Spartimento, bei den Alten nach Palinurus, dem Steuermanne des Aeneas benannt, dessen Grabgemäuer der Uferbewohner zeigt. Die Kalkfelsen des weit in das Meer vorgeschobenen Vorgebirges sind vom Meere zu Grotten ausgewaschen. Ein Hafenort Palinuro ist noch vorhanden. Von hier bis Cap Licosa (Prom. Leucosia), 8 M. nach Nordwesten. Das Gebirge tritt dem Gestade ganz nahe.

Von Cap Licosa bis Punta della Campanella (von dem Läuten einer Glocke bei Sarazenengefahr), bei den Alten Vorgebirge der Minerva, 8 M. nach Nordwesten. Dazwischen bildet die 3—4 M. nach Osten eingebogene Küste den schönen Golf von Salerno, 40° 44′ B., 32° 26′ L. Seine Nordküste ist die gebirgige Halbinsel von Sorrent: gezackte Felsengestade, Vorsprünge, die kleine Golfe bilden, Klippen und Grotten. Das südliche Ufer um die Mündung des Sele ist eine wellenförmige, öde und ungesunde Maremme, in der Büffel, Rinder und Pferde weiden. Der hohe Graswuchs erinnert an die Savannen in Amerika.

Gleich hinter der felsigen Halbinsel von Sorrent, die mit der Punta Campanella endigt, öffnet sich der schönste Busen Italiens, der Golf von Neapel, 40° 50′ 15″ B., 31° 55′ 18″ L.; wir verweilen später bei seiner genaueren Beschreibung und bemerken nur noch, daß mit den seinen Eckpfeilern vorgelagerten Inseln Capri, 40° 35′ B., 31° 41′ L., Procida, Ischia die insulare Entfaltung der italischen Westküste beginnt.

Von Cap Miseno, der Nordecke des neapolitanischen Golfs, das wie ein kolossaler Grabhügel[1]) mit südlichem Flor üppig bedeckt,

1) Aber Aeneas der Fromme setzt ein erhabenes Grabmal
Seinen Gefährten hier; und Waffen und Ruder und Tuba
Legt er auf den ätherischen Berg; Misenus von jenen
Nun genannt, Jahrhunderte trägt er den ewigen Namen.

aus dem Meere ragt, 8 M. nach Nordnordwesten hinauf; eine gleich lange Strecke richtet sich nach Westen zum Cap Circello (Circaeus mons, Wohnsitz der Zauberin Circe), 41° 12′ 25″ B., 31° 14′ 24″ L. Theophrast um 370 v. Chr. kennt es noch als Insel. Die üppige Vegetation und die wundervolle Aussicht, die bis Sardinien und Corsica, vom Vesuv bis zur Peterskuppel reicht, üben noch jetzt ihren Zauber. So entsteht der Golf von Gaeta. Der Vorsprung, auf welchem Gaeta selbst liegt, theilt den Golf in zwei Hälften. Fruchtbare Küstenebenen, die aber von Sumpfstrichen unterbrochen sind. Kleine begleitende Inseln: Ponza, Palmarola.

Von Cap Circello bis Cap d'Anzo 6 M. nach Nordwesten. Bewaldete Hügel trennen auf dieser Strecke vom Meeresufer die pomptinischen Sümpfe.

Von Cap d'Anzo zieht die Küste 22 M. flach und einförmig, auch ohne Gestade-Inseln, nach Nordwesten weiter bis zum Felsberge von Argentaro, 42° 23′ 25″ B., 1660′, welcher die Halbinsel von Orbitello bildet. Der ganze Strich, welcher das Mündungsland des Tiber enthält, ist sandig und sumpfig.

Von Monte Argentaro bis zu dem ähnlich vorspringenden Felskegel von Piombino, 43° B., 11 M. nach Nordwesten. Die etwas nach Osten ausgeschweifte Küste ist von einem Halbmonde von Gestade-Inseln gesäumt; die größten, Giglio und Elba, liegen den beiden Felsencaps vor. Die Straße von Piombino, zwischen Elba und Piombino, führt aus dem toscanischen Meere in das ligurische. Das Ufer bedecken Maremmen, theils sumpfig und morastig, theils sandig und steppenartig, ohne Anbau, wegen verpesteter Luft und bösartiger Fieber im Sommer fast menschenleer. Dagegen Weideplätze und Wälder für zahlreiche Heerden von wildem Rindvieh, halbwilden Pferden, von Büffeln und Schweinen. Im Winter steigen Hirten mit ihren Heerden vom Hoch-Apennin in die Ebene, um Futter und mildere Luft zu finden. Auch diese Küstenlandschaften sind durch Ablagerungen von Schutt- und Schlammmassen, welche den Abfluß der kleinen Bergwasser hindern, entstanden. Sumpfseen treten auf den beiden Halbinseln von Piombino und Orbitello und dazwischen an der Mündung des Ombrone auf.

Von Piombino bis zu der Mündung des Flüßchens Magra, 17 nach Nordwesten gerichtete Meilen; besonders im Süden der Arno-Mündung sumpfiges Maremmenland wie die vorhergehende Strecke.

Von der Magra-Mündung streicht die Küste 15 M. nach Nordwesten. Die Riviera di Levante der Republik Genua, Punta del Mesco, Punta Chiapa; dann eine Strecke von 13 M. nach Südwesten bis Porto Maurizio, 44° 24′ 8″ B., 26° 34′ L., gerichtet, die Riviera di Ponente, das Westgestade. Cap di Noli, Cap delle Melle, Cap Verde. Beide Rivieren umschließen den Busen von Genua, den innersten Winkel des ligu-

rischen Meeres. Der ganze Küstenstrich entspricht der Ostküste von Grado bis Ravenna; aber wie verschieden ist die Natur beider Ufer! Dort flache, reizlose Sumpfküste. Hier tritt der Apennin, der bei der Magra noch 1—1½ M. vom Meere entfernt war, oft unmittelbar an das Ufer und läßt an einigen Stellen nur eine schmale Strandebene von ein paar hundert Schritten übrig. Die See dringt namentlich auf der Riviera die Levante in prachtvollen Busen ins Land; so folgt bald auf die Magra der Busen von Spezzia, 44° 4′ 13″ B., 27° 31′ 12″ L., weiter nach Nordwesten die Bai von Rapallo. Die gürtende Gebirgsmauer ist rauh, aber sie schützt die Küste vor Nordstürmen, die wie ein Treibhaus dafür die ganze Macht anprallender Sonnenstrahlen empfindet. Darum gedeihen vorzüglich Oliven und Südfrüchte, ja die Producte südlicher Grade, wie die Zwergpalme. Die Dattelpalme bringt es nicht zur Frucht.

Von Porto Maurizio bis zur Mündung des Var sind noch 10 nach Westsüdwesten gerichtete Meilen. Diese Strecke theilt im Ganzen den Charakter der Rivieren. Cap San Martino, Cap Ospizio.

Die ganze im Verhältniß zu Griechenland buchtenarme Küstenlänge der fast überall gleich breiten Halbinsel beträgt 350 M., der Flächeninhalt des continentalen Italien 2000, der Halbinsel 2960, des Ganzen 5790 □M.

Die Gestalt der Halbinsel hat man gern mit einem Stiefel verglichen: Monte Gargano der Sporn, Cap Leuca der Absatz, Cap Spartivento die Fußspitze. Weit wichtiger wird es sein, die Gestalt des Landes so in die Vorstellungskraft aufzunehmen, daß man es aus dem Gedächtnisse ziemlich richtig zeichnen kann. Es ist das gerade bei Italien nicht leicht. Die entworfenen Zeichnungen sind an folgenden Hauptpunkten zu prüfen. Ziemlich unter gleicher Breite müssen liegen: Var- und Arno-Mündung, Cap Circello und Südfuß des Gargano, dasselbe Cap und die Nordspitze von Sardinien; unter gleicher Länge: Po- und Tiber-Mündung, Gargano und Spartivento, Circello und die Nordwestspitze von Sicilien.

Die „italische Welt“ reicht weiter als der Halbinselstiefel: zu ihr gehören die großen Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica und kleinere Inselgruppen.

§. 2. Das continentale Italien oder die italischen Niederlande.

Italien „die edle gegne in Europa“ zerfällt in zwei von der Natur deutlich geschiedene Haupttheile. Das nördliche, in einer Breite von 85 M. mit dem Rumpfe Europa's verwachsene Land, an die steil und ohne Uebergänge abstürzenden Alpenketten gelehnt, ist ein zum adriatischen Meere geneigtes Flachland, welches für jede Thätigkeit des gebildetern Lebens Gelegenheit und Mittel bietet, ein mildes Klima, regsame Bewohner und in allen seinen Theilen eine leichte Communi-

cation hat. Im Süden scheidet es der von den See-Alpen nach Südosten ziehende Apennin, der fast das Meer erreicht, von der eigentlichen Halbinsel ab. Darum wurde dieses nördliche Italien, eine Landbildung selbstständiger Existenz, gegen eigentlich italische Natur Flachland (vielleicht einst Seebecken), schon von den Römern nicht zu Italien, sondern zu Gallien gerechnet (Gallia cisalpina). Im Mittelalter erscheint es fast mehr mit Deutschland als mit Italien in Verbindung. Auch Napoleon pflegte das continentale Italien und die eigentliche Halbinsel zu unterscheiden. Die Lombardei ist nur eine continentale Zugabe zur Halbinsel, wie Sicilien eine maritime: beides die Kornkammern, welche die Nord- und Südenden der ärmeren Halbinsel so sehr bereicherten, daß sie viele Millionen ernähren, daß Rom die Capitale eines großen Weltreiches werden konnte.

Die italischen Niederlande, das Kriegsfeld, auf dem Italiens Geschick so oft in großen Schlachten entschieden ist, strecken sich vom Steilfuße der Alpen und des Apennin bis zu der flachen adriatischen Küste und werden nur zweimal durch zwei isolirte Hügelgruppen von geringer Ausdehnung unterbrochen, welche, wie der Kaiserstuhl aus der oberrheinischen Tiefebene, inselartig mit zahlreichen kegelförmig gestalteten Kuppen aus dem fast wagerechten Tieflande steigen. Im Südwesten von Padua erheben sich die bericischen Hügel bis 1830′, im Süden von Vicenza die euganeischen Berge, hohe isolirte Basaltpyramiden, mit dem Monte Venda, 1800′ und vielen Mineralquellen. Beide Gruppen bestehen aus Flötzkalk, aus dem die kegelförmigen Trachythügel sich erheben, haben reizende Thäler und herrliche Vegetation, und bilden, mit Landhäusern besetzt, eine Zierde der Landschaft. Sie theilen die Tiefebene in zwei Theile, die lombardische und die venetianisch-friaulische Ebene.

Die Hauptwasserader der Tiefebene ist der Po (Padus, in der Mythe [Phaeton] Eridanus)[1]), mit einer Lauflänge von 90 M., während der directe Abstand zwischen Quelle und Mündung 60 M. beträgt. Obwohl sein Gebiet (1870 □M.) ein geographisches Ganze ausmacht, bietet es doch Landschaften von mannigfach nüancirtem Charakter: wilde Gebirgsgegenden in den Alpen auf der einen Seite, und Niederungen am Meere, die sich über dieses fast gar nicht erheben und durch ihren Anblick an die Niederlande erinnern, auf der andern. Während der Anwohner seiner Quellen mit der Kargheit des Bodens kämpft und Lawinen fürchtet, sieht der Anwohner seiner Mündungen zu gewissen Jahreszeiten weit und breit die Umgegend unter Wasser gesetzt, über welches nur die Bäume mit ihren Kronen, und die Ortschaften emporragen, welche auf künstlich erhöhtem Boden angelegt sind. Die Quellen des Po, 6047′ über dem Meere, werden von den Schneefel-

1) Seume: Eridanus und Rhodanus scheinen mir ganz die nämlichen Namen zu sein und die beiden Flüsse haben unstreitig große Aehnlichkeit mit einander.

dern und Gletschern des Monte Viso, des Grenzpfeilers zwischen cottischen und See-Alpen, genährt. Mit starkem Gefälle stürzt er in die Ebene und nimmt auf eine kleine Strecke seine zukünftige Hauptrichtung nach Osten an. Dann wendet er sich nach Norden; bei Turin, 640′ über dem Meere, trägt er 300 Schritt breit schon kleine Fahrzeuge. Im nordöstlichen Bogen umspannt der Fluß in felsigem Bette das Bergland von Montferrat, den nördlichsten Abfall des Apennin, und nimmt dann auf immer die östliche Normaldirection an „Alles Wasser, so die Alpes oder das Hochgebirg und der Apenninus ausgießen, führt er mit sich, 30 namhafftige wasser," — sein „Flußgefolge" wie es bei Dante heißt. Auf dem linken Ufer stürzen ihm Alpenflüsse zu: die Dora Ripera vom Monte Genèvre, die Dora Baltea, welche bei Ivrea aus dem Thale von Aosta tritt, die Sesia vom Monte Rosa. Rechts mündet der größte apenninische Nebenfluß, der Tanaro vom Col di Tenda mit der Stura und Bormida, welche die nördliche Apenninenlandschaft in ihrer ganzen Breite durchbricht, vereinigt. Alle diese Gewässer gehören, wie der Po im obersten Laufe selbst, zu den Sturzbächen oder Torrenten. Mit reißendem Gefälle stürzen sie in die Ebene, welche sie dann zwischen flachen Ufern und mit sehr wechselndem Wasserstande durchfließen. Bald überströmen sie mit mächtigen Fluthen ihre Ufer, bald winden sie sich als seichte Riesel über breite Kiesbetten. Alle führen eine Menge Bergschutt und Rollkiesel in das Flachland. Bei der Einmündung des Tessino endigt der Oberlauf des Po, der hier eine Breite von 600—700′ erlangt hat und von hierab mit Dampfschiffen befahren wird.

Mittellauf und Unterlauf sind bei dem Po, der unterhalb der Tessino-Mündung sogleich Niederungsstrom wird, kaum zu trennen; man müßte denn den Unterlauf von dem Beginne der Deltabildung rechnen. Der Strom fließt in Windungen, bildet mehrere nach Süden oder Norden geöffnete Bogen und hat ein geringes Gefälle. Jetzt können sich die vom Gebirge herabgeführten Schutt- und Schlammmassen in Ruhe ablagern, und sie haben die Sohle des Bettes im Laufe der Jahrhunderte so erhöht, daß der Strom durch 10—12′ hohe Dämme eingeschlossen werden mußte, um die tiefer liegende Niederung gegen Ueberschwemmung zu schützen.

Die Zuflüsse vermehren auf dieser Strecke nicht weiter die Schutt- und Schlammmasse des Hauptstroms. Die Apenninzuflüsse Trebbia, Parma, Secchia, sind unbedeutende Gewässer. Links kommen wasserreiche Zuflüsse aus den Alpen, welche zunächst kurze Längenthäler am Fuße der Hochalpen bilden, dann in tiefen und engen Querthälern den Alpenrand durchbrechen und vor dem Austritt in die Ebene erst in einen Gebirgssee treten, in dem sie, wie in einem Läuterbecken, ihre Stein- und Kiesmassen ablagern. An den Ausgängen großartiger Alpenthäler, in einer der fruchtbarsten Ebenen der Welt gelegen, bilden sie eine reizende Vermittelung zwischen den Contrasten des Gebirges und

der Ebene, wie zwischen der nie aufhörenden Unruhe und Beweglichkeit der strömenden Flüsse mit der stillen Friedlichkeit eines weit ausgebreiteten Wasserspiegels, welches alles zusammen mit einem glücklichen Klima bewirkt, daß diese Seen zu den am meisten begünstigten Stellen der Erde gezählt werden. Die Sonnenstrahlen finden ungehinderten Eingang, die Berge schützen vor rauhen Nordwinden; deßhalb sind die Ufer schon mit der üppigsten südeuropäischen Vegetation (Lorbeer, Pinie, Cypresse, Citrone und andere Südfrüchte) geschmückt, wozu die schneebedeckten Gipfel der Alpen im Hintergrunde einen merkwürdigen Contrast bilden.

Vom St. Gotthard strömt der Tessino (Ticinus) in den Lago Maggiore oder langen See, den Lacus Verbanus der Alten.

Er liegt 620′ über dem Meere und windet sich in einer Länge von 15 Stunden und 1—2 Stunden breit, mit krystallheller himmelblauer Fluth, durch eine Kette grünbelaubter Hügel. Auf ihrer Höhe oder dem Abhange freundliche Villen, am Fuße der Kranz der Dörfer und Städte — Alles prangend in dem reichen, lieblichen Grün des Südens. Und hinter diesen Gartenhügeln der Ufer als Vordergrund ein schönes, fruchtbares Mittelgebirg; in der Ferne als ernster erhabener Hintergrund der Alpen glorreiche Häupter, der Monte Rosa in strahlender Herrlichkeit mit seinen von ewigem Schnee glänzenden Ausläufern. Und dann der Spiegel dieses Sees von Lorbeer und Myrthen umgrünt, von Orangen umduftet, in dem die grünen Berge und der blaue Himmel sich wiederspiegeln. In einen Busen des östlichen Ufers fließt aus dem Thale von Domo d'Ossola die Tosa oder Toccia, welche den schönsten Wasserfall der Alpen bildet. 80′ breit stürzt sie in drei Absätzen 400′ hoch herab. In ihrem Mündungsbusen liegen die Borromeischen Inseln, bis 1671 nackte Felsen, dann durch den Grafen Vitaliano Borromeo umgeschaffen. Die in zehn Terrassen bis 100′ aufsteigende Isola Bella trägt auf der obersten Terrasse einen schönen, doch zu kolossalen Palast mit herrlicher Aussicht auf den See und die Alpen. Man trifft hier eine fast tropische Vegetation, obgleich jede Handvoll Erde herbeigetragen werden mußte. Pomeranzenbäume erfüllen Garten und Insel mit lieblichem Duft. Auch die Kunst geht nicht leer aus: eine Menge von Grotten, Statuen, Springbrunnen tragen zur Verschönerung bei. Von der obersten Terrasse eröffnet sich eine entzückende Aussicht über das genannte Thal des Sees, von den ewigen Eisgipfeln der Alpen bis in die unendliche Fläche der Lombardei. Isola Madre, ½ Stunde entfernt, mit sieben Terrassen, hat gleichfalls die trefflichste Gartencultur und birgt eine große Schaar von Vögeln, Hühnern, Fasanen u. s. w. Auf der Isola Pescadore ist ein Fischerdörfchen von 200 Einw., auf Isola Giovanni eine Kapelle nebst Gärten. Der Jean Paul'sche Titan, dessen Eingang auf den Borromeischen Inseln spielt, hat vornehmlich dazu beigetragen, sie in Ruf zu bringen und den Touristen zu empfehlen. Manchen Reisenden erscheinen die Isola Bella und Isola Madre als wahre Feeninseln, mit denen Nichts zu vergleichen; andere finden wenigstens die Isola Bella steif und gekünstelt; schon Büsching vergleicht sie gar nicht übel „mit zween nach Art der Pyramiden eingerichteten, mit grünem Laubwerk und Blumen angezierten Aufsätzen, in welchen die Confituren auf die Tafel gebracht zu werden pflegen." Lage und Umgebung thun wohl das Beste.

In die Nordostecke des Lago Maggiore strömt die Tresa. Sie kommt aus dem unregelmäßig gestalteten Luganer See, 900′ über

dem Meere und 540' tief. Die steilen fast überall cultivirten Ufer bilden mannigfache malerische Landschaften. 2 M. nach seinem Austritte aus dem Lago Maggiore bei Sesto Calende verliert der nun schiffbare Tessino seinen reißenden Charakter und gewinnt durch Stromspaltung und Inselbildung allmählig die Breite einer Meile, „eignete sich daher vortrefflich zur Grenze zwischen den beiden größern Staaten der lombardischen Tiefebene." Dichte Gebüsche von Pappeln und Weiden, Dämme, Gärten, Wiesen und Reisfelder umgeben ihn.

Unweit des östlichen Ufers des Lago Maggiore liegt der See von Varese 920' über dem Meere und bis 180' tief, in dem neuerlich interessante Pfahlbauten entdeckt sind.

Vom Wormser Joch strömt die Adda, deren Quellbäche sich bei Bormio vereinigen, durch das Veltlin bei Colico in den Comer See, $3^1/_2$ □M. groß.

Er liegt 650' über dem Meere, ist 6 M. lang und $^1/_2$ M. breit. Dreizipfelig ist die Gestalt: ein Zipfel ist gegen die Alpen, die beiden andern, der See von Como und der See von Lecco genannt, gegen die Ebene gekehrt. Schon bei den Alten war der Lacus Larius wegen seiner reizenden Ufer berühmt; unter die üppigste Vegetation von Wein, Feigen, Obst und Oliven sind zahlreiche Ortschaften, Schlösser und Villen gesät. Darüber steigen Hochalpen bis 7000'. Bellaggio auf dem Vorgebirge, welches die beiden Südzipfel scheidet, gilt für den schönsten Punkt. Das Ostufer ist durch den schönen Fall des Nesso ausgezeichnet, der die Uferfelsen unmittelbar in den See stürzt. Aus dem Südostzipfel bei Lecco tritt die Adda wieder aus. Sie bildet unterhalb noch drei kleine Seen und ist eine Strecke mit steilen Wänden eingefaßt. Bei Lodi wird sie völliger Niederungsfluß. Sie führt dem Po so große Wassermasse zu, daß er von ihrer Einmündung an für größere Fahrzeuge zu benutzen ist.

Der Oglio fließt durch den $2^1/_2$ M. langen und $^1/_4$ M. breiten Iseo-See. Die Ufer sind lieblich; in der Mitte erhebt sich die Felseninsel Mezz' Isola mit zwei Fischerdörfern. Der Oglio fließt schiffbar, im Unterlaufe Inseln mit Pappel- und Weidengebüsch umschlingend, zum Po.

Der größte der italischen Gebirgsseen ist der Garda-See, Lacus Benacus, 17 □M. groß und 8 M. lang.

Der nördliche schmale Theil, in die Alpen gezwängt, hat geringe Breite und wilde Felsenufer, von denen Wasserfälle stürzen; über das östliche Ufer erhebt der Monte Baldo sein Schneehaupt. Die Cultur hat den Steilwänden, besonders am Westufer, die üppigsten Citronen- und Orangengärten abgerungen. Gegen Süden in die Ebene hinein dehnt sich der See immer mehr mit nachlässiger Breite aus, die am Südende $2^1/_2$ M. beträgt. Anmuthiges Hügelland verliert sich zuletzt in den Charakter der italischen Ebene. Auf der Halbinsel Sermione (Sirmio), die sich vom Südufer in den See streckt, hatte der römische Dichter Catullus sein Landhaus und pries sie als aller Halbinseln schönste (peninsularum ocellus). Die Wogen des Sees zeichnen sich durch besonders schöne Färbung aus, die von Süden nach Norden vom tiefsten Grün zum herrlichsten Blau übergeht. Regelmäßige Winde erleichtern die Seefahrt, plötzlich eintretende Stürme bringen flachen Fahrzeugen Gefahr.

In das Nordende des Sees tritt die Sarca, aus dem Südostende fließt der, Lombardei und Venedig scheidende Mincio, der noch einmal bei Mantua ein flaches sumpfiges Seebecken bildet, durch eingedämmte Marschen und nur auf dieser untersten Strecke schiffbar, zum Po, der weiterhin keine Alpenflüsse mehr empfängt. Schon haben Versumpfungen hier und da begonnen; bei Ficarolo fängt die Deltalandschaft an, eine unabsehbare Fläche mit Rohr und hohem Grase bewachsen; dazwischen Lachen und Sandhügelreihen, welche das allmählige Zurückweichen der Seeküste bezeichnen. Hier ist das Paradies für die der Wässerung und Ueberschwemmung bedürftigen Reisfluren; aber die ungesunde Luft (aria cattiva), welche darüber lagert, macht diese Strecke menschenleer und einsam. Wie der Nil mündet der Po in sieben Armen. Der nördlichste, der Po Grande oder Po Maestro, 1500 Schritt breit, ist der wasserreichste, aber in Folge von Versandungen nicht der fahrbarste. Größere Fahrzeuge benutzen den Po della Gnocca, einen der südlichen Arme. Die ausmündenden Arme sind nach Niebuhr von den Tuskern gegraben oder gerichtet; das Po-Delta ist von ihnen durch Kanäle und Dämme ausgebildet worden. Jedenfalls hat der Strom durch seine zum Theil gefährliche Natur die Betriebsamkeit und Geistesanstrengung der Umwohner geweckt. Die Kunst der Wasserbauten ist an seinen Ufern zu hoher Vollkommenheit ausgebildet.

Mit dem südlichsten Arme stehen die Apenninenflüsse Panaro und Reno (Rhenus), die oberhalb Bologna in die Küstenebenen treten, in Verbindung. Sie sind bedeutender als die oberen Zuflüsse vom Apennin.

Der Po Grande hat Zusammenhang mit dem zweiten Hauptstrome der italischen Niederlande, der aus dem Herzen der Alpen strömt und im Unterlaufe den Po als Parallelfluß begleitet — mit der Etsch, ital. Adige, bei den Alten Athesis.

Die Etsch entspringt tief in den rhätischen Alpen zwischen dem Wormser Joch und den Fernern des Innthals, auf der Malser Haide, jener merkwürdigen Senke der Central-Alpen zwischen Inn- und Etschgebiet. Der Bach tritt aus dem Ratzenthale in den Reschen-See, 4564', der auf der Wasserscheide liegt. Noch zwei andere kleine Seen durchfließt die junge Etsch auf der Haide und durchbricht dann östlich gekehrt das Längenthal des Vintschgau. Namentlich dem obern Thale ist sie durch Ueberfluthungen gefährlich; ihre Ufer sind sumpfig und morastig. Bei Meran fließt links die wilde Passeier oder Passer ein, von da beginnt eine Richtung nach Süden. In dem schönen und weiten Kessel von Botzen vereinigt sich mit der Etsch ihr größter Nebenfluß, die Eisack. Dicht bei der Höhe des Brenner-Passes stürzt sie von einer Bergwand und strömt mit starkem Gefälle die Alpen herunter; links geht ihr aus dem Pusterthale die Rienz zu. Die so bedeutend verstärkte Etsch durchbricht in einer tief einge-

schnittenen Thalsenke, den Clausen der Etsch, die ortler und tridentiner Alpen und tritt bei Verona 150 Schritt breit in die Ebene. Das Etschthal bildet einen der bequemsten Zugänge zur italischen Halbinsel und war deshalb von jeher eine Hauptstraße für Völkerströmungen und Eroberungszüge.

Nördlich von der Etsch bis zur istrischen Halbinsel münden noch viele Küstenflüsse, unter ihnen Bacchiglione, Brenta aus den tridentiner Alpen und beide noch mit dem Etsch- und Po-Delta im Zusammenhang, Piave, Livenza, der ruhigste und schiffbarste Fluß, Tagliamento, von den karnischen Alpen, Isonzo, vom Terglou; wilde Torrenten mit breiten Kiesbetten, welche durch ihre Schuttablagerungen vornehmlich zur Entstehung der Lagunen mitgewirkt haben. Etsch, Bacchiglione, Brenta stehen durch Kanäle in Verbindung.

So giebt es auf der Erde kaum eine so reich bewässerte Ebene als das italische Niederland, und noch hat Menschenhand die natürlichen Schifffahrtslinien durch künstliche vermehrt. Die meisten Zuflüsse des Po sind bei hohem Wasserstande weite Strecken herauf fahrbar, und eine Menge von Kanälen verknüpfen die Flüsse unter einander und dienen dem Waarentransport oder der Landwirthschaft, und vertheilen zugleich im Frühjahr den gefährlichen Wasserüberfluß der Ströme.

Mit Ausnahme der Sumpflandschaften an der Küste, wo nur wenige Strecken entwässert und eingedeicht sind, gehört die Tiefebene, „das italienische Paradies," zu den fruchtbarsten Erdstellen. Wiesen werden dort sechsmal im Jahre gemäht, Weizen, Mais (aus seinem Mehl die Polenta, eine italienische Nationalspeise), Reis (in sumpfigen und der Ueberschwemmung ausgesetzten Gegenden) gedeiht in Menge; der Mais wird gewöhnlich erst nach dem Winterweizen auf die abgeernteten Aecker gesäet und reift doch noch. Leider giebt es weder hier noch in Italien überhaupt viele kleine freie Gutsbesitzer, dagegen unendlich reiche Gutsherren. Diese zertheilen ihren Acker in eine Menge kleiner Pachtungen. Die Grenze bilden Maulbeerbäume und Ulmen; an ihnen rankt man die Weinrebe auf und zieht sie in Guirlanden von Wipfel zu Wipfel. Verbunden mit den kleinen, übers Kreuz gepflanzten Pappelflecken giebt das dem Lande oft das Ansehen eines lichten Waldes, der die zarten Untergewächse vor brennender Sonnenhitze schützt. Die Reisfelder und Wiesen bilden dagegen weite schattenlose Ebenen, oft mit unbeschränktem Gesichtskreise. Kastanien, Feigen und Mandeln sind in der Tiefebene zu Hause, aber noch keine Citronen- und Orangenwälder. Jene Südfrüchte können hier nur an besonders geschützten Stellen ausdauern und werden im Winter durch Ueberdeckung geschützt. Denn die Nachtfröste dauern hier noch bis in den April und fangen öfter im November wieder an; zuweilen gefriert das nördliche Adria-Meer. Auffallend ist die Menge des jährlichen Niederschlages in der

Osthälfte des Tieflandes. Sie beträgt z. B. in Padua 33, in Vicenza 42, in Udine 71, in Tolmezzo gar 82 Zoll.[1])

§. 3. Die apenninische Halbinsel.

Die 135 M. lange italische Halbinsel im engern Sinne, streckt sich zwischen 44—38° B. in solcher Schiefe ins Mittelmeer, daß sie, obschon im Durchschnitt selten mehr als 25 M. breit, doch von 28—37° L. reicht. Sie ist fast durchgängig Gebirgsland. Von 5000 □M. Inhalt kommen wenig über 100 □M. auf Tiefland, welches sich auf vier Küstenebenen, die toscanische, römische, campanische und apulische vertheilt. Die Gestaltung und Richtung der Halbinsel ist ganz durch den Apennin bestimmt; sie ist nicht allein von seiner durch kein Flußthal unterbrochenen Kette durchzogen, sondern fast gefüllt. Wie bei den Alpen ein westlicher, mittlerer und östlicher Theil, so tritt hier deutlich ein nördlicher, mittlerer und südlicher Apennin heraus.

I. Der nördliche Apennin schließt sich nach gewöhnlicher Annahme mit dem Col di Tenda an die See-Alpen. Richtiger ist zu sagen, daß eine Hügelkette ihn mit den Alpen verbindet, die bei Altare an der östlichen Bormidaquelle zu 1250′ sinkt. Von da hebt sich der Apennin im strengen Sinne und krümmt sich dann als flacher schmaler (anfangs 4 M. breiter) Bogen in nackten und rauhen Bergen, in welchen noch die Granitbildung überwiegt, um den Busen von Genua (ligurischer Apennin). Die höchsten Gipfel steigen zu 3000′. Der Abfall nach Süden steil und wandartig, so daß zwischen Orten, die wenige Meilen entfernt liegen, Niveauunterschiede von 3—4000′ bestehen; gegen Norden bilden Berglandschaften den Uebergang, wie das Bergland von Montferrat, 1200—1500′, der Paß Bochetta, von Genua nach Novi und Alessandria, 2400′, eng und beschwerlich, jetzt durch eine bequeme Fahrstraße ersetzt.

Der ligurische Apennin stößt im Südosten an die kleine aber mächtige Felsmasse des Marmor-Apennin von Carrara oder der apuanischen Alpen, welche zwischen Magra und Serchio die Küste umwallt. Die höchsten Gipfel über 6100′.

Im Norden des breiten Arnothales zieht sich das Gebirge als toscanischer oder etrurischer Apennin nach Ostsüdosten bis zur Tiberquelle. Der höchste Punkt, Monte Cimone an der Quelle der Parma, 6671′. Nach Süden stürzt das Gebirge auch hier rasch ab. So liegt z. B. Florenz, wenige Meilen von dem Kamme, nur 184′ über dem Meere. Der Abfall in die lombardische Ebene sanft und allmählig, durch unzählige, gleichartige, in rechten Winkeln auf den Hauptgrat stoßende, wenig entwickelte Thaleinschnitte zerspalten. Die

---

1) Mittlere Jahrestemperaturen in Städten des italischen Niederlandes (aus v. Klödens Erdkunde, wie später): Turin 9,4 R., Padua 10, Mailand, Udine 10,2, Aosta 10,4, Venedig und Brescia 11, Bologna 11,4, Genua 12,5.

über denselben führenden Pässe ziehen nicht in den Gründen dieser Thäler, sondern fast fortwährend auf den offenen, allmählig ansteigenden Rücken der zwischen diesen sich hinstreckenden untergeordneten Gebirgszweige hinan, über den freiliegenden, meist durchaus ungeschützten, der Wuth der Stürme völlig preisgegebenen Bergkamm fort. (Noth des Hannibal auf der Höhe des Apennin.) Pässe von Pontremoli (von Sarzana das Magrathal aufwärts bis Pontremoli, dann über den Gebirgssattel la Cisa nach Parma, der sanfteste Apenninenübergang mit 3207′ Höhe), Paß an der Westseite des Cimone, zu jeder Jahreszeit fahrbar und reich an Naturschönheiten, und von Pietramala. Aus dem Arnothale vor Florenz windet er sich durch die engen wilden Thäler des Carza und Sieve über den Monte Fo, der besonders bei Regenwetter Rauch und Flammen ausstößt, nach Pietramala und steigt über Pianora nach Bologna herab.

Der ganze nördliche Apennin ist schmal, ohne Seitenäste und Verzweigungen; von fern gesehen ein ununterbrochener gleichförmiger Damm, zu dem die gegenüberliegenden Alpen mit ihren zackigen Mauern, Hörnern und Nadeln den bestimmtesten Gegensatz bilden. Er zieht eine scharfe klimatische Scheidewand zwischen dem continentalen Italien und der Halbinsel. Der Nordabhang zeigt noch mit dem Südfuße der Alpen eine ziemlich übereinstimmende Vegetation. Die Flüsse der Nordseite gehen zum Po oder als Küstenflüsse dem adriatischen Meere zu. Ohne größere Wasserschätze eilen sie in kurzen, steil abfallenden Querthälern zur Mündung. Auf der Westseite ist Flußsystemen größere Ausdehnung gestattet; es ist nicht bei bloßen Flußrinnen geblieben, wie auf der Ostseite. Auf Magra und Serchio folgt die Weitung des Arnothales.

Der Arno (Arnus) entspringt 4168′ hoch am Monte Falterona und eilt in sein erstes nach Süden gerichtetes Längenthal, das Casentino herab, 1450—1350′ über dem Meere. Es ist reich an grünen, frischen Waldungen und Wiesen, von Hügeln unterbrochen, welche alterthümliche Städtchen mit ihren Thürmen krönen, voll von „Bächlein, die von grünen Hügeln strömend Im Casentino in den Arno fließen.“ Durch die Ebene von Arezzo schlingt sich der Fluß, von einem Zweig des Apennin gezwungen in wunderbarer Biegung fast wieder zur Quelle zurück nach Norden und bildet ein zweites, dem ersten paralleles Längenthal, den fruchtbaren Grund des obern Val d'Arno, das 400—500′ über dem Meere liegt. Bei der Mündung des Sieve beginnt die Direction nach Westen. Diese untere breite Thalebene ist das italische Niederland im Kleinen und wie ein üppiger Garten anzusehen. Unzählige natürliche und künstliche Wasseradern begünstigen den sorgfältigsten Anbau.

II. Der mittlere Apennin, die längste Abtheilung, zieht sich in südlicher Richtung, dem adriatischen Meere näher als dem Mittelmeere, von der Tiberquelle bis zur Volturnoquelle. Der schmale

Kamm steigt vom Monte Nerone, 4570′, gewaltiger an, Sasso di Cimone, 6610′, Monte Catria, 5208′, Monte Pennino, 4448′, Monte Sibilla, 6766′, verbreitert sich allmählig und gestaltet sich am Südende zu einem breiten Plateau, der Hochebene von Abruzzo, die von zwei Gebirgsketten mit Gipfeln von 7000′ umsetzt ist. Das System der Parallelketten und Thäler erhält hier seine vollste Entwickelung, jedoch mit solchen Sätteln und Senken, daß gerade in diesem erhabensten und breitesten Theile des Apennin gebahnte Straßen ihn bequem übersteigen könnten. In einem Seitenaste der östlichen Hauptkette, unweit der Stadt Aquila, liegt der höchste Punkt des Systems, der Gran Sasso d'Italia oder Monte Corno, 9280′. Barth bestieg im Spätsommer 1864 den Berg von Teramo, also von der Ostseite her. Bei 5400′ gedeiht noch die Buche in voller Pracht: wenig höher ist dann die Grenze der Baumvegetation. Der höchste Theil hat ein Firnfeld ewigen Schnees, das an seinem Ende in einen Gletscher übergeht. Südlicher der durch Heilkräuter berühmte Monte Majella, 8769′. Die südlichste Marke dieses apenninischen Central-Hochlandes bildet der Monte Meta, 6800′. In dieser Gebirgswildniß hausen Bären und Wölfe, auf dem Gran Sasso auch Gemsen; schattige Wälder von Eichen, Buchen und Ulmen ziehen sich an den untern Hängen. Im Westen der fast wagerechten Hochebene von Leonessa, 4866′, zwischen Aterno und Salto der Monte Terminillo, 6600′, und die zweigipfelige Felspyramide des Monte Velino, 7683′. Am Südabhange desselben, nach Längen- und Breitenerstreckung gerade in der Mitte der Halbinsel, „der Nabel Italiens,“ liegt der länglich-runde Spiegel des periodische Ab- und Zunahme zeigenden, 2 □M. großen Sees von Celano (Lacus Fucinus), 2049′ über dem Meere. Kein größerer Fluß mündet ein oder aus, ringsum ziehen sich majestätische, mit schwindelnder Schroffheit zu der Hügellandschaft am See abstürzende Bergrücken in den reinsten und schönsten Linien dahin, aber im Gegensatze zu den lombardischen Seen verhindert die hohe Lage Ueppigkeit und Reichthum der Vegetation und drückt dem Ganzen einen Charakter still-ernster Erhabenheit auf.[1])

1) Der See hat natürliche unterirdische Abzugskanäle. Nach einer wahrscheinlichen Meinung, der auch Kramer nicht abgeneigt ist, tritt sein Wasser in der Quelle des Fibreno zu Tage. „Wandert man von Sora aus in der Lirisebene, nur dann und wann etwas steigend, ungefähr 3 Miglien gegen Osten, so stellt sich ein höchst unerwarteter Anblick dar. Man sucht eine Quelle und sieht einen starken, mit dem durchsichtigsten grünlichspielenden Wasser tief einherströmenden Bach, fast möchte ich sagen Fluß; voll Verwunderung geht man an seinem Ufer aufwärts und findet sich in Kurzem an einem Becken von außerordentlicher Ausdehnung, dessen Diameter ich, weil ich ihn nicht gemessen, auch nicht genau anzugeben wage, der sich aber gewiß auf viele Hundert Fuß beläuft. Zahlreiche kleine Nachen fahren darauf hin und her, um sowohl auf dem Becken, als auf dem ersten Theil des daraus hervortretenden Flusses den Fischfang zu treiben. Es kann nun in der That nichts Lieblicheres geben, als auf diesem bis zu dem unendlich tiefen Grunde durchsichtigen Wasserspiegel, der im leichtesten, glänzendsten Meergrün schimmert, dahin zu gleiten. Unmittelbar über demselben steigt eine hohe, steile Bergwand empor, ihr zunächst ist die größte Tiefe des Beckens, welches trichterförmig sich senkt; ob es je gemessen, wie tief es ist, weiß ich nicht; aber gewiß ist die Tiefe sehr bedeutend. Hier nun, und wahrscheinlich an vielen andern Stellen innerhalb seines Umfangs sprudelt das Wasser unmerklich leise, aber so außerordentlich reich, daß ich keine Quelle irgendwo gesehen habe, die sich mit dieser an Wasserfülle vergleichen ließe. Der dadurch gebildete Bach strömt anfangs sanft, bald aber bei zunehmendem Falle mit größerer Schnelligkeit, sich theilend und wieder vereinend, dann wieder theilend, bis er endlich

1) Der Ostabhang des mittlern Apennin mit seinen vielfachen, von lieblichen Thälern durchbrochenen fruchtbaren Vorhügeln ist dem Meere so nahe, daß an eine Entwickelung verzweigter Berggruppen oder großer Flußsysteme nicht zu denken ist. Wasserreiche Bergflüsse eilen in Querthälern mit reißendem Gefälle dem Meere zu; ihre Thäler stehen auch hier im rechten Winkel auf den Kamm des Gebirgs wie die parallel laufende Meerküste. So die Foglia, der Metauro, der Chienti. Bedeutender ist die Pescara (Aternus). Auf der Hochebene der Abruzzen fließt sie aus zwei von Norden nach Süden her sich entgegenkommenden Querflüssen, dem Aterno aus dem Hochthale von Aquila (2231′) und dem Gizio zusammen und bricht sich dann in einer engen Spalte zur östlichen Abdachung, zum Meere hindurch. Südlicher mündet der Sangro.

2) Die Westseite des mittlern Apennin, dem tyrrhenischen Meere ferner als die Ostseite dem adriatischen, gestaltet sich reich und mannigfaltig. Zwar stürzt auch hier der Central-Apennin selbst steil ab. Nocera, 1 M. vom Monte Pennino, 1448′, Norcia, 2 M. vom Sibilla, 1870′, u. s. w. Aber dann treten weitläufige Vorketten und Verzweigungen auf unter dem Namen des Vor-Apennin oder Sub-Apennin zusammengefaßt. Er zeigt vom Monte Amiata und dem Bergzacken von Rodicofani an deutlich vulkanische Natur, in den Randebenen bald üppige Vegetation, bald verpestete mit Schwefelgerüchen überzogene Felder, bald wieder baumlose Steppen, die nur Schafheerden nähren. Zwischen Ancona und Piombino erreicht der Apennin seine größte Breite von 35 M.

a) Zwischen dem Arno und dem Tiber dehnt sich der etrurische Sub-Apennin[1]) oder das Plateau von Toscana, ein welliges Bergland von 1000′ mittlerer Höhe, im Sommer wasserarm und ungesund, im Winter mit fast nordischem Klima. Küstenflüsse (Cecina, Ombrone u. a.) zerschneiden es in einzelne Gruppen. Einzelne Züge und Gipfel steigen zu beträchtlicher Höhe: Monte Amiata, 5298′, Monte Soriano, in der Gegend von Viterbo, 3900′, Monte Oreste (der alte Soracte), 2129′.[2]) Drei Gebirgsseen größern Umfanges folgen sich in ziemlich gleichen Zwischenräumen

---

nach einem Laufe von etwa 6—8 Miglien sich in den tiefer liegenden Liris stürzt, die prachtvollen Wasserfälle von Isola bildet und jenen Fluß erst dieses Namens recht werth macht." (Auf einem Inselchen des Fibreno stand die Villa, in der Cicero geboren wurde.) Jedenfalls ist der natürliche Abfluß nicht bedeutend genug, um Ueberschwemmungen der Seeufer zu verhindern. Kaiser Claudius baute durch den Felsenberg des Monte Salviano einen sehr kunstvollen Abzugskanal oder Emissar in den Liris: Kaiser Friedrich II. gebot 1240, ihn wieder herzustellen und die neapolitanische Regierung versuchte in diesem Jahrhundert den zum Theil verschütteten Wunderbau auszuräumen. Im Herbst 1862 bildete sich eine Gesellschaft zu dem Zwecke, den See durch Ableitung in der Garigliano trocken zulegen und so eine Fläche weiten Ackerbodens zu gewinnen. Doch sah Barth im Sommer 1864 noch ein großes Seebecken, das an einigen Stellen 50—54′ tief war.

1) Happel: Der Berg Apennin nimmt das Land Toscana schier ein, doch ist er im sienesischen Gebiet geschlachter denn anderswo.

2) Horatius: Siehst Du Soracten, wie er von tiefem Schnee
Umglänzet dasteht —
Jetzt bedeckt sich der Berg, auf dessen Gipfel ein Kloster steht, kaum in den kältesten Wintern mit Schnee.

von Norden nach Süden. Im Norden der See von Perugia, einst Lacus Trasimenus, der größte der Halbinsel, von düster-malerischem Charakter. Berge mit Olivenhainen bedeckt umgeben ihn ringsum, so daß sein ruhiger Spiegel selten im Sturme Wellen schlägt. Weiter nach Süden der See von Bolsena, auch rings von Höhen, wie von den Kraterwänden eines erloschenen Vulkans umgürtet. Am südlichsten der See von Bracciano. Zwischen dem Vor-Apennin und der Küste liegen sumpfige oder sandige Ebenen, die Marschen oder Maremmen von Toscana, die mit ihren isolirten Felsgipfeln schon geschildert sind.

b) Der Tiber (Tiberis), italienisch Tevere, der längste (35 M.) und größte Fluß der eigentlichen Halbinsel, entspringt aus zwei Quellbächen oder „Adern“ am Monte Coronaro, durchfließt zuerst ein im Ganzen von Norden nach Süden gerichtetes Längenthal bis Perugia und bespült auf dieser Strecke den Haupt-Apennin. Das Thal ist in seinen obersten Theilen höher und enger eingefaßt als das Arnothal. Wildheit charakterisirt es sammt den Nebenthälern. Das Hauptthal zeigt jedoch auch beckenartige Erweiterungen, besonders bei Borgo San Sepolcro; von Piano di Santo Stefano, 1289′, hat es völlig ebenen, sehr mählig abfallenden Thalboden. Von Perugia ab durchbricht der Fluß in einem tief gespaltenen Querthale die Vorkette des Gebirges, welche vom Coronaro westlich abgezweigt ihn auf seinem rechten Ufer begleitet. Der Fluß ist nun von niedrigen aber steilen Bergwänden eng eingefaßt. Dem Querthale gehen die ersten bedeutenden Seitenflüsse zu: rechts der Nestore aus dem Trasimenus, links der Topino. Wie viele Flüsse der Halbinsel fließt der Topino aus zwei Quellflüssen zusammen, die von ganz entgegengesetzten Weltgegenden auf einander treffen. Von Norden, von Gubbio her, kommt der Chiassio, von Süden der Topino, dem der krystallhelle Clitunno, der Clitumnus der Alten, der Hornvieh weiß färben sollte,[1]) zugeht. Die Gewässer vereinigen sich in der prachtvollen Thalweitung von Foligno, 780′, am Fuße des Haupt-Apennin, und wenden sich dann nach Südosten dem Tiber zu. Durch eine schmale Lücke hat sich der Topino durch einen entgegenstehenden Bergzug gebrochen; ohne sie würde ein See von Foligno aufzuführen sein.

Von Foligno gehen die beiden Hauptstraßen über den römischen Apennin. Die nördliche über Nocera steigt durch den Paß della Scaletta, von Furlo und Pietra Pertusa in das Thal des Metauro. Die östliche krümmt und windet sich schneckenartig bergaufwärts zum Lago del Colfiorito, einem mit Wasserpflanzen übergrünten Sumpf auf der Höhe des Apennin, dem italischen Sibirien, und senkt sich dann in das romantische Thal des Chienti. Vor dem langen in die Schlucht eingeklemmten Dorfe Serravalle thürmt sich als Schlüssel des Eng-

1) Properz: Dieses Gefilde bedeckt mit seinen Fluthen Clitumnus,
Der das schneeige Vieh sanft mit der Welle bespült.

passes eine alte Veste, und streckt die Trümmer ihres epheuumwachsenen Mauerwerks quer in die Schlucht. Der Weg verfolgt den Schlangenlauf des wilden Chienti, auf den Felszacken ruhen Castellruinen, meist wie am Rhein auf beiden Ufern gegenüberliegend. Die Straße endigt bei Macerata und Loretto.

Bei dem Austritte aus dem Querthal, wo der Tiber rechts die Paglia empfängt, ist er nur 274′ über dem Meere. Mit der Paglia hat sich kurz vorher die Chiana (Clanis) vereinigt, der Abfluß einer lange versumpften, jetzt trocken gelegten Senke, welche sich von dem Knie des Arno bei Arezzo bis zum Tiber erstreckt. Die kanalisirte Chiana fließt in beide Ströme ab, eines der interessantesten Beispiele von der Wirkung der Flußablagerung und der dadurch allmählig herbeigeführten Bodenerhebung, durch welche sie entstanden ist.[1])

Mit der Mündung der Paglia tritt der Tiber in sein unteres Längenthal, das in der Richtung der Chianasenke bis zum Soracte weiter gerissen ist.[2]) Links empfängt er seinen bedeutendsten Nebenfluß, die Nera (Nar). Auch sie entsteht aus einem nördlichen und einem südlichen Arme. Der nördliche ist die eigentliche Nera vom Monte Sibilla, der südliche der Velino. In seinem Thale liegt die merkwürdige Erweiterung von Rieti, 1290′, in der sich Velino und Salto vereinigen, wie die von Foligno ein trockengelegtes Seebecken, mit ihr und dem See von Celano in einer Streichungslinie, welche eine Fortsetzung des obern Tiberthales der Chianaspalte parallel läuft. Kleine Seespiegel im Becken von Rieti sind Reste des alten Lacus Velinus. Der Thalkessel ist gleich denen von Foligno und des Arno fruchtbar, durch Kunst und Natur reichlich bewässert, herrlich angebaut, und hat unzählige von Oliven- und Weinpflanzungen umgebene Meiereien und Wohnplätze, und Felder mit Mais, Weizen und Gartenfrüchten. Zur Vereinigung mit der Nera bei Terni ist dem Velino durch die berühmten Marmorkaskaden, in denen er sich über einen Felsen in die 1000′ tiefer fließende Nera stürzt, der Weg künstlich geöffnet; denn bei der geringen Neigung seines Thales und reichlich abgesetztem Kalksinter war die Thalöffnung versperrt und das Becken von Rieti ein See. Der künstliche Einschnitt ist ein Werk des Consul Manius Curius Dentatus, 493 Jahre nach Roms Erbauung aus-

1) Brandes: Ursprünglich gehörte die Chiana nur der Tiber an; aber die vielen kleinen hereinfallenden Bergströme erhöhten durch Ablagerung ihres Schuttes nach und nach das Bett, so daß das stagnirende Wasser Sümpfe bildend die Ebene verödete und seit dem 10. Jahrhundert ein trüber Wasserarm von selbst zum Arno lief. Erst 1789—1816 bewirkte man durch Vertiefung des Chianabettes, durch Ableitungsgräben und dadurch, daß man die Bäche nöthigte, anderswo ihren Schutt abzulagern (das sogenannte Colminiren, von colmare, anhäufen) die Trockenlegung und Cultivirung des Thals und theilte durch Kanäle das Wasser dem Arno und der Tiber zu.

2) Kramer, Fuciner See: „Obwohl die Richtung dieser Spalte durch die Tuffaufschüttungen der Campagna di Roma etwas gestört und dadurch der Tiberlauf in seiner Richtung geändert wird, so läßt sie sich auch noch weiter verfolgen durch das Thal des Sacco und des mittlern Garigliano bis S. Germano, dann weiter durch die lange Schlucht von Mignano nach dem mittlern Volturno, endlich den Calore aufwärts bis in die Gegend von Benevent; eine Thalsenkung, welche, obwohl in den verschiedenen Theilen verschieden modificirt, eine Ausdehnung von 50 – 60 geographischen Meilen hat, und mehr als die Hälfte der Halbinsel in derselben Richtung durchzieht.“

geführt. Zwischen zwei Hügeln stürzt der eilende Fluß brausend und schmetternd hinab. Funkelnder Staubregen benetzt die gebüschigen Anhöhen, der schäumende Wasserberg wird ein dichter Nebel, die Sonne durchbricht ihn und bildet Regenbogen, denen der Silberschaum und das mannigfache Grün der schattigen Waldgebirge neue Farben leiht. Aus Felsenkluften schäumt der Velino wieder hinan, als wollte er noch einmal vom Berge sich herabwälzen und verbreitert sich mehr in kleineren Kaskaden.

Von der Nera-Mündung, 150', abwärts erweitert sich das Tiberthal zu breiteren Wiesengründen. Bei Territa, 78', tritt der Strom, jetzt der „gelbe Tiber" (flavus Tiberis), in die Küstenebene, welche er öfters überfluthet. 5 M. oberhalb der Mündung empfängt er links noch den Teverone (Anio). Er entspringt südöstlich von Subiaco, geht durch ein nordwestlich gerichtetes Längenthal, dann durch ein südwestliches Querthal zum Tiber. In der Gabel der Flüsse der Monte Sacro, der heilige Berg, auf dem Agrippa Roms ausgewanderte Plebejer durch die Fabel vom Bauche und den Gliedern beruhigte. Nur die letzten Meilen des Tiber sind für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Unweit Ostia theilt er sich in zwei Arme, welche die Isola sacra umschließen. Der südliche, Fiumara, ist seicht und versandet, der nördliche, Fiumicino, schiffbar. Das Delta ist waldig und sumpfig. Dieses letzte Stück seines Laufes entspricht in der Richtung dem Querthale, wie auch die beiden Längenthäler parallel sind. So ist der Tiber aus vier Laufstücken gar regelmäßig zusammengesetzt.

c) Der römische Vor-Apennin zwischen Tiber und Garigliano ist weniger plateauartig als der toscanische, sondern bildet einzelne Ketten und Berggruppen. Zwischen Pennino und Sibilla löst sich ein langer Seitenarm von der Hauptkette, scheidet Tiber und Nera, streicht von der Nera durchbrochen an dem Tiber von Tivoli und Subiaco bis zum Garigliano. Aus dem Nerathale steigt steil der Monte Fionchi, 4158', am Teverone steht der Monte Gennaro, 3966'. Die westlichen Vorgruppen sind niedriger, aber wegen ihrer reizenden und malerischen Partien das Entzücken der Maler. So das albaner Gebirge, 1200 — 2400' hoch. Die einzelnen Kuppen schön und großartig, aber meist rauh und kahl, sind durch die kleinen vulkanischen Trichterseen von Nemi und Albano von 900 — 1000' absoluter Höhe geschieden. Die ganze Umgebung giebt diesen Seen den Charakter ernster Stille und räthselvollen Geheimnisses. Die jährlichen Ueberschwemmungen des albaner Sees werden durch einen Abzugskanal oder Emissar unschädlich gemacht, der durch einen Berg hindurch geführt ward, als der delphische Gott den Römern diese Arbeit auflegte, auf daß Veji vor ihnen fiele. Am östlichen Ufer des Sees von Nemi steigt der Monte Cavo 2966'. Durch eine Senkung vom albaner Gebirge getrennt erheben sich südlich die Berge der Sabiner und Volsker. In dichtstehenden Gipfeln begleiten sie das Thal des

Sacco; die höchsten Spitzen der Monte di tre Confine, 3860′, und der Schiena d'Asino (Eselrücken), 4545′. Gegen die pomptinischen Sümpfe fallen sie zu Höhen von 2400—1800′ ab.

Wie der toscanische Apennin von Maremmen, so ist auch der römische durch eine breite Niederung vom Meere geschieden. Um den untern Tiberlauf breitet sich die öde, braune Campagna di Roma, eine wellenförmige Ebene mit Hügeln und eingesenkten Mulden dazwischen, mit fruchtbarem Erdschutt, aber meistens Wiese- und Weideland. Die aria cattiva verscheucht ständige Bewohner. Weiter südlich die pomptinischen Sümpfe, nach einer alten Stadt Suessa Pometia, eine Tagereise lang. Sie sollen im 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein. Von Norden nach Süden durchzieht sie ein schon im Alterthume vorhandener Abzugskanal, den Papst Pius VI. herstellte (Naviglio grande, Linea pia). Kleine Abzugsgräben kreuzen den Hauptkanal.

d) Der Garigliano, der alte Liris, durchfließt zuerst ein enges, den Abruzzen paralleles Gebirgsthal. Bei Sora tritt er in einen weiten Thalboden von der größten Ueppigkeit und Fruchtbarkeit, empfängt bald darauf links den wunderbaren Fibreno (S. 135.), rechts den großen Sacco von Palestrina her.

III. Der südliche Apennin, in dem die Regelmäßigkeit der Kettenbildung nach und nach freier und selbstständiger Gruppenbildung Platz macht, schließt sich bei der Volturnoquelle an das Hochland der Abruzzen. Zu beiden Seiten dehnen sich Küstenebenen. Am adriatischen Meere liegt die Ebene von Apulien, vom Ofanto, dem alten Aufidus, durchflossen; dürr und wasserarm, und gegen das fruchtbare Campanien eine Steppe zu nennen. Selten sieht man Meierhöfe und Dörfer, die zahlreiche Bevölkerung wohnt in Städten und Flecken, und nur hier und da sieht man Culturstrecken mit Wein, Südfrüchten, Oliven und Mais, die übrigen Flächen tragen kurze aromatische Kräuter und sind der Weideplatz für Pferde und die großen Heerden der wandernden Schafe. Die Oberfläche besteht übrigens meistens aus wenig erhöhten Flächen mit breitem Scheitel und sanften Hängen, welche durch weite muldenförmige Vertiefungen von einander geschieden werden. Daher hat die Ebene den passenden Namen il tavogliere di Puglia, d. i. Schachbrett von Apulien, erhalten. Isolirt oder doch nur durch niedrige Hügel schwach verbunden ist die Gruppe des Monte Gargano in dem Sporne der Halbinsel. Es ist eine Gebirgsgruppe mit rauhen Felsgipfeln, zum Theil mit schönen Buchwaldungen bedeckt, 8 M. lang und 6 M. breit. Aus der Mitte ragt als der höchste Punkt der Monte Calvo, 4960′, empor.

Im Westen, am Mittelmeere, dehnt sich die lachende Ebene von Campanien. Sie ist in der Richtung von Nordwesten nach Südosten etwa 12 M. lang, und 2—4 M. breit, von außerordentlicher Fruchtbarkeit, die fruchtbarste in ganz Italien.

Reben umschlingen hier so freundlich die Pappeln und Ulmen,
Trächtig ist hier der Oelbaum, bald erkennst Du den Boden,
Der die Heerden erquickt und den Pflanzen die Mühe erleichtert
Solches Gefild baut an der Umwohner Vesuvs und das reiche
Capua — [1])

Der Fluß der campanischen Ebene ist der Volturno, der wieder aus einem Nordstrom, dem Volturno selbst, und einem Südstrom, dem Calore, zusammengesetzt ist. Auch diese Ebene besitzt eine isolirte Gruppe, die dem Monte Gargano gerade gegenüber liegt, die des Vesuv, 3510′. Die Felsenkette von Sorrento ragt wie eine Felsinsel zwischen den Golfen von Neapel und Salerno. Der höchste Gipfel Monte San Angelo, 4680′. Hier ist eine der fruchtbarsten Landschaften Italiens (il piano di Sorrento), hier grünen und blühen Myrthen und viele gewürzhafte Kräuter, hier prangen die goldenen Citronen und Orangen, während die seltsam geformten und ausgezackten Felsmassen mit jener üppigen Vegetation einen wunderbaren Contrast bilden.

Im Süden dieser Ebenen entfernt sich der Apennin immer mehr von der Ostküste der Halbinsel. An der Quelle des Brandano, der dem Busen von Taranto zufließt, gabelt sich die Halbinsel, aber nicht so der Apennin. In der apulischen Gabel bis zum Cap di Leuca zieht sich eine nur von mäßigen Hügeln unterbrochene Niederung, über welche sich der isolirte Monte Volture erhebt.[2]) Mineralische Quellen, Mofetten u. s. w. deuten auf frühere Vulkanicität des jetzt bebauten oder bewaldeten Berges. Die großartige Aussicht umfaßt die Ebene Apuliens, das adriatische Meer, die Kette des Apennin. In Calabrien setzt sich der Apennin fort, der etwa in der Breite des Volture ganz südliche Richtung einschlägt, wieder mehr als geschlossene Kette dicht an das Meeresufer tritt und hier an seinem Ende so steil abstürzt, wie in dem ligurischen Anfang. Die andere mählige Abdachung ist zum Busen von Taranto gerichtet, zu dem fünf stattliche Parallelflüsse eilen. Im Süden des Busens wird das Gebiet des Apennin immer beschränkter: er füllt nicht einmal ganz die westliche Gabel aus. Das Längenthal des Crati trennt den Apennin von dem östlich gelegenen Sila-Walde (Punta dell' Alice, 4000′), der geologisch von ihm verschieden ist. Auch das Cap Spartivento wird, genau geredet, nicht vom Apennin erreicht. Das Gebirge ist mit Senken von einem Meer zum andern durchsetzt, die an das indische Gap (Bd. I. S. 293.) erinnern. Im Norden der Golfe von Eufemia und Squillace stürzt der eigentliche Apennin mit dem Monte Polino, 7434′, und Monte Cocuzzo, 4928′, in die Enge zwischen beiden Busen ab. Die Hügel-

1) Virgil, vom Landbau. Florus: Nicht nur von Italien, sondern von der ganzen Welt ist Campanien die schönste Gegend. Nichts ist milder als ihr Himmel, nichts weicher als ihr Boden, nichts empfänglicher als ihr Meer. Zweimal blühen die Blumen, zweimal die Bäume. Ceres und Bacchus wetteifern auf diesen Fluren.

2) „Auf dem wilde Tauben den eingeschlummerten Knaben Horatius mit zartem Lorbeer- und Myrthenlaube deckten.“ Od. 4, 3, 9—20.

erhebungen sind hier so unbedeutend, daß in alter Zeit der Plan gefaßt ward, eine Mauer von Meer zu Meer zu ziehen. Carl III. beschloß einen Kanal durchzustechen. Im Süden der Senke erhebt sich die Kette des Aspromonte, 4230', in südwestlicher Richtung Sicilien zugewendet, in dessen nördlichem Gebirgszuge sie ihre Fortsetzung findet. Seine Zerrissenheit und Unwegsamkeit übertrifft alle Vorstellung. Tiefe und schauerliche Spalten, Gründe und Schluchten winden sich zu den Berghöhen, über welche nur schmale Fußsteige führen.

Der Apennin erinnert mit seiner Kalkformation, seinen so oft kahlen und wüsten Höhen, seinen Sturzbächen, die im Sommer versiegen, seinen periodisch steigenden und fallenden Seen, den in Flußmächtigkeit hervorströmenden Quellen, aber auch mit seinen malerischen Formen und dem darüber gespannten klaren Himmelsblau an die Gebirge der Balkan-Halbinsel, denen er parallel läuft.

Die italische Halbinsel, im Alterthume bei weitem mehr ein ackerbauendes Land als jetzt, wird von Strabo gepriesen: „Ganz Italien ist ausgezeichnet durch Viehzucht und durch Früchte, wovon jedoch eines in Vergleichung mit dem andern in manchen Gegenden ganz vorzüglich geräth;“ und an einer andern Stelle: „die Menge jeglichen Metalls, den Ueberfluß an allem, wodurch Menschen und Thiere sich erhalten, sowie die Vorzüglichkeit der Erzeugnisse kann Niemand genug preisen.“ Die Vorstellungen einer mit allen Reizen des Südens geschmückten Natur, die wir mit dem Namen Italien ohne Weiteres verbinden, treffen indessen nur für die südlichen Theile Italiens zu. Diese haben in Klima und Pflanzenwelt schon einen fast afrikanischen Charakter. Während in Ober-Italien oft ein paar Monate hindurch Schnee und Eis erscheint, schneit es schon in Neapel nur selten, und der Schnee bleibt nicht liegen; noch weiter nach Süden kennt man ihn nur in einigen Monaten auf dem Gebirge.[1]) Die Sonnenhitze erreicht ihre höchste Steigerung durch den afrikanischen Gluthwind Scirocco oder Sirocco, der die lebenden Wesen erschlafft und die Gewächse verdorrt; er fährt durch ganz Italien und kommt als Föhn in die Schweiz und das südliche Deutschland. Erquickend ist dagegen der Nordwind, die Tramontana. Das eigentliche Reich der Südfrüchte beginnt etwa am Ende der pomptinischen Sümpfe, bei Terracina. Breitblättrige Feigen, dunkelgrüne Citronenbäume, Granaten mit feuerrother Blüthe, saftige Ranken der indischen Stechfeige (Cactus opuntia), die Agave (sogenannte Aloe) Amerika's, und sparsamer aufragend die hohe afrikanische Palme bilden zusammen einen dichten schattigen Hain, und über demselben, von Myrthen- und Olivenwaldungen umgeben, liegt Terracina. Nach diesem Eingange in die Gärten der Hesperiden trifft man jene herrlichen Bäume frei wachsend und immer im Freien dauernd überall, und in dieser Südhälfte ist Italien im eigentlichen

1) Mittlere Jahrestemperaturen: Siena 10°, Lucca 11,7, Florenz und Pisa 12,2, Rom 12,3, Neapel 13,1, Palermo 13,7, Messina 15, Catania 15,7.

Sinne das Land, „wo die Citronen blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.“ Getreide, die Frucht des Bedürfnisses, holte Italien schon in alten Zeiten aus Sicilien und Afrika. Von der ganzen Oberfläche sind etwa zwei Fünftel, gegen 42 Mill. Morgen, angebaut, davon kommen 24 Mill. auf Ackerland, 6 Mill. auf Oelpflanzungen und Weinberge.

§. 4. Italiens geschichtliche Stellung.

Italien ist unter den drei südlichen Halbinseln Europa's die rein europäische. Die Balkan-Halbinsel weist mit ihrer Lage und der reich entwickelten Ostküste auf Asien, Spanien auf den atlantischen Ocean und Afrika, Italien nimmt im Mittelmeerbecken zwischen den Gliedern Europa's eine centrale Stellung ein. Die östliche und westliche Halbinsel sind durch Gebirge vom Rumpfe geschieden, die nicht zu dem continentalen Stammdreiecke des Erdtheils gehören; Italien lagert sich im Süden seiner Grundlinie und greift tiefer in das Innere des Continents ein. Die berührten Verhältnisse befähigen Italien nicht blos zu dem lebhaftesten Handelsverkehr,[1]) sondern geben ihm eine völkerverbindende und völkerbeherrschende Weltstellung für die Länder, welche das Mittelmeer umkränzen.

Aber diese Gunst der Weltlage wird von andern Seiten her wieder eingeschränkt und beeinträchtigt.

Im Gegensatz zu Griechenland nimmt der Ostrand mit seiner einförmigen hafen- und inselarmen Küste an jener günstigen geographischen Stellung geringen Antheil. Seine Bewohner sind ohne historische Bedeutung geblieben und von den Völkern des in jeder Art entwickeltern Westrandes abhängig gewesen. Die Verbindung aller Stämme zu einer politischen Einheit ist durch die Natur des Landes sehr erschwert. Die große Ausdehnung des Litorals bei geringer continentaler Breite weist die Bevölkerung mit ihren Interessen nach außen; die eigentliche Halbinsel ist durch die Gebirge in eine große Anzahl abgeschlossener Thäler und kleiner Gestadelandschaften zerschnitten, welche keine natürliche Beziehung auf einander haben und eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes und Verkehrs in dem Grade entbehren, daß ihnen oft die Communication von der Seeseite leichter ist als von der Landseite. Gegen Süden nimmt diese Zerrissenheit zu und erreicht in Calabrien ihren Höhepunkt. Endlich ist es nur sehr theilweise richtig, was Seb. Münster preiset: „Es hat Italia angefangen zu Herrschen vber andere Länder vor zwey tausent jaren, vnd ist zu letst so hoch kommen, das es meyster ist worden vber die gantze Welt, wie ich es dir hie vnden weiter erkleren will, so ich anzeigen würd, was Regiments darin-

1) Leo verglich die Lage Italiens in Beziehung auf das Mittelmeer mit der Lage Mexiko's und Guatemala's in Beziehung auf das Weltmeer.

nen gewesen ist. Du magst auch auß anschawung dieser Tafel Italie erkennen, das es nit vergebens zu solcher grosser Herrlichkeit kommen ist, angesehen, daß sein Läger ist von natur also wol bewart, daß man an keinen ort darein kommen mag ohn grosse müh vnd arbeit. Die Meere gehn darumb, gleich alß grosse mechtige Gräben vmb ein grosse Statt, vnd auff dem Rucken hat es für ein vnzerbrechliche Mawr, das groß vnnd hoch Schneegebirg. Was grosser arbeit Hannibal von Carthago erliten hat, biß er vber diese Mawren kommen ist mit sampt seinem Heere, findest du in den Historien die der Carthaginenser Krieg beschreiben.“ Fast alle Alpenpässe steigen vom Auslande her weniger steil empor als von der italischen Seite, oder theilen sich nach dieser zu in so viele Nebenstraßen, daß nur der Zahl nach überwiegende Streitkräfte im Stande sind, dem eindringenden Feinde mit Erfolg entgegen zu treten. Die Halbinsel ist durch ihre Straßenbildungen den Angriffen der continentalen Völker von Frankreich, Deutschland und Ungarn bloßgestellt, und das Auftreten von Fremdherrschaft ist sehr erleichtert. Ueber das am meisten geklüftete Südstück haben in buntem Wechsel Griechen und Araber, Spanier und Franzosen, Deutsche und Ungarn geherrscht.

Demungeachtet hat Italien einmal politisch fast den ganzen bekannten Erdkreis beherrscht, und ist später Sitz einer zweiten geistigen Weltherrschaft geworden, die noch heute, wenn auch in engern Grenzen, fortdauert. Beider Weltherrschaften Ausgangs- und Mittelpunkt ist Rom.

Das 753 v. Chr. erbaute Rom, aus verschiedenen Völkerelementen erwachsen, von Hause aus etwas Gemachtes, Gewaltsames, nichts Ursprüngliches, ist nicht das natürliche Centrum der Halbinsel, höchstens das der Westküste. Wenn diesem Rom nach und nach die altitalischen Völker sich beugten, so lag die zwingende Macht nicht in seiner dominirenden Lage, sondern in seiner energischen Entwickelung, in dem Momente der Gewaltsamkeit (Hegel), das in allem römischen Wesen hervortritt — „ein heldenmüthiges Geschlecht, das innig an einander geschlossen einherzieht gleich einem Volke Bienen, fest dem Walde zuschreitet und der Wüste und dem Bruchlande, und durch seinen vereinten Willen und bewältigende Kraft Herr wird jedes Weges, und Brücken schlägt über alle Ströme, und bezwingt den Erdkreis und seine Völker.“

Anfangs von Königen beherrscht (von dem Gründer Romulus bis Tarquinius Superbus, 510 v. Chr.), dann ein Freistaat, seit Octavianus Augustus, 31 v. Chr., wieder Monarchie, hat Rom sich von dem verachteten Anfange einer Räubercolonie zu einem ungeheuren Reiche vergrößert. In Europa, Asien und Afrika gehorchten ihm alle Küstenländer des Mittelmeers. Von den Katarakten des Nil bis zum Clyde, vom Atlas bis zum Euphrat reichte die Herrschaft der Römer. Unter den spätern Kaisern wandelte sich die Zeit. Neue Völker, meist deutschen Stammes, traten auf, und in Folge der Völkerzüge seit 375 n. Chr., welche man die Völkerwanderung zu nen-

nen pflegt, wurde eine Provinz nach der andern vom römischen Reiche, das sich 395 in das westliche und das östliche getheilt hatte, abgerissen. Das westliche Kaiserthum ging 476 (richtiger 480) ganz zu Ende. Die Ostgothen (Theoderich), das oströmische Reich (Belisar und Narses), die Longobarden, die Araber stritten sich in der schönen Halbinsel um die Herrschaft. Karl dem Großen gehorchte um 800 Italiens größter Theil; er nahm deshalb den Titel eines römischen Kaisers an. Dieser Titel und die Oberherrschaft über Italien ging seit Otto dem Großen, 962, an die Könige der Deutschen über. Aber immer sind die Wälschen deutscher Herrschaft feind gewesen; zu dem Gegensatze der Nationalität gesellte sich politischer Contrast. Italien ist im Mittelalter die Heimath republikanischer Städteblüthe und einer Entwickelung freien Bürgerthums, die in Mittel-Europa erst später Wurzel schlug. Vergeblich suchten die großen Hohenstaufen diesen von ihnen unbegriffenen Städtegeist zu unterdrücken. Ganz Italien mit seinen Städten und Dynasten spaltete sich in zwei Parteien, die mit einer sonst selten gefundenen Gluth des Hasses sich bekämpften. Die feindliche Partei der Welfen war meist stärker als die kaiserliche der Ghibellinen. Um 1500 ist der Einfluß der Deutschen schon längst gebrochen; aber nun wollten sich auch Spanier und Franzosen zu Herren in Italien machen. Um Italien werden die ersten allgemeinen europäischen Kriege geführt (die italienischen). Die zweideutige Gabe der neuern politischen Staatskunst mit einem ihrer Hauptsätze vom politischen Gleichgewicht ist Europa aus diesen Kriegen erwachsen.

Inzwischen war seit vielen Jahrhunderten die zweite, geistige Weltherrschaft Roms begründet.

Nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche ist der Apostel Petrus, der Felsen, auf dem Christus seine Kirche gründen wollte (Matth. 16, 18.), von Christus zum Haupte der Kirche, zu seinem sichtbaren Stellvertreter eingesetzt. Petrus wurde Bischof von Rom; dort hat er auch mit seinem Mitapostel Paulus unter Nero den Märtyrertod erlitten. Schon von der ältesten Kirche wurde Rom als die einzige apostolische Gemeinde der Westländer, als Bewahrerin apostolischer Lehre anerkannt und gerühmt. Es ist katholischer Glaubenssatz, daß die Prärogative und Vollmacht des Petrus auf alle seine Nachfolger übergegangen ist. Der Bischof von Rom oder Papst ist der Statthalter Christi, das Haupt des Kirchenregiments. Diese von der Kirche gelehrten Doctrinen treten dem Auge des Geschichtforschers im Laufe der Jahrhunderte nicht zusammen, in ein gemeinsames System begriffen, sondern allmählig hervor. Der Nimbus der alten Weltstadt Rom, die Bekehrung der meisten europäischen Länder von Rom aus, die Größe vieler Päpste mußten zusammen mit der in der Kirche dringend gefühlten Nothwendigkeit eines starken Einheitspunktes der Aus-

bildung der Papstgewalt förderlich sein. Rom eroberte geistlich zum zweiten Male die Welt. Durch Pipin erhielt der Papst 752 auch weltliches Gebiet; im Laufe des Mittelalters bildete sich der Kirchenstaat. Einzelne Päpste wagten den kolossalen Gedanken eines großen theokratischen Christenreiches auszusprechen, in dem die Papstmacht als ein Regiment des Geistes dem großen Licht, der Sonne, Königsmacht nur dem mit erborgtem Scheine leuchtenden Monde zu vergleichen sei. Um den Conflict zwischen Kaiserthum und Papstthum bewegt sich die Geschichte des Mittelalters. Es hat Zeiten gegeben, in welchen dies theokratische Regiment sich seiner Verwirklichung zu nähern schien. Aber schon in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters mußten die Päpste thatsächlich auf solchen Anspruch verzichten. Seit dem 12. Jahrhundert sagte sich die östliche griechische Kirche von ihnen los. Die Reformation riß einen großen Theil der Länder Europa's von Rom ab und zitterte selbst in Italien nach. Aber noch immer wird der Papst von über 200 Mill. Menschen in allen Erdtheilen als geistiges Oberhaupt geehrt; Rom, wo die Fäden der Verwaltung für den großartigsten Organismus der Erde zusammenlaufen, ist noch immer eine Weltstadt, und der Segenspruch des Papstes: Urbi et orbi (der Stadt und der Welt) keine Redensart, die einer reellen Grundlage entbehrt.

Aber nicht allein über ein weites religiöses Gebiet dehnt sich die geistige Weltherrschaft Roms und Italiens überhaupt. Die Sprache der alten Römer, die lateinische, ist die Mutter mehrerer der verbreitetsten europäischen Sprachen. Sie ist bei den katholischen Christen Kirchensprache, in welcher alle wichtigen Gebräuche verrichtet werden; sie ist die Sprache der Gelehrten allenthalben und wegen ihrer Vollkommenheit und wegen der in ihr geschriebenen Werke ein Hauptbildungsmittel auf den Gelehrtenschulen. Von Italien ging im 15. Jahrhundert auch die Wiederbelebung der griechischen Studien aus; Italien berauschte sich zuerst und am stärksten in dem Geiste des Alterthums. Das Recht der alten Römer ist auch bei den Gesetzgebungen neuerer Völker beachtet und wird noch heute von unsern Rechtsgelehrten eifrig studirt. Italien ist noch immer die Heimath der schönen Künste. Die Namen Dante, Petrarca, Ariost, Tasso u. a. leuchten auf ewig in den Annalen der Poesie. Unsere Maler ziehen noch immer nach Italien und studiren die Werke der verschiedenen Malerschulen der großen Maler, die kein Land in solcher Fülle besitzt. Die Musik endlich (wie schon ihre Kunstausdrücke beweisen) ist in Italien erst recht zu Hause. Keine Sprache schmiegt sich den Tönen besser und schmeichelnder an als die italienische mit ihrem Wohllaut. Auch in der Wissenschaft, besonders in den sogenannten exacten Disciplinen ist die alte Herrschaft nicht ganz aufgegeben (Galilei, Volta). Selbst die alte Handelsblüthe der großen italienischen Seemächte (Venedig, Genua, Pisa), welche etwa gleichzeitig mit der Reformation durch die neuen (nicht ohne italischen Genius entdeckten [Bd. I. S. 14.])

Handelswege gebrochen wurde, erhält vielleicht durch die Durchstechung des Isthmus von Suez neuen Aufschwung. Bis dahin erinnert die zum großen Theil italienische Terminologie unserer Handelssprache an alte Zeiten.

§. 5.

Die politische Neugestaltung von Italien.

Aber alle diese Vorzüge, alle diese dominirenden Einflüsse auf moralischem und geistigem Gebiete treten dem Italiener zurück vor dem Gedanken der politischen Einheit Italiens. Auf die Verwirklichung dieses Zieles waren seit einem halben Jahrhundert und länger die Bestrebungen italienischer Patrioten gerichtet. Religionsfreiheit und Vereinigung Italiens unter eine Regierungsform war die Devise der Geheimgesellschaft der Carbonari, welche seit 1820 die italischen und europäischen Cabinette in so hohem Grade beunruhigte. Die durch jenen Bund veranlaßten Revolutionen wurden bald niedergekämpft, aber die nationale Schwärmerei für die Einheit Italiens ist nicht wieder erloschen. Sie hatte unleugbar auch dadurch einen besondern Schwung und Rückhalt, daß Italien nicht blos in mehrere Staaten zerfiel, sondern in den meisten fremde Dynastien den Scepter führten.

Und doch — welche ungeheuren, ja unüberwindlichen Schwierigkeiten thürmen sich gerade dem Gedanken eines italienischen Einheitstaates entgegen!

Italien ist zwar mehr als mit des Fürsten Metternichs Worten „ein bloß geographischer Begriff", aber doch von der Natur nicht zur Einheit angelegt. Italien, urtheilt Ritter, in eine Ost- und Westhälfte natürlich geschieden, ermangelt der günstigen Bildung einer die ganze Halbinsel vereinigenden Naturmitte. Seit dem Versinken von Roms centralisirender Macht zerfiel die Halbinsel wieder in ihre Elemente, in vielfach gesonderte Herrschaften. Die beiden Seiten Italiens sind verschiedenen Meeresseiten zugewendet, ohne durch Ströme, große Thalbildungen oder Centralebenen verbunden zu sein. Natürliche Verbindungslinien bieten nur die flachen Gestade, aber auch diese sind oft durch Flußspalten, Maremmen, Versumpfungen unterbrochen. Für ein Seeleben, das durch Wasserverbindungen die Mängel der Landverbindung hätte ersetzen können, ist Italien wenig günstig gebildet und seine Bewohner haben auch nie allgemein die dazu erforderliche maritime Befähigung dargethan. So fehlt Italiens Bevölkerungen das gemeinsame Interesse, überall tritt der Particularismus hervor. Was die Natur versagte, war durch Kunst nicht dauernd zu ersetzen.

Die italienische Geschichte bestätigt die Wahrheit dieses Satzes auf das vollkommenste. Wo findet sich der zum Theil in ganz verschiedenen Interessen wurzelnde Sondergeist der Landschaften und Städte

schärfer ausgebildet, wo die Leidenschaft der Parteien, der Haß der Stämme unter sich fürchterlicher zur Erscheinung gekommen, als in Italiens Specialgeschichte? Wer Italiens Geschichte kennt, der wird nicht so leicht glauben, daß jemals auf lange Zeit Neapolitaner und Piemontesen, Sicilianer und Lombarden u. s. w. endlich zu einer friedlichen und gedeihlichen Gemeinschaft zusammenschmelzen könnten.

Die Reihe der Hemmnisse italienischer Einheit ist noch nicht zu Ende. Das eine Italien fordert Rom zur Hauptstadt, erheischt damit das Aufhören der weltlichen Herrschaft des Papstes, und bricht also zugleich mit der obersten Spitze der Kirche. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie weit der Papst unter jetzigen Verhältnissen ein weltliches Gebiet bedürfe, ob die europäischen Mächte zulassen könnten und würden, daß der nicht mehr weltlich souveräne Papst im Gebiete (und aller Verträge ungeachtet unter dem Einflusse) eines weltlichen Herrn residire. Es war nur zu constatiren, was die Gegenwart bestätigt, daß Rom für die italienische Einheit die intricateste Frage herbeiführen muß. Der Enthusiasmus übersieht nun bei dem Allem noch, daß der seit Jahrhunderten nur von Italienern bestiegene Römische Stuhl, die italienische Färbung der ganzen Römischen Kirchenverwaltung Italien immer noch eine welthistorische Bedeutung gaben, die nicht leicht zu ersetzen sein dürfte. Die Gesammtkirche dürfte bei einer Entwälschung der Römischen Kirchenadministration trotz des Talentes der Romanen zu regieren, nur gewinnen, Italien in seiner Sonderstellung verlieren.

Aber vor einer auf dem Siedepunkte der Begeisterung wallenden Idee schweigen alle Berechnungen des Verstandes und der Vorsicht. Es galt bei den italienischen Patrioten nur die Frage, auf welchem Wege das ersehnte Ziel zu erreichen sei. Die Einen dachten an eine untheilbare Republik, die Andern an einen italienischen Fürsten, der als Schwert Italiens, als Rè gentiluomo sich an die Spitze der Einheitsbewegungen stellen und sein Gebiet zu dem einen großen Italien erweitern sollte. Durch seine ganze geschichtliche Entwickelung mußte sich Sardinien berufen fühlen, für den Einheitsgedanken, vornehmlich nach seiner praktisch-nüchternen Seite, als Vorkämpfer aufzutreten.

Die Alpenlandschaft Savoyen ist, wie Büsching meint, ein Heldenland, in dem die Wollust kein Futter findet. Das obere Pothal, rings von Bergen umschlossen, damals viel unzugänglicher als jetzt, hatte keinen Handel, der alle Verhältnisse dominiren, keinen Geldreichthum, der den Güterbesitz überflügeln konnte. Gegenüber der ganz städtisch und demokratisch sich bildenden Lombardei erscheint diese Landschaft als eine aristokratische, „wie im alten Griechenland das rossenährende Thessalien". Das Kernland des hier entstandenen Königreichs ist das außer Italiens natürlichen Grenzen gelegene Savoyen[1]), das

1) Wie S. Frank geradezu sagt: „Sophey ist ein Herzogthumb in Frankreich, darin Jenff die Hauptstadt ist, den Kaufleutten wohl erkannt."

Land der alten Allobroger, ein Theil des Königreichs Burgund, das unter Konrad II. an Deutschland kam. Hier am Fuße der ewigen Eisberge erwuchs aus wenig bekanntem Ursprunge das Haus Savoyen. Ein Graf Berthold oder Beroald (aus Wittekinds Stamme?) gilt als Ahnherr. Seine Nachkommen heißen zuerst Grafen von Maurienne, seit dem 12. Jahrhundert von Savoyen. Nüchterne Verständigkeit und praktische Schlauheit charakterisirt das Geschlecht schon in den Wirren des Mittelalters. In den Kriegen der Kaiser benutzten die Grafen klug die Vortheile ihrer Lage. Am Eingange der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebirge kamen, ließ sich gut unterhandeln; alle Parteien suchten der Grafen Freundschaft, und der Kaiser trug ihnen ein ausgedehntes Reichsvicariat in Italien auf.[1]) Für den Streit der Ghibellinen und Welfen hatte das Haus Savoyen keinen Sinn; es vergrößerte sich auf Unkosten Beider. Als Amadeus VIII. den Herzogstitel erhielt, gebot er über Savoyen, Piemont, Nizza, ja über das Waadtland, vom Var bis zur Aar. Sein Sohn erwarb mit seiner Gemahlin Anna von Lusignan Anspruch auf die Königreiche Jerusalem und Cypern.

Die Verwickelungen, welche die italienischen Kriege brachten, ließen die Schwierigkeit der Stellung zwischen streitenden Mächten wohl erkennen; ein consequentes Aushalten beim Hause Habsburg kostete dem Herzoge Emmanuel Philipp alle seine Länder, die er erst 1559 wieder erhielt. Dazu war die Waadt längst verloren, die Richtung auf das schöne Genf nicht mit Erfolg gekrönt. Bald wurde die alte Schaukelpolitik, und mit entschiedenem Erfolge, wieder aufgenommen. Die Alpenpässe, zahlreiche Festungen, ein tüchtiges Heer, öfters von Regenten mit entschiedenem Feldherrntalente geführt, ein gefüllter Schatz: — Savoyen warf kein unbedeutendes Gewicht in die Wagschale, und hat seine Hülfe und Freundschaft theuer anzubringen gewußt. „Dannenhero auch," spricht ein Alter, „das savoyische Volk so viel auf sich selbst hält und festiglich glaubt, ihr Herzog sei der fürnehmste Potentat in der ganzen Welt." Montferrat, früher ein Besitz der Herzöge von Mantua, war theils erkauft, theils im spanischen Erbfolgekriege mit einigen Districten von Mailand als Beute davon getragen. Im Utrechter Frieden 1713 erhielt Savoyen das schöne Sicilien und den Königstitel, mußte aber freilich 1720 im unvortheilhaften Tausch Sardinien dafür annehmen. „Die Insel Sardinien verhält sich zu Savoyen-Piemont etwa wie Urpreußen zu Kurbrandenburg." Begehrliche Blicke richteten sich schon früher auf das schöne östliche Nachbarland. Das Mailändische ist wie eine Artischocke, man muß es Blatt für Blatt essen — so belehrte der erste König von Sardinien den Sohn. Wirklich brachte die Theilnahme am österreichischen Erbfolgekriege 1743 neue

1) Savoyen wurde zum oberrheinischen Kreise gerechnet und hatte Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, ohne davon jedoch Gebrauch zu machen. Der Titel endigte: Fürst und beständiger Vicarius des heiligen römischen Reichs in Italien.

Blätter. Savoyen ist nach Spittler ein höchst seltenes Beispiel, daß ein kleiner Herr mit großen zusammenspielte und doch am Ende einen beträchtlichen Gewinn machte. Die Zeiten der französischen Revolution brachten freilich arge Stürme; längere Zeit blieb dem Könige nichts als die Insel Sardinien, und sein Festland bildete die Departements Montblanc, Eridan, Sesia, Marengo, Dora, Stura des französischen Kaiserreichs. Aber endlich ging das Reich doch durch das schöne Genua arrondirt hervor. Zuerst war die alte Republik nur zur Entschädigung für Savoyen gegeben, welches bei Frankreich blieb; der zweite Pariser Friede ließ die Entschädigung und gab auch das alte Stammland zurück. Die Revolution von 1821, auf die Erzwingung einer modernen Constitution gerichtet, wurde durch Oesterreich rasch unterdrückt. Im Jahr 1831 starb der Hauptast des Hauses, dessen ökonomischem Zuge manche aussterbende Seitenlinie von jeher günstig entgegengekommen war, aus; mit Karl Albert kam der Seitenzweig Carignan zur Regierung.[1]) Ihm drängte das Jahr 1848 eine Constitution ab, und von Stund an knüpften sich an den König, die „Spada d'Italia", alle Hoffnungen der italischen Liberalen und Einheitsmänner, und von Stund an war Kampf mit Oesterreich, Streit mit der Kirche, unausbleiblich. Radetzky's Siege von 1848 und 1849 zwangen Sardinien gar bald aus der besetzten Lombardei zurückzuweichen und sich mit den alten Grenzen zu begnügen. Aber die Spannung zwischen beiden Mächten blieb und mußte bleiben, weil sich an Sardinien, als den einzigen constitutionellen Staat von Italien, fortdauernd alle Gedanken politischer Umänderungen anschlossen, und dasselbe mit der alten energischen Hauspolitik diese Sympathien auszubeuten wußte. „Ein kleiner Staat, der freiwillig in eine neue Bahn tritt und nach einem kühnen aber unglücklichen Kampfe gegen einen übermächtigen auswärtigen Gegner dieselbe beharrlich festhält, und sich vor Ausschreitungen nach rechts wie links zu wahren weiß, der den Muth behält, sich an einem großen europäischen Kampfe, welcher seine Interessen nicht unmittelbar berührt, zu betheiligen (Krimkrieg), und neben den Großmächten in Congressen sitzt, muß in der That die Aufmerksamkeit des Politikers auf sich lenken. Man hat Piemont das Preußen Italiens genannt, und wirklich finden sich viele Analogien in der Stellung beider zu dem Gesammtvaterlande."

Das Jahr 1859 sah einen kurzen aber blutigen Krieg zwischen Oesterreich auf der einen, Frankreich und Sardinien auf der andern Seite. Die Schlachten von Magenta den 4. Juni und Solferino den 24. Juni gingen für Oesterreich verloren und sein Kaiser entschloß sich, den von Napoleon angebotenen Waffenstillstand von Villafranca (8. Juli) einzugehen. Seine Bestimmungen wurden

---

1) Im Jahr 1834 ist aber wieder ein Prinz Eugen, ein Vetter des Königs, zum Prinzen von Carignan ernannt.

durch den Frieden von Zürich am 10. November 1859 bestätigt. Oesterreich trat an Frankreich fast die ganze Lombardei ab, die von dem Sieger an Sardinien gegeben wurde. Die Staaten Italiens, darunter auch Toscana, Parma, Modena sollten unter dem Vorsitze des Papstes einen italienischen Staatenbund bilden.

Aber diese letzterwähnten Bestimmungen (die noch immer zu Recht bestehen) gingen factisch nicht in Erfüllung. Eine Reihe von Proceduren, wie sie Europa noch nicht gesehen hatte, so neu und unerhört, daß sogar eine neue Terminologie für dieselben entstehen mußte, hatte inzwischen Sardinien schon zum Herrn von Ober- und Mittelitalien gemacht.

Nachdem das zu Modena gehörige Herzogthum Massa-Carrara schon im Mai 1859 von Sardinien „annectirt" war — denn also lautete die neue Zauberformel — brachen während des Krieges im Sommer 1859 in Parma, Modena, Toscana Aufstände aus, die auf Vertreibung der bis dahin herrschenden Dynastien gerichtet waren. Nun überall dasselbe Spiel: sardinische Truppen rücken ein, um die Ordnung zu erhalten, allgemeine Volksabstimmungen für den Anschluß an Sardinien und schließlich Annexion.

Bei so reicher Beute ließ sich schon an einer andern Seite etwas abgeben, und hätte es sich auch um die Wiege des Königshauses gehandelt. Handelte es sich doch auch wohl um früher gegebene Versprechen. Napoleon ließ durch seine Organe verkünden, daß Savoyen und Nizza die Einverleibung in Frankreich wünschten, und erklärte dann am 1. März 1860 persönlich vor dem gesetzgebenden Körper, er wolle Savoyen und Nizza „zurückfordern" (mit Bezugnahme auf den frühern Besitz zur Zeit seines Oheims), weil beides naturgemäß zu Frankreich gehöre, und man in Savoyen auch französisch spreche, weil Sardinien sonst zu mächtig und bedrohlich dastehe, und weil ja das Volk in beiden Landschaften französisch zu sein wünsche. Doch sollte die Annexion nicht erfolgen, wenn die betreffenden Bevölkerungen sich nicht zuvor dafür erklärt hätten. Alsbald erschien in Paris eine Deputation aus Savoyen und bat um die Annexion an Frankreich, während man im Lande selbst eher alles andere als diese wünschte, und auch im entgegengesetztem Sinne bei Victor Emmanuel die dringendsten Vorstellungen machte. Inzwischen wurde am 24. März in Turin der Vertrag über die Abtretung unterzeichnet, und nun ging es zur Volksabstimmung, welche unter der Einwirkung zahlloser französischer Agenten im April dann wirklich das Resultat ergab, daß Savoyen und Nizza französisch werden wollten, ein Wunsch, der natürlich schleunigst erfüllt wurde.

Das vor der Hand befriedigte Frankreich ließ nun Sardinien in Mittelitalien weiter vorschreiten. Die Romagna, der nordöstliche Theil des Kirchenstaates, schon lange ein Hauptherd revolutionärer Bestrebungen, dürstete nach Aufnahme in den italischen Einheitsstaat. Und

Victor Emmanuel ließ sich erbitten: das Annectirungsdecret erschien am 18. März 1860. Durch sardinische Agenten aufgewühlt verlangten bald die Marken und Umbrien ein gleiches Loos. Im September 1860 wurden die päpstlichen Truppen bei Perugia und Castelfidardo geschlagen, Plebiscite veranstaltet und die genannten Provinzen im October 1860 annectirt. Ihre Erwerbung war, der Verbindung mit dem inzwischen eroberten Neapel wegen, zur „politischen Nothwendigkeit“ geworden.

Im Mai 1860 landete Garibaldi mit Freischaaren, aber von Sardinien unterstützt, auf Sicilien. Zu Ende des Monats war die Insel sein. Der Herbst sah ihn auch im Besitz des Königreichs Neapel. Nur in Gaeta vertheidigte sich König Franz II. heldenmüthig bis zum 13. Februar 1861. Schon am 26. December 1860 hatte König Victor Emmanuel Neapel und Sicilien für einen integrirenden Theil seines Reiches erklärt und nannte sich nach dem Beschlusse seines Parlaments vom 17. März 1861 König von Italien.

So rasch und in solcher Weise war noch nie ein Königreich zu Stande gekommen. Darum zögerten auch viele Mächte lange mit der Anerkennung. Noch fehlt im Augenblick die Anerkennung des Papstes, Oesterreichs und einiger deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Bayern, Sachsen, Baden und die Hansestädte haben Italien anerkannt.

Zu der vollkommenen Lösung der Einheitsfrage mangelt noch immer der Besitz von Venetien und Rom, ja, nach dem Verlangen der feurigsten Patrioten (Italianissimi) der Besitz von Tessin, Südtirol und der deutschen Adriaküste mit Triest.[1]) Trotz der begeisternden Parole: Frei bis zur Adria — o Roma o morte herrscht noch der Kaiser von Oesterreich in Venedig und der Papst in Rom. Ja, einem neuen Freischaarenzuge Garibaldi's auf Rom im Herbst 1862 mußte Victor Emmanuel auf Napoleons Geheiß zuletzt mit Waffengewalt entgegentreten, und die Erhebung von Florenz zur Hauptstadt Italiens kommt einem Verzichten auf Rom so ziemlich gleich.

Die Stimmungen für und wider das neue Königreich sind natürlich von dem verschiedenen Standpunkte der Parteien abhängig. Manchem (besonders gilt das von England) ist es schon genug, den Papst bedroht und bedrückt zu sehen, um dem Königreich Italien ihre Sympathien zu schenken. Die Vertheidiger der Nationalitätsidee, der in allgemeinen Abstimmungen sich kundgebenden Selbstbestimmung der Völker, müssen sich zu den Freunden des neuen Staates gesellen. Andere weisen auf die sogenannte Reform, die Fortschritte der Cultur, den Aufschwung der Industrie, der „wie ein Frühling auf den Winter“ seit der Gründung des neuen Königreichs zu bemerken sei. Wer die besprochenen Hindernisse einer italienischen Einheit überhaupt im Auge

1) Schiaparelli rechnet in seinem Breve descripzione etc. 1861 zum Königreich Italien: Das italienische Tirol mit 350,000 Seelen, Görz und Istrien mit 521,000 S., Tessin mit 117,000 S. und einen Theil von Graubündten mit 15,000 Seelen.

behält und die Entstehungsgeschichte des Königreichs erwägt, der wird seinen Bestand noch nicht für unbedingt gesichert halten und seine Geschicke mit dem des französischen Kaiserreichs in Glück und Unglück für verflochten ansehen.

§. 6.

Land und Leute in Italien.

Die Alpen-Halbinsel war und ist für die übrigen Völker Europa's, für die germanischen insonderheit, ein Land der Sehnsucht, der Pilgerung und Wallfahrt, im dunklen Bewußtsein, daß Deutschland und Italien, zusammen das große Mittelland von Europa, zu einander gehören, sich einander vielfach ergänzen. Schon durch die rohe Beutegier der Völkerwanderung tritt ein solcher höherer Zug nach Italien heraus. Wie viele unserer Kaiser hat es wieder und immer wieder nach Italien gezogen! Sie sind über die Alpen gestiegen, wenn auch schon manchem Vorfahren im hesperischen Lande das Herz leiblich oder geistig gebrochen war. In wie manchem Dichterleben bildet eine italienische Reise eine Glanzepoche oder einen so entscheidenden Wendepunkt, daß man danach vorwärts und rückwärts zählen möchte. Noch immer strömt alljährlich eine große Anzahl von Reisenden über die Alpen, um unter Italiens heiterem, tiefblauem Himmel die herrlichen Landschaften, die ehrwürdigen Reste des Alterthums, die erhabenen Schöpfungen der neueren Kunst zu bewundern. Doch haben allerdings sich auch Italienfahrer vernehmen lassen, die aus einem ganz andern Tone sprechen. Sie fanden die italienischen Landschaften kahl, versengt und farblos, litten viel von Schmutz, Flöhen und anderm Ungeziefer, wurden von betrügerischen Wirthen geprellt, von betrügerischen Lohnkutschern (Vetturini) angeführt, wohl gar von Raubgesindel beunruhigt, und klagen überhaupt die Italiener als ein verschmitztes, geld- und rachgieriges, zu faulen Betteleien geneigtes, in Allem tiefgesunkenes Volk an. [1]) Nun ist es richtig, unsere frisch saftigen Waldungen hat Italien wenigstens nicht so häufig; die Olive, ein ächt italischer Baum, ist,

---

1) Eine gewisse Berühmtheit in diesem Genre hat das Buch des Königl. Preuß. Divisionsauditeurs Gustav Nicolai: „Italien wie es wirklich ist" erhalten. In zwei Monaten durchreiste der Mann ganz Italien und verzeichnet in jedem Capitel, „mit komischer Gewissenhaftigkeit, alle ausgestandenen Flohbisse (besonders des zum Scherz aufgestellten Pulex giganteus Nicolaji), Paßchicanen, ungenießbare Nationalgerichte, übermäßige Rechnungen." In diesem Lande, das ist sein Resultat, kann sich kein edler, gemüthvoller, gebildeter und reinlicher Mensch wohl fühlen, nur ein schmutziger Cyniker kann sich in Italien gefallen. — Neulich hat wieder B. Goltz in „Mensch und Leute," wenigstens die Italiener, als Abschaum der Nationen dargestellt. „Ganz Italien bildet in Wahrheit eine Nation von verblümten und handgreiflichen Lumpen. — Eine gemeine Organisation, eine sich forterbende, potenzirte Ehrlosigkeit und Nichtsnutzigkeit, ein abgründlicher, mit sich selbst kokettirender Materialismus, ein unverschämter, zeugungsunkräftiger und schuftiger Naturalismus macht die italienische Durchschnitts-Constitution von Venedig bis Sicilien aus. Was von Fleiß und Rührigkeit, von Verstand und solider Gesinnung, von Ackerbau und solidem Handel in Italien vorhanden ist, wird durch die Lombarden, durch die deutschen Abkömmlinge repräsentirt. Im Landvolke hat sich noch ein Rest von Arbeitskraft, eine Charakterkraft und elementare Natur conservirt. — Italien ist nicht früher zu einem gesunden, werkthätigen Leben zu erwecken, als bis entweder die Ruinen und Kunstwerke von dem zukünftigen Erretter des Landes zerstört, oder allen reisenden Kunst-Enthusiasten verschlossen sein werden." Wir kommen unten auf das italienische Volksleben noch zurück.

wenn sie nicht mit anderen Baumarten gemischt ist, mit ihren schmalen weißgrauen Blättern kein besonderer Schmuck der Landschaft, die lombardische Ebene ist eintönig, die Romagna eine Steppe, „gegen die die lüneburger Ebene ein Gosen ist," das Gebirge hat, einzelne Regionen ausgenommen, den zackigen Hörnern und frischen Thälern der Alpen gegenüber etwas Abgerundetes, Flaches, Beziehungsloses. Von holländischer Reinlichkeit hat man nirgends weniger eine Ahnung als in Italien, und in den Städten beleidigen Contraventionen gegen vaterländische Straßenpolizei das ästhetische Gefühl. Wie in jedem stark bereisten Lande sucht man von den Fremden allen Nutzen zu ziehen, der billigerweise sich hüten wird, auf einseitige Wirthhausresultate (die oft ganz und gar eigener Verkehrtheit und Eigensinn zuzuschreiben sind) Bannflüche auf das moderne Italien zu begründen und das ganze Land als das Eldorado „der kunstentwickelten Unverschämtheit, der liebenswürdigen Schufterei und Bettelei und der naiven Attentäterei auf die Geldbörse" hinzustellen. Wer da bedenkt, daß man jedes Land in der ihm eigenthümlichen Schönheit bewundern muß, wer ein Auge hat für die landschaftliche Herrlichkeit Italiens, die Schönheit seiner Steilküsten und Meeresufer, die wunderbare Klarheit seines Himmels, die entzückenden Tinten seiner Landschaften u. s. w., wem das Herz offen ist für Italiens historische, wissenschaftliche, künstlerische Bedeutung: der kann in jene Klagen in manchen Augenblicken mit einstimmen, wird sich aber den ganzen hohen Genuß durch die angeführten Uebelstände wenig oder gar nicht verkümmern lassen.

Während Italien die physische Zerschnittenheit in eine Menge kleinerer Landschaften und Gebiete mit der Balkan-Halbinsel gemein hat, tritt es der dortigen Mannigfaltigkeit an Nationalitäten, Sprachen und Bekenntnissen in geschlossener Einheit entgegen. Unter den 26 Mill., welche Italien bewohnen (5596 □M. enthaltend), befinden sich im nördlichen Italien einige Tausende germanischer und slavischer Abkunft; in der apulischen Halbinsel wohnen wieder einige Tausende Griechen und Albanesen, in den Handelsstädten Juden. Von diesen geringen Bruchtheilen abgesehen hat ganz Italien ein Volk, das italienische, inne. Zu der altrömischen Grundlage sind andere Völkerelemente gekommen: Ostgothen, Longobarden, Normannen, im Süden Griechen [1]) und Araber. Aber schon seit Jahrhunderten ist der Mischungsproceß abgeschlossen. Eine Sprache, wenn auch in etwa zwanzig Dialekten, ist die allverbreitete; die toscanische und römische Mundart gelten für die reinsten (lingua Toscana in bocca Romana).[2]) Endlich ist fast ganz Italien römisch-

1) Seb Frank: „Die zu End Italiae wohnen Trücken inn die Kriechisch art mit speiß und red."

2) B. Goltz begreift nicht, wie aus der kräftigen, männlichen, sonoren Römersprache „das weibisch-weichliche, mit lauter Vocalen verbuhlte, verschnittene" Italienisch werden konnte. Schlimmer ist es jedenfalls, wenn eine Sprache mit gehäuften Consonanten buhlt, die allerdings einem italienischen Organe zur Unmöglichkeit werden. So habe ich selbst einmal Italiener an dem Aussprechen des norddeutschen Buchhändlernamens Schwetschke laboriren lassen. Wollte Gott, das Neuhochdeutsch buhlte noch so viel mit Vocalen, als es die altdeutschen Dialekte thaten! Seb. Frank nennt das Italienische „ein zerbrochen und zerkrüppelt Latein."

katholisch. Die einzige Ausnahme bilden die Waldenser-Gemeinden in Piemont. Wie weit hie und da sporadisch auftretende Sympathien für den Protestantismus auf religiöser oder politischer Grundlage ruhen, kann hier nicht näher untersucht werden. Männer, welche das heutige Italien gründlich kennen, halten eine Mittelstellung zwischen der unbedingten Ergebenheit an Rom und einem völligen, wenn auch mehr oder minder maskirten Unglauben kaum für möglich. Wenn dagegen an die reformatorischen Bewegungen im 16. Jahrhundert erinnert wird, so ist wenigstens zu bedenken, daß sich auch damals viele von Rom abgefallene Italiener nicht zum positiven Protestantismus, sondern zu rationalistischen Secten geschlagen haben.[1])

Die Urtheile über den italienischen Nationalcharakter würden nicht so weit auseinander gehen, wenn sie nicht, wie bemerkt, so oft nach dem verwerflichen Geschlecht zugeschnitten würden, das in vielbereisten Ländern zumeist mit der Karawane der Touristen sich zu thun macht; wenn sie sich nicht so oft auf die Kreise der Gesellschaft beschränkten, mit welchen der oberflächliche Reisende allein in Berührung zu kommen pflegt. Was weiß einer vom Walde, der auf der durchgehenden Heerstraße zieht und sich nicht seitwärts in die Büsche zum eigentlichen Geheimniß des Waldes durchschlägt. Daneben giebt es Philister, die es wohl in die Ferne zieht, die aber dahin neben ihrem umfangreichen Gepäck noch eine viel lastendere Bagage, nämlich alle einheimischen Anschauungen und Vorurtheile mitnehmen, nach denen Alles in der Fremde gemessen wird. Ihnen wird schon bei dem schwarzen Haare, der dunkeln Gesichtsfarbe und den dunkeln, blitzenden Augen der Italiener unheimlich zu Muthe, „weder der Golf von Neapel noch das Parthenon können ihr heimisches Weißbier noch ihre gemüthliche Abendpfeife ersetzen.“ Ein Nicolai denkt bei Venedig, diesem Gewinde stinkender Cloaken, mit Wehmuth an Treptow und Stralow, und das wirkliche Neapel erschien ihm weniger schön als das Gemälde in Gropius Diorama. Vergessen wir nicht, daß, wie jedem einzelnen Menschen, so auch jeder Nation ihr besonderes Pfund, aber auch ihr besonderer Pfahl im Fleische gegeben, fordern wir nicht eigensinnig z. B. das dem germanischen Stamme gegebene Talent vom romanischen u. s. w., so kann ein gerechtes und billiges Urtheil nicht so schwer fallen. Legen wir, wie billig, die seit so langer Zeit ungünstigen Verhältnisse der Halbinsel, die Vernachlässigung des Volksunterrichts mit in die Wagschale! Deutscher Ernst und deutsche Tiefe des Denkens und des Gemüthslebens sind den Italienern fremd, die uns als ein lärmendes und leichtsinniges Volk von Kindern, zuweilen sogar von immer schreienden, figurirenden Komödianten entgegentreten,[2]) die aber

1) Kliefoth's kirchliche Zeitschrift: „Dies für evangelische Bewegung ausgegebene kirchliche Werk ist ein Werk der Dissenter, dann der malcontenten niedern anglikanischen Geistlichkeit und endlich einzelner hoher Protectoren, unter denen Lord Shaftesbury, der Schwiegersohn Lord Palmerston's, das Haupt dieser kirchlichen Wühler ist!“

2) Der Italiener sagt im gemeinen Gespräche z. B. niemals „er ist ein Barbier, ein Gastwirth“ und dergleichen, sondern „er macht,“ d. h. „er spielt den Barbier, den Gastwirth“ u. s. w.

nur mit Schwierigkeit den Speculationen eines deutschen Philosophen folgen oder sich in das still=trauliche Heiligthum einer deutschen Familie, in ein deutsches Haus, hineindenken können.[1]) Der Italiener faßt das Leben gerade am entgegengesetzten Ende an. Aber auch die unangenehme Zugabe jener köstlichen Güter, deutsche Pedanterie und Steifheit, eine hölzerne und prosaische Auffassung des Lebens liegen ihm fern. Der Italiener kennt die zahllosen Classificationen, in welche der Deutsche seine Brüder nach Geburt, Stand, Amt, Vermögen, Gelehrsamkeit und dergleichen, verwickelter als Linné seine Bestien nach Gebiß und Klauen, absondert, nur sehr unvollständig, und nimmt nicht die rechte Notiz davon. „Der Principe," das gesteht selbst Goltz zu, „trinkt Wein in der Gartenkneipe seines Pächters. Im Kaffeehause zu Catania saß ein Bettler hart neben einem Manne in gestickter Uniform. Der Unterschied der Stände wird im naturalistischen Italien und auch im minder natürlichen Frankreich nicht mit dem beleidigenden Eclat, nicht mit dem fatalen Uebermuth von Seiten der Honoratioren markirt, welcher in Deutschland die zur Schau getragene Humanität und Christlichkeit Lügen straft." Das Wenige, dessen der Mensch nothwendig bedarf, giebt das Land fast überall in Ueberfluß, und kaum die Hälfte Arbeit ist nöthig, um für den gemeinen Mann, in Beziehung auf sein physisches Leben, dieselben Resultate zu geben als bei uns in Deutschland. Der Mensch fühlt sich also freier, er kommt leichter zu der Betrachtung, daß er zu etwas Besserem da sein könne, als in geisttödtender körperlicher Anstrengung sein Leben als eine Marter zu empfinden. Italienische Frugalität oder „Virtuosität in der Hungerleiderei," wie Goltz bemerkt, steht nordischem materiellen Genuß scharf gegenüber.[2]) Das süße Nichtsthun, das dolce far niente der Italiener ist sprüchwörtlich geworden. Wer indessen die Rührigkeit des italienischen Landvolkes, die Mühsal, mit der es durch seine Terrassenarbeiten u. s. w. oft sprödem Terrain Köstliches abzugewinnen weiß, wer die praktische

1) Wie im Süden überhaupt, so ist auch in Italien für das, was wir häuslichen Comfort nennen, schlecht gesorgt. „Begeben wir uns in die Wohnungen selbst der vornehmen Italiener, so würde sich ein Deutscher schwerlich sehr wohl darin befinden. Die schönsten Paläste, oft von einem Materiale gebaut, das unsere Fürsten nur zur Zimmerverzierung gebrauchen, starren bisweilen von Unflath. Die prächtigen Treppen, auf denen sich ein Krönungszug bewegen könnte, führen oft zu ungeheuren Sälen, deren Fenster vielleicht ausgeschlagen sind, deren Thüren nicht schließen. An den Wänden steht einiger ungeschickter Hausrath umher. Die Decke ist zwei Stock über unserm Haupte erhaben, und Alles öde und leer, so daß man in einem verwünschten Schlosse zu sein vermeint. Im Palaste Doria in Rom z. B., dessen Kunstpracht fast unermeßlich ist, möchte man immer eine kleine Leiter bei der Hand haben, um auf die hohen sammetnen Sessel hinauf zu steigen. In den Häusern sonst angesehener Bürger aber muß man mit den elendesten Rohrstühlen vorlieb nehmen. Die zweckmäßige Vertheilung und bequeme Einrichtung unsrer kleinen Stuben kennen die Italiener beinahe gar nicht. Die Reichen, welche sogenannte Conversationen geben, wenden hierzu eine Reihe Säle an, die, hinter einander liegend, oftmals nur einen Eingang haben. Die Thüren werden geöffnet, das Licht strömt durch die Marmorpforten, und das Ganze gewährt allerdings einen prachtvollen Anblick, aber für die Bequemlichkeit des häuslichen Lebens und freundliche Geselligkeit ist nach antiker Weise schlecht gesorgt.

2) Goltz: „In Malta, Sicilien, Neapel, Venedig und überall am Meere werden vom Volke Muscheln, Seespinnen und dergleichen mehr zum Frühstück gegessen. Ein winziges Stück Weißbrot, das in Venedig so klitschig ist wie Kloß, giebt den soliden Inhalt der Mahlzeit des städtischen Proletariers her. — Die Venetianer müssen obenein den Durst mit Cisternenwasser löschen. — Solide Wintervorräthe und Speisekammern, volle Mehlsäcke, Speckseiten und rauchende Schornsteine von früh an kennt das italienische Volk nicht; kaum haben sie einen Span Holz oder eine Schaufel Kohlen, um sich ein warmes Essen zu bereiten. Wo aber nichts Solides gegessen wird, kann nichts Solides gearbeitet werden und umgekehrt."

Anstelligkeit und Regsamkeit des ganzen Volkes kennt, wird italienische Faulheit nur in beschränktem Maße gelten lassen. Es ist wahr, einer italienischen Hausfrau — ein Wort, das uns kaum aus der Feder geht — würde der Satan nicht gerade wie der deutschen nach jenem Scherze Jean Pauls einen Korb sauberer Wäsche anbieten, um mit ihr einen Contract zu schließen, und es ist nicht zu berechnen, wie lange das Wasch- und Scheuerfest dauern möchte, das eine deutsche Frau in einem italienischen Hause sogleich veranstalten würde. Sobald man Italiens Grenze überschritten, tritt uns allerdings eine fatale Vernachlässigung der Außenseite, etwas Vernachlässigtes, Verfallenes, ja geradezu Schmutziges entgegen. Freilich begünstigt auch der Süden nicht in gleichem Sinne der Reinlichkeit wie der Norden. Ein nicht wegzuwischender moralischer Flecken ist uns jedenfalls wichtiger. Alles politische Parteileben, so sehr es das intellectuelle Theil des Menschen schärfen, ihm Lebendigkeit und Gewandtheit, Thatkraft verleihen mag, wirkt entsittlichend; in dem Interesse der Partei gehen alle übrigen, auch die höchsten auf. Nun giebt es kein Land auf der Erde, welches seit Jahrhunderten ein solches Parteileben geführt hat, als Italien. Darum ist es denn auch die Heimath einer Politik, die man die Macchiavellistische genannt hat, das Paradies politischer Intriguen, und ein Schauplatz der wüthendsten Leidenschaften. List, Tücke, Haß, Rachsucht sind, sobald es auf politisches Leben ankommt, Züge des italienischen Charakters geworden; der politische Mord hat hier seine meisten Vertheidiger. Ganz andere Gebiete sind es, auf denen uns der Italiener groß und liebenswürdig erscheint. Die Blüthe der Künste und Wissenschaften fällt zwar für Italien in die letzten Jahrhunderte des Mittelalters; die vordem so berühmten Universitäten, deren es noch zwanzig giebt, sind gegen früher zurückgekommen, und die Akademien für Literatur und Kunst oft wenig mehr als eine geistreiche Tändelei. Aber eine der Wissenschaft zugewendete Haltung und Liebe ist doch dem Volke geblieben, und wenn oft in ganz kleinen Städten literarische Akademien mit prangenden Titeln und geregeltem Ceremoniell gefunden werden — wollen wir nicht wenigstens zugeben, daß dies Volk geistreich zu spielen weiß? Der höchste Vorzug des Italieners ist noch nicht erwähnt: Sinn für Form und Klang, für Ton und Farbe, für Ebenmaß und Schönheit, das ist die schöne Gabe, die gerade ihm von Gott überschwänglich verliehen ist. Ein Schönheitssinn, der unter andern Nationen nur Wenigen gegeben ist, erscheint hier als Eigenthum der ganzen Bevölkerung bis zu den letzten Ständen herab. Interessen, die bei uns nur einen Musik- oder Kunstverein bewegen, werden zur Lebensfrage für eine italienische Stadt. Denn in gewissem Sinne ist jeder Italiener Maler, Musiker,[1]) Dichter; nirgends sind

1) Happel: „Die Italiener seyn von Natur sehr geneigt zur Music, darinnen sie offtmals ihr Meister-Stuck hören lassen und also bei den Zuhörern durch ihre liebliche, sowohl Instrumentale als Vocale Melodeien eine Verruckung der Sinnen erwecken.“

die Stegreifdichter, die Improvisatoren so zahlreich. Der Sinn, das Geistige in der sinnlichen Gestalt zu fassen, der Sinn für das Schöne ist also ein Gemeingut der italienischen Bevölkerung, „daß selbst die Kleidung der gemeinsten Frau vom Lande mit ihren fast überall geschmackvoll zusammengestellten Farben und mit dem einfach und zierlich geordneten Haar noch als Beweis eines der ganzen Nation eigenthümlichen Schönheitssinnes angeführt werden kann."

Die italienische Landschaft ist, nach Ritter's geistvoller Auseinandersetzung, mehr durch Cultur und Menschenhand verändert, als in irgend einem anderen Lande. Zweierlei Cultursysteme sind auf eigenthümliche Weise durch Italien vertheilt und danach sind auch zwei Hauptregionen zu unterscheiden.

Das erste Cultursystem beruht auf der Vertheilung des Bodens in kleine Güter und der Bewässerung der Ebenen. Sein Gebiet breitet sich vom Fuße des Mont Cenis ostwärts bis zum Adriatischen Meere durch die ganze Lombardei, von den Alpen südwärts bis zum Nordfuße des Apennins. Der Po mit seinen Nebenflüssen bewässert die weite Ebene auf das reichlichste. Es ist dies wohl der größte Garten Europas mit dem fruchtbarsten Boden und dichtgedrängter Bevölkerung, voll von Städten, Dörfern, Gartenhäusern, Landsitzen, Palästen, Kanälen, Heerstraßen, sich kreuzenden Vicinalwegen und allen Arten von menschlichen Anlagen. Dasselbe wiederholt sich in allen Fruchtebenen weiter südwärts, doch nirgends in so großem Maßstabe: in Toscana am Arno und in anderen Flußebenen Mittelitaliens, hie und da in Unteritalien. Alle Bebauer des Bodens sind Pächter, die Grundeigenthümer sind die Adligen und die Städter. Das Ganze ist ein Obst- und Maulbeergarten, unterhalb mit Mais, Reis und allen Korn- und Gemüsearten bestellt, nach oben bis in die Wipfel der Bäume mit Reben bedeckt. Nirgends sieht man dieselbe Frucht auf weiter Strecke angebaut, alle Culturen wechseln in kleinen Feldparzellen ab. Das zweite Cultursystem ist das des Terrassenbaues. Die Region der Berggehänge und der Olivenwälder repräsentirt denselben am stärksten. Seine Begleiter sind Weinstöcke, Feigenbäume, Mandel- und Maulbeerbäume, weiter gegen Süden Citronen-, Limonen-, Orangenbäume und andere edle Culturgewächse. Dieser Bereich beginnt am Südfuße der Seealpen, folgt der Seeküste längs dem Apennin, verbreitet sich über Toscana, folgt dem Gehänge dieses Gebirges am Tiber und erstreckt sich über das Albanergebirge. Hier hat diese Zone ihren charakteristischen Mittelpunkt, hier hat das Winzerleben seine höchste Ausbildung gewonnen. Palmen, Johannisbrodbäume, Cactus und Agaven treten hier schon auf. Die größte Annäherung an tropische Natur aber erreicht diese Region in Sicilien. Um Florenz, Pisa, Siena zeigt sich ihre lieblichste Vergesellschaftung und Mischung mit dem ersten Cultursysteme. Auch im Norden am hügeligen Nordrande der Lombardei, in der Zone der Landseen am Fuße der Voralpen, bildet die Terrassencultur einen schmalen Gürtel, der um so reizender ist, weil ihm hier die großartige Alpennatur zum Hintergrunde dient. Am steilen Küstenrande des Busens von Genua zeigt sich die Terrassencultur schon in voller Ausdehnung und Pracht. Da erheben sich aus den Felsthälern und Gründen Lorbeergruppen, Cypressenhaine, einzeln stehende immergrüne Korkeichen, Olivenwaldungen, hier und da Gruppen von Palmen. Die Anger schmücken sich mit Hyacinthen, Narcissen, Asphodelen, Anemonen. Die zahlreichen einzelnen Wohnungen der Landleute, die unendliche Menge von Dörfchen und kleinen Städten liegen terrassenartig über und neben einander, in der Mitte von Obstwäldern zwischen malerischen Berghöhen, Gehängen und Klippen. Ackerfelder kommen nur in kleinen Dimensionen vor, Wiesen und natürliche Waldung fehlen fast gänzlich.

Zu diesen zwei Systemen der Bodencultur kommen noch zwei Arten uncultivirten Bodens, welcher nur zur Viehweide dienen kann. Die erste Art dieses Bodens bilden die Maremmen, das Sumpfland, welches sich stellenweise längs dem Meeresgestade näher und ferner hinzieht, wo niedriger Boden ohne Vorhöhen das Meer begrenzt, zumal an den Mündungen der Flüsse. So am Arno, bei Cività Vecchia, Ostia, Terracina, die berüchtigten Pontinischen Sümpfe, in der Ebene von Capua und weiterhin. Dem Sumpfboden dieser Maremmen entsteigt in den heißen Sommermonaten die verderbliche Aria cattiva, und sie sind alsdann fast gänzlich verödet. Während des kühlern Theiles des Jahres aber ist kein Land reicher an Heerden von Rindern, Büffeln, Pferden, Schafen und Ziegen; die Büffel vornehmlich finden hier ihre rechte Heimath. Zugleich sind die Maremmen die einzigen Gegenden Italiens, welche dem Auge den Anblick mitteleuropäischer Wiesen gewähren, Baumwuchs giebt es nicht, außer Pinien, die allein in diesem Sumpfboden gedeihen. Eine andere Region der Heerdenwirthschaft bietet das Hochgebirge. Zu diesem steigen die Heerden hinauf, wenn der Gifthauch der Malaria sie aus den Maremmen vertreibt. Das Hochgebirge des Apennins ist von dürren Haiden überzogen, die vorzüglich für die Schafe eine treffliche Weide abgeben, aber auch die andern Heerden während einiger Monate zu ernähren im Stande sind. Bis an diese Hochrücken des Gebirges heran steigt herrlicher Kastanienwald, der auch die Hauptnahrung der dürftigen Bewohner des Gebirgs liefert, die ohne Ackerbau, meist auf den geringen Pachtertrag ihrer Weideländereien angewiesen sind.

Diese Verschiedenartigkeit des Bodens mit der durch sie bedingten Verschiedenartigkeit menschlichen Schaffens und Thuns giebt dem italienischen Landschaftsbilde einen sehr verschiedenartigen Charakter, und dadurch, daß, gemäß der lang gestreckten Gestalt der Halbinsel, diese verschiedenen Landschaftsbilder meist in nicht allzu großen Entfernungen von einander wechseln, wird der Reiz dieser Verschiedenartigkeit um so lebhafter empfunden.

Was Virgilius (Georg. II. 155—157.) von seinem Italien preist

— — Prangender Städte so viel und Werke der Arbeit,
Festungen, kühn mit der Hand auf Felsabhängen gegründet,
Und hinwallende Ströme durch alterthümliche Mauern —

hat noch immer seine Geltung. Italien, die Heimath eines politisch selbstständig entwickelten Städtewesens, ist noch immer das Land großer Städte. Es zählen 60 Städte über 20,000, 15 über 50,000, 8 über 100,000, eine, Neapel, über 400,000 Einw. Die bedeutendsten zieren nach italischer Sitte schmückende Prädikate, welche jedoch nicht in allen Autoren übereinstimmen.[1]) Viele Städte sind freilich gegen den Glanz des Alterthums und Mittelalters sehr herabgekommen, dagegen hoben sich Mittelstädte; nur eine, Livorno, ist das Kind einer ganz neuen Zeit. Auf der eigentlichen Halbinsel ist der Städte „auf

1) Seb. Münster: Vor zeiten dieweil Italia stund in seiner Herrlichkeit vnnd grossem Gewalt, seind darinn auffgangen grosse vnd nammhafftige Stett, dergleichen kaum in Europa haben mögen gefunden werden, wie dann von jhnen ein Sprichwort angefangen ist: Venedig die reicheste, Meyland die größte, Genua die hochfertigeste, Florentz die hübschte, Bononia die hochfertigeste, Rauenna die elteste, Neapolis die Edelst, vnnd Rom ein Haupt der Christlichen frombkeit.

Felsabhängen gegründet," eine große Zahl. Eigenthümlich ist die Menge stadtähnlicher Flecken (borghi). Ummauerte Wohnplätze waren in den unruhigen Zeiten des Mittelalters an sich, den Bewohnern der Küsten insonderheit wegen der Seeräuber ein Bedürfniß. So wohnen auf Sicilien drei Viertheile, in Neapel und Sicilien die Hälfte der Bevölkerung in Städten und Borghi. Dörfer, isolirte Weiler und Höfe sind selten. Nach Norden zu ändert sich das Verhältniß. In den großen Culturebenen, im Sub-Apennin, im Abfall des toscanischen und ligurischen Apennin sind diese Einzelgehöfte sehr reichlich gestreut. Nach dem Gesagten ergiebt sich, warum man im Süden Italiens nicht große und schöne Dörfer zu erwarten hat; diese machen dort allerdings meist einen ärmlichen und schmutzigen Eindruck.

Wie in einer Zauberlaterne geht das Bild der italienischen Städte und Dörfer in einer Schilderung von Boz in „Klein Dorrit," welche Goltz mit Recht hervorhebt, vorüber. Sie vermittelt uns den Uebergang zur Einzelbetrachtung.

Straßen, wo die hellen rothen Reben meilenweit in Gewinden an Bäumen hingen, Olivenwälder, weißglänzende Dörfer und Städte auf Hügeln, außen lieblich, aber im Innern fürchterlich, mit ihrem Schmutz und ihrer Armuth, Kreuze am Wege, tiefblaue Seen mit bezaubernd schönen Inseln und Gruppen von hellfarbig bemalten Booten mit Segeln von schönen Formen; mächtige Bauwerke zu Staub vermodernd, hängende Gärten, wo das Unkraut so üppig gewachsen war, daß ihre Stämme gleich durchgetriebenen Keilen die Wölbung zersprengt und die Mauer zerrissen hatten; Feldgassen von Steinterrassen eingefaßt, wo Eidechsen bei jeder Ritze aus und ein huschten, Bettler aller Art überall, Mitleid erregend, malerisch, hungrig und fröhlich; bettelnde Kinder und betagte Bettler.

Dann wieder gab es Orte, wo wir die ganze Woche blieben, in Prunkzimmern wohnten, jeden Tag Gastmähler hatten, zwischen Massen von Wundern ausfuhren, durch Meilen von Palästen wandelten und in dunkeln Winkeln großer Kirchen ausruhten, wo flackernde Lampen von Gold und Silber zwischen Pfeilern und Bogen, wo knieende Gestalten wie Punkte an den Beichtstühlen und auf dem Steingetäfel zu sehen waren, wo der Nebel und Geruch von Weihrauch schwebte, wo es Gemälde, phantastische Bilder, prunkvolle Altäre, große Höhen und Fernen gab; Alles mild erleuchtet durch gemaltes Glas und die schweren Vorhänge, welche an den Thüren hingen.

Von diesen Stätten gingen wir dann wieder durch die von Reben und Oelbäumen umgrünten Straßen, durch schmutzige Dörfer, wo es keine Hütte gab, die nicht einen Riß in ihren kothigen Mauern, kein Fenster, welches ein ganzes Glas oder Papier gehabt hätte; wo nichts, was das Leben erhält, nichts zu essen, nichts zu schlafen, nichts zu erbauen, nichts zu hoffen, nichts zu thun schien, als zu sterben.

Neben der politischen Eintheilung in die verschiedenen Staatsgebiete ist uns eine alte Theilung in Ober-, Mittel- und Unter-Italien geläufig.

Schon das Alterthum unterschied diese drei Theile. Macra im Westen und Rubicon im Osten schieden Gallia cisalpina von Italia propria. Silarus im Westen, Frento im Osten trennten das

eigentliche Italien von dem untern mit griechischen Coloniestädten besetzten (Magna Graecia).

Im Wesentlichen entsprechen diesen Abtheilungen physische Verhältnisse. Mittel-Italien beginnt bei der nördlichen Verengung der Halbinsel zwischen dem Küstenfluß Magra und den Sümpfen von Commacchio. Der Apennin, bis dahin Küstengebirge, wird Binnengebirge. Mittel-Italien endet bei der südlichen Verengung zwischen den Mündungen des Garigliano und Trigno: der Süd-Apennin beginnt.

Zu Oberitalien rechnete man in der Neuzeit das Königreich Sardinien und das lombardisch-venetianische Königreich; zu Mittelitalien: Toscana, Parma, Modena und den Kirchenstaat: Unteritalien nahm das Königreich Neapel ein. Wir müssen der politischen Neugestaltung wegen diese altübliche Eintheilung verlassen und das Königreich Italien, den Kirchenstaat und Venetien beschreiben. Die Inseln unterliegen besonderer Betrachtung.

§. 7.

Das Königreich Italien.

Das Königreich Italien, über dessen statistische Verhältnisse die Direzione della statistica generale dankenswerthe Mittheilungen zu veröffentlichen pflegt,[1]) hat (mit den Inseln) einen Flächeninhalt von 4905 □M.

Die Einwohnerzahl betrug nach der Zählung vom 31. Decbr. 1861 21,777,334 Seelen, und dürfte nach der beobachteten Bewegung der Bevölkerung 1863 22,104,789 erreicht haben. Auf die □M. kommen etwa 4440 Menschen. Natürlich ist die Dichtigkeit der Bevölkerung sehr verschieden. In der Lombardei kommen auf die □M. 7584 Menschen, in Piemont und Genua 5830, in Toscana 4810, in Neapel 4528, in Sicilien 5037, in Sardinien 1358. Auf ein Haus kommen 1,41 Familien mit 6,57 Köpfen. Die Zahl der außerhalb des Königreichs lebenden Italiener hat man auf 4,856,879 berechnet.

Die Bevölkerung Italiens ist mit sehr geringen Ausnahmen römisch-katholisch. Es giebt nur 27,000 Akatholiken und 41,000 Juden. Jene 27,000 Akatholiken bestehen dem allergrößten Theile nach aus den Waldensern, einer seit dem 12. Jahrhundert bestehenden Religionsgemeinschaft, welche auf Schriftlesung und eine christliche Vertiefung des Gemüths gegenüber der Verweltlichung der Kirche drang, sich aber durchaus nicht in so hohem Grade von der Kirchenlehre entfernte, als man gewöhnlich annimmt. Erst hussitische Einflüsse im

1) Italien hat sich schon früh durch statistische Arbeiten ausgezeichnet und besitzt auch in neuester Zeit eine Zahl tüchtiger Statistiker. Die piemontesische Regierung hatte schon seit 1838 eine Behörde für Statistik ernannt, die Regierung in Florenz und selbst die in Palermo hatten ebenfalls für solche Ermittelungen gesorgt, und auch im Kirchenstaate war Einiges für Statistik geschehen.

15. Jahrhundert haben sie in eine schärfere oppositionelle Stellung gebracht. Sie wurden oft und blutig verfolgt, öfters durch Intercession protestantischer Mächte (Preußen) geschützt. Napoleon I. befreite die Waldenser von dem hart auf ihnen lastenden Drucke; doch wurden ihre Verhältnisse nach der Wiederherstellung des Königreichs Sardinien wieder sehr verschlimmert. Erst das Jahr 1848 sicherte den Waldensern völlige Religionsfreiheit und gab ihnen bürgerliche Gleichberechtigung. Seit dem hat sich ihre Lage immer mehr gebessert. Im Jahre 1854 wurde in Turin eine neue Kirche der Waldenser eingeweiht; an vielen Orten Piemonts, sodann auch außerhalb, in Genua, Florenz, sind kleine waldensische Gemeinden entstanden. Während die Waldenser bisher ihre theologischen Studien im Auslande zu machen genöthigt waren, haben sie jetzt ihre theologische Schule in Florenz.

Für den öffentlichen Unterricht ist gesorgt durch 19 Universitäten, 43 Lyceen, 250 Gymnasien. Was die Volksschule anbetrifft, so waren zu Anfang 1862 unter 7721 Communen 7290, welche wenigstens für die Knaben Elementarschulen hatten; 4466 Communen hatten dergleichen für beide Geschlechter. Die südlicheren Provinzen, schon von Toscana an, stehen im Schulwesen gegen die nördlichen noch auffallend zurück. So betrug z. B. Anfang 1862 die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen an den Elementarschulen in Piemont 6661, in der Lombardei 5463, in Neapel nur 2590, in Sicilien 730, in Sardinien 499. Unter den 19 Universitäten sind 6 vollständige, nämlich Bologna, Neapel, Palermo, Pavia, Pisa nnd Turin. Die anderen 13 haben nur gewisse Facultäten. Von anderweitigen Unterrichtsanstalten giebt es zahlreiche technische Schulen, deren eine u. a. mit jedem Lyceum verbunden ist, 24 technische Institute, die dem Staate angehören, desgleichen 24 von Communen oder Privatleuten gegründete; ferner 8 Handwerks- und Kunstschulen, 25 Schiffahrtsschulen, 11 Ackerbauschulen, eine Ackerbau- und Forstschule in Turin, 3 Ackerbau-Institute, mehrere Thierarzneischulen u. s. w. Zahlreich sind die Museen und die Akademien der schönen Künste; auch wissenschaftliche Akademien sind in vielen Städten vorhanden.

Der Ackerbau Italiens producirt bei weitem nicht das, was er unter andern Verhältnissen produciren könnte; die Haupthindernisse einer gedeihlicheren Entwickelung desselben liegen einerseits darin, daß eine ungeheure Menge von Land sich im Besitz todter Hand befindet, andererseits wieder in übermäßiger Zersplitterung des Bodens, und ferner in dem herrschenden Pachtsysteme der Mezzeria, wonach der Pächter dem Besitzer die halbe Ernte als Pacht abzugeben hat, wobei er natürlich wenig Neigung hat Kosten und Mühe für Verbesserung der Bodencultur aufzuwenden. Italien erzeugt jetzt bei weitem nicht seinen Bedarf an Getreide, sondern muß einen großen Theil desselben aus Südrußland, Aegypten und Amerika beziehen. Reisbau wird vornehmlich im Mailändischen, in der Lombardei, im Tieflande und Küstenge-

biete des Po getrieben; außerdem hin und wieder in Mittelitalien, Unteritalien und Sicilien. Der Boden muß dazu entweder immer unter Wasser gehalten, oder doch wenigstens reichlich überrieselt werden können. Der italienische Reis ist ein geschätztes Product. Der Bau des Tabackes, für den Italien sehr gut geeignet ist, liefert nicht den eignen Bedarf der Bewohner, großentheils darum, weil derselbe nicht frei ist, sondern von der Regierung aus, deren Monopol der Tabacksverkauf ist, allerlei Beschränkungen unterliegt. In Unteritalien und Sicilien beschäftigt man sich theilweise mit Baumwollencultur. Ein wichtiger Zweig des ländlichen Erwerbes ist die Cultur des Weinstockes, der meist an Bäumen hinauf gezogen wird. Es wird eine sehr große Quantität Wein erzeugt, aber nur wenige Sorten eignen sich zur Ausfuhr, ohne Zweifel zum Theil deshalb, weil die Behandlung sehr roh und mangelhaft ist. Die Cultur der Oliven, der Südfrüchte, besonders der Citronen, Apfelsinen, Pomeranzen u. s. w. ist ein wichtiger Theil der Bodenbenutzung. Maulbeerbäume werden zum Zwecke der Seidenzucht in großer Ausdehnung cultivirt. Etwa 17 Procent des Bodens von Italien sind noch mit Wald bedeckt; doch ist die Waldcultur sehr mangelhaft, und trotz der sie schützenden Gesetze gehen nicht selten große Verwüstungen vor. Doch hat Italien aus seinen Wäldern im Ganzen hinlängliches Bauholz für Schiff- und Häuserbau. Die Kastanienwälder liefern den ärmeren Bewohnern höherer Gebirgsgegenden das wichtigste Material für ihren Lebensunterhalt.

Die Viehzucht steht in Italien auf keiner hohen Stufe; am bedeutendsten ist noch die Schafzucht, besonders in den Landschaften mit ausgedehnten Gebirgsweiden. So übersteigt in Sardinien die Zahl der Schafe die der Menschen fast um 57 Procent; in der Lombardei dagegen beträgt jene Zahl nur $4^3/_5$ Procent von dieser. Man zählte im Jahre 1861 im ganzen Königreiche 8,138,828 Schafe. Die Wolle steht der anderer Länder weit nach, weil es an rechter Kenntniß der Züchtung fehlt. Die Rindvieh- und Pferdezucht ist wenigstens in manchen Strichen (in den Maremmen u. s. w.) bedeutend; neben dem gewöhnlichen Rindvieh giebt es auch zahlreiche Büffel. Die Zahl der Rinder wird auf 3,300,000, der Pferde auf 1,300,000, der Schweine auf 3,650,000, die der Ziegen auf 2,200,000 angegeben.

Bergbau wird auf Eisen, Kupfer, Blei, Kobalt, Nickel, Antimon, Marmor, Braunkohle, Asphalt, Schwefelkies, Schwefel getrieben. Von größerer Bedeutung ist nur der Bau auf Eisen vorzüglich in Piemont, Elba und Sardinien, auf Blei in Sardinien, und die Schwefelgewinnung in Sicilien, welches den größten Theil des in Europa zum Verbrauch kommenden Schwefels liefert. An die Förderung der Eisenerze schließt sich auch die Darstellung des Eisens aus denselben an; zu diesem Zwecke arbeiten 51 Hochöfen, 40 Reverberiröfen, 206 Frischfeuer und 44 catalanische Oefen. Ein erwähnenswerthes Product

ist noch der Borax, der aus Toscana in Menge vorkommenden Boraxsäure dargestellt wird.

In den meisten und wichtigsten Zweigen der Industrie ist Italien längst hinter den mitteleuropäischen Ländern zurückgeblieben. Die Cultur und zum Theil Verarbeitung der Seide ist noch der bedeutendste Theil des italienischen Gewerbfleißes, und hierin steht die Lombardei obenan. Andere bemerkenswerthe Industrien sind noch die Lederbereitung und die Papierfabrikation, wiewohl diese nicht mehr den Vorzug wie früher den ausländischen Erzeugnissen gegenüber haben; ferner sind noch als den Italienern ganz oder größtentheils eigenthümlich zu nennen die Fischerei und Bearbeitung der Korallen, die feine Strohflechterei (der Reis wird für diese speciell des Strohes, nicht der Körner wegen in besonderer Weise gebaut) und die Verfertigung künstlicher Blumen aus Federn u. dgl.

Der italienische Handel führt aus: Oel, Südfrüchte, Bauholz, Seide, Hanf, Salz, Schwefel, Borax, Vieh, Wein, Branntwein u. s. w. Die Einfuhr besteht den Hauptsachen nach in Getreide, Colonialwaaren, Manufacturwaaren aus den mitteleuropäischen Ländern, Steinkohlen, Baumwolle.

Der Betrag des Handelsbewegung war im Jahre 1862 821,511,545 Lire für die Einfuhr und 479,167,097 Lire für die Ausfuhr. Am stärksten dabei betheiligt war Frankreich mit etwa einem Viertel des ganzen Werthes, dann folgten England, Oesterreich, die Schweiz, Rußland, die Niederlande u. s. w. In sämmtlichen Häfen des Königreichs (22 auf dem Festlande, 6 auf Sicilien, 2 auf Sardinien, 1 auf Elba) waren in demselben Jahre eingelaufen 124,400 Schiffe von 8,302,371 Tonnen Gehalt, ausgelaufen 122,451 Schiffe von 8,180,130 Tonnen Gehalt, darunter 98,600 Küstenfahrer eingelaufen, 96,415 ausgelaufen. Unter italienischer Flagge waren von den Segelschiffen langer Fahrt 14,158 von 1,140,460 Tonnen Gehalt eingelaufen gegen 7974 fremde Schiffe mit 1,063,159 Tonnen Gehalt, ausgelaufen 14,161 Schiffe von 1,208,757 Tonnen gegen 8379 fremde von 1,224,137 Tonnen. Von den eingelaufenen Dampfern langer Fahrt waren 749 italienische gegen 2910 fremde, von den ausgelaufenen 726 italienischen gegen 2770 fremde. An der Küstenfahrt waren fremde Flaggen nur in geringem Maße betheiligt. Die italienische Handelsmarine zählte im Jahre 1862: 16,500 Segelschiffe mit 666,000 Tonnen Gehalt und 52 Dampfer mit 16,886 Tonnen Gehalt.

Das vom 4. März 1848 dadirte Staatsgrundgesetz des Königreichs Sardinien wurde unter nöthigen Modificationen für das Königreich Italien gültig. Nach demselben ist Italien eine constitutionelle Monarchie mit zwei Kammern, der Senatoren und der Deputirten, welche mit dem König zusammen das italienische Parlament ausmachen. Die Person des Königs, welche heilig und unverletzlich ist, wird in beiden Kammern durch 9 verantwortliche Minister reprä-

sentirt. Die Kammer der Senatoren oder der Senat besteht aus einer gesetzlich nicht festgesetzten Zahl von Mitgliedern, die vom König auf Lebenszeit ernannt werden. Die Kammer der Deputirten zählt 443 Mitglieder, welche für jede Legislatur in ebenso viel Bezirken gewählt werden, so daß auf je 50,000 Seelen ein Deputirter kommt. Die gesetzliche Dauer einer Legislatur ist 5 Jahre, doch kann der König dieselbe zu jeder Zeit schließen.

König ist Victor Emmanuel, geb. am 14. März 1820. Der Kronprinz (sonst Prinz von Piemont) Humbert ist geb. am 14. März 1844.

Der kurze Titel: König von Italien. Der frühere große Titel lautete: König von Sardinien, Cypern und Jerusalem, Herzog von Savoyen, Genua, Montferrat, Chablais, Aosta und Genevois, Fürst von Piemont und Oneglia, Markgraf von Italien, Saluzzo, Susa, Ivrea, Cera, Maro, Oristano und Sezano, Graf von Maurienne, Genf, Nizza, Asti, Alessandria, Tenda, Goccano und Romont, Freiherr von Vaud und Faucigny, Herr von Vercelli, Pignerolo, Tarantaise, Lomellino und Val di Sesia; der kleine: König von Sardinien, Herzog von Savoyen und Genua, Fürst von Piemont.

Das frühere sardinische Wappen war ein quadrirter Schild mit zwei Mittelschilden, von denen der obere runde im Haupte, der zweite auf der Herzstelle stand. Der obere Mittelschild hatte im silbernen Felde ein schmales rothes Kreuz von vier in die Winkel gestellten schwarzen Mohrenköpfen mit silbernen Kopfbinden begleitet, wegen Sardinien, der untere goldene einen schwarzen gekrönten Adler (Alt-Savoyen), der auf der Brust einen rothen Schild mit silbernem Kreuze (Neu-Savoyen) trug. Das erste, auf die alten Ansprüche des Hauses Savoyen bezügliche Hauptfeld zerfiel wieder in vier Felder, von denen das erste ein goldenes Krückenkreuz nebst vier kleinen Kreuzen in silbernem Felde zeigte (wegen des Königreichs Jerusalem), das zweite silbern und blau zehnfach in die Quere getheilt mit einem goldenen gekrönten Löwen erschien (wegen des Königreichs Cypern), das dritte mit einem rothen gekrönten Löwen auf goldenem Grunde (wegen Armenien), das vierte mit einem rothen gekrönten Löwen in silbernem Felde (wegen Luxemburg). Das zweite Hauptfeld, gleichfalls nur den stammverwandtschaftlichen Zusammenhang des Hauses bezeichnende bestand aus drei Abtheilungen: rechts ein silbernes springendes Roß in Roth, links ein schräg stehender Rautenkranz auf schwarz und golden zehnfach getheiltem Grunde, die eingeschobene Spitze drei rothe Schröterhörner auf silbernem Grunde (alle drei Embleme wegen der vermeinten Abstammung des Grafen Beroald als Urenkel von dem Sachsenherzoge Wittekind für Niedersachsen, Obersachsen und Engern). Die übrigen Embleme dienten zur Bezeichnung des damaligen Besitzstandes des Staates. Das dritte Hauptfeld bot wieder vier Felder dar. Im ersten schwarzen Felde ein silberner Löwe wegen Aosta, im zweiten silbernen Felde ein rothes Kreuz wegen Genua;

im dritten ein schwarzer Löwe auf einem mit schwarzen Schindeln bestreuten Felde wegen des Fürstenthums Chablais; im vierten ein schwarzer gekrönter Adler, auf einem Holzstücke von natürlicher Farbe stehend, wegen Nizza. Das vierte Hauptfeld bestand wieder aus vier Feldern, von denen das erste ein silbernes Kreuz mit einem blauen Turnierkragen auf rothem Grunde zeigte, wie Piemont, das zweite ein rothes Schildeshaupt auf silbernem Grunde wegen Montferrat, das dritte ein goldenes und blaues Schachbrett von neun Feldern wegen des Herzogthums Genevois, das vierte einen silbernen Schild mit einem blauen Schildeshaupt wegen Saluzzo. Schildhalter zwei goldene Löwen. Das ganze Wappenschild umflog ein Purpurmantel mit silbernen Kreuzen bestreut und von einer Königskrone gedeckt. Um den Schild war der Annunciatenorden gehängt. Flagge: Roth, Silber, Grün, horizontal gestreift. In dem mittlern silbernen Streifen ein rother Schild mit silbernem Kreuze. Ritterorden: Ordine supremo dell' Annunziata (höchster Orden der Verkündigung Maria's) von 1362. Devise die des Hauses Savoyen: Fortitudo ejus Rhodum tenuit. Orden des heiligen Mauritius und Lazarus von 1434. Militärorden von Savoyen von 1815. Civilverdienstorden von Savoyen von 1833.

Der Voranschlag des Budgets für 1864 stellte in Einnahme 672,389,451 Lire 61 Ct., in Ausgabe 927,607,874 Lire 23 Ct., so daß sich schon im Voraus ein Deficit von 255,218,422 Lire 62 Ct. herausstellte. Die Staatsschuld betrug am 1. Januar 1864: 3767,941,365 Lire, und verursachte für dasselbe Jahr einen Aufwand von 196,772,490 Lire.

Das Königreich ist in 7 Militär-Departements (grandi-dipartimenti militari) eingetheilt, deren jedes in Territorial-Militär-Divisionen und Bezirke (circondari) zerfällt. Die Departements werden in der Regel von Armee-Generalen, die Militär-Divisionen von General-Lieutenants commandirt.

Der effective Stand der Armee für das Jahr 1864 war folgender: Infanterie und Grenadiere 240,000 M. Generalstab 210 Mann, Scharfschützen (bersaglieri) 27,000 M., Cavallerie 26,000 M., Artillerie 31,000 M., Genietruppen 6,800 M., Train 8,500 M., Gendarmerie 20,300 M., Administrations-Corps 6000 M., Veteranen, Schulen, Strafcorps u. s. w. 12,200 M., Summa: 378,010 M.

Darunter befinden sich 14,541 Officiere. Außer diesen Truppen ist noch eine Reserve von 70,000 M. vorhanden.[1])

---

1) „Die einst treffliche sardinische Armee — schreibt ein conservatives Blatt — ist durch die Einfügung der Mazzinistischen und Garibaldischen Elemente, die in den meisten Truppentheilen nun die Mehrzahl bilden, völlig verändert, und zwar bis zu einem Grade, daß die Officiere ganz offen dem Kriegsminister Opposition machen und daß man diesen Minister für einen ganz besonders harten Mann erklärt, weil er von den Officieren Gehorsam im Dienste verlangt, obgleich er selbst hinzufügt, daß er sich von den Officieren, welche zugleich Abgeordnete sind, in der Kammer jeden Tadel und jeden Angriff auf seine Verwaltung willig gefallen lassen werde. Der Kriegsminister muß also auch in der Armee die Majorität für sich haben, sonst ist er unmöglich! Damit ist Alles gesagt."

Die Flotte des Königreichs Italien ist in drei Departements getheilt, das nördliche mit Genua, das südliche mit Neapel, das adriatische mit Ancona als Centralpunkt. Der effective Bestand war am 1. Juli 1864: a. Schraubendampfer: 1 Linienschiff mit 64 Geschützen, 13 Fregatten mit 540 Gesch., 14 Panzerfregatten mit 344 Gesch., 17 Kanonenboote und Transportschiffe mit 50 Geschützen zusammen mit 45 Schraubendampfer mit 998 Gesch. b. Raddampfer. 14 Corvetten mit 100 Gesch., 22 Avisos und Transportschiffe mit 50 Gesch., zusammen 36 Raddampfer mit 150 Gesch. c. Segelschiffe. 17 Fregatten, Briggs u. s. w. mit 190 Gesch. Insgesammt 98 Kriegsschiffe mit 1338 Gesch. Zur Bemannung der Flotte gehören 580 Officiere, 11,193 Matrosen u. s. w. 660, Handwerker. Die Zahl der Marinetruppen beträgt 192 Officiere und 5688 Soldaten.

Das Königreich ist in 59 Provinzen eingetheilt. Die meisten Provinzen zerfallen in (193) Circondari oder Districte, der District in Mandamenti, das Mandamento in Communi, zusammen 7751. Die kleinste Commune ist Montaldo in der Provinz Porto Maurizio mit 153 Seelen, die größte Neapel mit 418,968 Seelen.

Da wir unten uns an die Ordnung der altgeschichtlichen Landschaften und Staaten halten, stellen wir eine statistische Uebersicht über die Eintheilung des Königreichs Italien zusammen.[1])

I. Altsardinische Provinzen auf dem Festlande. 623 □M. 3,535,736 Einw.

1. Provinz Turin. 186 □M. 941,992 Einw. 5 Circondari: Turin, Aosta, Ivrea, Pinerolo, Susa. 81 Mandamenti, 435 Communi. Turin.** Moncalieri. Carignano. Carmagnola. Chieri. Chivasso. Rivarolo-Canavese. Rivoli. Pinerolo* Villafranca. Piemonto. Curiane. Cavour. Susa. Giaveno. Aosta. Ivrea.

2. Prov. Cuneo. 129 □M. 597,279 Einw. Circondari: Cuneo, Alba, Mondovi, Saluzzo. 64 Mandamenti, 263 Communi. Cuneo.* (Coni). Busca. Fossano.* Chiusa. Mondovi.* Brera. Cherasco. Alba. Bra. Asti.* San Damiano. Saluzzo.* Savigliano. Racconigi. Barge.

3. Prov. Alessandria. 92 □M. 645,607 Einw. 6 Circondari: Alessandria, Acqui, Asti, Casale Monferrato, Novi Ligure, Tortona. 67 Mandamenti, 344 Communi. Alessandria.** Casala Monferrato.* Acqui. Valenza. Lumello.

---

1) Die Bevölkerungszahlen der italienischen Städte findet man sehr verschieden angegeben, je nachdem der Gemeindebezirk dazu gerechnet ist oder nicht. Die Unterschiede zwischen beiden Zahlen sind oft sehr bedeutend, namentlich in Toscana, da hier der Gemeindebezirk mehr dem französischen Canton entspricht. In der Topographie ist bei den größeren Städten die Bevölkerung des Gemeindebezirk (G.) ausdrücklich unterschieden.

4. Prov. Novara. 119 □M. 579,385 Einw. 6 Circondari: Novara, Biella, Ossola, Pallanza, Valsesia, Vercello. 51 Mandamenti, 415 Communi. Novara.* Oleggio. Borgomanero. Domo d' Ossola. Pallanza. Intra. Varallo Pombia. Vercelli.* Trinio. Biella.

5. Prov. Genua. 75 □M. 650,143 Einw. 5 Circondari: Genua, Albenga, Chiavari, Levante, Savona. 47 Mandamenti, 217 Communi. Genova** (Genua). Cornigliano. Sestri Ponente. Rivarolo-Ligure. Voltri. Albenga. Savona. Rapallo. Chiavari. Lavagna. Sestri Levante. Spezzia. Sarzana.

6. Prov. Porto Maurizio. 22 □M. 121,330 Einw. 2 Circondari: Porto Maurizio, San Remo. 14 Mandamenti, 107 Communi. Porto Maurizio. Oneglia. San Remo. Ventmiglia.

II. Lombardische Provinzen 410 □M. 3,104,838 Einw.

7. Prov. Mailand. 54 □M. 948,320 Einw. 5 Circondari: Milano, Abbiategrasso, Gallarate, Lodi, Monza. 39 Mandamenti, 498 Communi. Milano** (Mailand). Monza.* Abbiategrasso. Magenta. Boffalora. Gallarate. Busto-Arsizio. Legnano. Cassano d'Adda. Sesto Calende. Lodi.* Casalpusterlengo. Codogno.

8. Prov. Como. 49 □M. 457,434 Einw. 3 Circondari: Como, Lecco, Varese. 27 Mandamenti, 524 Communi. Como.* Lecco. Bellaggio. Tremezzo. Bellano. Oggiono. Varese. Lunino.

9. Prov. Sondrio. 65 □M. 106,040 Einw. 1 Circondario: Sondrio. 7 Mandamenti, 80 Communi. Sondrio. Bormio. Tirano. Morbegno. Chiavenna (Cläfen). Piuro (Plurs).

10. Prov. Bergamo. 48 □M. 347,235 Einw. 3 Circondari: Bergamo, Clusone, Treviglio. 18 Mandamenti. 308 Communi. Bergamo.* Treviglio. Caravaggio. Gandino. Lovere.

11. Prov. Brescia. 94 □M. 486,383 Einw. 6 Circondari: Brescia, Breno, Castiglione delle Stiviere, Chiari, Salò, Verolanuova. 26 Mandamienti, 311 Communi. Brescia.** Montechiaro. Lonato. Desenzano. Solferino. Gargnano. Salò. Chiari. Iseo. Breno.

12. Prov. Cremona. 39 □M. 419,785 Einw. 4 Circondari: Pavia, Bobbio, Lomellina, Voghera. 34 Mandamenti, 283 Communi. Pavia.** Vigavano. Voghera.* Stradella. Montebello.

III. Provinzen der Emilia. 406 □M. 2,145,567 Einw.

14. Prov. Parma. 53 □M. 256,029 Einw. 3 Circondari: Parma, Borgo San Dominco, Borgotaro. 21 Mandamenti, 52 Communi. Parma.** Colorno. Borgo San Donnino. Borgotara.

15. Prov. Piacenza. 45 □M. 218,569 Einw. 2 Circondari: Piacenza, Fiorenzuola. 18 Mandamenti, 48 Communi. Piacenza.** Fiorenzuola.

16. Prov. Modena. 45 □M. 260,591 Einw. 3 Circondari: Modena, Mirandola, Pavullo. 21 Mandamenti, 46 Communi. Modena.** Carpi. Mirandola. Finale. Pavullo nel Frignano.

17. Prov. Massa e Carrara. 32 □M. 140,733 Einw. 3 Circondari: Massa e Carrara, Castelnuovo di Garfagnana, Pontremoli. 14 Mandamenti, 40 Communi. Massa. Carrara. Fivizzano. Pontremoli.

18. Prov. Reggio nell' Emilia. 42 □M. 230,054 Einw. 2 Circondari: Reggio, Guastalla. 19 Mandamenti, 47 Communi. Reggio nell' Emilia.** Correggio. Guastalla.

19. Prov. Ferrara. 48 □M. 199,158 Einw. 3 Circondari: Ferrara, Cento, Comacchio. 10 Mandamenti, 16 Communi. Ferrara.** Cento. Comacchio. Bondeno. Copparo.

20. Prov. Bologna. 65 □M. 407,452 Einw. 3 Circondari: Bologna, Imola, Vergato. 19 Mandamenti, 59 Communi. Bologna.** Imola.** Budrio. Castelfranco dell' Emilia. San Giovanni.

21. Prov. Ravenna. 35 □M. 209,518 Einw. 3 Circondari: Ravenna, Faenza, Lugo. 12 Mandamenti, 21 Communi. Savenna.* Faenza.* Lugo. Bagnacavallo. Brïsighella.

22. Prov. Forli. 34 □M. 224,463 Einw. 3 Circondari: Forli, Cesena, Rimini. 12 Mandamenti, 39 Communi. Forli.* Forlimpopoli. Cesena. Rimini.* Santo Arcangelo.

IV. Toscanische Provinzen. 404 □M. 1,826,334. Einw.

23. Prov. Florenz. 106 □M. 696,214 Einw. 4 Circondari: Firenze, Pistoja, Rocca San Casciana, San Miniato. 19 Mandamenti, 85 Communi. Firenze** (Florenz). Fisole. Sesto. Prato in Toscana. Borgo di San Lorenzo. Reggello. Bagno a Ripoli. Campi. San Casciano. Pistoja. Porta al Borgo. Galluzzo. Legnaja. San Miniato, Empoli. Fucecchio. Scarperia. Modigliana.

24. Prov. Lucca. 27 □M. 256,161 Einw. 1 Circondario: Lucca. 9 Mandamenti, 21 Communi. Lucca.* Viareggio. Poscia. Pietrasanta. Serravezza.

25. Prov. Pisa. 56 □M. 243,028 Einw. 2 Circondari: Pisa, Volterra. 9 Mandamenti, 38 Communi. Pisa.** Volterra. Piombino. Pontedera.

26. Prov. Siena. 69 □M. 193,935 Einw. 2 Circondari: Siena, Montepulciano. 10 Mandamenti, 37 Communi. Siena.*

Colle di Val d'Elsa. Gimignano. Poggibonsi. Castelnuovo Berardenga. Montalcino. Montepulciano. Chiusi.

27. Prov. Arezzo. 60 □M. 219,559 Einw. 1 Circondario: Arezzo. 7 Mandamenti, 42 Communi. Arezzo.* Cortoma. Castiglio-Fiorentino. San Sepolcro.

28. Prov. Grosseto. 80 □M. 100,626 Einw. 1 Circondario: Grosseto. 6 Mandamenti, 20 Communi. Grosseto. Massa-marittima. Orbetello.

29. Prov. Livorno. 6 □M. 116,811 Einw. 2 Circondari: Livorno, Insel Elba. 4 Mandamenti, 7 Communi. Livorno.** Porto Ferrajo. Porto Lungone. Inseln Pianosa, Gorgona, Monte Cristo, Gianuti.

V. Provinzen in den Marken. 176 □M. 833,133 Einw.

30. Prov. Pesaro ed Urbino. 54 □M. 202,560 Einw. 2 Circondari: Pesaro, Urbino. 14 Mandamenti, 88 Communi. Pesaro.* Fano. Cagli. Urbino. Fossombrone.

31. Prov. Ancona. 35 □M. 254,849 Einw. 1 Circondario: Ancona. 14 Mandamenti, 52 Communi. Ancona.** Osimo. Jesi. Siniagglia.* Fabriano. Sassoferrato. Loreto.

32. Prov. Macerata. 50 □M. 229,626 Einw. 2 Circondari: Macerata, Camerino. 15 Mandamenti, 54 Communi. Macerata.* Pausula. Tolentino. Treja. Matelica. San Severino. Recanati. Cingoli. Camerino.

33. Prov. Ascoli Piceno. 38 □M. 196,030 Einw. 2 Circondari: Ascoli Piceno, Fermo. 13 Mandamenti, 92 Communi. Ascoli Piceno.* Fermo. Porto San Giorgio.

VI. Umbrien. 175 □M. 513,019 Einw.

34. Prov. Umbrien oder Perugia. 175 □M. 513,019 Einw. 6 Circondari: Perugia, Fuligno, Orvieto, Rieti, Spoleto, Terni. 30 Mandamenti, 176 Commnni. Perugia.* Fuligno. Assisi. Nocera-Umbrien. Gualdo-Tadino. Todi. Città della Pieve. Gubbio. Orvieto. Spoleto. Terni. Narni. Amelia. Norcia. Rieti.

VII. Neapolitanische Provinzen. 1549 □M. 6,787,520 Einw.

35. Prov. Abruzzo ulteriore primo oder Teramo 60 □M. 230,061 Einw. 2 Circondari: Teramo, Penne. 18 Mandamenti, 75 Communi. Teramo. Civitella del Tronto. Penne. Atri.

36. Prov. Abruzzo ulteriore secondo oder Aquila. 118 □M. 309,451 Einw. 4 Circondari: Aquila, Avezzano, Città-ducale, Solmona. 31 Mandamenti, 127 Communi. Aquila. Sulmona. Avezzano. Celano. Tagliacozzo. Cittàducale.

37. Prov. Abruzzo citeriore oder Chieti. 52 □M. 327,316 Einw. 3 Circondari: Chieti, Lanciano, Vasto. 25 Mandamenti, 121 Communi. Chieti. Lanciano. Pescara. Ortona. Vasto.

38. Prov. Molise oder Campobasso. 84 □M. 346,007 Einw. 3 Circondari: Campobasso, Isernia, Larino. 30 Mandamenti, 134 Communi. Campobasso. Isernia. Trivento. Sepino. Larino. Agnone.

39. Prov. Terra di Lavoro oder Caserta. 108 □M. 653,464 Einw. 5 Circondari: Caserta, Gaeta, Nola, Piedimonte d' Alise, Sora. 40 Mandamenti, 184 Communi. Caserta.* Piedimonte. San Germano. Gaeta. Pontecorvo. Arpino. Capua. Santa Maria Mag'giore. Nola. Acerra. Aversa.* Maddaloni.* Fondi. Aquino. Sora. Die Ponza-Inseln: Ponza, Ventudena, Zamone.

40. Prov. Napoli. 20 □M. 867,983 Einw. 4 Circondari: Napoli, Casoria, Castellamare di Stabia, Pozzuoli. 42 Mandamenti, 69 Communi. Napoli** (Neapel). Pozzuoli. Somma. Torre del Greco. Ottajano. Santa Anastasia. Portici. Resina. Torre Annunziata.* Castellamare.* Afragola.* Frattamaggiore.* Sorrento. Casoria. Die Inseln Procida, Vivara, Ischia, Capri.

41. Prov. Benevento. 32 □M. 220,506 Einw. 3 Circondari: Benevento, Corretto Sannita, San Bartolomeo in Galdo. 20 Mandamenti, 83 Communi. Benevento.* Cerreto. San Bartolommeo in Galdo.

42. Prov. Principato ulteriore oder Avellino. 66 □M. 355,621 Einw. 3 Circondari: Avellino, Ariano, Sant' Angelo de' Lombardi. 34 Mandamenti, 130 Communi. Avellino. Ariano. Solafra. Pesco Pagano. Sant' Angelo de' Lombardi. Montefarchio. Atribaldo.

43. Prov. Principato citeriore oder Salerno. 99 □M. 528,256 Einw. 4 Circondari: Salerno, Campagna, Sala Consilina, Vallo. 42 Mandamenti, 159 Communi. Salerno.* Amalfi. Eboli. Campagna. Cava. Sarno. Sala. Vallo.

44. Prov. Capitanata oder Foggia. 139 □M. 312,885 Einw. 3 Circondari: Foggia, Bovino, San Severo. 28 Mandamenti, 54 Communi. Foggia.** San Severo.* Lucera.* Monte Sant' Angelo.* Ascoli. Bovino. Die Inseln San Nicola oder Tremiti und Domino.

45. Prov. Terra di Bari oder Bari. 108 □M. 554,402 Einw. 3 Circondari: Bari, Altamura, Barletta. 37 Mandamenti, 44 Communi. Bari.** Trani.* Barletta.* Molfetta.* Terlizzi.* Ruvo. Altamura.* Monopoli.* Mola. Giovenazzo. Cerato.* Canosa. Canne. Bitonto.* Fasano.* Andria.** Bisceglie.*

46. Prov. Terra d' Otranto oder Lecce. 155 □M. 447,982 Einw. 4 Circondari: Lecce, Brindisi, Gallipoli, Taranto. 43 Mandamenti, 130 Communi. Lecce.* Otranto. Brindisi. Táranto* (Tarent). Gallipoli. Galatina. Ostuni.* Francavilla.* Martina.

47. Prov. Basilicata oder Potenza. 194 □M. 492,959 Einw. 4 Circondari: Potenza, Lagonegro, Matera, Melfi. 44 Mandamenti, 124 Communi. Potenza.* Matera.* Montepeloso. Melfi. Tursi. Venosa. Lagonegro. Francavilla.* Acerenza. Bernalda.

48. Prov. Calabria citeriore oder Cosenza. 134 □M. 431,922 Einw. 4 Circondari: Cosenza, Castrovillari, Paola, Rossano. 43 Mandamenti, 151 Communi. Cosenza. Cassano. Castro villari. Corigliano.* Rossano. Amantra. Paolo oder Paula. Campana.

49. Prov. Calabria ultra seconda oder Catanzaro. 108 □M. 384,159 Einw. 4 Circondari: Catanzaro, Cotrone, Monteleone, Nicastro. 37 Mandamenti, 153 Communi. Catanzaro.* Monteleone. Cotrone. Nicastro. Squillace. Tropea. Pizzo.

50. Prov. Calabria ultra prima oder Reggio. 71 □M. 324,546 Einw. 3 Circondari: Reggio, Geraci, Palmi. 29 Mandamenti, 108 Communi. Reggio di Calabria.* Gerace. Sciglio. Seminara. Palmi.

VIII. Die Insel Sicilien. 531 □M. 2,391,802 Einw.

51. Prov. Messina. 83 □M. 394,761 Einw. 4 Circondari: Messina, Castroreale, Mistretta, Patti. 29 Mandamenti, 104 Communi. Messina.** Milazzo. Roccalumera. Patti. Barcellona.* Taormina. Mistretta.* Randazzo. Castroreale. Die Liparischen Inseln: Lipari, Volcano, Salina, Stromboli, Felicudi, Volcanello.

52. Prov. Catania. 93 □M. 450,460 Einw. 4 Circondari: Catania, Acireale, Caltagirone, Nicosia. 33 Mandamenti, 62 Communi. Catania oder Catanea.** Acireale.* Giare.* Nicosia.* Paterno.* Caltagirone.* Mineo. Vizzini.* Lentini. Bronte. Biancavilla. Leonforte.

53. Prov. Noto. 67 □M. 259,613 Einw. 3 Circondari: Noto, Modica, Siracusa. 22 Mandamenti, 31 Communi. Noto.

Siracusa oder Siragossa.* Modica.** Ragusa.* Spaccaforno. Vittoria.* Agosta. Avola.* Chiaramonte. Comiso.*

54. Prov. Palermo. 92 □M. 584,929 Einw. 4 Circondari: Palermo, Cefalù, Corleone, Termini Imerese. 34 Mendamenti, 75 Communi. Palermo.** Monreale. Termini Imeresi.** Partinico.* Cefalù.* Corleone.* Cinesi. Polizzi. Castronuovo. Busachino. Piano de' Greci. Carina. Gangi.* Prizzi.* Insel Ustica.

55. Prov. Caltanisetta. 68 □M. 223,178 Einw. 3 Circondari: Caltanisetta, Piazza Armerina, Terranova. 19 Mandamenti, 29 Communi. Caltanisetta.* Piazza Armerina.* Naro.* Castro Giovanni.* Alicata. Terranova. Mazzarino. Canicatti.* Palma.

56. Prov. Girgenti. 70 □M. 263,880 Einw. 3 Circondari: Girgenti, Bivona, Sciacca. 23 Mandamenti, 40 Communi. Girgenti.* Aragona. Sciacca. Bivona. Favara. Rocamento. Inseln: Pantelaria, Lampedusa, Lampione, Linosa.

57. Prov. Trapani. 57 □M. 214,981 Einw. 3 Circondari: Trapano, Alcamo, Mazaro del Valle. 15 Mandamenti, 21 Communi. Trápani.** Alcamo.* Monte Giuliano. Castellamare. Calatafimi. Salemi. Castelvetrano.* Mazzara. Marsala.* Die Aegatischen Inseln: Favignana, Levanzo, Maritimo.

IX. Die Insel Sardinien. 440 □M. 588,064 Einw.

58. Prov. Sassari. 195 □M. 215,967 Einw. 5 Circondari: Sassari, Alghero, Nuoro, Ozieri, Tempio Pausania. 33 Mandamenti, 110 Communi. Sássari.* Osilo. Porto Torres. Alghero oder Alghieri. Porto Conte. Cuglieri. Bosa. Ozieri. Tempio Pausania oder Gallura. Nuoro. Die Inseln Asinara, Maddalena, Caprera.

59. Prov. Cagliari. 245 □M. 372,097 Einw. 4 Circondari: Cagliari, Iglesias, Lanusei, Oristano. 58 Mandamenti, 262 Communi. Cágliari.** Quarto. Cabras. Iglesias. Villacidro. Guspini. Lanusei. Oristano. Inseln: Sant' Antioco und San Pietro.

§. 8.

Altsardinische Landschaften auf dem Festlande.

1. Das Fürstenthum Piemont (Pedemontium), d. h. am Fuße der Berge, ist aus dem eigentlichen Piemont, dem Herzogthum Aosta, der Herrschaft Vercelli, den Marquisaten von Susa, Ivrea und Saluzzo, der Grafschaft Asti und einigen kleinen Gebietstheilen

zusammengewachsen, zusammen gegen 400 □M. mit 2 Mill. Einw. In den hohen Leibesgestalten der Piemontesen und ihren meist blauen Augen spricht sich ein celtischer und germanischer Beisatz des Welschthums aus. Jedenfalls ist nicht nur ihr Dialekt, sondern auch ihr Charakter französisch gefärbt; sie gelten für arbeitsam und tapfer, für witzig und verschlagen, geeignet, das Land der Festungen und Alpenpässe zu hüten. Zugleich ist das Fürstenthum in seinen Ebenen an Anbau und Bevölkerung eines der schönsten Länder der Erde. „Piemont" meint Happel „ist der beste Theil Italia's, und kann keiner, der dasselbe gesehen, anders davon urtheilen. Es ist so volkreich, daß man wohl sagen kann, es seie nur eine Stadt von 300 französischen Meilen im Umcreiß; aber eine solche Stadt, welche mit schönen Gärten, die alles herfürbringen, was die Natur am raresten hat, durchschnitten und gezieret hat." Bekannt ist auch der Spruch: Si l'Italie était un mouton, le Piémont en serait le rognon.

Turin, italienisch Torino, im Alterthum Hauptstadt der gallischen Taurini, dann als Augusta Taurinorum römische Colonie, Hauptstadt und Residenzstadt des Königreichs Sardinien und bis 1865 auch Italiens Capitale, liegt 688' über dem Meere am linken Ufer des Po, in einer weiten schönen Ebene. 3 M. westlich erheben sich die Alpen, östlich am rechten Ufer des Flusses treten Hügelketten, die zum Berglande von Montferrat gehören, dicht heran. Nördlich mündet die Dora Ripera, aus der ein Kanal durch die Stadt geführt ist. Ueber beide Flüsse führen schöne Brücken: die Dorabrücke besteht aus einem einzigen Bogen von 72 Ellen Spannung. Turin wird als die schönste Stadt Italiens gerühmt, und wenn Schönheit mit pedantischer Regelmäßigkeit zusammenfiele, wäre das richtig. Die Stadt präsentirt sich mit breiten, unter rechten Winkeln kreuzenden Straßen mit Trottoirs und Arkaden, 4—5 Stockwerk hohen, mit Balconen gezierten Gebäuden, von schönen Plätzen unterbrochen. Zu nennen sind die Doraſtraße mit prächtigen Läden für Gold- und Seidenwaaren, die Neuestraße, die 1100 Schritt lange und 25 Schritt breite Poststraße, der lebhafte Corso von Turin. Schauten nicht überall die schönen Berge und Schneegipfel in die Stadt, man würde glauben, sich in Berlin zu befinden, an das auch zahlreiche Kasernen und eine Piazza d'Armi (Gensd'armen Markt) mit zwei Zwillingskirchen erinnern. Die Kirchen freilich sind doch schöner als in der Spreestadt. In der Kathedrale zu St. Johann der Täufer wird das größte Heiligthum von Turin bewahrt. Eine Kapelle ruht auf 30 schwarzen Marmorsäulen, deren Kapitäler vergoldet sind. Der Fußboden weißer Marmor. Auf dem Altare in einem silbernen Behälter zwischen ewigen Lampen das Schweißtuch (il santo sudario), das einst Veronica dem Erlöser auf seinem Todesgange gereicht haben soll. Die schwarze Marmorkapelle, mit dem allein von oben einfallenden gedämpften Lichte, erregt ein Gefühl des Feierlichen, fast Schrecklichen, das zu dem Gedanken, daß hier ein Heiligthum traurigen Andenkens verwahrt werde, vollkommen paßt. Die Parallele mit Berlin trifft wieder zu, wenn wir die Trefflichkeit der wissenschaftlichen und literarischen Anstalten rühmen. Die Universität hat eine der reichsten Bibliotheken mit 2000 Handschriften und Palimpsesten, die Akademie der Wissenschaften ist neben der mailändischen die erste gelehrte Gesellschaft von Italien; die Museen sind reich an Gemälden, Antiken und Münzen. Die 180,520 G. 204,715 E. (1706: 41,822) stehen von Alters her in dem Rufe feiner Bildung und Urbanität; französische Bildung und Sprache herrschen vor. Fabriken in Seiden- und Wollenzeugen. Früher hatte Turin

auch als Festung große Bedeutung, jetzt sind die Wälle in Spaziergänge verwandelt, auf denen man in 1½ Stunden die Stadt umwandelt und prächtige Aussichtspunkte genießt. Am Südwestende ist aber noch die starke fünfeckige Citadelle erhalten. In den Umgebungen der Stadt zeichnet sich die anmuthige Hügelkette im Osten aus, mit Gärten und Villen, zum Theil mit Gehölz bedeckt. Auf dem höchsten Punkte, 1300′, liegt das prächtige Kloster la Superga, der sardinische Escorial. Auf dieser Stelle nämlich beriethen Prinz Eugenius und Herzog Victor Amadeus 1706 den Plan zum Angriff auf die Franzosen, welche Turin umlagerten; der Herzog gelobte im Falle des Gelingens eine Kirche. Der Sieg (auch durch preußische Tapferkeit mit errungen) wurde ein glänzender, und der Fürst löste sein Gelübde. Virgini genitrici Victor Amadeus Sardiniae rex bello gallico vovit, pulsis hostibus exstruxit dedicavitque. Unter der prachtvollen Kirche, die als ein Glanzpunkt durch die ganze Gegend leuchtet, die Königsgruft; auf der Terrasse vor derselben ein berühmter Aussichtspunkt. Die regelmäßig conische Gestalt des Monte Viso tritt prächtig hervor.

Im Pothale und seinen Seitenthälern oberhalb Turin: Busca, an der Maira, im „Paradiese von Piemont;“ unweit desselben Flusses Savigliano, und Racconigi. Am Po und unweit desselben Saluzzo, 10,282 G. 16,208 E., Carmagnola, mit bedeutender Seidencultur, Carignano. Im Thale des Clusone Pignerol, einst berühmte Festung und Zankapfel zwischen Frankreich und Savoyen. 10,687 G. 15,802 E. Noch höher im Flußthale hinauf die Festung Fenestrelles. Im obern Clusonegebiet die Waldenserthäler Lucerne, Perouse, St. Martin, Cluson, oft nur les Vallées de Piémont genannt. An einem rechten Seitenflüßchen des Po Chieri.

Im Gebiete des Tanaro und dem nördlichen Berglande des Apennin: Cuneo (Coni), 12,797 G. 23,012 E., an der Stura, mit lebhaftem Handel und Fabriken. 12,797 G. 23,012 E. An demselben Flusse Fossano, 13,000 E. Bra, 12,000 E. Hauptort für Trüffeln, die in Piemont und besonders im Berglande von Montferrat von vorzüglicher Güte gefunden werden.[1]) Mondovi, 10,754 G. 17,726 E. Straße über den Col di Tenda nach Nizza. Cherasco, an der Vereinigung von Tanaro und Stura. Friede 1621. 12,500 E. Asti, Alfieri's Geburtsort. Berühmter Wein. 20,239 G. 30,717 E. An der obern Bormida und Seitenflüssen die Schlachtplätze Mondovi, Dego, Millesimo, Montenotte. Bonaparte zersprengte 1800 in einer Kette von Siegen die österreichische und piemontesische Armee.

. Im Pothale unterhalb Turin und den Thälern der Alpenzuflüsse: Im obern Thale der Dora Ripera Susa, als Segusio, einst des Cottius Residenz. Von dem Triumphbogen, den er dem Augustus errichtete, sind noch Trümmer da. Im Mittelalter hat Susa eines der leuchtendsten Exempel deutscher Treue gesehen, als Hartmann von Siebeneichen sich für seinen Kaiser Friedrich I. aufopferte. Die Stadt ist der Schlüssel zu den beiden Alpenstraßen über dem Mont Cenis und Mont Genèvre; die erste durch le Fort Brunette, fast ganz in den Felsen gehauen, die zweite durch Fort Exilles gedeckt. Chivasso, unweit des Po, 7000 E. Im obern

---

1) Büsching: Die Trüffel wachsen so häufig, daß man Piemont das Vaterland derselben nennen mögte. Man findet schwarze, weisse und roth marmorirte; je größer sie sind, je theurer werden sie verkauft; und es werden zuweilen Stücke von 12 bis 14 Pfund gefunden. Mancher Bauer soll in einem Jahre 60 bis 70 Thaler mit Ausgrabung der Trüffel verdienen. Aus Piemont sind die zur Aufsuchung derselben abgerichtete Hunde nach Deutschland gekommen, welche der Baron von Forstner, Würtenbergischer geheimer Rath, zuerst dahin gebracht, und daselbst die Trüffel entdecket.

pittoresken Thale der Dora Baltea[1]) Aosta, einst als Augusta Prätoria von 3000 Prätorianern colonisirt, 7000 E., auf der Sprachgrenze zwischen italienisch und französisch, der Schlüssel zu den Straßen über den großen und kleinen Bernhard. Da, wo die Dora unterhalb Aosta aus dem Gebirge tritt, 4500′ hoch, Fort Bard, welches den Paß beherrscht. Bonaparte umging es 1800 bei seinem Uebergange über den St. Bernhard. Jetzt wieder hergestellt und verstärkt gilt es für uneinnehmbar. Die Piemontesen vom District Aosta, öfter durch Kröpfe entstellt, gelten für einfältig; viele wandern wie die Savoyarden nach Arbeit aus. An der untern Dora Baltea Ivrea, das alte Eporedia, 9000 E. An der untern Sesia Vercelli, das römische Vercellae, 19,352 G. 25,012 E.

2. Das Herzogthum Montferrat, 50 □M. Die Hauptstadt Casale (früher mit dem Beisatz: di San Vaso, nach dem Schutzpatron) liegt am Po oberhalb der Sesiamündung. Ihre Citadelle an der dem Flusse abgekehrten Seite galt sonst für die stärkste in Italien; darum Casale in der Kriegsgeschichte oft genannt. 17,061 G. 26,032 E. Acqui, mit heißen Schwefelquellen von 80° Temperatur. 8500 Einw.

3. In Districten des Herzogthums Mailand, und zwar im Lande rechts vom Po: Alessandria, 1168 von den verbündeten lombardischen Städten gegen Friedrich den Rothbart aufgeführt und ihm zum Hohne nach Papst Alexander III. genannt. Der Zuname della Paglia (Strohstadt) soll entweder bedeuten, daß die Häuser in der Eile des Bauens zuerst nur mit Stroh gedeckt waren, oder daß man in der holzleeren Ebene Stroh statt Holz verbrennt. Die Lage in der Gabel der hier zusammenfließenden Ströme Tanaro (bedeckte Brücke) und Bormida, ringsum Sümpfe und Moräste, bestimmen Alessandria, das auch ein Knotenpunkt von Straßen ist, zu einer Festung; links vom Tanaro liegt die Citadelle. Die wohlgebaute lebhafte Stadt hält im April und October vielbesuchte Messen. 27,027 G. 56,545 Einw. Oestlich von der Stadt, am rechten Ufer der Bormida, das Dorf Marengo. Sieg Bonaparte's am 14. Juni 1800 über die Oesterreicher, welcher das Geschick von Ober-Italien entschied. Tortona, 9000 Einw. Voghera, 10,173 G. 13,800 Einw. An der Grenze gegen Parma an der Trebbia Bobbio, als eine alte christliche Stiftung hochberühmt. Als der aus Irland auf den Continent und endlich in das Longobardenreich gekommene Glaubensbote Columban vernahm,

---

1) „Bei Courmayeur beginnt eins der herrlichsten Thäler, das Thal von Aosta, vielleicht das schönste, das die Südseite der Alpen enthält. Die Dörfer liegen nicht so recht deutsch gemüthlich eines nach dem andern im Thalboden in regelmäßiger Reihe, sondern an den Abhängen des Gebirges vertheilt, oft in schwindelnder Höhe, grau und finster, dem Felsen gleich, an den sie angeklebt sind, oft in der Tiefe unten, in den Tobel hineingebaut, in dem der Gießbach das Thal durchbraust. Rechts und links öffnen sich enge Felsenspalten, aus denen ein Wasser hervorstürzt, wohl noch ein Mühlrad treibend, von einem gewaltigen Brückenbogen überbaut, von den weißen Schneegebirgen im Hintergrunde überragt. Es giebt nichts Malerischeres, als so ein kleines italienisches Nest in der Ferne, mit seinen finstern, schwarzen steinernen Häusern, eins so eng an dem andern wie die Küchlein, die im Neste sich an einander ducken. Es giebt aber auch nichts Schmutzigeres und Widerwärtigeres in der Nähe, als dieselben unwohnlichen, verfallenen Häuser, diese Gassen, in die kein Sonnenstrahl fällt, mit dem Rinnsal in der Mitte, in denen sich zerrissene Buben balgen, und alte häßliche Weiber aus den gegenüberliegenden Fenstern einen guten Morgen wünschen."

daß an einer Stelle Namens Bobio sich die Ruinen einer alten Basilica des heiligen Petrus fänden, in welchen Wunder geschähen, gründete er 614 hier ein Kloster, in dem er schon 615 starb. Dies Benedictinerstift wurde reich und groß und zeichnete sich durch Pflege der Gelehrsamkeit aus. Die Stürme der neuern Zeit brachten Zerstörung, die kostbaren Manuscripte wanderten nach Mailand und Mai fand unter ihnen kostbare Palimpseste und in ihnen bis dahin unbekannte Stellen alter Schriftsteller.

In mailändischen Districten auf dem linken Ufer des Po: Novara, auf einer Anhöhe an der Agogna, 14,395 G., 27,528 E. Die Schlacht am 24. März 1849, in welcher Radetzky die Sardinier schlug, entschied den oben erwähnten Krieg zwischen Sardinien und Oesterreich. Im Gebirge, und zwar im obern Sesiathal, Varallo, Wallfahrtsort mit berühmtem Calvarienberge. In den Alpenthälern, die in das Hochgebirge, besonders zum Monte Rosa ziehen, treiben Deutsche lohnenden Bergbau. Nach Trabinetti's Untersuchungen sind sie zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert aus Wallis eingewandert. In ihren vier Dörfern, unter welchen Cressonay (Gressonay) und Alagna die bedeutendsten sind, wird deutsch gesprochen und gepredigt. Besonders in dem letztgenannten Dorfe haben sich dramatische Darstellungen biblischer Geschichten fortgepflanzt; welche weniger bekannt, aber noch interessanter sind als das Passionsspiel in Ober-Ammergau. Alle zehn Jahre etwa werden, und zwar von der ganzen Ortschaft, die Geschichte Josephs, die Geburt Christi, die Enthauptung Johannes des Täufers aufgeführt. Vor und nach der Aufführung wird in der Kirche gebetet; das Ganze trägt hier noch ganz den Charakter einer religiösen, kirchlichen Feier. Domo d'Ossola, Bergstadt an der Tosa und der Simplonstraße, lebhafter Handelsort. Am Lago Maggiore das sardinische Stück der Grafschaft Anghiera. Pallanza, auf vorspringender Landzunge den borromeischen Inseln gegenüber, die zu Sardinien gehören (S. 129.). Die Familie der Borromeo hat am See viele Besitzungen; in Arona ist 1538 der heilige Carl geboren. Ihm zu Ehren wurde 1697 eine 66' hohe, theils aus Bronce, theils aus Kupfer gearbeitete Kolossalstatue errichtet, die auf einem 46' hohen Piedestal von Granit ruht. Der Heilige hält unter dem linken Arm ein Buch, den rechten streckt er segnend aus. Im Innern der Bildsäule ist eine Treppe, auf der man in den Kopf gelangt, welcher so groß ist, daß vier Personeu an einem Tische darin sitzen können.

4. Das Herzogthum Genua, das Gebiet der alten Republik Genua 110 □M. Genua war schon zur Römerzeit als ἐμπορεῖον Λιγύων, als ligurischer Handelsplatz nicht unbedeutend. Die Natur des Landes, die mehr für Schönheit und Pracht als für den Nutzen angelegt, „wo fast jeder Busch ein unbrauchbarer Lorbeer ist," wies die Menschen gebieterisch auf die See. Und Genua nahm diese seine Bestimmung energisch auf. Nachdem es die Schicksale der italischen Halbinsel in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters getheilt, entzog es sich seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts immer mehr der Oberherrlichkeit des römisch-deutschen Reiches und trat als selbstständige Handelsrepublik auf, die mit Pisa und Venedig wetteiferte. Die Kreuzzüge waren auch für Genua die Staffel zur Größe. Den griechischen Kaisern wurde durch genuesische Schiffe im Hafen ihrer Hauptstadt getrotzt; ganze Quartiere von Konstantinopel gehörten der stolzen Repu-

blik. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothrace waren Fürstenthümer genuesischer Edlen; die fruchtbare Krim (Kaffa) und viele zerstreute Ortschaften im schwarzen und griechischen Meere ihre Goldgruben. Ein Festlandgebiet war mit Mühe erworben; des Besitzes von Corsica halber legte Genua eine Krone auf sein Wappenschild. Dazwischen gab es dauernde Zwistigkeiten in der Stadt; um sie zu enden, ward 1339 ein Doge erwählt. Aber schon hatte Genua den Culminationspunkt seiner Größe überschritten. Ein durch 130 Jahre mit Venedig geführter Kampf endigte 1381 mit Zurücktreten vor der adriatischen Nebenbuhlerin, die Türken entrissen den Genuesen eine Besitzung nach der andern, der Fall des griechischen Kaiserthums und die Veränderung der Handelswege, endlich die Unruhen in der Stadt selbst bewirkten ihr Sinken. Gegen den Bürgerkrieg hatte sie sich schon lange Zeit nur durch Uebertragung der Schirmherrschaft oder Signorie an einen auswärtigen Fürsten bewahren können. So galt 1464—1528 Mailand oder sein jedesmaliger Besitzer als Schutzherr. Da befreite Andreas Doria seine Vaterstadt vom französischen Druck und stellte die alte republikanische Regierungsform wieder her. Aber der Factionsgeist ruhete nicht. Fieschi (Fiesko), Graf von Lavagna, „der genuesische Alcibiades," hatte durch eine gelungene Verschwörung schon die Doria verjagt, als er bei dem Uebergange von einer Galeere zur andern in das Meer stürzte und ertrank 1547. So dauerten die alten Verhältnisse fort. Ein auf zwei Jahre gewählter Doge, mit dem der Titel Serenità, und einer Leibwache von 200 Deutschen an der Spitze; ihm zur Seite zwölf Gubernatoren und acht Procuratoren, welche das höchste Collegium, die Signoria, bildeten. Der große Rath bestand aus 400, sein Ausschuß, der kleine Rath, aus 100 Männern. Als Handelsmacht blieb Genua immer bedeutend, sein politisches Ansehen war völlig gesunken, die Kriegsflotte auf sechs Galeeren geschmolzen. Das Ende des 17. Jahrhunderts brachte schmähliche Demüthigung vor Ludwig XIV., das 18te Aufstand in Corsica — denn so unerträglich den Großen in der Stadt das Gehorchen war, so hart und tyrannisch regierten sie Unterthanen — und endlichen Verlust der Insel. In die Stürme der Revolutionszeit gerissen sah sich Genua unter französischem Einfluß und zu einer ligurischen Republik umgestutzt. Ihr Doge bat 1805 den Kaiser Napoleon um das Glück, in das französische Reich einverleibt zu werden. Dem Gesuche wurde gewillfahrt und das Kaiserreich durch drei Departements gemehrt. Daß Genua 1814 nicht die alte Unabhängigkeit errang, sondern an Sardinien gegeben wurde, ist schon erwähnt. „Geldgier und Geldstolz" — bemerkt Leo — „waren von jeher die Eigenschaften des Volkes, dessen Weiber, nach der Aussage des übrigen Italiens, ohne Scham, dessen Männer ohne Zuverlässigkeit sind. So gewährt denn auch die ganze Geschichte Genua's nicht einen einzigen Punkt, der sich über gemeine Kraft erhöbe; wie Haufen roher und sich selbst überlassener Menschen unfähig sind, sich

selbst zu regieren und um jeden geringen Hader Schlägerei anfangen, so ist in Genua fortwährend eine Balgerei zwischen Parteien, welche aus den gemeinsten Anlässen entstehen und bald die Deutschen, bald die Franzosen, bald die Spanier, bald italienische Fürsten und Gewalthaber herbeiziehen. Dabei ist die eigene Erscheinung, daß, während die Bürger sich mit einander in stetem Kampfe befinden, die Bank von St. Georg unangetastet bleibt, wie etwa gemeine Leute sich schlagen und doch eine gemeinsame Sparkasse mit heiliger Scheu behandeln können. Genua hat keinen einzigen bedeutenden Schriftsteller, keinen eminenten Maler, keinen großen Musiker hervorgebracht, und hätte nicht die verwegene Kraft eines Genuesers Amerika entdeckt, so würde außer den Palästen an Genua wenig geistig Großes zu rühmen sein. Wenn Venedig eine Aristokratie des feinen Verstandes zu nennen ist, so ist dagegen in Genua eine Aristokratie roher Kraft gebildet worden, die nicht selten vor dem noch rohern gemeinen Haufen gezittert hat." [1])

Genua, italienisch Génova, französisch Gênes, „la Superba," steigt zwischen zwei im Osten und Westen mündenden Flüßchen amphitheatralisch die Terrassen herauf, welche sich fast unmittelbar vom Meere erheben. Zuerst gürtet die übliche feste Mauer die um den Hafen, vornehmlich aber an seiner Ostseite ausgebreitete Stadt; eine zweite äußere, die zu umgehen man 5 Stunden braucht, mit Thürmen und Schutzwehren versehen, zieht sich über die umliegenden Höhen und steht mit den vorgeschobenen Werken und Forts in Verbindung, die ganz oben in einem spitzen Winkel, dem Sporn, lo Sperone, endigen. Den Raum zwischen beiden Mauern füllen Hügel und Thäler mit Gärten, Villen, Palästen bedeckt. Die Bauart der Stadt war durch die Lage und ihr sengendes Sommerklima bedingt. Die Straßen führen auf- und abwärts, hie und da durch Treppen verbunden. Felsenspalten sind überbrückt. So führt die Brücke del Carignano mit drei Bogen über sieben Stock hohe Häuser, 170 Schritt lang und 15 breit, ein beliebter Spaziergang, zur Kirche Santa Maria del Carignano. Weit fliegt die Aussicht über das Meer, über die auf ihren Felsenstufen aufsteigende Stadt. Die meisten Straßen sind eng und dazu von vielstöckigen Häusern eingefaßt; in manchen erscheint der Himmel nur wie eine Hand breit. Sie sind düster und sollen es sein, denn Genua ist ganz für den Sommer angelegt. Man glaubt in solcher Dämmerung gar nicht auf der Straße, sondern in dem sparsam erleuchteten langen Gange eines großen Gebäudes zu sein, und das um so mehr, da man auf lauter platten Steinen geht und Alles so sauber und rein ist, wie es nur in dem besten Hause sein kann.[2]) Gefahren wird nur in wenigen breiten Hauptstraßen. Genua hat die schönste Straße, die Straße Balbi, welche mit ihren Verlängerungen, der Strada nuova und nuovissima, ¾ Stunden lang sich um die Hügel biegt und die Stadt in zwei Hälften theilt. Selbst Nicolai wird zu dem Geständniß gezwungen, daß Genua schöner sei, als es die kühnste Phantasie zu ersinnen vermag.[3]) Zu beiden Seiten sind diese

---

1) Allerdings stehen die Genuesen auch bei den übrigen Italienern im Rufe der Verschmitztheit, Rachsucht und Grausamkeit. Ein Sprüchwort sagt: „In Genua ist das Meer ohne Fische, der Berg ohne Waldung, die Männer ohne Treue, die Weiber ohne Scham." Schon Cato nennt die Liguren „arglistig und böß gescheidt."

2) Leo: „Die Stadt selbst, zu deren Bau die Gegend das schönste Material lieferte, trägt den Charakter des Massenhaften. Wie in einem großen Waarenspeicher die Ballen, so sind hier die Häuser an einander geschichtet; Straßen, oft nicht breiter, als daß man sie mit den Armen abreichen kann, und dabei nicht selten Häuser von acht, neun Stockwerken Höhe."

3) Happel: „Wer zuvor die meisten Städte in Welschland gesehen, der wird sich lassen bedüncken, er habe bißher nur Armuth gesehen. — Denn nirgends findet man eine Stadt, die alle Tage so in

Straßen der „Superba" mit Marmorpalästen eingefaßt, deren jeder eine Wohnung für Könige zu sein scheint. Meist auf einer Basis von rohem Stein ruhend, in großartigem Stil, wenn auch nicht immer im besten Geschmack aufgeführt, machen sie mit den spiegelglatten Marmorfaçaden, Treppen und Säulengängen einen erhebenden Eindruck; jeder bildet in der Regel ein abgesondertes Ganze. Das platte Dach ist terrassenförmig, mit Schiefersteinen gedeckt, mit Pflanzungen von Blumen, Stauden, Gesträuchen, Orangen-, Myrthen- und Granatbäumen, zuweilen mit Statuen besetzt, auch wohl mit einem Kühlung verbreitenden Springbrunnen versehen. Schön nimmt sich eine Illumination dieser „hängenden Gärten" aus, die an gewissen Tagen, z. B. am Johannistage, in der ganzen Stadt allgemein ist. Die berühmtesten Paläste sind Palazzo Durazzo, der alte Dogenpalast, Palazzo Brignole, mit bedeutender Gemäldegallerie u. a. Auf der Piazza d'Aguaverde seit 1862 Colombo's Standbild. In der Kathedrale San Lorenzo wird das größte Heiligthum, il sacro catino (der heilige Gral) verwahrt, ein Gefäß, angeblich aus einem Smaragd gefertigt, einst von der Königin von Saba dem Salomo zum Geschenk gebracht. Christus hat diese Schüssel beim letzten Abendmahl gebraucht und Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten darin aufgefangen. Nur der Doge hatte den Schlüssel zu dem eisernen Schranke der Sacristei, wo er bewahrt wird.[1]) Auch sonst viele prächtige Kirchen. Zu den Prachtbauten Genua's gehören auch das große Hospital für 1000 Kranke und 3000 Findlinge und ein Armenhaus (Albergo dei poveri) für 2000 Arme, das schönste Armenhaus der Welt; beide stammen aus den Zeiten der Republik. Aber noch ist ein Schmuck Genua's, ein Hauptedelstein, vergessen, der Hafen, einer der bedeutendsten des Mittelmeers. Mit zwei Armen oder Molen (zugleich herrlichen Spaziergängen) umspannt die Stadt das schöne, 1500 Klaftern im Durchmesser haltende Wasserbecken; der östliche längere mit dem Marine-Arsenal, der Darsena, ist der Molo vecchio; der westliche, der Molo nuovo, trägt an seinem Ende einen 366 Stufen hohen weißschimmernden Leuchtthurm. Nur dem Südwinde (Libaccio) ist der Hafen ausgesetzt. In dem innern Hafen, dem Freihafen, erscheint der Palast der Dogana (Mauth) mit seinen 350 Magazinen wie eine kleine Stadt für sich. Hier treiben sich nun auch die Bergamasken umher, die in Genua als Lastträger u. s. w. sich ihr Brod verdienen. Vom Hafen aus, noch mehr, wenn man eine Strecke hinaus in die See gefahren ist, gewährt Genua einen wundervollen Anblick. Hier entfaltet seine Lage ihre ganzen Reize, und mit einem Blick überschaut man den Hafen mit seinem Leuchtthurm und Mastenwald, zwischen den beiden weit ins Meer sich hinausstreckenden Dämmen, den schönen, mit Quadern gepflasterten Quai, die Stadt mit ihren Kirchen und Thürmen und terrassenweise über einander laufenden Reihen von Palästen und Häusern, die weit ausgedehnten doppelten, die Höhe sich hinaufziehenden Festungswerke, den dunkeln Saum der Gärten, das ganze bogenförmige Küstengestade mit seiner Pracht und herrlichen Landhäusern und darüber das kahle, braun gefärbte Felsengebirge des Apennin, und links in der Ferne die Alpen mit ihren schneebedeckten Häuptern. — Genua hatte 1861: 127,986 G., 137,986 E. (1812 75,000) und ist noch immer eine sehr bedeutende Handels- und Fabrikstadt. Im Freihafen liefen 1850 über 7300 Schiffe ein, darüber über 1700 fremde; es besteht regelmäßige Dampfschifffahrt nach allen Häfen des Mittelmeers. Das industrielle Genua hat viele berühmte Eigenartikel in seinen schwarzen Seidenstoffen,

---

Feyerkleidern pranget. Ihre außwendig schönst geschmückte Häuser sollten dich schier bereden, es sei aller innwendiger Zierraih herauß gekehret, und sie wären mit lauter bunten Teppichen behängt. An der Neuen Gasse steht eine solche Summa der Ehrengebäude, von lauter weiß, roth, gelb und schwartzem Marmelstein, dergleichen in Europa sonst nicht auf einem Hauffen beisammen gefunden werden." — Bei Frank die „wunderwürdige" Stadt.

1) In Paris, wohin auch dieses Heiligthum geschleppt war, wollte man in dem Smaragd grün gefärbten Glasfluß erkennen.

Seiden- und Baumwollensammeten, Korallen-, Alabaster-, Elfenbeinarbeiten, Gold- und Silberwaaren, Stickereien, künstlichen Blumen, Mehlspeisen (Paste di Genova, wie Nudeln, Vermicelli), wozu noch die Erstlingsfrüchte seiner zahllosen Gemüse- und Obstgärten kommen, mit denen beträchtlicher Handel nach den Städten jenseit der Apenninen getrieben wird.

Die ganze Umgebung bezeugt die Nähe der lebhaften Großstadt; das Ufer ist nach Osten und Westen dicht mit Ortschaften besetzt und die meisten können als Vorstädte von Genua gelten. Westlich liegen die Orte San Pier d'Arena, Cornigliano, Sestri di Ponente, Voltri, Pegli, Mele, Arenzano und die übrigen Orte des dicht bevölkerten Thales von Polcevera, durch welches die Eisenbahn geht; östlich von Genua befindet sich das ebenfalls von Ortschaften wimmelnde Thal des Bisagno mit der großen Wasserleitung, wo namentlich San Fruttuoso, der zweithürmige Wallfahrtsort Maria del Monte und Noce an der Mündung des Flusses mit den Militärwerften liegen.

An der Riviera di Ponente: San Remo, der erste Ort im früher genuesischen Gebiet, 12,000 E. Bedeutender Handel mit Citronen und Orangen. Ventimiglia, 5000 E. Oneglia, 6000 E., früher eine sardinische Enclave im Genuesischen. Porto Maurizio, 6000 E. Olivencultur. Albenga, 5500 E. Loano. Das industrielle Finale, 7000 E. Die Oberstadt liegt auf einem Berggipfel, die Unterstadt oder Marina an der See. Finale war die Hauptstadt eines besondern Marquisats, das nach manchem Herrenwechsel erst 1748 in den dauernden Besitz der Republik Genua überging. Noli. Savona, 17,000 E., im Mittelalter einige Zeit Nebenbuhlerin von Genua, das endlich siegreich den Hafen zum Theil ausfüllen ließ, der nun für große Schiffe unzugänglich wurde. Die unsaubere Stadt ist eng und schlecht gebaut, darüber ein Castell. Noch jetzt lebhaft nnd gewerbsam. In der Umgegend herrliche Landsitze des genuesischen Adels; besonders reizend liegt das Dorf Albisola.

An der Riviera di Levante: Rapallo, am gleichnamigen mit blühender Cultur umsäumten Golf, 6500 E. Chiavari, 9000 E. Lavagna, die Stammgrafschaft der Fieschi. Sestri di Levante. Jetzt öffnet sich der schöne Busen von Spezzia. Den Eingang bilden schroff und wild abstürzende Felsenpforten; westlich der Berg von Porto Venere, östlich das Schloß von Lerici, 5000 E.; die kleine Insel Palmaria ist der Oeffnung vorgelagert. Der ganze Golf ist einer von Europa's größten und schönsten Naturhäfen, oder vielmehr eine Sammlung von Häfen, wie die Bucht von Cattaro. Seine Westküste hat deren fünf: Panigaglia, delle Grazie, Varignano, dei Corsi, dell' Oliva oder Porto Venere, zusammen eine Fläche, die den Hafen von Genua 143mal übertrifft. Ein dreifacher Kranz von Gebirgen umzieht das weite Seebecken. Die untere Reihe besteht aus Felsküsten in natürlichen Terrassen schroff steigend, aber begrünt und mit Olivenwäldern bedeckt, unter denen weiße Dörfer und Städtchen glänzen, und Klöster. Dann umreihen höhere Berge die Meeresküste, über ihnen erscheinen die Gipfel der apuanischen Alpen. Im Innern des Golfs Spezzia, 9000 E. Seit langer Zeit ist die Regierung bemüht, den Golf von Spezzia in einen sichern Kriegshafen zu verwandeln. Fort Varignano. Sarzana liegt in der Lunigiana, einer früher zwischen Sardinien und Modena getheilten Landschaft, die von der Römerstadt Luna den Namen führt. Ruinen derselben in der Nähe. 8000 E. Die kleine Festung über der Stadt und das entferntere größere Bergschloß Sarzanella sind jetzt halb verfallen und mit Epheu übersponnen.

Die kleine Insel Capraja zwischen der Nordspitze von Corsica und Toscana, vulkanisch-gebirgig, nur an der Ostseite bei der gleich-

namigen Stadt, mit 750 Einw., zugänglich. Hafen durch ein Fort geschützt.

Im Genuesischen nördlich vom Apennin Novi, 11,000 E. Sieg Suwarow's am 15. August 1799 über die Franzosen. Serravalle, 2500 E., früher Festung.

§. 9.

Die Lombardei.

Die westlichen italischen Niederlande haben ihren Namen von den Longobarden, welche 568 hier ihr Reich gründeten. Das alte Mediolanum, 584 v. Chr. als Hauptstadt keltischer Insubrer angelegt, später befestigtes römisches Municipium, in der Kaiserzeit eine der glänzendsten Städte des Reichs und vieler Kaiser Residenz, das zweite Rom, das neue Athen, trat bei dieser Neubildung etwas in den Hintergrund. Die Hauptstadt des longobardischen Staates, wie des später mit dem Frankenreiche, dann mit Deutschland verbundenen Königreichs Italien war das an einer militärisch bedeutenden Position gelegene Papia, Pavia, das alte Ticinum. Die Lombardei wurde für Deutschland lange Zeit die Hauptdurchgangsstraße für den Handel mit dem Orient. Handel, bürgerliche Betriebsamkeit erhielten also in diesen Gegenden schon früh einen großen Aufschwung, und bald hernach in dem Maße die Herrschaft, daß sie alle übrigen Verhältnisse bestimmten. Damit war die Bedingung für Mailands neu aufsteigende Größe gegeben; in der Mitte des Landes, nicht allzu weit von dem Ausgange der wichtigsten Alpenpässe gelegen, wurde es durch den Handel wieder, was es schon zur Römerzeit gewesen war, die erste Stadt der Po-Ebene. In der Zeit, wo Kirche und Reich mit einander stritten, waren die reich gewordenen Städte unter so günstigen Umständen nach Unabhängigkeit begierig. Mailand trat an die Spitze eines lombardischen Städtebundes, der welfisch gesinnt war; ghibellinische Interessen schlossen sich an Pavia, Lodi und Como an. Der Kampf mit den hohenstaufischen Kaisern, in dem Mailand allein oft 60,000 Mann um seinen Kriegswagen, den Carroccio, schaarte, führte unter Friedrich Barbarossa zur völligen Zerstörung und Schleifung der Stadt, in seinen spätern Wechselfällen aber doch zu einer Unabhängigkeit der Städte, die fast nur noch dem Namen nach deutsche Oberhoheit erkannten. Aber bald nach des Kampfes Ende schlug die sauer erkämpfte Freiheit in die Herrschaft adeliger Geschlechter um, welche von den nun in sich selbst entzweiten Städten herbeigerufen waren. Einen Visconti erhob Kaisel Wenzel zum ersten Herzog von Mailand. Das neue Herzogthum galt für das schönste in Europa, wie Flandern für die beste Grafschaft. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kommt das Geschlecht der Sforza auf den Thron. Nach seinem Aussterben 1529 zog Karl V. Mailand als erledigtes Reichslehen ein und belehnte später

seinen Sohn, den spanischen Philipp, damit. Nach dem spanischen Erbfolgekriege 1714 wurde das Herzogthum österreichisch. In der Revolutionszeit ist Mailand nach einander die Hauptstadt der cisalpinischen und italienischen Republik, des Königreichs Italien gewesen, das Jahr 1814 hat es wieder mit Oesterreich vereinigt. Die 1848 unter sardinischem Beistand versuchte Erhebung scheiterte an der Tüchtigkeit des österreichischen Heeres und Radetzky's Feldherrntalent. Im Frieden von Zürich trat Oesterreich die Lombardei mit Ausnahme der Provinz Mantua an Frankreich ab, welches sie an Sardinien überließ. S. 151.

Das Herzogthum Mailand, von dem schon im 18. Jahrhundert einzelne Provinzen an Sardinien abgetreten wurden, bildet die Hauptmasse der Lombardei. Dazu kommen die früher venetianischen Provinzen Brescia, Crema, Bergamo, das (bei Oesterreich verbliebene) Herzogthum Mantua, 1328—1707 unter dem Hause Gonzaga, das auch in dem 1773 an Oesterreich verkauften Fürstenthume Castiglione regierte, ein Theil des Herzogthums Guastalla und das wegen der hier mündenden Alpenstraßen so wichtige Veltlin, der Schlüssel von Italien; eine lange Zeit zwischen Mailand und Graubünden streitige Landschaft; die Schweiz verblieb seit 1637 im ruhigen Besitz. Bonaparte vereinigte das wichtige Thal mit der cisalpinischen Repubik, mit derselben hat es die weitern Schicksale der Lombardei getheilt.

Mailand, italienisch Milano, „la Grande," liegt in schöner Fruchtebene[1]) zwischen Olona und Lambro an schiffbaren Kanälen, die Tessin und Adda verbinden, mitten zwischen Alpen und Po. Mailand ist in jedem Sinne die Stadt der Mitte und der Vermittelung zwischen Deutschland und Italien. Das deuten schon die nach dieser Stadt convergirenden Alpenstraßen des Simplon, Gotthard, Splügen und Stilfser Joch an. Das Klima ist von dem unsrigen noch nicht in grellem Abstande. In 70 Jahren wurde als höchste Temperatur $29^1/_2$°, als niedrigste — 12° beobachtet. Die Stadt ist freundlicher, reinlicher, aber auch weniger großartig als andere wälsche Städte. Das Ganze bildet eine kreisförmige Figur von 2 Meilen Umfang; die innere, von einem Kanal umgebene Stadt, einen concentrischen Kreis. Rings umher liegen Vorstädte von Wällen und Kastanienalleen umgeben; um das Ganze geht die breite Circumvallationsstraße mit Platanenalleen. Nur im Nordwesten hat dieser Kreis einen Ausschnitt. Gerade von dieser Seite nähern wir uns der wegen umgebender Baumpflanzungen nicht weit sichtbaren Stadt auf der Straße, die vom Simplon her auf Mailand zugeht. Sie endigt vor der Stadt mit dem Arco della Pace, einem unter Napoleon als Arco di Sempione, als Triumphbogen seiner Siege, begonnen, aber erst 1838 als Friedensbogen vollendeten Bau von weißem Marmor. Wir treten durch seine drei kolossalen gewölbten Bogen auf den viereckigen Parade- und Promenadeplatz der Piazza d'Armi. Links liegt uns eine von Napoleon aufgeführte Arena, gerade aus vor der Stadt das alte Castell, der Sitz der Visconti und Sforza, jetzt die Citadelle. Hinter ihr öffnet sich die Porta

1) Seb. Münster: „Es ist umb die Statt gar ein Edel Erdtrich, das vberflüssig alle ding bringt, deßhalben die Statt allwegeu gar Volckreich vnnd mechtig ist gewesen, vnnd ein Haupt des Lands, vnnd alß offt sie ist zerbrochen worden, so offt ist sie wider auffgericht vnd erbawen. Wie hett sie sunst von jhrem grosseu erlitten vnfellen wider mögen auffstehn, wann sie von dem Edlen Boden nicht ein groß eynkommens hett?"

Sempione. Wir betreten noch nicht das Innere, sondern schlagen uns zu dem westlichen Thore, der schönen Porta Vercellina. Unweit derselben liegt das Dominicanerkloster Santa Maria delle Grazie. Das ehemalige Refectorium enthält das altberühmte Frescobild des Leonardo da Vinci, das Abendmahl des Herrn, leider sehr zerstört und verblaßt. Südöstlich von S. Maria, am Westrande der eigentlichen Stadt, Santo Ambrogio, vom heiligen Ambrosius, der 374—397 Erzbischof von Mailand war,[1]) auf den Trümmern eines Minervatempels gegründete Basilica mit sehr alten Denkmälern (Gräber des heiligen Ambrosius, der Könige Pipin und Bernhard) und Mosaikarbeiten. In einer Seitenkapelle empfing Augustin die Taufe. Vor ihrer Pforte wehrte Ambrosius dem Kaiser Theodosius nach dem Blutbade von Thessalonich, und mahnte ihn, der sich auf Davids Fall berief, an Davids Buße. In dieser Basilica empfingen die deutschen Könige die eiserne Krone. Vor dem südwestlichen Thore, der Porta Ticinese, steht der kleinere, von Napoleon aufgeführte Friedensbogen; nahe dem innern Thore, in der eigentlichen Stadt, die sehr alte Kirche San Lorenzo mit Mosaiken aus dem 5. Jahrhundert. Der Porticus mit 16 Säulen ist ein Rest von den Bädern des Maximinian. Nun wenden wir uns tiefer in das Innere. Die massiven Häuser sind noch nach deutscher Art gebaut, doch erinnern die Jalousien und Balkone an den Süden. Die Paläste sind an Zahl und Pracht nicht mit Venedig zu vergleichen. Die meisten Straßen sind eng und krumm und durch die hohen Häuser verdunkelt, aber gut gepflastert und sauber sind sie alle. Die Hauptstraßen (Corsi), nach den Thoren genannt, sind lang und breit und elegant; sie münden in dem Centrum der Stadt, nach dem wir uns nun auch wenden. Von der Porta Ticinese aus treffen wir auf das Gebäude der reichen Biblioteca Ambrosiana, durch viele Handschriften und Palimpseste ausgezeichnet; in derselben Richtung weiter auf das berühmte Teatro della Scala, eines der größten von Europa. Bilden Bibliothek und Theater die Grundlinie eines Dreiecks, so ist die Krone Mailands, der Dom, seine Spitze. 1386 von dem deutschen Baumeister Heinrich Arler von Gmünd begonnen, blieb der Wunderbau mehrere Jahrhunderte unvollendet, bis Napoleon 1805 Hand anlegte; in allen Theilen ist er noch jetzt nicht vollendet. Nächst der Peterskirche und dem Dom in Sevilla das größte Gotteshaus von Europa ist er 454′ lang und 270 breit; widersprechende Baustile sind verbunden, doch herrscht der gothische entschieden vor. Der ganz aus weißem Marmor aufgeführte Bau macht mit seinen tausenden von durchbrochenen Thürmchen und Spitzen einen erhabenen, vom Mondlicht übergossen, einen zauberischen Eindruck. Der 335′ hohe Hauptthurm ist oben mit vergoldeter Madonna geziert. Auf dem platten Dache, dessen Kuppel mit 98 gothischen Spitzsäulen und eben so viel Broncebildsäulen geschmückt ist, tritt man gleichsam in einen Wald von Thürmen und Statuen (etwa 4500); in die Ferne schweift der Blick nach den Apenninen, den Tiroler und Schweizer Alpen mit der Jungfrau, dem Monte Rosa, Wetterhorn, Simplon nnd Gotthard; Oliven- und Cypressenhaine füllen die nahe, mit Landhäusern, Flecken und freundlichen Städten übersäete Ebene, aus welcher Flüsse und liebliche Seen blitzend hervortauchen. Das erhabene Innere hat 5 Schiffe, 52 mit Statuen geschmückte achteckige Säulen von je 16 Schritt Umfang, und schöne gemalte Fenster. Die mit größter Kunstfertigkeit gemalte Decke erscheint selbst dem schärfsten Auge als sauberste durchbrochene Steinarbeit. Darüber steigt die Kuppel 232′ hoch empor, deren Inneres 60 Statuen und Basreliefs zieren. Vor dem Chor ist die unterirdische reich geschmückte Capelle, in welcher der heilige Carl Bor-

1) Die von ihm eingeführte Gottesdienstordnung, der Ambrosianische Ritus, wird in der Mailänder Diöcese noch bis heute befolgt. Im Dom hat sich der urchristliche Gebrauch erhalten, daß Männer und Frauen, welche die Gemeinde vertreten, Brod und Wein (Oblation) zur Consecration darbringen.

romäus, 1560—1584 Erzbischof der Stadt, der neuere Schutzheilige, in einem Sarge von Bergkrystall ruht. Der 4. November, sein Todestag, ist für Mailand ein hohes Fest.[1]) Am Domplatze stehen der Palast des Erzbischofs und der Palazzo Reale. Wenden wir uns nun östlich zur Stadt hinaus, so treten wir in die berühmteste Promenade der Mailänder, den Prado, der die ganze Ostseite umsäumt. Vor der Porta Orientale liegt das großartige Lazzaretto und der Bahnhof der Eisenbahn nach Venedig, vor der nördlichen Porta Nuova der Bahnhof nach Monza und Como. So endigen wir mit den Schöpfungen der Neuzeit. Aber das ganze Aussehen des oft zerstörten und wieder aufgebauten Mailand ist modern und stattlich. Die Stadt zählt 5100 Häuser, 55 Kirchen, 120 öffentliche Gebäude. Unter den Palästen heben wir die Brera oder den Palazzo di Scienze e Arti, das ehemalige Jesuitencollegium, hervor, ein prachtvolles Gebäude von Righini, welches die Akademie der Wissenschaften und Künste, Sammlungen von Gypsabgüssen und Münzen, ein Observatorium und eine treffliche Bibliothek von 200,000 Bänden (viele erste Drucke) nebst 1000 Handschriften in sich vereinigt. Die hier aufgestellte Gemäldegallerie ist eine der schönsten Italiens.

Mailand ist die erste Handelsstadt von Ober-Italien mit lebhafter Industrie in Seide, Bijouteriewaaren u. s. w. Die Bevölkerung (1814: 150,000) betrug 1861: 196,109 E. Die Corpi Santi, d. h. die unmittelbaren Umgebungen Mailands bilden jetzt eine eigene Stadt mit 8124 G. 46,348 E.

In den Umgebungen Mailands die Casa Simonetta mit berühmtem Echo, das einen Pistolenschuß 50—60mal wiederholt. Südöstlich nach Lodi zu Marignano, wo Franz I. von Frankreich 1515 die Schweizer besiegte. Nordwestlich Lignano, wo 1176 Friedrich Barbarossa von den Mailändern geschlagen ward. Im weitern Sinne ziehen wir noch das 3 M. entfernte Monza am Lambro und der Eisenbahn nach Como hieher. Die alte Stadt war eine Residenz lombardischer Könige. Die 595 von der Königin Theodolinde gebaute, aber später umgebaute Kathedrale zu St. Johann dem Täufer enthält einen reichen Kirchenschatz und die eiserne Krone, mit der 34 lombardische Könige, Napoleon, und 1838 noch Kaiser Ferdinand gekrönt wurden. Sie wird nur unter gewissen religiösen Ceremonien gezeigt, besteht aus Gold, mit den kostbarsten Edelsteinen und Perlen geschmückt, und hat im Innern einen schmalen eisernen Reif, angeblich aus einem Nagel des Kreuzes Christi, den die Kaiserin Helena aus dem heiligen Lande mitgebracht. Die Reste von Barbarossa's Palast dienen zum Magazin; in der Nähe der neue Palazzo Imperiale mit trefflichem Park und Thiergarten. Das moderne Monza ist lebhafte Fabrikstadt mit 15,587 G. 24,662 E. Zwischen Monza und Lecco das schöne Hügelland der Brianza mit dem 1500' hohen Monte Vecchio und prachtvollen Aussichtspunkten in die Tiefebene.

In den Gebirgslandschaften, an den Seen und am Rande der Gebirge: Brescia, „l'Armata," sonst „der Stadt Venedig Braut" genannt, liegt sehr anmuthig als längliches Viereck zwischen Weingärten am Fuße eines Hügels, der das Castell trägt. Der alte Dom stammt aus dem 7. Jahrhundert, der neue mit prächtiger Kuppel ist erst 1825 vollendet. In einem 1820 ausgegrabenen 200' breiten Tempel des Hercules von weißem Marmor ist das Museo Patrio, eine Sammlung seltener Antiquitäten; unter ihnen die 1826 gefundene 6' hohe Victoria in Bronce mit silbernem Lorbeerzweig aus der Blüthenzeit griechischer Kunst. Brescia treibt bedeuten-

---

1) Der gute Büsching theilt die Bewunderung für den Mailänder Dom durchaus nicht: „Die Kirche verdient mehr ihrer Größe als Pracht wegen gerühmt zu werden; wenigstens ist diese Pracht nicht regelmäßig, denn die Kirche ist ein großer Haufen von Marmor und Bildsäulen, welche letztere zwar insgesammt auch von Marmor, und schön gearbeitet, aber ohne Geschmack zusammengesetzt sind. — Sie hat den Fehler mit allen italienischen Kirchen gemein, daß sie zu dunkel ist, welches wol die Malereyen auf den Fensterscheiben verursachen."

den Handel und ist ein Hauptfabrikort in Eisen und Seide; ringsum große mit Seiden- und Leinweberei beschäftigte Flecken, 40,499 E. Die Brescianer sind von jeher ein bewegliches Volk gewesen. Ihnen gehört Arnold, der religiös-politische Agitator des 12. Jahrhunderts zu; die Reformation des 16. Jahrhunderts fand hier lebhaften Anklang, der blutige Kampf am 1. April 1849 und die Einnahme der Stadt durch den österreichischen General Haynau sind noch in frischem Gedächtniß. Im Brescianischen Chiari, und südlich von Desenzano Solferino. Niederlage der Oesterreicher 1859.

6 Meilen nordwestlich von Brescia Bergamo, amphitheatralisch einen Berghang hinauf gelegen. Die obere alte Stadt (Città) und die untere neue Stadt (Borgo San Leonardo) werden unterschieden. Das Ganze ist von Mauern und Bastionen umgeben; auf dem Berge San Vigilio die Citadelle. Starke Seidencultur, Obstbau (Bergamotten) und lebhafter Handel; vom August bis September berühmte Messe. Unter den 24,566 G. 38,765 E., nach Happels Meinung „viel lustige kurtzweilige Leute" jedenfalls viele deutsche Schweizer, darum hier auch eine reformirte Gemeinde.

Zum Comer-See steigen drei berühmte Alpenstraßen, die wir erst später genauer betrachten. Die eine kommt über den Splügen das Thal der Maira herab, die Malojastraße aus dem Engadin. Beide stoßen bei Chiavenna, deutsch Cläven (bei Zeiller „Cleve in Graubünden"), d. i. Schlüsselburg, zusammen. Die dritte Straße steigt vom Stilfser Joch in das Thal der obern Adda. Bormio, deutsch Worms, ein schmutziges Städtchen in malerischer Lage, 4000′ über dem Meere mit warmen Quellen. Tirano, Sondrio, von wo man eine vierte Straße in das Etschthal plant, Morbegno. Einst lag im Veltlin auch der reiche blühende Flecken Plürs, 1618 wurde er durch den Bergsturz des Conto mit 2500 E. verschüttet. Bei Colico, am Nordrande des Sees, vereinigen sich die Straßen vom Stilfser Joch und von Chiavenna. Das Fort Fuentes, am östlichen Ufer des Sees auf einem Berge, hat, seitdem das Veltlin zur Lombardei gehört, keine militärische Bedeutung mehr.

Am Ende des westlichen Seezipfels, zwischen rings aufsteigenden Berggipfeln, Como; auf der einen Spitze das von Barbarossa zerstörte Castell Baradello. Auch doppelte Mauern und Thürme deuten auf des Mittelalters unruhige Zeit. Schöner Dom. Köstliche Seidenzeuge. Des Physikers Volta Standbild am Hafen, eine Ulme, in deren Schatten der jüngere Plinius geruht, die Stätte, wo der hier geborene Catull sein Landhaus gehabt haben soll, bezeichnen die Bedeutung der Stadt auf dem Gebiete der Wissenschaft und Poesie. 11,562 G. 24,088 E. Varese, an dem gleichnamigen See, 11,000 Einw., mit den Villen vieler mailändischen Adelsgeschlechter.

In der Tiefebene liegen: Cremona, auf einer von einem todten Arme des Po umgebenen Insel, eine von den Römern gegründete Colonie, 1 M. im Umfange, aber schwach bevölkert; 31,001 E. Der schöne Campanile des Doms ist der höchste Thurm der Lombardei 372′. „Unus Petrus in Roma, una turris in Cremona, unus portus in Ancona." Die Violinen und Darmseiten sind berühmt.

An der untern Adda die kleine Festung Pizzighettone, weiter aufwärts Lodi; 18,150 G. 19,562 E. Das alte Laus Pompeja dauert in dem westlich gelegenen Lodi vecchio fort, das neue Lodi ist eine Gründung Barbarossas. Die Erstürmung der Addabrücke durch Bonaparte 1796. Die Umgegend der Stadt ist treffliches Weideland, darum gedeiht hier Viehzucht, und die Bereitung des Käses, der, zuerst im Parmesanischen bereitet, den Namen Parmesankäse führt. Jetzt hat in Quantität und Qualität die Lombardei, und das Lodesanische insonderheit, Parma überflügelt. Die Orte Corsico und Codogno sind der Mittelpunkt des Käsehandels. Aufwärts von Lodi Cassano, wo Prinz Eugenius 1705 mit den Franzosen kämpfte.

Pavia (noch bei Frank Papia), am untern Tessino, über welchen eine schöne bedeckte Brücke führt. Einst die Stadt der hundert Thürme genannt, hat Pavia noch jetzt ein alterthümliches Ansehen. In S. Agostino ruhen seit 722 die Gebeine des heiligen Augustinus. 28,670 G. 30,480 E. Berühmte Universität, von Karl IV. gestiftet. Stapelplatz für den Handel auf Po und Tessino. 2 Stunden nördlich von der Stadt die berühmte Certosa oder Karthause, 1396 von Galeazzo Visconti gegründet, vom Kaiser Joseph II. aufgehoben, 1844 wieder hergestellt und den Karthäuser Mönchen zurückgegeben. Die Kirche ist eines der schönsten Bauwerke Europa's, mit einer verschwenderischen Fülle an Bildwerken von Marmor und in Rahmen, der Hauptbau aus weißem Marmor und Zuthat der köstlichsten Steinarten und Spiegelflächen. Rings herum zog sich sonst ein weitläufiger ummauerter Thiergarten, auf dessen Gebiet jetzt mehrere Dörfer angelegt sind. Bei Mirabello wurde am 14. Februar 1525 die große Schlacht geschlagen, in welcher Franz I. von Frankreich Alles, nur nicht die Ehre verlor und in Gefangenschaft gerieth. Nördlich von Abbiategrasso der Schlachtplatz Magenta, wo 1859 die Oesterreicher von Franzosen und Piemontesen besiegt wurden.

§. 10.
Die Emilia.

Die nach der altrömischen von Ariminum nach Placentia führenden Via Aemilia benannte Provinz umfaßt die frühern Herzogthümer Parma, Modena und die zum Kirchenstaat gehörende Romagna.

1) Parma und Piacenza theilten im Mittelalter das Geschick der übrigen Städte in Nord-Italien. Sie erkämpften sich dem Kaiser gegenüber Unabhängigkeit und fielen dann unter Zwingherren. Seit 1346 gehören beide Städte zum Herzogthum Mailand und fallen mit demselben in französische Hände. In den Kämpfen der heiligen Ligue nahm sie der kriegerische Papst Julius II. für die Kirche in Besitz, und Paul III., aus dem Hause Farnese, schuf daraus für seinen natürlichen Sohn Peter Aloys ein Erbherzogthum 1545. Als die Dynastie sich dem Aussterben nahte, wollten der Kaiser das Herzogthum als kaiserliches, der Papst als päpstliches Lehen einziehen. König Philipp V., mit der Erbtochter des Hauses vermählt, wußte sich den Besitz für einen seiner Söhne zu sichern. Seit 1721 saß das Haus Bourbon auf dem Herzogsstuhle. Zwar wurden 1735 Parma und Piacenza gegen Neapel und Sicilien an Oesterreich abgetreten, aber der Aachener Friede 1748 gab sie an Spanien zurück. Auch Guastalla wurde in demselben Jahre erworben. Im Jahre 1802 trat Spanien das Herzogthum an Frankreich ab (1805 Departement des Taro) und wurde durch Toscana entschädigt. Guastalla bekam der Prinz Borghese, Napoleons Schwager, als Lehnsherzogthum. Nach Napoleons Sturze erhielt seine Gemahlin, die Kaiserin Marie Luise, Parma und Piacenza als Eigenthum, und ein spanischer Infant wurde mit Lucca entschädigt. Der Tod der Kaiserin 1847 brachte unter den kleinen Staaten von Mittel-Italien bedeutende Veränderungen hervor. Der Herzog von Lucca wurde Herzog von Parma und sein Gebiet durch den toscanischen District Pontremoli vergrößert; Lucca dagegen fiel an Toscana,

Modena erhielt gegen einige an Toscana gegebene Orte auch Guastalla. Durch Decret des Königs Victor Emmanuel von Sardinien vom 18. März 1860 mit den Staaten desselben vereinigt. Die Herzogin Wittwe und Regentin von Parma erließ am 28. März 1860 einen Protest gegen die Annexion der Staaten ihres minderjährigen Sohnes, sowie am 10. April 1861 gegen die Annahme des Titels „König von Italien" von Seiten Victor Emmanuels. Titularherzog ist Robert I. geb. am 9. Juli 1848. Er residirt auf Schloß Wartegg in der Schweiz.

Parma, eine etruskische Gründung, dann Stadt der gallischen Bojer und römische Colonie (Geburtsort des Cassius), bildet einen ummauerten und umwallten Kreis, der vom Flüßchen Parma in eine größere und kleinere Hälfte zerschnitten wird. Die Citadelle ist 1850 zum Range einer Festung erhoben. Die Straßen sind breit und gerade, an schönen Palästen und Kirchen fehlt es nicht, das 1618 gebaute Theater Farnese soll 9000, nach Andern gar 15,000 Menschen fassen, steht aber unbenutzt und öde, zu groß für das jetzige Parma, das überhaupt einen Ausdruck der Leere und Herabgekommenheit nicht verbergen kann. In der Kunstgeschichte ist die Stadt durch Antonio Allegri da Correggio (1494—1564) berühmt, das Haupt einer parmesanischen Malerschule. 42,067 G. 47,428 E.[1]) In der Nähe der Palast Giardino, die prächtige Brücke über den Taro, im Städtchen Colorno der jetzt öde Sommerpalast der Farnese.

Piacenza, französisch Plaisance, die alte Römerstadt Placentia, liegt am Po etwas östlich von der Mündung der Trebbia (das Schlachtfeld noch jetzt Campo Morto genannt) in einer fruchtbaren reizenden Ebene, „in Ansehung deren sie ihren Namen mit Recht führt." Auch Piacenza ist gut gebaut; unter den breiten Straßen ist lo Stradone, der Corso, eine der schönsten in Italien, 3000 Schritt lang und 25 breit. Zahlreiche und sehenswerthe Kirchen. In S. Sixtus früher die jetzt in Dresden befindliche sixtinische Madonna. Aber noch mehr als Parma erscheint Piacenza für den weiten Umfang wenig bevölkert und verfallen. Die Brücke über den Po und die starke Citadelle giebt ihm militärische Bedeutung. 39,318. G. 39,387 E. In der Nähe Roncaglia: auf der roncalischen Ebene am Po hielten die deutschen Kaiser die italienischen Reichstage. Am Taro Fornovo. Schlacht am 6. Juli 1495 gegen Karl VIII.

2) Modena, ein Stück des Exarchats, dann zu Toscana gerechnet und ein Theil der mathildischen Güter, erkämpfte sich später die Freiheit und erstarkte zu Kämpfen mit dem mächtigen Bologna. Gegen Ende des Mittelalters wurde es dem Geschlechte der Este[2]) unterthan, das auch Ferrara besaß. Markgraf Borso wurde 1450 von Kaiser Friedrich III. zum Herzog von Modena und Reggio erhoben. 1597 starb die ebenbürtige Linie Este im Mannsstamme aus. Ferrara zog der Papst als Lehen ein, Modena erhielt Cäsar von Este, ein Enkel ungleicher Heirath, als Reichslehen. Durch Heirath und Kauf

1) Seb. Münster: „Bey dieser Statt werden gefunden viel gesunde vnd frische Wässer, welche zu vielen sachen dienstlich seind, vnd auff dem Feld seind viel Weyd, da man das Viech weydet, daher man so viel Milch da hat, darauß man Käß machet, das es vngläublich zu sagen ist, denjenigen, die es nicht gesehen haben, vnd werden die Keß, so man zu Parma machet, in dem gantzen Italia für den andern allen vast gerhümpt und geprisen."

2) S. 159. Die beiden Söhne Markgraf Azzo II. von Este, gestorben 1117, wurden die Stifter der beiden Linien des Hauses Este. Welf, der ältere Sohn vermählte sich mit der Erbtochter der deutschen Welfen und wurde der Ahnherr des neuwelfischen Hauses. Der zweite Sohn, Fulco, gründete den italienischen Ast des Hauses Este.

vergrößerte sich das Herzogthum: Carpi, Correggio, Novellara, das erst 1619 zum Herzogthum erhobene Mirandola, wo die Pico geherrscht, wurden erworben. Der letzte Sproß des unächten Mannsstammes Este, Herzog Hercules III. Rainald, erheirathete mit der Erbtochter des Hauses Cibo-Malaspina Massa und Carrara. In der Revolutionszeit verlor er sein ganzes Land, das 1796 der cisalpinischen Republik einverleibt wurde. Die in Deutschland erhaltene Entschädigung, Breisgau und Ortenau, überließ der Herzog dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, dem er seine Tochter Maria Beatrix vermählte. Schon 1805 ging auch die Entschädigung verloren. Auf dem Wiener Congreß bekam der Sohn Ferdinands, Erzherzog Franz, Modena zurück; Maria Beatrix regierte bis zu ihrem Tode 1829 in Massa und Carrara. Nach der Julirevolution galt der Hof von Modena, öfter selbst durch revolutionäre Regungen beunruhigt, für den consequentesten Vertreter der Legitimität, der z. B. Louis Philipp niemals anerkannt hat. Der Revolution von 1859 unterlag der Herzog. Durch Decret des Königs Victor Emmanuel vom 18. März 1860 wurde Modena dem Königreich Sardinien einverleibt. Herzog Franz V. von Modena (geb. 1. Juni 1819) erließ am 22. März von Wien (wo er sich gewöhnlich aufhält) aus einen Protest gegen die Einverleibung seiner Staaten in Sardinien, und am 30. März 1861 gegen die Annahme des Titels „König von Italien" von Seiten Victor Emmanuels.

Módena, das alte Mutĭna, eine celtische Anlage, seit 183 v. Chr. römische Colonie. Schlacht und Belagerung der Stadt im mutinensischen Kriege, 44 v. Chr., gegen Antonius. Die neue Stadt mit einer neuerlich restaurirten Citadelle liegt an einem Kanale, der Secchia und Panaro verbindet, und macht keinen großartigen, aber freundlichen und netten Eindruck. Unter den breiten Straßen, die meist Arkaden zur Seite haben, durchschneidet die Strada Maestra die ganze Stadt. An ihr steht auch der Dom. In einer Glocke seines hohen Campanile, der Ghirlandina, hängt der schon zu Büschings Zeit „in den Reisebüchern berufene Eimer" an eiserner Kette, ein gewöhnlicher eisenbeschlagener Brunneneimer, aber eine patriotische Reliquie; er wurde 1325 den Bolognesern unter ihrem eigenen Thore sammt der Kette abgenommen und Tassoni besang ihn in der Secchia rapita (geraubte Eimer). Das schöne Residenzschloß liegt in der Mitte der Stadt auf einem freien Platze; aus seiner Gallerie wurde 1746 Correggio's Nacht nach Dresden verkauft. 32,248 G. 55,512 E. In der Nähe Sassuolo, 3000 E., Lustschloß und Park; dabei 10—12' hohe Hügel, welche aus einer trichterartigen Oeffnung Luftblasen und einen weißen thonichten Schlamm ausstoßen. Etwas nördlich von Modena Nonantola, eine überaus alte und reiche Benedictinerabtei, deren Einkünfte jetzt der Erzbischof von Modena bezieht. Sie wurde 751 von dem longobardischen Herzog Anselm von Friaul gegründet; er wurde der erste Abt und zählte zuletzt 1044 ihm untergebene Mönche.

Zwischen Modena und Parma liegt die zweitgrößte Stadt des Herzogthums, Reggio, das alte Regium Lepidi, nicht minder freundlich und wohlgebaut als Modena; breite Straßen, Arkaden, schöne Kirchen, der Dom nach dem von Michel Angelo für die Peterskirche in Rom entworfenen Riß. Mit Stolz zeigt man das Geburtshaus des Ariost (geboren 1474). Im März eine große Messe. 21,174 G.. 50,371 E. In den Apennin hinein an den Quellen des Flüßchens Calpa das Dorf Canossa; dabei die Ruinen der

berühmten Feste, in der einst Berengar die königliche Adelheid belagerte und Kaiser Heinrich IV. vor Papst Gregor VII. Buße that.

In der Niederung liegen Correggio, der Geburtsort des berühmten Malers, Carpi, wo 1701 Prinz Eugen über die Franzosen siegte, Novellara; in der nördlichsten Ecke des Herzogthums Mirandola, das in seiner Verfallenheit an dem Ruhm seiner grundgelehrten Fürsten, der zwei Pico, zehrt. Münster widmete ihr noch ein besonderes Capitel und eine „Abconterfeytung." Am Po oder in seiner Nähe: Finale, Brescello, neulich durch fünf maximilianische Thürme befestigt; Guastalla, mit einigen Befestigungen. Keiner dieser Orte hat über 6000 E.

Die Gebirgslandschaft im Norden des Apennin begreift den District von Frignano; wir steigen über den Kamm nach dem Südhange des Gebirgs. Dort gehört ein Theil der Lunigiana zu Modena; Fordinòva und Fivizzano sind die größten Orte. Im früheren Herzogthum Massa-Carrara die gleichnamigen Hauptstädte. Massa liegt an einem sanft aufsteigenden Hügel unweit des Meeres. Schöne Straßen und gute Häuser, dazwischen Gärten gestreut. 10,000 E. Carrara, im wild-schönen Thale der apuanischen Alpen, 8500 E., mit einer Bildhauerakademie und zahlreichen Ateliers, in denen von mehr als 400 Bildhauern die verschiedensten Kunstgegenstände aus dem schönen carrarischen Marmor der nahen Brüche, in denen fortwährend 1200 Arbeiter beschäftigt sind, verfertigt werden. Ungefähr 100 Fahrzeuge gehen jährlich von dem Hafenstädtchen Lavenza mit rohem und verarbeitetem Marmor ab, und jedes trägt an 1000 Centner.

Die Garfagnana, das obere Thal des nach Lucca hinfließenden Serchio, ist ein rauhes, von armen Hirten bewohntes Gebirgsländchen. Hauptort Castelnuovo.

3) In der Romagna und zunächst in den Niederungen des Po-Delta.

Ferrara, an einem fast trockenen Arme des Po, in sumpfiger, ungesunder Gegend. Daß hier die Este regiert haben, ist schon erwähnt; Ferrara ward durch seine Fürsten groß. Im 16. Jahrhundert eine blühende Stadt von 100,000 E. sah sie an ihrem herzoglichen Hofe Dichter und Künstler vereinigt. Hier sang Tasso sein befreites Jerusalem, in der Kirche S. Benedetto ruht Ariost (gestorben 1533). Jetzt macht Ferrara mit seinem weiten Umfang und seiner geringen Einwohnerzahl 27,688 G. 67,988 E., mit dem breiten aber einsamen Corso und den vielen leerstehenden Häusern, dem alten großartigen Herzogsschloß den Eindruck tiefer Stille und Oede. Ein Reisender wollte übers Thor schreiben: Diese Stadt ist zu vermiethen. Lagunenfestung Commacchio, 6000 E. Ihre Sumpfseen bringen reichen Ertrag an Seesalz und Fischen. Südlicher liegt das einst große und blühende Ravenna, „welchem die Geschichte in Denkmal nach Denkmal ihren jedesmaligen Stempel aufgedrückt hat." In uralter Zeit lag die Stadt am Meeresstrand und war in den Händen der Etrusker, sie wurden von Umbriern und lingonischen Galliern abgelöst. In späterer Römerzeit hatte die Versumpfung der Gegend längst begonnen; Martial klagt über den Höllenlärm der Frösche, wie die jetzigen Reisenden über zahllose blutdürstige Mücken. Doch aber galt Ravenna für so gesund, die Luft für so gliederstärkend, daß Gladiatoren hier ihre besuchteste Schule hatten. (Thumelicus. „Der Fechter von Ravenna.") Schon damals wohl grünte zwischen Stadt und Meer der schöne Pinienwald (jetzt Pineta), der länger als 6 M. auf früherem Meerboden sich hinzieht. Augustus legte in den damals schönen und geräumigen Hafen Portus Classis die adriatische Station der römischen Flotte. Die eigentliche Blüthezeit kam, als die letzten weströmischen Kaiser Honorius und Valentinian, der Sohn seiner Schwester Galla Placidia, sich in der sichern, außer dem Bereiche

der Barbaren liegenden Stadt bargen und in byzantinischer Luxusentfaltung die Noth der Zeit vergaßen. Damals bildete Ravenna mit dem Hafen Classis eine mit Prachtgebäuden geschmückte Doppelstadt; eine dritte, Cäsarea, verband beide. Kanäle führten Seeschiffe bis in die Mitte von Ravenna. Auch die germanischen Könige Odoaker und Theodorich residirten hier; nach dem Sturze des Ostgothenreiches der byzantinische Exarch. Mit der Pipinischen Schenkung kam Ravenna an den römischen Stuhl, aber seine Erzbischöfe, alter Zeiten eingedenk, lebten gar oft mit der römischen Kirche in Streit. Jetzt ist der Hafen Classe oder Chiassi versandet; die Stadt hat nur 19,118 G. 57,303 E., aber überaus wichtige uralte Bauten, welche den Uebergang der antiken zur mittelalterlichen Kunst veranschaulichen. Aus Valentinianischer Zeit stammen noch drei Kirchen, St. Johannes des Evangelisten, eine achteckige Taufkapelle und die Gruftkirche der Placidia St. Nazarius und Celsus. Theoderichs Zeit gehört die Kirche St. Apollinare (einst S. Martino) an, auch die Vorderfront seines Palastes ist noch vorhanden. Im Pinienwalde hatte er sich einen kolossalen von Säulen umstandenen Rundbau zum Grabmal angelegt. Seine Asche ist später als die eines arianischen Ketzers in die Winde gestreut, der Porphyrsarg in eine erhaltene Wand seines Palastes eingemauert. In der Pineta steht aber noch die mit Epheuranken und Moos halb bekleidete Rotonda. An Justinians Regierung erinnert die Kirche des heiligen Vitalis und die Apollinariskirche in Classe, an das spätere Mittelalter das jetzt von schlanker Kapelle überdeckte Grabmal Dante's, an der Kirche S. Francesco. Der große Dichter hatte in Ravenna letzte Zuflucht und am 14. Sept. 1321 den Tod gefunden. Lugo 8232 G. 23,000 E.

Von den Städten der Gräber und der Erinnerungen wenden wir uns zu den blühenden und lebhaften Orten, die dicht gedrängt sich an der alten Via Aemilia von Piacenza über Parma, Reggio, Modena bis Rimini ziehen. Der ganze Landstrich trägt wie die Lombardei das Gepräge der höchsten Ueppigkeit, vereinigt mit der größten Einförmigkeit. Auf den fruchtbaren Getreidefeldern stehen zahlreiche Obstbäume, an denen sich die Festons und Guirlanden der wuchernden Rebe hinaufschlängeln.

Die zweite Stadt im Kirchenstaat, nach dem Rühmen der Bewohner „so groß wie Rom," aber auch nach Münsters Urtheil „eine weibliche und große Stadt, derengleichen in Italien nicht viel gefunden werden," war das jetzt befestigte Bologna, in fetter Fruchtebene zwischen Reno und Savena, als Felsina eine Stadt der Tusker, als Bononia Hauptstadt der gallischen Bojer, in Römerzeit bedeutend, im Mittelalter eine mächtige guelfische Freistadt. Wie sie unter Julius II. an den Papst gekommen, ist erzählt; doch hatte die Stadt bis auf die Stürme der Neuzeit eine sehr freie, fast republikanische Verfassung behalten. Auf ihren Münzen und in zwei Feldern des quadrirten Wappenschildes prangte und prangt das Wort Libertas. Sie hat in ziemlich kreisförmiger Gestalt 3 Stunden im Umfange, einige schöne Plätze und Brunnen, viele palastähnliche Häuser, aber enge und krumme Straßen, welche durch die vortretenden Bogengänge noch düsterer werden. Aber Lord Byron zog das ernste Bologna nächst Venedig allen italienischen Städten vor. Unter den Kirchen nennen wir die Kathedrale, die schöne, in der Façade unvollendete Kirche des Schutzheiligen S. Petronio, in der Cassini auf dem Fußboden eine Mittagslinie gezogen hat, und S. Domenico, mit dem Grabe des heiligen Dominicus und des unglücklichen Hohenstaufen Enzius. Selbst gegen das Versprechen eines ihre Mauer umspannenden Goldreifs gaben die Städter den gefangenen königlichen Sohn Friedrichs II. nicht heraus: 24 Jahre lebte er in Haft, nach einem Fluchtversuch in unterirdischem

Kerker. Die Kirchen von Bologna sind von der bolognesischen Malerschule (Caracci, Guido Reni u. A.) geschmückt. Zwei auf einem Platze freistehende Thürme, Asinelli und Garisendi, sind schief und weichen 3½ und 8' von der Grundlinie ab. Eine Menge schöner Gebäude dienen den Künsten und der Wissenschaft, denn Bologna vereinigt zwei Prädicate, die sonst eben nicht zusammenstehen: es ist die fette und gelehrte Stadt (grassa, dotta). Die im Mittelalter oft von 12,000 Studenten besuchte Universität galt in Bezug auf Jurisprudenz für die erste der Welt Aber hier ward auch in neuerer Zeit der Galvanismus entdeckt und die erste Leiche zergliedert. Die Universität ist noch jetzt in Flor. Außerdem hat Bologna viele wissenschaftliche Institute, Akademien u. s. w. Auch die Industrie ist nicht unbedeutend: berühmt sind die Würstchen oder Salami.[1]) 89,850 G. 109,395 E. Die Umgegend ist angenehm, die Hügel sind mit Villen und Kirchen geschmückt. Das Kloster Olivetane (S. Michele in Bosco), vor allen die Wallfahrtskirche S. Maria di S. Luca mit einem dem Lucas zugeschriebenen Marienbilde, sind schöne Ansichtspunkte. Zu der letzteren führt von der Stadt ein bedeckter Gang mit 650 Arkaden.

Die Straße führt nach Südosten über vier Städte, alle regelmäßig und gut gebaut: Imola, 10,916 G. 27,012 E., als Forum Cornelii von Sulla angelegt, Faenza (Faventia), 17,486 G. 26,357 E., nach welcher das hier erfundene Steingut oder Majolica auch Fayence genannt wird, Forli (Forum Livii) 17,723 G. 38,646 E. und Cesena 7777 G. 33,871 E. Zwischen Cesena und dem kleinen Savignano überschreitet man mehrere kleine Flüsse. Einer derselben, der Pisatello, soll nach gewöhnlicher Annahme der Rubicon, der alte Grenzfluß zwischen Gallia cisalpina und dem eigentlichen Italien sein,[2]) den Cäsar mit dem bekannten Worte: Iacta est alea (der Würfel ist geworfen) überschritt. Doch ist die Sache keineswegs gewiß; auch pflegen die Gemeinden der einzelnen Dörfer mit dem Knüppel in der Faust archäologische Disputationen darüber zu halten, indem Jeder dem Bächlein, das durch seine Feldmark fließt, die Ehre zuschanzen will, den größten Kopf seines Jahrhunderts einen Augenblick in Verlegenheit gesetzt zu haben."

Bei Rimini, dem alten Ariminum, berührt die Straße das Meer. Einst lag die Stadt dicht daran, jetzt 1300 Schritt entfernt, der Hafen ist klein nnd versandet. Zur Römerzeit war Ariminum bedeutend; ein Bogen des Augustus, eine Brücke, stammen aus dieser Glanzzeit. Auch unter der Herrschaft der Malatesta blühte die Stadt 16,850 G. 33,272. E.

Die Republik San Marino.

Der Reisende, der sich Rimini von Norden nähert, bemerkt, wie der Apennin sich immer mehr nach der Küste zieht; die tuffartigen Kalkgesteine fallen gegen die Ebene fast senkrecht ab und bilden einzelne Tafelberge wie in der sächsischen Schweiz. Auf einem derselben liegt die fast unzugängliche Felsenstadt S. Leo, in der sich einst Berengar wehrte. Ganz ähnlich und in das flache Land geschoben erblickt man

1) Noch zwei andere Bologneser Produkte sind nicht zu vergessen. In der Umgegend findet sich der Lapis Bononiensis, ein Schwerspath, der dem Sonnenlicht ausgesetzt gewesen im Dunkeln eine Zeit lang leuchtet (spongia di luce). Die Bologneser Hündchen in verschiedenen Abarten, mit langem, feinem, seidenartigen, im Gesicht etwas gelocktem Haar, sind das Entzücken schooßhundliebender Damen.

2) So schon Seb. Münster: „Ariminum unsern dem nahmhaften wässerlin Rubicon, das jetzund Pisitella heißt."

eine kühngezackte Felsenklippe. Drei Zacken sind von alten Schlössern und Thürmen gekrönt, von der vierten ragt eine Kirche, und längs des Bergrandes sieht man eine Reihe von Häusergiebeln. Dieser Berg ist der Titano, 2444′, und die Felszacken sind die Spitzen, oder, wie sie mit einem keltischen Worte heißen, die Penne von San Marino, dem ältesten Freistaate von Europa.[1]) Die Legende erzählt von zwei christlichen Steinmetzen, Leo und Marinus, die unter Diocletian in Rimini gelebt, Steinbrüche aufgesucht, sie an den beiden Tafelbergen gefunden, und sich der Eine auf dem einen, der Andere auf dem andern niedergelassen. Wahrscheinlich hat Marinus in der Mitte des 4. Jahrhunderts zu Constantins Zeit gelebt und auf dem Titano ein ascetisches Einsiedlerleben geführt. Später entstand ein Kloster, um dieses herum ein kleines Gemeinwesen, das sich im 13. Jahrhundert zu dem Freistaat gebildet hatte, wie er im Wesentlichen noch besteht. Allen Angriffen der Bischöfe von S. Leo, der Malatesta von Rimini, auch ab und zu der Päpste, deren Schutzherrschaft anerkannt wurde, hat die kleine Republik glücklich widerstanden. Nicht minder einem Streben nach hohen Dingen. Als Bonaparte 1797 siegreich dem Gestade des adriatischen Meeres entlang zog, ließ er dem Freistaate eine Gebietsvergrößerung anbieten; sie wurde abgelehnt und nur Verkehrserleichterung, besonders für den Kornhandel, erbeten. Doch bewahrte Napoleon für San Marino ein lebhaftes Interesse, und wenn von dort ein Abgeordneter kam, ihn zu begrüßen, so setzte er etwas darein, ihn als gleichberechtigtes Mitglied des diplomatischen Corps zu behandeln. Die letzte Differenz mit dem päpstlichen Stuhl lag bei der Thronbesteigung Leo's XII. vor; zu ihrer Lösung hat auch der preußische Gesandte in Rom mit beigetragen. Auch durch die italienische Revolution von 1848 hat sich die Republik glücklich gerettet. Ihr Gebiet, das wie eine kleine Insel im Kirchenstaate schwimmt, der Berg mit seinen Abhängen, beträgt noch nicht 2 □M., die Einwohnerzahl 8200. Die allgemeine Volksversammlung hat schon lange kein anderes Recht als das der Acclamation gehabt. Ein großer Rath (gran Consiglio genrale, auch Principe genannt) von 60 lebenslänglichen, durch Cooptation ergänzten Mitgliedern ($^1/_3$ Adlige, $^1/_3$ Bürger, $^1/_3$ einfache Grundbesitzer), ein kleiner Rath von 12 Mitgliedern, aus dem großen Rath jährlich gewählt, und zwei Capitani reggenti, die am 1. April und 1. October erneuert werden, und immer den adligen Beisitzern des großen Rathes angehören, regieren das kleine Gemeinwesen, das in Rom und Florenz diploma=

1) Wie ein Dichter von San Marino, Guidi, singt, ist die Republik der letzte Rest des großen römischen Freistaates:

Heil dir, geweihter unter den Bergen,
Fels, wo der letzte der römischen Aare,
Daß er vor schmachvoller Knechtschaft sich wahre,
Faltend die Schwingen den Horst sich erbaut.

Mit Selbstgefühl schrieb sonst der Freistaat „an seine geliebteste Schwester (carissima sorella), die durchlauchtige Republik Venedig.“

tische Vertreter that. Einnahme 6000, Ausgabe 4000 Scudi. Titel: Illustrissima Respublica S. Marini. Wappen: ein silberner Schild, worin S. Marinus auf einem grünen Berge steht. Die Miliz besteht aus 9 Compagnien zu je 140 Mann; das stehende Heer aus zwei Wachen von 24 Mann. Diese kleine Schaar hat 75 Officiere, wovon aber die meisten nur auf dem Papiere stehen. Es gilt in den benachbarten Staaten für eine Ehrensache, ein Officierpatent der Republik zu besitzen und ihre weiß und blaue Uniform zu tragen. Die steilstraßige, übel gebaute Stadt liegt auf der Höhe des Berges, auf der südlichen Neigung, durch die überragende Nordkante von den Nordstürmen geschützt, daher eine üppige südliche Vegetation. Die Aussicht ist erhaben. Westlich die ganze Kette des Apennin, rechts im Vordergrunde Rimini, auf eine weite Strecke die Meeresküste mit ihren Dünen und dem Pinienwalde von Ravenna; bei hellem Himmel dämmern die dalmatischen Berge auf, die Heimath des Marinus. Die Stadt zählt 5000 Einw. und eine jetzt neu hergestellte Hauptkirche, in welcher noch das Felsenbett des heiligen Marinus gezeigt wird. Unten am Berge, an dem nordwestlichen Abhange, liegt die Vorstadt oder der Borgo; zu ihm führt von Rimini eine gebahnte Straße, und er vermittelt daher allen Verkehr der kleinen Republik. In die Oberstadt führen nur Saumpfade. Außerdem vier Dörfer.[1])

§. 11.

Toscana.

Etrurien, Tuscien, Toscana, die drei Namen bezeichnen für diese Landschaft Alterthum, Mittelalter, neue Zeit, wiewohl der zweite Name auch schon im Alterthum im Brauch war.[2])

Das alte Etrurien hatte weitern Umfang als der moderne Staat; es erstreckte sich vom Magrá bis zum Tiber. Wahrscheinlich aus den rhätischen Alpen war das Volk der Rasenae oder Etrusker eingewandert, eigenthümlich an Sprache, Sitte und Bildung, und allen andern italischen Urvölkern weit überlegen. Neben Ackerbau blühte bei ihnen Industrie, als Wollenspinnerei und Weberei, Töpferkunst und Vasenmalerei u. s. w. Ihre Bauwerke (Riesenmauern, Wasserbauten am Po) waren kolossal, ihr Handel ausgedehnt; so ging ein durch lange Gewohnheit befestigter Handelsweg von der Ostsee zu den Etruskern. Das Land, in viele kleine Landschaften von besonderem Charakter geschieden, begünstigte die Einzelentwickelung städtischer Gebiete; alle Etrusker bildeten einen aus zwölf Städten bestehenden

1) Wir haben uns für San Marino, vornehmlich an den trefflichen Aufsatz eines Bürgers von San Marino, des Professor K. Witte, in „Alpinisches und Transalpinisches" angeschlossen.

2) Seb. Frank: „Thus, das ist der weyrauch, ist bei yrer religion so gemeyn gewesen, daß das landt daher Tuscia genannt sei, von vielen geacht wirt."

Bundesstaat mit aristokratischer Verfassung. Cyklopische Mauerreste, Begräbnißgrotten mit gebrannten Vasen u. s. w. bezeichnen die Stätten der Großstädte von Etrurien. Vom 8. bis 6. Jahrhundert waren die Etrusker das herrschende Volk in Mittel- und Ober-Italien. Seit dem 6. Jahrhundert wurden sie durch die Celten auf Mittel-Italien zurückgedrängt und im 3. Jahrhundert unterlagen sie Rom, das früher selbst viel etruskischen Einfluß erfahren hat. Viele Institute haben die Römer von den Etruskern herübergenommen, religiösen Brauch, die Kunst die Zukunft zu erforschen, den Pomp der Triumphe, alles was die Magistrate mit einem Schein von Hoheit zu umkleiden diente.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters wurde der südliche Theil von Tuscien als Tuscia Romana zum Herzogthum Rom gerechnet, der nördliche, etwa mit den Grenzen des heutigen Großherzogthums in Uebereinstimmung, gehört nach einander zum Reiche der Longobarden, Franken und Deutschen. Schon seit Karls des Großen Zeit gab es Markgrafen von Tuscien. Ihr Gebiet erstreckte sich über Modena, Reggio, Ferrara, Mantua. Die berühmte Markgräfin Mathilde, die so treu zu Gregor VII. hielt, vermachte ihr Besitzthum der Kirche. Lange Zeit war diese malthildische Erbschaft ein Zankapfel zwischen Papst und Kaiser. Der Kirche gelang es nicht, den Besitz anzutreten, aber auch die Kaisermacht wurde bald, wie in der Lombardei, von dem freistädtischen Element überflügelt. Ganz Tuscien löste sich in eine Anzahl unabhängiger städtischer Gebiete auf; die bedeutendsten unter diesen Republiken sind Florenz, Pisa, Siena, Pistoja, Lucca, Volterra, Cortona, Arezzo, und zwei Städte, die später an den Kirchenstaat gekommen sind, Perugia und Orvieto. Auch in Tuscien und gerade hier wüthete der Parteikampf der Welfen und Ghibellinen, und der Parteiunterschied wurde bis in die kleinsten Lebensäußerungen hineingezogen: „man konnte, wie einer den Tisch deckte oder das Brod schnitt, sehen, ob er Welfe oder Ghibelline sei."

Nach Leo's Ansicht wäre ohne die Verbindung Italiens mit dem deutschen Reiche Pisa, der Punkt, durch welchen die Landschaft am freiesten und geschicktesten mit der Welt in Verkehr trat, die Hauptstadt von Toscana geworden. Allein die Verbindung der Herrscher in Deutschland mit der Kirche in Rom, die Verbindung des deutschen Königthums und römischen Kaiserthums machte einen Uebergangspunkt am Arno, dem einzigen bedeutenden Flusse zwischen dem Po und der Tiber, nothwendig, und die militärische Bedeutung seiner Lage ist es vorzüglich, die Florenz zuerst gehoben hat. Von mehreren deutschen Königen wird erzählt, daß sie Florenz besonders geliebt haben; unter Otto dem Großen sollen sich viele deutsche Ritter in Florenz angesiedelt haben, und auch in der spätern Zeit beriefen sich mehrere hochangesehene florentinische Adelsgeschlechter auf eine deutsche Abkunft. Im Jahre 1282 wurde die Adelsherrschaft, in den kriegerischen Zeiten

wie von selbst geboten, gestürzt und eine neue zünftische Verfassung gegeben. Inzwischen waren schon manche Nachbarlandschaften unterworfen, die Stadt so volkreich, daß, als die von Boccaccio meisterhaft geschilderte Pest 1349 96,000 Menschen weggerafft hatte, die Stadt zur Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrschaft noch stark genug blieb. Florenz, „die Stadt, von welcher der Floreno, der Gulden, den Namen hat,“ wurde aus einer Geburtsaristokratie eine Geldaristokratie. Bankiergeschäfte waren die Quellen des Reichthums und der Maßstab politischen Einflusses — ganz natürlich, daß die Stadt endlich ihre Freiheit an die erste und einflußreichste Bankierfirma verlor.

Die Medici, deren Namen und Wappen (fünf Kugeln oder Pillen?) nach Einigen sich an ursprünglich ärztliche Beschäftigung knüpft, kommen zuerst im 12. Jahrhundert vor. Bald folgten auch sie dem Zuge auf Handel und Wechselgeschäfte, und mit ungeheurem Erfolge. Zur Zeit des Costnitzer Concils war ihr Haus schon eine Geldmacht in Europa; Cosimo Medici hatte in allen drei Erdtheilen 128 Factoreien und Comptoire auf seinen Namen, selbst Türken und Aegypter duldeten seine Factore. Die herrschende Bankier-Coterie hatte das Geschlecht in seinen Kreis zugelassen, aber Eifersucht über sein entschiedenes Principat bewirkte 1433 Casimo's Verbannung. Aber bald stockten die Geschäfte von Florenz; die Medici kamen 1443 zurück, nun doppelt mächtig. Der große Bankier und Staatsmann wurde nun als „florentinischer Pericles“ auch der große Förderer von Wissenschaft und Kunst, das ganze Geschlecht blieb dieser Richtung treu, und Florenz wurde auch die Stadt der Gelehrten und Philosophen, der Maler und Bildhauer. Cosimo's großer Enkel Lorenzo, „il Magnifico,“ welcher der Verschwörung der Pazzi glücklich entgangen, stellte die Staffel der Größe, das Bankiergeschäft, zur Seite; ohne irgend einen Machttitel regierte er Florenz und versammelte als freundlicher Mäcen die feinsten und gelehrtesten Männer um sich. Damals war Florenz ein großartiger Mittelpunkt der Cultur, eine der ersten Industrie- und Handelsstädte Italiens, die Vaterstadt der italienischen Sprache, Sitz von Malerschulen und Schule aller bildenden Künste. Nach nach Lorenzo's Tode 1492 wurden die Medici nochmals auf 18 Jahre vertrieben, der französische König Karl VIII. führte auf seinem italischen Zuge Volksherrschaft zurück und der Dominikaner Savonarola stritt bis zum Scheiterhaufen für politische und religiöse Freiheit. Aber 1512 kehrten die Medici wieder; der vollständige Uebergang von der florentinischen Republik zur mediceischen Erbmonarchie war lange vorbereitet. 1531 ernannte Karl V. Alessandro Medici zum ersten Herzog von Florenz. Das ganze alte Toscana war schon seit längerer Zeit in Florenz aufgegangen. Pisa hatte sich im Kampfe mit Genua geschwächt, war seit 1390 von Mailand, seit 1407 von Florenz abhängig. Mit spanischer Hülfe ward 1557 auch Siena zugefügt. Der neue Titel eines Großherzogthums Toscana schien gerechtfertigt. 1569

erhob der Papst Herzog Cosimo zum Großherzog, und Kaiser Maximilian erkannte 1575 diese Würde unter der ausdrücklichen Bedingung an, daß sich der Großherzog als Vasallen des heiligen römischen Reiches ansehe. 1699 gab Kaiser Leopold I. die Anrede „Königliche Hoheit" zu. Mit Johann Gasto starb 1737 das Haus der Medici aus.

Nach dem 1735 zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossenen Frieden trat der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der Gemahl der österreichischen Erbtochter Maria Theresia, sein deutsches Reichsland an Frankreich ab und erhielt dafür Toscana. Doch versprach er seinen neuen Unterthanen, daß Toscana und Oesterreich nie unter einem Herrscher vereinigt sein sollten. So ward nach seinem Tode 1765 sein zweiter Sohn, Leopold, Großherzog von Toscana, welches zu einer Secundogenitur Oesterreichs erklärt ward. Seine Regierung, von den Aufklärungsprincipien des 18. Jahrhunderts getragen, hat für den materiellen Aufschwung des Landes viel geleistet, vielen Mißbrauch mit zweckmäßigen Reformen vertauscht, freilich auch, wie es dieser „plattverständigen Ansicht von Staatsangelegenheiten" eigen ist, das Historisch-Erwachsene überhaupt gering geachtet. Die in der Kirche versuchten Reformen haben zu keinem bleibenden Ergebniß geführt. Als Leopold 1790 Kaiser wurde, folgte ihm in Toscana sein zweiter Sohn Ferdinand. Bald ward derselbe in den Krieg gegen Frankreich mit verwickelt; 1799 besetzten die Franzosen das ganze Großherzogthum, und Ferdinand wurde später in Deutschland, damals dem allgemeinen Länderspittel für entthronte und beraubte Fürsten, als Kurfürst von Salzburg, dann als Großherzog von Würzburg versorgt. Inzwischen gab Frankreich, mit Spanien in Freundschaft, dem Infanten Ludwig, frühern Erben von Parma, Hetrurien 1801 als Königreich „für ewige Zeiten," ein Annex der Krone Spanien. Aber die Ewigkeiten der napoleonischen Zeit waren kurz. 1803 starb König Ludwig I., seine Gemahlin Marie Louise regierte für ihren unmündigen Sohn Karl Ludwig. Aber schon 1807 wurde Hetrurien gegen den Köder des nördlichen Portugal von Spanien abgetreten und 1808 mit Frankreich vereinigt (Departements des Arno, Ombrone und des Mittelmeers). Napoleons Schwester Elise erhielt den Titel einer Großherzogin von Toscana und präsidirte dem Generalgouvernement in Florenz. Der Einsturz des Kaiserreichs führte Ferdinand zurück, und er erhielt nicht nur Toscana in den alten Grenzen wieder, sondern dazu den früher neapolitanischen Stato degli Presidj (Piombino, Orbitello, ein Theil der Insel Elba), den Spanien 1557 vom Gebiete der Stadt Siena für sich behalten.

Toscana war anerkanntermaßen der am besten verwaltete Staat von Italien und ein wahrhaft glückliches Land. Es machte den Eindruck frischen, blühenden Lebens, gedeihlicher Zustände, die den Reisen-

den fröhlich begrüßen. „Keine verdorbenen Straßen, keine gierigen, barbarischen, schmutzigen Postillons, keine verarmten Hütten, keine Bettelei. Alles ist Wohlstand, Artigkeit, Redlichkeit, Ordnung." Alle diese Vorzüge waren 1859 nicht im Stande die Revolution von Toscana's Grenzen fern zu halten. Durch Decret vom 22. März 1860 vereinigte Victor Emmanuel Toscana unter Zusicherung administrativer Autonomie mit dem Königreich Sardinien, wogegen der Großherzog Ferdinand IV. (geb. am 10. Juni 1835) am 26. März 1860 von Dresden aus protestirte. Am 14. Februar 1861 wurde die Autonomie Toscana's aufgehoben. Am 26. März 1861 protestirte der Großherzog gegen die Annahme des Titels „König von Italien" von Seiten Victor Emmanuels. Der Großherzog pflegt in Dresden oder in Lindau zu residiren.

Das mittlere Thal des Serchio war das Gebiet der kleinen aristokratischen Republik Lucca (20 □M.). Ein Gonfaloniere stand an der Spitze, neun Anziani ihm zur Seite. Alle 2 Monate wurden diese zehn Männer neu aus dem großen Rathe von 240 Mitgliedern gewählt, der selbst alle 2 Jahre erneut wurde. Das Wappen ein lasurblauer Schild; zwischen zwei schräg laufenden goldenen Streifen mit Silberbuchstaben: Libertas. „Das Wort Libertas prangte in goldenen Buchstaben über allen Thoren der Stadt und an allen Ecken der Straßen; das Volk hat den Namen so oft gelesen, daß es endlich glaubte, die Sache selbst zu besitzen." Name und Sache gingen 1805 verloren, als Napoleon Lucca als Fürstenthum sammt Piombino seiner Schwester Elise und ihrem Gemahl Felix Bacchiochi schenkte.

Lucca, die römische Colonie Luca, in der sich einst Pompejus, Cäsar und Crassus in das Römerreich theilten, ist mit überaus breiten Wällen umgeben, die mit mehreren Baumreihen besetzt sind. Auf ihnen geht und fährt man, über die unten durchgehenden Thore weg, spazieren. Schön ist der Blick einwärts auf die vielgethürmte Stadt, noch schöner hinaus auf die liebliche, mit Villen und Dörfern besäete Ebene, einen Olivengarten, der vom Apennin geschlossen wird. Die wohlgebaute Stadt mit breiten wohlgepflasterten Straßen mit Arkaden hat die Reste eines römischen Amphitheaters, einige Basiliken aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Reges industrielles Leben (wir heben nur die Seidenfabriken hervor) haben den Beinamen „la Industriosa" veranlaßt. 21,966 G., 64,435 E. In Apenninthälern liegen die berühmten Bäder von Lucca mit 35—40° Temperatur, am Meere die kleine lebhafte Seestadt Viareggio, 8600 E. Noch mehr blühende Flecken liegen im Gebiet: Serravazze ist durch Marmorbrüche berühmt.

Am Ostabhange des Apennin Fiorenzuola, wo Friedrich II. 1250 starb.

Im obersten Tiberthal Borgo San Sepolcro, 3000 E. und der industrielle Flecken Anghiari.

Das Arnothal und Gebiet ist der eigentliche Kern von Toscana, voll von blühenden und reichen Orten, voll von Erinnerungen an eine noch größere Vergangenheit; dem Glanze der Welt gegenüber mahnen heilige Stätten der Abgeschiedenheit daran, daß ihr Wesen vergeht.

Das oberste Längenthal des Flusses, das Casentino, mit vielen hellblinkenden Ortschaften und kahlgespülten, wasserzerrissenen Berglehnen hat nur kleine Orte. Von Prato Vecchio aus steigt man auf dem linken Arnoufer 1 Stunde steil bergan und kommt auf eine kahle, langweilige Berglehne. Dann senkt sich der Weg in das Thal von Camaldoli. Ein Waldbach tanzt von Wasserfall zu Wasserfall, durch üppiges Wiesengrün und Kastanienwälder; den Hintergrund schließt hohes, mit den kräftigsten Tannen und Fichten bedecktes Gebirge. Diesen Strich schenkte Graf Maldolus dem um sein und Anderen Seelenheil eifernden Benedictiner Romuald, dem Gesinnungsgenossen und Freund des Preußenapostels Adalbert, der in Kaiser Otto's III. Seele Bußernst, aber auch Schwermuth wachgerufen. Romuald gründete 1018 in seiner Schenkung ein Kloster; der von ihm gestiftete Orden der Camaldunenser vereinigt Mönchsleben und Eremitenthum. In einem Thalwinkel liegt das ausgedehnte, unregelmäßige Kloster, der Sitz der Beamten, der alten und kranken Ordensbrüder. Viel höher herauf, wohl 5000' über dem Meere, liegt der Sagro Eremo, die heilige Einsiedelei. Jeder Mönch hat hier sein Häuschen mit Betcapelle und Gärtchen, mit einem Raum zum Studiren, zum Schlafen, zum Wandeln. Jede Zelle ist von der andern 150 Schritt entfernt. Laienbrüder stecken die Speisen durch ein Fenster in die Zellen. Fleisch wird nie genossen, und an bestimmten Wochentagen geschwiegen. Zum Gottesdienste, in sieben Monaten durch Schnee, steigen die Eremiten mehrere Male am Tage zum Kloster herunter. Wir wandern das Casentino abwärts. Unweit Bibbiena hebt sich aus dem nackten Scheiderücken, zwischen Arno und Tiber, der nach drei Seiten senkrecht abgeschnittene, wunderbar zerklüftete Monte Alvernia, 3500'. Die Aussicht reicht von den Schneegipfeln des Hoch-Apennin bis zu dem Felszacken von Radicofani. Den Berg voll Gottesfrieden, wie Dante sagt, erhielt der heilige Franciscus geschenkt; hier empfing er in verzückter Versenkung in Christi Passion die Wundenmale. Darum gilt der Berg den Katholiken als großes Heiligthum, und über der Pforte des hier stehenden Wallfahrtsklosters liest man lateinisch die Worte: Keinen heiligern Berg giebt es auf Erden. Noch jede Mitternacht, auch in der rauhesten Jahreszeit, ziehen die Mönche unter Gesang und Gebet zu der Stätte des Wunders. Zu den Wundern von Monte Alvernia rechnet Witte auch seinen Wald. Gleich den Gärten der Semiramis hoch auf senkrechten Felsenwänden, weit über das Kloster selbst in der Luft erhaben, uralte Buchen von selten gesehener Größe und schlanke Edeltannen in einander geflochten, ungeheure Eschen und Ahornbäume, Alles dicht und frisch; dazwischen Blicke in die steile, schwindelnde Tiefe, auf die moosigen Felsenthürme, auf die unermeßliche nebeliche Ferne, wahrhaft einzig, zauberhaft, malerisch.

Unweit des Arnoknies, in einem von Bergen umschlossenen Thalkessel, auf sanfter Erhöhung (zu oberst der Dom), Arezzo, gut bemauert und gethürmt, mit schönen zierlichen Straßen. 11,081 E., 36,806 E.; hochgefeiert in der Geschichte der Wissenschaft und Kunst. Von hier stammen Mäcenas, Petrarca, Guido, der Erfinder der Noten, der Satiriker Pietro Aretino, der Maler Vasari. Wo das Querthal beginnt, unweit der Mündung des Sieve, Vallombrosa, das Mutterkloster eines 1039 von Johann Gualbert gestifteten Ordens. Hoch über dem Thale liegt das weiße Kloster auf frischem Wiesenplan zwischen Tannen- und Fichtendickicht; ein Bach hüpft in Fällen vorüber.

Abwärts wird die Gegend immer lebendiger und geschmückter. Olivenpflanzungen bergauf und bergab, alle mit üppigem Rebenlaub durchflochten und durchgrünt, auf den Hügeln liebliche Villen. „Doch wer beschreibt die Herrlichkeit einer Aussicht über jene Kunststadt Toscana's und der Welt, über Florenz und den Garten ihrer Umgebung? Wer malt die äußerste Begrenzung derselben von da an, wo Fiesole mit seinen freundlichen Thürmen herüberwinkt, bis wo die blauen Buckel der luccheser Berge auf dem goldenen Hinter-

grunde des westlichen Abendhimmels sich erheben; wie hier Alles, Alles die Spuren mehrtausendjähriger Arbeit geistvoller Menschen an sich trägt? Wie eine Wasserlilie hervorragt über den Spiegel des Sees, so ruht auf diesem reizenden Boden das reizendere Florenz mit seinen ewigen Werken, mit seinem unerschöpflichen Reichthum. Von dem kühnen, lustigen Thurme des Palastes, der wie ein schlanker Mast emporsteigt, bis zu Brunelleschi's Wundergebäude, der herrlichen Kuppel der Kathedrale; von dem alten Hause der Spini bis zu dem großartigsten Palaste, den die Welt gesehen, dem Hause der Pitti; von dem Garten des Franciscanerklosters bis zu den wunderwürdigen Anlagen der Cascinen ist Alles unvergleichlich herrlich und voll Grazie; jede Straße von Florenz ist eine Welt für die Kunst; die Mauern von Florenz sind der Kelch, der die schönste Blume menschlichen Geistes umschließt."

Florenz, italienisch Firenze, französisch Florence, jetzt die Hauptstadt des Königreichs Italien und Residenz seines Königs, eine Stadt so wahren und sprechenden Namens, mit dem Zunamen „la Bella," liegt in weiten, anmuthigen, von Berghöhen umkränzten Becken des 30 — 40 Schritt breiten Arno, dem bei weitem größten Theile nach auf dem Norduser des Flusses, über den vier schöne Brücken führen. Starke Mauern, die man in 3½ Stunden umgeht, schließen die Stadt ein; an der Nordwestseite liegt das Castell San Giovanni Battista, mit fünf Bastionen, am Südende ein Fort. Die Altstadt von Florenz hat meistens krumme enge Gassen mit hohen Häusern — die großen Paläste, wie der Palazzo Strozzi, lassen sich nirgends in ihrer Massenhaftigkeit überschauen. Auf beiden Seiten des Arno ist die Physiognomie hierin dieselbe. Nur in der Neustadt, nach der Porta nuova und San Gallo hin, erstrecken sich die geraden modernen Straßenlinien, deren Häuserfronten sich allmählig durch Neubauten vervollständigen. Prächtig und mit großartigen Gebäuden besetzt ist der Lungarno am rechten und linken Flußufer; mit den Brücken ist er der Hauptspaziergang. Zahlreiche öffentliche Plätze sind mit Kirchen, Statuen, Springbrunnen geschmückt. Die Stadt steht nur Rom an Kirchen und Palästen nach. Der Dom, Santa Maria del Fiore, ziemlich in der Mitte der nördlichen Stadt, von dem Deutschen, Arnolfo, 1298 begonnen und 1481 vollendet, ist 426' lang, 292' breit, 371' in der Prachtkuppel hoch. Hat man einen ganzen Berg von Marmor behauen, ruft ein Reisender aus, um diese Kathedrale zu bilden? Sie ist von außen mit schwarz und weiß geschachtem Marmor belegt, der 280' hohe Campanile ganz mit Marmor bekleidet, über den Thüren sind herrliche Marmorarbeiten, das Innere besteht aus drei Schiffen mit Musivfußböden und vielen Denkmälern und Marmorgruppen; eine Inschrift auf dem Boden erinnert an das hier versammelte Concil von 1439, das griechische und römische Kirche vereinigen sollte. Draußen zeigt man die Steinbank, auf welcher der in Florenz geborene Dante sich in den Anblick des Wunderbaues zu versenken pflegte (il sasso di Dante). Vor dem Dome, wie man glaubt, auf der Stätte eines Marstempels, steht das Battisterio mit den zwei berühmten ehernen Thüren mit Geschichten der Schrift; von der einen sagte Michel Angelo, sie verdiene die Pforte des Paradieses zu sein. Vor der östlichen Thür zwei Porphyrsäulen mit den Ketten des Hafens von Pisa, eine Trophäe von 1362. Wie viele von den 170 Kirchen verdienten wegen ihrer Gemälde und Kunstschätze noch angeführt zu werden! Wir nennen nur noch S. Lorenzo, wenig nordwestlich vom Dom, mit der Gruftcapelle der Medici, dem Wunderwerk Toscana's. Ihren dritten oder vierten Theil auszubauen hätte, wie bei Aladdins Fenster, kein gekröntes Haupt jetzt Schätze genug. Lasur und Edelsteine sind so leichtsinnig verschwendet, als wenn sie gemeine Kiesel wären. Bei der Kirche ist die Laurentiana, die von Cosimo I. angelegte Bibliothek mit 9000 Handschriften. Darunter der älteste Virgil (4. bis 5. Jahrhundert) und „die große Diana der Juristen," die älteste Handschrift der Pandekten aus dem 6. oder

7. Jahrhundert, 1135 von den Pisanern aus Amalfi entführt. Südöstlich vom Dom am Südostende der nördlichen Stadt — alle drei Kirchen liegen in einer geraden von Nordwesten nach Südosten gerichteten Linie. — Santa Croce, die mit neuer Façade versehene Gräberkirche, die „kirchliche Walhalla" von Florenz, mit den Denkmalen Dante's, Galilei's, Machiavelli's, Michel Angelo's, Alfieri's.[1]) Darum Byron im Childe Harold:

> Staub liegt in Santa Croce's Heiligthum,
> Der es noch heil'ger macht. . . . .
> Seine Ruhstatt nahm
> Alfieri dort und Angelo's Gebein,
> Und Galilei's sternenheller Grain;
> Dort kehrte Machiavell zum Staub, von dem er kam.

S. Marco, etwas nordöstlich vom Dom, die Dominikanerkirche, ist wegen Savonarola's geschichtlich merkwürdig. Ein lebendiges Exempel christlichen Sinnes, schöner als das schönste Gotteshaus ist die aus etwa 1200 (oft sehr vornehmen) Mitgliedern bestehende Laienbrüderschaft der Misericordia. Jedem ohne Unterschied des Glaubens steht sie in Noth und Krankheit bei und auch den Todten folgt sie zum Grabe. Sorgfältige Verkappung, aus der nur die Augen hervorsehen, soll allen Dünkel und alles Ruhmsuchen vor den Leuten unmöglich machen.[2])

In Florenz giebt es auch eine anglikanische, eine französisch-reformirte und eine protestantische Kirche und ein Diaconissenhaus.

Die Paläste von Florenz sind in eigenthümlich festungsartigem Stil erbaut und erinnern an die Zeit, wo jedes Haus einer Belagerung trotzen konnte und mußte. Quadern, die öfters 15—20' lang und 4—6' dick sind, bilden diese furchtbaren Massen ohne alle weitere Verzierung, und da das Alter sie ohnedem noch geschwärzt hat, so wirken die Paläste wild und mächtig auf das Gemüth. An dem Westende der nördlichen Stadt Palazzo Strozzi, zwischen Dom und S. Marco Palazzo Riccardi. An dem schönsten Platze der Stadt, der frühern Piazza di Gran Duca, südlich vom Dom, mit der Reiterstatue Cosimo's I., steht an der Südseite Palazzo Vecchio, die alte Residenz, mit 300' hohem Glockenthurm. „Man verbanne aber," schreibt Gottschall, „den Gedanken an einen modernen, von bedeutenden Schloßfronten flankirten Platz. Der Platz wird von dem hochaufgethürmten Steinkoloß nicht nur beherrscht, sondern gleichsam erdrückt. Das alte Castell sieht aus wie ein Felsstück, das irgend ein Polyphem in die Stadt geschleudert, und das man, um nun aus der Noth eine Tugend zu machen, einigermaßen quadratisch zurecht gehauen und mit fensterartigen Oeffnungen versehen hat. Auch mit einer crenelirten Zinne hat man das Ungethüm ausgerüstet, und ihm dann einen seltsamen viereckigen Thurm wie einen steinernen Federbusch aufgesetzt." An demselben Platze die Loggia dei Lanzi, eine Halle mit berühmten Meisterwerken der Sculptur und des Erzgusses. Südlich gegen den Arno hin schließt sich der Palazzo degli Uffizi, das Gebäude der Staatscollegien, an. Die untern Arkaden bilden einen Bazar, die berühmte mediceische Gallerie, welche im obern Stock eine überreiche Gemälde- und Antikensammlung enthält. Das Schönste des Schönsten ist die Tribüne. Die Wände dieser achteckigen Rotonda sind mit rothem Sammet, das Gewölbe mit Perlmutter, der Boden mit köstlichem Marmor bekleidet. Ein dämmerndes Licht

1) Unter die berühmtesten Florentiner sind noch zu zählen der im nahen Certaldo geborene Boccaccio, Leonardo da Vinci, der Baumeister Brunelleschi, Amerigo Vespucci. „Die subtile Luft (so meinen unsere Alten) erzeuget allhier subtile scharfsinnige Köpfe."

2) F. Lewald: Ich hatte jedesmal die Empfindung, mich vor den fremden Leuten, deren Gesichter ich nicht sehen konnte, recht herzlich zu verneigen, wenn ich aus der langen Kutte bald den mit Kalk und Staub befleckten, breitgetretenen Schuh des Handwerkers, bald den blankgefirnißten Stiefel eines jungen Dandys hervorgucken sah; oder wenn auf der Tragbahre feine weiße Männerhände mit den Schwielenhänden des Arbeiters wechselten.

ruht über dieser stillen Wohnung der Schönheit und seidene Vorhänge rauschen auf und nieder, um nach Gefallen jedes Kleinod mit einem wohlgeleiteten Lichtstrom zu begießen. Hier an Statuen: die mediceische Venus, der Apollino, der tanzende Faun, der Schleifer, die Gruppe der Ringer; an Gemälden: sechs Bilder von Rafael und Werke von M. Angelo, Correggio, Rubens, Guercino, Dolce, die Venus von Tizian u. a. m. Unter den Statuen des Palastes ist noch die Gruppe der Niobe und der Hermaphrodit besonders gefeiert. Im südlichen Theile der Stadt die jetzige Residenz Palazzo Pitti, aus gewaltigen Quadern wie cyklopisch aufgeführt, 100 Schritt lang und zwei Stockwerke hoch; das Auge streicht über die ungeheure Fläche ohne eine Zierrath zu treffen. Der ganze Palast scheint ein einziger Stein. Auch hier eine ganz vorzügliche Gemäldegallerie, in der auch Rafael's Madonna della Sedia. Hinter Palazzo Pitti und weiter nach Südwesten zieht sich der schöne Garten Boboli die Terrassen hinauf bis zur südlichen Stadtmauer; er nimmt fast die Hälfte des ganzen südlichen Stadttheils ein.

Von seinen Kunstschätzen abgesehen ist Florenz für die Wissenschaften durch gelehrte Akademien und Vereine wichtig. Neben der Universität, der Kunstakademie u. s. w. nennen wir nur die 1582 gegründete Academia della Crusca (Kleie), bestimmt, das reine Mehl der italischen Sprache von der Kleie zu sondern. Im Sinne dieses etwas müllerhaften Bildes war ihr Sitzungssaal mit Wurfschaufeln, Kornsäcken und Siebebeuteln ausstaffirt. Sie hat für die deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts Anregung und Vorbild gegeben.

Florenz treibt nicht unbedeutenden Landhandel und hat Fabriken in Seide und Seidenstoffen (3000 Stühle), Damast, künstlichen Blumen, Porcellan u. s. w. Ein Hauptbetriebszweig der Stadt und industriellen Dörfer umher (Signa) ist die Strohhutflechterei. 1861: 114,363 E.

Aus der Umgegend der Stadt merken wir auf dem linken oder südlichen Arnoufer: San Miniato oder Monte, Bergkloster mit schöner Aussicht über die Stadt, die Lustschlösser Poggio Imperiale und Bello Sguardo (Aussichtspunkt); auf dem rechten oder nördlichen Arnoufer: Park Pratolino und die Cascine, herrschaftliche Meierhöfe mit waldartiger Gartenanlage und Schloß, wo Arno und Mugnone zusammenfließen. Der Weg dahin ist vielleicht der schönste Spaziergang in Italien; auf sammetnem Rasen zieht sich eine Allee hoher dunkler Bäume wohl 1 Stunde lang, umgeben von blumenreichen Auen und lustigen Wäldchen nach der Meierei. Eine Stunde nördlich von Florenz, hoch oben wie ein Adlerhorst, liegt Fiesole, das alte Faesulae, einst groß und mächtig, aber 1010 von den Florentinern zerstört, jetzt ein unbedeutender Ort mit einigen schönen Kirchen und etruskischen Alterthümern. Von der Terrasse des Kapuzinergartens wunderherrliche Aussicht auf Florenz und das Arnothal.

Florenz mit seiner anmuthigen Lage und mildem Klima, seinen Kunstschätzen und gebildeten, freundlichen Bewohnern ist ein Lieblingsziel der Reisenden und der Deutschen insonderheit, die hier noch Manches an die Heimath erinnert. „Florenz naht sich deutscher Städteart, seine Gassen sind reinlich, seine Häuser sind reinlich und nett. Hier lärmt und klappert keine Heerde blinder und lahmer Bettler, hier belästigt uns kein Unflath und Schmutz, Alles athmet den Geist der Anmuth, Fülle und überhaupt einer bessern Verfassung.“ Neapel und Rom bewundert man, Florenz liebt man.

Der Arno verbindet das etwa 8 M. entfernte Pisa mit Florenz. Zu beiden Seiten strecken sich Zweige des Apennin. Auf den Bergspitzen hin und wieder malerische Trümmer von alten Schlössern und Festen, unten dehnt sich das reiche Thal mit dem herrlichen Strom und einer Menge kleiner Städte und Dörfer, und überall ketten sich freundliche Reben zwischen den Ulmen, welche die Felder beschatten. Unweit des linken Flußufers San Miniato,

die Heimath der Bonaparte. Auf dem rechten Ufer etwas entfernter vom Flusse an Bergflüssen, die zu ihm herabeilen, Prato, das in seinem Dom den Gürtel (la cintola) der heiligen Jungfrau bewahrt. 11,933 G., 35,634 E. Pistoja, das alte Pistoria, wo Catilina fiel, die Heimath der Pistole, und Pescia im anmuthigen Thale, „dem Garten von Toscana." Jede der beiden Städte hat gegen 12,000 E.

Wir kommen nach Pisa. Im 11. Jahrhundert zählte die Stadt 150,000 E., stritt mit Genua um die Herrschaft des Meeres, gebot zeitweise über Corsica, Sardinien, Mallorca, und sandte einem König von Jerusalem allein 40 Schiffe zu Hülfe. 1615 war die Einwohnerzahl auf 15,060 gesunken, jetzt beträgt sie 33,676 G., 51,057 E. Der weite Umfang schließt viele Gärten und Aecker ein, viele Klosterkirchen sind verfallen, bezeichnend ist die Hauptmerkwürdigkeit, ein Todtenacker, 1287 vollendet, ein Jahr vor der großen Seeschlacht, welche die Blüthe Pisa's für immer brach. Die Pisaner sind auch nicht wie andere Italiener, sondern ernst und finster, als trauerten sie über ihre Stadt; der alte Haß gegen Florenz ist nicht erloschen. Pisa morta, sagen die Italiener. Doch erinnert vieles an die alte Herrlichkeit. Die mit alten Mauern und Gräben umgebene, und durch eine Citadelle (beim Austritt des Arno) vertheidigte Stadt liegt in einer anmuthigen Ebene, 5/4 Stunden von der Arnomündung (südlich derselben der Hafen), auf beiden Seiten des etwas gekrümmten Flusses. Wie bei Florenz liegt auch bei ihr der größere Theil auf dem nördlichen Ufer; drei Brücken gehen über den Arno, unter denen der Ponte Marmo eine der schönsten Brücken der Erde. Auch in Pisa ein Lungarno, die belebteste unter den breiten wohlgepflasterten Straßen. Alle Herrlichkeit des alten Pisa ist an seinem Domplatz zusammengedrängt, der nicht seines Gleichen hat. Er liegt ganz in der Nordwestecke der Stadt, im Westen und Norden von ihrer Mauer umschlossen. Auf ihm der byzantinisch-italienische ehrwürdige Dom mit Marmor bekleidet, mit musivischem Boden und dem Grabe des deutschen Kaisers Heinrich VII. Westlich vom Dom steht das mit weißem Marmor bekleidete Battisterio, östlich der Campanile, der 1174 erbaute bekannte hängende Thurm, das Wahrzeichen von Pisa, ein Cylinder von 188' Höhe mit sieben Stockwerken und Colonnaden. Ein von seiner Plattform herabhängendes Bleiloth fällt 15' von der Grundmauer nieder. Der Streit, ob der Thurm sich geneigt habe oder von dem Baumeister schief angelegt sei, wird jetzt meist für den zweiten Fall entschieden.[1]) An der Nordseite des Domplatzes der Campo Santo, ein länglich-viereckiger Todtenacker, 450' lang und 152' breit, der schönste Friedhof der Welt. Seine Erde holte eine pisanische Flotte 1228 aus dem heiligen Lande. Ringsum laufen kühle, stille Bogengänge mit 62 spitzbogigen Fenstern und berühmten Fresken, die aber zum Theil verblaßt und abgeblättert sind; in der Mitte der grüne Grasteppich mit einzelnen Cypressen. Von dem verrufenen Hungerthurm, in welchem 1288 der Welfe Ruggieri den ghibellinischen Grafen Ugolino di Gherardesca mit seinen Kindern verhungern ließ, ist keine Spur mehr vorhanden. Die Universität, eine der ältesten in Europa, ist nicht „todt," sondern bewahrt den alten Ruhm; 1839 wurde bei dem ersten in Italien abgehaltenen naturwissenschaftlichen Congresse Galilei's Statue enthüllt.

Pisa, das im Sommer wegen naher Sümpfe ungesund ist, gilt in seinem überaus milden Winter für ein Sanatarium. Ein überaus angenehmer Weg, auf beiden Seiten mit Pappeln, Weiden und Oliven umgeben, welche durch Rebengelände verbunden sind, zieht sich in anmuthigen Krümmungen über die Ebene zu den 1 Stunde entfernten Bädern von Pisa, hinter denen unmittelbar die steile Felsenwand des San Giuliano aufsteigt. Die Thermen von 24—36° Temperatur werden bei Plinius erwähnt, sind elegant und prachtvoll

1) Gegen den freilich z. B. Stahr als einen ganz unmöglichen Wahnsinn eifert. Ihm war der schiefe Thurm „eine Augenschmerz verursachende Curiosität."

eingerichtet und werden stark besucht. Die Karthause im reizenden Thale von Calci ist ein wahrer Schmuck der Umgegend. ½ Stunde von der Stadt nach dem Meere zu liegt die Domäne San Rossore mit großen Stutereien und einem 1622 angelegten, nach Andern aus der Zeit der Kreuzzüge stammenden Kameelgestüt, das vor einigen Jahren 171 Kameele zählte.

Auf dem Plateau von Toscana: Volterra, 1700′ über dem Meere, in weiter, steppenartiger Landschaft, das schönste Beispiel einer altetruskischen Stadt, deren Umfangsmauer zum Theil noch erhalten ist, Heimath des Persius, im Mittelalter 100,000 E. Jetzt sind diese auf 5000 gesunken, und der große Umfang bietet den Eindruck der Oede und Verfallenheit, doch ist es übertrieben, wenn ein französischer Schriftsteller die Einwohner bloß wie Schattenbilder unter den Trümmern majestätischer Größe umherirren läßt. Salzquellen. 6½ M. südlich von Florenz Siena, seit August als Sena Julia römische Colonie: darauf deutet die säugende Wölfin im Wappen. Im Mittelalter war Siena das Haupt der Ghibellinenpartei in Mittel-Italien, gebot über das ganze südliche Toscana und zählte 100,000 E. Zwei Heilige, Catharina vom Dominikanerorden und Bernardin, ein Franciskaner, machen sie den katholischen Christen ehrwürdig. Die ummauerte, thurmreiche, in die Ferne prangende Stadt liegt auf drei Hügeln und bildet eine dreiseitige Figur, die mit ihrer Spitze gegen Norden gekehrt ist; der südliche Theil an der Grundlinie besteht fast nur aus Acker und Gärten; an der Westseite ist ein Castell. Die gut gepflasterten Straßen der unregelmäßigen Hügelstadt gehen bergauf und bergab, nur zum Theil fahrbar, von hohen Häusern und castellartigen Palästen eingeschlossen. Siena war der Hauptsitz der gothischen Architektur in Italien. In diesem Stil ist das schöne Rathhaus an der Piazza del Campo, dem Hauptplatze im Mittelpunkte der Stadt, wie eine Muschel oder die Arena eines Amphitheaters geformt und wie diese in der Mitte vertieft, mit schönem Brunnen geziert. Der schöne Marmordom, welcher im Detail der Verzierungen mit dem Mailänder wetteifert, liegt etwas weiter vom Platze und gewinnt durch seine erhöhte Lage an Majestät. Er ist der herrlichste und schönste Bau, den die gothische Architektur errichtet hat. Der Fußboden zeigt überaus künstlich aus buntem Marmor zusammengesetzte Bilder, die schönsten: Abrahams Opfer und der Durchgang durch das rothe Meer unter der Kuppel. Sie werden nur an hohen Festen und auf besonderes Verlangen von den darübergelegten Dielen befreit. Unter dem Dome die Johanniskirche. Die Universität ist eine der ältesten in Italien, 21,902 E., welche das reinste Italienisch sprechen sollen „und die Außländigen gar freundlich tractiren.“ Auch wegen der gesunden Luft lebt man in Siena sehr angenehm. Im Süden von Süden von Siena Buonconvento, wo Heinrich VII. 1313 starb.

Cortona, 3525 G. 25,032 E., und das jetzt ganz unbedeutende Chiusi in die Chianasenke sind alte Etruskerstädte, die zweite als Clusium Porsenna's Residenz. In beiden Orten schöne etruskische Alterthümer. Montepulciano, gerühmt wegen seines guten Weins. Ganz südlich an der Grenze des Kirchenstaats, auf einer Hauptstraße nach Rom, liegt das Castell von Radicofani auf einem erloschenen Vulkankegel, an dessen Fuße sich die Unterstadt hinzieht.

In den Landschaften der Maremmen: Grosseto, der ansehnlichste Ort der Sumpflandschaft und Mittelpunkt der zur Austrocknung unternommenen großartigen Arbeiten, Massa, Sovana oder Soana, die Vaterstadt Gregors VII. mit Palästen und Kirchen aus besserer Zeit. Jetzt sind diese Orte der tödtlichen Sumpfluft halber im Sommer fast ganz verlassen; der Bischof von Sovana, der in einem nahen Flecken wohnt, besucht seine Kathedrale überhaupt nur zweimal im Jahre.

Am Mittelmeere südlich von der Arnomündung: Livorno, französisch Livorne, englisch Leghorn, bei den Alten Portus Liburnus,

2½ M. von Pisa, war lange Jahrhunderte hindurch ein sehr unbedeutender genuesischer Ort. Da tauschte ihn Cosimo Medici von Genua ein. Die sumpfige Umgegend wurde durch Kanäle entwässert (doch ist sie immer ungesund geblieben), der Hafen zum Freihafen, dem ersten am Mittelmeer, erklärt, die Stadt befestigt, und zum Theil durch flüchtige portugiesische und spanische Juden bevölkert. Durch die Juden ist Livorno in die Höhe gekommen und soll jetzt mit zwei Dritteln seiner Häuser und Grundstücke den Juden gehören. Besonders in den letzten Jahrzehnten hat sich Livorno sehr vergrößert; 1837 zog eine neue Mauer einstige Vorstädte zur Stadt und im Süden entsteht jetzt ein ganz neuer Stadttheil. Benachbarte Dörfer wachsen mit der Stadt zusammen. Wie sich nach dem Gesagten erachten läßt, ist Livorno durchaus regelmäßig und neumodisch angelegt; in der Mitte ein großer Platz, auf dem man zu zwei Stadtthoren hinaus sehen kann. Am besten ist der nördliche Stadttheil, Klein-Venedig, gebaut. Ein Kanal aus dem Hafen führt die Waaren zu den Magazinen und verzweigt sich in Seitenkanäle. In den mit prachtvollen Quadern gepflasterten Straßen bewegt sich das lebhafteste Handelsgewimmel und die Trachten aller Nationen: Griechen, Türken, Albaneser, Levanter, Aegypter und Juden von Algier wogen durch einander. Darnach ist auch das kirchliche Gepräge der Handelsstadt eigenthümlich. Keine Kirche gewährt in der durchaus unitalischen Stadt einiges Kunstinteresse, aber neben katholischen Gotteshäusern stehen mehrere Kirchen der Armenier und Griechen, der Protestanten, eine türkische Moschee. Natürlich prangt vor allen eine schöne Synagoge für die 25,000 Juden. Der innere Hafen oder die Darsena hat ein Arsenal, große Schiffswerften, der äußere Hafen ist durch einen 600 Schritt langen, von Süden nach Norden laufenden Molo von der See getrennt, der Leuchtthurm steht auf einer Klippe außerhalb, vor dem Molo. Der Hafen ist in der Mitte für große Schiffe zu seicht; sie ankern draußen, mit Ringen an den Molo befestigt. Die äußere Rhede hat sichern Ankergrund, aber keinen Schutz gegen Westwinde; auf ihr halten die Schiffe die erste Periode der Quarantaine ab. Livorno ist eine Hauptstation der mittelländischen Dampfschiffe und eine lebhafte Handlungsstadt (jährlich laufen über 6000 Schiffe ein), der Mittelpunkt aller Wechselgeschäfte zwischen Italien und der Levante, wohin die Juden auch einträglichen Buchhandel treiben. Livorno hat wegen der nicht unbedeutenden Festungswerke auch militärische Wichtigkeit. Für den Nicht-Kaufmann ist sie die uninteressanteste Stadt in ganz Italien. 89,543 G. 96,471 E.

Piombino liegt Elba gegenüber, auf einem felsigen Vorgebirge, mit starken Mauern und wunderbar geformten Thürmen. 1200 E. In der Nähe die Ruinen der alten Stadt Populonia. Orbitello, eine befestigte Hafenstadt, liegt auf einer Landzunge in der fast ganz geschlossenen Meeresbucht oder dem See von Orbitello, die durch den Monte Argentaro (S. 125.) und einen Ausläufer des Festlandes gebildet wird. 2000 E.

Toscanische Inseln. Am nördlichsten, von Livorno westsüdwestlich, Gorgona, ein bewaldeter Berg, auf der Krone ein Wartthurm. Die Bewohner treiben Sardellenfang. Die andern Inseln verbinden, in einen Halbkreis gestreut, die Vorsprünge von Piombino Orbitello. Durch den Kanal von Piombino ist vom Festlande Elba, bei den Römern Ilva, getrennt, 4 □M. und 22,026 Einw., mit eingerissenen starren Steilküsten. Drei kleine Bergsysteme, denen die Meereinschnitte entsprechen, sind zu unterscheiden, ein östliches, mittleres und westliches mit dem höchsten Punkte der Insel, dem Monte Capanna, 3000′. Das Innere ist wohlbewohnt und fruchtbar. Aber die Hauptprodukte sind Eisen, das in vorzüglicher Güte zu 3 Mill. Centner

jährlich gewonnen und aus dem Hafen Rio ausgeführt wird. Dazu liefern Salzlagunen jährlich 5000 Centner Salz, und die Thunfischerei an den Küsten ist sehr ergiebig. Der bei weitem größte Theil der Insel gehörte im vorigen Jahrhundert zum Stato degli Presidj; der befestigte Hauptort, Porto Longone, liegt an der Ostseite. Bedeutender war Porto Ferrajo an der Nordseite, der zu Toscana gehörte. Ein zweiter Name, Cosmopoli, deutet auf den Schöpfer der lebhaften Handelsstadt, die auch als Festung nicht unbedeutend ist. 2000 Einw. Handelsplatz Marciana. Napoleon vereinigte die Insel mit Frankreich, ohne zu ahnen, daß dieses Eiland ihm einst als Rest aller seiner Eroberungen verbleiben sollte Der erste Pariser Friede sprach dem gestürzten Kaiser die Souveränität von Elba zu. Er verweilte dort vom 4. Mai 1814 bis zum 26. Februar 1815. Dann entwich er nach Frankreich, seinem Schicksal entgegen.

Pianosa, das alte Planasia, wohin Augustus den Agrippa Postumus verbannte, hat 30,000 Oelbäume und soll jetzt zu einer Colonie für Deutsche bestimmt sein.

Monte Cristo, ein von Fischern bewohnter Felsen, seit dem Mammons-Roman von A. Dumas öfter gesucht und genannt.

Giglio, dem Monte Argentaro gegenüber, 1 □M., 1600 Einw. und gleichnamiger Flecken. Das Inselchen Gianuti unbewohnt.

§. 12.

Die Marken und Umbrien.

Ueber die am 17. December erfolgte Annexion der Marken und Umbriens s. S. 152.

1) Die Longobarden setzten nach der Eroberung von Ancona dort einen Markgrafen ein. Auch Ferrara war eine Markgrafschaft; daher der Name der Marken.

Wir folgen der von Rimini an der Küste laufenden Straße. Cattolica, ein Dorf, hat seinen Namen von katholischen Bischöfen, die 359 von dem Concilium von Ariminum, wo die Arianer dominirten, sich hierher zurückzogen. Pesaro (Pisaurum), 10,740 G. 19,905 E. Rossini's Vaterstadt; die besten Feigen in Italien. Fano, aus einem Fanum Fortunae erwachsen, mit einem Siegesbogen des Constantin. Enge Straßen, hohe Häuser, 17,000 E. Beide Städte haben kleine seichte Häfen. Dicht am Meere, durch aufgeworfene große Steinblöcke vor seinen Wogen geschützt, geht die herrliche auf unverwüstlichen Substrationen ruhende Straße über den durch Hasdrubals Niederlage (207) bekannten Metauro auf das etwas befestigte Sinigaglia (Sena Gallica) 22,126 G. 23,226 E., durch die große im Juli abgehaltene Messe wichtig. Bald ist die vorspringende Ecke, der Ellenbogen (ἄγκων) der Ostseite erreicht. Syrakusier, die vor ihrem Tyrannen Dionys flüchteten, gründeten hier Ancona, die einzige griechische Colonie in Mittel-Italien. Durch Trajan wurde sie ein blühender Handelsplatz, und ist noch immer nach Venedig der bedeutendste italienische Platz am adriatischen Meere und Hauptstation der Dampfschifffahrt. Der schöne Hafen ist durch einen Damm von 2000′ Länge und 1000′ Breite geschützt; der Ehrenbogen aus weißem Marmor,

den Trajan am Hafen errichten ließ, ist noch in seinen Ruinen groß und herrlich. Außerdem Reste eines Amphitheaters; die Kathedrale soll auf den Trümmern eines Venustempels ruhen. Die Stadt hebt sich mit krummen, winkligen Straßen die Höhe herauf, auf welcher Bastionen und eine Citadelle den Hafen beschützen; Ancona ist auch ein militärisch wichtiger Punkt. Unter den 31,238 G. 46,090 E. viele Griechen und Juden, in deren Händen zu großem Theile der bedeutende Handelsverkehr ruht. Quarantäne. An dem nun fast ganz direct nach Süden gerichteten Küstensaume gelangen wir zu dem eine Stunde vom Ufer entfernten, wie in einem Paradies von Fruchtbarkeit gelegenen Loreto oder Loretto. Wir geben die an diesen Ort sich knüpfende Tradition [1]) am besten nach den officiellen Worten des römischen Breviers: „Das Geburtshaus der allerseligsten Jungfrau, welches durch so viele hehre Geheimnisse geweiht worden, haben die Engel, um es der Gewalt der Ungläubigen zu entreißen, zuerst nach Dalmatien, dann in die Gegend von Loretto in der Prov. Picentia übertragen; unter dem Pontificate des heiligen Cölestin V.; und daß es dasselbe sei, in welchem das Wort Fleisch geworden, und unter uns gewohnt hat, ist genugsam erwiesen durch die Bullen der Päpste, die Verehrung der ganzen christlichen Welt, die beständigen Wunderzeichen, so daselbst geschehen, und überhaupt die besondere Gnade des Himmels, welche sich daselbst offenbart. Dieses Alles bewog den Papst Innocentius XII., damit die Verehrung der liebenswürdigsten Gottesmutter unter den Gläubigen um so mehr entflammt würde, die Uebertragung dieses ehrwürdigen Hauses in einer jährlich wiederkehrenden Feierlichkeit, wie sie schon in der picenischen Provinz stattgefunden, durch eine eigne Messe und ein eignes Officium begehen zu lassen.“ (10. December.) — So erhebt sich denn auf einem schöne Aussicht bietenden Hügel ein in lateinischer Kreuzform von Bramante aufgeführter Kuppelbau; unter der Kuppel steht das heilige Haus (Santa Casa). Das Aeußere ist köstlich umkleidet, das Innere, mit einfachen Backsteinwänden, zeigt das Fenster, durch welches Gabriel zur Verkündigung eingetreten, den Feuerherd der heiligen Jungfrau, die Schale, woraus sie und ihr Kindlein getrunken, ihr Bild mit dem Jesusknaben u. s. w. Rings um das Haus ist ein vertiefter Kreis von den Wallfahrern ausgekniet und ausgerutscht. Die Schätze der Kirche galten sonst für ganz unermeßlich, sind aber in den italischen Kriegen von Franzosen geplündert, später jedoch wieder ergänzt. Das gegen Seeräuber nothdürftig befestigte Städtchen hat etwa 8000 E., die sich meist von den Pilgern ernähren, ihnen, wie an Wallfahrtsorten gewöhnlich, Erinnerungsbilder, geweihte Rosenkränze u. s. w. — geistliche Galanterien, wie Büsching verächtlich meint — verkaufen, sich auch oft nur auf Bettel verlassen. Vor der Reformation sollen gegen 200,000 Wallfahrer jährlich gekommen sein, jetzt gegen 40,000. Fermo (Firmum) liegt 1 M. vom Meere, wo der kleine Hafen Porto Fermo. 15,000 E.

Mehr landeinwärts liegen von Norden nach Süden: Urbino, die alte Herzogsstadt der Rovere, liegt auf hohem Bergrücken, der zu zwei Seiten schroff in die Thäler des Metauro und der Foglia abstürzt. Eine steile Auffahrt führt in die düstre Stadt mit engen winkligen Straßen. Auch hier war der Herzogshof einst künstlerischer und literarischer Mittelpunkt. Hier ward Bramante geboren, hier verlebte Rafael seine ersten Jugendjahre und versuchte die ersten Pinselstriche, bis er nach Perugia gesandt wurde. 12,000 E. Fos-

---

1) Welche bei dem protestantischen Happel eine für jene Zeit auffallende tolerante Beurtheilung findet: Obschon diß kein Glaubens-Articul ist, gleichwohl, wann ich mich erinnere, was in derselbigen vom Engel geredet worden, zu der Jungfrauen Maria, nemlich: Non est impossibile apud DEVM omne verbum, so kan ich leichtlich glauben, daß der Jenige, welcher diese Welt dahin setzle, wo zuvor gar nichts war, kan auch leichtlich ein Hauß dahin setzen, wo vorhin keines war, und daß der, welcher machen kan, daß ein Engel das Primum Mobile, und grosse Gebäu des Himmels umdrehet, auch gar bald durch seine Engel eine kleine Kammer anders wohin führen könne.

sombrone (Forum Sempronii) am Metauro. 6400 E. Die hier gewonnene Seide, Seta della Marca, gilt für die beste der Welt. Jesi, 16,000 E. Osimo, 7000 E., auf einem mit Reben, Feigen, Oliven u. s. w bedeckten Berge mit reizender Aussicht. Macerata, auch auf einer Anhöhe, 10,065 G. 19,283 E. Noch näher an den Apennin gerückt Fabriano und Camerino, 7000—8000 E. Am Chieti das durch den Frieden von 1797 und seinen heiligen Nicolaus bekannte Tolentino. Südlich am Tronto Ascoli, 11,089 G. 17,448 E.

2) Wir verfolgen durch Umbrien hindurch die längere von Rom nach Florenz führende Straße. Den Tiber und damit die italische Grenze erreicht sie bei Cività Castellana.

Das Städtchen liegt auf einer ebenen Abstufung eines hohen und steilen Tuffberges; unten in der grünbewachsenen Tiefe von 300 Klaftern, über welche auf thurmhohen Pfeilern eine prachtvolle Brücke führt, rinnen um den Fuß des Felsens drei Flüßchen zum Tiber: der eine wird als Cremera bezeichnet, an dem die Fabier fielen. Auch die Stätte von Veji wird in der Nähe gewiesen. Gewisser ist, daß der Gipfel des Berges Falerii trug, das als römische Colonie in die Ebene verlegt ward. Der Weg geht nun auf dem rechten Tiberufer über Magliano und Otricoli (in der Nähe des sabinischen Ocriculum) nach Narni, 5500 E. An der Stirn zweier Hügel zieht sich in luftiger Höhe die Heerstraße nach der Stadt, und tief unten fließt in der engen Thalrinne die hellgrüne Nera. Lebendigkeit und Reichthum der Natur, Wildniß und Gartenzier wechseln anmuthig mit einander ab. Reizender kann keine Wildniß erfunden werden, als die ist, in welcher sich die Felsenstadt Narni, mit dem alten Castell in der Höhe, vom Strom umrauscht, auf ihrer Höhe birgt. Unten am Strome Reste einer von Augustus erbauten Brücke. Der Weg nach Terni windet sich auf Abstufungen hoher Marmorfelsen fort. Nach jeder Krümmung, welche die Straße macht, treten neue Ueberraschungen entzückender Naturschönheiten des Nerathals vor die Blicke. Menschenthätigkeit und Naturkraft arbeiten hier einander in die Hände. Alles zeigt ein regsames Leben. Demjenigen, den der Ackerbau oder die Pflege der Weinberge nicht beschäftigt, giebt die Erzeugung der Seide zu thun. Keine Stelle des Bodens liegt unbenutzt; Getreidefelder, aus denen Maulbeerbäume, Nußbäume und Oliven hervorragen, bedecken die Ebenen, und die Abhänge der Berge bekleidet die Rebe; die Gipfel der Höhen sind mit Kastanienwaldung gekrönt. Zwischen dem kräftigen frischen Grün schimmern Landhäuser und Villen hervor. Terni ist eine wohlgebaute reinliche Thalstadt zwischen Hügeln und Gärten, 8500 E. Das alte Interamna, des Tacitus Heimath. Niebuhr fand hier noch gegen 50 unversehrte altrömische Häuser, und die alte Grenzscheidekunst und Weinbereitung noch in praktischer Anwendung. Etwa 3 Stunden östlich die Marmorkaskade des Velino (S. 138.). Die Straße windet sich aus dem Nerathale nach Norden, immer noch ein romantischer Gartenweg, aber stellenweise mit Wildniß und Hoheit der Natur umgeben, die an Tirol erinnert. Der Weg schlingt sich langsam aufwärts durch das enge Thal der hohen Felsgebirge, die wie Zähne einer Säge sich von beiden Seiten auseinander schieben. Ueber den steilen Somma, der im Alterthum einen Tempel des Jupiter Summanus trug, kommen wir nach der Hügelstadt Spoleto, der römischen Colonie Spoletium, die einst Hannibal so mannhaft widerstand. Darum liest man über dem „Hannibal-Thor," einem Rundbogenbau von grauschwarzen Quadern aus der Römerzeit: „Nachdem Hannibal am Trasimenus die Römer besiegt, zog er mit Heeresgewalt auf Rom, aber vor Spolet mit großem Verlust zurückgeworfen gab er diesem Thore einen berühmten Namen." Im Mittelalter war Spoleto als Hauptstadt eines großen longobardischen Herzogthums wichtig, jetzt ist es öde und herabgekommen. Die Stadt zieht sich mit

engen, aber reinlichen, gutgepflasterten Gassen steil bergauf; die oberste Stadt bietet entzückende Aussicht auf Gebirg und Thal nach Foligno zu. Aus römischer und longobardischer Glanzzeit Ruinen: Tempel, Brunnen, Trümmer eines angeblichen Palastes Theoderichs, eine Wasserleitung u. s. w. 8500 E. Die Straße geht nördlich weiter durch ein schönes fruchtbares Thal; bei der Station le Vene die Quellen des Clitumnus (S. 137.). In dem schon geschilderten fruchtbaren, mit Flecken und Dörfern besäeten Becken Foligno (Fulginum), eine gutgebaute nahrhafte Stadt mit drei Messen. 7891 G. 20,255 E. Nun nimmt die Straße nordwestliche Richtung an; wir treffen auf die schöne Wallfahrtskirche Maria degli Angeli oder von Portiuncula, während rechts am Bergeshange Assisi, 5000 E., liegen bleibt. Stadt und Gegend, „wo der Topino und der Bach der steiget, den Hügel ab, den sich Ubald ersah, die schöne Küst' einschließen, die sich neiget" ist die Heimath des heiligen Franciscus (1182—1226) und seines Ordens. Die Kirche am Wege, von Franciscus hergestellt, war wegen ihrer Abgeschiedenheit sein Lieblingsaufenthalt; in ihr erbetete er den Ablaß (Portiuncula-Ablaß), der am 2. August in allen Franciskanerkirchen gefeiert wird. Der Sterbende hatte gewünscht, auf dem Höllenberge vor der Stadt begraben zu werden; in vier Jahren stand auf der Höhe, nun Paradiesesberg genannt, ein großes Franciskanerkloster, von einem deutschen Meister aufgeführt. Auf mächtigen Substructionen erheben sich zwei Kirchen im gothischen Stil über einander; unter diesen in unterirdischer Kapelle die 1818 wieder aufgefundenen Reliquien des Heiligen.

Die Straße überschreitet den Tiber und nähert sich nun dem auf bedeutendem Hügel amphitheatralisch gelagerten Perugia, das in anmuthige, mit Oelpflanzungen gefüllte Thäler herabschaut. Perusia war eine der Zwölfstädte Etruriens, später durch den perusinischen Krieg bekannt. Eine dem Triumvir Octavian feindliche Partei wurde niedergeworfen und die Stadt zerstört, von August aber wieder aufgebaut. Im Mittelalter noch immer zu Toscana gerechnet hatte sie ein bedeutendes Gebiet und kämpfte den Streit der Welfen und Ghibellinen mit. Auch jetzt ist die Stadt, deren Werke in Spaziergänge umgewandelt sind, durch Seidenindustrie lebhaft und macht den Eindruck des Tüchtigen: man sieht keinen Schmutz, keine Zerlumptheit und Zerfallenheit. Sie hat eine alte Universität und einen schönen Dom auf der Grundlinie des Marktdreiecks, dessen andere Seiten das Rathhaus und stattliche Paläste einnehmen. Ihre Kirchen sind mit vorzüglichen Gemälden geschmückt, denn Perugia war das Haupt der umbrischen Malerschule, der Rafael angehört. Pietro Vanucci, gewöhnlich Petro Perugino genannt, war ja sein Lehrer. 14,885 G. 44,130 E. Von Perugia geht die Straße über Torricella am trasimenischen See nach Arezzo und Florenz.

Im Westen der Straße haben wir einige Städte zu merken: Orte, wo Tiber und Nero zusammenfließen, Amelia, an einem linken Nebenflüßchen des Tiber, das alte Ameria, durch seinen Sextus Roscius uns von Schulen her bekannt, Todi am Tiber, die Heimath des Franciskaners Jacopone, der wahrscheinlich das Stabat mater gesungen hat. Orvieto nordöstlich von Bolsone, wohlgebaute Stadt mit zahlreichen Kirchen und Mauerthürmen auf einem Tuffsteinfelsen über der Paglia. Schöner in seiner Grundanlage gothischer Dom.

Der Straße östlich liegen im Apennin mehrere zu nennende Städte. In dem oberen Becken des Velino (S. 138.) Rieti, als Reate die Hauptstadt der Sabiner, in fruchtbarer und industriöser Gegend, gegen 13,000 E. In der Nähe beim Dorfe Correse Reste der alten Cures, von dem der Name Quiritin stammt. An einem Zufluß der obersten Nera Norcia, das alte Nursia, die Vaterstadt des Sertorius und des heil. Benedict. Sie wird sagt ein Geograph, von vier Magistratspersonen regiert, welche Illite-

rati genannt werden, weil sie vermöge des Gesetzes weder lesen noch schreiben können sollen. Ein „sagt man" ist mit Recht eingeschoben. Nördlich von Foligno Spello, das alte Hispellum, und Nocera; im obersten Gebiet des Chiavasso Gubbio (Iguvium). 6066 G. 21,772 E. Bei den Ruinen des Bergtempels des apenninischen Jupiter gegen Ende des 15. Jahrhunderts die sieben eugubinischen Tafeln gefunden, zwei mit umbrischen, fünf mit lateinischen Inschriften aus der Zeit des ersten punischen Krieges. Am Tiber zwischen Perugia und dem toscanischen Borgo San Sepolcro Città di Castello. 5587 G. 22,916 E.

§. 13.

Das Königreich Neapel.

Das südliche Italien ist durch Gebirge und wilde Bergströme so zerrissen, daß es, seiner natürlichen Entwickelung überlassen, in eine Reihe kleiner Landschaften zerfallen würde. Nur die Gewalt der Waffen kann hier politische Einheit erzeugen. Die älteste Zeit zeigt uns einen mit griechischen Colonien besetzten Küstensaum; griechische Sprache, griechische Institutionen herrschen vor. Griechisches Leben ist so überwiegend und einflußreich, daß Unter-Italien den Namen Groß-Griechenland führte. Die Zertheilung wurde durch römische Waffen also aufgehoben, daß 273 v. Chr. ganz Jung-Griechenland Rom gehorchte. Tarent war zuletzt gefallen. Viele Jahrhunderte lang bleibt die Geschlossenheit eines römischen Gebiets, das im 5. Jahrhundert an die Ostgothen, im 6. an die Byzantiner übergeht. Aber mit dem Auftreten der Longobarden und der zunehmenden Schwäche des Ostreichs tritt wieder die alte Zerspaltenheit hervor. Das Binnenland gehört meistens zu dem longobardischen Herzogthum Benevent, ein Herzogthum Neapolis an der Seeküste und die beiden Halbinseln sind griechisch. Bald zerfallen diese Hauptmassen in kleinere Gebiete. Neben Neapel und Calabrien gebietet noch der byzantinische Statthalter oder Katapan; daneben giebt es viele kleine Fürstenthümer longobardischer oder griechischer Farbe, die sich unabhängig gemacht: Capua, Salerno, Amalfi u. A. Zwei andere Völkerelemente mischen sich in den Kampf um das schöne Land, die Araber, welche Sicilien besetzt haben, und die Deutschen unter den Sachsenkaisern. Griechen, Deutsche, Araber kämpfen im 10. Jahrhundert um den Besitz Unter-Italiens. Der Preis ward einem vierten Kämpfer, doch germanischer Abkunft. Zwischen dem berühmten Michaeliskloster auf Monte Gargano und dem Kloster St. Michel in der Normandie bestand alte Freundschaft. Gern wallfahrteten die Normannen nach Monte Gargano; besonders nachgeborenen Söhnen ritterlicher Familien war es dabei erwünscht, vom Katapan oder den fürstlichen Dynasten in gewinnreichen Ritterdienst genommen zu werden. „Der Bestbezahlende hatte sie, dem Knicker liefen sie davon." Im Jahre 1016 fanden 40 aus Palästina heimkehrende Normannen Salerno von den Saracenen

bedrängt; rasch ergriffen sie statt Pilgerstab und Hut Helm und Schwert, und verjagten die Ungläubigen: eine Waffenthat, die ihnen den Ruhm in Italien, bei den Brüdern zu Hause die Sehnsucht nach dem schönen Südlande steigerte. Kaiser Heinrich II. bestätigte dem Normannen Rainolf den Besitz der Grafschaft Aversa. Von dieser Stelle aus hat sich normannische Macht entwickelt; sie erstarkte durch den reichen Kindersegen des normannischen Barons Tancred von Hauteville. Von seinen 12 Söhnen wanderten nach und nach 10 nach Italien; an zwei, Robert Guiscard und Roger, knüpft sich vornehmlich die Geschichte des Normannenstaates. Der erstere ward 1059 Herzog von Apulien und Calabrien, und knüpfte ein kluges und folgenreiches Verhältniß der Feudalverbindung mit dem römischen Stuhle, von welchem die Normannen alle ihre Besitzungen zu Lehn nahmen. Es wohnte diesen Nordlandskindern tiefe Ehrfurcht vor dem Papste inne; dem gegen sie feindlich aufgetretenen und besiegten Leo IX. fielen sie doch demüthig zu Füßen. Roger hatte indeß die Araber aus Sicilien getrieben und war Graf von Sicilien geworden. Sein Sohn Roger II. vereinigte 1127 nach dem Aussterben der Linie Roberts mit der Insel das Festland, nur Neapel wurde erst 1135 normannisirt. Der neue Herrscher empfing seine Staaten von neuem als päpstliches Lehn [1]) und nahm 1130 den Titel eines Königs von Sicilien und Italien an. Der Sitz der normannischen Könige war Palermo. Bei dem Aussterben des Mannsstammes kam das Königreich durch Heirath an die Hohenstaufen, 1193—1265, welche vornehmlich dieser von ihnen immer sehr hoch gehaltene Besitz in den furchtbaren Kampf mit dem päpstlichen Stuhle verwickelte. Das große Kaiserhaus sank zu Boden; das Reich Sicilien hatte ein natürlicher Sohn Friedrichs II., Manfred, behauptet. Aber schon war von Rom die von ihm zu Lehn gehende Krone ausgeboten und zum Kampfe gegen den Feind der Kirche aufgerufen. Karl von Anjou, der unheilige Bruder Ludwig des Heiligen, nahm das Erbieten an. Manfred verlor bei Benevent 1265 gegen ihn Krone und Leben, und der letzte Hohenstaufe, Conradin, Kaiser Konrads IV. Sohn, wurde 1268 bei Tagliacozzo oder Scurcola geschlagen. Ohne Scheu vergoß Karl sein Blut, und saß nun in dem schönen Lande fest „ein Teufel im Paradiese." Nur Sicilien riß sich 1282 wieder los und kam an die Conradin verwandte Krone Aragon. In Neapel regierte das Haus Anjou bis 1442. Robert der Gütige, 1369—1393, das Haupt der Welfen in Italien, ein Gönner der Künste und Wissenschaften, war der mächtigste seiner Herrscher. In den letzten Decennien des Mittelalters besaß seit dem von der Königin Johanna II. adoptirten

1) Bis 1759 erkannten die Könige diese Lehnsherrlichkeit durch jährliche Uebersendung eines weißen Zelters und eines Beutels mit 6000 Ducaten am Petri-Pauli Tage an. In Rom protestirt man alljährlich gegen die Unterlassung des Brauchs; der neapolitanische Gesandte pflegte um diese Zeit aufs Land zu gehen.

König Alfons V., der 1442 Neapel eroberte, eine Nebenlinie des Hauses Aragon Neapel und Sicilien. Vergebens suchte Frankreich in den italienischen Kriegen die Ansprüche des Hauses Anjou geltend zu machen. Das herrschende Haus ward zwar wirklich beseitigt, aber das Land kam an den listigen Ferdinand den Katholischen. Von 1505—1713 bleibt Neapel und Sicilien eine spanische Provinz. Im Utrechter Frieden an Oesterreich abgetreten gehört es nur bis 1735 dieser Krone und wird von da an eine Secundogenitur der spanischen Bourbons. Die Zeiten der französischen Revolution brachten auch hier furchtbare Stürme, die durch das Miteintreten des Räuberelementes in den Kampf etwas besonders Grausiges haben.[1]) Das Wahnbild der parthenopeischen Republik von 1799 zerfloß zwar bald; aber 1805 decretirte Napoleon: das Haus Bourbon habe aufgehört zu regieren, und setzte seinen Bruder Joseph, und als dieser bald zum König von Spanien avancirte, den Schwager Joachim Murat zum König ein. Diese Franzosenkönige erzwangen durch französische Krieger und Gensdarmen die strafffte Einheit und Ordnung, die je in diesen Landen gewesen. Durch Felonie an Napoleon suchte sich Murat 1814 zu halten, und die Verbündeten ließen ihn wirklich in Neapels Besitz. Aber 1815 brach er plötzlich zu Gunsten des von Elba zurückgekehrten Kaisers los und verlor die Schlacht bei Tolentino. Flüchtig machte er nochmals einen Landungsversuch an Calabriens Küste, wurde aber bei Pizzo ergriffen und erschossen, er, der einst kalt und grausam dem Blutgericht über den Herzog von Enghien präsidirt. Die bis dahin auf Sicilien beschränkten Bourbons — welche bei ihren politischen Anschauungen in der Proclamation vom 1. Mai 1815 nicht hätten versprechen sollen: le peuple sera souverain et le prince sera le dépositaire des lois — besaßen wieder das Reich Beider Sicilien. Eine 1820 ausgebrochene Revolution ward durch österreichische Hülfe erdrückt. Das Jahr 1848 brachte neue Stürme: namentlich suchte sich Sicilien loszureißen. König Ferdinand II. bewältigte die Erhebung durch Energie und Strenge. Sein Sohn Franz II. (geb. am 16. Jan. 1836), König seit 1859, verlor dagegen durch Garibaldi's Zug sein Reich. Laut Proclamation vom 7. Nov. 1860 legte sich Victor Emmanuel die Souveränetät über das Reich von Neapel und Sicilien bei, und am 17. December 1860 wurde dasselbe dem sardinischen Staate annectirt. Der vertriebene König hält sich in Rom auf.

Die Piemontesen fanden bei keiner Annexion dornigere Verhältnisse und zäheren Widerstand als in den meisten Landschaften des Königreichs Neapel. Wie politische Parteigänger und Räuberbanden im Neapolitanischen meist Hand in Hand gehen, so traten auch jetzt

1) So nahm Cardinal Ruffo, das Schwert in der einen, das Crucifix in der andern Hand, die Banden des Fra Diavolo, des Mammone u. A. für die Bourbons in Dienst. Mammone, sagt man, trank begierig eignes und fremdes Blut. Zu Mittag stand stets ein frisch abgeschlagener Menschenkopf auf seinem Tische, und ein Hirnschädel war sein Becher.

Briganten als Vertheidiger der vertriebenen Dynastie vor allem in den Bergen auf. Die schrecklichsten Blutgerichte konnten sie kaum zurückschrecken, aber nicht vernichten.

Die Freunde des Königreichs Italien finden den Grund in den Verhältnissen der Bevölkerung selbst. „Das neapolitanische Volk, so sagen sie, liegt in einem vollständigen geistigen Todesschlafe, in moralischer Erniedrigung. Der größte und gesundeste Theil des Volkes lebt, mit den schönsten Anlagen, im eigentlichsten Sinne wie eine stumpfe Heerde unter der Obhut seiner Pfaffen dahin, in dem crassesten Aberglauben und in der tiefsten Unwissenheit sorgfältig bewacht vor jeder geistigen Regung, jedem bessern Gedanken u. s. w." Wir wollen übrigens nicht verschweigen, daß in Italien selbst das Sprüchwort im Schwange geht: Il regno di Napoli è un paradiso, mà abitato da diavoli.

Von einem Gesammtcharakter des neapolitanischen Volks kann bei der Verschiedenheit der Gruppen kaum gesprochen werden. Die Bewohner der Hauptstadt, die einfachen Hirten der Abruzzen, die Calabresen — das sind sehr auseinandergehende Volksindividualitäten, auf welche im Einzelnen zurückgegangen werden muß. Soweit die Landesnatur und die gemeinsame geschichtliche Entwickelung allen südlichen Italienern etwas Gemeinsames aufgeprägt hat, ist dies aus der meisterhaften Charakteristik **Leo's** zu erkennen (Ital. Gesch.), welche wir hier theilweise einfügen.

In der Brust der Bewohner dieses Königreichs ist das Gefühl der Besonderung in kleine Gemeinwesen als das unter jenem Himmel, zwischen jenen Gebirgen natürliche geblieben, und eine Identität der Interessen der Regierung und der Unterthanen hat fast nie dort stattgefunden, sondern nur in mannigfaltigem Wechsel rebellische Unzufriedenheit oder indolente Gleichgültigkeit in Beziehung auf öffentliche Verhältnisse. Ein Klima, das auf einem Flächeninhalte von wenigen Stunden von einer Hitze, die Palmenpflanzungen gedeihen läßt, sich bis zu einer Rauhheit abstuft, die an ganz nordische Regionen erinnert; ein Volk, das aus Ureinwohnern, Griechen der alten und neuen Zeit, Römern, Longobarden und Normannen, Arabern und Epiroten, Spaniern und Franzosen allmählig zusammengewachsen ist, und dessen verschiedenartige Theile hie und da noch ganz unvermischt neben einander zu erkennen sind; ein Land voll unzugänglicher Berge und Schlupfwinkel, voll Wald und Sumpf, von Gewässern durchrissen, über welche die Franzosen sogar nicht überall glaubten Brücken anlegen zu können; ein solches Reich, wenn es ein Ganzes ausmacht, ist nur durch äußere Uebermacht des Herrschenden ein Ganzes. Nirgends hat auch mehr die Gewalt und weniger die Vernunft in Europa geherrscht als in diesen Gegenden, deren Bewohner nicht etwa hinbrütende Schwächlinge oder abgestumpfte Barbaren, sondern im Gegentheil mit aller Lebendigkeit des Geistes, mit Unternehmungsgeist und zum Theil mit außerordentlicher Kühnheit ausgestattete Menschen sind, deren halbes Leben eine Art Dichtung ist, die empfänglich sind für die Herrlichkeit des Himmels, unter dem sie geboren wurden, und die den heimischen Boden, trotz aller Mangelhaftigkeit der öffentlichen Institute, über Alles lieben. Man kann von ihnen sagen, die persönliche Kraft sei in ihnen zu mächtig: denn indem Keiner sich innerlich fügen und unterordnen will, indem Jeder den, der ihn zunächst in Schranken hält, sei es Nachbar, sei es Oberer, haßt und verfolgt,

entsteht eine Trennung der Interessen, die auch einer mit geringer Macht ausgestatteten Regierung, wenn sie nur die Bedingungen, unter denen sie regiert, nicht verkennt, die Gewalt über jedes Einzelnen Schicksal in die Hände giebt. In den unzugänglichsten Theilen dieses Reichs hat die Regierung fast zu allen Zeiten die Politik verfolgt, daß sie einheimische Große, die Fürsten und Barone, in ihrem Kreise ihr Wesen treiben ließ; so zerschlug sich, wie im türkischen Reiche, die Landschaft in viele kleine Lehen, in welchen Bedrückung des gemeinen Volks, Unfug durch Gesindel und Räuber und noch größerer durch die dagegen aufgestellten Sbirrenhaufen an der Tagesordnung war. —

Zu der Indolenz, die durch den Mangel an wohlgeordneten rechtlichen Verhältnissen erzeugt wird, zu der Trägheit und dem Schmutz, welche nothwendig aus der Mühelosigkeit des Lebens hervorgehen, kommt nun noch das Befreunden mit den Wirkungen der Erdbeben und Vulkane; das Befreunden mit dem Gedanken, das Haus, welches man bewohnt, den Garten, den man baut, morgen verschüttet, mit brennender Lava übergossen zu sehen, oder selbst über Nacht unter einem Steinhaufen begraben zu werden. Ungebildete Menschen werden entweder von der Furcht vor seinen Schreckbildern vertrieben werden, oder Sorg- und Gedankenlosigkeit wird ganz und gar Besitz von ihnen nehmen, und das Letztere ist bei dem Neapolitaner der Fall.

Das Königreich Neapel zerfiel in 15 Provinzen: Napoli, Terra di Lavoro (das südliche Labrador, Bd. I. S. 828; der Name soll 1091 wegen des vortrefflichen, des Anbaues in so hohem Grade fähigen Bodens aufgekommen sein), Principato Citra, Principato Ultra (beide Principati bildeten zur Longobardenzeit das Fürstenthum Salerno; zwei Brüder theilten nach dem Zuge des Apennin das Ganze unter sich in das Fürstenthum diesseit und jenseit des Gebirges), Basilicata (nach dem griechischen Kaiser Basilius oder überhaupt von *βασιλευς*?), Capitanata (v. Katapan S. 171), Terra di Bari, Terra d'Otranto, Calabria Citra, Calabria Ultra prima, Calabria Ultra seconda, Molise, Abruzzo Citra, Abruzzo Ultra primo, Abruzzo Ultra secondo. Der Name Abruzzo rührt von der Hauptstadt her, die sonst Abruzzo hieß (jetzt Teramo).

§. 14.

Die campanischen Provinzen.

Wir folgen der durchaus empfehlenswerthen Sitte, die Provinzen des Festlandes 4 Hauptgruppen unterzuordnen. Napoli, Terra di Lavoro und beide Principati nennt man campanische Provinzen. Ihre Hauptmasse bildet die alte, von den Römern zu Mittel-Italien gerechnete Landschaft Campanien, als „Wettstreit des Bacchus und der Ceres" gepriesen, noch immer Campagna felice genannt. Die modernen Provinzen begreifen über die Grenzen des alten Campanien hinaus Theile von Latium, Samnium, Lucanien.

Die Einzelbetrachtung verweilt bei den drei wunderherrlichen Golfen, in denen das Meer in das Land greift; dann wendet sie sich zum Innern.

1. Der Golf von Gaeta.

Wir nähern uns demselben auf der alten Via Appia, von Rom, zunächst von Terracina her. Um einen Strandsee biegt sich der Weg nach der ersten neapolitanischen Stadt Fondi (Fundi); der elende Ort, dessen Mauern auf cyclopischen Fundamenten stehen, liegt in lieblichem von Orangen- und Citronenwäldern bedecktem und durchduftetem Thale. Nun geht es auf die Höhe zu dem von Oliven umgebenen Itri, dann nieder zum Strande nach Mola di Gaeta, in der Nähe des alten Formiae. Unweit der Stadt hatte Cicero sein Formianum, und fand nach der einen Angabe seinen Tod. Der neuere durch einen alten Thurm bezeichnete Ort ist ein schmutziges Nest, aber Lage und Aussicht sind himmlisch. Zur Rechten tritt in mäßiger Entfernung ein abgerissenes Vorgebirge weit in das Meer hinein, und hängt nur durch einen schmalen Strich Erde mit dem festen Lande zusammen. Auf dieses Vorgebirge sind Stadt und Castell Gaeta erbaut, und scheinen aus dem großen Gewässer wie emporzusteigen. Den ganzen Raum zwischen Gaeta und Mola nehmen die Vorstädte ein, die aus lauter freundlichen weißen Häusern bestehen. Abwechselnd mit den Häusern zieren schöne Gärten voll Orangen-, Mandel- und anderer Fruchtbäume den Strand. Die Berge sind mit mancherlei Gebüsch und besonders mit großen Olivenwäldern besetzt. So ist das ganze Gestade, in einer Strecke von 2 Stunden, bewohnt und bebaut und bekleidet mit allem Zauber des südlichen Himmels und des Alles belebenden Oceans. Zur Linken sieht man die erhabene Kette des Apennin bis jenseit Neapel, und dazwischen erhebt hier und da eine hohe Schneekuppe ihr glänzendes Haupt. Hinter dem misenischen Vorgebirge, welches auf dieser Seite den Meerbusen schließt, tritt jetzt der Vesuv mit seinen beiden hohen Spitzen deutlich hervor, und in grauer Ferne begrenzen die Gebirge von Sorrento die Aussicht. Vorn ist die weite hohe See, aus welcher hier die schönen Bergspitzen von Ischia und dort das felsige Capri emporsteigen. Gaeta, das alte Cajeta, der Sage nach von Aeneas gegründet und nach seiner Amme benannt, ist durch seine Lage eine der stärksten Festungen in Europa, nach vielen Seiten der Vergleichung das italienische Gibraltar: berühmt die Vertheidigung durch den Prinzen von Hessen Philippsthal 1806. Zweimal wurde Gaeta in neuer Zeit Zuflucht vor den Stürmen der Revolution. Hierher flüchtete Pius IX. vor der römischen Republik, und hier sank das Banner der Bourbonen zu allerletzt im Februar 1860. Auf einem Felsen über der Stadt das Castell, in welchem der Connetable Karl von Bourbon und der Prinz von Hessen begraben sind. Der Berg ist durch ein Erdbeben, welches die Legende in Christi Todesstunde verlegt, mitten durchgebrochen; in der Mitte der Spalte hängt ein verbindendes Felsstück, auf ihm eine Kapelle, das Ziel andächtiger Pilgerfahrt. Die mit Landhäusern und Orangengärten bedeckte Umgegend der Stadt war auch in der Römerzeit mit Villen, Theatern u. s. w. angefüllt; darum viele antike Baureste in der Umgebung. Die Stadt mit den wohlgebauten Vorstädten 16,000 Einw.

Die Straße geht von Mola über den Garigliano in die Nähe der Trümmer des alten Minturnä, in dessen Sümpfen sich einst Marius barg. Nun verläßt der Weg die Seeküste und geht über Sessa Capua, Caserta nach Neapel, an dem alten weingefeierten Massicus vorüber. „Die Lacrime di Sessa fanden wir zwar gut," judicirt ein Reisender, „aber der alte Falerner muß doch noch besser gewesen sein."[1])

---

1) Horaz an Mäcenas:

Du zwar trinkst Cäcuber und jene Trauben
Von Calenum's Kelter gepreßt; mein Becher
Pranget nicht von Reben Falernus, nicht von
Formiä's Hügeln.

Die Küste des Busens wird, sobald sie sich dem Cap Miseno nähert, reich an großen Reminiscenzen des Alterthums. Um den Lago di Patria geringe Reste von Linternum, wo Scipio Africanus in freiwilliger Verbannung starb. Ein von Myrthen- und Lorbeergesträuch umschlungener Thurm, Torre di Patria, wird als das Grabmal des Helden bezeichnet, dessen Gebeine das undankbare Vaterland nicht haben sollte. Anderthalb Stunden von da die Höhen am Meere herauf Cumä, die älteste und blühendste griechische Colonie, 1050 v. Chr. von der euböischen Stadt Kyme gegründet, die Mutterstadt von Puteoli und Neapolis, welche Cicero Klein-Rom nannte. Schon in späterer Römerzeit sank ihre Größe: 1207 ward sie ganz zerstört; jetzt steht am Hafen ein Castell gegen Seeräuber, landeinwärts der Arco felice, ein Triumphbogen (oder Bogen eines Aquäductes), und Trümmer eines Tempels, der wegen seiner kolossalen Statuen Tempio del Gigante genannt wird. Am Fuße des Felsens, auf welchem die Burg von Cumä stand, zeigt man die Höhle der Sibylle von Cumä, wahrscheinlich ein unterirdischer Gang nach Bajä.[1]) Südlich von der Stätte des alten Cumä der Lago Fusaro, der Acherusische See der Alten, jetzt Austerpflanzschule; südlich davon die Elysäischen Felder.

Von Gaeta 8 M. südwestlich in das Meer hinaus die Pontinischen Inseln. Die größte und bewohnte ist Ponza (Pontia) mit einem Hafen und 1000 E. Auf der westlichen Seite Palmarola (Palmaria), nördlich Zannone, südöstlich Ventotiene (Pandataria). In römischer Kaiserzeit waren die Ponticae Insulae Verbannungsörter, Pandataria besonders für mißliebige oder unbändige Damen der Julischen Dynastie. Alle Inseln sind vulkanische Felseilande, an deren Zerklüftung und Zertrümmerung das Meer unablässig arbeitet.

2. Der Golf von Neapel. Die Nordküste.

Cap Miseno ist der Grenzpfeiler zwischen zwei Golfen. Der Busen von Neapel schneidet als ein unregelmäßiges Viereck etwa 4 M. in das Land, „Ein Stück Himmel auf die Erde gefallen,"[2]) auf dem sich die Schrecken des Tartarus mit allen Reizen einer glanzumwobenen, üppigen Oberwelt, zahlreiche Erinnerungen der untergegangenen Römerzeit mit der lustigsten und lachendsten Gegenwart vereinigen. Obwohl die Seiten des Vierecks nicht genau den Himmelsgegenden entsprechen, mag es doch erlaubt sein, von einer Nordküste, von einer Ostküste, von einer Südküste zu reden.

Die Aussicht von C. Miseno giebt einen reizenden Ueberblick all der Herrlichkeit, zu der wir uns wenden. Von hier aus scheint der ganze Halbzirkel des großen Golfs aus einer 10 Stunden langen Reihe von Städten und Ortschaften zu bestehen, in deren Mitte Neapel selbst prangt, wie es seine Hunderte von Straßen über die Berge wegstreckt und sich mit zahllosen, weißen und grauen Häusern aller Gestalten und Größen hinten auf dem bunten Teppich der üppigsten Pflanzenwelt abschneidet und vorn in den klarsten aller Fluthen spiegelt. Ueber die lieblichen Hügel, die wie eine ruhende Heerde die lachenden Ufern umlagern, hebt der Vesuv seine Doppellinien.

---

1) Am Euböer Gestade von Cumä steiget Aeneas
Mit den Genossen ans Land, da suchen sie Samen des Feuers
Unter den Kieseladern versteckt — —
Aber der fromme Held besucht des hohen Apollo
Heiligthümer und dann der schaudervollen Sibylle
Weitgewölbete Kluft, wo Delos herrlicher Gott noch
Geist und Empfindung haucht und der Zukunft Bahnen eröffnet.
Schon in Trivia's Hain, zu goldenen Wohnungen gehn sie.
(Virgil. Aeneide. B. 6.)

2) Un pezzo di cielo, caduto in terra. Worte des Dichters Sannazar.

Dem nördlichen Grenzpfeiler des Golfs sind zwei Inseln vorgelagert. Zunächst das kleine flache Procida; dem Festlande gegenüber liegt ein Flecken, das Städtchen auf einer Höhe der südlichen Spitze. Die 14,000 E. treiben Korallen- und Thunfischerei. Etwas weiter in das Meer Ischia, das Enarime des Homer, später Pithekusa und Aenaria, die lieblichste und anmuthigste unter den Inselblumen, die vor Neapels Golf gestreut sind. Ischia ist rein vulkanischen Ursprungs. Der scharf und grotesk gezackte Epomeo, 2368′, war ein Centralpunkt der unterirdischen Kräfte: außerdem hatte der kühn und isolirt nach Nordwest vorgeschobene Monte Vico sein besonderes vulkanisches Leben gehabt. Seit 1312 ist keine vulkanische Eruption mehr erfolgt. Die Küsten bestehen aus wild zerrissenen Tuff- und Lavafelsen, welche das Meer, besonders im Südwesten, zu den sonderbarsten Formen ausgewaschen und unterwühlt hat. Hauptproduct ist Wein. Zwischen den Weinstöcken gedeihen Feigen, Citronen (eine kleine aromatische Art), Aprikosen, Pfirsichen, Johannisbrod, Aepfel, Nüsse, Kirschen und Granaten. Besonders berühmt sind die Feigen, welche in großer Menge getrocknet werden und nächst dem Weine den hauptsächlichsten Ausfuhrartikel bilden. Im September und October sind alle Hände mit dem Trocknen derselben auf den flachen Dächern beschäftigt. Auch die Thunfischerei ist einträglich. Die 35 Mineralquellen, so wie die köstliche reine Luft, welche hier weht, haben für Kranke und Lebensmüde von jeher eine große Anziehungskraft gehabt. Hunderte wandern jährlich hierher, um Hülfe und Erleichterung von ihrer Krankheit zu finden oder sich von den Mühen des Lebens auszuruhen. Diese Wanderungen haben so zugenommen, daß gegenwärtig eine regelmäßige Verbindung mit dem Festlande durch Dampfboote hergestellt ist. Die größte Ortschaft ist Foria. Procida gegenüber liegt Ischia, und davor, auf einem 320′ hohen Felsen, der durch Damm und Brücke mit der Insel verbunden ist, ein Castell, das zwischen seinen schwarzen und kahlen Mauern Staatsgefangene verbirgt. Den besten Ueberblick hat man auf dem Gipfel des Epomeo, unter dem Haus und Kapelle eines Einsiedlers vom Kapuzinerorden den Steigenden gastlich aufnimmt. Gleich dem Adler in der Luft schwebt man hier über der Insel. Unmittelbar unter dem Blicke liegen wild über einander die chaotischen Felsmassen, welche vor vielen Jahrhunderten von vulkanischen Kräften umhergeworfen sind, und aus dieser wüsten Umgebung, diesem Bilde der Zerstörung, blickt das Auge auf das üppige Grün der Fruchtgärten, aus denen die einzelnen Ortschaften und unzählige Landhäuser hervorschimmern. Von mächtigem Eindrucke sind die erhabenen Formen, welche das Festland darbietet. Da überschaut das Auge mit einem Male die Kette des Apennin von Terracina bis nach Calabrien, und vor dieser unendlich erscheinenden Landschaft strahlt im heitersten Glanze die wunderschöne Bai von Neapel.

Wir beginnen unsern Gang an der nördlichen Golfküste. Von der alten Stadt Misenum sind nur geringe Trümmer vorhanden; in der Villa des Lucull ward Tiberius unter Decken erstickt. Eine Bucht östlich vom Cap bildete den von Agrippa angelegten Kriegshafen der römischen Mittelmeerflotte. Der mit dem Meere zusammenhängende Sumpfsee Mare morto war ein Theil des Hafens. Dicht hinter der Hafenbucht ist die Nordküste durch einen Seitengolf ausgezackt: dies ist der Busen von Bajä der Alten, denen kein Meerbusen der Welt anmuthsvoller strahlte, jetzt der Busen von Pozzuoli. In Römerzeiten lagen sich hier zwei üppige Großstädte an dem mit Villen bekränzten Meerbusen gegenüber; am westlichen Gestade, das sich etwas weiter in das Meer streckt, Bajä, gegenüber auf der Ostküste Puteoli, wo Sulla seine letzten Tage verlebte, wohin Paulus steuerte und christliche Brüder fand (Apostelgesch. 28, 13. 14.). Bajä war der berühmteste Badeort der römischen Welt, der Centralpunkt römischer Eleganz und Ueppigkeit: „der himmlischen Venus goldnes Ufer, Bajä, der hohen Natur du süße

Gabe, Bajä.“ Die Umgegend war mit den prächtigsten Villen und Anlagen überdeckt. Jetzt weht hier verpestete Luft; nur Bauern und Fischer wohnen im ärmlichen Flecken zwischen Ruinen. Im Süden derselben ein von Karl V. angelegtes Castell. Nahe am Meere Ruinen, in welchen die Einen Tempel der Venus, Diana, des Mercur, Andere Ueberbleibsel von Thermen erkennen wollen. Ja, im Meer erkennt man Trümmer, denn viele Prachtbauten waren dem Meere abgewonnen.[1]) Zwischen Bajä und dem Meere Monte Bacoli, das Baoli der Alten. Hier empfing Nero heuchlerisch die Mutter Agrippina, die bald nachher unter Mörderhänden sterben sollte; ein Gebäude in der Nähe wird als ihr Grabmal gezeigt. Nördlich von Bajä ragen am Felsenufer die Reste eines altrömischen Palastes, dabei die Neronianischen Bäder (Stufe di Nerone), eine mit erstickend heißen Dämpfen gefüllte Höhle mit einem Wasserbassin von 70° Temperatur. Eine kurze Strecke landeinwärts von diesen Bädern der Averner See, ein zirkelrundes, 400′ tiefes, klares und fischreiches Wasserbecken, von schroffen Wänden gegürtet, offenbar ein alter Vulkankrater. Was die Alten von seiner Unergründlichkeit, von giftigen Exhalationen, die selbst darüber wegfliegende Vögel tödten sollten, erzählen, entbehrt wenigstens für jetzt der Begründung. Am westlichen Ufer Trümmer, die einem Apollotempel zugeschrieben werden. Am östlichen Ufer der Eingang zu der Grotte der Sibylle, einer schauerlichen Höhle mit in den Fels gehauener Treppe und drei Kammern, welche für Bäder der Prophetin ausgegeben werden. Die Alten dachten sich hier einen Eingang zur Unterwelt.[2]) Der Averner See war zu Augustus Zeit mit dem östlicher liegenden Lucriner See, und dieser wieder mit dem Meere verbunden. Das Ganze sollte zu einer großartigen und geschätzten Hafenanlage dienen. Römischen Gourmands war der Lucriner See wegen der köstlichen Austern wichtig, die hier kunstmäßig genährt wurden. Die Gegend um dieses jetzt zu einem schmalen Wasserbecken verengte Paradies der Gutschmecker ist durch das Erdbeben vom 29. September 1538 ganz verändert. Das Dorf Tripergola ward verschüttet, Pozzuoli so arg verwüstet, daß es seitdem zur unbedeutenden Stadt herabsank, aus dem See erhob sich in 36 Stunden der 400′ hohe Monto nuovo. Um den Golf von Pozzuoli herum gelangen wir nach Pozzuoli oder Puzzuoli; Castell und Oberstadt auf einem isolirten weinumrankten Felsabhange, am Meere die Unterstadt. 9000 E. Die Puzzolan-Erde ist eine verwitterte Lava, die mit Wasser vermischt einen Mörtel giebt, der, trocken geworden, jedem Einflusse der Witterung widersteht. Von der alten Prachtstadt Puteoli giebt es noch viele Reste. Der Dom zum heiligen Proculus war ursprünglich ein Tempel des Augustus; von dem merkwürdigen Serapis-Tempel war schon Bd. I. S. 213 die Rede. Nördlich von der Stadt ragen Pfeiler aus dem Meere, fälschlich für Reste des Brückenbaus, den Caligula hinüber nach Bajä führen wollte, ausgegeben. Sie gehören dem alten Molo des Hafens von Puteoli an. Zu der alten Stadt gehörte das für 40,000 Zuschauer bestimmte Amphitheater, dessen Ruinen östlich $1/4$ M. von der neuen Stadt liegen. Eingänge und Thierbehälter unter der Arena sind trefflich erhalten. Unter Diocletian wurde Januarius, Bischof von Be-

---

1) Horaz: Du zerschneidest Marmor noch, wo du bald selbst in Erde sinkst. Paläste baust du auf, uneingedenk des Grabes; und das Meer willst du verdrängen, das an Bajä's Ufer schlägt.

2) Kephalides: „Man hat sich mit Recht gewundert, daß Virgil seine Unterwelt sammt allem ihren Graus hierher versetzte, in eine Gegend, die Leben und Fülle athmet, und überdies den meisten Römern so bekannt sein mußte, wie den Wienern die Umgebung von Baden und Laxenburg. Hat ihn indeß, was wohl das wahrscheinlichste ist, hierzu nicht ganz allein die einmal vorgefaßte Meinung der alten Welt seit Homers Odyssee verleitet, so konnte nebenbei auch die trotz aller Schönheit und Fülle über diese ganze Gegend verbreitete geheimnißvolle Düsterheit und Trauer den Dichter dazu veranlaßt haben. Wirklich ruht hier auf dem Avernersee, weiterhin auf den Elysäischen Gefilden und dem Acherusischen See ein so räthselhaftes Schweigen, eine so grauenvolle Stille, wie sonst nirgends in den heitern und lachenden Umgebungen des lebendigen Neapel. Ahnung und Bangigkeit erfüllte hier unsere ganze Seele.“

nevent, in diesem Theater den Thieren vorgeworfen, und, von ihnen verschont, enthauptet. Darum steht hier eine ihm geweihte Kapelle. In der Nähe am Abhange des einst weinberühmten Gaurus, jetzt Monte Barbaro, wird die Stätte der puteolanischen Villa des Cicero gezeigt, in welcher die Quaestiones Academicae geschrieben sind. Eine schöne Kunststraße führt von Pozzuoli am Meeresufer durch rebenumschlungene Pappel- und Ulmenalleen weiter nach dem 3 Stunden entfernten Neapel; landeinwärts fesseln aber noch einige Stellen die Aufmerksamkeit. Die Solfatara (d. i. Schwefelgrube), ein elliptischer ausgebrannter, 1000' langer, 600' breiter Vulkankrater, eine rings von Hügeln eingeschlossene Ebene. Von dem zerklüfteten Boden steigen aus mehr denn 100 kleinen Kratern oder Spalten Schwefeldämpfe auf, die in der Nacht einen schwachen Schein geben. Die Mythe bezeichnete dieses schreckliche Thal als Campi Phlegraei, auf denen Hercules die Giganten besiegte.[1]) Später ward es Forum Vulcani genannt. Weiter östlich liegt der kreisförmige, von hohen Lavaufern eingeschlossene, tiefe See von Agnano, 1½ Stunde im Umfange Sein kaltes Wasser sprudelt und kocht zu Zeiten in die Höhe. An seinem östlichen Ufer die Schwefeldunstbäder von San Germano und die bekannte Hundsgrotte (Grotta del cane), 10' lang, fast eben so breit und 4' hoch, mit grünlich angedunsteten Wänden. Aus ihrem Boden strömt kohlensaures Gas bis zu 10'' Höhe aus. Ein Bauer der Umgegend hat den Schlüssel, zeigt, wie ein Gewehr in der Dunsthöhle versagt, und hält sich ein unglückliches Hundeexemplar, das, mit Gewalt hineingestoßen, bald unter den Dünsten in todähnlichen Zustand geräth, an der freien Luft oder in den Wellen des Agnano wieder zum Leben kommt. Nördlich liegt ein andrer kleiner Kratersee Astroni, der die seinen Rand hoch umkränzenden prächtigen Waldungen und das gleichnamige Jagdschloß abspiegelt und schöne Aussicht auf den tiefer liegenden Agnano gewährt.

Die äußerste Ecke der Nordküste bildet der Posilippo (Pausilippus), ein mit Landhäusern, Kapellen und Gärten besetzter Felsenberg mit üppiger Palmen-, Cactus- und Agave-Vegetation. Seinem Südende ist das anmuthige Felseneiland Nisida vorgelagert, wie ein Garten angebaut, mit dem Hafen Porto Pavone. Die Schiffe halten hier Quarantäne. Da der Berg wie eine lange schmale Bank den Weg von Pozzuoli nach Neapel kreuzt, so ist schon im Alterthume der Weg hindurchgebrochen, der älteste Tunnel von Europa. Nichts ist länger als jener Kerker, meint Seneca, nichts ist finstrer als jene Schlünde. Diese Grotte des Posilippo ist 960 Schritt lang, 30 breit und 50' hoch. Am Eingang und Ausgang sind in die Decke runde Oeffnungen gebrochen; jetzt brennen auch Laternen. In zehn Minuten geht man hindurch, und hört die Rufe: alla montagna! alla marina! rechts oder links zu bleiben, unter dem polternden Halle der Lastwagen mit großen Steinrädern und anderer Fuhrwerke. Zwischen diesem Lärm steht in der Mitte der Grotte ein Kapellchen, in den Felsen gesprengt. Seit 1822 führt eine Kunststraße auch über den Posilippo.

Tritt man aus dem Posilippo von Pozzuoli her, so sieht man rechts auf dem Felsen ein Gewölbe von Backsteinen mit mehreren Nischen. Es gilt als Grabmal Virgils, den das Volk für einen gran Santo hält, der einst den Berg gespalten. Die Fremden lassen den Lorbeer nicht aufkommen, der das vermeintliche Denkmal des Dichters umgrünen soll.

---

1) Silius Italicus:
Hier dampft Schwefel und Feuer und siedendes Harz im Gefild' auf.
Hier droht brüllend Vulcanus den Tod und öffnet sich Schlünde;
Wüthend zerreißt er die Flur, daß Höhen und Thäler erbeben.
Dieser Boden ist noch erschüttert von jenen Giganten,
Die einst Hercules stürzte hinab; ihr gräßlicher Athem
Dörret die Felder aus, ihr Drohn steigt schrecklich zum Himmel.

Aber wir sind mit dem Grabe Virgils auch schon in der Stadt Neapel. Die Verlängerung der Straße Chiaja stößt unmittelbar an die Grotte des Posilippo.

3. Die Stadt Neapel, ital. Napoli.

An der Stelle einer uralten Stadt Parthenope gründeten die Cumäer „auf einem fruchtbaren, anmuthigen und von lieblicher Luft umschmeichelten Boden" eine Colonie, die aus zwei durch eine Mauer getrennten Städten, Paläopolis und Neapolis bestand. Zur Römerzeit schmolz sie zu der einen Stadt Neapolis zusammen; viele vornehme Römer lebten dort den Studien und dem Vergnügen. Doch ragte weder im Alterthum noch in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters Neapel als Großstadt hervor. Die normannischen Könige residirten in Palermo; im Anfange des 12. Jahrhunderts hielt Neapel nur gegen 2400 Schritt im Umfange. Der Hohenstaufe Friedrich II. hat viel für die Stadt gethan; durch Karl von Anjou wurde sie Residenz des Reiches Neapel, und blieb es hernach für beide Sicilien. Der zweite Gründer von Neapel muß der Vicekönig Karls V., Peter von Toledo, genannt werden, der die Stadt ungemein vergrößerte und verschönerte. Mit Recht trägt die Hauptstraße seinen Namen.

Von dem östlichen Ausgange der Posilippo-Grotte geht die Küste mit leiser Ausbiegung eine Strecke nach Osten: wir nennen diese Strecke Westküste. Dann folgt ein nach Nordosten gestrecktes Stück, welches wir Hafenküste nennen, und endlich wieder ein nach Osten gerichtetes Ufer, das wir als Ostküste bezeichnen. An diesen drei Küstenstücken ist Neapel gelagert und steigt auf unebenem Boden amphitheatralisch zu Hügeln auf, so daß die höchsten Punkte der Stadt 300′ Höhe haben. Die Bergkette, welche der offenen Stadt gleichsam als Mauer dient, zieht im Ganzen dem Strande parallel. Der Westküste bleibt sie so nahe, daß Neapel hier eine sehr geringe Breite hat; der hier liegende Stadttheil ist die später angelegte elegante Neustadt. Der Hafenstrecke ziehen die Berge noch parallel, sie haben sich bei dem Sechseck des Forts St. Elmo entschieden nach Norden gewandt, um dann wieder die Richtung nach Osten einzuschlagen. So entsteht ein rechter Winkel, und in dem Winkel ist der bei weitem größte Theil von Neapel, die Altstadt und ihre Erweiterungen, gelagert. Nach Osten kann sich die sonst eingeengte Stadt in die schöne Ebene ausbreiten und ergießen, die im Hintergrunde von dem Vesuv geschlossen wird. Neapel hat unter allen Großstädten der Erde die schönste Lage: Vedi Napoli e muori — sieh Neapel und stirb! du kannst nichts weiter Schöneres sehen. Keiner, der Neapel sah, lautet ein anderes Wort, das Göthe bestätigt, kann je ganz unglücklich werden. Der Zauber der Gegend erschließt sich vornehmlich vom Meere und einigen Aussichtspunkten, von dem Sommerschlosse Capo di Monte auf den Hügeln im Norden, vom Fort St. Elmo und der etwas tiefer liegenden Karthause S. Martino, am reizendsten von dem einige Stunden nordwestlich von der Stadt liegenden Kloster Camaldoli, „der holden Leiter des Himmels." Eine vorspringende Spitze des Gartens gilt für den schönsten Punkt in Italien. „Zur Linken tief unten Neapel und der mit seinem Stirnbande von Städten geschmückte Golf, über dem das Zwillingspaar des Vesuv und Somma seine schöngeschwungenen Linien in die krystallhelle Luft hebt. Dann die Inseln Capri, Ischia, Nisidi und Procida, die unzähligen Vorgebirge und zackigen Bergeshöhen der Orangenhaine von Sorrent. Nordwestlich zur Rechten breitet sich ein Horizont von 40 M. Weite, die Campagna felice, die Ponza-Inseln bis Terracina und dem Berge der Croce vor den Blicken aus. Näher rechts ein Gewimmel von Bergen und Thälern, Seen und Fischteichen, Trümmer Bajä's, der alten Königin der Bäder, die Gefilde der Solfatara, von deren

wüsten Flächen zurückkehrend das Auge ausruht auf dem Posilipp, der tief unten mit seinen schattigen Ulmenwäldern und Weinbergen wie ein breites grünes Bette vor uns ausgestreckt liegt. Luft und Himmel glänzen in unsäglicher Helle auf das blaue Meer hernieder und die schlanke Rauchsäule des alten Donnerers drüben steigt wie weißer Opferduft empor." [1])

Das Innere der Stadt entspricht nur wenig den Reizen ihrer Lage. Im Allgemeinen ist Neapel, das 50,000 Häuser zählt, weder regelmäßig noch schön gebaut. Krumme, enge, dunkle Straßen machen den größten Theil der Stadt aus. Vorzüglich ist dies der Fall in der Altstadt, wo Alles das Gepräge des italienischen Mittelalters trägt, die Gassen sich in regellosen Windungen durchkreuzen. Die hohen Häuser von fünf bis acht Stockwerken haben platte oder flach gewölbte Dächer; häufig bilden Schwibbogen und Treppen die Verbindungen zwischen den zahlreichen Gäßchen. Das bequeme Pflaster besteht aus Lavaquadern. Die Plätze heißen Larghi, d. i. Breiten, weil sie meist nur Erweiterungen der Straßen sind.

Wir lernen die Stadt noch näher kennen, indem wir am Meeresufer von Westen nach Osten entlang gehen und auf der Hauptstraße einen Abstecher in das Innere machen.

Aus dem Posilippo treten wir in das zwischen Berg und Westküste gelagerte Stück der Stadt, die schöne Neustadt. Die Straße Chiaja am Meer, die als Corso benutzt wird, ist der schönste Kai der Welt mit vielen Palästen besetzt. Die Villa Reale, durch Natur und Kunst zur schönsten Promenade der Stadt erhoben, 2000' lang und 200' breit und in fünf Baumalleen abgetheilt, ist auf der Landseite durch ein eisernes Gitter von der Chiaja getrennt, und an der Seeseite mit einer Ballüstrade versehen. Am Eingange befinden sich Speisehäuser und Eisbuden, auf beiden Seiten der Promenade den berühmtesten Antiken nachgebildete Marmorstatuen, und die Mitte ziert ein aus einem einzigen Stück orientalischen Granits bestehendes Bassin, das 60' im Umfange hat. Herrliche Lorbeer- und Myrthengebüsche bieten den angenehmsten Schatten. Der Blick von den Häusern der Chiaja sowohl als von den Spaziergängen der Villa Reale auf den schönen Golf mit seinen Inseln und die ihn einschließenden Vorgebirge, rechts hin auf die Grotte des Posilippo, links auf das Castello dell' Uovo, den hier überall sichtbaren Vesuv und die liebliche Stadt Castellamare, endlich auf die Stadt selbst mit ihren Palästen und hochgelegenen Castellen ist einzig in seiner Art. Da wo Westrand und Hafenstück zusammenstoßen, liegt das Castello Pizzo Falcone und auf einem durch Damm mit dem Festlande verbundenen Inselchen Castello dell' Uovo. An mehreren großen Hotels vorbei gelangen wir zu dem Damme, welcher den Kriegshafen, den Porto Militare im Westen begrenzt. Hier liegt das Arsenal und das Castello nuovo mit tiefem Graben und hohen Thürmen, das 3000 Mann fassen kann. Mit demselben steht der westlich davon gelegene königliche Residenzpalast in Verbindung, mit diesem auf der andern Seite das Theater San Carlo, das größte Italiens. Im Westen des Schlosses ist der Largo del Palazzo. Von diesem Platze geht nun die Hauptstraße, der 30' breite Toledo, doch nicht ganz schnurgerade, nach Norden: die Verlängerung, die Strada nuova vom Largo dello Spirito Santo bis zum Schlosse Capo Monte und der Kirche S. Gennaro dei Poveri mit den Eingängen zu weiten Katakomben. Rechts an der Strada nuova, am Largo delle Pigne, liegt das Museo (Borbonico) oder die Academia reale degli Studj, nächst dem Vatican die großartigste Kunstsammlung der Welt, ein Inbegriff von Sammlungen aller Art (Antiken, der farnesische Hercules,

1) Der eben nicht phantastische Seume (Spaziergang nach Syracus) schreibt also: Freund, wenn du einmal hörst, daß ich unbegreiflich verschwunden bin, so bringe mit unter deine Muthmaßungen, daß ich vielleicht der schönsten Natur zu Ehren die größte Sottise gemacht habe und hier unter den Anachoreten hause.

die Flora u. a., antike und moderne Gemälde, Vasen, Glasgegenstände, Papyrusrollen, Juwelen, Broncen), zu welchen die in ihrer Art einzigen Fundgruben in den aufgedeckten Römerstädten der Umgegend von der einen Seite, die neapolitanischen Maler von der andern beigetragen haben. Die Bibliothek enthält 150,000 Bände und 3000 Handschriften. Vom Largo delle Pigne geht eine Straße nordöstlich aus der Stadt, in welche hier die Straße von Rom mündet. Dicht an der Stadt ist der Albergo dei Poveri, das größte Armenhaus der Welt. In dem Stadttheile östlich von der Tolebostraße und südlich von dem Largo delle Pigne steht die Kathedrale des heiligen Januarius (San Gennaro), des gefeierten Schutzheiligen von Neapel. Seine Gebeine ruhen in unterirdischer Gruft. Im linken Seitenschiffe der Eingang zu der Basilica S. Restituta, dem ältern Dom, im rechten die prachtvolle Kapelle di Tesoro. Hier werden neben dem Haupt des Heiligen zwei Fläschchen mit seinem Blute bewahrt. An seinen zwei Festtagen wird dies Blut flüssig; ein bald sogleich erfolgendes, bald von dem Volke mit vieler Sehnsucht erbetetes Mirakel, das tief mit dem Volksglauben und der Volkssitte verwachsen ist. 1)

Wir kehren zum Strande und zwar zum Hafenstück zurück. Hinter dem Castello nuovo streckt sich wie ein rechter Winkel der Haupt-Molo in das Meer, mit Leuchtthurm und Bollwerk auf der Spitze. Er schließt den Handelshafen ein. Nun folgt die Ostküste. Unweit derselben am Ostende der eigentlichen Stadt der Largo del Mercato, der große Speisemarkt und Tummelplatz des niedrigen Volkes. Hier fielen am 15. October 1569 die Häupter des letzten Hohenstaufen Conradin und seines Freundes Friedrich von Baden unter Henkershand. Sie ruhen in der nahen Kirche San Maria del Carmine, welche Elisabeth, die mit großem Lösegelde einige Tage zu spät gekommene Mutter Conradins baute und mit dem höchsten Thurme von Neapel zierte. Auf diesem Markte erhob sich 1647 der Aufstand des Fischers Masaniello. Das Castello del Carmine schließt das Ostende der Stadt, von dem auch die Bahnen nach Capua und Nocera auslaufen.

Für eine so umfangreiche Stadt wie Neapel haben wir, so scheint es, wenig bedeutende Bauwerke, Kirchen u. s. w. aufgeführt. Aber im Gegensatze zu dem überreichen Rom ist Neapel in der That arm an würdigen Schöpfungen der Baukunst. Die meisten sind kleinlich oder geschmacklos. Auch keine Baureste des Alterthums haben sich erhalten. Das Blendende der Stadt liegt in ihrer „lieblichen Gelegenheit,“ mit Münster zu reden, in ihrem Volksleben, dem buntesten und geräuschvollsten von der Welt. Göthe fragt sich in dem alle Vorstellung übersteigenden Getümmel: entweder warst du sonst toll oder du bist es jetzt. Das Volk lebt nur wenig in den Häusern, und fast Alles, was bei uns drinnen geschieht, geschieht hier draußen. An den Straßenecken, auf den Schwellen der Hausthüren, an den Hauptplätzen sieht man bei hellem Tage alle Arten von Geschäften treiben: essen, trinken, den Kopf reinigen, den Bart scheeren, die Werkstätten der Schneider, Schuster, Tischler — und alles, was der Neapolitaner thut, ist vom lautesten, betäubendsten Geschrei begleitet; das einfachste Gespräch klingt uns wie wüthender Streit. Hundert Mal glaubt man, die Schreier werden sich bei den Köpfen kriegen, und doch kommt es selten zu Thätlichkeiten. Aber doch reicht die Fluth der Worte noch nicht aus, und

---

1) Das Reich Neapel feiert dem Heiligen zwei Feste: am 19. September, den Tag seines Märtyrerthums, den ersten Sonntag im Mai (wenn dies nicht wie 1859 der Sonntag Quasimodogeniti ist) die Uebertragung seiner Gebeine, beide mit Octaven. An beiden Festen wird das Blut flüssig. Die betreffende Stelle im Brevier von Neapel: „Zu der Zeit, als der heilige Bischof Januarius zu Puteoli um des Bekenntnisses Christi willen enthauptet wurde, sammelte man sein Blut, das er um der christlichen Wahrheit willen so standhaft vergossen, in zwei gläserne Fläschchen. — — Diese Fläschchen werden bis heute gesondert aufbewahrt und geben ein gar herrliches Wunder zu schauen. Denn wenn sie dem Haupte des Heiligen genähert werden, wird das Blut auf wunderbare Weise flüssig als wäre es eben vergossen.“

die Sprache der Geberden ist fast noch lebhafter und vielsagender. Sie können sich in dem Geräusche häufig auch nicht durch Worte verständlich machen; dann führen der Kutscher auf dem Bocke und sein Bursche hinten auf dem Wagen, an Bekannten vorbeirollend, eine stumme Zwiesprache, die oft so lange fortgesetzt wird, als sie umschauend sich sehen können, darum pflegen die Nachbarn von Fenster zu Fenster, von Balcon zu Balcon, von Dach zu Dach eine wunderliche Unterhaltung mit Kopf und Händen. Das ärgste Getümmel ist auf der Toledo-Straße, der Straße zum Molo und dem Molo selbst, wo besonders alle Gaukler, Wunderdoctoren u. s. w. ihre Wesen treiben. „Hier rühmt ein Fleckentilger und Schuhwichser die wunderbare Wirkung seiner Waare; dort läßt ein Thierbändiger ein seltsames Mäuschen und unschädlich gemachte Vipern exerciren; weiterhin brennt ein Feuerwerker Pulvermännchen ab. Vor einer Bude pauken und trompeten auf einer Bank ein paar Athleten; Bajazzo preist die Künste eines Feuerfressers und bietet seine besten Späße auf, die Seemänner anzulocken. Am Eingang der Puppentheater laden Pulcinelle mit quikender Stimme die verehrten Herren Lazzaroni ein, zu schauen die wunderbare Belagerung von Korinth und Se. Excellenz den Consul Mummius, wie er am Schluß der Tragödie die Citadelle in die Luft sprengt, worauf ein komisches Ballet folgt, ebenfalls von Puppen ausgeführt, deren schönste, von Sammet und Seide und Silberflittern glänzend, in der Thür erscheint und mit dem Köpfchen winkt. Die rauschende Janitscharenmusik beginnt und zieht immer neue Gäste an. Laute Declamation schallt aus dem Musentempel. Nicht weit davon läßt ein mit weißem Lämmerfell bekleideter Abruzzese seinen Pudel exerciren; zwei sicilianische Soldaten, zwei Betteljungen und ein Maler, der den trefflichen Hund zeichnet, bilden sein Publicum. Daneben hebt ein Kerl eine alte zerfetzte Hose empor, und preist sie als modern und fein, wie die Hose seiner Majestät des Königs. Weiterhin singt ein alter Bänkelsänger vor einem großen Wachstuch mit vielen Bildern das Leben des heiligen Januarius her, und sein Enkelchen im bloßen Hemde begleitet die krähenden Töne auf einer jämmerlichen Geige. — Wir treten auf den Hafendamm. Hier steht in einem dicht gedrängten Kreise der Taschenspieler an seinem Tischchen und rollt aus den eben noch leeren Zauberbechern Kugeln hervor. Ein Wahrsager sitzt an einem wurmstichigen Tischchen, auf dem Bücher mit astronomischen Zeichen liegen. In einem vollen Kreis von Zuhörern erzählt der Cantatore seine Geschichten. Seemänner sitzen rauchend auf Bänken um ihn her; stehend hören ein paar Lastträger, die ein Geschäft vorbeiführt, den platten Korb auf dem Kopfe, ein Weilchen zu. Nackte Knaben liegen, Orangenschalen kauend, auf der niedrigen Hafenmauer, oder kauern mit gekreuzten Beinen im innersten Kreise. Jetzt bricht der Erzähler in Verse aus, die er mit wohlklingender Stimme singt. Da springen zwei Knaben, die ein dritter geknippen hat, schreiend auf. Der Cantatore erhebt ernst seinen Stab, und die beißigen Katzen legen sich wieder zur Ruhe. — Wir haben uns inzwischen vor einem nahen Kaffeehause niedergelassen, schlürfen unser Eis und hören einem Marktschreier (Ciarlatano) zu. Von seiner Bühne stolz auf das dumme Volk umher niederschauend, steht er umgeben von dem reichen Apparate seiner Wissenschaft. Gestrichene Pflaster sind aufgehängt, Essenzen, Pulver und Mixturen bedecken den Tisch, und ein grinsender Todtenkopf, dem das Geld in den Rachen geschoben wird, ruft: „Weh euch, wenn ihr nicht kauft!" Ab und zu treten auch predigende Mönche in dem Gewühl auf; aber einem Neapolitaner kann begegnen, was einem Kapuziner, der über das einem Polichinell zustaunende Volk erzürnt das Crucifix mit den Worten hinhielt: Ecco il ver Pulcinello! — In zahlreichen ambulanten Kochstätten werden Maccaroni bereitet, und der Lazzarone läßt behaglich die appetitlichen Schlangen, die er vorläufig in seiner nicht zu saubern Mütze untergebracht, von oben her in seinen Schlund gleiten; dort schreibt ein öffentlicher Schriftsteller einem dictirenden Mädchen einen Brief an den Geliebten ihres Herzens. Dort spielen zwei die Mora u. s. w.

Die in vorstehender Schilderung öfter erwähnten Lazzaroni, deren Zahl auf 70—80,000 angeschlagen wird, stellt sich eine ganz falsche Auffassung als Müssiggänger und Tagediebe, Bettler, und unter Umständen als Räuber und Banditen vor. Sie entsprechen vielmehr der in allen Großstädten vorhandenen Menschenklasse, welche man in ihren obern Schichten Commissionäre, Lohnbediente u. s. w., in den untern Eckensteher, Lastträger u s. w. zu nennen pflegt. Sie sind ein kräftiges Geschlecht mit nervigen, starken Gliedern und hohem Mannswuchs. Treue Beobachter rühmen den Fleiß und die Rührigkeit der Lazzaroni, die natürlich in unruhigen Zeiten, Aufständen u. s. w. eine für die Leiter der Bewegung bräuchliche Klasse der Bevölkerung ausmachen. Daß der arme Lazzarone seiner Kleidung große Offenherzigkeiten gestattet, und wenn es nicht anders angeht, die Nacht auf den Lavaplatten des Pflasters campirt und den Himmel zur Decke nimmt, daß der gerade unbeschäftigte behaglich faulenzt, das hängt mit dem Himmel von Neapel, der Leichtigkeit sich eine Existenz zu schaffen und der bekannten Mäßigkeit des südlichen Menschen zusammen. Charakteristisch bezeichnet der im Ganzen leicht zufrieden gestellte Lazzaroni den Unterschied zwischen sich und dem Könige also: Der König ißt so viel Maccaroni als er will, und ich so viel als ich kann.

Die Stadt Neapel, „Napoli la gentile," hat 418,968 G., 447,965 E., gehört zu den ersten Handelsplätzen des Mittelmeers (jährlich laufen an 3000 Schiffe ein) und hat in der letzten Zeit auch in mehreren Fabrik- und Industriezweigen eine große Blüthe erreicht. Die piemontesische Verwaltung hat in Neapel sonder Zweifel manche Mißstände beseitigt. Unter ihrer religiösen Toleranz erhoben sich auch eine englisch- und eine deutsch-protestantische Kirche. Freilich werden auch andere Stimmen laut, die klagend behaupten, etwas Reelles und für die Stadt Heilsames sei bis jetzt nicht geschehen. „Die architektonische Physiognomie Neapels ist seit drei Jahrhunderten fast unverändert geblieben. Mehr als ein Drittheil der Bevölkerung ist in den elenden, licht- und luftlosen Räumlichkeiten zusammengedrängt, und so nicht fähig auch den geringsten Anforderungen der materiellen und sittlichen Cultur zu entsprechen. Auf ein Haus in Neapel fällt im Vergleich mit den andern Großstädten Europa's die größte Durchschnittszahl der Bewohner — ein Uebelstand, der bei dem empfindlichen Mangel an Neubauten dem mächtigen Wachsthum der Einwohnerschaft gegenüber immer drückender wird. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts zählte Neapel 300,000 E.; die Volkszahl im Jahre 1856 beziffert sich schon auf 440,000, im Jahre 1861 auf eine halbe Million (?). In London und Paris, den meist bevölkerten Städten, kommen auf die □M. mehr als 100,000 E., während hier in Neapel auf eine solche über 250,000 fallen. Dazu nun die mittelalterliche Bauart, die Unbrauchbarkeit vieler Gebäude, der Mangel an Wasserleitungen, der verpestende Schmutz, die tellurischen und klimatischen Nachtheile. Was gäbe es da nicht schon zu Gunsten der leiblichen Entwickelung des Volks zu schaffen, von dem Schulwesen abgesehen, das heute kaum besser steht als vor Jahren! Doch Trägheit, Unwissenheit und Wohldienerei wirken gegen die Interessen der Stadt. Man stürzte dieselbe kopfüber in Schulden, und entwickelte fast ausschließlich nur eine seltene und kostspielige Thätigkeit bei Gelegenheit der Einheitsfeste und sonstigen Schauspiele, die Europa beweisen sollten, mit welcher frommen, innigen Liebe und Selbstverleugnung der Neapolitaner piemontesisch geworden."

4. Die Ostküste des Golfs von Neapel.

Die sich an die Stadt anschließende Ostküste ist überaus angebaut und bevölkert, eine geraume Strecke von Neapel nach Osten eine zusammenhängende Häuserreihe. An der nach Nocera führenden Bahn Portici mit königlichem Lustschloß, 10,988 G., 11,288 E. Resina, 9000 E. Torre del Greco,

16,000 E. Torre dell' Annunziata, 15,147 S., 15,480 E. Von hier schlägt sich die Bahn ins Innere. Oestlich von der Mündung des Sarno (an dem landeinwärts die gleichnamige Stadt mit 13,000 E.), da wo die Ostküste und Südküste zusammenstoßen, Castellamare, eine bedeutende und lebhafte Hafenstadt, 14,932 S., 21,794 E., durch zwei Forts vertheidigt. Heilquellen.

Unter und neben den Städten der Neuzeit liegen an der Küste Römerstädte begraben, die der furchtbare Ausbruch des Vesuv am 24. August 79 n. Chr. mit einer Aschen- oder Lavadecke überzog. Unter Portici und Resina, seinen Grabsteinen, liegt Herculanum 80—100' tief. Sechs Lavaströme haben sich über die Aschendecke ergossen und so war die Stadt von einer steinharten vulcanischen Masse überdeckt, in welche man nur durch Stollen, wie bei einem Bergwerke eindringen konnte. Bei dem Graben eines Brunnens traf man 1709 zuerst auf die unterirdische Stadt; 1738 begannen die Ausgrabungen in größerem Maßstabe, konnten aber wegen der oben stehenden neuen Stadt nur sehr vorsichtig und in engen Grenzen betrieben werden. Eine Zeit lang hatten die Ausgrabungen aufgehört, aber 1828 sind sie nach einem neuen Plane wieder angefangen, und haben zur Folge gehabt, daß das größte bis jetzt bekannte Privathaus der Alten entdeckt worden ist, worin man eine Reihe von Zimmern mit einem Hofe in der Mitte, dann eine Abtheilung Frauengemächer, einen großen von Arkaden und Säulen umgebenen Garten, endlich große Säle findet, welche wahrscheinlich zu Familienversammlungen dienten. Ein anderes Haus ist merkwürdig durch die darin noch in verschlossenen Vorrathskammern gefundenen Victualien. Die Boutique eines Barbiers, die Geräthschaften, die Wartebänke für die Kunden, die Badestube und sogar die Haarnadeln, alles ist noch außerordentlich gut erhalten. Vorher hatte man chirurgische Instrumente, und unter andern silberne Sonden in dem Hause eines Wundarztes, in einem andern Theile der Stadt entdeckt. Menschliche Gerippe und Kostbarkeiten hat man bis jetzt wenig gefunden; die Einwohner haben Zeit gehabt sich zu retten. Nach dem ausgegrabenen Theile der Stadt läßt sich abnehmen, daß die Straßen schnurgerade gezogen waren; sie haben auf beiden Seiten Trottoirs für die Fußgänger und sind mit Lavasteinen gepflastert. Einige Häuser haben Fußböden von verschiedenfarbigem Marmor, andere von Mosaik: „es erhebt sich das Estrich schimmernd von buntem Gestein." Die Wände sind größtentheils al fresco gemalt, „erglänzen in heitern, brennenden Farben," die sich wunderbar erhalten haben. Die Fenster, meistens mit Läden, selten mit dicken Glasscheiben. Die zwei merkwürdigsten unter den zu Herculanum entdeckten Gebäuden sind das Theater und das Forum. Das Theater war 40' mit Asche und Lava bedeckt; Gänge, Treppen, Gallerien, selbst die unterirdischen Gewölbe waren damit angefüllt. Die Façade desselben ist mit schönen Marmorsäulen geziert. Es hat 21 Reihen Sitze für 10,000 Zuschauer. Das Forum, 228' lang, von rechteckiger Form, hat einen mit 40 Säulen gezierten rings herumgehenden Peristyl; die Säulenhalle am Eingange war mit Reiterstatuen geschmückt. Durch einen Säulengang steht das Forum mit zwei gewölbten und im Innern mit Frescomalereien geschmückten Tempeln in Verbindung. Unter die größten Seltenheiten, die man in dieser Stadt gefunden hat, muß man die im Museo Borbonico aufbewahrten Papyrusrollen oder Manuscripte rechnen. Man fand deren 1763 an 1700. Sie glichen ganz verkohltem Holze und waren meist in einem Zustande, der jedes, auch das vorsichtigste Aufrollen unmöglich machte. Die aufgerollten und entzifferten haben keine besondere Ausbeute geliefert.

Drei Viertelstunden nordwestlich von Torre dell' Annunziata lag Pompeji, einst ein Hafenplatz, jetzt eine Viertelstunde vom Meere; 1755 von umgrabenden Weinbauern zuerst angerührt. Da hier nur vulcanische Asche einige Fuß über den Gebäuden lag, keine Ortschaft der Jetztzeit darüber steht, drohte den Ausgrabungen keine Schwierigkeit. Etwa ein Drittel der Stadt

mit den Stadtmauern und einer Vorstadt, Augustus Felix mit der Gräberstraße, vor dem Thore nach Herculanum, war bis 1860 bloßgelegt; man wandelt auf ihren Straßen und Plätzen umher und gewinnt den vollständigen Eindruck einer Römerstadt. Alles findet sich so, wie es am Tage der schrecklichen Katastrophe bestand. „Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.“ Die Wagengeleise sind noch im Pflaster zu sehen. Man tritt in den zu beiden Seiten mit Trottoirs eingefaßten 20—24′ breiten Straßen einher und sieht sich auf den mit schönen Gebäuden gezierten Plätzen um; man besucht die Tempel und die Paläste der Großen; man tritt in die Theater und untersucht die Boutiquen, Schenken und die dachlosen Häuser von Privatpersonen jeder Klasse. Letztere Gebäude gleichen einander ganz; die größten wie die kleinsten haben einen innern Hof, in dessen Mitte ein Badebassin ist; gewöhnlich ist dieser Hof mit einem Säulengange geziert. Ihre Zimmervertheilung ist einfach und gleichförmig. Alle Zimmer gehen auf den Hof oder auf seine Säulengänge, alle sind sehr klein, vereinzelt oder wechselseitig in Verbindung; viele sind ohne Fensteröffnung und erhalten nur durch die Thür oder eine darüber angebrachte Oeffnung das Tageslicht. Der italienische Geschmack für Frescomalerei findet sich hier gleichfalls wie zu Herculanum; es giebt wenige Wände, worauf nicht einige Gemälde sich befinden. In vielen Häusern sind die Fußböden musivisch aus kleinen würfelförmigen Steinen mit außerordentlicher Zierlichkeit und großem Reichthum der Erfindung zusammengesetzt; kein Muster gleicht dem andern, und jedes Zimmer hat eine besondere Zeichnung. Die Nachgrabungen haben eine Menge kostbarer und interessanter Gegenstände geliefert. Man hat außer Statuen und Gold- und Silbermünzen, Gefäße aller Art, Ketten für Verbrecher, Armbänder für Mädchen, reich gearbeitete Candelaber, Schachteln mit Pillen und andern pharmaceutischen Präparaten, Schminke in einem Krystallgefäße, Wagen mit ihren Gewichten, auch Schnellwagen, einen Fingerring mit dem Worte Ave, die vollständigen Geräthschaften einer Walkerei, Boutiquen für Oel und warme Getränke, Bäckerboutiquen mit besonders eingerichteten Mühlen und mit Backöfen, die den unsrigen gleichen, gefunden. Fast an allen Häusern sieht man Inschriften; so hat Einer das Wort Salve musivisch einsetzen lassen (was Göthe in seinem Hause nachahmte); häufig ist mit großen Buchstaben der Name des Eigenthümers angeschrieben. Neben dem Laden eines Fischverkäufers stand: „Der Thunfischhändler Photinus erbittet sich die Gewogenheit des Aedilen Posiumius Probus.“ Und allgemeiner: „Macerio und alle Freunde eines ruhigen Schlafes empfehlen sich dem Aedilen Vatia,“ vermuthlich mit der Bitte, die nächtlichen Schreier im Zaume zu halten. Am Herculesthore fand sich mit rothen Buchstaben auf der übertünchten Wand: Die Fechtertruppe des Aedilen Aulus Svettius Cerius wird zu Pompeji am 31. Mai eine Thierhatz bei bedeckten Amphitheater geben. Die Stadtmauer ist 24—30′ hoch und so breit, daß an einigen Stellen drei Wagen neben einander darauf fahren können, hat Thürme von drei Stockwerken und fünf Thore; die Steine sind ohne Mörtel zusammengefügt. Auch auf den Mauern allerhand Ankündigungen, aber auch Kritzeleien muthwilliger oder schmutziger Art. Unter den schönen Häusern von Pompeji verdient das zur Vorstadt gehörende Haus des Diomedes ausgezeichnet zu werden (1771 bloßgelegt). Es besteht aus zwei Stockwerken; das Erdgeschoß allein enthält acht Zimmer; sein Hof ist groß und von einem Säulengange umgeben; ein Garten und ein Marmorbassin machen einen Theil der Wohnung aus. Unter dem Hause befindet sich ein geräumiger Keller, wo man außer Weinkrügen auch Skelette gefunden hat. Noch schöner durch seine Eleganz sowie durch Reichthum und Schönheit seiner Mosaiken ist das Haus, welches die Inschrift des Cajus Sallustius führt. Doch das schönste und reichste bis jetzt aufgefundene Haus ist das Haus des Fauns, das man so genannt hat, weil man darin eine kleine Broncefigur fand, die einen tanzenden

Faun vorstellt. In ihm sind die schönsten und prachtvollsten Mosaiken entdeckt, welche die Verwüstung der Zeit verschont hat. Unter diesen ist eine der herrlichsten die Alexanderschlacht. Andere berühmte Häuser sind die des dramatischen Dichters, das der Dioskuren u. s. w. Die öffentlichen Gebäude sind geräumig und prächtig. Das Forum ist auf drei Seiten von bedeckten Säulenhallen umgeben und hat den Eingang durch einen hohen Bogen und zwei kleinere Bogengänge. An demselben steht ein Tempel des Jupiter und der Venus, letzterer mit bedecktem Porticus von 48 korinthischen Säulen; in der Celle, wohin 14 Stufen führen, wurde die Statue der Venus gefunden; ferner der Tempel des Romulus, ein Pantheon, in dessen Hof ein Altar ist, mit 12 Piedestalen umgeben, auf denen die Statuen der 12 Hauptgottheiten standen; eine mit einem Porticus des Forums in Verbindung stehende Basilica, 152' lang, 72' breit; das Tribunal mit sechs korinthischen Säulen steht auf einem 7' höhern Platze. Sehr gut erhalten ist der Tempel der Isis, zufolge der Inschrift nach dem Erdbeben von 64 wieder hergestellt, 68' lang, 60' breit, auf den vier Seiten von einem Porticus umgeben, dessen Wände polirt und gemalt sind. Eine bis zur Hälfte vergoldete Statue der Isis, eine Marmorstatue der Venus, und eine des Horus, Sohnes der Isis, wurden darin gefunden; auf dem Altare Kohlen und Thierknochen; hier scheinen die letzten Gebete Pompeji's aufgestiegen zu sein. Auch in den anstoßenden Zimmern und Küchenräumen traten den Ausgrabenden Spuren entgegen, welche die Verschüttung wie ein eben geschehenes Ereigniß vor die Sinne rückten: man fand das Gerippe eines bei Tisch sitzenden Priesters, vor ihm Eierschalen, Hühnerknochen und eine Hammelkeule; am Boden lag Weinkrug und Glas zerbrochen. Ein Küchenhaus im Hintergrunde enthielt außer mancherlei Kochgeschirren ebenfalls Thierknochen, Fischgräten und Igelschalen. Südöstlich vom Forum sind die beiden Theater, nahe an der Stadtmauer, das kleinere (Odeum) zu Komödien und musikalischen Vorstellungen, das größere zu Tragödien, ein schönes Gebäude von Tuff und Marmor, wohl erhalten, zeigt noch deutlich Orchestra, Proscenium, Scenium, Podium, rechts für die präsidirende Magistratsperson, wo eine sella curulis gefunden wurde, links eins für die Vestalin, sowie die ganze Cavea (Zuschauersitze). In dem östlichen Stadttheile, nahe an der Mauer, befindet sich das Amphitheater mit 30 Reihen Sitzen für 20,000 Zuschauer, zwei schöne Corridore führen zu den Haupteingängen, drei schmale zu der Arena.

„Das Ganze macht überwiegend den Eindruck einer überaus reinlich aufgeräumten Brandstätte, nur daß alle Spuren des schwärzenden Rauches fehlen. Das Ruinenhafte ist vorherrschend — Nichts macht den Eindruck des Unversehrten, ausgenommen die Gräberstraße. Sind doch alle Häuser dachlos und nirgends ein Plafond, noch weniger Thüren oder sonstiges Holzwerk erhalten. Es stehen eben nur Wände und selbst an diesen trifft man neben der alten überall die Spuren neuerer Zerstörung in zahllosen Lücken, aus welchen man die Wandgemälde ausgebrochen hat."

Der neuen Regierung ist ein sehr eifriges Bestreben für fortschreitende Aufdeckung von Pompeji nicht abzusprechen, wenn es auch übertrieben sein mag, daß allein 1861 mehr bloßgelegt sei als in den 20 Jahren vorher zusammen. Die jährlich ausgeworfene Summe von 60,000 Fr. ist so bedeutend nicht. Unter die bedeutendsten Auffindungen gehört ein Junotempel mit vielen Bildsäulen von Erz und Marmor und ein paar Skelette von Menschen, die bei der Katastrophe wahrscheinlich Rettung im Heiligthum suchten. Höchst interessant ist auch die Auffindung eines Backofens mit 81 in trefflicher Ordnung aufgestellten und, abgesehen von der Verkohlung, vollkommen wohl erhaltenen Broden. Sogar die moderne Speculation hat sich der alten Trümmerstadt bemächtigt. In einem neuen Wirthshaus am Eingange wird bayrisch Bier verzapft. Nach einer bekannten Sage ward eben eine Vorstellung im

Amphitheater gegeben, als der Ausbruch des Vesuvs zerstörend über die Stadt hereinbrach. Diesen Umstand benutzend, hat ein Signor Langini über den Ruinen des Amphitheaters eine Schaubühne gebaut, und seine Vorstellungen folgendermaßen angekündigt: „Nach Verlauf von beinahe 1800 Jahren soll das Stadttheater von Pompeji wieder eröffnet werden, und zwar mit der „Regimentstochter“. Ich ersuche hohen Adel und verehrungswürdiges Publikum um Fortgewährung der Gunst, die mein Vorgänger Marcus Quintus Martius von Seiten desselben genossen hat, und werde alles aufbieten mir dieselbe zu verdienen.“

Unter Castellamare liegt Stabiae begraben; aber hier sind die Nachgrabungen bis jetzt ganz unbedeutend gewesen.

5. Der Vesuv.

Die begrabenen Städte haben uns auf ihren furchtbar-großartigen Bestatter hingewiesen.

Die Gruppe des Vesuvgebirges steigt frei und isolirt aus der campanischen Ebene im Osten des Golfs auf und besteht aus zwei Haupttheilen, dem eigentlichen Vesuv und der Somma, welche als ein zackiger Wall den Vesuv auf der Nordseite umzieht und schroff und steil zum Vesuv, mählig zur Ebene abfällt. Die vielfach durch Barrancas (Bd. I. S. 695.) durchfurchte Somma ist der Rest eines Kraterwalles, der im Westen, Süden und Osten zusammengestürzt ist; der Durchmesser des Kraters hat 1900 Toisen betragen. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Annahme ist dieser alte Somma-Vulkan bei der Eruption vom 24. August 79 zusammengestürzt und hat aus seiner Mitte den jetzigen Vesuvkegel emporgehoben.[1]) Diese furchtbare Naturrevolution, welche uns der jüngere Plinius beschrieben, verfinsterte auch zu Rom die Sonne; die Asche soll der Sturm bis Aegypten und Syrien geführt haben. Unter späteren Ausbrüchen, die auf eine lange Ruhezeit im 15. und 16. Jahrhundert folgten, waren die von 1635, 1767, 1834 und 1835, 1839 (die Feuersäule 1100′ über den Krater), 1850 u. a. besonders merkwürdig. Auch die letzten Jahre waren meist durch Eruptionen bezeichnet, welche die Gestalt des Kraters vielfach verändert haben. Die höchste Spitze des jetzigen Kegels hat nach Schmidt eine Höhe von 3908 Par. Fuß. Den Fuß des Vesuvgebirges umgeben blühende Ortschaften. Die im Süden sind uns schon bekannt; im Norden Ottajano, 15,000 Einw., Somma S. Anastasia, Massa.

Der Vesuv bewegt sich wie jeder Vulkan in dem Wechsel von

1) Zu Augustus Zeit beschrieb Strabo den Berg also: „Oberhalb dieser Orte liegt der Berg Vesvius, bis an den Gipfel von herrlich angebauten Feldern umgeben. Dieser aber ist größtentheils flach und ganz unfruchtbar, dem Ansehn nach aschig, und man sieht daselbst Höhlungen in porösen Steinen von rußiger Farbe, als wären sie vom Feuer zerfressen; so daß man schließen möchte, der ganze Platz habe einmal gebrannt, enthalte Feuerkrater, und sei erloschen, nachdem ihm der Stoff ausgegangen. Vielleicht ist gerade das der Grund der ihn umgebenden Fruchtbarkeit; wie man sagt, daß bei Katana die Gegend so herrlichen Wein hervorbringt, seit ein Theil mit der vom Aetna ausgeworfenen Asche bedeckt ward.“ Erst seit 63 n. Chr. werden überhaupt vulkanische Erscheinungen bedeutender Art am Vesuv erwähnt. Bis jetzt zählt man über 50 größere Eruptionen. Nach langer Ruheperiode bedeckte sich der Krater mit Wald.

drei Zuständen. Höchst selten ist sein Gipfel ganz ohne Rauch. Das langsame und gleichmäßige Ausdampfen des Kraters ohne Wahrnehmbarkeit eines innern Geräusches, und das Vertheilen dieses Rauches gleich oberhalb des Gipfels in die Atmosphäre bezeichnet den Zustand der vollkommenen Ruhe. Jener Rauch nimmt in dem zweiten Zustande, dem der mäßigen Bewegung, die Gestalt einer schwarzen Säule und bei Nacht einer erleuchteten Wolke an, und erfolgt stoßweise in unregelmäßigen Zwischenräumen. Die Rauchsäule schießt theils strahlförmig, theils wirbelnd empor, und führt sowohl Asche und glühende Steine, als auch Klumpen geschmolzener Mineralien mit sich. Sie schleudert dieselben mit gewaltigem Getöse in die Luft, und man hört zugleich unterirdischen Donner. Die Ausstoßungen selbst sind von sehr verschiedenem Grade und bisweilen mit sehr fühlbarem Erbeben des Bodens verbunden. Auch sind Lavaströmungen schon bei diesem Zustande nichts Seltenes; sie erfolgen jedoch meist nur aus den obern Theilen des Aschenkegels. Durchbrechen sie den Fuß oder den mittlern Theil des Berges, so gehören sie schon zu den Symptomen, welche den dritten Zustand, den des wirklichen Ausbruchs, bezeichnen. Wir verweisen auf Burmeister's Schilderung Bd. I. S. 143 f.

Die Besteigung des Vesuv gehört zu den Pflichten und Genüssen eines rechten Italienfahrers. Am gewöhnlichsten wird die Ascension von Resina aus unternommen. Die üppigsten Weingärten umgeben den Fuß des Vesuv, steigen an einigen Stellen bis zur Hälfte seiner Höhe empor, und erzeugen, durch den vulkanischen Boden begünstigt, den feurigen unter dem Namen Lacrimae Christi bekannten Wein. Zwischen diesen lachenden Weingärten schneiden tiefe, schwarze, unfruchtbare Thalschluchten ein, in denen in grauser Wildniß vieljährige Lava in zackigen Felsen aufgehäuft ist, gleich einem todten Meere, dessen finstere Wellen plötzlich erstarrt sind. Weiter hinauf wird die Natur dürftiger, die nicht von Lavaströmen verwüsteten Strecken sind mit Kastanienbäumen bedeckt, aber zwischen dem Lavagestein ragt kümmerlich und kärglich nur Ginster hervor. Nach zwei Stunden Steigens erreicht man das 1853′ über dem Meere liegende Plateau des Eremiten. Eine wundervolle Aussicht über den Golf thut sich hier auf. Auf dem Plateau selbst steht unter Ulmen eine ärmliche Einsiedelei, eine Art Hospitium für die Reisenden. Der Eremit bewirthet die Fremden und erquickt sie mit Lacrimae Christi. In ein Buch schreiben die Reisenden ihre Namen ein. Jetzt steht auf der Hochfläche auch ein meteorologisches Observatorium. Eine halbe Stunde jenseits der Einsiedelei kann man noch auf der mit Klippen und Lavamassen bedeckten, sanft ansteigenden Fläche bis zum Atrio del Cavallo, 2507′, reiten. Hier hört alle Vegetation auf, und man muß nun zu Fuß die runde, sehr steile kegelförmige, aus Asche oder vielmehr vulkanischem Sande bestehende und mit einer dünnen Lavakruste bedeckte letzte Höhe erklimmen, was sehr schwierig ist, da man in Asche und Sand waten muß, und der Abhang einen Winkel von beinahe 45 Grad macht. Man bringt dabei fast eine Stunde zu, und gelangt endlich an den Rand des Kraters, dessen Gestalt sehr veränderlich ist. Der Umkreis beträgt etwa 3/4 Stunden. Das Innere zeigt zwei Hauptmündungen der unterirdischen Flammen und Dämpfe.

6. Die Südküste des Golfs von Neapel. Capri.

Die Südküste wird von der schroff in das Meer abstürzenden und wunderbar zerklüfteten bräunlich-gelben Felsenmauer der Kette von Sorrent gebildet. Pittoreske Klippenzüge begleiten das Gestade. Und dazu ist eine wuchernde wunderbare Vegetation dieses Südufers Schmuck. Oliven und Eichen bedecken die Höhen, der wildwachsende Goldregen und spanische Ginster bekleiden die Zäune, Pomeranzen- und Zitronenblüthen würzen die Luft. Wo die Natur nur kleine Flächen zwischen den Felsen läßt, blühen Gärten: in kühlen, von Bächen durchrauschten Felsenspalten wuchert der Epheu und schwellendes Moos. Die Ortschaften liegen hoch über der schönen Meeresfläche auf einem Absatze der Felswand. So steht in grüner, nach drei Seiten mit tiefer Schlucht umgebener Mulde, dem sogenannten Piano, die ein einziger Orangeriegarten ist, Sorrento, schon bei den Alten wegen seines Weins und seiner Lage gepriesen. „Sanft von gedeihlichen Wellen gekühlt das milde Sorrentum.“ In Sorrento ist Tasso geboren; an der Stelle seines Geburtshauses steht ein prächtiger Gasthof, von seinem Balcon entzückende Aussicht über den ganzen Golf. Die 7000 E. treiben Handel mit Seide und Südfrüchten, die hier in vorzüglicher Güte gedeihen. Da kommen Citronen vor, die man mit beiden Händen nicht umspannen kann, und süße Orangen, die an Größe, Duft und Wohlgeschmack den maltesischen nichts nachgeben.

Vor der Punta Campanella, am südlichen Eingange des Golfs von Neapel, liegt die vulkanische nackte Felseninsel Capri (Capreae), 2 Stunden lang und 3/4 St. breit. Die wunderbar gezackte und zerklüftete Felsenküste gestattet nur an einer Stelle im Norden (la marina), und auch da nur kleinen Barken den Zugang. Das war es, was neben der milden Luft den finstern Tiberius bewog, sich hieher vor den Augen und Nachstellungen hassender Bürger zurückzuziehen. Weit überschaute er hier das Meer, hielt die Flotte, die in Misenum lag, in Furcht, sah die Getreideschiffe aus Aegypten, Afrika und Sicilien kommen, und konnte durch ein Wort Rom mit Hungersnoth züchtigen. Sieben Jahre hat der Tyrann in Capri gebrütet und in Lüsten geschwelgt; von seinen zwölf Villen und Palästen zeigt man hie und da Reste. Jetzt ist die Insel von etwa 4000 fleißigen Menschen bewohnt, die sich von Fischfang, Korallenfischerei, dem Fange der über die Insel ziehenden Wachteln und Tauben (die beste Einnahme des „Wachtelbischofs“), aber auch von der Cultur der Rebe und Olive nähren, die sie auf sorgsam gepflegten Terrassen dem Felsengrunde abgewinnen. Der Rücken des 1900′ hohen Monte Solaro schneidet wie eine Wand durch die Insel; östlich liegt der niedrigere Theil, und seine zerstreuten Häuser faßt man unter dem Gesammtnamen Capri zusammen; die Westhälfte liegt viel höher, auf 536 Stufen steigt man schwindelnd nach Anacapri, der zweiten größeren Häusergruppe. Vornehmlich besucht der Reisende die Höhlen am Gestade. Bis 1826 galt die Grotta del matrimonio als die berühmteste; in dem angegebenen Jahre entdeckte der deutsche Maler und Dichter Kopisch beim Baden die herrliche blaue Grotte (Grottone d'azurro). Ihr Eingang ist nur 4′ über dem Meeresspiegel hoch: nur bei ruhigem Meere kann man sie schwimmend erreichen oder in kleinem Kahn einfahren; 125′ weit streckt sich die Höhle in das Innere; ihren Estrich bildet das 60′ tiefe Meer. Das Ganze bietet bei günstiger Beleuchtung einen zauberhaften Anblick. „Magisches Azurdunkel, anfangs von mattblauem Dämmerdunst durchwoben, der mit jeder Secunde durchsichtiger, hellstrahlender, farbenglühender wird, erfüllt die Höhle durchweg und übergießt Gestein, Wellen und alle andern Gegenstände mit phosphorartigem weichem Flimmerglanz. Man glaubt in einem Meer von tiefblauem Feuer und ätherisch-leuchtenden Flämmchen zu schwimmen. Wie aus stahlblau glänzenden Schmetterlingsflügeln gebildet, wölbt sich hoch oben die aus Kalksinter phantastisch geformte Decke.

Das Eintauchen eines Ruders in das stille Blau des flüssigen Elementes erzeugt ein weißes Blitzen und Funkeln wie von Perlen und Diamanten. Bei längerem Verweilen vernimmt man aus der Tiefe der Grotte ein Säuseln und Tönen, das zu melodischen Lauten, wie Zaubergesang der Nereiden, anschwillt. Seltsam wimmernd fallen von der hohen Wölbung einzelne Tropfen in die verschleierte, halb durchsichtige Fluth. Dann heben sich wieder blau brennende Kreise aus dem Wasser empor, gleich mystischen Augen der Wassernixen, um den Fremdling mit geisterhafter Gewalt zu fesseln. Das Rauschen des Meeres klingt in der Höhle wieder wie verhallende Töne einer Aeolsharfe, nur mächtiger, dröhnender. Das Licht der blauen Grotte ist eine farbige Nacht, glanzerfüllt und doch nicht blendend, durch und durch ein Schatten, aber ein Schatten, in dem alle weichen Töne des Lichts verhüllt sind. Alles in dieser Grotte ist wunderbar. Dringt man tief in das Innerste ein, so erscheint die Oeffnung des Einganges ganz weiß, wie eine Scheibe weißen Feuers. Verhüllt eine Spritzwoge die Oeffnung, so wird das Blau der Höhle eher glänzender als matter. Der Fuß der Felsen schimmert aus der durchsichtigen Fluth von Brillanten. Die rothen Korallen und purpurnen Wasserpflanzen sind wie aus einer andern Welt. Die Fische, die hier ein friedliches Asyl haben, spielen selig um den Nachen des Fischers. Der Körper eines entkleideten Menschen, der bis zu den Hüften ins Wasser geht, erscheint an der obern Hälfte dunkelblau, an der untern brillanthell. Wahrlich, Capri's blaue Grotte ist das lieblichste Märchen der Schöpfung, das seines Gleichen auf Erden nicht findet!"[1])

7. Der Golf von Salerno.

Die gebirgige Nordküste des schönen Busens und sein flaches Südende haben wir S. 124. unterschieden. Die erste übertrifft nach dem Urtheil Vieler selbst den Golf von Neapel: über einer herrlichen, mit allen Reizen südlichen Pflanzenthums geschmückten Uferlandschaft steigen malerisch die Gebirgsketten hinter einander auf; ein Reisender will sechzehn bis siebzehn gezählt haben. An diesem wonnigen Strande werden zwei Felseninselchen, i Galli, als die Inseln der Sirenen bezeichnet, die durch Zaubergesang den Odysseus zu berücken suchten. Nördlicher, in enge, nach dem Meere zu sich erweiternde Felsenkluft eingekeilt liegt Amalfi, jetzt ein Städtchen von 3000 E., im 12. Jahrhundert eine Großstadt von 50,000, fast im alleinigen Besitz des Levantehandels. Die Handelsgesetze (Tabulae Amalfitanae) wurden allgemein geltendes Seerecht, Flavio Gioja erfand oder verbreitete 1302 den Compaß, auch rühmte man sich einer überaus alten Pandektenhandschrift. Normannen und Pisaner haben die Blüthe der Stadt gebrochen. Eine mit allen Reizen der Natur geschmückte Straße[2]) führt von Neapel über Nocera, 7000 E., und la Cava, 11,000 E. (altes Benedictinerstift mit reichem Archiv), nach Salerno, in der Spitze des rechten Winkels, den der Golf bildet. Die Stadt liegt auf anmuthiger mit Hügeln umsetzter Ebene, von der alten Herzogsburg Robert Guiscards auf hoher Felsenzinne überragt, rühmt sich eines hohen Alters. Salernum civitas nobilis, Quam fundavit Sem Noe filius — — heißt es in einem Festgesange. Einst Robert Guiscard's Residenz, sah sie den flüchtenden Gregor VII. in ihren Mauern und birgt in ihrem Dome seine Gebeine. Seit dem 11. Jahrhundert lehrten hier zuerst Araber Medicin: König Roger gründete 1150 die Universität, welche durch

1) Willkomm: Italienische Nächte.

2) Stahr: Bei la Cava fanden wir uns plötzlich in süddeutsche Gebirgsnatur versetzt. Alles, nur nicht die Formen und Umrisse der feingezackten Gebirge, welche ihren vulkanischen Ursprung nicht verleugnen können, erinnert an die deutsche Heimath, an die Alpennatur und die duftige Frische der oberbaierischen Gebirgsgegend.

ganz Europa als die höchste Autorität für Heilkunde galt (**Civitas Hippocratica**). Die Stadt ist gegen früher gesunken, namentlich weil ein sicherer Hafen fehlt. **Se Salerno avrebbe un porto, Napoli sarebbe morto** (Wenn Salerno einen Hafen hätte, wäre es mit Neapel aus), ist ein Lieblingswort der Bewohner. 20,977 G. 29,031 E. Von Salerno führt eine Straße über Eboli, Campagna u. s. w. nach Calabrien; wir gehen an dem Busen weiter, über die Mündung des Sele, des alten Silarus, und noch weiter nach Süden. Drüben lag in Amalfi ein Stück Mittelalter, hier gegenüber 1/2 Stunde vom Meere ein Stück Alterthum, die Ruinen von Pästum oder Posidonia, die erst 1755 entdeckt wurden. Die alte Stadt war eine Colonie der griechischen Stadt Sybaris; Virgil und Ovid rühmen ihre zweimal im Jahre blühenden Rosen. Im 10. Jahrhundert wurde Pästum durch Saracenen, im 11. durch Normannen verwüstet. Jetzt ist das Ufer öde und von schädlicher Luft durchdünstet, aber in der Einsamkeit steht noch ein Stück Stadtmauer, ragen griechische Tempel empor, die großartigsten antiken Bauten in ganz Italien: des Neptun und der Juno, im dorischen Stil, dazu eine Basilica. Diese Bauten haben einen Charakter von vereinigter Schönheit, Erhabenheit und Einfachheit, gegen den die edelsten Gebäude des alten Rom kleinlich erscheinen.

Auch die Küste südlich vom salerner Golf und die Nordküste des Golfs von Policastro gehört zu den campanischen Provinzen. Auf dem Stück zwischen den Golfen die Stadt des griechischen Elea oder Velia, wo Parmenides und Zeno die eleatische Philosophenschule gründeten.

8. Binnenstädte der campanischen Provinzen.

Im Gebiete des Garigliano: Sora am Garigliano. Arpino, 12,000 E., weist in seinem Rathhause auf die Büsten des Marius und Cicero, die hier geboren sind, Cicero auf einer Villa in der Nähe An der Stelle des alten Arpinum steht eigentlich das Dorf Canello. Aquino ist die Vaterstadt des römischen Satirikers Juvenal und des heiligen Thomas, der Zierde des Dominikanerordens und der mittelalterlichen Scholastik. Etwas südwestlich von Aquino auf steilem Berge die festungsartig aussehenden Gebäude der Benedictinerabtei Monte Cassino, vom heiligen Benedict 528 an der Stelle eines zerstörten Apollotempels gegründet, 588 von Longobarden verwüstet und dann 718 wieder aufgeführt. Bedeutender als die Bibliothek ist das Archiv des Klosters. Sein Abt ist der erste Baron des Königreichs. Zu seinen Besitzungen gehört auch das am Fuße des Klosterberges liegende San Germano, das öfter in der Geschichte erwähnt wird (Friede 1230 zwischen Friedrich II. und Gregor IX.).

Im Gebiete des Volturno: Capua, befestigte Stadt am Volturno, mit 8500 E., das alte Casilinum. Das alte Capua, das einst mit Rom und Karthago wetteiferte, der Sitz aller Ueppigkeit, der Hannibals Heer verweichlichte, lag östlich, wo jetzt Santa Maria, 9000 E., steht. Die Reste eines großartigen Amphitheaters erinnern an die Fechterschule von Capua. Zwischen Capua und Neapel Caserta, 10,895 G. 27,728 E., mit dem 1750 gegründeten marmornen Königsschlosse, das nach dem Escorial das größte in Europa ist. Es ist im Viereck gebaut; ein inneres Kreuzgebäude läßt vier Höfe entstehen. Prachtsäle, schöne Gartenanlagen, ein großartiger Aquäduct. Maddaloni, 15,902 G. 20,257 E. Aversa, als das alte Atella Heimath der Atellanen und damit der römischen Komödie; die erste Normannenniederlassung. 17,798 G. 18,248 E. Oestlich davon Acerra, 10,971 G. 11,717 E., dann Nola, 9000 E., an einer zum Vesuv gehörenden Hügelreihe. Vor ihren Thoren schlug Marcellus zweimal den Hannibal. Hier starb Augustus, und eine ziemlich unbegründete Tradition schreibt dem heiligen Pau-

linus, Bischof von Nola, die Erfindung oder Einführung der Glocken zu. Weiter im Gebirge, im Gebiete des Calore, Ariano auf hohem Tuffsteinberge, 12,000 E., an der Stelle des alten Städtchens Equus Tuticus, „Das nicht mit dem Verse vereinbar, leichter den Zeichen ist: da kauft man selbst das gemeinste Ding, das Wasser, und überschön ist das Brod hier, welches der klügere Wandrer auf seinen Schultern davonträgt.“ [1]). Südlich von Ariano, an einem Zuflusse des Calore, am Fuße des waldbedeckten Wallfahrtberges Monte Vergine, unweit der den Römern einst schmachvollen caudinischen Pässe Avellino, 12,000 E., im Alterthum und jetzt die Stadt der Haselnüsse. Die meisten Aecker werden von Reihen großer Haselsträuche gekreuzt, die mit großem Fleiße gewartet werden. Früher betrug der Umsatz in frischen und gerösteten Nüssen jährlich 60,000 Dukaten.

§. 15. Die Abruzzen, die apulischen und calabrischen Provinzen.

1) Die drei Abruzzen, zu denen wir nach Molise ziehen, bilden das alte Samnium und die Landschaften der verwandten Peligner, Marser, Marruciner, Frentaner u. s. w.

a) Am Westhange des Apennin, im Tibergebiet: Tagliacozzo, näher gegen das Gebirge Scurcola. Schlacht 1268 zwischen Conradin und Karl von Anjou. Am Velino Città Ducale, 10,000 E.

b) Die Hochebene des Sees von Celano, die Bergakropole von Italien, die schottischen Hochlande von Neapel. „Kommt man von Neapel in die Abruzzen, so sieht man sich in eine Welt versetzt, deren einfaches, urzuständliches Naturleben den größten Eindruck auf den Reisenden macht. Da sieht er zahllose, auf den Bergweiden überall zerstreute Schafheerden, die Hütten und Dörfchen von Schafhürden und Ställen umgeben; da hört er das unaufhörliche Geklingel von den Glöckchen der auf den Berggipfeln weidenden Ziegen, und begegnet fast keinem andern Menschen als Schäfern in ihren Jacken von Schaffellen, mit ihren schaflederneu Halbstiefeln, den weißen langhaarigen Schafhund hinter sich. Dieses Hirtenvolk der Abruzzen, das gleichsam in einem patriarchalischen Zustande lebt, hängt gleich allen Bergbewohnern an seinem Vaterlande und seiner Religion, hat dieselbe Vorliebe für romantische Ueberlieferungen, die den Bergschotten eigen ist, und ist eben so abergläubisch, eben so der Musik zugethan, und hat dasselbe Instrument wie der Hochschotte, denn die Zampogna (συμφωνία) ist fast in nichts von dem schottischen Dudelsacke unterschieden. Die abruzzischen Schafhirten sind ein schöner Menschenschlag und geben treffliche Soldaten, besonders Reiter, wenn sie gleich von Natur Abneigung gegen den Kriegsdienst haben. Dabei sind sie gutmüthig und gastfrei; in frühern Zeiten war das Land von Banditen sehr heimgesucht (und die Abruzzen, deren Name schon schauderhaft zu klingen schien, figurirten deshalb auf den Titeln vieler Räuberromane). In den neuesten Zeiten hingegen weiß man kaum von einem Beispiele von Räuberei.“

Malerisch auf einem Berge über dem obern Aterno liegt Aquila, wo sich mehrere Apenninpässe vereinigen. Die gutgebaute, breitstraßige Stadt ist ein betriebsamer Handelsort. 12,000 E. Am scharfen Winkel des untern Aterno bezeichnet Popoli die Stelle des alten Corfinium, das die Hauptstadt der Peligner war. Am See von Celano Avezzano, 6000 E., und in der Nähe das uralte Alba mit cyclopischen Mauerresten. Oestlich vom See das unregelmäßig und alterthümlich gebaute Sulmona, 10,000 E., als Sulmo der Geburtsort Ovid's, dem eine Bildsäule errichtet ist.

1) Horaz in der brundisinischen Reise.

c) Am östlichen Abhange des Apennin: Hoch oben in einem Gebirgsthale Torre d'Amiterno, an der Stelle des alten Amiternum, der Vaterstadt des Sallust. Teramo, 10,000 E. Atri, als Hadria, die Heimath des Kaiser Hadrian. Civita di Pena, 10,000 E. Chieti, die alte Hügelstadt Teate, 2 M. vom Meere, 14,000 E. Von ihr hat der Orden der Theatiner den Namen, dessen Stifter Caraffa (später Papst Paul IV.) Erzbischof von Chieti war. Ortona am Meer. Lanciano, der wichtigste Handels- und Meßplatz dieser Gegenden, 15,000 E. Pescara, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, etwas befestigt. In Molise: Campobasso, 9000 E. Termoli, am Meer, Larino, Agnone, Isernia, Trivento, Bojano, so zwischen Bergen eingeklemmt, daß es vier Monate nicht unmittelbar von Sonnenstrahlen beschienen wird.

Mit dem Königreich Neapel wurden 1860 glatter Abrrundung wegen auch zwei päpstliche Enclaven annectirt: das zur Delegation Frosinone gehörige Pontecorvo, welches mit dem Titel eines Fürstenthums 1806—1810 dem französischen Marschall Bernadotte gehörte. Eine andere $2\frac{1}{2}$ □M. große früher päpstliche Parzelle ist Benevento, als Fürstenthum 1806—1815 im Besitz Talleyrands. Benevento ist eine uralte pelasgische Stadt. Sie hieß früher Maleventum, aber die Römer gaben ihr nach dem Siege über Pyrrhus den Glück verheißenden Namen. Sie wurde als römische Colonie Hauptstadt von Samnium, im Mittelalter eines bedeutenden longobardischen Fürstenthums. 16,484 G. 18,991 E.

2) Die drei apulischen Provinzen, das alte Apulien (ein Name, der im Mittelalter oft ganz Unter-Italien bezeichnet), Daunien und die östliche Halbinsel, welche bei den Alten Calabrien hieß.

a) Im Innern von Capitanata: San Severo, 17,226 G. 17,595 E., das offene Foggia, wo sich fünf Straßen kreuzen, bedeutende und lebhafte Handelsstadt mit 32,493 G. 34,052 E. Die Umgegend ist flach und ungesund; sie gehört schon zum Tavoliere di Puglia, das sich von hier nach Südosten zieht. Ueber Cerignola, 22,126 G. 23,832 E., kommt man über den Ofanto nach Canosa, dem alten Canusium. Noch manche Baureste erinnern an die alte Stadt, seltsamer Weise auch das Brod, das noch immer so steinig ist, wie es Horaz in der brundisinischen Reise schildert. Nach Canusium retteten sich einst die aus der schrecklichen Niederlage von Cannä (216) entronnenen Römer. Der Schlachtplatz liegt am Ofanto, 3 Stunden vom Meere, und heißt jetzt Campo di sangue; lebhafte italische Phantasie leitet die Farbe des rothen Bodens von dem vergossenen Römerblute her. Ab und zu gräbt man wohl alte Waffen aus. Merkwürdig ist das lebendige Andenken von diesem für die Römer so furchtbaren Tage, welches sich noch immer unter den Bewohnern der umliegenden Gegend erhält. Der Ort, wo die Schlacht geschah, die Namen der Völker und der Feldherren, wer die Sieger und die Besiegten waren: alles das ist hier gemeine Sage. An dem Brunnen, der von dem Städtchen Cannä allein noch übrig ist, erzählen sie, daß sich der Consul Aemilius Paulus vor seinem Tode noch mit einem Trunke gelabt habe. Tiefer in das Innere hinein, von Norden nach Süden: Lucera (Luceria) 14,187 G. 14,787 E., Troja, Ordona, Ascoli (di Satiano), Sieg der Römer über Pyrrhus. S. Marco in Lamis 15,284 G. 15,350 E.

Der Küste von Calabrien liegt die Gruppe der Tremiti-Inseln vorgelagert, welche im Alterthum Inseln des Diomedes hießen. Es sind deren vier, aber nur zwei, San Nicolo (Fort und Kloster) und Domino

sind bewohnt. Es folgt der Vorsprung des Monte Gargano. Am Meer Viechi, 6000 E., auf dem Berge das Wallfahrtkloster des heiligen Michael, der in einer Höhle des Berges erschienen sein soll.[1]) Landeinwärts, in tiefer Schlucht, Monte S. Angelo, 14,759 G. 17,936 E. Am gleichnamigen Golf Manfredonia, einst die griechische Colonie Sipontum, von Manfred erneuert und bevölkert; lebhafter Handelsplatz, 6000 E., befestigt.

b) Terra di Bari hat als bedeutende Binnenstädte Altamura, 16,000 E. Terlizzi, 18,063 G. 18,214 E., Bitonto, 22,126 G. 23,832 E., Ruvo, 17,198 G. 17,365 E. Auch am Meere zieht sich nach Südosten eine bedeutende Städtereihe, die sich in der folgenden Provinz fortsetzt. Die meisten sind etwas befestigt. Südöstlich von der Ofantomündung Barletta, große, wohlgebaute Handelsstadt von 26,474 G. 26,952 E. In der Nähe Salzschlämmereien (Saline di Barletta). Trani, 22,382 G. 22,702 E. Gothische Kathedrale mit einem der höchsten Thürme in Italien. Das zierlich gebaute Molfetta, 24,648 G. 24,958 E., Bisceglie, 16,421 G. 19,056 E. In der Nähe wichtige Salpetergruben. Bari, auf felsiger Halbinsel mit gutem Hafen. Lebhafter Handel in Wein und Oel. Grab des heiligen Nicolaus, 32,994 G. 34,063 E. Mola di Bari, 8000 E. Monopoli, 16,000 E. In der Nähe die Ruinen von Egnatia. Andria 30,067 G. 30,892 E. Corato 24,576 G. 21,345 E. Ostuni 15,392 G. 16,367 E.

c) Terra d'Otranto, zu drei Fünftel des Flächeninhaltes mit Olivenwäldern bedeckt. Die Reihe der Seestädte setzt sich in Brinsidi fort. Das alte Brundusium war der Ueberfahrtsort nach Griechenland, und durch den prachtvollen Hafen ein blühender Handelsplatz, eine wichtige Flottenstation. Durch einen von zwei Landzungen eingepreßten Kanal tritt das Meer in zwei Zipfeln in das Land. Sie bilden den innern Hafen und zwischen ihnen liegt die Stadt, wie zwischen den Zinken eines Hirschgeweihes. Denn das soll auch der Name bedeuten. Die Außenrhede hat durch Vorsprünge der Küste und einige Felseninseln gegen alle Winde Schutz. Aeußerer Gunst der Natur entsprang der Glanz der Römerzeit, aber auch im Alter der Kreuzzüge hatte Brindisi noch 60,000 E. Der Verfall kam dadurch, daß bei Belagerungen wiederholt der Kanal zugeschüttet oder durch versenkte Schiffe unpraktikabel gemacht wurde. Jetzt ist er so versandet und verschlämmt, daß nur kleine Barken passiren können. Die Lebensader des jetzt ärmlichen Brindisi (7000 E.) ist unterbunden, die Umgegend, durch stockendes Sumpf- und Meerwasser verpestet, eine Wüstenei. Doch geht man ernstlich damit um, den Hafen wieder herzustellen und B. zu einer Hauptstation der Dampfschifffahrt zu erheben. Da wo adriatisches und ionisches Meer sich scheiden, auf einem in das Meer springenden Felsen Otranto (Hydruntum), ein finstrer schmutziger Ort von 5000 E. Der Blick fliegt von hier zu den Gebirgen von Corfu und Albanien. Südlicher Castro, S. Maria di Leuca am gleichnamigen Cap.

Binnenstädte der Halbinsel: Lecce, in einer wohlangebauten, mit Dörfern besäeten Ebene, 3 Stunden vom adriatischen Meere, eine schöne, wohlgebaute Stadt von 17,836 G. 21,345 E. Francavilla, 15,156 G. 17,609 E., Ugento, Nardo, Alessano, Martano, Oria.

Am ionischen Meere: Gallipoli, das alte griechische Callipolis, noch jetzt durch gutes Aussehen seines Namens werth, liegt auf einer Felseninsel; ein Brückendamm führt über eine andere Inselklippe zum Festlande. Blühender Handel in Wein und Wolle, vor Allem in Oel, das in den Felsenkellern der Stadt eine vorzügliche Lauterkeit bewahren soll. 10,000 E. Taranto (Ton auf der ersten Sylbe!) hieß ursprünglich Taras und ist eine altitalische Gründung. Um 700 v. Chr. ließ sich eine spartanische Kolonie

1) Die römische Kirche feiert das Ereigniß am 8. Mai als Apparitio S. Michaelis archangeli in monte Gargano. Die Provinz Capitanata führt auch den Erzengel im Wappen.

in der Stadt nieder; sie wurde die reichste, blühendste unter den Griechenstädten von Unter-Italien.[1]) Das Meer dringt durch einen Kanal in das Land und bildet hier ein inneres Meer (jetzt mare piccolo — kleines Meer genannt), den prächtigsten Hafen, den man sich denken kann, tief genug für die größten Schiffe. Auch die Außenrhede ist durch zwei kleine vorliegende Inseln sicher. Auf der Nehrung zwischen innerm und äußerm Meer, an Hügel gelehnt, breitete sich Tarentum, wie es bei den Römern hieß, mit seinen Purpurfärbereien, durch Obst und Wein berühmt und wegen Ueppigkeit seiner Bewohner verrufen. Um 270 mußte sich Tarent den Römern unterwerfen. Zu Strabo's Zeit war schon ein Theil der Stadt verödet. Im Mittelalter ward es von Arabern zerstört, wie bei Brindisi versandete der Kanal, der jetzt nur für Barken brauchbar und darum mit einer Brücke von drei Schwibbogen überspannt ist. Eben so ein anderer später angelegter Kanal. Das heutige Taranto, eine Inselstadt zwischen den beiden Kanälen, dem großen und kleinen Meer, mit engen und finstern Gassen, nimmt nur den Kalkfelsen ein, auf welchem das Castell der alten Stadt stand. Höher als die Thürme ragen einige Dattelpalmen. Gärten voll Pomeranzen und Citronen, Feigen, Mandeln und Granatbäume senken sich herab von der Stadt, und tausendfache Blüthe erfüllt die Luft mit Wohlgeruch. Von der Spitze des Hügels erblickt man den großen Meerbusen, und jenseit die lange Kette der beschneiten Gipfel von Basilicata und Calabrien. Die Fische und Austern von Tarent sind gesucht, die Industrie in Wolle und Handschuhen, die aus den Fasern der Steckmuschel bereitet werden, nicht unbedeutend. 19,105 G. 27,484 E. — ein 100,000.[2])

---

1) Die Mundart der Tarentiner ist noch voll von griechischen Worten, und im Dom werden Evangelium und Epistel in der Messe noch immer griechisch und lateinisch gesungen.

2) Von Taranto hat die vielbefabelte Tarantel (tarantella) den Namen, weil sie besonders in der Umgegend häufig vorkommt, wiewohl sie sich auch in andere Gegenden Unter-Italiens (auch in Spanien und der Berberei) verbreitet. Die Tarantel ist eine Art Spinne, größer und stärker als unsere Kreuzspinnen, und bewohnt vorzüglich offene, trockene, unangebaute sonnige Stellen, wo sie unterirdische Gänge ausgräbt. Man erzählte sonst, daß der Biß der Tarantel höchst gefährlich sei, daß der Gebissene in tiefe Melancholie versinke, und ohne schleunige Hülfe der Tod erfolge. Diese Hülfe sei allein durch Musik und Tanz zu leisten. Der Biß der Tarantel ist jedoch nicht eben gefährlicher als der einer andern Spinne. Zur Zeit der Ernte belästigt sie zwar die Landleute, die oft von ihr gebissen werden; und weil dann die Hitze groß ist, so entzündet sich die Wunde heftiger, wie das bei allen Bissen und Stichen von Insekten der Fall ist. Daß im südlichsten Italien jener Glaube noch in Geltung ist, erzählt wenigstens Castellan (Briefe über Italien) noch, der Tänze, die zur Heilung des Tarantelbisses angestellt gewesen, mit angesehen hat. Er sagt darüber: „Fragt man die Landeseinwohner, ob denn der Tarantelbiß wirklich tödlich, ob die Musik und der Tanz das einzige Heilmittel dagegen, oder aber die Gefahr lediglich in der überspannten Phantasie der Kranken vorhanden sei: so hört man auf die beiden ersten Fragen bejahend antworten. Was aber die dritte Behauptung betrifft, so scheint aus dem, was die Leute sagen, hervorzugehen, daß die meisten, welche behaupten von der Tarantel gebissen zu sein, im Grunde blos mit einer Art melancholischen Wahnsinnes behaftet sind, dessen Symptome sich durch heftige Leibesbewegung und Musik für eine Zeit hemmen und mitunter nebst der ganzen Krankheit von Grund aus vertreiben lassen." — Wie es scheint, wird die Entzündung in Folge des Tarantelbisses unter Umständen von einer Art vorübergehender Raserei begleitet, die mit rhythmischen Zuckungen (ähnlich wie beim Veitstanz) verbunden ist. Die Curmethode scheint nun darauf hinaus zu laufen, daß man sucht, einen Gesang und Tanz anzuwenden, mit deren Rhythmus jene Zuckungen in Uebereinstimmung sind oder dem sie sich accommodiren (was zumal bei musikalisch erregbaren Naturen auch im Zustande der Bewußtlosigkeit leicht geschehen kann), und daß man den Kranken dann nach dem passend gefundenen Tacte sich bis zur Ermattung mit Armen und Beinen austoben läßt. Daher dann auch die gewöhnliche Angabe, daß man dem Kranken verschiedene Melodien so lange vorspiele, bis man die getroffen habe, die ihm gefalle, und nach der er dann tanze. Die beim Tarantelbiß angewandten Gesänge haben demgemäß auch nicht einerlei Rhythmus; und theils ist in ihnen die Rede vom Tarantelbisse, theils sind es Liedchen beliebigen erotischen Inhalts. Manche klingen ganz scherzhaft, woraus man wohl schließen kann, daß die ganze Sache nicht für gefährlich angesehen wird. Zugleich sieht man, daß hierbei gar nicht die Rede von einem bestimmt zu charakterisirenden Tanze sein kann. Ein Gesang jener Art lautet z. B.:

Non fu Taranta, nè fu Tarantella,	Nicht die Tarante, noch die Tarantelle,
Ma fu lu vinu della garratella.	Es war vielmehr der Wein in der Butelle
Dovi ti mossicau? dillu amata, dovi è?	Wo biß sie dich? sag's, Liebe, wo denn, he?
Ohimè si fussi gamma!	O weh! wär' an der Wade,
Ohimè si fussi mamma!	Wär' an der Brust der Schade!
Ohimè!	O weh!

3) Die calabrischen Provinzen und Basilicata. Die letztgenannte Provinz ist das alte Lucanien, ein wild-schönes, waldiges Gebirgsland mit vernachlässigtem Ackerbau, aber starker Wein- und Süßholzcultur, noch so wenig bereist und bekannt, „daß noch vor wenigen Jahren der König von Neapel auf einer militärischen Promenade mit vielen Tausenden seiner Getreuen sich dermaßen in seinen Thälern, Wäldern und Schluchten verirrte, daß man 14 Tage hindurch in der Hauptstadt gar nichts von Sr. Majestät erfuhr.“ Jetzt ist diese Provinz viel genannt, weil sie am 16. December 1857, vornehmlich im Districte von Potenza, durch ein Erdbeben heimgesucht ward, das 9589 Menschen das Leben kostete und 1343 beschädigte.

Am Meere liegt jetzt keine bedeutende Stadt. Unweit Bernella, an der Mündung des Busento, Ruinen von Metapontum, bei Policastro, am Ausflusse des Agri, Trümmer von Heraclea, einer tarentinischen Colonie, die auch eine große Handelsstadt und Congreßstadt der großgriechischen Städte war. Der Maler Zeuxis war hier geboren. Im Innern: die Hauptstadt Potenza in wilder Berggegend 15,450 G. 15,777 E. Matera 14,225, das schön gebaute Lagonegro, die Bergstadt Tricarico. Im nördlichen Winkel der Provinz, nicht weit vom Monte Volture, liegt die alte Normannenstadt Melfi auf einem isolirten, von Bächen umflossenen Hügel. Die dicken Mauern und Thürme haben bis jetzt allen Erderschütterungen widerstanden. Schöner Dom mit Broncethüren; über der Stadt ein von Robert Guiscard erbautes Schloß. 8000 E. Nordöstlich von Melfi, auf einem schmalen von zwei Thälern eingefaßten Hügel, Venosa, das alte Venusia, 3000 E. Reste eines Amphitheaters, das alte römische Castell, das nach der Schlacht bei Cannä den fliehenden Varro aufnahm, ist noch wohl erhalten und wird als Getreidemagazin benutzt. Der bleibende Ruhm des Städtchens ist der hier geborene Horatius. Eine alte Bildsäule auf dem Markte wird von den Einwohnern für das Bild des Dichters gehalten. Sie zeigen sie jedem Fremden, reden mit Stolz von ihrem großen Landsmanne, und sind ganz voll von Stellen aus seinen Gedichten, die sie auswendig wissen.

Das in drei Provinzen zerfallende eigentliche (moderne) Calabrien, von der glühenden Sonne und einem Heerde unterirdischen Feuers zugleich erhitzt, ist ein mit den schönsten Produkten, Wein, Oel, Waldung u. s. w. reich gesegnetes Land. Wenn die Geographen diesen Segen rühmen, so klagen sie nach hergebrachter Weise auch über Calabriens Verwilderung, über die Unwissenheit und Trägheit seiner Bewohner. Aber fast scheint es, als habe die Natur selbst sich hier eine romantische Wildniß schaffen und bewahren wellen: so zerrissen, so

---

Ein anderer ist:

Allu mari mi portati,	Tragt mich an das Meer hinunter,
Se vole' che mi saniati.	Wenn ihr wollt mich heil und munter.
Allu mari! alla via!	An das Meer, nun zugeschritten!
Così mi ama, donna mia!	Lieb' mich, Schatz, laß dich erbitten!
Allu mari, allu mari!	Hin ans Meer, ans Meer in Eile!
Mentri campu, ti aggiu amari.	Lieben werd' ich dich allweile.

Der vielfältig in ganz Unter-Italien, besonders auch mit Leidenschaft in Neapel executirte Tanz Tarantella hat mit dem Tarantelbiß weiter nichts zu schaffen, als daß sie ihren Namen von Tarent hat, wie die Tarantel auch. Daß der Volksglaube besonders da, wo man die Tarantel nichts anders als vom Hörensagen kennt, beide Tarantellen in eine bestimmte Beziehung zu einander setzt, liegt ganz in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge. Uebrigens heilte Brehm einen Tarantelbiß ganz einfach mit Salmiakgeist.

schwer zugänglich und unwegsam ist diese Halbinsel. Die Calabresen sind ein rohes aber tüchtiges Naturvolk voll brausender Leidenschaft, in dem die Flecken wälschen Wesens weniger hervortreten als in andern Provinzen. Ein Eldorado der Banditen und Mörder ist es nur in unsern Romanen: der Meuchelmord ist viel seltener als in andern Gegenden von Italien.

Am Busen von Tarent. Da wo der Crati mündet, lag das von Achäern und Trözenern 720 v. Chr. gegründete Sybaris, das über 25 andere Städte gebot und 300,000 E. zählte. Die Ueppigkeit und Weichlichkeit seiner Bewohner ist zum Sprüchworte geworden: ihre Rosse waren mehr an Tanzmelodien als an Kriegsfanfaren gewöhnt, einen Sybariten störte schon ein Rosenblatt auf seinem Lager im Schlummer. 510 wurde die Stadt von Croton zerstört; an der Stelle gründete Athen Thurii, später römische Colonie. Es folgen Cassano, Rossano, 8500 E., und etwas nördlich noch von Cap Nan Cotrone, das alte Croton, von Achäern 710 gegründet, berühmt durch seine Sorge um ein geregeltes Staatsleben, um geistige und körperliche Bildung. Hier lebte und lehrte Pythagoras; einer seiner Schüler war Milo, der berühmte Athlet. Sieben Crotoniaten erhielten in einer Olympiade die ersten Preise. Namentlich durch Kriege mit sicilischen Tyrannen sank Croton. Hannibal fand die Stadt schon verödet. Kein Denkmal zeugt von dem ehemaligen Glanze; auch hier erzeugen stehende Gewässer und Sümpfe im Sommer verderbliche Luft, und die Bewohner des modernen schmutzigen Cotrone erscheinen gegen die Altvordern im Ganzen sehr kränklich und schwach. Als einziger Seeplatz an dieser Küste treibt die Stadt lebhaften Handel.

Am ionischen Meere: Catanzaro, auf ansehnlicher Höhe, die schroff zum Busen von Squillace herabschießt, regelmäßig und gut gebaut; wie alle größern Städte Calabriens durch Seidenfabriken und Oelhandel lebhaft. 17,130 G. 22,451 E. Die Gegend von Squillace und Basantello erinnert mit Rossano am tarentinischen Golf an die Kämpfe des deutschen Kaisers Otto II. mit Griechen und Arabern 982. Gerace, 6500 E., liegt in der Nähe der griechischen Pflanzstadt Locri Epizephyrii, von ozolischen Lokren 683 angelegt. Zaleukus gab der Stadt Verfassung und Gesetze.

An der Küste des tyrrhenischen Meeres, zwischen den Golfen von Policastro und S. Eufemia, liegen keine bedeutenden Städte. Wir erwähnen Paola oder Paula, einige hundert Schritt vom Meere, die Heimath des heiligen Franciscus von Paola (starb 1507), der Stifter einer strengen Congregation der Franciskaner, der Minimer. 1 Meile von der Stadt liegt das Stammkloster.

An der Straße von Neapel nach Reggio: Castrovillari. Cosenza, einst als Consentia Hauptstadt von Bruttium, am Fuße des Silawaldes, mit einem Castell über sich, umringt von mehreren hundert Meierhöfen, die im schönen Thale verstreut sind. Hier starb der Westgothenkönig Alarich, und wurde von den Seinen in dem Flußbett des Busento begraben. 8000 E. Nicastro, 10,000 E. Pizzo, gewerbsame Stadt auf einer Felsspitze über dem Meere, seitdem sie den landenden Murat ergriffen (erschossen am 13. October 1815), die „allergetreueste Stadt“ und von Abgaben frei. Monteleone, Nicotera, Palmi, 6500 E. Von Palmi landeinwärts Seminara, mit dem besten Olivenöl in Calabrien, und Oppido, im Erdbeben von 1783 oft genannt. Bei Scilla oder Sciglio, das in einer fürchterlichen, gegen das Meer geöffneten Schlucht liegt, erreicht die Straße die engste Stelle der Meerenge von Messina. Der Ort liegt zu beiden Seiten des aus Homer bekannten Scyllafelsens, den die Häuser in acht und neun Stufen bis zu einem alten Schlosse heraufsteigen. Die Phantasie des Dichters hat die Localitäten wundersam genau benutzt, die Gefahr der Stelle

aber bedeutend vergrößert und gesteigert. Senkrecht und glatt steigt der Felsen an drei Seiten aus dem Meere. An seinem Fuße erheben sich hinter einander drei lange und scharfe Klippen; andere erscheinen rund umher gelagert und ragen kaum über die Fläche des Wassers hervor. Das sind die sechs Köpfe des Ungeheuers und seine drei Zahnreihen. Auch die Höhle läßt sich in einer großen Vertiefung gegen Norden erkennen. An der Spitze Siciliens repräsentirt ein jetzt ziemlich ungefährlicher Strudel, Calofaro, die schlürfende Charybdis, welche Andere in einem Wirbel südlich von Messina wiederfinden wollen. — Die Straße endigt südlich von der Meerenge bei Reggio, dem alten Rhegium. Eine Anlage des euböischen Chalcis wurde sie volkreich und mächtig, sank in den punischen Kriegen, blieb aber immer eine bevölkerte Stadt. Seit dem Erdbeben von 1783 ist Reggio neu und regelmäßig mit geraden und breiten Straßen aufgeführt. Der Handel mit Oel und Seide ist äußerst lebhaft. 15,692 G. 36,577 E. Die Umgegend üppig fruchtbar. In den Gärten rund umher gedeihen auf Bäumen und in Hecken die köstlichsten Pomeranzen, Citronen, Orangen; Feigen und Granatbäume scheinen nur zur Abwechselung dazustehen, und Dattelpalmen, deren Früchte hier zuweilen genießbar werden, ragen hoch über alle andern Bäume hervor.[1])

§. 16.

Der Kirchenstaat.

Ein weltliches Gebiet des Papstes ist durch zwei fürstliche Schenkungen entstanden. Die erste derselben, nach welcher Constantin der Große 324 dem Papste Sylvester Rom mit seiner Umgegend (Patrimonium Petri) geschenkt haben soll, gehört der Tradition und dem Glauben an; die Geschichte vermag sie nicht zu bezeugen. Die oströmischen Kaiser erscheinen seit der Besiegung der Ostgothen als unbestrittene Herren von Rom, von Mittel- und Unter-Italien, aber als ferne, ohnmächtige, sorglose Herren, eine ganze Reihe als Bilderstürmer verabscheut. Seit langer Zeit hatte sich Italien, und Rom im Besonderen, von allen Stürmen und Schrecken der Völkerwanderung geschüttelt, vom Kaiser und seinem Exarchen in Ravenna verlassen, daran gewöhnt, auf den Papst als schützenden Hort hinzusehen. In der That hatte Leo der Große die Hauptstadt von Attila und Geiserich, Zacharias vor Luitprand und Rachis, den Longobardenkönigen, errettet. „Der römische Stuhl hatte das Glück, von einer Reihe einsichtsvoller Staatsmänner, die Beredsamkeit und römische Erhabenheit mit ihrer Würde vereinigten, besessen zu sein." Es war natürlich, daß die Päpste sich auch weltlich immer selbstständiger und unabhängiger fühlten,

1) In Reggio wird die Fata Morgana oder Kimmung beobachtet. Auf einer Anhöhe bei Reggio gewahrt ein Beobachter, mit dem Rücken gegen die Sonne gekehrt, wenn die aufgehende Sonne in dem Punkte steht, von welchem ihre Strahlen unter einem Winkel von etwa 45° auf die Meeresfläche bei Reggio fallen, über dem Wasser zahllose Reihen von Säulen, Bögen, Palästen, hohen Thürmen, Gebäuden mit Fenstern und Balkonen, Dörfern und Bäumen, Ebenen mit Heerden, Reitern und Fußgängern. Alles hinter einander schnell über das Wasser hingleitend. Bei besonderen Zuständen der Luft sieht man dieselben Gegenstände, aber weniger lebhaft, in der Luft; und wenn diese neblich und feucht ist, sieht man sie mit den prismatischen Farben lebhaft gefärbt oder gesäumt auf dem Meere.

und „wenn natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.“ (J. v. Müller.) Bis in das 8. Jahrhundert haben die Päpste einen schon weitläufigen und reichen Grundbesitz unter der Kaiser Hoheit besessen. Was sie später von den Königen der Longobarden, welche den Kaisern immer mehr aberoberten, als Geschenk erhielten — das erste freiere Besitzthum der Art ist die Stadt Sutri, — das betrachteten sie nicht mehr als von dem oströmischen Reiche, sondern als selbstständig von dem Apostel Petrus besessenes Land, und wußten das Erworbene durch eine balancirende Politik zu wahren. Bald kamen sie in die Lage, sich an die Longobarden anzuschließen, um sich wider den Exarchen zu stützen, bald wieder es mit dem Exarchen zu halten, um nicht von den Longobarden erdrückt zu werden. Endlich gewann das longobardische Element ein solches Uebergewicht, König Aistulf verrieth so entschieden die Absicht, auch in Rom Herr zu werden, daß sich der Papst an das von ihm im Frankenreiche mit königlicher Autorität bekleidete Geschlecht der Karolinger um Schutz wandte. Pipin, zum römischen Patricier ernannt, trat sieghaft in Italien auf und schenkte 754 dem Papste mehrere früher zum Exarchat gehörige Landschaften vom Po bis Ancona, die heutige Romagna und Mark mit Ravenna, Bologna und Ferrara. Dem klagenden byzantinischen Hofe wurde geantwortet, „die Franken hätten ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den heiligen Petrus zum Heil ihrer Seelen vergossen.“ Die Grenzen der Pipinischen Schenkung lassen sich übrigens nicht genau angeben; noch weniger ist es historisch sicher, daß Karl der Große nach Auflösung des Longobardenreichs dem Papste Provinzen des nördlichen und mittleren Italiens, Corsica und Spoleto geschenkt habe. Zum Genuß gekommen ist der Papst in keinem Falle.

Ueberhaupt war es um Gründung und Erhaltung der päpstlichen Souveränität über weltliches Gebiet doch eine schwierige Sache, am meisten in Rom selbst. Nach der Erneuerung des weströmischen Kaiserthums hielten die fränkischen und deutschen Herrscher in der Kaiserstadt ihre Präfecten, Adelsfactionen bedrängten den römischen Stuhl, und von Zeit zu Zeit tauchte aus dem unruhigen Volke das Schattenbild einer römischen Republik auf (im 10. Jahrhundert unter Alberich und Crescentius, im 11. unter Arnold von Brescia, im 14. unter Cola die Rienzi), das noch den jetzt regierenden Papst erschreckt hat. Nicht einmal Schenkungen vermochte die Kirche in ihrem ganzen Umfange anzutreten. Von der Mathildischen Erbschaft kam nur das südliche Tuscien mit Viterbo, Bolsena, Civitá Vecchia u. s. w. an den Kirchenstaat, der inzwischen 1056 von Heinrich III. mit Benevent beschenkt war.

Innocenz III., eine gewaltige staatsmännische Natur, durch die Weltlage begünstigt, muß nach Pipin als zweiter Schöpfer des Kirchenstaates, als Gründer der Souveränität über Rom angesehen werden.

Er machte 1198 der kaiserlichen Gerichtsbarkeit definitiv ein Ende und ließ sich von dem kaiserlichen Stadtpräfecten huldigen. Spoleto und Perugia wurden dem Gebiete zugethan. Kaiser Otto IV. erkannte 1201 in einer Urkunde als päpstliche Besitzungen an: den ganzen Strich von Radicofani bis Ceperano (an Neapels Grenze), Ravenna, die Mark, Spoleto, die Mathildischen Güter. Venaissin erhielt der Papst 1273 zum Geschenk, Avignon wurde 1348 erkauft.

Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters bringen keinen Fortschritt. 70 Jahre, 1305—1378, residirten die Päpste in Avignon: eine „babylonische Gefangenschaft," die auch auf Consolidirung des Kirchenstaates nicht günstig wirken konnte. Eine Periode neuer Erwerbungen beginnt mit dem Einbrechen der neuen Zeit; viele Päpste sind damals ganz in italienischer Politik und in Sorge um ihr weltliches Gebiet aufgegangen. Julius II., der fast lieber das Schwert als den Schlüssel Petri führte, brachte durch seine Tapferkeit so viel Landschaften an den päpstlichen Stuhl, daß sein Gebiet von Piacenza bis Terracina reichte. Nicht Alles wurde behauptet, Neues erworben. Theils durch Aussterben fürstlicher Familien, deren Lehen der römische Stuhl einzog, theils durch Eroberungen wurden Ravenna, 1518 Bologna, 1532 die Mark Ancona, 1597 Ferrara erworben; Parma und Urbino an päpstliche Nepoten verliehen. Parma ist dadurch, wie wir sahen, Rom ganz abhanden gekommen, Urbino und Pesaro nach dem Aussterben des Dynastengeschlechtes der Rovere 1631 wieder gewonnen, 1661 auch noch Castro und Ronciglione erworben. Damit war das Gebiet des Kirchenstaates, wie es im Wesentlichen noch jetzt ist, abgeschlossen, durch Gesetze einer Zersplitterung an Nepoten bestimmt gewehrt.

Neue und gewaltige Stürme kamen zur Zeit der französischen Revolution. In seinen beiden Stellungen als Haupt der katholischen Kirche und als Monarch konnte sich der Papst auf große Anfechtungen von einem Volke gefaßt machen, welches sogar die Gottheit abgeschafft hatte. 1792 wurden Avignon und Venaissin mit Frankreich vereinigt, 1797 im Frieden von Tolentino ließ Bonaparte die Romagna, Bologna, Ferrara an Frankreich abtreten. Dem französischen Directorium war das nicht genug. Ein Volksaufstand in Rom, dem ein französischer General zum Opfer gefallen war, gab Anlaß, 1798 die römische Republik zu proclamiren. Fünf Consuln, Senat, Tribunat mit Comitien und Tribus, Prätoren und Quästoren waren wie aus Papier geschnitten mit einem Schlage da. Der greise Papst Pius VI. wurde unter Mißhandlungen nach Frankreich geschleppt; würdig und groß trug er sein Martyrium, von dem ihm schon 1799 der Tod erlöste. Unzählige glaubten damals, es sei, wenn nicht mit der geistlichen, doch mit der weltlichen Macht des Papstes auf immer zu Ende. Aber eine Wendung der politischen Lage war für das Papstthum günstig. In Venedig ward 1800 der neue Papst Pius VII.

gewählt; ein aus Oesterreichern, Russen, Türken, Engländern zusammengesetztes Heer, „eine seltsame Combination von Katholiken, Schismatikern, Ketzern und Ungläubigen" führte ihn nach Rom zurück. In Frankreich wurde bald darauf der Katholicismus wieder Staatskirche und Pius VII. salbte sogar 1804 Napoleon zum Kaiser. Bald sollte er die von einer Majorität der Cardinäle widerrathene Herbeilassung schmerzlich bereuen. Auch er sollte sich dem Willen des Cäsar in Allem beugen, zuletzt den Engländern den Krieg erklären und ihnen seine Häfen verschließen. In einer Zeit, wo fast ganz Europa von dem Gewaltigen geknechtet war, wurde der feste und mannhafte Widerstand Pius VII. für die gedrückte Welt eine wahre Labung und Erquickung. Drohend vereinigte Napoleon 1808 Ancona, Macerata, Camerino, Urbino mit seinem Königreich Italien. Als Pius VII. auch dann noch den Maßregeln des Kaisers in der französischen Kirche seine Zustimmung versagte und würdig erklärte, es stehe ihm als einem Diener des Friedensfürsten nicht an, mit einem Volke zu kriegen, das ihn nicht beleidigt — da erfolgte der entscheidende Schlag. 1809 wurde der Rest des Kirchenstaates als „eine Schenkung des kaiserlichen Vorfahren, Karls des Großen," eingezogen und mit Frankreich vereinigt, Rom zur zweiten französischen Stadt erklärt, der Thronerbe später König von Rom genannt. Der Papst griff zu einer lange nicht gebrauchten Waffe: er traf Napoleon mit dem Bann. Unmittelbar darauf erfolgte seine Wegführung nach Frankreich. Nach Napoleons Intentionen sollte der Papst im vollen Besitze geistlicher Macht in Frankreich residiren: der heilige Geist sollte wie im 14. Jahrhundert französisch sprechen.

Eben hatte Pius VII. in einer Anwandlung von Schwäche vielen Forderungen nachgegeben, das Bewilligte aber rasch wieder zurückgenommen, als Napoleons Sturz erfolgte. Der Papst erhielt mit Ausnahme von Avignon und Venaissin und einigen auf dem linken Poufer gelegenen Orten den Kirchenstaat zurück. Denn, obgleich des Papstes Doppelherrschaft keine ursprüngliche und durch ein Dogma gebotene ist, so gilt es doch als eine politische Maxime, den Papst im Besitz eines unabhängigen und nicht zu sehr geschmälerten Gebietes zu halten, um niemals die Zeit von Avignon oder Fontainebleau wiederkehren zu sehen.[1])

---

1) Damit hängt auch zusammen, daß jetzt nur Italiener, meist aus dem Kirchenstaat, auf den päpstlichen Stuhl gelangen, wie das schon Pufendorf (Einleitung in die Geschichte der vornehmen europäischen Reiche und Staaten) exponirt: „Sonst pfleget man jetziger Zeit bei Wählung eines Pabsts meist dahin zu sehen, daß er kein Transalpinus, sondern ein Italiener sey; welches nicht allein deswegen geschieht, daß sie die Ehre und den Nutzen des Päbstlichen Stuhls lieber einheimischen als fremden gönnen; sondern auch, weil dessen Sicherheit und Erhaltung daran hängt, daß die Staaten von Europa gegen einander wohl balanciret werden. Solches Aequilibrium könnte ein Pabst von der Frantzösischen oder einer andern auswärtigen Nation bald umkehren, und seinem Volcke allzuvielen Vortheil geben, womit auch andere vom Päbstlichen Stuhl abwendig gemacht werden könnten." Von katholischer Seite wird noch ein anderer Grund angeführt. Der Papst ist zugleich Fürst des Kirchenstaates, und als solcher bedarf er nothwendig des Zutrauens seiner Unterthanen, was sich der Ausländer nach der Erfahrung selten erwirbt.

Neue, oder wenn man will, ganz alte Gefahren zeigten sich für des Papstes weltliche Herrschaft nach der Juli=Revolution. Wie in ganz Italien, so fanden auch auf seinem Gebiete revolutionäre Schilderhebungen statt. Oesterreicher und Franzosen (Ancona) hielten 1831—1838 einzelne Theile des Kirchenstaates besetzt. Als 1847 der jetzt regierende Papst Pius IX. auf den Thron kam, glaubte er manche in jenen Zeiten nöthige Maßregeln der Strenge mildern zu dürfen, er öffnete die Kerker und war liberalen Institutionen nicht abhold. Waren das, wie ihm vorgeworfen, Mißgriffe, so waren es jedenfalls Irrthümer einer großen Seele und eines edeln Herzens. Der Ausbruch der französischen Revolution 1848 (ohne den die Milde Pius IX. zu solchem Ende nicht geführt hätte) steckte ganz Italien in Brand. Pius IX. floh vor der revolutionären Partei in Rom nach Gaeta; am 9. Februar 1849 wurde wieder einmal eine römische Republik proclamirt. Sie sank noch in demselben Sommer vor einer französischen Occupation; der Papst kehrte 1850 nach Rom zurück. Doch waren eine französische Besatzung in Rom, eine österreichische in Ancona die nothwendigen Stützen seiner weltlichen Herrschaft. Wir haben schon gesehen, wie dieselbe in Folge der sardinischen Annexionen überaus geschmälert und auf das sogenannte Patrimonium Petri (214 □ M. $^3/_4$ Mill. Einw.) beschränkt wurde. So wollte es Kaiser Napoleon, dessen Truppen nach einer Convention mit Victor Emmanuel Rom 1866 verlassen sollen. Der Papst hat bis jetzt gegen alle Gewaltschritte protestirt, sich zu keiner Transaction herbeigelassen, und allen Vorschlägen zur Nachgiebigkeit sein: Non possumus entgegengesetzt. Aber lange können die Zustände, wie sie jetzt bestehen, nicht dauern. Nun gilt zwar für den schlimmsten Fall das Wort: ubi papa ibi Roma, doch aber wäre der Verlust von Rom von unberechenbaren Folgen.

Die Verfassung des Staates ist in der christlichen Welt einzig in ihrer Art. Ein geistlicher Wahlfürst, der unter Umständen aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft nach und nach emporgestiegen sein kann (wie Sixtus V. vom Hüter der Säue und Clemens XIV. vom armen Franciskanermönch), regiert unumschränkt und nimmt nach katholischem Ceremoniell die höchste Würde ein, die ein Mensch auf Erden erreichen kann. Seine größern Erlasse in geistlichen Dingen heißen Bullen, in der Geschichte mit den Anfangsworten benannt (Unam sanctam, Unigenitus, Dominus ac redemptor noster, De salute animarum u. s. w.), die kleineren ohne Zuziehung der Cardinäle erlassenen Schreiben Breven.

Die Cardinäle werden von dem Papst in einem geheimen Consistorium gewählt und in einem öffentlichen verkündet, oder noch einige Zeit in petto, d. h. in der Brust, mit Stillschweigen zurückgehalten.

In ältester Zeit wurden alle Geistliche bischöflicher Hauptkirchen durch Cardinales bezeichnet.[1]) Seit dem 11. Jahrhundert werden diese Namen vorzugsweise auf die Bischöfe, welche den engsten Kirchsprengel Roms bilden, und auf die Geistlichkeit der Hauptkirchen in Rom übertragen. Seit 1059 wird den römischen Cardinälen das Recht der Papstwahl zuerkannt. Allmälig bildete sich ein Collegium der Cardinäle immer weiter zu seiner jetzigen Form aus.

Nach der Zahl der Aeltesten von Israel und der 70 Jünger Christi soll sich, wiel Sixtus V. 1586 verordnete, ihre Anzahl auf 70 belaufen, ist aber selten voll und ist schon auf zehn (1516), ja auf sieben gefallen (13. Jahrhundert). In drei Abstufungen repräsentiren die Cardinäle, gleichsam in gesteigerter Sphäre, die drei höchsten Würden der Kirche. Denn es giebt sechs Cardinalbischöfe, die Suffraganbischöfe vom Bisthum Rom: Ostia, Porto, Albano, Frascati, Sabina, Palestrina, die öfters auch andere Diöcesen verwalten. Der Bischof von Ostia ist Decan des Cardinalcollegiums, der Bischof von Porto zweiter Decanbischof; 50 Cardinalpriester, die ihre Titel von Roms Pfarr- und Stiftskirchen führen, meist Erzbischöfe und Bischöfe. Dazu kommen 14 Cardinaldiaconen, ebenfalls mit Titeln römischer Kirchen. Priester und Diaconen haben auch einen ersten und zweiten Decan. Innocenz IV. gab 1243 den Cardinälen den rothen Hut mit herabhängenden Quasten. Urban VIII. verlieh den Titel Eminentissimi, während sie früher Illustrissimi hießen. Daher die jetzt gebräuchliche Anrede: Ew. Eminenz. Die Cardinäle verlangen dem Range nach gekrönten Häuptern gleichzustehen und wollten sonst den Kurfürsten des Reiches voraufgehen. Jede Nation der römisch-katholischen Christenheit hat einen Cardinal zu ihrem Protector. Außer der hohen Prärogative der Papstwahl nehmen die Cardinäle dem Papste gegenüber eine sehr wichtige Stellung ein. Sie berathen ihn als Haupt der Kirche und repräsentiren dem Individuum gegenüber, wenn es nöthig sein sollte, die ewigen Principien der Kirche. Nach Belieben ruft der Papst diesen obersten Kirchenrath zu geheimen, halbgeheimen und öffentlichen Consistorien zusammen, und beleuchtet wichtige Fragen und Verhältnisse in feierlichen Allocutionen. Ausschüsse oder Congregationen sind für einzelne Angelegenheiten der Gesammtkirche niedergesetzt. Eine der wichtigsten ist z. B. die Congregation de propaganda fide (öfters nur Propaganda), das erste Missionsinstitut der römischen Kirche. Sie unterhält ein großes Missionsseminar mit großartigen Hülfsmitteln, eine Druckerei in 30 Sprachen u. s. w. Am Epiphaniastage, dem Heidentage, hält sie ihr großes Jahresfest, an welchem Zöglinge in allen Sprachen der Welt sich vernehmen lassen.

---

1) Cardo, eigentlich Thürangel, dann aber auch Hauptsache, Hauptpunkt; eine Bedeutung, mit der mir das Wort Cardinales zunächst zusammenzuhängen scheint.

Neben dem Antheil an der Verwaltung der Gesammtkirche unterstützen einzelne Cardinäle den Papst als Bischof von Rom in der Verwaltung seines Bisthums, bilden — von ihrer Stellung im Cardinals-Collegium abgesehen — seinen Hofstaat (Famiglia pontificia), gehen als Gesandte (apostolische Nuntien) an katholische Höfe, und stehen ihm, als Souverän des Kirchenstaates, als Minister und Spitzen der Behörden zur Seite. Das Haupt des Ministerrathes ist der Cardinal-Staatssecretär; für einzelne Verwaltungszweige sind auch hier Congregationen niedergesetzt. Alle höheren Staatsämter sind gesetzlich oder nach der Praxis mit Cardinälen oder hohen Geistlichen (Monsignori) besetzt.

Das Absterben des Papstes wird dem Volke zu Rom durch die große Glocke des Capitols, Abfeuerung der Kanonen auf der Engelsburg und Oeffnung der Gefängnisse, den auswärtigen Cardinälen aber durch den Cardinal-Kämmerling (Camerlengo), der sogleich den Siegelring (Fischerring) des Verstorbenen zerbrochen hat, in Circularschreiben kund gethan. Sie werden zu dem bevorstehenden Conclave eingeladen. Dasselbe wird in den Gallerien und einigen Vorzimmern des Vaticans vorgerichtet, und besteht aus einer Menge kleiner durch Mauern getrennter Zimmer, welche durch das Loos unter die Cardinäle, anwesende und abwesende, vertheilt werden. Jeder bekommt zwei Zimmer, eins für sich und eins für seine Conclavisten oder zwei Bedienten. Zehn Tage dauern die Trauerceremonien für den entseelten Papst. Am elften Tage nach dem Tode des Papstes versammeln sich sämmtliche anwesende Cardinäle Vormittags in der Peterskirche, halten die Messe des heiligen Geistes und gehen nach angehörter Rede über die Pflichten, die bei der Wahl eines Papstes zu beobachten sind, in Procession paarweise in das Conclave, welches hierauf verschlossen und Niemand eher herausgelassen wird, als bis ein neuer Papst gewählt worden. Ein Paar Aerzte, ein Wundarzt, Apotheker u. s. w. gehen mit ins Conclave. Der Gouverneur vom Conclave wird allemal von den Cardinälen vorher erwählt, und wohnt, wie auch der Marschall, vorn beim Eingange des Vaticans, in welchen ohne beider ausdrückliche Erlaubniß Niemand mehr ein oder heraus gelassen wird.[1] Die Speisen werden den Cardinälen in das Conclave gebracht, und die Körbe oder Kisten, worin sie sich befinden, besichtigt. Jeder Cardinal läßt den Namen desjenigen, den er zum Papst erwählen will, von seinen Conclavisten auf einen Zettel schreiben, welcher in einen Kelch auf dem Altare der Kapelle des Conclave geworfen wird. Zwei dazu bevollmächtigte Cardinäle lesen die Zettel nach einander laut vor, und zeichnen die Anzahl der Stimmen auf. Fallen zwei Drittel sämmtlicher Stimmen für Einen aus, so wird derselbe zum Papst erklärt; wo nicht, so werden die Stimmzettel verbrannt,[2] und man wiederholt das Scrutinium so lange, bis durch jene Anzahl eine Entscheidung gegeben wird. Erfolgt eine solche auf diese Art nicht, so hat man eine andere Wahlart, welche Accessus genannt wird. Man verwahrt nämlich die Zettel von dem ersten Scrutinium, und jeder Cardinal muß einem Andern als im ersten Scrutinium seine Stimme schriftlich geben. Kommen noch nicht zwei Drittel für Einen heraus, so hat man noch ein Mittel, welches die Inspiration heißt. Es gehen nämlich die meisten Cardinäle, welche über die Wahl einig geworden sind, aus ihren Zellen, und rufen einander zu, der und der solle Papst sein; worauf die

1) Ein großer Ausnahmefall war es, daß Kaiser Joseph II. 1769 Einlaß erhielt.
2) Der aus der Schornsteinröhre steigende Rauch wird darum von dem harrenden Volke wohl beachtet.

übrigen, aus Furcht vor der Ungunst des neu erwählten Papstes, seinen Namen ebenfalls ausrufen. Will aber auch das nicht zum Ziele führen, so fängt man das Scrutinium von neuem an, und daher dauert ein Conclave zuweilen ziemlich lange. Nach den strengen Vorschriften, die aber so genau nicht beobachtet werden, sollen die Cardinäle, wenn sie nach drei Tagen den Papst nicht gewählt, an fünf folgenden Tagen für jede Mahlzeit nur ein Gericht, und wenn auch diese vergangen, nichts als Wasser, Brod und Wein erhalten. Oesterreich, Frankreich und Spanien haben das Recht, eine zur päpstlichen Würde vorgeschlagene Person auszuschließen; das muß aber vor der völligen Kundmachung der zur Wahl dieser Person gehörigen Stimmen geschehen. Zu den Eigenschaften dessen, der Papst werden kann, gehört, daß er ein Italiener und wenigstens 55 Jahre alt sein muß; das beliebteste Alter ist zwischen 60 und 70 Jahren.[1]) Wenn die Wahl geschehen ist und der Erwählte erklärt hat, welchen Namen er künftig führen wolle, so wird der neue Papst von dem Haupte der Cardinaldiaconen dem auf dem Petersplatze versammelten Volke proclamirt, und gewöhnlich acht Tage nachher erfolgt seine Krönung mit der dreifachen Krone (Regnum). Die Ceremonien derselben sind zu mannigfaltig, als daß sie hier aufgeführt werden könnten. Ergreifend ist es, wenn bei der Krönungsprocession zu drei wiederholten Malen vor dem Papste ein Flocken Werg mit den Worten verbrannt wird: Sanctissime Pater, sic transit gloria mundi (Heiligster Vater, so vergeht der Ruhm der Welt). Bald nach der Krönung nimmt der Papst von seiner eigentlichen bischöflichen Kirche (St. Johann im Lateran) feierlichen Besitz.

Pius IX., vordem Johann Maria (aus dem gräflichen Hause Mastai Feretti), der 259. Papst, geboren zu Sinigaglia am 13. Mai 1792, gekrönt am 21. Juni 1846. Die Zahl der Cardinäle ist natürlich sehr wechselnd: Mitte 1865 betrug sie 58, darunter 6 Cardinalbischöfe, 43 Cardinalpriester, 9 Cardinaldiaconen; der Nation nach 7 Franzosen, 3 Deutsche, 4 Spanier, 1 Portugiese, 1 Belgier, ein Cardinal in Ungarn und einer in Croatien. Der jüngste Cardinal war 1817, der älteste 1776 geboren.[2])

Der Titel des Papstes ist in der Unterschrift der Bullen: Catholicae Ecclesiae Episcopus, im Anfange und Verfolge derselben: Servus servorum Dei. Anrede: Ew. Heiligkeit, oder: Heiligster Vater.[3])

Das Wappen ist ein runder italienischer Schild, welcher gewöhnlich getheilt das Familienwappen des Papstes und das Wappen des

---

1) Nach dem Volksglauben erreicht kein Papst 23 Regierungsjahre. So lange soll Petrus das Bischofsamt verwaltet haben. Daher das Wort: Non videbit dies Petri. (Pius VII. regierte jedoch 1800—1823.) Auch der Name Petrus wird von keinem Papste bei der Aenderung des Taufnamens als Papstname gewählt.

2) Der erhabenen Idee nach müßte das Collegium der Cardinäle aus den Vertretern sämmtlicher katholischen Nationen zusammengesetzt sein. Das alte Sprüchwort: „Ein deutscher Cardinal ist ein größer Wunder, als ein weißer Rabe,“ jetzt nicht mehr so gültig.

3) Bekanntlich in der alten und jetzt in der morgenländischen Kirche eine für alle höhere Geistliche bräuchliche Anrede. Ahlfeld erklärt es in einer Predigt für arge Sünde, sich diesen Titel anzumaßen. Luther denkt and.rs (Ed. Jenens. III. p. 533.): „Ich wolte, daß man die Jugend und Pöbel nicht allein gewöhnte zu sagen: Würdiger, lieber Herr, sondern auch heiliger Herr, heiliger Vater, und müsten die Beichte heilig, die Absolution heilig, die Predigt heilig, und alles, was zum Worte gehört, heilig heissen Ich hoffe, es soll ihnen kein Bein brechen oder grosse Ketzerei stiften, sintemal solche Ehre nicht der Person, sondern dem Amte und Worte Gottes geschicht. Wenn im Papstthum kein Irrthum wäre, als daß der Papst der Allerheiligste heisset, so würde ich ihn dreimal den Allerheiligsten heissen.“

Ordens, wenn er einem angehört, trägt. Ueber dem Schilde liegt die Tiara, und darüber sieht man in Form eines Andreaskreuzes die Schlüssel Petri, den einen golden, den andern silbern, gelegt. Das jetzige Wappen z. B. ein quadrirter Schild. Im ersten und vierten Felde ein gekrönter Löwe, im zweiten und dritten zwei rothe Schrägbalken im silbernen Felde.

Landesfarben: Gold und Silber. Ritterorden: des heiligen Sylvester, gewöhnlich vom goldenen Sporn (Equites auratae militiae); der Christusorden; der Orden des heiligen Johannes vom Lateran; der Orden des heiligen Gregor des Großen; der Piusorden.

Nach einem von dem Finanz-Minister (Anfang September 1865) veröffentlichten allgemeinen Bericht über die Verwaltung im Jahre 1861 betrugen in diesem Jahr die Einkünfte 5,766,780 Scudi, die Ausgaben 10,295,103 Scudi, mithin das Deficit 4,528,323 Scudi. Der Ertrag des Peterspfennigs und der Verkauf der Staatspapiere machten es angeblich möglich, daß trotz des Deficits noch 2,105,077 Scudi disponibel blieben. Zu den Einnahmen der letzten Jahre seit 1859 gehört also der „Peterspfennig"; derselbe hatte bis zu Anfang des Jahres 1865 43 Mill. Fr. eingebracht. Die Staatsschuld ließ sich im Jahr 1864 auf 103,300,000 Scudi berechnen.

Die Armee bestand im Jahr 1864 aus 8070 Mann, darunter 2665 Mann Cavall. und 820 Mann Artill. und Genietruppen. Gegenwärtig ist eine Verstärkung der Armee durch Anwerbungen im Werke.

§. 17. Die Stadt Rom und ihre Umgebung.

Das ewig „einzige" Rom, Caput mundi, die alma città di Roma, wie die Römer sagen, ist wirklich eine Weltstadt, wie es in diesem Sinne keine zweite giebt. Hier stand die große Metropole des Römerreichs, die sich mit den Resten einer untergegangenen Cultur, mit ägyptischen Obelisken geschmückt hatte. Noch ragen einzelne gewaltige Trümmer der alten Heidenstadt in das heutige Rom; über das große Ganze hat sich Schutt der Jahrhunderte gehäuft.[1]) Das neue

---

1) K. Witte, Alpinisches und Transalpinisches: „Oftmals, wenn ich auf dem römischen Forum stehend den Ausgrabungen zusah und der Spaten des Arbeiters den mannshohen Schutt durchstach, den anderthalb Jahrtausende über dem Boden des alten Rom aufgehäuft haben, erschienen mir diese Streifen verschieden gefärbter Erde wie die Jahresringe, an denen wir das Alter eines Baumes erkennen, wenn die Säge ihn mitten durchschnitten hat. — Das Wachsthum des Baumes hat keine Geschichte. Ein Jahresring gleicht dem andern. In jene Staubatome aber, die ein Jahrhundert nach dem andern über dem Basaltpflaster der via sacra abgelagert, hat sich die Geschichte eingesenkt mit ihren Strömen von Blut, ihren Feuersbrünsten, ihren Scenen barbarischer Zerstörungslust. — Kaum einen Fuß tief unter der Erde zieht sich, wie im Bergwerke ein Gang, eine breite Schicht von Asche und Kohlen hin: das sind die Spuren, die Robert Guiscard zurückließ, als er nach Rom kam, um Gregor VII. gegen Heinrich IV. zu schützen. Tiefer dringt der Spaten ein, er durchsticht sechs Jahrhunderte und eine

Rom ist ein Grab, und die ländliche, feierliche Stille, die sich über einen großen Theil des von seinen Ringmauern eingeschlossenen Raumes breitet, ist Grabesstille. Daß aus diesem Grabe noch immerfort der suchenden Forschung einzelne Bruchstücke der alten Stadt auferstehen, giebt ihm besondern Reiz. Die römische Christengemeinde hat einst verfolgt und bedroht in den Katakomben ihren Gottesdienst, oft ihr Martyrium gefeiert, es giebt ein unterirdisches Rom, und auch das ist ein Grab, aber ein Christengrab. Hernach ist das Christenthum siegreich auf die römische Oberwelt gekehrt und hat das Heidenthum überwunden. Das christliche Rom wurde wieder der Mittelpunkt der christlichen Welt und ist es für die römisch-katholische Welt noch heute. In einer Menge von Culturformen und Institutionen trägt Rom noch immer den Stempel der Universalität. „Geschichte liest sich von hier aus ganz anders als je an einem andern Orte der Welt. Anderwärts liest man von außen hinein, hier glaubt man von innen heraus zu lesen, es lagert sich Alles um uns her und geht wieder aus von uns." Dazu ist Rom die Hauptstadt der Kirche, auch in diesem Sinne die Verbindung alter und neuer Größe, voll von den Meisterwerken der Baukunst, Malerei und Sculptur aus antiker und christlicher Zeit. Rom macht einen unaussprechlichen, in seiner Art einzigen, zuerst ganz überwältigenden Eindruck auf das Gemüth. „Wie im Ocean befinde ich mich in der Mitte von Rom. Ein dreifaches Rom, jedes ein eigener Welttheil, steht hier vor meinen Augen, das Rom des Augustus, Rom Leo des Zehnten, und Rom des jetzigen Papstes. Welches seh ich zuerst? Alle laden mich ein. Wo ist das Capitol? Wo ist das Museum Clemens des Vierzehnten? Geschwind nach dem Bogen des Titus! Im Pantheon will ich mich verweilen. So zeigt mir Santa Maria maggiore. Die Verklärung von Raphael will ich sehen. Ich vermisse den Apollo von Belvedere. — Wie kann man wählen in Rom? Worauf den Blick haften lassen? Vor allen Dingen will ich hie und dort umherstreifen, um diese erste Ungeduld des Auges abzunutzen, die mir für jetzt noch keinen Blick erlauben würde. — In Rom also bin ich — in dieser Stadt, auf welche die ganze Welt spannt! Ich stoße auf keinen Stein, der mir nicht einen wichtigen Zuwachs meiner Kenntnisse darböte, der nicht die Geschichte Roms und der Kunst ergänzte. Lernt sie befragen: sie sprechen!" [1])

Drei Meilen vom Meere krümmt sich der 300—400′ breite Tiber in seinem Tieflandsbecken also, daß auf ein von Norden nach Süden

---

dunkle Schicht giebt Zeugniß von der Plünderung des Vandalen Geiserich. Noch ein paar Spatenstiche und nur schmale Streifen grauen Staubes wechseln mit neuen Kohlenlagen. Mit diesem schwarzen Strich hat Alarich sich in das Gedenkbuch Roms eingeschrieben. Nun aber folgt die dichteste Lagerung von Asche und Kohlen. Das ist der Brand, den Nero angefacht hatte, um, das Flammenmeer von hohem Thurme überschauend, sich das Lied von Troja's Zerstörung vorzusingen. Wir sind angelangt auf dem alten Pflaster; reißen wir es auf, durchstechen wir einige Zoll republikanische Erde, welche die Zeiten Sulla's und der Gracchen mit Blut getränkt haben, und wir treffen auf die letzte Kohlenschicht, das Zeugniß des gallischen Brandes."

1) G. Forster, Briefe über Italien. S. 182 f.

gerichtetes Stück ein Bogen nach Westen, dann ein Bogen nach Osten, dann wieder ein ziemlich von Norden nach Süden gerichtetes Stück folgt: Oberstück, Westbogen, Ostbogen, Unterstück. Der Fluß windet sich zwischen einer Hügelgruppe durch. Unweit der Spitze des Ostbogens liegen sich zwei Berge gegenüber: nordwestlich Capitolinus, südöstlich Palatinus. Südwestlich vom Palatinus liegt der Aventinus, südöstlich der Cölius, am Austritt des Tiber der Testaceus (Testaccio), 160′ hoch, der aus angehäuften Scherben entstanden sein soll. Nordöstlich vom Capitolinus, vom Oberstück bis zur Parallele mit dem Cölius, ziehen sich wieder andere Berge: ganz nördlich der Pincius oder Collis Hortulorum, 190′, der höchste unter den Bergen. Südöstlich folgen Quirinalis, Viminalis, Esquilinus, und diese drei sind nicht wie die übrigen durch Thäler getrennt, sondern zu einem Rücken vereinigt. Alle bisher genannten Berge liegen auf dem linken Tiberufer; auf dem rechten, der Spitze des Westbogens gegenüber, der Vaticanus, südlich von ihm der Janiculus (jetzt Gianicolo oder Montorio).

Das älteste Rom,[1]) die Roma quadrata des Romulus, lag auf dem Palatinus. Sabinische Ansiedelungen auf dem Capitolinus und Quirinalis wurden bald damit vereinigt. Noch in der Königszeit sind auch Aventinus, Cölius, Esquilinus, Viminalis besiedelt, und Servius zog um die Siebenhügelstadt, um die Roma septicollis, eine Mauer. In den Jahrhunderten seiner Größe wuchs Rom über die servische Mauer, auch über den Tiber hinaus. Unter Augustus, der die Stadt in 14 Regionen theilte, mag das alte Rom 2 Mill. Einw. gehabt haben. Eine neue weitere Mauer, in 5—6 Stunden zu umgehen, zog Kaiser Aurelian. Sie umschloß außer den sieben Hügeln des Servius auch den Pincius und den Campus Martius, ein am Oberstück und im Becken des Westbogens gelegenes freies Versammlungsfeld. Jenseit des Tiber war ein Theil des Janiculus in die Ringmauer gezogen, der Vaticanus war bebaut, aber außerhalb der Mauer. Furchtbare Plünderungen und Verwüstungen sind in den Stürmen der Völkerwanderung und des Mittelalters über Rom hingegangen. Die Verheerungen Alarichs (410) und Geiserichs (455), und unter den spätern Stürmen die Eroberung durch die Normannen unter Robert Guiscard (1083) sind für Roms Größe und Herrlichkeit, für die Bauten des Alterthums besonders verhängnißvoll gewesen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts, als die Päpste von Avignon zurückkamen, fanden sie eine ganz öde Stadt. Etwa mit der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt die Restauration, und ein neues Rom steigt durch die Bestrebungen kunstsinniger Herrscher aus den Trümmern.

Das neue Rom, seit Sixtus V. wieder in 14 Regionen getheilt,

---

1) Der Geburtstag der Stadt Rom wird am 21. April festlich begangen.

(rioni), liegt noch innerhalb der aurelianischen Ringmauer, in die jetzt auch der Vatican gezogen ist. Man zählt 12 Hügel, da neben den oben genannten wahrscheinlich aus Trümmerresten der Monte Citorio, zwischen Corso und Tiber, entstanden ist. Das rechte Tiberufer ist zu größerer Bedeutung gelangt als in alter Zeit; auf dem linken Ufer ist der Kern der neuen Stadt auf dem alten Campus Martius, zwischen Capitolinus und Quirinalis, zusammengedrängt. In Gestalt eines Fächers, dessen Griff Porta del Popolo mit der Vorstadt bildet, erstreckt sich dies moderne Rom etwa bis in die Hälfte des von den Ringmauern eingeschlossenen Raumes. Im Norden, Osten, Süden umfängt es eine zweite Stadt mit ganz verschiedener Physiognomie oder vielmehr ein weiter, meist mit Gärten, Weinbergen bedeckter Raum. Einzelne einsame Straßen laufen zu den Thoren hindurch. Baureste aus alter Zeit, Kirchen, Villen u. s. w. stehen vereinzelt da. Monte Testaccio, Aventino, Celio, Esquilino, zum guten Theil auch Viminale und Pincio liegen in dieser Gärten- und Ruinenstadt. Die Hügel treten übrigens, da sich der Schutt so vieler Jahrhunderte zwischen ihnen angehäuft, nicht mehr so deutlich hervor, als dies früher der Fall gewesen sein mag. Drei Brücken (Ponte Santo Angelo, Ponte Sisto, Ponte Rotto) führen über den ungetheilten Tiber; zwei verbinden die Isola San Bartolomeo mit der Stadt. An der Stelle, wo Pons Sublicius, die älteste Brücke von Alt-Rom war (südlich von der Spitze des Westbogens), ist der Strom jetzt nicht überbrückt. Sein Wasser ist gelb und trübe, aber den kostbaren Schatz schönen Trinkwassers und herrlicher Brunnen, wie sie kaum eine Stadt besitzt, hat das alte Rom dem neuen überliefert. Von den neun großen Aquäducten [1]) sind noch drei übrig: die Acqua Vergine, welche die schöne Fontana Trevi speist, Acqua Felice und Paola. Auch der große gewölbte Abzugskanal der Cloaca maxima, welcher allen Schmutz in den Tiber führt, und überhaupt zur Entwässerung des Terrains dient, ist zum guten Theil noch vorhanden. Rom hat wenige breite, viele enge, krumme und schmutzige Straßen, große und schöne Plätze. Unter den 35,000 Häusern (selten vier Stockwerke, meist räucherige, grauschwarze, von Kalk entblößte Wände) befinden sich viele Paläste, oft unter ärmlichen Hütten versteckt: gegen 30 wären fähig, eine königliche Hofhaltung würdig zu beherbergen, und viele bergen große Kunstschätze. Plätze werden 46 gezählt. Kirchen giebt es 365, darunter 186 Klosterkirchen, 56 Pfarrkirchen; einige sind alte zu christlichen Heiligthümern geweihte Tempel, andere auf der Stätte alter Tempel gegründet, viele in der Form der Basilica, die meisten im neueren italienischen Stil. Die gothische Bau-

1) Plinius: Wofern jemand genau schätzen will den Ueberfluß der von ferne hergeleiteten öffentlichen Wasser, welche unsre Bäder, Teiche, Häuser, Kanäle, Gärten und Villen vor der Stadt versehen, den Aufwand der errichteten Bogen, der durchgrabenen Berge und der geebneten Thäler: der wird bekennen, daß auf dem ganzen Erdkreise nichts gewesen sei, was der Bewunderung würdiger wäre.

art ist spärlich vertreten. Sieben Basiliken (St. Peter, St. Johann vom Lateran, St. Paul, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo fuor di mura, Santa Croce, San Sebastiano), gelten als Hauptkirchen und sind durch gewisse Vorrechte und Ceremonien (Eröffnung der zugemauerten Hauptthür im Jubeljahr) ausgezeichnet. An die Kirchen schließen sich Stiftungen christlicher Milde, die in Rom in ausgedehntestem Maße vorhanden sind. „Arme und Kranke finden zu Rom ihr irdisch Paradeiß." Jährlich werden 20,000 Kranke verpflegt und 50,000 erhalten Almosen. Der Papst allein giebt 22,000 Scudi für Almosen aus. Rom hat zwei Universitäten, die alte Sapienza und das von den Jesuiten gegründete Collegio Romano. In neuerer Zeit sollen 372 Elementarschulen und Kleinkinderinstitute entstanden sein. Dazu kommen eine Menge Akademien und gelehrte Gesellschaften, die Academia di San Luca (Maler), die der Arkadier u. s. w. Eine deutsche archäologische Gesellschaft steht unter dem Schutze der Krone Preußen.

Wir betrachten die rechte Tiberstadt, die linke Tiberstadt, die Gärten- und Ruinenstadt, und machen noch einen Gang um die Thore.

Die rechte Tiberstadt.

Im Norden, auf und an dem Vaticano liegt die Rione di Borgo, im Mittelalter Città Leonina genannt. Etwas östlich von der Spitze des Westbogens führt die Engelsbrücke, der alte Pons Aelius, über den Tiber zur Citadelle von Rom, der Engelsburg (Castello di S. Angelo). Ursprünglich vom Kaiser Hadrian zu einem Familien-Begräbnisse erbaut, war sie ein runder, 188' im Durchmesser haltender, mit Marmor überzogener und mit Statuen und anderer Bildhauerarbeit geschmückter Thurm oder gerundete Pyramide, die sich oben in eine Kuppel endigte. Dieses Denkmal, wegen seiner ungeheuren Masse Moles Hadriani genannt, ruhte auf einer viereckigen Grundlage, die auf jeder Seite 253' lang war. Wegen der ungeheuer starken Mauern wurde sie schon im ostgothischen Kriege, dann in den Kämpfen des Mittelalters als Castell benutzt: Crescentius vertheidigte sich darin gegen Otto III. Alexander VI. und Urban VIII. richteten sie zur Citadelle ein und umgaben die Burg mit einigen Außenwerken. Sie dient zum Arsenal, Staatsgefängniß, Archiv, sowie zum Aufbewahrungsorte der päpstlichen Kleinodien und des Schatzes. Auf der Höhe der Engelsburg steht der Erzengel Michael mit dem Schwert. Alle hohen Festtage werden in der Frühe, manchmal auch am Abend vorher, mit Kanonensalven von hier verkündigt. — Straßen, die nicht zu den schönen gehören und keineswegs das Wunderwerk erwarten lassen, zu dem wir schreiten, führen nach Westen zum Petersplatz; eine Schöpfung Berninis, „einer der größten Gedanken, die jemals ein Baumeister gehabt und ausgeführt hat." In der Mitte eines Vorhofs von unermeßlichem Umfange, von einer kreisförmigen Halle umschlossen, die auf 400 königlichen Säulen 200 kolossale Statuen trägt; zwischen zwei prächtigen Wasserbecken, die von Erz und Alter schwarz geworden sind, und wo Tag und Nacht ein ewiger Strom fließt und rieselt, sprudelt und wieder plätschernd herabfällt, erhebt sich majestätisch und stolz ein herrlicher Obelisk von Granit. Von allen Seiten angesehen, zeigt dieser wundervolle Platz sich immer von einer neuen, das Auge

entzückenden Schönheit.[1]) Die Westseite des Platzes schließt die Peterskirche (San Pietro in Vaticano) — „der Platz ist der Kirche werth und die Kirche des Platzes werth, jedes in seiner Art wohl das schönste auf Erden.“ Schon im ältesten christlichen Rom stand auf der Stelle, wo Neros Circus und Garten war, wo die Märtyrer seiner Tage ruhen, eine Peterskirche, die im 15. Jahrhundert abgebrochen wurde. Zu der neuen wurde 1450 ein Anfang gemacht, 1506 der Grundstein gelegt, eingeweiht ward sie 1626. 64 Mill. Thaler waren aufgewendet, und die Unterhaltung kostet jährlich 20,000 Scudi. Die Kirche, die größte der Welt, nimmt einen Flächeninhalt von 8 Morgen ein und ist in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut; über dem Scheidepunkte der Kreuzbalken erhebt sich die Kuppel. Die inwendige Länge beträgt 575′, die Breite 264′, die Höhe ohne Kuppel 170′, vom Boden bis zum Gipfel des Kreuzes auf der Kuppel 410′. Die dem Petersplatz zugekehrte Façade besteht aus einem mächtigen Säulenporticus. Er trägt eine kleine Säulenordnung, in deren Mittelpunkte sich der Balcon (Loggia) befindet, von welchem der Papst an den höchsten Festen der auf dem Platze knienden Menge den Segen spricht, wo er auch gekrönt wird. Durch ein Portal und eine prächtige Vorhalle gelangt man durch fünf Thüren, von denen die eine zugemauerte nur im Jubeljahre geöffnet wird, in das Innere der Kirche oder in das Hauptschiff. Rechts und links laufen an dem Schiffe vier große Arkaden hin, deren Pfeiler 78′ Höhe haben und ein großes um die Kirche laufendes Gesims stützen, über dem die Fenster angebracht sind, welche der Kirche Licht geben. In der Mitte des Kreuzes ist der Eingang zu der unterirdischen Gruft (la Confessione) der Apostel Petrus und Paulus, um die beständig 112 Lampen brennen. An dem östlichen Ende des Eingangs steht der ganz einfache, nur mit Kreuz und Leuchtern besetzte Hauptaltar der Kirche, an welchem der Papst zu Weihnachten, Ostern, zu Peter Paul und bei jeder Heiligsprechung die Messe liest. Er steht gerade unter der Kuppel, zunächst unter einem auf vier gewundenen ehernen Säulen, mit Laubwerk von vergoldeter Bronce umschlungen, ruhenden Baldachin oder Thronhimmel, und hat eine Höhe von 90′. Hinter diesem Hauptaltare, im Mittelpunkte des Chores, befindet sich noch einer der schönsten Altäre, dem hölzernen aber prächtig umkleideten bischöflichen Stuhle des Apostels Petrus zu Ehren errichtet, welcher in der Mitte des Altars aufgestellt ist; dieser Altar, reich an broncenen Statuen in kolossalem Maßstabe, endigt mit einer Glorie von reich vergoldeter Bronce, deren Strahlenglanz durch das in der Mitte angebrachte goldfarbige Krystallglas noch um vieles vermehrt wird. Mit gleicher Pracht sind auch die an den Seiten angebrachten Kapellen ausgestattet, unter denen die Clementinische besonders ausgezeichnet ist. Doch das Bewundernswürdigste ist die herrliche Riesenkuppel, die sich aus der mit einem hohen Steingeländer verwahrten Plattform mächtig emporhebt: „ein zweiter Himmel in den Himmel steigt Sanct Peters wunderbarer Dom,“ der kühne Gedanke Bramante's, das meisterhafte Werk M. Angelo's und Fontana's, seit dem 17. Jahrhundert, wo sich bedeutende Risse zeigten, mit sechs eisernen Bändern umspannt. Diese prachtvolle Kuppel, zu deren beiden Seiten, jedoch weiter vorwärts, zwei kleinere Kuppeln stehen, ruht auf vier ungeheuren Pfeilern; wovon jeder 38′ im Umfange hat. Der Durchmesser der Kuppel beträgt 132′. Sie besteht aus zwei massiven und vollkommen parallel aufgeführten Gewölben über einander und hat 16 Hauptbogen, welche gleichsam die Rippen dieses gewaltigen Körpers bilden, gegen das übrige

1) Meyer: In seiner höchsten und stillen Majestät erscheint dieser Platz mit den Colonnaden, dem Obelisk, dem wasserreichen Springbrunnen und dem Hauptgebäude der Kirche des Nachts, wenn der Mond alle diese Gegenstände beleuchtet. Große Massen von Licht und Schatten entstehen dann hier und dort in den nahen Theilen; die entferntern schmelzen in einem schwächern Lichte zusammen. Silbern glänzen die Wasserstrahlen der beiden Springbrunnen und sprühen wie Funken umher. Alles ist still; nur das sanft verhallende Rauschen von dem rastlos hervorsprudelnden Wasser der Springbrunnen unterbricht die herrschende Ruhe der Nacht.

Gewölbe beträchtlich hervorstehen und so gleichsam zu Rahmen dienen, in welche die 16 Theile des Gewölbes tafelartig eingefalzt sind. In jedem dieser Felder befinden sich drei zierliche Fenster, wodurch die Kuppel, sowie auch die darüber sich erhebende Laterne, ihr Licht empfängt. Das Innere der Kuppel ist reich vergoldet und mit Mosaiken geschmückt. Majestätisch strahlt im Mittelpunkte der Wölbung das Antlitz Gottes des Vaters, von Heiligen und Engeln umgeben. Auf der Laterne prangt eine vergoldete broncene Kugel, die 8' im Durchmesser hat und 10 Personen fassen kann, und dem 13' hohen eisernen Kreuze zum Fußgestelle dient. Wer Lust hat, kann bis zu dieser schwindelnden Höhe hinaufsteigen; denn es führt eine 141 Stufen hohe bequeme Treppe auf das Dach der Kirche. Auf 28 Stufen steigt man nun an der Kuppel zu einer Gallerie hinauf, die rings um sie her läuft. Wer noch höher steigen will, kann von dieser Gallerie bis zu dem Orte steigen, wo die Kuppel doppelt zu werden anfängt, von wo nun die Treppen zwischen den beiden Gewölben der Kuppel bis zum obersten Punkte der Kuppel führen. Man befindet sich alsdann auf der Gallerie, welche die Laterne der Kuppel umgiebt und schwebt in einer Höhe von mehr als 350'. Von dem Innern der Laterne steigt man auf einer eisernen Leiter in den Knopf und von da um den Knopf herum bis zu dem eisernen Kreuze. Wie St. Peters Kuppel mitten in die Campagna dem Nahenden die Nähe Roms verkündet, so bietet sie auch eine weite und überraschende Umsicht. Vom hohen Soracte im Nordost bis zum westlichen Abhange der Albaner Berge im Süden liegt die ganze Kette der Sabiner Berge mit den Gipfeln des Apennin im Hintergrunde rund um die Campagna wie eine Mauer. Im Westen flimmert der Silberspiegel des Meeres hinter dem grauen Saume der bewaldeten Küste von Ostia. Auch unter die Kirche kann man steigen, in die vaticanischen Grotten: hier ruhen die Neronischen Märtyrer, viele Päpste, Kaiser Otto II., die Königin Christina von Schweden u. s. w.

Der italienische Stil, in dem die Kirche erbaut ist, sagt dem deutschen Sinne nicht so zu wie der gothische, aber er imponirt in diesem Falle durch die kolossalen und doch durchaus harmonischen Verhältnisse. Nur ist St. Peter, wie der alte Büsching fein bemerkt, eine langsame Schönheit. Das Auge muß sich erst lange und nach wiederholten Besuchen von den vielen hier gehäuften Nebendingen, Bildhauerarbeiten, Malereien, Marmorbekleidungen und Verzierungen so vielfacher Art, entwöhnt haben, um ungetheilt die Einheit und Größe in den Verhältnissen des Ganzen genießen zu können. Bis zu dieser Gewöhnung schweift der Blick, ohne einen Ruhepunkt, rastlos in dem unübersehbaren Raume zwischen allen diesen so verschiedenartigen Gegenständen umher. Auch die Dimensionen des Platzes und der Kirche gehen dem Beschauer erst allmählig auf. So scheinen z. B. die Knabenstatuen, welche die Weihwasserbecken tragen, von der natürlichen Kleinheit ihres Alters zu sein, so lange man an der Thür steht. Wenn man sich aber ihnen nähert, vergrößern sie sich mit jedem Schritte, um welchen die Entfernung kleiner wird; und zuletzt steht man ganz verwundert vor ihnen und betrachtet die Größe ihrer Riesenglieder. Einem Reisenden schienen sich etwa 2000 Menschen auf dem Platze zu befinden, während dem 6000 gezählt wurden, u. s. w. 40,000 Menschen würden die Kirche nur zur Hälfte füllen. Von der innern Gallerie der Kuppel erscheint der grandiöse Hauptaltar klein, die Lampenflammen am Grabe der Apostel wie winzige, weit entfernte Lichtpunkte.

Im Norden der Peterskirche liegt der durch einen Gang mit der Engelsburg verbundene Vatican, wegen der Malaria nur einige Wintermonate vom Papste bewohnt. Dieser größte Palast Europas bildet ein rechtwinkliges Oblongum, 1080' lang und 720' breit, und enthält 22 Höfe, 200 Treppen und 4422 (nach übertriebenen Angaben gar 11,000) Zimmer und Säle. Kephalides meint mit eigenthümlicher Combination, man könne die ganze preußische Armee darin aufstellen. Statt so martialischen Gehaltes finden wir zwei Heilig-

thümer, die Sixtinische und Paolinische Kapelle, und überreiche Schätze der Wissenschaft und Kunst. Die Hinterwand der Sixtina ziert das 60' hohe und 30' breite jüngste Gericht von M. Angelo; die Decke, von demselben Meister, enthält alttestamentliche Geschichten und übermenschliche Gestalten der Propheten und Sibyllen. Die Vaticanische Bibliothek zählt 24,000, zum großen Theil sehr alte und wichtige Handschriften. In einigen Zimmern werden die Rafaelischen Tapeten aufbewahrt. Die Loggien, Säulengänge, die sich drei Stockwerk übereinander erheben, enthalten Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, die von Rafaels Schülern nach der Angabe des Meisters gezeichnet sind. Vier Festsäle (Stanze) enthalten gefeierte Freskomalereien Rafaels selbst (Stanze di Rafaele). Die Gemäldesammlung enthält z. B. Rafaels Verklärung, die Madonna von Foligno. Die Antikensammlung ist die erste der Welt. In dem erhabnen Museum Pio-Clementinum (von Clemens XIV. und Pius VI. angelegt) die herrlichsten Kunstschätze: die Laokoon-Gruppe, der Apoll von Belvedere, der Torso u. s. w. Das Museum Chiaramonti (Familienname Pius VII.) ist eine Sammlung von antiken Statuen, Sarkophagen, Reliefs u. s. w. und 1822 durch den Braccio nuovo erweitert. Das Museum Gregorianum enthält etruskische Alterthümer.

Der höchste Glanz des christlichen Rom vereinigt sich auf einem Platze, auf dem der Typus des Antichrists, Nero, so zahllose Christen bluten ließ. Bei solchen Erinnerungen ergreift wunderbar die Obelisken-Inschrift: **Christus vincit, C. regnat, C. imperat, C. ab omni malo plebem suam defendet** — und auf der Seite, welche der Stadt zugewandt ist: **Ecce crux Domini! Fugite partes adversae. Vicit leo de tribu Juda.**

Südlich von der Peterskirche liegt noch eine Region Trastevere am rechten Tiberufer, aber nur am Flusse und im Westbogen ziehen sich die Straßen, dann folgen bis zur Mauer Gärten und Villen. Die Bewohner sind als räuberisches Gesindel in Rom übel berüchtigt. S. Maria in Trastevere ist die älteste Mariakirche in Rom, von 340. In S. Onofrio auf dem Gianicolo ist Tasso's Grab (Torquati Tassi ossa hic jacent). Hinter dem Kloster erhebt sich ansteigend der Garten, an dessen Ende die Reste der 1824 vom Blitze zerschmetterten Tasso-Eiche stehen, in deren Schatten der kranke Dichter zu ruhen pflegte. Prachtvolle Aussicht über Rom und die Campagna.

Auf der Tiberinsel steht die Kirche San Bartolomeo, einst das Heiligthum des Aesculap, in welcher Kaiser Otto III. einen Arm des Preußen-Apostels Adalbert niederlegte.

Die linke Tiberstadt.

Wir nähern uns der Stadt von Norden, von Florenz her, überschreiten den Tiber auf dem Ponte Molle (Pons Milvius) und treten durch die schöne Porta del Popolo. Rom macht auf dieser Stelle durchaus einen modernen Eindruck. Die kreisrunde, von palastähnlichen Gebäuden umgebene Piazza del Popolo ist mit Springbrunnen und Obelisken und zwei gleich gebauten Marienkirchen geziert. Im Kloster S. Maria del Popolo soll Luther, bei seinem Aufenthalte in Rom, gewohnt haben. Drei gerade Straßen, „die Gitterstäbe des Stadtfächers“ (S. 250.), laufen von dem Platze aus; Hoffmann vergleicht den Platz am Hallischen Thore in Berlin, von dem Friedrichs-, Wilhelms- und Lindenstraße auslaufen. Nach Südwesten geht die Straße Ripetta, bei dem runden Mausoleum des Augustus vorüber, nach Südosten die Straße del Babbuino, zwischen den beiden Kirchen schnurgerade nach Süden die Hauptstraße von Rom, der 2720 Schritt lange Corso. Die Trottoirs sind zu beiden Seiten 6—8' breit, in der Mitte bleibt Raum für die Wagen; ansehnliche Paläste, Kirchen und Klöster stehen zur

Seite. Auf dieser Straße bewegt sich das lebendigste Volkstreiben. Hier wird unter freiem Himmel gekocht und gebraten und auf der Straße warmes Essen feilgeboten; dort sitzen Schreiber mit der Feder hinter dem Ohr, stets gerüstet, für das des Schreibens unkundige Publikum Bittschriften und Liebesbriefe zu verfertigen; hier versammelt ein Improvisatore einen Kreis von Zuhörern um sich; hier und da gaffen Gruppen geschäftsloser Männer umher, stundenlang im dolce far niente versunken und in malerischer Drapirung den Mantel über die Schulter geworfen; da stehen in einem Kreise von Zuschauern ein paar gemeine Männer, die mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Volks, mit wechselseitigen Geberden, die geballte Faust einander entgegen werfen, deren Bewegungen der Fremde für das Zeichen eines Streites hält, die aber das Moraspiel spielen.[1] In der Abendkühle fährt die feine Welt auf dem Corso spazieren, und im Carneval ist er der Hauptschauplatz des ausgelassenen Treibens. Er führt an der Piazza Colonna, dem ehemaligen Forum des Antoninus Pius vorüber, das jetzt der Mittelpunkt des Gewerblebens ist. Die 129′ hohe Marmorsäule des Kaisers trägt jetzt die Bildsäule des Apostels Paulus. Näher dem Capitol, in dessen Nähe der Corso auf dem venetianischen Platze endigt, ist das kleine Forum Trajani vom Schutt geräumt; auf ihm erhebt sich die aus 34 Stücken weißen Marmors zusammengesetzte 132′ hohe Trajanssäule, mit schraubenförmig sich hinaufwindenden Basreliefs geziert, welche die Siege des Kaisers über die Dacier vorstellen. Im Innern kann man hinaufsteigen, und hat von oben, wo der Apostel Petrus steht, schöne Uebersicht über die Stadt.

Wir haben uns den Glanzpunkten des alten Rom, dem Capitol, dem Forum und dem Palatin genähert. Aber nirgends sind die erschütternden Merkmale von dem Wechsel der Dinge sichtbarer, und nirgends erscheinen der Spuren von dem ehemaligen Glanz und der Herrlichkeit Roms so viele, um den unermeßlichen Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart darzustellen, als in diesem Reviere. Dem heutigen Campidoglio suchte M. Angelo wenigstens einen Abglanz der alten Herrlichkeit zu geben. Eine breite Treppe oder Auffahrt, unten von zwei altägyptischen, wasserspeienden Löwen gehütet, führt von der Nordseite[2] auf die Vertiefung zwischen der östlichen und westlichen Spitze des Berges, das alte Asylum, jetzt die Piazza di Campidoglio. Oben sieht man auf einem viereckigen Platze rechts und links an der Treppe die berühmten kolossalen Bildsäulen des Castor und Pollux, und neben denselben zu beiden Seiten die Gruppen von Rüstungen, welche unter dem Namen der Trophäen des Marius bekannt sind. Im Hintergrunde steht der Palast des Senatore, des obersten Polizeibeamten von Rom. In dem Glockenthurme die Glocke, die bei dem Tode des Papstes und dem Beginn des Carneval angezogen wird. Rechts nach dem Tiber zu der Palast der Conservatoren (darin die Wölfin, welche Romulus und Remus säugt, aus dem Jahre

---

1) Man braucht dazu nichts als eine Hand mit fünf Fingern. Die Italiener spielen dieses Spiel stehend, sitzend, liegend und gehend, ja vom Esel herunter; sie spielen es bei Sonnen-, Mond- und Laternenschein; oft hört man sie noch in tiefer Nacht aus einem Straßenwinkel hervor ihr ewiges cinque, sei, quattro, nove rufen. Es sind immer nur zwei Spieler; beide werfen zu gleicher Zeit die rechte Hand mit einer beliebigen Anzahl gestreckter Finger gegen einander aus; in demselben Augenblicke ruft jeder eine Zahl, welche der Summe der beiderseits gestreckten Finger gleich sein soll, weshalb z. B. Einer, der alle fünf Finger auswirft, mindestens sechs! rufen muß. Statt zehn ruft man tutti (alle). Wer die Zahl räth, hat einen Punkt gewonnen, was an der linken Hand, die gegen die Brust gehalten wird, durch Umlegung erst des Daumens und dann der folgenden Finger markirt wird. Wer fünf Punkte gewonnen, also die linke Hand völlig geschlossen hat, ist Sieger und erhält den Kampfpreis, wenn ein solcher ausbedungen worden, eine kleine Münze, ein Glas Limonade, Sorbet, Wein. Oft stehen vier oder noch mehr Männer zusammen und spielen stundenlang, indem, wenn einer verloren hat, augenblicklich ein anderer, ohne ein Wort zu sprechen, für ihn eintritt. Die Stellung der Moraspieler erinnert an Streiter, die sich kampfbegierig gegenüber getreten sind; die Augen flammen, die Hände zittern; Stimme und Geberden drücken die höchste Leidenschaft aus. Wer unglücklich spielt, wird ordentlich mit Verachtung angesehen und tritt zerknirscht vom Kampfplatze.

2) Im Alterthum war der Aufgang von der Südseite.

295 v. Chr.), und links das capitolinische Museum, worin sich eine herrliche, reiche Sammlung von Antiken befindet. In der Mitte des Platzes, welchen diese drei Paläste auf drei Seiten begrenzen, steht die broncene Reiterstatue des Kaisers Marcus Aurelius, die herrlichste und schönste des Alterthums. Zwischen den drei Palästen führen große freie Durchgänge hinunter nach dem Forum. Westlich von diesen Palästen auf der Stelle der alten Burg Palazzo Caffarelli, in welchem der preußische Gesandte wohnt. In seinen Räumen eine protestantische Kapelle. Durch den kleinen, aber reizenden Garten voll Citronen- und Orangenbäumen, Palmen und Pinien ist die Verbindung mit dem auf der Südseite des Capitols gelegenen evangelischen Hospital, bekannter unter dem Namen Casa tarpea, hergestellt. In diesem ziemlich großen Gebäude, das manche hübsche Wohnung mit entzückender Aussicht enthält, befindet sich auch das deutsche archäologische Institut. Im Garten ist der tarpeische Felsen sichtbar, der einen schroffen Abgrund von etwa 60′ (?) bildet, aber auch die herrlichste Fernsicht auf den Palatin, die Termen des Caracalla, den Aventin, den Tiber, den Janiculus und den duftigen Hintergrund der Sabiner- und Albanergebirge zu bewundern bietet. Oestlich von dem Platze des Campidoglio, auf dem Hügel des alten Jupitertempels, die Franciskanerkirche Ara coeli

Das alte Forum Romanum, im Süden des Capitols, ist jetzt ein schmutziger, unregelmäßiger, mit Baumreihen besetzter Platz, an Wochentagen gewöhnlich mit Büffeln und Zugochsen bedeckt, die Lebensmittel in die Stadt gebracht haben; daher „Kuhmarkt," Campo Vaccino. Heerden blöken, wo Cicero sprach. Umher Trümmer, zum Theil mit Moos und Epheu überzogen oder hinter wucherndes Gesträuch versteckt; dazwischen Kirchen, bei denen zum Theil antike Baureste benutzt sind. Nördlich unter dem Capitol Reste von dem Tempel der Concordia, des Vespasian, des Saturn und der Bogen des Severus. Auf der Ostseite, wo die Hauptstraße des alten Rom, die Via Sacra, lief, welche mit ihrem zweitausendjährigen Pflaster aus grauen Basaltpolyogonen noch zu erkennen ist, die Kirche S. Lorenzo von Miranda, früher der Tempel des Antonin und der Faustina. Von da weiter nach Süden gelegen die Kirche S. Cosmo e Damiano, die Reste eines runden Tempels (der Penaten oder des Romulus und Remus?). Dann folgen gewaltige Reste der Basilica des Constantin, die auf dem Grunde des von Vespasian aufgeführten Friedenstempels erbaut ist. Im Süden schloß der Tempel der Venus und Roma, vielleicht der prächtigste des alten Rom. Substructionen, Seitenmauern mit den Blenden für Götterbilder sind noch vorhanden. Kirche und Kloster von S. Francesca Romana sind in jene Trümmer hineingebaut. Im Südosten schließt der Triumphbogen des Titus, unter dem kein Jude hindurchgeht. Denn auf seinen Basreliefs sind die Siege und Beutestücke des jüdischen Krieges dargestellt; man sieht den Tisch der Schaubrode, den siebenarmigen Leuchter u. s. w. An der Westseite des Forums Reste der Curia Julia. Drei korinthische Säulen mit Gebälk von vortrefflicher Arbeit sollen zu einem Tempel der Minerva gehört haben.[1]) Vom Palatin schauen auf das Forum die Trümmer der römischen Kaiserpaläste; der Berg ist jetzt nur mit Trümmern und Villen (Villa Farnese, Villa Spada oder Mills) bedeckt.[2]) Aus dem Bogen des Titus, wenige Schritte nach Südosten, und man trifft auf den Bogen Constantins, und auf einem großen öden Platze zwischen Palatin, Esquilin

1) Auf die Differenzen zwischen Bunsen und Canina, wie überhaupt auf archäologische Fragen war hier nicht genauer einzugehen.

2) Stolberg macht die pikante Bemerkung, das Forum sei wieder geworden, was es in der ältesten Zeit gewesen. Evander führt Aeneas in seine Hütte:

So kommen sie zum einfach kleinen Königshaus,
Und auf den Plätzen, die jetzt Gröss' und Glanz erfüllen,
Hört damals unser Held des Landvolks Heerden brüllen.

und Cölius die größte aller römischen Ruinen, das Colosseum (Coliseo) das riesige Amphitheater Vespasians, das er 72 n. Chr. durch gefangene Juden aufführen ließ. Es hat inwendig in seinem größten Durchmesser 581, in dem kleineren 481′, und der äußere Umfang hält 1616′. An 82,000 Zuschauer konnte dieses Amphitheater, in welchem Thierkämpfe gehalten wurden, aufnehmen. Das Ganze ist aus Steinblöcken erbaut und enthält drei Ordnungen über einander, jede von 80 Bogen, mit dorischen, jonischen und korinthischen Säulen, auf denen noch ein mit korinthischen Pilastern geschmücktes Stockwerk steht. Die Höhe des Ganzen beträgt 160′. Bis in das 11. Jahrhundert hatte sich der gigantische Bau, obwohl häufig als Festung benutzt, ziemlich erhalten. Der Normannensturm unter Robert Guiscard machte es zur Ruine, und hernach wurden von seinen Steinen Paläste und Kirchen aufgeführt. Erst seit Pius VII. ist man auf Conservirung des noch Vorhandenen bedacht gewesen. Jetzt noch ist der östliche und südliche Theil in seiner alten Gestalt wohlerhalten; in der Mitte der Arena, auf der viele Tausende von Christen den Märtyrertod gestorben sind, steht ein großes Kreuz, rings umher 14 steinerne Altäre, denn die Arena ist der Passion Christi geweiht. Processionen und Gottesdienste feiern den Sieg des Kreuzes über das Heidenthum; alle Freitage predigt ein Kapuziner. Die Wanderung durch die Ruinen bei Mondlicht oder Fackelschein zeigt dieselben besonders imposant und ergreifend.

Forum, Palatin, Coliseo liegen am Rande der Trümmerstadt oder in derselben. Aber noch wollen wir uns nicht in diese weiter verlieren. Wir kehren zur Piazza del Popolo zurück, uns in den Theilen der neuen Stadt westlich und östlich von der Hauptader des Corso zu orientiren.

Der Raum zwischen Corso und Tiber, das alte Marsfeld, ist der gedrängteste und bewohnteste Theil des modernen Rom. Aber auch hier ragt in das neue Leben ein gewaltiges Denkmal des Alterthums, das Pantheon oder die Rotonda, jetzt eine der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern geweihte Kirche, etwas tiefer als der rings umher gehäufte Schutt und den Ueberschwemmungen des Tiber ausgesetzt. Dieses Meisterstück der römischen Baukunst in ihrem goldenen Zeitalter, 26 v. Chr. von Marcus Agrippa, dem Schwiegersohne des Augustus, erbaut, hat ein Gepräge von Einfachheit und Majestät, bei dem man den Prunk und die Zierathen aller Tempel und Paläste vergißt. Vor dem Eingange bilden 16 schöne Granitsäulen einen mit einem schönen Frontispiz gezierten herrlichen Porticus. Das Innere hat 140′ im Durchmesser und eben so viel in der Höhe. Ein rundes Gewölbe ohne Pfeiler und Fenster schließt mit einer mächtigen, aber ganz einfachen Kuppel, von deren Mitte herab eine zirkelrunde Oeffnung von 27′ im Durchmesser das ganze Gebäude erhellt. An der innern Peripherie der Rotonda stehen 14 herrliche Säulen. Die schöne broncene Decke, über 45,000 Pfund schwer, ließ Urban VIII. (Barberini) für den Hochaltar der Peterskirche verwenden (S. 252). Die Grabmäler und Büsten ausgezeichneter Künstler und Gelehrten, z. B. Rafaels, gereichen dem herrlichen Gebäude noch zur besonderen Zierde, aber die zwei kleinen viereckigen Thürme, welche Urban VIII. an beiden Seiten des Daches hat aufführen lassen, entstellen das Pantheon, und spielen eine sehr schlechte Figur zwischen der Kuppel und der Façade. Pasquin spottete mit Recht: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini; das Volk nennt sie die „Eselsohren des Bernini.“ Wenig südöstlich vom Pantheon liegt die Dominikanerkirche Maria sopra Minerva, auf einem Minerventempel erbaut, im Innern gothisch. Westlich vom Pantheon die schöne Piazza Navona, der größte nach dem Petersplatze, mit vier Springbrunnen, der Gemüsemarkt, einst der Circus Agonalis. In der Nähe der Piazza Navona befindet sich am Palast Orsini die Statue des Pasquino (zweifelhafter Deutung), an welche in Rom Witze und Pasquille (die daher ihren Namen haben) angeklebt und angeschrieben wurden. Früher waren sie meist in ein

Zwiegespräch mit dem gegenüberstehenden Bilde des Marforio eingekleidet, das sich jetzt auf dem Capitol befindet. Wenig westlich von der Piazza Navona die deutsche Nationalkirche S. Maria dell' Anima, deren Pfarrer Oesterreich ernennt. Sie ist von dem Niederländer Johann van den Steen, dem Paderborner Domherrn Theodor Hiem und andern Deutschen gestiftet.

Die kurze Straße del Babbuino, östlich vom Corso, führt auf den schönen spanischen Platz. Südöstlich vom spanischen Platz liegt der Quirinal, auf ihm der gleichnamige päpstliche Palast, von den davor aufgestellten Kolossalstatuen zweier Rossebändiger auch Monte Cavallo genannt. Wegen der gesunden Lage ist er die gewöhnliche Residenz des Papstes Vom Quirinal führt nach Südosten die Straße über den Viminal, an dessen Westhange die Villa Aldobrandini, zu dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen Theile der neuen Stadt, die hier nicht allzuweit von der Porta San Lorenzo entfernt ist. Wir treffen an der Grenze zwischen der neuen Stadt und der Trümmerstadt auf die schöne Basilica S. Maria Maggiore mit zwei Kuppeln und hohem Glockenthurm. Im Innern 36 jonische Säulen von weißem Marmor, alte Mosaiken und zwei gegenüberliegende prachtvolle Kapellen, die Sixtinische und Borghesische

Das eigentliche gewerbliche Leben von Rom drängt sich in den Theil der linken Tiberstadt am Corso, vom spanischen Platze und Quirinal bis Ponte Sisto zusammen. Außer dieser Region kein großer Gasthof, kein elegantes Kaffeehaus, kein wohlbestellter Kaufladen, kein Verkehr.

Die Gärten- und Ruinenstadt.

Auch hier beginnen wir den Gang wieder von der Piazza del Popolo und treffen im Osten derselben auf den größtentheils mit Villen und Gärten bedeckten Monte Pincio. An seinen Terrassen zieht sich die Passeggiata del Monte Pincio hin, einer der schönsten Spaziergänge der Welt, welche eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt gewährt. Unter den Villen ist Villa Medici zu nennen. Weiter nach Osten Villa Ludovisi mit dem berühmten Kolossalkopfe der Juno.

Zwischen Pincio und Viminale liegen die Ruinen der größten Thermen des alten Rom, der Bäder des Diocletian, eine Anhäufung von Gebäuden für leibliche und geistige Erquickung nach dem Bade. Außer den eigentlichen Badestuben gab es hier vier Versammlungssäle, zwei für Philosophen, einen für Dichter, einer für Redner; eine griechische und eine lateinische Bibliothek; ein Gebäude für Knaben zur Uebung im Ballspiel; die warmen Bäder; drei große offene Plätze, einer für die Ringer bestimmt, der zweite zum Scheibenwerfen, der dritte zum Lanzenwerfen; ein großer Teich zum Schwimmen. An zwei Ecken standen runde Tempel, der Minerva und dem Merkur gewidmet, jener als der Beschützerin der Wissenschaften, diesem als dem Erfinder der Leibesübungen, vielleicht auch dem Hercules. Einer dieser runden Tempel ist jetzt die Kirche S. Bernardo, der große Saal ist die schöne Karthäuserkirche S. Maria degli Angeli, von M. Angelo erbaut.

Unser Weg geht südlich, noch einmal an S. Maria Maggiore vorbei, an dem Esquilin vorüber. Rechts bleibt uns die Kirche S. Pietro in Vincoli (Denkmal Julius II. von M. Angelo, mit der sitzenden Statue des Moses) und die Thermen des Titus am Abhange des Berges, welcher dem Coliseo gegenüber liegt. Wir wenden uns nach dem östlichen Vorsprunge der Ringmauer. Hier liegt die Kirche Santa Croce di Gerusalemme.

Westlich nach dem Abhange des Cölius gewendet treffen wir bald auf die Kirche San Giovanni in Laterano, die eigentliche bischöfliche Kirche des Papstes, von der er nach seiner Krönung feierlich Besitz nimmt, „omnium

ecclesiarum urbis et orbis mater et caput,"[1]) in der viele Synoden und Concilien abgehalten sind. Schon Constantin hat sie errichtet, doch hat der Bau viele Veränderungen erfahren. Der mit vier vergoldeten Erzsäulen aus dem Alterthum geschmückte Hauptaltar enthält die Häupter der Apostel Petrus und Paulus. Die Kapelle Corsini gilt für die schönste in Rom.[2]) Neben der Kirche steht auf der einen Seite das rund-achteckige Battisterio, nur am Ostersonnabend zur Taufe von Juden und Türken benutzt; auf der andern Seite mit der Kirche im Zusammenhange der dritte der päpstlichen Paläste der Lateran, von Sixtus V. erbaut. Auch hier ein Museum und viele Kunstgegenstände. In der Nähe des Palastes ein Gebäude mit der Scala santa, der Tradition nach die Treppe, welche zum Palaste des Pilatus führte. Sie darf nur knieend bestiegen werden. Auf dem freien Platze vor der Laterankirche steht der größte der römischen Obelisken, ohne das Fußgestell 99' hoch.

An der Straße von der Laterankirche nach dem Coliseo liegt S. Clemente, welche am treuesten das Bild eines Gotteshauses aus der ältesten Christenheit wiedergiebt. Hier allein der große Porticus für die Heiden, eine Vorhalle für die Büßenden, der Chor in der Mitte mit den zwei Ambonen für die Lesung der Epistel und des Evangeliums. Der Oberbau der Kirche stammt aus dem 11. Jahrhundert, aber ganz neuerlich hat man die uralte Unterkirche aufgefunden, welche den Typus zu der oberen Kirche gegeben hat.

Eine am Südabhange des Cölius hinlaufende Straße führt uns an der alten einsamen Kirche S. Stefano rotondo, aus dem 5. Jahrhundert, vorüber und mündet in die Via di Porta S. Sebastiano: dem Vereinigungspunkte liegen die Thermen des Caracalla gegenüber, die größten Ruinen Roms nach den Kaiserpalästen. Die südwestlichen Hügel Roms sind wenig angebaut. Der Testaccio dient den Weinschenken zum erwünschten Felsenkeller, und in den Octoberfesten der Weinlese tönt hier der Jubel fröhlicher Zecher. Zwischen Aventin und Palatin liegt der alte Circus Maximus, der für 200,000 Zuschauer Platz hatte. Nur geringe Mauerreste sind übrig.

Der Gang um die Thore.

Auch hier beginnen wir mit der Porta del Popolo (ziemlich an der Stelle der alten P. Flaminia) und wenden uns nach Osten. Vor der Stadt liegen schöne Villen wie Villa Borghese. Die folgende P. Pinciana ist vermauert, P. Salara, die alte P. Salaria. Auf sanft abfallendem Hügel Villa Albani mit schönen Gartenanlagen und Kunstwerken. Etwas nordöstlicher als die alte P. Nomentana liegt die neue P. Pia. Die danach benannte Straße führt bei den Bädern des Diocletian vorüber zum Quirinal. Eine halbe Stunde vor dem Thore steht, von Trümmerschutt und wucherndem Gestrüpp umgeben, die einsame Kirche S. Agnese, aus Constantins Zeit, in welcher am Festtage der Heiligen (21. Jan.) die zwei Lämmer gesegnet werden, aus deren Wolle die erzbischöflichen Pallien gewebt werden. Weiter von der Stadt ist durch neue Ausgrabungen die Basilica S. Alessandro und Katakomben aufgedeckt.

1) Happel: Da doch billich die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem diese Ehre vor allen andern verdient.

2) In einem Kreuzgange standen sonst die beiden durchlöcherten Stühle, welche in alter Zeit zu einer Prüfung der gewählten Päpste verwendet sein sollen, um dem alle Eunuchen vom Kirchenthrone ausschließenden Gesetze zu genügen. Zwischen ihnen, aber eine Stufe höher, steht ein weißer Marmorstuhl, der nicht durchlöchert ist. Der gute Büsching hat dabei einen ganz wunderlichen Einfall: „Vielleicht sind jene Stühle, die ordentliche Nachtstühle zu sein scheinen, dem auf dem Throne sitzenden neuen Papste deswegen auf beyde Seiten gesetzt worden, um durch ihren Anblick ihn zu erinnern, daß er bei aller seiner Hoheit und Herrlichkeit ein Mensch sey und bleibe. Die Alten waren in Erwählung der symbolischen Zeichen, durch welche sie gute Erinnerungen geben wollten, oft sehr seltsam."

In der östlichen Mauer ist die P. Tiburtina, südlich hat sich P. Esquilina als P. San Lorenzo erhalten. Die gleichnamige Straße trifft bald auf den großen Straßenzug, der unter verschiedenen Namen von P. Maggiore und S. Croce über S. Maria Maggiore zum spanischen Platze und zur P. del Popolo zieht. Vor dem Thore die Basilica S. Lorenzo fuori le mura, von Constantin über der Gruft des Heiligen erbaut. Die alte P. Pränestina ist jetzt P. Maggiore, das best erhaltene der alten römischen Thore, dicht vor ihr der Bahnhof nach Frascati.

An der Südseite ist die alte P. Asinaria als neue P. San Giovanni unweit der Laterankirche erhalten. P. Metronia ist jetzt geschlossen. Von hier streckt sich aus der südlichen Stadt ein Ausbau. An seiner östlichen Seite die alte jetzt vermauerte P. Latina: aus ihr führte die Via Latina, mit Denkmälern und Grabmälern eingefaßt. Hier haben neue Ausgrabungen Ruinen einer Basilica des heiligen Stephanus, Reste einer altrömischen Villa, vor Kurzem ein wohlerhaltenes Grabgewölbe mit Sculpturen und Bildern zu Tage gefördert. Am südlichen Ende des Vorsprunges die alte P. Capena, jetzt P. S. Sebastiano, deren mittelalterliche Zinnen sich auf halb versunkenem antiken Unterbau von Marmorquadern erheben. Die gleichnamige Straße geht bei den Thermen des Caracalla vorüber zum Circus Maximus Am Thore Reste von dem Grabmale der Scipionen. Die alte Via Appia, die aus der P. Capena noch Campanien führte, ist deutlich zu erkennen, obwohl die jetzige Straße nicht immer mit ihr zusammenfällt Sie ist mit schwärzlichen, breiten und hohen Steinen gepflastert und war zur Römerzeit mit prachtvollen Monumenten und Grabdenkmälern zu beiden Seiten eingefaßt. Die Grabmäler dienen den Gärtnern und Winzern, die an der Straße ihre Gärten und Weinberge haben, zu Vorrathskammern; oben auf dem Gemäuer stehen ihre Häuserchen. Hier ist das alte Kirchlein S. Maria della Palme oder Domine quo vadis. Hier begegnete nach der Legende Christus dem aus Rom vor dem Kreuze fliehenden Petrus und erwiderte auf seine Frage: Domine quo vadis? (Herr wohin gehest du?): Ich gehe nach Rom, um mich wieder kreuzigen zu lassen. Der Apostel kehrte getrost zum Kreuze zurück. Weiter hin die Kirche S. Sebastiano über dem Grabe des Märtyrers, welche den Eingang zu den großen römischen Katakomben enthält. Das sind weitläufige, unregelmäßig sich durchkreuzende 4 — 5' breite, 7 — 8' hohe Gänge, die meist in mehreren Stockwerken über einander sich unter einem großen Theile von Rom hinziehen. Die römischen Christen haben zu Zeiten der Verfolgung sich der Katakomben als Versammlungsort bedient und ihre Todten dahin begraben. Zu beiden Seiten der meist schmalen Stollen ruhen in zugemauerten Wandnischen die Leichen; eine Palme bezeichnet Märtyrergräber. Nicht selten erweitern sich die Stollen zu Kapellen, die unsern Krypten zum Vorbilde gedient haben. Decke und Wände sind oft mit Fresken bedeckt: Tod, Lamm, Fisch, Christus als guter Hirt mit dem Lamme auf der Schulter, kehren häufig wieder. In dem letzten Jahrzehnt ist viel für weitere Erforschung der Katakomben gethan, und manche Fresken derselben führen viele Bräuche und Anschauungen der römischen Kirche in ein weit höheres Alter hinauf, als man ihnen bisher vindiciren wollte. (Rossi's Roma sotteranea.) Von der Basilica links ab der Tempio di Bacco, jetzt eine Kirche des heiligen Urban; dabei in dem Thale des Baches Almo Hain und Heiligthum der Nymphe Egeria, der Freundin Numas. Wieder auf den appischen Weg zurückgekehrt, gelangen wir an das Grabmal der Cäcilia Metella; auf einer viereckigen Basis erhebt sich ein Rundbau von 65' im Durchmesser. Das Ganze gegen 80' hoch. Ganz in der Nähe die Trümmer von dem Circus des Maxentius, die eine sehr deutliche Vorstellung einer antiken Rennbahn gewähren. Weiter auf der Via Appia hinaus die neu aufgegrabenen Ruinen von Bovillä, wo Clodius ermordet ward.

Die P. Ostiensis ist jetzt P. San Paolo. Ganz nahe westlich steht in der Mauer die vierseitige Grabpyramide des Cajus Cestius aus Augustus Zeit, die 125' hoch. Bei ihr liegt innerhalb der Mauer der Gottesacker der Protestanten. Schöne Cypressen und Pinien, einige stachelige Agaven, sonst Gras und Unkraut beschatten und umgrünen die Gräber der Pilger, welche plötzlich in Rom ausruhen sollten von ihrer Arbeit. Einsamer und stiller ist kaum ein Ort innerhalb des weiten Umkreises der Stadt. Klagend singt hier im Lenz die Nachtigall, und wenn die Hochsommerhitze unter dem harzigen Pinienbaldachine brütet, zirpt traut und heimlich in den Zweigen die Grille des Anakreon. Eine halbe Stunde von der Stadt, auf dem Wege nach Ostia, da wo Paulus seinen Nacken dem Schwerte des Henkers gebeugt, steht die schöne Basilica San Paolo fuori le mura, die größte nach St. Peter. Sie brannte 1823 ab, ist wiederhergestellt und 1854 eingeweiht.

Die rechte Tiberstadt hat an dem untern Tiber die P. Portese, in der Nähe der alten P. Portuensis. P. San Pancrazio, die alte P. Aurelia, aus welcher die Straße nach Civita Vecchia geht. Vor diesem Thore die Villa Pamfili, durch Lage und Garten vielleicht die schönste. An der Südwestseite der Rione di Borgo P. dei Cavalleggieri (P. Triumphalis) und P. Fabricca, an der Nordwestseite P. Angelica (vor derselben Monte Mario und Villa Madama) und P. di Castello, jetzt vermauert.

Die Römer und die Fremden. Carneval. Kirchenfeste.

Nach der 1858 vorgenommenen Zählung hatte Rom 180,359, 1863: 201,161 E. (1714: 143,000), darunter, von Cardinälen abgesehen, 34 Erzbischöfe und Bischöfe, 1331 Priester, 2404 Ordensgeistliche (die Generalate der meisten Orden in Rom), 1872 Nonnen, 854 Seminaristen und Collegialen, 754 Juden, Türken und Ketzer. 1864: 203, 896. Bei dieser Zählung soll aber die eigentliche Judenschaft von 5000 Köpfen ignorirt sein, welche sonst in einem besondern Stadtviertel, dem achtthorigen, alle Abende verschlossenen Ghetto wohnne mußte, durch Pius IX. von diesem Zwange befreit ist. Doch ist das Verhältniß nicht wesentlich geändert.[1]) Die Mehrzahl der Einwohner ist eingewandert; die Landsmannschaft wird durch Nationalkirchen und nationale Fonds aufrecht erhalten. Ein Römer, der vier in Rom geborne Ahnen zählt, gehört zu den Ausnahmen.

Rom ist nicht ohne Bedeutung in einigen industriellen Productionen (gegen 400 Fabriken), auch der Handel auf dem Tiber ist nicht unerheblich; aber den meisten Gewinn bringen der ewigen Stadt doch die Fremden. Manche nehmen hier auf immer den Wohnsitz, andere halten sich mehrere Jahre auf, wie man denn gegen 500 Künstler als Fremde in Rom zählt. Die Meisten machen auf einer größern Reise kürzern oder längern Halt und suchen vornehmlich dem (von Göthe so trefflich beschriebenen) Carneval, den Cere-

1) Der Judenschaft, nach der neuesten Zählung 4486 Seelen, ist gesetzlich der enge vom Tiber bespülte Ghetto zur Wohnung angewiesen. Diese Einpferchung schien im Jahre 1848 aufhören zu sollen, da etwa zwanzig israelitischen Familien erlaubt ward, sich außerhalb der Ghettogassen, doch stets nur innerhalb des Rione Sant' Angelo, der den Ghetto mit einschließt, anzusiedeln. Dafür mußte jede Familie 10 Procent der jährlichen Miethe an den Pfarrer von S. Angelo als Vergütung der von ihnen nicht zu erhebenden Sporteln für Taufe, Trauung, Begräbniß und andere pfarramtliche Verrichtungen bezahlen. Als im Jahre 1850 die päpstliche Regierung aus Portici wiederkehrte, zogen sich auch diejenigen israelitischen Familien sofort in den Ghetto zurück, welche unter den Triumvirn Mazzini, Armellini und Saffi außerhalb des Rione S. Angelo in der Stadt Schnittwaarengeschäfte eröffnet hatten. Gegenwärtig werden nur noch drei außerhalb des Rione S. Angelo geduldet; von ihnen leben zwei in Via papale und auf Pozzo delle Cornacchie in den centralsten Stadtgegenden.

monien der hohen Kirchenfeste, vor allem der heiligen Woche vor Ostern anzuwohnen. Daß von vielen Fremden diese Feierlichkeiten nur wie ein Schauspiel angesehen werden, ist nicht in Abrede zu ziehen.

Der römische Carneval beginnt 8 Tage vor Aschermittwoch. In den ersten Tagen ist die Theilnahme noch gering, nur einzelne Wagen fahren auf dem Corso, nur einzelne Masken treten auf. Das Werfen mit Blumensträußen und Gypskugeln (Confetti) hat indessen schon begonnen. Vor Allen die Söhne und Töchter Albions schütten die Confetti pfundweise aus Blechbüchsen, Körben und Schaufeln auf das vorbeipassirende Publikum. Die drei letzten Tage bilden den Glanzpunkt. Die Häuser des Corso werden mit Teppichen behangen, zwei Reihen Wagen, die eine auf, die andere nieder fahrend, Maskengewühl. Am letzten Dienstage, dem Abend der Moccoli, tobt die Festlichkeit noch einmal recht aus. Der Corso ist glänzend erleuchtet, jeder trägt ein Licht (moccolo), jeder sucht es dem andern auszublasen und dann das Jubelgeschrei: Senza moccolo! (ohne Moccolo) anzustimmen. Ueberall die heiterste, anmuthigste Neckerei vieler Tausende fröhlicher Menschen, „die sich in diesem Augenblicke um keine brennende Frage der Welt kümmern, außer ob ihr Moccolo brennt,“ und doch bei einem hitzigen Kampf Aller gegen Alle nirgends eine Rohheit, eine Unfeinheit. Um Mitternacht läutet die Glocke vom Capitol den Carneval zu Grabe, der Aschermittwoch beginnt — zerflogen, zerstoben. Die Zeit des Ernstes und der Buße ist da, die Theater werden geschlossen, in den Kirchen werden täglich Fastenpredigten gehalten, die Zeit der hohen Kirchenfeste beginnt. Obwohl auch das Weihnachtsfest und der Frohnleichnamstag, an welchem eine glänzende Prozession sich durch die Hallen des Petersplatzes bewegt, viel Erhebendes bieten, so muß doch unsere Schilderung auf die Charwoche sich beschränken.

Am Palmsonntage theilt der Papst in St. Peter die geweihten Palmen aus. An den Nachmittagen des Mittwoch, Donnerstag und Freitag wird nach katholischem Ritus der Frühgottesdienst (Matutinum) des folgenden Tages anticipirt und unter ganz eigenthümlichen Ceremonien abgehalten. Stücke aus den Klageliedern Jeremiä (Lamentationes), der 51. Psalm (Miserere mei Deus) kommen darin vor. Papst und Cardinäle halten diese Trauermette in der Sixtinischen Kapelle des Vatican. Das Hochfeierliche dieses Versammlungsortes wird durch die darin herrschende Dämmerung noch ergreifender. An der einen Wand ist eine mit Fenstern versehene wenig hervortretende Loge für die Sänger, so daß sie gewissermaßen verborgen sind und die Töne wie aus einer unsichtbaren Region kommen. Den ganzen innern Raum nehmen die Cardinäle ein, in weitem Kreise geordnet, jeder mit einem geistlichen Diener, der vor ihm auf einer niedern Stufe sitzt. In der Tiefe der Kapelle ist der Traueraltar, nur mit zwei hohen Wachskerzen besetzt; ihm zur Rechten sitzt der Papst in violettem Talare auf seinem Throne. Links vom Altare ist ein Candelaber mit 13 kleinen pyramidalisch aufgestellten Kerzen. Gegen 5 Uhr beginnt der Gesang. Einfache Choräle von einzelnen Sopran-, Alt- und Baßstimmen gesungen machen die Einleitung. Es folgen zusammengesetzte Partien, zwischen welchen Psalmen halb gesprochen, halb gesungen werden. Zwischen jedem Gesangabschnitte wird auf dem Candelaber ein Licht ausgelöscht. Endlich verlöscht auch die letzte Kerze und alles liegt in Dämmerung versenkt, nur die Gestalten der Cardinäle und Prälaten, unbeweglich wie Bildsäulen sitzend, leuchten durch das Dunkel. Tiefe Stille auf einen Augenblick. Da erhebt der Chor der unsichtbaren Sänger kraftvoll und durchdringend seine Stimme: Miserere mei Deus etc., den von Allegri gesetzten und von 32 Stimmen vorgetragenen Psalm. Wie aus heiliger Nacht herab quillt der Feiergesang gleich einem Strome von Harmonien, der alle Herzen umschlingt, und es entwickelt sich ein Wechsel, ein Verschmelzen, ein Sinken und Erheben der Töne, welches bald das Gemüth in tiefe Rührung

auflöst, bald zur höchsten andachtsvollsten Entzückung begeistert. Aus der Sixtinischen Kapelle begeben sich der Papst und die Cardinäle in die Paulinische Kapelle. Der stille Zug geht durch die Sala regia; es eröffnen sich die Flügelthüren; eine strahlende Beleuchtung ergießt sich. Die Kapelle ist wie von einer zusammengeflossenen Lichtmasse erfüllt; Wachskerzen, vom Fußboden bis zur Decke hinauf, bekleiden die Wände mit blendendem Glanze, der durch transparente Verstärkung das Grab des Heilandes in der größten Verklärungsglorie erscheinen läßt. Um die feierliche Stelle knien zunächst stillbetend der Papst und die Cardinäle, hinter ihnen die übrige Versammlung. Von da begiebt sich der ernste Zug zur Peterskirche hinab, wo aus tiefer Ferne ein Lichtpunkt hervorglänzt und das Dunkel umher wunderbar erhellt. Ein 24' hohes und 12' breites Kreuz schwebt aus der Kuppel der Kirche über dem Grabe des Apostels Petrus herab, an dem der Papst, die Cardinäle und das Volk still betend knien. Dieses Kreuz ist auf jeder Seite mit mehr als 300 Doppellampen besetzt, durch deren Schimmer in der tiefen Finsterniß des unermeßlichen Tempels ein Halbdunkel von der außerordentlichsten Wirkung erzeugt wird.

Am grünen Donnerstag früh findet in einer Seitenkapelle von St. Peter die Ceremonie der Fußwaschung statt. Der Papst mit leinenem Schurz wäscht 12 Greisen, welche die Apostel vorstellen, die Füße, und bedient sie dann bei einem nachfolgenden Mahle. Am Charfreitag früh findet wieder in der Sixtina die Anbetung des Kreuzes statt. Der päpstliche Thron ist ohne Bekleidung und ohne Baldachin, die Bänke der Cardinäle sind von den Teppichen entblößt, Papst und Cardinäle haben ihre Ringe abgelegt, und erscheinen in violetten Chorhemden aus dem einfachsten Stoff; die vorgetragenen Scepter sind zur Erde gekehrt. Der Papst wirft sich mit entblößtem Haupte und nackten Füßen anbetend vor dem auf den Boden, der am Holze gehangen: Cardinäle und Prälaten thun es ihm nach.

Mit dem Gloria im Hochamte des Ostersonnabends endet die Trauerzeit: alle Glocken läuten, die Kanonen der Engelsburg wurden gelöst. Am ersten Ostertage hält der Papst, nun im höchsten Glanze der Erscheinung, das Hochamt in St. Peter: es gilt die Glorie des siegenden Christus darzustellen. Die Erhebung der Hostie nach der Wandlung ist der feierlichste Moment. Alles liegt auf den Knien, der Papst steht allein aufrecht vor dem Altare und erhebt das Sacrament; in das tiefe andächtige Schweigen dröhnt Posaunenschall aus der Kuppel. Nach geendigtem Hochamt ertheilt der Papst von der Loggia den Segen. Hunderttausende von Christen, aus allen Theilen der Erde herbeigeströmt, bedecken den Platz vor dem Vatican; alle Glocken in Rom lassen ihre Töne erklingen; die Kanonen donnern von der Engelsburg herab; der Papst macht über das Volk dreimal das Zeichen des Kreuzes und erhebt die Hände gen Himmel, um den göttlichen Segen herab zu flehen. Am Abend des Ostersonntages findet die Illumination der Peterskirche nach einem von M. Angelo angegebenen Plane statt. In langen wagerechten Parallelreihen schweben an den erhabenen Umrissen, Bogen, Pfeilern und Kreuzen Lampen (4400) mit zartem Silberschein bis hoch in den Himmel hinauf, gleichsam frei in der Luft; denn man kann die Masse des Gebäudes, an dem sie befestigt sind, von dem rasch dunkelnden Hintergrunde des Himmels nicht unterscheiden. Immermehr nachtet es nun, da plötzlich mit dem Glockenschlag acht tritt die Verwandlung ein: alle diese mildflimmernden, blaßgoldenen Lichter verschwinden, eine Flamme erscheint unter den leuchtenden Kreuze der Kuppel, und wie tausend Lauffeuer ergießt sich im Nu der blendende hochrothe Brand unzähliger Pechfackeln senkrecht von Kreuz und Kuppel herab über die ganze Façade der Kirche und beide Colonnaden. Nun strahlt das ganze ungeheure Gebäude in einem Feuermeere. Die vorher nur hörbaren Fontänen des Petersplatzes stäuben nun sichtbar ihre Wasserwogen gen Himmel; das Auf- und Abfluthen der unzählbaren Menschenmasse wird erkennbar, und zum Glanze

des Lichtes fällt nun auch das Läuten der Glocken mit feierlicher Macht ein. Bis tief in die Nacht lodern die Fackeln und Feuerbecken. Den Beschluß sämmtlicher Feste macht am Ostermontag die sogenannte Girandola, das Feuerwerk, welches auf der Engelsburg abgebrannt wird. Abends gegen 10 Uhr erlöschen mit einem Male die Lichter der Engelsburg; es donnert die Signalkanone; einzelne Raketen eröffnen das Zauberspiel, und mehr und mehr schlagen die Flammen und Lichtkegel in einander, bis plötzlich sich feurige Linien entzünden und der ganze Halbzirkel der alten Burg in seinen architektonischen Umrissen unter einer Krone von Brillantfeuer sichtbar wird. Jetzt drängt sich Scene an Scene, es beginnen ungeheure Feuerräder, Schwärmer und Leuchtkugeln ihren bunten, mit jedem Augenblick wechselnden Reigen in ununterbrochener, verschwenderischer Pracht. Bald ist ein phantastisches Schloß von lauter Diamanten aufgebaut; bald rieseln goldene Bäche über einen rubinrothen Felsen; bald springen silberne Fontänen, seltsam verschlungen, in allen Richtungen auseinander; bald steigt eine flammende Aehrengarbe empor, und blaue und rothe Schmetterlinge, Mohn- und Kornblumen fliegen aus ihr heraus und um sie her; bald blitzen Millionen Sterne, und zwischen ihnen hindurch schießen langgeschweifte, eilfertige Kometen. Da erscheint die erste stäubende, kolossale Girandola, mit ungeheurer Gewalt die ganze Masse des Castells in einem lodernden, sprühenden Feuerregen überwölbend und einhüllend. Von neuem, immer durch das Krachen der Kanonen unterbrochen, erhebt sich nun das Spiel der Leuchtkugeln; Reihen brennender Namenszüge erscheinen von tanzenden Flackerlichtern umgeben, die gewaltigen Linien des alten Baues flammen bald roth, bald weiß, während Feuerbecken die Engelsbrücke erhellen und unzählige Fackeln auf den Kähnen des Tiber den Fluß in einen brennenden Strom zu verwandeln scheinen. Nach vielfachem Wechsel zierlicher Erfindungen dieser feurigsten aller Künste geht nun endlich vorn über dem Thore des Castells eine zweite riesige Girandola auf, und kaum ist dieser Vulkan zu einer dicken Rauchwolke erloschen, so dringt höher oben und hinter dieser Wolke der ungeheure Raketenstrauß der dritten und größten Girandola von Tausenden von Raketen auf. — Dieselbe Erleuchtung der Kirche und Burg findet auch am Peter-Paulsfeste, den 29. Juni, statt.[1])

Sind die großen Kirchenfeste vorüber, und wehen die heißen Sommerwinde mit ihrer Malaria, dann wird Rom leer. Wer es vermag, eilt in die nahen Gebirge zur Villeggiatura.

Roms Umgegend.

Von der Porta del Popolo abgesehen, die eine Art kleiner Vorstadt hat, umfängt Oede einen überall, sobald man die Thore Roms verläßt. An eine Fortsetzung der Stadt in Vorstädten, Gärten und Gärtchen, sorgfältig gehaltenen Häusern, einladenden Lustorten ist nicht zu denken. Und diese Verlassenheit und Verödung, dies trümmerhafte Aussehen der einzelnen Wohnungen ist für die Umgebung der uralten Trümmerstadt nicht unpassend. Die Campagna ist schon S. 140 berührt. Einst eine blühende Landschaft, ist sie durch die Malaria ver-

1) Wir haben absichtlich, zum Theil nach berühmten Beschreibungen, die Feierlichkeiten geschildert, wie sie vor etwa 40 Jahren stattfanden. Leo XII. schaffte die Erleuchtung des Kreuzes in der sonst finstern Kirche ab, weil allerhand Unfug in derselben vorkam, und das Feuerwerk wird seit der französischen Occupation auf dem M. Pincio abgebrannt.

ödet, mit wenigen Ortschaften besetzt, von Hirten mit ihren Rinder- und Ziegenheerden durchzogen, ein Tummelplatz gefürchteter Räuber. Hier und da grünt es üppig in den Schluchten, alte Baureste sind mit Grün überwachsen, verfallene Grabdenkmäler ihren Todten nachgesunken. Zerfallene Bogen von Aquäducten ziehen sich durch das Blachfeld. Lufterscheinungen und Farbentinten der Campagna von einem höheren Standpunkt gesehen sind berühmt: „flüchtige, veränderliche Umrisse, die auf den zweiten Blick nicht mehr dieselben sind; blauer Nebelduft, der den Abhang der Berge umhüllt; blendender Schnee, der auf ihren Gipfeln funkelt; und zwischen diesen dämmernden Gestalten aus dem Vordergrunde heraufsteigende Tannen, Pappeln, Cypressen, welche mitten unter Gräbern und Wasserleitungen emporstreben und den Horizont durchschneiden."

Tiber und Teverone durchschneiden die Campagna. An dem Zusammenfluß der heilige Berg (S. 139). Am Tiber hinauf Monterotondo, das an der Stelle des alten Fidenae stehen soll.

Am Teverone, 4 M. von Rom, Tivoli, das alte Tibur, 6600 E. Langsam, auf eben gleichem Bette, kommt der Teverone daher; am Südende der Stadt, da wo auf einem Felsenvorsprunge die Ruine des Tempels der Vesta oder der tiburtinischen Sibylle schwebt, stürzt er sich donnernd in eine tiefe Schlucht, dann in neuem Sturz in die Grotte des Neptun. Doch wir hätten in Form der Vergangenheit sprechen sollen, denn seit 1837 hat man dem Teverone eine andere Richtung gegeben, und die Neptunsgrotte ist 1843 fast gänzlich eingestürzt. Weiter unten stürzen sich von den waldigen Höhen, zum Theil aus der ehemaligen Villa des Mäcenas, die Cascatellen, Arme, die zu gewerblichem Betrieb aus dem Flusse abgeleitet sind. Aus der schönen Grotte der Sirenen fließt der Teverone beruhigt weiter. Tibur war ein Lieblingsaufenthalt der reichen Römer, daher eine Menge von Bauresten, Villa des Mäcenas und Hadrian u. s. w. Auch das neue Tivoli ist eine reizende Sommerfrische für Rom; auf dem Gipfel des Berges, an welchem die Stadt liegt, die Villa d'Este.

Da wo der Teverone aus dem Längenthale in das Querthal eintritt, liegt Vicovaro. Im obern Längenthale Subiaco, 6000 E. In der Nähe in schauerlicher Felsenkluft die Höhle (Sagro Speco), in welcher der heilige Benedict drei Jahre zubrachte. Tieck: „Große Entzückungen wandelten dir vom Ufer herüber, Wenn der donnernde Strom dir unten sein Kirchenlied sang." Jetzt steht unter dem überhängenden Felsen ein Benedictinerkloster.

Südlich von Tivoli das auf Terrassen aufsteigende Palestrina, das alte Präneste. Von den cyklopischen Mauern und dem großen Tempel des Fortuna sind noch Reste vorhanden; von dem Garten Barberini, der auf der zweiten Stufe des Riesentempels schwebt, entzückende Aussicht in die Campagna und das Gebirge. Geburtsort des berühmten Musiker Palestrina.

Wir wenden uns etwas südwestlich zu der Gruppe der Albaner und Sabiner Berge. Frascati, 6000 E., liegt in der Nähe der Trümmer der alten Tusculum, die auf steilem, einsamen Bergrücken zu erkennen sind. Erst in den Kämpfen des Mittelalters wurde die Stadt zerstört; die Bewohner siedelten sich anfangs unter Hütten und Zweigen (frasche) an, daher der moderne Name. Viele Sommervillen reicher Römer; der Freund des Alterthums sucht nach den Resten von Cicero's Tusculanum. Frascati ist jetzt durch Eisenbahn mit Rom verbunden. In der Nähe das vom heiligen Nilus

gestiftete Kloster Grotta ferrata, festungsartig, mit crenelirten Thürmen, Mauern und Zinnen und griechischen Mönchen vom Orden des heiligen Basilius.

Am westlichen Abfall der Albanerberge Marino (an der Stelle einer Villa des Marius?). Albano, 6400 E., freundlich und schön gelegen mit Villen und Alterthümern. Ueber dem See von Albano Castel Gandolfo, die Sommerfrische des Papstes, mit päpstlichem Schloß. Am Abhange des Monte Cavo hängt Rocca di Papa wie ein Adlerhorst, so steil aufsteigend mit seinem Häusergewimmel, daß man fast jedes Haus zur Hälfte über seinen Nachbar emporsteigen sieht. In alten Zeiten war hier die Burg des tiefer liegenden Alba Longa, der Mutterstadt Roms; unter der Stadt strecken sich die schroffen Felsenwände zum Albaner See.

Südlich von Albano Genzano, über dem schönen von steilen Waldbergen eingeschlossenen See von Nemi. Durch ein malerisches Thal wird von Albano getrennt: Ariccia, mit Mauerresten des alten Aricia. Auf nicht unbedeutender Anhöhe gelagert, bietet es die schönste Aussicht über die Campagna und das Meer und hat die anmuthigsten Waldspaziergänge. Lavigna, das alte Lanuvium. Folgen wir dem aus den Albaner Bergen zum Meere strömenden Astura, so treffen wir an seiner Mündung Astura, einen Ort des Unglücks für menschliche Größe. Hier ward nach der Annahme Cicero ermordet, und Konradin, nach der Schlacht von Tagliacozzo hierher geflüchtet, fiel durch Verrath in Feindeshand.

Gehen wir an der Küste nordwärts auf Rom zu, so kommen wir über Nettuno nach Porto d'Anzo, dem alten Antium. Bei Paterno stand das alte Lauretum, jetzt wenige Hütten um alte Wachtthürme gegen Seeräuber. Ardea, die Hauptstadt der Rutuler, ist jetzt ein Dorf auf steiler Höhe zwischen den Trümmern der alten Stadt. Ostia, am südlichen Tiberarm, ist durch die Malaria ganz verödet. Um die alte Kathedrale wohnen 260 Menschen, die aber im Sommer auch noch fast alle (bis auf etwa 20) sich hinwegziehen. Volkreicher ist Fiumicino am nördlichen schiffbaren Tiberarm. 600 E.

Die Campagna, nordöstlich von Rom, nach Tuscien zu, ist besonders öde und hat keine größeren Orte. Nördlich, 4 M. von Rom, der alte Soracte (S. 136).

§. 18. Topographie des Kirchenstaates.

Wir knüpfen die Betrachtung des Einzelnen an berühmte und vielbereiste Straßenzüge an.

1) Der gewöhnliche Weg nach Neapel führt aus der Porta San Sebastiano von Rom zuerst durch uns bekannte Regionen, dann von Ariccia auf Velletri, die alte Volskerhauptstadt Velitrae, wie die meisten Städte im Kirchenstaate auf höckeriger Anhöhe gelagert 14,000 E. Die Familie des Octavianus Augustus stammte von hier; er wurde auf einer nahe gelegenen Villa erzogen. Nun geht die Straße mehrere Meilen weit durch die pomptinischen Sümpfe. Der erste Anblick ist überraschend angenehm. Sanft rollt der Wagen unter dem heitersten Himmel auf einem trefflichen Steinwege, durch eine vielfache Allee hochstämmiger Bäume; zu beiden Seiten ziehen sich Kanäle hin, rechts fließt langsam der Hauptkanal. So weit der Blick nach allen Seiten reicht, dehnt sich eine freundliche Ebene aus, mit dem Farbenglanze einer reichen Flora prangend und in der Ferne von hoher Waldung umkränzt. Trümmer alter Gräber deuten auf eine ehemalige Bevölkerung dieser nun öden Ebene hin, wo jetzt nur Büffelheerden weiden. Der ganze Strich bis Terracina enthält außer einigen Wirthshäusern, die zugleich päpstliche

Posthäuser sind, durchaus keine Gebäude; und in jenen Häusern erblickt man Menschengestalten, die aus den Gräbern erstanden scheinen, um bald wieder hinein zu sinken. Todtenfarbe und geschwollener Leib sind unausbleibliche Folgen eines dauernden Aufenthaltes in dieser gefährlichen Gegend; nur Wenige fristen ihr Leben über fünf Jahre. Und doch, wie vielbereist ist diese Straße, wie bedeutend durch Reminiscenzen der heiligen und profanen Literatur! Ein Wirths- und Posthaus wird als Tres Tabernae bezeichnet, wo die römischen Christen dem Apostel Paulus entgegenkamen (Apostelg. 28); südlicher ist die Stelle des alten Forum Appii, wo Horaz auf seiner Reise von Rom nach Brundusium (Sat. I, 5.) des Gezänkes der Schiffer und der bösen Mücken und Frösche des Sumpfes halber eine so böse Nacht hatte. Am Ausgange der Sümpfe, auf dem Rücken eines röthlichen Felsens, dessen Fuß vom Meere bespült wird, liegt Terracina, als Anxur eine uralte pelasgische, dann volskische Stadt, unter Kaiser Antoninus ein bedeutender Hafen. 8000 E. So dürftig und trümmerhaft der Anblick der Stadt ist, so überfließend hat um sie her das reiche Füllhorn der Natur sich ergossen (S. 142). Am Abhange des Monte S. Angelo liegt die eigentliche Stadt, wo zwischen uralten Mauern, Thürmen und Klosterzinnen Palmen dem Nahenden den Eingang in den Süden verkünden; unten am Felsen die neue Unterstadt, durch welche die Straße zieht. Reste eines Palastes, den der Gothenkönig Theoderich bewohnte, auf der Höhe des Berges. Die Umgegend ist durch Räubereien verrufen. Gleich hinter Terracina tritt man in neapolitanisches Gebiet.

Westlich von dieser Straße liegen keine bedeutenden Ortschaften; wir müßten Circello mit den Ruinen des alten Circeji erwähnen. Aber östlich im Gebirge, im Gebiete des Sacco, im Lande der alten Aequer, Herniker u. s. w. sind (an einer andern Straße von Rom nach Neapel) zu erwähnen: Anagni, der kleine Kratersee Regillus, an dem Rom siegreich gegen die Tarquinier kämpfte, Ferentino, Frosinone 8000 E., Ceprano (das alte Fregellae), Alatri 12,000 E., ab Westabhange des Gebirges Cori, Norma, Piperno, an den Sümpfen Sezza, das alte Setia. Keine unter den erwähnten Städten hat 10,000 E.; fast alle sind durch Alterthümer, besonders cyclopische Mauerreste, interessant, welche alle Cyclopenbauten in Griechenland übertreffen. Dies gilt besonders von den Bauten bei Anagni.

2) Der nächste Weg von Rom nach Florenz geht zuerst durch trostlose Striche, dann über geringere Orte wie Monterosi, Baccano, Ronciglione auf Viterbo, einst die Hauptstadt der Mathildischen Besitzungen in Toscana. Am Fuße der ciminischen Berge ist die wohlgebaute Stadt im schönen und fruchtbaren Thale gelagert, „die Stadt der schönen Brunnen und der schönen Mädchen." 15,000 E. Die heilige Rosa von Viterbo vom Franciskaner-Orden starb 1252. Die Straße führt auf Montefiascone am südlichen Ende des Bolsener Sees, ein Städtchen, das durch den Moscatello und sein Opfer allen Verehrern des Weingottes wichtig ist. Wilh. Müllers schönes Gedicht ist allbekannt; die nüchterne Prosa gebe uns Büsching: „Nahe bei der Stadt ist in der Kirche des heiligen Flavians das Grab eines versoffenen Reisenden zu sehen, welcher ein Deutscher gewesen sein soll, der seinen Diener voran geschickt, um die Thüren der Wirthshäuser, darinnen er den besten Wein finde, mit Est zu bezeichnen; da nun derselbe den hiesigen Wein vorzüglich gut gefunden, so habe er ein dreifaches est angeschrieben, sein Herr aber sich hier zu tode gesoffen. Der Grabstein stellet in erhabener Arbeit einen Abt mit der Mütze vor, bei dessen Haupt an jeder Seite zwei Gläser kreuzweise liegen, welche letztere die Erzählung zu bestätigen scheinen. Die Aufschrift des Steins ist fast ganz verloschen, allein auf einem andern angefügten Stein lieset man mit Mönchsschrift eingehauene Worte, welche so erkläret werden: est est est, propter nimium est, hic Johannes de Fugger

Dominus meus mortuus est." — Der See bleibt nun in seiner Längenausdehnung uns links; auf einer seiner Inseln, Martana, wurde die ostgothische Königin Amalahsuntha auf Geheiß des unedeln Theodor I. im Bade erschlagen. Am Nordende des Sees liegt „sehr lustig" Bolsena, das alte Volsinii. Das „Wunder von Bolsena," nach dem ein an der Transsubstantiation zweifelnder Priester das die Hostie einhüllende Corporale von Blut gefärbt sah, ist durch Rafael verherrlicht. Die letzte päpstliche Stadt ist Acquapendente, malerisch auf steil ansteigendem Felsen; zwischen seinen tiefen Schluchten rauschen die Kaskaden des Gebirgswassers herab, welche dem Orte den Namen gaben.

Im Westen der Straße, im Küstenlande des südlichen Tuscien: An einem Küstenflusse unweit des Meeres Cori, ein Dorf unweit der Stelle des alten Caere. Bracciano, am gleichnamigen See; Sutri, durch die Synode von 1046 bekannt, auf der Heinrich III. mit mächtiger Hand Roms damals verwirrte Verhältnisse ordnete. An der Küste selbst der wichtigste päpstliche Hafen am Mittelmeer, Cività Vecchia, an der Stelle des alten Centumcellae, aus dem Trajan einen sichern Hafen schuf. Der von zwei Molen umspannte Freihafen ist eine Hauptstation der Mittelmeerdampfschiffe, und wird eben jetzt von den Franzosen, die im Kirchenstaate liegen, stark befestigt. 10,000 E. In der Nähe Tolfa und Dorf Allumiera, das jährlich über 100,000 Centner Alaun liefert. An der Küste nördlich von Cività Vecchia Corneto, mit interessanten Resten der Etruskerstadt Tarquinii. Akropole, Grabgewölbe mit Wandgemälden. Auch bei Monta Pugliano und Canino sind seit 1828 etruskische Alterthümer durch Ausgrabungen gefunden, welche der Fürst Lucian Bonaparte von Canino leitete. Dem von Napoleons Bruder Lucian abstammenden Aste der Napoleoniden gehört das Fürstenthum Canino. Die Villa Musignano ist mit etruskischen Antiken geziert.

3) Die längere, aber durch Naturschönheiten bevorzugte Straße von Rom nach Florenz biegt aus der ersten nördlich von Monterosi ab und geht über Nepi, das mit seinen alten Festungswerken und Wasserleitungen einen imposanten Anblick gewährt, zum Tiber, womit sie zugleich die italische Grenze erreicht.

§. 19.

Das Lombardisch-Venetianische Königreich.

In Folge des Präliminarfriedens zu Villafranca vom 11. Juli 1859 und des Definitivfriedens zu Zürich vom 10. November 1859 trat Oesterreich die Lombardei im Westen der Linie, welche von der Südgrenze Tirols, der Mitte des Gardasees bis zur Höhe von Bardolino und Manerba folgt, dann in gerader Richtung auf Peschiera, von hier bis Le Grazie dem Thalwege des Mincio entlang, und von da wiederum in gerader Richtung bis Scorzarolo läuft, von wo sie sich dem Thalwege des Po entlang bis Luzzaro erstreckt (im Ganzen $369^4/_{10}$ □M. und [1857] 2,791,903 Einw.) an den Kaiser Napoleon III. ab, der diese Gebietstheile wiederum an Sardinien überließ. S. 151. Behauptet war von der Lombardei die Provinz Mantua, das frühere Herzogthum Mantua, von 1328 bis 1707 unter dem Hause Gonzaga. Officiell ward der Titel „Lombardisch-Venetianisches Königreich deshalb beibehalten; im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man das Kronland Venetien.

Das Kronland umfaßt Gebirgslandschaften der karnischen und tridentiner Alpen, den nordöstlichen Theil der italischen Niederlande mit den Küstenebenen am adriatischen Meere. Der Flächeninhalt beträgt 457 □M., 2,446,056 Einw., also 5356 auf die □M. (ohne Militär). Der Nationalität nach unterschied man 1857 neben den Italienern 12,250 Deutsche, 26,892 Slaven, 348,228 Friauler, die ein Nebenzweig des wälsch-romanischen Stammes sind und den mit slavischen Elementen versetzten friaulischen Dialekt sprechen. Dem religiösen Bekenntniß nach giebt es 2,446,972 römische Katholiken, 80 unirte, 90 nicht unirte Griechen, 8 Armenier, 81 Lutheraner, 55 Reformirte, 13 Unitarier, 6423 Juden.

Das Kronland zerfällt in 9 Provinzen und 83 Districte.

1) Venedig (Herzogthum Venedig, Dogado di Venezia), 41 □M., 298,950 Einw. Districte: Venedig,** Chioggia,** Mestre, Dolo, Mirano, San Dona, Pontegruaro. Andere Orte über 5000 Einw.: Cavarzere,* Burano, Torcello, Pellestrina.

2) Padua (il Paduano), 40 □M., 308,329 Einw. Districte: Padua,** Camposampiero, Piove, Citadella, Monfelice, Este, Montagnana, Conselve.

3) Rovigo (il Polinese di Rovigo, Halbinsel Rovigo zwischen Po und Etsch), 30 □M., 174,684 Einw. Districte: Rovigo,* Adria,* Lendinara, Badia, Ariano, Polesella, Occhiobello, Massa.

4) Verona (il Veronese), 52 □M., 314,933 Einw. Districte: Verona,** Tregnago, San Pietro Incariano, Legnago,* Cologna, Villafranca, San Bonifacio, Caprino, Sanguinetto, Bardolino. Noch über 5000 Einw.: Zevio, Valeggio, Isola della Scala, Cerea.

5) Vicenza (il Vicentino), 50 □M., 318,137 Einw. Districte: Vicenza,** Lonigo, Tiene, Valdagno, Bassano,* Marostica, Schio, Asiago, Barbarano, Arzignano. Noch über 5000 Einw.: Recoaro.

6) Treviso (la Marca Trevisiana, Tarviser Mark), 44 □M., 298,930 Einw. Districte: Treviso,* Ceneda, Castelfranco, Oderzo, Asolo, Valdobbiadene, Montebelluna, Conegliano.

7) Belluno (il Bellunese, Theil der Tarviser Mark), 61 □M., 153,762 Einw. Districte: Belluno,* Longarone, Feltre, Cadore, Agordo, Auronza, Fonzaso. Noch über 5000 Einw.: Mel, Arsie.

8) Udine (das venetianische Friaul oder Friuli), 115 □M., 426,934 Einw. Districte: Udine,** Cividale, Sanpietro, Palmanova, Pordenone, Sacile, Latisana, Codroipo, San Vito, Aviano, San Daniele, Spilimbergo, Gemona, Maniago, Tolmezzo, Ampezzo, Moggio, Tarcento.

9) Mantua, 23 □M., 151,222 Einw. Districte: Mantua,**

Ostiglia, Sermide, Revere, Gonzaga.** Andere Orte über 5000 Einw.: Curtatone, Quistello, Suzzara.

Die aufgeführten Landschaften waren nach Karl d. Gr. Zeit in zwei Gebiete zusammengefaßt, die Mark Verona und Friaul. Otto d. Gr. zog sie zu Deutschland. Die Herzoge von Baiern, später die von Kärnthen, waren zugleich die Fürsten dieser wälschen Landschaft, die sich erst allmählig von ihrer Gewalt eximirte. Nicht bloß der äußeren Lage, sondern auch den inneren Verhältnissen nach erscheinen also diese Landschaften als Uebergangsbildung zu Deutschland, dem sie erst durch das Wachsthum Venedigs entfremdet sind.

Mit Ausnahme weniger Ortschaften, welche vor der französischen Zeit zum Kirchenstaate gehörten, bildeten die aufgeführten Provinzen (mit den zur Lombardei gerechneten Provinzen Brescia, Crema, Bergamo) unter den eingeklammerten Bezeichnungen die Terra Firma, das italische Festlandgebiet der Republik Venedig.

Venedig wurde im 5. und 6. Jahrhundert von Bewohnern der römischen Provinz Venetia angelegt, die vor Gothen, dem Hunnenkönige Attila, zuletzt den Longobarden in die Lagunen flohen. Die erste Ansiedelung Eraclea lag zwischen den Mündungen des Piave und der Livenza, die zweite auf der Düneninsel Malamocco, im 9. Jahrhundert wurde mitten in den Lagunen auf der Insel Rialto Venedig gegründet, das sich noch längere Zeit als bloße Colonie von Padua betrachtete. 697 wählten die unter Tribunen stehenden einzelnen Inselgemeinden das erste gemeinsame Haupt, einen Dux (Doge). Der neue Ort wurde bald zu einer großen Handelsstadt und behauptete gegen Jedermann seine Freiheit. „Das Bewußtsein, daß bei dem Bau dieser Stadt der Gott im Menschen, der Geist, sich durch beharrlichen Kampf gegen die Wuth der Elemente mehr denn in jeder andern verherrlicht habe, gab dem Venetianer Selbstgefühl und Unternehmungslust.“ Aber diese Elemente waren beständig zu überwachen und erforderten umschauende Wirksamkeit und lauernde Vorsicht. Der in jeder Art künstliche Bau der Stadt 1) erforderte eine Herrschaft strengen und kalten Verstandes, eine Herrschaft der Berechnung von Verhältnissen und der härtesten Consequenz. Diese kalte und verständige Weise zu denken und zu regieren ist nie Sache des Volkes, darum entstand in Venedig die consequenteste Aristokratie. Die vornehmsten Geschlechter, die Nobili (in einem besondern goldenen Buche verzeichnet), bildeten den hohen Rath der Republik, il Consiglio Grande, aus dem der Senat oder die Pregadi ein Ausschuß war. An der Spitze stand ein auf Lebenszeit gewähltes Oberhaupt, der Doge, „der Kleidung und dem Ornate nach ein König, der Gewalt nach ein Rathsherr, in der Stadt ein Gefangener, außerhalb derselben eine Privatperson.“ Auch

1) A. Stolz: Die Stadt ist eigentlich eine großartige prächtige Verirrung der Menschennatur, die sich hier wie ein Biber im Wasser angebaut hat. Sie ist gleich einem Theater erst schön bei der Nacht, wie wenn sie nur für die Nacht angelegt wäre.

er war dem Gesetze unterthan, das mit unerbittlicher Strenge vollzogen ward und sein Opfer selbst in der größten Verborgenheit zu finden wußte. Der Rath der Zehn, das höchste peinliche Gericht, wahrte das Recht mit unbeugsamer Strenge; sein Ausschuß, die drei Staatsinquisitoren, waren eine unumschränkte controlirende Behörde. Sie allein hatten den Schlüssel zu dem Kästchen im Dogenpalaste, in das man von Außen durch zwei offene Löwenrachen Denunciationen warf. Venedig wurde bei dieser Verfassung groß und mächtig, durch die Kreuzzüge Weltmarkt. Um 1500 gehörte der Republik das noch jetzt so genannte venetianische Gebiet, ferner Dalmatien, die ionischen Inseln, Morea, Candia, Cypern und viele Plätze auf der türkisch-griechischen Halbinsel. Es war keine leere Ceremonie, wenn alljährlich am Himmelfahrtstage der Doge in einem prächtigen Schiffe (Bucentoro) in das adriatische Meer hinausfuhr, einen Ring hinein warf und sich und in seiner Person Venedig mit demselben immer von neuem mit den Worten vermählte: Desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii." Auf allen südlichen Meeren flatterte das Banner des geflügelten Löwen von St. Marcus,[1]) denn diesen Evangelisten, der einen Löwen zum Attribut hat, wählte sich die Republik zum Schutzpatron. Weltverhältnisse hatten Venedig erhoben, veränderte Weltverhältnisse, unter denen der veränderte Handelszug besonders hervorzuheben ist, machten es sinken. Der Staat starb schon durch das letzte Jahrhundert hindurch. Als Bonaparte in Ober-Italien die Oesterreicher bekriegte und im venetianischen Gebiete sich ein Aufstand gegen die Franzosen zeigte, schlug seine Todesstunde, die der französische Feldherr herbeigewünscht und beschleunigt hatte. Im Frieden von Campo Formio wurde seine Terra Firma, Istrien und Dalmatien, an Oesterreich abgetreten (über andere Besitzungen S. 70.), wurden später ein Bestandtheil des Königreichs Italien, 1814 aber von Oesterreich wieder in Besitz genommen. In den Wirren von 1848 erklärte sich Venedig unter Manini zur Republik, wurde aber nach 17 Monaten der österreichischen Herrschaft wieder unterworfen.

Venedig, italienisch Venezia,[2]) „la Dominante" (oder ricca, saggia e signorile), liegt am Nordende der Lagunen von Venedig. Diese

---

1) Der goldene geflügelte Löwe im blauen Felde hat in den Vorderpranken ein offenes Buch (vielleicht das Evangelium St. Marci, das man in Venedig zu besitzen glaubte) mit den Worten: „Pax tibi Marce evangelista meus," Worte, mit denen nach der Legende der Apostel Petrus Marcus im Kerker tröstete. Der Wappenschild war von der eigenthümlich gestalteten kegelförmigen Mütze des Dogen bedeckt.

2) Während alle andern Nationen die meisten fremden Ortsnamen nach ihrem Idiom modeln oder aussprechen, bedienen sich die Deutschen, selbst für Länder, wo sie einst Herren waren oder sind, der einheimischen Laute, führen dagegen in den Geographien sogar mit Sorgfalt für ihre Grenzstädte die fremden Bezeichnungen auf, daß ja keiner vergesse: Botzen heißt wälsch Bolzano und Aachen französisch Aix la Chapelle. Für Italien machen einige Städte eine Ausnahme; wir fügen in dieser Anmerkung für diejenigen bedeutenden Städte, deren deutsche Benennung nicht vorkommt, dieselbe bei. Alessandria: Alexandrien, Ancona: Ankôn, Asti: Asten, Bassano: Bassân, Bastia: Bastei, Belluno: Bellann, Bergamo: Wälsch-Bergen, Bologna: Bononien, Borgo San Donnino: St. Donnenburg, Brescia: Wälsch-Brixen, Cesena: Cesôn, Citta di Castello: Burgstadt, Como: Comen, Conegliano: Koniglan, Crema: Cremen, Cremona: Cremôn, Faenza: Fajenz, Feltre: Felters, Ferrara: Ferrâr, Fiesole: Fieselburg, Fivizzano: Fivizzân, Forli: Furlen, Fossano: Fossân, Genua: Jenau, Lombardei: Lamparten, Lignano: Lig-

dehnen sich $7\frac{1}{2}$ M. lang und 1—2 M. breit, „einem gespannten armbrust nicht unähnlich," zwischen der (künstlich kanalisirten) Mündung der Brenta und der des Piave. Vom Meere sind sie von Norden nach Süden durch die Düneninseln (Lidi), San Rasmo, die beiden langgestreckten Nehrungen Malamocco und Palestrina, die Insel Chioggia, geschieden. Lange wären die Lagunen von Venedig, wie andere, verschlämmt, hätten nicht die Venetianer alle Flußmündungen um sie herumgeleitet, gegen das Meer aber von Chioggia bis Malamocco die Riesenmauer der Murazzi aufgeführt, 2 M. lang, 50' breit, 30' hoch. Die stolze Inschrift: „Ausu Romano, aere Veneto" sagt nicht zu viel.[1])

Besonders zwischen Malamocco und dem Festlande treten aus den Lagunen zahlreiche kleine Inseln auf. Man sagt nun gewöhnlich, Venedig liege auf 70 oder gar 114 derselben. Die Anschauung wird aber bei einer anderen Ausdrucksweise getreuer.

Der bei weitem größte Theil von Venedig, das dem sich aus der Ferne Nähernden unmittelbar aus dem Meere aufzusteigen scheint, liegt auf der von Süden nach Norden sich verengenden Insel Rialto, welche durch 114 Kanäle (Rii) zerschnitten ist. Einige sind für Seeschiffe zugänglich. Der wie ein S (Stahr: „Wie eine zum Sprunge aufgebäumte Schlange") gekrümmte Canale grande, im Volksdialekte Canalazzo, 100—200' breit, übertrifft aber alle übrigen also an Breite. daß er von der weit größern Nordinsel eine kleinere Südinsel abschneidet. Der Hauptinsel Rialto läuft nun im Osten die einen Theil von Venedig bildende Insel Giudecca parallel. Der trennende Canale della Giudecca übertrifft wieder den Canale grande fünfmal an Breite und ist nicht überbrückt, während über jenen der kühne Marmorbogen der Rialtobrücke, seit 1854 auch eine Eisenbrücke gespannt ist. Die kleinen Kanäle, die eigentlichen Hauptstraßen der Stadt, sind 378mal mit Brücken versehen. Selten führt eine schmale Straße an den Häusern vorüber; gewöhnlich bespült das Wasser der Lagunen die Schwelle derselben. Aber man kann doch durch Venedig zu Fuße kommen, denn es giebt auch Landstraßen (callè). Sie sind düster und fast alle so schmal, daß kaum zwei Menschen an einander vorüber kommen. Die breiteste und belebteste Straße ist die mit prächtigen Marmorquadern gepflasterte Riva dei Schiavoni, welche längs dem Ufer vom Marcusplatze nach dem Arsenal führt; die Merceria geht vom

---

nân, Livorno: Liburn, Lodi: Loden, Lucca: Luca, Mantua: Mantau, Marengo: Maringen, Marignano: Marinjan, Mestre: Mesters, Mirandola: Mirandel, Modena: Modên, Montecarlo: Karlsberg, Monza: Montschen, Novara: Novar, Oristano: Oristangen, Padua: Padaua, Parma: Parmen, Pavia: Pavey, Perugia: Perusien, Pesaro: Pesär, Piacenza: Placenz, Piemont: Pechmont, Piombino: Plumbin, Pistoja: Pistorien, Po: Pfad, Ravenna: Raben, Reggio: Regen, Rimini: Rîmen, Sarzana: Sarzân, Savoyen: Saveien, Serravalle: Zerravall, Siena: Die hohe Sinne, Sinigaglia: Sinigallien, Spoleto: Spolêt, Sutri: Suters, Tarantaise: Tantarnas, Tortona: Dertôn, Treviso: Tervis, Valeggio: Waletsch, Vercelli: Vercellen, Verona: Wälsch-Bern, Vicenza: Vincenz u. s. w.

1) Sannazar besang Venedig in drei Distichen:

Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toto ponere iura mari.

Nunc mihi Tarpeias quantum vis, Iupiter, arces
Obiice et ista tui moenia Martis, ait.

Sic pelago Tibrim praefers: urbem adspice utramque:
Illam homines dices, hanc posuisse deos.

Es sah Neptun Venedig in Fluthen Adrias
Erhaben, wie's die Herrschaft auf allem Meer besaß.

Nun, Jupiter, so sprach er, du prahlest mir ja wohl
Mit deines Mavors Mauern, mit deinem Capitol.

Gilt über's Meer dir Tibris? komm, beide Städte schau,
Sprich: jenes dort ist Menschen-, das hier ist Götterbau.

Für jeden Vers erhielt der Dichter 100 Kronen.

Platze zur Rialtobrücke, ist mit den reichsten Kaufläden besetzt und ein Brennpunkt gewerblichen Verkehrs. Das Hauptcommunicationsmittel jedoch bilden 700 schwarze Gondeln, die Droschken und Fiaker von Venedig. Die Gondoliere, geschickter als Wagenlenker, lassen mitten im größten Gewirr das leichte Fahrzeug pfeilschnell dahinschießen. [1])

Die meisten Gebäude der Stadt stehen auf Pfählen, welche durch eine 8—12′ tiefe Schicht von Lagunensand festen Thonmergel erreichen. Venedig ist die Stadt der Kirchen und Paläste; in ihrem Baustil mischt sich Wälschland und Morgenland. Man zählt 140 Paläste ersten Ranges, aber viele sind verödet oder dienen als Hotels. Die großen Baumeister Lombardo, Sansovino, Palladio u. A. haben sie aufgeführt, die großen Maler der venetianischen Schule, Tizian, Tintoretto, Paolo Veronese, sie mit ihren Kunstwerken geschmückt; an viele knüpft sich großartige geschichtliche Erinnerung. Viele der merkwürdigsten Paläste liegen am Canale grande. „Dort, wo es sich massenhaft drängt, arabisch und gothisch, dort über dem Steingewirr aus dem wunderlichen, umgebauten und überbauten Häuschen, das eine Terrasse mit wildem, grünem Strauchwerk hat, ging Marino Falieri hervor und in den Dogenpalast und auf das Blutgerüst, der ehrgeizige, wilde Greis, der so blinden Haß wie ein Jüngling hegte. Und jenes andere unscheinbare Haus war Henrico Dandolos, des blinden, neunzigjährigen, heldenhaften Dogen, der Konstantinopel erobern half. Aber der köstliche Palast drüben, ein Gewebe von Stein, gehörte dem Dogen Francesco Foscari, dessen Absetzung durch seine Feinde, die Loredan, bewirkt wurde; Nichts konnte man ihm vorwerfen als — sein hohes Alter! Er war ein Achtziger; — hört die Glocke läuten, welche die Ernennung eines neuen Dogen bezeichnet, ihm bricht das Herz — er ist todt. Im Palast Pisani lebte der große Seeheld Vettore Pisani, der nach einer allzugewagten Schlacht gegen die Genueser von der Signoria zur Verantwortung gezogen, allein auf stürmisches Begehren des Volkes seiner Haft entlassen wurde. Der Palast der „Königin Cornaro" gehörte jener Katharina, die mit dem Könige von Cypern vermählt nach dem Tode ihres Gemahls und Sohnes der Republik die Krone abtrat.

Das Centrum aller Pracht, der Brennpunkt alles Lebens ist der Marcusplatz, der prächtigste Platz der Welt. An der Ostküste der Insel Rialto, nicht allzuweit von der Mündung des Canale grande, tritt man unmittelbar vom Meeresufer auf den kleinen Marcusplatz, die Piazzetta. Gleich vorn an derselben, zwei 48′ hohe Granitsäulen, um 1120 aus Syrien hergebracht und 1380 aufgerichtet; auf einer derselben das Wappen der Republik, auf der andern der heilige Theodor, einer der Schutzpatrone Venedigs. Zwischen diesen Säulen war zur Zeit der Republik der Richtplatz, den kein Nobile betrat. Rechts an der Piazetta der Dogenpalast (Palazzo Ducale), ein großartiges Gebäude von gemischter gothischer und byzantinischer Bauart, mit rothen und weißen Marmorquadern netzförmig bekleidet. Auf seinen doppelten, zierlich durchbrochenen Arkadenreihen ruht er schwer und doch schwebend. Unten streckt sich die lange Zeile ionisch schlanker Pfeiler; drüben im zweiten Stock eine Reihe prächtiger gothischer Fenster, dicht gedrängt, nur durch Säulen geschieden; darüber als dritter Stock eine hohe, breite, geschlossene Marmorwand,

---

1) Ueber eine Gondelfahrt in den Lagunen äußert sich A. Stolz ziemlich „nicolaitisch" also: „Eine Gondelfahrt in Venedig wird sonst als ein hochromantisches Unterfangen weithin gepriesen vor denen, die niemals in Venedig gewesen sind, und von solchen, die dort gewesen sind und sich interessant machen wollen. Wenn es dann Einem gerathet nach Venedig zu kommen, und er auf ein solches Ding, nämlich eine Gondel, zu sitzen kommt, dann fühlt er sich als höchst romantische Persönlichkeit; fährt er doch auf den Lagunen in einer Gondel zwischen den Marmorpalästen von Venezia. Ach, wie zauberisch! — Ich habe hingegen wenig Anflug von solcher Papierpoesie à la Graf von Platen verspürt, sondern habe mit impertinent prosaischen Augen bemerkt, daß eine Fahrt durch die Lagunen einige Aehnlichkeit hat mit einer Fahrt durch verdünnte französische Gemüssuppe, Suppe à la juillet oder etwas Schlimmeres noch. Wäre ich eine Ente gewesen, so hätte ich wahrscheinlich mehr Vergnügen daran gehabt; denn das grünfarbige Wasser der Lagunen muß sehr nahrhaft sein."

so hoch als die beiden unteren Stockwerke zusammengenommen, nur durch seltene, aber riesige Fenster unterbrochen; und statt des Gesimses und Daches ganz maurisch eine Reihe spitziger Zinnen. In den letzten Jahren haben im Dogenpalast umfassende Restaurationen stattgefunden; viele Räume, wie z. B. der Empfangsaal für Gesandte, mit prachtvollen Gemälden von Paolo Veronese, sind in alter Herrlichkeit hergestellt. Die Seufzerbrücke (Ponte de' Sospiri) führt aus dem ersten Stock in das Staatsgefängniß; unter dem mit Bleiplatten gedeckten Dache die wegen der Sonnengluth unerträglichen Bleikammern. Hinter der Piazzetta öffnet sich der Marcusplatz, 540' lang, 252—174' breit, auch in sofern salonartig, als er mit weißen Marmor- und schwarzen Trachytquadern parketartig gepflastert ist. An den Dogenpalast schließt sich in gerader Linie, die Nordseite des Platzes bildend, die fünfkuppelige St. Marcuskirche, ein Gemisch aus orientalischem und germanischem Baustil („eine Moschee und nicht ein Dom") mit 500 Marmorsäulen und reichen Mosaiken. Die Kirche will den Leichnam des Marcus und sein Evangelium besitzen. Auch für den Marcusdom ist in den letzten Jahren viel geschehen. Die Ziegelmauern werden, wie früher, mit Marmor überkleidet, und die alten Ornamente, da wo es nothwendig ist, durch neue im Stil der alten ersetzt. Um den Charakter und die Pracht des Ornaments auch im Aeußern zu erhalten, ist man so weit gegangen, auf Syra die alten griechischen Marmorbrüche aufzusuchen, aus denen jener weißgraue Marmor stammt, mit dem ein Theil der Marcuskirche incrustirt ist; diese Bemühungen haben den gewünschten Erfolg gehabt, und jetzt arbeiten die Bildhauer an der Marcuskirche in demselben Material wie ihre Vorfahren vor einem halben Jahrtausend. Ein nicht minder mühsames Werk ist die Herstellung der Mosaiken im Innern der Kirche. Ueber dem Haupteingange stehen die berühmten vier vielgewanderten Pferde des Lysippus.[1]) Der Gottesdienst wird in diesem Dome nach einem eigenthümlichen Ritus gehalten. Der Kirche gegenüber, da wo Piazza und Piazetta im rechten Winkel zusammenstoßen, der freistehende Glockenthurm (Campanile) von St. Marcus, 322' hoch, „ein etwas corpulenter Minaret," mit der vollständigsten und herrlichsten Aussicht über die Stadt und die Lagunen, das Land bis zu den Alpen und den Euganeen hin. Vor der Kirche, auf kunstreichen broncenen Piedestalen drei hohe Fahnenstangen, welche einst die Standarten der Republik trugen und als Siegeszeichen hier aufgepflanzt wurden, als die drei Inseln und Königreiche Candia, Cypern und Morea sich Venedig unterwarfen; jetzt wehen hier die kaiserlichen Flaggen. Die drei übrigen Seiten der Piazza werden von den ehemaligen Residenzen der mächtigen Procuratoren, den sogenannten Procuratien, wie von einem einzigen säulengetragenen Marmorpalast, und dem Neubau (Nuova Fabbrica), einem unter Napoleon 1810 erbauten Palast des Vicekönigs gebildet. Der Marcusplatz ist der allgemeine Spaziergang, der Concertsaal, die Börse. Hier sieht man die fashionable Welt, die schönsten und elegantesten Damen, sowie Leute aus den ärmsten und niedrigsten Klassen in buntem Gewühl neben einander; Improvisatoren, Sänger, Musiker versammeln ein horchendes Publikum um sich. Die feine Welt findet sich im Winter zwischen 2 und 4 Uhr ein, während zu andern Jahreszeiten das lebendigste Treiben von 8 Uhr Abends bis Mitternacht sich entfaltet und vorzugsweise bei Mondschein einen märchenhaften Zauber übt.[2])

---

1) Ursprünglich in Chios aufgestellt, schmückten sie erst Nero's, dann Trajan's Triumphbogen. Konstantin ließ sie nach Konstantinopel bringen, der Podestà Marino Zeno führte sie nach der Eroberung Konstantinopels (1205) aus dem dortigen Hippodrom nach Venedig, Napoleon nahm sie 1797 mit nach Paris und schmückte damit seinen Triumphbogen, und Kaiser Franz endlich ließ sie 1815 neu vergoldet auf ihre jetzige Stelle setzen.

2) Ganz Venedig hat etwas phantastitch-poetisches. „So schön wie von Venedig haben die Dichter von keiner Stadt gesagt und gesungen. Auf der Piazzetta, jenem kleinen Platze dort neben dem Marcusplatze, mein' ich, müsse der siegreiche Othello mit wehenden Bannern das Schiff verlassen; über

Unter den Kirchen (105 katholische, griechische, armenische, protestantische) und öffentlichen Gebäuden heben wir noch hervor: Santa Maria della Salute. Die Franciskanerkirche mit den Grabmälern Tizians und Canova's. SS. Giovanni e Paolo. Del Redentore auf Giudecca,[1]) San Giorgio Maggiore auf einer Insel der Piazzetta gegenüber. Auf der Insel San Lazzaro Kloster der Mechitaristen (armenische Mönche), die für Bekehrung und Erziehung junger Armenier wirken.

Der nördliche Theil der Hauptinsel, an dem die Riva dei Schiavoni endigt, ist nicht mit Häusern bedeckt, sondern von öffentlichen Gärten und dem Arsenal eingenommen. Es ist das größte der Welt, eine eigene Stadt für sich, über 2 Miglien im Umfange. Ursprünglich eine Schiffsbaustätte, spielt es in der Geschichte eine große Rolle, denn aus ihm gingen die Flotten hervor, welche Jahrhunderte lang das christliche Abendland gegen türkische Uebermacht vertheidigten. Unter den ungeheuren Sälen ist der, wo die Seile gedreht werden, 965' lang, 70' breit, 32' hoch: seine Decke wird von 92 Säulen getragen. Von gleich hohem Interesse sind die Schiffswerften und Docks (vier große Bassins für 32 größere und 54 kleinere Schiffe), die Kanonendepositorien, Gießerei, Rüstkammern und das Verbrecher-Bagno. Ehemals waren im Arsenal 16,000 Arbeiter beschäftigt, jetzt kaum 1500. Vor dem Arsenal ist der Marmorlöwe aufgestellt, den einst die Athener auf dem Siegesfelde von Marathon aufrichteten. Athenische Größe ist dahin; die Venetianer entführten ihn zur Zeit ihres Glanzes, der nun auch verblichen ist.

Daß Venedig bei allem noch vorhandenen Glanze nur das Grab einer glänzenden Vergangenheit, der Abglanz eines vormals wunderbar bewegten Lebens sei, kann dem Beobachter nicht entgehen; dem sinnigen Auge hat eine leise Trauer ihren Flor über die alte Herrlichkeit der Stadt gehängt, die den größten und gewaltigsten Eindruck in stiller Mondnacht hervorruft. Da geht es der Seele auf, das alte Venedig in der ganzen Pracht seiner Paläste, ihrer Balcone und hohen Marmorstufen, unter deren Quadern die zitternden Meereswellen ihr nächtliches Zwiegespräch führen. Der Tag zeigt an so vielen Orten eine öde Wirklichkeit: brettervernagelte Portale und Fensterhöhlen an den Façaden der herrlichsten Paläste, die verwitterten Stufen mit Moos und Wasserkräutern überkleidet, die stolzen Marmorsteine zerbröckelt und von Rissen durchfurcht, Lumpen, welche die Bewohner zum Trocknen vor die Fenster gehangen. Doch scheint die Periode des traurigsten Verfalls vorüber. Die Zahl der Einwohner, wohl einst 200,000, war 1800 90,000, und ist auf 120,000 gestiegen, unter denen sich aber 30,000 Arme befinden sollen. „Durch die eiserne Klammer," der schönen, eine Stunde langen Lagunenbrücke (zugleich Wasserleitung) mit 222 Bogen und die Eisenbahn nach Mailand ist die Stadt mit den festländischen Städten in lebhaftem Verkehr. Günstig hat die Erklärung seines (durch fünf Forts geschützten) Hafens zum Freihafen gewirkt; obwohl von Triest überflügelt, sieht Venedig doch jährlich 6000 Schiffe aus- und einlaufen. Auch einige Industriezweige haben sich aus alter Zeit her in Blüthe erhalten. Für die Wissenschaft ist Venedig eine bedeutende Stätte: die reiche Marcusbibliothek, die 1345 gestiftete Akademie der schönen Künste, das reiche Generalarchiv sind besonders hervorzuheben.[2]).

---

den Schwibbogen des Rialto seh' ich Shylocks hämisches Antlitz schleichen; wo Weiber beisammen sind, such' ich Porzias kluge und Desdemonas treue Augen. Der ganze Dogenpalast, von der Riesentreppe bis zur Seufzerbrücke, lebt und webt von Byrons Gestalten. Auf der Insel San Lazaro beginnt Schillers seltsamer Geisterseher."

1) Die Kirche von Venedig feiert am dritten Julisonntag mit Octave ein eigen Fest, Sanctissimi Redemptoris, des allerheiligsten Erlösers, zum Gedächtniß an die Erlösung von einer großen Pest.

2) Das Bild vom Schiffe in Leo's Geschichte der italienischen Staaten: „Venedig liegt im adriatischen Meerbusen, gewissermaßen ein Riesenschiff in einem riesigen Hafen, vor Anker. Seine engen Straßen, die dadurch, daß sie blos für Menschen bestimmt sind, daß nie weder Wagen noch Lastvieh darin gesehen werden, ein gewisses Ansehn von Häuslichkeit bekommen, als seien es nur Gänge dessel-

Auf Laguneninseln nordöstlich von Venedig liegen: **Murano** mit einst weltberühmten Glasfabriken, früher 30,000, jetzt 5000 E. **Burano**, **Mazzorbo**, **Torcello**, einst eine der blühendsten Handelsstädte der Republik, dann wegen ungesunder Luft fast ganz verlassen und jetzt nur von armen Winzern bewohnt. Die nächsten Umgebungen von Venedig theilen mit ihrer Metropole den Verfall. Mehr Glanz hat **Chioggia** bewahrt, am Südeingange der Lagunen, durch eine Brücke von 43 Bogen mit dem Festlande verbunden. Es zählt noch 30,000 E. und treibt lebhaften Handel. Jährlich laufen 600 Schiffe ein und aus. Auf dem Festlande liegt, Venedig gegenüber, das Fort **Malghera**, jetzt zugleich Brückenkopf der Lagunenbrücke, officiell Fort **Haynau** genannt, nach dem österreichischen General, der es 1849 den Insurgenten aberoberte. **Mestre**, am Eingange der Lagunen und der Brentamündung, ein Stapelplatz für Waaren. Am Ufer der Brenta, auf der Straße nach Padua, liegen die meisten, oft prächtigen Villen der reichen Venetianer. So viel vom alten Dogado di Venezia.

In der Gebirgslandschaft an den karnischen und tridentiner Alpen: **Belluno**, am Piave malerisch gelegen, 10,000 E. **Badia Calavena**, an einem Etschzuflusse, einige Meilen nordöstlich von Verona, Hauptstadt eines Districts von 13 Gemeinden deutscher Abstammung.

Am Rande der Gebirge oder in der Tiefebene: **Udine** (Ton auf der drittletzten), Mittelpunkt der Seidencultur im Friaul, 20,000 E. Nach dem nahen Dorfe **Campo Formio** ist der zu Leoben präliminirte, zu Passeriano abgeschlossene Friede zwischen Frankreich und Oesterreich 1797 benannt. **Palmanova**, eine kleine und starke Festung, in Form eines Sternes gebaut, welche die Alten als „die allerregulirteste", die es gäbe, bewundern. **Treviso** am Sile, 15,000 E. Im October wichtige Messe. Unterhalb am Sile, an der Stelle des Dorfes Altino, lag **Altinum**, eine der größten Handelsstädte der römischen Welt. **Bassano**, am Austritt der Brenta in die Ebene, 15,000 E. Ein alter fester Thurm stammt aus den Zeiten des Tyrannen Ezzelino. In der Nähe **Possagno**, wo Canova geboren.

Am **Bachiglione** liegen zwei bedeutende Städte. Da, wo er in die Tiefebene tritt, im üppigen „Garten von Venedig," am Fuße der bericischen Berge, zwischen Alleen von weinumrankten Oliven, **Vicenza**, bedeutender als das alte Municipium **Vicentia**, eine heitere, freundliche Stadt zwischen schönen Gärten und Spaziergängen, mit Prachtbauten des hier geborenen Palladio. Zu einer Wallfahrtskirche auf dem Monte Berico führt ein Bogengang von 168 Arkaden. 31,000 E. Westlich von Vicenza **Montebello**. Sieg der Oesterreicher über die Franzosen, 11. November 1796. **Asiago** ist der Hauptort der **Sette Communi**, der sieben deutschen Gemeinden (30,000), die, rings von Italienern umgeben, ihre eigenthümliche Tracht, Sitten und alte Sprache ziemlich erhalten haben. Viehzucht und Strohflechterei bilden die Hauptnahrungszweige. Man hält diese sieben Gemeinden, wie die dreizehn im Gebirge, für sitzen gebliebene Cimbern; wahrscheinlicher sind sie Nachkommen allemannischer Bergknappen, welche von der Bischöfen von Trident herbeigeru-

---

den Gebäudes, lassen sich ohne Zwang dem innern Raume eines Schiffes vergleichen, in welchem der herrliche Marcusplatz als Saal, die Riva de' Schiavoni als Verdeck erscheinen. Vom hohen Glockenthurme, des Schiffes würdigem Hauptmast, aus gesehen, erscheinen die andern entferntern Inseln in den Lagunen nur als Boote und Schaluppen, die zum Dienste des großen Fahrzeugs bestimmt sind. — Wie auf einem Schiff die Officiere unbedingt über das Schiffsvolk gebieten, so diese Aristokratie des Verstandes über das venetianische Volk. — Wie ein Schiff des Zutritts zum nächsten Ufer bedarf, um dort Wasser und andere Bedürfnisse zu holen, so mußte Venedig auch den nächstgelegenen Ufersaum unter seine Herrschaft zu bekommen suchen; als es über diese natürliche Forderung hinausging, als sein Adel zum Landadel ward und mehr Sorgfalt auf Erwerb und Ansiedelung auf dem festen Lande als auf die Wahrnehmung allgemeiner Verhältnisse wandte, da hörte der alte Geist des Adels auf, und Venedig sank schwach in sich zusammen, weil es seine Natur verkannt hatte." — Ganz treffend bei **Frank**: „Da ist allerley visierliche kunst, kriegsförtig männer in kriegen, auff dem Mär oder Land und ein eygen Herzogthum, chronik und alles, als **sey es ein besondere Welt**."

sen sind. Andere erklären sie für Allemannen und Thüringer, die vor dem Franken Chlodwig 496 in das Reich Theoderichs flüchteten. Am untern Bachiglione Padua, italienisch Padova, „la Dotta," das alte Patavium, die Hauptstadt der Veneter, im 13. Jahrhundert von dem grimmen Ghibellinenführer Ezzelino da Romano beherrscht, ein engstraßiges und finsteres Häuserdreieck, das jedoch in dem Prato della Valle einen weiten freien Platz besitzt. Prächtige Kirchen sind mit Gemälden und Fresken von Tizian, Paolo Veronese, Guido Reni, Giotto u. A. reich geschmückt. Dom, S. Giustina und die gothische Kirche mit dem Grabe des heiligen Franciskaners Antonius, der 1231 starb, gewöhnlich nur il Santo genannt. Der Heilige ruht in einem Sarge von Serpentin. An dem Grabmale sind schöne Reliefs von Sansovino und andern großen Meistern. Das Stadthaus (Palazzo della Ragione) — so wunderschön nach Münster's Meinung, „daß seines gleichen kaum auf Erden soll erfunden werden" — enthält den angeblich größten Saal der Welt (256' lang, 86' breit, 75' hoch), mit 400 Fresken geziert und einem Denkmale des hier geborenen römischen Geschichtschreibers Titus Livius. Patavinität trat seinen Kennern in seinem Stile entgegen. Die 1228 gegründete Universität galt im Mittelalter neben Bologna als Heimath der Jurisprudenz; sie ist auch noch jetzt eine der blühendsten in Italien. 1) 55,000 E. In den Euganeen (S. 127.) sind Abano und Battaglia die berühmtesten Badeorte. Südlicher das Dorf Arqua, wo Petrarca 1374 starb. Sein Haus mit dem Sessel und andern Reliquien wird noch gezeigt. Noch südlicher Este, 11,000 E., mit alterthümlichen Mauern und Thürmen, der Stammort der gleichnamigen Familie.

An der Etsch Rivoli. Schlacht zwischen Oesterreichern und Franzosen 1797. Da, wo die Etsch aus dem Gebirge tritt, Verona, „la Degna," Wälsch-Bern oder Dieterichs Bern (noch bei Münster), in der deutschen Heldensage die Königsstadt Dieterichs, weil der geschichtliche Theoderich, wie Odoaker, hier residirte. Die freie Stadt des Mittelalters, 35 Jahre von Ezzelino, 1262—1389, durch die Familie der Scaliger beherrscht, seit Ende des 15. Jahrhunderts unter Venedig. Congreß 1822. Seit 1848 Sitz der höchsten Militärautoritäten des österreichischen Italien. Die Stadt krümmt sich lose und weitläufig um die im Bogen gewundene Etsch. Die eigentliche Stadt liegt am linken Ufer; ihr Corso, mit ausgezeichneten Palästen besetzt, ist eine der schönsten Straßen in Italien. Auf dem rechten Ufer Veronetta, durch Radetzky neu und stärker befestigt; auf der Höhe liegt das jetzt überaus feste Castello S. Pietro, weiter hinaus und hinauf Castello S. Felice. Die Stadt ist eng und winkelig und hat ein etwas verfallenes Ansehen. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Stadthaus mit den Büsten berühmter Veronesen geschmückt, und es ist ihrer in der That eine große Zahl: Catull, Cornelius Nepos, der ältere Plinius, Vitruvius, der Maler Paolo, Scaliger, Maffei u. A. In dem Franciskanerkloster zeigt man den Steinsarg Julia's. Der erste Blick des Reisenden fällt aber in Verona auf das im Ganzen wohlerhaltene Amphitheater aus der Römerzeit auf der Piazza Brà, 464' lang, 367' breit, 1330' im Umfange, außen 72 Arkaden toscanischer Ordnung, im Innern 45 Stufenreihen über einander, auf welchen 25,000 Menschen sitzen können. Es wird noch jetzt zu Zeiten als Sommertheater benutzt. Die Stadt ist eine Festung ersten Ranges mit einer Besatzung von 8000 Mann. Das obere Etschthal ist durch sogenannte maximilianische Thürme befestigt. Daneben

---

1) Martin Zeiller: „Es gibt sehr gelehrte Professores da; vnd ist jmmer schad, daß wegen deß vbermachten Geschreys, stossen und klopffen, so die welsche Scolaren in den Auditoriis, oder Läßstuben, verüben, sie wenig Nutz schaffen können; sondern vielmals mitten in der Lection, sonderlich bey den Juristen vnnd Philosophis, auffhören müssen. Bey den Medicis gehet es noch etwas besser zu. — Vnd haben die Studenten, oder, wie mans nennet, die Scolaren, allhie viel Freyheiten, deren sie sich auch, sonderlich, wann der erste Schnee fällt, wol zu gebrauchen wissen."

ist Verona der Centralpunkt des oberitalischen Eisenbahnnetzes und geht so einer immer größern Blüthe entgegen. 70,000 E.

In der Nähe der Stadt die alten Campi Raudii, auf denen die Cimbern 10 v. Chr. besiegt wurden. Ein Schlachtplatz der neuen Geschichte, Arcole, liegt einige Meilen an der Etsch herunter, auf ihrem linken Ufer. Bonaparte siegte über die Oesterreicher vom 15. — 17. November 1796. Die untere Etsch wird durch die Festung Legnago, 11,500 E., gedeckt. Der neuesten Geschichte gehört Custozza an, einige Meilen vom rechten Etschufer, wo Radetzky 1848 Sardinier und Lombarden besiegte.

Da, wo der Mincio aus dem Garda-See tritt, die kleine Festung Peschiera. Am Mincio abwärts Mantua, italienisch Mantova, „la gloriosa,“ die stärkste militärische Position in Ober-Italien. Die eigentliche, schön gebaute Stadt liegt auf einer Insel in dem sumpfigen See, zu dem sich der Mincio erweitert. Ein durchziehender Kanal theilt sie in zwei Theile und bildet einen Hafen. Neben der Stadtinsel liegt die befestigte Insel Cerese oder il Tè, mit dem durch Kunstschätze berühmten Palazzo del Tè. Brücken verbinden sie mit der Stadtinsel und dem Festlande. Das eigentliche Mantua hängt durch drei Dämme mit Brückdurchlässen, die den Sumpfsee in einen Lago Pajuolo, Lago di sopra, Lago di mezzo, Lago di sotto scheiden, mit dem Festlande, zunächst mit stark befestigten Vorstädten zusammen; auch das Dorf Pietola, welches man für Andes, den Geburtsort Virgils hält,[1]) ist neulich mit in den Festungsrayon gezogen. Ganz Mantua, das noch rings durch Moräste gedeckt ist, gilt als eine nur durch Hunger einnehmbare Festung, die sich auch 1848 gehalten hat. Die Citadelle ist für uns von patriotisch-wichtiger Bedeutung: „Zu Mantua in Banden der treue Hofer war;“ er wurde am 20 Februar 1810 hier erschossen. 28,000 E., darunter ein Fünftel Juden. Im Sommer, wenn aus dem seichten See und den Sümpfen ringsum böse Dünste steigen, verlassen Viele die ungesunde Stadt. Im Mantuanischen Luzara, Schlacht zwischen Oesterreichern und Franzosen 1702, Goito, Schlachtplatz im Insurrectionskriege von 1848. Südlich von Mantua und dem Po Gonzaga, das Stammhaus der alten Herzogsfamilie.

Im Polesine Rovigo, 11,000 E. Adria, eine uralte tuscische Gründung, noch im 12. Jahrhundert blühende Seestadt, dann durch Venedigs Aufschwung und die Veränderungen der Küste herabgekommen. 12,000 E. (S. 122.)

Die Festungen Verona, Legnago, Peschiera, Mantua bilden das bekannte Festungsviereck, von dem aus Oesterreich noch jetzt die sonst offene und unbefestigte Lombardei dominirt. Der Begriff Viereck ist natürlich nicht mathematisch zu pressen. Die Linie Peschiera-Mantua ist 3—4 M., Mantua-Legnago 5, Legnago-Verona 4, Verona-Peschiera 2—4 M. lang. Peschiera und Verona, Verona und Mantua sind durch Eisenbahnen verbunden und beherrschen die Bahn von Mailand nach Venedig. „Das Land um und zwischen den vier Festungen ist ein ebenes, zum geringen Theile welliges Tiefland, ein Bestandtheil der großen lombardisch-venetianischen Ebene, so berühmt durch seine reiche natürliche und künstliche Bewässerung, seine üppigen Wiesen, seine ausgedehnten Reisfelder, Citronen- und Orangenwälder, Wein- und Obstpflanzungen. Dieser gesegnete Landstrich, welcher durch die hohe Bodencultur zu den fruchtbarsten und productivsten der Erde

1) „Der Schwan von Mantua“ ist der Stolz seiner Vaterstadt. Ein Platz ist nach ihm benannt, dort steht sein Standbild. Auf der Bibliothek wird ein Virgil-Codex verwahrt.

zählt, ist mehr noch als Schauplatz der blutigsten Kriege und Schlachten berühmt, Schlachten, die da gewesen sind, und Schlachten, die noch kommen sollen. Aus jenen reichen Fluren starren die Festungsmauern der vier Orte empor, die Tod und Verderben im großartigsten Maßstabe zu entwickeln bestimmt sind, angefüllt mit Mordmaschinen in vielen Formen, besetzt von stets gerüsteten Kriegern in großer Anzahl."[1]) Die Linie Peschiera=Mantua ist in den letzten Jahren bedeutend verstärkt. Vom Stilfser Joch zieht sich eine Reihe von Befestigungen zum Garda=See, Peschiera ist von detachirten Forts umgeben, die Höhen von Pastrengo sind befestigt und bei Borgoforte am Po ein starker Brückenkopf geschaffen.

§. 20.

Die italienischen Inseln.

Sicilien und seine Seitengruppen.

Die größte und wichtigste der italienischen Inseln, nur durch den 1/2 M. breiten Faro di Messina von der Halbinsel geschieden, ist das 495 □M. haltende Sicilien. Seine Lage ist überaus günstig. Im Centrum des Mittelmeers, von Inseltrabanten umgeben, bildet es eine Vermittelung zwischen Europa und Afrika, von dessen Küste (Cap Bon) die Insel nur 15 M. entfernt ist.

Die Gestalt Siciliens gleicht einem fast gleichschenkligen Dreieck. Die Grundlinie oder die Ostseite, dem ionischen Meere zugekehrt, ist die kürzeste, 22 M. lang. Sie reicht von dem mit einem Leuchtthurm besetzten Cap di Faro oder Peloro, 38° 15′ Br., 33° 12′ L., bis Cap Passaro (Pachynus), 36° 41′ Br. Cap Santa Croce, Cap Morro di Porco. Die Südwestseite, der afrikanischen Küste und dem Mittelmeere zugekehrt, ist 37 M. lang und endet bei Cap Boeo (Lilybaeum), 37° 47′ Br. Cap Scalambra, Cap San Marco, Cap Granitola. Die Nordküste, dem tyrrhenischen Meere zugewendet, ist die gedehnteste, 40 M. lang. Cap San Vito, Busen von Castellamare, Cap di Gallo, 38° 14′ 40″ Br., Buchten von Palermo und Cefalu. Cap Calava, 38° 12′ 30″ Br., und Cap di Melazzo die Endspitzen des Busens von Melazzo.

Sicilien bildet ein wellenförmiges Plateau von 1500′ Mittelhöhe mit schmalen Küstenebenen, angelehnt an ein nördliches Randgebirge und von einzelnen Höhenzügen durchschnitten. Das nördliche Gebirge, 2 — 3 M. vom Meere entfernt, zu dem es steil und jäh abstürzt, ist eine Fortsetzung des calabrischen Kalkapennin. Ein Gesammtname ist nicht vorhanden. v. Roon unterscheidet von Osten nach Westen

1) Petermann, dem wir eine schöne Karte vom Festungsviereck verdanken.

das pelorische Gebirge, 2000—3500′, das aus der tiefen Thalspalte des Faro aufsteigt, das nebrodische, das madonische Gebirge. Dann folgt eine bedeutende Einsenkung, und jenseits isolirte Berghaufen von 2000—3000′ Höhe. Der Knotenpunkt und Wassertheiler der Insel ist der östliche Grenzpfeiler der madonischen Berge, der Pizzo de' Case, unweit Polizzi, 6111′. Von hier gehen die meisten größern Gewässer aus, von hier zieht südöstlich nach dem Cap Passaro die Kette der Monti Sori, in welchen Monte Laura, westlich von Augusta und Siragosa, zu 2225′ steigt. Derselbe Querzug trennt die Gebiete der größten Flüsse; zu dem ionischen Meere geht der Giaretta (Symaethus), an der Südwestküste mündet der Salso (Himera). Durchaus in keinem Zusammenhange mit dem angeführten Gebirgszuge steht die vulkanische Gruppe des Aetnagebirges. Durch eine tiefe Spalte von dem pelorischen Zuge geschieden setzt es den Südfuß in die größte Tiefebene der Insel, die Piana di Catania, in welcher die sonst schmale Küstenebene etwas tiefer in das Land greift.

Küstenebenen und hohes Binnenland, das sind die beiden Gegensätze, in welche sicilische Natur zerfällt. Die erstern gleichen an üppiger Fruchtbarkeit den Niederungen Campaniens und der Lombardei, obwohl nicht mit lombardischem Fleiße angebaut. Hier gedeiht der berühmte sicilische Weizen, von dem jährlich ein bedeutendes Quantum ausgeführt wird. In drei Monaten ist die ganze Cultur des Weizens beschlossen; man baut dann noch auf dem Acker Flachs, Mais, Hülsenfrüchte. Neben den gewöhnlichen Producten des italischen Südens, Wein, Oel, Orangen, Feigen, Citronen, Mandeln und Granaten, erscheinen Repräsentanten der Tropenwelt, Zuckerrohr, Baumwolle, Dattelpalme, Cactus und Agave. Das Binnenplateau erinnert an die Fläche Apuliens oder das Tafelland von Castilien. Ueberall Mangel an Waldung und Schatten; die am tiefblauen sicilischen Himmel mit tropischer Kraft (bis 35^0) glühende Sonne trocknet im Sommer die meisten Gewässer aus. Und dieser Ungunst tritt kein energischer Fleiß kleiner und freier Grundbesitzer gegenüber. Grund und Boden gehört überwiegend dem Adel und Clerus, und die Ländereien werden immer nur auf drei Jahre verpachtet. So beschränkt sich der Culturboden auf die Nähe der zahlreichen kleinen Städte; der bei weitem größte Theil der Binnenebene liegt als magerer steppenartiger Anger da. Ueberhaupt soll nur der zehnte Theil der Insel angebaut sein, ein Verhältniß, das im Alterthume ein ganz anderes gewesen ist.

Zu Homers Zeit schwimmt Trinakria, d. i. die dreispitzige Insel, im Nebel der Mythe. Der Dichter versetzt hieher die heiligen Stiere des Sonnengottes, auf eine kleine Insel an der Küste das gesetzlose Riesengeschlecht der Cyclopen, und in den Meeressund die zwei Ungeheuer Scylla und Charybdis (S. 238). In lichterer Zeit bewohnen Siculer oder Sicaner das Land, um 1000 v. Chr. aus Italien eingewandert. Die zum Sprüchwort gewordene Fruchtbarkeit des

Landes lockte fremde seefahrende Völker zur Colonisation. Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts gründeten Phönicier und Griechen, überwiegend dorischer Abkunft, an den Küsten Pflanzstädte. Das asiatische Element wird zurückgedrängt; bald ist Sicilien eine griechische Welt im Kleinen. Die Herrlichkeit des Himmels und die Fruchtbarkeit des Bodens ließen diesen Samen griechischer Colonien bald zu sinnlich-gedeihlichem Leben gelangen. Vor allem blühte Syrakus, der Vorort einer dorischen Städtegemeinschaft, und zwar in dem Rahmen der verschiedensten Verfassungsformen. „Kein Staat der Welt hat in gleichem Zeitraume so verschiedene und schnelle Staatsumwandlungen erlebt, so daß man mit Recht seine Geschichte ein praktisches Compendium der Politik genannt hat." Seit dem 5. Jahrhundert tritt das phönicische Element in den Karthagern mit verjüngter Eroberungslust auf. Die Westhälfte der Insel muß ihnen überlassen werden; die Osthälfte, zur Zeit des peloponnesischen Krieges in den Kampf der beiden griechischen Großmächte, Athen und Sparta, hineingezogen, wird nachher das Gebiet der Tyrannen von Syrakus. Inzwischen war Rom erwachsen. In Sicilien konnten die Interessen der Mittelmeerstaaten am leichtesten in Conflict kommen. Der erste punische Krieg machte 241 die Westhälfte römisch, seit 212 ward die ganze Insel die erste auswärtige römische Provinz, ihre Piana an der Ostküste Roms Kornkammer. Ohne daß Sicilien uns etwas kostete, rühmt Cicero, hat es unsere Armeen gekleidet, genährt und bewaffnet. Seit dem zu Ende-Eilen des großen Römerreichs großer Herrenwechsel und Auftreten mannigfacher Volkselemente. 493—535 Barbarenherrschaft der Ostgothen, dann der Vandalen. 535—827 ist Sicilien ein Theil des byzantinischen Reichs, und erscheint wieder in ein, wenn auch modernes, Griechenthum hineingezogen. Kein Wunder, daß sich dem Beobachter noch heute in der Physiognomie des Landes und Volkes ein Zusammenhang mit Griechenland bemerklich macht. 827—1060 war die Insel saracenisch. Von der Gründung der Normannenherrschaft, der Regierung der Hohenstaufen war schon S. 243 die Rede. Palermo war des vereinigten Reiches Hauptstadt. Von der seit 1268 eingetretenen Franzosenherrschaft riß sich Sicilien 1282 blutig los; die Vesperglocke des dritten Ostertages läutete allen Franzosen auf der Insel zu Grabe (sicilianische Vesper). Die Sicilianer nahmen Peter von Aragon, Conradins Verwandten, zum König an. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erlangte die Dynastie Aragon auch Neapel, dessen Geschicke die Insel von nun an theilte. 1503—1713 spanische Herrschaft, 1713 — 1720 ist die Insel im Besitz Savoyens, 1720 — 1735 Oesterreichs. Von da ab regiert ein Seitenast der spanischen Bourbons, der 1806—1815 auf sein sicilianisches Inselreich beschränkt war. Im Jahre 1820 auch in Sicilien revolutionäre Regungen; 1821 rief man in Messina die Republik aus. Die Bewegung wurde unterdrückt und Sicilien fortan mit großer Strenge überwacht,

nach schrecklichen 1836 und 1837 durch die Cholera hervorgerufenen Unruhen für eine Provinz Neapels erklärt. Garibaldi begann auf Sicilien, einem Hauptheerde der Unzufriedenheit mit den Bourbonen, seine Thätigkeit als Freischaarenführer. Das Weitere ist schon berichtet.

Die Zahl der Einwohner beträgt $2^1/_2$ Mill. Die Sicilianer sind ein Gemisch der Völkerstämme, die über die Insel geherrscht haben und haben auch eine starke germanische Mitgabe; ihre Biederkeit, Mäßigkeit, Gutmüthigkeit, Gastfreiheit werden gerühmt. Auch der Thätigkeit, selbst anstrengender Art, sind sie bei verständiger Anleitung durchaus nicht abhold. Dazu gesellt sich der ehrenwerthe Zug einer begeisterten Vaterlandsliebe, der für die Unabhängigkeit Alles möglich ist, — Alles, auch der Mord. Liebe und Haß treten wie alle Leidenschaften in extremer Gluth auf, denn in den Adern des Sicilianers rollt auch mancher Tropfen Saracenenblut. Große Vernachlässigung des Volksunterrichts hat große Unwissenheit der Massen im Gefolge.

Die Cultur des von der Natur so reich ausgestatteten Landes läßt viel zu wünschen übrig, und die bitterste Armuth ist nicht selten. In vielen Städten ist der dreißigste Mensch ein Bettler. Ein Grund liegt in der ungleichen Vertheilung des Eigenthums, ein anderer in den revolutionären Erschütterungen und der politischen Unsicherheit. Der Ackerbau wird nur in den Tiefebenen mit Eifer und Erfolg betrieben; die Zucht der Schafe und Ziegen findet die steppenartige Binnenfläche bequem. Die Küstenfischerei auf Thunfische, Sardellen, Austern u. s. w., im Westen auf Korallen, ist gewinnreich. Die Industrie ist gering und meist in den Händen der Fremden. Der Binnenhandel ist durch mangelhafte Verkehrswege erschwert. Ausfuhrartikel bilden vornehmlich Weizen und Schwefel, jährlich $1^1/_2$ Mill. Centner.

Sicilien wurde bis in die neuere Zeit eingetheilt in das Val di Mazara, das Weststück; das Val di Demona, das Nordoststück; das Val di Noto, das Südoststück. Das Wort Val (valle) sollte Thal bedeuten, aber die drei Districte hatten natürliche Abtheilungen gar nicht im Auge. Mit größerem Rechte denkt man an das arabische Wort Wali, Statthalter. Seit 1817 zerfiel Sicilien in sieben Intendanzen, jetzt sieben Provinzen.

Wir folgen den drei natürlichen Abtheilungen der Insel und unterscheiden Küste und Binnenland.

1) Die östliche Abdachung zwischen dem nördlichen Zuge, den Monti Sori und dem ionischen Meere.

Etwas südlich vom Faro, Reggio nordwestlich gegenüber, läuft eine sichelartig gekrümmte Landzunge aus, welche zum Lande gebeugt, mit diesem den besten Hafen von Sicilien, einen der schönsten von Europa, bildet, der 1 Meile im Umfange hält. Siculer gründeten hier zuerst eine Stadt Zankle, d. i. Sichel. 664 v. Chr. kam eine Colonie Messenier, mit ihr der neuere Name Messana, der im heutigen Messina wenig verändert ist. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war Messina Hauptstadt und Sitz der

Regierung; sie will noch jetzt, Palermo gegenüber, die erste Stadt von Sicilien sein. Jedenfalls ist sie sein wichtigster strategischer Punkt und der bedeutendste industrielle Platz. Die seit dem Erdbeben von 1783 zum großen Theil neu erstandene Stadt liegt am Hafen, an welchem die schöne Straße Palazzatta entlang läuft, dann die Hügel hinauf; vier Vorstädte. Die öffentlichen Gebäude haben nichts Ausgezeichnetes. In der Kathedrale ist der Altar der Sacra Lettera merkwürdig; hier wird ein Brief verwahrt, den die Jungfrau Maria an die Messinesen geschrieben haben soll.[1] Auf den Höhen stehen Schanze und Castell, da, wo sich die Landzunge vom Lande trennt, die Citadelle, an der Spitze der Zunge das Fort San Salvatore. Seidenfabriken, Messe im August. Seit 1852 Freihafen, treibt Messina bedeutenden Handel, besonders mit Südfrüchten. 92,000 E. Weiter nach Süden auf steilem Felsen Taormina, jetzt ein elender Ort, einst das glänzende Tauromenium. Auf den Bergspitzen umher Ruinen fester Schlösser; auf einem schroff in das Meer laufenden Felsenrücken die Trümmer eines römischen Theaters. Die Aussicht ist hier wunderschön: die Küsten von Calabrien und Sicilien, im Süden der Kegel des Aetna. An der Küste folgen weiter Mascoli mit dem riesigen Castanienbaum dei cento cavalli, Aci Reale, 24,151 G. 35,447 E., endlich Catania als Catanea 730 v. Chr. von Naxiern gegründet, zur späterer Römerzeit neben Messana die volkreichste Stadt der Insel. Catania ist in vielfachem Sinne die Stadt der Lava. Verwitterte Lavaströme haben ihre Umgegend so fruchtbar gemacht, Lava hat aber auch 1693 den sonst schönen Hafen verschüttet, so daß er nur kleinen Fahrzeugen zugänglich ist. Aus Lava sind zum Theil die Häuser erbaut, mit Lava die breiten, regelmäßigen Straßen gepflastert. — Alles deutet auf die Nähe des Aetna, der schon öfters die Stadt mit seinen Feuerströmen bis zur Höhe ihrer Mauern bedrängt. Ja 1669 wälzte sich der Lavastrom über die Mauern verheerend durch die Stadt. In solcher Noth trauen die Catanier auf den Schleier der heiligen Agatha, die in ihrer Stadt 251 die Märtyrerpalme gewonnen hat. Catania ist die schönste und freundlichste Stadt von Sicilien, daher, „la bella;" die Straße della Colonna, 1 Stunde lang, einige schöne Plätze. Neben der Kathedrale nennen wir das große, prächtige Benedictinerkloster S. Nicolo, mit der schönsten Orgel von Italien. Auch antike Ueberreste sind vorhanden, ein Amphitheater, Odeum, Bäder. Der Handel mit Waizen, Seide und Eis vom Aetna ist bedeutend. 64,921 G. 68,810 E.

Die Betrachtung des Aetna ist von Catania nicht zu trennen.

Der Aetna oder Monte Gibello, Mongibello (von dem arabischen Dschebel = Berg), der höchste Berg Italiens und der gewaltigste Vulkan von Europa, hat im Verhältniß zu seiner Höhe 10,200' (nach Spallanzani 11,400') eine so breite Basis wie wenige Berge.[2] Sie hat 20 M. im Umfange. Auf ihr erhebt sich eine einzige kegelförmige Masse, ohne First, ohne Hochebene und Terrassen, mit 40 größern und mehreren hundert kleineren Kratern. Man kennt bis jetzt an 80 große Eruptionen; schon die Griechen ließen das Ungeheuer Typhon oder den Riesen Enceladus unter ihm ruhen, und die

1) Dieser hebräisch geschriebene Brief, dessen Aechtheit zum Glück kein Glaubensartikel ist, lautet also: „Die Jungfrau Maria, Joachims Tochter, die demüthigste Magd des Herrn, die Mutter Christi Jesu des Gekreuzigten, vom Stamme Juda aus dem Geschlechte Davids, wünscht allen Bewohnern Messinas Heil und den Segen des allmächtigen Gottes. Voll starken Glaubens habt Ihr Boten und Gesandte mit einem urkundlichen Schreiben an uns geschickt. Ihr bekennt, daß mein Sohn der Sohn Gottes, daß er Gott und Mensch, daß er nach seiner Auferstehung gen Himmel aufgefahren ist. Durch die Predigt des Apostels Paulus habt Ihr den Weg der Wahrheit erkannt. Darum segne ich Euch und Eure Stadt, und will ihre beständige Beschützerin sein. Im 42. Jahre nach meines Sohnes Geburt am dritten Tage vor den Nonen des Julius, am fünften Wochentage. Die Jungfrau Maria."

2) Büsching ziemlich prosaisch: „Aetna ist der höchste Berg in Sicilien, wird daher auch von den Seefahrenden in der Ferne am ersten entdecket, und siehet derselbe wie ein ungeheurer Rauchfang, oder wie eine überaus große hollperichte Säule aus."

Cyclopen in seiner Esse dem Jupiter Blitze schmieden. Eine der schrecklichsten Eruptionen von 1669 spaltete den Gipfel in drei Theile, kostete 90,000 Menschen das Leben; es erhoben sich die Nebenkegel der Monti Rossi.

Man pflegt den Aetna in drei Regionen zu theilen, die untere, die waldige und die wüste, welche sich, vermöge ihrer ungleichen Färbung aus ziemlicher Entfernung deutlich von einander unterscheiden lassen. Die grüne Farbe herrscht vor in der ersten; düster und einen schwarzen Streifen bildend ist die zweite; weiß erscheint die dritte, da sie fortwährend mehr oder weniger mit Schnee bedeckt ist. Die untere oder angebaute Region (Piemontese) ist wegen des durch verwitterte Lava und Asche ungemein ergiebigen Bodens sehr fruchtbar; man sieht hier zahlreiche Getreidefelder und Weinpflanzungen, üppig gedeihen Orangen, Oliven, Feigen, Melonen. Diese Region geht bis zu 3380' Höhe, und ist mit 70—80 Städten, Flecken, Dörfern und Weilern bedeckt (Randazzo, 15,000 E., im Norden, Bronte, 11,000 E., im Westen, Aderno und Biancavilla im Südwesten, Paterno, 10,000 E., und Nicolosi im Süden). Die waldige Region (Nemorosa) beginnt oberhalb Nicolosi und erstreckt sich bis zu 5580' Höhe, ist etwa 2—3 Stunden breit, und hat an ihrer Basis 15—20 Stunden im Umkreise. Die Waldung dieser Region besteht vorzüglich aus Steineichen; doch findet man auch Buchen nebst vielerlei Gebüschen; gegen das obere Ende, doch nicht sehr häufig, Fichten, Tannen und Birken. Nun folgt die oberste Region, die wüste, auch nackte und Schnee-Region (Nevosa, Deserta, Discoperta) genannt, von 5580' bis zum Gipfel. Einige theilen diese noch ab in die Schnee-Region, welche bis an die zu 9200' angenommene Vegetationsgrenze reicht und noch stellenweise niedrige, kraut- und strauchartige Gewächse zeigt, und in die Feuer-Region von 9200' bis vollends zum Gipfel, indem hier wegen der innern Wärme nicht einmal der Schnee haften kann. Zur Winterszeit bedeckt sich die ganze Wald-Region mit Schnee und dieser reicht zuweilen bis zu 3060' hinab, selten jedoch auf lange Dauer. Zeitig schmilzt er bis zur obersten Baumgrenze weg, da denn während der Frühlingsmonate der Gürtel düsterer Wälder einen sehr malerischen Contrast zur Schnee-Region bildet.

Der Aetna wird gewöhnlich von Catania aus bestiegen; man rechnet von da auf den Gipfel 9 Stunden; aber eine Vesuv-Ascension ist ein Spaziergang gegen eine Aetnareise. Der Weg bis Nicolosi, wohin man 4 Stunden zu gehen hat, führt durch mehrere Dörfer, deren Häuser, sämmtlich aus Lava erbaut, recht hübsch und reinlich sind, und steigt allmählig. Nicolosi nebst dem unweit gelegenen Kloster San Nicolo dell' Arena sind die höchsten bewohnten Punkte des Aetna und liegen am Ende der untern oder angebauten Region; man merkt schon hier eine bedeutende Abnahme in der Fülle und Ueppigkeit der Vegetation. In Nicolosi oder auch in dem nahen Kloster nehmen die Reisenden gewöhnlich Nachtlager, und miethen Maulthiere und Führer bis an den Krater. Von hier wird früh in der Nacht aufgebrochen, um vor Sonnenaufgang auf dem Gipfel des Aetna einzutreffen. Bald gelangt man nun in die Wald-Region, und der Weg wird steiler. Fast an der Grenze des Baumwuchses steht die untere Hütte, Casa dei Boschi (Buschhaus) genannt, wo man, obgleich sie leer und unbewohnt ist, doch ein besseres Obdach findet, als in der sogenannten Ziegenhöhle ganz nahe am Anfange der Schnee-Region, wo die Reisenden sonst rasteten, und die jetzt niemand mehr besucht, weil sie ohne Noth zu einem bedeutenden Umwege nöthigen würde. Nachdem in dieser Hütte eine Zeit lang ausgeruht ist, wird der Weg durch die Schnee-Region angetreten. Je höher man in dieser kommt, desto heftiger wird der Wind, desto kälter die Luft und desto beschwerlicher das Reiten. Endlich, nachdem die lange Strecke über das sanft abhängige oberste Schlackenfeld zurückgelegt ist, gelangt man zur Casa degli Inglesi (Haus der Engländer), oder Casa de Gemmellaro, nach einem Arzte in Nicolosi, der sich um die

Aetnasteiger vielfach verdient gemacht. Dieses unbewohnte Haus liegt 9200' hoch, und ist mit Tischen, Stühlen, Bettstellen u. s. w. versehen. Hier kann nun jeder Reisende, falls er sich mit den nöthigen Kleidungsstücken, Brennmaterial und Proviant versehen hat, eine Zeit sich aufhalten, um einen günstigen Zeitpunkt und gute Witterung zur Ersteigung des Gipfels abzuwarten, die von hier aus zu Fuße geschehen muß. In der Nähe des Hauses befindet sich auch der sogenannte Philosophenthurm (la Torre del Filosofo), ein Gebäude, das nach seinen geringen Ueberresten von sehr fester Bauart gewesen zu sein scheint; ein römischer oder normannischer Bau. Der neue Name erinnert an den alten Philosophen Empedokles, der sich in den Krater stürzte.

In der obersten Region nun, die zuletzt in die Form einer Hochebene übergegangen, erhebt sich auf weiter Ebene der 1000' hohe, steil in die Höhe steigende Aschenkegel des großen Kraters, welcher an seiner Basis 2½ Stunden im Umfange hat. Das Hinaufklimmen ist jedoch hier bei weitem nicht so beschwerlich wie auf dem Aschenkegel des Vesuvs; die Asche ist größtentheils feucht und compact, und erlaubt sicher und fest aufzutreten. Nur verursacht die auf dieser großen Höhe schon sehr dünne Luft Beschwerden, und bewirkt Kurzathmigkeit, die zu öfterem Stillstehen nöthigt, Herzklopfen, Durst, Müdigkeit bei der geringsten Anstrengung; Manche jedoch empfinden nichts dergleichen. Der Gipfel des Aetna hat drei Spitzen, da aber wegen der großen Höhe die Hinterste von unten nicht sichtbar ist, so erhielt der Gipfel den Namen il Bicorne (das Zweihorn). Der Krater, dreimal größer als der des Vesuvs, hat zwischen 1200 und 2500' im Durchmesser und ist von steilen, mehrere hundert Fuß hohen Wänden umgeben. Aus dem innern Kessel, zu dessen Rand man hinabsteigen kann, steigt eine hohe graue Felsenspitze nach dem Hauptschlunde, welche, wie manche der kleinen Schlackenkegel umher, unaufhörlich Rauch- und Feuersäulen emporsendet. Der hier gewöhnlich wüthende Orkan, der glühende Boden, die dichten mit Säure und Gasen gesättigten Stickdämpfe machen die Beobachtung des Kraters sehr beschwerlich. Gern sucht das Auge sich eine freundlichere Welt.

Die Aussicht von der höchsten Spitze des Aetna ist unermeßlich und unvergleichlich. Zunächst unter seinen Füßen sieht man nichts als traurige Spuren grauser Zerstörung. Umgürtet von einem Kranze kleiner Krater erscheint der Aetna wie ein Vater mitten unter seinen zahlreichen Kindern. Weiterhin ersieht das Auge ganz Sicilien, von drei Meeren umflossen, die romantischen Vorgebirge der ganzen Ostküste, dann den Giaretta, wie er gleich einem Silberfaden Catanias weite Ebenen durchschlängelt, die nebrodischen Gebirge mit den dichtesten Wäldern bedeckt und in allen ihren Aesten sich ausbreitend, das wilde Thal von Bronte, wohin der Aetna seine meisten und schrecklichsten Laven sendet, nahe westlich, ferne die hohen Madonien-Gebirge, im Norden die liparischen Inseln mit ihrem dampfenden Vulkane auf Stromboli, das romantische Vorgebirge von Melazzo, und im Osten wie auf einer großen Landkarte den ganzen Halbstiefel Calabriens, den Meerbusen von Tarent und das ionische Meer. Auch Malta und Gozzo soll man bei ganz hellem Horizonte sehen können. Was aber vorzüglich die Aussicht vom Aetna schön und erhaben macht, ist der Anblick des unendlichen Meeres. Das erhabenste Schauspiel jedoch, das eigenthümlichste, das den Aetna vor allen andern bekannten hohen Bergspitzen — den Pico de Teyde auf Teneriffa ausgenommen — entschieden auszeichnet, ist sein eigener Schatten. Andere Berge stehen gewöhnlich in Ketten, wo denn eine Menge anderer Spitzen den Schatten des Gipfels, worauf man sich selbst befindet, mannigfaltig unterbrechen und verkürzen, und sich dem Auge kein Totalbild darstellt. Auch giebt es wenige Gebirge, welche eine regelmäßige Pyramidengestalt besäßen. Der einem sehr stumpfen Kegel vollkommen ähnliche Aetna aber, welcher in Bezug auf seine

eigene, sehr beträchtliche Höhe nur Maulwurfshügel von Bergen um sich liegen hat, wirft seinen Riesenschatten gleich einer violetten, mathematisch-regelmäßigen Pyramide ohne Unterbrechung auf die weite Fläche, und dies in so gewaltigem Maßstabe, daß die Spitze desselben in dem Augenblicke, wo die Sonne bei ihrem Aufgange ganz über dem Horizonte steht, 20 M. entfernt fast in den Meridian von Palermo fällt, oder etwa 1° 40' geographischer Länge mißt.

An der Küste südlich von Catania, um die Giaretta-Mündung, eine dürre Felsen- und Sandgegend. Auf einer Insel, die durch Brücken mit dem Lande verbunden, das befestigte Agosta oder Augusta, 15,000 E., südlicher Siragosa, das alte berühmte Syrakus. 735 v. Chr. gründeten Dorer auf der Insel Ortygia Syrakusä, das sich hernach auf dem Festlande bis zu dem Berge Anapus ausdehnte. Es hatte $4\frac{1}{2}$ M. im Umfange und bestand aus fünf besonders ummauerten Städten: die Insel, Achradina, Tyche, Neapolis und das am höchsten gelegene Epipolä. Zur Zeit des höchsten Glanzes stellte Syrakus 500 Kriegsschiffe und zählte 300,000, nach Andern über 1 Mill. E. Das Alter republikanischer Blüthe, die Zeiten der Tyrannen oder Könige (Dionysius, Hiero) sind schon erwähnt. Als die von ihrem Archimedes so kunstreich vertheidigte Stadt 212 vor dem Römer Marcellus fiel, begann die Periode des Abnehmens, sie ward von andern sicilischen Städten überflügelt. Das moderne, ziemlich stark befestigte, enge und finstere, krummstraßige, schmutzige Siragosa, 17,371 G. 19,757 E., nimmt nur die Insel ein, welche durch Brücke und Dämme mit dem Festlande verbunden ist. Doch zeugen auf dem Festlande weit umhergestreute Schuttmassen von der Größe der alten Stadt. In den versandeten Hafen laufen nur kleine Schiffe ein; die berühmte Quelle Arethusa liefert nur spärliches, brakiges Wasser.[1]) Alles ist geschwunden, nur der Wein behauptet den alten Ruf. Stadt und Umgegend sind natürlich voll von Resten und Erinnerungen der geschwundenen Zeit. Die Kathedrale der heiligen Lucia, welche 304 in Syrakus den Märtyrertod starb, steht auf einem Minerventempel; ein Aquäduct führte in einer Tiefe von 15' unter dem Meeresspiegel Wasser auf die Insel; auf dem Festlande ein kolossales, in Felsen gehauenes Theater für 40,000 Menschen; die acht Latomien oder Steinbrüche, in welche die Syrakusaner Kriegsgefangene und Missethäter einschlossen, später zu Grabstätten benutzt. Das Ohr des Dionys ist eine hohe, zugespitzte Höhle an der Seitenwand der Latomia del Paradiso; in einem Gemache darüber konnte der Tyrann der Sage nach das leiseste Geflüster der Gefangenen belauschen. In den weichen Kalkfelsen sind Katakomben gehauen, welche die von Rom und Neapel an Größe und Regelmäßigkeit übertreffen. Neben den so interessanten Resten des Alterthums besucht der deutsche Reisende Platen's Grab, der hier 1835 starb. — Eine botanische Seltenheit in der Umgegend findet sich an dem sumpfigen Ufer eines kleinen Baches, und zwar nur hier in ganz Europa. Es ist die ägyptische Papyrusstaude (Cyperus Papyrus), vom Volke wegen des strahligen Blüthenbüschels la Parruca genannt. Papierbereitung ist jedoch nicht gelungen.

Im Binnenlande: Nicosia, 14,251 G. 14,731 E. An der großen Straße von Palermo nach Catania, ziemlich in der Mitte der Insel auf steilem Berge Castro Giovanni, 14,084 G. 14,633 E.; auf der Spitze des Kalkberges Trümmer eines Normannenschlosses, um welche die Stadt hufeisenförmig gelagert ist. Blonde Haare und blaue Augen der malerisch gekleideten Bewohner deuten auf Normannenblut. Die Häuser liegen zum Theil in Felsenklüften, oder sind geradezu wohnlich eingerichtete Höhlen. Hier stand das alte Enna, von dessen Blumenauen Pluto die Proserpina raubte. Gerade diese Gegend ist jetzt nicht mehr so paradiesisch, und die Jagdhunde kommen

---

1) Ihr gegenüber bricht aus dem Meere eine Süßwasserquelle, nach der Mythe der arkadische Fluß Alpheus, der seine geliebte Arethusa über das Meer verfolgte.

nicht mehr in Gefahr, wie Diodor berichtet, vor Blumenduft die Fährte des Wildes zu verlieren. Prachtvoll und erhaben aber ist die weite Aussicht hier vom Nabel Sicilens herab auf die langgestreckten Berge, Thäler und grünen Auen der Insel; denn obgleich die zunächst liegenden Gefilde, wenn man unmittelbar auf ihnen wandelt, nicht so reizend erscheinen, so bilden sie doch hier, von dieser Höhe gesehen, die brillantesten, farbenreichsten Schattirungen, und zahllose Schimmer von Grün, Violett, Gelb und Blau fließen duftig in einander. An der Straße nach Catania weiter Leonforte, 10,000 E., Argiro, das alte Argyrium, Diodors Geburtsort. Südöstlich von diesen Orten, von Agosta landeinwärts, Lentini, unweit der Stätte des alten Leontini, südwestlich von Syrakus Noto, freundliche und gut gebaute Stadt, 19,000 E.

2) Die südwestliche Abdachung zwischen dem nördlichen Gebirge, den Monti Sori und dem Mittelmeer.

An der Küste: Eine ganze Strecke von Cap Passaro nordwestlich liegt keine bedeutende Stadt am Meer. Ein Thurm bezeichnet die Stelle des alten Camarina. Terranova, 10,000 E., ist von Kaiser Friedrich II. nahe der Stelle erbaut, wo das alte Gela stand (Grab des Aeschylus). In der Nähe ein fischreicher Salzsee. Alicata, auch bloß Licata, am Ausflusse des Salso, 14,338 G. 14,563 E. Auf dem nahen Monte Serrato (Ecnomus) Trümmer einer Burg. Palma unweit der Küste, desgleichen Favara in der Mitte des sogenannten Schwefeldistricts, wo in 150 Schwefelgruben zwischen 4—5000 Arbeiter beschäftigt sind. Auf einer Anhöhe zwischen zwei Flüssen wurde 580 v. Chr. von Gela die Colonie Akragas gegründet, welche die Römer später Agrigentum nannten. Die Stadt, welche auf dem Gipfel ihrer Größe an 800,000 E. zählte, bald Republik, bald von Tyrannen beherrscht (Phalaris), wurde schnell zur blühenden, üppigen Nebenbuhlerin von Syrakus. Das moderne Girgenti, ein finsterer schmutziger Ort, mit 15,925 G. 17,194 E., liegt 1 M. von seinem verschlämmten Hafen entfernt und nimmt nur einen kleinen Raum von Agrigentum ein, den Abhang der Höhe, welche die alte Stadt landeinwärts beherrschte. Oben steht die Kathedrale: als Taufbecken dient ein Sarkophag mit den Reliefs aus der Geschichte des Hippolytus und der Phädra. Südlich von Girgenti bis zum Meere hin liegen in dem weiten Umfange der alten Großstadt herrliche Tempelreste, die größtentheils dem 4. Jahrhundert v. Chr. angehören. Am besten ist der Tempel der Concordia oder Ceres erhalten, im vollendeten dorischen Stil, Tempel der Juno Lucina u. a. Ein Haufen Riesentrümmer bezeichnet die Stelle, wo der Tempel des olympischen Jupiter, der größte Siciliens, gestanden, der aber wohl nie vollendet wurde. In der Nähe von Girgenti reiche Schwefelgruben und 2—4 Stunden nördlich der Schlammvulkan Macaluba. In der Mitte einer etwas vertieften Ebene erheben sich viele, wenige Fuß hohe graue Thonkegel neben einander. Aus trichterförmigen Vertiefungen an der Spitze werden von den Gasen des Innern zähflüssige Thonerdkegel in die Höhe getrieben, sie zerplatzen mit einem Knall, der dem des springenden Champagnerpfropfes ähnlich ist, der harte Schlamm fließt den Kegel hinab und überzieht ihn hier und da mit einer Salzkruste. Dies der gewöhnliche Hergang. Den 20. September 1777 öffnete sich unter Erdbeben und unterirdischem Brüllen in der Mitte der Ebene ein Schlund aus dem eine 100′ hohe Schlammsäule Steine, Kalk und Schwefelkies emporschleuderte. Der Ausbruch wiederholte sich in halbstündigen Pausen. Sciacca auf steil in das Meer springendem Felsen mit heißen Schwefelquellen, 15,000 E. Weiter nordwestlich treffen wir auf die Ruinen von Selinus, das zwischen zwei Hügeln lag. Auf beiden Ueberreste von Tempeln, größer als alles, was Römer erbaut, die zu den herrlichsten Resten altgriechischer Baukunst gehören. Nur wenige Säu-

len stehen noch aufrecht, andre sind so regelmäßig neben einander hingestreckt, daß sie nur ein Erdbeben umgestürzt haben kann. Landeinwärts von diesen Ruinen auf einem Felsen Castel Vetrano, 18,156 G. 18,797 E. An der Westküste im engern Sinne Mazzara, einst bedeutender als jetzt, Marsala, das alte Lilybaeum, mit ausgezeichnetem Weinbau in palmenreicher Gegend, 17,732 G. 31,350 E. Trapani (Ton auf der ersten Silbe!), das alte Drepanum, liegt auf einer weit in das Meer gestreckten Landzunge als westliche Sichelstadt von Sicilien und hat einen schönen Hafen, der durch ein Castell auf dem Inselchen Colombara geschützt wird. Meersalzgewinn, reicher Thunfisch- und Korallenfang. Die gutgebaute, gewerbsame und lebhafte Stadt hat 26,334 G. 30,592 E., darunter die schönsten Frauen von Sicilien, die sich jedoch, wie Förster bemerkt, meist in schwarze Schleier hüllen. Von Trapani steigt man auf den 3600′ hohen Berg San Giuliano, den alten Eryx, zu oberst ein Castell, auf antiken Mauern von regelmäßigen Steinlagen erbaut. Dies die Stelle des berühmten Venustempels, von dem nur noch ein Brunnen gezeigt wird. Bei heiterm Himmel sieht man Cap Bon an der afrikanischen Küste.

Im Binnenlande östlich vom Salso: Spaccaforno, nordwestlich davon Modica in einem tiefen, felsenumgebenen Thale, 27,449 G. 30,547 E. Zwischen beiden Städten das 3 Stunden lange Thal Ispica, mit einer wunderbaren Troglodytenstadt, von ungefähr 1800 in die wildbewachsenen Felsenwände gegrabenen Wohnungen von mehreren Stockwerken, die unter sich durch senkrechte Schächte verbunden sind, in denen man wie in Schornsteinen auf und nieder steigen kann. Ins unterste Gemach führen meist eingehauene Treppen von außen, die aber ungefähr 7′ über dem Boden erst anfangen. Hier und da hat man Menschengebeine gefunden. Das Alterthum erwähnt diese Troglodytenstadt nirgends. Weiter nach Nordwesten Ragusa, 21,705 G. 21,988 E., Vittoria, 14,983 G. 15,585 E., Comiso, 11,000 E.; tiefer landeinwärts als alle bisher genannten Orte das hochgelegene Caltagirone, 22,015 G. 24,417 E., Piazza Armerina, 20,310 G. 22,142 E., Mazzarino, 10,782 G. 11,474 E.

Im Binnenlande westlich vom Salso: Nach dem Mittelpunkte der Insel zu Caltanisetta in fruchtbarer Weizenebene, Schwefelgruben in der Nähe. 20,411 G. 23,879 E. Nach dem Meere in der Richtung nach Palma zu Canicatti, 20,025 G. 20,149 E. Naxo, 10,000 E. Corleone, 14,600 G. 15,350 E. Nach der eigentlichen Westkante zu Partanna, Calatifimi, 11,000 E., Salemi, 12,000 E.

3) Die nördliche Abdachung zwischen dem nebrodisch-madonischen Gebirge und dem tyrrhenischen Meere.

Die Nordküste beginnt mit dem Golf von Castellamare, östlich vom Cap San Vito. An ihm lag die Stadt Segesta oder Egesta, angeblich trojanischer Gründung und darum in dauernden Streit mit den griechischen Städten verwickelt. Die Fehde zwischen Selinus und Segesta zog Athen in die sicilische Episode des peloponnesischen Krieges. Wohlerhalten ist noch ein Tempel dorischen Stils, 182′ lang und 68′ breit; Ruinen eines Theaters und darüber ein Berg mit prachtvoller Aussicht auf das Meer und dem Eryx. Landeinwärts von diesen Trümmern, an der Straße von Trapani nach Palermo, Alcamo, 19,518 E.

Von Cap Gallo streicht die Küste einige Meilen nach Süden und schlägt dann östliche Richtung ein bis Cap Zafferano. So entsteht ungefähr ein rechter Winkel; in seine Spitze dringt das Meer etwas tiefer und bildet die Bai von Palermo. In einem Halbkreise, 3 Stunden vom Meere entfernt, umgiebt das Kalkgebirge die Meeresbucht; mit zwei Armen greift es an das Ufer. Wie zwei vorgeschobene Warten stehen westlich von der Stadt

der 1600′ hohe, wunderbar gezackte Monte Pellegrino, der sich mit kühnem Schwunge fast steilab in die See senkt, östlich streckt sich Cap Zafferano mit seinen zahlreichen Felshäuptern wie ein Speer in die Fluth. Die vom Meer und Gebirge eingeschlossene Fruchtebene entwickelt allen Reichthum südlicher Vegetation. Reihen riesiger Agaven ziehen sich längs der Landstraße hin, oder trennen als Zäune die Privatbesitzungen, und tragen auf ihren 20—30′ hohen 4—5″ dicken Stengeln die armleuchterartig geordneten Blüthenbüschel stolz zur Schau. Haushohe Cacteen, die ihr stacheliges Gezweige zu undurchdringlichem Labyrinth durchflechten, werden in der Ebene sorgsam gehegt, oder überdecken auf der Höhe weiten Raum nackten Gesteins. Dattelpalmen ragen hoch empor, nicht die schwächlichen Treibhauspflanzen, wie sie an andern Stellen Italiens gezogen werden, sondern die Palme wie sie Thebens Tempel überschattet und sich im Winde der Wüste wiegt. Orangenwälder, hier in voller Naturwüchsigkeit, würzen die Luft, der Oelbaum gedeiht zu riesiger Größe, üppige Oleanderbüsche prangen mit weißen und rothen Blüthensträußen. Mit Recht nennt der Sicilianer diese Fruchtebene die Conca d'oro, die goldene Muschel, und die Perle dieser Muschel ist Palermo.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung der günstigen Hafenstelle. Westlich an der Vorstadt S. Lucia liegt der große Hafen, tief genug für die größten Schiffe, im Norden von einem Molo mit Leuchtthurm geschlossen. Oestlich vom großen Hafen dringt der kleine, der nur für kleine Schiffe brauchbar ist, zungenförmig in die eigentliche Stadt. Dem kundigen Auge der Phönicier erschien die Stelle zu einer Ansiedlung wohlgelegen. Sie gründeten Panormus. Die Karthager hatten hier ihre Flottenstation, seit Augustus Zeit war Panormus römische Colonie. Groß geworden ist es aber erst im Mittelalter als Residenz normännischer und hohenstaufischer Könige.

Die Stadt steigt vom Meere, an dem sich am prachtvollen Hafenkai der schöne Spaziergang der Marina hinzieht, sanft die Ebene an, ein Rechteck mit längerer Ost- und Westseite. Mitten durch das Gewirr der engen winkligen Gassen sind zwei Straßen, die sich kreuzen und die Stadt in vier Viertel theilen, schnurgerade hindurchgezogen. Vom Meere führte längst eine Straße nach dem Alcassar, dem Schlosse der Emire, am Südende der Stadt, aber der Vicekönig Peter von Toledo legte die Straße in stattlicher Breite vollkommen gerade. Toledo soll sie heißen, wird aber immer noch mit arabischem Anklang Il Cassero genannt. Sie ist der Corso von Palermo; hier fahren jeden Abend die glänzenden Equipagen der vornehmen Welt bis an die Marina, den Sammelplatz alles dessen, was sich durch Mode und Eleganz auszeichnet, und wo besonders des Abends das Gewühl so groß ist, daß man sich kaum durch die Menge hindurchdrängen kann und durch das Gerassel der zahllosen Wagen ganz betäubt wird. Die Ost-Weststraße ließ ein anderer Vicekönig, Maqueda, quer durch Häuser und Paläste hindurchbrechen. Die Straßen bilden bei ihrer Kreuzung einen schönen achteckigen Platz (Piazza Pretoria) mit Statuen spanischer Könige und prächtigen Springbrunnen geziert. Von da sieht man die vier Hauptthore der Stadt, nach drei Seiten schöne Hügel und nach der vierten das Meer. Kirchen und Paläste im ernsthaften spanischen Stil stehen an den beiden Straßen, vergitterte Gallerien, die sich durch die ganze Breite mehrerer Häuser ziehen, bezeichnen Nonnenklöster, deren Inwohnerinnen durch diese Gitter Processionen vorbeiziehen sehen. Einen freundlichen Anblick bieten die zahlreichen Eisläden. Zu beiden Seiten sind Citronen, Orangen und andere Arten von Südfrüchten angehäuft, zwischen denen mit Wasser gefüllte gläserne Gefäße stehen, worin Goldfische schwimmen. Kleine mit Blumen umgebene Springbrunnen verbreiten Kühlung. Obgleich in Palermo eine große Menschenmenge auf kleinen Raum zusammengedrängt ist, so ist doch das Straßenleben viel weniger lärmend als in Neapel. Man nähert sich schon der feierlichen Stille des Orients.

An das Morgenland erinnert in und um Palermo auch im Stil der Bauten gar Vieles. Das königliche Schloß (Palazzo reale) am Südende des Cassero ist ein aus verschiedenen Baustilen gemischtes festungsartiges Gebäu. Seine Kapelle (Capella palatina), der in der Nähe stehende Dom und der Dom des nahen Monreale repräsentiren den mit arabischen Elementen gemischten Stil der Normannenzeit. Sie haben alle den gleichen Charakter eines von Säulen, über die sich steile Bogen wölben, getragenen Schiffes. Der Fußboden, der untere Theil der Wände, Altar, Kanzel, Transept u. s. w. sind aus vielfarbigen edlen Steinen in kunstreichen und gefälligen Verschlingungen zusammengesetzt. Die Balken und Sparren des Daches, angeblich von Cedernholz und mit goldenen Zierrathen geschmückt, zeigen sich dem Auge ohne Verkleidung. Aller übrige Raum „ein Bild in Bildern" aber ist mit riesigen Mosaiken heiliger Geschichten auf schimmerndem Goldgrunde in byzantinischem Kunststil überdeckt. Die Altarnische im Monreale bildet das 18′ hohe kolossale Mosaikbild des sitzenden Christus, welcher als höchster König und Richter in seiner Herrlichkeit allen in seinem Hause Versammelten sichtbar thront und waltet. In Porphyrsärgen schlafen in der Kathedrale von Palermo zwei unserer Hohenstaufen-Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II. Als 1781 die Särge geöffnet wurden, wollte man in den Zügen Heinrichs noch finstere Strenge lesen; Friedrich lag unentstellt im glänzenden kaiserlichen Schmuck, seine siegreichen Waffen ihm zur Seite, treu seiner Vorliebe für das christenfeindliche Morgenland noch im Tode mit arabischen Sinnsprüchen umgeben.

Nördlich von der Stadt zieht vor Allem der nackte, malerisch geformte Monte Pellegrino die Aufmerksamkeit auf sich. Die steilen Felswände, die seinen Fuß von der ausgedehnten Hochebene scheiden, sind nur an einer Stelle von einer schmalen Schlucht unterbrochen, und in dieser windet sich auf kühnen Bogengängen in vielfachem Zickzack eine Straße den Berg hinan. Sie dient nicht dem Verkehr der Welt, sondern nur den Pilgern, die täglich zu Hunderten, zuweilen zu Tausenden zur Grotte der heiligen Rosalie wallfahrten. Aus dem normannischen Königshause entsprossen, hat die Jungfrau im 12. Jahrhundert auf diesem unzugänglichen Berge ein Leben der Andacht und Entsagung geführt. Auf Veranlassung einer Pest verlangte das Volk nach neuen Fürbittern. Nach der Weisung einer Vision wurde die Grotte und die Reliquien der heiligen Rosalie 1624 aufgefunden und die Seuche schwand. Die Grotte ist in eine Kapelle verwandelt, und an der Stelle, wo die Gebeine sich fanden, ruht jetzt unter doppeltem goldenem Gitter, reichlich mit Edelsteinen geschmückt, jenes Marmorbild, das Göthe in Dichtung und Wahrheit eben so wahr als dichterisch geschildert hat. Rosalie aber ist die Schutzpatronin von Palermo, und ihr im Juli gefeiertes Fest, das in dem Umzuge des Triumphwagens der Heiligen seinen Höhepunkt erreicht, ist oft beschrieben und in gar verschiedenem Sinne aufgefaßt.[1]) — Am Fuße des Berges liegt das im chinesischen Stil ausgeführte königliche Lustschloß La Favorita.

Die Ebene östlich von der Stadt ist mit hellscheinenden, palastähnlichen Landhäusern wie besäet. Das Kloster S. Maria di Gesù, schon auf der Höhe, bietet den schönsten Umblick. Viele schöne Landhäuser liegen bei dem

---

1) Die Domkirche ist prächtig erleuchtet, alle Wände mit Spiegeln, Gold- und Silberpapier und Blumen bedeckt; an der Decke hängen unzählige Leuchter mit Wachskerzen, und die Heiligen prangen in den köstlichsten Gewändern. Ein Triumphwagen von 70′ Länge, 30′ Breite und 80′ Höhe, der über die höchsten Häuser ragt, und mit Pomeranzenbäumen, Blumentöpfen und Bäumen von künstlichen Korallen besetzt, wird von 56 der größten und stärksten, mit schönen Decken belegten Maulthieren gezogen, die von 28 reichgekleideten Postillonen, mit Straußfedern auf den Hüten, regiert werden. Auf dem untern Theile dieser ungeheuren Maschine sitzt reihenweise ein ganzes Orchester, über dem sich auf sechs korinthischen Säulen eine große, mit Heiligen und Engeln geschmückte Kuppel erhebt, auf der die riesige Bildsäule der heiligen Rosalie steht. Dieser Wagen füllt die ganze Straße von einer Seite zur andern aus; alle Fenster und Erker sind mit Zuschauern angefüllt und eine ungeheure Volksmasse folgt. Drei Stunden währt der prächtige Triumphzug; dann beginnt die glänzendste Erleuchtung, die man sich denken kann.

Orte Baggaria, darunter auch die durch den barocken Geschmack des Erbauers berüchtigte Villa Pallagonia (Ton auf der vorletzten!). Derselbe hatte etwas darin gesucht, allem Ebenmaß und Geschmack Hohn zu sprechen, Alles war mit Fratzen und monströsen Gebilden erfüllt. Jetzt sind einige dieser ungethümhaften Gebilde weggeschafft.[1]) Südlich von der Stadt liegt das Capuzinerkloster mit Katakomben, welche die Eigenschaft haben, die Leichen auszutrocknen und gegen Fäulniß und Zerstörung zu sichern. In hohen Corridoren sind die Cadaver in Nischen aufgestellt. Stellung und Haltung und der Ausdruck der Züge sind überaus verschieden, oft Entsetzen erregend. Viele, namentlich Kinderleichen, werden von zärtlichen Müttern öfter, besonders zum Allerseelen-Tage, neu gekleidet und geputzt. Keinen Tag fehlt es an Besuchern, die ihre Freunde und Verwandten sehen oder sich selbst einen Platz aussuchen wollen.

Zu den Umgebungen von Palermo zählen wir auch Monreale, 14,000 E., südwestlich von der Stadt, schon auf der Höhe; eine Allee, die mit Landhäusern und Gärten besetzt ist, führt hinauf. In der Nähe liegen zwei Denkmäler der Mauren: das fast ganz zerstörte und zu einer Kaserne umgebaute Schloß la Cuba und la Zisa, das Landhaus eines Emirs. Völlig erhalten ist die nach der Straße hin offene Vorhalle mit ihren Springbrunnen und ihren zwei Wasserbassins im Fußboden mit dem überreichen Schmuck zierlicher Stuccaturarbeiten und mit goldprangenden Inschriften aus dem Koran. Ein überraschender, durchaus fremdartiger Anblick, wie man im westlichen Europa ihn wohl nur noch auf der Alhambra wiederfindet. Der Dom, in dem Normannenkönige schlafen, ist schon erwähnt. Unweit der Stadt, aber in romantischer Bergwildniß, das schöne Benedictinerkloster S. Martino.

Palermo zählt 167,625 G. 194,463 E. Blühende Gewerbe und lebhafter Handel. Zwei Castelle beschützen den Hafen, 13 Basteien die Stadt.

Weiter östlich Termini, 25,780 G. 26,190 E., die Thermen des alten Himera, mit warmer Soolquelle. Dabei ein Castell auf hoher Bergspitze. Cefalù (Cephalädium) in wunderschöner Lage, 10,853 G. 11,791 E. Milazzo, das alte Mylä, in dessen Nähe Duilius den ersten römischen Seesieg gewann, liegt theils oben auf der Höhe, theils unten am schönen Hafen. Handel und große Thunfischerei. 10,000 E.

Im Binnenlande: Polizzi. Mistretta, 10,396 G. 10,608 E. Castro Reale, 15,000 E. Partinico, 18,758 G. 19,072 E.

Inselgruppen um Sicilien.

1) Der Nordostküste von Sicilien sind Inseln vorgelagert, welche das Alterthum Vulkanische oder Aeolische nannte; Aeolus sollte dort die Winde in seinen Schläuchen verwahren. Jetzt heißen sie nach der Hauptinsel Liparische. Sie bestehen aus sieben größern und mehreren kleineren Eilanden, und sind ein durch und durch vulkanisches Gebilde, das Verbindungsglied zwischen Vesuv und Aetna. Als kegelförmige Massen von 1000—2800′ Höhe steigen sie aus dem Meere; üppige Vegetation umringt den Fuß der theils noch thätigen, theils Dämpfe ausstoßenden, theils ganz ruhenden Vulkane. An Wein (Korinthen), Feigen, Baumwolle u. s. w. ist die Gruppe reich. Sie bildet eine ziemlich von Norden nach Süden gerichtete Linie, auf welche ein nach Westen gestrecktes Perpendikel aufgesetzt ist.

1) Durch seltsamen Zufall war der letzte directe Erbe des Erbauers verkrüppelt.

In der Richtung von Norden nach Süden Stromboli, die nördlichste, 7 M. von der calabrischen und sicilischen Küste, ein 2057′ hoher thätiger Vulkan. Seine Flamme steigt in Pausen von wenigen Minuten auf und dient in der Nacht den Schiffern als Leuchtthurm. Am Abhange wächst feuriger Muscatwein. Panaria. Lipari, die größte Insel, $5\frac{1}{2}$ □M. mit 15,000 Einw. Steilküste, mehrere ausgebrannte Vulkane. Der Monte S. Angelo hat einen Krater von 200′ Dimension. Vom Berge Campo Bianco wird Bimsstein durch ganz Europa verführt. An der Südostseite der Insel liegt die Hauptstadt gleichen Namens, 12,000 Einw. Ueber dem Hafen ein Castell. Handel mit Südfrüchten. Volcano, die südlichste Lipare, 3 M. von der sicilischen Küste, mit 2400′ hohem Dampf aushauchendem Vulkan; unbewohnt. Daneben das Eiland Volcanello.

In der Reihe von Osten nach Westen, die sich zwischen Panaria und Lipari ansetzt: Salina, Felicudi, Alicuri.

2) 13 M. westnordwestlich von der westlichsten Lipare, 6—7 M. von der Küste Siciliens, das einsame Inselchen Ustica mit 2400 Einw., gutem Weinbau und zwei kleinen Castellen.

3) An der Westküste Siciliens liegen die ägadischen Inseln (bei den Alten Aegatische), fruchtbar, unter gesundem Klima, mit 12,000 Einw. Die drei größten bilden ein Dreieck. Nach der Hauptinsel zu nördlich Levanzo, südlich Favignana, die größte, mit einem Castell. Sie soll die Ziegeninsel sein, auf der Odysseus jagen ging. Bei der Bucht des Eilandes errang Lutatius Catulus 241 den Seesieg, welcher den ersten punischen Krieg endigte. An der nach Westen gerichteten Dreieckspitze Maretimo mit einem Castell für Staatsgefangene. Zwischen Sicilien und der Gruppe die kleinen Klippeneilande le Formiche.

4) 12 M. südwestlich vom Cap Granitola, 8—9 M. von Afrika, liegt Pantalaria oder Pantellaria, $2\frac{1}{2}$ □M., ein 2000′ hoher Vulkan; Dämpfe, heiße Quellen zeugen von früherer Thätigkeit. Der Fuß mit üppiger Vegetation bedeckt. Das befestigte Städtchen Oppidolo dient als Verbannungsort für Staatsgefangene und hat die einzige Landungsstelle der sonst unzugänglichen Insel. Die 7000 Einw. der Insel reden ein Gemisch von Arabisch und Italienisch.

Zwischen Pantalaria und Sciacca stieg 1831 die Bd. I. S. 142 erwähnte vulkanische Insel in die Höhe. Im Jahr 1851 schrieb Capitain Lord Kerr an das „Nautical Magazine“, daß die ehemalige Insel sich nur noch 10 Fuß unter der Oberfläche des Wassers befinde; ein gleiches berichtete Capt. Spratt 1863 und hielt schon für nöthig Signale aufzustellen. [1])

---

1) Ehrenberg erhielt durch Spratt Grundproben der Insel aus 114 Fuß Tiefe und berichtet über deren Untersuchung, welche zeigte, daß nur spärlich und wohl nur in den letzten von den 32 Jahren seit Verschwinden der Insel organisches Leben in mikroskopischen Formen sammt einigen Annulaten ange=

5) 17 M. südöstlich von Pantalaria, 22 M. von Sicilien, 15 von der Maltagruppe liegt die Insel Livosa, 7 M. südwestlicher Lampedusa, davon ein paar Meilen westlich das Eiland Il Lampione, 13 M. von der afrikanischen Küste. Nur Lampedusa ist seit 1824 bewohnt.

6) 12 M. südsüdwestlich von Cap Passaro, durch den Canal von Malta von Sicilien geschieden, 36 M. von der afrikanischen Küste liegt die Malta-Gruppe, welche eine von Südosten nach Nordwesten gerichtete Reihe bildet. Die größte Insel Malta, 6—8 □M., welche im Nadur Tower bis 750′ steiget, liegt am südlichsten, nördlicher das ganz kleine Comino, endlich Gozzo, im Castle Rabato 535′ hoch. Der sehr verschieden angegebene Flächeninhalt beträgt 10 □M. Die Hauptinsel ist ein 1200′ hohes Kalkfelsplateau, nach der afrikanischen Seite geradlinige, ungegliederte Steilküste, nach Europa zu von Buchten eingeschnitten. Die verwitterte, mergelartige Oberfläche ist nur mit dünner Erdkrume bedeckt, theils von den fleißigen Bewohnern aus zermalmten Felsgestein bereitet, zum Theil erst aus Sicilien hingeschafft. An Felshängen werden künstliche Ackerterrassen angelegt, die Aecker durch Quadern gegen die Stürme geschützt. Die Insel leidet an Dürre und Wassermangel. Regen ist selten. Schnee wird zur Kühlung der Getränke aus Sicilien geholt. Aber die feuchte Meerluft, der schöne Himmel [1]) und menschlicher Fleiß hat dem widerstrebenden Felsen Wein, Baumwolle, Südfrüchte abgewonnen. Ja die Orangen von Malta sind die besten von Europa, die von Gozzo haben blaßrothen Saft.

Phönicier, darauf Karthager sind die ersten Besitzer von Melita gewesen. Sie hatten, sagt ein alter Geschichtsschreiber, die Insel, welche gute und bequeme Häfen darbietet, zu einer Zufluchtsstätte. Unter Römerherrschaft wurde Melita nicht eben beachtet: einige Producte und Fabrikate der Insel werden erwähnt, und die römischen Damen bezogen ihre Schooßhündchen daher, „schöne, kleine, zottete Hündlin.“ Eine andere Erinnerung ist uns wichtiger. Wahrscheinlich an Malta's Küste litt das Schiff, welches den hier besonders hoch geehrten Apostel Paulus nach Rom führen sollte, Schiffbruch. Hier war es, wo die Leutlein die ans Ufer Geretteten so freundlich aufnahmen, der Apostel die Otter ins Feuer schleuderte [2]) und den Sohn des Obersten Publius heilte. (Apostelgesch. 28. vgl. jedoch S. 120.) Nach wechselnder Herr-

fangen hat auf der Tiefbank wieder Fuß zu fassen, während auf frischen, der Luft und dem Lichte ausgesetzten Laven mikroskopisches Leben bisweilen schon nach 3, Flechten nach 10 bis 20 Jahren, und nach 100 Jahren auch größere Pflanzen sich ansiedeln.

1) Mittlere Temperatur $17\frac{1}{2}^{0}$. Kältester Monat 8^{0}, heißester 32^{0}.

2) An dies Wunder schließt sich der Glaube, den Seb. Münster in voller Wahrheit aussprach: Kein vergifft Thier wachßt darinn, vnnd so es hinein kompt oder geführt wird, so muß es sterben. Die gebornen Meliter sind der art, daß sie ein jede Schlang fleucht, die kleine Kind fahen die Scorpionen, treiben kurtzweil mit jhnen, ja sie essen sie, schaden jhnen nichts, da es doch anderßwo das vergifftest tödlichest Thier oder Wurm. Es sagen auch die in der Insel, daß ein jedes Kind so auff S. Paulus bekehrung tag, wo ja in der Welt geboren werde, förchte kein Schlangen, vnd mit jrem Speichel mögen sie ein jede Geschwulst vom Hecken heilen.

schaft der Römer, Araber (bis 1090), Byzantiner, Normannen wurde Malta endlich ein Zubehör des Königreichs Sicilien.

Zu den eigenthümlichen Bildungen des Mittelalters gehört die Verschmelzung von Mönchthum und Ritterthum in den geistlichen Ritterorden. Aus einem 1048 von Amalfitanern in Jerusalem gestifteten Pilgerhospital mit einer dem Täufer Johannes geweihten Kapelle bildete sich der Orden der Johanniter, der neben den üblichen Mönchsgelübden die Verpflichtung übernahm, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und christliche Pilger zu beschützen. Die Klasse der Ritter war für den Krieg bestimmt, Priester oder Capellane versahen den geistlichen Dienst, dienende Brüder warteten der Pilger. Der bald zu Macht und Reichthum gelangte Orden hielt bis zum Falle der letzten Christenfeste Accon 1291 im heiligen Lande aus, bemächtigte sich 1309 der Insel Rhodus und behauptete sich gegen vielberühmte Türkenbelagerung bis 1522. (Bd. I. S. 237.) Im Jahre 1530 schenkte Karl V. dem Orden die Malta-Gruppe und das damals spanische Tripolis; unter den Bedingungen war die eines beständigen Kampfes gegen die Türken, insonderheit gegen moslemitische Piraten. Die Ritter, welche man von nun an auch Malteser nennt, fanden auf Malta nichts als ein paar elende Fischerhütten am Strande, kaum ein Haus, in dem der Großmeister wohnen konnte. Im Innern lag der alte Hauptort Città Vecchia, 1300 Schritt im Umfange. Bald schufen die Ritter Malta, wie einst Rhodus, zu einer unüberwindlichen Festung um; sie haben als Vorfechter der Christenheit mehrere gefährliche Türkenstürme gebrochen, unzählige Christen von der Sklaverei befreit; der schwarze Mantel mit dem achtspitzigen weißen Kreuze war das Schrecken der Barbaresken. Am gefeiertsten ist die Vertheidigung der Insel von 1565, als Piale und Torghud auf Soliman des Gewaltigen Befehl Malta erobern sollten. Nach einem Widerstande von länger als zwei Monaten fiel das Fort S. Elmo, und 130 Ritter wurden darin geschlachtet, auf Bretter gekreuzigt und ins Meer geworfen. Da übermannte auch den heldenmüthigen Großmeister La Valette einmal der Zorn, er ließ alle türkischen Gefangenen enthaupten und ihre Köpfe aus Kanonen ins feindliche Lager feuern. Mustapha Pascha aber, der die Landungstruppen commandirte, als er das kleine Fort besah, das so viele Menschen gekostet, meinte: „Wenn der Sohn so theuer, was wird erst der Vater kosten?" Die Stürme auf die Forts S. Angelo und Michael waren alle umsonst, so wie der Versuch, die Kette vor dem innern Hafen durchzusegeln. Man bestürmte die Forts zehnmal, aber Türken und Christen glaubten endlich selbst die heilige Jungfrau mit Paulus und dem Täufer Johannes, den Schutzpatronen des Ordens, auf den Mauern zu erblicken. Da verloren die Türken den Muth, der den Christen wuchs, und hoben, als noch eine christliche Flotte zum Entsatz hinzu kam, die Belagerung auf. Seit jenem glorreichen Jahre kehrte so bedrohliche Gefahr nicht wieder. Der Orden bestand in der Zeit seiner Blüthe aus acht

Zungen, welche Abgeordnete ins Capitel schickten. Diese Zungen mit den Vorständen, die sie hatten, waren: 1) die Provence mit dem Großcomthur des Ordens, als Präsidenten des Schatzes; 2) Auvergne mit dem Ordensmarschall, der die Landtruppen befehligte; 3) Frankreich mit dem Großhospitalmeister; 4) Italien mit dem Admiral oder General der Galeeren; 5) Aragon, Navarra und Catalonien mit dem Großconservator; 6) Deutschland mit dem Großballei des Ordens; 7) Castilien und Portugal mit dem Großkanzler. Dazu kam früher noch 8) England mit dem Commandanten der Wachen und der Reiterei. An die Stelle Englands trat am Schlusse des vorigen Jahrhunderts Baiern, während Polen und Lithauen erst zu einem Großpriorate, dann zur russischen Zunge constituirt wurden. Jede Zunge zerfiel wieder in verschiedene Abtheilungen, in Prioreien, Balleien und Comthureien. Die höchste Ordenswürde war die des **Großmeisters** des heiligen Hospitals zu Jerusalem und Guardians der Armen Jesu Christi. Er wurde aus dem Capitel erwählt, das ihm zur Seite stand und aus den Abgeordneten jeder Zunge sich constituirte. Ihm standen mancherlei wichtige Privilegien zu, und hiernach war die Regierung des Ordens theils monarchisch, theils aber auch, weil das Capitel den Ordensrath bildete, aristokratisch. Die Aufnahme war wesentlich an die adlige Abkunft in vier Gliedern von väterlicher und mütterlicher Seite, an die Bezahlung einer bedeutenden Summe und daran geknüpft, eine Zeit lang an den Kämpfen gegen die Ungläubigen Theil genommen zu haben; indeß konnte doch auch durch ein päpstliches Breve oder durch ein Generalcapitel Dispensation eintreten. Die Aufnahme durfte mit dem 16. Jahre erfolgen, mit dem 17. begann das Noviziat, im 18. wurden die Gelübde abgelegt. Durch die Reformation waren dem Orden viele Besitzungen verloren gegangen; je ohnmächtiger das Türkenreich wurde, desto mehr erschien die alte Mission des Ordens erfüllt, der alte Ordensgeist begann immer mehr zu schwinden. Der erste Deutsche, der die Würde eines Ordenshauptes erlangt hat, **Ferdinand von Hompesch**, ist leider auch der letzte Großmeister gewesen, der auf Malta residirte. Mit leichter Mühe gelang es Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten 1798 sich der Insel zu bemächtigen. Die Uebergabe war das schmachvolle Gegenstück von 1565; die Franzosen priesen spöttisch den Vortheil, daß Menschen auf Malta gewesen, den Eroberern aufzumachen, denn sonst wäre man nicht hineingekommen. 1800 fiel Malta den Engländern in die Hände, und sie haben sich, allen Protestationen des Ordens[1]) zum Trotz, im Pariser Frieden 1814 den Besitz bestätigen lassen. Die Lage der Insel im Centrum des Mittelmeeres, in der Nähe zweier Erdtheile, zwischen Abendland und Levante ist zu

---

1) Dessen Großmeister in Catania, Rom und Ferrara residirten. In Preußen wurde das seit längerer Zeit protestantische Heermeisterthum Sonneburg 1811 aufgehoben, zum Gedächtniß 1812 ein Johanniter-Orden für den Adel gegründet Am 6. Januar 1853 ist diesem Orden dadurch ein Anflug alter Institutionen gegeben, daß ihm Armen- und Krankenpflege, Errichtung von Siechenhäusern zur Pflicht gemacht wurde. Solche Häuser sind von den Preußischen Johannitern schon mehrere errichtet.

wichtig und bedeutungsvoll, als daß England dieses Kettenglied seines die Erde umziehenden Machtgürtels fallen lassen sollte. Als Mittelmeerstation ist Malta noch von größerer commercieller und militärischer Bedeutung als Gibraltar.

Die Malta-Gruppe gehört zu den am dichtesten bevölkerten Erdstellen, und zählte 1860 147,683 Einw., also gegen 13,000 auf die □M. Die Landbewohner tragen mehr den spanisch-maurischen, die Städter den französisch-griechischen Charakter. Bei den verschiedenen Nationalitäten, die auf der Insel herrschten, bei den verschiedenen Zungen, denen die Ritter angehörten, ist die Sprache der Malteser ein seltsames Gemisch geworden; ein verdorbnes Arabisch mit italienischen, griechischen und andern fremden Wörtern versetzt. In der hohen Gesellschaft spricht man Italienisch. Seit 1823 ist die englische Sprache Geschäftssprache. Die Malteser sind insgesammt katholisch und stehen unter einem Erzbischof. Die Bodencultur ist in den Händen der ärmern Bevölkerung, die größere Hälfte der Bewohner nährt sich von Handel, Fischfang, Matrosendienst und verschiedenen Industriezweigen. Die Verwaltung hat ein englischer Militär-Gouverneur; ein aus Beamten und Notabeln zusammengesetzter Rath steht ihm zur Seite. Für die materiellen und geistigen Interessen der Bewohner hat die englische Regierung treulich gesorgt. Wie man sagt übersteigen ihre Ausgaben die Einnahmen jährlich um 100 Pfund. Die Malteser sind auch England weniger abgeneigt als die Ionier, obwohl die Inschrift der Hauptwache in der Hauptstadt: „Europas Stimme und der Malteser Liebe hat England in Besitz dieser Inseln bestätigt" stark idealisirt. Die Alten, die noch den Ritterstaat gekannt, konnten ihn nie vergessen.[1])

Auf der Nordostküste von Malta öffnet sich eine weite in sieben Abtheilungen gezipfelte Bucht, welche durch eine vorgestreckte Landzunge in zwei Haupttheile oder Häfen gesondert wird. Der nordwestliche Hafen, Marza Muscietto, hat ein Eiland, und die Landzunge trägt die eigentliche Stadt La Valette, an der Nordspitze das Fort S. Elmo, im Süden der Stadt die Vorstadt Floriana. Der südöstliche oder große Hafen, Porto Grande, hat einen schmalen, durch zwei Forts, Elmo und Vittoria, gedeckten Eingang, ist tief und geräumig und für Kriegs- und Handelsschiffe bestimmt. An seiner Ostküste, Valette gegenüber, liegen die Städte Città Vittoriosa oder el Borgo, dicht dabei Burmola und Senglea. Den ganzen Städtecomplex faßt man unter dem Namen La Valetta zusammen; er bildet zugleich das System einer der stärksten Festungen in der Welt; überall die tüchtigsten, in Felsen gehauenen oder aus mächtigen Quadern zusammengefügten Werke, Forts und über einander gethürmte Bastionen. Die eigentliche Stadt hat breite reinliche Straßen, die jedoch bei der Ungleichheit des Bodens treppauf treppab gehen. Die Perspective vieler Straßen, die zum Hintergrunde das dunkelblaue Meer haben, ist überraschend; die vielen Hei-

1) Tischendorf fand noch einen Ritter auf der Insel: „Er trägt zwar kein tapfres Schwert, aber noch das Kreuz auf der Brust. Er erzählte mir gar angelegentlich von dem unvergleichlichen Hospital, an dessen Dienst er noch selbst Theil genommen. 1500 Kranke wurden darin verpflegt, es galt kein Unterschied der Religion."

ligenstatuen an den Ecken deuten auf den geistlichen Ritterstaat. Die aus dem gelben Sandstein der Insel erbauten Häuser haben schwarzgefärbte Balcone. Jedes Haus hat eine Cisterne, doch führt auch eine Wasserleitung der Stadt Wasser zu. Die Hafenseite prangt mit den herrlichsten Palästen. Unter den öffentlichen Gebäuden die prächtige Ordenskathedrale zu St. Johann, mit den Grabsteinen der Ritter gepflastert; in unterirdischer Gruft ruht Valette. Im Palast des Großmeisters residirt der Gouverneur. Die ganze Stadt zählt 50,000 Einw., ist als Freihafen überaus bedeutend, durch Handel blühend und ein Knotenpunkt der Dampfschifffahrtslinien auf dem Mittelmeere. Die Stadt nimmt immer mehr englischen Anstrich und Charakter an. S. Antonio unweit der Stadt, einst ein Lustschloß des Großmeisters, jetzt des Gouverneurs, hat einen Park, auf der baumlosen Insel eine große Kostbarkeit.

In der Mitte, auf der Spitze des Inselfelsens, die alte Hauptstadt Città Vecchia (von den Eingebornen arabisch Medina genannt) mit der Kathedrale des Bischofs. Katakomben. In der Vorstadt, wo man eine weite Fernsicht über den größten Theil der Insel und über das Meer nach verschiedenen Seiten hat, zeigt man in einer Kirche die Höhle, wo der Apostel Paulus drei Monate verweilt haben soll, als er den Bewohnern Malta's das Christenthum predigte. Man zählt noch 20 Casali, Dörfer, oder vielmehr Häusergruppen. Im westlichen Theile der Insel zeigt der Hügel Bengemmo ähnliche Troglodytenwohnungen wie das Thal von Ispica (S. 288). An dem Ufer der ganzen Insel Schanzen und Wartthürme.

Das Inselchen Comino (Kümmelinsel) hat ein Fort und eine Kirche. Westlich der Felsen Cominotto.

Gozzo, das alte Gaulos, 1⅕ □M., 12,000 E., hat gute Häfen, zwei Forts am Strande und das Fort Rabatto in der Mitte bei dem Flecken Gozzo, Chambra, Sommersitz des Gouverneurs. Sechs Casali. Auf einem Hügel cyclopische Mauern, die man den Phöniciern zuschreibt.

§. 21. Sardinien und Corsica.

Sardinien und Corsica, durch die $^3/_4$ M. breite Straße von Bonifacio geschieden, bilden, wenn man will, eine Doppelinsel, wie Neuseeland, mit einem gemeinsamen, dem sardo-corsischen Gebirgssystem.

1) Sardinien (italienisch Sardegna, französisch Sardaigne, spanisch Cerdeña), von Italien 26 M., von Afrika 25, von Sicilien gegen 40 M. entfernt, wurde von den Alten seiner Gestalt nach mit einer Fußsohle verglichen. Die Insel bildet ein Rechteck von 36 M. Länge und 16 M. Mittelbreite, das an der kürzern Nord- und Südseite durch sich schräg gegenüberliegende Busen eingerissen und von 44 größern und kleinern Gestadeinseln begleitet ist.

Südküste. Cap Carbonara, 39° 6′ 45″ Br. Busen von Cagliari. Cap Spartivento. Teulada, 38° 51′ 52″ Br., südlichster Punkt.

Westküste, sanfter und mehr eingebuchtet. Gestadeinseln S. Antioco und S. Pietro. Zwischen Cap la Frasca, 39° 43′ Br. und Cap S. Marco der Busen von Oristano. Cap Manna. Moragia. Caccia mit Stalaktiten-Grotte, 40° 33′ 41″ Br.

Nordküste. Cap Falcone, 40° 57′ 17″ Br. Insel Asinara. Golf von Asinara. Die Meerenge mit der Punta Longosardo. Inseln Maddalena und Caprera.

Ostküste, steil, buchten- und hafenarm. Cap Zoppo. Figari, 40° 59′ 55″ Br. Inseln Tavolara und Molara. Cap Codacavallo. Comino, östlichster Punkt, 40° 33′ Br. Monte Santo. Ferrato, 39° 34′ Br. Carbonara.

Flächeninhalt mit den Gestadeinseln 433 □M. Küstenumfang 120 M.

Der Hauptzug des ganzen sardo-corsischen Gebirgssystems geht von Süden nach Norden mit zunehmender Höhe. Von Cap Carbonara bis Longosardo streicht der Ostküste nahe die dicht bewaldete Hauptkette mit einer Mittelhöhe von 3000′. Der Genargentu an der Flumendosaquelle ist durch La Marmora auf 5750′ ermittelt. Im Norden heißt der Hauptzug Limbarra-Gebirge, Gigantinu, 3746′. Dem Hauptzuge ist im Westen eine niedrigere Kette vorgelagert, welche, wie der Vor-Apennin, vulkanische Natur zeigt. Die Gebirge der Westhälfte senken sich mähliger zur Küste, sind niedriger (nur bis 3000′) und durch Flußthäler und Ebenen, die im Hintergrunde der Golfe liegen, in isolirte Gruppen zerschnitten. So streckt sich die Ebene von Campidono zwischen den Busen von Cagliari und Oristano. Der Flüsse und Bäche ist eine große Zahl: Flumendosa an der östlichen, Tirso an der westlichen Küste u. a. Das im untern Laufe geringe Gefälle bewirkt häufige Versumpfungen und macht die Küstenstrecken ungesund. Zwei Fünftel der Insel sollen noch mit Wald bedeckt sein; die großen südlichen Ebenen gleichen bei mangelndem Anbau weiten steppenartigen Angern, die nur von verwilderten Heerden bedeckt sind. Auf Sardinien und Corsica (wie in Creta und Süd-Spanien) haust das wilde Mouflon-Schaaf (Ovis Musimon).[1]) In den fruchtbaren Strichen gedeihen die gewöhnlichen südlichen, ja tropische Producte (Zuckerrohr, Zwergpalme). Zuweilen in fünf Monaten kein Regen; in Cagliari die höchste Temperatur + 27°,8, die niedrigste + 1°,6. Der Scirocco häufig. Diese Insel, erzählt S. Frank, ist zu Sommerzeit pestilenzisch, fürnemlich an den fruchtbaren Enden.[2])

Bei den Griechen hieß die Insel Sardo. Colonien scheinen sie hier nicht gegründet zu haben (ob Olbia an der Nordküste?). Dagegen ließen sich neben den iberischen Urbewohnern Tyrrhener, Phönicier,

---

1) Dr. Sigismund Arquer aus Sardinien „der Seb. Munstero eine Beschreibung von Sardinien zugestellet“: Was die wilde Thier antrifft, soltu wissen daß das Landt gar viel Hirtzen, Schweinen, Damthieren, vnd sunst ein ander Thier haben, daß sie Muffelthier nennen, darvon die Eynwohner vast geleben, besunder die so in den Bergen wohnen. Das Muffelthier ist vast einem Hirtzen gleich mit Haut vnd Haar, aber die Hörner seind vmb die Ohren gekrümbt, gleich wie an eim Wider. Es ist so groß alß ein mittelmessiger Hirtz, ißt Graß, haltet sich in den rauhen Bergen, hat ein schnellen lauff, vnd ist gut zu essen.

2) Die Alten erwähnen eine Sardinien eigenthümliche Pflanze, deren Genuß ein bitteres convulsivisches Lachen (Sardonisches Lachen) und endlich den Tod herbeiführen sollte. Man will eine Art giftigen Hahnenfuß, Ranunculus Apiastrum oder R. sceleratus, darin erkennen. Dr. Arquer „weiß nichts davon zu sagen.“

Karthager nieder. Caralis (Cagliari) war eine karthagische Gründung, zuletzt die ganze Küste punisch colonisirt, die Eingebornen in das Innere gedrängt. In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, wo die Karthager mit empörten Söldnern zu kämpfen hatten, bemächtigten sich die Römer 228 der Inseln Sardinien und Corsica, doch waren harte Kämpfe mit den Eingebornen, die in Rom für träge und boshaft galten, zu bestehen. Obwohl damals eine Kornkammer, wurde die Insel wegen ihrer Sümpfe für sehr ungesund gehalten und als Verbannungsort benutzt. Nach dem Sturze der Römerherrschaft ging sie durch sehr verschiedene Hände: Vandalen, Griechen, Araber haben Sardinien besessen. Den Saracenen entriß die Insel im 11. Jahrhundert Pisa, und stritt mit Genua über den Besitz; auch der römische Stuhl behauptete ein Anrecht. Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, gab Sardiniens Königskrone an den schönen Enzius, seinen natürlichen Sprossen. Aber sie zierte nur in Bologna des Gefangenen Grab. Im 14. Jahrhundert kommt Sardinien an Aragon, somit an Spanien, das es 1713 an Oesterreich überließ, aus dessen Besitz es 1720 an Savoyen überging.

Die nöthigen statistischen Angaben sind schon mitgetheilt. Im Allgemeinen ist festzuhalten, daß Sardinien, besonders im Innern, in naturwüchsiger Ursprünglichkeit das am mindesten angerührte Land in Europa ist. Die eigentlichen Sarden, ein Mischvolk, in dem iberisches [1]) und arabisches Element reichlich vertreten sind, haben in Dialekt, Tracht und Sitte Vieles bewahrt, was an das Alterthum erinnert. In einigen Theilen der Insel tragen die Landbewohner noch Kleider aus Ziegenfellen, in andern herrscht der Brauch, Klagefrauen das Lob der Todten singen zu lassen u. s. w. Grund und Boden gehört meist dem Adel und Clerus, doch sind die Steuern so gering, daß die Insel der Regierung mehr kosten als einbringen soll.

Bis auf die neueste Zeit wurde Sardinien in zwei Haupttheile geschieden: der südliche, Capo di Cagliari oder di sotto, begriff den angebauteren Theil, der nördliche, Capo di Sassari oder di sopra, viele Gebirgsgegenden und Steppen. Die neuere Eintheilung S. 173. Wir unterscheiden die Küste und das Innere.

a) An der Südküste: Im Hintergrunde des gleichnamigen Busens die Hauptstadt der Insel, Cágliari (spanisch Cárgel), mit einem der sichersten und schönsten Häfen von Europa. Eine Sandbank verschließt zwei Drittel seines Einganges. Die Stadt zerfällt in vier Theile. Auf der Höhe liegt das befestigte Schloß mit dem Palaste des Vicekönigs, südöstlich davon Villa Nova, südwestlich Stampace, gerade südlich unter dem Schlosse bis zur See la Marina. Das Ganze 28,244 G. 30,905 E. Ziemlich lebhafter Handel. Von 1799—1814 residirte der König von Sardinien, durch die Franzosen vom Festlande vertrieben, in Cagliari. Aus der Römerzeit Trümmer eines Amphitheaters und einer Wasserleitung; ein Museum enthält phönicische Alterthümer, besonders Götzenbilder. Oestlich, unweit der Stadt, der Flecken

1) Im District von Algher spricht man sogar catalanisch.

Quarto, 6000 E. Westlich der Strandsee Scoffa, reich an Fischen und Wasservögeln.

b) An oder unweit der Westküste: Die Insel S. Antioco, durch eine alte Steinbrücke mit der Hauptinsel verbunden, hat phönicische Denkmäler und wilde Pferde. Der Ort Porto Palmas treibt starke Thunfischerei. Die Insel S. Pietro ist von Bewohnern der Insel Tabarka an der Küste von Tunis bevölkert. Befestigter Ort Carloforte. Auf der Hauptinsel Iglesias, 8500 E. Oristano am gleichnamigen Golf, in üppiger Fruchtebene, 6000 E. Bosa, 6000, Algher oder Alghero, 8000 E., befestigte Hafenstadt. Die besten Korallen des Mittelmeers und der beste sardinische Wein. Schöne Stalaktitengrotten.

c) An und unweit der Nordküste: Die Insel Asinara, von Hirten und Fischern bewohnt. 2 Meilen von der Küste des gleichnamigen Golfs landeinwärts Sássari, von gethürmten Mauern umgeben, an einem Abhange in reizender Gegend zwischen Olivenpflanzungen. Das Innere unschön; auf der Höhe ein Castell mit alten viereckigen Thürmen. 22,945 G. 25,086 E. Der Hafen von Sassari ist Porto Torres an der Stelle des alten Turris Libyssonis. Castel Sardo auf einem Felsenvorsprunge, die stärkste Festung der Insel.

d) An und unweit der Ostküste: Die Inseln Maddalena und Caprera, mit acht kleineren, die bucinarischen genannt, sind fast nur von Hirten bewohnt, die einem patriarchalischen Naturstande noch sehr nahe sind. Mitten zwischen ihnen ließ sich auf Maddalena vor einigen Jahren ein englisches Ehepaar nieder. Caprera ist als Aufenthaltsort Garibaldi's weltbekannt geworden. Terra Nova, am gleichnamigen Busen. Insel Tavolara, in der Saracenenzeit eine Korsarencolonie. Orosei, Hafen. Lanusci, zwischen Ginargentu und Meer.

e) Im Innern von Süden nach Norden: Villacidro, Decima, Mannu, Isili, Busachi. Bei Mocomor, auf der Straße von Sassari nach Oristano, gegen 3000 der seltsamen unter dem Namen der Nuraghen (Feuertempel?) bekannten Gräber aus grauer Vorzeit.[1]) Nuora, eine der ältesten Städte der Insel. Ozieri, auf der gleichnamigen Ebene, 8000 E. Tempio, 9500 E., am Abhange des Gebirges. Cyclopenmauern.

2) Corsica, französisch Corse, spanisch Córcega, 7 M. von Elba, 19 M. von Livorno, 22 M. von der Küste der Provence, hat eine ovale Gestalt (wie ein Pflaumenkern), 20 M. lang, 10 M. breit. Dazu kommt eine im Norden angesetzte 5 M. lange Halbinsel. Die Ostküste läuft mit leiser Ausbiegung nach Osten fast meridional und ist schwach eingebuchtet. Die nördlichsten Spitzen Cap Corso im Osten, 43° 0′ 35″ Br. und Cap Bianco im Westen. Die Westküste ist bauchig nach Westen gewölbt, vielfach eingerissen. Cap Rivellata. Cap di Valle. Cap Scandalo. Golf von Porto. Cap Turghio. Domigno. Golf von Sagone, Golf von Ajaccio, Golf von Valinco, Cap Blanco an der

1) Sie sind von thurmartiger, kegelförmiger Gestalt, etwa 50′ hoch, 90′ im Durchmesser. Die Steinlagen sind horizontal, die Verbindung ohne Mörtel, die Wölbung ohne Gewölbeconstruction, nur durch ein allmähliges Zusammentreten der Wände hervorgebracht. Die Thür, die durch einen einzigen Stein ihren Schluß bekommt, ist gewöhnlich so klein, daß man auf dem Bauche ins Innere kriechen muß. Hier kommt man zuerst in einen Gang, aus dem eine Treppe auf die Spitze des Nuraghs, und ein Gang in das innere ganz finstere Grabgemach führt, in welchem sich die Nischen (für die Aschenkisten?) befinden. Meist auf kleinen Hügeln erbaut sind die Nuraghen bisweilen von einem Erdwalle oder auch einer 10′ hohen Mauer umgeben. Nach v. Arnim giebt es auf der ganzen Insel an 3000 Nuraghen.

Meerenge. Der ganze Küstenumfang beträgt 70 M. Die Verschiedenheit beider Gestade steht mit der Bodenconfiguration in genauem Zusammenhange. Flächeninhalt 160 □M.

Corsica, die höchste, gebirgigste der italischen Inseln „rauch, unartig und unwegsam an vielen orten," hat nur an der Ostküste, besonders in dem mittleren Theile derselben, Küstenebenen, welche jedoch die Breite von 2 M. kaum erreichen. Der übrige Theil ist mit rauhen, dichtbewaldeten Bergzügen erfüllt. Sie folgen im Ganzen der Meridianrichtung des sardo-corsischen Systems, und lassen eine Hauptrichtung von Südosten nach Nordwesten und zugleich eine Hauptwasserscheide deutlich erkennen. Die höchsten Erhebungen liegen der Mitte nahe: Monte d'Oro, 8505', Monte Rotondo, 9264'. Die von Osten nach Westen führenden Pässe sind nur für Saumthiere zu benutzen. Querzüge laufen von der Hauptkette nach Nordosten und fallen sanft und hügelartig ab; die Queräste nach Südwesten treten noch als Felsencaps weit in das Meer. Die nördliche Zunge hat einen besondern Bergzug vou 3000—4000' Höhe. In engen, tief eingeschnittenen Felsenthälern eilen zahlreiche Bergflüsse herab: die größten sind Golo und Tavignano auf der Ostküste, Liamone im Westen. Die Seitenwände sind im Unterlauf mit Reben- und Olivenpflanzungen, höher hinauf mit Kastanien- und Nußbäumen bekleidet; auf den Bergen aromatische Wiesen oder prachtvolle Waldung, welche das schönste Schiffsbauholz liefert. Die Pinus altissima dieser Wälder der höchste europäische Baum. In den Küstenebenen gedeihen auch die Südfrüchte, und die Cultur von Indigo und Baumwolle ist gelungen.

Die Urbewohner von Corsica, aus Iberern und Ligurern gemischt, galten für rohe Barbaren, die Viehzucht und Räuberei dem Ackerbau vorzögen. Griechen gründeten auf Kyrnos Aleria an der Mündung des Tavignano. Später ward die Insel von Tyrrhenern und Karthagern besiedelt. Zu gleicher Zeit mit Sardinien kam das Land unter die Römer (S. 299.), „haben viel leut in ewige dienstbarkeit hinweg geführt; zu Rom verwundert man sich ob yr beurischen art und groben gestalt und sitten, ein viehisch heutigkeit und thierisch anplick anzeigend, darin haben die Römer viel stett aufgericht." Mariana, nördlich von der Golomündung, war eine bedeutende römische Colonie; Seneca, der hier als Verbannter lebte, entwirft von der Insel ein trauriges Bild. Im Mittelater wechseln Vandalen, Ostgothen, Byzantiner, Araber, Genuesen und Pisaner als Herren; seit 1284 ist genuesische Herrschaft bleibend. Die Insel zerfiel später naturgemäß in die Landschaft diesseit der Gebirge mit 30 Pievi (plebes) oder Districten, und das Land jenseit der Gebirge mit 8 Pievi. Aber zwischen Genuesen und Corsen bildete sich niemals ein gutes Verhältniß; besonders im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts nahm das Mißvergnügen auf der Insel zu. Diese klagte über eigennützige Verwaltung, über die hinterlistige Unterhaltung des Parteigeistes, über das Non procedatur,

durch welche Formel Genua, so oft es der Republik gefiel, die Justiz unterbrach. Der Jammer einer armen Frau, deren Hausgeräth ausgepfändet wurde, weil sie einige Pfennige Steuer nicht bezahlen konnte, war 1729 Anlaß des Ausbruchs der langen Gährung in 40jährigen Krieg. Es eilten dem Weibe die Nachbarn, diesen die Dörfer zu Hülfe; eine Pieve nach der andern griff zu den Waffen. Durch den Beistand Karls VI. stillte Genua, mit unglaublichen Unkosten und nur für den Augenblick, dieses Feuer. Hierauf stellte sich der westphälische Edelmann Theodor von Neuhof (aus der Grafschaft Mark) an die Spitze der Corsen. Im Jahre 1736 wurde Theodor I. mit einem Lorbeerkranze gekrönt, umgab sich mit dem Pompe des Königthums, ließ Münzen schlagen und stiftete den Orden der Erlösung; aber er entwickelte auch eine energische Thätigkeit, Corsica von Genua's Joche zu befreien. Nur mit fremder Hülfe konnte das geschehen: Theodor hoffte auf England. Aber das nahe gelegene Frankreich unterstützte die Genuesen mit bedeutender Truppenmacht. Mehrmals mußte der König die Insel verlassen, kehrte aber immer mit Geld, Schiffen und Soldaten zurück. Endlich kehrte er nicht wieder und starb 1756 in London.[1]) Seit 1755 hatten die Corsen Paoli zu ihrem Oberfeldherrn ernannt. Die Genuesen, zuletzt auf Bastia beschränkt, traten 1768 die Insel an Frankreich ab; Paoli entfloh im folgenden Jahre. Nach der neuen Eintheilung der Revolution bildete Corsica die Departements des Golo und Liamone, wurde aber hernach in eins zusammengezogen. Der zurückgekehrte Paoli, mit den Schreckensmännern nicht einverstanden, stimmte das Volk für eine englische Occupation, welche 1794 erfolgte. Aber 1796 mußten die Briten ihr „viertes Königreich" wieder räumen. Durch den Corsen Bonaparte war inzwischen Corsica mit seinem patriotischen Interesse so in Frankreich hineingewachsen, daß die neuerworbene Insel an französischem Nationalgefühl mit den alten Landschaften wetteiferte.

Das Departement Corse hatte 1861 252,889 Einw. Der Corse hat Tugenden und Fehler eines rohen Naturvolks. Glühende Vaterlandsliebe, Tapferkeit, edle Gastfreundschaft u. s. w. gesellen sich zu einer gewissen Ungebändigtheit und einer Energie des Feindeshasses, die noch nicht die schreckliche Sitte der Blutrache untergehen ließ. Die Verwandten eines Erschlagenen haben die heilige Pflicht, an dem Mörder Rache zu nehmen, und da der Rächer wieder der Rache der andern Familie verfällt, so hört zuweilen die Blutrache erst mit der Ausrottung eines ganzen Stammes auf. Die Gewohnheit der Corsen, immer

1) „Man hat diesen König Theodor lächerlich gemacht, aber alle seine Handlungen tragen einen großartigen Stempel. Dieser Mann, der durch die freie Stimme des unbezwungenen Corsica zum König erwählt wurde, dieser heldenmüthige Soldat, der sich schlägt wie ein Löwe, der die Republik Genua im Schach hält, in wenigen Tagen ein von so vielen Kriegen zerrissenes Land organisirt, der sein Wort ritterlich hält, und vom Throne herabsteigt, um für sein Adoptivvaterland Hülfe zu suchen, dieser kühne Diplomat, den kein Hinderniß aufhält, keine Schwierigkeit schreckt, der eine Armee aus dem Nichts ruft, und ohne die Dazwischenkunft der französischen Armee Corsica gerettet hätte: dieser unglückliche Held verdient einen Platz in der Geschichte."

bewaffnet zu gehen, ist der Ausrottung der schrecklichen Sitte, die von der französischen Verwaltung angestrebt wird, nicht vortheilhaft. Der Stand der Bildung hat sich indessen so gehoben, daß ein Reisender behauptet, in Corsica gebe es weniger des Lesens und Schreibens Unkundige, als in einigen französischen Landschaften. Die Cultur des Landes, von dem die Hälfte unangebaut sein soll, läßt viel zu wünschen übrig. Der Ackerbau wird nicht mit gehörigem Fleiße betrieben. Kastanien sind eine Hauptnahrung des gemeinen Mannes, „die Bäume erreichen eine ungeheure Größe, oft besteht die ganze Wohnung einer corsischen Familie in einem hohlen Kastanienbaum, der zugleich ihr Ackerfeld ist, da sie Jahr aus Jahr ein von seinen süßen Früchten, Zwiebeln und Knoblauch leben.“ Die corsischen Weine sind berühmt. Wichtiger Thunfisch- und Sardellenfang.

Ziemlich an dem Punkte, wo sich die nördliche Halbinsel östlich von der Insel löst, Bastia, die ehemalige Hauptstadt, amphitheatralisch am Abhange eines Berges gelagert, befestigt, darüber ein festes Schloß. Guter Hafen und bedeutender Handel. Die Schwertfeger sind berühmt; der Corsicaner setzt etwas darein, „einen Dolch von Bastia“ zu besitzen. 20,000 E. Am westlichen Lösungspunkte der Halbinsel am gleichnamigen Golf der Hafen San Fiorenzo.

An der Ostküste: Cervione, Alesia, jetzt kleines elendes Dorf. Mauerreste der alten Stadt. Porto Vecchio, 2000 E., auf einem Hügel, der eine schöne Rhede beherrscht.

Im östlichen Binnenlande: Corte, 5000 E., mit der Statue Paoli's.

An der Meerenge: Bonifacio, eine befestigte Stadt hoch über dem Meere auf einer Felsenkuppe. „Der Eingang in die Stadt hat einen eigenthümlichen Charakter von Wildheit und Größe. Man tritt aus den angebauten Feldern plötzlich in eine Schlucht aus Kreidefelsen, deren weiße Wände hier und da von Vegetation unterbrochen sind; man sieht das Meer und den ungeheuren Horizont nicht mehr, und kommt bald in den Grund eines Thals ohne Ausgang, das von allen Seiten von schroffen Felsen umschlossen ist, mit einem kleinen ruhigen See daneben, in welchem sich einige Fischerbarken wiegen. Erhebt man den Kopf, so erblickt man auf der Höhe eines steilen, gepflasterten, von langen, eine Treppe bildenden Steinstreifen durchschnittenen Abhanges die auf einen Felsen hinaufgehißte Stadt in einem Kreise von sonnenverbrannten Wällen. Der kleine See ist der Hafen der Stadt, welcher mit dem Meere durch eine enge Durchfahrt zusammenhängt.“ Korallenfischerei.

An oder unweit der Westküste: Sartene, 4000 E., auf einem Bergvorsprunge. Ajaccio, am gleichnamigen Busen, die Hauptstadt des Departements. Handel. Napoleon Bonaparte am 15. August (?) 1769 geboren. Seine Statue steht an dem schönen Hafen, der durch eine Citadelle geschützt ist. 14,098 E. Die gut gebaute Stadt liegt unter einem milden Himmel und sehr anmuthig. Mitten in Ajaccio giebt es Orangenalleen, die um Weihnachten mit Früchten bedeckt sind; die Straße der griechischen Kapelle zwischen dem Meere und Gärten, an einem Abhange, der sie gegen den Nordwind schützt, kann mit den schönsten Promenaden Italiens wetteifern. Calvi.

Viertes Capitel.

Die pirenäische Halbinsel.

§. 1. Begrenzung. Umfahrt. Räumliche Dimensionen.

Die westlichste der drei südlichen Halbinseln, das am weitesten in den Ocean geschobene Stück des europäischen Continents, bildet ein schiefes Viereck, welches nach Nordosten ausgeschweift und im Süden zugespitzt ist. Die längste Vierecksseite ist gegen Norden gerichtet, aber nur in einer Länge von 60 M., mit einer kürzeren Landstrecke als die andern Halbinseln, hängt die pirenäische mit dem Rumpfe zusammen. Unsern Alten erschien sie als „eine ausgespannte Ochsenhaut, der Halß bei dem Pyrenäischen Gebirge zu finden." Ein sehr unzugängliches Scheidegebirge bildet die Landgrenze, der atlantische Ocean und das Mittelmeer umfluthen die fast insularisch gestellte Halbinsel, von den Arabern geradezu Dschosira, Insel, genannt. Das heißeste Land von Europa, „durch die Pirenäen in weit höherem Grade von Europa getrennt, als durch die Meerenge von Africa, ein in sich gedrungenes Ganze mit afrikanischem Typus. Denn die Hochländer in der Mitte, die mit allen Mängeln der Plateauströme behafteten Flüsse, die steilen Terrassenabfälle der Küstenrandgebirge im Norden und Süden, der gänzliche Mangel an tiefer eindringenden Meerbusen, zackenartig vorspringende Vorgebirge, und was natürlich damit zusammenhängt, Armuth an insularer Ausstattung, erinnern in jeder Beziehung an Süd-Africa, nur daß in Spanien diese Formen nicht in jenen grandiosen Verhältnissen auftreten, sondern durch europäisches Maß zu verhältnißmäßiger Durchdringbarkeit für den Menschen gemildert erscheinen."

Wir betrachten das Scheidegebirge der Pirenäen[1]) und halten dann Küstenumfahrt um die „peninsula hermosísima."

Die Pirenäen[2]) von Cap Creus bis zum untern Bidassoa, gegen 60 M. von Ostsüdosten nach Westnordwesten gerichtet, sind durch eine deutliche Senke von den Sevennen und damit von dem Hochge-

1) Die politische Grenze zwischen Spanien und Frankreich läuft nicht immer mit dem Hauptkamme der Pirenäen gleich. So gehört z. B. das Thal Aran mit der obersten Garonne zu Spanien.

2) Die Griechen leiteten den Namen von einem großen Brande (πῦρ) ab, in dem die edeln Metalle der Halbinsel geschmolzen seien. Unstreitig kommt der Name aus dem Celtischen von birin oder byrin (Berg). Ritter: Pyrene ist der uralte Name dieser Gebirgskette, vom östlichen Cap Pyrene der griechischen Colonisten in Massilia. Von da aus wurde er später erst übertragen auf den ganzen Kettenzug. Wahrscheinlich ist Pyrene der alte celtische Name, verwandt mit Berg, Byren, contrahirt Brin, Bren, den wir in mehreren Alpennamen wiederfinden, wo celtische Völker wohnten, z. B. im Brenner. Denselben Namen haben viele Berge durch Südfrankreich und in Spanien bis Gallicien, daher die Alten auch wohl das ganze Asturische Küstengebirge mit zu den Pyrene-Bergen gerechnet haben. Beide Appellativa sind hier eben so allgemein verbreitet wie in Italien und in der Schweiz, Pen, Pene, Pena, Penon heißen sehr viele Berggipfel in Aragon; in Catalonien liegen viele Berge, die ihren Namen mit Alp zusammensetzen, z. B. Alpenes, Rialp, Queralp u. a.

birgskern des mittleren Europa geschieden. Nach Willkomms Forschungen stehen sie nicht einmal mit den südlichen, schon geognostisch anders gearteten Bergzügen von Hoch-Aragon in Verbindung, sondern sind durch einen schmalen, stellenweise nur 2 Stunden breiten Streifen von ihnen geschieden. Nur die cantabrische Kette ist eine Fortsetzung der westlichen Pirenäen. Rasch und schroff fällt das Gebirge nach Norden und Süden ab, im Norden in sanften Formen und mit bedeutenden Vorbergen umlagert, nach Süden mit furchtbar wilder Erhabenheit.

Der ganze Zug zerfällt deutlich in Ost-Pirenäen, Central- oder Hoch-Pirenäen und West-Pirenäen.

1) Die Ost-Pirenäen (in denen der Granit abgerundete Gipfelform bildet) ziehen von Cap Creus bis zur Spalte der Garonne, dem Thale von Aran. Die Hauptkette steigt vom Meere nach Westen hin (fahrbare Oststraße über den Col de Pertus) an, und erreicht an der Quelle des Tet 7800'. Noch höher ist der nach Norden vorgeschobene Canigou, 8562' über den der Meridian von Paris geht. Nach der Depression des Col de Perche, 4800', über den ein Saumpfad führt, folgt von der Segrequelle bis zur Garonne eine mächtige undurchbrochene Felsmauer mit Schneegipfeln. Der Mont Calm, der höchste der Ost-Pirenäen, 9960'. Von der Hauptkette sind im Norden durch das Thal des Tet die bis 7000' steigenden französischen Vor-Pirenäen geschieden (Pic de Prigue, 8550', Pic de Tarbasson, 7420'). Nicht niedriger sind südliche Verzweigungen auf der catalanischen Seite.

2) Die Central- oder Hoch-Pirenäen, in denen Kalk und Thonschiefer vorherrscht, ziehen von der Spalte der Garonne bis zum Thale der Gave d'Os. Man nimmt von der Garonnequelle eine Scheidung in zwei Ketten an, obwohl die nördliche der südlichen so an Höhe nachsteht, daß man sie lieber als Vorkette ansehen möchte.

Die Nordkette, eine Fortsetzung der Ost-Pirenäen, bildet einen von allen Flüssen, die von der Südkette nach Norden eilen, durchsetzten Wall, der am Ostende 4 M., bei dem Westende, dem Pic de Gabisos, 7932', 1½ M. von der Südkette entfernt ist. Weniger hoch als die Ost-Pirenäen steigt nur ein Gipfel, Pic Neouvielle, 9700', in den ewigen Schnee. An der Adourquelle der majestätische, leicht zu ersteigende Pic du Midi de Barèges oder de Bigorre im Süden des Campaner Thales, 9036'.

Die zackige und zerrissene Südkette entwickelt die erhabenste und wildeste Pirenäennatur, die an Furchtbarkeit den Alpen voraus ist. Ihre östliche Pforte ist der Gebirgsstock der Maladetta; die höchste Spitze der Pic de Nethou, ein nackter, mit Schnee und Eis bedeckter Granitfelsen, 10,722', der höchste des ganzen Gebirges. Der Maladetta-Gletscher ist etwa 1500 Meter lang und 1200 Meter breit. Der Gletscher am Nordabhange des Pic Nethou ist 1800—2000 Meter lang. Von der Maladetta folgen sich in einer geraden Linie eine Reih

kolossaler Berggipfel, der Pic Posets, 10,580′, der Marboré, 10,370′, der dreispitzige Vignemale, 10,340′, der Pic du Midi de Pau, mit zwei unersteigbaren Spitzen, 9186′, dem Pic de Gabisos gegenüber. Die Kette sinkt immer mehr, zuletzt bis 4710′. Etwas aus der Hauptkette nach Süden geschoben, dem Vignemale und Marboré gegenüber, der zweithöchste Pirenäengipfel, der Mont Perdu (las tres Sorores) 10,482′, 1802 zuerst erstiegen, und der Pic Taillon, 9900′. Alle Gipfel fallen auf der Ostseite am steilsten ab, oft in Abstürzen von mehreren tausend Fuß (Paredes). Die ganze Kette fällt mit schroffen, nackten und zerrissenen Felsmauern in die geschilderte obere Spalte, doch erscheint bei der hohen Lage des Südfußes der Gebirgsprospect weniger grandios als aus der französischen Tiefebene. Nur in dieser Südkette, und zwar am Nordabhange, tritt Gletscherbildung auf, die aber, wie die Schnee- und Eismächtigkeit des Gebirges überhaupt hinter den Alpen weit zurücksteht. Der mächtigste Gletscher von 18,000 Schritt Länge liegt in einer Höhe von 8226′ am Pic de Nethou. Nur Fußpfade führen über die Südkette: der bekannteste aus dem Thale von Gavarnie durch die Rolandsbresche. Das Dorf Gavarnie liegt 4330′ in einem Felsenkessel, den im Hintergrunde eine senkrechte 12—1400′ hohe Felsenwand schließt, über welche 12 Giesbäche in Kaskaden herabstürzen. Ueber jene Kaskadenwand steigen andere Felsenbogen auf. Und an dieser Stelle mag uns ein Landsmann, Dr. Brandes aus Lemgo, der unter den größten Beschwerden von der Bresche aus den Mont Perdu bestieg, etwas tiefer in die Gebirgsnatur der Pirenäen führen.

Auf dem obersten, nur wenige Schritte breiten Rande steht eine gelblichgraue, bis 600′ hohe senkrechte Mauer, so glatt als wäre sie behauen und polirt, natürlich ohne irgend ein Moos oder einen Grashalm, und zieht einen ungeheuren Halbmond um den Circus herum. Da wo wir standen, ist ein 300′ breites Thor, welches aussieht, als wäre es hineingehauen; ganz glatt und gerade auf steigen die Seitenwände davon in die Höhe. Dies ist die Rolandsbresche, von welcher die Sage geht, daß Roland, einer der zwölf Paladine Karls des Großen, als er auf seinem Rückzuge aus Spanien vor die Felswand gekommen, diese mit dem Schlage seines Schwertes Durandel von oben bis unten gespalten und so das Thor geöffnet habe. Weiter westlich findet sich in der Wand eine zweite Lücke, in deren Mitte ein nicht hoher, thurmartiger Fels aufragt; diese wird die falsche Bresche genannt. Auf der Ostseite aber erheben sich die zwei rundlichen Felsen wie kleine Warten, die, vom Dorfe Gavarnie her gesehen, so niedlich nur ein wenig über die Felsenwand wegschauen; dies sind die Thürme von Marboré; dann folgt in derselben Richtung ein höherer Thurm, der sogenannte Cylinder, und nach diesem der Mont Perdu, welcher, mit einem spitzen Schneehute bedeckt, die ganze Umgebung beherrscht. Die Rolandsbresche, in welcher viele große Steine, die regelmäßig zugehauenen Bausteinen gleichen, umherliegen, ist das Thor, durch das man hier aus Frankreich in Spanien eingeht. Es steht auf einer Höhe von 9360′, um 5000′ höher als das Dorf Gavarnie. Daß kein Pferd und kein Maulthier diesen Paß erklimmen kann, ist einleuchtend, und da nun alle Pässe des Centralgebirges ähnliche Beschaffenheit haben, so erkennt man, wie schwierig die Communication zwischen beiden Nachbarländern ist.

Die Spitze des Mont Perdu ist ein glänzend weißes Schneefeld mit lockerm Schnee, nach des Führers Aussage etwa 20' tief. Dies oberste Schneefeld ist nicht groß, am höchsten an der Seite nach Frankreich, also gegen Norden, doch nur eine 3 Schritte breite ebene Fläche, dann nach Spanien, also gegen Süden, sanft abwärts geneigt, bis etwa 20 Schritte, wo die erste, aber steile Felsmauer beginnt, an welcher der Schnee nicht haftet. Die Länge erstreckt sich von Ost nach West und mag etwa 50 Schritte betragen. Die nördliche Wand des Berges geht von der Spitze an senkrecht tief nieder und fällt dann auf eine angelehnte, von Felsen umschlossene Fläche, die ganz in Schnee gehüllt lag. Ein Schauder überlief mich, als ich oben an den Rand trat und unerwartet den Abgrund unter mir sah. Auf jener Fläche, sagte mir mein Gefährte, sei der See des Mont Perdu. Da ich aber nur hin und wieder Eis durchschimmern sah, fuhr er fort, der See sei zugefroren. Der obere Theil des Mont Perdu bildet demnach nicht einen vollständigen Kegel, sondern die Hälfte eines solchen, der von der Spitze an nach unten in der Richtung von Ost nach West durchschnitten ist, so daß die gerade Durchschnittswand nach Frankreich, die convexe, an der wir hinaufstiegen, nach Spanien schaut. Die Felsen des Berges, aus Kalkstein bestehend, haben eine gelbliche, auch röthliche Farbe, die vielen losen Steine, meistens platt wie dicke Schiefertafeln, oft wie in einer Mauer auf einander liegend, eine bläuliche. Unter den durch einander liegenden Steinen fand ich sehr weiße Marmortafeln.

Was war nun auf dem Scheitel des Mont Perdu zu sehen, auf welchem wir drittehalb tausend Fuß über der ewigen Schneegrenze standen. Die erhabenste Gebirgsnatur in feierlichster Stille; kein Vogel durchschnitt die Luft, kein Laut zu vernehmen, keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, keine Hütte zu erblicken, Alles öde und starr, Schnee, Eis und Fels. Man überschaut fast das ganze Centralgebirge der Pirenäen, die Hauptkette, auf der wir standen, vom Pic du Midi de Pau in Westen bis über die Maladetta hinaus in Osten, und erkennt deutlich, wie von dieser an die Ost-Pirenäenkette weiter nach Norden vorgeschoben und durch ein Querjoch mit jener verbunden ist; man sieht, wie die längsten und höchsten Bergarme weithin nordwärts durch Frankreich ziehen, während in Spanien viel niedrigere und kürzere abgesetzt sind. Sehr genau sah ich die Vignemale in Westen, die höchste Pirenäenspitze in Frankreich, mit ihrer breiten Schulter, an welcher der blaue Gletscher unterhalb des Schneefeldes glänzte, den Cylinder des Marboré, aber die Bresche und die Thürme wurden verdeckt, vor mir im Norden den Pic Pimené unterhalb des Circus von Gavarnie, die hohen langen Bergarme, die den Gave von Gavarnie begleiten, die Berge von Cauterets und Luz, den Pic long und den Mont Neouvielle östlich von Luz und über diesen hinaus im äußersten Norden den Pic du Midi de Bigorre, und im Osten den Pic de Génos und die hell von Schnee glänzende Maladetta, ungefähr wie die Vignemale gebaut, mit breiter Schulter und kleinem Kopfe. Anders gestaltete sich das Bild, welches der Süden vor uns anrollte. Hier starrten weder jähe Felszacken, noch wilde Schneegebirge empor. Zunächst am Fuße zog sich die schmale, nur hie und da mit Schneelagern bedeckte, sonst in Grün gekleidete Ebene mit zwei Terrassen hin, zuerst die höhere, darunter die tiefere, dann folgten vier Bergreihen, hinter einander von Westen nach Osten gerichtet, die aber weiter östlich in eine mehr südliche Richtung übergingen, alle von dunkelgrüner Farbe; dazwischen ebene, trockene Thäler mit kurzem Grase, ohne Fluß und Wasser; nur in der Ferne gegen Osten sah man die einzige ziemlich breite Wasserfläche glänzen; dies war der Anfang des Flusses von Bielsa, der unter dem Namen Cinca nach Ainsa und Barbastro und durch die aragonische Ebene zum Ebro fließt; gerade zu unseren Füßen die Anfänge der Thäler von Fanlo, Torla und Beoto, und im Westen die Berge von Panticosa.

3) Die West-Pirenäen, eine Fortsetzung der Südkette, die

fast ganz aus Uebergangsgebirge und buntem Sandstein bestehen, bilden einen in sanft geschwungenen Linien sich erhebenden, von überall her leicht zugänglichen Wall, über den einzelne Kuppen pyramidalisch hervorragen, und der nach Westen immer mehr in der Höhe sinkt. Kein Gipfel erreicht hier mehr den ewigen Schnee; der Pic de' Anio, 7500'. Nördlich von Pamplona gabelt sich der Zug. Ein nördlicher Schenkel fällt in Berggruppen von noch nicht 3000' zum untern Bidassoa ab; über sein Ende führt die große fahrbare Weststraße. Der südliche Ast der West-Pirenäen geht unmittelbar in das cantabrische Gebirge über. Zwischen beiden Schenkeln liegt das Thal von Bastan, das beckenförmige Längenthal des obern Bidassoa.

Durch das Bastan-Thal geht eine Hauptpassage von Bayonne nach Pamplona; nach derselben Stadt führt von St. Jean Pied de Port die Straße von Roncesvalles, in der Geschichte des Mittelalters die berühmteste. Sie hieß damals Claustrum ad Summum Pyrenaeum. Fast alle bedeutenderen Einfälle von Norden her geschahen durch diese Pforte. Hier drangen die ersten Gothen unter Eurich 466 ein. Hier zogen die ersten Schwärme der Vandalen, Sueven, Alanen in das damals ganz römische Spanien, ihnen folgten Frankenheere bis auf Karl den Großen. Auf der Paßhöhe erbaute derselbe eine Kapelle, die bis gegen 1700 stand; sie hieß Sancti Salvatoris Caroli Magni; daneben ward die große Crux Caroli Magni errichtet, die Ungläubigen vom Uebersteigen der Pirenäen zurückzuschrecken. In der Tiefe des Thales gegen Spanien liegt zwischen engen Steilwänden und finstern Wäldern Roncesvalles, wo Roland seinen Tod fand. Nach einem siegreichen Feldzuge gegen die Araber in den Ebenen des Ebro nahm hier das Frankenheer seinen Rückzug, beleidigte aber die Basken. Aus Rache erschlugen diese Roland und eine große Schaar Franken. Die Bewohner des Thales waren von jeher stolz auf diesen Sieg und darauf, daß sie alle Angriffe arabischer Eroberer vor ihrem Gebirgsthale zurückschlugen, so daß nie ein Araber dasselbe betrat. Die Roncesvaller, wie ihre nächsten Nachbarn, die Bewohner des Val Borton, sind noch heutzutage ein tapferes Hirtenvolk.

Die Pirenäen sind ein in vielem Betracht ganz eigenthümliches Gebirge. Die höchsten Gipfel stehen hinter den höchsten Erhebungen der Alpen weit zurück, aber die unverhältnißmäßig erhabene mittlere Kammhöhe, 7000—8000', kommt dem Alpenkamme gleich. Höchst interessant ist die Thalbildung. Der Längenthäler zählt man im ganzen Zuge nur neun. Die Querthäler, im obern Theile bloße Spalten ohne Sohle, erweitern sich im mittlern Theile zu Bassins und bilden zuweilen eine ganze Reihe terrassenförmig über einander liegender Kessel, welche durch enge Felsenpässe verbunden sind. Manche Thäler endigen zuletzt in ein kreisrundes Becken, das von steilen Felsenstürzen umsetzt ist (Circusthäler). Zwischen üppig grünen Matten liegt in solchen Thälern ein krystallheller, oft unergründlich tiefer Hochsee, aus dem der Bergstrom zuweilen mit prachtvollem Wassersturz zur Tiefe eilt. Hochseen, die oft 9—10 Monate zugefroren sind, sind überhaupt in den Pirenäen häufig: der Lac d'Oo, 8166'.[1]) Mehrere Thäler sind,

---

1) Die pirenäische Halbinsel, arm an großen Seebecken, ist überhaupt reich an kleinen Seen, theils Hochseen der Gebirge, theils salzigen Steppenseen auf den Hochebenen.

wie es bei australischen vorkommt, durch ungeheure wild durch einander geworfene Steinmassen gesperrt (Bd. I. S. 854). Der nördliche Hang des Gebirges, schnee- und wasserreicher, bietet im Ganzen mitteleuropäische Vegetation und schönen Hochwald. Der weniger bewässerte Südhang zeigt schon den veränderten Charakter des Südens. Auf die hier spärliche Waldung folgt an den heißen Steilwänden der Buchsbaum, die kräuterreiche Alpenmatte, die Grastrift, das nackte Geröll, mit 7900' der ewige Schnee. Die Hoch-Pirenäen beherbergen Gemsen, Bären und Wölfe. Die sonst häufigen Steinböcke und Luchse gehören zu den Seltenheiten. Bei der Seltenheit bequemer Pässe scheiden die Pirenäen Spanien und Frankreich viel entschiedener als die Alpen Deutschland und Italien, haben aber doch nicht verhindert, daß die politische Grenze Spaniens und Frankreichs über das Gebirge hinaus gereicht hat, daß sich Volksstämme zu beiden Seiten angesiedelt haben.

Wir wenden uns zur Wasserbegrenzung der Halbinsel und fahren von der Bidassoamündung aus nach Westen.

Ohne tiefe Einbuchtungen zieht die überall steile, rauhe und unzugängliche Küste, vom Meerbusen von Biscaya bespült, etwa 60 M. nach Westen. Cap el Higuer, an der Mündung des Bidassoa, 43° 22' Br. Cap Machicaco, das weit in die See ragende Cap de Peñas (Felsencap), Cap Vidio.

10 M. von Cap Vidio westlich steigt die Küste 6 M. nordwestlich zum Cap Vares, und es folgt eine 20 M. nach Südwesten gerichtete Strecke, die Nordwestkante der Halbinsel, schroff und felsig, durch eine Menge tief eindringender Fiorden (spanisch Rias) zerspalten, ein Glied in den auch sonst eingerissenen Nordwestküsten von Europa (Bretagne, Irland, Schottland, Norwegen). Cap Ortegal, 43° 46' 40" Br., 9° 43' 29" OL. (Cornu oder Trileucum) Bai von Coruña und Ferrol. Cap Narizon. Cap Toriñana. Cap Finisterre (Promont. Nerium oder Artabrum), 42° 54' Br., früher für den westlichen Grenzpfeiler der Welt gehalten. Sein Granitfels steigt 1800' über den Meeresspiegel.

Der Küste dieses nordwestlichen Vorsprunges der Halbinsel liegt eine schmale Sandbank als submarine Vorstufe des Terrassenabfalls vor, welche den Reichthum der Gallicischen Fischer ausmacht. Erst jenseit derselben stürzt sich das Meer in unergründete Tiefe hinab. Es giebt auf dieser Strecke 119 Landungsstellen, darunter 48 ordentliche Häfen.

Von Cap Finisterre 11 M. südsüdöstlich bis zur Mündung des Minho. Die zerrissene Küste trägt den Charakter der Nordwestkante. Die Rias sind noch tiefer gerissen. Die drei größten zwischen Cap Corrobedo und Cap Silleiro; die größte die von Vigo, 42° 14' 46" Br., 8° 55' 11" L.

Von der Mündung des Minho bis Cap Mondego, 40° 11' 9" Br., 24 M., bis zur Dueromündung südlich, dann südsüdöstlich. Die Küste flach und sandig. Strandsee von Aveiro.

Von Cap Mondego bis Cap Sancheto zieht die schroffe und felsige Küste 23 M. nach Südwesten. Cap Carvoeira, Cap Peniche, 39° 21′ 41″ Br. (Berlengas-Inseln), Cap da Roca, 38° 46′ 30″ Br., 8° 9′ 21″ L., das Ende der Serra de Cintra. Ein nackter Granitrücken fällt 50 — 80′ zu dem brandenden, tiefen Meere ab. Brandes vergleicht das Cap, „eine fast gar nicht ausgezeichnete Felsecke", mit Arcona auf Rügen.

Von Cap Sancheto bis Cap Espichel, 38° 24′ 54″ Br., 8° 26′ 21″ L., höher als das Cap da Roca, gegen Süden schroff abgerissen, mit dem Kirchlein Nossa Senhora de Calo. 6 M. nach Südosten Felsenküste, nach Osten halbkreisförmig ausgebuchtet. Tajomündung.

Von Cap Espichel bis zur Spitze der Bai von Setuval 3—4 M., nach Osten gerichtete Felsenküste.

Von der Setuvalbai bis Cap S. Vincent (Promont. Sacrum) eine Strecke von 21 M., die fast ganz nach Süden gerichtet ist. Die Küste flach, sandig, mit niedrigen Dünen besetzt. Cap Sines. Das Cap S. Vincent, die am meisten in den Südwesten vorgeschobene Warte Europa's, ist eine öde, wüste Ebene von grauem Kalkstein, nach dem Meere zu gesenkt und gegen die Landspitze so nackt und zackig, daß man nur mit Mühe darauf gehen kann. Gegen die See ist der mit einem Kloster besetzte Felsen überall 50—80′ hoch abgerissen.

Von Cap S. Vincent bis zur Mündung des Guadiana 20 M., nach Osten mit einem nach Süden heraustretenden Buckel. Die Küste theils sandig, theils felsig. Cap de Santa Maria.

Vom Guadiana bis zur doppeltgezipfelten Bai von Huelba (Mündung des Tinto) 5 M. nach Osten, dann 8 M. nach Südosten zur Mündung des Guadalquivir. Das Ufer eine trostlose Flugsandküste mit magern Salzpflanzen.

Vom Guadalquivir mit 14 nach Südosten gerichteten Meilen nach Tarifa an der Gibraltarstraße, 35° 59′ 57″ Br., 12° 1′ L., bald steil, felsig und klippig. Bai von Cadiz. Cap Trafalgar, 36° 9′ 11″ Br., 11° 38′ 18″ L.

Die atlantische Küstenlänge beträgt nach unsern Angaben 214 M.

Von Tarifa bis Gibraltar oder der Punta de Europa, 36° 6′ 42″ Br., 12° 19′ 58″ L., 3 M. nordöstlich die europäische Wand der berühmten Meerenge (Bd. I. S. 212 ff.). Während die afrikanische Wand ungegliedert zieht, ist die europäische durch die Bai von Algeziras oder Gibraltar aufgerissen.

Wir gelangen in das Mittelmeer.

Von der Punta de Europa streicht die Küste 14 M. nordöstlich nach Malaga, dann 27 M. fast ganz östlich zum Cap de Gata (Promont. Charidemi), einer Trachytmasse, 36° 43′ 30″ Br., 15° 31′ 57″ L. Die südwestlichen Verzweigungen des andalusischen Systems steigen als steile Granitfelsen aus dem Meere, nackt und kahl, daher

Sierra Pelada, die geschorene, gerupfte. Nur an den Mündungen der Küstenflüsse schöne Ebene. Punta S. Helena. Bai von Almeria, 36° 52′ 30″ Br.

Von Cap de Gata bis Cap de Palos (Promont. Saturni oder Scombraria) 22 M. nach Nordosten mit Einbiegung der Küste nach Westen. Das Gebirge zieht sich mehr von dem Ufer zurück und erreicht dasselbe meist nur mit detachirten Felszügen und Klippen. Cap Agua. Westlich von Cap de Palos der sicherste Hafen der ganzen Ostküste, Cartagena, nördlich der salzige Strandsee Mar Menor, durch eine Nehrung vom Meere geschieden.

Von Cap de Palos bis Cap San Martin 20 M. nordnordöstlich. Cap Cervera. Das Vorgebirge S. Martin ist eine Felsenmasse mit drei Vorsprüngen, die südliche, Cap Nao, 18° L., die mittlere, das eigentliche Cap San Martin, die nördliche, Cap Santo Antonio (Promont. Dianium oder Artemisium), 38° 49′ 50″ Br., 17° 47′ 53″ L. Das dreizackige Gebirge liegt mit dem Cap da Roca fast unter gleicher Breite und ist für die Ostküste eine wichtige klimatische Scheide.

Nordöstlich von Cap S. Martin die Gruppe der Balearen, der spanischen Nordostküste parallel gestreckt, aber 15—25 M. von ihr entfernt. Eher kann die kleine von Fischern bewohnte Gruppe der Columbretes, 39° 58′ 38″ Br., 7 M. von der Küste, als begleitend angesehen werden.

Von Cap San Martin bis zur Mündung des Guadalaviar 12 M. nach Nordwesten. Im Süden der Flußmündung das 3 M. lange und 1 M. breite Haff Albufera. Eine Nehrung mit einer Lücke (Gola) trennt es vom Meere; die sumpfigen Ufer gehen durch ein weites Schilfröhricht in den See über.

Von der Mündung des Guadalaviar bis zum sandigen Deltalande des Ebro 22 M. nach Nordnordosten. Meist schöne, fruchtbare Küstenebenen (Huertas). Das sanft nach Westen eingeschweifte Land bildet den Busen von Valencia.

Von der Ebromündung bis Cap Bagur 35 M. nach Nordosten. Der Uferstrich ist im Süden flach und sandig, nördlich steil und felsig. Malerisch hebt sich die catalonische Küste aus den Fluthen des Mittelmeers. Frische grüne Thäler wechseln mit steileren Felsbergen, ein Dörfchen reiht sich an das andere; bis hoch hinauf, wo die Seestrandskiefer das „Dach der Berge" bildet, sind diese bebaut.

Von Cap Bagur bis zur französischen Grenze 8 M. nach Norden. Die Ost-Pirenäen stürzen steil mit seltsam zerrissenen Vorgebirgen in das Meer. Cap Creuz, 42° 19′ 14″ Br., 20° 59′ 10″ L. Im Alterthum stand hier ein Tempel der Venus, daher Pirenaea Venus oder das aphrodisische Vorgebirge. Bai von Rosas. Cap Cervera, 42° 26′ Br.

Nach den geradlinigen Entfernungen beträgt der Zug der Mittelmeerküste 136 M., die ganze Küstenlänge der Halbinsel 340 M. Die kleinen Krümmungen eingerechnet kommen mindestens 420 M. heraus, von denen 70 auf den Busen von Biscaya, 180 auf den eigentlichen atlantischen Ocean, 170 auf das Mittelmeer gerechnet werden.

Der nördlichste Punkt der Halbinsel ist Cap Ortegal (oder die wenig entfernte Punta de Estaca?), der südlichste Tarifa. Die verbindende Linie ist 120 M. lang und schneidet 8 Breitengrade. Der westlichste Punkt Cap de Roca, der östlichste Cap Creuz. Die verbindende Linie ist 155 M. lang und schneidet 12 Längengrade.

Die größte Ausdehnung von Südwesten nach Südosten zwischen Cap S. Vincent und Cap Creuz 162 M. Die größte von Nordwesten nach Südosten, von Cap Finisterre nach Cap de Gata 126 M.

Die früher vielfach überschätzte Größe der Halbinsel beträgt 10,095 (10,664 □M.) geographische □Meilen.

§. 2. Die Bodengestalt der pirenäischen Halbinsel. Gebirge und Flüsse. Klima und Vegetation.[1])

Die Oberflächenbildung der Halbinsel und die Vertheilung ihrer Bergzüge war bis in neue Zeit nicht wissenschaftlich erforscht. Zwar hatte die Bevölkerung Spaniens seit undenklicher Zeit den Unterschied der Gebirge und Páramos oder Parameras (Bd. I. S. 535), der Hochebenen oder Tafelländer richtig aufgefaßt, und durch A. v. Humboldt's Messungen von 1799 war die Existenz eines weitgedehnten centralen Tafellandes nachgewiesen. Doch wurde fast überall der Zusammenhang der Gebirge mit den Pirenäen,[2]) die Existenz eines fortlaufenden iberischen Gebirges, welches die Wasserscheide zwischen Ocean und Mittelmeer bilde, festgehalten. Die Forschungen von Bory de

1) Man merke zuvor einige Ausdrücke der spanischen Terminologie für orographische und hydrographische Verhältnisse. Sierra, portugiesisch Serra, für Gebirgskamm, kommt entweder von dem arabischen Worte Scharrat, Gebirge, oder von dem spanischen Sierra, Säge, Páramos oder Parameras sind mehr oder weniger isolirte Plateaux mit steil abfallenden Rändern, welche entweder anderen Hochebenen aufgesetzt oder zwischen Gebirgsketten eingeschoben erscheinen. Serrania, eine Gebirgsgegend mit abwechselnden doch milden Formen, ohne steile Hochgipfel und beträchtliche schroffe Abstürze. Campo, ein Feld, das nicht bewässert werden kann, eine von Hügelreihen durchzogene, oder von einzelnen Hügeln, Cabezos (Koppen), unterbrochene Ebene. Vega oder Huerta, eine berieselte Fruchtebene. Rambla, ein tief eingerissenes Rinnsal an schroffem Gebirgshange, mit Felsblöcken und Steinen angefüllt, meist den größten Theil des Jahres ganz trocken liegend, zur Zeit der Regengüsse ein reißender Strom. Die Anfangssylben Guadal in vielen Flußnamen sind das arabische Wadi, Fluß oder Thal, und der Artikel al.

2) Von Einzelnen freilich auch schon geleugnet. Gumprecht (Zeitschrift für Erdkunde, Bd. I. S. 92) nennt mit Recht Link mit seinen „Geologischen und mineralischen Beobachtungen auf einer Reise durch das westliche Europa.“ Schon in seiner Reise durch Frankreich, Spanien, Portugal (1801) heißt es (Bd. I. S. 98): „Das hohe Gebirge, welches beide Castilien scheidet, ist kein Ast der Pirenäen, wenn man nicht mit Worten spielen will. Es setzt gegen Osten ab, es hat eine andere Richtung, eine andere Form, und besteht aus Granit. Es gehört zu den der Halbinsel eignen Bergen, verkettet sich endlich mit der portugiesischen Serra de Estrella, mit ihm parallel ziehen sich die Sierra de Toledo, de Guadelupe u. s. w., die Sierra Nevada und die Alpujarra. Es ist einer von den Pfeilern der Halbinsel.

St. Vincent, Willkomm, v. Minutoli u. A. haben die wichtigsten Aufschlüsse gebracht und die Totalanschauung von den Bodenverhältnissen der Halbinsel in wesentlichen Punkten verändert.

Die Geographen machen auf den Charakter der Symmetrie aufmerksam, der, schon in Bildungen der Pirenäen vorhanden, auch im großen Ganzen hervortritt. Die Halbinsel besteht aus zwei Hochebenen, welche die centrale Hauptmasse von 4200 □M. bilden und durch zwei Scheidegebirge (das große trennt die nördliche und südliche Hochebene, das kleine zertrennt das südliche Plateau in zwei Abtheilungen) von einander gesondert werden. Im Norden und Süden begrenzen die Hochebenen zwei Randgebirge.[1]) Im Süden und Nordosten sind die zwei Tiefländer des Guadalquivir und Ebro angereiht; jenseit der Tiefländer erheben sich zwei Hochgebirge, Pirenäen und Sierra Nevada, „die Contreforts des Tafellandes."

Der östliche Rand der Hochebene ist an manchen Stellen mit einzelnen Gebirgsgruppen besetzt, die keinen zusammenhängenden Zug bilden und keinen Gesammtnamen führen. Der bei den Geographen übliche Name der iberischen Gruppen muß diesem Uebelstande abhelfen. Zwischen Bergzügen und Berggruppen liegen oft weite öde Parameras, nur von kahlen von Westen nach Osten streichenden Hügelreihen durchsetzt.

Die Wasserscheide zwischen beiden Meeren beschreibt im Allgemeinen einen Bogen von Nordosten nach Südwesten, dessen Convexität nach Südosten gerichtet ist, und scheidet die Halbinsel in zwei sehr ungleiche Hälften, indem der nordwestlich von ihr gelegene und den größten Theil des centralen Tafellandes, Nord-Spaniens, das Guadalquivir-Bassin und ganz Portugal umfassende Theil der Halbinsel beinahe dreimal so groß ist, als der südlich von ihr gelegene Theil, welcher blos aus dem Ebro-Bassin, den südlichen Abhängen des centralen Tafellandes und der südlichen Hälfte der Terrasse von Granada besteht. Die Wasserscheide fällt keineswegs immer mit der Giebellinie der iberischen Gruppe zusammen, sie wird viel häufiger von ebenen Landstrecken oder nur unbedeutend gewölbten Plateaux gebildet. Das Auffallende dieser Erscheinung vermehrt sich noch, wenn solche Plateaux an einem ihrer Ränder von vielleicht hohen und breiten Gebirgszügen umwallt sind, welche dem Abflusse der Gewässer scheinbar eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen, und wenn diese Gewässer, anstatt den ihnen zunächst gelegenen und vielleicht blos durch ebenes Land geschiedenen Strom aufzusuchen, die gesammte Gebirgsmauer durchbrechen, um einem

1) Pütz: Diese beiden Randgebirge haben, jedes dreimal, fremden Eroberern in ihrem Siegeslaufe ein Ziel gesetzt; das nördliche diente den Cantabrern und Asturiern zuerst gegen die römische, dann gegen die westgothische Macht, später den Gothen selbst gegen die Mauren als ein Asyl der unterliegenden Nationalität; das südliche war den Gothen ein Schutzwall gegen das Vordringen der Byzantiner, und in umgekehrter Richtung den Mauren gegen die Christen, den Spaniern gegen die Franzosen, während das offene Hochland den Siegern leichter anheimfiel. Ueberhaupt beweist kein Land in mehr auffallender Weise, wie sehr der Entwickelungsgang der Weltgeschichte (und der Kriege insbesondere) an die Eigenthümlichkeit der Landesnatur geknüpft ist, als Spanien.

öfters weit entfernten Strome oder Meere den Tribut darzubringen, der diesem gar nicht zuzukommen scheint.

Das Tiefland der Halbinsel, welches unter die oceanische und mediterrane Seite ziemlich gleich vertheilt ist, beträgt nur 600 □M.

I. Die oceanische Seite der Halbinsel.

1) Das nördliche 75 M. lange Randgebirge heißt im Allgemeinen das Cantabrische, von dem tapfern alten Volke der Cantabrer, und wird in einen östlichen und westlichen Zug getheilt. Der östliche oder baskische Zug steht mit dem Pirenäenaste, welcher das obere Bidassoathal zur Linken einschließt, bei Roncesvalles in Verbindung. Er tritt während seines seltsam gewundenen Laufes unter den mannigfachsten Formen auf, indem er sich bald zu Gipfeln bis 3000′ erhebt, bald zu tief eingeschnittenen Pässen herabsinkt. Kleine terrassenförmig über einander gesetzte Plateaux schließen sich der Kette an, einzelne Bergzüge strahlen von ihr aus. Das Bergland von Biscaya und Guipuscoa ist ein wahres Labyrinth. Die Thäler sind dort mit Dörfern und Weilern besetzt; die schönsten Wälder, das frischeste Wiesengrün, überall fleißiger Anbau. Die Montaña de Burgos bildet den Uebergang zum westlichen Theile. Das westliche cantabrische Gebirge, auch das asturische genannt, hebt sich zum Charakter des Hochgebirges. Der schneebedeckte Kamm der Peñas de Europa, 8000′, die Peña de Peñaranda, 10,000′, Peñamarela, 8880′, Peña Trevinco, 9000′. Zwischen den hohen, nackten Gipfeln ragen öfters Marmorfelsen von 200—400′ Höhe empor. Wie am Nordostende der Halbinsel die Ost-Pirenäen zu beiden Seiten von Vorterrassen umgeben sind, so zertheilt sich am Nordwestende das cantabrische Gebirge in zwei Berglandschaften. Im Nordwesten und Westen hebt sich die Gebirgslandschaft von Gallicien, im Südwesten die Terrasse von Traz os Montes, im Südosten das Waldgebirge von Leon. Die Mittelhöhe dieser Terrassen 3000—5000′, der Monte Gaviarri 7400′. Der ganze cantabrische Zug ist überaus reich an Eisenerz

Da das Gebirge im Norden in kurzen, steilen, ungemein zerklüfteten Felsterrassen zur Küste fällt, so können sich hier nur kurze Bergflüsse gestalten. Sie eilen in tief eingeschnittenen Querthälern zum Biscayameer.

In dem gallicischen Berglande, das unter allen spanischen Landschaften am meisten von Thälern durchfurcht ist, konnte sich das größere System des Miño, portugiesisch Minho (Minius), entwickeln, der mit seinem bedeutenden Zuflusse, dem Sil (rechts), großartige Längenthäler bildet. Südlich vom Miño mündet der Limia. Den Vorzug haben alle nordspanischen Küstenströme vor den südspanischen voraus, daß sie, so klein und kurz sie auch sind, doch tiefer landein durch die aufsteigende Meeresfluth schiffbar werden.

Die Landschaften am Nordrande der cantabrischen Kette mit dem westlichen Berglande bilden die erste klimatische und vegetative Region[1]) der Halbinsel, welche im Allgemeinen Klima und Produkte von Mittel-Europa hat, aber mit oceanischem Charakter. Der Westwind (el criador, der Erzeuger) bringt häufigen Regen. In Bilbao fällt jährlich gegen 100 Zoll. Die kühle Temperatur, der Mangel südlicher Gewächse, die bewässerten Wiesengründe, die Pappeln, Eschen, Ulmen, der Anbau der Kornfelder und der Fleiß der Bergbewohner versetzen hier aus Spanien heraus nach dem westlichen England. Häufig wird hier das noch grüne Kornfeld vor der Ernte mit Schnee zugedeckt. Mild und angenehm ist das Klima der gallicischen Küsten und Ebenen. Die Region der Eichen, Kastanien und Nüsse.

2) Im Süden des cantabrischen Zuges dehnt sich die Hochebene von Alt-Castilien, Leon und Beira, die größte der Halbinsel. Der höchste gemessene Punkt 4300′, der niedrigste gemessene 1770′; das Plateau senkt sich von Nordosten nach Südwesten, wo es in Terrassenlandschaften (Nord-Beira) zum atlantischen Ocean abfällt, und bildet nicht etwa eine gleichmäßige Fläche. Einzelne über dem Niveau der großen Ebene gelegene Plateaux lehnen sich näher an den hohen Ostrand, so das Plateau von Soria, 4500′, im Winter tief mit Schnee bedeckt und fast immer von heftigen Stürmen durchfegt. Auch der Westabfall zum Ocean ist durch tiefere Thalformation in kleinere Hochflächen getheilt und mannigfaltiger gestaltet. Die mittlere Region des Plateaus ist kahle, baumlose, mit Granitgeschieben und Rollkieseln bedeckte Fläche. Selten treten Hügel auf, die Gewässer fließen in flachen Mulden dahin. „Selbst die Mark Brandenburg mit ihren eintönigen Fichtenwäldern und Flugsandhügeln erscheint dieser Wüstenei gegenüber wie eine Art von Garten.“

Von dem rauhen Plateau von Soria strömt der Hauptfluß, der Duero, portugiesisch Douro (Durius),[2]) aus zwei Quellbächen gebildet, die aus Bergseen in den Montes de Urbion abfließen, zuerst in einer nach den iberischen Gruppen hin, nach Südosten gerichteten Spirale,[3]) dann am Ende des kurzen Oberlaufs mit westlicher Haupt-

---

1) Wir adoptiren die fünf klimatischen Regionen des Don Manuel Rico y Sinobas, wenn auch nicht immer ihre Namen: 1) cantabrische, 2) bätische, 3) punisch-bätische, 4) tarragonische, 5) centrale oder castilianische Region.

2) Nach Brandes gründlicher Untersuchung (Duero und Nidda) ist das in so vielen Fluß- und Ortsnamen (Dordogne, Dora, Adour, Durance, Duro — und eben in so vielen Städtenamen vorkommenden Dur oder Dor) nicht baskischer Herleitung, wie Astaroa meinte, sondern celtisch und bedeutet Wasser oder fließendes Wasser.

3) Willkomm: Hätte er diesen Lauf noch einige Meilen länger verfolgt, so würde er in den Jalon gefallen und ein Zufluß des Ebro geworden sein. In der That stehen diesem Laufe keine größeren Hindernisse hinsichtlich der Plastik des Bodens entgegen, als dem Laufe nach Westen, den der Duero in der Gegend von Almarail, 3 M. unterhalb Soria, plötzlich einschlägt. Veranlassung zu dieser auffallenden Aenderung des Laufes scheint nicht die Terraingestaltung, sondern die Zusammensetzung des Bodens gegeben zu haben. Bis zu dem genannten Orte besteht nämlich der Boden aus weichen, leicht zerstörbaren Kalk-, Mergel- und Conglomeratschichten der Kreideformation, welche sich auch gen Westen längs des nördlichen Flusses des centralen Scheidegebirges weithin erstrecken und wahrscheinlich den größten Theil der altcastilianischen Ebene unter den Tertiärbildungen, woraus ihre Oberfläche besteht,

richtung. Bei Aranda, wo die felsigen Ufer und das starke Gefälle aufhören, 2515′, wird die Schifffahrt möglich, aber wie alle Plateauströme hat der Duero sehr ungleichen Wasserstand[1]) und leidet so an Versandungen, daß er nicht befahren wird. Unterhalb Zamora, 1775′, nimmt der Duero auf 12 M. eine südsüdwestliche Richtung an, und windet sich auf dieser Strecke, die politische Grenze zwischen Spanien und Portugal ist, in reißender Strömung zwischen den Felsenwänden des Berglandes von Traz os Montes und den Steilwänden der Hochebene durch. Von Torre de Moncorvo, wo der Unterlauf beginnt, abwärts beginnt die eigentliche Schifffahrt auf eine Strecke von etwa 19 M. Die große Mündungsstadt, bis wohin Seeschiffe gelangen, ist Oporto. Der Strom ist hier 800′ breit.

Auf dem rechten Ufer, vom cantabrischen Gebirge, empfängt der Duero seine zwei größten Nebenflüsse. Der Pisuerga mit dem Carrión, beide zu dem System des Kanals von Castilien benutzt, der Duero und Ebro verbinden sollte, aber nicht vollendet worden, ist beim Zusammenflusse wasserreicher als der Duero. Ein Parallelfluß des Pisuerga ist der Esla. Auf dem Unterlaufe, dem das Bergland von Traz os Montes ganz nahe tritt, eilen aus tiefen Spalten des Berglandes nur kleine Zuflüsse herab: Sabor, Tua, Tamega.

Die linken Nebenflüsse kommen vom castilischen Scheidegebirge, stehen aber allesammt hinter Pisuerga und Esla weit zurück. Der Tormes, ein schöner wasserreicher Fluß. Agueda, Coa. Der Unterlauf hat auf der linken Seite ein viel eingeschränkteres Gebiet als auf dem rechten Ufer. Küstenflüsse, die südlich vom Duero münden, schieben ihr Gebiet zu weit an das seinige heran. So der Bouga und der bedeutendere Mondego. Der Fluß erinnerte Brandes an den troischen Simois, da er diesen von ähnlicher Breite und ebenso bis auf einen schmalen Strich ausgetrocknet und mit Sand angefüllt sah.

3) Das große centrale oder castilische Scheidegebirge, welches zugleich die ganze Halbinsel in eine nördliche und südliche Hälfte zertheilt, zerfällt in drei Theile: die Ost-Sierren, die mittleren Parameras und die westlichen Serren von Portugal. Von Norden steigt der Zug mähliger an, nach Süden stürzt er steiler in die tiefer liegende Hochebene von Neu-Castilien. Die östlichen Sierren ragen mit völlig kahlen Kämmen nur wenig über das Plateau, steigen

zusammensetzen; zwischen dem Moncayo dagegen und den östlichsten Vorsprüngen des centralen Gebirgssystems besteht das „Verbindungsplateau" aus sehr harten Schiefern und Sandsteinen der devonischen und silurischen Formation. Auf diese Gesteine trifft der Duero wahrscheinlich bereits in der Gegend von Almarail, und unfähig, mit seiner dort noch unbeträchtlichen Wassermenge denselben zu durchbrechen, mag er sich gen Westen gewendet haben, in welcher Richtung er hier westlich von Zamora nur leicht zerstörbare Sedimente des Kreide- und Tertiärgebirges vorfand.

1) An diesem überraschend ungleichen Wasserstande laboriren fast alle spanischen Gewässer. Wer sie im höchsten Siechthum erblickt, dem sind die grandiosen Brücken auffallend, die sich über den Wasserfaden oder ein leeres Bett spannen. A. Stolz: „Das traf ich in Spanien oft, hochbogige Brücken und nicht einmal so viel Wasser unter denselben, daß ein Sperling darin ein Fußbad nehmen oder eine des Lebens überdrüssige Heuschrecke sich ertränken hätte können; nur dürre hitzige Bachsteine lieferten den Beweis, daß vor alten Zeiten einmal Wasser unten geflossen sei." Aber die Fluthen der Frühjahrwasser machen jene Brücken nöthig.

aber dann als Sierra Somosierra und Sierra Guadarrama mit nackten Granitgipfeln, wild und mannigfach zerrissen auf. Hier ist das Scheidegebirge am schmalsten, zugleich am höchsten, im Pico de Peñalara, 7720′. Bis zu 5500′ steigt in der Guadarrama das Nadelholz, 5 Monate sind ihre Gipfel in dichten Schnee gehüllt. Im mittlern Theile erweitert sich das Scheidegebirge zu den Parameras von Avila und Bejar mit 3500′ Mittelhöhe. Einzelne Sierren erheben sich als schroffe Felswälle über dem Plateau bis 6 — 7000′. Kleine Seen (Lagunas) umgeben ihren von Laubholz bekleideten Fuß. Den westlichen Theil des Scheidegebirges bildet die Bergterrasse von Portugal. Ihr bedeutendster Zug ist die Serra de Estrella, ein Plateaugebirge, das steil nach Süden (Serra brava), sanft nach Norden zum Mondego abfällt (Serra mansa). Der höchste Punkt, Malhao de Serra, 7200′, ist keine Spitze, sondern eine breitgewölbte Hochfläche mit vier krystallhellen Alpenseen. Mehrere der höheren Spitzen heißen Cántaros, d. h. Krüge, wegen des überall hervorsprudelnden Wassers. Der Cantaro Magno, 6400′. Der südwestlichste Ausläufer des Systems ist Serra de Cintra, 1800′, eine mit isolirten Felsenkämmen besetzte Fortsetzung des Estrellaplateaus mit steilem Absturz zum Meere.

4) Südlich vom großen Scheidegebirge liegt die Hochebene von Neu-Castilien, Estremadura und Alemtejo, kleiner und durch Hügelzüge, tiefer gerissene Thalschluchten u. s. w. mannigfaltiger als die nördliche, und mit dieser am nordöstlichen Ende verwachsen. Denn das Plateau von Soria steht mit der Hochplatte von Siguënza, dem erhabensten Theile der südlichen Hochebene, durch die öde, kalte Llanura de las Serranias in Verbindung, welche dagegen die iberischen Gruppen von den ersten Erhebungen des centralen Systems scheidet. Das südliche Hochland ist aber fernerweit auch dadurch wechselvoller als das nördliche, daß es nur im östlichsten Theile ungetheilt, dann vom kleinen Scheidegebirge in einen nördlichen und südlichen Theil zerlegt ist. Dieser Zug erstreckt sich 60 M. von Nordosten nach Südwesten, wechselt in der Breite von 2 bis 12 M. und besteht aus einer Reihe von Sierren, die keinen zusammenhängenden Wall bilden, so die Berge von Toledo, bis 4500′, Sierra de Guadelupe, 5000′, der Hauptkern des Systems; die Sierren in Portugal steigen keine mehr über 2000′ und verflachen sich zuletzt völlig.

Die größte gemessene Höhe der südlichen Hochebenen betrug 4200′, die kleinste gemessene 1700′. Auch hier geht die Abdachung nach Westen. Von den schönen Korkeichenwaldungen in Hoch-Estremadura abgesehen giebt es eine Menge baumloser Haiden und Weiden, mit würzigen Cistusarten bedeckt und mit Granitblöcken bestreut, die vornehmsten Weideplätze der wandernden Schafe (Merinos). Die niedere „furchtbar langweilige“ Landschaft la Mancha im Süden des kleinen

Scheidegebirges ist eine dürre staubige Steppe mit gesalzenen Bächen (Salados), das Vaterland des sinnreichen Junkers Don Quixote.[1]) Um Ciudad Real eine gegen 12 □M. haltende Zone erloschener Vulkanicität. Auch die sich mählig zum Meere senkende Landschaft Alemtejo ist ein einförmiges Steppenland, aber nicht ohne Reiz zur ersten Frühlingszeit. Alsdann blüht die Erica australis, 6′ hoch und ganz rothen Blüthen übergossen, Erica umbellata, zwar kleiner, aber das Roth der Blumen ist noch lebhafter. Zwischen diesen stehen die Cisten mit gelben Blumen (Cistus helianthemifolius, lasianthus, Libanotis), ein anderer mit purpurrothen Flecken, ein anderer mit großen rothen Rosen (C. crispus), und der hübsche C. verticillatus, mit rein weißen Blüthen. Sodann kommt man an Stellen, welche das Lithospermum fruticosum mit seiner violetten Blüthe und der wohlriechende Lavendel schmücken. Oder es erscheint ein Gebüsch von Wachholder, Rosmarin, Myrten und der kriechenden Eiche, und in großer Anzahl blühen daselbst die schönsten Zwiebelgewächse.

5) Der Tajo, portugiesisch Tejo (Tagus), ist der zweite Plateaustrom der Halbinsel, nach der Laufrichtung ein Parallelstrom des Duero, der Centralstrom des Landes. — Sein Stromgebiet liegt zwischen dem großen und kleinen Scheidegebirge; die Quelle auf der Serrania de Cuenca. Nahe bei Albarracin erhebt sich einer jener merkwürdigen, abgestutzten, von den Bewohnern des südiberischen Berglandes „Muelas" (Backenzähne oder Mühlsteine) genannten Kegelberge, nämlich die Muela de S. Juan. Dieser 4400′ hohe Berg ist einer der hydrographisch interessantesten Punkte der iberischen Halbinsel, weil auf ihm in geringer Entfernung von einander vier Flüsse entspringen, von denen blos ein einziger den naturgemäßen Weg einschlägt, die andern drei die größten Hindernisse überwältigt haben, um den Strom- und Meeresgebieten zu entkommen, in welche sie zu gehören scheinen. Die vier Flüsse sind der Tajo, Turia, Cabriel und Jucar. Die wasserreiche Quelle des Tajo (Fuente de Abrega) liegt am Westabhange der Muela. Auch der junge Tajo bildet zuerst eine (nach Nordwesten gerichtete) Spirale, und wendet sich dann nach Westen und Südwesten. Bis Alcántara hat sich der Strom ein tiefes Bett in das Plateau gerissen, und wird von dessen nackten Steilrändern begleitet; eine öde und triste Strecke und die Senke von Aranjuez ausgenommen, baumlos. Charakteristisch für die neucastilische Terrasse ist es, daß sie größtentheils mit Sand und Geschieben bedeckt ist, also eine große Kiesebene, wie ein trockengelegter Seegrund, wie das Plateau von München erscheint, daß fast alle niedrigen Hügelreihen, die sie hie und da durchziehen, jüngere abgesetzte Thon- und Gypslager und salzhaltig sind. Nur bei Toledo und Almaraz windet sich der Fluß in romantischen Durchbrüchen durch Granitformation hindurch. Von

1) Schon bei Happel: In dem kleinen Ländlein la Mancha, wo der berühmte Held Don Quiscotte oder Ghisciotte zu Haus.

Alcantara an verflachen sich die Ufer; die Schifffahrt beginnt bei Abrantes, 25 M. von der Mündung. Diese selbst ist von eigenthümlicher Bildung. Der Strom, auf dem rechten Ufer wieder von Bergen begleitet, tritt mit einem kleinen sumpfigen Delta in ein Bassin von 1 M. Breite, verengert sich dann wieder und strömt so in den atlantischen Ocean. Der erste Nebenfluß auf dem rechten Ufer, der Jarama, ist der bedeutendste und entwickeltste Zufluß auf dem rechten Ufer überhaupt. Er nimmt den Henares und den Manzanares, das Flüßchen von Madrid, auf. Weiter folgen der Alberche, Alagon, in Portugal der reißende Zezere aus der Serra Estrella, der den Tajo schiffbar macht. Der erste bedeutende linke Zufluß ist der Guadiela; die Nebenflüsse vom kleinen Scheidegebirge sind nicht erheblich. Das Gebiet des Guadiana tritt zuweilen bis auf 2 M. an den Tajo heran. Wir nennen noch den Zatas und die Canha in Portugal. — Südlich vom Tajo mündet der Sadão, am Ausflusse Sado genannt, der die Gewässer der Hochebene von Alemtejo sammelt.

6) Der dritte und kleinste Plateaustrom, der Guadiana (Anas) hat im Oberlauf und Unterlauf manches Eigenthümliche. Das als Quellbach geltende Flüßchen entspringt auf dem Campo von Montiel, ganz in der Nähe des Guadalquivir- und des Seguragebietes,[1]) durchfließt eine Reihe sumpfiger Teiche, die Lagunas de Ruidera, und verschwindet dann völlig in einer weit und breit mit Binsen und Sumpfpflanzen bedeckten moorigen Ebene. Als eigentlicher Quellfluß des Guadiana wird von den Geographen jetzt der Zancara mit dem Giguela angesehen. Auch der Zancara verschwindet zur Sommerszeit in jener Sumpfebene, fließt nur im Winter und bei starkem Regen perennirend hindurch, und empfängt den Abfluß mehrerer starker, Teiche bildender Quellen, in welchen der Volksglaube jenes im Sumpfe verschwundene Flüßchen wieder zum Vorschein kommen läßt. (Ojos [Augen] de Guadiana.) Jedenfalls führt der Zancara nach Aufnahme der Augen den Namen Guadiana.[2]) Die Zuflüsse sind nicht

---

1) Willkomm: Die Umgebungen der Stadt Alcaraz sind in hydrographischer Hinsicht eben so interessant, wie die Muela de S. Juan. Es entspringen hier nämlich in geringer Entfernung von einander der Guadiana, der Guadarmeno, einer der bedeutendsten jener Flüsse, aus deren Vereinigung der Guadalquivir entsteht, und der Rio Madera, ein Zufluß des in das mittelländische Meer strömenden Segura. Die Quellen des Madera und des Guadarmeno liegen nahe bei einander am nördlichen Fuße der hohen, südlich von Alcaraz aufsteigenden Sierra de Alcaraz, welche man als das östliche Glied des großen marianischen Gebirgssystems (System der Sierra Morena) betrachten muß. Beide Bäche fließen anfangs in derselben Richtung, gen Norden, blos durch einen unbedeutenden Hügelkamm getrennt, und hätten sich, wären sie dieser Richtung treu geblieben, unfehlbar in den Zancara ergießen müssen. Das fast völlig ebene, aus Sand und Geschiebe bestehende Land des nordwestlich von Alcaraz ausgebreiteten und die Quellen des Guadiana beherbergenden öden Campo de Montiel würde den genannten beiden Bächen keine große Schwierigkeit entgegengestellt haben, um ihren Lauf weiter in nördlicher Richtung zu verfolgen. Nichts desto weniger wenden sich beide sehr bald, der Guadarmeno nach Südwesten, der Madera nach Osten und kurze Zeit darauf nach Südosten. Letzter furcht das Hügelland am östlichen Fuße der Sierra de Alcaraz und fällt unweit der Grenze von Murcia in den von Westen her, vom südlichen Abhange der Sierra de Alcaraz herabkommenden Rio Mundo, welcher unterhalb Hellin auf dem Plateau von Murcia in den Segura mündet; der Guadarmeno dagegen durchbricht die ganze, gegen 10 M. breite Kette der östlichen Sierra Morena, um in das Bassin des obern Guadalquivir zu gelangen.

2) Der spanische Geograph Don Pascual Madoz meint bezüglich des Streites über den Ursprung des Flusses: „Sein Ursprung ist immer eine gern erörterte und viel besprochene Frage gewesen;

erheblich; besonders auf der rechten Seite läßt das nahe kleine Scheidegebirge keine Entwickelung des Stromgebietes zu. Links der Jabalon und Zuja. Der langsam schleichende Fluß, die agua mansa, kann im Sommer meist durchwatet werden. Die Richtung war wie bei den beiden andern Plateauströmen entschieden westlich, aber von Bajadoz an wendet sich der Guadiana mit einem nach Westen gekrümmten Bogen nach Süden, empfängt rechts den Ardila und Chanza, durchbricht (als Uebergangsfluß von den Plateauflüssen zu den Tieflandsflüssen) schließlich die südlichen Randgebirge des Tafellandes und mündet auf der Südküste der Halbinsel. Der sonst so sanft fließende Strom (agua mansa) ändert seine Natur. Das romantische untere Durchbruchsthal hat noch einen Katarakt, den Salto del Lobo (Wolfssprung). Die landschaftliche Scenerie vergleicht Link mit der Roßtrappe. So ist nun auch im Unterlaufe die Benutzung des Stromes erschwert. An zwei Stellen, unterhalb Badajoz und im Mündungsstück, bildet der Guadiana die politische Grenze zwischen Spanien und Portugal. Die drei Mündungen sind durch Barren mehr oder weniger gesperrt; flache Sandinseln sind vorgestreut. Die Schifffahrt geht bis Mertola; der Salto ist durch keinen Kanal zu umgehen.

Die beiden Hochebenen bilden die zweite klimatische Region der Halbinsel. Im scharfen Gegensatze zur ersten Region bezeichnet ein stets heiterer, wolkenloser Himmel, Mangel an Regen und an Quellen, excessive Hitze im Sommer und Kälte im Winter, durch kurze Herbste und Frühlinge von einander geschieden, schneller und scharfer Wechsel zwischen Tages- und Nachttemperatur, [1]) das Klima als ein entschieden continentales. Von Juni bis September herrscht die trockene Hitze, zuweilen durch den von Afrika her wehenden Glutwind Solano gesteigert; nur der starke Thau ersetzt einigermaßen den Regen. Höhenrauchartige Hitznebel hüllen zuweilen die Landschaft in düsteres Grau. Der Regen stellt sich im September ein und dann gießt es oft á cantaros, in Krügen, wie der Spanier sagt. Doch beträgt die jährliche Regenmenge nur 10 Zoll. Von October bis Februar friert und schneit es. Bei so mannigfach ungünstigen Momenten ist die Armuth der Be-

---

sein Lauf, sein Verschwinden, sein Wiederhervorkommen waren eben so viele Histörchen, die sehr ernsthafte Geschichtschreiber und Geographen beschäftigten, und die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt sind, ohne Prüfung, ohne Untersuchung: Histörchen, von denen sehr gefeierte Persönlichkeiten Gebrauch gemacht haben. Es ist nun Zeit, daß diese Ungereimtheiten verschwinden." Ein Histörchen der Art bei Happel: Anas, heut Rio di Gradiana, dieser veranlasset die Spanier zu sagen, daß bey ihnen die grössieste und reicheste Brucke der Welt sey, als auf welcher stäts 18,000 Schafe wäyden, und eine gantze Armee in geschlossener Ordnung auf einmahl darüber rucken kann. Anas haben die Alten diesen Fluß genannt, weil derselbe gleich einer Enten sich unter das Land tauchet, und auf ein gut Stück Weges allererst wieder zum Vorschein kommt, und solches Spacium ist eben diese so hoch-gerühmte Brucke. Gleichwie aber diese Brucke die Spanier für ein Wunder außgeben, also haben sie noch von 2. Dingen viel Rühmens, nemlich von Madrit, welche mit feurigen Mauren umringet, und solches in Betrachtung der Menge vieler Kiesel-Steinen um selbige Stadt, welche an ihr selber keine Mauren hat, und dann von einer Brucken, worüber das Wasser fliesset, welches sonst seinen Lauff unter den Brucken zu haben pfleget, dardurch verstehen sie die herrliche Wasser-Leitung zu Segovia.

1) Mittlere Jahrestemperaturen: Madrid 11°,4. Die atlantische Küste hat wieder mehr oceanisches, gleichmäßiges Klima: Lissabon 13°,1. Der Unterschied zwischen dem kältesten und wärmsten Monat beträgt kaum 8°. An der Küste von Coimbra bis Oporto eine Region des Regens: in Coimbra die jährliche Regenmenge 111 Zoll.

getation erklärlich: weite Flächen liegen beinahe ganz kahl und geben der Landschaft ein eintöniges Gepräge. Ein großer Theil der öden Flächen ist, wie die Lüneburger Haide mit dem Haidekraute, so mit der nordischen Bärentraube (Arbutus Uva ursi, Gayubal der Spanier) überwuchert. Diese Heerdenpflanze ist Charaktergewächs für alles Land zwischen Burgos und Leon; in gleicher Art bedeckt sie die Hochebene von Molina, Cuenca, Baraona. Diese werden daher überall tierra gayubal genannt. Sie bezeichnet Spaniens Hochterrassen, die sich bis in die nordische Temperatur der Haideländer erheben. Viele Gewächse der altcastilischen Terrasse gehören zu der Flora der Voralpen (Flora subalpina) Helvetiens, manche zur schwedischen Flora. Alle Gewächse sind trockene, aber duftende aromatische Kräuter, daher treffliches Schaffutter. An Bäumen (Kastanie, immergrüne Eiche) ist großer Mangel, aber Gräser und grashohe Büsche giebt es genug. Der Mittelspanier weiß nichts von Waldesleben und Waldesfrische und das wenige etwa vorhandene Holz wird durchaus nicht geschont. Der Ertrag der Ernten hängt vorzugsweise von dem Grade der Bewässerung ab, weswegen, wo nicht auf künstliche Berieselungen Bedacht genommen ist, Mißwachs eintritt, wenn die Herbst- und Frühlingsregen zu lange ausbleiben oder nicht zureichend sind. „Maienwasser, Brod für's ganze Jahr," ist castilische Bauernregel.

Die geschichtliche Stellung der castilischen Hochlande ist eine sehr wichtige. Der Castilianer ist zum natürlichen Beherrscher der Halbinsel geboren. Sein Hochland dominirt alle Küstenprovinzen Wenn es schon keineswegs der reizendste oder der reichste Theil der Halbinsel ist, so behauptet es dennoch in Hinsicht der Stellung und Construction überwiegenden Einfluß auf das ganze System der Halbinsel und umschließt die Hauptstädte derselben.

7) Das südliche Randgebirge der Hochebenen ist vielfach zerrissen und von romantischen Schluchten und Thälern durchsetzt. Willkomm vergleicht es von Außen mit einem langgestreckten, fast ganz gleichmäßig hohen Walle ohne alle Gipfelpunkte, in seinem Innern einem hochgehenden Meere. Oestlich vom Guadalimar ragt die Sierra von Alcaraz, den großen centralen Theil bildet die Sierra Morena (seit der großen Mohrenschlacht 1212 so genannt), welche gegen den Guadiana hin sich zu einem aus mehreren Bergketten und Gruppen bestehenden Berglande von 100 □M. ausbreitet. Hier steigen in der Gruppe los Pedroches ihre höchsten Gipfel über 5000′. Die Wasserscheide zwischen Guadiana und Guadalquivir bildet die Sierra Morena so wenig, daß von acht durchsetzenden Flüssen sieben dem andalusischen Strome zugehen. Aus dem hydrographisch sehr interessanten Becken von Aracena im wildesten Theil der westlichen Sierra fließen drei Flüsse, der Tinto, ein Nebenfluß des Guadiana und ein Nebenfluß des Guadalquivir. Im Westen des Guadiana-Delta erheben sich mählig aus den Steppen (Campos) von Alemtejo mehrere Ket-

ten, die von Osten nach Westen streichen und nach Süden steil abfallen. Die Serra do Caldeirão (Kesselgebirge) an der Sadãoquelle zeigt Spuren erloschener Krater. Die höchste unter diesen Ketten ist das Küstengebirge von Algarve oder die Serra de Monchique; es erreicht in der Foya 3828′.

8) Vom südlichen Randgebirge steigen wir durch den Schieferfelsenpaß Despeñaperros, durch den die von Madrid kommende Straße führt, in das Tiefbecken des Guadalquivir (Wadi al kibr, der große Fluß), des alten Baetis, der aus zwei Quellflüssen zusammenströmt. Der südliche Fluß ist der eigentliche Guadalquivir mit dem bedeutend stärkern Guadiana Menor vereinigt; der nördliche stärkere Quellfluß ist der Guadalimar, dessen Hauptwassermasse vom Guadarmeno, einem Durchbruchflusse des Randgebirges, herzugeführt wird. Die ganze nördliche Seite des Guadalquivir-Gebiets liegt überhaupt im Guadiana-Bassin. Das obere kleinere Becken des Guadalquivir, früher ein See, welches sich von Westen nach Osten von 500′ zu 1500′ erhebt, ist noch mehr plateauartig gestaltet. Das fünfmal größere untere Becken, in welches der Strom in einem Durchbruchsthale mit Stromschnellen tritt, ist das anmuthige, auch durch künstliche Leitung wohlbewässerte eigentliche Tiefland von Andalusien, aus der Campaña de Cordoba und der untern Tiefebene von Sevilla bestehend. Zwischen diesen Abtheilungen der Tiefebene strömt ein sehr bedeutender Zufluß ein, der klare Jenil aus dem südlichen Hochgebirge, der im Oberlaufe mit dem Darro die schöne Vega von Granada, im Unterlaufe eine Steppengegend durchfließt, die durch und durch mit Salz geschwängert, keinen Tropfen süßes Wasser, sondern nur Salzlachen und salzige Bäche hat. Nur Haide, Ginster und Spartgras überzieht den Boden. Auch der Unterlauf des Hauptstromes von Sevilla ab bietet keinen Reiz. Mit grauer, unreinlicher Fluth windet sich der träge Fluß in unaufhörlichen hufeisenförmigen Krümmungen durch eine wenig geneigte Ebene. Vor dem Mündungsliman bildet der Guadalquivir zwei große durch einen Arm gesonderte Sand- und Schlamminseln, Isla menor und Isla mayor, mit fettem Graswuchs. Von da ab ist das Wasser des Flusses salzig. Die Mündung bei San Lucar de Barrameda ist breit, aber durch gefährliche Barren gesperrt. Sie hat im Westen ein sumpfiges Marschland (la Marisma), im Osten eine sandige Steinwüste (las Arenas gordas). Obwohl der Guadalquivir an Lauflänge und Ausdehnung des Stromgebiets gegen die andern großen Ströme zurücksteht, so macht ihn doch die von den Schneevorräthen der Sierra Nevada gespeiste Wassermasse und sein bis an das Meer reichendes Tiefbecken für die Schifffahrt zum wichtigsten Strome. Er wird von Seeschiffen bis Sevilla, bis wohin Fluth und Ebbe reicht, von Flußschiffen bis Cordova befahren. Oestlich vom Guadalquivir mündet der schiffbare Küstenfluß Guadalete, westlich der Tinto, d. i. der

schwarze Fluß (von seinem Kupfer) und der Odiel in die Doppelbucht von Huelba.

9) Zwischen Guadalquivir und Mittelmeerküste erhebt sich das andalusische System, bestehend aus drei Hochebenen mit Randgebirgen und Centralgebirgen. Südwestlich zieht sich mit Mittelhöhe von 2400′ das Bergland von Ronda und Malaga, welches im Südwesten mit einem phantastisch zerklüfteten Felsensystem endigt. Man wird an die Formen der sächsischen Schweiz erinnert. In der Mitte ist das Bergland von Granada. Die nordöstliche ungleich umfangreichere Hochebene, wieder in die Ebenen von Guadix, Baza und Huescar getheilt, liegt 3000′ hoch und ist zum größern Theil öde Bergebene, Fortsetzung der Plateaufläche von Cuenca und Nord-Murcia, die mit Eriken, Cisten, Rosmarin und Esparto bewachsen ist; dazwischen wasserarme Gründe mit magerm Kalkboden. Die niedrigen Felskämme auf jenen Ebenen sind nackt oder hin und wieder mit Wachholdern und Nadelholz bewachsen. Unter den Sierren, die der Hochebene aufgesetzt sind, erreichen mehrere 7000′. Die Cresta de Gallo (Hahnenkamm) ist den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Eben so erhebt sich im Osten die majestätische Sierra de Huescar in Form eines riesigen Glockenberges zu 8000′. Hoch über alle diese Kuppen erhebt sich das Centralgebirge, die Sierra Nevada (d. i. Schneegebirge), eine aus Schiefer- und Kalkalpen zusammengesetzte Hochgebirgsmasse, 15 M. von Westen nach Osten lang und 4—6 M. breit. Die Kalkgipfel reichen auch hier nicht über 7000′, aber aus ihnen hebt sich ein Kamm aus Glimmerschiefer von 9000′ Mittelhöhe und darüber sechs Kuppen, welche 10,000′ übersteigen. Der majestätische, oben abgestutzte pyramidale Cerro de Mulahacen (Muley Hassan war der letzte König von Granada) 10,960′ [1]) ist der höchste Punkt des Systems und der ganzen Pirenäenhalbinsel, nächst den Alpengipfeln der höchste Berg von Europa. Er ist zuerst von Clemente, dann von Boissier und von Willkomm erstiegen. Vom Dorfe Trevelez, 5064′, klimmt man ohne allen Pfad in 5 Stunden angestrengten steilen Steigens auf seinen Gipfel.

„Es war gegen Mittag, als wir auf dem höchsten Felsen des Gipfels anlangten, und mit einer so prachtvollen und großartigen Aussicht belohnt wurden, wie es deren schwerlich viele geben wird. Zu unsern Füßen gegen Süden lag das Gebirgsland der Alpujarras, links die Sierra de Gador bis Almeria, rechts die Sierra de Lujar und de Almijarras, und über alle diese Gebirge hoch in den Himmel ragend das mittelländische Meer in einer Ausdehnung von wenigstens 25 M. Längs der spanischen Küste tief unter uns lagerten Wolken, und jenseits Europa's bezeichnete eine zweite Wolkenschicht die Küste von Afrika; dazwischen zog sich die See hellglänzend hin und funkelte und sprühte in den Strahlen der Sonne. Ein höchst eigenthümlicher Anblick war es, als nach zwölf Uhr die Wolken von Afrika herüberkamen und

---

1) Nach Boissier. Die Höhenangaben weichen noch von 9559 bis 11,000 P. F. und darüber ab.

nun plötzlich die ganze Küste von Marocco erschien, deren in scharfen Umrissen sich erhebende Gebirge im hellsten Sonnenschein ganz klar und deutlich am Horizont lagen. Innerhalb einer Stunde hatten die afrikanischen Wolken das Meer überschritten und traten in Spanien ein, wo sie bald die Sierra de Gador bedeckten. Nicht minder großartig war die Aussicht gegen Norden. Hier überblickte ich den ganzen wildromantischen Nordabhang der Sierra Nevada, Granada, umgeben von seiner immergrünen Vega, nach anderer Richtung die Ebenen von Sevilla und Cordoba, das Adlernest Gibraltar auf hohem steilem Felsen zum Greifen nahe, die Gebirge von Cadiz, die ganze ungeheuer lange Sierra Morena, im Osten sich mit den Gebirgen von Murcia einend und darüber die Ebenen von Mancha, am fernen Horizont begrenzt von der Sierra de Guadarrama hinter Madrid. Die Luft war selbst in dieser außerordentlichen Höhe völlig still, und die Sonne schien auch hier noch so warm, daß uns die Kleider zu heiß wurden. Wir blieben bis halb 3 Uhr oben, mit Sammeln und Beobachten beschäftigt, und kamen um 6 Uhr nach Trevelez zurück."

Der Ueberblick der höhern Schneeregion der Nevada ist selbst mitten im Sommer eben so großartig als unheimlich. Ausgedehnte, stundenlange Schneefelder bedecken die Abhänge der Berge, graue, schimmernde Gerölle von krystallinischem Gneis und Glimmerschiefer, auf denen man von fern wenigstens kein Zeichen organischen Lebens bemerkt, überschütten die gewaltigen Kämme, und furchtbar zerklüftete Schieferfelsen, welche den Nordabhang der höchsten Gipfel umgürten, stürzen sich bei einer Höhe von mehreren tausend Fuß meist senkrecht in die Tiefe, so daß das Ganze ein Gemälde von erschütternd grandiosem Charakter bildet. Aber nicht allein dauernde Schneemassen erscheinen hier, sondern es findet sich auf der Sohle des Corral de Veleta, einer Abtheilung der gewaltigen, bis 2000′ tiefen circusförmigen Einsenkung zwischen dem Mulahacen und dem Picacho de Veleta noch eine 200 bis 300′ starke und den alpinischen völlig ähnliche Gletschermasse, die südlichste der Art in Europa, welche dem Jenil seinen Ursprung giebt, und sogar von Steinwällen, gleich den schweizerischen Moränen, begleitet wird. Der nächst höchste Gipfel der Sierra Nevada nach dem Mulahacen ist der 1847 auch durch Willkomm erstiegene gigantische, nur eine kleine Meile entfernte und durch einen überaus scharfen, dachförmigen und stets mit Schnee- und Eismassen bedeckten Rücken mit jenem zusammenhängende Picacho de Veleta. Sein Gipfel ist im Sommer 1856 von neuem durch die Gebrüder Brehm erreicht, vom Dorfe Guajar aus, das in einem von 6000—8000′ hohen Bergen umsetzten Kessel des Jenilthales liegt. Am Jenil, der hier als Waldbach über Serpentinblöcke schäumt, geht der Weg noch eine Strecke herauf. Ein Dritter, eben so grandios und schroff ansteigender, wie der Mulahacen aus reinem Fels bestehender Gipfel, der Alcazaba oder Cerro de Puerco (Schweinsberg) liegt nördlich davon. Sein Gipfel wurde indessen, so viel bekannt, noch nicht erstiegen und auch nicht gemessen; doch muß seine Höhe sehr bedeutend sein, da Willkomm noch im Juli 1847 von ferne Eiszacken auf dem Alcazaba wahr-

nahm. Die Sierra Nevada gehört zufolge der reichen Schneedecke zu den bewässertsten Gebirgen der Halbinsel. Wasserreiche Bäche stürzen stellenweise, wie an dem hohen Walle der Dehesa (d. h. des Thales) de San Geronimo, in großer Menge und Tausende von Cascaden bildend, in die Tiefe. Die südlichen Vorketten der Nevada umschließen die romantischen und mit Dörfern besäeten Thäler der Alpujarras und fallen in zwei bis drei Terrassen steil zum Mittelmeere ab.

Das Gebirge bietet wie die Pirenäen „die schroffsten Contraste von Höhe und Tiefe, und jenem Hochgebirge gegenüber die schneidendsten Gegensätze von afrikanischer Gluth und polarischer Kälte, von tropischer Vegetation und nordischem Pflanzenmangel, von lebhaftem Verkehr einer hafenreichen Küste und furchtbarer Einsamkeit in den Regionen des ewigen Schnees, besonders an der Nordseite." Die alpine Thierwelt ist durch Steinböcke (Capra hispanica) und Lämmergeier vertreten. An das Treiben der Menschen erinnern malerische Ruinen; verfallene Thürme auf Felsenspitzen, die in alter Kriegszeit als Warten dienten. Die einen hat die Zeit zertrümmert, die andern vandalische Zerstörungssucht; jetzt dienen sie Raubvögeln zum Horst. Aber unwillkürlich denkt man bei ihrem Anblick an die halb fabelhaften Zeiten, wo Christen- und Maurenritter sich befehdeten, an die glänzende Eroberungszeit Ferdinands und Isabella's.

Das Tiefland des Guadalquivir bildet im Stromthale und dem Tiefbecken die dritte klimatische und vegetative Region der Halbinsel. Das Klima ist das milde der Nordländer Afrika's. Der Winter wird zum Frühling, und nur der Sommer bringt zuweilen ziemlich starke Hitze über das Land. In den engen Gebirgsthälern herrscht dann eine wahrhaft fürchterliche Gluth, weil jeder Windzug mangelt. Die Passatwinde, welche die Sommerhitze Nord-Afrika's sehr mildern, fehlen ganz, und lassen die Gluth der Sonne oft recht sehr hart fühlbar werden. Wenn aber im übrigen Spanien der Winter einzieht, beginnt hier eine überaus angenehme Zeit. An einen milden Nachsommer oder Herbst schließt sich fast unmittelbar der Frühling an, dessen Lieder schon mit Beginn des Jahres aus frischen Vogelkehlen gesungen werden. Der Oktober kann den Bäumen ihren Blattschmuck noch nicht rauben; nur das Grün der Bäume nimmt er allgemach. Aber dafür läßt sie auch noch der ganze November in den rothen und goldenen Herbstesfarben erglühen. Und wenn der Februar sich anschickt, in den ewigen Kreislauf des Jahres zu treten, wollen den sich dehnenden Blattknospen die winterlichen Knospenhüllen bereits wieder zu eng werden und sprengen gar bald ihre Kerker. Er bringt den ganzen lichten Frühling und seine Rosen mit; im März beginnt der Schnee schon im Hochgebirge zu schmelzen. Höchst selten setzen die niederen Berge einmal die Schneekappe auf; der erste Sonnenblick küßt sie aber sogleich wieder weg. Die ersten Regen, welche Schnee auf die Hochgebirge legen, fallen gewöhnlich im Oktober. Während der nun folgenden drei Monate ist die eigent-

liche Regenzeit. Dann folgen die Gewitter des April und Mai, welche inbrünstig herbeigesehnt werden. Vom Juni bis zum Oktober regnet es selten auch nur einen Tropfen. Aber es kommen auch Jahre vor, in denen es nicht oder fast nicht regnet. 1)

II. Die Mittelmeerseite der Halbinsel.

1) An der Südküste, von der Meerenge bis Cap de Gata reichen die Gebirge fast überall bis in die Nähe des Meeres. Reißende Gebirgsflüsse, bald mit spärlicher, bald mit überschwemmender Fluth stürzen nach dem schmalen Küstensaume, der im durchaus afrikanischen Charakter, ein buntes Gemenge von Wüsteneien und blühenden Oasen zeigt. Den Theil im Südosten bezeichnet Willkomm als Littoralsteppe, wo außer Dattelpalmen fast kein Baum erscheint und die Ortschaften sparsam gestreut sind.

Denselben afrikanischen Typus trägt im Ganzen das Stück der Südostküste vom Cap de Gata bis Cap San Martin. Doch breitet sich hier schon die schöne Küstenebene von Murcia und Orihuela. Der hier mündende, im Unterlauf in viele Bewässerungsgräben vertheilte Segura kommt aus dem Plateau, welches das Verbindungsglied zwischen dem andalusischen und murcianischen Systeme bildet.

Die südliche und im Wesentlichen auch die südöstliche Mittelmeerküste bilden die vierte oder afrikanische Klimaregion. Frost und Schnee sind hier ganz unbekannt. An dem Küstenstriche von Murcia bis Cartagena vergehen oft Jahre ohne Regen. Die Wärmeunterschiede zwischen Sommer und Winter sind wegen der oceanischen Lage nicht sehr groß, Frühling und Herbst verschwinden aber fast ganz, wie in den Tropengegenden. Daraus ergiebt sich ein mildes, fast frühlingsartiges Klima beinahe für die ganze Dauer des Jahres. Sehr reichlich sind die Niederschläge im Herbst und Frühling, und betragen 20 Zoll. Auch die Vegetation zeigt einen tropischen Charakter. Der Laubfall in den Wäldern wird fast durchaus vermißt; die Floren Süd-Europa's und Afrika's begegnen sich. Neben dem Waizen, Reis und Mais, den Orangenfrüchten, Oelbäumen, Weinreben und den verschiedenen Gemüsearten gedeiht die Baumwollenpflanze, das Zuckerrohr, die Batate, der Cactus, seit einigen Jahren auch die Cochenille, die Agave, die Zwergpalme überdeckt viele Landstriche und die Dattelpalme erhebt ihre stolze Krone. Dafür trifft aber auch die Geißel der Tropen, das gelbe Fieber, diese Striche, wie es auch auf andern Punkten der Halbinsel: Lissabon, Barcelona u. s. w. auftritt. Aehnliche Verhältnisse bietet der Südabhang der Serra de Monchique: er erzeugt herrliche Südfrüchte, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelsinen, Cedras, Granaten, Feigen, selbst Pisang und Datteln. Der afrikanischen Thierwelt gehören

1) A. E. Brehm in der Zeitschrift für Erdkunde. September 1858. S. 233. 234. Seine Schilderung bezieht sich auf die folgende Zone mit.

die Affen von Gibraltar[1]) und die Manguste, ein den Ichneumon verwandtes Raubthier, an.

2) Der eigentliche schmale Ostrand der Halbinsel vom Cap San Martin bis zur Ebromündung ist im Westen durch die iberischen Gruppen begrenzt, welche den Rand des Hochlands ausmachen; eine Menge völlig von einander getrennter Bergketten, Berggruppen und Einzelberge. Von den Hochebenen angesehen erscheinen sie sanft ansteigend, als der sich wenig emporhebende östliche Wall; zum Mittelmeer fallen sie in raschen Absätzen steil herab. Von Süden nach Norden folgen sich die Gruppe von Süd-Valencia, die Gruppe von Nord-Valencia mit dem Kegel der Peñagolosa, 7000′, das Plateau von Cuenca, 3000′, die Parameras von Molina, die Sierra de Albarracin, die Sierra de Moncayo, 9000′, welche neun Monate mit Schnee bedeckt ist, die Montes de Urbion, die Montes de Oca (Idubeda), 5000′. In dieser letzten Gruppe hat der iberische Zug nordwestliche Richtung und begrenzt das Ebrobecken; ein Seitenzug begleitet inzwischen die Küste in nicht allzu großer Entfernung. Der schmale Ufersaum, welcher nun mehr den Typus des gegenüberliegenden Italiens trägt, buchtet sich an den Mündungen größerer Flüsse tiefer ein und bildet die schönen Vegas oder Huertas, d. i. Gartengelände.

Und sie führen diesen Namen mit allem Recht. So weit das Land berieselt werden kann, sind die Felder Gärten, die Gärten Felder; denn der Granatbaum, die Feige, die Orange stehen in Wäldern zusammen in üppigem Gedeihen. In den Feldern selbst stehen reihenweise die Fruchtbäume, namentlich Maulbeerbäume, denen man nur eine wagerechte Ausdehnung ihrer Zweige gestattet, um aller Blätter habhaft werden zu können; denn sie sind nicht zur

1) Ihr Aufenthaltsort sind die Felsen über der Festung und um sie herum, welche stellenweise von Niederwald überwuchert sind. Sie sind ziemlich zahlreich, und es werden alljährlich von den Besitzern nahe liegender Weinberge, denen sie durch Plünderungen lästig fallen, mehrere junge Affen weggefangen, trotz des Verbotes des englischen Gouvernements. Die Geschichte dieser vereinzelten Affencolonie ist noch in tiefes Dunkel gehüllt, und hat nicht minder als die „Augen des Guadiana“ Veranlassung gegeben, selbst ernsthafte Leute mit curiosen Histörchen zu unterhalten. So lassen Manche die Affen auf dem Felsen von Gibraltar der Katastrophe des Durchbruchs der Meerenge glücklich entgehen, freilich um ewig getrennt von ihren Brüdern zu bleiben, die glücklicher als sie das Divortium Europa's und Afrika's vom südlichen Ufer mit ansahen, jedoch weislich sich von der gefährlichen Stelle zurückzogen, so daß es Gibraltar gegenüber in Afrika keine Affen giebt. Demnach haben sich die Abrißlinge wahrscheinlich fortwährend auf dem Felsen von Gibraltar versammelt gehalten, um eine etwaige Gelegenheit zur Ueberfahrt sofort sämmtlich benutzen zu können. Andere wollen die Affen lieber durch einen unterseeischen Tunnel aus Afrika herübergekommen sein und noch immerfort mit ihrem alten Heimathlande in freundschaftlicher Verbindung stehen lassen. Was man wirklich über die Sache weiß, ist dies, daß die Nachrichten über das Vorkommen dieser Affen erst aus dem vorigen Jahrhundert datiren. Buffon in seiner 1749 erschienenen Geschichte der Thiere berichtet davon. In Spanien glaubt man allgemein, daß die Engländer sie nach Gibraltar gebracht haben, und das ist wohl auch das Allerwahrscheinlichste. Brehm findet es zwar auffallend, daß Buffon dieses Factum nicht gekannt haben sollte. Aber wenn etwa ein englischer Gouverneur oder Officier ein Paar Affen nach Gibraltar mitnahm oder kommen ließ, so war das kein Ereigniß, welches die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich ziehen konnte. Erst als man die Affen, zufällig oder absichtlich, hatte verwildern lassen und diese eingebürgert waren, mochten die Naturforscher Notiz nehmen von diesem Vorkommen der Affen, ohne zugleich, in einer Zeit, wo naturwissenschaftliche Beobachtung noch seltener und Mittheilung weit schwieriger war, die an sich unbedeutenden und wohl in Gibraltar selbst bald vergessenen Thatsachen zu erfahren, von denen das Dasein der Affen ausgegangen war. Mit den Engländern bringt auch außerhalb Spaniens bei den das Mittelmeer umwohnenden und befahrenden Völkern der gemeine Glaube die Affen von Gibraltar in Verbindung: man hört da von Schiffern, die Affen, welche häufig auch in die Stadt kämen, würden von den Engländern auf Regierungskosten gefüttert: ein Glaube, der nicht wohl entstehen konnte, wenn man die Affen schon vor den Engländern bei Gibraltar gewußt hätte.

Zierde, sondern des Nutzens wegen gepflanzt. Aber dennoch sind sie eine große Zierde der Huerta; sie sind es, welche sie zu der Zeit des Sommers mit Grün schmücken, wo der Waizen unter ihnen einen Teppich von goldigem Braun bildet. Freilich giebt es auch eine Zeit, wo diese Maulbeerbäume einen trostlosen Anblick darbieten; das ist im Frühling, wo sie sorgfältig kahl gerupft werden, und ihre jungen Blätter den Seidenraupen zur Nahrung liefern müssen. Wenn auch die Vega im Ganzen denselben Charakter offenbart, so giebt sie doch immer ein wechselndes Bild. Hier und da wiegen Palmen ihre Kronenbüschel einzeln in der Luft, hier und da treten sie zum Haine, zum Wäldchen, ja zum Walde zusammen. Mit den Maulbeerbäumen wechseln Granaten-, Apfelsinen-, Citronen-, Feigen-, Johannisbrod-, Apfel-, Birnen-, Kirsch- und Pflaumenbäume ab; neben dem Getreidefelde, dessen Aehren die Reife schon vergoldet hat, sproßt frisch grüner Reis oder Hanf üppig empor. Hier dauert Saat und Ernte das ganze Jahr hindurch ohne Unterbrechung; jeder Monat bringt seine Frucht; vier bis fünf mal kann dasselbe Land in einem Jahre bebaut werden. Heute schneidet der Bauer die Halme, nach wenig Tagen liegt das Feld umgepflügt, und ehe ein Monat vergeht, sieht man es schon wieder ergrünen. In der Vega wird aller Boden benutzt. Auch die Kanäle werden von sehr dichtem, hier werthvollem Rohre eingefaßt und zum Theil erfüllt. Die Wege, wie die ganze Vega selbst, werden durch dichte Cactushecken begrenzt, oder durch die in größerer Stattlichkeit sich erhebende Agave.

Die größeren Flüsse, der Jucar mit dem Cabriel und der Guadalaviar oder Turia entspringen sämmtlich in der Nähe der Muela de San Juan (S. 319) und bieten die interessantesten Exempel für die öfter berührte hydrographische Eigenthümlichkeit der Halbinsel. Der Turia strömt anfangs 8 – 10 M. in einem weiten, von hohen Bergketten eingeschlossenen Thale ostwärts bis in die Nähe von Teruel. Nur ein niedriges, aus Gyps, Mergel, Thon und anderem leicht zerstörbaren Material zusammengesetztes Hügelgelände, aus dem hier und da einzelne Berge und Felsen hervorragen, scheidet das Becken von Teruel von dem mehr als 2000′ tiefer gelegenen Bette des Ebro. Es würde dem Turia leicht gewesen sein, sich durch jenes Hügelland einen Weg in das Ebrobassin hinab zu bahnen. Allein statt dessen wendet sich der Fluß bei Teruel plötzlich unter spitzem Winkel nach Südsüdwesten und durchbricht während eines Laufes von mehr als 15 M. die gesammten, ungeheuren, als Kalk, Marmor, Sandstein und Thonschiefer zusammengesetzten Gebirgsmauern von Central-Valencia, um seine Gewässer dem Mittelmeere unmittelbar zuzuführen. Die interessanteste Stelle seines Laufes ist die Schlucht von Chulilla, wo der Fluß zwischen den Gebirgen von Chiva und Chelva, die ehedem offenbar eine Kette gebildet haben, hindurchgeht. Er hat sich hier eine mäandrisch gekrümmte Schlucht gegraben, deren Sohle höchstens 50′ im Durchmesser hält, während ihre fast senkrechten, aus riesigen, furchtbar zerklüfteten Marmorfelsen bestehenden Wände eine Höhe von 800′ erreichen. Fast noch auffallender ist der Lauf des Jucar, welcher vom Westabhange der Muela de San Juan herabkommt, und, nach Südsüdwesten strömend, bei Cuenca, wo er aus einem tiefen engen Felsenthale hervortritt, an den westlichen Rand der Serannía und nach einem kurzen Laufe durch das südwestlich von Cuenca sich ausbreitende Hügel-

land sehr bald in die weite, öde, hier fast völlig horizontale Ebene der Mancha gelangt. In südlicher Richtung strömend nähert derselbe sich hier den Zuflüssen des in den Guadiana strömenden Zancara so sehr, daß er bisweilen nur durch einen Zwischenraum von 2—3 Stunden vollkommen ebenen Landes von demselben getrennt ist; allein anstatt den Guadiana aufzusuchen, innerhalb dessen Gebietes er viele Meilen weit hinströmt, biegt er in der Gegend von Tarrazona de la Mancha unerwartet nach Osten um, und wühlt sich, nachdem er das Plateau von Albacete durchfurcht hat, durch die ungeheure Gebirgsmasse der Sierra de Caballon hindurch, um sich wenige Meilen südlich von Valencia ins Mittelmeer zu ergießen.

3) Der Ebro (Iberus)[1]) entspringt auf der Hochterrasse von Reynosa am Fuße eines einsamen Thurmes (Torre de Fontibre), und das krystallhelle von Forellen wimmelnde Wasser ist so stark, daß es kurze Strecke unterhalb seines Ursprungs eine starke Mühle treibt. Die Quelle liegt dem Pisuerga-Gebiete ganz nahe; die Quellbäche beider Flüsse sind nur durch einen von kaum wahrnehmbaren Höhenzug durchzogenen Raum von 1 M. Breite geschieden, so daß man einen Kanal zwischen beiden Flüssen quer über das Plateau von Reynosa projiciren konnte. Nach der Lage seiner Quellen schien der Ebro dem atlantischen Ocean anzugehören und sich mit dem Pisuerga vereinigen zu müssen: statt dessen durchbricht er ein viele Meilen breites Hügelland und mehrere Bergketten, um zur östlichen Abdachung zu gelangen. Von mehreren Bergstufen tritt der Strom mit Schnellen in das obere kleinere Becken von Tudela, in welchem er den Pirenäenfluß Aragon empfängt. Bei Tudela ist das Thal durch Bergzüge bis auf $1\frac{1}{2}$ M. eingeengt. Mit Stromschnellen betritt der Ebro das untere große Tiefland, das dürre und wasserarme aragonische Steppengebiet, einst ein Binnenmeer. Gezackte Hügelkämme von Kalk und Gyps, nackte Bänke, an denen nicht selten Steinsalz zu Tage geht, wechseln mit breiten Hochflächen, die von zahllosen Spalten (Barrancas) durchrissen sind. Manchmal sieht man nicht Baum, nicht Strauch, nicht Haus. Der Ebro, der viele Stromschlingen, auch Arme und Inseln bildet, hat trostlose Ufer; Willkomm taxirt ihn bei Zaragoza so breit wie die Saale unterhalb Giebichenstein. Rechts fließt der Jalon ein, links der Gallego und der Segre (Sicoris), der ein reich entwickeltes System besitzt und den Ebro erst zum Strome macht. Rechte Beiflüsse des Segre sind die beiden Noguera und dicht vor der Mündung der Cinca. Unterhalb der Segre-Mündung durchsetzt der Ebro zwischen steilen Wänden über Felsriffe und Klippen mit Stromschnellen das iberische Küstengebirge und tritt in die schöne Huerta von Tortosa. Das Delta ist aber eine dürre Sandebene voller Lachen und Dünen; den versandeten Hauptarm ersetzt der Kanal de San

1) Der noch in vielen Flußnamen auftretende Stamm bedeutet im Baskischen Wasser.

Carlos. Der Ebro ist überhaupt ein wasserarmer und für die Schifffahrt vielfach unbequemer Fluß; der Kaiser-Kanal begleitet im obern Tieflande den Fluß von Tudela bis Zaragoza. Er ist für Schiffe von 2000 Centner fahrbar, 70′ breit und 10′ tief. Derselbe dient überdem zur Berieselung der dürren Landschaft.[1])

4) Die nordöstliche Küste der Halbinsel ist wieder durch das catalonische Küstengebirge nur auf eine geringe Ausdehnung ebener Küstensaum. Die beiden Pirenäenflüsse Llobregat und Ter. Zwischen Ter und Fluvia, in der Nähe von Gerona, liegt eine etwa 10 □M. große, höchst interessante Zone mit 14 erloschenen Kraterbergen, welche mit der Auvergne und Eifel verglichen wird. Sie ist das Nordende einer Linie erloschener Vulkane, die von der Gegend des Cap de Gata in Murcia, in den Columbretes u. s. w. die ganze Mittelmeerküste zu begleiten scheint.[2])

Die östliche und nordöstliche Mittelmeerküste bildet die fünfte klimatische und vegetative Region. Mittlere Temperatur von Barcelona 13°,6. Jährliche Regenmenge 20 — 30 Zoll. Das niedere Catalonien mit Agave und Cactus erinnert an die afrikanische Zone. Die von Gebirgen rings umschlossene aragonische Ebene nimmt an diesen Verhältnissen keinen Antheil, sondern nähert sich dem continentalen Klima der Hochländer: heiße Sommer, kalte Winter, rasche Temperaturwechsel, häufige Hitznebel u. s. w.

Gern faßt man die Einzelnheiten der Betrachtung in ein Gesammtbild zusammen, das uns eine Totalanschauung der Halbinsel gewährt.

Spanien, die Wiege der Romantik, einst das gelobte Land des fahrenden Ritterthums, dieses viel besungene, wenig gekannte Spanien hat keinen jener üppigen Reize, die man gewöhnt ist, dem europäischen Süden im Allgemeinen zuzuschreiben. Von den drei Schwesterhalbinseln, die unter gleichem Himmelsstrich durch das blaue Mittelmeer gehen, ist die pirenäische die wildeste, nicht umweht von lauen Zephyren, wie der Hesperidengarten Italien oder das buchtenreiche Griechenland, vielmehr nach allen Seiten fest geschlossen gegen die kühlenden Meereswogen und in seinem weiten Innern dem ungemilderten Sonnenbrande ausgesetzt. In der Geschichte Spaniens begegnen sich Orient und Occident, germanische und arabische Einflüsse; das Blut der Gothen und der Mauren floß hier zusammen. So scheint auch die Natur des

---

1) Willkomm: Gegenwärtig, ja seit Jahrhunderten schon, ist das Bett des Ebro von Zaragoza bis an Tortosa so sehr von Sandbänken versperrt, und es haben die Sandablagerungen eine so starke Ausdehnung gewonnen, daß die Entsandung des Stromes und die Wiederherstellung der Schifffahrt bis Zaragoza mit ungeheuren und dem Ertrage der Schifffahrt auf keine Weise entsprechenden Kosten verknüpft sein würden. Auch wäre, selbst wenn man das Bett des Stromes vollständig entsanden wollte, nicht daran zu denken, daß Seeschiffe bis Zaragoza oder nur bis Mequinenza gelangen könnten, denn die Wassermasse des Ebro ist selbst im Frühlinge nicht sehr beträchtlich. Es wäre daher eine bloße Binnenschifffahrt mittels flachgebauter Kähne möglich. Dieser Umstand, verbunden mit den enormen durch die Entsandung verursachten Kosten ließ letzte schon zu den Zeiten Kaiser Karls V. als unpraktisch erscheinen und veranlaßte damals das großartige Project der Anlegung eines schiffbaren Kanals längs des rechten Ufers des Stroms, wodurch die Schifffahrt von Sastago aus, bis wohin damals Flußschiffe noch gelangen konnten, bis Tudela möglich gemacht werden sollte. Leider ist dieses nützliche Project nicht vollständig ausgeführt worden, denn der Kanal erstreckt sich blos einige Leguas unterhalb Zaragoza.

2) Man unterscheidet auf der ganzen Halbinsel fünf vulkanische Centren; zu den schon erwähnten kommt die Gegend von Lissabon und ein Strich in der westlichen Sierra Morena. Die von Erdbeben oft heimgesuchte Südhälfte gehört drei Schütterungscentren an: Lissabon, Granada und Süd-Valencia.

Landes ein wunderbares Gemisch von Morgen- und Abendland. Das Antlitz Europa's — denn so wird Spanien von seinen stolzen Söhnen genannt — ist ernst und traurig, von düsterm aber stets erhabenem Ausdruck.

Wenn man die Küstenstriche oder die Abhänge der Pirenäen ausnimmt, so verleugnet Spanien fast nirgends diesen finstern Charakter. Vergebens sucht der Wanderer die weichen Thäler und Gartengelände Italiens oder den deutschen Wald mit seiner frischen Herrlichkeit, seinem goldigen Grün und heitern Vogelgesang. Unendliche baumlose, sonnenverbrannte Flächen, voll Einsamkeit und Grabesstille, wie geschaffen für die Andacht büßender Anachoreten. Manchmal begrenzt den Horizont eine wolkenhohe Gebirgswand, und darüber schweifen Geier und Adler. Aber wie die Ebene an die Wüsten Afrika's erinnert, so gemahnt das Gebirge an die Felsen Norwegens, denn kahl und nackt starrt es gen Himmel. Oder man kommt über sandige Steppen, wo die Trappe zu Hause ist. Da blüht das Heideröslein, auch der wilde Ginsterstrauch schwankt im Winde; aber kein Erntefeld ist auf diesen Ebenen, kein Stück urbares Land auf seinen Bergrücken.

Manche Provinzen sind allerdings herrlich angebaut. Da dehnen sich die Felder unabsehbar weit, und die gelbe Aehrenfluth wiegt sich in der glutzitternden Luft. Oder, um die Mitte des Frühlings kann man hier und da weite Rasenstrecken sehen, prachtvoll übersäet mit rothblühendem Mohn, aber nirgends entdeckt das Auge den Säemann, nirgends gewahrt man jene heitern Arbeiter- und Schnittergruppen, die anderwärts das Land beleben.

Und doch ist Spanien schön. Trotz seiner schroffen Berge und seiner dürren einsamen Flächen, vielleicht um so schöner wegen seiner Einsamkeit und Dürre, die beim ersten Anblick zur Trauer stimmt; denn sie weckt auch Staunen und Bewunderung. Es ist etwas unendlich Erhabenes um diese strenge Nacktheit, um diesen Mangel an sinnlichem Reiz. Die Physiognomie des Landes gleicht der seines Volkes. Erst wenn man Spanien gesehen hat, begreift man den glühenden Stolz, die kalte Kühnheit und die tiefe Ruhe bei gewaltiger Leidenschaft im spanischen Nationalcharakter; erst dann versteht man den hohen Sinn, mit dem der Spanier auf alles Gemeine und Mittelmäßige herabsieht, die unaussprechliche Verachtung, die ihm Feigheit und weibisches Wesen einflößen, seine Ruhe und seinen Schicksalstrotz im größten Unglück, seine ewige Treue in Haß und Liebe; denn auch in der Natur des Landes ist nichts Kleines, nichts Mittelmäßiges. Einsamkeit und Dürre, Gebirg und Fläche, Tugend und Verbrechen — Alles hat in Spanien das Gepräge des Großen und Gewaltigen.[1])

§. 3. Geschichtliche Verhältnisse.

Die pirenäische Halbinsel, von den Griechen Iberia oder Hesperia (Abendland), seit Römerzeiten Hispania genannt, wurde nach Herodots Angabe theils von eingeborenen, theils von eingewanderten Stämmen bewohnt. Iberer besaßen in den ältesten Zeiten das Land, später stiegen Celten über das Gebirge. So entstand das Mischvolk der Celtiberier; es erhielten sich auch ungemischte iberische und celtische Stämme. Die Halbinsel zerfiel in eine Menge gesonderter Stromgebiete, denn die Natur des spanischen Bodens widersteht an sich jeder Centralisation. Der orographische Bau, bemerkt v. Roon, bedingt eine Isolirung, eine natürliche Trennung ihrer

1) Em. de Cuendias: Spanien und die Spanier.

Landschaften, welche sich in dem ganzen Verlaufe ihrer Geschichte bis auf die neueste Zeit geltend gemacht hat. Die Richtung, die Beschaffenheit der Ströme vermindert die Abgeschlossenheit der verschiedenen Naturabtheilungen der iberischen Halbinsel gegen einander an keiner Stelle; selbst gegen das Meer hin werden dieselben dadurch nur auf geringe Strecken aufgeschlossen. Die Gebirge dagegen führen mit Recht den Namen der Scheidegebirge, denn sie trennen zwar verwandte, nichts desto weniger aber Naturverhältnisse, deren Verschiedenheit sich in der Vegetation, in der ganzen Landesart, in der Charakter-Eigenthümlichkeit der Bewohner kund giebt. Diese letzteren — und nichts spricht deutlicher für die auffallende Isolirung der einzelnen Landschaften des Innern — haben für die Pässe, mittelst welcher man aus der einen in die andere gelangt, dasselbe Wort (Puerto), womit sie die äußeren Zugangsstellen ihres Halbinsellandes, die Häfen, bezeichnen. Solcher Puertos sind sehr viele, aber fast alle sind beschwerlich, im Winter mehr oder minder unzugänglich, verhältnißmäßig wenige für Fuhrwerk bequem. — Nur eine überwiegende materielle oder geistige Macht konnte die Einigung der Halbinsel, die noch jetzt wenigstens in zwei Staaten zerfällt, herbeiführen.

Der Reichthum an edlen Metallen, vornehmlich an Silber, lockte das unternehmendste Handelsvolk des Alterthums, die Phönicier, an die Küsten. Für sie war Spanien das antike Mexico. Tartessus, Gades, Malaca sind phönicische Gründungen. An der Mittelmeerküste erblühten auch griechische Colonien. Zakynthus gründete Saguntum, Rhodier bauten Rhode (Rosas), Massilier Emporiä (Ampurias). Die erste größere Occupation, die auch bedeutende Strecken des Innern umfaßte, ging von dem nahen Erdtheile des Südens aus, woher zweimal der Halbinsel Unterjochung gekommen. Seit 238. v. Chr. unterwarf Hamilkar Barkas das südöstliche Spanien den Karthagern; sein Neffe Hasdrubal gründete 228 Carthago nova, das heutige Cartagena. In Folge des zweiten punischen Krieges gingen die spanischen Besitzungen der Karthager an Rom über. Es galt einen Kampf von 200 Jahren, in dem römische Legionen erstarkten und römische Feldherren sich bildeten, ehe auch die letzten Gebirgsvölker unterworfen waren. Den Kampf gegen den Lusitaner Viriathus, „der an manche kriegerische Erscheinung auf der Halbinsel in neuerer Zeit erinnert," endigten die Römer 141 durch des Helden Ermordung. Die Bewohner mancher Städte stürzten sich lieber mit Hab und Gut, mit Weib und Kind in die Flammen, als daß sie den Fremden dienstbar wurden. Die auf dem Plateau von Soria gelegene Heldenstadt Numantia fand 133 nach heroischem Widerstande so den Untergang. Zuletzt wurden 24—18 v. Chr. unter Augustus die Cantabrer in dem nördlichen Gebirge, der Akropole der Freiheit, unterworfen und Horatius feierte den Sieger über das „spät gezähmte

Volk.“ Die römische Flotte umfuhr zum ersten Male die nördlichen Küsten von Hispanien.

Die Römer unterschieden zuerst nach dem Ebro ein diesseitiges und jenseitiges Spanien (Hispania citerior und ulterior). Später wurden drei Provinzen gebildet: Lusitania mit der Hauptstadt Emerita (Merida) zwischen Durius und Anas, also dem heutigen Portugal nur zum Theil entsprechend; Baetica, das Gebiet des Bätis, nördlich bis zum Anas, mit der Hauptstadt Hispalis (Sevilla); endlich Tarraconensis oder das frühere Hispania citerior, der bei weitem größte Theil der Halbinsel mit der Hauptstadt Tarraco (Tarragona). In der Constantinischen Eintheilung wurde diese zu umfangreiche Provinz in vier andere zerlegt: Gallaecia mit Bracara (Braga), Tarraconensis mit Caesar Augusta (Zaragoza), Carthaginensis mit Carthago nova, Baleares mit Palma. Die siebente Provinz der Diöcese Hispania war Mauretania Tingitana jenseit der Meerenge, eine Vorbedeutung der späteren portugiesisch-spanischen Besitzungen auf dieser Küste. Die Halbinsel erscheint in den Jahrhunderten nach Christi Geburt völlig romanisirt. Das Christenthum hatte frühe feste Wurzel geschlagen. Wir stehen am Ende der althispanischen oder römischen Zeit.

Mit der Völkerwanderung eröffnet sich das Mittelalter der Halbinsel, die germanisch-maurische Zeit. 409 brachen Sueven, Alanen, Vandalen in die Halbinsel. Der letztgenannte Stamm hatte im Süden ein Reich gegründet, Andalusien[1]), ging aber 429 nach Afrika hinüber. Inzwischen war ein neues germanisches Völkerelement mächtig aufgetreten. Adolf, der König der Westgothen, gründete 419 sein Reich nördlich und südlich von den Pirenäen: die Alanen (etwa im heutigen Portugal) wurden völlig überwunden, die Sueven in den Nordwesten gedrängt. Doch lag der Schwerpunkt des Reiches lange in dem gallischen Antheil; die Könige residirten in Tolosa (Toulouse), hernach in Narbonne. Durch das siegreiche Vorschreiten der Franken auf die pirenäische Halbinsel beschränkt, eroberten die Könige dafür den Rest des Suevenreichs und vertrieben die Byzantiner von der Südküste. Der Uebertritt der Gothen vom Arianismus zur katholischen Kirche verschmolz sie mehr und mehr mit den römischen Provinzialen. Seit 585 war Toletum, der räumliche Mittelpunkt des Landes, Residenz der Könige, zugleich Sitz des ersten Erzbischofs, wo Reichstage und Concilien sich versammelten. Nicht lange währte die Zeit des Glanzes. Der Kampf zwischen Adel und Clerus, die Ungewißheit der Thronfolge, eine geheime Reaction des Arianismus, den Verfall der Sitten, die Opposition der gedrückten Juden, die jenseit der Meerenge wie alle Unzufriedenen im Lande Verbindungen und

---

1) Lembke leitet den Namen von Andalos ab, den die Araber den Sohn Tubals, den Enkel Noahs nennen.

Hoffnungen anknüpften, führten innere Zerrissenheit und endlich den Untergang herbei.

Die Erhebung des letzten Königs Roderich erfolgte mit Uebergehung rechtmäßiger Erben. Ein unzufriedener Großer, Graf Julian, wandte sich an Musa, der über die arabischen Besitzungen jenseit der Meerenge gebot. Dieser sandte den Tarek Abu Zara (Tarifa) auf Kundschaft. Als die Rückkehrenden des Landes Ueppigkeit und Reichthum den Männern der Wüste schilderten („Wen Gott lieb hat, dem giebt er sein Brot in Spanien zu essen"), wurde Tarek mit 12,000 Mann ausgeschickt. Der steile Berg, der von dem Führer den Namen Dschebel al Tarek (Felsen des Tarek, Gibraltar) erhielt, wurde befestigt. Gothen und Araber stießen in der Nähe von Jerez de la Frontera am Flusse Guadalete zusammen. Sieben Tage (19. bis 26. Juli 711) wurde tapfer von beiden Seiten gekämpft. Die Roderich feindlich gesinnte Partei ging zu den Arabern über. Endlich erlegte Tarek den goldstrahlenden König selbst (nach Andern ertrank dieser im Flusse) und das Heer der Gothen löste sich auf. Im allgemeinen Schrecken ergaben sich wichtige Städte: Zaragoza wehrte sich schon damals heldenhaft. Musa vollendete die Eroberung des Landes. Die Halbinsel war ein Theil des großen Chalifates der Ommajaden geworden und blieb es bis 755. Da landete Abderrahman el Dakhel (der Flüchtling) dem Blutbade entronnen, in dem Abul Abbas seinem Hause ein Ende gemacht. Er stiftete in Spanien ein unabhängiges Chalifat (oder Emirat), das bald zu einer großen Blüthe gelangte. Das Land südlich vom Duero hatte eine Bevölkerung von 25—30 Mill. Einwohnern, mehr als 80 Städte erster Größe die Hauptstadt Cordova enthielt über 1 Mill. Einw., 600 Moscheen, 60,000 größere Gebäude, 80 öffentliche Schulen, eine Universität mit einer Bibliothek von 600,000 Büchern; die Pracht der Hofhaltung und der königlichen Paläste (die Residenz Azzahra mit 4300 Marmorsäulen) grenzt ans Fabelhafte; Acker-, Garten- und Bergbau, Gewerbfleiß und Handel, Baukunst und Poesie, unter den Wissenschaften vorzüglich Mathematik, Astronomie und Astrologie, Chemie und Medicin blühten schnell empor.

Aber nicht über die ganze Halbinsel geboten die Emire von Cordoba. Nach der Schlacht bei Jerez war der Berg Ansena in der cantabrischen Kette die Zuflucht einer Schaar von ungefähr 1000 Gothen geworden, welche sich in die Höhle Unserer Lieben Frau von Cavadonga retteten, und den tapfern, aus Königsblut entsprossenen Pelayo als Haupt erkannten. Er wird darum El Restaurator de la libertad de los Españoles genannt. Darum führte auch seit 1388 der castilische Thronerbe den Titel Principe de Asturias. Die kleine Küstenstadt Gijon wurde Königssitz, später Oviedo, dann Leon. Um 750 reichte das Reich Leon schon bis zum Duero. Daneben war ein christliches Reich Navarra entstanden.

Karl d. Gr. hatte das Land bis zum Ebro als spanische Mark dem Frankenreiche zugefügt: in diesem dem Christenthume wieder gewonnenen Gebiete entstand die Grafschaft Barcelona. Um 930 löste sich Castilien von Leon; aus einer castilischen Statthalterschaft am untern Duero entstand die Grafschaft, das spätere Königreich Portugal, einem Theile von Navarra und der Grafschaft Barcelona bildete sich das Königreich Aragon. War so die Kraft und Macht der Christen getheilt, so war dies durch Zerspaltung der arabischen Macht ausgeglichen. Mit Hescham III. endigte 1038 das Emirat von Cordoba und zersplitterte in eine Menge kleiner Emirate: Toledo, Valencia, Sevilla, Lisboa, Murcia, Granada. Sevilla wurde nun Mittelpunkt arabischer Kunst und Wissenschaft.

Der große Kampf, den das christliche Europa mit der muhamedanischen Welt in den Kreuzzügen kämpft, wiederholt sich en miniature auf der pirenäischen Halbinsel, nur endet das Zeitalter der Kreuzzüge in Spanien erst 1492. Aber es erzeugt auch hier die Heroenzeit des Ritterthums. Die Blüthe spanischer Ritterschaft, von dem Volke nachher in Romanzen gesungen und noch über die Wirklichkeit hinaus verherrlicht, ist Don Rodriguez Diaz von Bivar, genannt der Cid, gestorben 1099 zu Valencia. Noch der in bekannter und gefürchteter Rüstung auf das Roß Babieça gesetzte Leichnam scheuchte die Feinde zur Flucht. Auch hier entstanden geistliche Ritterorden zur Bekämpfung der Ungläubigen, die Orden von San Jago, Alcantara, Calatrava in Spanien, der Orden von Avis und der Christorden in Portugal. Aber wie in der großen christlich-arabischen Welt, so neutralisirten sich auch auf dem kleineren Schauplatze die Gegensätze. Standen auch Spanier und Araber einander feindlich gegenüber, so mischten sie sich doch oft im Einzelnen, und fanden bei gleichem Adel der Sitte und Gesinnung im Ritterthum und in der Dichtkunst manche Berührung. Sprache und Brauch entlehnte manches von einander. Mancher junge Saracene ging auf eine Christenburg, um Ritterbrauch und Waffendienst zu lernen, und manche christliche Ritter dienten einem maurischen Emir für Gold und Ehre selbst gegen Mitchristen. Emire hatten christliche, spanische Könige maurische Vasallen.

Aus dem durch Jahrhunderte sich hinziehenden Kampfe des Kreuzes mit dem Islam heben wir einige leuchtende Punkte hervor. Im Jahr 1080 fiel Toledo. Die Araber erkannten ihre Schwäche und beschlossen neue Hülfe von der maroccanischen Küste heranzuziehen. Hier war unter dem aus Berbern und Arabern gemischten Volke der Mauren die neue Secte der Morabethen (Glaubensfeste) entstanden, die den Islam in ursprünglicher Reinheit wieder herstellen wollte. Im Feuer neuer Glaubenform hielten sie die Siege der Christen auf und vereinigten unter Jussuf das arabische Spanien. Eine andere Verbindung, die neu angefachtem Religionseifer Ursprung und Fortgang verdankte, die Mohaweddin (Anbeter des einigen wahren Gottes), nahm den

Morabethen nicht blos Marocco, sondern ging 1157 auch nach Spanien herüber. So war der entnervten arabischen Macht neues Leben zum Kampfe gegen die Christen eingepflanzt. Dennoch blieb dem Kreuze immer mehr der Sieg. Ein großer Tag war der 16. Juli 1212, an dem es am Ausgange der Sierra Morena nach Tolosa zu zwischen Mohammed Annasir, dem Führer der Mohawedbin, mit einer halben Million Streiter, und den Königen von Castilien, Aragon, Navarra und Portugal zum Kampfe kam. Einige Hunderttausend Araber deckten die Wahlstatt, die Kraft des Islam war für immer gebrochen.[1]) Seit 1238 besaßen die Mauren nur noch die Umgegend von Alicante und Granada.

Die christlichen Reiche Castilien, Aragon, Portugal und das kleinere Navarra (am Süd- und Nordfuße der Pirenäen), hätten schon viel eher der Maurenherrschaft ein Ende gemacht, wären sie nicht unter sich öfter uneinig, und die Könige mit einer übermächtigen Aristokratie, und wie namentlich in Aragon, auch mit den Städten in Zwist gewesen. Die Stände oder Cortes hatten in diesen Reichen eine große Gewalt. „Wir, die wir so gut sind als Ihr — sprach der Adel von Aragon — wählen Euch zu unserm Könige, auf daß Ihr uns schützet und die Gesetze achtet: wo nicht, nicht.“

Als Isabella von Castilien 1469 Ferdinand, den Erben von Aragon (dem auch Sicilien und Sardinien gehörten) heirathete, als 1479 „beide Könige“ das vereinigte Spanien regierten — da schlug die Todesstunde für die Macht der Mauren. 1492 ergab sich das durch die Parteien der Zegris und Abencerragen zerrüttete Granada, und der letzte König legte die Schlüssel der Stadt zu den Füßen der Könige. Aber es schlug auch die letzte Stunde für die Uebermacht des Adels. Die neue Zeit beginnt mit dem Erwachsen eines geeinten Spanien, mit der Gründung des absoluten Königthums, mit den großen Eroberungen jenseit des Oceans.

Als Ferdinand der Katholische 1516 starb, war das Reich durch Neapel und Navarra südlich der Pirenäen, durch Eroberungen an der Nordküste von Afrika und in Amerika bedeutend erweitert, die Königsmacht durch den als Staatsmann, Krieger und Gelehrten gleich ausgezeichneten Cardinal Ximenez[2]) fest gegründet. Das Großmeisterthum der drei geistlichen Orden war mit der Krone verbunden, und so eine bedeutende Macht ganz zur Verfügung des Königs gestellt. Das Emporblühen der Städte und ihre Verbindung gegen die Raubsucht des Adels (Hermandad) wurde begünstigt. Und schon seit 1481 war die Inquisition erneut. Galt es zunächst Mauren, Juden, Ketzern, so konnte

1) Die spanische Kirche und das ganze früher spanische Amerika feiert noch jetzt zum Gedächtniß dieser Schlacht am 16. Juli ein eigenes Fest, Triumphus crucis genannt

2) Er gründete die Universität Alcalá, ließ dort die berühmte Polyglottenbibel bearbeiten, eroberte auf eigene Kosten Oran, Bugia, Tripoli, machte Algier und Tunis zinsbar u. s. w. Karl I. lohnte ihm hernach mit Undank.

doch ein vom König eingesetztes Gericht sich nicht weigern, auch jedes Hinderniß der königlichen Gewalt (der Obrigkeit von Gott) als eine Ketzerei zu behandeln. Dieses spanische Glaubensgericht — von Rom nie begünstigt, sondern mit Eifersucht angesehen — ist bei weitem mehr als ein politisches Tribunal mit kirchlichen Formen, denn als ein kirchliches Inquisitionsgericht, wie solches in andern katholischen Staaten bestanden, zu betrachten. Wohl herrschte über das alles im Lande Unzufriedenheit; vor murrenden Großen ließ Ximenez das stehende Heer aufmarschiren, in Spanien wie überall die festeste Stütze erwachsender unbeschränkter Königsmacht.

Und noch immer war Spaniens Stern im Steigen.

Die Erbtochter Ferdinands und Isabellas, Johanna, ward mit dem Erzherzog Philipp, dem Sohne Kaiser Maximilian des I., vermählt. Der Sohn dieser Ehe, Karl, wurde der Erbe der gesammten spanischen und habsburgischen Ländermasse und erwarb 1519 auch die römisch-deutsche Kaiserkrone. Zwar überließ er seinem Bruder Ferdinand die deutschen Besitzungen des Hauses, aber die schönen, reichen, erst von Maximilian erheiratheten Niederlande und die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté) wurden Spanien beigefügt, Mailand nach schweren Kämpfen mit Frankreich als Reichslehen erworben. Jenseit des Oceans eroberten Cortes, Pizarro u. A. von Gold und Silber strotzende Regionen. In Karls Reiche ging die Sonne nicht unter. Daheim aber waren, nachdem ein von Don Juan de Padilla geleiteter Aufstand der castilischen Städte 1521 unterdrückt worden, die königlichen Rechte fast unumschränkt. Die Cortes bestanden fort, aber ohne Macht.

Als unter Philipp II. 1556—1598 mit der Großmacht Spanien 1580 auch noch die ganze, damals so blühende und mächtige, portugiesische Monarchie vereinigt wurde, da war die Uebermacht der spanischen Monarchie zu kolossaler Größe angewachsen und für den ganzen Erdtheil bedrohlich. Eine hohe Blüthe spanischer Poesie (Cervantes, 1547—1616, Lope de Vega, 1562—1635, Calderon, 1601—1687, Sammlung der alten Romanzen vom Cid, der Lieder [Canciones] der Romanceros und Cancioneros) und Kunst (Murillo, 1613—1685, Malerschulen von Sevilla und Valencia) begleitete die politische Größe. Spanische Sitte und Tracht, spanisches Geld und spanische Kriegskunst galten für ganz Europa, wie später französisches Wesen.

Und doch hatte schon die Zeit des Verfalls begonnen, der sich hernach in überraschend schnellem Processe entwickelt. Wohl hatte Amerika das Mutterland mit einer Gold- und Silberfluth überschüttet, aber ihm zugleich eine Menge Einwohner und Kräfte entzogen. Die reichen Naturschätze Spaniens wurden von da ab lässig ausgebeutet. Dazu hatte die Monarchie wunde Stellen genug. Die zahlreichen Juden und Moriscos (getaufte Nachkommen der Mauren) waren in der That ge-

fährliche Insassen, und nur eine parteiische Geschichtschreibung kann das verkennen. In einer Zeit, wo die Türken auf dem Mittelmeere noch übermächtig waren, unterhielten diese Morisken, alter Herrschaft eingedenk, Verbindungen in Constantinopel und Afrika. Ihre Vertreibung 1609 konnte eine Nothsache sein: aber freilich verlor Spanien 600,000 seiner geschicktesten und gewerbfleißigsten Einwohner.[1]) Die Portugiesen haßten die spanische Herrschaft, die Provinzen des alten Reiches Aragon, Castilien, in dem der König wenig achtsam auf Aragons alte Rechte gebot. Mit leichter Mühe konnte ein Landesfeind in Aragon und vornehmlich in Catalonien Aufstand entzünden. Schwache, von ihren Ministern abhängige Könige saßen nach Philipp II. auf dem Throne. Es hieß treffend gespottet, wenn der nächstfolgende unter seinem Teller eine Adresse fand: An Philipp III., im Dienste des Herzogs von Lerma. Geblieben war blos der alte spanische Stolz, der die seit 1579 abgefallenen Niederlande erst nach langwierigem Kampfe frei ließ und sich in alle europäische Kriege mischte. Spanische Feldherren bewahrten übrigens länger den alten Ruhm als spanische Könige (Spinola). Nach dem mit Frankreich 1659 abgeschlossenen pirenäischen Frieden war Spaniens Ohnmacht und Zurücktreten hinter Frankreich, dem es Roussillon und Artois abgetreten, constatirt. Ludwig XIV. plünderte es in mehreren Raubkriegen wie einen Sterbenden. Portugal hatte sich schon 1640 unabhängig gemacht.

Der letzte Ausläufer der spanischen Habsburger, Karl II., 1665—1700, war nun vollends ein an Leib und Geist schwacher Mann. Das kurze Leben des kränklichen Königs war eigentlich nur ein fortgesetztes Sterben oder Testamentmachen. Auch Europa machte sein Erbe, das in kräftigen Händen eine neue Uebermacht begründen konnte, große Sorge. Nach vielen Planen und Testiren wurde endlich Philipp von Anjou, Ludwig's XIV. Enkel, mit Umgehung der deutschen Habsburger, zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie ernannt. Nach einigem Zögern entließ ihn Ludwig mit dem bekannten Worte: Es giebt keine Pirenäen mehr.

Der spanische Erbfolgekrieg, 1701—1714, ließ in dem Ergebniß seiner Friedensschlüsse Philipp V. die spanische Krone. Die europäischen Nebenländer waren verloren. Daß Königin Elisabeth durch eine 30 Jahre lang consequent verfolgte Politik Neapel und Sicilien, Parma und Piacenca als Secundogenituren für ihre Söhne wieder zu erlangen wußte, ist S. 187. 212. erzählt. Die Regierung Karls III., 1759—1788, ist für Spanien durch die von Principien der Aufklärung getragene Verwaltung der Minister Aranda und Campomanes wichtig. Karl IV., 1788—1808, erlebte die französische Revolution und die Napoleonische Zeit, und ward ein Opfer eigner Schwäche

---

1) 1492 waren schon 800,000 Juden, die sich durch grenzenlosen Wucher überaus verhaßt gemacht, aus Spanien vertrieben.

und französischer Intriguen. König und Königin waren völlig von dem Minister Godoy (seit dem mit Frankreich 1795 geschlossenen Frieden „der Friedensfürst") abhängig; an der Spitze der Gegenpartei stand der von den Eltern glühend gehaßte älteste Sohn Ferdinand. Das war ein Terrain für Napoleons Plane, und „der ans Ufer geworfene Walfisch" (wie ein Redner im Convent Spanien einmal genannt) kein gefährlicher Feind. Als der König bei einem Volksaufstande in Aranjuez, der gegen Godoy ausgebrochen war, zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. der Krone entsagt hatte, aber diese Verzichtleistung nach dem Einzuge der Franzosen in Madrid widerrufen wollte, lockte Napoleon Vater und Sohn nach Bayonne und nöthigte das bourbonische Regentenhaus, der spanischen Krone zu entsagen, die er seinem Bruder Joseph verlieh. Die ganze Nation ergriff mit großer Erbitterung die Waffen gegen den ihn hinterlistig aufgedrungenen König. Junten (Verbindungen) bildeten sich in den Provinzen, eine Centraljunta trat mit England in Freundschaft. Napoleon hatte zum ersten Male mit einem Volke zu kämpfen; der spanische Krieg gab ganz Europa Lehren, die nicht verloren gingen. Ein englisches Heer unter Wellesley (später Wellington) landete in Portugal. Schon hatten sich die Franzosen nach dem Ebro zurückgezogen, als Napoleon selbst nach Spanien eilte. Er rückte unter mehreren siegreichen Gefechten nach Madrid vor und zwang auch die Engländer Spanien zu verlassen. Als auch die von Palafox zweimal heldenmüthig vertheidigte Festung Zaragoza gefallen war (21. Febr. 1809), schien Spanien der fremden Herrschaft zu erliegen. Aber kein Sieg, keine gleißnerische Verheißung Napoleons unterwarf das spanische Volk. Die Gebirge blieben frei; selbst durch die Ebenen durften sich die Sieger nur in großen Schaaren bewegen. Während die Franzosen, von leichten Kriegerschaaren, Guerillas genannt, stets umschwärmt und überfallen, immer weiter gegen Süden vordrangen und Andalusien eroberten, errichtete die von Sevilla nach Cadiz geflohene Centraljunta hier eine Regentschaft und berief eine Versammlung der Cortes (1810), welche weniger in Nachahmung der französischen Verfassung von 1791 als nach den uralten Vorrechten der Cortes eine, die monarchische Gewalt sehr beschränkende Constitution ausarbeitete, die 1812 proclamirt wurde, „eine zu reiche Aussaat für den noch nicht hinlänglich bestellten Boden." Als Napoleon in demselben Jahre zum russischen Feldzuge eine große Zahl tüchtiger Feldherren und Soldaten aus Spanien abrief, blieb zwar die französische Kriegsmacht noch immer die stärkere, aber die Guerillas (unter Mina, dem Pfarrer Merino, Mendizabal u. s. w.) wurden immer zahlreicher und kühner. Wellington entschied nach wiederholten glücklichen Erfolgen durch einen neuen großen Sieg bei Victoria 1813 das Schicksal Spaniens. Sofort gab Napoleon den Befehl, ein neues Heer nach Spanien zu senden; aber dieses ward von Wellington über die Pirenäen zurückgedrängt,

und durch die Schlacht von Toulouse (18. April 1814) dem Kriege ein Ende gemacht, als Ferdinand VII. schon aus seiner Gefangenschaft nach Madrid zurückgekehrt und Napoleon bereits entthront war.[1])

Der zurückkehrende König knüpfte, wie es zu geschehen pflegt, nicht an die inzwischen erfolgte Entwickelung, sondern an das Jahr seiner Entthronung an. Die Constitution von 1812 wurde aufgehoben, die absolute Herrschaft mit Strenge wiederhergestellt. Nachdem eine Reihe vereinzelter Aufstände mißlungen war, brach 1820 zunächst in dem zur Unterwerfung der abgefallenen südamerikanischen Provinzen bestimmten Heere eine Revolution aus, die sich auch über die Hauptstadt verbreitete und den König zur Annahme der Constitution von 1812 und zur Berufung der Cortes nöthigte. Die siegende Partei der Exaltados, „die Söhne Padillas," wie sie sich gern nannten, erging sich vielfach in revolutionärer Maßlosigkeit und dachte an völlige Abschaffung des Königthums. Die Gemäßigten (Moderados, Serviles) wurden terrorisirt. Da beschloß der Congreß zu Verona die gewaltsame Herstellung der absoluten Königsmacht in Spanien, und Frankreich übernahm die Ausführung des Beschlusses. Ein französisches Heer unter dem Befehl des Herzogs von Angoulême, durchzog Spanien bis Cadiz, wohin die Cortes den König geführt hatten, und zwang diese, sich aufzulösen. Die Herstellung der alten Ordnung war trotz einer verheißenen Amnestie mit zahlreichen Hinrichtungen, Verbannungen und Verhaftungen der Constitutionellen verbunden. Fast konnte man sagen, die eine Hälfte Spaniens sei von der andern eingekerkert oder verbannt. Den Grund zu einem neuen Bürgerkriege legte die Aufhebung des salischen Gesetzes (welches Philipp V. 1713 mit Zustimmung der Cortes eingeführt hatte) und Herstellung der alten (auch in der Verfassung von 1812 bestätigten) castilischen Erbfolge in männlicher und weiblicher Linie, welche der König ohne die Einwilligung seiner Brüder und Agnaten decretirte, weil er keine männlichen Erben besaß.[2]) (Estatuto Real.) Als nun nach seinem Tode 1833 die dreijährige Isabella II. unter der Vormundschaft ihrer Mutter Christina den Thron bestieg, nahm ihr Oheim, Don Carlos, den Titel König Karl V. an, und wurde als solcher in Navarra und den baskischen Provinzen anerkannt, welche über die in der jüngsten Zeit erfolgten Beschränkungen ihrer Vorrechte (fueros) empört waren. So begann ein gräuelvoller Bürgerkrieg (1833—1840), in welchem die Christinos gegen die Carlisten mit abwechselndem Glücke kämpften, bis 1840 die Reste der carlistischen Armee sich über die französische Grenze zurückziehen mußten. Die Cortes bestätigten den baskisch-navarresischen

1) Ueber den inzwischen erfolgten Abfall der Colonien in Amerika Bd. I. S. 564 ff. und bei den einzelnen spanisch-amerikanischen Republiken.

2) Es muß jedoch bemerkt werden, daß schon 1789 auf Betrieb der Cortes das salische Gesetz von Karl IV. aufgehoben ward, freilich auch ohne die Zustimmung aller Agnaten.

Provinzen ihre Fueros, worauf diese Isabella als Königin anerkannten. Zugleich hatte die Königin-Regentin einen beständigen Kampf mit der sogenannten liberalen Partei zu bestehen. Sie mußte in Folge des Soldatenaufstandes von La Granja 1835 die Constitution von 1812 annehmen. Endlich veranlaßten neue Bewegungen die Regentin zur Abdankung (1840). Nach einer kurzen Regentschaft des „Siegesherzogs" Espartero erklärten die Cortes die 13jährige Königin für majorenn (1843) und verliehen ihr durch eine neue Verfassung (1845) größere Macht. Diese neue Constitution wurde 1854 gestürzt, 1856 wiederhergestellt. Ueberhaupt sind die politischen Verhältnisse noch sehr unbefestigt; ein steter Wechsel der Ministerien, stete Revolutionsgefahr von Seiten der Demokraten und Carlisten, Zerrüttung der Finanzen, bilden die Signatur moderner spanischer Zustände. Den alten Kriegsruhm hat Spanien im letzten maroccanischen Kriege gewahrt.

§. 4.

Das Königreich Spanien.

Die spanische Monarchie besteht nach der officiellen Sprache aus drei Bestandtheilen: Peninsula, das eigentliche Spanien; Los Adyacentes, die Balearen, Presidios an der afrikanischen Küste, Zafarinen (Bd. I. S. 443),[1]) Canarien, und Ultramar oder Colonien (Cuba, Portorico, Jungfern-Inseln, Philippinen, Marianen, Guinea-Inseln). Spanien mit den Adyacentes hat 9196 □M. Flächeninhalt, die übrigen Besitzungen 5846 □M., zusammen 15,042 □M.

Die Bevölkerung Spaniens mag zur Römer- und Maurenzeit zwischen 30—40 Mill. betragen haben. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts sollen 16, am Ende des Erbfolgekrieges 8 Mill. gezählt sein. Kriege und Epidemien sind im 18. und 19. Jahrhundert einem raschen Fortschritt ungünstig gewesen. Büsching giebt nach Ustariz Schätzung sogar nur 7½ Mill. an. Die 1778 unter Aranda vorgenommene Zählung ergab 10½ Mill. Einw., 1833 wurden 12,186,891 gezählt, 1849 fast 14 Mill. Für den Mai 1857 wurden für Spanien und die Balearen 16,074,705, für die auswärtigen Besitzungen 4,755,779 Einw. berechnet. Gesammtsumme 20,860,484 Einw. Die spanische Statistik von L. de Castillo zählt dagegen für denselben Zeitpunkt in den 49 Provinzen (also die Canarien eingeschlossen) 15,464,000 Einw. Nach vorläufigen Angaben der statistischen Central-Commission für 1861 betrug die Totalbevölkerung des spanischen Continents sammt den Balearen und Canarien 16,560,813 Einw. Am schwächsten sind die innern Provinzen bevölkert; in der Provinz Cuenca giebt es Striche, wo nicht 500 Menschen auf der □ M. wohnen, in

1) Reuschle identificirt irriger Weise die Zafarinen mit den Guinea-Inseln.

Badajoz und Caceres 890. Die größte Dichtigkeit findet sich in den nördlichen und nordöstlichen Provinzen. In Guipuzcoa 4600 auf die □M.; in der Provinz Madrid durch die Hauptstadt 6550.

Die Bewohner Spaniens gehören außer geringen Procenten der Bevölkerung einer Nationalität an. In Navarra und den baskischen Provinzen zählt man etwa 600,000 Basken, Nachkommen der Iberer. Dazu kommen noch 60—70,000 Moriscos oder Modejares, in einigen Thälern der Sierra Morena und der Alpujarras, 50,000 Zigeuner (Gitanos), die theils in den Vorstädten großer Städte angesiedelt sind, theils als Pferdehändler, Pferde- und Mauleselscheerer, oder auch als Diebe vagabundiren. Ueber die Zahl der Juden ist nichts bekannt, denn sie haben seit 1492 in Spanien keine gesetzliche Existenz. Der bekannte revolutionaire Minister Mendizabal war von jüdischem Blut. Die seit 1767 zu Culturzwecken in der Sierra Morena angesiedelten Deutschen (einige Tausend) haben außer den Familiennamen wenig Deutsches mehr.

Man unterscheidet fünf Stände: Adel, Clerus, Bürger, freie Bauern, Tagelöhner. Der höhere Adel theilt sich in Grandes und Titulados del Reino. Die Grandeza wird vom Staatsoberhaupte theils als persönliche Auszeichnung, theils erblich ertheilt. Die Granden führen das Prädicat Excellenz, haben das Recht, sich in Gegenwart des Königs zu bedecken und zerfallen in drei, nach Andern in zwei Rangklassen.[1]) Die Titulados sind Familien, die von Alters her die Titel Herzog, Marques, Graf, Visconde und Baron führen. Diese Titel werden jedoch nur auf den ältesten Sohn vererbt. Den niedern (meist armen) Adel bilden die Hidalgos. Man zählt deren über 250,000.

Die Spanier sind ein Mischvolk aus den Völkern, welche im Laufe der Jahrhunderte die Halbinsel besetzten, doch mit vorherrschend römischem Element, neben dem aber Germanisches bestimmt hervortritt. Wir sind Brüder, spricht der Spanier zu dem Deutschen, und dem Deutschen, der einige Zeit unter den glatten, kalten Franzosen verweilt hat, kommt der tiefe Ernst und das biedere tiefe Gemüth der Spanier wie ein herzlicher Gruß aus dem Vaterlande entgegen.[2]) Natürlich ist das Mischungsverhältniß nicht überall dasselbe; im Süden ist mehr von der arabischen Ueberfluthung abgelagert, im Norden mehr von der germanischen. Eher klein als mittelgroß, hager und bräunlich, mit schwarzem Haar und schwarzen, lebhaften Augen, sind sie im Ganzen körper-

---

1) Früher wenigstens waren drei Klassen: die erste trat bedeckten Hauptes vor den König, die zweite entblößte das Haupt, bedeckte sich aber sofort wieder, was die dritte Klasse erst auf die Aufforderung des Königs that Eine andere Auszeichnung der Granden besteht darin, daß sie vom König mit Du angeredet werden, eine Redeweise, deren sie sich auch unter einander ausschließlich bedienen.

2) Franz Lorinser: Reiseskizzen aus Spanien. Vgl. auch die Bemerkung von Leo, Universalgesch. Bd. 4. S. 1211. A. Stolz: Das spanische Volk ist aus den besten Elementen der Erde zusammengesetzt; in das uralte iberische Bergvolk wurde das heiße Sarazenenblut von Afrika und gothische Eisensubstanz gemischt; und in tausendjährigen wilden Schlachten und Kämpfen wurde dieses Geschlecht zu Stahl gehämmert und scharf geschliffen. Deßhalb bleibe ich darauf, daß in keinem Volke Europas tüchtigere und edlere Elemente liegen als im spanischen.

lich wohlgebildet, meist mit scharf gezeichneter, geistreicher Physiognomie. In Tracht und Kleidung ist französisches Wesen immer mehr eingedrungen, und die alte Nationaltracht: der Mantel und der herabgeschlagene Hut, oder das Haarnetz (Redecilla) u. a., wird nur noch in kleineren Orten und auf dem Lande erblickt. Mehr hat sich die kleidsame Mantilla der Frauen, welche über Kopf und Schultern geworfen wird, erhalten. Die Kunst der spanischen Damen, mit den Bewegungen des Fächers die beredteste aller Sprachen zu führen, ist bekannt. Schwarz ist die Lieblingsfarbe des ernsten Spaniers. Wie alle Südländer ist der Spanier mäßig im Essen und Trinken. „Oliven, Salat und Radieschen sind Speisen eines Ritters," also ein spanisches Sprüchwort. Süße spanische Zwiebeln, Rettige und Knoblauch werden von dem gemeinen Spanier, besonders auf dem Lande, roh gegessen; und hat derselbe ein Stück Brod dazu, so begnügt er sich damit auf den ganzen Tag. Ein sehr beliebtes Gemüse sind die Garabanzos, eine Art Kirchererbsen, und unter den Fleischspeisen stehen Puchero und Olla podrida obenan.[1]) Das Wort borracho (Trunkenbold) gilt als arges Schimpfwort. Chocolade ist ein Lieblingsgenuß der Spanier, jedoch kaum ein Getränk zu nennen, da man sie so dick kocht, daß sie mit dem Löffelchen aus der Tasse genommen werden muß.

Wir wenden uns zu dem innern Wesen spanischer Nationalität. „Stolz will ich den Spanier," läßt der Dichter König Philipp sprechen. Der spanische Adelstolz zunächst ist zum Sprüchwort geworden (Don Ranudo de Calibrados).[2]) Aber in Spanien beschränkt sich der Adelstolz nicht auf den Adel, ein ritterlich-romantischer Geist geht durch das ganze Volk.[3]) Jeder Spanier ist stolz darauf, von ungemischtem

1) Der Puchero ist ein Gemengsel aus Fleisch (Rind- oder meist Hammelfleisch), Speck, Garabanzos, Kohl, Mohrrüben, Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch und Reis. Arme begnügen sich anstatt des Fleisches und Speckes mit bloßem Oel; Wohlhabende fügen auch wohl noch Würste, Tauben oder dergleichen dazu. Alles wird zusammen gekocht und zuletzt noch spanischer Pfeffer und Sellerie daran gethan. In der Regel ist der Puchero die einzige Fleischspeise des Spaniers. Die Olla podrida ist ein ähnliches Allerlei, nur noch köstlicher und mannigfacher zusammengesetzt. — Die große Mäßigkeit der Spanier läßt ihnen nordländischen Appetit so fabelhaft erscheinen, daß z. B. öfters an Orten, wo deutsche Reisende zum Essen eingekehrt sind, die Spanier sich haufenweise nach dem Wirthshause gedrängt haben, um zu sehen, ob es denn möglich sei, daß so wenige Leute das viele für sie bestellte Essen aufzehren könnten. So geschah es auch, daß der Magistrat der Stadt Cervera in Catalonien den im Jahre 1526 durch Spanien reisenden Pfalzgrafen vom Rheine, Friedrich, dessen Gefolge doch nur aus ungefähr 20 Personen bestand, ersuchen ließ, die Stadt zu verlassen, damit nicht alle darin vorräthigen Lebensmittel aufgezehrt würden.

2) Ein armer spanischer Edelmann von unbeflecktem altem Adel, erkühnte sich seiner langen Titulatur in einem Borgcontracte die Worte beizufügen: „so gut adelig als der König, und wohl noch etwas mehr." Darüber zur Rede gestellt, behauptete er Recht zu haben, weil er von altem spanischem Adel stamme, der König aber nur von französischem.

3) v. Roon: Dieser ritterliche, mittelalterliche Sinn, der noch über Spanien weht, stützt sich auf die allerdings halbdunkeln Reminiscenzen und Traditionen, welche aus den langen, blutigen Kämpfen mit den Mauren, aus den abenteuerlichen Zügen der Conquistadoren und den späteren kriegerischen Großthaten der spanischen Heere unter den Habsburgern im Volke fortleben. Dieser ritterlich-romantische Geist spricht sich aus in der allgemeinen Achtung, welche man einer tüchtigen Persönlichkeit zollt, selbst wenn sie mit dem Gesetz und der allgemeinen Sicherheit in offenem Zwiespalt steht, in der Mißachtung, zu welcher Lüge, Diebstahl und Meuchelmord führt, während Raub und Todtschlag zu den alltäglichen Dingen und Räuber und Todtschläger zu den angesehensten Personen gehören; er spricht sich aus in der nationalen Freude am Waffenbesitz und Waffengebrauch, an abenteuerlicher Lebensweise, phatastischem Schmuck und malerischer Gewandung; in den Belustigungen und Liebeshändeln, den öffentlichen Stierkämpfen, Tänzen, Serenaden; und selbst die Stutzerhaftigkeit des Spaniers borgt, so selten sie im Allgemeinen, besonders in den nördlichen und mittleren Provinzen ist, den Anstrich der Männlichkeit, Ritterlichkeit, Abenteuerlichkeit.

Blute zu sein, keinen Tropfen Mauren-, Juden- und Zigeunerblut in den Adern zu haben; im goldenen Zeitalter ging der Stolz der Nation darauf hinaus, der Adel unter den europäischen Nationen zu sein. Spanien ist das erste Land der Erde. „Hätten auf dem hohen Berge, dahin Satan den Herrn führte, die Pirenäen Spanien nicht verdeckt — wer weiß, was geschehen wäre!" rief ein spanischer Mönch in eifriger Predigt über die Versuchungsgeschichte. „Wenn man den Namen Spanien nennt, zittern alle Nationen" — sagt das Volk. In Bezug auf nationale Dinge ist, wie Bourgoing sehr treffend bemerkt, jeder Spanier ein Gasconier, aber im tragischen Gewande. Jeder dünkt sich in diesem Sinne ein geborner Edelmann und vornehmlich die Bewohner der nördlichen Landstriche, welche den Mauren nie unterworfen gewesen, begründen auf diesen Umstand einen allgemeinen Adelsanspruch. Auch den Niedrigsten umschwebt ein gewisser schweigsamer Ernst, eine gewisse adlige Würde. Jeder, auch der niedrigste Handwerker hat seine nobles passions. Man sieht keinen Tischler, Sattler oder andern Handwerker, der einen offnen Laden hält, und darin nicht seinen großen Degen, seinen Dolch und seine Guitarre 1) hängen hätte. Aus Sammet und Atlas besteht seine Staatskleidung so gut wie die des Königs. Auch unter gewöhnlichen Leuten herrscht die Höflichkeit der höheren Gesellschaft. Die Bauern nennen einander Caballeros und behandeln sich als solche, und sind mit ihrem beso las manos (ich küsse die Hände) gleich bereit. Bettler reden sich unter einander mit derselben Höflichkeit an wie die gute Gesellschaft es thut. 2) Oft artet solch würdiges Selbstgefühl, das z. B. den schönen Erfahrungsspruch: „Kein Spanier sagt eine Unwahrheit" erzeugte, in lächerliches Stolziren aus. Hat ein Schuster zwei Lehrlinge — heißt es in einem Reisebericht — so läßt er sie beide hinter sich hertreten und jeden einen Schuh tragen. Es giebt Leute, die ein Paar Hühnerfüße nehmen und unter dem Mantel hervorsehen lassen, um Andern glauben zu machen, sie trügen ein Huhn nach ihrer Küche.

Mit dem Stolze des Spaniers hängt sein Gefühl für Unabhängigkeit genau zusammen, das eine Menge von oft mißverstandenen Nüancen seines Wesens hervorruft. Auch eine stolze Unabhängigkeit von den weichlichen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen unsres Culturlebens ist an der Tagesordnung. Der Spanier braucht wenig, und um dies Wenige zu erwerben, bedarf es nicht angestrengter Arbeit. Er dünkt sich zu vornehm zu den Mühen „des Lastthiers." Von dem Vorwurf

1) Das nationale Instrument zur Begleitung des Gesanges. Beim Tanze wird dasselbe von den eben so nationalen Castagnetten (Castañetas) unterstützt, oder letztere genügen auch für sich allein.

2) Auch der vornehmere Spanier behandelt den Geringsten mit Höflichkeit, selbst wo dieser sich ihm belästigend entgegendrängt. Einem Bettler antwortet man auf seine Ansprache, wenn man ihm kein Almosen giebt: Perdonad, hermano, no tengo moneda (Verzeiht, Bruder, ich habe keine Münze), oder in ähnlicher Weise.

eigentlicher Trägheit und Indolenz sprechen unparteiische Beobachter die Nation frei.[1])

Mit der abgemessenen Haltung und einer gewissen kalten Verständigkeit ist eine Leidenschaft gepaart, die schon bei den Vergnügungen des Volkes auftritt[2]) und angefacht zur verzehrenden Flamme wird. Eifersucht, verletzte Ehre, Durst nach Rache, Haß gegen fremde Unterdrücker führt den Spanier, die Frank mit Recht „gegen Feinde greuliche leut" nennt, zu Thaten kalter, gefühlloser Grausamkeit, die uns schaudern machen und an das Naturell des spanischen Stieres erinnern, „der in der Arena noch das todte Pferd mit seinen Hörnern zerfleischt." Gerade die Freude an diesen Stiergefechten[3]) entspricht einem kühnen, hart gewöhnten Zuge des Spaniers.

---

1) Doch kann man schwerlich spanischen Fleiß und spanische Reinlichkeit solidarisch verbinden. A. Stolz: „Daß die Spanier nicht träge sind, zeigt schon ihre Reinlichkeit. Außer holländischen Städten sah ich keinen so reinlichen Ort als Barcelona." Aber der für spanisches Wesen sehr günstig eingenommene Reisende trägt cataloniſche Sauberkeit zu wohlwollend auf das ganze Land über. Die Unmasse von verschiedenen Arten der Gattung Pediculus, deren Vorkommen nicht blos beim Pöbel durch zahllose Zeugen constatirt ist, giebt wenigstens kein Zeugniß für Reinlichkeit im Allgemeinen. Cervantes läßt den Sancho Pansa, dem sein Herr versichert, sie wären schon die Linie passirt, seinen Zweifel an dieser Behauptung dadurch bestätigt finden, daß er in seiner Jacke sucht, und alsbald eines jener Thiere findet, welches, wie er glaubt, unter der Linie gestorben sein müßte. Calderon im „Muttergottesbilde von Toledo" läßt Pagen einem schlafenden Diener eine glimmende Schnuppe auf die bloße Haut legen. Dieser erwacht und faßt sehr subtil nach der Stelle, weil er denkt, es sei otra cosa. Und A. v. Wolzogen räth noch für die Gegenwart jedem Reisenden, sich mit persischem Insectenpulver zu versehen, da nicht ohne Grund Mephisto das Lied vom großen Floh gerade aus Spanien mitgebracht habe.

2) Unter den Vergnügungen der Spanier nimmt der Tanz die erste Stelle ein, sofern er überall und bei der geringsten Gelegenheit geübt wird, und zwar selbst von den untern Volksklassen mit einer nicht geringen Kunstmäßigkeit. Mehrere spanische Nationaltänze sieht man auch bei uns zuweilen von Kunsttänzern ausführen, wie den Bolero, Ole, Eiertanz. Am berühmtesten ist der Fandango. Er besteht in regelmäßigen und harmonischen Zuckungen des ganzen Körpers, und stellt alle Kämpfe der Liebe: Sehnsucht, Schwermuth, Eifersucht und wollüstige Freude dar, wobei die Tanzenden sich bald nähern, bald fliehen. Dieser ganz volksthümliche Tanz reißt alle Zuschauer zur lebhaftesten Theilnahme hin, und wenn die Spanier nur seine Melodie hören, so erheitern sich ihre Gesichter, und sie begleiten die Melodie mit summenden Tönen und taktmäßigem Zucken in allen Gliedern. Ein gut erfundenes Mährchen läßt den Fandango vor dem geistlichen Gericht angeklagt, aber auch frei gesprochen werden, nachdem, dem Grundsatze gemäß, daß jeder Delinquent gehört werden müsse, der Tanz vor dem hochwürdigen Gericht getanzt wurde und auch die Richter zur Begeisterung, ja zur Betheiligung hinriß.

3) Die Stiergefechte, diese eigenthümlichen Lieblingsschauspiele der Spanier, werden auf einem länglich-runden großen Platze gehalten, der ringsum mit Brettern gut verwahrt und mit erhöhten Sitzen für die Zuschauer versehen ist. Unter diesen Sitzen befinden sich feste Behältnisse, worin die Stiere so lange, bis sie auf den Kampfplatz kommen, eingeschlossen sind. Diese Stiere, meist von andalusischer Race, werden mit großer Sorgfalt nach dem Grade ihrer Wildheit ausgewählt. Der Kampf erfolgt in drei verschiedenen Auftritten. Zuerst, nachdem der Stier auf den Kampfplatz gelassen ist, treten die Picadores gegen ihn auf. Diese sind beritten und führen lange Lanzen mit kurzen Spitzen, damit der Stier nur zur Wuth gereizt, aber nicht schwer verwundet werden kann. Da die Picadores sich gegen die Wuth des Stieres auf ihre Pferde, die meist nicht viel taugen, weil man dem Stiere gute Pferde nicht preisgeben will, wenig verlassen können, so kommt alles auf ihre eigene Gewandtheit an. Wenn der Stier ein Pferd erreicht, muß der Picador blitzschnell herabspringen, worauf jener seine Wuth an dem Pferde ausläßt, und diesem gewöhnlich mit den Hörnern den Bauch aufreißt. Manche Stiere tödten so eine ganze Anzahl Pferde. Haben die Picadores das Ihrige gethan, oder kommt einer derselben in drohende Gefahr, so treten die Chulos auf. Diese sind zu Fuße, und haben ebenfalls nur den Stier zu reizen. Sie tragen in der Hand ein langes Stück Seidenzeug von schreiender Farbe, um damit die Wuth des Stieres von einem gefährdeten Picador auf sich zu lenken. Sie weichen seinem Anlauf aus und werfen ihm dabei das flatternde Zeug über den Kopf. Die eigentliche Angriffswaffe der Chulos sind jedoch die Banderillos. Dies sind Stöcke von etwa 2′ Länge, gewöhnlich mit Fähnchen geziert, und mit einer umgebogenen eisernen Spitze versehen, die der Chulo in den Hals des Stieres einschlägt, wodurch dieser nur zu immer höherer Wuth gereizt wird. Endlich tritt der Matador auf, der allein die Befugniß hat den Stier zu tödten, wenn alles in Ordnung zugeht. Der Matador, dessen Name sich nicht durch „Todtschläger" ausdrücken läßt, da seine Verrichtung sowohl für ihn selbst als für den Stier durchaus etwas Ehrendes hat, ist für die Spanier immer eine das allgemeine Interesse im höchsten Grade auf sich ziehende Persönlichkeit; für einen geschickten Matador begeistert sich Vornehm und Gering. Er erscheint in der Arena zu Fuße, in der Rechten das bloße Schwert, in der Linken

Der Spanier ist bei seiner Freude an Kampf und Streit, bei seiner Mäßigkeit für Entbehrungen und Strapazen, für Krieg wie geboren, ein guter Held und Soldat. „Der Hispanier leib ist zu arbeyt und hunger, das gemüt zu sterben bereit.“ Von Numantia bis Zaragoza ziehen sich viele Exempel von Städtevertheidigung, die kaum irgendwo ihres gleichen haben. Aber wie in der griechischen Halbinsel sind Krieg und Räuberthum nur durch fließende Grenzen geschieden; eine Erscheinung, die von den politischen Parteikämpfen sehr begünstigt wird. Die angesehensten Räuber sind Reste von politischen Banden. Sie sehen sich als eine kriegführende Macht an, und üben zuweilen Justiz. In Spanien rechnet man zu einer glücklichen Reise nicht von Räubern angegriffen und nicht umgestürzt zu werden. Die Hälfte der altspanischen Novellen sind Gauner- und Räubergeschichten, und Gil Blas von Santillana ist nach dieser Seite ein treues Spiegelbild spanischen Treibens.

Die spanische Sprache ist eine Tochtersprache der lateinischen, welche namentlich arabische Elemente aufgenommen hat. Ihr Charakter ist eine klangvolle Würde, eine majestätische Erhabenheit. Unter den drei Uebersetzungen, welche allein die Kraft und Herrlichkeit des Bibeltextes ausdrücken sollen, steht neben der Vulgata und der Lutherischen Bibel die spanische. Darum wählte Kaiser Karl V. unter fünf Sprachen das Spanische, „um mit Gott zu reden.“ [1]) Der castilische Dialekt ist Schriftsprache und Idiom der gebildeten Klassen geworden. Abweichend ist die aragonische und andalusische Mundart. Das rauhe Catalanische ist ein Zweig des Lemosinischen, das im 13. und 14. Jahrhundert in Aragon, Süd-Frankreich und Sicilien gesprochen wurde. Die baskische Sprache, welche ehemals als die Sprache der Iberer

---

die Muleta, eine Art Krücke, über deren Querholz ein rothes Mäntelchen hängt. Dieses dient, hin und wieder bewegt, dazu, die Aufmerksamkeit des Stieres anzuziehen, der auch alsbald in höchster Wuth mehr auf die verhaßte Farbe losstürzt, als auf den wirklichen Gegner. Dieser springt in dem Augenblicke, wo der Stier ihn erreichen würde, mit einer Wendung links einen Schritt zurück, und während so seine Linke mit der Muleta über den Kopf des Stieres kommt, erhebt er die Rechte und stößt das Schwert mit sicherer Faust in den Nacken des Stieres, der sofort niederstürzt, und verendet. Gewöhnlich wird nach dem Tode des ersten Stieres ein zweiter, und so oft eine ziemliche Anzahl, nach einander, auf den Kampfplatz gelassen, wobei dann wieder die Picadores den Anfang machen. Neuerlich haben die Stiergefechte bei A. Stolz zwar im Ganzen Mißbilligung aber auch Vertheidigung oder Entschuldigung gefunden: „Der Geschmack am Stiergefecht ist etwas sehr Natürliches und Gesundes: die wilde Thierkraft mit menschlicher Gewandtheit und Verstand kämpfen sehen in stets neuen Wechselfällen sagt einem tapfern Menschen zu; er kämpft im Aug' und in der Phantasie auch mit. Und es liegt etwas Mächtiges drin, Leben gegen Leben anrennen und in höchster Aufregung sich um seine Existenz wehren sehen.“ Mindestens lebt sich der Fremde bald in die Sache ein. — v. Wolzogen: Doch muß ich gestehen, daß das kühne unendlich mannigfaltige Schauspiel, sobald man sich von dem ersten Abschen erholt, und nur halbwege mit guten Nerven ausgerüstet ist, nicht nur nicht mehr widerlich, sondern sogar im höchsten Grade anziehend, ja enthusiasmirend wirkt, daß man mit einem Worte — selbst als kühler, sittlich gestimmter Deutscher sich unversehens zum Spanier metamorphosirt fühlt und die Begeisterung der Masse aus vollem Herzen theilt.

1) Bekanntlich wollte Karl V. französisch mit seinen Freunden, italienisch mit Frauenzimmern, englisch mit seinen Vögeln, deutsch mit seinen — Pferden reden. Aber des Deutschen war er nur sehr unvollkommen mächtig. A. Stolz: Es wird wohl keine Nation in Europa geben, wo auch der gemeinste Mann so gut und rein seine Muttersprache spricht, als in Spanien. Gewiß aber übt die Sprache, welche der Mensch von Jugend auf immer spricht, und von seinen Eltern immer gesprochen worden ist, auf die Gesichtszüge desselben einen wesentlichen Einfluß. Wie daher das Zerquetschen und Quacken der englischen Sprache dem Gesicht des Engländers eine feine Aehnlichkeit mit einem Fisch und Frosch giebt: so trägt gewiß die schönste Sprache Spaniens, die zugleich auch von allen Ständen schön gesprochen wird, ihre edle Anmuth und Kraft über auf die Gesichtszüge des Volkes.

über ganz Spanien und im südlichen Gallien verbreitet gewesen, existirt noch in drei verschiedenen Dialekten, und wird etwa von 500,000 Menschen in Spanien, von 100,000 in Frankreich gesprochen. Sie gehört zu den sogenannten agglutinirenden Sprachen (Bd. I. S. 184.), und steht als solche in völliger Vereinzelung im westlichen Europa da. Das Baskische ist eine kraftvolle Sprache von großem Formenreichthum, ungeachtet der gehäuften Consonanten durch wohlklingende Vocalisation dem Ohre angenehm.

Die spanische Kirche steht unter acht Erzbischöfen: zu Toledo (der Primas von Spanien), Burgos, Santiago, Granada, Zaragoza, Tarragona, Valencia und Valladolid und 54 Bischöfen. Man zählte 1787 in Spanien 71,070 Mönche und 35,000 Nonnen, überhaupt 252,000 geistliche Personen. 1835 gab es 1940 Klöster mit 30,906 Mönchen und 24,000 Nonnen. Aber in diesem Jahre wurden alle nicht über zwölf Mönche zählende Klöster, zusammen 884, für aufgehoben erklärt. Aus dem Erlös der Klostergüter sollten Staatsschulden bezahlt werden; doch scheint, wie in solchen Fällen gewöhnlich, das Wenigste in den Staatssäckel geflossen zu sein. Die versprochenen Pensionen wurden noch dazu den vertriebenen Mönchen und Nonnen nicht ausgezahlt, und diese der bittersten Hülflosigkeit preisgegeben. 1837 wurde auch alles Kirchengut für Eigenthum der Nation erklärt, 1857 aber der Verkauf der noch übrigen Kirchen- und Klostergüter sistirt. Jetzt zählt man fünf Missionshäuser und 600 Nonnenklöster mit 12,000 Nonnen. In den letzten Jahrzehnten hat es sich die englische Staatskirche und englisches Sectenthum sehr angelegen sein lassen, spanische Bibeln in Spanien zu verbreiten. Besonders geschieht dies von Gibraltar aus.[1]) Das Unterrichtswesen ist sehr gebessert; doch aber konnten 1852 nicht einmal ganz 2 Mill. Einw. lesen, und kaum $1^1/_4$ Mill. schreiben. Kaum ein Viertel der schulpflichtigen Jugend genoß bis vor Kurzem Unterricht.[2])

Unter den Nahrungsquellen ist die Landwirthschaft bei weitem die wichtigste, hat aber mit unleugbaren Schwierigkeiten zu kämpfen. Sechs zum Theil ausgedehnte Steppengebiete widerstehen dem Anbau.[3]) Die Gesammtproduction deckt jedoch nicht allein den Bedarf, sondern liefert auch noch Weizen, Gerste, Mais und Reis zur Ausfuhr; ja von der gesammten Ausfuhr Spaniens bestehen fast 63 Procent in Er-

1) George Borrow: Die Bibel in Spanien, oder Reisen, Abenteuer und Einkerkerungen eines Engländers, der die Bibel in Spanien zu verbreiten suchte.

2) Ungewitter: Man mag von den katholischen Geistlichen in Spanien sagen was man will, so ist so viel gewiß, daß sie die Hauptträger des Schul- und Unterrichtswesens in Spanien, und zugleich auch zum Theil mit großer Umsicht und Vorurtheilsfreiheit darin thätig waren. Jetzt ist aber ihr Einfluß fast gänzlich gelähmt, und tüchtige Gelehrte unter den Laien besitzt Spanien zur Zeit nicht. Daher ist es kein Wunder, daß Schul- und Unterrichtswesen sich gegenwärtig in einem zerrütteten Zustande befindet oder bis auf die neueste Zeit befand. Die Regierungs- und Cortes-Mitglieder haben bisher genug mit sich selbst und ihren persönlichen Interessen zu thun gehabt, um einem solchen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit ernstlich zuzuwenden.

3) Sehr richtig v. Wolzogen: Spanien wird niemals, auch wenn sein Volk sich zur regsamsten Thätigkeit aufschwänge und seine Regierung die erleuchtetste der Welt wäre, ein Culturland werden können, wie man dies Wort in England, Deutschland, Frankreich und Belgien versteht.

zeugnissen des Landbaues. In Valencia, Catalonien, Biscaya, Asturien und Gallicien wird der Boden sehr fleißig angebaut. Spanien vermag alle europäischen und viele außereuropäische Culturpflanzen hervorzubringen. Nach der Verschiedenheit des Klimas und der Bodenarten wird in Süd- und Ost-Spanien die Cultur der Südfrüchte, des Oel- und Maulbeerbaumes, so wie des Weines (jährlich $8\frac{1}{2}$ Mill. Eimer) betrieben), nur die weite Ebene des Guadalquivir ist mit Weizenfeldern bedeckt. Auf dem centralen Hochlande dagegen werden vorzugsweise Cerealien angebaut, im nördlichen Küstenlande die Obstbaumzucht Mittel-Europa's gepflegt. Die spanischen Oekonomen selbst unterscheiden sieben Culturregionen: Zuckerrohr, Orangen, Oelbaum, Weinstock, Cerealien, Wiesen, Weide- und Haideland. Etwa ein Drittel des Bodens ist angebautes Land, das wieder in natürlich und in künstlich bewässertes getheilt wird; das übrige Weideland, Waldung u. s. w. Neun große Walddistricte werden unterschieden. Die Wälder bestehen aus Steineichen (encinas), Rotheichen (robles), Buchen, Korkeichen, etwa zum fünften Theile aus Nadelholz. Den Hauptzweig der Viehzucht, auf welche die innern Provinzen vornehmlich hingewiesen sind, bildet die Schafzucht, wiewohl die der Merino- oder Wanderschafe in Folge der beständigen Unruhen und der Concurrenz des übrigen Europa abgenommen hat. Man zählte 1861 in ganz Spanien über $16\frac{2}{5}$ Mill. Schafe, von denen nur der kleinere Theil auf Wanderung geht.[1] Die beste Rindviehzucht haben die nördlichen Landschaften, welche auch Butter und Käse im Großen bereiten. Die wilden Stiere (zu den Stiergefechten) werden in waldigen Gebirgen gehegt; so in der Sierra Morena, im Navarresischen Gebirgslande, in der Sierra de Guadarrama, in der Serrania de Ronda u. s. w. Die Pferdezucht nimmt nach einer Periode des Verfalls wieder neuen Aufschwung; besonders strebt Andalusien den alten Ruhm seiner Pferdezucht zu behaupten. Es zählte 1858

1) Die Merinoschafe sind in Altcastilien, Leon und den nördlich und östlich angrenzenden Gegenden zu Hause, wo sie den Sommer über weiden. Im October aber werden sie nach den südlicheren Landschaften Estremadura, Mancha und in die Gegend von Cordova getrieben, wo sie bis zum April verweilen. Eine Schäferei (Cabana), die nicht unter 10,000 Stück enthält, steht unter Aufsicht eines Mayoral, und ist in kleinere Heerden bis 2000 Stück (Rebanos) eingetheilt, deren jede unter einem Guarda Mayor steht, welcher wieder mehrere Pastores oder Zagales unter sich hat. Der Mayoral ist eine ansehnliche Person, ihm wird contractlich ein Diener und ein Pferd oder Maulthier frei gehalten. Das Recht Wanderschafe zu halten, steht nur gewissen Bevorrechteten (Mesta genannt) u, kann aber miethsweise an Andere abgelassen werden. In Madrid wacht über die Mesta ein eigener Rath, dessen Präsident der König selbst ist. Der Weg, auf dem die Heerden aus einer Provinz in die andere ziehen, ist vorgeschrieben, und das Land muß auf ihm 90 spanische Ellen breit liegen gelassen werden, so daß dem Ackerbau erheblicher Schaden aus dieser Schafzucht erwächst. Auf ihren eigentlichen Reisen im Frühjahr und Herbst müssen die Heerden oft bedeutende Tagemärsche von 10 bis 12 Stunden machen, wenn sie durch Gegenden ziehen, wo es an guter Trift fehlt. In ihren Weidegegenden angekommen gehen sie aber nur in dem Maße weiter wie die Triften abgeweidet sind, und eben so wandern die Hütten der Hirten und Aufseher mit von Ort zu Ort. Die Winterweiden im Süden gehören nicht den Besitzern der Heerden, aber die Eigenthümer sind gesetzlich gezwungen, sie jenen für einen geringen feststehenden Miethpreis zu überlassen, ebenfalls zum höchsten Nachtheil der Bodencultur, die in den betheiligten Provinzen sicher nicht eher zu einiger Blüthe gelangen kann, bis die Wanderschäfereien aufgehört haben. Obgleich aber der Nutzen, den diese ihren Besitzern gewähren, sicher auch erreicht werden könnte, wenn man die Schafzucht von festen Punkten aus betriebe, wie es auch in Spanien zum Theil geschieht, so halten doch hier wie anderwärts die Bevorrechteten hartnäckig an den hergebrachten Zuständen fest, und da zu ihnen die höchsten und einflußreichsten Personen gehören, so mag, wenn auch einzelne Uebelstände aufgehoben sind, die Bodencultur noch lange an diesem Gebrechen zu leiden haben.

allein an 76,000 Pferde, nahe an 30 Procent der in ganz Spanien vorhandenen Menge. Von 1858 bis 1861 hatte die Zahl der Pferde in Spanien um 42,966 Stück zugenommen und war auf 298,722 gestiegen. Die Zahl der Esel (durch Sancho Pansa's Grauchen auf immer berühmt) und Maulthiere ist bedeutend, auch die Ziegenzucht ist verbreitet. Die Zucht der Seidenraupen wird besonders in Valencia, Murcia, auch in Catalonien, Aragonien, Neucastilien und Granada betrieben. Die Bienenzucht ist nicht unbedeutend und noch im Steigen begriffen. Cochenille wird in den südlichsten Landschaften gewonnen. Der Bergbau, seit der Entdeckung Amerika's in Verfall gerathen, hat sich wieder sehr gehoben, freilich vielfach durch Ausländer, in deren Händen er großentheils ist. Im Jahre 1860 waren 1988 Gruben in Thätigkeit; davon die meisten in den Provinzen Almeria, Murcia, Oviedo. Es wird Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan, Steinkohlen, Schwefel und Quecksilber gewonnen. Die Quecksilberbergwerke in Almaden sind die reichsten in Europa, das überhaupt nur noch in Oesterreich und in Rheinbayern dergleichen aufweist. An Salz werden jährlich an $3^3/_4$ Mill. Fanegas (etwa eben so viel preuß. Scheffel) gewonnen. In Bezug auf technische Cultur war Spanien seit Jahrhunderten von Frankreich und England abhängig. Karl III. rief fremde Arbeiter in das Land; aber in der Kriegszeit gingen die Manufacturen zu Grunde und englische Waaren überschwemmten das Land. Die spätern Verwaltungen sind für neuen Aufschwung bemüht gewesen, dem aber bis in die neuere Zeit die ganzen Verhältnisse des Landes wenig günstig waren. Die vereinzelten Sitze der sich jetzt mächtiger hebenden spanischen Industrie sind in den Küstenprovinzen, namentlich in Valencia, Murcia, Gallicien, Asturien und den baskischen Provinzen, vor allen in Catalonien. In den meisten Fabrikaten ist Spanien noch von England abhängig, obwohl seine Industrie in Eisen, baumwollenen und andern Geweben und manchen andern Artikeln schon nicht mehr unbedeutend ist. Handel und Schifffahrt hatten seit dem Verluste der bedeutenden Colonien in Amerika außerordentlich abgenommen. Der Ausfuhrhandel, beschränkt auf Rohproducte und wenige Erzeugnisse der Industrie, wird noch immer vom Einfuhrhandel bedeutend übertroffen. Der Werth der Ausfuhr (Wein, Branntwein, Oel, Südfrüchte, Wolle, Seide, Cochenille, Seesalz, Quecksilber) betrug 1860 über 1098 Mill. Realen,[1]) der Werth der Einfuhr (Colonialwaaren, Baumwolle, getrocknete und gesalzene Fische, Tuche, Seidenzeuge, Modewaaren u. s. w.) über 1483 Mill. Seit 20 Jahren ist der Handel Spaniens in beständigem Steigen, aber immer nur ein Schatten gegen die frühere Blüthe. Die spanische Handelsmarine zählte 1861 1446 Segelschiffe und 36 Dampfer weiter Fahrt, zusammen mit 257,347 Tonnen Tragfähigkeit, und an Küstenfahrzeugen 3293 Segelschiffe und 65 Dampfer,

1) Ein Real zu 34 Maravedis ist gleich 28 Centimes, also 2 Silbergroschen $1^1/_2$ Pfennig. 20 Realen machen einen Piaster oder Duro = 5 Francs 60 Cent. oder 1 Rthlr. 12 Sgr. 6 Pf.

zusammen 110,443 Tonnen haltend. Im Jahre 1860 waren in den spanischen Häfen angekommen 10,127 Schiffe weiter Fahrt und 48,932 Küstenfahrer; abgegangen 9097 Schiffe weiter Fahrt und 48,812 Küstenfahrer. Einem lebhaften innern Verkehr steht der Mangel an bequemen Communicationsmitteln, namentlich die Unsicherheit der sonst vortrefflichen und jetzt stark vermehrten Landstraßen, und die geringe natürliche Schiffbarkeit der Flüsse, sowie die Erhebung von Binnenzöllen hemmend im Wege.

Die Verfassung von 1845, am 17. Juni 1857 reformirt, aber 1864 in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt, bestimmt Thronfolge in männlicher und weiblicher Linie. Unter den Kindern des Regenten gehen die Infanten den Infantinnen vor, aber die directe weibliche Nachkommenschaft des Königs geht männlichen Seitenverwandten vor. Der Thronerbe führt den Titel Prinz von Asturien, alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses den Titel Infanten und Infantinnen (Kinder von Spanien). Nach dem Aussterben des Königsstammes fällt die Krone an das Haus Savoyen. Die Cortes (las Cortes), welche jährlich in Madrid zusammentreten, bestehen aus zwei Kammern oder Estamientos. Der Senat hat als geborene Mitglieder die Söhne des Königs und des präsumtiven Thronerben; 200 Mitglieder werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt. In den Congreß der 349 Deputirten wird auf je 50,000 Seelen ein Mitglied gewählt. Jede Legislaturperiode dauert fünf Jahre. Sonst die üblichen Bestimmungen moderner Constitutionen: Ministerverantwortlichkeit, Votirung des Budgets durch die Cortes u. s. w.

Die Königin Isabella II., geb. am 10. October 1830, ist mit ihrem Vetter, dem Infanten Franz vermählt, welcher den Königstitel führt. Der Thronerbe oder Prinz von Asturien, Alfons, ist geboren am 28. November 1857. Der Titel der Königin lautet: Königin von Castilien, Leon, Aragon, beider Sicilien, Jerusalem, Navarra, Granada, Toledo, Valencia, Gallicien, Mallorca, Sevilla, Sardinien, Cordova, Corsica, Murcia, Jaen, der Algarven, von Algeziras, Gibraltar, der Canarischen Inseln, von Ost- und Westindien, der Inseln der Tierra firma des Weltmeeres, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Burgund, Brabant und Mailand, Gräfin von Habsburg, Flandern, Tirol und Barcelona, Herrin von Vizcaya und Molino. Der kurze Titel: Reina constitucional de las Españas y de las Indias, d. i. der Kronen Castilien und Aragon, der Besitzungen im östlichen und westlichen Indien (Amerika). Der Beherrscher Spaniens führt den 1496 vom Papst Alexander VI. nach Vertreibung der Mauren verliehenen Titel Katholische Majestät (La sacra Catholica Real Magestad), der indessen schon dem vom Arianismus zur katholischen Kirche übergetretenen Westgothenkönig Reccared auf dem Concil von Toledo 590 verliehen sein soll. Die königlichen Befehle werden statt

des Namens mit den Worten unterzeichnet: Yo el Rey (Ich der König).[1])

Das Wappen ist ein runder, gespaltener und zweimal getheilter Schild mit eingepfropfter Spitze und Mittelschild. Dieser ist quadrirt mit blauem Herzschilde, von rothem Rande umgeben, mit drei goldenen Lilien, wegen des Hauses Bourbon, und eingepfropfter Spitze. Im ersten und vierten Felde ein goldenes Castell mit blauem Thor und drei Zinnenthürmen in Roth, wegen des Königreichs Castilien. Im zweiten und dritten Felde ein rother gekrönter Löwe in Silber, wegen des Königreichs Leon. In der silbernen Spitze ein Granatapfel mit grünem Laube, wegen des Königreichs Granada. Im Hauptschild ist das erste Feld gespalten, vorn im goldenen Felde vier rothe Pfähle, wegen des Königreichs Aragon, hinten das Wappen des Königreichs Sicilien ein schräg gevierter Schild mit sechs rothen Pfählen und auf der Flanke ein schwarzer gekrönter Adler. Das zweite Feld ist gleichfalls gespalten, vorn im rothen Felde ein silberner Balken, wegen Oesterreich, hinten ein blaues mit goldenen Lilien bestreutes Feld von einer silbern und roth gestückten Einfassung umgeben, wegen Anjou. Im dritten goldenen Felde sechs blaue Lilien, wegen Parma (Farnese). Im vierten goldnen Felde das Wappen von Toscana sechs goldene Kugeln in Roth: in der obersten drei Lilien. Das fünfte Feld von Gold und Blau sechsmal schräg rechts gestreift mit rother Einfassung, wegen des Herzogthums Burgund. Im sechsten schwarzen Felde ein goldner Löwe, wegen des Herzogthums Brabant. Die Spitze ist gespalten und hat vorn im goldnen Felde einen schwarzen gekrönten Löwen, wegen der Grafschaft Flandern, und hinten im silbernen Felde einen schwarzen Adler, wegen der Grafschaft Tirol. Auf dem Schilde, den die Kette des goldnen Vließes umgiebt, ruht die Königskrone. — Das kleine Wappen, z. B. auf den Münzen, zeigt blos die Schilder von Aragon, Castilien und Leon.

Flagge: Golden, oben und unten mit zwei breiten rothen Streifen eingefaßt, in der Mitte das spanische Wappen. Landesfarben: Roth und Gold.

Unter den Orden ist der vornehmste der des goldnen Vließes (el órden del teson de oro), den 10. Januar 1430 von Philipp dem Gütigen, Herzog von Burgund, gestiftet. Der Name bezieht sich zunächst auf das von den Argonauten gesuchte und erlangte goldne Widderfell in Kolchis, hernach soll auch eine Anspielung auf Gideons Widderfell (Richt. c. 6.) hinzugetreten sein. Mit den Niederlanden ging der Orden an Spanien über. Nach dem Utrechter Frieden vertrugen sich Spanien und Oesterreich, das nun die Niederlande erhalten, 1725 dahin, daß die Regenten beider Staaten das Recht haben sollten, den Orden zu ertheilen. Ordenszeichen: ein goldnes Widderfell mit der

1) Die steife Etikette des spanischen Hofes, einst ein Vorbild der Höfe von Europa, scheint in neuerer Zeit einem ziemlich freien Tone gewichen zu sein. Jetzt verbrennt kein spanischer König mehr am Kaminfeuer, weil der Kammerdiener nicht zur Hand ist, der allein den königlichen Stuhl rücken darf.

Devise: **Pretium non vile laboris.** Bei Festlichkeiten wird dasselbe an einer Kette getragen, die aus Feuerstählen und Feuersteinen, aus denen Funken springen, zusammengesetzt ist. Orden Karl's III., seit 1771. Marie-Luisen-Orden für Damen, seit 1792. Orden des h. Ferdinand, ein Militair-Orden seit 1815. Orden des h. Hermenegild (nicht der h. Hermengilde, wie fast überall angegeben wird).[1]) Orden der h. Isabella, seit 1816. Marine-Orden. Ob die vier alten geistlichen Ritterorden von Calatrava, Alcantara, San Jago und Montesa noch bestehen, welche in den meisten Büchern noch mit aufgeführt werden, ist zu bezweifeln.

Die Einnahme betrug nach dem Budget von 1858 über 1775 Mill. Realen und eben so viel die Ausgabe. Dagegen zeigte der Voranschlag des Budgets für 1862 die Ausgabe mit 2021,135,280, die Einnahme mit 2031,569,000 Realen berechnet. Früher (noch 1855) zeigten alle Budgets ein starkes Deficit. Die Staatsschuld betrug Ende 1856 außer der neuen Anleihe von 300 Mill. Real. 12,798½ Mill. R. an Capital und 205 Mill. R. an nicht gezahlten Zinsen, fast 908 Mill. Thaler; am 1. December 1863 betrug die Gesammtschuld über 15,500⅓ Mill. R. So traurig dieser Finanzzustand genannt werden muß, so hat er sich doch gegen früher, wo geradezu der Staatsbankerott vor der Thür stand, gehoben, wie denn in allen Verhältnissen unleugbar ein innerer Aufschwung stattgefunden hat.

Das stehende Heer in Europa betrug 1857 112,600 Mann, die Kriegsstärke wurde 1852 auf 180,000 Mann angegeben. Die auf 550,000 Mann berechnete Nationalmiliz wurde 1856 aufgelöst. Dagegen wird die Stärke des Heeres im Jahr 1864 auf 236,300 Mann angegeben, worunter 16,824 Mann Cavall., 12,626 Artill., 4016 Mann Genietruppen. Militärisch zerfällt das Land in 12 Generalcapitanate. Die Flotte zählte 1863 70 Schraubendampfer (darunter 7 Panzerfregatten) mit 780 Kanonen, 27 Raddampfer mit 129 Kanonen, 26 Segelschiffe (2 Linienschiffe, 1 Fregatte, 8 Corvetten u. s. w.) mit 376 Kanonen, zusammen 123 Schiffe mit 1285 Geschützen; im Flottendienste waren 14,680 Matrosen, 8200 Marinesoldaten u. s. w., zusammen 24,855 Mann: eine Macht, die selbst gegen die zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine unbedeutende genannt werden muß. Im Jahre 1773 hatte Spanien 57 Linienschiffe, in Summa 156 Kriegsschiffe mit 6183 Kanonen.

Spanien zerfiel bis in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts in vierzehn Königreiche und Landschaften, von denen zehn (worunter Navarra und die baskischen Provinzen) zur Krone Castilien, vier zur Krone Aragon gerechnet wurden. Die Stadt Antequera zwischen Granada, Cordova, Sevilla gehörte zu keinem Königreiche. Wenn behauptet wird, die Franzosenherrschaft habe auch hier die alte historische

---

1) Hermenegild, König Leovigilds Sohn, wurde wegen seines Uebertritts zur orthodoxen Kirche hingerichtet. Die Kirche feiert sein Andenken am 13. April.

Eintheilung mit moderner Administrativ-Eintheilung vertauscht, so ist das vollkommen unrichtig. Schon Volkmanns Reise, welche 1785 erschien, die Ausgabe der Fabri'schen Geographie von 1803 u. s. w. führt 31 Provinzen auf, und behauptet, daß diese Theilung schon längere Zeit in Spanien üblich sei. Ohne Zweifel stammt sie aus der Zeit Karls III. Diese 31 Provinzen bestanden auch zur Franzosenzeit. König Ferdinand VII. schuf 51 Provinzen; zur Zeit bestehen mit den zu Europa gerechneten Canarien deren 49, welche als Unterabtheilungen der alten Landschaften erscheinen. Hinsichtlich der Administration und der Corteswahlen zerfallen die Provinzen in 336 Districte, nach der Justizverwaltung in 497 Gerichtsbezirke. Außerdem theilt sich das ganze Land nach der Besteuerung, Verwaltung u. s. w. in drei große Abtheilungen. España uniforme umfaßt die 34 Provinzen der alten castilischen Krone; España asimilada Navarra und die Länder der Krone Aragon, welche in der Besteuerung und in einigen privatrechtlichen Beziehungen abweichende Verwaltung haben; España fueral die baskischen Provinzen, die eine ganz eigene Verwaltung und Rechtspflege, überhaupt eine Menge Privilegien besitzen. Da wir in der Einzelbeschreibung durchaus der alten geschichtlichen Eintheilung folgen, geben wir hier eine statistische Uebersichtstafel der 48 europäischen Provinzen.

1. Madrid (Neu-Castilien), 141 □M. 475,785 Einw. 15 Bezirke, 425 Lugares, 1 Ciudad, Alcalá (de Henares), 163 Villas, darunter: Madrid,** Aranjuez, Villaviciosa, Vallecas, Arganda (del Rey), Colmenar viejo, Torrelaguna, Buitrago.

2. Toledo (Neu-Castilien), 262 □M. 328,757 Einw. 12 Bezirke, 722 Lugares, 1 Ciudad, Toledo.* 66 Villas, darunter: Ocaña, Tembleque, Consuegra, Quintanar, Madridejos, Talavera (de la Reina), Orgaz, Navahermosa, Cebolla, Oropesa.

3. Guadalajara (Neu-Castilien), 229 □M. 199,088 Einw. 9 Bezirke, 530 Lugares, 3 Ciudades: Guadalajara, Molina de Aragon, Siguënza. 231 Villas, darunter: Hien de la Encina, Brihuega, Sacedon, Trillo.

4. Cuenca (Neu-Castilien), 316 □M. 229,959 Einw. 9 Bezirke, 690 Lugares, 2 Ciudades: Cuenca, Huete. 158 Villas, darunter: Tarrancon, Cañete, La Mota (del Cuervo), La Motilla (del Palancar), San Clemente, Belmonte, Alarcon.

5. Ciudad Real (Neu-Castilien), 368 □M. 244,328 Einw. 10 Bezirke, 471 Lugares, 2 Ciudades: Ciudad Real,* Almagro.* 87 Villas, darunter: Alcázar (de San Juan), Almagro, Valdepeñas, Manzanáres, Santa Cruz (de Mudela), Daimel,* Herencia, Campo de Criptana, Almodóvar (del Campo), Almaden, Almadenejos, Fuencaliente, Piedrabuena.

6. Santander (Alt-Castilien), 99 □M. 214,441 Einw. 12 Bezirke, 1362 Lugares, 1 Ciudad: Santander.** 30 Villas, darunter: Santillana, Laredo, Santoña, Reinosa, Torre la Vega.

7. Burgos (Alt-Castilien), 265 □M. 333,356 Einw. 12 Bezirke, 1393 Lugares, 2 Ciudades: Burgos,** Frias. 458 Villas, darunter: Aranda (de Duero), Bribiesca, Villacayo, Covarrubio, Belorado, Castrogeriz, Poza de Sal.

8. Logroño (Alt-Castilien), 91 □M. 173,812 Einw. 9 Bezirke, 688 Lugares, 6 Ciudades, darunter: Logroño,* Colahorra, Arnedo. 158 Villas, darunter: Miranda (de Ebro), Fuenmayor, Cenicero, Briones, Haro, Cervera (del Rio Alhama), Nájera, Escaray.

9. Ávila (Alt-Castilien), 140 □M. 164,039 Einw. 6 Bezirke, 500 Lugares, 1 Ciudad: Ávila. 73 Villas, darunter: Cebreros, Arévalo, Arenas de San Pedro, El Barco (de Ávila).

10. Segovia (Alt-Castilien), 128 □M. 146,839 Einw. 5 Bezirke, 471 Lugares, 1 Ciudad: Segovia.* 65 Villas, darunter: La Granja, Cuellar, Sepúlveda, Riaza, Villacastia.

11. Soria (Alt-Castilien), 180 □M. 147,468 Einw. 5 Bezirke, 593 Lugares, 2 Ciudades: Soria, Osma. 86 Villas, darunter: Medinacelí, Agreda, Almazan.

12. Palencia (Leon), 147 □M. 185,970 Einw. 7 Bezirke, 560 Lugares, 1 Ciudad: Palencia.* 174 Villas, darunter: Carrion (de los Condes), Aguilar (del Campo), Astudillo, Torquemada, Paredes de Nava, Villaramiel, Dueñas.

13. Valladolid (Alt-Castilien), 143 □M. 244,023 Einw. 9 Bezirke, 384 Lugares, 2 Ciudades: Valladolid,** Medina de Rioseco. 156 Villas, darunter: Simancas, Tordesillas, Villalon, Mayorga, Peñafiel, Olmedo, Medina del Campo, Nava del Rey.

14. Cáceres (Estremadura), 377 □M. 302,134 Einw. 12 Bezirke, 307 Lugares, 3 Ciudades: Trujillo, Béjar,* Plasencia, Coria. 114 Villas, darunter: Cáceres,* Guadalupe, Montanchez, Navalmoral, Garrovillas, Alcántara, Ceclavin.

15. Badajoz (Estremadura), 408 □M. 404,981 Einw. 15 Bezirke, 286 Lugares, 8 Ciudades, darunter: Badajoz,* Almendralejo, Jerez (de los Caballeros), Llerena, Medellin, Don Benito,* Mérida. 138 Villas, darunter: Villafranca (de los Barros), Los Santos de Maimona, Zafra, Feria, Fuente de Cantos, Fregenal (de la Sierra).

16. Salamanca (Leon), 232 □M. 263,516 Einw. 8 Bezirke, 1026 Lugares, 2 Ciudades: Salamanca,* Ciudad Rodrigo, Béjar.* 119 Villas, darunter: Ledesma, Alba de Torres, Peñaranda (de Bracamonte), Navaredonda.

17. Zamora (Leon), 194 □M. 249,162 Einw. 7 Bezirke, 666 Lugares, 2 Ciudades: Zamora,* Toro. 74 Villas, darunter: Benavente, Puebla de Sanabria.

18. Leon (Leon), 290 □M. 340,756 Einw. 15 Bezirke,

2502 Lugares, 2 Ciudades: Leon,* Astorga. 165 Villas, darunter: Sahagun, Ponferrada, Villafranca de Vierzo.

19. Orense (Gallicien), 129 □M. 371,818 Einw. 11 Bezirke, 5348 Lugares, 1 Ciudad: Orense. 31 Villas, darunter: Monterey, Ribadavia, Villamartin.

20. Pontevedra (Gallicien), 88 □M. 428,886 Einw. 11 Bezirke, 7431 Lugares, 3 Ciudades: Pontevedra, Vigo, Tuy.* 38 Villas, darunter: Cangas, Bayona, Caldas (de Reis), Cambados, Villagarcia.

21. La Coruña (Gallicien), 145 □M. 551,989 Einw. 14 Bezirke, 11,012 Lugares, 4 Ciudades: La Coruña,** Betanzos, Santiago (de Compostela),** El Ferrol.* 26 Villas, darunter: Muros, Noya, Rianjo, Padron, Carballo.

22. Lugo (Gallicien), 178 □M. 424,186 Einw. 11 Bezirke, 12,772 Lugares, 2 Ciudades: Lugo, Mondoñedo. 20 Villas, darunter: Cebrero, Monforte (de Lemus),* Fuensagrada,* Mondoñedo, Rivadeo.

23. Oviedo (Asturien), 192 □M. 524,529 Einw. 15 Bezirke, 8273 Lugares, 1 Ciudad: Oviedo.* 52 Villas, darunter: Gijon,* Sama, Avilés, Luarca, Luanco, Villaviciosa, Llanes, Pola (de Siero), Grado.

24. Bilbao (Vizcaya), 40 □M. 160,579 Einw. 5 Bezirke, 1675 Lugares, 1 Ciudad: Bilbao.* 20 Villas, darunter: Portugalete, Valmaseda, Somorrostro, Sopuerto, Guérnica, Durango, El Orrio.

25. Tolosa (Guipuzcoa), 34 □M. 156,493 Einw. 4 Bezirke, 762 Lugares, 3 Ciudades: Tolosa, San Sebastian,* Fuenterrabia. 75 Villas, darunter: Motrico, Renteria, Irun, Bergara, Mondragon, Eibar, Azcoitia, Azpeitia, Plasencia, Oñate.

26. Vitoria (Álava), 57 □M. 96,398 Einw. 5 Bezirke, 1020 Lagares, 2 Ciudades: Vitoria,* Orduño. 89 Villas, darunter: Salvatierra, Laguardia, Labastida, Llodio.

27. Navarra, 190 □M. 297,422 Einw. 5 Bezirke, 959 Lugares, 9 Ciudades: Pamplona,* Sangüësa, Estella, Viana, Tafalla, Olite, Tudela, Corella, Cascante. 143 Villas, darunter: Elizondo, Urdax, Puente de la Reina, Caparroso, Valtierra, Fitero.

28. Huesca (Aragon), 276 □M. 257,839 Einw. 8 Bezirke, 1016 Lugares, 4 Ciudades: Huesca,* Barbastro, Benavarre, Jaca. 69 Villas, darunter: Monzon, Graus, Benasque, Ayerbe, Loarre, Alcolea de Cinca, Sariñena, Fonz, Almudévar, Tamarite.

29. Zaragoza (Aragon), 311 □M. 384,176 Einw. 14 Bezirke, 490 Lugares, 5 Ciudades: Zaragoza,** Fraga, Calatayud, Borja, Tarazona. 111 Villas, darunter: Tauste, Ejea (de los Caballeros), Zuesa, Sos, Mequinenza, La Almunia (de Doña Godina, Epïla, Daroca, Cariñena, Belchite, Caspe, Maella, Sástago.

30. Teruel (Aragon), 258 □M. 238,628 Einw. 9 Bezirke, 750 Lugares, 3 Ciudades: Teruel, Alcañiz, Albarracin. 93 Villas, darunter: Calanda, Albalate (del Arzobispo), Hijar, Calaceite, Alcalá (de la Selva).

31. Lérida (Catalonien), 224 □M. 306,994 Einw. 8 Bezirke, 987 Lugares, 5 Ciudades: Lérida,* Balaguer, Seo de Urgel, Cervera, Solsona. 76 Villas, darunter: Agramunt, Borjas, Tremp, La Pobla.

32. Gerona (Catalonien), 107 □M. 310,970 Einw. 5 Bezirke, 1441 Lugares, 1 Ciudad: Gerona*. 58 Villas, darunter: Ripoll, Olot, Bañolas, Figueras*, Cadaqués, Rosas, Castellon de Ampurias, Torrella de Montgri, La Biubal, Palafosgell, San Feliu (de Guixols), Blancs, Lloret (de Mar), Llagostera.

33. Barcellona (Catalonien), 140 □M. 713,734 Einw. 15 Bezirke, 1133 Lugares, 4 Ciudades: Barcellona,** Mataró,* Manresa,* Vich.* 65 Villas, darunter: Gracia,* Sans, San Martin, Badalona, Arenys (de Mar), Sabadell,* Tarresa, San Feliu (de Llobregat), Martorell, Igualada,* Berga, Villafranca (del Panadés), Sitjes.

34. Tarragona (Catalonien), 115 □M. 320,593 Einw. 8 Bezirke, 881 Lugares, 5 Ciudades, darunter: Tarragona,* Tortosa,* Gandeha, Reus.** 69 Villas, darunter: Valls,* Vendrell, Cherta, Mora (de Ebro), Flix, Amposta.

35. Castellon (Valencia), 115 □M. 260,919 Einw. 9 Bezirke, 2111 Lugares, 3 Ciudades: Castellon (de la Plana),* Morella, Segorbe. 78 Villas, darunter: Alcalá (des Chisvert), Benicarló, Vinaroz, Peñiscola, Almazora, Villareal, Nules, Burriana, Viver, Jérica, Altura.

36. Valencia (Valencia), 205 □M. 606,608 Einw. 22 Bezirke, 691 Lugares, 6 Ciudades: Valencia,** Cofrentes, Montesa, San Felipe (de Játiva),* Alcira,* Gandía. 94 Villas, darunter: El Grao, Liria, Murviedro, Vallanca,* Torrente, Enguera, Onteniente.

37. Alicante (Valencia), 99 □M. 378,958 Einw. 14 Bezirke, 993 Lugares, 6 Ciudades: Alicante,* Orihuela,* Denia, Alcoy,* Jijona, Villena. 136 Villas, darunter: Villajoyosa, Altea, Jávea, Pego, Torrevieja, Manóvar, Aspe, Novelde, Elche,* Crevillente.

38. Albacete (Murcia), 281 □M. 201,118 Einw. 6 Bezirke, 1420 Lugares, 4 Ciudades: Albacete,* Chinchilla, Alcaraz, Almansa. 72 Villas, darunter: La Roda, Villarrobledo, Caudete, Hellin, Yeola.*

39. Murcia (Murcia), 210 □M. 380,969 Einw. 10 Bezirke, 1954 Lugares, 4 Ciudades: Murcia,** Cartagena,* Lorca,* Caravaca.

40. Almería (Granada), 155 □M. 315,664 Einw. 9 Bezirke, 1182 Lugares, 4 Ciudades: Almería,* Purchena, Vera, Mojácar. 69 Villas, darunter: Dalias, Berja, Canjáyar, Laujar, Gergal, Fiñana, Tabernas, Cuevas de Vera, Huercal-Overa, Velez-Rubio, Velez-Blanco.

41. Granada (Granada), 232 □M. 444,629 Einw., 15 Bezirke, 1101 Lugares, 9 Ciudades: Granada,** Santa Fe, Loja,* Alhama, Motril,* Almuñécar, Guadix,* Baza, Huéscar. 81 Villas, darunter: Montefrío, Lanjaron, Orgiva, Ujéjar, Calahonda, Albuñol, Puebla de Don Fadrique.

42. Málaga (Granada), 133 □M. 451,406 Einw. 14 Bezirke, 417 Lugares, 6 Ciudades, darunter: Málaga,** Velez-Málaga,* Antequera,** Ronda,* Marbella. 86 Villas, darunter: Torrox, Nerja, Archidona, Alameda, Campillos, Teba, Cañete la Real, Alhaurin (el grande), Almojía, Colmenár, Yunquera, Coín, Estepona.

43. Córdova, 244 □M. 351,536 Einw., 16 Bezirke, 766 Lugares, 6 Ciudades: Córdova,** Montoro,* Bujalance, Montilla,* Cabra,* Lucena*. 68 Villas, darunter: Belalcázar, Hinojosa (del Duque), Pozoblanco, Villanueva (de Córdova), Aldea del Rio, Castro del Rio, Espejo, Fernan-Nuñez, Rambla, Aguilar,* Baena,* Priego, Rute, Benamejé, Puente-Jenil.

44. Jaén, 244 □M. 345,879 Einw. 12 Bezirke, 1414 Lugares, 8 Ciudades, darunter: Jaen,* Cazorla, La Carolina, Bailén, Ubeda,* Baeza,* Andújar,* Alcalá la Real. 92 Villas, darunter: Manchareal, Beas (de Segura), Linares,* Santisteban del Puerto, Alcaudete, Martos,* Torre Don Jimeno, Porcuna.

45. Cádiz (Sevilla), 132 □M., 390,192 Einw. 14 Bezirke, 1626 Lugares, 10 Ciudades: Cádiz,** San Fernando,* Puerto de Santa Maria,* San Lúcer (de Barrameda),* Jérez (de la Frontera),** Arcos (de la Frontera),* Medina-Sidonia, Tarifa, Algeciras,* San Roque. 30 Villas, darunter: Chiclana, Puertoreal, Rota, Olvera, Alcalá (de los Gázules), Bejér (de la Frontera), Conil, Jimena.

46. Sevilla (Sevilla), 249 □M. 463,486 Einw. 16 Bezirke, 1911 Lugares, 4 Ciudades: Sevilla,** Carmona,* Ecija,* Utrera. 94 Villas, darunter: Alcalá (de Guadaira), Lebrija,* Marchena,* Osuna,* Arahal, Moron,* Fuentes, Estepa, Montellano, Lora (del Rio), San Lúcar la Mayor, Cazalla (de la Sierra), Guadalcanal, Constantina, Almadén (de la Plata).

47. Huelva (Sevilla), 194 □M. 174,391 Einw. 6 Bezirke, 1171 Lugares, 3 Ciudades: Huelva, Moguer, Ayamonte.

74 Villas, darunter: Palos, Gibraleon, La Higuerita, Cartaya, La Palma, Bolullos (del Condado), Valverde (del Camino), Cerro, Aracena, Almonastér (la Real), La Cortegana.

48. Mallorca, 83 □M. 262,893 Einw. 5 Bezirke, 1333 Lugares, 5 Ciudades: Palma,** Alcudia, Mahon,* Ciudadela, Ibiza. 54 Villas, darunter: Llumayor, Manacor,* Artá, Felanitx, Polenza, Sollér, Alayor.

Spanien ist kein Land großer Städte. 27 Städte nur haben über 20,000 Einw., 22 zwischen 15—20,000, 23 zwischen 12—15,000, 27 zwischen 10—12,000. Dagegen besitzt das Reich seit den ältesten Epochen der Geschichte eine verhältnißmäßig überaus große Anzahl von Städten, indem nirgends die Bevölkerung in Folge des Mangels innerer Sicherheit so sehr gezwungen war, ihren Aufenthalt in bemauerten Orten zu nehmen. Die größeren Städte (über 5000 Einw.) sind äußerst sparsam über die Plateaux gestreut, umgeben dagegen als Litoralstreifen die Mittelmeerküste und die atlantische Nordwestecke sammt dem Busen von Biscaya. Die Städte zerfallen nach ihren Privilegien in zwei Klassen, Ciudades und Villas. Die erstern sind in der Regel, aber nicht immer, die größern. Man zählt 169 Ciudades (unter denen wieder 47 Capitales unterschieden werden), 4707 Villas, 30,386 Lugares (geschlossene Dörfer), 10,798 Aldéas (offene Weiler), beide letztere Klassen auch unter dem Namen Lugares (Orte) begriffen, 41,496 Caserías (Meierhöfe). Die Zahl vereinzelter Gehöfte (Cortijos, d. i. Pachthöfe, Ventas, d. i. einzeln liegende Wirthshäuser) und Landhäuser oder Quintas ist außerordentlich groß. Die Zahl der Häuser beträgt über 3,376,000, worunter aber etwa 700,000 elende Hütten mit inbegriffen sind.

„In Spanien," sagt v. Arnim, „wird man der Meinung, die Stadt, welche man eben verlassen, liege wenigstens an hundert Meilen von der andern. Welch ein Unterschied zwischen dem italienischen Barcelona, dem blühenden, im Garten liegenden Valencia, dem afrikanischen Alicante mit flachen Dächern und Palmbäumen, mit versengtem Boden, dem verlassenen, verwaisten Carthagena mit seinen Felsen und leeren, ungeheuren Gebäuden, dem friedlichen Almeria, dem lieblichen commerciellen Malaga, dem europäischen Granada mit seinen durch vielen Regen stets grünen Umgebungen und Alleen, dem englischen Gibraltar, und dem regelmäßigen, prächtig gebauten Cadix. Und wie sind von diesen Städten nicht Sevilla, Madrid und die Hauptstädte der baskischen Provinzen verschieden! Wer Spanien kennen lernen will, müßte sämmtliche Provinzen Spaniens bereisen." [1])

1) Happel: „Von den Spanischen Städten sagt man sonsten also: Sevilien ist die beste Handelstadt, Granada ist die Grössieste, Valentz die Schönste, Barcellona die Reichste, Saragossa die Vergnügste, Valadolit die Adelichste, Toledo die Aelteste, und Madrit die Königliche." — Deutsche Benennungen für spanische Localitäten: Barcelona Barselôn, Castilla Castellen oder Castilien, Catalona Catalonien, Granada Granât, Leon Legion, Murcia Murtien, Navarra Navarr, Pamplona Pampelun, Sevilla Sevilien, Toledo Tolet, Valencia Valenz.

Doch lassen sich auch gemeinsame Züge aufstellen. Die spanischen Städte liegen meist auf Höhen oder Bergen oder bestehen aus einer Unterstadt und einer Bergstadt. Oft steht auf dem Gipfel ein altes Schloß oder Castell. Viele Städte sind von dicken und gewaltigen Mauern umgeben. Selten fehlt einem schönen Plaza mayor eine Promenade oder Alameda.

Die Dörfer und Ortschaften des nördlichen Spaniens machen auch einen freundlichen, reinlichen Eindruck. Anders ist es auf den Hochebenen.

Die Dörfer in Neu-Castilien haben etwas seltsam Oedes und Verfallenes. Man kann durch ganze Dörfer fahren, ohne eine einzige Fensterscheibe zu sehen. Die Häuser haben, wie bei uns die Stallungen, nur Fensteröffnungen, und wenn es üppig hergeht, zuweilen einen hölzernen Laden daran. Ein Theil des Ortes ist oft nur noch unbewohnte Ruine, während auch viele der Häuser, in welchen noch Menschen sind, ungestört sich anschicken, zusammenzufallen. In einiger Absonderung vom Dorf, gewöhnlich auf einer Anhöhe, steht die Kirche. Diese hat wunderbar kleine Fenster; es ist offenbar darauf gezählt, daß man nicht seine Andacht aus einem Buch herauslese; manchmal sind sie wie Schießscharten so eng, daß man fast nur mit einem Auge hinein- oder heraussehen könnte. Nicht wenige Kirchen scheinen noch aus der römischen Zeit herübergekommen zu sein; zuweilen hat selbst die Dorfkirche römisches Portal und Kuppeln, oder ein Labyrinth von wunderlichen Anbauen. Die Ortschaften in den Vegas und Huertas des Südens bieten wieder ein Bild großen Wohlstandes.

§. 5. Die Länder der Krone von Castilien, mit Einschluß von Navarra und den baskischen Provinzen.

Wir schlagen wieder den bei der physischen Betrachtung innegehaltenen Weg von Norden nach Süden ein, der zugleich an die in gleicher Richtung vorgeschrittene christliche Eroberung erinnern mag.

1) Das Fürstenthum Asturien, 192 □M. 524,529 Einw., heißt spanisch el Principado de las Asturias, weil es aus zwei Asturien, dem von Oviedo und dem von Santillana erwachsen ist. Der schmale Küstensaum vor dem cantabrischen Gebirge, oft in seiner rauh gebirgigen, abgeschlossenen Lage die letzte Zuflucht bedrängter Völker, auch der Gothen, ist die Wiege der spanischen Monarchie, und als solche mit vielen Freiheiten begabt. Die Asturier sind ein kräftiger, tüchtiger Menschenschlag, einfach und bäuerisch, aber unverdorben, bieder und arbeitsam. Während die rauhen Hochlande keinen Anbau gestatten, bauen sie die untern Flächen gar fleißig an; viele gehen in die Fremde und werden wegen ihrer Treue und Ehrlichkeit durch ganz Spanien als Dienstboten gesucht. Der höchste und der Geringste ist dabei stolz auf

die geschichtlichen Erinnerungen des Landes, auf das ungemischte Blut. Sie sind Godos, ilustres Godos, keine Spanier.

Die Hauptstadt Oviedo liegt hufeisenförmig in schöner Ebene. Der Dom ist reich an Reliquien, die vor den Mauren dahin geflüchtet wurden.[1]) 19,610 E. Gijon, Pelayo's Königssitz, und Aviles, Hafenplätze. Wallfahrtsort Cavadonga. Der Reichthum des Landes an Wald und Steinkohlen ist noch nicht gehörig ausgebeutet.

2) Die drei baskischen Provinzen (Vascongados) werden von den schon erwähnten Basken bewohnt, die sich selbst Escaldunac und ihr Land Euscaleria nennen. Vieles erinnert bei diesen Nachkommen der alten Iberer an die Asturier. Auch die Basken sind robuste, tüchtige Menschen, die besten Soldaten und Matrosen von Spanien, zu aller Arbeit geschickt, hurtig und „flink wie ein Baske." Sind die Sommerarbeiten auf dem sorgsam angebauten Felde vorüber, so arbeiten sie in den 300 Eisenhämmern ihres Landes oder in den Fabriken (denn die Provinzen sind ein lebhafter Industriebezirk). Andere, besonders nachgeborene Söhne, die landesüblich „mit einem Real, einem Dachziegel und dem entferntesten Baum" abgefunden werden, suchen in andern spanischen Landschaften ihr Glück. Nach der Arbeit liebt der Baske, nicht finster wie der Castilier, das Vergnügen, wie Musik und Tanz. Das ganze Land macht einen wohlthuenden Eindruck menschlichen Fleißes und reichlichen Wohlstandes. Die Berge sind oft bis an den Gipfel hin cultivirt, Thäler und Hügel voller Dörfer, Bauergehöfte, Aecker und Weiden, die Städtchen meist nett und sauber. Und der Baske ist stolz auf sein Land, seine Sprache (die Gott mit den Stammeltern im Paradiese redete), stolz auf sein ungemischtes Blut. Die Basken, deren Fluren nie ein arabisches Roß zerstampfte, sind die ältesten und wahrhaftigsten Spanier, jeder Baske ein geborner Hidalgo. Fast an allen Gehöften prangt darum ein Familienwappen. Das Volk hat sich zwar im 13. Jahrhundert den Königen von Castilien als Schutzherren unterworfen, aber eine Menge von Vorrechten (fueros) behalten. Auf diese Privilegien hält der Baske mit allem zähen Starrsinn seines Wesens, den der Spanier gern persiflirt, und den hartnäckigen Landsmann abbildet, wie er mit dem Kopfe einen Nagel in die Wand treibt. Wer diese Fueros angreift, der ist der Nationalfeind, wer sie schützt, der rechte Mann, mag er sonst eine politische Farbe haben welche er will. Diese baskische Hartnäckigkeit hat die Fueros auch wirklich ziemlich ungeschädigt in die Gegenwart gerettet. Noch jetzt berathen die Basken auf ihren eigenen Landtagen die von der spanischen Regierung ausgeschriebenen Steuern und bewilligen nicht leicht mehr als sie zu geben gewohnt

1) Wir machen ein für allemal auf eine von unserer Sitte ganz abweichende Eigenthümlichkeit spanischer Kathedralen aufmerksam. Gewöhnlich ist der Priesterchor und Hauptaltar in der Mitte der Kirche und bildet eine innerlichere Kirche; dabei öffnen sich auf Seiten, wo man es keineswegs erwartet, oft wieder andere Abtheilungen, gleichsam angewachsene Kapellen und Kirchen. Die Fenster sind meist sehr klein, wahrscheinlich um mit dem Lichte auch dem Einströmen allzu großer Hitze zu wehren. Lesen kann man in vielen Kirchen nicht, so dunkel sind sie. Im Innern sieht man in der Regel keine Bänke, vielweniger die unruhigen Sessel der französischen Andachtshäuser; sondern verzichtend auf faule Bequemlichkeiten stehen und knieen die Andächtigen auf der Erde.

sind; noch jetzt stellen sie Freiwillige zum Militär und zur Flotte; noch jetzt haben sie ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Landesvertretung, ihre eigene Verwaltung, mit einem Worte ihre eigene Regierung. Der Bundestag der Provinzen wird seit 1300 Jahren bei der Eiche von Guernica in Vizcaya gehalten, die von einem zierlichen Säulengange umgeben ist.

Zwei Provinzen, Vizcaya und Guipuzcoa, liegen zwischen dem Meer und dem baskischen Zweige des cantabrischen Gebirges, Alava im Süden des letztern.

a) Die Herrschaft oder Grafschaft Vizcaya, Biscaya: 39 □M. 160,579 E. Die Hauptstadt Bilbao liegt in reizender Berggegend unfern von der Küste am Flusse Ibaichaval, der, wenig oberhalb der Stadt ein reißender Gebirgsfluß, innerhalb und unterhalb derselben Lastschiffe trägt. Die Uferlandschaft vergleicht ein Reisender mit dem Vierwaldstädter See. Bilbao besteht aus einer alten und engen Oberstadt und einer neuen wohlgebauten Unterstadt, deren schöne Straßen mit dem Flusse parallel laufen. Viele Gassen sind mit Bäumen besetzt, durch die meisten strömen reinigende, aus dem Flusse geleitete Rinnen; das Ganze macht einen reinlichen, wohlthuenden Eindruck. An der Mündung des Flusses der Hafen Portugalete. Lebhafter Handelsplatz, mit vielen großen Handelshäusern, 17,650 E. Die 6 M. bis Orduña, im Quellbezirk des Ibaichaval, bilden gleichsam nur ein einziges Dorf; in kleinen Entfernungen liegt ein Haus und ein Garten nach dem andern an der Landstraße hin.

b) Guipuzcoa zwischen Vizcaya und der französischen Grenze. 34 □M. 156,493 E. Am Meere die regelmäßig angelegte und stark befestigte Hauptstadt San Sebastian, 9484 E. Auf einem 400′ hohen steilen Berge die Citadelle Castillo de la Mora, unten auf der Erdzunge die Stadt (im Carlistenkriege zerstört und darum von ganz modernem Aussehen) mit einem kleinen und schlechten Hafen, der große Schiffe nicht aufnehmen kann. Lebhafter Handel. Die Bucht von San Sebastian, von ihrer Gestalt die Muschel genannt, ist zwar durch das Felseneiland Santa Clara und eine Reihe Klippen bis auf einen engen Kanal vom Meere abgesperrt, aber doch nicht von Nordstürmen sicher. Wenig westlich von der Stadt die Bucht los Pasages, ein mitten im Lande gelegenes herrliches Bassin von 11,300′ Länge und 1880′ Breite, welches durch das hohe Küstengebirge vollständig gegen alle Stürme geschützt ist. Allein theils die große, in Folge von Versandung eingetretene Seichtigkeit, theils die Schwierigkeit und Gefährlichkeit, womit das Einlaufen verknüpft ist, verringert die Bedeutung dieses an den Hafen von Cartagena erinnernden Bassins in solchem Grade, daß dasselbe nur selten von größeren Fahrzeugen besucht wird. An der Mündung des Bidassoa, an einen Hügel gelehnt, das befestigte Fuentarabia; etwas unterhalb die Fasanen- oder Conferenz-Insel, auf welcher 1659 der pirenäische Friede geschlossen wurde. Im Binnenlande an dem Bidassoa, über welchen hier die oft genannte von französischen und spanischen Soldaten bewachte, hölzerne Grenzbrücke führt, Irun, als Hauptgrenzzollstätte von einer gewissen commerciellen Bedeutung. Hier betritt eine Hauptstraße aus Frankreich nach Madrid das spanische Gebiet und geht von Irun nach dem gutgebauten Tolosa (nach S. Sebastian der bedeutendste Ort und einige Jahrhunderte Hauptstadt), Oñate, Mondragon, Salinas, und dann über das Gebirge in einem Zickzackweg, der Blayney an den Leiterberg auf St. Helena erinnerte, nach Vittoria in Alava. Etwas seitwärts liegt der Flecken Azpeitia; in seiner Nähe die adligen Güter Loyola und Oñez, welche dem Vater des h. Ignatius gehörten. Außer der Hauptstadt kein Ort über 5000 E.

c) Alava, 56 □M. 96,398 E. mit der Hauptstadt Vittoria. Sie liegt in reizendem Thale am Zadorra, der zum Ebro fließt, und zerfällt in eine enge, finstre Ober- und eine neuere, wohlgebaute Unterstadt, 15,569 E. Kein Ort weiter über 3000 E.

3) Das Königreich Navarra (Ober-Navarra im Gegensatze zu dem französischen Nieder-Navarra) liegt auf Vorterrassen der Pirenäen im Ebrogebiete. 190 □M. 297,422 E. Natur und Klima des Landes sind rauh; aber viele Thäler sind fruchtbar und gut angebaut. Die Navarros, aus Iberern und Gothen gemischt, sind arbeitsam, gewandt und kühn; sie haben schon etwas Französisches. Viele Privilegien, welche Navarra sonst mit den baskischen Provinzen gemein hatte, sind ihm nach dem Carlistischen Aufstande genommen.

Hauptstadt Pamplona, 22,702 E., liegt 6—7 M. von der französischen Grenze, am linken Ufer des Arga in der ziemlich weiten Ebene Cuenca. Sie hat regelmäßige, breite, reinliche Straßen mit vielen Brunnen, ist aber gegen ihre Glanzzeit, wo sie 30,000 E. zählte, traurig und todt. Aber bedeutend bleibt sie als Festung; neben der befestigten Stadt liegt die starke Citadelle mit fünf Bastionen, die von den entfernten Anhöhen nicht bestrichen werden kann. Die nächst große Stadt ist Elizondo, 7700 E., dann das freundliche Tudela am rechten Ufer des Ebro, über den hier eine schöne Brücke führt. 7323 E. In Estella residirte Don Carlos einige Zeit. Nach Tudela kein Ort mit 6000 E.

4) Das Königreich Gallicien, 533 □M. 1,776,879 E., die Nordwestecke der Halbinsel ist ein rauh gelegenes Land, unter strengem, feuchtem und nebligem Klima, die westliche Verzweigung des cantabrischen Gebirgs. Die zwei Landseiten des gallicischen Quadrates sind mit hohen Bergen verwahrt, die nur wenige Uebergänge haben und den größten Theil des Jahres von Schnee bedeckt sind. Zwischen nackten, steinigen Höhen ziehen sich liebliche Thäler mit üppigem Weidegrund. Das überaus fleißig angebaute Land ist übervölkert. Darum wandern viele der kräftigen, arbeitsamen und ehrlichen Gallegos vom Mai bis September in andere spanische Provinzen oder nach Portugal und arbeiten dort als Schnitter, Wasserträger u. s. w. Mit der erworbenen Summe, im Durchschnitt 10 — 12 Thaler, kehren sie aber immer in das liebe heimische Land zurück. Mit diesem Heimweh und einer rohen Einfachheit, die den cultivirteren Provinzen als Tölpelhaftigkeit erscheint, werden die Gallegos aufgezogen.

a) An der Nordküste und Nordwestküste Ribadeo, unweit der asturischen Grenze. An der Nordwestküste die wieder in mehrere Zipfel zertheilte Bucht von Ferrol. An dem nordöstlichen Zipfel el Ferrol, seit 1752 aus einem schmutzigen Fischerdorfe zu einer schönen und regelmäßig gebauten Stadt herangewachsen, Kriegshafen mit Arsenal, Werften, Citadelle u. s. w. In den Hafen führt zwischen Felswänden ein natürlicher enger Kanal, den immer nur ein Schiff auf einmal passiren kann; überall mit Forts und Batterien gespickt. Leider kann man nur bei einer Windrichtung aus dem Hafen auslaufen, was seinen Werth sehr vermindert. 16,641 E. An der Spitze des südöstlichen Zipfels die Hafenstadt Betanzos, am südlichen Eingange der Bucht la Coruña, bedeutende Handelsstadt und der Mittelpunkt der gallicischen Industrie. Die Oberstadt liegt einen Berg hinauf, dessen Spitze das

Schloß San Diego krönt; die Unterstadt (Pescadería) auf einer halbmondförmigen, an beiden Enden mit den Forts San Martin und Santa Cruz besetzten Landzunge. Der Leuchtthurm des vorzüglichen Hafens ist vom Kaiser Trajan gebaut. 27,354 E.

b) An der Westküste: Pontevedra, 7671 E. und Vigo, „der gesündeste und billigste Ort in Spanien," 6750 E., am gleichnamigen Rias. Handel, Sardinen- und Thunfischfang. An der Ria von Vigo auch Redondela. Guarda an der Mündung des Miño, 11,506 E.

c) An Küstenflüssen: Mondoñedo unweit der Nordküste 4—5 M. von der Westküste Santiago, vollständig: San Jago de Compostela,[1]) in angenehmer Hügelgegend, unregelmäßig, doch mit reinlichen und guten Häusern, ein Hauptwallfahrtsort Spaniens und der katholischen Welt. Der gothische Dom aus dem 11. Jahrhundert, eine Ober- und Unterkirche von sechs Schiffen, birgt die gegen Ende des 8. Jahrhunderts durch im Walde schwebende Lichter geoffenbarten und dann feierlich erhobenen Gebeine des Apostels Jacobus des Aeltern, des Schutzheiligen Spaniens, der dem Volke das Christenthum verkündigt und ihm oft auf weißem Streitroß gegen die Mauren vorgekämpft haben soll. 35 große silberne Lampen brennen an dem Grabe. Die Wallfahrten sind gegen früher nur spärlich.[1]) Industrie und Handel. 26,938 E.

d) Am Miño: Lugo im oberen Gebiete des Flusses, einst als Lucus Augusti, dann als Residenz der Suevenkönige groß und blühend; jetzt zeugen nur die alten dicken Mauern aus der Römerzeit von früherer Größe. 12,857 E. Heiße Quellen, die im Miñothal und in ganz Gallicien sehr häufig sind. Solche giebt es auch bei Orense, wo der Miño aus der südlichen in die südwestliche Richtung übergeht. Ein Theil der Stadt am Berge, der andere im Thale; die prächtige Brücke führt so hoch über den Fluß, daß, wie die Spanier rühmen, ein Kriegsschiff darunter weg fahren könnte. 6872 E. Tuy, am untern Miño, dem portugiesischen Valenzia gegenüber, auf steiler Höhe und in reizender Landschaft, etwas befestigt. 6325 E. An einem Zuflusse des Mino, der unterhalb Lugo mündet, Fuensagrada, nicht weit von der asturischen Grenze, 10,800 E. An einem rechten Zuflusse des Sil Monforte de Lemus, 10,550 E. An rechten Zuflüssen des untern Miño: Estrada, 15,003 und Puente Arras, 10,932 E.

In Gallicien 72 Städte über 5000 E.

5) Das Königreich Leon, 716 □M. 861,434 Einw., umfaßt in seinem nordwestlichen, zum Gebiete des Sil gehörigen Striche, einen Theil der nordwestlichen cantabrischen Terrassen, im Nordosten den Quellbezirk des Ebro mit den Montes de Oca, gehört aber sonst dem nördlichen großen Tafellande an. Neben gut angebauten Regionen viele öde Triften für die Merinoschafe. Die Leoneses sind den Castiliern ähnlich, halten sich aber für noch „ältere Christen." Südlich von Salamanca hat sich ein Rest gothischer, um Astorga celtischer Bevölkerung

---

1) Reuschle: Dieser Beiname stammt von der Compostela, d. h. dem Certificat, das jeder Wallfahrer erhielt.

2) Im römischen und spanischen Brevier wird behauptet, daß Jacobus d. A., Zebedäus Sohn, vor seinem Martyrium (Apostelg. 12.) in Spanien das Evangelium verkündigt habe, und daß sein Leib in Compostella ruhe. Aber selbst katholische Gelehrte, wie Baronius zum Jahr 816, haben diese allerdings fast unglaubliche Tradition in Zweifel gezogen. Die spanische Kirche feiert ihrem Schutzpatron drei Feste: das Hauptfest am 25. Juli mit Octave, die Uebertragung seiner Gebeine nach Compostella den 30. December, und am 23. Mai seine hülfreiche Erscheinung in einer Schlacht gegen die Mauren, wie denn auch der Festhymnus, der an allen drei Tagen gesungen wird, preist:

Wenn uns bedräut der Feinde Macht,
Erschienst du selber in der Schlacht,
Gar hoch zu Roß, mit tapferm Stahl
Schlugst du der grimmen Mauren Zahl.

erhalten (Maurogatos). Die meisten Städte sind gegen die alte Zeit, da Leon Mittelpunkt der christlichen Herrschaft oder doch Residenzland der Könige war, in Verfall.

a) Im nordwestlichen Silgebiete nur unbedeutende Orte. Ponferrada im fruchtbaren District von Vierzo.

b) Nördlich vom Duero: Astorga an der aus Gallicien kommenden Straße, als Asturica Augusta und noch im Mittelalter groß, jetzt verödet. Dicke, zinnengekrönte Mauern aus der Römerzeit. Nur 2853 E. Leon, in baumreicher Ebene von nordischem Charakter, 12 M. von Oviedo, mit vielen Thürmen und großartigen Gebäuden, die Zeichen entschwundener großer Zeit. In dem gothischen Dome ruhen 37 Könige. In der Umgegend Flachsbau; die Stadt ist Mittelpunkt des Lein- und Leinwandhandels. 9603 E. — Im Gebiete der Pisuerga: Palencia, 12,811 E.[1] Medina del Campo, einst 50,000 E. Medina del Rio Seco, einst Hauptstapelplatz des innern Handels mit so ansehnlicher Messe, daß man es Klein-Indien nannte. Valladolid, bis Philipp II. (der im Königsschlosse hier geboren) königliche Residenz mit 100,000 E. Die prächtigen Plätze, Campo Grande, um den 15 Kirchen stehen, und der mit Arcaden umgebene Plaza Mayor, sind Reste aus der Zeit des Glanzes. Jetzt fängt die Stadt durch Industrie und Handel wieder an sich etwas zu heben 41,913 E. Hier starb Colon 1506. Simancas, Städtchen mit dem General-Archive von Leon und Castilien, einem der reichsten der Welt. (Proceßacten des Don Carlos in eisernem Kasten sorgfältig verschlossen.)

c) Am Duero: Toro, im Mittelalter groß und volkreich, jetzt 6995 E., in fruchtbarer Aue (Ira lo Duero) auf einem hohen Hügel, zu dem ein Zickzackweg hinaufsteigt. Zamora, auf steiler Höhe, 4 M. von der portugiesischen Grenze eng und finster. In der Kathedrale der Leib des h. Ildefonso, Erzbischofs von Toledo. 12,881 E.

d) Südlich vom Duero: Salamanca in reizender Ebene am Tormes (über den eine Römerbrücke führt), theils auf dem Hügel, theils in der Ebene gelagert, von außen wegen zahlreicher Thürme und hochragender Bauten gar stattlich anzusehen, im Innern mit winkligen, finstern, engen, auf- und niedersteigenden Straßen, aber einer schönen Plaza Mayor. Hierher ward 1239 die 1209 zu Palencia gegründete Universität verlegt, und kam zu solcher Blüthe, daß man 8000 Studenten aus allen Ländern Europa's zählte. Damals war Salamanca „die Mutter der Tugenden, Wissenschaften und Künste." Jetzt sind nur 500 Studenten hier und statt 200,000 E. 17,700. Ciudad Rodrigo, nicht weit von Portugals Grenze, befestigt, mit starker Citadelle. Die berühmte Seife Jabon de Piedra. 4852 E. Bei beiden Städten errang Wellington 1812 Siege. Alba del Tormes mit der Stammburg der Herzoge von Alba. Bejar der Titelort eines andern Herzogshauses.

Im Königreich Leon nur 6 Städte über 5000 E.

6) Das Königreich Alt-Castilien [Castilla[2]) la Vieja]

---

1) Gehört geschichtlich zu Leon, wird administrativ als Provinz jetzt zu Alt-Castilien gerechnet.

2) Ritter: Castilien ist ein Name, der den Alten unbekannt war. Erst seit den Zeiten der Gothen erhält das Plateauland den Namen Castilla von den vielen Schlössern und Burgen, welche dieses Volk nach und nach anlegte. Das ganze Hochland füllte sich mit solchen Castellen, die seit den maurischen Kriegen dem Vordringen der ungläubigen Heere lange Jahrhunderte hindurch Trotz boten. Den Reiterschaaren der Araber, welche überall in die Ebenen weithin sich ausbreiteten, konnte auf die Dauer nur Widerstand von ummauerten Festen geleistet werden. Von diesem wichtigsten Punkte der Selbsterhaltung ging der neue Name des Landes und Volkes aus: das Land der Burgen, die Burgmänner (Castilla, Catellanos). Selbst die Hauptstadt, auf den größten Höhen des Plateaus in Altcastilien erbaut, behielt von ihrer ursprünglichen Anlage den Namen bei, Burgos.

1194 □M. 609,948 Einw., begreift einen Küstenstrich am cantabrischen Meer, einen Theil des obern Ebrobeckens, Striche im Süden des castilischen Scheidegebirges; der bei weitem größte Theil des Königreichs aber liegt auf der großen nördlichen Hochebene, deren oben S. 320 geschilderte Natur hier vornehmlich zur Erscheinung kommt. Wenige fruchtbare Striche, viele Merinotriften. In Castilien culminirt der spanische Charakter nach seinen Lichtseiten. Ein strenger, würdiger Ernst ist Grundzug des Wesens. Nach Laborde's Versicherung gäbe es in Alt-Castilien Viele, die man in ihrem Leben nie lachen gesehn. Besonnenheit, Mäßigkeit, unerschütterliche Treue gegen König und Vaterland entschuldigen in etwas den castilianischen Stolz. Das stolze Wort: Yo soi un Castellano gilt noch statt eines Eidschwures.[1])

a) Am Küstensaum, in der Montaña de Burgos, früher als Asturia de Santillana zu Asturien gehörig: Santander, gewissermaßen der Hafen von Leon und Castilien (mit dem es durch schöne Kunststraßen verbunden), Hauptstapelplatz für die castilische Wolle. Eine tief ins Land dringende, durch vier Forts vertheidigte Bucht bildet den Hafen der schön und regelmäßig gebauten Stadt, die nach Coruña der erste spanische Handelsplatz am atlantischen Ocean genannt werden muß. Schiffswerfte. 24,702 E. Oestlich Santona mit einem nicht minder trefflichen Hafen, westlich Santillana.

b) Am Ebro: Miranda, Logroño, Calahorra, das alte Calagurris, Quintilians Vaterstadt, öde und verfallen.

c) Nördlich vom Duero und am Duero. Die von uns durch die baskischen Provinzen verfolgte Hauptstraße von Frankreich nach Madrid überschreitet in dem Passe von Pancorvo die Montes de Oca und geht dann über Briviesca auf die alte Residenz der castilischen Grafen und Könige, Burgos. Die ziemlich ausgedehnte Stadt ist im Halbkreise um einen Berg gelagert, auf dem die Citadelle steht; am Fuße fließt der kleine schnelle Arlanzon (zum Pisuerga). Aus der Ferne nimmt sich das vielgethürmte Burgos gut aus, das Innere ist alt und enge und wenig lebhaft; an den alterthümlichen Stadtkern lehnte sich ein moderner Anbau. Der Hauptschmuck ist die von zwei Deutschen gebaute, mit hohen Zwillingsthürmen geschmückte Kathedrale, einer der schönsten gothischen Dome der Welt. Swinburne vergleicht sie mit der Kathedrale von York. Der Hauptstolz der Stadt ist, Helden, wie den Cid, dessen Bild in Lebensgröße über einem der Thore prangt, und Fernando Gonzalez geboren zu haben; doch wird als Geburtsort des Cid auch der nahe Flecken Bivar genannt Begraben liegt er im Kloster S. Pedro de Cardena, zwei Stunden östlich von Burgos. Dort ruhen auf unförmlichem Sarkophag der Cid und seine Gemahlin in Stein gehauen. 24,327 E., ein Fünftel früherer Bevölkerungszahl. Die Stadt ist indessen ein lebhafter Handelsplatz in Wolle und groben Wollgeweben. Die Befestigungen erheben sie zu einem der

1) R. B. Brehm urtheilt anders, indem er vornehmlich das Verhalten gegen Fremde im Auge hat: „Oft hört man bei uns in Deutschland den Castilier als nobelsten, edelsten Spanier rühmen. Ich muß gestehen, daß mir der Murcianer und Andalusier weit besser gefällt als der Castilier Der Andalusier übertreibt oft im Scherz eine Sache, das ist richtig, allein er ist viel gefälliger als der Castilier, der in seinem Wesen immer einen gewissen Stolz und Ernst, wodurch er sich von den südlichen Bewohnern unterscheiden will, zu behaupten sucht, sich aufs Artigste gegen den Fremden benimmt, so lange es ihm keine Mühe und Kosten verursacht, ist letzteres der Fall, dann hat er blos schöne, höfliche Worte, thut aber nicht das Geringste." Auf die Castilier paßt allerdings vornehmlich, was Seb. Frank von den Spaniern im Allgemeinen ausspricht: „ist ein zankisch, grappisch, müselig volck, deren gemüt unruhig, allzeit nach etwas trachten, daß sy ein rumor machen. Sy leben außgenommen die feyrtag schlecht, was sie yn fürnemmen, daraff stehn sy steif."

ersten Waffenplätze von Spanien. Die Straße nach Madrid zieht auf Lerma, den Stammort der bekannten Familie, übersetzt bei Aranda den Duero, in dem Passe von Somosierra das Guadarramagebirge. Oberhalb Aranda liegt unweit des Duero Osma, und noch höher hinauf Soria, eine enge und düstere Bergstadt mit bedeutendem Wollhandel. 5536 E. In der Nähe Reste von Numantia, „von deren desperater Resolution wider die Römer weitläufig und nicht ohne Bestürzung zu lesen."

d) Südlich vom Duero: Ávīla auf einem Granitfelsen in einer Fruchtebene, eine finstere, aus schwärzlichem Granit erbaute Stadt, von vielgethürmter Mauer umwallt, einsam und öde, ganz geeignet, ein Leben strenger Entsagung und Ascese erstehen zu lassen. Avila ist Geburtsort der h. Theresia, die den weiblichen Zweig des Carmeliterordens reformirte, geboren 1515, gestorben 1582. 6419 E. Nordwestlich von Avila Segovia auf steilem Felsenplateau, das zwischen den Thälern des Eresma und des kleinen Clamares aufsteigt. Auf dieser Höhe dehnt sich die mit Zinnenmauern und Thürmen umgebene Stadt von Osten nach Westen. Die meist krummen und schmutzigen Straßen laufen bergauf, bergab; auf dem höchsten Punkte der Dom. Auf steiler Felsenhöhe, der Stadt gegenüber, der Alcazar oder maurischer Königspalast. Ein prachtvoller Aquäduct aus der Römerzeit (Puenta Segoviana) führt, hoch über das Thal gebaut, der Stadt Wasser zu. Die Schwibbogen stehen noch in zwei Reihen über einander. Die Tuchfabriken und Wollwäschereien von Segovia sind berühmt. 10,339 E. Im Süden von Segovia nach der Sierra Guadarrama zu, das Städtchen San Ildefonso, 8 M nordwestlich von Madrid, 3850′ über dem Meere. In dieser für die heißen Sommermonate angenehmen fast nordischen Frische[1]) ließ Philipp V. 1716 nach dem Muster von Versailles das gleichnamige Schloß aufführen, welches auch öfters nach dem ursprünglichen Namen La Granja (Meierhof) genannt wird. Park mit Wasserkünsten.

e) Im Süden der Sierra Guadarrama im Tajogebiet: Siguenza am obern Henares.[2]) In der Richtung von Madrid nach Avila, unweit der neucastilischen Grenze, der berühmte Escorial (eigentlich San Lorenzo el Real de la Victoria), 7 M. von Madrid. Die Gegend bis dahin ist beispiellos dürr und öde. König Philipp II. ließ diese wunderbare Vereinigung von Kloster, Palast und Königsgruft nach einem Gelübde, das er für die Schlacht von Saint Quentin 1557 dem h. Laurentius gethan hatte, an dessen Feiertage der Sieg erfochten wurde, in den Jahren 1563 bis 1584, mit einem Kostenaufwande von 5,260,000 Dukaten durch einen Schüler M. Angelo's erbauen.[3]) Da der h. Laurentius auf glühendem Roste starb, so erhielt das Gebäude die Gestalt eines Rostes. Es ist ein ungeheures Viereck mit vier Hauptpavillons auf den Ecken, welche die Füße des Rostes vorstellen; quer durchlaufende Hauptgebäude bilden die Stangen desselben und umschließen einzelne Höfe; die Seitengebäude, welche für den König und die Mönche bestimmt sind, stellen den Rahmen, und die Kirche den Griff des Rostes vor. Wenn man die 330′ hohe Kuppel derselben erstiegen hat, bewundert man die Unermeßlichkeit des Ganzen; alles hat den Charakter von Einfachheit und ernster Pracht, die in Verbindung mit der dunklen Farbe des zum Bau verwandten Granits und der Regelmäßigkeit der Formen den Reisenden in eine feier-

1) Die Erdbeerzeit ist im August und September, Mitte August blühen noch die Centifolien, die Kastanien werden vor dem November nicht reif. In den Hundstagen frische Morgen und Abende.

2 Auf neuern Karten zu Neu-Castilien gezogen, wie denn es auch zu der modernen Provinz Guadalajara gehört Auch Escorial zählt Büsching zu Neu-Castilien.

3 Happel: Dannenhero einsmahls ein Portugallischer Abgesandter, dem der König dessen Pracht zeigete, solches zwar sehr gelobet, bald aber sich zu einem Spanischen Hof-Bedienten gewandt und heimlich gesagt: Valame Dios, que haze un tal boto, tenia un grand miedo: Warlich, der ein solch grosses Gelübde gethan, muß in einer grossen Furcht gestecket haben. Worüber der König, als man es ihm referirt, selber hat lachen müssen.

liche Stimmung versetzt; überwältigend steht der kolossale Bau da, wie eine Masse künstlich bearbeiteter Granitfelsen. Das ganze Gebäude ist 740' lang, 580' breit und 60' hoch, und hat 22 Höfe, 17 Kreuzgänge, 4000 Fenster, mehrere schöne Gärten und einen Thiergarten. Der Umfang der äußern Mauer beträgt 8000'. Die Kirche, nach dem Modelle der Peterskirche zu Rom erbaut, ist 364' lang, 230' breit, und hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes, 48 Altäre, 40 Kapellen, einen 96' langen und 84' breiten Chor der Mönche mit 200 aus den kostbarsten Holzarten Indiens bestehenden Sitzen, sechs Orgeln und eine 108' lange und 33' breite Sacristei, die sowohl wegen der Gemälde als der übrigen Verzierungen einer der prächtigsten Theile des Escorials ist. Die Kirche macht einen durchaus erhebenden Eindruck. Einfach und edel, und dabei großartig und elegant ist sowohl der Bauplan der Kirche als der Geschmack ihrer Ausstattung. Keine Ueberladung, kein überzierliches Schnitzwerk, sondern überall Maß, Ernst und gediegenes Wesen. Unter der Erde ist die nicht minder prachtvoll geschmückte königliche Gruft, ungeschickt das Pantheon genannt, so angelegt, daß der Priester, der am Hochaltar die Messe liest, auf dem Schlußsteine des Gewölbes steht. Man steigt eine breite Marmortreppe, deren polirte Jaspiswände den Schein der Lichter spiegelhell zurückwerfen, hinab und gelangt nun an das äußere Portal, das mit Marmorsäulen verziert ist. Von hier aus steigt man auf 34 Marmorstufen in die Grabstätte selbst hinab; der ganze Gang hinunter ist mit dem prachtvollsten Marmor und Jaspis bedeckt, zwischen dem hie und da broncene Zierathen angebracht sind. Von dem letzten Ruheplatze führt eine Seitentreppe zu dem sogenannten Pantheon der Infanten, welches für die Mitglieder der königlichen Familie bestimmt ist, indem das Hauptgewölbe, Pantheon der Könige genannt, nur die Könige aufnimmt und deren Gemahlinnen, wenn sie dem Reiche Infanten oder Infantinnen hinterlassen haben. Aller Prunk der Gräber ist hier erschöpft. Es ist ein achteckiger, durch eine Kuppel geschlossener Raum, dessen Boden und Wände mit blankem Jaspis und verschiedenfarbigem Marmor überkleidet und mit Ornamenten aus vergoldeter Bronce verziert sind. Rings an den Wänden sind 26 Nischen mit gleichgeformten Marmorsärgen angebracht, in denen die Gebeine Karls I., Philipps II. und die der folgenden gekrönten Häupter bis auf Ferdinand VII. ruhen. Acht Nischen stehen noch leer. Merkwürdig ist auch die aus zwei prachtvollen, über einander befindlichen Sälen bestehende Bibliothek von 130,000 Bänden gedruckter Bücher und 4300 Handschriften. Aber — nicht allein die Tage von Aranjuez, sondern auch die des Escorial sind vorüber. Statt der 200 Mönche wohnen nur wenige Geistliche und Custoden in den weiten Räumen. Aus seiner trefflichen Gemäldegallerie sind die schönsten Bilder nach Madrid gewandert.

In Alt-Castilien 7 Städte über 5000 E.

7) Das Königreich Neu-Castilien (Castilla la Nueva) 1316 □M. 1,233,587 Einw., begreift den östlichen Theil der südlichen Hochebene sammt dem Ostrande derselben.

Steigt man die südliche Seite des Somosierra-Passes von Aranda her herab, so breitet sich eine weite röthliche Fläche aus, am fernen Horizont nach Osten und Westen durch kaum bemerkliche blaue Hügel begrenzt. Gerade nach Süden aber schneiden sich die zahlreichen Thürme und Kuppeln der Hauptstadt scharf gegen einen stahlblauen Himmel ab. So wie man sich aber von dem Fuß des Gebirges entfernt, so verliert der Boden den Charakter einer Ebene, den er von oben her gehabt. Es sind jedoch nicht sowohl Hügel, die sich aus der Ebene erheben, als thalartige Vertiefungen, die sie nach allen Richtungen durchziehen, und häufig von Winterströmen zu zerrissenen Schluchten ausgewühlt, die röthliche Farbe des Erdreichs in grellern Tönen zeigen. Hin und wieder zerstreut, theils einzeln, theils zu sonderbaren Massen aufgethürmt,

liegen große Blöcke eines sehr grobkörnigen Granits, mit sehr großen, glänzenden, rothen Feldspathkrystallen, Trümmer des nahen Gebirgsstockes. Von Vegetation nur wenig Spuren — einzelne Stecheichen, die Abhänge hier und da bedeckt mit manneshohem Ginster voll gelber Blüthen. Von lebenden Bewohnern nicht viel mehr, als etwa unzählige Eidechsen, die zwischen jenen Felsblöcken in zierlicher Schnelligkeit herumschlüpfen. Das Aussehen der wenigen Dörfer, welche in dieser Einöde zerstreut liegen, ist eben so wenig geeignet, den Reisenden zu überzeugen, daß er sich der Hauptstadt eines großen europäischen Reiches nähert. Kaum erlaubt ein stattlicher Kirchthurm und das matte Grün einiger Oelbäume, die ihn umgeben, diese Gruppen von röthlichen Lehmwürfen aus der Entfernung von jenen Felsblöcken zu unterscheiden.[1]) Und doch, mitten in dieser kahlen Hochfläche, die R. B. Brehm beinahe trostloser als die Gegend von Leipzig nennt (mit deren Fruchtbarkeit sie sich aber nicht von ferne messen kann) liegt die moderne Hauptstadt von Spanien 1840′ über dem Meere, die höchst gelegene Großstadt von Europa. Die Sprüchwörter: „Neun Monate Winter und drei Monate Hölle," „Die Luft von Madrid ist so fein, daß sie einen Menschen umbringt, ohne ein Licht auszulöschen," „Vor dem vierzigsten Mai lege den Ueberzieher nicht ab," schildern treffend das excessive Klima und seinen schädlichen Einfluß auf das Wohlsein der Menschen.

Wenn auf solchem Boden und unter solchem Himmel Spaniens Hauptstadt liegt, die nur die centrale Lage für sich anführen kann, und auch diese mit dem alten, am Hauptstrome gelegenen Toledo theilt, so haben wir es gewiß nicht mit naturwüchsigen Verhältnissen und altgeschichtlicher Bildung zu thun. Madrid ist nach Reuschle's treffendem Ausdruck eine Zufalls- und Willkürstadt. Im Mittelalter unbedeutend, ein unbedeutender Pueblo zwischen schattigen Wäldern, ein Jagdrevier, wo Hirsche, Eber, Bären hausten, ward sie seit dem Ende des 15. Jahrhunderts öfter Hoflager und Sitzungsstadt der Cortes, bis Philipp II. die ständige Residenz von Valladolid hierher verlegte. Bald wurde sie durch ihre Prachtbauten des Spaniers Stolz. Er nannte Madrid el corazon, das Herz, und erhob die Stadt über alle andern. Donde está Madrid calle el mundo: wo Madrid sich zeigt, schweige die Welt. Die moderne Zeit macht M. immer entschiedener zu einem administrativen Centrum. Alle Fäden der Verwaltung wurden dann in diesem Centrum zusammengefaßt, äußerlich gleichsam in den sechs oder sieben Hauptstraßen oder Eisenbahnlinien sichtbar, die aus allen Richtungen der Halbinsel hier zusammenlaufen.

Madrid, auf einigen Sand- und Gypshügeln gelegen, bildet ein unregelmäßiges, mit einer Backsteinmauer umzogenes Viereck, etwa $3^1/_2$ Stunden im Umfange. An der Westseite fließt der Manzanares, im Sommer ein seichtes Bächlein, im Winter von Schneewasser breit und geschwollen, deßhalb die zwei großartigen wie für einen Strom bestimmten Brücken. Der südwestliche Theil des Vierecks ist die alte Villa Madrid, noch mit engen und krummen Straßen; sonst sind die Straßen gut gepflastert und reinlich, zur Nachtzeit sehr schön beleuchtet. Die Häuser im bessern Stadttheil sind von röthlichen Ziegelsteinen sehr leicht gebaut: eines gleicht dem andern fast aufs Haar, und die Monotonie der castilischen Ebene setzt sich gewissermaßen in den Straßen der Hauptstadt fort. Die Hauptstraße Calle Mayor, in ihrer Verlängerung Calle de Alcalá, eine der schönsten von Europa, schneidet (wie alle bedeutenden Straßen) die Stadt von Osten nach Westen, beginnt im Osten mit dem schönen, einem Triumphbogen gleichenden Thore von Alcalá, und endigt in Westen in der Nähe des Schlosses und königlichen Gartens. Unter den 40 Plätzen sind die viereckige Plaza Mayor im Westtheile 434′ lang und 334′ breit, und die Puerta del Sol im Mittelpunkte der Stadt die bedeu-

1) V. A. Huber, Spanische Skizzen.

tendsten; der letztere, auf dem fünf der lebhaftesten Straßen zusammenstoßen, zugleich der lebhafteste und glänzendste Sammelplatz der geschäftslosen Welt. Auf einer steilen Anhöhe über dem Bache liegt das königliche Schloß von Philipp V. 1737 im Renaissancestil erbaut,[1]) ein ungeheures regelmäßiges Viereck, jede Seite 470′ lang und 100′ hoch, im Innern mit dem prachtvollen 120′ langen und 40′ breiten Staatssaale, und den kostbarsten Gemälden ausländischer und spanischer Meister. Oestlich von dem Schlosse ist die schöne Plaza de Oriente; bis zum Manzanares geht der Garten. Das alte Schloß, el Buen Retiro, am Ostende der Stadt hinter dem Prado, ein großes Viereck mit Thürmchen an den Ecken, dient jetzt als Artilleriecaserne, Artilleriemuseum und topographisches Bureau. Unter den 70 Kirchen ist nichts Ausgezeichnetes: die des heiligen Isidor (Isidorus Agricola), des Schutzpatrons der Stadt, gilt als die prächtigste, die der Salesianerinnen für die größeste. Jetzt soll eine neue gothische Kathedrale gebaut werden. Das Museum, eins der schönsten neuern Gebäude, enthält die herrlichsten Gemälde, die Ferdinand VII. aus den verschiedenen Schlössern hier vereinigt hat, über 2000, und sämmtlich Originale der größten Meister, spanische, italienische, niederländische, deutsche. Unter den Spaziergängen ist der bedeutendste der ³/₄ Stunden lange Prado. Er besteht aus mehreren Alleen mit einem Fahrweg in der Mitte für die Wagen, beschattet von verwachsenen, des Wipfels beraubten Bäume, neben welchen ein kleiner aus Backsteinen gebauter Kanal hinläuft. In diesem wird zu gewissen Stunden aus Röhren das Wasser zur Bewässerung geleitet, ohne welches die Bäume bald von Staub und Sonnenhitze verzehrt werden würden. Die Promenade fängt beim Kloster Atocha an, geht bei dem Thor dieses Namens und dem von Alcala vorüber und endigt am Thor der Barfüßer; die schöne Welt aber beschränkt sich auf einen kleinen Raum, um die Brunnen der Cybele und des Neptun, von dem Thor der Alcala bis zur Carrera de San Hieronimo. Hier ist ein großer Raum, Salon genannt, mit Stühlen besetzt, und hier, wo am wenigsten Schatten, aber am meisten Staub ist, drängt sich die fashionable Welt zusammen; hier ist die Stelle, wo man alle Wagen und glänzendsten Equipagen vorbeifahren sieht. Mit dem Prado hängt die neue zum Kanal des Manzanares führende Promenade (las Dèlicias) zusammen. Auch vom Bache umschlungene Wieseninseln dienen zur Erlustigung. In der Umgegend königliche Schlösser (Sitios), Jagdgehege und Gärten. Im Westen, gleich über dem Manzanares, das Jagdschloß Casa del Campo, Florida mit schönen Gärten und Alleen im Osten, im Nordwesten Zarzuela, mitten in einem Eichenwalde, im Norden, 1¹/₄ M. entfernt, el Pardo am Manzanares mit reichem Wildgarten.

Toledo liegt in der wahren räumlichen Mitte der Halbinsel. Der Name bedeutet im Altspanischen oder Iberischen eine erhabene Warte oder Hochwacht, was im heutigen Spanischen atalaya. Das war der Ort nicht blos dem Namen, sondern dem Wesen nach in aller Zeit für alle historischen Verhältnisse in der wahren Mitte der Halbinsel.

Die Zahl der Einwohner (Madrileños) betrug 1857: 281,170. Die dienende Klasse ist aus allen Landschaften Spaniens zusammengeflossen. Eine besondere Zunft bilden die Gallegos als Wasserhändler (Aguadores). Das Trinkwasser wird von der Sierra de Guadarrama hergeleitet und in 32 Brunnen vertheilt. Die ganze Stadt ertönt von dem scharfen unaufhörlichen Geschrei: Agua, agua, quien quiere agua? (Wer wünscht Wasser?) Agua helada, fresquita como la nieve! (kalt, frisch wie der Schnee!) Neben dem Wasser ist das Element, das am meisten in Madrid verbraucht wird, Feuer, zum Anzünden der Cigarren; auch sind diese beiden Rufe, agua und fuego, diejenigen, welche sich zu jeder Tageszeit auf allen Plätzen hören lassen.

1) A. Stolz rühmt die schöne Lage und vergleicht sie mit der des Hradschin in Prag. Aber Moldau und Manzanares sind doch gar zu verschieden.

Kleine Knaben tragen es in Schaalen, die mit Kohlen und feiner Asche gefüllt sind, herum. Die meisten Cabrioletführer (Caleseros) sind Valencianer und Murcianer, die Lastträger Asturier und Aragonier, die Luxusbedienten der Großen Valencianer, Asturier und Murcianer, Gast- und Schenkwirthe Catalanen, die meisten Dienstmägde Vizcayerinnen. Seit mehreren Jahrzehnten hat sich Madrid mehr und mehr des specifisch Spanischen entkleidet und sich in der ganzen Physiognomie den übrigen Großstädten Europas genähert.

Madrid ist Sitz der obersten Behörden, einer Centraluniversität u. s. w., und hat auch große industrielle Etablissements. In der Geschichte der Poesie ist es als Lope de Vega's Geburtsort angeschrieben.

a) Nördlich vom Tajo am Henares: Guadalajara, schlecht gebaut und öde, aber bedeutenden Tuchfabriken. 6533 E. Den Fluß weiter abwärts Alcalá (Complutum) mit schönen, ziemlich geraden Straßen, aber auch nur ein Schatten der Vergangenheit. 5153 E. Der große Ximenez, der hier begraben ist, stiftete 1489 eine Universität, die bald zu hoher Blüthe kam, jetzt aber nach Madrid verlegt ist. Cervantes ist hier geboren.

b) Am Tajo: In der Gabel des Zusammenflusses von Tajo und Jarama, 5 M. von Madrid (jetzt Eisenbahn) liegt Aranjuez, eine regelmäßig-langweilige, in holländisch-sauberer Manier gebaute Stadt mit röthlichen Backsteinhäusern und Alleen in den Straßen. Das königliche Schloß, vor dem der leider fast immer schmutzige Tajo einen Wasserfall bildet, ist durch seine Gärten mit den prächtigen Eichen- und Ulmenalleen, mit kühlenden Springbrunnen und Wasserkünsten, für die ersten Frühlingsmonate ein sehr angenehmer Aufenthalt. Im Spätsommer ruft die niedrige sumpfige Lage Fieber hervor. Die königlichen Wälder um Aranjuez zeichnen sich durch ihre Frische und ihr ächt nordisches (größtentheils künstliches) Gepräge aus. „Aranjuez ist eine wahre Oase, denn man betritt, so wie man das unter dem Banne des Waldaufsehers stehende Gebiet verläßt, wieder die öde Wüste, die zur Verzweiflung bringende Ebene.“ Südwestlich von Aranjuez etwas vom Flusse entfernt Ocaña. 7 M. den Tajo abwärts das „kaiserliche“ Toledo, diese Burg Zion Spaniens, ein Gegenbild des Emporkömmlings Madrid. Alles ist solid, alt, ehrwürdig. Die Stadt ist gebaut wie ein Fels auf einem Felsen, der in mehrere Kuppen zerfällt, siebenhügelig wie Rom. Der Tajo, durch die romantische Gebirgsschlucht brausend, schließt sie gegen Süden ein; auf der Landseite — dort hinaus trostlose Oede — ist sie mit maurischen Thoren, Thürmen und Mauern bewehrt. Die engen und krummen Straßen winden sich steil auf und ab, und sind so enge, daß oft kein Sonnenstrahl eindringen kann; nur ein schmaler Streifen blauen Himmels trennt die Dächer. Die Häuser, wie maurische Burgen, massiv, jedes nur von einer Familie bewohnt. Wie die Häuser sind ihre Bewohner, von altem Schrot und Korn, ehrenhafte alte Castilianer. Die klangvolle castilische Sprache tönt nirgends so rein wie in Toledo, der Stadt der alten Geschlechter. Ueber das altehrwürdige Häuserchaos ragt ein Wald von Thürmen, denn Toledo war nicht blos Residenz der Könige, sondern Mittelpunkt der spanischen Kirche, die Kirchen- und Priesterstadt, in der 18 Concilien abgehalten sind. Die Kathedrale aus dem 6. Jahrhundert, einst Moschee, ist ein großartiges Gebäude mit fünf Schiffen und vier Kapellen.[1]) Auf der höchsten Felskuppe das maurische Königsschloß, der Alcazar, jetzt eine Kaserne. Fabriken in Seide und Wolle, die berühmten

1) In der Kapelle des heiligen Sacraments wird nach einer Anordnung des Cardinal Ximenez zum ewigen Gedächtniß der Gottesdienst nach dem im 11. Jahrhundert durch Gregor VII. abgeschafften mozarabischen Ritus gefeiert. Mozaraber nannte man die unter den Arabern lebenden Christen; ihre Liturgie hat deutliche Verwandtschaft mit der griechisch-orientalischen und vieles Eigenthümliche und Schöne.

Degenklingen. 18,807 E. Talavera de la Reina, Schlacht 1809 zwischen Wellington und den Franzosen. 7000 E.

c) In der Mancha: Ciudad Real, regelmäßig gebaut, mit berühmten Esel- und Maulthiermarkt. 8951 E. In der nordöstlichen Ecke der Mancha das kleine Toboso, durch Don Quixote's Dulcinea auf immer berühmt; an der Südwestgrenze am Abhange der Sierra Morena Almaden (de Azogue), das ergiebigste Quecksilber- und Zinnober-Bergwerk von Europa (1525—1645 in Pacht der Familie Fugger), das jährlich 22,000 Centner liefert. In den letzten Jahren ist die Production nicht so bedeutend gewesen. 6800 E.

d) Auf dem Ostrande der südlichen Hochebene, im Gebiet des Mittelmeers: Cuenca, früher Conca. Die Stadt liegt malerisch auf hohem nacktem Felsen; auf der höchsten Kuppe der Dom. Unten im tiefeingeschnittenen steilen Thale der Jucar; eine großartige 160' hohe Brücke führt über die Thalschlucht. 7284 E. Größer ist Requena, unweit der Grenze von Valencia, 10,500 E.

In Neu-Castilien 22 Städte über 5000 E.

8) Die Landschaft Estremadura, früher zu Neu-Castilien gerechnet, aber immer besonders verwaltet. 794 □M. 707,115 E. Es war die römische Provinz, durch welche ihre Legionen im Stande waren das übrige Lusitanien im Zaume zu halten. Hier wurden unter Tiberius die Festungen Merida (Emerita Augusta), die Veteranenstadt, und Badajoz (Pax Augusta, Batalyox der Araber), die Friedensstadt, für die Legionen und Veteranen gebaut. Die ganze Provinz wurde ihr Colonieland, dessen Reichthum und Macht noch bis heute die zahlreichen Ruinen der Prachtgebäude aus antiker Zeit verkünden. Der Name, welcher sich auch durch Portugal bis zur Küste erstreckt, bedeutet dem Wortsinn gemäß das Grenzland des allmählig über den Duero (die alte Grenze) südwärts sich ausbreitenden Reiches Leon, und rückte mit der Grenze dieses Reiches nach Süden vor, zu Anfang des 13. Jahrhunderts bis zum Guadiana. Die Landschaft liegt auf der südlichen Hochebene, die sich hier mannigfaltiger gestaltet als in Neu-Castilien; das Klima heiß und trocken, oft in fünf Monaten kein Regen. Dennoch war Estremadura zur Römer-, Gothen- und Maurenzeit überaus bevölkert und angebaut; jetzt ist es, einzelne Striche ausgenommen, eine der ödesten und menschenleersten Provinzen. Die Wanderungen der Merinos, die hier ihre Winterquartiere halten, haben der Bodencultur großen Eintrag gethan.

a) Im Tajogebiete. Nördlich vom Flusse Plasencia, von doppelter, vielgethürmter Mauer umgeben, in der fruchtbaren Vega de Plasencia, in welcher 17 Ortschaften liegen. 6026 E. 5 Stunden nordöstlich von Plasencia das Hieronymitenkloster San Geronimo de Yuste, wo der vom Throne gestiegene Kaiser Karl V. seine letzten Tage verlebte und am 21. September 1558 starb. Es liegt am Abhange eines steilen Hügels.

Am Tajo Alcántara (arabisch: Brücke) mit einer prachtvollen, von Trajan erbauten Brücke, 670' lang, 200' hoch, 28' breit. 6750 E. Südlich vom Flusse Caceres, 14,800 E. Trujillo, 6026 E. Pizarro's Geburtsort. Guadalupe, am kleinen Scheidegebirge, Wallfahrtsort.

b) Im Gebiete des Guadiana. Nördlich vom Flusse, unweit der portugiesischen Grenze, Albuquerque mit dem Stammschlosse der berühmten Herzogsfamilie. Am Strome: Don Benito, nach Tamarit de Plaza. 14,610 E. Medellin, Cortes Geburtsstadt; die beiden größten Conquistadoren also aus Estremadura. Mérida, als Emerita Augusta von Augustus für seine Veteranen angelegt und noch im Mittelalter ansehnlich. Die Stadt, auf einer Höhe gelegen, ist jetzt nur durch ihre römischen Alterthümer: Brücke von 50 Bogen, Triumphbogen, bedeutend. Antike Fragmente, Säulenschäfte, Kapitäler u. s. w. sind häufig in die Häuser vermauert. 3800 E. Badajoz (das römische Pax Augusta), in einförmiger Weizenaue, besteht aus Ober- und Unterstadt, hat enge, doch gut gepflasterte Straßen und ist die wichtigste Grenzfestung gegen Portugal, dessen nahes Grenzbollwerk Elvas man deutlich liegen sieht. Die Stadt wird in der Kriegsgeschichte oft erwähnt. 1801 Friede zwischen Spanien und Portugal. 1812 schlug Wellington die Franzosen und nahm Badajoz mit Sturm. 22,195 E. Im Süden des Stromes: Olivenza, 6291 E. 1801 mit einem Gebiete von 2 □M. von Portugal abgetreten und trotz den Beschlüssen des Wiener Congresses nicht zurückgegeben. Montijo, das Stammhaus der Familie, welcher die Kaiserin von Frankreich angehört.

9) Das Königreich Andalusien (Andaluzia), 1582 □M. 2,927,357 Einw., begreift ein Stück vom untersten Guadianagebiete, das Becken des Guadalquivir, die Sierra Nevada und ihren südlichen Abfall zum Mittelmeere. Andalusien im engern Sinne, oder Nieder-Andalusien, zerfällt in die Königreiche Sevilla, Cordova, Jaen; im weitern Sinne wird Granada als Ober-Andalusien zugerechnet. Andalusien ist Spaniens gesegnetste Provinz, weil seine Natur in den meisten Strichen fleißigen Anbau begünstigt. Seine Steppengegenden (S. 315) mögen selbst zur Zeit der Mauren, bei der eine fast zu überschwängliche Bewunderung so gern verweilt, nicht cultivirt gewesen sein. Dem heutigen Andalusier (Andaluz) ist übrigens vielfach ein maurisch-orientalischer Typus in Körperbildung, Sitte, Sprache, Charakter geblieben. „Heiter wie sein schöner Himmel, gastfrei und äußerst gefällig, ist mir der Andalusier eigentlich immer als personificirter Leichtsinn — jedoch im guten Sinne dieses Wortes — erschienen. Er scherzt, singt und tanzt lieber, als daß er arbeitet. Hat er nothdürftig zu leben, so ist er zufrieden. Kann er eine Corrida de toros (Stiergefecht) sehen, so hungert er wohl einen Tag, um nur das Eintrittsgeld zu erschwingen. Aeußerst gefällig ist er gegen Fremde, am artigsten gegen Frauen" — so spricht sich R. B. Brehm über andalusische Volksthümlichkeit aus. Nach der Schattenseite seines Wesens erscheint der Andalusier keck und streitsüchtig, ein Freund des Messers, öfter nur ein prahlerischer Zungenheld. Dem spanischen Sprüchworte nach gilt Andalusien als pais de buenos caballos y buenas mozas, als Land der schönen Pferde und schönen Mädchen, und von Andalusien gilt am meisten unsers Dichters Wort: „Spanien das schöne Land des Weins und der Gesänge."

A. Das Königreich Sevilla.

a) Zwischen Guadiana und Guadalquivir: San Lucar de Guadiana, auf einer Höhe am Strom, in dem die Fluth bis hieher aufsteigt. Ayamonte, an der Mündung. Huelba, zwischen den beiden Zipfeln der gleichnamigen Bai, 8423 E. Palos, am östlichen (Tinto-) Zipfel, der Hafen, aus dem Colon am 3. August 1492 zur Entdeckung Amerika's aussegelte. Niebla, am Tinto.

b) Am Guadalquivir lagen zur Römerzeit zwei große Städte nur 1 Stunde weit aus einander. Oberhalb bei dem heutigen Dorfe Santiponte stand Italica, der Geburtsort der Kaiser Trajan und Hadrian; es ist bis auf spärliche Trümmer untergegangen. Unterhalb lag Hispalis, nach Einigen das alte Tartessus, und diese Stadt hat sich durch allen Wechsel der Zeit als blühende Großstadt erhalten. Als Isbilia in später Maurenzeit, als Residenz der Almohaden mit 300,000 E. blühend, hat sie als spanisches Sevilla zwar durch das Aufblühen von Cadiz verloren, ist aber immer noch eine Stadt von hoher Wichtigkeit und Schönheit, und rechtfertigt das spanische Sprüchwort: „Quien no ha visto Sevilla, No ha visto maravilla“ (Wer Sevilla nicht gesehen, hat kein Wunder gesehen).

Sevilla liegt mit ziemlich kreisrundem Grundriß und von doppelter Mauer mit 166 Thürmen umgeben auf dem linken Ufer des Stromes, der bis hieher Seeschiffe trägt; gegenüber, durch Schiffbrücke verbunden, die Vorstadt Triana, meist von niedern Leuten und Zigeunern bewohnt. Dem Umfange nach ($3^1/_2$ M.) ist Sevilla Spaniens größte Stadt. Trotz ihres Alters macht die Stadt durchaus keinen ernst-antiken oder gar melancholisch-ruinenhaften, sondern einen sehr heitern Eindruck. Die Straßen enge, aber reinlich, die Häuser von blendend weißem Anstrich sind hoch, mit platten Dächern und Verzierungen im maurischen Geschmack, im Innern mit viereckigem Hofraum (Patio), der mit Säulengängen, Blumenbeeten und Springbrunnen geziert ist. An das römische Hispalis erinnert noch der schöne Aquäduct, der von Carmona Wasser herführt. Der Stolz der neuen Stadt ist die Kathedrale Unserer Lieben Frauen, ein imposantes Gebäude, 420′ lang und 260′ breit; der ungeheure viereckige Thurm (la Giralda), der höchste in Spanien ist 370′ hoch und gewährt die herrlichste Aussicht bis zu den Gipfeln der Serrania de Ronda. Auf einer Wendeltreppe kann man möglicherweise hinaufreiten. Die von 1401 bis 1520 erbaute Kirche hat fünf Schiffe, deren mittelstes 113′ hoch und 41′ breit ist, die übrigen 86′ hoch. Das Gewölbe wird von 32 Pfeilern getragen. Sie hat 90 von Arnold von Flandern gemalte Fenster. Der Hochaltar auf einem Piedestal von schwarzem Marmor geht bis ans Gewölbe, ist von Cedernholz und hat 44 Nischen mit der vortrefflichsten Holzarbeit; das 6′ hohe Tabernakel, worin sich die Hostie befindet, von Silber. 82 Seitenkapellen. Die Orgel hat 5000 Pfeifen und 110 Claves. Das dem Colon gesetzte Grabmal enthält die Aufschrift: A' Castilla y Aragon Otro mundo dió Colon. In der Nähe des Domes der maurische Königspalast Alcazar, der Alhambra von Granada im Kleinen. Viele der zahlreichen Kirchen und Klöster der Vaterstadt hat Murillo mit seinen Meisterwerken geschmückt; die schönsten hat er in das Hospital de la Caridad geliefert. Das Amphitheater für Stiergefechte ist das größte in Spanien; seit 1829 bestand in Sevilla eine hohe Schule für die Matadores. Auf dem Gebiete industriellen Lebens ist die königliche Tabacksfabrik berühmt, welche 4500 Menschen beschäftigt und täglich 550,000 Cigarren liefert; der Sevilla-Schnupftaback (Spaniol) ist berühmt. Die Stadt hat schwunghafte Fabriken, z. B. in Seide, und treibt lebhaften Handel. In Triana ist die Alameda der Stadt mit fünf Ulmenalleen; besuchter ist jetzt die Allee las Delicias am Flusse, der Vorstadt gegenüber. Die Reichen haben ihre Quintas in Alzafarache. 112,139 E. — An der Mündung des Gua-

dalquivir San Lucar de Barrameda, ein Handelsplatz, dessen Hafen durch einige Batterien vertheidigt wird. Der treffliche Mansanilla-Wein. 17,600 E.

c) Im Binnenlande östlich vom Guadalquivir: Ecija am Jenil, eng und finster, „el sarten de Andaluzia," die Schmorpfanne von Andalusien, gilt als die heißeste Stadt von Spanien. 23,508 E. Schuhmacherarbeiten gehen von hier durch ganz Spanien. Osuna, dessen Herzoge die reichsten Granden von Spanien sind, 15,508 E. Carmona, 15,121 E., in der Umgebung 100 Oelmühlen. Nur wenige Meilen von der Küste am Guadalete Jerez de la Frontera, von 711 her traurigen Andenkens, jetzt eine sehr lebhafte, blühende Stadt mit breiten, geraden und reinlichen Straßen. In einer an Weizen, Oel und Wein fruchtbaren Aue gelegen treibt sie vornehmlich einen bedeutenden Handel mit ihrem Wein. Zwei Sorten werden unterschieden, der süße Moscatello und der herbe Pedro Ximenez. Der in England vielgetrunkene Sherry ist stark mit Sprit versetzt. Auch die Pferde von Jerez sind berühmt. 38,898 E. Südöstlich davon Medina Sidonia, einer bekannten Herzogsfamilie Stammort. 10,815 E.

d) An der Küste östlich von der Mündung des Guadalquivir: 2 M. unterhalb der Mündung beginnt die Küste sich mannigfaltiger zu gestalten und einzubuchten; 3 M. weiter nach Südosten ist durch den schmalen Meerarm des Kanals von S. Pedro vom Festlande die Isla de Leon gesondert; die befestigte Brücke el Suazo führt über den Kanal; vor seinem oceanischen Eingange liegt das Inselchen S. Pedro mit Castell. Die Isla de Leon streckt sich dem Lande parallel 5 M von Nordwesten nach Südosten. So entsteht eine Meeresbucht, die durch einen Vorsprung des mit Dünen besetzten Festlandes in die südliche oder innere Bai von Puntales und in die nördliche äußere Bai von Cadiz zerfällt. Alle Flotten von Europa könnten hier ankern. Geht man über den Kanal, so gelangt man in den 2 M. breiten Südtheil der Insel, der im engern Sinne Isla de Leon genannt wird. Hier liegt die Stadt San Fernando oder Isla de Leon, aus einer, aber stundenlangen Straße bestehend. 15,300 E. An der Bai von Puntales ist die neue Stadt San Carlos entstanden. Der südliche breite Theil der Insel wird endlich ganz schmal und zur Landenge, die kaum dem Wege Platz läßt und durch den Graben Cortadura und das Fort Torregorda vertheidigt wird. Ueber die Enge tritt man in den nördlichen Theil der Insel, auch Insel Cadiz genannt, ganz anders geartet als der Südtheil. Sie ist ausgezackt und hat unzugängliche Steilküsten von porösem, hartem Riffstein aus Auster- und Pectenschalen; wo aber irgend eine Landung möglich, drohen Festungswerke. Auf der Nordwestecke nun liegt Cadiz, das alte phönicische Gades mit seinem Herculestempel, auch als römisches Municipium groß, „die schönste Perle der spanischen Krone." Die Stadt ist von einem dicken und 40' hohen Riesenwall mit bombenfesten Kasematten und Bastionen umgeben, im Süden gehen die Werke fast bis zur Landenge, im Westen deckt das Fort San Sebastian mit Leuchtthurm. Aber auch die ganze Bucht und das Festland ist noch in den Kreis der Befestigungen gezogen; blühende Orte bilden gleichsam mit Cadiz zusammen eine große, reiche Handelsstadt. Die Werke fangen auf dem Festlande 3 M. von S. Lucar mit den Forts Rota und S. Catalina an. An der Mündung des Guadalete, den Strom etwas hinauf, die freundliche Stadt Puerto Santa Maria, 17,312 E. Zwischen den Mündungen des Guadalete und des Solano liegen die größten Seesalinen Spaniens, aus welchen jährlich 4½ Mill. Centner weißes Seesalz gewonnen werden. Die Einfahrt in die Bai von Puntales deckt auf dem Festlande Fort Matagordo, auf der Insel: Puntales, zusammen auch die beiden Puntales genannt. Der Südküste des Vorsprunges, welcher die Baien theilt, ist eine lange schmale, von Ost nach West gerichtete Insel vorgelagert, auf der Westspitze, Cadiz gegenüber, die starken Forts Trocadero und S. Luis.

Am Solano die Salzstadt Puerto Real, 7000 E. Im innersten Winkel der Bai von Puntales, wo der Kanal S. Pedro in sie mündet, la Caraca, das große befestigte Seezeughaus für die spanische Flotte, mit Schiffswerften u. s. w. Wir begreifen nun, daß Cadiz eine der stärksten Festungen (die einzige, welche die Franzosen zur Napoleonischen Zeit nicht nehmen konnten), aber auch blühende Handelsstadt sein muß. Die auf ein enges Terrain gedrängte Stadt, „der modernste, stattlichste und schönste Platz Spaniens," hat schmale, schöne, mit Marmor gepflasterte Straßen und zeichnet sich durch Pracht der Gebäude, Schönheit der Straßen, holländische Sauberkeit außerhalb und innerhalb der Häuser und Reichthum der Bewohner aus. Die Häuser sind hoch, massiv, mit platten Dächern, welche zu Blumengärten eingerichtet sind, aus denen zwischen umgrünten Lauben kleine achteckige Belvederethürmchen minaretartig sich erheben, welche die herrlichste Aussicht auf die Stadt, den Busen und die Küste gewähren, die sogenannten Miradores. Im Innern des Hauses ein Patio mit Cisterne. Der ansehnlichste öffentliche Platz ist die von schönen Gebäuden umgebene Plaza S. Antonio. Er ist mit schönen Bäumen umpflanzt und mit Bänken versehen, und die Lieblingspromenade der Bewohner von Cadiz, wo sich nach Sonnenuntergang alle Stände vergnüglich ergehen. Eins der größten Gebäude ist das Hospital für See- und Landtruppen. Das Klima ist gesund und angenehm; der Winter gleicht dem Frühlinge, der Sommer ist nur von 10 — 1 Uhr heiß, sonst durch die Seewinde gemäßigt. Das Trinkwasser muß von Puerto S. Maria geholt werden. Als Handelsstadt ist Cadiz bedeutend und sehr lebhaft, und hat seit der Erhebung zum Freihafen neuen Aufschwung genommen. Die reichen Einwohner nehmen ihren Sommeraufenthalt zu Chiclana auf dem Festlande unfern der Brücke Suazo. Die Zahl der Einwohner 1860: 63,513. „Die Gaditanos sind die gebildetsten Andalusier, die Frauen die interessantesten Spanierinnen." Ausfuhrartikel: Wein von Jerez, Salz. An der südlichsten Spitze Spaniens Tarifa, 8606 E., etwas befestigt, aber so in Verfall, daß die Stadt kaum einer feindlichen Flotte die Landung verwehren könnte; auf der kleinen vorgelagerten Isla de Tarifa ein Castell. An der Westseite der Bai von Gibraltar Algeziras, offene Stadt mit guten Straßen und Plätzen, Hafen und Handel. 11,100 E.

Die Ostseite der Bai bildet der Felsen von Gibraltar, der Felsen Tariks (S. 334). 1149 gründeten die Mauren dort eine Stadt, welche 1462 ihnen auf immer entrissen ward. Im spanischen Erbfolgekriege ging die vernachlässigte Festung nach ein paar Stunden Gegenwehr an die Engländer über, und diese ließen sich im Utrechter Frieden die feste Mittelmeerpforte abtreten, welche in ihrer Hand zur unüberwindlichen Feste umgeschaffen ward. Ruhmvoll vertheidigte sie 1782 Elliot gegen die schwimmenden Batterien der Franzosen und Spanier. Die englische Besatzung beträgt 4000 Mann. Durch den sogenannten neutralen Boden, eine 200 Klaftern breite Niederung, die kaum höher als der Meeresspiegel liegt, hängt der Felsen mit dem Festlande zusammen. Das spanische Gebiet, früher durch eine doppelte Mauer mit zwei Bastionen und Forts an den Ecken abgesperrt, ist jetzt nur durch einen niedrigen Erdwall und einige Wachthäuser geschieden; gleich hinter dieser Linie liegt das Städtchen San Roque auf hohem Felsen, 8499 E. Die festen Linien waren vornehmlich zur Einschränkung des von Gibraltar aus betriebenen Schmuggelhandels gezogen. Der aus der Niederung fast perpendiculär aufsteigende Felsen von Gibraltar läuft von jener Niederung 1½ M. nach Süden und steigt senkrecht aus den Wellen; besonders schroff und unzugänglich ist die Ostseite. Auf dem höchsten Punkte, 1400′, steht eine Signalwarte (Signal House), mit wundervoller Aussicht, wo sich auch ein überaus theurer, aber allen Comfort Altenglands bietender Restaurant etablirt hat. Von der einen Seite beherrscht man die Berge Malaga's, von der andern die des südlichen Andalusiens.

Vorwärts, jenseit der Meerenge, dehnt sich Afrika aus, von Ceuta bis Tanger, dessen Häuser man deutlich erkennt. Man steht zwischen zwei Welttheilen. Der Westabfall gestattete da, wo sich der Felsen an die Niederung schließt, die Anlage der Stadt Gibraltar, 1860: 25,179 E., welche jedoch aus wenig mehr als einer Straße besteht und wie Ehrenbreitstein an den Felsen geschmiedet scheint; die Festungswerke sind zum Theil in den Felsen gehauen. Drei in den Felsen gehauene, sehr hoch gewölbte und breite Gallerien, die erste 400, die zweite 700, die dritte 1000′ über dem Meere, mit Kanonen von ungeheurem Kaliber reichlich gespickt, und durch schmale Zickzackpfade verbunden, thürmen sich auf; zahlreiche Außenwerke vollenden ein System von Batterien, zu dem zusammen 600 Kanonen gehören.[1]) Der Hafen ist vortrefflich und zum Freihafen erklärt. Das macht die Stadt überaus lebendig. Man sieht das größte Gewühl von Eingebornen in andalusischer Tracht, Engländern mit ihren englisch gekleideten Frauen und Kindern, Mauren in afrikanischer Kleidung und von afrikanischen Juden in morgenländischem Anzuge. Man lebt hier in England, Afrika und Spanien zugleich. Das sprechen auch die gottesdienstlichen Gebäude aus. England hat hier eine Kirche und einen Bischof, die römischen Katholiken eine Kirche, die Juden eine Synagoge, die Moslemin eine Moschee. Die Umgegend hat englischer Fleiß und englische Geduld reich geschmückt. Die Natur hat einen nackten, dürren Felsen hingestellt. Die Briten haben den Felsen behauen, sie haben sich aus Spanien, vielleicht sogar aus England Erde geholt, und so das kahle Gestein in einen Garten verwandelt, der vielleicht der hübscheste und lachendste auf der ganzen Halbinsel ist. Bäume und Blumen aller Arten und aller Zonen zeigen sich dem verwunderten Blick. Das Ganze ist freilich in einen Panzer von Granit gepreßt, aber gleichwohl hat der Mensch nicht leicht irgendwo der Natur auf überraschendere Weise Trotz geboten. Man begreift kaum, wie es den Briten gelang, in allen Löchern dieser senkrechten Wände fruchtbare Gärten anzulegen und rings um diesen Gipfel Straßen zu graben, wo man reitet und fährt. — Von den Affen war S. 327. die Rede.

Im Königreich Sevilla giebt es 37 Städte über 5000, 15 über 10,000 E.

B. Das Königreich Cordova.

Am rechten Ufer des hier halbmondförmig gekrümmten Guadalquivir, am Fuße schöner Fruchthügel, liegt das längliche Viereck der Stadt Córdova, das im weiten Umfange seiner alten, gethürmten Mauern auch Gärten und Weinberge einschließt. Weitläufige Vorstädte sind schöner als die enge und unregelmäßig gebaute Stadt. Das alte Corduba war blühende römische Colonie, Vaterstadt des Dichters Lucan und der beiden Seneca; die Größe der Maurenzeit ist S. 334. erwähnt. An diese Glanzperiode erinnert die Wappendevise: Cordoba casa de guerrera gente Y de sabiduria clara fuente. (Cordova läßt ein Kriegervolk entsprießen Und klaren Quell der Wissenschaften fließen.) Aus dieser Periode stammt die Kathedrale. Ein römischer Janustempel, eine christliche Kirche der Gothen, eine prächtige, von Abderrhaman I.

---

1) So großartig diese Gallerien aber auch sind, und so furchtbar ihre Wirkung im ersten Augenblicke erscheinen mag, steht ihr wirklicher Nutzen zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe in keinem Verhältnisse. Würde der Feind von der Landseite mit Nordwind einen Angriff versuchen, so könnte jedes Geschütz nur einen Schuß thun, weil der vom Winde in die Gallerien getriebene Pulverdampf keinen Abzug findet und den Bedienungsmannschaften jeden fernern Aufenthalt bei den Geschützen unmöglich machen müßte. Diesen Uebelstand scheinen die Engländer eingesehen zu haben, indem man andere schwere Batterien zur Deckung der Landzunge erbaut hat, auch den Gallerien gegenwärtig nicht mehr die Aufmerksamkeit zuwendet, welche eigentlich die Großartigkeit ihrer Anlage verdient.

aufgeführte Moschee [1]) standen nach einander auf ihrer Stelle. Der christliche Dom, noch meist la Mezquita genannt, im Wesentlichen noch ganz der arabische Bau, erinnert mit den hohen Einfassungsmauern und den viereckigen Eckthürmen eher an eine Festung als an ein Gotteshaus. Durch einen Glockenthurm tritt man in den 430′ langen und 210′ hohen, mit Orangenbäumen rings umpflanzten Hof. Ein Porticus von 72 Marmorsäulen umgiebt ihn auf zwei Seiten, und mehrere plätschernde Fontänen vollenden dies ächt orientalische, still träumerische Bild dieses Vorhofes der Andacht. Die Kirche selbst bildet ein längliches Viereck und ist im Innern 600′ lang und 250′ breit. 860 schlanke Säulen, auf welche Pfeiler aufgesetzt sind, um das Höhenverhältniß zu vergrößern, tragen die von Capital zu Capital schwebenden hufeisenförmigen Bogen, die von kleineren halbkreisförmigen und auf den Pfeilern ruhenden Bogen überwölbt das Mauerwerk stützen, auf welchem die flache Decke, nur 35′ über dem Fußboden ruht. 32 Säulenalleen laufen von Ost nach West, 16 von Nord nach Süd, und zwar die letzteren in weiteren Dimensionen als die ersteren. Mitten in dem Dome ist nach spanischer Sitte ein Chor hineingebaut, was die Einheit des Ganzen stört. Maurisch ist auch das alte Fort an der Flußbrücke auf dem linken Ufer. Die früher berühmten Fabriken von Leder (Corduan) sind nicht mehr im Gange, dagegen sind Gold- und Silberarbeiten der Stadt berühmt. 36,501 E. Lucena, Montilla, Baena, Aguilar. 7 Städte über 10,000, 17 über 5000 E.

C. Das Königreich Jaén.

Am Guadalquivir Andujar (von Büsching zu Cordova gerechnet) in reicher, fruchtbarer Feldmark. Ein Hauptfabrikat sind die beliebten Búcaros oder Alcarrazas, Krüge von weißem Thon zur Abkühlung des Wassers. 9400 E. In der Nähe der Engpaß Baylen, in dem sich am 21. Juli 1808 8000 Franzosen an die Spanier ergeben mußten. Auf dem rechten Ufer, etwas vom Strome entfernt, U'beda, 13,632 E., und Baeza, 10,900 E. An einem linken Zuflusse des Guadalquivir Jaén, amphitheatralisch an einem Berge, auf dessen Gipfel das alte Schloß. Starke Mauern mit Thürmen und Zinnen fassen die ziemlich gut gebaute Stadt ein; am Flusse schöne Huertas. 19,738 E. An der Grenze von Granada Alcalá la Real, 11,521 E. 11 Städte über 5000 E. Auf den die Ebene umgebenden Bergen noch 60 maurische Wachtthürme.

In Jaen und Cordova liegen am Abhange der Sierra Morena die deutschen Colonien la Carolina, la Carlota, la Luisiana. Im Jahre 1767 entschloß sich die spanische Regierung zur Herbeirufung fremder Colonisten, um jene ganz wilde und kaum für Reisende passirbare Gegend der Cultur zu eröffnen. Ein Baier, Namens Thürriegel, brachte zu dem Zwecke 7326 Familien aus Baiern, Pfalz, Würtemberg zusammen, die aber bei ihrer Ankunft die nöthigen Vorbereitungen von der Regierung nicht gemacht fanden, so daß sich ein guter Theil derselben wieder verlief, andere dem Einflusse des ungewohnten Klimas und der ungeordneten Lebensweise erlagen. Die Uebrigen legten aber, sobald die Gelegenheit geboten wurde, mit Eifer Hand ans Werk, und in wenigen Jahren hatten sie die Gegend umgeschaffen. Wenn man die Venta Miranda an der Grenze der Mancha passirt hat, so sieht man bald auf beiden Seiten der großen nach Andalusien führenden Straße eine fortlaufende

---

1) Heine:

In dem Dome zu Corbova
Stehen Säulen dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
Ziehn von oben sich bis unten
Des Korans arab'sche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Reihe auf gleiche Art gebauten Häuser, ungefähr in Flintenschußweite aus einander, von ihren Feldern umgeben. In Entfernungen von einigen Meilen findet man die Häuser in Flecken vereinigt, und der bedeutendste darunter ist in dieser Gegend la Carolina, wovon die Einwohnerzahl schon 1784 auf mehr als 7000 angegeben wurde, mit Einschluß vieler Spanier, die sich namentlich aus Catalonien dahin gewandt hatten, durch das Beispiel der Deutschen zur Nachfolge angeregt. Doch mag wohl jene Einwohnerzahl die eines ganzen Districtes gewesen sein. La Carolina, durch Sauberkeit und Nettigkeit durch ganz Spanien berühmt, liegt auf einer Anhöhe, von der man die ganze reizende Gegend übersehen kann, in Gestalt eines länglichen Vierecks, welches durch zwei sich kreuzende Hauptstraßen in Viertel getheilt wird. Die Straßen sind breit mit bedeckten Gängen auf beiden Seiten. In der Mitte des Ortes ist ein großer runder Platz mit einer von Bäumen umgebenen Fontäne, und ein kleiner ähnlicher Platz in der Mitte jedes Viertels. Jedes Haus hat einen kleinen Garten, in den man von der Straße blicken kann, weil er nur durch Gitterwerk eingeschlossen ist. Weiter hin setzt sich die Colonisirung längs der Straße in gleicher Art fort, und man kommt jenseits Cordova nach la Carlota und zuletzt nach la Luisiana Die Colonisten bauten anfänglich vorzüglich Getreide, welches wie auch Obst, Hülsenfrüchte, Hanf vortrefflich gedeiht; dann wandten sie sich auch zur Cultur von Wein, Oliven und Maulbeerbäumen. Gegenwärtig ist für die Colonisten ihre deutsche Abkunft nur noch eine Tradition, die deutsche Sprache ist unter ihnen längst verschwunden; nur alte Leute erinnern sich etwa noch, Jemand gekannt zu haben, der mit einem durchreisenden Deutschen sich verständigen konnte. Aber die deutsche Art lebt noch unter diesen Leuten, und ihre Häuser und Felder unterscheiden sich vortheilhaft von denen, die dem Reisenden sonst in diesen Gegenden zu Gesichte kommen. „Noch mancher im langsamen ehrsamen Gehrock am überflüssigen Spazierstab behäbig dahinschreitende blonde Philister mit blauen, gutmüthigen Augen verräth die sonst ziemlich verwischte Abstammung noch deutlich genug." Höfken fand namentlich viele Kinder mit blauen Augen und Flachszöpfen. Die Colonisten stehen in dem Rufe große Geschicklichkeit und Ehrlichkeit.

D. Das Königreich Granada.

a) Die üppige Vega von Granada bildet einen 7 M. im Umfange haltenden, von Jenil und Darro bewässerten Kreis, ringsum von Gebirgen umsetzt; im Süden erheben sich die Schneegipfel der Sierra Nevada. Der Acker liegt hier nicht brach und trägt vierundzwanzigfältig. Alle Ortschaften liegen zwischen Wäldern von Oliven, Granaten, Feigen, Pfirsichen; überall Weinreben, Jasmin- und Myrtengebüsche. In diesem Paradiese Spaniens liegen 31 Orte, und an dessen kesselförmigem Eingange die Stadt Granada, das Garnatha der Araber, die Residenz der Könige von Granada, 2037' über dem Meere. Sie war eine der drei Edelsteine in der Krone des Maurenkönigreichs. Luft, Boden, Wasser schienen ganz den Gefilden um Damascus zu entsprechen. Granada war „so lustig und gesund gelegen, daß die Mohren glaubten, das Paradies wäre über ihrem Scheitelpunkt im Himmel." In ihrer höchsten Blüthezeit, als sie nach dem Verluste von Sevilla und Cordova der Mittelpunkt maurischer Herrschaft wurde, hatte die Stadt 4 Stunden im Umfange (jetzt 2), eine mit 102 Thürmen besetzte Mauer und 400,000 E. (jetzt 63,113). Doch ist sie auch noch heute eine große und herrliche Stadt. Sie liegt auf der Nordseite des Jenil, mit dem sich der von Osten kommende und durch die Stadt fließende, doch meist überbrückte Darro vereinigt; dem Vereinigungspunkte gegenüber die Alameda. Eine klare Anschauung der Lage und der Stadttheile thut zuerst Noth. Am östlichen Ende zwischen Darro und Jenil liegt der Stadttheil Alhambra an und auf einer Anhöhe, welche steil zum Darro fällt, sich südlich sanft zum Jenil neigt und mit einer Vorstadt bedeckt ist, die

fast ganz aus Gasthäusern besteht. Dem Alhambraberge gegenüber liegt auf dem rechten Darroufer, aber noch hoch am Flusse, eine dürre Hügelkette, welche die rechte Thalwand bildet, den Albaicin. Einst mit Palast und Festung besetzt, jetzt meist von ärmeren Volksklassen, besonders Zigeunern, bewohnt, bietet er durch seine terrassenförmige Lage und seine weißen, meist von Gärten, Cypressen und Weinlauben umringten Häuser einen sehr anmuthigen Anblick dar. Längs des Fußes des Albaicin, zu beiden Seiten des Darro, dessen Thal weit hinauf mit Häusern und Mühlen erfüllt ist, ziehen sich die stattlichen Häuserreihen des Alcazaba hin, wo zur Zeit der Mauren der Adel von Granada wohnte. Die eigentliche Stadt Granada liegt westlich von dem Alcazaba ganz in der Ebene auf beiden Seiten des Darro; westlich schließen sich die Vorstädte Elvira und Antequeruela an. Der Wechsel von Berg und Thal giebt der Stadt eigenthümlichen Reiz. Die Stadt selbst ist ein Labyrinth von krummen und engen Gassen. In einigen Stadttheilen giebt es Gäßchen, die so enge sind, daß in der That kaum zwei Menschen neben einander hindurch gehen können, und deren nach oben überhängende Häuser mit ihren Dächern beinahe an einander stoßen. Doch giebt es einige schöne Plätze, wie die Vivarrambla, jetzt Plaza de la Constitucion genannt, auf dem die Volksfeste der Mauren und später die Autos da fé der Christen statthatten. Hier ließ auch 1498 der Cardinal Ximenez sämmtliche in der Stadt vorgefundenen arabischen Bücher, an 80,000 Bände, verbrennen, außer 300 Bänden medicinischen und naturhistorischen Inhalts, die jetzt einen werthvollen Theil der Bibliothek des Escorial ausmachen. Die Häuser zeigen meist maurischen Geschmack: platte Dächer, Thürmchen, Balcone, im Innern Höfe und Springbrunnen. Die Kathedrale enthält die Grabmäler Ferdinands des Katholischen und Isabella's und anderer Könige, in der Sacristei die Krone desselben Ferdinand nebst prachtvollen Meßgewändern, von denen mehrere die Königin Isabella eigenhändig gestickt hat. In der Kirche des Klosters von San Geronimo das Grab des großen Feldherrn Don Gonzalo Fernandez de Cordoba. Vor allem zieht es uns aber in Granada nach dem Hospitale, welches der Stifter der barmherzigen Brüder Juan de Dios (gestorben 1550) aus erbettelten Almosen aufführte, zu dem er so viele Kranke und Schwache auf seinen Schultern getragen hat; hinter dem Hochaltare der Kirche ruhen seine Gebeine in einem silbernen Sarge. Von diesem Denkmal christlicher Liebe wandern wir nach den erhabenen Resten maurischer Herrlichkeit, nach dem maurischen Königspalaste des 1231—1338 erbauten Alhambra (der Rothe, von den röthlichen Wallmauern mit 13 viereckigen Thürmen). Man steigt bei den letzten Häusern der Stadt vom Jenil aufwärts und kommt an das äußere Thor der weitläufigen Burg; es erschließt einen köstlichen Park, durch den drei breite Alleenwege hinaufsteigen. Den mittleren beschatten schlanke Ulmen; rechts und links rieseln zum Theil unsichtbar in Steinrinnen gefaßte Quellen, plätschern Wasserfälle zwischen Rosenhecken und Buschwerk hervor, und silberklare Fontänen sprudeln dazwischen. Bald steht man vor dem Thore des Urtheilsspruches, über welchem eine Hand und ein Schlüssel (nach Andern ein Dolch) eingehauen ist. Reckt sich die Hand aus und faßt den Schlüssel, sagt das Volk, so stürzt der Alhambra zusammen. Durch dieses Thor gelangt man in den Hof der Cisterne, an dessen rechter Seite der Palast liegt, den Karl V. aus dem Material des von ihm eingerissenen Theiles des maurischen Schlosses aufführte, ein viereckiges Gebäude ganz von Quadern, mit vier großen Thüren von Jaspismarmor, das einen runden Hof von 100′ Durchmesser, von 32 Marmorsäulen unten und eben so viel oben umgeben, einschließt. Auch dieser nicht vollendete Bau fällt bereits in Trümmer, wie die ihm auf der andern Seite des Hofes gegenüber liegende maurische Burg mit der Torre de la Vela. Eine unbedeutende dem erwähnten Thore gegenüber befindliche Thür thut plötzlich das Innere des Alhambra auf. Es ist kein entschiedenerer Gegen-

satz zu denken, als der zwischen jener maurischen Festung und diesem Königsschlosse: jene finster und fest, dieses heiter und leicht im ganzen architektonischen Ausdruck. Zuerst betritt man den Hof der Bäder, in dessen Mitte ein großes mit Blumen umpflanztes Bassin angebracht ist, worin sich die den Hof umgebenden auf schlanken Marmorsäulen ruhenden Bogenhallen abspiegeln. An diesen Hof schließen sich mehrere Gemächer an, die jedoch sämmtlich verändert worden sind und ihre frühere Bestimmung nicht erkennen lassen. Der eine Saal wird der Audienzsaal genannt. Aus dem Hofe der Bäder gelangt man in einen andern, in welchem sich der berühmte Löwenbrunnen befindet. Dieser Hof, 100' lang und 60' breit, gleicht einem schönen Saale. Er ist von allen Seiten mit offenen Bogen, die von zarten Säulen getragen werden, umgeben. Die Flächen zwischen den Bogen sind mit reich gemusterten durchbrochenen Ziegeln ausgefüllt und gleichen ausgespannten arabischen Teppichen. Die feinen Säulen erinnern an Zeltstangen, und der ganze Bau hat durch seine Leichtigkeit den Charakter der Wohnungen von Nomaden. Der Löwenbrunnen besteht aus zwei übereinander sich erhebenden Schalen von schwarzem Marmor, die von zwölf Löwen getragen werden. Von diesem Brunnen, der jetzt mit den andern Wasserkünsten nur am 2. Januar, dem Tage der Uebergabe Granada's an die Christen, sein Wasser fließen läßt, führte eine Leitung in vier Bassins, von denen zwei sich unter kleinen Säulenhallen befanden und Springbrunnen enthielten, ein drittes im Zimmer des Königs und das vierte im sogenannten Saale der Schwestern. Dieser Saal, einer der schönsten des ganzen Palastes, führt seinen Namen wegen zweier großer Marmorplatten, welche seine Täfelung ausmachen. Der untere Theil der Wände ist mit bunten Kacheln belegt, den oberen schmückt gemusterter Stuck. Das Wundersamste ist die Decke, von der unzählige Zacken herabhängen, welche kleine Zellen oder Nischen von allerlei Figuren bilden. Wände und Decke prangen in Gold, Silber, Purpur, Ultramarin, und Sprüche in goldenen Buchstaben ziehen sich an den Wänden hin. Ueberhaupt zeigen die Zimmer nicht nur, sondern auch die Höfe des Alhambra einen wunderbaren Reichthum an herrlichen Verzierungen, in Schnitzwerk, Stuccatur, Malerei, Mosaik ausgeführt. Nach einem königlichen Decrete vom 15. October 1862 soll die Alhambra wieder völlig hergestellt werden. — Durch eine tiefe Schlucht wird der Alhambraberg von der bedeutend höheren Silla del Moro geschieden; auf dieser Höhe steht der Generalife, der Sommerpalast maurischer Königinnen mit Garten und Springbrunnen. Am Eingange zwei Cypressen, deren Alter auf 500 Jahre geschätzt wird. Alle diese Trümmer ragen aus dem üppigsten Naturleben, das besonders in der schönen Frühlingszeit die Fremden nach Granada lockt; Berg und Thal und Flußgestade, beschattet durch das anmuthigste Laubgehölz von Ulmen, Pappeln, Granaten, Oliven, Oleander, Rosen, Cactus, Agaven u. s. w. Granada hat wichtige Fabriken in Seide und Papier und gilt als Waffenplatz ersten Ranges, wie denn auch der Alhambra noch den Titel einer Fortaleza Real führt.

Am Jenil, unterhalb Granada, Santa Fé, jene Lagerstadt von Ferdinand und Isabella angelegt, welche dem belagerten Granada alle Hoffnung auf Befreiung nehmen sollte; weiter abwärts Loja, an einem steilen Hügel hinan gebaut, auf dessen Gipfel ein altes maurisches Schloß thront. Um die Lage zwischen rauhen Felsklüften und anmuthigen Gärten zu bezeichnen, stellt das Wappen eine Rose zwischen Dornen dar mit der Devise: Una flor entre las espinas. 14,700 E.

b) Westlich vom Jenil: Alhama, in engem Thale zwischen steilen Bergen mit Schwefelthermen von 36° R. Antequera, vielgethürmt, an einem pittoresken schroffen Felsenwall mit zackigem Kamm angelehnt. 27,200 E. Flanellhandel. An der Grenze von Sevilla Ronda, „das spanische Constantine," auf einem abgeplatteten Vorsprunge des Plateaus, mit kolossalen

Thoren und winkligen, abschüssigen Straßen; auf den Seiten tiefe Schluchten mit senkrechten Steilwänden; zu einer Vorstadt führt eine Brücke aus zwei über einander stehenden Bogen, 276' hoch, über die Schlucht. 14,121 E. Berühmtes Gestüt, in welchem das andalusische Gebirgspferd gezüchtet wird; im Mai große Messe und Stiergefechte. Monda, einst Munda, wo Cäsar 45 die Pompejaner schlug; Andere versetzen das Schlachtfeld in das heutige Königreich Jaen.

c) Oestlich vom Jenil: Guadix, 10,129 E. Baza, 10,433 E. Huescar.

d) Ugijar, Hauptort der Alpuxarras.

e) An der Küste von Westen nach Osten: Die Hafenstadt Marbella, durch Eisen- und Graphitminen in Aufschwung. Málaga am Ausflusse des Guadalorze in einer kleinen aber üppigen Vega, die rings von Bergen umsetzt ist. Unmittelbar über der Stadt hebt sich der steile Gibralfaro: das alte Maurenschloß oben haben die Franzosen in eine feste Citadelle verwandelt, wie denn Malaga als Waffenplatz ersten Ranges gilt. Im nordöstlichen Viertel hat Malaga krumme und zum Theil schmutzige Gassen; im westlichen Theile, wo der Adel, die Kaufmannschaft und die Consuln wohnen, ist es schön gebaut und trägt ein ganz anderes Gepräge. Der große und sichere Hafen wird durch einen 3916' langen Molo gebildet. Große industrielle Etablissements. Der Handel überflügelt den von Cadiz. Ausfuhrartikel: Südfrüchte,[1]) Rosinen, vor allem der berühmte Wein, den die Sonne auf dem Thonschiefer der Umgegend in 7000 Weinbergen kocht. Die geschätztesten Sorten sind Lágrima de Malaga, Pedro Jiménez und Vino de guindas (d. i. Kirschwein), dieser so genannt, weil man ihn auf den Sprossen einer Kirschbaumart hat liegen lassen. 92,611 E. Velez Malaga, 16,000 E., von maurischem Bergschloß überragt, erzeugt auf der Vega ebenfalls Wein und darunter Zuckerrohr. Ein ganz tropisches Aussehen hat Motril, das Zuckerrohr, Baumwolle, Bataten baut. 12,850 E. Almería als Festung (Fort S. Telmo) und Handelsplatz wichtig, liegt am Fuße eines mit Palmen, Agave und Cactus bedeckten Bergrückens. 23,318 E. 15 M. von Almeria einsam im Meere das Inselchen Alboran.

Im Königreich Granada 40 Städte über 5000, 12 über 10,000 E.

10) Das Königreich Murcia ist in seinen nördlichen Theilen öde Hochfläche, das östlichste Stück des marianischen Systems, im Süden Gebiet des Mittelmeerflusses Segura, das aus Campos und wohlbewässerten, üppigen Vegas besteht. Murcia ist Haupt-Seidenprovinz des Reiches. Die Einwohner werden von R. E. Brehm, der als praktischer Arzt in Murcia lebt, hoch gestellt: „Der Murcianer gehört zu den bravsten, ehrlichsten Bewohnern Spaniens; er ist bescheiden in seinen Ansprüchen, gastfrei, gefällig und treu. Ohne Furcht kann man in seiner Rohrhütte, auch wenn man den Bewohner gar nicht kennt, übernachten, kann Geld und andere Werthgegenstände unverschlossen liegen lassen; er wird nicht das Geringste veruntreuen. Hat er einem Freunde sein Wort gegeben, so kann ihn nichts dazu vermögen, dasselbe zu brechen. Der Murcianer bildet die Mittelstufe zwischen dem

1) Ein arabischer Dichter:

Malaga, zu deinen Feigen
Sich die Himmel niederneigen,
Zwar verbot der Arzt, den Kranken
Feigen Malaga's zu geben;
Wie kann wohl der Arzt verbieten
Einem Kranken, was sein Leben?

fleißigen Catalonier und dem gastfreien, fröhlichen Andalusier, ist aber, was Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit anlangt, beiden vorzuziehen."

a) Im Binnenlande: Albacete am nördlichen Abhange der Hochfläche, 13,252 E. Chinchilla, 7500 E. Im nordöstlichen Winkel des Königreichs Almansa, Schlacht im Erbfolgekriege. Am Munda, einem Zuflusse des Segura, Hellin, 10,179 E. Murcia am Segura, der hier den Sangonera aufnimmt, besteht aus einer unmauerten engstraßigen Altstadt und einer offenen, schönen Neustadt. In der prachtvollen Vega werden jährlich für 25—30 Mill. R. Seide erzeugt. Mit Umgebung 73,248 E. Lorca am Sangonera, meist von neuen Christen, d. i. getauften Mauren bewohnt und Sitz eines reichen Adels, dessen Wappenschilder an vielen Häusern prangen. Mit der Vega 31,000 E. Am obersten Segura Caravaca, 13,472 E.

b) An der Küste von Südwesten nach Nordosten: Aguilas, Almacaron, Cartagena, das alte Carthago nova (S. 332). Die Stadt liegt am Abhange und Fuße eines Kegelberges, der ein Castell trägt, und ist selbst mit Wällen und Mauern umgeben. Der schöne und sichere Hafen krümmt sich hufeisenförmig in das Land: den Eingang decken Forts und Batterien, und ein vorliegendes Eiland (bei den Alten Scombraria, d. i. Makreleninsel) sichert vor allen Windstößen. Noch immer gilt Cartagena als Waffenplatz ersten Ranges, als drittes Marine-Etablissement mit Arsenal, Werften u. s. w., aber es trägt Alles den Stempel der Vernachlässigung. Die Einwohnerzahl, die unter Karl III. 60,000 betrug, war schon auf 20,000 gesunken; jetzt zählt man wieder 22,106. Der Flor der drei Küstenstädte ruht jetzt mehr auf den ergiebigen Bergwerken der nahen Sierren. Auch viel Esparto, eine steife Grasart von besonderer Zähigkeit (Stipa tenacissima), wird ausgeführt und zu allem möglichen: Teppichen, Körben, Stricken, Sandalen verarbeitet. Schon die Alten nannten Cartagena wegen dieses Spartum Spartaria.

Im Königreiche Murcia 24 Städte über 5000 E.

§. 6. Länder der Krone Aragon.

1) Das Königreich Valencia 418 □M. 1,246,488 Einw., meist Bergland iberischer Gruppen; an den Flüssen, dem untersten Segura, Jucar, Guadalaviar oder Turia u. s. w. wunderreiche Huertas. Der Name des „maurischen Paradieses," das spanische Sprüchwort: „Valencia ist Gottes Land, Reis wächst, wo gestern Weizen stand" zeichnen den Gottessegen, der über diesem Lande liegt und von fleißigen Händen ausgebeutet wird. Dagegen sind gute Hafenstellen der Küste versagt. Die Valencianer, ein gewecktes, betriebsames Volk, stark mit maurischem Element gemischt, werden von den meisten Reisenden in sehr günstigem Lichte dargestellt. Brehm nennt sie dagegen falsch, heimtückisch und rachsüchtig und die Spanier selbst haben ein Sprüchwort: „In Valencia sind die Gemüse Wasser, die Männer Weiber und die Weiber nichts."

a) Südlich von Valencia von Süden nach Norden: Orihuela am Segura, 16,478 E., im „Garten von Spanien." Elche, eine Stadt afrikanischen Aussehens, mit einem Walde von 70,000 Dattelpalmen: Handel mit den Früchten, noch mehr mit den Zweigen, die zur Ceremonie des Palmsonntags weit versandt werden. 15,649 E. Alicante, eine sehr leb-

hafte Handelsstadt mit einer guten Rhede, die von zwei Vorgebirgen eingefaßt wird, liegt halbmondförmig um die auf hohem Felsen stehende Citadelle, das Innere ist eng und winklig. Unter den Ausfuhrartikeln ist der berühmte Wein von Alicante hervorzuheben. 23,018 E. Alcoy, Binnenstadt und zweiter Mittelpunkt der Industrie. 21,901 E. Denia und Gaudia, Küstenstädte. San Felipe (de Jativa), 13,168 E., an der Stelle des von Philipp V. wegen seiner Anhänglichkeit an den deutschen Karl zerstörten Jativa. Alcira auf einer Insel des Jucar, wo nach Brehm noch die wildeste Blutrache herrschen soll, 11,287 E.

b) Am rechten Ufer des Turia, über den fünf massive Brücken führen, liegt in ziemlich kreisförmiger Gestalt Valencia eine kleine Stunde vom Meere. Weil der Cid sie zuerst den Mauren entrissen hat und hier gestorben ist, heißt sie auch Valencia del Cid. „Soi hijo de la ciudad del Campeador," sagt der Valencianer mit Selbstgefühl. Sonst heißt die Stadt la hermosa, die Schöne.[1]) Man landet in dem schlechten Hafen des Uferstädtchens El Grao, 5800 E., das nur zur Seebadsaison belebt ist. Zwischen einer schnurgeraden vierfachen Ulmen- und Pappelallee (Alameda vieja), die rings mit Landhäusern besetzt ist, geht es nach der Stadt, die sich aus der Ferne malerisch präsentirt. „Weiß wie ein Schwan auf seinem grünen Neste liegt es auf der Ebene da, in einem Kranze von violetten Bergen, wie von Blumen umgeben, während das Blau des südlichen Himmels Vor- und Hintergrund von unvergleichlicher Transparenz bildet." Das Innere mit langen, engen und krummen Straßen und völlig orientalischem Gepräge ist unschön, doch reinlich gehalten, der große Platz S. Domingo mit Marmorsäulen, Orangen- und Citronenbäumen besetzt. Die Vorstädte sind schön. Die Kathedrale (el Seo) hat einen Hochaltar von massivem Silber. Die Stadt ist durch Handel und Fabriken lebhaft; allein die Seidenmanufacturen beschäftigen 2000 Menschen. Die Stadt macht überhaupt den Eindruck fleißiger und rühriger Geschäftigkeit. „Hier sind keine Bettler, keine Müßiggänger, keine brodlosen Fabrikarbeiter zu sehen. Wohin man blickt, überall wird man nichts als heitere, fleißige und glückliche Menschen gewahr. Das tausendfältige Getümmel von unzähligen Handwerkern, die hier alle im Freien arbeiten, das Rauschen der Seidenstühle vom Gesange der Arbeiter begleitet, die Stimmen von tausend Orgeaden-, Obst- und Wasserverkäuferinnen, die sich zu dem Spiele der Orgeln, Triangel und Tambourins von unzähligen wandernden Murcianern mischen — in tausend Gestalten, in tausend Tönen, nichts als Leben, Freude und Lebensgenuß. Und wie harmonisch vereinigen sich nicht alle Bilder der nächsten Umgebungen damit. Hoch von den Spitzen der Häuser wehen lange Strähnen von gefärbter Seide herab, und Gewölbe an Gewölbe sind mit den herrlichsten Stoffen verziert. In stiller Schönheit blühen auf den hohen Terrassen Orangen-, Citronen- und Lorbeerbäume, und von den Balconen winken die herrlichsten Blumen in bunter Mischung herab; dort duften ganze Haufen von allen Früchten des Südens, und an den geschmückten Botellerias laden Palmen- und Epheukränze die Durstigen ein." Von

1) Ein arabischer Dichter:

Je mehr, als ich Valencia's gedenke,
Der hohen und der wunderschönen Sicht,
So mehr das Zeugniß ihrer Schönheit
Mir überall in's Auge sticht,
Der Herr hat reiche Kleidung ihr verliehn,
So ihr das Thal sowohl als wie das Meer anziehn.

So oft ich an Valencia denke,
Erscheint sie auf der Städte Höh,
Und ihre Schönheit wird so größer,
Je länger ich dieselbe seh,
Sie ist ein Kleid von reichem Stoff,
Die Fransen sind das Thal, der See.

jeher sind aber auch höhere Interessen in Valencia gepflegt. Hier erblühte eine Malerschule, die Universität ist eine der besten von Spanien. Die ummauerte und umwallte Stadt gilt als Waffenplatz ersten Ranges. 106,435 E. Wenn sich viel größere Zahlen angegeben finden, so ist die Huerta mit ihren 62 Dörfern und Meierhöfen eingerechnet.

c) Nördlich von Valencia von Süden nach Norden: Liria unweit des Turia. Murviedro an der Mündung des Pallancia, 1 Stunde vom Meere. Hier stand das alte Saguntum, auch in der Maurenzeit war die Stadt noch blühend. Ruinen aus beiden Perioden, besonders aus der Römerzeit. Sehr gut erhalten ist ein zum Theil in Felsen gehauenes Amphitheater, in dem noch die Sitze nach der Rangordnung deutlich zu unterscheiden sind; außerdem Ruinen eines Circus, eines Bacchustempels u. s. w. Segorbe im obern Thale des Pallancia. Castellon (de la Plana), 19,300 E. Oropesa. Peniscola auf einer Erdzunge, auf drei Seiten vom Meer umgeben; über der Stadt ein Castell. Hier residirte zu Zeiten des Costnitzer Concils der abgesetzte Papst Benedict XIII. und that die ganze Welt außer Peniscola in Bann.

Im Königreich Valencia 32 Städte über 5000, 9 über 10,000 E.

2) Das Königreich Mallorca, 82 □M. 262,893 Einw., begreift zwei Inselgruppen, welche die Richtung der spanischen Küste vom Cap de Gata bis Cap Martin von Südwesten nach Nordosten fortsetzen. Die Spanier gebrauchen für beide Gruppen den alten Namen Balearen, welcher „Inseln der Schleuderer" bedeutet; denn mit der Schleuder wußten die Bewohner trefflich zu kämpfen, wie sie denn noch jetzt auf Menorca bei den Hirten in Gebrauch sein soll. Die Geographen nennen Iviza und Formentera mit dem nur bei den Alten gebräuchlichen Namen Pityusen, d. i. Fichteninseln. Wir zählen die Inseln nach der Entfernung vom Lande auf.

a) Iviza 12 M. von Cap Martin, 8 □M., 20,000 E., gebirgig, zum Theil mit Fichtenwald bestanden, sonst fruchtbar und wohlangebaut. Wein, Südfrüchte, Gewinn von Seesalz. Die Stadt Iviza liegt auf der Ostküste.

b) Formentera südlich von der vorigen, 2000 E. Einzelne Gehöfte.

c) Mallorca, Majorca, 11 M. von Iviza, 18 M. von der spanischen, 32 M. von der afrikanischen Küste. Die Insel bildet ein verschobenes Viereck, dessen Seiten wir, wenn auch etwas ungenau, nach den Weltgegenden benennen. Cap Dragonera mit vorgelagertem gleichnamigen Inselchen im Nordwesten, Cap Formentor im Nordosten, Cap Salinas im Südwesten. 2 Meilen davon nach Süden die kleine Insel Cabrera, als Verbannungsort benutzt. Cap de Pera im Südosten. In die Westküste dringt der Golf von Palma, in die Ostküste Puerto menor und Puerto mayor, durch eine Erdzunge geschieden, zuweilen auch nach den Städten Alcudia und Pollenza genannt. Die Ostküste hat auch einen Strandsee Albufera, durch eine schmale Nehrung vom Meere geschieden. Zwei Bergzüge gürten die Insel. Die Bergkette im Norden ist die höhere; über den 1800′ hohen Kamm steigen einzelne Puigs (Piks) und Sillas: Silla de Torellas, 4500′, Puig mayor, 3450′. Die Südkette erreicht solche Erhebungen nicht. Zwischen den Ketten liegen fette, wohlbewässerte Ebenen, welche Getreide und die gewöhnlichen Südfrüchte reichlich erzeugen; die Oliven sind klein aber so saftig wie die in der Provence. 60 □M., 181,000 E.

Die Festung Palma an der Westküste, im Mittelalter ein Hauptstapelplatz des Mittelmeerhandels, ist noch jetzt eine ansehnliche Stadt. Die Straßen eng und dunkel, aber mit guten Häusern besetzt. Lebhafter Handel.

42,910 E. An der Ostküste Pollenza und Alcubia. Am Abhange der Südkette nach dem Innern zu Manaçor und Felanitz oder Felaniche.

d) Menorca, Minorca, 52 M. südlich der Rhonemündung, wegen des trefflichen Hafens von Mahon, der einer der besten im Mittelmeer ist, eine sehr erwünschte Station, welche sich deshalb auch die Engländer im Utrechter Frieden 1713 abtreten ließen, „weil sie für ihre Commerzen wegen der vielen Fahrt nach der Levante von größter Beträchtlichkeit war." Sie mußten sie jedoch im Frieden zu Versailles 1783 an Spanien zurückgeben. Nordwestcap Sello, im Südosten Cap de Corps. Die 12 □M. haltende Insel ist gebirgig; der zuckerhutförmige Toro ist ihre höchste Spitze, dabei ist Menorca dürr und schlecht bewässert. Der Ackerbau steht darum hinter Viehzucht und Fischerei zurück. 50,000 E. Unter ihnen, wie auf allen Balearen, tüchtige Seeleute.

Mahon oder Port Mahon, die regelmäßig gebaute feste Hafenstadt an der Südostküste. 12,553 E. An der Nordwestküste die frühere Hauptstadt Ciudadela, 7327 E.

Im Königreich Mallorca 11 Städte über 5000, 3 über 10,000 E.

3) Das Fürstenthum Catalonien (el Principado de Cataluña) 586 □M. 1,652,291 Einw. umfaßte in älterer Zeit auch nördliche, jetzt französische Pirenäenlandschaften, wie Foix und Roussillon. Das mit Vorstufen der Pirenäen erfüllte Land gehört zu den Küstenländern, welche bei sparsamem Ertrag ihre Bewohner mit Nothwendigkeit auch auf Seefahrt, Handel und Industrie weisen. Die Catalanen wetteiferten im Mittelalter mit den großen italischen Städten, Barcelona war eine Nebenbuhlerin von Venedig und Genua; in der Geschichte entdeckender Seefahrer ist der Name der Catalanen ruhmvoll eingeschrieben. (Bd. I. S. 13). Noch jetzt ist der Catalonier vor Allem Kaufmann, voller Mißtrauen und Selbstsucht, und Geld zu gewinnen sein Hauptaugenmerk. Das aragonische Sonderbewußtsein dem castilischen Elemente gegenüber ist in Catalonien am mächtigsten ausgebildet. So wurde es Richelieu leicht, 1640—1652, einen Aufstand zu entzünden, im Erbfolgekriege hielt Catalonien treu an dem habsburgischen Könige Karl III. und büßte dafür mit dem Verluste seiner Privilegien. An neuern politischen Bewegungen hat sich das für eine möglichst demokratisch geformte Verfassung gestimmte Land mit Eifer betheiligt und ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale geworfen. Neben fleißiger Bodencultur, gewinnreichem Bergbau ist Catalonien der Hauptsitz spanischer Industrie (200 Papiermühlen, 3000 Baumwollenfabriken u. s. w.), die lebhafteste Handelsprovinz. Der Fleiß der rührigen Bewohner ward zum Sprüchwort: los Catalanes sacan de piedros panes (die Catalanen ziehen Brod aus Steinen).

a) Am Ebro: Tortosa, 5 M. von der Mündung in blühender Huerta, an und auf einem mit festem Schloß gekrönten Hügel. Lebhafte Industrie. 20,573 E. An der Mündung ist 1780 der Flecken Alfaques oder San Carlos angelegt.

b) An der Küste südlich von Barcelona: Tarragona, als römisches Tarraco eine Zeit lang die volkreichste und blühendste Stadt auf der Halbinsel, liegt auf einem Hügel an der Mündung des Francoli, am Rande des fruchtbaren Campo de Tarragona. Ruinen der Paläste des Augustus

und Pilatus, ein in Felsen gehauenes Amphitheater, ein Aquäduct, ein Triumphbogen, durch den die Straße nach Barcelona geht; die Torre de los Scipiones soll die Asche der Heldenbrüder umschließen. Die gothische Kathedrale, deren Erzbischof sich Fürst von Tarragona nennt, ist eine der schönsten in Spanien. Industrie und Handel. Der Hafen entbehrt der nöthigen Tiefe. 18,023 E. 3 Stunden von Tarragona liegt das offene und regelmäßig angelegte Reus, 1800 noch ein unbedeutender Flecken, jetzt die zweite Fabrikstadt in Catalonien. 80 Baumwollspinnereien mit 5000 Webstühlen. 28,171 E. Als Hafen dient der 2 Stunden entfernte Flecken Salon. Im Norden von Tarragona Valls, 16,084 E. Villa nueva, 10,309 E.

c) Barcelona, als Barcino karthagische Gründung, dann römische Colonie, im Mittelalter als Barchinona groß, liegt an der Küste, vor der hier eine Halbinsel ausläuft und mit dem Festlande die Hafenbucht bildet. Die Stadt hat einen bedeutenden Umfang, und hat sich, da der Gürtel der Festungsmauern und der tiefe Wallgraben unmittelbare Vergrößerung nicht gestatten, in Vorstädte (Extramuros) ausgebreitet, wie Villa Gracia, San Beltran, Puerto nuevo; auf der Halbinsel liegt die erst im 18. Jahrhundert angelegte Fischer- und Matrosenstadt Barceloneta, mit einförmigen Backsteinhäusern, der Leuchtthurm, eine Citadelle und zwei Kasernen. Am Nordende ragt der 735' hohe, schroffe, röthliche Felsenberg Montjuich (Mons Jovis?) mit einem sehr starken Castell mit prachtvoller Aussicht auf Stadt, Hafen und Meer. Etwas landeinwärts liegt noch eine Citadelle und am südlichsten Ende das Fort Ateranzanas. So ist der geräumige, von hohen Ufermauern umgebene Hafen gut gedeckt, aber er hat nur geringe Tiefe, weil die einmündenden Flüsse, Llobregat und Besos, ihn verschlämmen und versanden. Die Stadt hat alte und enge, aber auch schöne und regelmäßige Straßen, mit Quadersteinen nicht sowohl gepflastert als gemauert. Sie erschien A. Stolz „bis auf das Kleingedärm der Gassen" als die reinlichste und schönste, die er je gesehen. Unter den Gebäuden sind der alte Palast der Grafen von Barcelona und Könige von Aragon, der Dom, die Börse, das Schauspielhaus, das schönste in Spanien, hervorzuheben. Die prächtige Rambla, die Hauptstraße, geht beinahe von dem einen Ende der Stadt zum andern und hat tagtäglich ein Verkehrstreiben wie etwa Leipzig zur Meßzeit. Barcelona ist die erste Industriestadt des Landes Im Jahre 1849 bestanden in der innern Stadt 69, in der Umgebung 23 Fabriken mit Dampfmaschinen, deren Mehrzahl sich mit Baumwolle beschäftigt. Alle Enden der Stadt hallen tausendtönig wieder von den Schlägen der Eisenhämmer, von dem Schwirren der Webstühle und dem Rasseln der Maschinen. Der Handel ist überaus schwunghaft. Barcelona ist „das Cadix der mediterranen Seite Spaniens." In den Jahren 1845—1847 liefen durchschnittlich 10,160 Schiffe jährlich ein und aus, und 1850 betrug die Einfuhr und Ausfuhr 672 und 488⅔ Mill. Realen, das Dreifache von 1843. Für geistige Interessen ist die von 1600 Studenten besuchte Universität, jetzt die zweite des Landes, von Bedeutung. Das angenehme Hügelland um die Stadt ist mit reizenden Landhäusern besetzt. 178,625 (nach andern Angaben 260,090 E.)

d) An der Küste nördlich von Barcelona: Mataró mit lebhafter Industrie. 13,610 E. Die Altstadt auf einer Anhöhe, darunter die schöne und regelmäßige Neustadt. Rosas, befestigte Hafenstadt. Fort de la Trinidad auf steilem Felsen. Ampurias an der Mündung des Fluvia.

e) Im Gebiet der nördlichsten Küstenflüsse: Junquera, der spanische Ausgangspunkt des Passes über den Col de Perthuis. 3½ M. südlich Figueras, der Hauptschlüssel Spaniens von den östlichen Pirenäen her. Auf einem neben der Stadt frei aufsteigenden Felsenberge ist die große Citadelle San Fernando angelegt mit bombenfesten Kasematten für 10,000 Mann; Ställen für 1200 Pferde, Proviantmagazinen für 1½ Jahre, und

Cisternen, die 3—4 Mill. Litres Wasser halten, 8352 E. Am obern Fluvia Castel Follit. Olot, 10,000 E., eine der gewerbsamsten Städte.

f) Im Gebiete des Ter: Am Unterlauf Gerona, genauer an einem kleinen Zuflusse des Ter, eine vielbelagerte Festung, durch tapfere Gegenwehr in der napoleonischen Zeit berühmt. 13,959 E. Am Knie des Ter, wo er aus der Richtung nach Südosten in die nach Nordosten übergeht, Vique oder Vich, befestigte Stadt mit lebhafter Industrie. 10,700 E. Am obersten Ter Campredon, Flecken mit Citadelle.

g) Im Gebiete des Llobregat: Am untern Flusse Martorell, Flecken mit Alterthümern, einem Triumphbogen und einer Brücke über den Fluß, welche dem Hannibal zugeschrieben wird. An dem bei Martorell links mündenden Noya Igualada, 10,100 E. Etwas oberhalb des Knies, mit dem der Fluß aus südlicher nach südöstlicher Richtung wendet, am rechten Ufer der isolirte Montserrat, d. i. zersägter Berg, 3937′, einer der merkwürdigsten heiligen Berge der Welt. Wie eine hohe, lange Wand steht er vor der Gegend, und diese Wand ist mit den wunderlichsten Zähnen und Zacken besetzt. Der ganze Berg, der 8 Leguas im Umfang hat, besteht aus grobkörnigem Conglomerat, von welchem die weichern Theile in Folge der Verwitterung sich abgelöst haben, während die härteren und finsteren Theile sich erhielten und dem Scheitel des Berges seine wunderlich zersplitterte Gestalt gaben. Runde Riesenthürme von vielen Hundert Fuß Durchmesser, schlanke Hörner, Nadeln und Kegel von schaudererregender Steilheit, mächtige Mauern und Bastionen, deren aus haushohen Blöcken bestehende Zinnen drohend in der Luft schweben, als wollten sie jeden Augenblick niederstürzen. Viele dieser Riesenpfeiler und Wände erheben sich über 2000′ mittelbar von den Ufern des in grausig-dunkler Tiefe schäumenden Llobregat. Im Ganzen und Großen besteht der Montserrat aus etwa 6—7 Stockwerken, welche durch kleine schräge Ebenen verbunden sind. Das unterste Stockwerk trägt noch Weinstöcke, und alle Ebenen sind auf das üppigste mit Bäumen, Gesträuchen und Kräutern von mancherlei Art bewachsen. Bis auf die höchste Spitze geht die Vegetation fort, und selbst in den Felsenritzen rankt sich noch einiges Gesträuch hin. Dieser schöne Pflanzenwuchs ist nur der Reichlichkeit des Thaues beizumessen, da es dem Berge an Quellwasser fehlt. Das berühmte Benedictinerkloster, welches gleichfalls Montserrat heißt, liegt so ziemlich auf der Mitte des Berges in der weitesten Vertiefung desselben, und bildet mit mehreren dazu gehörigen Gebäuden und Stiftungen eine ziemlich große von weißen Mauern umgebene Häusermasse. In der Kirche befindet sich ein wunderthätiges hölzernes Marienbild (880 in einer Höhle des Berges gefunden), zu dem sonst zahlreiche Pilger strömten. Jeder arme Wallfahrer wurde unentgeltlich bewirthet. Steile Wege, worunter der eine die Leiter (Escala) heißt, führen zu den 13 Einsiedeleien, die auf den einzelnen Felsenspitzen erbaut sind, und wovon einige an denselben zu hängen scheinen. Die Einsiedler, deren 12 sind, stehen unter dem Abte des Klosters und unter der besondern Leitung eines Klosterbruders, welcher die unterste Einsiedelei, die des heiligen Benedict, bewohnt. Vor dieser Einsiedelei erhebt sich eine runde Einfassung, die aus vier unten vereinigten großen Felsenkegeln besteht. Der erste und größte hat die Gestalt eines Zuckerhutes, und ist auf der Spitze wie das Obertheil einer Mütze zusammengefaltet. An seiner ganz nackten Seite ist die St. Jacobs-Einsiedelei angebracht, deren kleines Gebäude nur aus einer senkrechten Mauer besteht, die sich an die eingebogene Wand des Felsens lehnt. Das ist auch der Fall mit den Einsiedeleien St. Onufrius und St. Johannes, deren Bewohner aus dem Fenster mit einander sprechen können, aber doch eine halbe Stunde gehen müssen, wenn sie einander besuchen wollen. Die Einsiedelei des heiligen Hieronymus steht auf dem höchsten Gipfel des Berges, und wird jedesmal von dem jüngsten Einsiedler bewohnt, der, wenn einer der Brüder stirbt, in

die nächstfolgende hinabzieht. So kommen sie alle mit wachsendem Alter dem Kloster immer näher. Die Lebensart der Einsiedler ist sehr beschränkt. Sie verlassen nie ihren Berg, nur an einigen großen Festtagen, oder wenn sie krank sind, kommen sie ins Kloster. Der Fleischspeisen enthalten sie sich das ganze Jahr hindurch, und fasten auch sonst noch viele Tage. Ihre Nahrung, die ihnen täglich ein Maulesel bringt, der vom Kloster aus ohne Führer über alle Felsenspitzen geht, besteht aus einigen Hülsenfrüchten, Fischen, Brod und Wein. Ihre Zellen haben nur ein Stockwerk und sind verschiedenartig gebaut, je nachdem der Platz es erlaubt hat. Sie enthalten eine kleine Kapelle, eine Küche, eine Cisterne, ein Betzimmer und eine Kammer, wo die Einsiedler auf einer Streu schlafen. Nahe dabei ist ein kleines Gärtchen und bisweilen giebt es auch noch eine offene Gallerie, wo sie Blumen in Töpfen ziehen. Fast ihre ganze Zeit ist den Andachtsübungen gewidmet. Ihre einzige Erholung, wenn sie nicht beten, besteht darin, daß sie ihre Gärtchen bauen und kleine Crucifixe schnitzen, womit sie die zu ihnen kommenden Reisenden beschenken. Sonst haben sie zu ihrer Gesellschaft blos die Vögel des Himmels, die so zahm sind, daß sie auf das geringste Zeichen von allen Seiten herfliegen und ihnen aus der Hand fressen. — Aber nun schreibe der Leser zu dem Bilde der Vergangenheit das Wort Gewesen.

Schon im französischen Kriege hatte das Kloster viel gelitten und wurde 1835 mit den übrigen im Lande aufgehoben. Der reiche Besitz, die Bibliothek u. s. w. ward auch hier verschleudert. Die große Verehrung des Volkes für den heiligen Berg bewog die Regierung 1844 Montserrat als das einzige Mannskloster wieder herzustellen. Von Herausgabe des Klostergutes war aber keine Rede. So ist die ganze Einrichtung jetzt äußerst ärmlich. Ein Reisender fand 1850 sechs Mönche und zwei Laienbrüder im Kloster. Die Einsiedeleien waren sämmtlich zerstört. Dagegen redet ein Reisender von 1860 wieder von 9 Eremiten, zu denen der Weg sehr beschwerlich sei.

Der Montserrat ist, wie wir noch schließlich erwähnen, die Geburtsstätte des Jesuitenordens. Von dem in seinem Leben Epoche machenden Krankenbett wandte sich Ignatius nach dem Kloster Montserrat, legte hier eine Generalbeichte ab, vertauschte seine reichen Kleider mit einem Bettlergewand, hing seine Rüstung vor dem Marienbilde auf und hielt mit dem Pilgerstabe in der Hand vor seiner neuen Herrin nach alter Rittersitte Waffenwacht. Unmittelbar darauf finden wir ihn in Manresa, wo er bald in einer einsamen Höhle, bald im Dominicanerkloster harten Büßungen, täglichen wiederholten Geißelungen und strengen Fasten obliegt.

Dies nahe Manresa am linken Ufer ist eine gewerbsame Stadt von 13,339 E. Höher hinauf Cardona mit dem über 300′ hohen Steinsalzfelsen, der zu Tage bearbeitet wird, und dessen Wände im Glanze der Sonnenstrahlen einen unbeschreiblich schönen Anblick gewähren. Die Gruben gleichen großartigen Steinbrüchen. Aus dem Steinsalz werden allerlei zierliche Kunstsachen verfertigt. Auf dem Felsen ein Castell. Solsona, Fabrikstadt.

h) Im Gebiete des Segre: Lérida, das alte Ilerda, befestigt, am Abhange eines Hügels, auf dem die Citadelle mit dem alten Palast der Könige von Aragon und die Kathedrale liegt. Fabriken. 19,581 E. An einem rechten Zuflusse Cervera, ebenfalls befestigt, im vulkanischen District. Am obern Segre (Seo de) Urgel, 2900 E. Unweit der Segrequelle das feste Puycerda in der Landschaft Cerdaña oder Cerdagne.

Bei Urgel mündet der erste bedeutende Zufluß des Segre von rechts her, der Balira. In seinem von steilen Felswänden umwallten Thale liegt der kleine Pirenäenstaat von Andorra, 9 □M. groß und 15,000 (nach andern Angaben 17,800) Einw. zählend. Schon seit Karls d. Gr. oder Ludwigs d. Frommen Zeit unabhängig, oder

doch keinem andern Staate angehörig, steht er als neutrales Gebiet unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens. Zwar hat er einen Souverän in dem jedesmaligen Bischof von Seo de Urgel, der jedoch gewöhnlich nur einmal des Jahres ins Land kommt, theils um als Fürst schiedsrichterlich alle Streitigkeiten beizulegen, theils um als Bischof die Firmung vorzunehmen. Im Uebrigen leiten die Regierung zwei Statthalter oder Viguiers, von denen der eine ein Franzose und der andere ein Andorraner sein muß, und die der Fürstbischof auf drei Jahre ernennt. Nach andern Angaben ernennt den einen der Kaiser von Frankreich. Sie sind zugleich Richter und haben jeder einen Unterrichter (Baile) zur Seite. Der Verwaltungsrath besteht aus 24 Mitgliedern, die von dem ganzen Volke gewählt werden; aus ihrer Mitte wird der Syndikus, der die executive Gewalt hat und das Auswärtige besorgt, auf Lebenszeit genommen; außerdem die mit der Leitung des Gemeindewesens beauftragten Consuln. Die Einnahmen bestehen in den Pachtgeldern für die Gemeindeweiden und in Zahlung einer geringen Personal-, Grund- und Viehsteuer. Das Militär bilden alle Waffenfähige vom 16. bis zum 60. Lebensjahre; es kann von den Viguiers zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, aber nicht zum Angriff aufgeboten werden; über letzteren Fall hat die Volksversammlung zu entscheiden. Der Ackerbau liefert nicht ausreichend Getreide; das für den Bedarf noch mangelnde wird aus Frankreich, und zwar zollfrei, bezogen. Außerdem giebt es schöne Waldungen, Eisengruben und warme Mineralquellen. Andorra zerfällt administrativ in sechs Gemeinden und enthält im Ganzen 34 Ortschaften, darunter Andorra la Viella, Hauptstadt und Sitz der Regierung, an dem Balira, mit einem Rathspalaste und 2000 Einw.[1])

In Catalonien haben 18 Städte über 5000, 11 Städte über 10,000 Einw.

4) Das Königreich Aragon, 844 □M. 880,643 Einw., umfaßt den Südabhang der Pirenäen, die vor denselben gelagerten Bergzüge (Hoch-Aragon), das untere Ebrobecken (Nieder-Aragon) und der Oberlauf des Turia. Geschichtlich ist Aragon, wie das ganze Land, von Norden nach Süden gewachsen. Am obersten Lauf des Aragon und des Cinca lagen die Grafschaften Aragon, Sobrarbe und Ribagarza, welche den ältesten Kern des Landes bilden. Von der Natur in einigen Strichen nicht begünstigt (S. 329) ist es auch von den Menschen vernachlässigt und gehört zu den uncultivirtesten Provinzen Spaniens. Die Aragonesen, die im Erbfolgekriege treu zu dem deutschen Könige hielten, wurden dafür von dem im Besitz bleibenden Bourbon ihrer alten Privilegien beraubt. Sie sind ein tüchtig ange-

1) Die Angaben über den kleinen Staat stimmen nicht überall zusammen. Kaum glaublich ist es, daß dem französischen Herrscher in der Person des Arriège-Präfecten der Eid der Treue geleistet wird. Nach v. Roon wird an den Bischof und an Frankreich je 960 Frcs. jährlich bezahlt.

letzter Stamm, der die besten Soldaten und Jäger stellt, für die französische Grenze aber auch die verwegensten Schmuggler.

a) In Hoch-Aragon: Hoch am obersten Gallego, 4852′ in einem prachtvollen Circusthale der Pirenäen das Bad Panticosa. Am obern Aragon Jaca, befestigte Stadt mit einer Citadelle; dort der Ausgang des Canfranc-Passes. 3120 E. Im Cincagebiete, mehr nach dem Ebro zu, Huesca (Osca), ebenfalls mit einer Citadelle. 10,173 E. Barbastro, Moncon oder Monzon, wo sich die Stände von Aragon versammelten.

b) Am Ebro: Am rechten Ufer Zaragoza (Saragossa) in schöner olivenbedeckter Huerta als phönicisches Salduba, als römisches Cäsar Augusta, als arabisches Sarkohsta, als aragonische Königsstadt blühend, jetzt gegen frühern Glanz gar sehr gesunken. Aber die letzte große Wunde, die es bei der 60tägigen Vertheidigung gegen die Franzosen vom 21. December 1808 bis 21. Februar 1809 davontrug, ist zugleich seine ewige Ehre. Die Stadt bildet so ziemlich ein langes Viereck auf dem linken Ebroufer, die langen Seiten mit dem Flusse parallel, in welchen am untern Ende der Stadt der Huerba einmündet, dessen Thaleinschnitt für die Hälfte der vom Ebro abgekehrten Langseite Zaragoza's und für die untere kurze Seite einen natürlichen Graben bildet. Nur von der Brücke des Huerba, wo dieser ziemlich in Mitte der dem Ebro abgekehrten Langseite zuerst an die Stadt heran tritt, die Langseite hinauf bis zum Kloster der Carmeliter und dann von diesem die kurze obere Seite entlang zum Ebro ist der Zugang zur Stadt eine ungebrochene Ebene und muß durch Werke gedeckt werden. In einiger Entfernung von der Stadt erhebt sich auf dem rechten Ebro- und Huerbaufer der Monte Torrero, dessen Fort die ganze Ebene auf dieser Seite des Ebro beherrscht. Auf dem linken Ebroufer liegt in niederer, marschiger Ebene eine Vorstadt, die durch eine Reihe Redouten vertheidigt und in weiterer Entfernung oberhalb durch vom Ebro ausgehende Ueberschwemmungen, unterhalb durch den in den Ebro ausmündenden Gallego gedeckt ist. Ende Januar hatten die Franzosen nach blutigen Kämpfen die Außenwerke gewonnen und drangen in die Stadt, aber nun dauerte fast noch einen Monat der schrecklichste Straßen- und Häuserkampf, während Minen und Gegenminen sprangen. Als die Stadt schon zum Theil ein Trümmerhaufe, ein großer Theil der Bewohner gefallen oder an der grassirenden Seuche gestorben war, erfolgte die Uebergabe auf ehrenvolle Bedingungen. Die Stadt hat sich nur langsam von jenen Schrecknissen erholt. Im Innern hat sie nur wenige schöne Straßen und ist meist ein Gewirr enger und krummer Gassen. Die Hauptstraße ist der Cosso, der sich halbmondförmig krümmt und mit beiden Endpunkten den Ebro berührt. In der fünfkuppligen Collegiatkirche Unsrer Lieben Frau vom Pfeiler (del Pilar) steht auf einer Jaspissäule ein wunderthätiges reich geschmücktes Marienbild, vor dem beständig eine Menge silberner Lampen und Wachskerzen brennen. Zaragoza gilt jetzt als Waffenplatz erster Klasse. 58,978 E. Unterhalb Fuentes, der Stammort einer Adelsfamilie, Velilla mit der berühmten Glocke von Aragon, deren nicht durch Menschenhand hervorgebrachtes Läuten seit undenklichen Zeiten etwas Großes und Schreckliches für Spanien verkünden soll. Bei der Mündung des Segre die kleine Festung Mequinenza.

c) Am rechten Ebroufer: Catalayud, gewerbsame Stadt unweit der Ruinen des römischen Bilbilis, der Geburtsstadt des Martial. 6885 E. Tarazona am Abhange des Moncayo-Gebirges. Daroca.

d) Am obern Turia: Albarracin. Teruel, 8830 E.

In ganz Aragon nur 8 Städte über 5000 E.

§. 7.

Das Königreich Portugal.

Die spanischen Könige wurden in ihren Kämpfen gegen die Moslemen vielfach von französischen Rittern, jüngern Söhnen, die auf Abenteuer gewiesen waren, unterstützt. So kämpfte für Alfons VI. von Castilien Heinrich, Graf von Bisanz, aus dem Burgundischen, wie es scheint mit den Capetingern verwandt. Der dankbare König vermählte ihm seine natürliche Tochter Theresia und gab als Aussteuer das Land zwischen Miño und Duero, die Grafschaft Portugal,[1]) als castilische Statthalterschaft mit 1094. Heinrich, Sohn Alfons, „el Conquistador," erweiterte sein Besitzthum nach Süden hin und besiegte in Erinnerung an das alttestamentliche „Hie Schwert des Herrn und Gideon" und durch ein Traumgesicht gestärkt, am 25. Juli 1139 mit 10,000 Kriegern 200,000 Saracenen unter fünf Königen bei Ourique. Sein Heer rief ihn zum König von Portugal aus, der Papst bestätigte gegen Lehnsabgabe die neue Krone, die Cortes von Lamego gaben 1143 dem Reiche Ordnungen und Gesetze, vornehmlich über die Erbfolge; endlich fügte sich auch Castilien. Lissabon ward 1147 mit Hülfe nordischer Kreuzfahrer erobert, 1251 der letzte Rest von Algarve gewonnen. Unter Dionisius (Diniz), 1279—1351, reifte das Land seiner welthistorischen Bedeutung entgegen; der „Vater des Vaterlandes" gab seinem Volke die Richtung auf Seefahrt und Handel und schloß 1368 den ersten Handelsvertrag mit England. 1383 starb der ächte burgundische Stamm aus und das verwandte castilische Königshaus hatte Rechtsansprüche an den Thron. Aber Johann, ein natürlicher Sohn König Pedro's und der bekannten unglücklichen Inez de Castro warf sich zum Könige auf und behauptete sich durch den Sieg bei Aljubarota 1385. Und diese Trennung in einen westlichen und östlichen Staat war der Erfüllung einer großen der pirenäischen Halbinsel gestellten Aufgabe günstig; die großen Entdeckungen wurden durch die Rivalität der Kronen Portugal und Spanien sehr gefördert. Das unächte burgundische Haus beförderte die oceanische Richtung auch aus politischem Interesse; von der mächtigen Aristokratie nicht recht für voll angesehen, suchte es in überseeischen Besitzungen und in einem durch Handelsblüthe gehobenen dritten Stande eine Stütze. Wir wiederholen nicht, was im ersten Bande über Portugals Seefahrten, Eroberungen und Colonien gesagt ist (S. 16. 302. 387 ff.). Seit Emanuel d. Gr., 1495—1521, war Portugal eine Großmacht[2]) und Lissabon des Welthandels Mittelpunkt, wo Goldstücke, 500 Ducaten schwer, geprägt wurden. Die Zeit des Glanzes — freilich auch hier von einem Her-

---

1) Der Name wird von Portus Cale, dem späteren Oporto, abgeleitet.

2) S. Frank: Das Königreich ist mechtig erweytert und an reichtumb also zugenommen, das der König von Portugal mit reichtumb und krieg schier unüberwindlich ist.

vorheben des Mammonismus, Verdünnung der Bevölkerung, Vernachlässigung des Ackerbaues begleitet — begleitete Camoens (geb. 1517) mit unsterblichem Saitenspiel. In den „Lusiaden" besang er Vasco de Gama's Fahrt nach Indien. Aber der Dichter sollte noch den bösen Anfang einer bösen Zeit erleben. Er starb arm im Hospital 1579; das Jahr vorher war sein jugendlicher, ritterlicher König Sebastian in der Schlacht bei Elmahassem oder Alcassar gegen die Mauren drüben in Marocco gefallen oder verschwunden. Der bejahrte Oheim, Cardinal Heinrich, folgte dem Kinderlosen auf dem Throne, 1580 auch schon ins Grab. Philipp II., der nächste Verwandte, vereinigte die große portugiesische Monarchie mit Spanien. Während 60 Jahren spanischer Herrschaft sank Portugal rasch von seiner Höhe. Die Niederländer, welche ihre Unabhängigkeit erkämpften, bemächtigten sich der meisten Colonien und des Welthandels. Im Jahre 1640 riß sich Portugal von Spanien wieder los. Johann von Braganza, der sein Geschlecht von einem natürlichen Sohne Johanns I. herleitete, und, wie man sagt, den dritten Theil aller Grundstücke im Königreich besaß, wurde der Gründer einer neuen Dynastie. 1668 erkannte auch Spanien, gegen die Abtretung von Ceuta, die neue Wendung der Dinge an. Portugal, fortan eine Macht zweiten Ranges, schloß sich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts eng an England an, welches sich so bedeutende Handelsvortheile zu sichern wußte, daß der Vertrieb portugiesischer Weine, sowie der Ertrag brasilischer Bergwerke fast nur ihm zu gute kam. In schlaffen und gesunkenen Zuständen wurde Carvalho, gewöhnlich nach dem späteren Adelstitel Marques von Pombal genannt, unter König Joseph I., 1750—1777, erster Minister, ein von den Ideen der Aufklärung getragener, für das Ideal eines Mercantilstaates begeisterter Mann. Dem Parteigeiste genügt schon die 1759 erfolgte Vertreibung der Jesuiten, um Pombal zu verherrlichen, und Niemand wird einzelne segensreiche Maßnahmen des rasch und energisch durchgreifenden Mannes verkennen. Im Ganzen krankt er aber doch an dem revolutionären Gelüste, Bestehendes und Gewordenes ohne Maß und Besonnenheit nach Theorien und Abstractionen umgestalten zu wollen. „Da nichts weniger dem Ideale des Mercantilstaates entsprach, als der damalige Zustand von Portugal, so ging Carvalho, sobald er die Gewalt in Händen hatte, daran, den ganzen eingelebten Zustand auf das Gewaltsamste auf den Kopf zu stellen. In seiner Verehrung des Grundsatzes, den das Mercantilsystem aufstellte, daß man suchen müsse, das eigne Land von Einfuhr fremder Producte möglichst unabhängig zu machen, ging er so weit, daß er die Weinpflanzungen ausroden ließ, um das Terrain in Weizenfeld zu verwandeln; indem er schon hierdurch den Ertrag des Bodens minderte, suchte er auch den Handel mit portugiesischen Weinen den Engländern dadurch zu entziehen, daß er diesen Handel einer Compagnie übertrug, deren Monopol die Weinbergsbesitzer ruinirte. Sein Zwangssystem zur För-

derung inländischer Fabrikate ging so weit, daß er die persönlich verletzendsten Proceduren gegen die, welche sich fremder Fabrikate bedienten, anordnete." Unter der neuen Regierung der Königin Maria stürzte Pombal. Nach einigen Jahrzehnten wurde das Land in die Stürme der napoleonischen Zeit hineingerissen. Der französische Kaiser konnte die enge Verbindung mit England nicht verzeihen. 1807 meldete der Moniteur: „Die Dynastie Braganza hat aufgehört zu regieren." Vor französischer Occupation entfloh Prinz Regent Johann mit der wahnsinnigen Mutter Maria und dem Hofe nach Brasilien (Bd. I. S. 601) und verblieb dort auch nach dem Sturze Napoleons. Das Mutterland fühlte sich gleichsam zur Stellung des Tochterlandes herabgewürdigt. Johann VI. fand sich erst durch eine (nach dem Vorgange in Spanien) zu Oporto 1820 ausgebrochene Militärrevolution bewogen, nach Lissabon zurückzukehren, wo er eine inzwischen entworfene Constitution (von 1822), die noch demokratischer war als die spanische, willig beschwor; doch nöthigte ihn die Hofpartei, an deren Spitze seine Gemahlin, eine Schwester Ferdinand VII., und sein zweiter Sohn Dom Miguel stand, dieselbe bald wieder aufzuheben. Gleichzeitig mußte sein ältester, in Brasilien zurückgelassener Sohn Dom Pedro, um die Herrschaft dem Hause Braganza zu erhalten, Brasilien für ein von Portugal unabhängiges Kaiserthum erklären, 1822 (Bd. I. S. 601). Nach dem Tode seines Vaters (1826) gab er Portugal eine neue, der französischen Charte nachgebildete, Constitution (Carta de Ley) und verzichtete dann auf die portugiesische Krone zu Gunsten seiner siebenjährigen Tochter Donna Maria da Gloria, welche mit ihrem Oheim Dom Miguel verlobt wurde. Aber dieser berief mit Vernichtung der Constitution seines Bruders die sogenannten alten Cortes (von Lamego), d. h. eine Versammlung der drei Stände, welche ihn zum absoluten König erklärten (1828) und behauptete sich von der durch Dom Pedro's Maßnahmen in ihren Rechten gekränkten Kirche unterstützt, auf dem Throne, bis Dom Pedro, nachdem er auch auf die Krone Brasiliens verzichtet hatte, nach Europa kam und Portugal für seine Tochter wieder eroberte (1833). Er selbst starb schon 1834. In der Revolution von 1836 errangen die Ultraliberalen oder Septembristen den Sieg. Maria mußte 1838 sich die Herstellung der Constitution von 1822 gefallen lassen, bis 1842 eine von Oporto ausgegangene charlistische Bewegung die Wiedereinführung der Charte Dom Pedro's (von 1826) zur Folge hatte. Eine abermalige Erhebung der Miguelisten führte einen neuen Bürgerkrieg, 1846—1847, herbei, der nur durch die Einmischung Spaniens und Englands zum Vortheil der Königin beendet wurde. Donna Maria hatte sich inzwischen mit dem Herzog August von Leuchtenberg und nach dessen frühem Tode 1836 mit dem Prinzen Ferdinand von Coburg-Kohary vermählt. So regiert das Haus Sachsen-Braganza, ein deutscher Stamm.

Das ganz dem Ocean zugewandte und zugewiesene Königreich

Portugal, der über 20—24 M. breite Abfall der spanischen Hochebenen, ist das Mündungsland der spanischen Plateauströme, ein längliches Viereck, 75 M. lang, an breitester Stelle 32 M. breit, hat 1716 □M.[1]) Flächeninhalt. Die auswärtigen Besitzungen: Azoren (zu Europa gerechnet), Madeira und Porto Santo, Inseln des Cabo Verde, Guinea-Inseln San Thomé und Principe, Angola und Benguela, Mozambique, Goa und Diu, Macao, Timor und Solor werden auf 19,264 □M. angeschlagen, wovon 18,000 allein auf das nur etwa 75,000 Einw. zählende Mozambique, Angola und Benguela gerechnet sind.

Die Zahl der Einwohner betrug im eigentlichen Portugal 1862: 3,762,722, in den Colonien 3,687,228, zusammen 7,449,950. Im Mutterlande rechnet man neben den eigentlichen Portugiesen 20,000 Gallegos (S. 362), 12,000 Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener in den großen Städten, gegen 40,000 Creolen und Neger, hauptsächlich in Lissabon, Oporto, Setuval; wenige Juden, die vor den Verfolgungen des 15. und 16. Jahrhunderts so zahlreich waren, daß portugiesische Juden eine große Abtheilung des ganzen Volkes ausmachten. Die Volksdichtigkeit ist am größten in der Provinz Entre Douro e Minho (4900 auf 1 □M.), am geringsten in Alemtejo (noch nicht 800 auf 1 □M.). Die Bewohner zerfallen in fünf Stände: Adel, Clerus, Bürger ($^1/_4$ der Bevölkerung), sehr belastete Bauern, Tagelöhner und Dienstboten (deren Zahl in Portugal ungemein groß ist), wenn man nicht aus den zahllosen Bettlern eine sechste Klasse bilden will. Der Adel theilt sich in den hohen (Titulados) mit dem Prädicat Dom (zu Anfang des Jahrhunderts 83 Familien) und den niedern (Fidalgos).

Die Portugiesen sind aus suevisch-romanischen, castilischen und französischen Elementen gemischt; nur in Alemtejo und Algarve ist der maurische Beisatz von Bedeutung. Die äußere Erscheinung, kleine Statur, dunkle, fast olivengelbe Gesichtsfarbe, dunkle Haare und dunkle Augen bezeichnen sie als Kinder des europäischen Südens, deren allgemeine Eigenthümlichkeiten sie theilen. Daß ein tüchtiger Fond in dem portugiesischen Charakter liege, haben die Zeiten ihrer Größe, bei denen sie gern und mit einer gewissen Ruhmredigkeit verweilen, gezeigt; nach dieser Periode, nicht nach den Zeiten des Verfalls, sind sie zu beurtheilen. Link, der längere Zeit in Portugal und zwar nicht blos in der Hauptstadt, sondern auf dem unverdorbenen Lande verweilte, preist auch noch für die Gegenwart Biederkeit und Gutmüthigkeit, Treue und Edelmuth, heiße Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Wohlthätigkeit, Gastfreiheit und Mäßigkeit. Ein scharf hervortretender Charakterzug ist ein glühender Haß gegen die Spanier, den diese „den Sclaven der Engländer" reichlich zurückgeben. Der stolze Castilier wirft dem Portu-

---

1) Der patriotische Portugiese sagt: Portugal ist nur ein kleines Brötchen, aber ein Zuckerbrötchen.

giesen nicht blos redselige Geschwätzigkeit, sondern auch Falschheit, Tücke, Kriecherei und Hinterlist vor. Auch hier hat die Natur „zwei feindselige Völkerschaften auf ein Brett im Ocean gebunden,“ und an ihrer tiefgewurzelten Abneigung dürften alle Plane einer Vereinigung scheitern.

Die portugiesische Sprache unterscheidet sich von ihrer Schwester und Nachbarin, der spanischen (castilischen), fast nur durch die Aussprache, indem sie theils statt der spanischen Kehllaute Zischlaute, ferner am Ende der Wörter Nasentöne hat, wo der Spanier ein reines n spricht, die Consonanten l und n zwischen Vocalen ausstößt, auch an manchen Veränderungen, die im Spanischen mit lateinischen Consonanten vorgenommen sind, nicht Theil nimmt, oder solche in anderer Art ausführt; theils auch die Vocale e und o nicht so diphthongirt wie das Spanische, und die Vocale in den Endsylben bei der Aussprache mehr abstumpft, doch keineswegs so sehr wie das im Französischen der Fall ist. Es ist wohl ein Irrthum, diese Abweichungen der portugiesischen Aussprache von der castilischen auf die Rechnung des Einflusses zu setzen, den bei der Errichtung der burgundischen Dynastie die französische Sprache auf die Landessprache gewonnen habe. Nichts ist natürlicher, als daß die Aussprache eines Küstenvolkes wie die Portugiesen sich anders gestaltete, als die eines vom Meere ganz abgeschlossenen [1]) Gebirgsvolkes wie die Castilier, und Nasenlaute und Zischlaute konnten nicht in der Langue d'oui allein ihren Ursprung haben. Was hingegen den grammatischen Bau und den Wortschatz beider Sprachen betrifft, so ist die Uebereinstimmung zwischen dem Spanischen und Portugiesischen beinahe vollständig, und man kann fast gänzlich aus einer Sprache in die andere übersetzen, indem man blos die von der Aussprache abhängigen Veränderungen mit den einzelnen Wörtern vornimmt. Die portugiesische Sprache hat, allerdings auch ähnlich wie die französische, weit mehr als die spanische, den Charakter einer leichten Conversationssprache, worin man viel sprechen und wenig sagen kann, wie das ganz mit dem redseligen Wesen des Portugiesen, gegenüber dem zurückhaltenden Ernst des Castiliers in Uebereinstimmung ist.

Die römische Kirche ist die herrschende und zählt drei erzbischöfliche Sprengel: Lissabon, Braga (mit dem Titel: Primas des Reichs), Evora. Mit dem Stuhl von Lissabon ist jetzt auch das 1717 gegründete Patriarchat Lissabon verbunden. Der Patriarch ist immer zugleich Cardinal. Sein Generalvicar führt den Titel: Erzbischof von Lissabon; früher waren nämlich Patriarchat und Erzbisthum Lissabon ganz gesonderte Sprengel. 14 Bischöfe. Im Jahre 1821 gab es 360 Mönchsklöster mit 5760 Mönchen und 126 Frauenklöster mit

---

1) Der schmale Strich, mit dem Alt=Castilien in seiner jetzigen Begrenzung an den vizcavischen Busen reicht, ändert den binnenländischen Charakter Castiliens durchaus nicht. Dieser spricht sich noch heute deutlich in der ächt castilischen Redensart aus: hablar de la mar, vom Meere reden, d. h. von Dingen, die niemand kennt oder begreift.

2725 Nonnen. Sämmtliche Klöster sind 1834 eben so rasch und schonungslos als in Spanien aufgehoben; daß sich die Zahl der Bettler „vorerst" vermehrt hat, wird allgemein zugestanden. Das Meiste ist auch hier in den Beutel von Privaten geflossen. In Lissabon und Oporto giebt es protestantische und anglicanische Gotteshäuser; auch den wenigen Juden ist die Uebung ihres Cultus gestattet. Man zählt 900 Elementarschulen, 300 lateinische und 56 rhetorisch-philosophische Schulen; die einzige Universität ist Coimbra. Die Elementarschulen sollen 1849 zusammen nur 31,280 Schüler gezählt haben. So viel oder noch mehr, bemerkt Ungewitter, zählen allein die Elementarschulen der Stadt Berlin.

Portugal hat ganz dürre, der Cultur wenig zugängliche Hochsteppen, aber auch viele fruchtbare Ebenen und Thäler; Algarve steht an Produkten dem spanischen Granada gleich. Die Landwirthschaft ist wie in Spanien die Hauptquelle des Nationalreichthums, aber sie ist mit Ausnahme der beiden nördlichen Provinzen und Algarves vernachlässigter als dort, leidet durch zu ungleiche Vertheilung des Bodens, Mangel an Zuchtvieh u. s. w. und ist noch mit drückenden Lasten beschwert. Während im 14. Jahrhundert Portugal einen lebhaften Getreidehandel mit England und Flandern trieb, mußte es z. B. 1796 bis 1819 252 Mill. Thaler für eingeführtes Getreide und Mehl ausgeben. Weizen wird am meisten angebaut, auch der Reisbau gewinnt jetzt an Ausdehnung; außerdem wird besonders Mais und Gerste gebaut. Gemüse und Gartenfrüchte werden viel cultivirt. Von Bedeutung ist der Flachs- und Hanfbau, besonders in den beiden Nordprovinzen; Traz os Montes ist auch der Sitz der Maulbeercultur behufs der Seidenzucht. Gutes Olivenöl wird besonders in Estremadura in großer Menge gewonnen. Das Forstwesen ist in schlechtem Zustande. Bedeutend ist der Weinbau und die Fruchtbaumzucht (besonders Orangen, Feigen, Oliven, Johannisbrod, Kastanien); von allgemeiner Bedeutung ist der Portwein des Nordens, außer welchem nun noch die Weißweine von Setuval („St. Yves-Wein") und Carcavellos („Lissabon-Wein") im Großen exportirt werden. Im Jahre 1848 schätzte man den Gesammtwerth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse im weitern Sinne auf 48 Mill. Thaler. Die Viehzucht ist gegen früher herabgekommen, der schlechte Zustand der Straßen lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf Maulthiere als auf Pferde, die Schafzucht gleicht der spanischen (Merinos von Beira). Die Thiere weiden im Sommer auf den Bergen und gehen Winters in die Thäler. Die Pferde- und Rindviehzucht ist durch den deutschen Einfluß neuerlich gehoben. Die Schweinezucht war immer von Erheblichkeit und der Schinken von Lamego berühmt. Der Fischfang an den Küsten ist von Wichtigkeit und liefert einen bedeutenden Ausfuhrartikel. Die bisher ganz leblose Industrie ist im Aufschwunge begriffen, doch müssen noch immer die meisten industriellen Erzeugnisse eingeführt werden. Oporto allein hat eine einigermaßen

entwickelte Industrie. Es giebt daselbst Seiden= und andere Webereien, Handschuhfabriken u. a. m. Der Bergbau ist noch unbedeutend; er liefert Blei, Antimon, Kupfer, Zinn, Kohlen; Eisen ist in Menge vorhanden, es giebt aber keinen Hochofen im Lande. Von Bedeutung ist die Salzgewinnung, besonders bei Setuval und Lissabon. Kaolin und Feldspath werden für die Ausfuhr gefördert; aus der Gegend von Oporto geht viel Granit als Baustein nach Bahia. Der Importhandel ist fast ganz in den Händen der Engländer und übersteigt den Exporthandel von Jahr zu Jahr. Der Export besteht vorzugsweise in Wein, Südfrüchten, Seesalz, Wolle; der Import betrifft außer Manufactur= und Kurzwaaren aller Art auch die ersten Lebensbedürfnisse: Getreide, Butter, Vieh, Leinwand u. s. w. Doch wird jetzt ein großer Theil des Getreidebedarfs von den Azoren eingeführt. Der Seehandel mit dem Auslande beschränkt sich gegenwärtig auf die Häfen von Lissabon, Oporto und Setuval, bei den übrigen 25 Häfen ist der Küstenhandel die Hauptsache. 1861 hatte der Export der Häfen von Oporto und Lissabon einen Werth von 60¼ Mill. Francs, der Import dagegen von mehr als 138 Mill. Francs. In die portugiesischen Häfen liefen 1855 8070 Schiffe ein (darunter 6367 portugiesische), 9386 liefen aus (6952 portugiesische). Die ganze Handelsmarine betrug 1854 591 Schiffe mit 82,402 Tonnen. In Lissabon liefen 1861 ein über See 1521 Schiffe, gingen aus 1443 Schiffe; dazu liefen ein 1106 Küstenfahrer, und gingen aus 984.

Das Grundgesetz ist die 1826 von Dom Pedro IV. verliehene, 1852 von den Cortes revidirte Carta de ley. Repräsentative Versammlung (Cortes) aus zwei Kammern bestehend: der Pairs (Corte dos pares), vom König auf Lebenszeit ernannt, jetzt an Zahl 133, und der Deputirten (C. dos deputados), durch Wahlmänner erwählt, zur Zeit 179. Die Krone ist in männlicher und weiblicher Linie erblich.

Der König führt das Prädicat Magestade Fidelissima, Allergetreueste Majestät (Rex fidelissimus). Dom Luis I. ist geboren am 31. October 1838 und 1862 mit Maria Pia, Tochter des Königs von Italien vermählt. Der Kronprinz Carl Ferdinand, Herzog von Braganza, ist am 28. September 1863 geboren. Die Bezeichnungen Infanten und Infantinnen sind auch in Portugal gebräuchlich. Den Königsnamen führt zur Zeit auch der Vater des Königs Dom Ferdinando. Titel: König von Portugal und Algarve diesseit und jenseit des Meeres in Afrika, Herr zu Guinea, der Schifffahrt, Eroberungen und Handlungen von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien. Früher führte der Thronfolger den Titel: Prinz von Brasilien, jetzt: Herzog von Braganza. Der älteste Sohn des Kronprinzen: Prinz von Beira. Orden: Der Militär=Verdienstorden des heiligen Benedict von Aviz, vom König Alfons I. 1162 als geistlicher Ritterorden gestiftet, 1789 aber zu einem Militär=Verdienstorden umgestaltet. Der Verdienstorden des heiligen Jacob

vom Schwerte, entstanden aus der Trennung der portugiesischen Ritter vom spanischen Orden des heiligen Jago von Compostella, 1288 unter dem König Dionys. Die Königin Maria I. wandelte ihn in einen Verdienstorden um und theilte ihn in drei Klassen. Der Christusorden, 1319 gestiftet, eine Fortsetzung des Tempelherrenordens. Der Thurm- und Schwertorden, 1459 vom König Alfons V. gegründet und von Johann VI. 1808 in drei Klassen getheilt, ist reiner Militärorden. Der Orden der unbefleckten Empfängniß von Villa Viçosa, 1819 von König Johann VI. als Hausorden für Männer und Frauen gestiftet. Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, seit 1802 von dem Malteserorden getrennt.

Das Wappen bezieht sich sinnvoll auf die Schlacht von Ourique und die dort besiegten fünf Maurenkönige. Ein silberner Schild, mit fünf blauen Schildchen, welche die fünf Könige, aber auch die fünf Wunden Christi bedeuten, kreuzweise belegt; auf jedes derselben sind fünf silberne Pfennige in Gestalt eines Andreaskreuzes gestellt. Der rothe Rand enthält das Wappen von Algarve, sieben goldene Castelle mit blauen Thürmchen. Auf dem gekrönten königlichen Helme erscheint ein wachsender goldener Drache. Um den Schild hängt die Kette des Christusordens und hinter demselben sehen die Spitzen des Avizordens hervor. Schildhalter sind zwei Drachen, jeder mit einer Fahne, welche die Embleme von Portugal und Algarve enthält. Die Schildhalter und der Drache auf dem Helme fehlen sehr häufig, und der Schild ist dann nur mit einer Königskrone bedeckt.[1]) Kriegs- und Kauffahrteiflagge: Silber und blau perpendicular getheilt mit dem portugiesischen Wappen in der Mitte.

Die Finanzen Portugals sind zerrüttet. Das Budget von 1858 auf 1859 weist eine Einnahme von 12,206 Conto 746,530 Mil Reis nach, aber eine Ausgabe von 12,947 Conto 061,902 Mil Reis. Im Voranschlage des Budgets für 1864 balanciren Einnahme und Ausgabe in dem Betrage von 20,103,829 Mil Reis. Die gesammte Staatsschuld betrug am 30. Juni 1863: 177,304,932 Mil Reis (etwa 283$^7/_{10}$ Mill. Thaler). Auch das Budget der überseeischen Besitzungen weist ein jährliches Deficit auf.

Der Bestand der portugiesischen Armee im Königreich ist nach dem Gesetz vom 23. Juni 1864: im Frieden 31,640 Mann mit 3182 Pferden und 36 Geschützen, im Kriege 70,858 Mann mit 6482 Pferden und 90 Geschützen. Die wirkliche Stärke war am 30. Juli 1864: 27,005 Mann mit 2256 Pferden. Dazu kommen in den Colonien 10,236 Mann erster und 13,834 Mann zweiter Linie.

Die Flotte zählte 1864 an bewaffneten Schiffen 30 (12 Dampfer, 18 Segelschiffe), darunter 1 Linienschiff, 1 Fregatte, 3 Corvetten,

---

1) Die 25 Pfennige mit den fünf Schildchen bedeuten die 30 Silberlinge, um die Christus verkauft ward. Die Anspielungen auf die Passion beziehen sich auf die Legende, nach welcher der gekreuzigte Heiland im Traum Alfons den Sieg verheißen (S. 391.).

1 Brigg u. s. w., zusammen mit 328 Kanonen und einer Bemannung von 3281 Köpfen. Dagegen zählte man noch 1783 10 Linienschiffe, 7 Fregatten u. s. w., 1825 5 Linienschiffe, 6 Fregatten u. s. w.

Nach alter geschichtlicher Eintheilung zerfällt das Land in zwei Königreiche: Portugal mit den Provinzen Entre Duoro e Minho, Traz os Montes, Beira, Estremadura, Alemtejo, und das Königreich Algarve. Seit 1835 zerlegte man die erste Provinz in zwei, Minho und Douro, Beira in Ober- und Unter-Beira (Beira alta, Beira baixa). So entstanden 8 Provinzen. Jetzt zählt man deren 17, die nach den Hauptstädten benannt sind:

1. Lissabon (Estremadura), $170\frac{1}{2}$ □M. 444,705 Einw., 2549 auf die □M. 18 Wahlbezirke, 38 Concelhos (Communalbezirke), 213 Kirchspiele. Lissabon,** Setúval,* Bemfica,* Ericeira, Cintra, Mafra.

2. Santarém (Estremadura), 109 □M. 176,669 Einw., 1619 auf die □M. 6 Wahlbezirke, 22 Concelhos, 141 Kirchspiele. Santarém, Rio Major, Thomar, Torresnovas, Abrantes.

3. Leiria (Estremadura), 110 □M. 164,492 Einw., 1495 auf die □M. 5 Wahlbezirke, 16 Concelhos, 117 Kirchspiele. Leiria, Batalha, Pombal.

4. Coimbra (Beira), $62\frac{1}{2}$ □M. 273,990 Einw., 4389 auf die □M. 10 Wahlbezirke, 20 Concelhos, 187 Kirchspiele. Coimbra,* Montemór o velho, Figueira da Foz, Goes.

5. Castello Branco (Beira), $116\frac{1}{2}$ □M. 152,583 Einw., 1313 auf die □M. 5 Wahlbezirke, 15 Concelhos, 148 Kirchspiele. Castello Branco, Penhamacor, Monsanto, Sortelha.

6. Aveiro (Beira), $68\frac{1}{2}$ □M. 214,446 Einw., 3562 auf die □M. 9 Wahlbezirke, 18 Concelhos, 180 Kirchspiele. Aveiro, Ilhavo, Miro, Ovar.*

7. Viséu (Beira), $60\frac{3}{4}$ □M. 336,844 Einw., 5545 auf die □M. 7 Wahlbezirke, 38 Concelhos, 364 Kirchspiele. Viséu, Lamego, João da Pesqueira, Arouca.

8. Guarda (Beira), 100 □M. 202,193 Einw., 2019 auf die □M. 7 Wahlbezirke, 26 Concelhos, 332 Kirchspiele. Guarda, Covilhão, Almeida, Manteigas, Castel Rodrigo.

9. Bragança (Traz os Montes), 112 □M. 144,352 Einw., 1291 auf die □M. 7 Wahlbezirke, 14 Concelhos, 314 Kirchspiele. Bragança, Miranda do Douro, Torre de Moncorvo.

10. Villa Real (Traz os Montes), $77\frac{1}{2}$ □M. 195,834 Einw., 2523 auf die □M. 5 Wahlbezirke, 14 Concelhos, 257 Kirchspiele. Villa Real, Pezo da Reyna, Mirandela, Chaves, Montalegre.

11. Braga (Entre Douro e Minho), 51 □M. 303,484 Einw., 5929 auf die □M. 11 Wahlbezirke, 16 Concelhos, 518 Kirchspiele. Braga,* Guimarães, Barcellos.

12. Vianna (Entre Douro e Minho), 45 □M. 198,937 Einw., 4421 auf die □M. 7 Wahlbezirke, 12 Concelhos, 288 Kirchspiele. Vianna do Castello, Ponte do Lima, Valença, Caminha.

13. Porto (Entre Douro e Minho), 51¼ □M. 385,438 Einw., 7531 auf die □M. 15 Wahlbezirke, 19 Concelhos, 391 Kirchspiele. Porto,** São João da Foz, Villa do Conde, Povoa de Varzim, Amarante, Peñafiel de Sousa.

14. Portalegre (Alemtejo), 112½ □M. 90,078 Einw., 801 auf die □M. 3 Wahlbezirke, 18 Concelhos, 95 Kirchspiele. Portalegre, Castello de Vide, Crato, Aviz.

15. Evora (Alemtejo), 123¼ □M. 91,680 Einw., 744 auf die □M. 3 Wahlbezirke, 14 Concelhos, 108 Kirchspiele. Evora,* Montemór o novo, Estremoz, Elvas,* Villa Viçosa, Vianna do Alemtejo.

16. Beja (Alemtejo), 235¾ □M. 129,971 Einw., 551 auf die □M. 5 Wahlbezirke, 16 Concelhos, 103 Kirchspiele. Beja, Moura, Serpa, Ourique.

17. Faro (Algarve), 110¼ □M. 157,666 Einw., 1431 auf die □M. 6 Wahlbezirke, 15 Concelhos, 65 Kirchspiele. Faro,* Olhão, Tavira, Loulé, Monchique, Lagos, Villanova de Portimão.

Man rechnet 19 Cidades und 527 Villas, über 4000 kleinere Ortschaften (Povos oder Povoaçães) und Ansiedelungen; unter ihnen werden Aldeias (Flecken), Lugares (Dörfer oder Weiler), Casaes (Meiereien), Quintas (Landhäuser), Predios (Pachtgüter) unterschieden.

Wir schlagen für die Einzelbetrachtung auch hier den Weg von Norden nach Süden ein, mit dem wir der geschichtlichen Entwickelung des Landes folgen.

§. 8. Die Provinzen von Portugal.

1) Entre Douro e Minho, „Ur-Portugal," der Abfall der cantabrischen Berglandschaft zwischen beiden Flüssen, die bevölkertste, angebauteste, gewerbfleißigste Provinz. Außer Porto und Braga keine Stadt über 10,000 Einw.

a) Im Innern: Am Minho auf einer Höhe, nur einen Kanonenschuß vom spanischen Tuy, die Grenzfestung Valença. Ponte de Lima, am Flusse Lima. Barcellos auf dem rechten Ufer des Cavado; unweit des linken Braga, die alte Römerstadt Bracora Augusta, eine Residenz der Suevenkönige mit römischen Alterthümern. Alte und imposante Kathedrale. Gewerbe und Industrie. 18,140 E. Seitwärts im Gebirge an der Grenze von Traz os Montes der Badeort Caldas de Gerez, mit warmen Quellen bis 40°, der aber aller Bequemlichkeit für Gäste entbehrt, nicht einmal Arzt oder Apotheke hat. Guimarães, die Residenz des burgundischen Heinrich, wo ihm auch sein Sohn, der spätere König Alfons, geboren ward. Amarante, am Támega. Peñafiel.

b) An der Küste liegt an den Mündungen der Küstenflüsse eine Reihe von befestigten Städten und Häfen, denen die Flüsse mit Versandung drohen; so Caminha, Grenzfestung am Minho, Vianna, ein blühender und bedeutender Ort am Limia, 9000 E. und Villa do Conde am Ave. Auf dem linken Ufer des Douro, eine starke Stunde von seiner Mündung, stand zu alten Zeiten auf einer ansehnlichen Höhe Cale, jetzt Gaya; die meisten Bewohner siedelten sich allmählig tiefer am rechten Stromufer an, wo die Schiffe bequemer anlegen konnten. So entstand Porto Cale, der Hafen von Cale, bald nur Porto oder O Porto, d. i. Hafen, genannt Diese zweite Stadt des Reichs liegt im engen Bergthale des 700' breiten Douro, amphitheatralisch die Höhen des rechten Ufers hinauf und macht den Eindruck netter Reinlichkeit. Durch eine Schiffbrücke ist sie mit Villa nova de Porto oder de Gaya verbunden; etwas westlich davon liegt Gaya. Die Lage der großen Handels- und Fabrikstadt ist überaus malerisch. Porto liegt nördlich am Strome auf hohem Felsenufer, wie Lissabon, von der Tiefe am Strome bis zur Höhe hinauf, aber unendlich freundlicher, so bunt mit den weißen, gelben und rothen Häusern und den dazwischen grünenden Bäumen, ein recht heiteres Gemälde, und gegenüber am südlichen Ufer die eben so große und noch mehr im Waldesgrün gebettete Villa nova. Man mag sich den Rhein vorstellen, da wo man von dem Mänsethurm bei Bingen in die enge Felsengasse einfährt; aber viel schöner ist es hier am Douro. Denn an dem deutschen Strome liegen nur kleine Orte einander gegenüber, aber an dem portugiesischen schauen zwei prächtige, über einen unabsehbaren Raum sich hinbreitende Städte, gegen einander gekehrt, in den Wasserspiegel hinab und lassen ihr Bild darin wiederscheinen. Der Hafen, durch das Fort São João da Foz beschützt, hat eine vorgelagerte Barre und ist auch sonst durch Felsen gefährlich. 1848 liefen 724 Schiffe ein und 766 aus. Der Hauptausfuhrartikel ist der von der Stadt benannte edle Wein. Der Hauptweinbezirk in der Cima do Douro, am obern Douro, beginnt ungefähr 10 M. von dem Hafen von Porto, und bildet an beiden Flußufern eine Reihe von Hügeln, welche den Strahlen der Sonne hinlänglich ausgesetzt sind und aus einem lockern Boden bestehen, wie ihn der Weinstock besonders liebt. Die besten Weine wachsen jedoch auf einem ähnlichen Terrain als der Rheinwein auf den Hügeln, wo die obere Erdschicht auf einer Schicht von Thonschiefer liegt und größtentheils aus dem verwitterten Felsen besteht. Dieser Weinbezirk steht unter der Aufsicht einer privilegirten Gesellschaft, welche „die allgemeine Gesellschaft zur Bewirthschaftung der Weinberge des obern Douro" heißt, und der es früher nicht allein zustand, die Preise der verschiedenen Arten von Weinen festzustellen, sondern sogar die Grenzen zu bestimmen, innerhalb welcher sie nur gebaut werden durften. In dem ganzen Bezirke der Cima do Douro werden die Weinstöcke gewöhnlich niedrig gehalten und an Stöcken gezogen. Man zieht eine große Menge von Traubenarten, von denen die einen einen sehr starken und vollen, die andern einen mildern und angenehmern Wein liefern. Sobald die Trauben zu schrumpfen anfangen, werden sie gelesen und in breite, flache Kufen geworfen, worin man sie, mit den Stielen daran, austritt, und dieses Verfahren wird während der Gährung, die bei vorzüglichen Weinen etwa 72 Stunden dauert, mehrmals wiederholt. Wenn der Wein zu gähren aufgehört hat, wird er in große Fässer gefüllt, welche 8—20 Pipen (eine Pipe faßt $6^1/_3$ preußische Eimer) halten, und nach der Messe des Douro, welche gewöhnlich zu Anfang Februars in Pezo de Regua gehalten wird, auf Pipen abgezogen, und so den Fluß hinunter in die über der Erde befindlichen Magazine der Weinhändler von Porto geschafft, welche nur diese Zeit ihre Einkäufe machen. Die großen Weinmagazine liegen zwischen Villa nova und Gaya. Zu den Weinen, welche zur Ausfuhr bestimmt sind, wird gewöhnlich etwas Branntwein hinzugethan, wenn er in den Magazinen liegt, und eine zweite Dosis kommt hinzu, ehe er verschifft

wird, was gewöhnlich ein Jahr nach der Lese geschieht. 1844 wurden über Porto 33,946 Pipen Portwein ausgeführt. Davon gingen nach Großbritannien und Irland 25,492 Pipen, nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika 3278, nach Brasilien 1943, nach Hamburg 919, nach Calcutta und Hongkong 716, nach Dänemark, Schweden und Norwegen 290, nach Canada 225, nach Halifax 212, nach dem Königreich der Niederlande 162, nach Neufundland 109, nach Rußland 95, nach Preußen 67, nach Frankreich 6, und nach den portugiesischen Besitzungen u. s. w. 432 Pipen. Gegenwärtig rechnet man mehr als 41,000 Pipen Portwein, die jährlich ausgeführt werden. — Porto hat mit vier Vorstädten 80,000 E. Zahlreiche Engländer üben auf den Ton der Gesellschaft bedeutenden Einfluß. Porto, das portugiesische Barcelona, unterscheidet sich wesentlich von dem übrigen Portugal. Bedeutender Handelsplatz, ist sie der Sitz einer beweglichen Bevölkerung von Schiffern und Lastträgern, und obgleich durch die vieljährige Verbindung mit England den Interessen des übrigen Landes entfremdet, dennoch Heerd aller Unruhen: ihre Erklärungen sind für die jeweilig kämpfenden Parteien von viel größerer Wichtigkeit, als der Besitz von Lissabon.

2) Traz os Montes, d. i. jenseit der Berge, weil von der vorigen Provinz aus jenseit der Serra de Marão gelegen, liegt auf der südwestlichen Bergterrasse des cantabrischen Gebirges, rauh und gebirgig, mit strengem Winter, doch fleißig angebaut. Alle Orte, die wir außer Villa Real nennen, sind befestigte Grenzplätze gegen Spanien, doch sind die Werke meist etwas verfallen oder den Ansprüchen neuerer Befestigungskunst nicht entsprechend. Außer Bragança und Chaves hat kein Ort 5000 Einw.

Chaves, am rechten Ufer des obern Tamega; eine Brücke aus Römerzeiten führt nach Vorstadt und Fort Magdalena. 5250 E. Villa Real, unweit des Douro. Industrie und Handel. Am Tua, Mirandola, mit Seidenmärkten. An einem Nebenflüßchen des Sabor, 2 M. von der spanischen Grenze, 2126′ über dem Meere Bragança, 1442 zu einem Herzogthum erhoben, zu dem 50 Villas gehören. Stammort des regierenden Hauses. 5000 E. Am untern Sabor, nicht weit vom Douro, Torre de Moncorvo; da wo der Douro anfängt Grenze zwischen Portugal und Spanien zu werden, Miranda do Douro.

3) Beira, d. i. Küste, die größte Landschaft, die Abdachung der nördlichen großen Hochebene, ein Stück südlich der Serra Estrella, im Gebiete des Zezere und anderer Tejozuflüsse.

a) Beira mar, am Meer, eine im Volke übliche Bezeichnung. Feira, Ovar, Handelsplätze Aveiro, am malerischen Ufer des Strandsees, den die Vougamündung bildet, war um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein bedeutender Handelsplatz mit 160 eigenen Schiffen. Seitdem ist der herrliche Hafen versandet und Aveiro in Verfall gekommen. Jetzt wird der Hafen ausgebaggert und die Stadt beginnt sich zu heben. Ausfuhr von Seesalz. 4600 E. Figueira, an der erweiterten Mondegomündung, in welcher das Inselchen Muraceiro liegt. Auf diesem Eilande wird viel Seesalz gewonnen, das von hier exportirt wird. Auch sonst lebhafter Handel. 6000 E.

b) Ober-Beira (Beira alta) zwischen Serra Estrella und Douro. Unweit des Douro Lamego, in üppig grüner Berglandschaft anmuthig gelegen. Die denkwürdigen Cortesbeschlüsse von 1143 und 1641 (S. 392 f.), 9500 E. Unweit des Coa Pinhel, am Flusse selbst Almeida, bedeutende Grenzfestung gegen Spanien. In der Mitte ein Schloß mit runden Thürmen

und bombenfesten Gewölben. Guarda, am Fuße des Gebirges, gilt auch als Festung. Viseu (das alte römische Vaca?) hat zwei alte römische Thürme und die Wälle eines Römerlagers aufzuweisen, welches Cava de Viriato genannt wird. Viseu gilt als der heißeste Ort von Portugal. 9000 E. Die größte Messe in Portugal. Nordöstlich von Coimbra Vacariça mit dem Kloster Bussaco, das einsam zwischen Felsenbergen in einem Hain von Cypressen, Cedern, Lorbeeren, Eichen und Ulmen liegt. Am Mondego, 1 M. von der Stelle des alten Conimbrica (Condeixa a velha), theils am schmalen Flußufer, theils mehrere Hügel herauf, Coimbra, im Innern winklig und schlecht gepflastert, von außen durch seine zahlreichen Thürme imposant. Längere Zeit war Coimbra der Könige Residenz; im St. Clarenkloster ruht der erste König Portugals. Jetzt geht die Bedeutung der Stadt ganz in der Universität auf, welche 1291 von König Diniz zu Lissabon gestiftet und 1307 hieher verlegt ward, und jetzt von 1200 Studenten besucht wird. „Die schmalen Häuser und hohen Giebeldächer, vorspringenden Erker und kleinen Fenster scheinen unserer deutschen Vorzeit anzugehören, und noch mehr die Studenten, die in schwarzer, halb geistlicher, halb mittelalterlicher Tracht, wie Fausts oder Paracelsus Schüler, durch die Straßen streichen und den dominirendsten, geachtetsten Theil der Bevölkerung bilden." Sechs Jahre wird in Coimbra studirt: im ersten Philosophie, im zweiten Geschichte, im dritten Naturgeschichte, und darnach das Fachstudium. Graeca non leguntur. In der Nähe der Stadt die Quinta de Lagrimas mit der Thränenquelle, in welcher Inez de Castro, Geliebte des Infanten Pedro (nachmals Peter der Grausame), auf Befehl seines Vaters 1350 ermordet wurde. 16,000 E. Am Mondego,[1] unterhalb Coimbra, Montemor o velho, in reizender Gegend zwischen Weingärten, Orangenhainen und lieblichen Landhäusern.

c) Unter-Beira (Beira baixa), im Süden der Serra Estrella. Castello Branco, unweit der Grenze von Estremadura, 6700 E. Pennamacor, in rauher Gebirgsgegend unweit der spanischen Grenze. Beide Orte befestigt. Covilhão, 7000 E.

4) Estremadura (S. 371.), eine im Ganzen schöne und fruchtbare Provinz, üppig in der untern Tejo-Aue, mit wenigen öden Haideflächen, begreift die Küste von der Mündung des Mondego bis über die des Sadão, die südwestliche Serra Estrella und Serra de Cintra, den größten Theil des untern Tejo- und Sadãogebietes.

a) Nördlich von der Serra de Cintra: Pombal, an der Grenze von Beira, mit dem Schlosse und Grabe des berühmten Ministers. Leiria, im Mittelalter groß und blühend, öfter der Könige Residenz (Diniz), jetzt sehr gesunken; über der Stadt ein verfallenes Castell. Alcobaça, ein von König Alfons I. 1147 gestiftetes Cistercienserkloster, in dem vier Könige ruhen, früher das reichste in Portugal mit 260,000 Fl. Revenüe. Die Mönche mußten geborne Edelleute sein; so auch in dem östlich am Gebirge gelegenen Dominikanerstifte Batalha, d. i. Schlacht, das Johann I. zum Gedächtniß des Sieges bei (dem in der Nähe liegenden) Aljubarota (S. 391.) aufführte. Jetzt sind beide Klöster von Mönchen leer. Caldas de Rainha

1) Camoens:

Mondego's Töchter haben viele Zähren
Ihr nachgeweint, die sank in Todesnacht,
Und um Unsterblichkeit ihr zu gewähren
Zum klaren Quell die Thränenfluth gemacht
Und ihn benannt, stets wird der Name währen,
Vom Leid, das hier die Liebe hat gebracht.
Welch' frischer Quell bethaut der Blumen Triebe,
Denn Thränen sind sein Naß, sein Name Liebe!

mit berühmten Schwefelthermen. An Comfort und Eleganz ist auch hier nicht zu denken. Peniche, auf felsiger Halbinsel, vom Meere und einem tiefen Graben umgebener fester Ort. Gegenüber die Berlengas-Inseln, auf der einen ein festes Schloß als Staatsgefängniß. Torres Vedras, berühmt durch die befestigten Linien, welche Wellington 1810 anlegte.

b) Im Süden der Serra Estrella im Tejogebiet: Ourem, am Abhange des Gebirges. Thomar, an einem Beiflusse des Zezere. Abrantes am Tejo, wo er schiffbar wird, und am Ausgange eines Passes über die Estrella. 5000 E. Weiter abwärts Santarem, in Ober- und Unterstadt getheilt, im Mittelalter groß und öfters Königsresidenz. 9000 E. Beide Tejostädte liegen auf dem rechten Ufer in sehr fruchtbarer Gegend, treiben starken Handel mit Victualien nach Lissabon und sind militärisch wichtige Positionen.

c) Bei Salvaterra beginnt der Tejo sich zu erweitern und Inseln zu umschließen. Dann öffnet sich ein seeartiges, 2½ M. langes und bis 1½ M. breites Becken, in das schon Salzwasser des Meeres eindringt. Darauf vereinigt sich der Strom wieder zu einer ¾ M. breiten und an 2 M. langen Mündungsstraße. Auf dem Punkte, wo das Seebecken aufhört und die Flußverengung wieder beginnt, ähnlich wie Konstantinopel am Marmarameer und am Bosporus, liegt am rechten Stromufer Portugals Hauptstadt, Lissabon,[1]) portugiesisch Lisbóa, französisch Lisbonne. Ihre Gründung führt die Fabel auf Elisa, Noah's Urenkel, oder auf Ulysses zurück.[2]) Als Felicitas Iulia war die Stadt römisches Municipium. Zur Gothenzeit kommt der Name Olysipona auf, bei den Arabern Ishbona. Seit 1147 in der Christen Händen wird sie erst seit den unächten Burgundern 1383 Residenz. Unter dem großen Emanuel Welthandelsstadt, wie jetzt etwa London, hat sie ½ Mill. E. gezählt. Mit dem Lande sank die Hauptstadt. Das Erdbeben am 1. November 1755 zerstörte die Hälfte und kostete 30,000 E. das Leben. Die eingestürzten Mauern sind nicht wieder hergestellt, dagegen neue, regelmäßige Stadttheile aufgeführt. Die Stadt wächst nach Westen dem Meere zu. Die Orte Alcantara, Junqueira, Belem, sind jetzt als Vorstädte anzusehen. Ganz Lissabon hat 2½ M. im Umfange.

Der Portugiese rühmt von seiner Hauptstadt: Wer Lissabon nicht gesehen, hat nichts Gutes gesehen;[3]) und auf die Lage bezogen, kann man dies stolze Wort gelten lassen; nur Neapel und Konstantinopel stellen Kenner an die Seite. Von Osten nach Westen gedehnt, mit verhältnißmäßig geringer Breite, zieht sich Lissabon am Ufer hin, das nach Süden etwa in der Mitte der Stadt den ersten und am Westende den zweiten Vorsprung bildet. Das Terrain ist hügelig; auch Lissabon soll auf sieben Bergen liegen, Andere wollen nur drei Höhen zählen. Genug, die Stadt steigt amphitheatralisch die Höhen hinauf, welche nördlich zum majestätischen Hintergrunde der gezackten Serra de Cintra sich aufthürmen. Daß die Straßen in einzelnen Stadttheilen auf- und absteigen, zum Theil schlecht gepflastert sind, hängt mit der geschilderten Beschaffenheit der Lage zusammen.

Wir beginnen einen Gang durch die Stadt an dem Ostende derselben. Dort liegt das alte, vom Erdbeben wenig geschädigte Lissabon, am Südostabhange des Monte Capello, des höchsten Stadtberges, auf dem ein Castell

---

1) Für die portugiesische Hauptstadt hat sich ein deutscher Name erhalten.

2) Camoens:

Und du, Lisboa, auf dem Erdenrunde
Mit Recht der andern Königin genannt,
Erbaut von ihm mit dem beredten Munde,
Durch dessen Listen Troja fiel in Brand.

3) Happel: Wer die mächtigste und reichste Städte der Christenheit besehen, und Lisbona nicht, der ist eine von den Edelsten und Fürtrefflichsten vorbey gangen, und hat das Aug oder das Hertz von Portugall annoch nicht gesehen, noch die Rüstkammer geschauet, wofür gantz Indien, und alle Küsten der Morgenländischen See gezittert, ehe dann der Niederländische Mastbaum so hoch stieg, und noch viel stärcker in der See zu blitzen begunte.

steht (Castello das Mauros). In dieser alten Stadt sind die Straßen unregelmäßig, enge und krumm, die Häuser alterthümlich, mit gothischen Zierrathen überladen. Die Patriarchatkirche ist durch überaus reichen Kirchenschmuck berühmt. Weiter nach Westen treffen wir auf die südliche Ausbiegung des Ufers, oder das Thal zwischen dem östlichen und dem mittleren Berge, und damit auf den Glanz- und Mittelpunkt der Stadt. An der Spitze des Vorsprunges liegt die schöne viereckige Praça do Commercio. Die eine Seite ist dem Tejo zugewandt, eine andere nimmt das Zollgebäude, eine dritte das Arsenal ein. Die Reiterstatue Josephs I. ziert den Platz. Im Norden desselben liegt ein neu und regelmäßig angelegter Stadttheil Drei schnurgerade, mit schönen Häusern besetzte Straßen mit reichen Kaufläden der Goldschmiede, Juweliere, führen nach dem zweiten Hauptplatze der Stadt, der Praça do Rocio (zweite Silbe lang!); auf ein längliches Viereck laufen zehn Straßen aus. Die eine Seite nimmt der Inquisitionspalast, jetzt ein Theater, ein. Weiter nach Norden kommt man zu dem Passeio publico, einem mit Baumreihen besetzten Spazierwege.[1]) Im Westen des Platzes folgen neue, meist regelmäßige Stadttheile, zum Theil auf dem westlichen Hügel; am Westende der eigentlichen Stadt, schon in der Vorstadt Alcantara, dann folgt Junqueira, liegt der sehr einfache Residenzpalast des Königs, Paço das Necessidades. Im Nordwesten tritt uns das großartigste Bauwerk von Lissabon entgegen, der unter Johann V. aufgeführte Aquäduct aus Marmorquadern, der das Wasser der Brunnen 1 M. weit von Bellas herleitet und unter dessen höchstem Bogen (beim Uebergang über die Thalschlucht von Alcantara) ein Linienschiff mit vollen Segeln durchfahren könnte. Die äußerste Vorstadt nach Westen ist der Flecken Belem (Bethlehem). Von da segelte Vasco de Gama aus; Emanuel der Große stiftete an der Stelle ein Hieronymitenkloster. Der Hof hat sich hier öfters aufgehalten; unter der Kirche ist die Königsgruft. Am Flusse die Torre de Belem, ein alter, dicker Thurm mit Telegraph und Batterie, gegenüber am linken Ufer auf einer Bergecke, die schöne Aussicht bietet, das Fort São Sebastião oder Torre velha. Die Mündung (Entrada) des Stromes, welche durch eine Klippe in zwei Einfahrten getheilt wird, deckt rechts der Thurm S. Julião, links das auf eine Sandbank mitten ins Meer gebaute Fort S. Lourenço oder Bugio. Die nördliche Einfahrt, Corredor, ist enge, die südliche, Carreira de Alcovaca, breiter und bequemer. Die Befestigungen decken die Tejomündung, welche den trefflichen und tiefen Hafen der Hauptstadt bildet.

Das Innere der von außen so schönen Stadt wurde sonst als überaus schmutzig, ja ekelhaft geschildert. Aller mögliche Unrath sollte hier ungescheut auf den Straßen liegen, und reinigende Straßenpolizei wie in Stambul nur von den herrenlosen Hunden geübt werden, deren es 1801 an 60,000 gab. Aber in neuen Zeiten ist das zum größten Theil anders geworden, die meisten Straßen werden reinlich gehalten und das Hundegeschmeiß ist seit 1835 ausgerottet. Nur hier und da sah Brandes einen Hund so ruhig liegen und

---

1) Brandes: Er ist so geschmackvoll eingerichtet, daß er den Augen eine wahre Lust bereitet, und daß die Füße darin wandeln, als würden sie von den Flügelschuhen des Götterboten Hermes fortbewegt. Sehen wir nur die Wege an, wie gefällig und mannigfach gestaltet ziehen sie dahin, bald gerade, bald schön gebogen, wellenförmig, schlangenartig, immer wechselnd; immer neu! Hier gießt eine Fontaine ihr klares Wasser in ein Bassin, es ist Trinkwasser, siehe da stehen die Schalen bereit; und dort die vollen Rosen und hier die vielfarbigen Nelken, und da der schön gerundete Rasenplatz mit der anlockenden Baumgruppe, und hier die lange Wand der weit duftenden Rosmaringehänge, und dann die prächtig blühenden Oleander und die wie Gardisten in Reihe und Glied paradirenden Stockrosen, Alles so reizend hingestellt und geordnet, und nun die Orangen- und Citronenbäume, mit Blumenbeeten und Gebüsch wechselnd, und die Hängeweide, eine andre als die unsrige, die einzeln oder in Reihen oder gruppenweise ihre Zweige mit den eigenthümlich gefiederten Blättern und gelblichen Blüthen so höflich zu Boden senkt. Es giebt großartigere, kunstreicher angelegte, mit feinern Blumen, Sträuchern und Bäumen prangende Gärten; aber ich habe weder in Deutschland, noch England, noch Italien, noch Frankreich einen so geschmackvoll angelegten Promenadengarten gesehen wie die Passeio publico.

schnarchen wie seine Brüder in Stambul, und von gleicher Race und von derselben gelblichen Farbe; oder hie und da schlich eine Katze umher. Das Straßenleben ist ein lebhaftes und wegen der Mischung der Nationalitäten interessantes. Von Fremden abgesehen befinden sich unter den 275,300 E. eine gute Anzahl von Negern, Mulatten und Creolen. Seit 1830 besteht eine deutsch-evangelische Gemeinde von etwa 400 Personen, weniger Familien als junge Kaufleute, Handwerker, Aerzte u. s. w. Lissabon ist als Fabrikstadt, besonders aber als Handelsplatz bedeutend; freilich ist viel mehr noch als in Porto der Verkehr in englischen Händen.

Landeinwärts gehen die Vorstädte von Lissabon unvermerkt in die Region der 6—7000 Landsitze (Quintas) über, welche die Stadt auf mehrere Meilen ankündigt. Sie füllen das Gebiet oder den Termo de Lisboa, der 7½ M. lang und 2½ M. breit ist. An seiner Grenze liegen viele bedeutende, bevölkerte Ortschaften, welche man sich mit der Hauptstadt, zu der sie in enger Beziehung stehen, zugleich merkt. Zwischen Fort S. Julião und dem Cap de Roca Oeiras, das Pombal gehörte, und Cascaes. Nördlich von Cap de Roca an den nordwestlichen Abhängen der Serra de Cintra, Queluz, königliches Schloß in engem, einsamen Thale. Nordöstlich in bezaubernder Gebirgslage, hoch und kühl, Cintra, die gesunde Sommerfrische des Hofes und der Vornehmen in wilder Gebirgsgegend, von Felsen umschlossen, in dichtem Walde verborgen. Dieser besteht aus Nadelholz, immergrünen Eichen, Castanien, zwischen denen einzelne Platanen und Cypressen emporsteigen; für die des grünen Waldes entbehrende Hauptstadt ein Eden, ein Paradies, ein Kaschmirthal des Himalaya. 7300 E. Hinter der Stadt auf einem Berge das früher viel genannte Korkkloster, eine zum Theil in den Felsen gehauene Kapuzinereinsiedelei; die Felsengrotten sind, um Feuchtigkeit abzuhalten, mit Kork überkleidet, der aber an vielen Stellen abgefallen ist. „Es ist eher eine Höhle für wilde Thiere oder für Raubgesellen, als für Gott dienende Mönche.“ Nördlich von Cintra, 5 M. von Lissabon, in einsamer, öder Gegend, 681′ über dem nahen Meere, neben dem gleichnamigen Flecken, Mafra, der portugiesische Escorial. Johann V. gelobte in tödtlicher Krankheit, dem ärmsten Mannskloster in seinem Lande ein neues und schönes Kloster zu bauen. Er genas, und von 1717—1731 führte ein Deutscher, Friedrich Ludovici, mit einem Aufwande von 20 Mill. Fl. den Bau von Mafra auf, wo vorher zwölf Franciskaner in armseliger Hütte gehaust. Mafra ist ein Steinkoloß, noch umfangreicher als sein Vorbild, ein Viereck, 760′ lang und 670′ breit. In der Mitte die prachtvolle Kirche mit zwei Thürmen und einer großartigen Kuppel. Hinter der Kirche das Kloster, früher mit 200 Mönchen. Zu beiden Seiten Pavillons, geräumig wie große Paläste: der eine für den Hof, der andere für den Patriarchen und seine Domherren. Das Ganze hat 866 Gemächer und 5200 Fenster. Gärten und Parkanlagen schließen sich an.

Auf dem linken Ufer liegt, Lissabon gerade gegenüber das hübsche, weiß strahlende Städtchen Almada, schräg gegenüber, an der Bai, Aldea Gallega, das einen der berühmtesten Ueberblicke der Hauptstadt bietet.

d) Südlich von der Tejomündung, im Gebiete des Sado: Setūval, (zweite Silbe lang!) bei Engländern und Niederländern St. Yves, am rechten Ufer der Sadomündung und der gleichnamigen Bai, die dritte Handelsstadt von Portugal. Hauptexport: Seesalz und Wein. Der gute und durch Befestigungen gedeckte Hafen hat einen beschwerlichen Eingang. Breite, gutgepflasterte Kais, im Innern enge und schmutzige Straßen. 17,000 E. Alcáçar do Sal, am Sadão, mit Salzschlämmereien.

5) Die Provinz Alemtejo, d. i. jenseit des Tejo, eine der größten, ein Stück der südlichen Hochebene mit wellenförmigen Cistushaiden, aber auch fetten Flußauen am Tejo und Guadiana. Alemtejo

ist am dünnsten bevölkert; in den öden Strichen reist man wohl einen Tag, ohne ein Haus zu sehen. Der Anbau ist vernachlässigt; dennoch gilt die Provinz als Kornkammer, und im Oberlande giebt es schönen Wald. Die Ortschaften liegen meist auf sanften Erhebungen der Ebene; sehr viele sind in alterthümlicher Weise, einige in moderner Art befestigt.

a) Im Tejogebiete: Portalegre, 6400 E. Crato, früher Hauptpriorei der Malteser. Aviz (Orden). Estremoz, Festung. Montemor o novo, beide 5000 E.

b) Im Guadianagebiete: Arronches und Campo Mayor, befestigte Plätze am Caya, einem rechten Zuflusse. Unweit dieses Flüßchens, 3 M. vom spanischen Badajoz, Portugals Hauptfestung, Elvas. Die finstere, engstraßige Stadt liegt eine Anhöhe hinauf, auf welcher oben die eine Citadelle, Santa Lucia, liegt; nördlich von der Stadt die zweite oder das 1764 angelegte Fort N. Senhora da Graça la Lippe, mit für uneinnehmbar gehaltenen Werken und einer großen, durch eine schöne auf 250' hohen Bergen hergeführte Wasserleitung gefüllten Cisterne. Der Name erinnert an den mehrfach bekannten Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der 1761 vom Pombal nach Portugal gerufen, die Armee neu organisirte und dieses Fort aufführte. Er kehrte 1763 nach Deutschland zurück. Villa Viçosa, d. i. die lustige Stadt, regelmäßig und gut gebaut, in anmuthiger Umgebung, früher Residenz der Herzoge von Bragança, später zeitweilige Residenz der Könige. Schloß und Park. 5400 E. Jurumenha. Moura, an der Adrilamündung, Serpa, am Salto del Lobo (S. 320), Mertola, östlich vom Guadiana, mit alten Befestigungen, und (wie Elvas) Hauptsitz des Schmuggelhandels mit Spanien.

c) Im Binnenlande: Evora, ungefähr in der Mitte der Provinz, auf einer Höhe über der von Bergen umsetzten Ebene, war als Römerstadt Ebura oder Liberalitas Julia, auch im Mittelalter als zeitweilige königliche Residenz und Versammlungsort der Cortes bedeutend. Jetzt trägt die alterthümliche, winklige und engstraßige Stadt die Spuren des Verfalls. Römische Wasserleitung, die in ihrer ersten Anlage dem Sertorius zugeschrieben wird und von Johann III. restaurirt ist, ein Dianatempel mit sechs korinthischen Säulen, dient jetzt als Schlachthaus; in der Mitte der Stadt ein verfallenes Schloß. 9100 E. Beja, das alte Pax Julia, 5400 E. Im oberen Alemtejo Ourique, auf einer Anhöhe, welche das Schlachtfeld von 1143 übersieht. „Ein Bauer," berichtet Link, der die Gegend überschaute, „erzählte mir die ganze Schlacht mit einer Genauigkeit und einer solchen Darstellung des Schlachtfeldes, als ob er dabei gewesen wäre; sogar vergaß er nicht die Zeit in den schwülen Sommertagen anzugeben. Es ist eine angenehme Empfindung, aus dem Munde des Volks die Geschichte lange verflossener Zeiten zuhören."

d) An der Küste der Fischerflecken Sines.

6) Das Königreich Algarve. Der Name bedeutet nach dem Arabischen „Land des Westens." So wurde unter arabischer Herrschaft alles Land im Westen des Guadalquivir zusammen mit dem nordwestlichen Afrika genannt. Auch unter christlicher Herrschaft wird Algarve dalem mar und daquem mar unterschieden, und diese Bezeichnung erscheint noch im portugiesischen Königstitel. Das Land umfaßt den Hang der Serra de Monchique und erinnert mit seiner Vegetation durchaus an Nord-Afrika und Madeira. Die Einwohner gelten als die besten Seeleute von Portugal.

a) Im Binnenlande, in welchem man das Hügelland (Barrocal) und die Serra unterscheidet: Monchique, Bergstadt am Ostabhange der Foia, in hochromantischer Gegend. „Dunkle Haine alter Kastanien, auf deren bemoostem Boden im ersten Frühlinge duftende Veilchen und Primeln blühen, umgeben die Stadt auf der Seite der Foia, während der Abhang nach dem Flusse zu und der Grund der Seitenschluchten mit Oelbäumen, Gemüsegärten, Obst- und Orangeplantagen erfüllt ist. Allenthalben rauschen krystallene Bäche von der Foia hernieder, eine Frische verbreitend, welche selbst im höchsten Sommer dieser paradiesischen Gegend eine Frühlingstemperatur verleiht.“ 4000 E. Silves, frühere Hauptstadt des maurischen Königreichs Algarve, mit verfallenen Mauern von arabischer Bauart, gegen andere algarvische Städte zurückgetreten. Loulé, Titelstadt eines Marquisats, in reizendem Thalkessel, ziemlich gut gebaut und reinlicher als die andern Städte von Algarve. 8250 E. Alcoutim, am Guadiana, dem spanischen S. Lucar gegenüber. Castromarim, am Guadiana, zwischen zwei Hügeln, deren jeder ein Castell auf seinem Scheitel trägt.

b) An der Küste von Westen nach Osten oder im Strich Beiramar: Sagres, unweit des Cap S. Vicente, nach der Landseite befestigt, 1419 durch Heinrich den Seefahrer gegründet. Man zeigt noch die Stelle, wo das Haus stand, von dem er in den atlantischen Ocean auszusehen liebte. Lagos, das alte Lacobriga, liegt anmuthig auf Hügeln an der Westküste der gleichnamigen Bai, mit geräumigem aber versandetem und durch Barren versperrtem Hafen, der durch ein Castell vertheidigt wird. 7800 E. Villa nova de Portimao, lebhafter Export von Südfrüchten. Albufeira. Faro, die jetzige Hauptstadt, mit kleinem versandetem Hafen, der aber doch Schiffe von 200 Tonnen Last aufnehmen kann, durch lebhaften Handel mit Südfrüchten reich und blühend. Jährlich laufen 50 große Schiffe ein, der Mehrzahl nach englische. 9500 E. Tavira, die schönste Stadt von Algarve, am Sequa, der unterhalb der Stadt mündet. Auch von hier Südfrüchte, besonders Johannisbrod, ausgeführt. Fischerei. 8700 E. Villa real, am Guadiana, von Pombal angelegt, „das traurige Product einer verfehlten Speculation.“

7) Die Azoren,[1]) d. i. Habichtsinseln, werden von den Engländern Western Islands genannt. Ehedem nannte man sie flandrische oder flamändische Inseln, weil sie ein Kaufmann Vanderborg aus Brügge 1439 zuerst aufgefunden haben sollte. Doch waren sie schon 1432 von Portugiesen entdeckt; bis 1457 wurden alle bekannt. Man fand sie öde und unbewohnt, von Quadrupeden gab es nur Fledermäuse, dagegen eine Unzahl Habichte (açor). Die Azoren haben eine durchaus vulkanische Natur und sind meist mit Bergen von Lava und kleinen Plateaux bedeckt, welche durch tiefe Schluchten getrennt sind. Der vier Monat mit Schnee bedeckte Pico alto, auf der gleichnamigen Insel, 7500′. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben sind bis in die neueste Zeit vorgekommen. Auf Terceira hauchen Solfataren Dämpfe aus. Gute Bewässerung und ein mildes feuchtes Klima begünstigen den ergiebigsten Pflanzenwuchs. Die Küsten sind steil ohne gute Häfen. Flächeninhalt 54 □M. 1861: 240,548 Einw. Portugiesen, Neger, auch Engländer, Schotten, Irländer, besonders auf Fayal. Lebhafter Verkehr mit Portugal, England und den Ver-

1) Nicht blos von der portugiesischen Regierung, sondern auch von alten Geographen zu Europa gerechnet. So noch von Büsching. (Band 1., 515).

einigten Staaten. Ausfuhr von Wein und Branntwein (jährlich mehr als 20,000 Stückfässer), Orseille, Orangen (120,000 Kisten zu 800 Stück jährlich), Getreide u. s. w. Man unterscheidet einen östlichen und westlichen Verwaltungsbezirk; wir zählen die drei Gruppen auf, in welche die Azoren deutlich zerfallen.

a) Westliche Gruppe: Flores, die reizendste und zugleich westlichste Insel, 2 □M., 10,000 E., mit der Stadt Santa Cruz. Corvo, die zuletzt entdeckte, kleinste und nördlichste Insel mit 1/2 □M. Flächeninhalt.

b) Centralgruppe: Pico, 13 1/2 □M. mit der Stadt Lagos. Sao Jorge, 5 □M., mit Vallos. Fayal, 2 1/2 □M., sehr fruchtbar, mit besonders lieblichem Klima. Stadt Horta, 4000 E. Graciosa, 1 1/2 □M., 14,000 E. mit Santa Cruz und Praya. Tereeira, die zu dritt entdeckte Azore, daher der Name. 10 1/2 □M. In Angra Sitz des Gouverneurs und des Bischofs. Die wohlgebaute Stadt liegt an der südlichen Küste zwischen zwei Erdspitzen, die 1/4 M. von einander entfernt und mit Castellen besetzt sind. Die westliche, Monte Brazil genannte, ist besonders stark befestigt. Zwischen den Erdspitzen die geräumige Hafenbucht. 20,000 E., Die Stadt führt den Beinamen do Heroismo, wegen der tapfern Vertheidigung gegen die Miguelisten. Praya.

c) Oestliche Gruppe: São Miguel, die größte (14 □M.) und am dichtesten bevölkerte (100,000 E.). Hafenstädte: Punta Delgada, 12,000 E. und Villafranca. Ribeira Grande. — Nachdem schon 1628 und 1720 (also in Perioden von 90 Jahren) ein vulkanisches Aufsteigen des Meerbodens in der Azorengruppe beobachtet war, stieg wieder nach 90 oder 91 Jahren im Januar 1811 an der Nordwestseite der Insel S. Miguel eine Klippe aus dem Meere und am 13. Juni bildete ein vulkanischer Ausbruch in fünf Tagen die Insel Sabrina. Sie war kreisrund, bis 300′ über dem Meeresspiegel und hatte 1 englische Meile im Umfang. Im Innern war ein kreisrunder Krater, aus welchem siedend-heißes Wasser stürzte. Im October des Jahres fing die Insel wieder an abzunehmen; 1823 war an der Stelle, wo sie gewesen, das Meer 360′ tief. Santa Maria, 2 □M., die zuerst entdeckte, mit der Stadt Porto. Zwischen beiden Inseln liegen die Formigas, sieben bis acht Felsen.

Fünftes Capitel.

Frankreich (France).[1]

§. 1. Grenzen. Umfahrt. Räumliche Dimensionen.

Ueber die Pirenäen schreiten wir nach Mittel-Europa, nach Frankreich, in das schmalste Stück des europäischen Rumpfes, zwischen Ocean und Mittelmeer.

---

1) Deutsche Nomenclatur hat sich für den Namen des Landes und des Volkes durchaus erhalten. Bei den Aelteren kommen z. B. folgende deutsche Bezeichnungen für Localitäten von Alt-Frankreich vor: Britania: Bretagne, Bläs, Blois: Bolonge: Boulogne, Calles: Calais, Cawallen (bei Frank: Schalun): Chalons, Divion: Dijon, Gasconien: Gascogne, Langendocken: Languedoc, Lingôn: Langres, Lôre: Loire, Metzschen: Maçon, Narbôn: Narbonne, Orlientz: Orleans, Pareiß: Paris, Premonstraten: Prémontré, Roan: Rouen, Rodan: Rhone, Schampanien: Champagne, Sona: Saône, Tolôs: Toulouse u. s. w.

Die Pirenäen bilden auf 56 M. Länge[1]) die natürliche Südgrenze gegen Spanien; die Westküste bespült der atlantische Ocean, Busen von Gascogne (Busen von Biscaya, aquitanisches Meer) genannt, dessen nordwestliche Grenze bei der Insel Quessant angenommen wird.

Von der Mündung des Bidassoa zieht die Küste noch $3^1/_2$ M. (6 französische Lieues) in der Richtung der Pirenäenhalbinsel nach Ostnordosten bis zur Mündung des Adour.

Nördlich der Mündung des Adour tritt, 31 M. weit, eine einförmige fast genau nach Norden gerichtete Küstenlinie auf, die bis zur Pointe de Grave oder dem Mündungsbusen der Gironde reicht. Man nennt sie im Allgemeinen die Haiden, les Landes Die Küste ist eine flache Sandlandschaft ohne Vegetation mit wandelnden Sandhügeln, sparsamen Ortschaften, ohne Häfen und Ankerplätzen, von größern und kleinern Salzlachen und sumpfigen, meist mit einander in Verbindung stehenden, stark salzigen Strandseen (Etangs) begleitet: Etang de Leon, Etang de St. Julien, Etang de Biscarosse, Etang de Cazan, Bassin von Arcachon, Etang de Hourtin und de Carcans.

Das nördliche Ufer des Girondebusens, vor welchem das Inselchen Tour de Cordonan, 45° 35′ 14″ NB., ist 2 M. über das südliche nach Nordwesten zum Point de Courbe gerückt, der erste Schritt zur Entwickelung des großen nordwestlichen Flügels. Doch behält die Küste noch auf 9 M. bis zur Spitze des Busens von Aiguillon die nördliche Richtung bei, wird indessen durch begleitende Gestadeinseln mannigfaltig. Kleine Eilande umlagern schon den Girondebusen; es folgen die größern Inseln Oléron und Ré. Zwischen Oléron und dem Festlande der schmale Pertuis de Maumussin, zwischen Oléron und Ré der Pertuis d'Antioche, zwischen Ré und dem Festlande der Pertuis Bréton.

Parallel der Insel Ré, von der Mündung der Sèvre Niortaise an, hat der Zug nach Nordwesten begonnen, der auf eine Strecke von 12 M. sich noch einförmig gestaltet. Indessen ist die Insel Dieu zu nennen und die bezeichnete Strecke läuft in Nordwesten in die durch schmalen Kanal vom Festlande getrennte Insel Noirmoutier aus.

Von der Gironde bis zur Loire ist die eintönige Küste, einst wohl vom Meere bedeckt, von Morast- und Sandstrecken umsäumt (les Marais, les Sables); zum Theil sind die Küstenmoore in fruchtbare Marschen verwandelt. Südlich der Loiremündung der große Strandsee Grand Lieu. Um die Mündung der Charente ist die Küste ausnahmsweise felsig mit Klippen, Riffen und Sandbänken.

Von Noirmoutier aus bleibt der Zug auf 12 M. völlig der einge-

1) Die alte französische Lieue (25 à Grad) ist ziemlich einer starken deutschen Stunde oder 13,680, gleich. In der Revolution ward neben andern Maßen auch ein neues Längenmaß eingeführt. Die Einheit desselben ist der Mètre = 0,32484′, und die Entfernungen werden jetzt sehr oft nach Kilometer (1000 Mètres) gemessen. 4,4444 Kilometer gehen auf die Lieue.

schlagenen nordwestlichen Richtung getreu, ist aber hier durch größere und kleinere Buchten vielfach eingerissen: Bai de Bourgneuf. Loiremündung. Point de Croisic, 47° 17′ 43″ Br. Bai de Pennabe. Mündung der Vilaine. Der in vielen Seitenbuchten entfaltete Busen le Morbihan; die Westküste bildet die schmale Halbinsel Quiberon, durch die unglückliche Expedition der Emigranten von 1795 bekannt. Vor derselben größere Gestadeinseln, die größte Belle Isle (der Leuchtthurm, 47° 18′ 43″ Br.). Zwischen ihr und dem Festlande Passe d'Ouest.

Von Quiberon wendet sich die Küste 17½ M. nach Westnordwesten über die Bai von Forêt, Point de Penmarch, 47° 47′ 52″ Br., 13° 17′ 15″ L., bis zum Bec du Raz, 48° 2′ 22″ Br., 12° 55′ 48″ L. Zwischen beiden Punkten die flach eingebogene Bucht von Audierne. Passage du Raz, zwischen dem Bec und Küsteninseln. Viele Baien und Buchten und begleitende Inseln.

Dem Bec du Raz liegt 4 M. nördlich Cap Mathieu gegenüber, aber beide Vorgebirge sind die Eingangspfosten zu einem 4—5 M. einschneidenden Busen, der durch eine vom Lande ausgestreckte Halbinsel mit vorgelagerter Insel in einen kleineren nördlichen (die Bai von Brest) und in einen kleineren südlichen (die Bai von Douarnenez) Theil zerfällt. Die Meergegend führt den Namen Passage l'Iroise.

Von Cap Mathieu zieht die Küste noch 2 M. nach Norden. Insel Ouessant, 48° 28′ 21″ Br., 12° 36′ 19″ L. Zwischen ihr und dem Festlande die Passage du Four. Die Porsalfelsen an der Nordwestküste. Von da ab zieht eine östliche Direction 30 M. weit. Eine Linie von diesem Punkte bis zur Mündung der Vienne, 20 M. lang, ist die Festlandsgrundlinie des Halbinseldreiecks Bretagne, das von Westen nach Osten 28 M. lang ist. Die zersplitterten steilen Küsten weisen auf das kleine Gebirgssystem, das sie erfüllt; das aquitanische Meer ist wie bei seinem andern Eingange am Cap Finisterre fiordenartig eingerissen, und den Kriegshäfen von Coruña und Ferrol stehen die von l'Orient und Brest gegenüber.

Wir sind mit dieser östlichen Direction zugleich in den Theil des atlantischen Oceans getreten, den die Franzosen la Manche (Aermelmeer) nennen. Am offenen Eingange zwischen Ouessant und Cap Landsend sind England und Frankreich 23 M. von einander entfernt, eine Dimension, die sich bis zur Meerenge hin immer mehr verkleinert. Calais und Dover sind 5¾ M. oder 42,632 Mètres von einander. Die Küste ist an Gestalt und Formation der englischen so ähnlich, daß die Vorstellung von einem früheren Zusammenhange beider Länder nicht als voreilig erscheint.[1])

1) An manchen Stellen läßt sich von Frankreich nach England eine gerade Linie legen, wo die Tiefe 120′, und selbst an breiten Stellen, wo sie 180′ nicht übersteigt. „Wenn sich jemand ein Paar Stelzen machen ließe von der Höhe eines mäßigen Kirchthurmes, so könnte er trocknen Fußes von Frankreich nach England spazieren.“ Zu dem fehlt der englischen Pflanzen- und Thierwelt jede Originalität. Sie zählt nur europäische Abkömmlinge.

Die Nordküste der Bretagne ist nicht minder ausgezackt und eingebuchtet, als die Südwestseite. Bis zu les Sept Iles ist sie steil und felsig, mit schmalem, sandigen Vorgrund. Flugsand bildet die wandernden Hügel von St. Pol. Vom Point de Talbore stuft sich die Küste 6 M. nach Südosten zur Bai von St. Brieux ab, ehe sie die Richtung nach Osten weiter verfolgt. Cap Fréhil, 48° 41′ 5″ Br. Die Küste wird niedrig und zeigt bald Sandstrecken, bald fette Marschgegenden.

Vom Ostende des Halbinselgliedes streicht die Küste 8 M. direct nach Norden; vom Point de Talbore ist dieser Punkt 16—17 M. entfernt. Zwischen beiden Punkten dringt die viereckige Bai von St. Michel, Bai von St. Malo, auch der normannische Busen, „ein verkleinertes Bild des biscayischen Meeres," bis 16°-L. in das Land, wie die ganze Küste der Bretagne mit kleinen und einigen größeren Eilanden besetzt. Die Bai von Cancale ist der innerste südöstlichste Winkel.

Vom östlichen Eingange der Bai geht das Gestade 9 M. nach Nordnordwesten zum Cap la Hogue, 12 M. von der englischen Küste (Seeschlacht 1692), dann 7 M. ostsüdöstlich zum Cap de Barfleur oder Raz de Gatteville, 49° 41′ 45″ Br., dann 5 M. südsüdöstlich bis zur Mündung der Vire. So ist das kleine viereckige Glied Cotentin oder die Halbinsel von Cherbourg, von Süden nach Norden 6 M. lang, ausgeschnitten. An seiner Westküste liegt die politisch nicht zu Frankreich gehörige Gruppe der normannischen Inseln.

Den Meerestheil östlich von Cotentin nennt man Busen der Seine.

Von der Mündung der Vire bis zur Mündung der Seine 13 M. nach Osten mit leiser Ausbeugung nach Süden. Die Klippenreihe Calvados zieht sich in einiger Entfernung von der Küste $6^1/_2$ Lieues lang fort. Der Name wird von einem Schiffe der spanischen Armada abgeleitet, das 1588 hier scheiterte. Die ganze Strecke wegen verborgener Klippen schwer zugänglich.

Von der Seinemündung, 3 M. nach Nordnordosten, zum Chef de Caux, dann 15 M. nordöstlicher Zug bis zur Mündung der Somme, dann 10 M. nördlich bis Cap Gris Nez, 50° 52′ Br., wo die Meerenge anfängt, endlich 3 M. nordöstlich, über Cap Blanc Nez, nach Calais, 50° 57′ 33″ Br., 19° 31′ L. Auf der ganzen Küstenstrecke von Cotentin an fällt das Land ohne mählige Neigung zum Meere jäh und plötzlich in Gestalt steiler, oft felsiger Wände (Falaises) zur Küste. Diese glattlinigen Gestade haben eine Höhe von 150—400′. Sie bestehen wie die englischen Küsten aus Bänken von Kieseln, Kalk und Feuersteinen und können mehr oder minder weit ins Meer hinein verfolgt werden. Um die Sommemündung, zwischen Trépot und Etaples, ist die Küste flach, von Lehmhügeln und Sanddünen eingefaßt, die sich $1^1/_2$ Stunde in das Land

ziehen. Die Winde treiben losen Sand an die Küste, weswegen Häfen leicht versanden und unbrauchbar werden. In 185 Jahren haben Flugsandhügel ein Gebiet von 31 □M. überdeckt. Die weiße und graue Nase sind Kreidefelsen, die letztere 414′ hoch. Von Calais ab beginnt die deutsche Nordseeküste.

Die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland festzustellen, erfordert bei einem etwas unruhigen und beweglichen Nachbar, der sich in gewisse Lieblingsideen von natürlichen Grenzen eingelebt hat, besondere Sorgfalt.

Vom Pas de Calais zieht ein zuerst noch niedriger Hügelzug nach Südosten; er trennt das Gebiet der Schelde von dem der Küstenflüsse, welche in den Kanal fließen, und damit Deutschland und Frankreich. Die niedrige Scheide ist von dem Kanal von St. Quentin, der von der Somme zur Schelde geht, durchschnitten.

Etwa in der Gegend der Scheldequelle erhebt sich der Hügelzug zu den höhern Argonnen, welche in nach Norden geschweiftem Bogen südöstlich zur Maas ziehen. Sie nähern sich dem Strome oberhalb Sédan und begleiten ihn bis zu seinem Quellbezirke, wo sie sich mit dem Plateau von Langres verknoten. Auf seinem breiten, kahlen Scheitel von 1200′ Mittelhöhe, von dem man Aussicht auf Jura. Alpen, Vogesen hat, oder an seinen flachen, bewaldeten Seitenhängen entspringen zahlreiche Flüsse. Der höchste Punkt ist der Mont Tasselot, 1918′, den Andere schon zur Côte d'Or rechnen. Obwohl von verhältnißmäßig geringer Höhe, 1000—1200′, erschweren die Argonnen durch Unwegsamkeit und starke Bewaldung die Communication.

Von dem Plateau krümmen sich in einem nach Norden geschlossenen Bogen die waldbedeckten Montagnes de Faucille (Sichelberge), 1500′ hoch, nach Osten zum Ballon d'Alsace oder Wälschen Belchen, dem südlichen Grenzpfeiler der Vogesen. Von da läuft die Grenze auf der Wasserscheide zwischen Rhein nnd Rhone, bis dieselbe den Jura erreicht. Sie ist durch unbedeutende Bodenschwielen bis 1080′ bezeichnet. Der 27 M. lange Rhone-Rhein- oder Elsaßkanal, auch Kanal Monsieur oder Napoleon, welcher Doubs und Ill bei Straßburg verbindet, schneidet dieselbe.

Der Zug des Jura bis zum Genfersee ist der mit Deutlichkeit aufgethürmte Grenzwall zwischen französischer und deutscher Erde.

Mit dem oberen Rhonethale greifen Frankreichs natürliche Grenzen tief in das Alpenland bis zur Furka. Gegen Deutschland bildet die majestätische Nordwand des Thales, die Kette der Berner Alpen Grenze, gegen Italien als Südwand die Penninischen Alpen.

Grajische, Cottische und See-Alpen sind natürliche Grenze zwischen Frankreich und Italien. Wir sind am zweiten Meere, das Frankreich bespült, am Mittelmeere angelangt.

Die Küste bis zum Var ist S. 126 beschrieben. Von der Mündung desselben zieht das Ufer 10 M. südwestlich bis Cap Camaret, 43° 12′ 3″ Br., aber in Stufen ausgezackt und eingebuchtet. Cap de Garoupe, 43° 33′ 51″ Br., 24° 42′ L. Golf von Jonan 43° 33′ Br. Cap Croisette. Golf de la Napoule. An der Scheide der beiden Golfe die Lerinischen Inseln. Cap Roux. Golf von Fréjus, 43° 25′ 52″ Br. Golf von Grimaud oder S. Tropez. Cap de la Moutte. Cap du Port.

Von Cap Camraet folgt eine 15 M. lange westliche Direction. Aber auch auf dieser Strecke ist die Küste durch kleine Halbinseln ausgezackt und von Gestadeinseln begleitet, Cap Negret. Cap Blanche. Cap Bénat. Cap de la Pointe. Die vier Hyerischen Inseln. Die westliche Porquerolle, 42° 59′ Br., 23° 52′ 10″ L. Cap Capet. Cap de la vieille Garde. Cap Notre Dame. Cap Mouret. Golf von Lèques. Cap de l'Aigle.

Auf jene westliche folgt eine eben so lange westnordwestliche Richtung. Bucht von Marseille. Cap Bonnibons.

Bis hierher war die Mittelmeerküste steil, felsig, zerrissen, buchtenreich, mit Klippen und Inseln umgeben, voll trefflicher Häfen. Von jetzt ab ändert sie völlig ihre Natur; sie wird sandig=sumpfige Flachküste. Mit dem Meere hängt der See von Berre oder Martigues zusammen, 6 Stunden lang und 3 Stunden breit. Zwischen dem See und dem östlich Arme des Rhonedelta liegt — wohl eine frühere Meerbucht, die von dem Kies und Geröllmassen des Rhone und der Durance ausgefüllt ist — das große Kieselfeld la Crau, 10 □M. groß, ohne Bäume und Wasser, aber überall mit Rollkieseln bedeckt, zwischen denen die schönsten aromatischen Futterkräuter hervorsprießen, früher nur den Schafheerden willkommene Weide, jetzt von betriebsamen Lyonnesern für den Anbau in Angriff genommen.[1]) Das Gebiet der Rhonemündungen besteht aus einer Menge von Teichen, Lachen, Morästen und Sandebenen, aber auch aus fetten fruchtbaren Landstrichen. Die 9 □M. große Insel Camargue ist fruchtbar und vorzüglich reich an Viehweiden, enthält den großen Etang Valcares und nährt zahlreiche Heerden halbwilder Pferde und vortreffliches Rindvieh.

Etwa von der Mündung der Vidourle schwingt sich die Küste 14 M. nach Südwesten.

7 M. ist die Küste ganz südlich gerichtet bis zur Mündung des Tet. Endlich von Cap Béarn, 42° 30′ 45″ Br., 20° 47′ L., 2 M. südöstlich bis zum Cap Cervera (S. 311). Vom Cap Cervera

1) Schon den Alten war dies Crau eine räthselhafte Naturbildung. Aeschylus in dem (verlornen) gelösten Prometheus läßt den Herakles auf dem Wege zu den Säulen des Atlas an dieser Stelle mit den Ligyern kämpfen. Der Heros sieht sich vergebens nach Steinen um:

Doch sieht dich Zeus so rathlos, wird Erbarmen dir:
In einer Wolke niederstöbernd rund Gestein
Läßt überschütten er das Erdreich und mit dem
Vernichtest leicht im Kampfe du der Ligyer Heer.

sind bis zur Rhonemündung in directer Entfernung 16 M. Die Küstenlänge beträgt aber 30 M. So entsteht der Busen von Lion, der Löwengolf.[1]) Die ganze Küste vom Rhonedelta bis zu den Pirenäen ist eintönig und öde. Eine Reihe von haffartigen, nur durch schmale Nehrungen vom Meere geschiedenen salzigen Binnenwassern umsäumt den flachen, salzgeschwängerten und vegetationsarmen Strand. Bei Cette der Etang de Thau, der Etang de Maguelonne. Zwischen Narbonne und Perpignan der Etang de Sigean, Etang de Leucate.

„Der Zug der französischen Mittelmeerküste beträgt 83 M. Sie gehört auf der Strecke westlich von Marseille bis zu den Pirenäen zu den veränderlichsten der Erde. Daß der Thalboden der Rhone allmählig weiter ins Meer vorrückt, bestätigen alle Nachrichten aus dem Alterthume und deren Vergleichungen mit dem jetzigen Zustande Noch jetzt ist ersichtlich, wie Lagunen (Étangs) am Meer mehr und mehr versanden und ausgefüllt werden, während andere sich näher am Meere bilden. Das Thal muß eine beträchtliche Strecke herauf aus solchen Etangs bestanden haben, denn die Römer, welche doch bei ihren Straßenbauten gewiß nicht leicht Schwierigkeiten scheuten, führten die Straße von Ungernum nach Beziers über Nemausus, ein unnatürlicher Umweg, zu welchem sie aber gezwungen wurden. Uebrigens bietet der Lauf der Rhone selbst den deutlichen Beweis, daß das Land vorrückt, denn die Marseiller bauten schon nach Strabo's Angabe, wie auch noch jetzt, Thürme zu beiden Seiten des Flusses, um die für Schiffe fahrbare Mündung zu bezeichnen; solche Thürme findet man jetzt weit ins Land hinein, auf beiden Ufern vier bis fünf. Auch hat sich die Anzahl der Flußarme seit Plinius, der sie genau aufzählt, vergrößert, denn damals spaltete sich der östliche Hauptarm noch gar nicht. Ferner war der Winkel, den jetzt die französische Südwestküste des Mittelmeeres bildet, früher viel spitziger; aber wie in größerm Maßstabe die Rhone, so streben jetzt sämmtliche von den Sevennen herabkommenden Flüsse hier das Land auszudehnen, in das Meer hinein. Es entstehen Nehrungen, und die dahinter befindlichen Lagunen werden immer seichter und am Ende ganz ausgefüllt. Nach mehreren Beobachtungen, namentlich am Hafen von Cette, rückt das Land an der Mündung des Hérault jährlich fast um 2 Meter vor."

Die Kanalküste hat eine Ausdehnung von 97 M., die Küste des atlantischen Oceans von 94 M., zusammen 274 M., und kleine Krümmungen eingerechnet etwa 320 M.

Der nördlichste Punkt Frankreichs Calais, der südlichste Cap Cervera. Die verbindende 132 M. lange Linie schneidet 8 Breitengrade.

Der westlichste Punkt ist Ouessant gegenüber, der östlichste das nördliche Ende der See-Alpen. Die verbindende Linie von 158 M. Länge schneidet 14 Längengrade.

Die politischen Grenzen von Frankreich fallen mit seinen natürlichen nicht zusammen. Nach der einen Seite bleiben sie hinter densel-

1) Auf alten Karten wird der Busen oft mit seinem römischen Namen Mare Gallicum genannt. Auf einer Karte von P. Schenck von 1706: Mare Gallicum auch Golfe de Lyon. Dagegen richtig bei Jansson Golfe de Leon. Der Name ist nämlich ursprünglich spanisch, wie denn einige Küstenlandschaften länger in spanischem Besitz waren. Wie Büsching meint, soll der Name die heftigen Stürme jener Meergegend bezeichnen, „welche die, so darauf fahren, wie ein Löwe seinen Raub, verschlingt."

ben zurück, denn Wallis, Genf, Theile von Waadt, Neuenburg und Bern liegen in den natürlichen Grenzen Frankreichs. Auf der andern Seite greifen die politischen über die natürlichen hinaus. Elsaß und Lothringen, Artois, Flandern gehören fast ganz zu dem deutschen Rheingebiet, Corsica zu Italien. Frankreich in seinen politischen Grenzen hat 9850 □M. Flächeninhalt.

Unsere Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs läuft tief eingewurzelten Lieblingsvorstellungen der Franzosen schnurstracks entgegen. Die natürliche Grenze von Frankreich ist der Rhein — offen ausgesprochen oder maskirt, für die Gegenwart beansprucht oder in eine günstige Zukunft verschoben — diese Predigt vom Rhein summt in allen französischen Ohren wie eine alte und liebe Melodie. [1]) Da nun aber in der geographischen Wissenschaft es ein allgemein anerkannter Satz ist, daß Ströme keine natürlichen Grenzen bilden, so ist der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze, man sollte sich also zunächst nicht geographisch blamiren. Und in der That lautet in vieler Franzosen Munde die Behauptung etwa: Der Rhein ist die geschichtliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, wie er zur Römerzeit Gallier und Germanen trennte. Sollen aber die Verhältnisse jenes Zeitalters maßgebend sein, so möge auch z. B. Frankreich sich als Provinz einem neu zu gründenden Römerreich unterwerfen. Geschichtlich kann nur von dem Vertrage von Virten ausgegangen werden. Allerdings ward hier, von einzelnen Strichen abgesehen, der Rhein Deutschlands Grenze, aber nicht gegen Frankreich, sondern gegen das zwischen liegende Reich Lothringen. Dieses Land ist später wie Arelat mit dem römisch-deutschen Reiche vereinigt, und nach geschichtlichen Prätensionen könnten wir vielmehr alles Land östlich von der Rhône (auch Lyonnais und Vivarais) und Maas in Anspruch nehmen. England könnte seiner weitläufigen Besitzungen in Frankreich gedenken, und so möchte das historische Princip, auf die Spitze gestellt, von der belle France wenig übrig bleiben lassen. Daß schließlich auch der Rhein nicht die eigentliche Grenze im Osten bilde, hat der erste Napoleon deutlich gezeigt, indem er sein Reich über den Rhein bis an die Küste der Ostsee erweiterte. Vielleicht vereinigen wir uns mit den Franzosen in dem Satze: Die Grenzen Frankreichs reichen im Osten so weit, wie die jedesmalige Machtstellung Frankreichs es ermöglicht.

§. 2. Frankreichs Bodengestalt, Orographie und Hydrographie.

Frankreich, von zwei Meeren bespült, lehnt sich an zwei Hochgebirge Europa's, Pirenäen und Alpen. Von beiden Systemen

1) Wie dies schon Pufendorf für seine Zeit bemerkt: Deßwegen haben sie auch so sehr nach Lothringen geschnappt, damit sie sich gegen Teutschland verwahren, und allgemach den Rhein, als die alte Gräntze von Gallien, anfesseln mögten. Denn solches dünckt ihnen noch an der Vollkommenheit ihres Landes zu mangeln.

durch Ströme und Senken deutlich geschieden erhebt sich Hochfrankreich oder das südfranzösische Bergland, das südliche Stück des westlichen Mittelgebirges, mit dem nördlichen deutschen Stück (Vogesen, Ardennen u. s. w.) durch Plateaulandschaften in Verbindung. Der bei weitem größte Theil des Landes aber gehört zwei Tiefebenen an, die von einer schön geordneten Flußwelt reich bewässert sind. Nur im Halbinselgliede der Bretagne erhebt sich ein kleines isolirtes Gebirgssystem. Wie bei der pirenäischen Halbinsel kann man einen kleinen mediterranen und einen größern oceanischen Theil unterscheiden. Zwischen beiden Abtheilungen bildet Hochfrankreich, wie dort die iberische Gruppe, die Grenze. Wie dort gehört dem Mittelmeer nur ein großes Stromgebiet zu, während die übrigen Flüsse nach Westen zum Ocean ziehen.

1) Wir beginnen die Betrachtung des südfranzösischen Berglandes, das eine scharfe Wasser- und Wetterscheide bildet, bei Frankreichs Nordostgrenze mit dem Plateau von Langres.[1]) Wenige Meilen im Süden des Mont Tasselot fällt dasselbe zu einer Senke von 1332′, durch welche der 30 M. lange Kanal von Burgund von der Saône zur Yonne (Seine) geführt werden konnte. Auf der Südseite dieser Einsenkung erhebt sich der breite gelblich-rothe Rücken der Côte d'or, welcher nach Südwesten zieht. Die Mittelhöhe beträgt 1600′. Gegen Westen verflacht sich der Zug sehr allmählig und sendet Zweige aus, die als niedrigere Vorberge weit vortreten, wie das 1400′ hohe Morvan-Gebirge, gegen Osten fällt das Bergland steiler zum Plateau von Burgund.

Côte d'or endigt im Südwesten mit einer noch tiefern Senke, die nur 933′ über dem Meere ist. Durch sie geht der Kanal du Centre oder von Charollais, 15 M. weit von der Saône zur Loire.

Im Süden der Senke beginnt das eigentliche Hochfrankreich. Seine Bergzüge können im Interesse anschaulicher Behaltbarkeit mit einer dreizinkigen Gabel verglichen werden. Die drei Zinken sind nach Norden gerichtet; östlicher Zinken: Gebirge von Lyonnais; mittlerer Zinken: Gebirge von Forez; westlicher Zinken: die Auvergne. Den Stiel des Dreizacks bilden die Sevennen.

a) Der östliche Zinken setzt im Süden der Senke die Côte d'or fort, anfangs noch plateauartig wie diese. Doch steigen die Berge von Charollais schon von 2500′ zu 3150′, und die östlich vorgelagerten Berge von Mâcon zu 2000—3000′. Nach Süden nimmt die Höhe zu. Mit dem Mont Tarare, 4500′, beginnt das Gebirge von Lyonnais, in welchem der dreiköpfige Mont Pilat, 3800′, mit den reichsten Steinkohlenlagern Frankreichs. Von hier südwärts wird Gipfel- und Kettenbildung häufiger und die Plateauform tritt

1) Nach Brandes sprechen die Franzosen diesen Namen ungefähr wie l'encre (Dinte).

mehr zurück. Nach Osten fällt der Zug steil zur Saône und Rhone, nach Westen zum Allier ab.

b) Der mittlere Zinken, das Gebirge von Forez, zwischen Loire und Allier, erhebt sich im Pierre sur Haute, der höchsten Spitze des Mont Herbons, 5100′. Der Puy de Montoncelle und die Magdalenenkuppen gegen 4500′. Die Hauptkette von Forez ist bewaldet, die Nebenketten im Westen kahl, im Osten angebaut.

c) Der westliche Zinken im Westen der Loire, weiter vom mittlern entfernt als dieser vom östlichen, beginnt mit dem welligen Plateau von Auvergne (Dome d'Auvergne bei den Franzosen), das 2800 — 3200′ Mittelhöhe hat, und sich durch wilde, imposante und malerische Gegenden, enge, schauerliche Felsenthäler, die von tobenden Bergströmen durchbraust werden, durch den Reichthum an kalten und warmen Heilquellen ausgezeichnet. Großartige vulkanische Revolutionen haben hier die Gestalt des Gebirges geschaffen. Davon zeugen die ausgedehnten Lager vulkanischer Aschen, Schlacken und Laven, die meist in Gruppen vereinigten, selten isolirten, verschiedenartig gestalteten Basalt- und Trachytkegel und Kuppen (Puys), die vielen Krater, die auf einer Seite eingestürzt sind und hier einem Lavastrome Ausfluß gegeben haben, einige ringförmige von Felsen umsetzte Seen. Der Krater des Puy de Pariou hat 700 Schritt im Umfang und ist noch 93 Meter tief. Das Plateau der Eifel und die phrygische *κατακεκαυμένη* bieten landschaftliche Parallelen.

Die über das Plateau aufsteigenden Erhebungen zerfallen in drei Abtheilungen. Die nördlichste zieht sich bei Clermont 8 Stunden von Norden nach Süden, ihr Gipfelpunkt ist der Puy de Dôme, 4700′. Um nach dem Puy de Dôme zu gelangen, geht man ein wenig nördlich von Clermont nach dem kleinen Dorfe La Barraque, das auf der Fläche des Gebirges liegt. Von da ersteigt man den Puy in einer Stunde. Er besteht aus Lava und vulkanischem Sand und ist meistens mit Gras bewachsen. Auf dem 130 Schritt im Umfange haltenden Gipfel blühen gelbe Ranunkeln, rother Klee, blaue Veilchen. Eine prachtvolle Aussicht belohnt die Mühe des Ersteigens, denn man übersieht hier den größten Theil des Gebirges mit seinen der Fläche aufgesetzten Gipfeln. Im Norden erblickt man nur wenige, denn das Gebirge fängt hier an; man sieht jedoch in die Höhlung des kleinen Puy de Dôme hinein, den ehemaligen Krater des Berges; er ist wie ein Vogelnest gestaltet und heißt auch Nid de la poule. Aber südwärts, wo die Hauptmasse des Gebirges liegt, thürmt sich neben und hinter einander Pik an Pik — man zählt gegen funfzig — empor bis zu dem fernen Mont Dor,[1]) der dem Auge mit glänzend weißen Bändern entgegenstrahlt. Seine Gruppe ist 12 Stunden lang. Ihr höchster Gipfel ist

1) Brandes: Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Berg den Namen vom Flusse Dor bekommen hat, und daher nicht, wie wohl geschieht, Mont d'or zu schreiben, da sich dort weder Gold noch große Fruchtbarkeit findet, sondern eine öde Gegend wie in der Eifel, so daß auch an die Côte d'or und die goldene Aue nicht zu denken ist. In dem Badeorte Mont Dor fand ich den Namen desselben stets richtig geschrieben, aber entfernt davon, auch in Frankreich, oft unrichtig Mont d'or. In neuerer Zeit haben nicht nur deutsche, sondern auch französische Geographen angefangen Mont Dore zu schreiben, indem sie sich wahrscheinlich von dem Nebenflusse des Allier, der Dore heißt, verführen ließen. Aber wenn der Name dieses so geschrieben wird, so folgt natürlich nicht, daß auch der jenes Badeortes so zu schreiben sei; denn derselbe heißt einmal Mont Dor und nicht Mont Dore, und muß so gewiß und so lange also heißen, als die Dordogne so und nicht Doredogne genannt wird.

der Puy de Sancy, 6042′, der höchste Berg Frankreichs außer den Alpen und Pirenäen; das bedeutet die auf der, nur wenige Schritte im Durchmesser haltenden, Gipfelfläche errichtete Pyramide. Unten liegt die ganze Auvergne mit Berg und Thal, in der Ferne verschwimmen Alpengipfel. In der nördlichen und mittlern Gruppe ragen an 70 Puys. Isolirt steht in der dritten Abtheilung der Cantal, 5918′, ein ganz regelmäßiger Kegel mit breitem Fuße, ein wahrer Erhebungskrater, auf dessen Abhängen steile Wände nach der Mitte zu laufen, wo in einer centralen Aushöhlung die hebenden Massen zu finden sind. So bildet er eine Felsmasse, die vom Mittelpunkte aus wie in einzelne Strahlen zerborsten ist; in tiefen Klüften rinnen die Wasser nach allen Weltgegenden: zum Allier gegen Nordosten, zur Dordogne gegen Norden, Westen und Südwesten, und zur Truyère gegen Süden. Der aus Basalt bestehende Gipfel, le Plomb de Cantal genannt, erscheint auf der Hochebene wie ein Hügel und kann bequem erstiegen werden.

Mit dem Cantal endet das von Norden nach Süden gerichtete Plateau von Auvergne und geht in das südöstlich gerichtete waldreiche Margaride-Gebirge über. Hier der Mont Boissier über 4600′. Im Norden und Westen schieben sich niedrige Terrassen, Bergzüge und Plateaux in die französische Tiefebene; im Norden das Plateau von Bourbonnais, 1200—1800′, im Westen die Terrasse von Limousin mit dem 4200′ hohen Mont Odouze, von dem die langgestreckten bewaldeten Züge ausgehen.

d) In der Gegend, wo Loire, Allier, Lot entspringen, im vulkanischen Hochlande von Gevaudan und Vivarais, sind die drei Zinken zusammengerückt. Hier der Mont Mézin oder Mézenc, 5460′, mit einem prächtigen Lavastrom am Fuße, auf dem jetzt Dörfer stehen, und von 25 Basaltspitzen umgeben. Von hier zieht nach Westen das Gebirge der Sevennen (Cévennes), ein Gesammtname, der in Frankreich selbst nicht gebräuchlich ist. An den Knoten setzt sich das Gebirge la Lozère oder die Sevennen im engern Sinne. An der Quelle der Loire steigt der Mont Gerbier de Joncs, 4974′, der Crucinas, 5466′. Weiter südwestlich nimmt die Hauptkette den Namen der Garrigues an, dann folgen die Monts de l'Espinons, den südwestlichen Ausläufer bilden die schwarzen Berge (Monts noirs) von über 3000′ Höhe, die unmittelbar an der Senke aufsteigen, in welcher der Südkanal von der Garonne zum Mittelmeere zieht. Der ganze Sevennenzug fällt in kurzen, steilen Absätzen zum Rhonethal und zur südlichen Hochebene ab; nach der innern Ebene sanft geneigt, sendet er nach Westen Seitenzüge aus, welche sich noch in die französische Südebene fortziehen. So erhebt sich im Süden die Terrasse von Rouergue aus dem Tieflande von Gascogne und Guienne, 2000′. Der merkwürdige vulkanische Berg Fontaynes bei Aubin, nordwestlich von Rodez, ist 400′ hoch, hat 18 ausgebrannte Krater und noch Feuer im Innern, wie aufsteigender Rauch und das Verbrennen der in Klüfte gehaltenen Stöcke zeigt, jedoch auf dem wohlangebauten Gipfel einen Weiler. Der vulkanische Charakter kommt dem ganzen Sevennensystem zu. In der Geschichte der Religionskriege

hat dieses Gebirge eine blutige Bedeutung; verfolgte Bekenner der reformirten Lehre (Camisards) erhoben unter Ludwig XIV. in seinen Schluchten die Fahne des Aufruhrs gegen ihre Peiniger.

2) Zwischen Sevennen und Alpen liegt das kleine südöstliche Tiefland von Frankreich, welches auch das provençalische genannt wird. Den Strom, welcher es durchfließt, verfolgen wir zunächst von der Quelle bis zur Mündung.

Der Rhône[1]) (Rhodanus, le Rhône) entspringt im Westen von dem Centralknoten des St. Gotthard, unterhalb der Furka aus dem mächtigen, 6 Stunden langen Rhônegletscher. Der Austritt des Gletscherbaches ist 5000′ über dem Meere; das einsame Wirthshaus zur Gletsch, zu dem die Wanderer von der Furka und Grimsel niedersteigen, ist die erste Menschenwohnung, an welcher der junge Strom vorbeizieht. Er durchfließt ein tiefgeschnittenes Längenthal der Alpen, das von Alters her vorzugsweise das Thal (Vallis) genannt wird. Achtzig Gießbäche, die rechts von den Berner, links von den Penninischen Alpen herabkommen, verstärken den Fluß. Unter den linksseitigen bildet der Trient vor seinem Austritt in das Thal eine enge, von gewaltigen Felswänden eingepreßte Schlucht (gorge du Trient), und die Salenche den schönen Wasserfall mit dem unpoetischen Namen Pissevache. Bis Brieg ist die Richtung des Rhonethals südwestlich, dann wird sie entschieden westlich bis Martigny (Martinach). Von da ab drängt sich der Strom mit plötzlicher Wendung nach Nordwesten in einem Querthale, das zu dem Engpasse von St. Maurice sich zusammenschiebt, zwischen der Dent de Morcles und der Dent du midi hindurch, und tritt, nachdem er eine schöne, 6 Stunden lange, früher vom See bedeckte Ebene durchflossen, in den 10 M. langen $1\frac{1}{2}$ — 2 M. breiten sichelförmig gestalteten Genfersee (Lac Léman), in älterer Zeit auch See von Lausanne, Mer du Rhône genannt. Er liegt bei einer Tiefe von 600 — 900′ 1150′ über dem Meere und hat 11 □M. Flächeninhalt. Der vielgefeierte und vielbesuchte See bildet mit seinem südlichen Ufer den unmittelbaren Abfall der grajischen Alpen und der Montblancmasse, die sich in seinem tiefblauen Gewässer spiegelt. An das Norduser drängen sich Abhänge des Jura und Jorat, und bilden ein anmuthiges, mit trefflichem Wein gesegnetes Hügelland. Während das Süduser nur sparsam mit Städten und Dörfern besetzt ist, umrahmt das nördliche waadtländische Ufer ein blühender Kranz von Ortschaften. Dieser Contrast gewaltiger großartiger Alpenform mit anmuthigen Geländen, die schöne Fluth, die üppige Vegetation und blühende Cultur der niedrigen Ufergestade geben dem Seebecken besondern Reiz, und darum gibt es kaum einen neuern Dichter, der es nicht besungen (Matthisson, Byron, Lamartine).

1) „Den wir Deutsche sehr gegen seine Natur zu einem Femininum machen, während er ein durchaus wilder und schlimmer Patron ist.“

Am Westende geht der See in eine golfartige Verengerung über; bei Genf wird er zum Strome, der nun geklärt, in prächtiger Bläue, 213′ breit aus seinem Läuterungsbecken tritt und sogleich die links vom Montblanc strömende Arve empfängt. In einer engen und steilen Thalspalte, öfters auf eine Breite von 15—16′ zusammengedrängt, durchbricht der Rhône den Jura. Im Engpasse von l'Ecluse stürzt er sich in einen engen Felsentrichter. Unten empfängt ihn ein enger Kanal, von steilen Felsenwänden eingefaßt, in welchem der Strom etwa 60 Schritte weit von übergestürzten Felsenblöcken verdeckt wird (la Perte du Rhône). Nachdem er wieder zum Vorschein gekommen ist, läuft er noch eine weite Strecke in einer schmalen Spalte. Wahrscheinlich durchfließt er hier eine der Höhlen, an denen der Jura nicht arm ist.

Von Genf an schlägt der Fluß zuerst südsüdwestliche, dann bis Lyon westliche Richtung ein und empfängt rechts den Jurafluß Ain. Bei Lyon ist die entscheidende Stelle seines Laufs, das Knie, von dem an er sich nach Süden beugt. Von Osten kommt der ungestüme Alpenstrom angebraust, von Norden her fließt sanftströmend (incredibili lenitate, wie Cäsar sagt) die Saône (Arar) mit ihm zusammen und bestimmt die fortan nach Süden gewendete Richtung des Rhône, dessen alpenhelles Wasser sich noch weithin stark von den trüben Fluthen des starken Schwesterflusses unterscheidet. Die Saône entspringt 1228′ hoch am Plateau von Langres, nimmt links die Oignon, rechts die Ouche, wieder links den stärksten Zufluß, den Doubs auf. Wundersam gewunden ist der Lauf des Doubs. Aus dem innersten Jura 2496′ strebt er nach Nordosten zu dem Rheingebiete hin, geht dann eine Strecke nordwestlich und biegt sich darauf, dem Oberlaufe fast parallel, in südwestlichem Gange der Saône zu. Auf dem Unterlauf hat dieselbe pittoreske Ufer; an die Stelle niedriger Höhen treten schroffe Abfälle von Jurakalk, über sie thürmt sich das Granitgebirge von Charollais in mannigfaltigen Spitzen. Nach Wasserfülle gleichberechtigt verdiente die Saône nicht blos darum als Hauptfluß angesehen zu werden, weil der vereinte Strom ihrer Richtung folgt, sondern auch weil ihr Thal viel älter ist als der Rhônefluß, der erst der Graniterhebung der Alpen seinen Ursprung verdankt.

Von Lyon, 443′ beginnt der Unterlauf des Rhône, aber dieser Strom kommt sein Leben lang aus Gebirgsbekanntschaft nicht heraus. Rechts geräth er mit dem Gebirge von Hochfrankreich, den Ausläufern der Kette von Lyonnais zusammen, links bleibt das Alpenland in nicht zu weiter Entfernung zur Seite und tritt in einzelnen Bergzügen dicht an die Ufer. Das Becken von Lyon war vielleicht ein großer Binnensee; am Felsthal von Pierre Enscise hat sich der Strom den schmalen Ausgang gebrochen. Savoyen sendet dem Rhône vom Mont Iseran her die schiffbare Isère, welche in dem erweiterten Becken von Valence einmündet. Unbedeutender der Drôme.

Bei Montelimart erweitert sich das Stromthal und geht hernach in die Mündungsebene über. Rechts strömen Ardêche vom Südabfall des Gerbier de Joncs und Gard, links die starke Durance aus den Alpen: schon bereitet sich der Fluß zur Deltabildung. Da treten noch einmal bei Tarascon, 8 M. von der Mündung, wenn nicht die Alpen, noch die nackten Felsenrippen der Alpinen, ein Alpenausläufer, an das linke Ufer des jetzt zur mächtigsten Wasserader Frankreichs gewachsenen Stromes.

Von Tarascon an beginnt das Mündungsland im engen Sinne, ein nach Süden heraustretender angeschwemmter Vorsprung Landes, welchen der Strom mit unbedeutendem Gefälle, zwischen sumpfigen Ufern, in einem untiefen, durch die bedeutenden Ablagerungen von Rollkieseln, welche seine reißenden Wellen bis dahin mit herabgetragen, verflachten Bette, in trägem Laufe durchschleicht. Bei Arles theilt er sich in zwei Hauptarme, welche die sumpfige, von Lachen und todten Armen durchschnittene Insel Camargue umschließen. Ein Theil derselben, gegen den Strom eingedeicht, ist fruchtbares Marschland, der andere nur feuchtes Weideland für verwilderte Pferde und Rinder. Der östliche Hauptarm ist der stärkste und theilt sich wieder in den eigentlichen Rhône und den alten Rhône. Der westliche Arm zerfällt auch in zwei Mündungen: Petit Rhône und Rhône mort. Traurig und einförmig ist das Deltaland: links Sumpfgegenden, rechts das Kieselfeld Crau (S. 414.).

Der Rhône verliert mit seiner reißenden Strömung, seinen häufigen und verheerenden Ueberschwemmungen, seinen Ansandungen und Kiesbänken u. s. w., nie ganz den Charakter eines Alpenstromes, und setzt deshalb allen Fahrzeugen, die nicht durch Dampfkraft getrieben werden, besonders für die Bergfahrt große Hindernisse entgegen. Wie allen Strömen des Mittelmeers fehlt ihm die Begünstigung der Schifffahrt durch die Fluth. Die Kanäle von Arles und Beaucaire (der durch den Kanal des Etangs mit dem Südkanal in Verbindung steht), den Mündungsarmen parallel gezogen, umgehen die seichten Stellen des Delta. Dafür ist der Rhône mit seinen Alpenflüssen Führer zu wichtigen Alpenpässen. Der Hauptstrom entspringt an dem Furkapaß, die Isère führt zum Mont Cénis und zum kleinen Bernhard, die Durance zum Mont Genèvre.

Man kann die Rhônefahrt nach Stark sehr wohl mit der des Rheins vergleichen: steile, zum Theil kahle, meist aber in Terrassen mit den edelsten Reben sorgfältig bebaute Berge, an ihrem Fuße das üppige Grün des Maulbeerbaums, die breite Platane, die zahme Kastanie, der breitschattige Nußbaum, stattliche Burgruinen, alte Städte, fast in die Felsen gebaut, mit romanischen Kuppelkirchen, in dem Flusse selbst zahlreiche Inseln. Allerdings fehlt diesen Städten und Ruinen ganz der freundliche, reinliche Charakter, die zierliche Erneuerung, die frische Färbung, die uns am Rhein an den menschlichen Anlagen so wohl thut. Dagegen bieten von Zeit zu Zeit die Mündungen der Nebenflüsse die großartigsten Fernblicke über weite Ebenen zu den schneebedeckten

Alpenhäuptern, zu den Felsenmauern der Voralpen, unter denen der Mont Ventoux majestätisch hervortritt.

Das ziemlich wagerechte provençalische Tiefland, 200 □M. groß, macht sehr verschiedenen Eindruck. Die eben geschilderten Rhôneufer gehören zu den gesegnetsten Erdstellen. Sie sind es vornehmlich, welche der Provence den Ruf hoher landschaftlicher Reize und großer Fruchtbarkeit verschafft haben. Schon S. Frank nennt es „ein edel Paradeyß, das keim Land weicht an allerlei hab und gütern." 1) Die Binnenebenen aber, welche sich von Avignon aus auf beiden Stromseiten gegen Süden und längs dem Meergestade ausbreiten, sind einförmige, pflanzenarme, staubige, rasenlose Flächen.

Die Küstenstriche sind uns schon bekannt. An Küstenflüssen merken wir links vom Rhône den Arc, rechts Vidourle, Hérault, Aude, Tet.

Das Tiefland hat in der Provence ein italienisches Klima mit sehr kurzem Winter, langem, mildem Herbste und heißem, nur durch periodische Seewinde erträglichem Sommer. Der Frühling ist durch den scharfkalten Mistral oder Nordwestwind, der das Rhônethal herunter fährt, oft die unangenehmste Jahreszeit und in seltenen Fällen, wie 1789 und 1823, zerstört Kälte die Oliven bis an die Wurzel. Die Seeküste um Hyères theilt das Klima des Languedoc, hat eine gleichmäßige Temperatur, gelinden Winter und nicht übermäßig heißen Sommer. Das Tiefland gehört durchaus der Region der Herbstregen an. Jährliche Regenmenge in Lyon 29 Zoll, im Isère = Departement 32 Zoll. Mittlere Temperatur im Tieflande und im Rhônegebiete: Maçon 8°,9, Besançon 9°, Vienne 10°,4, Lyon 11°,2, Marseille 11°,3, Toulon 11°,5, Arles 11°,8, Montpellier 11°,9, Perpignan 12°,4, Nîmes 13°,1.

3) Das westliche oder französische Tiefland ist keine wagerechte, wenig über dem Meeresufer liegende Fläche, sondern ein wellenförmiges Terrain mit vereinzelten hügeligen Gegenden, 300—600′ über dem Meeresspiegel. Wie die französische Küste der englischen, so entspricht dies Tiefland der welligen Ebene von England. Die Flüsse haben meist ein tief eingefurchtes Bett. Seenbildung fehlt. Es zerfällt in drei große natürliche Abtheilungen.

a) Die Tiefebene der Garonne, im Süden durch die Pirenäen, im Nordosten durch Hochfrankreich und seine Vorterrassen eingeschlossen, hat die längste Küstenlinie und steht im Südosten mit dem Tieflande der Provence, in Nordwesten mit dem der Loire in Verbindung. Durch die Senke, die zum Mittelmeere geht, zieht der 32 M. lange, von 1666—1680 ausgeführte Kanal von Languedoc oder

1) Thümmel: Des Himmels Segen deckt dies Treibhaus der Natur;
Durch rein gefärbtes Licht erhoben
Glänzt es dem Sohn des Epikur
Als ein Brillant auf unsern Globen.

Kanal du midi in den Strandsee von Thau bei Agde, berührt bei Castelnaudary die 540′ hohe Wasserscheide, und hat 62 Schleusen, 72 Brücken, 55 Wasserleitungen. An 55 Stellen ist derselbe auf Arcaden über Bäche und kleine Flüsse geführt, wird von 110 künstlichen Wasserbehältern gespeist — unter ihnen das ungeheure Sammelbassin von St. Ferréol — und trägt Schiffe von 2000 Centner Ladungsfähigkeit. Die Breite beträgt 20 – 30′, die Tiefe 6—8′. Das Wasser ist still, von brauner Farbe, Schilf wächst am Rande. Zu beiden Seiten geht ein Leitweg und hinter demselben steigt der überraste etwa 6′ hohe Damm auf, mit Pappeln besetzt. So ist die Aussicht behindert, und da der Kanal, der in Wirklichkeit nicht zwei Meere eint, sondern nur dem Binnenverkehr dient, nicht allzubelebt ist, so wird die Fahrt monoton: kein Segel vom Winde geschwellt, kein Wechsel von schnellen und langsamen Fahren, alles rückt regelmäßig fort mit dem Schritt der am Ufer gehenden Pferde.

Die Garonne (Garumna) kommt aus dem spanischen Thal Aran, das sich an die Maladettagruppe anlehnt. Als linker Quellfluß ist die Neste, als östlicher der Salat anzusehen. Bei St. Gaudens, 1656′, tritt sie aus den Pirenäen und ihrem Oberlauf, und wird bei Cazères für kleine Fahrzeuge schiffbar; sie ist im Mittellaufe bis Toulouse nach Nordnordosten gerichtet und noch von waldigen Bergrücken begleitet. Ehe sie den eben genannten, für ihre Entwickelung höchst wichtigen Punkt erreicht, nimmt sie rechts den Pirenäenfluß Ariège, der ein wildromantisches Thal durchfließt, auf. Bei Toulouse tritt der Strom 200 Schritt breit in ein breites Thal und fließt im Unterlaufe nun nordwestlich gerichtet, noch immer mit starkem Fall, am rechten Ufer von grünen Hügelketten, zuweilen von schroffen Felsen, oft mit Ortschaften und Schlössern besetzt, begleitet. Die Pirenäen senden von nun an nur unbedeutende Zuflüsse, unter denen Gers und Baise hervorzuheben sind. Dagegen strömen von den Sevennen die schiffbaren Zuflüsse: der Tarn mit dem Aveyron und der Lot. Nun wird der Strom $^3/_4$ bis 1 M. breit, empfängt jetzt als Mündungsgolf die Dordogne, welche am Abhange des Mont Dor aus den beiden Gießbächen Dor und Dogne zusammenströmt. Durch zahlreiche Wasserrinnen aus den Schneefeldern des Mont Dor verstärkt, fällt die Dogne in den grauenvollen Höllenschlund (gueule des enfers). Aber noch schauerlicher ist die Schlucht, in welche die Dor, die weiter unterhalb hervorsprudelt, über ungeheure Lavablöcke niederstürzt. Die Dordogne nimmt die Vizère mit der Corrèze auf. Erst diese Sevennenflüsse machen die Garonne für die Schifffahrt recht brauchbar; oberhalb hat sie seichte Stellen, so daß man an einen begleitenden Seitenkanal gedacht hat. Nach dem Einflusse der Dordogne trägt die Garonne Seeschiffe, die auch auf der Dordogne bis Libourne hinaufgehen. Die Garonne, nun Gironde genannt, bildet den längsten aller französischen Limane, 13 M. lang. Gewaltige Springfluthen steigen oft gleich Was-

serbergen gegen das Ufer und richten große Verwüstungen an (Mascaret). Aehnliche Erscheinungen in der Loire- und Seinemündung heißen Barre. Vgl. die Pororoca des Marañon Bd. I. S. 553.

Südlich von der Garonne mündet der bedeutende Adour, welcher bei Tarbes aus den Pirenäen tritt. Sieben starke Pirenäenflüsse oder Gaves strömen aus herrlichen Gebirgsthälern ihm zu, der Gave de Pau mit dem Gave d'Oléron, die Nive bei Bayonne. Rechts empfängt er die Midouze. Von St. Sever an ist er schiffbar.

Nördlich von der Garonne münden die Charente und die Sèvre Niortaise in den Pertuis Bréton. Beide kommen von dem plateauförmigen, aber von steilen Felsenthälern zerrissenen Höhenzuge der Gatines, 450'. Beide Flüsse sind schiffbar, und die steigende Fluth macht sie zu bequemen Communicationswegen.

Das Tiefland der Garonne, zwischen den Isothermen von 12 und 13⁰, gehört zum größten Theil der südlichen Pflanzenregion der Oliven, Maulbeerbäume und Südfrüchte an. Mitteltemperaturen: La Rochette 9⁰,3, Bordeaux und Toulouse 10⁰,5, Pau 10⁰,8. Der Frühling beginnt im Februar, die Ernte im Juni.

b) Das Tiefland der Loire, die Mitte und das Herz von Frankreich, zwischen dem südlichen und dem bretagnisch-normannischen Berglande, steht mit dem Meere nur in geringer Berührung und hat mit den Tiefebenen der Garonne und Seine Zusammenhang.

Die „prächtig strömende" (aber wie alle französischen Flüsse bald trübe und gelbe) Loire (Liger) ist der Lauflänge nach der größte französische Strom, die Hauptpulsader des Verkehrs zwischen dem innersten Frankreich und dem Ocean. Ihr Stromgebiet umfaßt den vierten Theil des ganzen Landes. Anderseits scheidet sie den französischen Norden und Süden und ist meist die Grenzmarke von Gebieten, die in Klima, Producten, Volkscharakter und Geschichte verschieden sind. Die Loire wird aus zwei gleich langen von Süden nach Norden strömenden Parallelflüssen gebildet. Der östliche Quellfluß, die Loire selbst, entspringt am Gerbier de Joncs, 4300', fließt zwischen den Gebirgen von Lyonnais und Forez; der westliche Fluß, der Allier, kommt von Lozère, 4380', und ist im Oberlaufe, zwischen dem Gebirge von Forez und dem Berglande der Auvergne, von romantischen Lavaufern eingeschlossen. Nachdem beide Flüsse die Berglandschaft von Nivernois mit ihrem Jurakalk und Quadersandstein durchbrochen haben, vereinigen sie sich schiffbar bei Nevers, 540' über dem Meere. Hier die Grenze des Oberlaufes. Der Gang des 400—500 Schritt breiten Flusses bleibt bis Orleans, 276', wo der Fluß seinen nördlichsten Punkt erreicht, nach Nordwesten gerichtet; dann wendet er sich bis Tours südwestlich. Der ganze, auf dem rechten Ufer von wildesten Höhenzügen begleitete Mittellauf, der sich in dem aus tertiären Gebilden zusammengesetzten Centralbecken von Frankreich bewegt, bildet also einen Halbkreis, der nach Nordosten geschlossen, nach Südwesten offen

ist. Loire und Seine sind auf eine Strecke von 11 M. nur 7—8 M. durch einen niedrigen mit dem großen Walde von Orleans bedeckten Höhenzug von einander entfernt und daher durch den dampfbefahrenen Loingkanal verbunden. Dieser besteht wieder aus drei Kanälen, aus dem des Loing selbst, welcher den Lauf dieses Zuflusses der Seine von Montargis bis zur Seine begleitet, und aus den beiden von Montargis nach Briare und nach Orleans gehenden, nach diesen Städten genannten, Kanälen. Die Zuflüsse des Mittellaufs sind unbedeutend. Der Loiret entspringt in merkwürdiger Fülle aus einer Quelle (speciell la Source genannt) und eilt, nach wenig Stunden mühevoller Arbeit in Mühlen und Fabriken, der Loire zu. Bei Tours beginnt der Unterlauf des nun 1400—1500 Schritt breiten Stromes zugleich mit der westlichen Hauptdirektion, und wie im Wetteifer strömen auf beiden Ufern schiffbare Zuflüsse ein. Links Cher, Indre, Vienne mit der Creuse, alle drei auf einer Laufstrecke von 7 M. Rechts fließt die Mayenne vom Berglande der Normandie mit der Sarthe (Zufluß Loir) ein. Für den vereinigten Fluß kommt der Name Maine vor. Bei Nantes, 30′, wo links die Sèvre Nantaise einfließt, tritt der Fluß in die Mündungsebene und erweitert sich bald zu einem inselbesäeten Liman. Von Nantes nordwestlich, wenig nördlich vom Loireliman, mündet die schiffbare Vilaine, welche die Ille aufgenommen hat. Ein Kanal verbindet Ille und Rance, einen Küstenfluß des Kanals.

Die Schifffahrt auf der Loire, welche bei Roanne beginnt, ist durch Inseln und Sandbänke, im Sommer durch Wassermangel unbequem; ein Kanal latéral begleitet deshalb den Strom 24 M. weit bis Chatillon. Von Nantes an, bis wohin die Fluth steigt, trägt er Seeschiffe.

Das Tiefland der Loire vom 45. bis 48. Breitengrade, zwischen den Isothermen von 10 und 11°, bildet die zweite vegetative Region von Frankreich, welche Wein und Obst als Hauptproducte hat. Der Frühling beginnt Anfang März, die Ernte fällt Anfang Juli. Mitteltemperaturen: Poitiers 9°,4, Nantes 10°,2.

c) Die Tiefebene der Seine ist nirgends, wie das bei den beiden andern der Fall ist, durch höhere Gebirge gegürtet. Niedrige Bergketten umgeben dies französische Niederland im engern Sinne: im Norden trennen nur Hügelzüge von der westlichen deutschen Ebene.

Der Lauf der Seine (Sequana) ist reich an kleinen, arm an großen Windungen und weicht von der Hauptrichtung nach Nordwesten nicht erheblich ab. Der Fluß entspringt auf der Côte d'or, im Forste von Chanceaux, 1338′, am Nordfuße des Tasselot, und windet sich bald durch weite von Pappeln und Erlen umkränzte Wiesen und Fruchtfelder, eingeschlossen von sanft absteigenden, dann schroff im blendendweißen Kreidefels abfallende Höhen. Er verstärkt sich im Oberlaufe durch zwei Parallelflüsse. Rechts kommt von den Sichelbergen die

Aube, links von der Côte d'or die Yonne mit dem Parallelflusse Armançon (Sprüchwort: böser Fluß, guter Fisch), vom Macongebirge. Da auch der Loirelauf von Nevers bis Orleans diesen Flüssen parallel geht, so durchschneidet man auf einer Strecke von 20 M. ein französisches Pendschab. Auf dem Mittellaufe, der wie die mittlere Loire das Centralbecken von Frankreich durchsetzt, münden von rechts her nur 6 M. von einander zwei starke Zuflüsse, die Marne von den Sichelbergen, welche anfangs der Seine parallel fließt, und die Oise mit der von links einmündenden Aisne, beide von den Argonnen. Der Unterlauf empfängt von links her die Eure. Die Seine mündet wie Garonne und Loire mit 1 M. weiter Golfmündung. Sie wird bei Troyes, 312′, über dem Meere, schiffbar.

Der Seine reihen wir zwei Küstenflüsse als Begleiter an. 6 M. südwestlich von ihrem Liman mündet die Orne, 18 M. nordöstlich die schiffbare Somme.

Die Tiefebene der Seine, von 48—51° Br., zwischen den Isothermen von 8 und 9°, hat schon anhaltende Winter bis zum Gefrieren der Bäche und Flüsse. Sie bildet die nördliche vegetative Region, die vorzugsweise Getreide erzeugt. Der Frühling beginnt im April, die Ernte fällt Ende Juli. Doch gedeiht auf den Kreidebergen der Champagne der berühmte Schaumwein. Mitteltemperaturen: Versailles 8°,1, Rouen und Chartres 8°,4, Chalons sur Marne 8°,9, Troyes 9°,3, Boulogne 10°.

Das französische Tiefland gehört mit Ausnahme der nordöstlichen Striche zur Provinz der Herbstregen. Paris liegt auf der Grenze der Herbstregen und Sommerregen. Jährliche Regenmenge 20 Zoll.

4) Die nordwestlichen Halbinseln, Bretagne und Cotentin, füllt das isolirte bretagnisch-normannische Bergland. Zwei parallele, steil aus dem Meere steigende Bergzüge sind zu unterscheiden. Die höchste Erhebung, die Montagnes d'Arrée, Wasserscheide zwischen Kanal und aquitanischem Meer, erheben sich am Busen von Brest und steigen im Mont Menèbre 950′. Die Montagnes Noires, 800′, streichen vom Busen von Douarnenez nach Osten. Bei der Quelle des Aulne vereinigen sich beide Zweige und ziehen östlich bis in die Gegend von Evreux und Chartres. Nordwärts nach der Normandie hinein sind ihnen Sandhügel, Kalk- und Kreideberge vorgelagert.

Der Felsboden, der häufig zu Tage tritt, und in der Regel nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt ist, die große Zahl, die wechselnde Richtung niedriger aber rauher Bergkämme, die vielfach von tiefen Schluchten durchbrochen sind — dies und Aehnliches verleiht der Bretagne und Normandie, bei aller Geringfügigkeit der Dimensionen, den Charakter eines Gebirgslandes, und zwar eines solchen, welches vermöge seiner geringen Höhe als versunken oder zugeschüttet erscheint, von dem man nur noch die Kämme und Gipfel emporragen sieht. Das gebirgsartige Aussehen wird durch die Natur der Vegetation vermehrt, denn wo die Schicht des Fruchtbodens keine hinreichende Dicke erlangt hat, da sind weite Strecken nur mit kümmerlichem Gestrüpp, mit Haidekraut, mit magerm Graswuchs bekleidet, heftige Stürme toben auf den Höhen, und

in den Thälern liegt der Schnee nicht selten 10' hoch. Nur zum geringern Theile ist die Rauhheit des Bodens durch reicheren Pflanzenwuchs bedeckt, nämlich da, wo eine dickere Humusrinde die Felsunterlage bedeckt. Hier aber gewinnt die Vegetation unter dem Einflusse der feuchten Meerluft und zahlreicher Bäche und Flüsse eine unbeschreibliche Frische und Saftfülle. Sie ist es, welche einzelne Gegenden der Normandie und Bretagne, im Verein mit der Felsnatur des Bodens, den anmuthigsten Landschaften der Erde beigesellt. Das Bergland ist reich an Mineralien, besonders an Blei und Eisen, und erinnert dadurch wie in seiner ganzen Construction an das gegenüberliegende Bergland von Cornwallis.

Bei einem Rückblick auf Frankreichs physische Verhältnisse erscheint uns dasselbe als ein von der Natur reich gesegnetes Land. Reichthum, zweckmäßige Vertheilung und vielfache künstliche Verbindung der natürlichen Wasserschätze sind wohl in keinem europäischen Lande in so vortheilhafter Weise vereinigt wie hier. Man rechnet im Ganzen etwa 6000 Gewässer und darunter 100 schiffbare, und wo es Noth that, regulirte Flüsse, die eine Gesammtlänge von 1125 M. haben.[1]) Ein reiches System von 86 Kanälen, mit 500 M. Fahrlänge, durch das Vorherrschen der ebenen Bodenform und die Richtung der Hauptströme ungemein begünstigt, breitet ein vielstrahliges Wassernetz über das ganze Land. Schon Strabo sagt: „Es haben die Flüsse einen so geschickten Lauf, daß die Waaren leicht aus einem Meere in das andere gebracht werden können, so daß man sie nur kleine Strecken zu Lande weiter zu schaffen braucht; die längste Strecke des Weges werden sie auf Flüssen hin und her geführt." Auch die Communication durch die Berglande ist bequem. Selbst in der Auvergne und dem Knoten von Gevaudan und Vivarais finden sich Paßeinschnitte.

§. 3. Geschichtlicher Ueberblick.

Die ursprüngliche Bevölkerung von Frankreich bildeten Iberer. Eingewanderte Celten wohnten hernach in fast allen Theilen des Landes, auch über die Alpen hinaus in Ober-Italien, und wurden als Gallier schon früh den Römern bekannt, welche Gallia cisalpina und transalpina unterschieden. Schon vor dem zweiten punischen Kriege stand Rom auch mit der griechischen Pflanzstadt Massilia in Verbindung. Der Sieg über oberitalische Gallier bahnte den Weg zu den Völkerschaften jenseit der Alpen; 124 v. Chr. ist der Küstenstrich am Mittelmeere unter dem Namen Provincia den Römern unterworfen, sind die Colonien Aquae Sextiae und Narbo gegründet. Zwischen 60 und 50 gewinnt Cäsar, der sich hier ein kriegsgeübtes Heer schaffen wollte, auch die große oceanische Seite von Gallien; er rühmte sich, 800 Städte erobert, 300 Völkerschaften unterworfen zu haben. Die Provinz Gallia, im Osten durch den Rhein begrenzt, umfaßte außer dem eigentlichen Frankreich auch Theile von Italien und Deutschland,

1) Dagegen ist Frankreich unter allen Ländern Europa's am kärglichsten mit Landseen und Teichen ausgestattet. Sie machen nur $^1/_{180}$ des Areals aus.

und zerfiel seit Augustus Zeit in vier Abtheilungen: Gallia Narbonensis, die alte Provincia; Gallia Lugdunensis, — diese beiden durchaus celtisch-gallisch; — Aquitania mit einer aus Iberern und Celten gemischten Bevölkerung; Gallia Belgica, schon halb germanisch. Das Land ward allmählig völlig romanisirt; 212 erhielten alle Gallier das römische Bürgerrecht.

Mit der Völkerwanderung endigt die gallisch-römische Zeit. Von 395—425 fassen die Germanen festen Fuß. 411 erlaubt Kaiser Honorius den Burgundionen, sich vom Genfersee bis zum Zusammenfluß von Rhein und Mosel auszubreiten, 412 nehmen die Westgothen unter gleicher Verwilligung von dem narbonensischen Gallien Besitz. Im nördlichen Theile von Belgica sitzen Franken, ein aus mehreren deutschen Stämmen erwachsener Völkerverein; um Seine und Oise hat sich wie eine Insel noch ein Stück Römergebiet erhalten. Chlodwig, aus dem Stamme der Meruwinger, der über die salischen Franken herrscht, erobert 486 diesen letzten Rest römischen Gebietes, besiegt 496 die Alemannen und empfängt in demselben Jahre die Taufe, räumt mit List und Gewalt die Häuptlinge der ripuarischen Franken aus dem Wege, beschränkt das Gebiet der Westgothen und wird so der Stifter eines einigen, mächtigen Frankenreichs. Seine Nachfolger dehnen ihr Gebiet bis an die Pirenäen, unterwerfen Burgund und machen überrheinische Lande, wie Baiern und Thüringen, abhängig. Doch nur selten blieb diese Ländermasse unter einem Haupte vereinigt. In den Theilungen treten zwei Hauptmassen auf: Westfranken oder Neustrien mit überwiegend romanischem, das ostfränkische Reich oder Austrasien mit vorherrschend deutschem Charakter und der Hauptstadt Metz. Zuweilen tritt auch Burgund als selbstständiges Reich hervor, fällt aber bald wieder dem West- oder dem Ostreiche zu. Auf die Zeiten der Eroberung folgt eine Periode blutiger Familienkriege; der Stamm der Meruwinger treibt nur noch schwache und sieche Schößlinge. Die Könige überlassen die Regierungssorge den Majores domus oder Hausmeiern. Ursprünglich waren das Aufseher des königlichen Haus- und Hofwesens, später Vorsteher der Lehnsleute und Anführer im Kriege, zuletzt im Besitz aller Regierungsgewalt. Schon lange hatte sich ein Widerwille der deutschen Austrasier gegen die Neustrier, denen der schwache Königsstamm angehörte, kund gegeben, der nun in einen Kampf der Hausmeier in beiden Reichen überging. 687 ward der Austrasier Pipin von Heristal alleiniger Majordomus im Frankenreiche und regierte namentlich in Austrasien bis auf den Namen völlig unabhängig. Sein Sohn Karl Martell besiegte die Araber, welche im Norden der Pirenäen herrschen wollten wie im Süden, 732 zwischen Tours und Poitiers. „Da scheiterte der Heiden Macht“ und neuer Glanz fiel auf den kräftigen Majordomus dem unthätigen Könige gegenüber. Dem folgenden Hausmeier, Pipin dem Kleinen, antwortete das befragte Rom,

daß, wer die Last der Königsgeschäfte trage, auch König heißen dürfe. Der letzte Meruwinge, der blödsinnige Childerich III., ging in ein Kloster, Pipin bestieg 752 als König der Franken den Thron.

Pipins Sohn, Karl der Große, 768—814, herrschte vom Ebro bis zur Raab, vom Garigliano bis zur Eider; seit 800 war die weströmische Kaiserwürde in ihm erneuet. Die Franzosen nehmen den großen Kaiser, dessen Namen sie mit der römischen Größe unauflöslich zusammenflochten (Charlemagne), gern für sich in Anspruch, ihre Herrscher träumen sich gern in die Nachfolge Karls des Großen hinein. Aber wie Karl selbst aus austrasisch-deutschem Geschlecht war, so hat er auch immerdar den deutschen Theil seines weiten Reiches als den Kern desselben angesehen. Aachen und Ingelheim waren ihm die liebsten Kaiserpfalzen; um deutsches Sagen- und Liederthum, um deutsche Schulen hat der große Mann unter dem Getümmel seiner Kriege sich gemüht. Seine Größe ging nicht auf Nachkommen über. Drei Enkel theilten im August 843 in der Nähe von Virten (Verdun) sein großes Reich. Ludwig, der fortan der Deutsche heißt, nahm alles Land östlich vom Rheine, Friesland ausgenommen. Dafür wurden ihm Mainz, Speier und Worms auf dem linken Rheinufer zugesprochen — des Weines wegen, wie die Chronik sagt. Von jenen Orten lief die Grenze den Rhein herauf bis Basel, umschloß den deutschen oder altallemannischen Theil der Schweiz mit Bern, Solothurn und Zürich, lief an den rhätischen und norischen Alpen hin und berührte endlich, gegen die Raabmündung zu, die Donau. Lothar erhielt Italien und einen von den Alpen bis zur Nordsee gestreckten Landstrich, im Osten durch die uns schon bekannte Linie begrenzt, im Westen an Rhône, Saône, Maas und Schelde stoßend, nachher Lotharingen genannt. Lothar behielt die Kaiserkrone sammt den Kaiserstädten Rom und Aachen, und so drückte sich in seinem Reiche die Idee des Kaiserthums aus, welches die Einheit des Reiches Karls des Großen aufrecht erhalten sollte. Karl, später der Kahle genannt, nahm das eigentliche West-Franken, westlich vom lotharingischen Gebiet, das alte Neustrien. So entstand ein französisches Reich und schied sich vom deutschen, wie sich damals schon westfränkische und ostfränkische Sprache geschieden hatten.

An Lothars Geschlecht rächte sich das von ihm vornehmlich entwürdigte Vaterhaupt Ludwig des Frommen. 877 war sein Stamm völlig ausgestorben, aber schon 870 hatten sich Ludwig und Karl das eigentliche Lothringen im Vertrage von Mersen getheilt. Die Grenzlinie lief im Wesentlichen auf der Scheide deutscher und romanischer Zunge. Aachen, Trier, Straßburg, Metz wurden damals deutsche Städte. Wenn irgend eine altgeschichtliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland gelten sollte, so wäre es diese.

Die französischen Karolinger waren noch viel schwächere Leute als die deutschen. Der Stammler, der Einfältige, der Faule: das sind

ihre Beinamen. Da war es kein Wunder, daß ganz Lothringen 919 an den kräftigen deutschen König Heinrich I. kam, daß dem Normannenfürsten Rolf oder Rollo 911 die Normandie und die Lehenshoheit über die Bretagne verwilligt ward, daß 879 und 887 am Rhône die Königreiche Nieder- und Hoch-Burgund zum größten Theil im Gebiete romanischer Zunge sich bilden konnten. Dazu waren die Vasallen übermächtig geworden und das Gebiet der Krone auf Laon, Soissons und Beauvais beschränkt. Und doch blickt aus allem Elend, das auf West-Franken lastete, schon damals die Großemannssucht hervor, welche nach Italien und der Kaiserkrone trachtet und die Adler auf der Kaiserpfalz von Aachen nach Westen dreht.

Als 987 die Karolinger ausstarben, fragte man nicht nach vorhandenen Seitenverwandten des entnervten Geschlechtes. Hugo, Herzog von Francien, mit dem Beinamen Capet, bestieg den Thron, und seinem Geschlechte bleibt die Krone durch lange Jahrhunderte. Von 987—1328 regieren die eigentlichen Capetinger, von 1328–1498 der Seitenzweig Valois, 1498—1589 die Nebenlinie Valois-Orléans, seit 1589 der Seitenast Bourbon.

Ein politischer Prophet hätte Deutschland die glänzende Zukunft einer fest-einheitlichen Monarchie, Frankreich ein ohnmächtiges Königthum neben übermächtigen Vasallen, oder gar völlige Zersplitterung geweissagt. Und wie anders kommt es! Deutschland tritt mit schon zum Schatten gewordenen Kaiserthume und in eine Menge Territorien, denen wenig zur Landeshoheit fehlt, zerspalten in die neue Zeit: Frankreich als fest geschlossenes Königreich. Das Werk mehrerer Jahrhunderte vollendete die schlaue und blutige Politik Ludwigs XI., 1461—1483. Er vernichtete die Macht der Vasallen in einem letzten gefährlichen Kampfe. Nur die Bretagne war noch Vasallenstaat, aber ihre Einverleibung vorbereitet. Die Aufgabe „aus Hunderten großer und kleiner Lehensgebiete allmählig an einem Frankreich zu sammeln" war vollendet. Das Reich war 6000 □M. groß mit 10 Mill. Seelen.

Allerhand günstige Umstände sollen der Gründung einheitlicher Königsmacht in Frankreich förderlich gewesen sein; die lange Regierung vieler Herrscher, besonders der ersten Capetinger (in 200 Jahren sechs Könige), der Zwist der Vasallen unter einander, die Erledigung vieler Lehen in der Zeit der Kreuzzüge, das Aufkommen der Städte, „die der König freudig stellt um seinen Thron." Doch was will das Alles gegen großartige Unglücksfälle und Schwierigkeiten bedeuten, welche sich jeder äußern und innern Stärkung Frankreichs entgegen zu stellen schienen? Deutschland ist unter seinen kräftigen Dynastien bis ins 13. Jahrhundert ein gefährlicher Nachbar und hat das Königreich Burgund oder Arelat mit sich vereinigt. Lyon und Marseille sind deutsche Städte. Aus der kaiserlichen Kanzlei gab man im 12. Jahrhundert dem Könige von Frankreich nur das Prädicat Excellenz. Die Herzoge der Normandie und hernach die Grafen von Anjou (Plantagenet) werden

Könige von England und diese besitzen, als für die Krone sehr unbequeme Lehnsträger, die Hälfte des Landes (Normandie, Bretagne, Anjou, Maine, Touraine, Guienne, Gascogne). Und 1328 beansprucht England, auf weibliche Verwandtschaft mit der erloschenen Dynastie gestützt, die Krone selbst. Viele Jahrhunderte hat England die französischen Lilien im Wappen geführt. Fast drittehalb Jahrhunderte sind (freilich mit Unterbrechungen) durch französisch-englische Kriege gefüllt; oft unterliegt Frankreich im Kampfe, und es mußte die Jungfrau von Orléans erscheinen, um ihm Führerin zum Siege zu werden. Inmitten dieser Kriege schlägt Johann der Gute das 1363 erledigte Herzogthum Burgund mit zur Krone und verleiht es seinem dritten Sohne Philipp dem Kühnen. Das neue Burgund vergrößert sich durch Länder, die nicht von Frankreich, sondern von Deutschland zu Lehen gehn, und erwächst zur gefährlichen Nachbarmacht.

Und doch wird Frankreich ein geschlossenes mächtiges Königreich, und doch übt es schon im Mittelalter eine Art Dictatur. Von hier aus wird Jerusalem erobert, und der Umstand, daß an den Kreuzzügen zuerst vorzugsweise nur die Franzosen und die von ihnen ausgegangenen oder ihrer Bildung und Lebensweise sich anschließenden Ritter Englands, Niederlands und Süd-Italiens Theil nahmen, hatte die Folge, daß Frankreich der Muttersitz und das Muster ritterlicher Bildung wurde. Französische Terminologie dringt in alle Sprachen, und deutsche Ritter holen für ihr Kunstepos aus französischen Sagenkreisen Stoff. Durch die Thätigkeit einiger tonangebenden Klöster (Clugny, Citeaux) steht Frankreich im 10. und 11. Jahrhundert an der Spitze der kirchlichen Bewegung. Dem Papstthume tritt zuerst in Frankreich plumper aber energischer Widerstand entgegen; 70 Jahre lang sind die Päpste in Avignon französischem Einfluß unterthan. Schon damals geht ein Gelüsten nach der Kaiserkrone und ein Deutschland entschieden feindseliger Zug durch die französische Politik. Ein französischer Prinz legt das Henkerbeil auf das letzte frisch aufschießende Reiß der Hohenstaufen, und unter Ludwig dem Baier wird Deutschland weniger durch die Päpste, als durch die hinter ihnen stehenden Könige von Frankreich zerfleischt.

Der Uebergang in die neuere Zeit wird durch Rückschritte bezeichnet. Die erstarkten Könige richteten ihre Blicke begehrlich auf Italien, suchten alte Ansprüche auf Neapel und Mailand geltend zu machen, auf der ganzen Halbinsel zunächst als Befreier, dann als Machthaber aufzutreten: ein altes und ein neues Spiel. Aber die Großmachtsgedanken müssen vor dem mächtig sich erhebenden Spanien, vor dem Hause Habsburg zurücktreten, und das Zeitalter der Reformation ruft langwierige Bürgerkriege hervor, in denen nicht blos um Freiheit der Reformirten (Huguenotten), sondern von den Geschlechtern der Guisen und Bourbons um Einfluß und Machtstellung

gekämpft wird. Zwischen beiden Factionen sinkt die Krone wieder in Ohnmacht. Die Plane auf Deutschland werden bei aller Schwäche nicht vergessen, wie ja auch ein Kranker seiner Lieblingspassionen gedenkt. Heinrich II., der die Protestanten im eigenen Lande verbrannte, trat 1552 als Beschützer deutscher Protestanten, ja als Befreier Deutschlands auf.[1]) Metz, Tul und Virten war die Beute. Mit Heinrich IV., 1589—1610, beginnt die politische Erstarkung Frankreichs, und sogleich wird die gewonnene Kraft auf Schwächung des Hauses Habsburg, und als damit zusammenfallend, auf Schwächung und Verkleinerung Deutschlands gerichtet. Sogar der Gedanke, die Karte von Europa völlig umzugestalten und einen europäischen Staatenbund mit verkleinertem Oesterreich und Spanien zu organisiren, fand in Heinrichs Seele Raum. Der Gedanke, die Lombardei an Savoyen zu geben, gehört ihm. Der König stand eben im Begriff, sich in die deutschen Händel zu mischen, als ihn Ravaillac's Messer traf. Seine Pläne, großartig erweitert, wurden unter Ludwig XIII., 1610—1643, von dem großen Minister Richelieu aufgenommen. Zwei Ziele standen vor seiner Seele. Der König muß absolut werden. Darum vernichtete er die Huguenotten als politische Macht und nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze, darum beugte er mit starker, grausamer Hand die Aristokratie, die Stände wurden 1614 das letzte Mal berufen. Frankreich die gebietende Macht in Europa, das war Richelieus anderes Ziel. Deswegen mischte er sich in den dreißigjährigen Krieg und war überall, wo es Spanien und Oesterreich zu schädigen galt, mit seinen Machinationen, oder mit Geld und Truppen zur Hand. Auf sein Wirken konnte eine glänzende und große Regierung folgen, wie sie Ludwig XIV., 1643—1715, gehabt hat. Nicht ohne Sinn für Fürstengröße und Ruhm, Meister in königlicher Repräsentation, war er der vollendete absolute König, nicht mehr von übermüthigen Vasallen gedrängt, sondern von servilem Hofadel umgeben, von Ständen unbelästigt. L'état c'est moi. Wunderbar begünstigte, namentlich in der ersten Hälfte der Regierung, das Glück seine Plane. Tüchtige Minister (Colbert, Louvois) leiteten die Verwaltung; unter seinen Feldherren gab es die bedeutendsten militärischen Talente (Turenne, Condé, Catinat, Villars u. a.). Wenn wir noch einen Blick auf die meist schwachen oder anderweit beschäftig-

---

1) Vor seinen Truppen her ging ein deutscher Sendbrief der königlichen Majestät in Frankreich an alle Stände und Städte des Heiligen römischen Reichs Auf dem Tittelblatte sah man einen Hut zwischen zwei Dolchen, darunter das Wort Libertas. In diesem „offenen Briefe nannte sich Heinrich den Rächer der deutschen Freiheit und der gefangenen Fürsten. Viele Klagen trefflicher Leute deutscher Nation über des Kaisers Tyrannei seien vor ihn gekommen, und solche zu vernehmen sei dem Kö ige sehr beschwerlich gewesen. Er habe mit den Deutschen einen gemeinsamen Ursprung, indem seine Vorfahren auch Deutsche gewesen. Nun habe er aus göttlichem Eingeben und Antriebe mit den unterdrückten deutschen Fürsten einen Bund gemacht und bezeuge bei Gott dem Allmächtigen, da er aus diesem mühseligen und schweren Vorhaben, großen Unkosten und Gefahr und Sorge für seine eigne Person keinen andern Nutz und Gewinn suche, als aus freiem, königlichem Gemüthe der deutschen Nation die Freiheit zu bringen, wie — Flaminius sie einst den Griechen gebracht habe.“ Bei Seb. Frank ist es ein feststehender, öfter wiederholter Satz: „daß von den Frantzosen alle knechtschafft und leibeygenschafft in Germaniam hersleußt.“

ten Gegner richten, wie kann es Wunder nehmen, daß Frankreich die angestrebte Dictatur von Europa errang? Im westphälischen Frieden wurde der Besitz von Metz, Tul und Virten bestätigt und das platte Land im Elsaß, im pirenäischen Frieden Roussillon und Artois erworben. Drei große Raubkriege wurden im Ganzen mit Glück geführt; der Gewinn bestand in großen Stücken von Flandern, der Franche Comté und andern Landschaften; Straßburg und die übrigen Reichsstädte im Elsaß wurden mitten im Frieden besetzt. Grenzenlose Schmach hat damals unser Vaterland von den Franzosen erduldet.

Der spanische Erbfolgekrieg brachte zwar Frankreich dicht an den Rand schimpflichen Nachgebens, bestätigte aber endlich doch Ludwigs Enkel auf dem Throne von Spanien; der König hinterließ ein Land von 9478 □M. mit 23 Mill. Einw. Während aber französische Waffen Europa schreckten, waren die Eroberungen Frankreichs auf dem Felde der Sitte und der Mode,[1] der Sprache und Cultur, auf dem Gebiete der Literatur noch größer. Die Dichter, welche das „augusteische Zeitalter Ludwigs (des Großen)“ verherrlichen (Corneille, Racine, Molière), wurden auch im Auslande gefeiert und nachgeahmt. Knechtische Nachäffung der Franzosen lag drückend auf deutscher Poesie.

Die Herrschaft des Franzosenthums dauerte auch noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fort, als der schwache, ganz in Ausschweifungen und Lasterleben aufgehende Ludwig XV., 1715—1774, auf dem Throne saß. Im siebenjährigen Kriege hatten sich die französischen Waffen wahrlich nicht mit Ruhm bedeckt, aber doch war es schon früher gelungen, Lothringen vom deutschen Reiche abzureißen und seine Vereinigung mit Frankreich in Aussicht zu stellen.

Freilich, unter äußerlich gleißender Hülle war schon lange alles hohl, morsch und faul. Dem Königthum war durch einen Mann wie Ludwig XV. der Nimbus genommen, Adel und Clerus durch den aufgedrückten höfischen Stempel aller Sitte und Tüchtigkeit entfremdet. Am Hofe herrschte Lasterleben und tolle Verschwendung. Die Schuldenlast war seit Ludwigs XIV. Zeiten ins Ungeheure gewachsen. Drückende Abgaben lasteteten auf dem dritten Stande, während Adel und Clerus nur zu freiwilligen Geschenken verpflichtet waren. Après nous le déluge, war das Wort und der Trost der Minister und Maitressen.

Inzwischen hatte sich durch Europa immer mehr der Geist der so=

---

1) Seb. Frank: Die kleydung verendert sich teglich. Zur Zeit Ant. Sabellici ist yhr gemeyn kleyd gewesen ein klein wappen oder reutröcklin mit ermeln, das kaum zu halbem arßbacken gieng, spitzen eines halben schuchs lang an den schuhen, ein spitzig paret wie ein horn geformet hetten sy auff. Nun ist es alles anders, die schuch fornen breyt und maulecht wie die bärufüß, ein lang weit kleyd schier biß auff die halben waden, seltzam zerschnitten, verprembt, vnd mit mancherley farb den augen lustig. Breytte weitte paret, vnd hüt, welches die Teutschen in kurtzer zeit yn alles nach zuthun haben angefangen, auch hat diser sitten also überhand genummen, das man schier alles Italiam vnd Germaniam in Gallischer waat sihet, wie es Baptista Mantuanus zuvor gesagt hat, der weyber kleyder ist nit viel verendert.

genannten modernen Aufklärung verbreitet. Läugnung einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, die Behauptung, daß der Mensch nur für wahr anzunehmen habe, was er mit seiner Vernunft oder dem gesunden Menschenverstande begreifen könne, charakterisiren diese Richtung, welche praktisch das Glück der Völker in marterieller Wohlfahrt zu gründen und daneben die Erkenntniß aufzuhellen suchte, ohne zu bedenken, daß nur ein Erkennen, mit dem gestärkte und gesteigerte Sittlichkeit Hand in Hand geht, ein Segen ist. Inconsequent bleibt diese Richtung bei Deismus und Rationalismus stehen, kühn und consequent aufgefaßt führt sie zur Verwerfung des Christenthums und zum Atheismus. Zahm und gefügig wagt die Aufklärung nicht auf dem Gebiete der Politik ihre Consequenzen zu ziehen; entschieden und folgerichtig stellt die Aufklärung ihre Menschenrechte auf: die Menschen sind gleich, das Volk ist souverain, nur im Auftrage des Volkes versieht der verantwortliche König sein Amt. Einer ihrer Vertreter sieht nur dann das Glück der Menschheit blühen, wenn der letzte König mit den Gedärmen des letzten Priesters erdrosselt ist. Der revolutionäre Geist, selbst den Schichten der Gesellschaft nicht fremd, welche durch ihn bedroht wurden, war gerade in Frankreich durch talentvolle Schriftsteller weit verbreitet (Voltaire, Rousseau, die Encyclopädisten, d. h. die Herausgeber einer Encyclopädie, einer Art von Conversationslexicon: Didérot, d'Alembert, Helvetius u. A.). Und welchen Zuständen gegenüber erschien er der Menge mehr im Rechte, als gerade den französischen? Zum Ueberfluß brachten die Soldaten, welche für die Freiheit der Amerikaner gekämpft hatten (Bd. I. S. 710), die Revolution im Tornister mit. Und dazu ein Hof, der selbst vom Zeitgeiste angefressen, der gefährlichen Sachlage durchaus nicht gewachsen war, und in Ludwig XVI., seit 1774 ein König mit den Tugenden eines Privatmannes, nicht mit denen eines Monarchen geschmückt, unfähig zum Handeln, nur groß im Dulden und Sterben. Ueber sein unschuldiges Haupt sollte der Vorfahren Sünde kommen, die Schale lange gesammelten Zorns sich ergießen.

Mit der durch steigende Finanznoth erzwungenen Eröffnung der États généraux am 5. Mai 1789 oder richtiger, wenige Wochen nachher beginnt die französische Revolution. Anfangs mit einer constitutionellen Monarchie und der Feststellung der Menschenrechte zufrieden, proclamirte sie in rasch abschüssiger Entwickelung im September 1792 die Republik, führte den König am 21. Januar 1793 auf das Schaffot, schaffte das Christenthum ab und schwelgte im möglichst vollkommenen Brechen mit der Vergangenheit. Den Terrorismus erkannten die Machthaber znm Schutze der jungen Freiheit für unerläßlich und das klingende Fallbeil der Guillotine bezeichnete wie mit raschen Pulsschlägen ihre fieberhafte Existenz. Die Greuelscenen der Revolution, bei denen eher Tiger und Hyänen als Menschen thätig zu sein scheinen; auf der andern Seite die wunderbar heldenhafte Energie, mit welcher

sich die Republik fast gegen das ganze Europa vertheidigt — beides deutet auf Höhen und Tiefen des französischen Charakters, die bei keiner andern Nation wahrzunehmen sind.

Die Revolution endigte, wie sie nach oft wiederholter Lehre der Geschichte endigen mußte. Nachdem sie die eigenen Kinder gefressen, das ganze Land in Blut gebadet, alle Sicherheit, Ruhe und höhern Lebensgenuß vernichtet, dazu eine Menge politischer Verfassungsformen durchexperimentirt hatte, sank sie in sich selber zusammen. Nach solchen Perioden steht unter allen Wünschen einer Nation der nach Ruhe oben an: wer mit kräftiger Hand Ruhe zurückführt, der ist willkommen. Revolutionen schlagen in militärische Dictaturen und absolute Regierungsformen um. So erhob sich Napoleon, dem Frankreich Ruhe und Ordnung und neue glorreiche Waffenthaten verdankte, vom Consulate der schon zum Schatten gewordenen Republik zum Kaiserthrone 1804, und herrschte unumschränkter als kaum ein König zuvor. Vom Standpunkte des Rechts den alten Königen nicht ebenbürtig, erwies er sich darin als ihren ächten Epigonen, daß er die Gedanken, Frankreich die Dictatur über Europa zu verschaffen, mit Energie aufnahm und fast verwirklichte. Als Napoleon 1812 den Krieg gegen Rußland unternahm, umfaßte Frankreich mit dem Königreich Italien 15,000 □M. und 50 Mill. Einw., wozu noch die von demselben abhängigen Staaten Neapel, die Schweiz, der Rheinbund nebst dem Herzogthum Warschau kamen. Unter des Kaisers mittelbarer und unmittelbarer Herrschaft standen 25,555 □M. mit 73 Mill. Einw. Und völlig unabhängig waren eigentlich nur noch England und Rußland.

An Rußlands Dimensionen und Rußlands Winter scheiterte Napoleons Glück. Er unterlag einer Coalition des gegen ihn vereinigten Europa, dankte am 11. April 1814 für sich und seine Familie ab und erhielt Elba als souveränen Besitz. Die Verbündeten dictirten in Paris den ersten Pariser Frieden, der zur schmerzlichen Enttäuschung aller deutschen Patrioten Frankreich die Grenzen von 1792 ließ. Die Franzosen wurden mit einer Art zärtlicher Nachsicht behandelt, zum Theil um den mit Ludwig XVIII. zurückgeführten Bourbonen eine gute Stätte zu bereiten. Im März 1815 entwich Napoleon von Elba, stürzte das schon wieder verhaßte Bourbonenregiment im raschen Siegeslauf, unterlag aber den Engländern und Preußen bei Waterloo (die hundert Tage). Er dankte zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. ab, begab sich auf ein englisches Schiff, und wurde dann auf Beschluß der Mächte nach St. Helena geführt, wo er am 5. Mai 1821 starb. Nun erwartete Deutschland ungeduldig des Erbfeindes Züchtigung, erlangte aber statt Elsaß und Lothringen nur zwei kärgliche Brocken, Landau und Saarlouis. Die Bourbonen hatten das Land in den Grenzen von 1790 zurückerhalten. Die Periode der Unruhen und Revolutionen war, so meinte man, nach der Restauration der rechtmäßigen Dynastie nun geschlossen.

Die Zukunft sollte ein Anderes lehren. Die Juli-Revolution von 1830 entthronte Karl X., der zu Gunsten seines Enkels Heinrich der Regierung entsagte. Statt seiner nahm das Haupt der jüngeren bourbonischen Linie Orleans, Louis Philippe, als Bürgerkönig die Krone. Eine zweite Revolution hatte den Bürgerkönigthron errichtet, eine dritte im Februar 1848 riß ihn nieder. In der Hauptstadt (wie alle großen Städte das Handwerkszeug der Revolution) wurde die Republik proclamirt, das Recht eines jeden Arbeiters auf eine nährende Arbeit ausgesprochen, und in Folge dessen sogenannte Nationalwerkstätten gegründet. Die Unmöglichkeit jenes Versprechen zu erfüllen führte im Juni zu einem blutigen Straßenkampfe gegen Communisten und Socialisten, in welchem General Cavaignac den Sieg errang. Bei der Präsidentenwahl im December erhielt Prinz Louis Napoleon (der unter Louis Philippe zweimal, von Straßburg und Boulogne aus, des Oheims Erbschaft anzutreten gewillt gewesen) von etwa 8 Mill. Wahlstimmen 6,048,872. Es kam der conservativ-monarchischen Majorität der Franzosen nur darauf an, einen Mann an ihre Spitze zu stellen, der durch seinen Stand und Namen einen Protest gegen die Republik ausdrücken sollte. Napoleon sollte eben nur ein Symbol sein, ein Feldzeichen im Kampfe der sogenannten Ordnungspartei gegen die politischen und socialistischen Republikaner. Der neue Präsident wußte in der That Ruhe und Ordnung mit Energie aufrecht zu erhalten. Die Nationalversammlung, in der republikanische Elemente überwogen, kam mit Napoleon in immer heftigeren Zwist; der Sympathien des Landes gewiß löste Napoleon am 2. December 1851 die Versammlung auf. Die gefährlichsten Mitglieder wurden gefangen und exilirt. Der Prinz wurde nun mit 7,480,231 Stimmen zum Präsidenten auf 10 Jahre gewählt. Er sollte das für 1852 drohende rothe Gespenst einer neuen Revolution als „Retter der Gesellschaft" niederhalten. Der Uebergang zur Monarchie war gebahnt. Im November 1852 bestieg der Präsident unter dem Namen Napoleon III., „der Erwählte von 7 Millionen," den Kaiserthron. Von 10,203,428 Wählern hatten 7,839,552 ihm die Stimme gegeben. Die Verwunderung unserer Alten „der König von Frankreich ist ein so absoluter Monarch, daß keiner wider den König müchzen darf" wäre jetzt wieder am Platze.

Der mit großer Energie und Klugheit vertretene moderne Imperialismus hat, wie der des Oheims, das große Verdienst, die Revolution gebändigt, Ruhe und Ordnung zurückgeführt zu haben. Der Nation ist dabei freilich gegen die Zeiten der Restauration und des Bürgerkönigthums nur ein Schatten von Freiheit geblieben, die Leidenschaft der Parteien ist mit Gewalt zurückgehalten, aber nicht versöhnt. Der Kaiser hat das berühmte Wort gesprochen: l'empire c'est la paix, dabei aber immer die hohe Sensibilität der Nation für nationale Ehre und das Interesse für den Sieg der Civilisation in allen Landen als

Punkte bezeichnet, an denen seine Friedensliebe scheitern könne. Und so ist es denn geschehen, daß die kaiserlichen Adler siegreich über neuen Schlachtfeldern geschwebt haben. Der mit England zusammen gegen Rußland zur Rettung der Türkei geführte Krieg, der Kampf von 1859 gegen Oesterreich, das Auftreten Frankreichs in China, Cochinchina, Mexico — dazu der kluge und ruhig berechnende Blick des Herrschers, dem die Mäßigung nicht fehlt, die seinem Oheim fehlte: das Alles hat dem französischen Kaiserreiche eine ruhmreiche Machtstellung gegeben und vorwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa gesichert. Dennoch ist das Gefühl unbefestigter Zustände in Frankreich, „der Unruhe in der europäischen Uhr," ein weit verbreitetes. Ob die jetzige Dynastie wirklich Wurzeln schlägt, ob die Legitimisten einst den kinderlosen Heinrich V. (Graf von Chambord) auf den Thron stellen, ob nach dem Wunsche der Orleanisten Louis Philippe's Enkel, der Graf von Paris, den Thron besteigen, ob eine Fusion oder Verschmelzung der beiden Bourbonenlinien eintreten wird, ob gar die Republikaner, Socialisten und Communisten sich einmal wieder der Gewalt bemächtigen werden, das sind Fragen ohne Antwort, die ganz Europa und Deutschland vor Allem beschäftigen. Denn wie Arndt in einem treffend anschaulichen Bilde bemerkt, das französische Wesen und Leben ist wie ein siedender Topf, der nach unserer deutschen Seite hin, wo der Rand am niedrigsten ist und hin und wieder abgebrochen, immer überschäumen und uns mit seinem siedenden Brodem übersprühen und versengen will.[1])

§. 4. Statistische Verhältnisse.

Das Kaiserthum Frankreich mit Corsica hat nach der Erwerbung von Savoyen und Nizza (S. 151) einen Flächenraum von 10,034 □M. An Colonien besitzt es in Asien Plätze in Ostindien: Pondichery, Carical, Yanaon, Mahé, Chandernagor, das südliche Cochinchina. In Afrika: Algerien, Besitzungen am Senegal bis in das innere Senegambien, die Inseln Gorée, Réunion, St. Marie, Mayotte, Nossi-Bé; in Amerika: Martinique, Guadeloupe, Guayana, St. Pierre und Miquelon; in Oceanien: die Marquesas, Neu-Caledonien, die unter französischem Schutz stehenden Inseln Gambier, Tahiti, Wallis; sämmtliche Colonien gegen 10,800 □M. Die officiellen Angaben unterscheiden eigentliche Colonien mit 2,578,377 Einw. und Schutzstaaten. (Cambodja, Porto Novo auf der Goldküste, Gesellschafts-

1) „Ich weiß nicht," sagte der Minister Baroche am 17. Januar 1852 in der legislativen Versammlung, „welche Zukunft Frankreich vorbehalten ist; für jetzt ist die Republik die Regierungsform, die alle Rechtschaffnen am besten vereinigt, die uns am wenigsten trennt. Eine neue Partei ohne Erinnerungen und ohne Hoffnungen wird sich bilden, welche die Verfassung aufrecht halten wird, um sie in den gesetzlichen Formen zu verbessern." — Dies fatale für jetzt ist es, was unheimlich durch alle französischen Zustände hindurchklingt.

Inseln, die Inseln Pomatu, Wallis, Gambier, Toubouai) mit 1,047,460 Einw.

Die Gesammtzahl der Einwohner betrug 1700 (also mit Ausschluß von Lothringen und Corsica) 19,669,320, 1784 24,800,000, 1821 30,461,975, 1856 36,039,364. Im halbhundertjährigen Durchschnitt hat sich die Bevölkerung um 0,53 Procent jährlich vermehrt. Nicht weniger als 61 Departements zeigen in der Epoche 1846—1855 eine absolute Abnahme der Bevölkerung. Seit 1855 ergiebt sich ein Zunehmen der Bevölkerung. Am 31. December 1861 ergab sich eine Zahl von 37,472,732 Seelen. Die Bevölkerung ist nicht eben dicht, etwa 3740 auf die □M. Am bevölkertsten sind die nordöstlichen oder deutschen Departements, wo über 4800 auf die □M. kommen, in Flandern 11,300. Weniger dicht ist die Bevölkerung in den mittlern und südlichen Theilen: in den Departements der Alpen, Lozère, Landes und in Corsica noch nicht 2000 auf die □M. Die Zahl der abgeschlossenen Ehen verminderte sich bis 1855 von Jahr zu Jahr. Sie betrug 1850 297,900, 1855 212,773. Seit dem ist dieselbe von Jahr zu Jahr wieder gestiegen. Die mittlere Lebensdauer soll von 1806 bis 1860 beim männlichen Geschlecht von $30^1/_2$ Jahren auf 36 Jahre, beim weiblichen Geschlecht von $32^7/_{12}$ Jahren auf $38^1/_2$ Jahre gestiegen sein. So berichtet wenigstens Legoyt aus einer demnächst zu veröffentlichen Arbeit der Statistique générale.

Neun Zehntel der Bevölkerung bestehen aus eigentlichen Franzosen, aus celtisch-gallischen, römischen und germanischen (Franken, Burgunder, Westgothen) Elementen gemischt. In der südlichen Hälfte ist die Mischung mehr gallisch-römisch, und aus dieser Mischung sind die kleinen braunen, intelligenten, lebhaften Südfranzosen hervorgegangen; in der nördlichen Hälfte sind germanische Elemente hinzugekommen, und daher sind die Nordfranzosen ernster, groß, blond, haben blaue Augen, frische Gesichtsfarbe, schwereren Gang. Deutsche sind, 1,560,000, im Elsaß, Lothringen, Franche Comté. „Es ist ein langer Streifen deutschen Volksthums, der sich von Dünkirchen bis Béſançon hinzieht; unvertilgbar herrschend im Elsaß, jenseit der Vogesen noch kräftig und zäh, in dem nördlichen Lothringen sich noch weit ins Land hinein erstreckend verschwimmt derselbe nur allmälig mit dem Franzosenthum." Zum deutschen Stamme gehören auch 180,000 Flamänder im französischen Flandern mit flämischem Dialekte. Im Elsaß spricht man den allemannischen, im nordöstlichen Lothringen den rheinfränkischen Dialekt. Bretons oder Breyzards in der Bretagne 1,300,000, Nachkommen der im 5. Jahrhundert aus Britannien eingewanderten Briten. Die bretonische Sprache (Langue bretonne) mit vier Mundarten ist der gaelischen Sprache in Schottland verwandt, und wird in alten Volksliedern fortgepflanzt. Basken 150,000 in den West-Pirenäen. Cagots 8000, wahrscheinlich Ueberbleibsel der im Anfang des 5. Jahrhunderts eingewanderten Alanen. Sie leben meist

in den Pirenäen und leiden größtentheils am Cretinismus. Italiener 350,000 in Corsica. Juden 74,000. Zigeuner 9000.

Der Franzose nennt mit Selbstgefühl sein Volk la grande nation. Es ist groß, weil es für das Große Sinn hat. Die Begriffe Vaterland, Ehre, Ruhm (oder richtiger gloire) haben über ein französisches Herz eine wunderbare Macht. Die gloire besteht vor allem in Kriegsruhm, der den Franzosen in hohem Maße zu Theil geworden ist. Sie sind ein tapferes, heldenhaftes Volk; nirgends anders ist es eine so unauslöschliche Beschimpfung, ein Feiger (lâche) gescholten zu werden. [1])

Aber der Franzose ist nicht allein groß in kriegerischen Ehren, sondern auch im Gebiete friedlicher Entwickelung. Die Franzosen sind die praktische Nation: ein rasches Ueberblicken der Verhältnisse, ein leichtes Erfassen und Ergreifen, ein geschicktes Ausführen ist ihnen nachzurühmen. Weit entfernt aber im Materiellen aufzugehen, ist die französische Nation, wie sie behauptet, das Volk der Bildung, der wahren Humanität und Wissenschaft, die sie mit Anmuth dem Verständniß Aller nahe zu bringen weiß. „Nous marchons à la tête de la civilisation.“ „Paris c'est la capitale du monde civilisé.“ Die Modulationen dieser Phrase kehren auch in allen officiellen Auslassungen wieder. Der Franzose ist weiter groß in den Tugenden der Gesellschaft. Er ist der geselligste aller Menschen, der durch das Gefühl der Masse und der Menge gehalten und getragen wird; er hat bis in untere Schichten herunter für die Kunst des Umgangs eine glückliche Leichtigkeit, eine liebenswürdige Feinheit und Gewandtheit, eine anmuthige Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht (galanterie), das in Frankreich in jedem Betracht eine hohe Stelle einnimmt; er ist gegen Fremde artig und gefällig. Das savoir faire und savoir vivre des Franzosen ist andern Nationen fremd. „Dem Deutschen, dem Engländer ist es viel zu sehr Ernst um das Wesen, um den Kern der Dinge, als daß sie die Form, die Oberfläche derselben einer großen Aufmerksamkeit werth halten sollten. Kein Wunder daher, daß sie unbeholfen und beklommen erscheinen, wo der Franzose mit Grazie und Sicherheit auftritt.“ [2]) Die andern Völker wissen mit dem Schwerte drein zu schlagen, der Franke nur weiß Zierliches zu sagen, und zeichnet sich in allen Situationen durch eine gewisse mäßige und vor=

1) Pufendorf: Die Nation ist übrigens von undencklichen Zeiten her zum Kriege geneigt gewesen. Doch hat man in vorigen Zeiten mehrmals gesehen, daß sie im ersten Angriffe sich sehr tapffer erwiesen; aber wenn die erste Hitze vergangen, und sie starcken Widerstand gefunden, die Flügel leicht habe sincken lassen. Dieserhalb ist ihr auch jederzeit leicht gewesen, Conqueten zu machen; aber schwer, solche zu behaupten. Denn nach gutem Glücke hat sie meistens sich den Wollüsten ergeben; die Ueberwundenen verächtlich gehalten; und ihr Joch ihnen sehr schwer aufgelegt. Aber in den letzten Kriegen hat man nur allzuviel wahrgenommen, daß es ihnen eben so wenig an Standhafftigkeit im Anhalten, als an Feuer beym ersten Anfalle gefehlet.

2) Happel: Die französische Nation ist auch sonsten hurtig, munter, frölich, und zu allen Dingen geschickt, und sonderlich in dem äusserlichen Wesen artig, so, daß den Frantzosen alles wol anstehet, was sie in Kleidern, Gebärden und andern Sachen, vornehmen. Welches, wann es andere Nationen, die von Natur zur Gravität geneiget sind, nachthun wollen, es offtmahls gar lächerlich und ungereimt, auch verdrießlich heraus kommt, nach dem mahl so gar ein grosser Unterschied ist, zunter dem, was natürlich, und was affectiret ist.

theilhafte Gehaltenheit aus. So sitzen vier Franzosen stundenlang um eine Weinflasche (vielleicht mit Wasser dabei) und sind bei ihrer bewegten Conversation seelenvergnügt; eine gleiche Anzahl von Deutschen wird erst „fidel," wenn so und so viel Flaschen der Hals gebrochen ist, und das Fest erreicht seinen Gipfel, wenn, mit H. v. Schweinichen zu reden, einige abe gefallen sind.[1]) Der Franzose liebt auch im Essen und Trinken Feinheit und Maß, sieht mehr auf Qualität als auf Quantität, an Suppen und Saucen hängt er mit Vorliebe und ist dem derben deutschen Hanswurst gegenüber Suppenhans (Jean Potage). Bei einem deutschen Volksfeste kommt es gewöhnlich zuletzt zu Prügeln, während bei den Franzosen unter Lärm und Geschrei Alles ohne Thätlichkeiten verläuft. Mit einem Engländer zu reisen, wie sie gewöhnlich sind, ist eine Last, mit einem Franzosen eine Lust.

Indem wir so aus der Seele eines Franzosen heraus die Vorzüge seiner Nation aufgeführt haben, sind wir schon über eine Schattenseite ins Klare gekommen: der Franzose ist über alle Maßen eitel. Der Deutsche, Spanier, Engländer tritt auf mit dem stillen, unbewußten: Ich bin; der Franzose schaut um sich und scheint Jedem zuzurufen: Me voilà. Er kann sich nur in Massen finden und empfinden, er will gesehen werden, um sich sehen zu lassen; er verleugnet auch nach dieser Seite die alten Gallier nicht: „Sie waren voll Prahlerei und Eitelkeit, kleideten sich gerne glänzend, und hielten sich für vorzüglicher als alles was sie kannten." Da es nun Pflicht ist, dem Eiteln seine Fehler vorzuhalten, thut es noth, auch auf einige Gebrechen des französischen Wesens aufmerksam zu machen. Die Franzosen sind ihrem Wesen nach auf den Verstand angewiesen, sie sind ein durch und durch verständiges Volk, aber ohne rechte Tiefe des Geistes und Gemüthes. Der Franzose redet von unpraktischer deutscher Träumerei, aber die Deutschen träumen doch in die Tiefe philosophischer Speculation und religiöser Contemplation hinein, sie fassen das Leben gründlicher in seinen Geheimnissen, während der Franzose graziös über die Oberfläche hintänzelt. Keine Poesie läuft mehr Gefahr in Phrasen aufzugehen, als die französische,[2]) keinem Volke ist der

---

1) Der Franzose borgt deshalb auch, um Ausschreitungen im Trinken zu bezeichnen, die Wörter aus dem Deutschen (trinquer).

2) Davon ist auch Rouget de Lisle's Marseillaise nicht frei, das Lied der Revolution, das mit seiner Melodie die französischen Krieger begeisterte:

Allons, enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Ils viennent jusque dans vos bras
Égorger vos fils, vos compagnes.
Aux armes, citoyens!
Formez vos bataillons!
Marchons, marchons!
Qu'un sang impur
Abreuve nos sillons.

Que veut cette horde d'esclaves,
De traîtres, de rois conjurés?
Pour qui ces ignobles entraves,
Ces fers dès longtemps preparés?
Français, pour nous, ah quel outrage,
Quels transports il doit exciter!
C'est nous, qu'on ose méditer
De rendre à l'antique esclavage.
Aux armes, etc.

Quoi! des cohortes étrangères
Feraient la loi dans nos foyers!
Quoi! ces phalanges mercénaires
Terrasseraient nos fiers guerriers

schwierige Begriff des Humors weiter entlegen. Die Sprache hat für die deutschen Begriffe: traulich, gemüthlich, keine Worte. Mit einer gewissen Oberflächlichkeit, welche Alles und Jedes auch das Höchste, durch die Epitheta brillant, joli, curieux am meisten zu ehren glaubt, verbindet sich das, was Cäsar schon an den Galliern erkannte, Leichtigkeit, Lebendigkeit, Heftigkeit, aber auch die gallische Unstetigkeit und Unruhe, der gallische Wankelmuth und Wechsel, ein leichtes Fassen und Ergreifen, aber auch ein leichtes Loslassen. Der Leichtsinn steigert sich bei dem Franzosen bis zur Frivolität. Nirgends ist die Religion mehr verspottet, nirgends der Sitte mehr Hohn gesprochen, nirgends das Entsetzliche mit dem flachen Alltäglichen so bizarr und heterogen zusammengestellt.

Sollte denn nun aber auch die gerühmte Bildung und Civilisation den Stempel der Oberflächlichkeit nicht verleugnen? Die große Anzahl von gelehrten Gesellschaften, Bibliotheken, Sammlungen, eine unleugbar großartige Fürsorge der Regierung für geistige Interessen, leuchtende Namen auf vielen Gebieten der Wissenschaft sind der französischen Nation nicht abzustreiten. Diese Namen gehören indeß der überwiegenden Mehrzahl nach den exacten Wissenschaften (sciences), weniger den Gebieten der historischen und philosophischen Wissenschaften (lettres) an; wenn man nicht die Poesie in Reflexion aufgehen läßt, oder gar Phrase und gestelztes Pathos für Poesie hält, kann die Reihe großer französischer Dichter nicht lang werden.

Schließlich ist es merkwürdig, wie der Franzose mit allem Guten und Schönen, was er in und an sich hat, an den heimischen Boden geknüpft zu sein scheint. Der Franzose, bemerkt Arndt, wird in dem Maße schlechter, als er sich von Hause entfernt, und darum eignet sich die französische Nation gar nicht dazu, außer Landes zu herrschen oder zu colonisiren. Zuerst freilich erscheinen dem Fremden nur liebenswürdige Seiten, aber bald zeigen sich Frivolität und brüske Unverschämtheit in solchem Maße, daß der französische Name, um mit der Schrift zu reden, bald bei dem fremden Volke stinkend wird und man sich ihrer auf alle Weise zu entledigen sucht. Die Geschichte bestätigt diesen Verlauf für die Reihen der Jahrhunderte.

Grand Dieu! par des mains enchaînées
Nos fronts sous le joug se plairaient!
Des vils despotes deviendraient
Les moteurs de nos destinées!
Aux armes, etc.

Tremblez, tyrans et vous perfides,
L'opprobre de tous les partis!
Tremblez! vos projets parricides
Vont enfin recevoir leur prix.
Tout est soldat, pour vous combattre!
S'ils tombent, nos jeunes héros,
La terre en produit de nouveaux,
Contre vous tous prêts à se battre.
Aux armes, etc.

Français, en guerriers magnanimes
Portez, ou retenez vos coups,
Épargnez ces tristes victimes,
A regret s'armant contre nous!
Mais ces despotes sanguinaires,
Mais les complices de Bouillé,
Tous ces tigres, qui sans pitié
Déchirent le sein de leur mère!
Aux armes, etc.

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accents,
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes, etc.

Der große Gegensatz von Norden und Süden im Allgemeinen und die provinziellen Eigenthümlichkeiten im Besondern rufen scharf ausgeprägte Nüancen in dem geschilderten Nationalitätencharakter hervor. Der überfeinerte Pariser contrastirt gewaltig mit dem frommen, aber rohen Bewohner von Poitou, der quecksilberne Gascogner mit dem plumpen Auvergner, der zweideutige Normanne mit dem treuherzigen Burgunder. Fast noch wichtiger ist die Unterscheidung von Stadt und Land, die von Paris und Frankreich. Der französische Landmann zeigt die oben entwickelten Schattenseiten in sehr geringem Grade und hat viel Einfacheres, Biederes, Tüchtiges, das sich erst im Contract mit den großen Städten, namentlich der Riesencapitale, verliert.

Die französische Sprache ist eine Tochter der lateinischen,[1]) wie die meisten romanischen Sprachen vorzugsweise unter dem Einflusse germanischer Völkerelemente aus dem Lateinischen hervorgegangen. Von ihren nachbarlichen Schwestern in Italien und Spanien unterscheidet sie sich am auffälligsten durch den häufigen Gebrauch der Nasenlaute und die fast totale Abschleifung aller Wortendungen nach der Tonsilbe, außer dem, daß die Stämme der Wörter auch sonst größtentheils noch stärker verändert sind als in jenen Sprachen. Sie ist ferner die ärmste an Wurzelwörtern und die unfähigste, neue zu bilden. Dieses Französisch ist aber keineswegs von Hause aus die allgemeine Landessprache, sondern auch heute noch nur in Mittel-Frankreich. Nur im Blesais, dem Gebiete von Blois, hört man das echte unverfälschte Französisch im Munde des niedrigsten Bauers mit derselben Reinheit wie von der Bühne oder Tribune herab. Abgesehen von mehreren nicht romanischen Sprachbezirken theilte sich Frankreich ehedem sprachlich in eine Nord- und eine Südhälfte, welche nach dem sprachlichen Unterschiede auch benannt wurden: Langue d'oïl oder Langue d'oui und Langue d'oc, indem man die verschiedenen Ausdrücke für „ja" als Schiboleth hinstellte. Die Grenze zwischen beiden Sprachen fällt ungefähr in die Gegend des 46. Breitengrades, den jedoch die Langue d'oui im Westen und Osten, die Langue d'oc in der Mitte des Landes überschritt. Beide Sprachen zerfielen wieder in zahlreiche Dialekte, unter denen der provençalische, zur Langue d'oc gehörig, im Mittelalter sich als die Sprache der Troubadours einer besondern Ausbildung erfreute. Die Verschiedenheit zwischen den Dialekten ist noch größer als selbst die zwischen den deutschen Mundarten, und an ein gegenseitiges Verstehen der Bewohner entfernter Provinzen ist oft gar nicht zu denken. Die Herrschaft des Nordens begründete auch die allgemeine Herrschaft der Langue d'oui, und diese nun ausschließlich als französische bezeichnete

1) Und doch wird das Lateinische von den Franzosen mit am wenigsten seiner richtigen Aussprache angemessen gebraucht, sondern zum großen Theile französirt. Ein Amtsgenosse hörte in Straßburg mit Erstaunen die bekannte Marianische Antiphone also recitiren: Szüb tüom prészidiom congfüschimüs szangta Dei schenitrix, nostras deprécasziones ne despiszias in neszessitatibüs nostris, szed a pricülis cõngtis libera nos szangpär, virgo gloriosa et benedicta. Ebenso: Pater noster, ki ãs in szõlis, szangtifiszetür nomen tüom, advenit regnom tüom, fiat võlõngtas tüasziciit in szõlo et in terra; panem nostrom kottidianom da nobis hodie etc.

Sprache erreichte besonders unter Ludwig XIV. einen hohen Grad seiner Ausbildung, der sie unter Begünstigung des politischen Uebergewichts, zu dem Frankreich sich gleichzeitig erhob, befähigte, nicht nur an der Stelle des bis dahin gebräuchlichen Lateinischen die Sprache der Diplomatie, sondern auch die Umgangssprache in der höchsten Gesellschaft aller Nationen Europa's zu werden, worauf sie natürlicher Weise in immer tiefere Schichten der Gesellschaft eindrang. Sie übernahm so gewissermaßen die Rolle, welche im römischen Kaiserreiche die griechische Sprache als allgemeine Verkehrssprache spielte. „Und die Leichtigkeit, Lebendigkeit, Witzigkeit des Volkes, seine Klarheit und Feinheit, sein leichtgreiflicher Verstand der äußern Dinge und das Talent, alles Gescheute, Empfundene, Gedachte leicht und bequem in netter, klarer Sprache auszudrücken, die gleich glatten Kieseln durch unaufhörlichen Gebrauch geschliffen, leicht über die Zunge hinweggleitet und fortlispelt, der im Ganzen leichter streng gesetzmäßig geordnete Bau macht sie wirklich zu einer Weltsprache sehr geeignet." Es ist wahr, Alles was unklar, unbestimmt geschrieben ist, das ist auch unfranzösisch, — aber eben so wahr, daß die Sprache an einem leblosen Mechanismus, an einer bedeutenden Armuth leidet und große Schwierigkeiten hat, das Tiefe, Sinnige, Göttliche auszudrücken. So läßt sich das eigentlich deutsche Denken und Dichten nicht in das Französische übersetzen, ohne etwas Schiefes oder Unbefriedigendes mit auf den Weg zu bekommen.

Außer den romanischen Mundarten (zu denen in einigen Grenzdistricten auch spanisch und italienisch gehören) wird in Frankreich noch gesprochen das Baskische, das Bretonische, das Deutsche und das Flämische, ein mit dem Holländischen nahe verwandter Zweig der deutschen Sprache. Ein belgisches Blatt begrenzt das Terrain der Nebensprachen also: Es sprechen deutsch 1,160,000 Einw., bretonisch 1,070,000, provençalisch 14,000,000, baskisch 160,000, italienisch 200,000, catalanisch 100,000, flämisch 200,000, Summa 16,890,000 Einwohner.

Das Christenthum ist früh in Gallien gepflanzt. Fast jede bedeutende Stadt führt ihre Bekehrung auf einen vom Apostel Petrus gesandten Glaubensboten oder wenigstens in das erste Jahrhundert zurück. Unter Marcus Aurelius Verfolgungen um 170 wurden blühende Gemeinden in Lyon, Vienne und Autun durch glorreiche Martyrien verherrlicht. Um 362 redet ein Concil von Paris schon im Namen der Ecclesia Gallicana, die auch mehrere und zwar zum großen Theil schöne liturgische Eigenthümlichkeiten besaß. In spätern Jahrhunderten ist Frankreich am häufigsten das Terrain der Religionskriege gewesen. Im 13. Jahrhundert wüthete im Süden der Albigenserkrieg. Im 16. Jahrhundert fand die Reformation, und zwar in calvinischer Form, Eingang. Calvin selbst war ja Franzose. Aber in keinem andern Lande ist der Eifer der Protestanten und der Widerstand der Katholischen so mit politischem Parteitreiben verflochten, als in Frankreich.

Während dem lutherischen und deutschen Bewußtsein ein Widerstand selbst gegen verfolgende Obrigkeit als Frevel erscheint, begleitet die Forderungen der Huguenotten um Religionsfreiheit stetes Waffengeklirr. Andererseits haben die Bartholomäusnacht, mehr ein Werk des politischen als des kirchlichen Fanatismus, und die von Rom aus scharf getadelten Dragonaden nicht leicht ein Seitenstück. Rom gegenüber hielt die gallicanische Kirche von Alters her auf gewisse Artikel, welche das Verhältniß des Papstes zur weltlichen Gewalt und zu den Concilien betrafen. [1]) Ludwig XIV. eiferte für sie im Interesse des Cäsareo-Papismus. Sie sind nie förmlich aufgegeben, aber jetzt völlig in den Hintergrund getreten.

Die katholische Kirche schien in den Stürmen der Revolution unterzugehen, wuchs aber aus dem Blute vieler bischöflichen und priesterlichen Märtyrer, die den Tod einem Fraternisiren mit der Revolution vorgezogen hatten, wieder frisch empor. Sie wurde 1801 durch ein Concordat zwischen dem ersten Consul Buonaparte und Pius VII. wieder hergestellt. Die spätern Revolutionen sind an der Kirche schonend vorübergegangen. Als 1848 das Volk die Tuilerien plünderte, bewies es vor der Kapelle die größte Ehrerbietung und brachte ein Crucifix andächtig in Sicherheit.

Am 1. Januar 1862 zählte man 35,734,667 römische Katholiken. Die Kirche stand vor der Revolution unter 18 Erzbischöfen und 113 Bischöfen, jetzt unter 17 Erzbischöfen zu Besançon, Bordeaux, Bourges, Lyon, Narbonne, Rheims, Tours, Aix, Albi, Auch, Avignon, Cambrai, Paris, Rennes, Rouen, Sens, Toulouse. Unter diesen Metropoliten stehen 70 Suffragane, die Bischöfe in den Colonien mitgerechnet, 75, und 5 apostolische Präfecten. Man zählt etwa 190 Generalvicare, 750 Canonici, 3480 Pfarrer, 33,000 Desservanten, 7300 Vicare. Dazu kommen wenigstens 1500 Congregationen und religiöse Gemeinschaften mit 9136 Männern und 40,391 Frauen, welche sich der Erziehung oder der Krankenpflege widmen, 8000—8500 Eleven der 70 großen Seminare, 25,000 Eleven der 100 kleinen Seminare. Der Grundbesitz der Klöster nimmt in bedeutendem und auffallendem Maße zu.

---

1) Die vier auf einer Synode der französischen Kirche den 19. März 1682 formulirten Artikel lauten: Erstens, daß die landesherrschaftliche Gewalt über alle weltliche Dinge völlig unabhängig, und der blos geistlichen Gewalt der Kirche und des Papstes, die sich nur auf die zur Seligkeit gehörigen Sachen erstrecke, weder unmittelbarer noch mittelbarer Weise unterworfen sei. Es könne also keine weltliche Obrigkeit von der Kirche abgesetzt, noch die Unterthanen von der Pflicht der Treue und Unterthänigkeit gegen dieselbe unter irgend einem Vorwand losgesprochen, und zur Weigerung solcher Pflicht berechtigt und verpflichtet werden. Zweitens, daß der Papst der allgemeinen Kirchenversammlung unterworfen sei, eine Lehre, die nicht nur von der vierten und fünften Costnitzischen Kirchenversammlung festgesetzt, sondern auch von der Kirche völlig bestätigt worden. Daher sie nicht nur zur Zeit einer Kirchenspaltung, sondern beständig stattfinden und beobachtet werden müsse. Drittens, daß die Gewalt der Päpste nicht unumschränkt, sondern an die Canones gebunden und in die von diesen bestimmten Grenzen eingeschränkt sei; weshalb sie nichts verordnen, erlauben und befehlen könnten, was denselben oder den darauf gegründeten Gewohnheiten und beibehaltenen Freiheiten besonderer Kirchen zuwiderlaufe. Viertens, daß bei der Entscheidung streitiger Glaubenssachen den Aussprüchen der Päpste zwar ein vorzügliches Ansehen zukomme, die verbindliche und zuverlässige Gewißheit oder Untrüglichkeit aber erst durch den Beitritt der allgemeinen Kirche ertheilt werde.

Im Jahre 1815 gab es 464 protestantische Geistliche, 1830 527, 1843 677. Man zählt jetzt etwa 700,000 Lutheraner mit Generalconsistorium und Facultät in Straßburg und 253 Pastoren. Sie wohnen hauptsächlich im Elsaß, im Doubs- und Ober-Saône-Departement. Besonders im Südwesten, zwischen der Loire und den Pirenäen, sitzen die Reformirten, deren man im Ganzen 1,300,000 zählt. Sie haben eine Facultät in Montauban und 507 Pastoren. Eine vom 1. Januar 1862 datirte Angabe zählt nur 1,152,250 Protestanten, 156,000 Juden (mit 7 Synagogen und einer Central-Synagoge in Paris), und 20,815 von nicht anerkannten Culten.

Der öffentliche Unterricht hat zwar in den letzten 20 Jahren Fortschritte gemacht, steht aber hinter andern Ländern weit zurück. Den Primär-Unterricht genießen etwa $4^2/_3$ Mill. Kinder; 600,000 haben noch immer gar keinen Unterricht. Im Jahre 1859 war die Zahl der Ehen 298,417; 206,498 Männer konnten ihre Namen schreiben und 91,919 konnten es nicht; 61,279 Frauen konnten schreiben, 137,438 konnten es nicht. 1860 waren unter den 294,761 Conscribirten $30^2/_3$ Procent, die weder lesen noch schreiben konnten, $63^2/_7$ Procent, die beides konnten, $3^1/_{10}$ Procent, die sehr unvollkommen lasen und schrieben, und nicht ganz 3 Procent von höherer Bildung.

Frankreich ist nach seiner Lage und Natur eines der blühendsten und reichsten Länder von Europa. Nur sehr wenige Strecken sind des Anbaues unfähig, und das milde Klima, das den Uebergang vom mittleren zum südlichen europäischen bildet, ist dem Gedeihen der Gewächse günstig. Im Durchschnitt erntet Frankreich jährlich ungefähr 333 Mill. preußische Scheffel Getreide aller Art, darunter 128 Mill. Scheffel Weizen. Außerdem rechnet man durchschnittlich 170 Mill. Scheffel Kartoffeln. Da nun im Lande selbst die ganze Ernte, und in unergiebigen Jahren noch mehr, consumirt wird, so ist an Ausfuhr von Getreide nicht zu denken. Die übergroße Theilung des Grundeigenthums ist die wesentliche Ursache dieses ganzen Flors. Das cultivirte Land zerfällt in 126,210,194 Parzellen, welche unter 11,053,702 Grundbesitzer vertheilt sind; die Mehrzahl hatte nicht 300 Francs Jahreseinnahme. So dürftige Wirthe haben nicht über Mittel zu Melioration zu verfügen. Von anderer Seite wird geltend gemacht, daß gerade die Departements, in welchen die Gütertheilbarkeit am Allgemeinsten eingeführt ist, die am besten angebauten sind. Die jetzige Regierung sucht den Ackerbau auf alle Weise zu heben. Frankreich ist das vorzüglichste Obstland unsers Erdtheils (französische Namen der Obstsorten), und von seinen Weinen bemerkt Seb. Münster ganz naiv: „Man weiß hie zu landt vast wohl, wie der Burgundisch Wein schmeckt" und Brander lobt in Auerbachs Keller den moussirenden Champagner Wein: „Man kann nicht stets das Fremde meiden, das Gute liegt uns oft so fern. Ein ächter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern." Ueber $2^1/_3$ Hectaren, 324 □M., 4 Procent

des culturfähigen Bodens, sind der Cultur der Rebe (welche Kaiser Probus eingeführt haben soll) gewidmet, und sie beschäftigt 2½ Mill. Familien. Nur der Nordwesten (11 Departements), wo Obstwein (cidre) den Wein der Rebe ersetzt, ist kein Weinland. Der jährliche Ertrag hat einen Werth von 270 Mill. Francs oder beträgt 40 Mill. Eimer, während Deutschland nur 4½ Mill., Spanien 8½ Mill., Oesterreich (Ungarn) 33½ Mill. Eimer liefert. Unter den 250 Sorten treten drei Hauptgruppen hervor: die Weine der Champagne, die Weine der Bourgogne an der Côte d'or, und die bei Bordeaux an der Garonne wachsenden oder über Bordeaux ausgeführten Weine. In den südöstlichen Strichen gedeiht in vorzüglicher Güte die Olive und die Zucht der Seidenraupe. Die Orange ist an die Küste des Mittelmeers gebunden.[1]) Der Metallreichthum ist unbedeutend.

Die Viehzucht entspricht nicht dem Bedürfniß; die Einfuhr von Schlachtvieh ist bedeutend. Der Mangel an Pferden ist militärisch wichtig; die französische Cavallerie bedarf deren vom Auslande. Normannische und Limousiner Pferde gelten noch als die Besten. Der Werth des Viehes wurde 1839 auf 89 Mill. Francs veranschlagt. Gern beschäftigt sich der Franzose mit der Zucht des Geflügels, namentlich der Hühner.

Zum Handel liegt Frankreich äußerst bequem und hat im Innern ausgezeichnete Kanalverbindungen, viele Chausseen und Eisenbahnstrecken. Frankreich ist der zweite Handelsstaat der Erde. Hauptausfuhrartikel sind nach dem 1841 und 1854 erreichten Werth: Seidenzeuge 161 Mill. Francs, 1854 311 Mill., Wein 54½ und 191, Wollenzeuge 49 und 133, Baumwollenzeuge 77 und 59, Papier und Papeterien 11¼ und 30, Leder 20 und 27, Fayence, Porzellan und Glas 17 und 20, Bijouteriewaaren 5½ Mill. Francs u. s. w. Der Werth der Ausfuhr im Ganzen betrug 1840 1011, 1855 2027 Mill. Francs; die Einfuhr in denselben Jahren 1052 und 1950 Mill. Francs. Die Hauptartikel derselben sind: Getreide (1854) 171 Mill. Francs, rohe Seide 133, Baumwolle 110, Steinkohlen 66, Pferde 11½, Rindvieh 6½ Mill. Francs u. s. w. Werth der Ausfuhr 1857: 2235 Mill. Francs. Die Einfuhr ist durch hohe Zölle erschwert und beschränkt sich fast ganz auf Naturprodukte: Rindvieh, Pferde, Schafe und Getreide aus Deutschland, Wolle aus Deutschland und Australien, rohe Seide aus Italien; Colonialwaaren, Taback, Baumwolle, Farbehölzer, Pelzwerk, Talg, Stockfische aus Amerika, Walfischbarten und Thran aus dem nördlichen Meere und der Südsee; Perlen, Datteln und Straußenfedern aus Afrika; Kupfer, Zinn, Blei, Schwefel u. s. w.

---

1) Eigenthümlich ist der Gegend von Nizza, Cannes und Grasse eine sehr gewinnreiche Blumencultur. Hier sind Blumen nicht Zierrath, sondern Nothwendigkeit. Sie werden gebaut, wie sonst Getreide, Kartoffeln und Rüben, nicht auf dürftigen Beeten, sondern auf weiten Feldern. Jährlich werden 1,475,000 Pfd. Orangenblüthen, 500,000 Pfd. Rosen, 10,000 Pfd. Jasmin, 75,000 Pfd. Veilchen, 45,000 Pfd. Cassia, 3000 Pfd. Geraniumblüthen, 5000 Pfd. Jonquilleblüthen gewonnen. Lavendel und Rosmarin sind so häufig wie bei uns Klee und Gras.

Werth der Einfuhr 1857: 2356 Mill. Francs. In demselben Jahre liefen 25,726 Schiffe in französische Häfen ein und 15,977 aus. Die Handelsmarine zählte 12,274 Fahrzeuge von 998,996 Tonnen.

Gewerbe und Fabriken sind in hoher Blüthe. Französische Waaren (zum Theil von deutschen Arbeitern gefertigt) sind eben so geschmackvoll als solide gearbeitet und in entsprechendem Preise gehalten. Die nördlichen Provinzen stehen in der Industrie den südlichen voran. Seiden-, Tuch- und Baumwollenwaaren, Luxus- und Modeartikel sind besonders zu nennen. Von großer Wichtigkeit auch für den Süden ist die Fabrication der Spirituosen. In den beiden Departements der Charente werden in Mitteljahren 18 — 23 Mill. Litres Cognac aus den dort gewonnenen Weinen fabricirt, in den Departements des Gers und der Landes 12 Mill. Litres Armagnac; außerdem Languedoc-Weinsprite in den Gegenden von Nîmes, Montpellier, Cette, Perpignan, Carcassonne und Toulouse. Im nördlichen Frankreich erzeugt man große Mengen von Rübenspriten. Doch schätzt man höher als diese die englischen und namentlich die deutschen Sprite, von denen deshalb große Quantitäten, besonders zum Verschneiden der Cognacs und Armagnacs, und zur Bereitung der feinsten Liqueure eingeführt werden. Die Industrie liefert jährlich für 1225 Mill. Francs Waaren. Die öffentlichen Industrie-Ausstellungen sind in Frankreich entstanden. An der ersten im Jahre 1789 betheiligten sich nur 110 Aussteller, 1801 schon 220, 1819: 1662, 1849: 4532. Im Jahre 1854 und 1855 fand die berühmte Weltausstellung statt.

In Bezug auf Lebensberuf und Beschäftigung ergaben sich folgende Verhältnisse bei der Volkszählung. Es beschäftigten sich daselbst mit Ackerbau (Männer und Frauen zusammengenommen): 14,348,476 Personen; mit der großen Industrie (Fabriken und Manufacturen aller Art): 1,331,260; mit der kleinen Industrie (Handwerk im engeren Sinne des Wortes und Detail-Fabrication): 4,713,026; mit geistigen Arbeiten (professions libérales) im Gegensatz zu der reinen Handarbeit: 2,276,960.

Die zur Zeit in Frankreich bestehende Verfassung ist seit 1789 die zehnte. Seit dem 2. December 1852 ist Frankreich ein Kaiserthum, das mit der demokratischen Grundlage der allgemeinen Volkswahl ein Kleinstes von constitutionellen oder vielmehr von parlamentarischen Formen verbindet. Die Verfassung datirt vom 14. Januar 1852. Die 283 Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden auf 6 Jahre durch allgemeines Stimmrecht erwählt (durch 1 von 20,000 in jedem Departement). Von 10,004,028 Wählern haben 1863 7,290,170 gewählt. Der gesetzgebende Körper erörtert und beschließt die von der Regierung vorgelegten Gesetze, besonders die finanziellen. Jeder Deputirte erhält monatlich 2500 Francs Diäten. Der Senat besteht einerseits aus den Cardinälen, Marschällen und Admiralen, andererseits aus den vom Kaiser auf Lebenszeit ernannten Senatoren, deren Anzahl

150 nicht übersteigen darf; er wacht über das Grundgesetz des Staats und die öffentlichen Freiheiten, und es kann kein Gesetz bekannt gemacht werden, ohne ihm vorgelegt worden zu sein. Jeder Senator erhält jährlich 30,000 Francs. Der Staatsrath ist ein Collegium, welches aus vom Kaiser ernannten ordentlichen Räthen mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten und sechs Sectionspräsidenten besteht, in welchem die Minister Sitz und Stimme haben, und welches unter Leitung des Kaisers die Gesetzentwürfe und die administrativen Verordnungen abzufassen hat. Die Zahl der Mitglieder beträgt zwischen 60 bis 70. Der Kaiser, als das souveräne Staatsoberhaupt und oberster Befehlshaber der Land- und Seemacht, hat die Executive im weitesten Sinn, ernennt sämmtliche Beamte, beruft den Senat sowie den legislativen Körper, welchen letzteren er auflösen kann.

Kaiser Napoleon III., geboren den 20. April 1808, ist der Sohn Ludwigs Napoleons, ehemaligen Königs von Holland, und ein Neffe des großen Napoleon. Sein Sohn (Prince impérial), Napoleon, ist geboren den 16. März 1856.[1]) Titel: Kaiser der Franzosen. Der Titel der alten französischen Herrscher war: König von Frankreich und Navarra, mit dem Prädicat: Allerchristlichste Majestät (Rex christianissimus, Roi très-chrétien). Der Papst nannte den König überdem den Erstgebornen Sohn der Kirche, weil, als Chlodwig sich taufen ließ, alle andern Germanenkönige noch Arianer waren. Als Humbert Dauphin von Viennois 1349 sein Land an Frankreich überließ, knüpfte er die Bedingung daran, daß künftig der französische Thonerbe den Titel Dauphin de Viennois führe. Seit Ludwig XIV. wurde dafür Dauphin de France gesagt. Der älteste Bruder des Königs hieß Monsieur, die Prinzessinnen Madame. Die Anrede Sire (Herr) ist in Frankreich von Alters her für den Herrscher gebräuchlich. Obwohl denselben Augenblick, der einem Könige die Augen schließt, die Nachfolge auf den Thronerben überging (Le roi est mort, vive le roi. La mort saisit le vif), wurde doch in Rheims eine feierliche Krönung und Salbung vollzogen. Louis Philippe nannte sich König der Franzosen.

Das alte französische Wappen bestand aus zwei zusammengeschobenen Schilden. Der rechte zeigte im blauen Felde drei goldene Lilien wegen Frankreich,[2]) der linke im rothen Felde eine goldene,

---

1) Der legitime Prätendent Heinrich, der sich Graf von Chambord nennt, ist ein Sohn des Herzogs von Berry und Enkel Karls X., geboren den 29. September 1820. Er ist kinderlos. Der orleanistische Prätendent Ludwig Philipp Albert, Graf von Paris, geboren den 24. August 1838, ist ein Sohn des Herzogs Ferdinand von Orléans und der edeln mecklenburgischen Fürstentochter Helene, ein Enkel Louis Philippe's, und seit 1864 mit seiner Cousine Isabelle, Tochter des Herzogs von Montpensier, vermählt.

2) Von dem heraldischen Streit über diese Lilien nur Einiges. Nach Einigen sind es ursprünglich, wie Seb. Münster spricht: „drei schwartzer Krotten im Gelben Felde" gewesen, die hernach in's Schöne geändert. Nach andern wären die Lilien aus Bienen hervorgebildet, welche die Merowinger im Schilde geführt. Darum ließ Napoleon seinen Krönungsmantel u. s. w. mit Bienen sticken. Köstlich ist die Meinung des gelehrten Barton, daß durch die Lilien die Ausschließung der Frauen vom Throne bedeutet werde. Denn es heiße in der Bergpredigt von den Lilien: „sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht."

theils kreuzweise, theils in ein größeres und kleineres Viereck gelegte Stangenkette, mit einem Saphir in der Mitte, wegen Navarra. Die Krone auf dem Schilde läßt die Bogen aus Lilien aufsteigen und ist mit einer Lilie gegipfelt. Ueber dem außen blauen mit goldenen Lilien übersäten, inwendig mit Hermelin gefütterten Wappenzelt ist ein Band mit dem alten Kriegsgeschrei Monjoie S. Denis und das Auriflammeum, die Oriflamme, die Reichsfahne zu sehen.[1]) Ein besonderes Attribut der Könige war la main de justice, die Hand der Gerechtigkeit, ein goldener Scepter oben mit einer zum Schwören ausgereckten Hand. Das Kaiserthum wählte den goldenen auf Blitzen sitzenden Adler. Das Wappen der Julidynastie trug im blauen Felde zwei silberne Tafeln, auf denen die vier ersten Artikel der Charte von 1830 zu lesen waren. Der Schild mit der Königskrone gedeckt, hinter ihm Scepter und Hand der Gerechtigkeit, zu beiden Seiten sechs dreifarbige Fahnen mit goldenen Hähnen gegipfelt. Unten das Kreuz der Ehrenlegion am rothen Bande. Die Nationalfarbe ist die der Revolution, die Tricolore (weiß, roth, blau).[2])

Die alten Orden waren: der heilige Geist-Orden, 1578 gestiftet, der vornehmste: der Orden des heiligen Ludwig, 1693 gestiftet, der Orden des heiligen Michael, 1469 gestiftet und 1665 erneuert, der geistliche Ritterorden des heiligen Lazarus aus dem Alter der Kreuzzüge. Als einziger Orden besteht jetzt die 1802 von Napoleon gestiftete Ehrenlegion, welche aus Großkreuzen, Großofficieren, Commandeuren, Officieren und Rittern besteht.

Die französischen Finanzen befinden sich in Folge der dauernden Unruhen und Umwälzungen in traurigen Zuständen. Unter Karl X., im Jahre 1827, überstieg die Einnahme die Ausgage um 1,180,392 Francs;[3]) die Staatsschuld betrug 3466 Mill. Francs, auf den Kopf kamen 29 Francs Beitrag zu den Staatslasten. Gegen Ende des Bürgerkönigthums, 1846, wurden außer dem Ausgabe-Etat von 1434 Mill. Francs 1484 Mill. Nachschüsse für frühere Jahre bewilligt, und so zeigte das Gesammtbudget ein starkes Deficit. Das Budget für 1859 stellt 1,773,919,174 Francs in Einnahme, 1,766,080,877 in Ausgabe, das für 1860 1,800,654,379 Francs in Ausgabe. Das rectificirte Budget für 1864 hat die Ausgabe bereits auf 2,212,730,046 Francs erhöht, stellt derselben aber eine Einnahme von 2,212,828,531 gegenüber, weist also einen Ueberschuß von 98,485 Francs nach. Auf den Kopf kommen 59 Francs 5 Cent. (15 Thlr. 22 Sgr. 5 Pf.)

1) Welche nach der Tradition so gut wie das Salbfläschchen von Rheims und der mit Lilien geschmückte Schild Chlodwigs ein mittelbar vom Himmel herabgekommenes Geschenk war.

2) Kurz vor dem Sturme der Bastille, am 14. Juli 1789, wurde für die eben organisirte Nationalgarde von Paris eine blau und rothe Kokarde (die Farben von Paris) gewählt. Aus Widerwillen gegen Orléans, dessen Schild dieselben Farben zeigte, fügte Lafayette Weiß, die königliche Farbe des alten Frankreich (nicht die der Bourbons im Besondern), hinzu. Die Tricolore wurde bald nachher vom König und der Nationalversammlung als Landesfarbe angenommen.

3) Bis zum Jahre 1795 war in Frankreich die Münze, nach welcher gerechnet wurde, der Livre = 7 Sgr. $11^1/_3$ Pf.), der in 20 Sous zu 12 Déniers zerfiel. Seitdem ist der Franc (etwas über (8 Sgr. 1 Pf.) die Münzeinheit geworden; er ist in 10 Déniers = 100 Centimes getheilt.

Steuerbeitrag. Für das Jahr 1865 ist die Gesammtsumme der Ausgabe auf 2,099,267,618 Francs angesetzt, die der Gesammteinnahmen auf 2,089,544,333 Francs, also wiederum ein Deficit von 9,723,285 Francs in Aussicht genommen. Napoleon hinterließ eine **Staatsschuld** von 1,266,102,740 Francs (über 337½ Mill. Thlr.); 1830 betrug die Schuld 4,426,724,425 Francs. Am 1. Januar 1851 betrug die Staatsschuld 5,345,637,360 Francs oder 1425½ Mill. Thlr., also auf den steuerzahlenden Kopf etwa 120 Thaler. Am 1. Januar 1858 war Frankreich 8,422,096,677 Francs oder 2245⅘ Mill. Thlr. schuldig; im Jahre 1865 belief sich die gesammte Schuld ca. 9,840 Mill. Francs; in vierzehn Jahren hat das zweite Kaiserthum die Schuld um etwa 4½ Milliarden Francs (1200 Mill. Thlr.) vermehrt. Die schwebende Staatsschuld beträgt 840 Mill. Francs, die consolidirte ca. 9000 Mill. Francs.

Die **Armee**, eine der tapfersten und tüchtigsten, zählte 1865 251,026 Mann Infant., 62,792 Mann Cavall., 39,812 Mann Artill., 24,828 Mann Gensdarmerie, 8420 Mann Genietruppen, 5655 Mann Militär-Equipage u. s. w., zusammen 404,195 Mann auf dem Friedensfuße, und war für den Kriegsfuß auf 757,725 Mann berechnet.

Ein sachkundiger Beurtheiler hebt in einer deutschen militärischen Zeitschrift zwei Eigenthümlichkeiten französischer Heerverfassung als bedeutsam hervor. Der Grundsatz Napoleons: Carrière ouverte aux talents, bestimmt das Avancement nicht nach Anciennität, sondern nach Tüchtigkeit. Ja im geraden Gegensatze gegen deutsche Praxis ist für jede Charge ein Alter, ein Maximum festgesetzt, worüber hinaus der Offizier gezwungen ist den Abschied zu nehmen. Der Divisionscommandeur darf nicht über 65, der Brigadegeneral nicht über 63, der Regimentscommandeur nicht über 59, der Lieutenant-Colonel nicht über 57, der Chef de bataillon nicht über 56 Jahr alt sein, eine Regel, die natürlich in einzelnen Fällen Ausnahmen leidet. Schafft dieses Princip tüchtige Officiere, so schafft ein anderes tüchtige Soldaten, nämlich der Grundsatz, dem Individuum einen großen, möglichst freien Spielraum zu gewähren. Deshalb haben die Franzosen kleine Compagnien, halb so stark wie bei uns, deshalb haben sie unverhältnißmäßig viele Vorgesetzte, einmal um die Thätigkeit der Einzelnen wach zu halten, zweitens um sie in die richtige Bahn zu lenken, drittens um den Wetteifer zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Gefecht stets zu entflammen. Es verliert sich nicht der einzelne Soldat in der Masse, sondern das Individuum verschafft sich Geltung.

Frankreich ist einschließlich Algeriens in 7 Militair-Groß-Departements getheilt, deren Hauptorte sind: Paris, Lille, Nancy, Lyon, Tours, Toulouse, Algier; ferner in 22 Militair-Divisionen.

Frankreichs physische Lage rühmt man gewöhnlich als der Vertheidigung des Landes überaus günstig. Die beiden Meere, Pirenäen, Alpen, Vogesen und Ardennen — so bleiben nur zwei Lücken, die eine vom Canal bis zu den Ardennnen, die andre zwischen Vogesen und Jura, das Thor von Basel. Dagegen aber wird Frankreich durch einen doppelten, ja dreifachen Festungsgürtel gegen feindliche Invasionen geschützt und zählt über 176 Festungen, 15 vom ersten Range. Bei dem gro-

ßen Interesse, welches gerade für die Gegenwart eine größere oder geringere Widerstandsfähigkeit französischer Festungen bietet und bei manchen irrigen Momenten, die der gewöhnlichen Ueberlieferung anhaften, schalten wir das Urtheil eines Sachkundigen ein.[1])

Frankreich ist ein in der Richtung nach Mittel-Europa hin schwer zu vertheidigendes Land. Seine langgestreckten Gränzen sind hier nur zum kleinsten Theil durch hohe Gebirge und breite Flüsse gedeckt, die davor oder dahinter liegenden Festungen sind zwar zahlreich, namentlich im Nordosten (der verwundbarsten Stelle), doch genügen nur einige davon den Anforderungen, die man heutzutag an feste Plätze macht. Das Innere ist großentheils offen und ohne sehr bemerkenswerthe natürliche Vertheidigungslinien, dabei aber fruchtbar und von vielen vortrefflichen Communicationen durchzogen, so daß ein mit Uebermacht eingedrungener Feind sich bald in diesen Gränzprovinzen festsetzen und darin behaupten kann. Alle weit vorgeschobenen Hauptstellungen, welche französische Heere gegen Belgien, die Rheingegend und die Schweiz einnehmen mögen, sind vom Ausland in sehr erheblicher Weise flankirt. Endlich liegt auch Paris als Hauptstadt und muthmaßliches Ziel aller offensiven Unternehmungen von dieser Seite her überaus ungünstig, vor allem viel zu nahe an der Gränze. Von Belgien aus kann Paris in acht Märschen erreicht werden. Frankreich hat die geringe natürliche Widerstandsfähigkeit seiner nordöstlichen Provinzen durch Anlage zahlreicher Festungen zu erhöhen gesucht. Bis zur Mosel gibt es deren 28 in drei Linien (davon 3 ersten, 6 zweiten und 19 dritten und vierten Ranges), und zwar wird die erste Linie aus 14 Festungen gebildet, die zweite aus 8 und die dritte aus 6. Käme es auf die Menge der festen Plätze an, so würde dieser Theil Frankreichs der stärkste sein. Aber die meisten dieser von Vauban erbauten Festungen taugen nach unsern jetzigen Begriffen nicht viel, weil sie gewissermaßen nur große Forts darstellen. Sie consumiren zusammen eine bedeutende Armee als Besatzungen, und sind doch wieder im einzelnen leicht zu blokiren oder zu umgehen. Dabei liegen ihnen viele belgische und deutsche Festungen nahe gegenüber, so daß dies ihren Wirkungskreis noch mehr beschränkt. Bemerkenswerth sind darunter als Hauptfestungen blos Metz, Lille und Grevelingen. Sie halten ihres beschränkten Tracés wegen keinen Vergleich aus mit den Hauptfestungen Deutschlands. Ueberdies sind sie strategisch höchst mangelhaft vertheilt: Lille und Grevelingen liegen in Flandern, decken also nur den kaum 10 M. breiten Raum zwischen dem Meer und der Schelde, während Metz der einzige Hauptpunkt auf der Linie von den Vogesen bis zur Schelde ist (45 M.). Von welcher Seite glauben denn die Franzosen, daß deutsche Heere (und nur diese können bei einer solchen Eventualität in Betracht kommen) ihre Nordprovinzen angreifen werden? Ist es nicht Unsinn zu wähnen, dieselben würden einen großen Umweg machen, um auf diese Weise an die stärksten französischen Festungen zu gelangen? Aber es gibt eine Antwort auf diese Frage: die Franzosen haben sich nie anhaltend mit dem Gedanken beschäftigt ihr Land vertheidigen zu müssen. Wenn sie von Krieg sprechen, theilen sie sich schon im Geiste die Rolle des Angreifers zu. Nur auf diese Weise erklärt sich die schreckliche fortificatorische Verwahrlosung des nordöstlichen Frankreichs. —

Feste Plätze gibt es längs der Vogesen- und Juralinie 13, wovon wieder den meisten, theils ihres geringen Umfanges (es sind darunter 10 Festungen dritten und vierten Ranges), theils ihrer Lage wegen keine große Wichtigkeit beigemessen werden kann. Die drei bedeutendsten sind Straßburg, Besançon und Belfort. Von den übrigen sperren Bitsch, Pfalzburg und Schlettstadt Vogesenpässe: Pontarlier und das Fort de Joux decken mehr oder weniger voll-

---

1) „Die militärische Stellung Deutschlands Frankreich gegenüber."

ständig Jurapassagen; das Fort Louis am Rhein beherrscht diesen Strom wenigstens auf eine kurze Strecke, ist aber, seit auf deutscher Seite Rastatt befestigt worden, zum bloßen Observationsposten herabgesunken; endlich schließt das Fort l'Ecluse den Rhônedurchgang zwischen den Alpen und dem Jura, indem es gleichzeitig die Genf-Lyoner Straße deckt. Die Reihe alter Schanzen von Weißenburg bis Lauterburg ist verfallen. Besançon und Belfort sind, obwohl sie früher unbedeutend waren, nachträglich durch detachirte Werke vergrößert worden. Jeder dieser Punkte kann jetzt etwa 30,000 Mann aufnehmen. Dadurch hat sich ihr Werth außerordentlich gesteigert. Von dieser Seite ist es nun schon nicht mehr so leicht in die Franche-Comté und nach der Champagne vorzubringen. Dennoch vermögen beide keine Armee von 100,000 Mann aufzuhalten, und mit einer geringeren Macht überschreitet der Feind wohl nicht so leicht die Gränze. Sie werden diesen mehr lähmen und zu vorsichtigerem Operiren zwingen. Selbst wenn sie für noch stärkere Corps eingerichtet wären, würde ihre Lage in dem so gebirgigen und durchschnittenen Terrain (die ganze Provinz trägt diesen Charakter) immer hinderlich sein von ihnen bei etwaigen Offensivversuchen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Es wäre weit vorzüglicher gewesen, statt Besançon, Dijon auf diese Weise zu befestigen. Aber die Franzosen können sich nun einmal von dem närrischen Gedanken nicht losmachen, daß alle Festungen an (oder in der Nähe) der Gränze liegen müssen. Straßburg ist eine Festung in älterem Styl. Dasselbe bildet einen bequemen Ausgangspunkt für künftige, gegen den Mittelrhein gerichtete Offensivstöße. Das ist sein Hauptwerth. In der Defensive hat es nicht viel zu bedeuten; denn es deckt gleichzeitig Straßen und Provinzen, die der auf Paris losgehende Feind hiebei entweder nicht unbedingt braucht, oder denen er weit vortheilhafter von der Seite beikommen kann. Auch ist es für diese von Deutschen wie von Franzosen sehr überschätzte Festung kein geringer Nachtheil, daß starke deutsche Plätze, zumal im Norden, ihre strategische Sphäre sehr beschränkten. Rastatt, Germersheim und Landau wiegen Straßburg wenigstens dreifach auf. Diese Festung wird von dem Augenblick an schwächer werden, wo man in Deutschland nicht mehr so viel davon spricht.

Die Flotte zählte im Jahr 1864 effectiv: 93 größere Dampfer, als 6 Panzerfregatten, 13 Linienschiffe, 17 Fregatten, 57 Schiffe niederen Ranges; 14 Schiffe zu speciellem Zwecke (schwimmende Batterien zur Hafenvertheidigung u. s. w.), 101 leichtere Dampfer (Kanonenboote u. s. w.), 43 Schiffe gemischten Systems (die künftig in Wegfall kommen), 79 Transportdampfer; zusammen 330 Dampfer; ferner 104 Schiffe der ehemaligen Segelflotte. Der Sollstand der Flotte ist aber folgender: 40 gepanzerte Linienschiffe und Fregatten, 20 desgl. nicht gepanzerte; 30 Schiffe zu speciellem Zweck, 125 leichtere Dampfer, 75 Transportdampfer, 20 Segeltransportschiffe, 20 Ersatzschiffe; zusammen 430 Schiffe. Ein großer Theil der am Sollstande noch fehlenden Schiffe war zur Zeit bereits im Bau begriffen. Am 1. Januar 1864 waren zur See 259 Schiffe mit 49,000 Mann; die Schiffsreserve war 80 Schiffe stark. Die in demselben Jahre vorhandenen 104 Segelschiffe führten 2162 Kanonen, die Raddampfer 508, die nicht gepanzerten Schraubendampfer 4912, die gepanzerten 1068; zusammen 8650 Kanonen.

Das alte Königreich Frankreich wurde 1614 auf der letzten Versammlung der Etats généraux in 12 Gouvernements getheilt, vor

der Revolution in 37 Gouvernements, geschichtlich in 51 Landschaften. Ein längeres geschichtliches Zusammengehören, das Jahrhunderte lang Ortschaften zu einer höheren Einheit verbunden hatte; wirkliche, gegebene und vorhandene Verhältnisse, die nicht blos auf dem Papier standen, sondern in die sich die Menschen hinein gelebt hatten; das war es, was dieser Eintheilung bei aller unleugbaren Complicirtheit Popularität verlieh. Schon im Spätherbste des Jahres 1789 vernichtete die Nationalversammlung die alte Landestheilung. Dafür entstanden 83 Departements,[1]) jedes in Bezirke getheilt. Jeder Bezirk zerfiel wieder in Cantone. Bei der Abgrenzung hatten die neuen Regulatoren vor allem dafür gesorgt, das früher Zusammengehörige auseinander zu reißen, sonst sich fern Stehendes zusammenzuschweißen, überhaupt alle Erinnerung an die frühere landschaftliche Gliederung in Sache und Wort möglichst zu vernichten, das Volk seinen nationalen Erinnerungen zu entfremden. Daneben empfahl sich, so meinte man, dem alten Wirrwarr gegenüber, die neue Eintheilung durch ihre praktische Zweckmäßigkeit und durch ihr Anschließen an vermeinte Grenzscheiden der Natur. Der revolutionäre Landestheiler setzte den einen Cirkelfuß in die große Stadt, welche er zum Sitz einer Oberbehörde bestimmt hatte, maß die Entfernung der umliegenden Orte im Verhältniß zu andern designirten Departementsstädten, und beschrieb so mit dem andern Fuße den Umkreis des neugeschaffenen Departements. Die Rücksichtnahme auf eine Flußgrenze und noch mehr auf das Princip des Zerreißens früherer Verhältnisse führten zu einzelnen, zuweilen bedeutenden Abweichungen, die auch dann entstehen mußten, wenn ein das gehörige Departementsmaß an Flächeninhalt betragender Landestheil keine Auswahl an einigermaßen größeren Orten darbot. Sonst aber ward das Ideal der gleich zugeschnittenen Ebenmäßigkeit festgehalten und auch in den Begrenzungen der Bezirke und Cantone durchgeführt. Bald war die ganze Arbeit fertig, und Flüsse und Berge boten reichen Stoff zu funkelnagelneuer Benennung. Diese Eintheilungsarbeit der Nationalversammlung wurde nicht allein in Frankreich, sondern bei der Stimmung der Zeit auch in andern Ländern als etwas Herrliches und Nachahmungswürdiges angestaunt. Selbst Girtanner bemerkt, „daß dieses vortreffliche Werk der Nationalversammlung alle Ehre mache.“ Eine Dauer, die alle Tagesschöpfungen der Constituante überragt, ist der Departementaleintheilung geworden, weil ganz folgerichtig auch der Despotismus sie genehm fand, dessen Interessen sich mit denen der Revolution so oft berühren. Auch dem Despoten kommt es darauf an, den geknechteten Stämmen ihr geschichtliches Gefühl und Rechtsbewußtsein zu nehmen. Darum zertheilte Napoleon sogleich die Karte eines eroberten Landes in Departements, Bezirke und Cantone, und in den Rheinbundstaaten wurde die erhabene Schöpfung nachgeäfft. Weil einmal die

1) Die Zusammenfassung in neun Regionen: Meer, Mitternacht, Quellen, Abend, Mittelpunkt, Morgen, Garonne, Mittag, Rhone — ist nicht in rechten Gebrauch gekommen.

Verwaltungsmaschine ganz und gar der neuen Eintheilung angepaßt war, blieb dieselbe auch unter der Restauration; das Bürgerkönigthum nahm keinen Anstoß daran, und dem neuen Imperialismus konnte sie nur willkommen sein. Wie nicht anders zu denken, ist die alte Eintheilung aus dem Gedächtniß und dem Redebrauch noch nicht verschwunden. Unsere Karten zeigen sie mit den modernen Departements so gut als möglich vereinigt: mit ihr Bescheid zu wissen ist schon im Interesse der Geschichte unerläßlich. Wir folgen ihr unserm Princip und Brauch gemäß und schließen diesen Abschnitt mit einer statistischen Liste der Departements.

Frankreich zerfällt in 89 Departements, 373 Bezirke oder Arrondissements und 2938 Communen. Jedes Departement wird von einem Präfecten, jeder Bezirk von einem Unterpräfecten, jeder Canton und jede Commune von einem Maire verwaltet. Das Fehlen der Zwischenglieder von Provinzen oder dergleichen zwischen den Departements und der Regierung begünstigt die überall durchgeführte Centralisation der Verwaltung.

1. Ain (Bresse, Bugey, Gex, Dombes), 105⅓ □M. (1861, wie unten immer), 369,767 Einw. 5 Arrondissements, 35 Cantone, 450 Communen. Bourg,* Belley, Gex, Nantua, Trevoux.

2. Aisne (Isle de France, Picardie, Champagne), 133½ □M., 564,597 Einw. 5 Arr., 37 Cant., 836 Comm. Laon,* Château-Thierry, St. Quentin,** Soissons, Vervins.

3. Allier (Bourbonnais), 132¾ □M., 356,432 Einw. 4 Arr., 28 Cant., 317 Comm. Moulins,* Gannat, Montluçon,* La Palisse.

4. Alpes (Basses) (Ober-Provence), 126¼ □M., 146,368 Einw. 5 Arr., 30 Cant., 254 Comm. Digne, Barcelonnette, Castellane, Forcalquier, Sisteron.

5. Alpes (Hautes) (Ober-Dauphiné und Provence), 101½ □M., 125,100 Einw. 3 Arr., 24 Cant., 189 Comm. Gap, Briançon, Embrun.

6. Alpes (Maritimes) (Nizza, Nieder-Provence), 71⅓ □M., 194,578 Einw. 3 Arr., 25 Cant., 146 Comm. Nice**, Grasse*, Puget-Theniers.

7. Ardèche (Languedoc, Vivarais), 100⅓ □M., 388,529 Einw. 3 Arr., 31 Cant., 339 Comm. Privas, Langentière, Tournon.

8. Ardennes (Champagne), 95 □M., 329,111 Einw. 5 Arr., 31 Cant., 478 Comm. Mézières, Rethel, Rocroi, Sédan,* Vouziers.

9. Ariège (Foix und Gascogne), 88⅚ □M., 251,850 Einw. 3 Arr., 20 Cant., 336 Comm. Foix, Pamiers, Saint-Girons.

10. Aube (Champagne), 119 □M., 262,785 Einw. 5 Arr., 26 Cant., 446 Comm. Troyes,** Arcis sur Aube, Bar sur Aube, Bar sur Seine, Nogent sur Seine.

11. Aude (Nieder-Languedoc), $114\frac{1}{2}$ □M., 283,606 Einw. 4 Arr., 31 Cant., 434 Comm. Carcassonne,* Castelnaudary, Limoux, Narbonne.*

12. Aveyron (Guienne), $158\frac{4}{5}$ □M., 396,025 Einw. 5 Arr., 42 Cant., 282 Comm. Rodez, Espalion, Millau* (Milhaud), St. Afrique, Villefranche.*

13. Bouches du Rhône (Nieder-Provence), $92\frac{3}{4}$ □M., 507,112 Einw. 3 Arr., 27 Cant., 106 Comm. Marseille,** Aix,** Arles.**

14. Calvados (Nieder-Normandie), $100\frac{1}{4}$ □M., 480,892 Einw. 6 Arr., 37 Cant., 767 Comm. Caen,** Bayeux, Falaise, Lisieux,* Pont-l'Evêque, Vire.

15. Cantal (Ober-Auvergne), $104\frac{1}{4}$ □M., 240,523 Einw. 4 Arr., 23 Cant., 259 Comm. Aurillac,* Mauriac, Murat, St. Flour (2 Cant.).

16. Charente (Angoumois, Saintonge, Poitou), $107\frac{9}{10}$ □M., 379,081 Einw. 5 Arr., 29 Cant., 428 Comm. Angoulême,* Barbezieux, Cognac, Confolens, Ruffec.

17. Charente Inferieure (Aunis, Saintonge), 124 □M., 481,060 Einw. 6 Arr., 40 Cant., 479 Comm. Rochelle,* Jonzac, Marennes, Rochefort,** Saintes,* St. Jean d'Angely.

18. Cher (Ober-Berry und Nieder-Bourbonnais), $130\frac{3}{4}$ □M., 323,393 Einw. 3 Arr., 29 Cant., 290 Comm. Bourges,** St. Amand, Sancerre.

19. Corrèze (Nieder-Limousin), $106\frac{1}{2}$ □M., 310,118 Einw. 3 Arr., 29 Cant., 286 Comm. Tulle,* Brive-Uffel.

20. Corsica, 159 □M., 252,889 Einw. 5 Arr., 62 Cant., 353 Comm. Ajaccio,* Bastia,* Calvi, Corte, Sartène.

21. Côte d'Or (Burgund), $159\frac{1}{10}$ □M., 384,140 Einw. 4 Arr., 36 Cant., 717 Comm. Dijon,** Beaune,* Chatillon sur Seine, Semur.

22. Côtes du Nord (Ober-Bretagne), 125 □M., 628,676 Einw. 5 Arr., 48 Cant., 382 Comm. St. Brieuc,* Dinan (2 Cant.), Guingamp, Lannion, Loudéac.

23. Creuse (Ober-Marche), $101\frac{1}{8}$ □M., 270,055 Einw. 4 Arr., 25 Cant., 264 Comm. Gueret, Aubusson.

24. Deux-Sèvres (Ober-Poitou), 119 □M., 328,817 Einw. 4 Arr., 31 Cant., 355 Comm. Niort,* Melle, Bressuire, Parthenay.

25. Dordogne (Guienne, Perigord), $166\frac{3}{4}$ □M., 501,687 Einw. 5 Arr., 47 Cant., 582 Comm. Perigueux,* Bergerac,* Nontron, Riberac, Sarlat.

26. Doubs (Franche Comté und Montbéliard), 95 □M. 296,280 Einw. 4 Arr., 27 Cant., 640 Comm. Besançon,** Baume les Dames, Montbéliard, Pontarlier.

27. Drôme (Nieder=Dauphiné), 118½ □M., 326,684 Einw. 4 Arr., 29 Cant., 366 Comm. Valence,* Die, Montélimart,* Nyons.

28. Eure (Ober=Normandie), 108⅕ □M., 398,661 Einw. 5 Arr., 36 Cant., 700 Comm. Evreux,* Les Andelys, Bernay, Louviers, Pont Audemer.

29. Eure et Loir (Orléannais, Perche), 106⅔ □M., 290,455 Einw. 4 Arr., 24 Cant., 426 Comm. Chartres,* Chateaudun, Dreux, Nogent le Rotrou.

30. Finistère (Nieder=Bretagne), 122 □M., 627,304 Einw. 5 Arr., 45 Cant., 284 Comm. Quimper=Corentin, Brest,** Chateaulin, Morlaix,* Quimperlé.

31. Gard (Nieder=Languedoc), 106 □M., 422,107 Einw. 4 Arr., 39 Cant., 348 Comm. Nîmes,** Alais,* Uzes, Le Vigan.

32. Garonne (Haute) (Ober=Languedoc und Gascogne), 114¼ □M., 484,081 Einw. 4 Arr., 39 Cant., 578 Comm. Toulouse,** Muret, St. Gaudens, Villefranche de Lauragais.

33. Gers (Gascogne), 114 □M., 298,931 Einw. 5 Arr., 29 Cant., 466 Comm. Auch,* Condom, Lectoure, Lombez Mirande.

34. Gironde (Guienne), 176⅞ □M., 667,193 Einw. 6 Arr., 48 Cant., 547 Comm. Bordeaux,** Bazas, Blaye, Lesparre, Libourne,* La Réole.

35. Hérault (Nieder=Languedoc), 112½ □M., 409,391 Einw. 4 Arr., 36 Cant., 331 Comm. Montpellier,** Béziers,* Lodève,* St. Pons.

36. Ille et Vilaine (Ober=Bretagne), 122⅓ □M., 584,930 Einw. 6 Arr., 43 Cant., 350 Comm. Rennes,** Fougères, Montfort sur Meu, Redon, St. Malo, Vitre.

37. Indre (Nieder=Berry und Touraine), 123⅖ □M., 270,054 Einw. 4 Arr., 23 Cant., 245 Comm. Chateauroux,* Le Blanc, La Chatre, Issoudun.*

38. Indre et Loire (Touraine, Anjou, Orléannais, Poitou), 11r □M., 323,572 Einw. 3 Arr., 24 Cant., 281 Comm. Tours,** Chinon, Loches.

39. Isère (Ober=Dauphiné), 105½ □M., 577,748 Einw. 4 Arr., 45 Cant., 550 Comm. Grenoble,** St. Marcelin, La Tour du Pin, Vienne.*

40. Jura (Hoch=Burgund), 90⅔ □M., 298,053 Einw. 4 Arr., 33 Cant., 583 Comm. Lons le Saulmir, Dole, Poligny, St. Claude.

41. Landes (Gascogne), 169⅕ □M., 300,839 Einw. 3 Arr., 28 Cant., 331 Comm. Mont de Marsan, Dax, St. Sever.

42. Loir et Cher (Orléannais, Blaisas, Vendomais, Sologne u. s. w.), 113½ □M., 269,029 Einw. 3 Arr., 24 Cant., 298 Comm. Blois,* Romorantin, Vendome.

43. Loire (Lyonnais), 86⁴⁄₉ □M., 517,603 Einw. 3 Arr., 30 Cant., 320 Comm. St. Etienne,** Montbrison, Roanne.*

44. Loire (Haute) (Languedoc), 90⅛ □M., 305,521 Einw. 3 Arr., 28 Cant., 260 Comm. Le Puy,* Brioude, Yssengeaux.

45. Loire (Inférieure) (Ober-Bretagne), 124⅞ □M., 580,207 Einw. 5 Arr., 45 Cant., 208 Comm. Nantes,** Ancenis, Chateaubriant, Paimboeuf, Savenay.

46. Loiret (Orléannais), 123¹⁄₁₂ □M., 352,757 Einw. 4 Arr., 31 Cant., 349 Comm. Orléans,** Gien, Montargis, Pithiviers.

47. Lot (Guienne), 94⅔ □M., 295,542 Einw. 3 Arr., 29 Cant., 315 Comm. Cahors,* Figeac, Gourdon.

48. Lot et Garonne (Guienne und Gascogne), 97¼ □M., 332,065 Einw. 4 Arr., 35 Cant., 316 Comm. Agen,* Marmande, Nérac, Villeneuve sur Lot.*

49. Lozère (Languedoc), 93⁹⁄₁₀ □M., 137,367 Einw. 3 Arr., 24 Cant., 193 Comm. Mende, Florac, Marvejols.

50. Maine et Loire (Anjou), 129⅓ □M., 526,012 Einw. 5 Arr., 34 Cant., 376 Comm. Angers,** Bauge, Cholet,* Saumur,* Segré.

51. Manche (Nieder-Normandie), 107⅔ □M., 591,421 Einw. 6 Arr., 48 Cant., 643 Comm. St. Lo, Avranches, Cherbourg,** Coutances, Mortain, Valognes.

52. Marne (Champagne), 148½ □M., 385,498 Einw. 5 Arr., 32 Cant., 667 Comm. Chalons sur Marne,* Epernay,* Reims,** Sainte Ménéhould, Vitry le Français.

53. Marne (Haute) (Champagne), 113 □M., 254,413 Einw. 3 Arr., 28 Cant., 550 Comm. Chaumont, Langres, Vassy.

54. Mayenne (Maine und Anjou), 93⁹⁄₁₀ □M., 375,163 Einw. 3 Arr., 27 Cant., 274 Comm. Laval,** Chateau Gontier, Mayenne.

55. Meurthe (Lothringen, Toulois), 110⅗ □M., 428,643 Einw. 5 Arr., 29 Cant., 714 Comm. Nancy,** Chateau Salins, Luneville,* Sarrebourg, Toul.

56. Meuse (Lothringen, Bar), 113⅕ □M., 305,540 Einw. 4 Arr., 28 Cant., 587 Comm. Bar le Duc,* Commercy, Montmédy, Verdun.*

57. Morbihan (Nieder-Bretagne), 123½ □M., 486,504 Einw. 4 Arr., 37 Cant., 237 Comm. Vannes,* Lorient,* Napoléonville, Ploermel.

58. Moselle (Messin, Lothringen, Luxemburg), 97½ □M.,

446,457 Einw. 4 Arr., 27 Cant., 639 Comm. Metz,** Briey, Sarreguémines, Thionville.

59. Nièvre (Nivermais, Orléannais, Burgund), 123 4/5 □M., 332,814 Einw. 4 Arr., 25 Cant., 314 Comm. Nevers,* Chateau Chinon, Clamecy, Cosne.

60. Nord (Flandern, Hennegau, Cambresis), 103 1/6 □M., 1,303,380 Einw. 7 Arr., 60 Cant., 660 Comm. Lille,** Avesnes, Cambrai,* Douai,** Dunkerque,** Hazenbrouck, Valenciennes.*

61. Oise (Isle de France und Ober-Picardie), 106 1/3 □M., 401,417 Einw. 4 Arr., 35 Cant., 700 Comm. Beauvais,* Clermont de l'Oise, Compiegne, Senlis.

62. Orne (Normandie), 110 3/4 □M., 423,350 Einw. 4 Arr., 36 Cant., 511 Comm. Alençon,* Argentan, Domfront, Mortagne sur Huisne.

63. Pas de Calais (Artois, Picardie, Boulonnais, Calaises), 120 □M., 724,338 Einw. 6 Arr., 43 Cant., 903 Comm. Arras,* Béthune, Boulogne sur Mer,** Montreuil, St. Omer,* St. Pol sur Ternoise.

64. Puy de Dôme (Nieder-Auvergne), 144 2/5 □M., 576,409 Einw. 5 Arr., 50 Cant., 443 Comm. Clermont-Ferrand,** Ambert, Issoire, Riom, Thiers.*

65. Pyrénées (Basses) (Béarn, Nieder-Navarra, Gascogne, Soule und Labour), 138 4/9 □M., 436,628 Einw. 5 Arr., 40 Cant., 559 Comm. Pau,* Bayonne,* Mauléon-Licharre, Oloron,* Orthez.

66. Pyrénées (Hautes) (Gascogne, Bigorre), 82 1/4 □M., 240,179 Einw. 3 Arr., 26 Cant., 479 Comm. Tarbes,* Argelès, Bagnères de Bigorre.

67. Pyrénées (Orientales) (Roussillon, Cerdagne u. s. w.), 74 7/8 □M., 181,763 Einw. 3 Arr., 17 Cant., 230 Comm. Perpignan,* Céret, Prades.

68. Rhin (Bas) (Nieder-Elsaß), 83 □M., 577,574 Einw. 4 Arr., 33 Cant., 543 Comm. Strasbourg,** Saverne, Schlestadt, Wissembourg.

69. Rhin (Haut) (Ober-Elsaß), 74 3/5 □M., 515,802 Einw. 3 Arr., 30 Cant., 496 Comm. Colmar,* Belfort, Mulhouse.**

70. Rhône (Lyonnais und Beaujeaulais), 50 2/3 □M., 662,493 Einw. 2 Arr., 27 Cant., 258 Comm. Lyon,** Villefranche.*

71. Saône (Haute) (Franche Comté), 97 □M., 317,183 Einw. 3 Arr., 28 Cant., 583 Comm. Vesoul, Gray, Lure.

72. Saône et Loire (Burgund), 155 1/3 □M., 582,137 Einw. 5 Arr., 48 Cant., 583 Comm. Macon,* Autun,* Chalon sur Saône,* Charolles, Louhans.

73. Sarthe (Nieder-Maine und Ober-Anjou), 112 3/4 □M.,

466,155 Einw. 4 Arr., 33 Cant., 389 Comm. Le Mans,** La Flèche, Mamers, St. Calais.

74. Savoie (Savoyen), $107\frac{2}{5}$ □M., 275,039 Einw. 4 Arr., 29 Cant., 325 Comm. Chambéry,* Albertville, Moutiers, St. Jean de Maurienne.

75. Savoie (Haute), 62 □M., 267,496 Einw. 4 Arr., 27 Cant., 289 Comm. Annecy,* Bonneville, St. Julien, Thonon.

76. Seine (Isle de France), $8\frac{2}{3}$ □M., 1,953,668 Einw. 20 Arr., (Paris), 8 Cant. (Umgegend), 70 Comm. Paris,** St. Denis,* Sceaux.

77. Seine et Marne (Isle de France und Champagne), $104\frac{1}{5}$ □M., 352,312 Einw. 5 Arr., 29 Cant., 527 Comm. Melun,* Coulommiers, Fontainebleau, Meaux, Provins.

78. Seine et Oise (Isle de France, Orléannais), $101\frac{3}{4}$ □M., 513,073 Einw. 6 Arr., 36 Cant., 684 Comm. Versailles,** Corbeil, E'tampes, Mantes, Pontoise, Rambouillet.

79. Seine (Inferieure) (Normandie), $109\frac{1}{2}$ □M., 789,988 Einw. 5 Arr., 50 Cant., 759 Comm. Rouen,** Dieppe,* Le Havre,** Neufchatel en Bray, Yvetot.*

80. Somme (Picardie), $111\frac{2}{5}$ □M., 572,646 Einw. 5 Arr., 41 Cant., 852 Comm. Amiens,** Abbeville,* Douliens, Montdidier, Péronne.

81. Tarn (Ober-Languedoc), $104\frac{1}{4}$ □M., 353,633 Einw. 4 Arr., 35 Cant., 346 Comm. Albi,* Castres,* Gaillac, Lavaur.

82. Tarn et Garonne (Guienne, Gascogne, Languedoc), $67\frac{1}{2}$ □M., 322,551 Einw. 3 Arr., 24 Cant., 193 Comm. Montauban,** Castel-Sarrasin, Moissac.*

83. Var (Nieder-Provence), $110\frac{1}{2}$ □M., 315,526 Einw. 3 Arr., 27 Cant., 143 Comm. Draguignan, Brignoles, Toulon.**

84. Vaucluse (Ober-Provence, Avignon, Orange, Venaissin), $64\frac{2}{5}$ □M., 268,255 Einw. 4 Arr., 22 Cant., 149 Comm. Avignon,** Apt, Carpentras,* Orange.

85. Vendée (Nieder-Poitou), $121\frac{3}{4}$ □M., 395,695 Einw. 3 Arr., 30 Cant., 298 Comm. Napoléon-Vendée, Fontenay le Comte, Les Sables.

86. Vienne (Ober-Poitou), $126\frac{3}{5}$ □M., 322,028 Einw. 5 Arr., 31 Cant., 296 Comm. Poitiers,** Chatellerault,* Civray, Loudun, Montmorillon.

87. Vienne (Haute) (Limousin), $100\frac{1}{5}$ □M., 319,595 Einw. 4 Arr., 27 Cant., 200 Comm. Limoges,** Bellac, Rochechouart, St. Yrieix.

88. Vosges (Lothringen), $110\frac{2}{5}$ □M., 415,485 Einw. 5 Arr., 30 Cant., 548 Comm. Epinal,* Mirecourt, Neufchateau, Remiremont, St. Dié.

89. Yonne (Burgund, Champagne), $134^{9}/_{10}$ □M., 370,305 Einw. 5 Arr., 37 Cant., 483 Comm. Auxerre,** Avallon, Joigny, Sens,* Tonnerre.

§. 5. Altfranzösische Landschaften und Gouvernements.[1])

Die meisten deutschen Geographen beschreiben Frankreich in der Weise, daß sie die alte Eintheilung in Landschaften oder Gouvernements, mit der Theilung in Departements in Verbindung zu setzen suchen. Wir haben uns in der voraufstehenden Tabelle mit dem Werke von 1790 abgefunden. Eine Theilung der Landschaften in ein nordwestliches, nordöstliches, südwestliches, südöstliches Frankreich ist öfters angenommen; Reuschle fügt sehr glücklich die geschichtliche Beziehung auf ein fränkisches, lothringisches, aquitanisches, burgundisches Frankreich dem Principe der Himmelsgegenden hinzu. Demungeachtet haben wir die Theilung in altfranzösische Landschaften und Provinzen, die vom römisch-deutschen Reiche losgerissen sind, vorgezogen. Im Einzelnen halten wir uns an die vor der Revolution bestehende administrative Theilung in Gouvernements.

1) 2) Die Gouvernements von Paris und Isle de France. Das Gouvernement Paris begriff nur die Hauptstadt mit nächster Umgebung und war eine Enclave des Gouvernements von Isle de France, welches vornehmlich aus Theilen des alten Herzogthums Francien, des Erblandes der Capetinger, zusammengesetzt ist. Der größte Theil liegt in dem Centralbecken von Frankreich; so haben wir physisches und geschichtliches Centrum. Isle de France ist das Latium von Frankreich und repräsentirt mit den andern Centrallandschaften Orleannais, Champagne, Maine, Touraine am treuesten den französischen Geist, in den ausgezeichneten Männern, die sie hervorbrachten, wie Rabelais, Gerson, La Fontaine, Mignard, Colbert, Turenne, Diderot und Mabillon die mannigfachsten Schattirungen desselben, sowie auch deren vorgeschrittenste Civilisation in ihrer Geschliffenheit, Sinnlichkeit, Sorglosigkeit und Egoismus.

Nach der Vereinigung mit der Marne durchschneidet die Seine mit einem nach Nordosten geschlossenen Bogen eine Flötzkalkschicht; die Thalränder begleiten den Strom in einiger Entfernung und erreichen im Norden im Montmartre die größte Erhebung, 315′. Nordöstlich die Höhen von Belleville und Menilmontant. Die südlichen Thalränder bei St. Cloud, Sèvres, Meudon u. s. w. sind etwas entfernter. Zwei Inseln, eine kleinere und größere, folgen sich hier stromabwärts[2]) in der 400—500′ breiten Seine, die weiter unten in zögernden Serpentinen — als könne sie, wie der Franzose sagt, sich von der Capitale der Welt nicht trennen — den Weg nach Nordwesten fortsetzt. So hat Paris an dem Mittellauf der Seine eine wichtige geographische Position. Zwar besitzt es keine maritime Bedeutung, wie London, aber ist doch

---

1) Auf Navarra und Roussillon leidet der Ausdruck altfranzösisch freilich keine Anwendnng.

2) Eine dritte und oberste Ile de Louvier ist erst in den letzten Jahrzehnten mit dem Festlande verbunden und dient als Anlandeplatz für Holz und Steine.

mit der See durch eine nicht zu lange Wasserstraße verbunden, die ihm in früheren Jahrhunderten die kühnen Seefahrer des Nordens wie den unmittelbaren Seeverkehr zuführte. Wasser und Eisenbahn machen jetzt bereits Havre zum Hafen von Paris. Für den Binnenverkehr ist es trefflich gelegen zwischen den zwei größten Nebenflüssen der Seine, Marne und Oise, und der Punkt der größten Nähe des Loirelaufs ist sehr wenig fern von Paris. Eine Kanalführung war hier möglich, die alle Ströme Frankreichs verbindet und seine Produkte dem Centrum wohlfeil zuführt. Große, fruchtbare Getreideebenen, prachtvoller Waldboden, Hügel, zum Weinbau ganz geschaffen, lagern sich um die Seineufer.

Auf der größten Seine-Insel stand zu Cäsars Zeiten Lutetia,[1]) eine Ortschaft der gallischen Parisier. Die von den eigenen Bewohnern in Asche gelegte Stadt baute der Sieger als Lutetia Parisiorum wieder auf. Doch blieb die Römerstadt unbedeutend und mehrere Jahrhunderte auf ihre Insel beschränkt. Zu Julians Zeit war auf dem linken Ufer eine Vorstadt und das römische Standlager. Unter den Merowingern und Karolingern, die indessen selten in Paris residirten, überschritt die Stadt auf beiden Seiten die Seine, doch so, daß ihr rechtes Ufer vornehmlich mit Häusern bedeckt ward. Die capetingischen Könige residirten in dem Palaste der spätern römischen Kaiser auf dem linken Ufer, von dessen Bädern noch einige Reste zu sehen sind. Philipp August umgab die Stadt im Anfang des 12. Jahrhunderts mit einer Kette hoher, starker Thürme, durch mächtige Mauern verbunden. Schon damals unterschied man die noch jetzt unterschiedenen Hauptheile: la Cité, auf den Inseln, la Ville, auf dem rechten, le Quartier latin oder l'Université, auf dem linken Ufer. Wieder blieb Paris einige Jahrhunderte in diesen Grenzen, bis Karl V. im 15. Jahrhundert dem sich immer mehr dehnenden Häusermeer eine neue Mauer ziehen mußte. Unter Ludwig XIV. wurden seit 1670 die Mauern und Wälle in breite, mit doppelten und dreifachen Alleen besetzte Straßen verwandelt, die Boulevards (Bollwerke). In Vorstädten (Faubourgs) war Paris über die Boulevards nach allen Seiten hinausgequollen; es wurde eine neue 12—15' hohe Backsteinmauer um das Ganze gezogen, welche 58 Thore oder Barrièren zählte. Sie sollte nicht zur Vertheidigung, sondern zum Schutze für den Stadtzoll (Octroi) dienen. Napoleon I. schuf in 12 Regierungsjahren eine Menge schöner neuer Straßen, Brücken u. s. w. Auch zur Zeit der Restauration und unter Louis Philipp hat Paris an Umfang, an bedeutenden Bauten, an Denkmälern ansehnlich zugenommen. Aber vor Allem wurde es im Innern seiner engen, ungesunden Winkelgassen entäußert und überhaupt so verschönert, wie es der ersten Stadt der Welt geziemt, wobei zugleich der Vortheil einer leichtern Bekämpfung aufrührerischer Volksmassen gewonnen werden konnte. Unter Louis Philippe begann der Krieg gegen die schmutzigen Gassen der Cité und anderer Stadttheile. Viele alte Straßen sind verschwunden und haben neuen weichen müssen; so hat die Rue Rambuteau, welche einen der ärmsten und volkreichsten Theile durchzieht, wohl zwanzig enge Straßen verschlungen; täglich werden in allen Quartieren neue angelegt, oder alte erweitert und verschönert. Ueberhaupt, wer Paris früher kannte, kann nicht genug erstaunen über die Veränderungen, die es seit Kurzem in seinen Straßen erlitten hat. Die Anlegung von Trottoirs, vorzüglich aber von Brunnen und Abzugsgräben, trägt eben so sehr zu seiner Reinlichkeit als Bequemlichkeit und Sicherheit bei; die alten düstern Straßen und finstern Gäßchen sind zwar noch nicht alle verschwunden, aber es lichten sich diese Höhlen menschlichen Elends, diese Schlupfwinkel der gemeinsten Verbrechen, immer mehr, und breitere Straßen vertreiben jene labyrinthischen Gänge, in die nie ein Sonnenstrahl eindringt, jene feuchten, unheimlichen Passagen, welche durch

1) Die Ableitung von lutum (Schmutzstadt) wird von Mahn abgewiesen, der auf das celtische Luketekia = Sumpfversteck zurückgeht.

die „Mystères de Paris" eine so traurige Berühmtheit erlangt haben (Rue des Fèves). In noch viel großartigerem Maßstabe hat Napoleon III. diese umwälzenden Plane weiter geführt: das „kaiserliche Paris" ist ein neues Paris, das, nachdem schon 1860 die alte Backsteinmauer niedergerissen, bis an die Enceinte der Fortification reicht und statt 3288 Hectaren deren 7088 umfaßt. Ci git le vieux Paris! Diese Grabschrift schlägt ein Pariser Witzblatt für den in den Neubauten der Rue Rivoli und des Boulevard le Centre untergegangenen alten und romantischen Stadttheil von Paris vor. Eine Menge von alten Straßen, ja Stadttheilen sind völlig verschwunden und neuen Pracht- und Luxusstraßen gewichen. Von 1852—1861 sind 11,192 Häuser niedergerissen und 55,864 Häuser gebaut. Breite Boulevards und Avenuen durchschneiden auch die innere Stadt. Wie viele erweiterte Plätze, Hallen, Casernen, die fast festungsartig vertheidigt werden können, wären zu nennen. Hinter dem Schönheitssinne des Machthabers, hinter den Rücksichten der Sanitätspolizei birgt sich die politische Intention. Wie können, wenn es nöthig ist, die Kartätschen durch die breiten Straßen spielen! Welche trefflichen Stützpunkte hat das Militär an den festen Casernen! Eine Emeute, die in dem Winkelgewirr der alten Pariser Straßen ihr Hauptterrain hatte, ist kaum weiter möglich.

Wir wandern, um Paris genauer kennen zu lernen, nicht etwa durch seine zwanzig Bezirke oder Arrondissements, sondern folgen der großen Pulsader des Ganzen, der von 27 Brücken überspannten Seine, auf beiden Ufern von schönen Quais eingefaßt, die auf verschiedenen Strecken durch zugefügte Namen unterschieden werden. Die meisten bilden lange, mit Bäumen bepflanzte und Abends gut beleuchtete, mit chaussirten Fahrwegen und hin und wieder mit Ruhebänken versehene Terrassen. Die Seine tritt in die Barrièren etwas oberhalb des Pont Napoleon III. ein. Den Eintritt in die eigentliche Stadt bezeichnet die Brücke von Austerlitz. Auf dem rechten Ufer, das wir mit den Inseln jetzt allein beachten, mündet der Kanal de l'Ourcq oder St. Martin, welcher das klare Wasser des Flusses Ourcq nach Paris leitet. Die erste Insel, St. Louis, ist von einigen regelmäßigen aber meist öden Straßen durchzogen. Von ihr zur zweiten, Ile de la Cité oder du Palais, führt seit 1862 der eiserne Pont St. Louis mit einem einzigen Bogen von 195' Spannung. Unter den Brücken, die nach beiden Stadtseiten hinübergehen, bildet der Pont neuf einen Hauptverbindungspunkt mit lebhaftem Volksgewühl. In zwölf Bogen führt er über beide Seinearme und die westliche Spitze der Insel. Die metallene Statue ihres Erbauers Heinrich IV., in der Revolution niedergerissen, ist 1818 wieder errichtet. Auf der Insel befinden sich mehrere der merkwürdigsten Gebäude von Paris. Die Kathedrale oder die erzbischöfliche Kirche Notre Dame auf dem östlichen Theile ist ein großer herrlicher Bau im gothischen Stil,[1]) der gar manchen Wechsel gesehen. Die prächtige Façade besteht aus drei Portalen, darüber ist eine Reihe von Nischen mit den Statuen der Könige, von Childebert bis Philipp August; dann folgt eine 40' im Durchmesser haltende Rose, und darüber eine Colonnade von 34 Säulen, die eine Gallerie tragen. An den Seiten erheben sich zwei unvollendete 240' hohe Thürme; in dem einen die große Glocke Bourdon von 320 Centnern (Quasimodo, der Glöckner von Notre Dame). Im Innern scheiden 120 Pfeiler das weite Schiff und Chor von den niedrigeren Seitengewölben; der Hauptaltar ist von weißem Marmor. Auf ihm saß in der Schreckenszeit die Göttin der Vernunft, neben ihm, noch nicht zwölf Jahre später, der Papst, um Napoleon I. zu salben. In der Sacristei wird der Krönungsschmuck Karls des Großen und Napoleons verwahrt. Der Fußboden der ganzen Kirche ist mit schwarzen und weißen Marmorplatten belegt. Die

1) Büsching: „Sie ist zwar von gothischer Bauart, aber groß und prächtig." Ebenso von der Sainte Chapelle: „sie ist zwar gothisch, aber doch sehr schön." So in allen ähnlichen Fällen.

32 Kapellen enthalten Gemälde und Grabmonumente. Maurice de Sully, Bischof von Paris, begann 1163 den Bau der ein lateinisches Kreuz bildenden Kirche, die nach 200 Jahren vollendet wurde. Sie hat jetzt eine Restauration erfahren und ist von dem Häusergerümpel befreit, in dem sie versteckt lag. Nahe bei Notre Dame steht das Hôtel Dieu, das größte Hospital, ein unregelmäßiges Gebäude mit 23 Sälen und 810 Betten, worin jährlich an 11,000 Personen gepflegt werden. Der Justizpalast (Palais de justice), bis auf Karl VII., der das Gebäude 1431 dem Parlament überließ, die gewöhnliche Residenz der französischen Könige, ein langes, aus alten festungsartigen und modernen Theilen bunt zusammengesetztes Gebäude mit vier Thürmen, prangt mit vier neuen Façaden. Die daranstoßende Kapelle der alten Könige (Sainte Chapelle du-Palais), in welcher Ludwig IX. die kostbarsten Reliquien, insonderheit die Dornenkrone und ein Stück vom Kreuze niederlegte, streckt wieder ihre vergoldete Spitze in die Lüfte. Das königliche Archiv, der reiche Schatz aller königlichen Urkunden (le trésor des chartes) fand neben der Kapelle seinen sichersten Schutz. Die Conciergerie ist das älteste Gefängniß in Paris, das eigentliche Criminalgefängniß, alt und finster mit hohen Thürmen. Am Quai du Marché-neuf die Morgue, wohin die Leichen unbekannter Personen gebracht werden.

Die Brücke von Arcole führt von der Insel auf den Grève-Platz, die frühere Richtstätte. An ihm das Hôtel de Ville, das Stadthaus, seit 1837 fast um das Vierfache vergrößert. In allen mit dem Strome parallel laufenden Straßen beginnen die Nummern am Stadthause oder an dem diesem nächsten Ende. Rechts hat man die geraden Nummern, links die ungeraden. In den auf die Seine gerichteten Straßen fängt die Nummer 1 links, die Nummer 2 rechts in der nächsten Nähe des Flusses an; die höheren Nummern liegen also in allen Richtungen nach den Fortificationen zu. „Paris ist das Herz von Frankreich, das Stadthaus aber das Herz von Paris.“ In dem großen Saale giebt die Stadt Paris ihre Feste. Weiter abwärts beginnt an der Seine, wo der Pont des Arts hinüberführt, die glänzende Palastgegend von Paris. Der Louvre, ein prachtvoller, von Franz I. an der Stelle des alten Residenzthurms Lupara aufgeführten Palast, bildet ein Viereck, welches einen großen, auf jeder Seite 408′ langen Hof einschließt. Es hat zwei Hauptfaçaden, eine nach der Seine, die andere nach der Kirche St. Germain l'Auxerrois, der sonstigen Hofkirche, deren Glocke einst das Zeichen zur Bartholomäusnacht gab. Die Façade nach der Kirche ist die berühmte 525′ lange und 85′ hohe Colonnade mit 52 Säulen, und gewährt den imposantesten Anblick. An die nach der Seine gerichtete Façade schließt sich die 1300′ lange Galerie du Louvre an, welche den Palast mit den Tuilerien verbindet. Sie wurde schon zur Zeit Heinrichs IV. errichtet. Unter der jetzigen Regierung ist der Louvre nicht blos ausgebaut und reich geschmückt, sondern auch an der Nordseite durch eine der Gallerie am Strome parallele Colonnade mit den Tuilerien verbunden. In dem kolossalen Bau befinden sich reiche Sammlungen von Gemälden, Kunstwerken u. s. w. aller Zeiten und aller Völker. Der Raum zwischen Louvre und Tuilerien nehmen zwei grandiose Plätze ein. Von den beiden Gallerieflügeln wird die Place Napoleon III. umschlossen, dann gelangt man auf die Place du Carroussel und zu den Tuilerien, die von Catharina von Medici auf einem Platze mit Sandgruben, wo eine Ziegelbrennerei (tuilerie) sich befand, angelegt sind. Der Palast bildet ein von Süden nach Norden gerichtetes zweistöckiges Gebäude mit fünf Pavillons, von denen der mittlere der größte ist, auf der Nordseite der Pavillon Marsan, auf der Südseite der Pavillon Flore, in der Mitte der Pavillon d'Horloge. Der innere Hof ist nach dem Carrousselplatze zu mit einem prächtigen Eisengitter geschlossen, welches drei Eingänge hat. Der mittlere ist der von Napoleon 1806 errichtete 45′ hohe, 60′ breite und 20′ tiefe Triumph-

bogen mit drei Thoren und acht korinthischen Säulen von rothem Marmor auf jeder Fronte, oben darauf steht ein Triumphwagen mit vier Pferden (einst den Rossen des Lysippus aus Venedig [S. 274]). Auf der Westseite des Schlosses schließt sich unmittelbar der Tuileriengarten an, welcher sich bis zum Concordienplatze und von der Seine bis zur prächtigen Straße Rivoli erstreckt. Er wird nördlich und südlich durch zwei parallele Terrassen eingeschlossen, welche von den äußersten Pavillons auslaufen. Von der höher gelegenen südlichen hat man die beste Aussicht auf die Seine und den Palast. Die nördliche ist bekannt aus dem Jahre 1789 unter dem Namen Terrasse des Feuillants, in deren Nähe die Reitbahn sich befand, in welcher die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt. Ein schönes Eisengitter trennt sie von der Straße Rivoli. Mitten hindurch führt eine breite Allee. Dazwischen Rasenplätze, Gehölze, Gruppen von Statuen. Sowohl im Sommer als im Winter sind Allee und Terrasse der Sammelplatz des fashionabeln Paris. Ein dem Schlosse zunächst gelegener Theil, den der jetzige Kaiser bedeutend erweitert hat, bildet die dem Publikum nicht zugängliche partie reservée. Auf den Tuileriengarten folgt an der Grenze der eigentlichen Stadt die Place de la Concorde, früher Place de Louis XV. genannt, ein Achteck und einer der schönsten und belebtesten Plätze. Auf ihm steht der Obelisk von Luxor, aus einem einzigen Granitblock gearbeitet, 40' und mit dem Fußgestell 72' hoch, mit Hieroglyphen bedeckt, einer von den zweien, mit denen Sesostris den Eingang zum großen Tempel von Theben schmückte. Ein großes und blutiges Stück französischer Geschichte spielt auf diesem Platze. Hier wurden am 30. Mai 1770 bei einem zur Vermählungsfeier Ludwigs XVI. abgebrannten Feuerwerk 1200 Menschen erdrückt und 2000 schwer verletzt; hier fand der erste Zusammenstoß des Volkes (12. Juli 1789) mit dem Regiment des Prinzen von Lambesk statt, welcher das Signal zur Erstürmung der Bastille wurde; auf diesem, damals Place de la Revolution, genannten Platze wurde die erste Guillotine aufgestellt und vom 21. Januar 1793 bis zum 3. Mai 1795 mehr als 3000 Menschen hingerichtet: unter ihnen Ludwig XVI., Marie Antoinette, der Herzog von Orleans, Charlotte Corday, die Girondisten, Danton, St. Just, Camille Desmoulins, Robespierre. — Am 14. April 1814 hielten die verbündeten Herrscher auf diesem Platze eine große Revue über die österreichischen, preußischen und russischen Garden. Am 22. Februar 1848 flohen Ludwig Philipp und seine Familie, aus dem westlichen Eingange des Tuileriengartens kommend, über diesen Platz, und am 4. November 1848 ward hier die Republik in Gegenwart der constituirenden Versammlung feierlich proclamirt. Die hierauf folgenden Elyseischen Felder (Champs Elysées) sind ein regelmäßig angelegter Lustwald, mit dem Wiener Prater oder dem Berliner Thiergarten zu vergleichen. Sie ziehen sich von dem Concordienplatze bis zu den äußersten Barrièren. Der Länge nach durchschneidet sie in gerader Linie bis zur Barrière de l'Etoile die Avenue de Neuilly, ein Lieblingsspaziergang der Pariser. Besonders ist das bunte Treiben an Sonn- und Festtagen interessant, wo man die elegante Welt in dichtem Gedränge mit der schlichten Bevölkerung findet. In den Schattengängen ist reichlich für die Belustigung der Jugend gesorgt durch Schaubuden aller Art, Polichinelltheater, Taschenspieler, Gaukler und dergleichen. An sonnigen Wintertagen oder kühlen Sommertagen sieht man diese Gruppen eines gemischten Publikums auf den Bänken oder den für 3—4 Sous gemietheten Stühlen das lärmende Schauspiel genießen, während ununterbrochene Reihen eleganter Equipagen die Fahrstraße durchziehen. Der Industriepalast, zur Ausstellung nationaler und ausländischer Industrie bestimmt, ist das größte Gebäude, welches je auf dem Continent errichtet worden. Unterhalb der elyseischen Felder beugt sich der Strom nach Südwesten und verläßt bei der Brücke von Jena — welche der

alte Blücher gern also, daß sich Herr von Talleyrand vorher darauf gesetzt, in die Luft sprengen wollte — die Barrièren.

Um uns in den innern Theilen von la Ville zu orientiren, merken wir uns einige bedeutende Straßenzüge. In enger Verbindung mit den bisher beschriebenen Prachtgebäuden steht die Rue de Rivoli. Noch vor wenigen Jahren war Alles Schutt und Ruine, Häuser und ganze Straßen sanken nieder, um der schönsten Straße der großen Hauptstadt Platz zu machen; nur anderthalb Jahre hat es bedurft, um diese neue Schöpfung ins Dasein zu rufen. Der Zufall hat es gefügt, daß die Rivolistraße alle die Monumente umfaßt, an welche sich die Geschichte von Paris und also von Frankreich anknüpft. Die Monarchie ist vertreten durch das Louvre, die Tuilerien, das Palais Royal, die Revolution durch den Bastilleplatz, den Grèveplatz und den Eintrachtsplatz; die Erinnerungen des Mittelalters frischen sich auf an dem Thurme von St. Jacob, der nicht abgetragen wurde, sondern isolirt in der Straße stehen blieb; sogar die Hugnenottenkriege haben hier ihre Denkmäler, denn noch steht das Haus, in welchem Coligny ermordet wurde, und die Hugenotten unserer Zeit beten ungestört in der Kirche l'Oratoire du Louvre, zwei Schritte von der Stelle, wo man die Bartholomäusnacht berieth. — Die Häuser der neuen Rivolistraße können an innerer und äußerer Pracht mit Palästen wetteifern; sie sind von oben bis unten mit Ornamenten und Figuren aller Art verziert, zuweilen in etwas überladenem Geschmacke, doch im Ganzen recht effectvoll. Diese glänzende Breitenstraße Rivoli zieht im Norden der Place de la Concorde, des Tuileriengartens u. s. w. bis zum Grèveplatze, dann schließt sich die Straße St. Antoine an und führt zum östlichen Ende der Stadt. Von Westen her zieht sich der Rivolistraße parallel die Straße St. Honoré, welche im Norden des Louvre mit ihr zusammenfällt. Unter den Meridianstraßen sind zwei nicht weit von einander laufende Parallelen die bedeutendsten. Die Rue St. Denis geht nach dem Pont au Change, die Rue St. Martin nach dem Pont Notre Dame auf die Cité. Beide Straßen theilen la Ville in eine westliche und östliche Hälfte. In der Westhälfte, im Norden der Straße St. Honoré, der Vendômeplatz, ein Achteck, welches von Prachtgebäuden, die nach demselben architektonischen Plane gedacht sind, umgeben wird. Aus der Mitte desselben steigt die, der Antoninussäule nachgebildete, Napoleonssäule auf. Sie ist 252' hoch, hat 12' im Durchmesser, und wurde von Napoleon den Siegern seiner Armee geweiht. Die Säule selbst ist spiralförmig mit aus 1805 eroberten Kanonen gegossenen Platten belegt, auf welchen in 276 Basreliefs die Schlachten und Siege des Heeres dargestellt sind. Ueber dem Capital, ist eine Gallerie angebracht, zu welcher man im Innern auf einer Treppe von 176 Stufen steigt. Obenauf thront seit 1833 wieder eine Bildsäule Napoleons; die ursprüngliche war 1814 vom Volke niedergerissen. An derselben Straße weiter östlich, unweit der Tuilerien, der südliche drei schöne Thore bildende Eingang zum Palais Royal, von Richelieu als Palais-Cardinal aufgeführt, aber im Tode an König Ludwig XIII. geschenkt Es besteht aus dem eigentlichen Palaste (in welchem jetzt Prinz Napoleon, der Cousin des Kaisers wohnt), dem länglich-viereckigen Garten und den ihn umgebenden Gallerien; diese sind es vorzüglich, welche dem Palaste seinen Ruf verschafft haben. Sie sind an Modistinnen, Buch- und Kunsthändler, Juweliere, Restaurateurs (Very, Trois Frères Provençaux u. a.),[1]) Cafetiers u. s. w. vermiethet, die unter den Arcaden ihre Waaren in den

1) Die Locale der Restaurateurs zählen zu den charakteristischen Pariser Etablissements, und jeder Pariser, Damen und Personen höchsten Ranges eingeschlossen, fühlt sich von Zeit zu Zeit förmlich gelockt beim Restaurateur zu speisen. Und in der That bietet sich dem Fremden nichts Eleganteres und Anziehenderes, als die Speisesalons der ersten Pariser Restaurateurs, die mit dem höchsten Luxus und aufs geschmackvollste decorirt sind, in denen Alles von Gold und Silber blitzt, hunderte von Gasflammen in Prachtspiegeln wiederstrahlen, und eine glänzende Gesellschaft von Damen und Herren die Genüsse der Tafel und der Conversation theilt. Der Name hängt mit französischem Witz und Frivolität zusammen. Im Jahre 1763 schrieb ein Garkoch über seine Thür: **Venite ad me ommes qui stomacho laboradis et ego restaurabo vos.**

glänzendsten Läden feil bieten. Auch die Keller dienen zu Wirthschaften der mannigfaltigsten Art. Den ganzen Tag über ist das Palais Royal besucht, doch Abends ist die glänzendste Zeit und ein ungeheures Gedränge, wozu auch zwei Theater beitragen. Vom Palais Royal aus bildeten sich am 12. Juli 1789 die ersten Volksbewegungen, hier fand die Aufsteckung der dreifarbigen Cocarde zuerst statt, und hier hatten auch die späteren Bewegungen ihren Heerd.

Nordwestlich vom Palais Royal die Staatsbibliothek, die größte der Erde mit 800,000 Bänden, 100,000 Handschriften und 2 Mill. Kupferstichen. Nordöstlich, in der Rue Vivienne, die Börse, 1825 vollendet, ein längliches Viereck mit schönen Säulenhallen umgeben. In der Osthälfte von la Ville, und zwar am Nordostrande, der Tempel, ein früher den Tempelherren gehörendes Gebäude, aus dem Jacob Molay und Ludwig XVI. zum Tode gingen, wurde von Ludwig XVIII. der Prinzessin Condé geschenkt, die darin ein Kloster für Benedictinerinnen stiftete. Ein Theil der Räumlichkeiten wird zum Trödelmarkt benutzt. Im Südosten, da wo Rue St. Antoine endigt, der Platz der Bastille. Hier stand das alterthümliche Schloß und Staatsgefängniß, das am 14. Juli 1789 vom Pöbel erstürmt wurde. Jetzt erhebt sich hier die zum Gedächtniß der Revolution von 1830 errichtete Juliussäule, 133' hoch, mit einem die Fackel der Aufklärung tragenden Genius geschmückt, der etwas winzig ausgefallen ist.

Wir wiederholen den Gang an der Seine vom Pont de Bercy abwärts und wenden die Blicke auf das linke Ufer. Da Barrièren und Boulevards auf einer Strecke der Südstadt zusammenfallen, gelangen wir sogleich zu den Quais von l'Université, wo die kleine schmutzige Bièvre in die Seine mündet. Wenig landeinwärts die Salpetrière, eine großartige Verpflegungsanstalt für arme Frauen und Hospital für weibliche Geisteskranke. Abwärts, der Brücke von Austerlitz gegenüber, der Jardin des Plantes, der botanische und zoologische Garten von Paris. Er bildet ein großes längliches Viereck von der Seine bis zu den Gebäuden des Museums der Naturgeschichte und wird von einer breiten Kastanienallee durchschnitten, zu deren Seiten die Pflanzen nach dem Jussieuschen System geordnet stehen. Aber weniger um diese Pflanzen, als „um das Rhinoceros zu sehen," um die Thiere fremder Zonen anzustaunen, erscheinen die zahlreichen Besucher. Die Bären (Martins), die Giraffe, der Orangutang (Jacques), finden die größte Theilnahme. Das naturgeschichtliche Museum (Cabinet d'histoire naturelle) enthält die Seltenheiten aller drei Naturreiche, und in der Galérie de botanique Proben aller bekannten Hölzer, Herbarien, und die seltensten Früchte, Pflanzen und Pilze in Wachs. Auch ist hier das von Cuvier eingerichtete anatomische Cabinet. Am Pont de Castiglione, der vom Ostende der Insel St. Louis herüber führt, die Halle aux Vins, mehrere große Gebäude und Straßen, die einen Raum von 1,362,000 Quadratfuß umfassen.

Am Pont de la Concorde, der vom gleichnamigen Platze herüber führt, der Palast Bourbon oder des gesetzgebenden Körpers. Am Pont des Invalides das Invalidenhaus (Hôtel des Invalides). Von der Seine her betritt man zuerst die schöne mit Bäumen bepflanzte Esplanade, sodann einen von einem Eisengitter eingeschlossenen Hof mit kleinem Gärtchen der Invaliden, und darauf das Gebäude selbst, welches 7000 Invaliden beherbergen kann, ein Viereck, das einen länglichen Hof einschließt. Der Dom, mit bleigedeckter vergoldeter Kuppel, eins der schönsten Baudenkmäler, enthält die Grabmäler von Vauban, Türenne u. a. Seit 1840 ruhen in einer Krypte die Gebeine des Kaiser Napoleon; auf dem schwarzen Monumente stehen die Worte aus seinem Testament: „Ich wünsche, daß meine Gebeine am Ufer der Seine ruhen, in der Mitte des Volks, das ich so sehr liebte." Der Brücke von Jena gegenüber das Marsfeld (Champ de Mars), der größte öffentliche Platz, ein längliches Viereck, 2700' lang und 1320' breit, von der Seine bis zur

Kriegsschule, mit Gräben umgeben, die an den Seiten Baumreihen haben. Es dient zu militärischen Uebungen, Musterungen und Festlichkeiten. (Das Fest vom 14. Juli 1790). Die Kriegsschule (École militaire) gehört zu den größten und schönsten Gebäuden.

Auch die Südstadt theilen wir uns nach einer Längenstraße in eine westliche und östliche Hälfte. Die Rue St. Jacques, welche mit der Cité durch den Pont Petit verbunden ist, kann als Fortsetzung der Rue St. Martin angesehen werden. Im Westen derselben, am Ende einer vom Pont des Arts herführenden Straße, Palais Luxembourg, ein durch die Schönheit seiner Verhältnisse ausgezeichnetes Gebäude mit schönem Garten. Gerade südlich vom Garten, nicht weit von den äußern Boulevards, steht die Sternwarte (l'Observatoire), der höchste Punkt der Stadt. Oestlich von der Rue St. Jacques die prächtige hochgelegene Basilica Sainte Généviève [1]) oder das Pantheon, 1764 begonnen, ein griechisches Kreuz mit einem aus drei Kuppeln bestehenden 280' hohen Dome. Das Pantheon wurde durch einen Beschluß der Nationalversammlung 1791 zur Grabstätte ausgezeichneter Männer bestimmt und erhielt die Aufschrift: Aux grands hommes la patrie reconnaissante, 1806 von Napoleon dem Cultus zurückgegeben, aber 1830 aufs neue zu einem Nationalmuseum bestimmt. Das Ganze macht den Eindruck der Leerheit, Kälte und Trostlosigkeit. In den Gewölben unter dem mit Marmor getäfelten Fußboden ruhen unter andern die Ueberreste von Voltaire, Rousseau, Mirabeau, Marschall Lannes, Weltumsegler Bougainville, Mathematiker Legrange.

Das eigentliche Pays latin oder Schulviertel, der Kern der Südstadt, der Cité gegenüber, bis zum Luxembourg, war einer der ältesten Stadttheile von Paris und beinahe der einzige, der immer dieselbe Bestimmung behalten hat. Vor 600 Jahren war es wie heute das Quartier der Wissenschaft und gelehrten Bildung, welche aus dieser wesentlich griechischen und lateinischen Region nie gewichen ist. Dieses Quartier war nach alter Art krumm und schief gebaut und hatte meistens häßliche, enge und höckerige Straßen. Hier die Sorbonne, einst die Stütze oder Nebenbuhlerin der Päpste, der Schrecken der Könige; hier das Collége de France, die glorreiche Stiftung Franz I.; hier das Collége Louis le Grand und das Collége Henri IV.; weiterhin die Arzneischule und die Rechtsschule, die beiden Großmächte des Stadtviertels, die es vorzüglich beleben und ihm seinen Hauptcharakter geben. Aber noch ein Jahrzehnt, und von dem Pays latin ist keine Spur mehr auf Erden zu finden, „wie weiland vom lateinischen Kaiserthum." Auch hier breite, neue, lichte Straßen und glänzende Boulevards. Das Verschönerungssystem erstreckt sich auch über die Häuser der Studentenschaft. Der „studiosus Parisiensis" geht langsam zu Grabe. Vorbei die Zeit der trauten Mansardenkneipen, vorbei das Alter der Pariser Grisetten, „dieses personificirten Widerspruchs treuer und flüchtiger Liebe, aufopfernder Hingebung und schnell getrösteter Entsagung." Die Grisette artet zur Lorette, zur Dame der Halbwelt aus. Der Zug patriarchalischen Familienlebens im alten Studententhum, der in manchen Chansons Béranger's so reizend wiederklingt, ist unwiederbringlich dahin.

Die neuen Boulevards (Boulevards du midi), erst 1761 angelegt, welche die Südstadt säumen und hier mit den Barrièren meist zusammenfallen, stehen an Lebendigkeit und Volksgewühl den nördlichen (Boulevards du nord) von 1668, welche la Ville umziehen, bedeutend nach. Von der Place de la Concorde führt die kurze Rue Royale zum Boulevard de Madelaine, genannt nach der Magdalenenkirche, einem prächtigen Neubau in Gestalt eines antiken Tempels, von einem Peristyl korinthischer

1) St. Genovefa, in Nanterre bei Paris geboren, starb den 3. Januar 512 nach einem Leben heiliger Uebung und Entsagung. Sie wurde die Schutzheilige von Paris, das ihr viel zu verdanken gehabt. Auch ihre in einem kostbaren, mit Edelsteinen besetzten Kästchen verwahrten Reliquien wurden in der Revolution profanirt.

Säulen umgeben. Der Tempel des Mammon, die Börse, und der Tempel der h. Magdalene haben überraschende Aehnlichkeit. Auf dem Kirchhofe die von Cypressen umschattete Sühnungskapelle (Chapelle expiatoire), in welche unter der Restauration die Gebeine Ludwigs XVI. und Marie Antoinettens übertragen sind. Es folgen Boulevard des Capucins, des Italiens, Montmartre, Poissonnière, Bonne nouvelle, St. Denis, St. Martin, mit schönen, großartigen Thoren, Triumphbogen, die von Ludwig XIV. errichtet sind, du Temple, des Filles du Calvaire, St. Antoine, Bourdon. Die Boulevards bieten einen wahrhaft großartigen Anblick dar; die unaufhörlich wogende Menge, die Pracht der schimmernden Buden, das fortwährende Kreuzen der Wagen, die vielen palastähnlichen Gebäude, die reichen Bazars, die Theater, die Kaffeehäuser, die Gärten, die mit Bäumen gezierten Trottoirs, Alles vereinigt sich, dieser ersten Straße von Paris einen ganz eigenthümlichen Anstrich zu geben, der sich mit keinem andern in der Welt vergleichen läßt. Besonders am Abend, wo Alles in dem blendenden Lichtmeer von tausend Gasflammen strahlt und eine bunte und lebhafte Menge dort promenirt, ist das Ganze von überraschender Wirkung. Den Glanzpunkt dieses Treibens und des raffinirtesten Luxus bildet der Boulevard des Italiens; er ist das eigentliche Rendez-vous der Pariser feinen Welt, die hier bis Mitternacht theils promenirt, theils auf Stühlen für 2 Sous der bewegten und interessanten Scene zuschaut. Die Boulevards bieten das lebendigste Bild des Pariser Straßenlebens, das desto großartiger und belebter ist, je weniger es ein häusliches Leben im deutschen Sinne giebt. Das Erste, was dem Fremden in die Augen fällt, ist die Welt der al fresco gemalten Ankündigungen; in diesen liegt eine ganze Geschichte, eine ganze Welt von Verhältnissen. Bis zum höchsten Giebel hinauf sind alle freistehenden Wände mit Riesenbuchstaben in allen Farben bemalt, so plastisch, daß man fürchtet, sie könnten einem auf den Kopf fallen. An einzelnen Affichen hat man die Buchstaben so in einander und durch einander geworfen, daß man wie vor einem Rebus steht. Alles ist beklebt und bemalt, die fabelhaftesten Dinge werden angepriesen, Bedürfnisse einem als unentbehrlich, unvermeidlich auf die Seele gelegt, an die man bisher nicht gedacht hat. — Was aber Fremden, besonders in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in Paris, unerträglich scheint, ist das furchtbar lärmende Geräusch vom Anbruche des Tages bis lange nach Mitternacht. Man glaubt nicht eine Stunde das Geräusch aushalten zu können, bis das Ohr sich auch daran gewöhnt. Es giebt Plätze und Straßen, wo die Menschen in ununterbrochener Reihe sich stundenlang fortdrängen, wenn sie nicht von Fuhrwerken auf Augenblicke von einander getrennt werden. Das Leben und beständige Gewühl in den Straßen wird noch dadurch vermehrt, daß Jeder die Erzeugnisse seiner Betriebsamkeit dem Auge der Kauflustigen nicht allein recht prunkend auszustellen sucht, sondern auch mit den Diensten, die er dem Publikum anbietet, so nahe als möglich an die Straße rückt. So verschieden die Zweige dieser Straßenbetriebsamkeit sind, so gleichen sich doch alle in der blague, d. h. in unverschämter, doch aber immer witziger und anmuthiger Aufschneiderei und Charlatanerie. Eine bemerkenswerthe Gestalt der Straßenindustrie ist der Allumeur (Anbrenner), ein wahrer Brander, welcher gegen die Käufer auf ruhiger See ausgeschickt wird. Seine Amtsverrichtungen beschränken sich einfach darauf, vor einem Ausstande sich das Ansehen zu geben, als ob er die ausgelegte Waare genau untersuchte. Wenn ein Käufer sich nähert, läßt er geschickter Weise einige lobpreisende Worte fallen, bezahlt den Preis ohne zu feilschen, und stellt sich hocherfreut, einen so glücklichen Kauf gethan zu haben. Der Dégraisseur, welcher angeblich Fett- und andere Flecken aus den Kleidern macht, hält sich gewöhnlich auf den Boulevards oder Quais auf. Um die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln, lockt er die Vorübergehenden gewöhnlich durch die Schaustellung einiger Schlangen und Vögel an. Sobald

ein Haufen Neugieriger um ihn versammelt ist, faßt er einen davon mit der Hand beim Kragen und läßt mit der andern den Schaum seiner unübertrefflichen Seife darauf träufen, mag derselbe auch ganz sauber sein, indem er gefühlvoll ausruft, es sei nicht zu ertragen, daß ein sonst so eleganter Herr mit so beschmutztem Kragen einhergehe. Der Ueberrumpelte ist nun gezwungen, unter den Händen des Verschönerungskünstlers so lange auszuhalten, wie es diesem beliebt, den arretirten Kragen zu behandeln. Umständlich wird nun das ganze Reinigungsverfahren ausgeführt und jeder einzelne Theil desselben mit ununterbrochenem Redestrome dem Publikum erläutert. Endlich ist der Act vollendet, und er entläßt sein Schlachtopfer mit den tröstlichen Worten: „Jetzt können sie gehen, mein Herr; die Person kostet nur 5 Sous, und dafür haben Sie dieses Stück Seife." Ein würdiges Gegenstück des Dégraisseur ist der Décrotteur, der Stiefelputzer. Dieser packt einen Vorübergehenden unversehens beim Fuße, zieht diesen auf seinen Wichskasten und bürstet lustig darauf los. Wenn er mit der Arbeit halb fertig ist, fordert er seinen Lohn, und wer ihn verweigert, den läßt er mit einem blanken und einem schmutzigen Stiefel abziehen. Ein dritter, dem Dégraisseur und Décrotteur Ebenbürtiger ist der Arracheur de dents, welcher die Zähne unter Pauken- und Trompetenschall ausreißt, auch Heilmittel gegen Zahnweh und Hühneraugen verkauft. Hier bietet Jemand die abscheulichsten Stahlfedern von der Welt aus, und schreibt, um ihre Güte zu beweisen, die aufs schönste verschlungenen Buchstaben aufs Papier. Er sagt nicht: „sehen Sie, so kann ich schreiben," sondern: „sehen Sie, so schreiben diese Federn." Dort zieht ein armer Rattengiftverkäufer umher, und um die Wirksamkeit seiner Mittel zu erweisen, hat er ein Dutzend todte Ratten an eine Stange gebunden mit der Ueberschrift: **Pas de prison, guerre implacable aux rats.** Ueberall Uebertreibung, Entstellung, Selbstvergötterung.

Nachdem wir die drei Theile der Stadt Paris und die säumenden Boulevards durchwandert, ist es uns durch die neuen Schöpfungen des Kaisers vergönnt, das Ganze wie nach einem Querdurchschnitt abermals vor uns vorübergehen zu lassen. Im Nordnordosten der Stadt liegt der Straßburger Bahnhof. Von da führt der Boulevard de Strasbourg zu den alten Boulevards, zu dem Pont St. Denis. Nun beginnt der prachtvolle, mit großartigen Häusern und Läden besetzte, 90' breite und 11,000' lange Boulevard de Sebastopol, und führt uns durch la Ville hindurch zur Place du Chatelet an der Seine. Der Pont du Change, welchem die ganze Breite des Boulevard gegeben ist, führt über den einen Seinearm auf die Cité-Insel, an der Hinterfront des Palais de Justice und dem schönen Tribunal de Commerce vorüber. Der Pont St. Michel führt von der Insel hinüber nach l'Université, und zunächst auf den Quai St. Michel mit einem schönen Brunnen. Darauf St. Michael mit dem Drachen: Napoleon III., der die Revolution besiegt. Der Boulevard durchzieht nun die Südstadt, an der Sorbonne, dem Observatoire, dem Luxembourg-Garten u. s. w. vorüber und endigt an der Porte St. Martin.

Die Boulevards trennen zehn Vorstädte (Faubourgs) von der Stadt, die bis zu den Barrièren reichen. Die westlichsten: la Roule, Chaillot, St. Honoré, das Diplomatenviertel, mit dem Palast Elysée Bourbon, von der Rue St. Honoré bis zu den elyseischen Feldern; von diesen führt die Avenue de Neuilly zur Barrière de l'Arc de l'Etoile, auf der 12 Boulevards und Avenuen zusammenlaufen. Hier steht der Triumphbogen de l'Etoile, von Napoleon 1806 zu Ehren der Siege seiner Armee begonnen, 1814 im Bau unterbrochen, 1824 nach dem geglückten spanischen Feldzuge wieder begonnen, 1833 seiner ersten Bestimmung zurückgegeben und mit einer großen Anzahl Statuen aus der Zeit 1792—1815, und mit Tafeln, welche die Namen der glücklichen Schlachten und der dabei commandirenden Gene-

rale enthalten, geschmückt. Er enthält drei Durchfahrten und mehrere Seitenpforten. Die mittelste Durchfahrt ist 90′ hoch. Diesen Triumphbogen sollte die 1806 vom Brandenburger Thore in Berlin entführte Victoria zieren. Das Ganze ist aus einem feinkörnigen jaspisartigen Stein gebaut, der sich wie Marmor poliren läßt. Seine schöne hellgelbliche Farbe giebt dem Denkmale ein antikes Ansehen, und aus weiter Ferne erblickt man den hoch über alles emporragenden Bogen.

Mehr nördlich liegen die Faubourgs Montmartre, St. Lazare St. Denis, St. Martin, in welchem die Gewerbs- und Fabrikthätigkeit von Paris zahlreiche Werkstätten hat, St. Laurent, östlich du Temple und vor dem Bastillenplatze die meist von Arbeitern bewohnte, in der Revolution so oft genannte Vorstadt St. Antoine, nach Vincennes zu mit der aus zwei 100′ hohen Säulen bestehenden Barrière du Trône geöffnet. Auch dies unruhige Viertel ist jetzt verschönert und eventuell zu beschießen durch den am 7. December 1862 eröffneten Boulevard Prince Eugène, der vom Boulevard St. Martin zur Place du Trône läuft. An der Südstadt liegen, zum Theil von den neuen Boulevards umschlossen, St. Germain, das Quartier der Aristokratie, Richelieu, St. Victor, St. Jacques und St. Marcel, die beiden letzten schlechte Quartiere voll Elend, Schmutz und Gaunerei.

Bei Weitem nicht alle merkwürdigen Gebäude konnten wir auf unserer Wanderung in nähern Augenschein nehmen oder auch nur erwähnen. Unter den 65 Pfarrkirchen nennen wir noch St. Roche in der Rue St. Honoré, St. Eustache, Notre Dame de Lorette, am Ende der Rue Lafitte, eine römische Basilika, die Kirche der eleganten Welt, St. Clotilde, erst 1857 vollendet im Geschmack des 14. Jahrhunderts. Die Protestanten haben in dem eigentlichen Paris 7 Kirchen (eine in der Rue de Billettes) und in den letzten Jahren viele Kapellen und Schulen in den Ortschaften der Bannmeile angelegt. Eine englische, eine griechische Kirche. Synagoge. 109 Knabenschulen (46 unter der Leitung religiöser Gesellschaften) werden von 28,000, 111 Mädchenschulen (54 unter geistlicher Leitung) von 21,000 Zöglingen besucht. In 84 Kinderbewahranstalten erhalten 15,000 Kinder den ersten Unterricht.

Paris hat 45,000 Häuser und 136 Plätze. Die Einwohnerzahl betrug um das Jahr 1300 50,000, 1474 150,000, um 1550 200,000, 1719 509,000, um 1780 600—800,000, 1808 581,000, 1817 713,966. Im Jahre 1846 wurden gezählt 945,731, 1861 1,696,141 Einw. incl. 28,300 Mann Militär. In demselben Jahre wurden 38,463 eheliche und 15,107 uneheliche Kinder geboren; es starben 43,664 Personen. Es leben 400,000 E. vom Zinsenertrag ihres Eigenthums, 100,000 sind in den Schulen, den Spitälern und Gefängnissen, 200,000 leben vom Handel, und 1 Mill. von der Industrie. Nach einer Berechnung der Pariser Handelskammer belaufen sich die industriellen Etablissements in Paris auf 101,000, welche 416,000 Arbeiter beschäftigen und einen Werth von 3 Milliarden 300 Mill. Francs erzeugen. Die Zahl der Deutschen in Paris beläuft sich auf 100,000, welche aber in weit überwiegender Anzahl den niedern Ständen angehören.[1]) Das städtische Octroi beträgt durchschnittlich etwa 30 Mill. Francs. In den dicht an den Barrièren befindlichen fünf ungeheuren Abattoirs (Schlachthäusern) werden durchschnittlich 80,000 Ochsen, 2000 Kühe, 80,000 Kälber, 450,000 Hammel geschlachtet. Im Jahre 1861 wurden in Paris verbraucht 2,282,675 Hectoliter Wein, 103,584 H. reiner Alkohol, 87,629 H. Cider, 9193 H. Olivenöl, 165,377 H. anderes Oel, 33,839 H. Essig, 376,210 H. Bier, 121,186,827 Kilogramme Fleisch, Fische und Austern für 14,415,080 Frc., Geflügel und Wildpret für 20,730,391

1) So giebt es z. B. allein 3—4000 arme Leute aus dem Hessenlande (Protestanten), die sich meist als Straßenkehrer ein kümmerliches Brod verdienen. Die ärmsten wohnen in Battignoles, wo der Pastor Müller eifrig an der Herstellung einer Schule und Kirche arbeitet.

Frc., Butter für 23,992,729 Frc., Eier für 11,927,462 Frc. Nach der mittlern Consumtion von 1854 kam auf den Kopf 1,02 Hect. Wein, 0,16 H. Bier,[1]) 73 Kilogramme Fleisch, für 15 Frc. Butter, für 7 Frc. Eier u. s. w.

Paris steht an der Spitze der französischen Industrie. Zu der eigenen eben so vielseitigen als massenhaften Industrie kommen Niederlagen aller großen Fabrikanten des Landes. Seine Ausfuhrartikel haben einen jährlichen Geldwerth von 148 Mill. Frcs. Die Hauptgegenstände sind: Shawls (für 14 Mill. Frcs.), Modewaaren, Goldarbeiten, ächte und unächte Bijouterien, Möbeln, Porzellan, Teppiche (der Savonnerie), feine gewirkte Tapeten (die Gobelins), leichte Wollenzeuge, Baumwollen- und gemischte Zeuge, gewirkte Strümpfe, Handschuhe, Uhren, Broncewaaren, musikalische, mathematische und physikalische Instrumente, Kutschen und Sattlerwaaren, Tapetenpapier, Färbereien, Chemikalien. Der Buchhandel und die Journalpresse ist sehr bedeutend: 300 Pressen sind in Bewegung, von denen 60 Tag und Nacht arbeiten; die kaiserliche Druckerei steht nur der Staatsdruckerei zu Wien nach. Paris ist der Centralplatz der Cultur, der Wissenschaften und Künste. Die Pariser Universität, einst Hauptsitz der Scholastik, ist jetzt in drei Hauptschulen der einzelnen Facultäten (Ecole de Droit, de Medicine, Sorbonne) getrennt; die Normalschule bildet Lehrer; das Collége de France besteht für das allgemeine Publikum; das Conservatoire des Arts et Métiers ist die großartigste Schule für Handwerker mit einer umfassenden technischen Modellsammlung. Dem Institut, getheilt in die Académie française, des sciences, des inscriptions et des belles lettres, des beaux arts, des sciences morales und 321 Mitgliedern, stehen noch eine Menge von Societäten und Athenäen zur Seite. Den Elementarunterricht besorgen 400 Primärschulen und 40 Freischulen.

Paris ist in ganz anderm Sinne Hauptstadt von Frankreich, als andere Städte die Hauptstädte ihrer Länder sind: Paris ist Frankreich. Auf Paris und sein nächstes Gebiet war der französische Staat beschränkt, als er unter Hugo Capet entstand; von Paris aus ward das übrige Frankreich erworben, erobert, beherrscht. Nun gar seit der Revolution entschied Paris allein über alle politischen Phasen, die Frankreich anzunehmen hatte, und die Eroberung von Paris war die Eroberung Frankreichs. Kein Mensch kann in Frankreich an eine Umänderung einer bestehenden Regierungsform denken, die nicht in Paris gemacht würde; wenn aber Paris will, so hat ganz Frankreich den nächsten Tag eine neue Regierungsform. Nicht anders ist es in Hinsicht auf Wissenschaft, Kunst, redliche und unredliche Gewerbe aller Art. Dieselbe Centralisation, welche in administrativer Beziehung das ganze Land mit tausendfachen Banden von Paris aus umschnürt, macht in allen Verhältnissen sich geltend. Kein wissenschaftliches Talent kann sich entwickeln oder gar Geltung erlangen, außer in Paris; Paris allein kann einen Künstler erziehen, nur in Paris kann der Handwerker auslernen; Paris ist der Zielpunkt jedes Strebens nach Ehre oder nach Erwerb, dahin wird das junge Diebs- und Gaunergenie unwiderstehlich gezogen, und der entlassene oder entwichene Galeerensträfling kennt kein anderes Ziel als Paris. Städte von 100,000 bis 200,000 Einwohner fühlen sich neben Paris vollständig bedeutungslos; nichts kann in ihnen Geltung haben, wenn es nicht in Paris gestempelt ist. Paris ist Frankreich! — diese Lehre hatten die Revolutionen von 1789 und 1830 den Staatsmännern so unabweislich nahe gelegt, daß der Bürgerkönig Louis Philippe nach lebhaften Kammerdebatten zu Ende 1841 die Befestigung von Paris beginnen ließ. Paris sollte nämlich dadurch gesichert sein, nicht wieder wie 1814 und 1815 von auswärtigen Feinden mit verhältnißmäßig geringen Heeren weggenommen zu werden, sondern sich mehrere Wochen und Monate durch sich

1) Denn das Bier hat, wie die ganze Welt, so auch die französische Hauptstadt erobert. Nicht nur die zahllosen Bierkneipen, sondern auch die Cafés der Boulevards wissen davon zu erzählen, wie dieses völkerverbindende Getränk sich eingebürgert hat und auch dem Pariser zum Bedürfniß geworden ist.

selbst, seine Nationalgarden und ein hineingeworfenes Corps halten können und zugleich den Hauptwaffenplatz für Frankreich, ein Replis für ein geschlagenes Heer, ein verschanztes Lager und den Mittelpunkt des Krieges bilden. Offenbar aber war mindestens eben so bestimmend für die Regierung Louis Philippe's die Absicht, durch die angebrachten detachirten Forts die unruhige Bevölkerung im Zaume zu halten. Die Befestigung besteht aus der bastionirten Umwallung (Enceinte), mit 72′ breitem Graben, und den detachirten Forts. Innerhalb der Enceinte, in der Banlieue (dem Weichbilde von Paris), liegen zahlreiche Dörfer und Städte öfters von 10,000 E. und darüber (Montmartre 24,000), welche jetzt zu Paris gezogen und in seine Arrondissements vertheilt sind. 1860 wurden 11 vollständige Gemeinden und von 13 Gemeinden Stücke zu Paris geschlagen. Am rechten Seineufer, von Westen nach Osten: Point du Jour, Auteuil, Boulainvilliers, Passy, Chaillot, les Battignoles, Montmartre, Clignancourt, la Chapelle, la Villette mit Petite la Villette, Près St. Gervais, Belleville, Charonne mit Petite Charonne, Grande Piété, Bercy. Hier schließen sich die äußern Vorstädte wieder an die obere Seine an. Zwischen Belleville und Charonne der berühmte, einen Flächenraum von 80 Arpents haltende Kirchhof des Père la Chaise,[1]) nahe an der Barrière, welcher fast alle großen Namen birgt, die Paris im letzten halben Jahrhundert geziert; er wird in seiner Länge von einer breiten Lindenallee durchschnitten, zu deren Seiten sich über 25,000 Denkmäler erheben. Auf einer Anhöhe steht die geschmackvolle Kapelle, welche von oben ihr Licht empfängt, mit schöner Aussicht auf Gottesacker und Stadt. Am linken Seineufer: Austerlitz, ein Theil von Gentilly, Petit Montrouge, Baugirard, Grenelle (vor dem Schlachthause der artesische Brunnen, durch seine Tiefe und seine 60′ hoch getriebene Wassermasse berühmt), Auteuil gegenüber, daneben die Ebene von Grenelle, welche jetzt von der Umwallung durchschnitten ist. Jenseits der Enceinte (1800 bis 8000 Schritt) folgen 18 detachirte Forts, die 80,000 Mann aufnehmen können und mit 2238 Geschützen armirt sind, und einen großen Raum einschließen, der zugleich zum verschanzten Lager dienen kann. Diese erste Vertheidigungslinie beginnt im Südosten mit Fort Charenton (Alfort) am Einfluß der Marne in die Seine, überschreitet die Marne auf dem Isthmus von St. Maur, läuft östlich der Seine und Marne weg nach den Forts Nogent, Rosny, Noisy und Romainville (Pantin), welche das Schloß zu Vincennes zum Hauptrückenhalt haben, nach dem Ourcqkanal, und hinter diesem und dem Kanal von St. Denis nach St. Denis; dieses bildet durch die umliegenden Fort d'Este, Lunette de St. Ins, Fort du Nord und Couronne de la Briche befestigt, den zweiten Hauptpunkt der äußeren Befestigung; dann läuft die Vertheidigungslinie ohne besondere Befestigung hinter der Seine weg nach dem auf dem linken Ufer liegenden starken Fort Mont Valérien. Von da bildet die Seine wieder die Vertheidigungslinie, bis unter Meudon die Forts wieder beginnen und südwärts in fast gerader Linie sich durch Fort Issy, Vanvres, Montrouge, Bicêtre, Ivry gedeckt, an das Fort Charenton wieder anschließen. Eine gepflasterte Straße (route stratégique) verbindet die Forts Nogent, Rosny, Noisy und Romainville, und auch den Mont Valérien über die Seine mit dem Bois de Boulogne.[2])

---

1) Nach dem Beichtvater Ludwigs XIV. la Chaise, welcher auf der Anhöhe wohnte, wo jetzt die Kapelle steht. Die eigentlichen Beinhäuser von Paris sind die Katakomben unter dem südlichen Theile der Südstadt, alte Steinbrüche, aus denen Paris erbaut ist. Die Gebeine von etwa 3 Mill. Menschen sind dort enthalten und in besondern Abtheilungen aufgestellt. So ist ein eigener Altar von Gebeinen und Todtenköpfen vorhanden, die Wände sind mit Knochen und Schädeln ausgeschmückt.

2) Der berühmte Arago bewies, daß diese Forts für Paris viel gefährlicher sein als für den Feind, der Paris belagert, daß diese Gefahr mit der Ausdehnung der Stadt zunehme, daß, wenn nur ein Fort genommen, alle übrigen nutzlos sein werden, daß endlich die Forts kein Hinderniß seien,

Die Umgebungen von Paris betrachten wir mit der Hauptstadt bis Versailles und St. Germain. Oberhalb Paris, vor der Barrière du Trône, **Vincennes**, 15,000 E., $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt. Hier ist das von Ludwig XIV. vollendete feste Schloß, worin viele französische Könige geboren und gestorben sind. In dem Schloßgraben wurde der Herzog von Enghien erschossen. An der Seine, da wo die Marne einfließt, **Charenton**, 2000 E., in frühern Zeiten ein Hauptsitz der Reformirten, die 1631 hier eine berühmte Synode hielten. Unterhalb Paris, in der ersten nach Süden geschlossenen Serpentine, **Boulogne**, 15,000 E. Zwischen diesem Dorfe und der Stadt breitet sich das 1700 Arpents große Gehölz (**Bois de Boulogne**), das jetzt in einen reizenden Park umgeschaffen ist. Durch die Anlage von schönen Alleen, die Eröffnung von Perspectiven, das Ausgraben von Seen und Bächen, den Ausbau von Vergnügungslocalen, ist es eine der schönsten Promenaden Europa's geworden. Den größten Theil der Ebene von Longchamp nimmt der 12,000 und 6000′ messende Hippodrome ein, mit eleganten Tribünen für 5000 Zuschauer. Von den durch Isabelle, Schwester Ludwigs des Heiligen, gegen 1256 hier gegründeten Abtei von Longchamps, nach welcher sich bis zur ersten Revolution der Hof in der Charwoche zum Gebete begab, stehen nur noch zwei Thürme.[1]) Seit October 1860 ist, wie in andern Großstädten, in einem abgegränzten Theile des Boulogner Gehölzes, der **Acclimatisations-Garten** geöffnet. (Bd. I. S. 170:) ein großes Glasgebäude am Eingange schließt einen Wintergarten ein. Unweit der Südspitze des Bogens, **Meudon**, mit prächtigem Schlosse, herrlichem Park, und einer die schönste Aussicht auf Paris gewährenden Terrasse mit zahlreichen Landhäusern, und **Sèvres**, mit der großen Porzellanfabrik, einer der berühmtesten Europa's, welche sehr feines Porzellan mit der schönsten Vergoldung liefert. Von da nach Südwesten, 3 Lieues von Paris, **Versailles**, die berühmte Residenz Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger. Ludwig XIII. baute 1627 in dem unbedeutenden Dorfe Versailles ein kleines Jagdschloß, Ludwig XIV. legte 1661—1684 Schloß und Garten an. Durch eine majestätische Pforte gelangt man in den Vorhof dieses in jeder Hinsicht luxuriösen Königspalastes. In der Mitte desselben erhebt sich die Reiterstatue des Erbauers, umringt von den Standbildern von 16 französischen Feldherren von Bayard bis zu Massena herab. Zur Rechten des Vorhofes erhebt sich die Kirche, die außer anderer Pracht viele werthvolle Gemälde

---

Paris zu erobern oder zu beschießen. Ein deutscher Militär äußert sich in der „Darmstädter militärischen Zeitung:" „Man hat darauf gesehen, den militärischen Grundsatz: „„Wer die Höhe hat, hat das Thal,"" möglich streng durchzuführen, aber dieser Grundsatz ist nicht immer richtig. Ja, wenn es lauter selbstständige Höhen wären; aber wenn es eine Höhenkette ist, zwischen welcher sich der Feind hindurchschleichen kann, und wenn das Thal so mit Häusern bedeckt ist, daß der Feind überall eine gedeckte Aufstellung findet, wenn jeder Schuß gegen den siegreich vordringenden Feind die Stadt und ihre Bewohner selbst zerstört, wie dann? Auch nachdem wir die Forts gesehen, halten wir nicht viel von ihrer Widerstandsfähigkeit; denn einmal giebt es unglaublich kleine Forts, die kaum eine Besatzung von 2000 Mann aufnehmen können, und zweitens ist die Distanz zwischen denselben so ungleich, daß an eine regelmäßige Vertheidignng nicht zu denken ist."

1) Im Jahre 1727 nahm die Opernsängerin Le Maure den Schleier in der Abtei von Longchamps, und ihre wunderschöne Stimme zog, namentlich am Mittwoch, Donnerstag und Freitag der stillen Woche, wo in der Abteikirche Oratorien zur Ausführung gelangten, die Pariser in ganzen Schaaren nach Longchamps. Seitdem sorgte die Aebtissin für schöne Stimmen, und das Publicum gewöhnte sich, an den genannten drei Tagen hinaus zu fahren, um die Nonnensingen zu hören. Diese Gewohnheit blieb bestehen, auch als der strenge Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, die Kirche geschlossen hatte. Die schöne Welt fuhr nun an den drei Tagen durch die Champs Elysées und das Bois de Boulogne nach der Abtei und wieder zurück, einfach um ihre Frühlingstoiletten und namentlich ihre neuen Equipagen zu zeigen. Damals war Longchamps weltberühmt und aus allen Ländern kamen reiche Fremde, lediglich um ihm beizuwohnen. Die Revolution machte diesen Longchamps-Promenaden ein Ende. Zwar wurden sie 1797 wieder aufgenommen, aber es war die alte Longchamps-Promenade nicht mehr. Vergeblich gab man sich unter der Restauration Mühe, den alten Brauch aufzufrischen; unter Louis Philipp endlich fiel er in die Hände der Wagenfabrikanten, Modewaarenhändler und Pferdeverkäufer, welche die Promenade als bequeme Gelegenheit zur Ausstellung ihrer Handelsartikel benutzten. Dies ist auch heute noch der Fall, aber die vornehme Welt wird dadurch nicht verhindert sich ebenfalls zu zeigen, und vollends die demi-monde und in ihrem Gefolge das unendliche Heer der Stutzer, gamins und viveurs, an denen das große Paris so überreich ist.

enthält. Die weiten Räume des Schlosses selbst sind jetzt zu einer National-Gemäldegallerie eingerichtet, in welcher der eitle Franzose allen Lichtglanz seiner gloire ohne den mindesten Schatten zu bewundern Gelegenheit findet. Von der gewaltigen Terrasse an der Gartenseite des mächtigen Schlosses hat man eine Fernsicht über Hunderte von wunderlichen Prachtbassins mit ihren spielenden Wasserkünsten, über Orangerien, die mit Hallen umgeben sind, und über Lustalleen, die in seltsamen Figuren und Windungen verschlungen sind, und über den Buchenwald des endlosen Parkes. Der Garten selbst ist ein förmlicher Hain von Götterbildern, deren Unzahl das Auge verwirrt und ermüdet. Die Stadt Versailles ist jetzt gegen früher ein ziemlich todter Ort mit 40,000 E., vor 1789 80—100,000 E. „Das große Schloß ist nur ein Todtenmonument und sein Waldpark der weitläufige Rasen um das Grab." 1 Stunde von Versailles, auf der Straße nach Nantes, liegt der Flecken St. Cyr, mit der von Napoleon gestifteten Militärschule. Ostwärts von Versailles und unweit Meudon das Dorf Fontenay aux Roses, voll Rosen, Blumen und Wohlgerüche, und das höchst freundliche Dorf Châtillon. Südwestlich von Versailles der Marktflecken Rambouillet, 12 Stunden von Paris, in angenehmem Waldthale, mit einem Jagdschlosse, worin Franz I. starb. Der Jagd wegen zogen die Könige Frankreichs hieher, auch Napoleon. Der schöne Wald von Rambouillet begreift mit dem von St. Léger einen Flächenraum von 30,000 Arpents.

An der Westseite der Serpentine St. Cloud, 2 Stunden von Paris, Flecken und Schloß auf einer Anhöhe; letzteres gewährt einen herrlichen Blick über Paris und Umgebung. In dem großen Park sind schöne Wasserkünste; eine Fontaine treibt ihren Strahl 125' hoch. Der Park ist ein Vergnügungsort der Pariser, besonders in der Zeit des berühmten Jahrmarkts (foire de St. Cloud), welcher im September drei Wochen dauert. Eine Strecke nördlich, Malmaison, Napoleons und Josephinens Lieblingsaufenthalt, welche letztere auch da gestorben und in Ruel begraben ist, und Marly, mit einem ehemaligen Schlosse Ludwigs XIV. Weiter abwärts Neuilly, mit Schloß und Park Louis Philippes. 17,000 E.

Zweite Serpentine, nach Norden geschlossen. Kaum 1/4 Lieue von ihrer Nordostspitze St. Denis,[1]) eine stille, todte Stadt von etwas über 5000 E., die Nekropolis von Frankreich, mit der hochberühmten, im vorgothischen Stil aufgeführten Abtei, der reichsten und ersten Frankreichs, wo die Oriflamme aufbewahrt wurde und die Könige, welche öfter die Abtwürde bekleideten, ihr Begräbniß hatten. Im August und October 1793 ward die Königsgruft auf Befehl des Convents entweiht: „die Rache der Nation sollte die Tyrannen selbst in ihren Gräbern verfolgen." Bestialisch und sacrilegisch wurde geraubt, verwüstet, über die noch zum Theil wohlerhaltenen Königsleichen gespottet. Die Fischweiber gaben ihnen Faustschläge, zerrauften die Haare, schnitten Glieder ab und warfen die verstümmelten und besudelten Leiber hin, den Straßenbuben zum Spiel. „St. Denis ist zerstört," klagt Chateaubriand zu Anfang des Jahrhunderts, „die Vögel fliegen durch seine öden Räume und Gras wächst auf den zerschlagenen Altären." 1806 stellte Napoleon das Capitel von St. Denis wieder her und bestimmte die Kirche zur Gräberkirche des neuen Imperatorenthums, seit 1816 begannen die Bourbons eine gründliche Restauration. Die Königsgebeine wurden aus den Kalkgruben, in die sie geworfen, zusammengesucht, die Denkmäler oder Denktafeln neu errichtet und aus andern Kirchen Frankreichs viele Kunstschätze nach St. Denis gebracht. Louis

1) Nach der, auch im römischen Brevier mitgetheilten Legende kam der von Paulus in Athen bekehrte Dionysius (Apostelgesch. 17.) später nach Rom und wurde vom Papste Clemens nach Gallien gesandt, um dort das Evangelium zu predigen. Mit seinen Gefährten wurde er am 9. October in Paris enthauptet und trug sein Haupt 2000 Schritt weit. Die Identität mit Dionysius dem Areopagiten wird am Ende der Lection behauptet.

Philippe setzte die innere Restauration fort, auch der jetzige Kaiser widmet der Kirche seine Fürsorge. Das Capitel besteht jetzt aus zwei Klassen: die erstere bilden vier ehemalige Bischöfe und zwei Ehrenmitglieder, die andere besteht aus zehn Domherren nebst zehn Ehrenmitgliedern, darunter vier Kapläne des Kaisers. Jeden Morgen wird ein Seelenamt für Frankreichs Könige gesungen. Nordöstlich von St. Denis Ermenonville, mit Schloß, Park und der Grabstätte Rousseaus. Der Park ist von Kanälen durchschnitten, auf der sogenannten Pappelinsel (Ile de Peupliers) Rousseaus Grab, mit der Aufschrift: Ici repose l'homme de la nature et de la vérité. 1¼ Lieue nordwestlich Montmorency, Städtchen im romantischen Thale, welches viel von Parisern besucht und bewohnt wird. In der Eremitage wohnte Rousseau und später Robespierre. Von dem Stammschlosse der Familie Montmorency ist keine Spur mehr vorhanden.

Dritte Serpentine, nach Süden geschlossen. An der Südwestseite St. Germain en Laye, freundliche Stadt mit 11,000 E., in überaus malerischer Lage auf einem Berge, dessen Abhang zur Seine mit schönem Rosenteppich und prächtiger Allee eine der schönsten Terrassen bildet. Das Schloß ist sehr alt und nach und nach von vielen Königen vergrößert und bewohnt, von Ludwig XIV. verlassen, weil ihm der Anblick der Kirchthurmspitzen von St. Denis ein störendes Memento mori war. Der große Wald von St. Germain ist durch seine Hochwildjagden berühmt.

Landschaften des Gouvernements von Isle de France.

a) Isle de France, im engsten Sinne die Umgegend von Paris, die uns schon bekannt ist.

b) Brie française. Brie. Corbeil, 6000 E.

c) Valois, Herzogthum und Pairie. Hauptstadt Crespy. Friede 1544. Senlis, noch viele alterthümliche Baureste und eine ausgezeichnete Kathedrale; der Thurm gehört zu den höchsten in Frankreich. 6000 E. Compiègne, wo Oise und Aisne zusammenfließen, in anmuthiger Gegend, hat einige sehenswerthe gothische Bauten und ein prächtiges Schloß, das auf der Stelle der von Chlodwig erbauten, häufig von Pipin und Karl dem Großen bewohnten Burg steht. Die Jungfrau von Orleans vertheidigte sie 1430 und wurde bei einem Ausfalle gefangen genommen. Der Palast hat zu Zeiten Ludwigs XIV. und Napoleons I. viel Pomp und Glanz gesehen. Das Schloß umgiebt ein schöner Wald, an 54,000 Morgen groß. 10,000 E. Chantilly, mit einem prächtigen, im Renaissancestil aufgeführten Schlosse, das den Condés gehörte, jetzt von einem Handelshause erworben ist. Industrie in Spitzen.

d) Soissonois, wie die drei folgenden ein Stück der Picardie. Soissons, an der Aisne, alte unregelmäßige Stadt. Als Augusta Suessionum, einst eine der blühendsten Römerstädte im nördlichen Gallien; ihr Theater war größer als das von Arles. Sieg Chlodwigs über Syagrius 486. Residenz der Merowinger. Kathedrale. Lebhafte Industrie. 9000 E.

e) Noyonnois. Noyon, eine sehr alte, jetzt durch Gewerbe blühende Stadt; im Eckhause an der Rue Fromenteresse 1509 Calvin geboren.

f) Laonnois. Laon, auf einem in weiter Ebene 600′ hoch schroff aufsteigenden Kalkfelsen, finster und schlecht gebaut, mit verfallenen Wällen und Werken, die wieder hergestellt werden sollen. Sieg Blüchers über Napoleon, 9. und 10. März 1814. 10,500 E. Nordwestlich von Laon, im tiefen Walde von Coucy, Prémontré (Praemonstratum), um 1120 ein unwirthbares Dickicht, von einem Morast durchzogen. Nur eine einsame Kapelle St. Johannis des Täufers stand an dem Orte. Diese Waldeinöde wählte Norbert von Xanten zur Stätte andächtigen Lebens und stiftete den Orden der Prämonstratenser. An die alte Kapelle erinnert noch ein bemooster Steinhaufen; die prächtigen Abteigebäude dienen jetzt industriellen Zwecken.

g) Beauvaisis: Beauvais, im Gebiet der alten Bellovaci, altmodisch gebaut. Die nicht vollendete Kathedrale hat einen herrlichen Chor. Eine der bedeutendsten kleineren Fabrikstädte, an deren Industrie die umliegenden Dörfer Theil nehmen. Am 14. October wird ein Fest zu Ehren der Frauen gefeiert, welche 1472 die Stadt gegen die Burgunder tapfer vertheidigten. 14,000 E. St. Leu, die herzogliche Titularstadt der Königin Hortense. Liancourt, Herzogstitel.

h) Vexin français, ein Stück der Normandie. Pontoise, 6500 E.

i) Mantois, ein Stück der Landschaft Beauce. Mantes, 6000 E. An der Eure, Dreux, 7000 E. Schlacht 1562. Familiengruft der Orleans. St. Cloud. Versailles. Marly. St. Germain en Laye.

k) Hurepoix. Meudon. Longjumeau.

l) Gatinois français. Melun, zum Theil auf einer Seine-Insel. Abälard hatte hier seine berühmte Schule. 12,000 E. Fontainebleau, in einiger Entfernung von der Seine, 7 M. von Paris, 10,000 E., durch sein Schloß und seinen Wald hochberühmt. Wahrscheinlich im 12. Jahrhundert entstanden, öfter der Könige Residenz, ist das Schloß in seiner jetzigen Gestalt von Franz I. erbaut. In der Zeit des ersten Napoleon hob sich Fontainebleau zu neuem Glanze; in der Cour de Cheval blanc, von da an auch Cour des Adieux genannt, nahm N. am 20. April 1814 von seinen Garden Abschied. 1831 ließ Louis Philippe das Schloß restauriren und beauftragte die vorzüglichsten Künstler mit der Ausschmückung desselben. Es vereinigt den Baustil sehr verschiedener Zeitalter; besteht aus fünf Hauptgebäuden, die durch Höfe und Gallerien getrennt werden und enthält 1000 Zimmer. Ueberall begegnet man bedeutenden geschichtlichen Erinnerungen, denn Fontainebleau ist eine stumme Chronik von Frankreich. Diesen Saal bewohnte Ludwig der Heilige, in jenem Zimmer schlief Karl V., dort in der Hirschgallerie ließ Christina von Schweden ihren Stallmeister Monaldeschi tödten, in diesem Raume widerrief Ludwig XIV. das Edict von Nantes, an dem Altar jener Kapelle las der gefangene Pius VII. seine Messe, in jenem Cabinet unterzeichnete Napoleon seine Abdankung. An das Schloß schließt sich Park und Garten; der Wald von Fontainebleau, das berühmte Jagdrevier der Könige, umgiebt die Stadt von allen Seiten 2½ Stunden weit, hat einen Flächeninhalt von 65,000 Morgen und ist reich an pittoresken Scenerien; Thalgründe wechseln mit schroffen Höhen, liebliche Weiler bieten das Bild dörflicher Einsamkeit. Die Trauben von Fontainebleau sind berühmt. Courtenay, gab einer Nebenlinie der Capetinger den Namen, die in den Kreuzzügen oft genannt wird. Nemours, 4000 E., Herzogthumstitel.

m) Thimerois, mit dem Hauptort Châteauneuf.

3) Das Gouvernement Picardie und Artois. Da Artois zu den von Deutschland losgerissenen Provinzen gehört, betrachten wir hier nur die Picardie; auch sie erinnert in ihren nördlichen Strichen mit ihren flamländischen Namen an deutsche Nationalität. Im 13. Jahrhundert kam das Land an die Krone, und die an Burgund verpfändeten Städte an der Somme löste Ludwig XI. 1463 sorglich wieder ein. Die Picardie, die Tiefebene der Somme und der Küstensaum des Kanals bis Calais, ist fruchtbar und wohlgebaut, „der Pariser Kornkasten" nach M. Zeillers Ausdruck. Nach Guilberts Darstellung (der wir uns in der Charakteristik französischer Provincialen öfter anschließen) sind in der Picardie, wo der Feudalismus und der Municipalgeist im Mittelalter zugleich so tiefe Wurzeln geschlagen hatten, die verschiedenen Klassen noch jetzt durch sehr merkliche Unter-

schiede getrennt. Wie ihre Nachbarn, die Flamländer und Artesier, zeichnen die Picarden sich durch gesunden Hausverstand in der gemeinsten Bedeutung des Wortes aus, weit mehr als durch Geist und Einbildungskraft, und wie diese sind sie etwas rauh in ihrem Benehmen, und zeigen eine gewisse Zurückhaltung, die einigermaßen an die der Engländer streift.

a) Tierache: Guise, an der Oise, Herzogthum, von dem eine Linie des Hauses Lothringen den Titel führte. La Fère, zwischen Morästen an der Oise, ein fester Platz 4000 E. Im großen Walde von La Fère St. Gobin, mit Spiegelfabrik. Vervins, Friede zwischen Frankreich und Spanien 1598. 3000 E.

b) Vermandois. St. Quentin, gut gebaute Stadt mit großem regelmäßigem Markt. Die Hauptkirche mit den Reliquien des Märtyrers Quintin ist ein prachtvoller gothischer Bau mit herrlichen Glasmalereien. Das Hôtel de Ville im gothisch-flämischen Stil. Eine der blühendsten Fabrikstädte von Frankreich in Battist, Mousselin und Gaze. 30,000 E. Sieg der Spanier über die Franzosen 1557. Der von Napoleon 1810 vollendete Kanal von St. Quentin verbindet Somme und Schelde und ist durch mehrere so schmale Tunnels geführt, daß nur zur Durchfahrt einer Barke Raum ist. Ham, zwischen Morästen mit einer sehr festen Citadelle. Der Thurm hat 36' dicke Mauern. Darum saßen hier viele Notabilitäten gefangen. So die Minister Karls X. und der jetzige Kaiser nach der mißglückten Affaire von Boulogne, 1840—1846.

c) Santerre. Peronne, Festung dritten Ranges in sumpfiger Gegend, galt lange Zeit als uneinnehmbar, als jungfräuliche Feste; aber am 26. Juni 1815 nahm es Wellington mit Sturm beim ersten Anlauf. Merowinger hatten hier einen Palast. In dem Schlosse zeigt man die Zelle, in welcher Karl der Einfältige in der Gefangenschaft starb, die Zimmer, die Ludwig XI. bei der gefährlichen Zusammenkunft mit Karl dem Kühnen bewohnte. 5000 E.

d) Amienois. Amiens, die Hauptstadt der Picardie und Festung dritten Ranges, liegt an der vielfach getheilten Somme, die hier die Seille empfängt. Gerade, breite, wohlgepflasterte Straßen und große Plätze. Der gothische zweigethürmte Dom aus dem 13. Jahrhundert, mit den drei prächtigen Fensterrosen und grandiosem Schiff und Chor, „wird von etlichen für den allerschönsten in Frankreich gehalten." Auch das Stadthaus ist zu erwähnen, in dem 1802 Friede zwischen Frankreich und England geschlossen ward. Fabriken in Wolle, Baumwolle, Sammet, die jährlich an 16 Mill. Francs Fabrikate liefern; Handel, der 40 Mill. Francs jährlich umsetzt. Peter, der Prediger des ersten Kreuzzuges. Den Philologen Ducange ehrt ein Denkmal. 58,780 E. Conty, von dem eine Nebenlinie der Bourbons den Titel führte. Doulens, 4500 E., fester Platz. Corbie, ist ein in der Kirchengeschichte gefeierter Name. Hier gründete die Königin Bathilde 664 ein Benedictinerstift, dem Karl der Große viele edle sächsische Jünglinge schickte, um sie mit dem Christenthum und der fränkischen Sitte vertraut zu machen. Dann ward von hier aus im Sachsenlande ein neues Corbie 816 gegründet, das 822 an die Weser übersiedelte, das berühmte deutsche Kloster Corvey.

e) Ponthieu. Abbeville, vielgethürmt, altmodisch und schlecht gebaut, besitzt interessante mittelalterliche Bauten. Die Fluth steigt bis zu dieser Stadt, welche befestigt ist. 19,000 E. Montreuil, 4000 E. Crecy, Schlacht 1346.

f) Vimeux. St. Valery, an der Mündung der Somme, Fabrik- und Handelsplatz. 3000 Einw. Wilhelm der Eroberer schiffte sich von hier nach England ein. Azincourt, Schlacht 1415.

g) Boulonois, erwarb Ludwig XI. und nahm es von Unsrer Lieben Frau von Boulogne zu Lehn. Jeder König erneuerte das Opfer eines goldenen Herzens. Boulogne (sur mer), einst als Gessoriacus Portus Hafenstadt der Moriner, ein fester Platz dritten Ranges. Die Oberstadt, von altersgrauen Mauern umgeben, liegt auf dem Mont Lambert und bietet schöne Aussicht auf das Meer bis Dover und zunächst auf die Unterstadt, die am Strande längs des Küstenflüßchens Liane sich hinzieht, der Sitz des Handels, mit den besten Straßen, Hotels und Kaufläden. Die abschüssige Grande Rue verbindet beide Theile. Der Hafen mit den neuen Quais ist der Brennpunkt des Lebens von Boulogne. Als Ueberfahrtspunkt nach England, Hauptstation der Nordseefischerei (Austern) und Seebad ist Boulogne sehr lebhaft; jährlich landen 150,000 Reisende. Eine ganze Colonie von Engländern (meist gegen 7000) ist hier ansässig Die dritte Person, der man begegnet, ist ein Engländer oder sie spricht englisch. Es giebt überdem 120 englische Pensionate (boarding-schools). Das Lager von Boulogne 1803—1805, als Napoleon eine Invasion in England plante, wie Caligula von derselben Stelle aus 18 Jahrhunderte früher. Eine Denksäule, der 1841 eine Broncestatue des Kaisers aufgesetzt ist, erinnert an diese Jahre. Bei der Stadt die altberühmte Kirche Notre Dame de Boulogne, welcher sich französische Seefahrer zu empfehlen pflegen. 33,000 E. Etaples, 3000 E. Dünenstadt Ambleteuse.

h) Le Pays reconquis, der letzte Rest der englischen Besitzungen in Frankreich, 1558 zurückerobert Guines, eine Grafschaft. Ardres, fester Platz. Zwischen Ardres und Guines das Camp de drap d'or, 1520 die von Franz I. und Heinrich VIII. gefeierten Festspiele. Calais, auch zwischen Dünen und Morästen, bildet ein längliches Viereck, dessen eine Langseite dem Meere zugekehrt ist. Der Eingang in den seichten, jetzt künstlich nachgebesserten Hafen ist, wie die Stadt, befestigt. Zehn Bastionen, ein breiter Graben und eine starke Citadelle erheben sie zu einem Platze ersten Ranges. Industrie in Tülle und Spitzen, Fischerei, Handel. Auch hier viele Engländer (5000), welche fast die ganze Unterstadt (Ville basse) besetzt haben. Die ganze Stadt hat überhaupt ein englisches Gepräge. Dover im Auge, überall von englischen Lauten umschwirrt, fühlt man sich noch in England, zu dem Calais so lange gehörte.[1]) Von Einigen wird Calais für den Portus Iccius gehalten, aus dem Cäsar nach England überfuhr; Andere denken an Wissant, westlich von Calais, an Etaples oder Boulogne. Die Zahl der Einwohner mit dem nahen Fabrikflecken St. Pierre 24,000 E.

4) Die Gouvernements Normandie und Havre de Grace.[2]) Die Normandie begreift das Mündungsland der Seine, die Halbinsel Cotentin und den nordöstlichen Theil des Gebirgssystems der Bretagne. Im Jahre 912 gab Karl der Einfältige das schöne fruchtbare Land dem normannischen Führer Golf oder Rollo zum Lehn; der Nordlandssohn empfing zugleich die Taufe und die Königstochter Gisela. Als er der Sitte gemäß Karl huldigte und ihm den Fuß küssen sollte, griff er so roh und täppisch zu, daß der König hinten über stürzte — ein Vorzeichen der Verdrießlichkeiten, welche den französischen Königen aus diesem Lehensverhältniß erwachsen sollten. Seit 1066 waren die Herzoge der Normandie auch Könige von England

1) Die Könige von England rühmten sich mit Calais den Schlüssel zu Frankreich am Gürtel zu tragen. Königin Maria starb am Verluste von Calais: man werde, so sprach sie im Sterben, in ihrem Herzen das Wort Calais geschrieben finden.

2) Umfaßte Havre mit einigen Nachbarstädten und war nur in Bezug auf die militärische Verwaltung von der übrigen Normandie getrennt.

(S. 431). 1203 erklärte Philipp August den Johann ohne Land der Normandie verlustig, und Heinrich III. trat sie feierlich an Ludwig den Heiligen ab. Aber erst nach drei langwierigen englisch-französischen Kriegen, im 15. Jahrhundert, kam Frankreich in dauernden Besitz. Das Land ist fruchtbar an Getreide und Obst, die eigentliche Heimath des Aepfel- und Birnenweins (Cidre und Poiré). Die Viehzucht ist bedeutend: Pferde. Die Normands sind voll Lebenskraft, thätig, gewinnsüchtig, in den Zeiten, wo man nur durch das Schwert gewann, erobernd, und handeltreibend in denen, wo man nur durch den Handel gewinnt, streitsüchtig zu allen Zeiten, aber auch immer zu großen, selbst unbesonnenen Unternehmungen geneigt, thätig und ausdauernd, neben einem starken Schwung, der sie treibt Gefahren zu trotzen und Schwierigkeiten zu überwinden.

In der Obern Normandie.

a) Caux. Caudebec, alte, reizend gelegene Stadt mit lebhafter Industrie. 5000 E. Lillebonne, 5000 E. Industrie. Römische Alterthümer. Yvetot, mit Leinwandsfabrikation. 9000 E. Das Städtchen bildete im alten Frankreich mit 17 Pfarreien einen von allen Auflagen freien District, dessen Dynasten im 14. Jahrhundert den Titel eines Königs von Yvetot führten, später aber dafür den Fürstentitel annahmen. König Clotar I. sollte 535 Yvetot zu einem Königreich erhoben haben, um einen in der Kathedrale von Soissons an Walther von Yvetot begangenen Mord zu sühnen (Béranger: „König von Yvetot.") Longueville und Aumale, Herzogthumstitel. Dieppe, 18 M. von Brighton, liegt zwischen zwei Ketten von Kalkklippen in der Vertiefung, welche sich ein Küstenfluß zum Meere gerissen hat. Am Ostende der Stadt der Hafen, am Westende das Castell, jetzt Kaserne, das mit seinen hohen Zinnenmauern, hohen Thürmen und Kegelspitzen, einen malerischen Effect macht und eine weite schöne Aussicht beherrscht. Die Hauptstraßen laufen zwischen Hafen und Castell dem Meere parallel. Der Thurm der gothischen St. Jacobskirche dient den Schiffern zur Marke. Vor 300 Jahren war Dieppe der blühendste Seeplatz in Frankreich. Seine Flotten durchfuhren die Meere, seine Seefahrer wetteiferten in dem Zeitalter der Entdeckungen mit Portugiesen und Spaniern. Vor dem Aufblühen Havres ist Dieppe gesunken, ist aber immer noch einer der bedeutendsten Fischereihäfen von Frankreich, aus dem jährlich 60 Schiffe auf den Makrelen-, Stockfisch- und Heringsfang auslaufen. Die Austernparks liefern jährlich 12 Mill. Austern nach Paris. Besuchtes Seebad. Festung dritten Ranges. 19,000 E. 1 Stunde landeinwärts das alte Städtchen und Castell Arques. Heinrichs IV. Sieg über die Liguisten 1589. Tréport, Seebäder. 3000 E. Unweit Tréport, an den Grenzen der Picardie, das zu Louis Philippes Zeiten oft genannte Schloß Eu. St. Valery, Heringsfang. 6000 E.

b) Bray. Neufchatel, 3000 E. Käsehandel. Gournay, 3500 E. Butterhandel.

c) Vexin normand. Rouen, das römische Rotomagus, die Hauptstadt der Normandie, liegt am rechten Ufer der 1000' breiten und von prächtiger Steinbrücke überspannten Seine in einer von Anhöhen geschlossenen Ebene und überragt fast alle französischen Provinzialstädte an ehrwürdiger und grandioser Alterthümlichkeit, an prächtigen Baudenkmalen und historischen Reminiscenzen. Unter den zahlreichen gothischen Kirchen zeichnet sich die Kathedrale, Notre Dame, durch die riesigen Proportionen der Façade, stattliche

Thürme, Glasmalereien und Schnitzwerk der Kirchenstühle aus. Auch St. Ouen verdient Erwähnung. Auf dem Marché aux Beaux steht auf einer Pumpe das mittelmäßig gearbeitete Standbild der Jungfrau von Orleans, die von den Engländern hier 1430 als Hexe verbrannt ward. Bei aller Alterthümlichkeit ist Rouen keine jener stillen, melancholischen, herabgekommenen mittelalterlichen Großstädte; in seinen engen, krummen Straßen — nur an der Seine breite schöne Quais — pulsirt das regste Leben. Rouen ist ein Brennpunkt des Handels, die bedeutendste Fabrikstadt Frankreichs in Wollenwaaren (Rouennerie) und Mittelpunkt eines Industriebezirks gewerbsamer Städte und Flecken, wie Bolbec, 9000 E. Jenseit des Boulevard, welcher das alte Rouen wie im Halbzirkel umspannt und mit den Enden an die Seine rührt, breitet sich die von einer dichten Weber- und Arbeiterbevölkerung bewohnte Vorstadt St. Séver am linken Seineufer, überragt von einer Unzahl riesiger Fabrikschornsteine und hoher, fensterreicher Spinnereigebäude. Die Stadt ist Mittelpunkt eines großen Manufakturbezirks; viele Nachbarstädte haben ihre Einwohnerzahl in den letzten 25 Jahren verdoppelt oder verdreifacht. Fontenelle, Corneille und Boieldieu sind in Rouen geboren. 102,649 E. Les Andelys, zwei Städte, die durch den Beinamen der großen und kleinen unterschieden werden. 4000 E.

d) Campagne. Evreux, 11,000 E. Fabriken. Schöne Kathedrale. Reste aus der Römerzeit in der Nähe. Ivry, an der Eure. Der entscheidende Sieg Heinrichs IV., 14. März 1590. Verneuil, Marquisatstitel. Louviers, Dom. 11,000 Einw.

e) Roumois. Elboeuf, gewerbsame Stadt mit berühmten Tuchfabriken, die über drei Viertel der 17,000 E. und 2000 Menschen in den umliegenden Dörfern beschäftigen. Der jährliche Umsatz wird auf 60—70 Mill. Francs geschätzt. Quillebœuf, Seehafen von Rouen, meist von Lootsen und Fischern bewohnt. 2000 E. Le Bec, einst Sitz einer um das Jahr 1040 gestifteten Benedictiner-Abtei, welche bald durch Lanfranc und ihren zweiten Abt Anselmus (der nachherige Erzbischof von Canterbury) sehr berühmt ward. Pont-Audemer, 7000 E.

f) Lieuvin. Harfleur, vor dem Aufblühen der nahen Großstadt der Haupthafen an der Seine und stark befestigt. 2000 E. An zahllosen Gärten und Landhäusern vorüber, wie durch eine fortlaufende Straße, geht es nach le Havre oder Havre de Grace, von Franz I. 1516 gegründet. Der Name Ville François ist aber nicht zur Geltung gekommen. Der geräumige Hafen steht mit drei zu verschließenden Bassins oder Docks in Verbindung. Arsenal, Schiffswerfte. In Napoleons Ausspruch, „daß Paris, Rouen und Havre eine Stadt bilden, deren Hauptstraße die Seine sei," ist der Grund des schnellen Aufblühens von Havre angegeben. Es ist der Importplatz für alle Artikel, welche Paris bedarf, der Ausfuhrhafen für alle Manufacturdistricte des nördlichen und betriebsamsten Theils von Frankreich. So ist das moderne, in rechtwinkliger Regelmäßigkeit gebaute Havre der bedeutendste Handelsplatz geworden. 40 Dampfboote vermitteln die Verbindung der Stadt mit den wichtigsten Seeplätzen, und in neuester Zeit ist Havre auch ein Haupteinschiffungshafen für Auswanderer geworden. Der Verkehr mit Amerika ist besonders lebhaft. Seebäder. Die jetzige Regierung hat die benachbarten Orte Ingouville und Gréville mit Havre zu einer Stadt vereinigt. 74,336 E. Fécamp, 12,000 E. Fischerei und Fabriken. Etrelat, Seebad, besonders von Pariser Dichtern, Malern, Schauspielern besucht.

g) Ouche. l'Aigle, Fabriken in Stecknadeln und Nähnadeln. 5000 E. Bernay, 8000 E.

In der Niedern Normandie.

a) Auge. Lisieux, Fabrikstadt, der Mittelpunkt der Leinwand-, Flanell- und Tuchfabriken der Gegend. 13,000 E. Honfleur, Handelsstadt mit starkem Getreidehandel, Kabeljau- und Walfischfang. 10,000 E. Trouville, ein in den letzten Jahren rasch in Aufschwung gekommenes See- und Mineralbad. Etwa vor 20 Jahren brachten Pariser Literaten, wie Dumas, Karr, Isabey u. A. das damalige Dorf in Aufnahme, das jetzt zu einer Stadt von 5000 E. gewachsen ist.

b) Campagne de Caen. Caen, das alte Curodunum, die Hauptstadt der untern Normandie, nahe der Mündung der Orne in den Kanal. Aus einem verhältnißmäßig kleinen Mittelpunkte laufen dünne Straßenglieder nach allen Seiten auf die Höhen hinauf, zur Orne hinab. Fabriken. Gelehrte Institute. In der Stephanskirche das Grab Wilhelms des Eroberers. Fabrik- und Handelsstadt. Blumenzucht. 44,000 E. Courseule, Dorf am Kanal mit reichen Austerbänken.

c) Bessin. Bayeux, Kathedrale. 10,000 E. St. Lo, mit schöner Kirche. 9000 E.

d) Cotentin. Coutances, mit dem versandeten Hafen Regueville, steht auf einem Hügelkamm. Darum sind die schlanken Thürme der großartigen gothischen Kathedrale, zu deren Bau die zwölf Söhne Tancreds von Hauteville ihre Beute einsandten (S. 211), weit in das Meer sichtbar und der Richtpunkt in der hier so gefährlichen See. 8000 E. Valognes, 6000 E. Barfleur, auf der Ostspitze von Cotentin. 6 M. westlich von Barfleur, eben so weit südöstlich vom Cap la Houge, liegt an einer Bucht des Kanals das jetzt so viel genannte Cherbourg, gegenüber der Insel Wight, 22 M. von Portsmouth, 28 M. von Plymouth. 30,000 E. Die natürlichen Häfen der Normandie sind alle etwas seicht und nur für Kauffahrteischiffe brauchbar; und doch mußte gerade an dieser England zugekehrten Küstenstrecke ein befestigter Kriegshafen überaus wünschenswerth erscheinen. Schon unter Ludwig XIV. rieth Vauban die Befestigung von Cherbourg, und einzelne Werke wurden aufgeführt. Mit dem Jahre 1784 begannen die ernstlichen Bestrebungen, Cherbourg in einen festen Platz der gewünschten Art umzuwandeln. Das Ganze hat von 1783 bis 31. December 1857 190,274,762 Francs gekostet. Cherbourg zerfällt nun jetzt in die alte bürgerliche und die neue militärische Stadt. Jene ist eine theilweise noch ziemlich altmodische normannische Stadt mit weißen, hier und da verfallenen Häusern, schmutzigen, schlecht gepflasterten Gassen und 29,000 E., die ein wenig Handel treiben, liegt auf flachem, vom Meer angeschwemmtem Boden und hat hinter sich eine Reihe schöner, theils felsiger, theils mit Wald bedeckter Hügel und Thalmulden. An ihrer Ostseite führt ein Kanal vom Meere in den Handelshafen, an der Westseite der kleine Winterhafen. Jenseit desselben, im Nordwesten, die militärische Stadt, auf der Landseite von einem Graben und einer 5/4 Stunden langen Linie von Befestigungen umgeben. Breite, mit Gebäuden bedeckte Quais schließen sie auf der Seeseite ein. Sie umfaßt den Kriegshafen mit drei großen Bassins, das der Rhede zunächst befindliche heißt nach seinem Erbauer Napoleon I. der Napoleonshafen. Es ist 900' lang und 750' breit, und kann ein Geschwader von 40 bis 50 der größten Schiffe aufnehmen. Der Kanal, welcher von der Rhede oder dem Außenhafen in das Bassin hineinführt, hat an der breitesten Stelle 530, an der schmalsten 206' Breite. Nördlich von diesem Becken und mit demselben durch eine Schleuse verbunden, ist das eben so lange und nur 50' schmalere Bassin Karls X. Neben ihm im Westen endlich erstreckt sich das Bassin Napoleons III., welches sowohl mit der Rhede als mit dem Napoleonshafen durch Schleusen verbunden ist. Es hat bei einer Länge von 1300' eine Breite von 650' und ist durchaus in Granitfelsen gehauen. Um diese Bassins und in der ganzen befestigten

Stadt Trockendocks, Wasserdocks, Werften, Zeughäuser, Magazine und riesenhafte Werkstätten. Die Rhede oder der Außenhafen ist im Norden durch einen Molo oder Wellenbrecher gegen den Andrang des Meeres geschützt. Der Steindamm ist mehr als eine halbe Meile lang, 200' breit, 50' hoch. Seiner Gestalt nach zerfällt er in zwei ungleich lange gerade Linien, welche gegen die See hinaus einen sehr stumpfen Winkel bilden. Von ihm geschützt können 50 Linienschiffe und eben so viele Fregatten auf der Rhede ankern. Die Festungswerke auf dem Molo bestehen aus einer östlichen und einer westlichen Bastion, einem Centralfort und einem auf dem westlichen Arme des Dammes gelegenen Zwischenfort. Das Centralfort befindet sich an dem Punkte, wo die beiden geraden Linien des Molo zusammentreffen. Am Ostende der Einfahrt zwischen dem Molo und dem Festlande auf der Insel Pelée das starke Fort Impérial. Eine Einfahrt um die östliche und südliche Seite der Insel herum ist nur während der Fluth, und auch dann nur flachgehenden Booten möglich. Die Passage im Westen aber, zwischen der Insel und dem Molo, die etwa 1200 Ellen breit ist, wird von dem Fort Impérial und dem Molo vollständig beherrscht. Der westliche Eingang, zwischen dem Molo und dem Lande, ist ebenfalls durch ein Fort auf jeder Seite vertheidigt, von denen das auf dem Lande nach dem dahinter liegenden Dorfe das Fort de Querqueville heißt. Die Tiefe der beiden Einfahrten beträgt zwischen 39 und 42 Faden. Aber ein Schiff, welches durch den westlichen Kanal einzudringen versuchte, würde nicht blos das Feuer des zuletzt genannten Forts und der Festungswerke an der Westspitze des Molo empfangen, sondern zugleich die Kanonen vom Felsen Chavaignac auf sich gerichtet sehen. Schiffe, welche dieses furchtbare Kreuzfeuer ausgehalten hätten, würden sich dann in einem ziemlich weiten Becken befinden, hier aber in ein förmliches Sternfeuer von 1200 bis 1500 Feuerschlünden gerathen, mit denen der Rand der Rhede garnirt ist, noch ganz abgesehen von den Kanonen und Mörsern auf den Höhen hinter der Stadt, die ihre Geschosse wenigstens zum Theil auch bis hierher werfen können. Am Saume der Rhede liegt zunächst neben dem Fort Querqueville das Fort der heiligen Anna. Noch näher der Einfahrt in die Häfen und Docks der Militärstadt begegnet man dem Fort Homet. Dann folgt neben dem Winterhafen das Fort Galet, dann weiter östlich, auf einer Klippe über dem Eingang in den Kauffahrteihafen, das Fort Langlet, und zuletzt ganz im Osten, einen Büchsenschuß von den letzten Häusern der bürgerlichen Stadt, das Fort Fleming, südwestlich von der oben erwähnten Insel Pelée auf einer felsigen Landzunge. Es ist mit dem Ufer, von dem es sonst während der Fluthzeit getrennt sein würde, durch einen hohen Steindamm von 1800' Länge verbunden. Sein Feuer kreuzt sich mit dem Fort Impérial östlich vom großen Molo, und um die hierdurch erzielte Sicherheit der Rhede noch sicherer zu machen, ist das Fort Fleming im Rücken durch die Redoute Tourlaville unterstützt. Die Festungswerke weiter im Lande bestehen aus sieben Forts und eben so vielen Redouten. Dieselben umgeben die Stadt in zwei großen Halbkreisen im Süden. Der äußere Halbkreis bildet eine Kette detachirter Sternforts, der innere eine Reihenfolge von Redouten, die an beiden Enden in der Rhede endigt. Die Forts haben großentheils zugleich die Bestimmung von Kasernen, und eins von ihnen, das Fort de Roule, wird, wenn es fertig ist, gegen 10,000 Mann aufnehmen können. Dieses bildet, auf einem malerischen Granitfelsen gelegen, von dem man die ganze Stadt und ihre Rhede überblickt, das Ende der Kette in Osten, und beherrscht auch den zu seinen Füßen liegenden Bahnhof. Granville, befestigte Stadt auf und an einem Kalkberge, der nur durch schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhängt; der Hafen durch einen Granitmolo geschützt. 9000 E. Austern- und Stockfischfang. Lebhafter Verkehr mit der englischen Küste.

e) Avranchin. Avranches, auf einem Bergkamm mit schöner Aussicht. 8500 E. Mont St. Michel, ein Granitfelsen, 1/8 Lieue im Umfange, den das Meer bei der Ebbe bis auf drei Stellen verläßt, dann bei wiederkehrender Fluth völlig umschlingt. Aber in beiden Gezeiten ist es gefährlich dem Felsen zu nahen: das Meer ist nicht tief genug und die Fluthzeit dauert nicht lange genug, um Schiffen und Kähnen die Fahrt räthlich zu machen, und der Wanderer, der über den trockengelegten Boden geht, ermüdet zu leicht oder täuschende Nebel bringen ihn in todtbringende Irre. Solch ein Ort eignete sich dazu, in stiller Andachtübung den Himmel zu erobern, feindlichen Anläufen zu widerstehen oder menschliche Verdorbenheit in strenger Haft zu bessern. 708 gelobte der heilige Aubert, Bischof von Avranches, dem heiligen Michael ein Benedictinerstift. Seit dem 13. Jahrhundert ist der nur von Süden her zugängliche Berg befestigt und 1811 wurde Mont St. Michel in ein Gefängniß verwandelt. Ein armes Dörfchen mit Steilgassen liegt unter dem Gipfel. Die Gebäude der Abtei, die schöne gothische Kirche (ober- und unterirdisch) sind noch vorhanden.

f) Bocage, eine Landschaft, deren Einwohner patriarchalische Sitten bewahrt haben. Vire, 8000 E. Condé, 6000 E.

g) Les Marches. Alençon, an der Sarthe. Fabrikstadt. Die Industrie in den früher so berühmten Spitzen von Alençon hat fast ganz aufgehört. 16,500 E. Séez, Kathedrale. 4000 E. Falaise, Fabrikstadt, 9000 E. Argentan, Fabrikstadt. 6000 E.

5) Das Gouvernement von Bretagne. Die Bretagne, die nach Westen vorgestreckte Halbinsel, mit dem isolirten System der Montagnes d'Arrée und dem Mündungslande der Loire, hieß in alten Zeiten Armorica. Zu Ende des 3. Jahrhunderts gestattete Constantinus Chlorus Briten, die vor den Einfällen der Sachsen flüchteten, sich hier anzusiedeln; andere Züge folgten nach, es entstand dem großen England gegenüber Klein-England oder die Bretagne.[1]) Durch physische und geschichtliche Verhältnisse war die Bretagne den andern französischen Landschaften gegenüber zu einem Sonderleben berufen. Britische Herrscher, bald Grafen, bald Könige genannt, wehrten sich lange Zeit gegen fränkische und normannische Obermacht; im 12. Jahrhundert herrschen englische Prinzen. Auch als französisches Lehenherzogthum behauptete die Bretagne eine sehr unabhängige Stellung. Desto mehr gelüstete den Einheitskönig Ludwig XI. auch nach ihrem Besitz. 1488 starb der letzte Herzog. Seine Tochter und Erbin Anna hatte sich mit dem deutschen Erzherzog Maximilian verlobt, aber ein französischer Sponse drängte sich mit Waffengewalt auf. Sie wurde nach einander die Gemahlin der französischen Könige Karl VIII. und Ludwig XII. Die Tochter ihrer zweiten Ehe, Claudia, wurde wieder mit Franz I. vermählt und 1532 die Bretagne förmlich mit der Krone vereinigt. Ein Sonderbewußtsein hat dies Land aber immer behalten und dies namentlich zur Zeit der Revolution zur Erscheinung kommen lassen. Der Adel schickte 1789 keine Deputirten zur Nationalversammlung, und einige Jahre später erhob sich ein großer Theil des Landes für Altar und Thron. Noch jetzt steht die Bretagne in Sprache und Sitte iso-

1) Auch Britannia cismarina, wie z. B. in den Fuldischen Annalen zu 767 und 818.

lirt. Die Bretons sind verständig, stolz ohne Härte, religiös, den bestehenden Gewalten gehorsam, ausdauernd, gutmüthig, gastfrei und redlich in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens; ihre sprüchwörtliche Tapferkeit geht bis zum Heroismus, und die Trägheitskraft, die sie allen Prüfungen entgegensetzen, macht sie tauglich zur Ertragung der größten Beschwerden. Ihre Zuneigungen sind lebhaft, und man erkennt sie an der Liebe zum Heimathlande, die sich bei ihnen mit der Energie einer Leidenschaft kundgiebt. Jeder Nichtbretagner, selbst der Franzose oder Gallo, wie sie ihn nennen, ist ihnen ein Fremder. Ihre Volkslieder und Volkssagen sind ihnen ins Herz gewachsen; noch zeigt man den Wald Brezillian, der in den bunten Abenteuern der Artussage so oft erwähnt wird.

Die Ober-Bretagne zerfiel in fünf Bisthümer: Rennes, Nantes (mit der Landschaft Retz im Süden der Loire), Dol, St. Malo, St. Brieux.

a) Am Kanal oder unweit seiner Küste: Cancale, an gleichnamiger Bucht. Austernfang. 3000 E. St. Malo, auf einer Insel, die durch Damm mit dem Festlande verbunden ist. Der Hafen ist groß, aber zur Ebbezeit seicht, während die Fluth in dieser Bucht zu seltener Höhe steigt. Um den Eingang Felsenklippen, die mit Forts besetzt sind. 10,000 E. Wenig südlich von St. Malo St. Servan, Stockfischfang. 8000 E. St. Brieux, zwischen Hügeln, 1 Stunde vom Meere. Hier ein Hafen, von dem viele Schiffe auf den Stockfischfang auslaufen. 14,000 E.

b) Im Binnenlande: Fougères. Leinwand, Papier. Druidendenkmäler im benachbarten Walde. 10,000 E. Vitré, ein alterthümliches Städtchen von dicken Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, und mit einem alten malerischen Castell. 9000 E. Rennes, am Zusammenflusse der Ille und Vilaine, die Hauptstadt der Bretagne, aber nach dem großen Brande von 1720 ganz modern; erhalten ist das uralte seltsam verzierte Stadtthor, dem Dom gegenüber, durch das die Herzoge beim Regierungsantritt feierlichen Einzug hielten. Die Butter von Rennes ist berühmt (beurre salé). Leinwandfabriken und Wachsbleichen. Durch den Kanal Ille-Rance mit St. Malo verbunden. 46,000 E. Dinan, an der Rance, Bäder. 8000 E. Châteaubriant, Adelstitel. Schloßruine. Ploërmel.

c) Im Mündungsgebiete der Loire: Ancenis, kleine freundliche Stadt in einem Hügellande, dessen Kuppen mit zahlreichen Burgruinen besetzt sind. 4000 E. Nantes, die Stadt der alten Namneten, Residenz der letzten Herzoge von Bretagne, liegt auf dem linken Ufer der Loire und 10 M. von der See. Die zahlreichen Brücken, die prachtvollen, fast ½ M. an der Loire und Erdre sich hinziehenden Quais, die vielen Kähne auf den Zuflüssen, sowie die überall herrschende Nettigkeit und Reinlichkeit erinnern an Amsterdam und Rotterdam. Gegenüber liegt auf Inseln der Loire und Sèvre nantaise die südliche Vorstadt. Der ältere Theil der Stadt enthält Alterthümer: das Schloß mit seinen Rundthürmen; die im Innern prachtvolle Kathedrale mit dem Denkmale des letzten Herzogs u. s. w. stammt in der ersten Anlage aus dem 6. Jahrhundert. Am schönsten die Quais, aber der Quai de la Fosse weckt den grauenvollen Gedanken an das Scheusal Carrier, der in den Tagen der Schreckensherrschaft hier 30,000 Menschen niederkartätschen oder in der Loire ertränken ließ. An einem Tage wurden 500 Kinder, deren ältestes 14 Jahr alt war, erschossen. „Ce sont des vipères, il faut les étouffer." Für die Kirchengeschichte wichtig das Edict von Nantes 1598. Nantes verwandelt sich immer mehr in eine blühende Industriestadt. Unter seinen Fabrikaten sind

die Conserves alimentaires und die Schiffsdampfmaschinen des nahen Dorfes Basse-Indre berühmt. In den Loirehafen laufen jährlich 2000 Schiffe ein. Die Umgegend ist mit eleganten Landhäusern besäet. 113,625 E. Paimboeuf, der Hafen von Nantes, wo die großen Schiffe umladen müssen. Gegenüber am rechten Ufer, 4000 E., St. Nazaire, die zweite Rhede von Nantes. Bei Bourgneuf und Guerande wichtige Salzmoräste mit Salzgewinnung. Croisic, liegt den blinden Riffen von le Four gegenüber, durch zahlreiche Schiffbrüche verrufen.

Die Nieder-Bretagne wurde in die vier Bisthümer Treguier, Vannes, Quimper oder Cornouaille und St. Pol de Leon getheilt. Unter den Landleuten ist die alte Britensprache (le bas Breton) die völlig herrschende.

a) An der Küste des Kanals: St. Pol, 4000 E. „Ist hieselbst vor Zeiten der in den alten Liebesgeschichten sehr bekannte Tristan Herr gewesen." Lannion, 7000 E., wie Moncontour und Lamballe in der Ober-Bretagne im Herzogthum Penthièvre. Morlaix, Handelsstadt. 14,000 E.

b) An der Küste des atlantischen Oceans: Brest, Festung erster Klasse und Kriegshafen, der 16 Linienschiffe und 54 andere Kriegsfahrzeuge, und außerdem die Rhede 500 Fahrzeuge jeder Art fassen kann, und durch starke Batterien vertheidigt wird. Der Eingang zur Rhede heißt Goulet, und wird durch Klippen in mehrere Fahrstraßen getheilt. Die bedeutendste Klippe, Roche-Mingan, mitten im Goulet, ragt über die Wasserfläche empor. Die Stadt liegt an einem Berge, so daß sie von der Landseite nicht sichtbar ist, und wird durch den Penfil in zwei Theile geschieden, von denen der rechts Recouvrance, nach einer alten Kapelle benannt, und der links die Stadt ist. Der höher liegende Stadttheil steht nur durch Treppen mit dem untern in Verbindung. Mit Ausnahme des neuen Stadttheils ist Brest unregelmäßig gebaut, mit engen unfreundlichen Straßen. Durch den Kaufmanns-Quai steht die Stadt mit dem Hafen in Verbindung. Prächtiges Arsenal und große Schiffswerfte. Fabriken, Fischerei, bedeutender Seehandel. 67,833 E. Quimper, am Liman des Odet, am Abhang einer Felsenhöhe. Prächtige Kathedrale. 10,000 E. Sardellenfang. L'Orient, Festung, am westlichen Ufer eines Fiords, dessen östliche Eingangspforte das feste Port Louis vertheidigt, früher Sitz der französisch-ostindischen Compagnie. Schiffswerften und Magazine. Handel. 25,000 E. Unweit der Küste das Dorf Carnac, mit merkwürdigen Reihen von 4—5000 Steinsäulen auf weiter, wüster Ebene. Die Höhe wechselt von 6 bis 21'; wohl Druidensteine. Insel Groaix, dem Fiord von l'Orient gegenüber. Berühmter Käse. Belle Isle, 3¾ Lieues lang und an 2 Lieues breit. Felsenufer, die nur an drei Stellen Landung erlauben; eine Citadelle, die zugleich Militärgefängniß ist, vertheidigt die Insel. 8300 E. Sardellenfischerei und Schifffahrt. Hauptort le Palais, mit dem besten Hafen. Ouessant. Die bretonische Sprache hat sich hier am reinsten erhalten. 1700 E. Die Insel Serin, ein Hauptsitz der Druiden. 350 E., meist Fischer.

c) Im Binnenlande: Guingamp, Mittelpunkt eines Fabrikdistrictes von leichten Baumwollenzeugen, die von der Stadt ihren Namen haben. 6000 E. Châteaulin, mit reichen silberhaltigen Bleierzgruben. Loudéac, Mittelpunkt der Bretagner Leinwandfabrikation. 6000 E. Pontivy, Leinwandhandel. 5000 E. Vannes, 1½ M. vom Meer. Lebhafter Handel. Sardellenfang. 13,000 E. Rohan, Guemené, Titelorte französischer Aristokratie.

6) Das Gouvernement von Maine und Perche. Maine, nach den Cenomanen benannt, hatte besondere Grafen, bis es 1110 mit Anjou zusammenfiel. Von da ab theilte es die unten zu

berichtenden Geschicke dieser Landschaft. Der nordöstliche Theil des Gouvernements, das Land Perche, wurde unter Ludwig IX. mit der Krone vereinigt. Die Landschaften lehnen sich im Norden an die östlichen Ausläufer der Montagne d'Arrée und werden von Mayenne und Sarthe durchflossen. Viel Flachs und Hanf wird gebaut und verarbeitet; in vielen Städten blüht Leinenfabrikation.

a) In Ober-Maine: Mayenne, Titelstadt eines Herzogthums und einer Pairie, die im 16. Jahrhundert den Guisen gehörte. 10,000 E.

b) In Nieder-Maine: Le Mans, am linken Ufer der Sarthe, hat aus der Römerzeit drei unterirdische Wasserleitungen und Reste einer alten Stadtmauer, aus dem Mittelalter stattliche Kirchen aufzuweisen. Gothischer Dom mit herrlichem Chor. Le Mans ist Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen und wichtige Fabrikstadt, welche z. B. jährlich 3000 Centner von den in ganz Frankreich berühmten Wachskerzen liefert. Die Geflügelzucht ist bedeutend, die Kapaunen und Poularden von Mans sind auf den Märkten von Paris die theuersten. 1793 war die Stadt die letzte Zuflucht der Vendéer; nach der Einnahme ließen die Conventsdeputirten 10,000 Menschen, darunter Weiber und Kinder, niederkartätschen. 38,000 E.

c) In der Grafschaft Laval, welche vor der Revolution dem Hause Trémouille gehörte: Laval, an der Mayenne, alterthümliche Stadt mit geschwärzten, hölzernen Giebelhäusern und engen winkligen Straßen. Im westlichen Theile breite und regelmäßige Straßen. Das alte Castell der Seigneurs von La Trémouille. 1792 war Laval Hauptsitz der Chouannerie. 27,000 E. Die hier gefertigte Leinwand ist berühmt.

d) In Perche: Mortagne. 5000 E. In der Nähe, in ödem und wildem Berglande, liegt die Abtei la Trappe. Bouthillier de Rancé, aus üppigem Weltleben zur Buße und Weltentsagung erwacht, gründete in der ihm als Commende ertheilten Cistercienser-Abtei la Trappe den strengsten Orden der katholischen Kirche. Zwischen früh zwei Uhr und Abends acht (im Winter sieben Uhr), zwischen Andachtsübungen und schwerer Arbeit getheilt, verläuft der Tag der Trappisten. Früchte, Kräuter, Wurzeln und Hülsenfrüchte ohne Schmelze bilden die Speise; die Beichte und den Gruß: Memento mori ausgenommen, ist Stillschweigen auferlegt. Durch die Revolution vertrieben, kehrten die Trappisten 1817 in ihr Stammkloster zurück. Sie zählen in Frankreich und Algerien gegen zwölf Klöster.

7) Das Gouvernement von Touraine. Touraine, wo Cher und Indre mit der Loire zusammenfließen (von dem gallischen Volke der Turones), wegen seiner Fruchtbarkeit und Lieblichkeit der Garten von Frankreich genannt, hatte eigene Grafen, bis es 1044 mit Anjou vereinigt ward und fortan die Geschicke dieser Landschaft theilte. Les Varennes, le Verron, la Champagne, la Brenne, la Gastine sind Namen einzelner Landstriche.

a) An der Loire: Amboise, alte Stadt, darüber ein mittelalterliches Schloß mit Rundthürmen, in den Bürgerkriegen des 16. Jahrhunderts oft genannt. 5000 E. Tours, die Hauptstadt der Touraine, liegt zwischen Weingärten und Obstpflanzungen am linken Ufer der Loire, über welche eine schöne 1600' lange steinerne Brücke geht, zwischen diesem Strome und dem in naher Parallelität fließenden Cher. Die Stadt des heiligen Martinus (gestorben um 400), einst das Ziel unzähliger Pilger, dann der Mittelpunkt der unter Ludwig XI. erblühenden Industrie Frankreichs, der Schauplatz des heitern und

glänzenden Hoflebens im 16. Jahrhundert. Von der dem heiligen Martin geweihten alten Kathedrale stehen nur noch zwei Thürme. Der neuere Dom ist im Innern sehr einheitlich und freundlich. Der hohe mächtige Chor besteht fast ganz aus Fenstern, zwischen denen kleine schuhbreite Säulen hinauflaufen. Vom Portal her strahlt ein ungeheurer Blumenstrauß in Glas gemalt, und die Rosen des Querschiffes glühen in wunderherrlicher Farbenpracht. Schiff und Chor sind von einem Kranze von Kapellen umschlossen. Der Quai an der Loire mit Platanenalleen, und die Rue impériale, welche die ganze Stadt durchschneidet, sind die besten Straßen. Von der alten Porte Hugon, in deren Nähe die Reformirten ihre Zusammenkünfte hielten, soll nach der Annahme mehrerer Gelehrten der Name Hugnenotten stammen. Deren gab es in Tours in so großer Anzahl, daß die Stadt durch den Widerruf des Edicts von Nantes mit ihren sonst hochberühmten Seidenmanufacturen sehr gelitten hat. Das Seidenzeug Gros de Tours, jetzt meist in andern Städten gefertigt. 42,000 E. Etwa ½ Stunde westlich das Schloß Plessis les Tours, Ludwigs XI. wohlverwahrte Residenz, wo er auch 1483 starb. Luynes, Titel eines Herzogthums und einer Pairie.

b) Südlich von der Loire: Loches, an der Indre mit der schönen gothischen Kirche St. Ours, liegt höchst pittoresk am Fuße eines Felsens, dessen Kuppe die romantischen Ruinen eines in französischer Geschichte viel genannten Schlosses krönen. Hier hatte Ludwig XI. eins seiner berüchtigten Staatsgefängnisse mit den schrecklichsten Verließen und Eisenkäfigen, hier hielt Franz I. öfters seinen ritterlichen Hof. 5500 E. Chinon, wo die Jungfrau von Orleans zuerst mit Karl VII. zusammen kam. 7000 E.

8) Das Gouvernement von Anjou. Anjou, von dem Volke der Andegaven benannt, liegt auf beiden Seiten der untern Loire, wo diese die Sarthe aufnimmt. Das Land bestand aus zwei Grafschaften, welche im 9. Jahrhundert vereinigt wurden. Maine und Touraine kamen im 11. Jahrhundert dazu, und das Grafengeschlecht von Anjou oder das Haus Plantagenet saß seit 1154 auch auf dem Throne von England. In den Zeiten Johanns ohne Land zog Philipp August, König von Frankreich, Anjou, Maine, Touraine 1202 als verwirkte Lehen zur Krone. Oefters wurden mit der Landschaft Seitenlinien oder königliche Prinzen ausgestattet. So gab Ludwig IX. 1256 Anjou an seinen Bruder Karl, welcher den Thron von Neapel bestieg. Im 14. Jahrhundert wurde Anjou zum Herzogthum erhoben und einer Seitenlinie verliehen, die ebenfalls in Neapel zur Regierung kam. Später wurden nachgeborene Prinzen mit dem bloßen Titel ausgestattet, wie der Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, der den spanischen Thron bestieg.

a) Nördlich von der Loire: Angers, an beiden Seiten der Maine (der mit der Sarthe zusammengeflossenen Mayenne), über welche eine Hängebrücke führt, 1 M. von der Mündung in die Loire. Die schönen steinernen Häuser am breiten Quai, der Boulevard mit allem modernen Luxus und Comfort contrastiren wunderbar mit den alten schiefergedeckten Häusern in den engen, steilen Straßen der innern oder schwarzen Stadt, welche dem Freunde des Alterthums viel Interessantes bietet: das alte Schloß der Herrscher von Anjou, auf der Höhe über der Stadt der Dom, bis auf den Chor byzantinisch. In der Umgegend viele Schieferbrüche. 51,797 E.

b) Nördlich von der Loire: Château Gontier, mit Leinwandfabriken. 7000 E. Beaufort, Cholet, Mittelpunkt eines Webereidistricts.

15,000 E. La Flèche, am Loir, hatte früher ein Jesuitencollegium, auf dem Des Cartes und Prinz Eugenius gebildet sind, jetzt Militärschule. 7000 E. Craon, eine Baronie, deren Besitzer sich den ersten Baron von Anjou nannte.

c) Südlich von der Loire: Brissac, Herzogs- und Pairietitel.

9) Die Gouvernements von Poitou und Saumur.[1]) Poitou, die Küstenlandschaft zwischen Creuse und Vienne östlich und dem Ocean westlich, hatte seit Karl dem Großen eigene Grafen. Heinrich Plantagenet, der schon Anjou, Touraine und Maine als Stammlande besaß und als König von England über die Normandie, als Lehnsherr über die Bretagne gebot, heirathete Eleonore, die Erbin von Guienne, Gascogne und Poitou, die früher mit Ludwig VII., König von Frankreich, vermählt gewesen. Philipp August zog, im Kriege gegen Johann ohne Land, Poitou ein, und Heinrich III. trat es 1259 an Frankreich ab. Erst die Vertreibung der Engländer im 15. Jahrhundert sicherte diesen wie andern Besitz. Oefter an königliche Prinzen zur Apanage gegeben, wurde Poitou 1436 auf immer mit der Krone vereinigt. Den Poitevins wirft man Trägheit und Unbehülflichkeit vor.

a) In Ober-Poitou: Poitiers (Pictavium), die Hauptstadt, liegt auf einem 100—150′ hohen Kalkplateau, das zwischen die Thäler des Clain und Boivre, die sich im Norden der Stadt vereinigen, hineingeschoben ist. Nur im Südwesten verbindet eine 1500′ breite Landzunge (Porte la Tranchée) das Plateau mit dem Lande. In den Thälern ziehen sich Vorstädte. Auf dem hügeligen Plateau laufen die Straßen bald steil, bald in mäandrischen Windungen hin und her. Büsching meint, Poitiers sei nach Paris vielleicht die größte Stadt, aber wüste, räuchrigt und schlecht bewohnt. Man hat fast 2 Stunden um das mit noch gethürmter Mauer umzogene Plateau zu machen, aber im Innern giebt es große Gärten, ja weite Feldcomplexe, Strecken, wo alle Spur eines städtischen Verkehrs aufhört. Stadt und Umgegend bieten Denkmäler aus drei Altern der Geschichte. Der celtischen Vorzeit gehört der 1/4 M. von Poitiers entfernte Druidenstein (Pierre levée), 18′ lang, 14′ breit. An die Römerzeit erinnern Reste eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Das Mittelalter repräsentiren zahlreiche Kirchen und Klöster (jetzt meist Erziehungsinstitute), ein in dem Tempel St. Jean erhaltenes uraltes Baptisterium, der Dom im romanischen Stil, die Kirche der heiligen Radegunde, einer thüringischen Königstochter, der Hauptheiligen von Poitiers, u. a. Poitiers ist Heimath des heiligen Hilarius, des „Athanasius des Westens," und der unheiligen Diana. Fabriken in Tuch, Papier u. s. w. Auch das literarische und wissenschaftliche Leben tritt noch immer in Poitiers in die vordere Reihe der Interessen. Die 1431 gestiftete Universität war einer der Hauptsitze mittelalterlicher Scholastik. 31,000 E. — Zwischen Poitiers und Tours ist die Ebene Jesreel, die Leipziger Ebene von Frankreich, wo viele und wichtige Schlachten geschlagen sind. Chlodwig und die Westgothen 507. Karl Martell und die Araber 732. Engländer und Franzosen 1356. Saumur, malerisch an der Loire gelegen und gut gebaut; ein Schloß auf der Anhöhe darüber. Alte Kirchen und ein citadellenartiges alterthümliches Stadthaus. In der Nähe ein Druidenstein. Saumur war einer der festen Sicherheitsplätze der Huguenotten, die hier eine hohe Schule unterhielten. Südöstlich von Saumur der Flecken Fontevrault (Fons Ebraldi), mit einer ehemals berühmten Abtei, deren Aebtissin als Repräsentantin der Himmelskönigin Manns-

---

1) Dieses kleine Gouvernement, ein Stück von Ober-Poitou und Anjou, umfaßte nur Saumur mit einigen benachbarten Orten.

und Frauenklöster des von Robert von Arbrissel 1194 gestifteten Ordens von Fontevrault regierte. Niort, an der nach der Stadt benannten Sèvre. Altes von zwei Warten überragtes Schloß, aus dem die Maintenon stammt. Lebhafter Fabrikort. 21,000 E. Tremouille, gab einem berühmten Adelsgeschlechte den Titel. Lusignan, an einem linken Zuflusse des Clain mit dem Stammschlosse der Familie, die einst auf dem Throne von Jerusalem saß. Chatellerand, alte finstere Stadt an der Vienne, aber Hauptsitz der französischen Stahlwaarenfabrikation. 10,000 E. Richelieu, von dem berühmten Cardinalminister regelmäßig angelegt. Moncontour, Schlacht im Hugenottenkriege 1567. Thouars Mortemart, Herzogthums- und Pairietitel.

b) Nieder-Poitou, ist uns jetzt unter dem bei ältern Geographen nicht vorhandenen Namen der Vendée (von einem Nebenflusse der Sèvre niortaise) bekannt, der sich nördlich noch über die Grenzen von Poitou hinaus erstreckt. Nach der „Geschichte der Kriege in Europa" geben wir ein Bild des durch das Blut der Treue so reich gedüngten Bodens.

Als Grenzen der Vendée im engern Sinne können im Norden die Loire, im Westen der Yon, südlich die obere Vendée, östlich eine Linie von Xanton, Secondigny, Parthenay, Argenton, Brissac, bis zur Loire betrachtet werden. Seit undenklichen Zeiten hieß dieser Strich le Bocage de l'Anjou et du Poitou. Aus dem tausendfach verschlungenen Labyrinthe unzähliger schmaler, meist nicht tief eingeschnittener Fluß- und Bachthäler steigt eine gleiche Menge unbedeutender Hügelreihen und Höhenrücken empor, die in ihren unendlichen Wendungen und Verzweigungen an sich schon ein höchst schwieriges und unübersehbares Terrain bilden. Hierzu kommt noch, daß die Cultur das Land in lauter kleine Abschnitte von 2—300 Schritten im Quadrat getheilt hat, welche zur Sicherung mit breiten Gräben und 6—12' hohen Erdwällen, auf diesen wieder mit dichten Hecken und dazwischen vereinzelten Bäumen umgeben sind. Gewöhnlich ist daher der Blick auf den Umfang eines Feldes, auf kaum 200 bis 300 Schritt beschränkt, und findet sich bisweilen ein höherer Uebersichtspunkt, so erscheint die Gegend ein unübersehbarer Wald, indem nur hier und da der Durchblick eines grünenden Feldes, ein einzelnes Ziegeldach, oder die Spitze eines Kirchthurmes auf Cultur und Bewohner schließen lassen. Denkt man sich die Bewohner in lauter einzelnen Hütten und Meiereien zerstreut, die Wege zu jeder Hütte ein Labyrinth grundloser Steige, die kaum für den schmalsten Karren breit genug zwischen den Aufwürfen hinlaufen, und an vielen Stellen durch die überhängenden Hecken und Bäume regendicht verwachsen sind; denkt man sich diesen allgemeinen Schlupfwinkel beinahe in allen Gegenden noch von bedeutenden Waldstrecken oder undurchdringlichen Haidestellen durchzogen, und dabei völligen Mangel an bedeutenden Städten und wichtigen Etablissements für Handel, Industrie und wissenschaftliche Bildung: so wird man eben so lebhaft von den Vortheilen frappirt, welche dieses Land einer insurgirten Masse gewähren kann, als sich andrerseits aus dessen ganzer Beschaffenheit mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen eigenthümlichen, zu Widerstand und Aufopferung besonders geeigneten Sinn seiner Bewohner schließen läßt. Die Revolution von 1789 konnte hier keinen Boden finden. Ackerbau, noch mehr aber Viehzucht waren die allgemeinen, beinahe ausschließlichen Nahrungszweige der ganzen Volksmasse. Die Quelle dieses Erwerbes, das Eigenthum des Bodens, war fast durchgängig im Besitze des zahlreichen Adels, der es nicht verpachtete, sondern in kleine Meiereien vertheilt für die Hälfte des Naturertrags dem Landmanne zur Bearbeitung überließ. In unausgesetzter Berührung wechselseitigen Interesses, welches seiner Natur nach nur durch gegenseitiges Vertrauen, guten Willen, freundliche Theilnahme und Hülfe gedeihen konnte, stand der Bauer mit dem Grundherrn; fremd war ihm die ganze übrige Welt, und eine solche Meierfamilie in ihrer einsamen Hütte zwischen ihren undurchdringlichen Hecken und Gräben, arm, aber in hohem Grade unverdorben,

gutmüthig, fromm und rechtlich, gewährte ein Bild der glücklichsten Natur, wie man es im übrigen Frankreich wohl vergebens suchte. Ihre Fehler, mit ihren Tugenden aus derselben Quelle, waren mehr Mängel und Verirrungen als Laster. So artete der natürliche Muth des kräftigen Volkes bei rauhen Sitten leicht in Wildheit aus; das lebhafte Gefühl für Eigenthum und Billigkeit und einen auffallenden Haß gegen alle Rechtsstreitigkeiten verdankten sie vielleicht ihrer großen Unwissenheit selbst in den gewöhnlichen Kenntnissen niederer Volksklassen; die beständige Einsamkeit machte sie schüchtern und übertrieben mißtrauisch gegen alles Fremde, und ihre Frömmigkeit ward oft zum Aberglauben. Die Allgemeinheit und unveränderliche Dauer dieses Charakters in den niederen Ständen ließ schon voraussetzen, daß das Beispiel der höheren in Sitten und Lebensweise nicht auffallend davon abwich. Der Adel war nicht reich, weil er zu zahlreich war; er machte daher selten Glück in der üppigen Hauptstadt; und in der Regel kehrten die wenigen, welche es versuchten, bald auf die väterlichen Güter zurück, um ihr Leben ausschließlich der Verwaltung derselben zu widmen. Von dem mäßigen Ertrage lebten sie meistens sehr einfach und ohne Pracht; ihr größter Luxus war die Tafel, ihr einziges Vergnügen die Jagd. Bei der Schwierigkeit, dem Wilde in diesem durchschnittenen Terrain nachzustellen, nahm Alles Theil daran. Die Jagd nach Hirschen, Wölfen und wilden Schweinen machte der Pfarrer von der Kanzel bekannt; jeder Landmann eilte dann freudig mit seiner Flinte dem Sammelplatze zu, und eben so willig und genau befolgte er hier die Anordnungen des Jägers, der ihn anstellte, als er späterhin im Treffen dem Commando seiner Officiere gehorsam war. Die Bevölkerung der unbedeutenden Flecken, welche man in diesem Lande Städte nannte, war im Ganzen so geringe, daß sie kaum zur Betreibung der nothwendigsten Handwerke hinreichte; alle Mittel, wodurch die Städte das Landvolk interessiren und wesentlichen Einfluß auf den Geist desselben erhalten können, gingen ihnen ab, und obschon der Sinn ihrer Bürger sich mehr für die revolutionären Neuerungen eignete, war doch vorauszusetzen, daß er die Masse des Landvolks weder leiten, noch mit Erfolg bekämpfen werde. Eine Rekrutenaushebung gab zu Anfang 1793 das Signal zur Insurrection für König und Altar, welche erst 1795 unterdrückt ward. Als die Verbündeten 1814 in Frankreich eindrangen, erhob sich die Vendée zu Gunsten der Bourbons gegen Napoleon, und 1832 fand die Herzogin von Berry in der Landschaft der Legitimität Anhang und Sicherheit.

An den Rändern der Vendée: La Roche sur Yon, führte unter dem ersten Kaiserreiche den Namen Ville Napoleon, und wurde nach einem regelmäßig angelegten (unvollendeten) Plane erweitert. 1815 — 1848 hieß sie Bourbon Vendée, seitdem Napoleon Vendée, und kann noch zu manchem Namenwechsel kommen. 6000 E. Luçon, in Morästen, durch einen Kanal mit dem Ocean in Verbindung. 5000 E. Fontenay le Comte [in der ersten Revolution Fontenay le Peuple,[1])] lebhafte Fabrik- und Marktstadt. 7500 E.

Am Meere: Les Sables d'Olonne. 6000 E. Inseln: Noirmoutier. 8000 E. Ortschaften: Noirmoutier und Barbastre. Yeu oder Dieu. 3000 E. Leuchtthurm. Ort: St. Aubin. Pilieu, nackter Felsen mit einem Leuchtthurm.

10) Das Gouvernement von Saintonge und Angoumois sammt dem von Aunis. Die genannten Landschaften, welche das mittlere und untere Gebiet der Charente umfassen und an die Gironde stoßen, waren, wie fast alle oceanischen Provinzen, längere Zeit im englischen Besitz, bis sie im 15. Jahrhundert auf immer mit

1) Mußte sich doch sogar die unschuldige Reine Claude „Citoyenne Claude" taufen lassen.

der französischen Krone verbunden wurden. Später sind sie als ein Hauptsitz des Huguenottenthums geschichtlich wichtig geworden.

a) Saintonge, das Land der alten Santones, wird durch die Charente in Ober- und Nieder-Saintonge getheilt.

Im Oberlande, an der Charente, Saintes, alte Hauptstadt der Landschaft mit römischen Alterthümern (Triumphbogen). Industrie, Handel. 12,000 E. Barbezieux, mit Leinenfabrikation.

Im Unterlande: St. Jean d'Angély, aus einem von Pipin dem Kleinen gestifteten und mit dem Haupte St. Johann des Täufers begabten Benedictinerstift erwachsen, nachher als Sicherheitsplatz der Hugnenotten bedeutend und mehrfach belagert. 7500 E. Tonnai-Charente, Handelsplatz. Fontenai le Battu, 1714 unter dem Namen Rohan zu einem Herzogthum erhoben.

b) In Aunis: La Rochelle, stark befestigte Seestadt, gegenüber den unten zu nennenden Inseln, mit engen, düstern Straßen und niedrigen Häusern. Der Hafen ist ausgetieft und erweitert, doch können wegen des engen Fahrwassers nur Schiffe von 500 Tonnen Last einlaufen. Lebhafter Handel. 19,000 E. Rochelle, lange ein Zankapfel zwischen Engländern und Franzosen, hat gar oft stürmische Zeiten gesehen. Als bedeutendster Sicherheitsplatz der Huguenotten zählte die Stadt 30,000 E., und hielt schon 1572 eine Belagerung von acht Monaten aus. Richelieu, der die Huguenotten als politische Partei vernichten wollte, nahm die Stadt nach langwieriger Belagerung von 13 Monaten und heldenmüthiger Vertheidigung der Bewohner (von denen 12,000 den Hungertod starben) 1628 ein. Bei starker Ebbe sind noch die Reste des 1640 Ellen langen Dammes sichtbar, mit dem der Cardinal den Hafen sperrte. Réaumur 1683 geboren. Royan, kleiner Hafenort an der Gironde, mit stark besuchten Seebädern. Schiffswerfte und Sardellenfischerei. Gegenüber, auf einer Gironde-Insel, die zur Ebbezeit trocken liegt, der bekannte Leuchtthurm Tour de Cordouan, bis zur Gallerie 150' hoch, ein Meisterwerk der Baukunst, im Innern mit prächtigen Sälen und Zimmern. Soubise, Fürstenthumstitel. Rochefort, vor 1665 nur ein Fort, ziemlich regelmäßig gebaute feste Stadt, mit geraden, sich in rechten Winkeln kreuzenden, meist mit Bäumen besetzten Straßen, am rechten Ufer der Charente, die bei Ebbe 20 und bei hoher Fluth 40' tief ist, 2 M. vom Meere. Berühmter Kriegshafen und Seearsenal, Magazine, Bassins, Werften u. s. w. Bedeutender Export von Branntwein. 25,000 E. Von Rochefort wollte der zum zweitenmal gestürzte Napoleon nach Amerika segeln, mußte sich aber an Bord des den Hafen blokirenden englischen Bellerophon begeben. Brouage, noch im Anfang des 17. Jahrhunderts blühende Handelsstadt, jetzt mehr als ½ M. vom Meere entfernt. Marennes, Handel und Austernfang. 5000 E. Insel Oléron, 2 Lieues von Marennes, 4 □M. groß, gut bewässert und fruchtbar. Salzseen und Weinbau. 20,000 E. Stadt Château le Bourg, mit festem Schloß. Insel Rhé, 3 □M. groß, 2 Lieues von Rochelle. Die 16,000 E. beschäftigen sich mit Fischfang und Salzgewinn. Vier Forts decken die Landungsplätze. St. Martin, mit einer von Vauban erbauten Citadelle.

c) In Angoumois: Angoulême, 250' über der Charente, ein isolirter Berg, von Häusern, die auf gewaltigen Untermauern ruhen, terrassenweise besetzt, bekrönt von thürmereichem Schlosse, dazwischen Weingärten und Platanenalleen. Schöne Straßen mit weißen steinernen Häusern; auf dem Markte ein altes Schloß. Dom. Töpferei, Eisenarbeiten, große Papierfabriken. 25,000 E. Die Stadt war früher ein Titularherzogthum, von dem zuletzt der älteste Sohn Karls X. den Namen führte. Cognac, an der Charente, schlecht und abschüssig gebaut. Fabrikation des berühmten gleichnamigen Franzbranntweins. 1833 und 1834 wurden für 26 Mill. Francs fabricirt: für 18 Mill.

ging nach England. Geburtsort Franz I. 8000 E. In der Nähe Jarnac, Niederlage der Huguenotten 1569. Ruffec, 3500 E.

„Den Charakter der Gegend," schreibt Stark, „bestimmen die weiten Wiesengründe, die mit Wein bedeckten, vielfach mit Laubholz bewaldeten, schroffen Höhen, die fast isolirt hervorspringenden kahlen Felsen. Freundliche Dörfer haben wir hier nicht zu suchen, aber jene kleinen Flecken, die Bourgs, mit den aus Stein roh aufgeführten Wohnungen, fast ohne Fenster und jeden freundlichen Schmuck, in enge Straßen gedrängt, umgeben von Obstbäumen, die aber der Ueppigkeit und südlichen Fülle ganz entbehren, wie sie in gleicher Breite an der Rhône und Saône den Süden verkünden. Um so bezeichnender ist der Reichthum an den jene isolirten Felsen allein einnehmenden oder eine kleine Stadt beherrschenden Schlössern. Hier in der That tritt einem das Bild der altfranzösischen Seigneurs in jenen massenhaften, mit Ringmauern umgebenen, vom Donjon, dem dicken Feudalthurm, überragten Gebäuden, jenen von niedrigen Thürmen flankirten Thoren lebendig entgegen. Man begreift vollkommen, wie jene Schlösser, welche den Namen Fels (la Roche) erhielten, wie la Roche Chalais, la Roche Mareuil, la Roche Foucauld, la Roche Chouart, la Roche Beaucourt, la Roche sur Yon, la Roche de Maine, la Roche Posay, la Rochefort u. a., auf kleiner Strecke sich drängen, wie andere mit dem bescheidenen Namen Hügel (la Motte) sich begnügen, wie es endlich der la Tour auch nicht wenige auf derselben Stelle giebt."

11) Das Gouvernement von Guienne und Gascogne. Dieses größte der alten Gouvernements streckt sich von der Gironde und den aus der Gascogne hereinreichenden Landes östlich bis zu den Vorterrassen von Hoch-Frankreich fällt also ziemlich mit dem alten Herzogthum Aquitanien zusammen. Pipin der Kleine besiegte den letzten unabhängig gestellten Herzog Waifar, und Karl der Große machte seinen Sohn Ludwig zum Herzog von Aquitanien. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts kommen wieder eigene Herzöge vor, die ihre Würde erblich gemacht. Ihnen gehörte Wilhelm der Heilige an, der 1029 im Kloster starb. Im 11. Jahrhundert wurden Aquitanien und Gascogne durch Heirath vereinigt. Die Tochter des söhnelosen Wilhelm VIII., Eleonore, verheirathete sich zuerst an König Ludwig VII., dann aber an Heinrich Plantagenet, den Besitzer von Anjou, Touraine, Maine, der 1154 König von England ward. Bis 1453 blieben Guienne und Gascogne im englischen Besitz und wurden dann unter Karl VII. mit der Krone vereinigt.

a) Bordelais, mit dem Lande Médoc, oder die Landvogtei Guienne im engern Sinne. — Bordeaux, die Stadt der Biturigen, das römische Burdigala, die alte Hauptstadt der Guienne, Frankreichs vierte Stadt und die größte des Westens, ist durch seine Lage zu einem großen Seehandelsplatze bestimmt. Von dem linken Ufer der Garonne tritt die steile Hügelkette, die den Fluß von Agen her begleitet, plötzlich zurück, zugleich macht der Strom eine gewaltige nach Süden geschlossene Beugung und erweitert sich seenhaft zu 3/4 Stunden Breite. In einem Halbkreise ist Bordeaux um das Stromknie gelagert, eine Stadtansicht, die an Cöln und Hamburg erinnert. Vom Ocean 15 M. entfernt und vor einem unmittelbaren Angriffe durch die Entfernung und die befestigten Stromufer geschützt, genießt Bordeaux die Vortheile der Seestadt, denn Ebbe und Fluth dringen herauf, und er erweiterte, bei der Fluth 27', bei der Ebbe 16' tiefe Strom trägt große Kauffahrteischiffe. Am rechten Ufer, zu dem eine 1700' lange Steinbrücke hinüberführt,

ist eine neue Stadt, La Bastide, entstanden. In der Entfernung einer Stunde ist ein sanft geschwungener Hügelzug mit Villen und Gärten bedeckt. Der römische Dichter Ausonius hatte Recht, wenn er das einschmeichelnde Bild seiner schmucken Burdigala, „die ragenden Villen auf dem Uferhang, die weingrünen Hügel, den lieblichen Strom“ gern in der Ferne wiederfand, wenn er sich ausmalte, „wie das Weinland die gelbliche Garonne mit Farben schmückt, von dem höchsten Gipfel des Berghanges bis an den Flußrand den grünen Lyäus sich streckend.“ Wen die Vergangenheit der alten Stadt anzieht, der findet noch einige Reste der Römerzeit (Circus), den erfreuen zwei mittelalterliche Stadtthore, stattliche Kirchenbauten im romanischen und gothischen Stil; wer sich der Gegenwart zuwendet, dem tritt in einigen Stadttheilen moderne Eleganz entgegen. Unter Ludwig XVI. hat der Gouverneur Tourny viel für die Verschönerung der Stadt gethan; ihm verdankt dieselbe die großartigen, in einander greifenden Anlagen von runden Plätzen, mit Straßenstrahlen, schattigen Alleen. Das Getümmel der Gegenwart braust am lebhaftesten auf den Quais der Garonne, die zu den schönsten Anlagen der Art in Europa gehören; das Oberstück des Stroms säumt der Quai des Chartrons. In unterbrochener Reihenfolge drängen sich moderne, hohe Privathäuser mit den großen Waarenlagern im Parterre und den in tiefen Höfen oft vervielfachten Räumen, die den reichsten Schatz des Landes, den Bordeauxwein, in Hunderten von Fässern bergen. An 300 der reichsten Kaufleute wohnen hier, darunter sehr viele Deutsche, die eine deutsch-protestantische Kirche besitzen. Von den Quais erblickt man einen Wald von Masten (oft an 4000) und mitten in diesem Gewimmel spannt sich die prachtvolle Brücke über den Hafen. Gerade am Stromknie liegt die Place des Quinconces und dahinter die Altstadt, der Kern, um den sich die neueren Stadttheile gelagert haben. Bordeaux ist bedeutende Fabrik- und Handelsstadt. Hauptausfuhrhafen der berühmten westlichen Franzweine, die von hier als Bordeauxweine in alle Welt gehen, und für den Cognac-Branntwein. Es hat regelmäßige Packetbootfahrten nach Habanna und nach Mexico, und rüstet jährlich etwa 200 Schiffe zur überseeischen Fahrt aus; es ist endlich eine reiche, luxuriöse Stadt, die „Stadt der Feinschmecker.“ Aber auch viele wissenschaftliche Anstalten. Geburtsort von Montesquieu, Montaigne u. A. Bordeaux hat 162,750 E. Blaye, auf hohem Felsen ein festes Schloß, das durch die Gefangennehmung der Herzogin von Berry berühmt ward; unten an der Gironde, die sich zum Meerbusen breitet und die größten Dreimaster mit voller Ladung trägt, die Stadt. Productenniederlage, sehr viele Weinhändler. 5000 E. Blaye gegenüber das Land Médoc, zwischen Gironde und Meer; es enthält jene weinbedeckten Flächen, und die uns wohlbekannten Sorten finden sich in den Flecken und Schlössern wieder: Médoc, Margaux, Lafitte, Latour u. a. Oberhalb Bordeaux die Weinörter Barsac, Pregnac, Sauternes u. a. Coutras, Sieg Heinrichs IV. über die Ligue 1587. Libourne, in dem Lande „zwischen zwei Meeren,“ zwischen der seenartig erweiterten Garonne und Dordogne, eine schön und regelmäßig gebaute, blühende Stadt. 13,000 E. In den Haiden, auf der Straße nach Bayonne, La Tête de Buch, am Etang d'Arcachon, zwischen Gehölz, Sumpf und Dünen. Jetzt unbedeutend, einst als Testa Bojorum eine der neun Städte von Gallia Novempopulania; auch im Mittelalter spielen die Captals von la Tête eine wichtige Rolle.

b) Périgord. In Ober-Périgord: Perigueux, enggebaute, schmutzige Stadt mit einer alten Kathedrale im byzantinischen Stil, die mit der Marcuskirche in Venedig Aehnlichkeit hat, und vielen alterthümlichen Häusern. Um die Stadt schöne Alleen. Die Pasteten, für welche die Gourmands schwärmen, werden aus Rebhühnern und Trüffeln bereitet und bilden einen bedeutenden Handelsartikel. 21,000 E. Bergerac, hübsche Stadt in an-

genehmer Ebene an der Dordogne. Geschätzter Wein. 12,000 E. La Force, Herzogthums- und Pairietitel.

In Nieder-Périgord: Sarlat, in einem metallurgischen Bezirk, voll Eisen-, Kupfer- und Steinkohlengruben. 6500 E.

c) Agenois: Agen, das römische Aquinum, der Geburtsort Joseph Scaligers, auf dem rechten Ufer der Garonne unter einem Kegelberge. Die Lage angenehm, das Innere eng und düster. Nach dem Flusse zu wird die Stadt schöner, an demselben schöne Promenaden. 16,000 E. Aiguillon, wo Garonne und Lot zusammenfließen, Herzogthums- und Pairietitel. Marmande an der Garonne. 9000 E. Villeneuve d'Agenois oder sur Lot, mit merkwürdiger Brücke. 13,000 E.

d) Quercy, mit vielen Burgruinen aus dem Mittelalter. Die Stände versammelten sich im 15. Jahrhundert in Castelnau; über der Dordogne auf einer Felsenzinne ein Schloß „so groß wie eine ganze Stadt, von rothen Steinen erbaut, mit ungeheuren Thürmen, welche ihre düstern, von der Zeit ausgezackten Umrisse in die Luft erheben."

In Ober-Quercy: Souillac an der Dordogne. Industrie. Handel. 3000 E. In der Nähe das Dorf La Motte Fénélon, in dem Fénélon geboren. Figeac, Handel. 8500 E. Cahors, die alte Hauptstadt von Quercy, vom Lot umflossen, zum Theil auf einem Berge, mit römischen Alterthümern (Porticus, Circus, Wasserleitung) und schönen rothen Weinen, die einen lebhaften Handelsartikel bilden. 14,000 E.

In Nieder-Quercy: die Hauptstadt Montauban, am rechten Ufer des Tarn, einer der bedeutendsten Sicherheitsplätze der Huguenotten, der erst 1629 ihnen entrissen ward, wurde hernach durch Handelsblüthe eine der schönsten und reichsten Städte des Südens. Schöne Plätze, Promenaden und Vorstädte. Reformirte Facultät, die 1810 neu organisirt ist. 26,000 E. Moissac, am rechten Tarn, Handel. 10,500 E.

e) Rouergue. Rodez oder Rhodez am Aveyron, der den Stadthügel fast kreisförmig umschlingt; abschüssige, enge, düstere Straßen. Große und schöne Kathedrale mit hohen Thürmen. 10,000 E. Millau am Tarn, einst ein befestigter Platz der Huguenotten, den ihnen erst Ludwig XIII. entriß. 13,000 E. Villefranche am Aveyron. St. Afrique, zwischen Rebenhügeln. 7000 E. Die drei letztgenannten Orte industrielle Plätze.

Gascogne ist von den Basconen oder Basken benannt. Die Gascons sind wegen übertreibender Lebhaftigkeit und Windbeutelei verrufen; eine Gasconade ist eine Aufschneiderei, und es ist Regel, einem Gascogner nur die Hälfte von dem zu glauben, was er erzählt. Ein Schriftsteller, der freilich selbst ein Gascogner ist, erklärt das Alles für Verläumdung; wahr sei nur, daß die Gascogner industriöser, lebhafter, geselliger und liebenswürdiger seien, als die übrigen Franzosen.

a) Basadois: Bazas, altes Städtchen, mitten in der Ebene, auf mächtigen Felsen. La Réole, mit Alterthümern aus der Römer- und Sarazenenzeit.

b) Condomois: Condom an der Baise, eine in den Huguenottenkriegen herabgekommene Stadt. 8500 E.

c) Herzogthum Albret, der Stammsitz des Dynastengeschlechts, von dem bei Navarra die Rede sein wird. Nérac an der Baise, ehemalige Hauptstadt mit verfallenem Schloß, wo die Könige von Navarra öfter Hof hielten. Fabriken. 7500 E.

d) Gavardan, Marsan, Tursan, Chalosse. Mont de Marsan, am linken Ufer der Midouze, auf fruchtbarer Oase des trostlosen Haide-

landes, mit geraden und regelmäßigen Straßen. 5500 E. St. Séver, am Adour. 5000 E.

e) Les Landes, begreift den größten Theil der öfter genannten Haiden, deren Unfruchtbarkeit ihren Hauptgrund in einer harten, aus Quarzsand bestehenden Bodenschicht hat, die indessen nur geringe Dicke besitzt. „Die Landes," sagt T. Gautier, „bestehen aus ungeheuren Flächen grauen, violetten und blaulichen Bodens, mit mehr oder weniger deutlichen wellenförmigen Erhebungen; kurzes und spärliches Moos, braunrothe Haide und verkrüppelte Ginster sind ihre einzige Vegetation. Es ist die traurige Oede der thebaischen Wüste und man erwartet jede Minute Kameele und Dromedare zu erblicken; man möchte glauben, Menschen wandelten dort nicht." Die Vegetation ist jedoch nicht so arm: unter den Eriken ist Erica Ciliaris die hübscheste von Europa. Vier Monate im Jahre sind diese Ebenen zum Theil mit Wasser bedeckt, welches sich in der Niederung ansammelt und kleine Sümpfe von geringer Tiefe bildet, die im Sommer ein kurzes Gras tragen. So erklärt es sich, daß die dünn gesäeten, von der Civilisation noch wenig berührten Einwohner oft auf Stelzen ihre Landschaft durchwandern. Die von Ochsen gezogenen Wagen, welche man antrifft, sehen echt antik, wahrhaft homerisch aus. Der gebräunte Kärrner, mit scharfgeschnittenem Gesicht, der die Thiere mit einem langen, spitzen Stocke antreibt, und der einsame Schäfer, welcher theilnahmlos auf einem kleinen Haidehügel gelagert Wache hält, sind die einzigen menschlichen Wesen, welchen man in diesen Wüsten begegnet. Dax, alte Stadt mit Mauern aus der Römerzeit und warmen Bädern. Die Hauptquelle entspringt mitten in der Stadt mit 58° R. Temperatur. 10,000 E.

f) Labourd: Bayonne (baskisch Bayo Ona, d. i. guter Hafen), einst als Lapurdum (daher der Name der Landschaft), eine Stadt der Tarbeller, liegt 1 Stunde vom Meere im lieblichen Thale der Nive, die sich hier mit dem breiten, stattlichen Adour verbindet. Beide Flüsse sind von prachtvollen Quais begleitet. An der Nive die große Stadt, zwischen Adour und Nive die kleine Stadt. Die Vorstadt St. Esprit jenseits des Adour ist zum Theil von der Nachkommenschaft maurischer Juden, die aus Spanien vertrieben wurden, bevölkert. Fabriken: die berühmten Bayonner Schinken werden zwischen Orthez und Pau zubereitet, wo die Schweine mit Kastanien gemästet werden. Der Handel würde bedeutender sein, wenn die Einfahrt in den Adour nicht durch Sandbänke erschwert wäre. Bayonne ist auch militärisch wichtig und der Schlüssel zu den Pässen der West-Pirenäen. Die auf einer Anhöhe von Vauban angelegte und seit 1814 noch mehr befestigte gewaltige, mit tiefen Gräben, 40' hohen senkrechten Mauern und zahlreichen Bastionen versehene Citadelle beherrscht die ganze Stadt, beide Flüsse und die gegen Norden hin sich erstreckende Ebene. Auch das Bayonnet, das hier 1679 erfunden sein soll, giebt der Stadt militärisches Interesse. In Bayonne hört man fast schon mehr spanisch als französisch reden und bemerkt spanische Sitten. 24,000 E. Unweit der Stadt stehen die Trümmer des Schlosses Marrac, in welchem Napoleon die spanische Königsfamilie und den Friedensfürsten Godoy gefangen hielt. Der Badeort Biarritz, nur etwas über 1 M. von Bayonne entfernt, liegt gleichsam abgesondert von der übrigen Welt, in der Mitte von Klippen und Hügeln, von denen man den biscayischen Meerbusen und das spanische Ufer bei San Sebastian erblickt, und zwischen denen die Badegäste beiderlei Geschlechts im sonderbarsten Badecostüm promeniren. Eine neue große Badeanstalt, in türkischem Stil gebaut und bunt bemalt, macht einer älteren auf der andern Seite Concurrenz. Beide sind, besonders zur Zeit der Ebbe, sehr weit vom Meere entfernt, so daß man über groben Sand fünf Minuten zu laufen hat, da es hier keine Wagen giebt, um in das Meer hinein zu fahren. Das Seewasser ist von ungleich geringerm Salzgehalt als bei Cette. Die neue Villa der Kaiserin Eugenie ist nur etwa hundert Schritte von der neuen Badeanstalt entfernt.

St. Jean de Luz, an beiden Seiten der in eine kleine Meerbucht mündenden Nivelle, unweit der spanischen Grenze. 3000 E.

g) Soule, ein Pirenäenthal, von der übrigen Gascogne getrennt, in Navarra mit Bearn enclavirt, mit dem Hauptorte Mauléon an der Gave.

h) Armagnac, aus vielen kleinen Landschaften zusammengesetzt, zerfiel in Ober- und Unter-Armagnac. Auch, die alte Hauptstadt der Gascogne, am Gers, zerfällt in Ober- und Unterstadt; die Straßen sehr abschüssig und fast unfahrbar. Prächtiger Dom, doch nicht im einheitlichen Stil. Fabriken in Leinwand und Baumwolle. 11,000 E. In der Pirenäenlandschaft Comminges an der Garonne: St. Beat, St. Gaudens, lebhafter Handelsort, aus einer am Flusse hingestreckten Straße bestehend. 5000 E. Das Bad Bagnères de Luchon oder blos Luchon, mit zwölf warmen Schwefelquellen von 24 — 50° Temperatur. Sieben sind im Gebrauch gegen hartnäckige Haut- und Gliederkrankheiten, Lähmungen u. s. w. 2000 E. In der Grafschaft Bigorre: Tarbes am Adour, regelmäßig und gut gebaut. Schöne Plätze und Promenaden. Handel. 13,500 E. Bagnères de Bigorre am Adour, schon den Römern bekannt und jetzt die erste Badestadt von Frankreich (16,000 Gäste). „Klein Paris" mit allem Luxus und Schmucke der Weltstadt in der Saison. Die 32 Quellen haben zwischen 20 und 47° Wärme. Der übel gebaute Ort hat 9000 E. Bei Bagnères öffnet sich das schöne Campaner Thal (vom Flecken Campan), welches der oberste Adour durchfließt, durch Jean Paul verherrlicht. Im Hochlande der Gave de Pau das Bad Barèges, der Gegensatz zu dem französischen Bajä. In rauher Gebirgsgegend, 4000' über dem Meere, wird nur im Hochsommer von Leidenden aufgesucht. Im Winter, wo der Schnee oft 15' fällt, zieht alles in die Ebene; nur wenige Wächter bleiben zurück. Noch höher herauf liegt das Bad Cauterets. Gavarnie (S. 306).

Die Landschaften an den Pirenäen und Languedoc.

12) Das Gouvernement von Navarra und Béarn. Das alte Königreich Navarra bestand aus sechs Aemtern oder Merindades. Ein einziges, die Merindad de ultra puertos (auch Nieder-Navarra genannt), lag an dem Nordhange der Pirenäen. Seit 1484 war das französische Haus Albret, das auch Béarn besaß, auf dem Throne von Navarra, aber Ferdinand der Katholische entriß 1512 dem Könige Johann alles, was südlich von den Pirenäen lag; sein Reich war nun auf den kleinen Norddistrict beschränkt. Sein Sohn Heinrich II. vermählte sich mit Magarete von Valois, der Schwester Franz I. Die Erbtochter Johanna wurde die Gattin Antons von Bourbon, und so schmolzen die Besitzungen des Hauses Albret, Navarra und Béarn, mit den bourbonischen Besitzungen zusammen, und der neue Ländercomplex wurde, bei dem Eifer Johannas für die neue Lehre, eine Hauptstütze für die Huguenotten.[1]) Heinrich, der Sohn Johannas, gelangte zur französischen Krone, und die Könige nannten sich „von Frankreich und Navarra." Die baskischen Bewohner setzen noch immer eine Ehre darein, andern Stammes zu sein, als ihre Nachbaren.

1) Außer Navarra, Béarn, Albret: Armagnac, Foix, Rouergue, Limousin und Périgord, die kleinen Herzogthümer Vendôme nebst Beaumont in Orléanois und Maine, endlich die Grafschaft Marle an der Ostgrenze von Ile de France selbst. Vergl. die 26. Karte im Sprunerschen Atlas.

a) In Navarra ist St. Jean Pied du Port die Hauptstadt. Citadelle, welche die von Roncesvalles kommende Straße beherrscht. 2000 E. St. Palais.

b) In Béarn: Pau an der Gave de Pau. Auf dem Schlosse Heinrich IV. geboren; man zeigt noch die Schale der Riesenschildkröte, welche seine erste Wiege war. Aus Pau stammt Bernadotte und dadurch das in Schweden regierende Geschlecht. 22,000 E. Orthez, an der Gave de Pau, im 16. Jahrhundert als Huguenottenstadt glänzend. Schinken (S. 496). 6000 E. Oléron, 10,000 E. Salins, Salzquelle und Goldwäsche. Pontac, mit berühmtem Weinbau.

13) Das Gouvernement von Foix. Die obern Thäler der Garonne und Arriége bildeten seit dem 11. Jahrhundert eine von der Grafschaft Carcassonne abgezweigte Grafschaft Foix, welche unter Heinrich IV. mit der Krone vereinigt ward. Das Ländchen Donnezan erwarben die Grafen von den aragonischen Königen.

a) In Ober-Foix. Die beiden bedeutendsten Städte liegen an der Arriége. Foix, eine Gebirgsstadt, rund um einen steilen, isolirten Fels gelegt. Guterhaltene Mauern, drei Thürme von ungeheurer Größe sind die Reste des alten Fürstenschlosses. Noch höhere Berge steigen über den Schloßberg, die Lage ist äußerst malerisch. Im Innern ist die Stadt häßlich, die Straßen eng, krumm und steil. 2000 E. Tarascon, Eisenhämmer.

b) In Nieder-Foix: Pamiers an der Arriége, in wunderschöner Gebirgslage; schöner Blick auf die Pirenäenkette. 8000 E.

14) Das Gouvernement von Roussillon. Die Grafschaft Roussillon (von der Römerstadt Ruscino), das Gebiet des Tet und anderer von den Ost-Pirenäen strömender Küstenflüsse, eine reich bevölkerte, üppige, mit unzähligen Maulbeerbäumen bepflanzte Ebene zwischen Mittelmeer und dem Kegel des Canigou. Durch ein Vermächtniß des letzten Grafen wurde Roussillon im 12. Jahrhundert ein Eigenthum der Krone Aragon und verblieb viele Jahrhunderte bei derselben. Erst im Pirenäischen Frieden 1659 hat Spanien die Landschaft an Frankreich abgetreten. Der Bewohner von Roussillon hat noch alle großen Eigenschaften des spanischen Charakters: er ist ernst, ausdauernd, nüchtern und entschlossen.

a) Im eigentlichen Roussillon. Perpignan am Tet, in weiter Fläche, trägt noch spanischen Charakter, enge Straßen, hohe Häuser mit Balcons. Vom Thurme der Kathedrale sieht man in schönem Panorama das Mittelmeer und den Zug der Pirenäen. Die Stadt ist befestigt; ihre Wälle bieten zugleich Ahornalleen zu Promenaden. Nahe dabei auf einem vom Tet bespülten Berge die Citadelle. Weinhandel und Fabriken. 20,000 E. Salces, zwischen Perpignan und Narbonne, unweit des Meeres, mit Salzquellen und einem von Karl V. angelegten Fort. Port Vendres und Collioure, feste Hafenorte. Bellegarde, ein Grenzcastell, das den Uebergang über den Col de Pertuis deckt. Die kleine Stadt Estagel ist der Geburtsort Arago's, dem 1865 hier ein Standbild errichtet worden.

b) In der Grafschaft Conflans. Villefranche.

c) Ein Stück der catalanischen Landschaft Cerdagne 1660 an Frankreich abgetreten. Mont Louis, festes Städtchen im obern Thale des Tet, die höchste Stadt in Frankreich.

15) Das Gouvernement von Languedoc. Die weitgedehnte Landschaft Languedoc, deren Größe zu bestimmen Büsching wegen ihrer „Unförmlichkeit" schwer erschien, umfaßt die Mittelmeerküste von der Grenze Roussillons bis zur Rhône-Mündung, aber auch ein bedeutendes Stück von Hoch-Frankreich, Theile am Oberlauf der Garonne und des Tarn, der Loire und des Allier. Sie bildet uns demnach den Uebergang zu der folgenden Klasse der französischen Landschaften. In Languedoc gründeten 419 die Westgothen ihr nördlich und südlich von den Pirenäen sich dehnendes Reich mit der Hauptstadt Tolosa. Chlodwig beschränkte ihren gallischen Besitz auf Septimanien, d. i. das Küstenland des heutigen Languedoc. In Narbonne residirten die Könige, bis im 6. Jahrhundert die Westgothen völlig über die Pirenäen gedrängt wurden. Nun bildete Langudeoc einen Theil des Herzogthums Aquitanien; dann bildete sich die mächtige Grafschaft Toulouse. Ihre Grafen treten in der Geschichte der Kreuzzüge und der Albigenserkriege bedeutungsvoll hervor. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte Languedoc nach dem Aussterben des Grafenstammes zur französischen Krone, mit der es 1361 förmlich vereinigt ist. Der Name bezeichnet ursprünglich das Gebiet der südfranzösischen oder provençalischen Sprache (S. 443). Das Languedoc ist von Alters her ein Land religiöser Bewegungen und Conflicte gewesen. Hier hatten die Waldenser (Albigenser) und Katharer ihr Hauptterrain, und wurden in blutigen Kriegen 1209—1229 vernichtet. In Languedoc fand die Lehre Calvins zahlreiche und begeisterte Anhänger; nirgends glühte der Haß zwischen Reformirten und Katholiken tiefer, nirgends kam es öfters zu schrecklichen Ausbrüchen desselben. Noch unser Jahrhundert sah in Nimes wiederholt jenen Haß zur Erscheinung kommen.

a) Ober-Languedoc zerfiel in neun Kirchsprengel: Toulouse, Montauban (nur zum Theil hierher gehörig), Alby, Castres, Lavaur, St. Papoul, Rieux, Mirepoix und Cominges (theilweise).

Toulouse, die Hauptstadt des Languedoc, liegt in fruchtbarer aber flacher und uninteressanter Umgebung, an einer von der Natur selbst für eine Städtelage indicirten Stelle: an dem scharf ausgeprägten Knie der Garonne, die sich hier nach Nordwesten wendet. Schon das gallisch-römische Tolosa war, insonderheit unter den späteren Kaisern, eine blühende Großstadt. Die neue Stadt ist, wie viele französische, aus einer alten befestigten Cité und dem neuen offenen Bourg zusammengewachsen; beide längst von einer Mauer umzogen, aber noch zu unterscheiden. In der Cité dichte, vielfach sich schneidende, enge Straßen, der Sitz des Handwerkslebens, der Börse u. s. w.[1]) Die kirchlichen Anlagen, unter denen die Kathedrale St. Etienne mit herrlichem Chor, liegen eng umgeben von bürgerlichen Gebäuden, oft in der Mitte einer Häusermasse versteckt. Die frühere Augustinerkirche ist jetzt ein Museum von Gemälden und Alterthümern (Rolands Olifant). Der Bourg hat lange, wenig durchschnittene und wenig belebte Straßen, eine Menge kirchlicher Gebäude, von weiten Räumlichkeiten umgeben, unter ihnen die großartigste Kirche von Toulouse, St. Cernin oder St. Sernin, mit hohem achteckigem

---

1) In der Rue de Filetiers wohnte der Protestant Jean Calas, dessen Proceß und Hinrichtung 1762 in ganz Europa Aufsehen machte.

Thurme, den Gebeinen des Bischofs Saturninus, der in der Decischen Verfolgung den Märtyrertod litt, und sechs Apostelleibern. Der Bourg war und ist zum Theil noch die Stätte künstlerischer und wissenschaftlicher Anlagen, wie denn Toulouse noch jetzt als gelehrte und künstlerische Stadt des Südens gilt. Da wo Cité und Bourg zusammenstoßen, der politische und Verkehrsmittelpunkt der Stadt, die Place du Capitole, auf welche neun der bedeutendsten Straßen münden. Das Capitole selbst (nicht an der Stelle des altrömischen) ist ein Prachtbau aus dem 17. Jahrhundert, jetzt Sitz der Mairie, wo auch alle Frühjahre die jeux floraux stattfinden. Es hatte sich nämlich in Toulouse ein Nachklang eines provençalischen Dichterhofes erhalten, die gaie science mit ihren leys d'amour war seit 1323 unter sieben Mainteneurs in einem Blumenfest, den jeux floraux, die früher in einem großen Garten gehalten wurden, alle Jahre wieder lebendig geworden. Der höchste Preis, das goldene Veilchen, dann Tausendschön, weiße Rose, Lilie, Ringelblume bildeten das edle Ziel des Wetteifers. Wie an die Stelle des Gesanges der Troubadours nun Schäfergedichte, Wortspiele, mythologische Gedichte, Festreden auf die fabelhafte Clemence Isaure getreten waren, so saßen nun statt mächtiger Grafen und Edeldamen die Capitouls der Stadt den Spielen vor. Sie wanderten in das Capitole, und bei fetten Mittagsmahlen ward der zarte Preis von hungrigen Poeten entgegengenommen. Da setzte Ludwig XIV. eine von ihm abhängige und bezahlte Akademie in Toulouse ein zur Beaufsichtigung dieser Spiele; die Stadt aber führte dagegen den heftigsten Streit. Die jeux floraux haben die städtische Verfassung überdauert. Auf dem linken Garonneufer, durch eine gemauerte Brücke verbunden, die Vorstadt St. Cyprien, auf dem rechten um die Stadt herum andere Faubourgs. Unweit des beginnenden Kanal du Midi gelegen ist Toulouse bedeutender Handelsplatz. Lebhafte Industrie. Toulouse gilt als Waffenplatz, welcher Languedoc und das Pirenäenland beherrscht. Sieg Wellingtons am 10. April 1814. 113,229 E. Alby, die alte Albigenserstadt, auf einem Hügel über dem Tarn, eine der häßlichsten Städte von Frankreich, die Straßen eng, holpricht und kothig, die Häuser räuchrig und düster. Schöner Dom. Fabriken. 15,000 E. Gaillac am Tarn. Handel mit Weißweinen. 8000 E. Castres, schöne und reiche Fabrikstadt in Tuchen, im 16. und 17. Jahrhundert ganz calvinistisch. 20,000 E. Castelnaudary, auf der Wasserscheide am Südkanal, darum hier ein prächtiges Sammelbassin. 10,000 E.

b) Unter-Languedoc zerfiel in 14 Kirchspiele: Alet, Carcassonne, Narbonne, St. Pons, Beziers, Agde, Lodève, Montpellier, Nîmes, Uzès, Alais, Mende (oder die Landschaft Gevaudan), Viviers oder Vivarais, le Puy (Landschaft Velay).

Carcassonne besteht aus zwei ganz verschiedenen Theilen. Auf der Höhe liegt die alte, von doppelten, gethürmten Zinnenmauern umgebene Cité mit engen, dunkeln Gassen und dem alten Dom St. Nazare; unten an der Aude und dem Kanal ist aus einer frühern Vorstadt der Cité die neue Stadt erwachsen. Prachtvolle Platanenalleen ziehen sich um dieselbe herum, hier und da ragt noch ein Befestigungsthurm aus der Mauer, von Epheu überkleidet und geschickt in die Anlagen von Gärten verwendet. Die Straßen öffnen sich mehrfach auf die Promenade, alle sehr lang und gerade, so daß man die Bäume des entgegengesetzten Boulevard sehen kann. Hier der neue Dom. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts war die blühende Stadt eine Stätte der Poesie, aber auch der albigensischen Häresie; 1210 endlich von einem Kreuzheere bezwungen, ward sie umgekehrt der Hauptsitz strenger Ketzerverfolgung. Handelsplatz für Branntwein. 18,500 E. Narbonne, das alte Narbo, am Ausgange der natürlichen und kürzesten Straße vom atlantischen Ocean zum Mittelmeere, Landstadt und so vor Piraten geschützt, und doch wieder durch die Aude und den nahen Etang mit dem Meere in Verbindung, war

als uralte griechische Colonie, als Celtenstadt, endlich als römische Colonie groß und blühend, die Hauptstadt des narbonensischen Galliens. „Zu Strabonis Zeit ist ein groß gewerb und hantierung da gewesen." Seit dem 5. Jahrhundert gehörte Narbonne zum Westgothenreiche, seit 507 residirten darin eine Zeit lang die Könige. Später herrschten Araber, erst 759 wurde die Stadt dem fränkischen Reiche einverleibt. Hernach ist Narbonne durch Sumpfluft verödet, aber immer noch durch seine Alterthümer würdig und interessant. Narbonne ist mit einem gewaltigen Mauergürtel und tiefen Gräben umgeben; ein Gang um die Mauer lehrt uns diese als ein Antiquitäten-Museum kennen, wie es keine andere Stadt besitzt. Da ragt hier eine Büste, dort zieht sich ein reich gearbeiteter Fries mit Bukranien und Opferschalen, hier baut sich unter einem von Säulen getragenen Frontispiz ein Grabmal auf mit mehreren Büsten, ein Frauenoberleib ist dort halb eingemauert. Diese stehende Barbarenfigur hat sichtlich einst zu einem Siegesthore gehört. Weiter folgen Medaillons mit Reliefgestalten, Festons von Masken getragen, hier zieht ein römischer Opferzug, dort hat eine in der späten Kaiserzeit so beliebte Sau- oder Löwenjagd um einen Kaiser ein glänzendes Gefolge versammelt. Der Inschriften zählt man 600. Andere Antiquitäten sind in einem Museum aufgestellt. Aus dem Mittelalter stammen romanische und gothische Kirchenbauten, unter ihnen die phantastische Kathedrale. Jetzt überall Verfall. Der aus der Aude mitten durch die Stadt gehende Kanal mündet nach zwei Stunden zwischen zwei Etangs in das Meer, aber der Hafen ist fast ganz verstopft. Im Dome pontificirt kein mächtiger Erzbischof mehr, der Präfect des Departements wohnt in Carcassonne; Klöster sind zu Kasernen verwandelt, Kirchen vielfach verfallen, wohl auch zu Werkstätten geworden.[1]) 17,000 E. Béziers, auch eine alte Römerstadt, die in den Albigenserkriegen viel gelitten hat, liegt romantisch über dem Thale der Orbe, nicht weit vom Südkanal. Aus herrlichen Obstgärten, grünen Wiesen, Meierhöfen erhebt sich der schroffe Berg, im obern Theile durch hohe Mauern in Terrassen getheilt, über die das üppige Grün der Gärten sich schlingt; die Häuser stehen unmittelbar auf der obern Mauer. Lage und Luft sind so lieblich, daß man in Frankreich sagt: Si le bon Dieu venait habiter la terre, il s'établirait à Béziers.[2]) Eine bedeutende gothische Kathedrale überragt das Ganze. Das Innere zeugt von großer Herabgekommenheit, Alterthümer aus vorrömischer und römischer Zeit. Fabriken, Wein- und Branntweinhandel. 25,000 E. Agde am Hérault, 1 Stunde von seiner Mündung, am Ostende des Etang de Thau, mit lebhaftem Küstenhandel. 10,000 E. Cette, eine moderne, unter Ludwig XIV. auf der Nehrung, welche den Etang de Thau vom Meere trennt, angelegte Stadt, der Hafen von Montpellier. Von fern scheint sie geradezu aus dem Meere aufzusteigen. Sie liegt zwischen Salzlagunen, lehnt sich an den schroffen Kalkberg, auf dem die Citadelle steht, und ist von zwei sich rechtwinklig schneidenden Kanälen durchschnitten. Der Kanal du Midi hat hier sein Ende. Das große Hafenbassin kann 400 Seeschiffe fassen. Zwei große Moloanlagen schützen dasselbe gegen das offene Meer. Auf der Spitze des äußern Hafendammes

---

1) Die tiefe Lage der Stadt, welche bei dem hier häufigen Regenwetter kaum zu passiren ist, und andere Eigenthümlichkeiten schildert der Spruch:

Dans cette ville de Narbonne
Toujours il pleut, toujours il tonne,
Digne objet de notre courroux,
Vieille ville, toute de fange,
Qui n'est que ruisseaux, qu'égouts.

2) Seb. Münster von dem niedern Languedoc überhaupt: Da wachsen so viel Feigen vnd Meertreubel, daz schier alle Länd' Europe darvon diese schleckfrüchten empfangen. Es wachst auch in diesem Landt Rosmarin mit solchem vberfluß, daß er das gantz Land vberzeucht, wie hie zu Land der Weckholder. Auch werden die Kesten grösser an diesem Ort dann anderßwo. Deßgleichen die Citronen, Pomerantzen, vnnd Granatöpffel kommen hie viel vberflüssiger weder in andern örtern. Der Wein wechßt auch trefflich gut in diesem Landt, daß man in zu Basel für Curßwein trinckt.

steht der Leuchtthurm, zugleich militärisch befestigt. Die Stadt treibt lebhaften Handel in Spiritus, südfranzösischen Weinen, Liqueuren, Salz u. s. w. Besuchte Seebäder. 18,000 E. Lodève, an den Sevennen. Tuchfabriken. 12,000 E. Lunel und Frontignan, durch ihre Muskatweine berühmt. Montpellier, steil ansteigend und eng gebaut, liegt auf einem 3 Stunden vom Mittelmeer entfernten Berge, der nur nach Westen mit einem von den Sevennen herstreichenden Höhenzuge zusammenhängt, nach den andern Seiten schroff abgeschnitten ist. Erst im Mittelalter ist die kahle, wasserarme Höhe besiedelt, als die einst blühende Handelsstadt Maguelonne auf einer Insel des Etang de Thau wegen der ungesunden und gegen Seeräuber ungeschützten Lage immer mehr verödete. Unweit Cette steht noch die Ruine ihrer bischöflichen Kirche. Durch eine großartige Leitung mußte die kahle Kuppe mit Wasser versorgt werden, aber Montpellier blühte auf, wurde ein Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens, und hat noch jetzt ein berühmtes medicinisches Collegium, das seinen Ursprung an arabische Aerzte des 9. Jahrhunderts knüpft, mit dem ältesten botanischen Garten in Frankreich, und im Musée Fabre eine bedeutende Bibliothek. Auch als Fabrikstadt ist Montpellier bedeutend. Dazu ist es als Sanatarium anempfohlen, wiewohl mit Unrecht; denn abgesehen von den zeitweiligen kalten Windstößen des Mistral ist die Atmosphäre von feinen, für schwache Organisationen sehr schädlichen Kalkstäubchen geschwängert; überdies ist der Anblick der grellweißen Häuser den Augen sehr schädlich. Ein Reisender fand in Montpellier „unermeßlich viel Wind, Staub und spitzigen Sonnenschein, auch viele Cypressen, trocken, steif und schwärzlich, wie ägyptische Mumien.“ Schöne Promenaden um die Bergkuppe bieten einen prächtigen Blick auf die reiche, gartenmäßig angebaute Landschaft, auf das Meer; in der Ferne dämmern Pirenäen, Sevennen, Alpen. Mit der Reformation, einer Zeit, in welcher bereits der Handel von Montpellier durch das unter der französischen Krone rasch aufblühende Marseille sehr geschwächt war, beginnt es eine neue, hochwichtige, aber sehr verhängnißvolle Stellung in dem geistigen Leben Süd-Frankreichs einzunehmen, hier bildet sich eine der stärksten reformirten Gemeinden. Die wichtige Position vor den Sevennen, die starken Befestigungen, dazu der Einfluß der Stadt machen sie zu einem festen, öfters bestrittenen Platze der Reformirten. 1622 hielt Ludwig XIII. durch eine Mauerlücke seinen Einzug. Aber noch jetzt befinden sich viel Protestanten in Montpellier. Wichtige Fabriken und Handel. 51,865 E. In der Diöcese von Montpellier St. Guilhem, früher mit einem Benedictinerstift (monasterium Gellonense), in dem St. Wilhelm „ein Großer der Welt, ein Heiliger der Kirche, ein Held der Sage und Dichtung, lebte und starb. Nimes, das alte Nemausus, verdankt als Celtenstadt seine Entstehung dem reichlich sprudelnden kühlen und klaren Born, der noch jetzt in den „Anlagen der Fontäne“ am Fuße des Waldhügels in einem zum Theil in den Felsen gehauenen Bassin aus der Tiefe quillt. Groß ist Nimes aber erst als Römerstadt, vor allem durch Augustus, der auch die Umgebung des Borns zu einem großartigen römischen Heiligthum mit Nymphäum, Thermen und Anlagen des geselligen Lebens gestaltete. Um die Wasserfülle zu verstärken, leitete Agrippa, Augustus Schwiegersohn, eine treffliche Quelle bei Uzès 9 Stunden weit her und thürmte die drei Etagen des Pont du Gard über das Thal des Gard. Auch spätere Kaiser, Hadrian, Antoninus Pius, dessen väterliche Familie aus Nemausus stammte, thaten viel für die immer mehr aufblühende Stadt, die gewaltige Reste aus dem Alterthum aufzuweisen hat. Dahin gehört ein altgallischer Grabthurm, Tourmagne genannt, der Dianentempel in der Nähe des heiligen Borns, mit alten Badegemächern, ein Forum mit einem prachtvollen korinthischen, in wunderbarer Unversehrtheit erhaltenen Tempel (Maison carrée) an der einen Seite und einem entsprechenden Gebäude, vielleicht einer Curie, an der andern, endlich das Amphitheater an dem die Stadt umziehenden Boulevards. bis 1809

war es durch daran und hineingebaute arme Hütten, in denen 2000 Menschen wohnten, verunstaltet, jetzt steht es frei als das herrlichste Römermonument in Frankreich. Große behauene Steinblöcke, von denen einige 18′ Länge haben und ohne Mörtel auf einander gethürmt sind, bilden zwei über einander sich erhebende Reihen von 60 Bogen in Form eines Ovals. Der äußere Umfang beträgt 1140, die Höhe 66 und der größte Durchmesser 405′. Die untere Bogenreihe bildet einen Porticus, durch dessen 60 ursprünglich offene, jetzt durch eiserne Gitter verschlossene Wölbungen man in das Innere eintritt. 35 ringsum gehende Reihen steinerner Sitze, von denen aber die meisten zertrümmert sind, gingen von der obersten Höhe des Amphitheaters bis zum Kampfplatze hinab und konnten, bei dem Umfange der größten Reihe von 1080, und der kleinsten von 660 Fuß gegen 23,000 Personen aufnehmen. Auch zwei Thore der Römerstadt, welche über den Umfang der jetzigen weit hinaus ging, sind erhalten. Moderne Cultur tritt in Nîmes mit den Resten des Alterthums in Verbindung. Das Innere besteht aus einem Gewirr enger Straßen; rings umher Boulevards, dann modern-elegante Faubourgs. Die Stadt hat merkantile Bedeutung für den Seiden- (11,000 Webstühle) und Kermeshandel. Unter den 57,129 E. viele Reformirte; in Nîmes sind confessionelle Leidenschaften öfters mit besonderer Gluth zum Ausbruch gekommen. Eine von Vauban angelegte Citadelle. 4 Stunden von Nîmes und 1 Stunde von Beaucaire der schon oben erwähnte Pont du Gard. Drei Reihen von Bogen im schönsten tuskischen Stile sind bis zur einer Höhe von mehr als 180′ auf einander gethürmt. Die unterste Reihe dieses Riesenwerks, die im Strome steht, hat eine Weite von 438′ und ist aus sechs mächtigen Bogen zusammengesetzt, deren jeder eine Höhe von 83′ hat. Diese tragen auf ihrem Rücken elf andere in einer Strecke von 746′, von welchen jeder 21′ hoch ist, und die Pfeiler, welche sie bilden, hatten 13′ in ihrer Dicke. Auf diesen elf Bogen, alle aus gehauenen Quadern, ruhen oben in einer Höhe von 104′ noch 35 andere, die eine Länge von 800′ einnehmen und noch bis zur Höhe von 82′ aufgeführt sind. Auf diesen obersten Bogen lief der Kanal, in welchem das herbeigeführte Wasser über den Abgrund des Gardbettes geleitet wurde. Dieses Denkmal römischer Größe und Kunst, noch sehr gut erhalten, befindet sich in einer öden Gegend, wo man weder eine menschliche Wohnung noch Spuren von Anbau erblickt, sondern bloß Wachholdersträuche, Thymian und Lavendel den Boden bedecken, und macht einen außerordentlichen Eindruck auf den Beschauer. Rousseau erklärt diese Wasserleitung für das Einzige, was er, so lange er auf der Erde sei, nicht unter seiner Erwartung gefunden habe. Beaucaire am Rhône, Tarascon gegenüber, wohin eine Kettenbrücke führt, ein stilles Städtchen, daß sich nur einmal im Jahre, zur Zeit der Messe, die auf einer großen Wiese am Rhône abgehalten wird (1. bis 28. Juli) belebt. Da sind oft 100,000 Fremde in der Stadt, aus allen Theilen Frankreichs, Spaniens, Italiens und Portugals. Auch die Türkei, Griechenland, Algerien und selbst die Barbaresken schicken ein zahlreiches Contingent. Das Gewühl ist unbeschreiblich, und selbst die Leipziger Ostermesse, wenn sie den Culminationspunkt erreicht hat, giebt von dem babylonischen Gewirre in Beaucaire nur ein schwaches Bild. Man berechnet den jährlichen Waarenumsatz auf 80 Mill. Francs. Ueber Beaucaire die Ruinen einer Burg, welche den französischen Wacht- und Grenzposten der Provence gegenüber bildete. 10,000 E. Aigues mortes, eine ganz und gar wohlerhaltene Stadt nebst Burg aus dem Mittelalter, einst ein blühender Hafen, jetzt über 1 M. vom Meere zwischen Salzmarschland und Sümpfen versandet. Von hier segelte Ludwig IX. zum Kreuzzuge aus, hier trafen sich 1538 Karl V. und Franz I. Wichtige Seesalzbereitung. 4000 E. Uzès, schon im 5. Jahrhundert ein Bischofssitz. 7000 E. Alais, wichtige Fabrikstadt auf einem ergiebigen Kohlenfelde. In allen Richtungen sieht man Eisenhämmer, Glashütten, Mühlen u. s. w. 20,000 E.

Mende, Hauptstadt von Gevaudan, am Lot in anmuthiger Gegend, schlecht gebaut, mit engen, abschüssigen, kothigen Straßen. Dom mit zwei Spitzthürmen. Wichtige Sergefabriken. 6000 E. Le Puy, mit dem Beinamen en Velay, hat eine romantische Lage. Den breiten modernen Boulevard ausgenommen ist die ganze Stadt einen steilen Basaltfelsen, Rocher de Corneille genannt, hinan gebaut, der am Zusammenstoß dreier Thäler aufsteigt und auf der Kuppe die Ruinen einer alten Burg trägt. Auch die Vorstadt l'Aiguille liegt an einem Felsen, dem Rocher de St. Michel. Alte Kirchen, hoch oben die Kathedrale mit einem Wallfahrtsbilde der Jungfrau. In der Umgegend viele alterthümliche Felsennadeln, öfter mit Kirchen gekrönt, zuweilen so grotesk, daß sie gemalt als Phantasiestücke gegolten haben. 17,500 E. Polignac, ein Marquisatstitel; die alte Stammburg verfallen.

Der zu Unter-Languedoc gerechnete Sprengel von Vivarois ist ein Stück des Reiches Arelat, und wird deshalb erst im folgenden Paragraph besprochen werden.

Landschaften von Mittel-Frankreich.

16) Das Gouverment von Auvergne. Die Auvergne (von den Arvernern) zwischen dem westlichen und mittleren Zinken von Hoch-Frankreich, ein Gebirgsland mit dem Oberlauf des Allier und dem Quellgebiet der Dordogne, bildet die „Akropolis von Gallien.“ Die Grafschaft Auvergne fiel im 13. Jahrhundert an den König, wurde aber öfter an apanagirte Prinzen verliehen, 1360 zu einem Pairie-Herzogthum erhoben, erst 1531 aber völlig mit der Krone vereinigt. Die Auvergnats sind einfache, betriebsame Menschen, und wandern zu Tausenden jährlich in die umliegenden Fruchtebenen, um bei der Ernte zu helfen. Andere wenden sich nach den Städten, besonders nach Paris.

a) Ober-Auvergne, kalt und rauh, doch mit guten Weiden. St. Flour, die Hauptstadt, aus Lava gebaut, auf schwer zugänglichem Basaltberge, die Häuser hängen wie Vogelnester rings herum. 5000 E. Aurillac, steigt auf sanftem Hügel empor, gute Häuser, doch enge, winklige Straßen. 11,000 E.

b) In der fruchtbaren Nieder-Auvergne: Clermont, die Hauptstadt, seit der Revolution mit dem nahen Städtchen Montferrand vereinigt (daher auch wohl Clermont-Ferrand), liegt 1350', unweit des Puy de Dôme. Mit ihren hohen schwarzen, aus Lava erbauten Häusern und engen Straßen steigt sie finster vom Fuße eines Berges bis auf seinen Scheitel hinan, den die alte aus dem 12. Jahrhundert stammende Kathedrale krönt, ein gewaltiger Bau, wie der Dom zu Cöln; herrliche Pfeiler von bläulicher Lava theilen das Innere in fünf große Schiffe, die von dem durch die schön gemalten Fenster matt eindringenden Lichte nur schwach erhellt werden. In der Vorstadt St. Allire eine stark incrustirende Quelle, die sich selbst eine Brücke gewölbt hat. Sehenswerthe alte Kirche. 1095 das Concil, auf welchem der erste Kreuzzug beschlossen ward. Heimath von Gregor von Tours und Pascal. 35,000 E. Südwärts von Clermont auf einer Höhe bei dem Dorfe Romagnan stand die alte gallische Feste Gergovia, die dem Cäsar unüberwindlich erschien. Riom, in reizender Lage und gut gebaut. Industrie und Handel. 10,000 E. Fabrikort Ambert, 8000 E. Thiers, in der Limagne, in einem Fabrikdistricte, der 20,000 Menschen mit Messerschmieden beschäftigt. 18,000 E. Mont-

pensier, Herzogthum und Pairie, einst dem Hause Orleans gehörig. An der obersten Dordogne, 3156' hoch, am erweiterten Ausgange einer tiefen, durch Tannenwald verfinsterten Thalkluft, liegt das Dorf Mont Dor, mit vielen fast sämmtlich heißen Heilquellen; der doppelte Strahl der Cäsarquelle drängt sich mit solcher Gewalt aus dem Felsen, daß man ihr Brausen auf 100 Schritt Entfernung unterscheiden kann. Seit 30—40 Jahren zu einem sehr besuchten Badeorte aufgeblüht. Die Umgegend wild-romantisch.

17) Das Gouvernement von Lyonnois besteht aus drei Landschaften, von denen die östliche, das eigentliche Lyonnois, zum Reiche von Arles gehörte und deshalb unten zur Betrachtung kommen wird.

a) Forez, zwischen den Zügen von Lyonnois und Forez, an der obern Loire, hatte bis 1361 eigene Grafen. 1371 kam die Grafschaft an das Haus Bourbon. Nach der Aechtung des Connetable Karl von Bourbon vereinigte Franz I. 1532 Forez mit der Krone.

In Ober-Forez: Feurs, die alte kleine Hauptstadt; in der Umgegend viele Reste aus dem Alterthume. St. Etienne, in einiger Entfernung von der Loire am Flüßchen Furens, Mittelpunkt eines großen Kohlenbergwerks, finster und unregelmäßig gebaute Fabrikstadt mit räucherigen Häusern, das französische Birmingham. Ueberall Schmieden und Eisenhämmer, Fabrikation von Gewehren, Nägeln und Messern. Allein die Fabrikation der Seidenbänder beschäftigt in Stadt und Umgegend 30,000 Menschen. Der Werth der ganzen Industrie beträgt jährlich 80 Mill. Francs. Die Stadt ist in den letzten 50 Jahren von einem unbedeutenden Orte (1771 20,000 E.) zu jetziger Größe herangeblüht. Ringsum eine Menge stark bevölkerter Fabrikdörfer. Rive de Gier, mit großen Steinkohlenwerken, in denen 40 Dampfmaschinen arbeiten, großen Glashütten, Stahlfabriken. Handel. 92,250 E.

In Unter-Forez: Montbrison, die Hauptstadt von Forez. 1562 von den Hugenotten schrecklich verwüstet. Mineralbäder. An der Source Romaine Ueberreste eines römischen Tempels. 8000 E. Roanne an der Loire, die hier schiffbar wird, regelmäßig gebaut mit prachtvoller Brücke und schönen Quais. Waarenniederlage zwischen Lyon und Paris. Die Umgegend weinreich. 20,000 E.

b) Beaujolois, zwischen Loire und Saône im Norden von Lyonnois und Forez, eine Baronie, welche 1400 an das Haus Bourbon und später an die Linie Orleans kam. Beaujeu, der alte Hauptort. 3000 E. Villefranche an der Saône, industrielle Stadt. 12,000 E. Die kleine Stadt Cours, Mittelpunkt der Fabrikation der „Leinwand von Beaujolois."

18) Das Gouvernement von Limousin (Limosin). Limousin, im obern Dordogne- und Viennegebiet, ist mit Vorterrassen von Hoch-Frankreich gefüllt. Die Limousins stehen im Rufe der Unbeholfenheit und Dummheit. Limousin gehörte zu dem bourbonischen Landschaftscomplex. Heinrich IV. vereinigte es mit der Krone.

a) Ober-Limousin. Limoges, altmodische, enggebaute, schmutzige Stadt an der Vienne und dem Abhange eines Hügels. Oberstadt mit steilabschüssigen Straßen und Unterstadt. Unterirdische Wasserleitung aus der Römerzeit. Einige alte Kirchen aus dem Mittelalter. Fabriken. 51,053 E.

b) Unter-Limousin. Tulle, am Zusammenflusse der Corrèze und Solane, an Thalabhängen unregelmäßig aber höchst malerisch gebaut. Fabriken in Tüll (nach der Stadt benannt) und Spitzen. 13,000 E. Brive (la Gaillarde), an der Corrèze, gutgebaut und lebhaft. Trüffelhandel. 10,000 E.

c) Vicomté Turenne, zuletzt den Herzogen von Bouillon gehörig, nahm im alten Frankreich der Krone gegenüber eine Stellung ein, wie bei uns die deutschen Mediatisirten. Turenne, mit hochgelegenem Felsenschloß.

19) Das Gouvernement von La Marche. Marche, auch eine Terrasse der Auvergne im Viennegebiet, seit 1531 definitiv mit der Krone vereinigt.

a) Ober-Marche. Gueret, auf dem Abhange eines Hügels zwischen Creuse und Gartempe. 5500 E. Aubusson, an der Creuse, in romantischer Felsenschlucht, lebhafter Fabrik- und Handelsort. 6000 E. Grandmont, in öder Berggegend, ehemalige Abtei und Stammkloster des Ordens von Grandmont. Stephan von Muret stiftete ihn 1076 mit strengster Einsiedlerregel.
b) Unter-Marche. Bellac, 4000 E.

20) Das Gouvernement von Berry. Berry, an Cher und Indre in einförmiger Ebene, nordwestlich von Hoch-Frankreich. Die Landschaft stand unter den Grafen von Bourges. Der letzte verkaufte 1100 sein Land an die Krone, welche später das zum Herzogthum erhobene Land an apanagirte Prinzen verlieh. Der letzte Titularherzog war der Sohn Karls X., der Vater des legitimistischen Prätendenten Heinrich V.

a) Ober-Berry. Bourges, als Avaricum die Stadt der celtischen Biturgen, fast im Mittelpunkte des heutigen Frankreich, um eine Anhöhe gruppirt, eine große, altmodisch gebaute, stille Stadt, deren weiter Umfang auf größere Volksmenge berechnet ist, mit gethürmten Mauern aus der Römerzeit und Prachtbauten aus dem Mittelalter. Auf der Plattform des Hügel die zweigethürmte Kathedrale, eine der schönsten in Frankreich, mit fünf reichgeschmückten Portalen, im Innern reich an Sculpturen und Glasmalereien. Der Erzbischof nennt sich einen Patriarchen und Primas von Aquitanien. Auch das Hôtel de Ville ist ein erhabener gothischer Bau. Viele Gärten und ländlich angebaute Plätze. Die meist in Promenaden verwandelten Wälle sind von sechs bis acht Wachtthürmen besetzt: zwei sind römischen Ursprungs; der eine fiel wegen seiner Festigkeit Münster auf: „er möcht nit liederlich mit Büchsen vmbgeschossen werden." Handel mit den landwirthschaftlichen Produkten von Berry, besonders Wolle. 28,000 E. Sancerre, Hügelstadt mit schöner Aussicht, im 16. Jahrhundert ein fester, hartnäckig vertheidigter Platz der Huguenotten. Vierzon, mit Hammerwerken und Hochöfen. 7000 E. Das Fürstenthum Boisbelle oder Henrichemont, mit 6500 E., gehörte zuletzt den Herzogen von Sully aus dem Hause Bethune.
b) Unter-Berry. Issodun, regelmäßige, schöne und reinliche Stadt. Tuchfabriken. 15,000 E. Châteauroux, mit berühmten Tuchfabriken. 17,000 E. Valencay, mit dem Schlosse, in welchem Ferdinand VII. 1808 bis 1813 als Gefangener lebte. Später gehörte es Talleyrand.

21) Das Gouvernement von Bourbonnois, eine Vorterrasse der Auvergne, am Cher und Allier links von der Loire. Das Land hatte seine eigenen Sires, kam später an die Krone und ward 1327 für die Nachkommen eines jüngern Sohnes von Ludwig IX. zu einem Herzogthum erhoben. Der erste Herzog Ludwig hatte zwei Söhne. Von Jacob stammt die Hauptlinie des Hauses Bourbon, welche den Thron bestieg, von Peter die Nebenlinie, welcher der bekannte Conné-

table Karl als letzter männlicher Sproß angehörte. In Folge seiner Felonie ward Bourbonnois zur Krone gezogen, 1659 aber an die Nebenlinie Bourbon-Condé gegeben, welche es bis zur Revolution besaß.

Moulins, reizend am rechten Ufer des Allier gelegen, mit Fabriken. 16,000 E. Montluçon, 16,000 E. Gannat, 5600 E. Vichy, die berühmte Badestadt. Die Altstadt, am rechten Ufer des Allier auf einer Anhöhe liegend, ist mit der eleganten neuen oder Vorstadt, welche den eigentlichen Badeort bildet, durch eine schöne Allee von Platanen verbunden. Hier sprudeln die sieben Mineralquellen, welche ein säuerlich-alkalinisches, heißem Sodawasser nicht unähnliches Wasser enthalten. Von diesen werden drei in dem eleganten Badehause, welches 72 Badestuben und vier Douchen umfaßt, genommen, während das Wasser der Grand Grille genannten Hauptquelle nicht nur am Platze selbst getrunken, sondern auch auf Flaschen gezogen und verschickt wird. Die Saison währt vom Anfang Mais bis in die letzte Hälfte Septembers. Auch Bourbon l'Archambaut ein Bad.

22) Das Gouvernement von Nivernois, eine Stufenlandschaft an der Loire, war früher eine eigene Grafschaft, die längere Zeit mit dem burgundischen Hause durch Heirathen verbunden war. Franz I. erhob sie zum Herzogthum, welches z. B. Mazarin besessen hat. Das Land zerfiel in acht Districte.

Nevers, als Novidunum Stadt an der Aedui, eine alte, schmutzige, abschüssig gebaute, aber höchst betriebsame Stadt an der Loire, die rechts die Nièvre und links unterhalb den Allier aufnimmt. Einige alterthümliche Bauten. Dom. 20,000 E. Clamecy an der Yonne, seit 1180 bis zur Revolution der Sitz des vertriebenen Bischofs von Bethlehem, der mit Beibehaltung seines Titels über Clamecy gebot, aber nur 1000 Livres Einkünfte hatte. 6000 E. Vezelay, wo der heilige Bernhard den zweiten Kreuzzug predigte. La Charité, mit starker Eisenfabrikation.

23. Das Gouvernement von Orléanois, auf beiden Seiten der mittlern Loire, einer der angebautesten und bevölkertsten Striche in Frankreich. Ein Theil des alten Herzogthums Francien, blieb Orléanois immer Kronland und gab oft den Titel für Prinzen von Geblüte her. Philipp, der Bruder Ludwigs XIV., ist der Anfänger der jetzigen Linie Orléans.

a) Das eigentliche Orléanois, wieder in das untere und obere getheilt: Orléans liegt in weiter Ebene an einem für den Völkerverkehr von Alters her wichtigen Punkte, über den die Straße aus dem nordöstlichen in das so ganz verschiedene südwestliche Frankreich so gut für den Kaufmann, wie für erobernde Völker führte. Die Loire erreicht ihren nördlichsten und zugleich der Seine nächsten Punkt, um sich dann nach Südwesten abzuwenden. Hier ist ein naturgemäßer Kreuzungspunkt der oberen und unteren Schifffahrt, hier zugleich der gelegenste Punkt, die Wasserstraße nach der Seine hinüberzuführen. Von Nantes werden stromauf die überseeischen Waaren gebracht, von oben herab Steinkohlen, Salz und Eisenwaaren; das Land Orléanois selbst aber bietet seinen Getreidereichthum, sein Obst, seinen Wein, seine Färbekräuter. Eine Stadt hat hier immer gelegen, wahrscheinlich das Genabum der Carnuter, später Aureliana civitas. Im Mittelalter entwickelte sich reiche städtische Blüthe einer der Krone so treu ergebenen Bürgerschaft, daß ihr Ludwig XIV. als Symbol ein Herz, aus dem ein Lilienzweig hervorsproßt, verlieh, mit der Devise: Hoc vernant lilia corde. Neben bürgerlichem Leben gedieh die Wissen-

schaft auf einer berühmten Hochschule. In neuer Zeit hat die Bedeutung des Platzes durch die Eisenbahnen noch zugenommen. Als ein halbes Oval liegt Orléans am rechten Ufer um das Stromknie gelagert; stromabwärts und nach Norden Vorstädte, auf dem linken Ufer, zu dem eine schöne Steinbrücke führt, die Vorstadt Olivet. Der älteste Theil der Stadt liegt niedrig am Flusse; die Holzarchitektur hat hier noch ihren Sitz mit hohen Giebeln, vorgebauten oberen Etagen, Erkern, alterthümlichen Läden, und mitten darin erhebt sich, nur mit Mühe von Fremden zuerst gefunden, manch wahres Kleinod des zierlichsten Steinbaus. Die Rue Tabourg repräsentirt am treusten das Bild bürgerlichen Wohlstandes aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die Tradition zeigt die Häuser der Jeanne Darc (in die sie nach der Befreiung der Stadt 1429 gastlich aufgenommen ward) und Agnes Sorel. Die Place Martroi bildet den Uebergang zu dem nördlichen höheren Stadttheile. In diesem massive, ernste, scheinbar wenig bewohnte Gebäude mit hohen Fenstern, weiten Thorwegen, langen Façaden, größeren Hofanlagen, oder Wohnungen mit hohen Mansarden und Schornsteinen und Rococcoschmuck. Auf der Höhe auf einem mit Bäumen besetzten Platze die im 18. Jahrhundert, aber nach altem Plan, vollendete schöne Kathedrale zum heiligen Kreuz, mit Zwillingsthürmen von 280′ Höhe. Die neuen Straßenanlagen sind ganz nach der Art und Weise der Pariser Boulevards mit glänzenden Läden, compendiös benutzten hohen, vielfach in Entresol und Halbetagen getheilten Häuserfaçaden besetzt. Lebhafte Industrie und Handel. 51,000 E.

b) Chartrain oder die eigentliche Beauce,[1]) eine reiche Getreidelandschaft. Chartres, mitten von der Eure durchströmt, eine alte Stadt. Prächtige Kathedrale, die mit ihren beiden hohen, aber ungleichen Glockenthürmen den Hügel, an welchem ein Theil der Stadt sich amphitheatralisch erhebt, weit überragt, und in ihren großartigen und dabei eleganten Verhältnissen, mit ihren reich ornamentirten Portalen und ihren drei schönen Fensterrosen kaum einer andern Kathedrale in Frankreich nachsteht. Das Innere der Stadt finster und enge, mit abschüssigen Straßen. In der Umgegend viele gallische Alterthümer; die Stadt der Carnuten scheint ein religiöser Mittelpunkt der Druiden gewesen zu sein. 17,500 E. Maintenon an der Eure, ward mit dem Schlosse von Ludwig XIV. der Wittwe Scarron als ein Marquisat geschenkt.

c) Dunoi. Châteaudun, regelmäßige und schöne Stadt. 7000 E.

d) Vendomois, in das obere und untere getheilt. Vendôme am Loir. Schloß. Handschuhfabriken. 10,000 E.

e) Blaisois. Blois, hebt sich malerisch vom modernen Stadttheile an der Loire mit winkligen Gassen und alten Häusern einen steilen Abhang hinauf, auf dessen einem Endpunkte ein altes Schloß, im 16. Jahrhundert oft gräuelvolle und blutige Residenz der letzten Valois, auf dem andern die Kathedrale steht. 21,000 E. Unweit Blois (aber schon in der Sologne) liegt das Schloß Chambord, das Versailles der Touraine genannt. Es liegt in einem unermeßlichen sandigen Park, und macht wegen seiner etwas phantastischen Bauart, welche sich in schlanken Schornsteinen, Balustraden, Minarets, kegelförmigen Säulen und sechs runden, 60′ im Durchmesser haltenden Thürmen darstellt, einen eigenthümlichen, wenn auch nicht unangenehmen Eindruck. Das Schloß ward von Franz I. nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Spanien erbaut, und blieb eine königliche Residenz bis auf Ludwig XV., der es dem Marschall von Sachsen schenkte. Nach dessen Tode wurde es der Wohnsitz des polnischen Stanislaus, 1792 plünderte es ein Pöbelhaufen; später ward es als Nationaleigenthum verkauft. 1809 schenkte es Napoleon dem Grafen Berthier, von dessen Wittwe es eine Gesellschaft Legiti-

1) Unter dem Namen Beauce oder Beausse werden die Länder Chartrain, Dunois, Vendomois, Mantois und Hurepoix begriffen. Die letzten beiden Landschaften gehörten zum Gouvernement von Ile de France.

misten erstand und es dem Herzog von Bordeaux verehrte, der noch jetzt im Besitz der ungefähr 20,000 Thaler betragenden Einkünfte dieser Domaine ist. Der Park hat 8 Stunden im Umfange.

f) Die Sologne, Sand und Kies mit dünner Humusdecke, den Ueberschwemmungen der Loire ausgesetzt; im Sommer dürre Haide, im Winter sumpfige Lache; wird durch den jetzigen Kaiser, der hier Privatbesitzungen hat, für die Cultur gewonnen. Romorantin, mit lebhafter Industrie. 8000 E.

g) Gatinois orléanois (S. 477.). Montargis, Handel und Industrie. 8000 E.

24) Das Gouvernement von Champagne und Brie, von den großen Ebenen und Blachfeldern genannt, die schon oft der Schauplatz entscheidender Schlachten gewesen sind. Im Norden Ardennen und Argonnen. Seit dem 10. Jahrhundert stand die Landschaft unter mächtigen Erbgrafen, deren Reihe Herbert von Vermandois eröffnet, auch nach ihrer Hauptstadt Grafen von Troyes genannt, später von Champagne und Brie. Als 1274 das Grafengeschlecht ausstarb, kam die Champagne durch Heirath der Erbgräfin Johanna mit Philipp IV. an Frankreich, wurden aber 1361 völlig mit den französischen Kronländern vereinigt. Der westliche Theil ist fruchtbar, der mittlere dagegen führt den Namen der Champagne pouilleuse (lausige Champagne), wegen seiner Unfruchtbarkeit und Armuth. Der Boden besteht aus Kreide und Feuersteinen, die von hier durch ganz Europa verführt werden. Die Champenois stehen im Rufe der Dummheit (99 moutons et un Champenois).

a) Champagne. Troyes, einst die Hauptstadt der Tricassen, am linken Ufer der Seine, die in mehreren Kanälen durch die Stadt geleitet ist, präsentirt sich in der Ferne mit zahlreichen und stattlichen Thürmen. Das Innere zeigt eine alte Stadt mit malerischen, mittelalterlichen Häusern und ehrwürdigen Kirchen, worunter die Kathedrale St. Pierre ein Meisterstück gothischen Stils. Der Glanz von Troyes liegt in der Vergangenheit; noch unter Heinrich IV. hatte sie 60,000 E., jetzt 34,000, und verfänglich genug bilden Nachtmützen den Hauptgegenstand der Industrie. Die Stadt, im Centrum mehrerer Straßen und in einer von Gehölzen und Strömen coupirten Ebene gelegen, ist als militärische Position von Wichtigkeit, wie es der vorletzte Feldzug Napoleons beweist. Nogent sur Seine, mit den Resten von Abälards Kloster Paraklet. Das Grabmal, in welchem Abälard mit seiner Heloise 800 Jahre geruht, ist noch zu sehen, die Gebeine selbst befinden sich jetzt in Paris. Chatillon sur Marne. Epernay an der Marne, ist der Hauptfabrik- und Hauptstapelplatz der Champagner-Weine, von denen die in der Umgegend wachsenden zum Unterschied von den bei Rheims erzeugten, vins de la rivière heißen. Sehenswerth sind die ungeheuren in den Kalkfelsen gehauenen Keller, welche fast einem Labyrinth gleichen, und in denen stets fast 1 Mill. Flaschen aufgespeichert liegen. In der Vorstadt sieht man eine Reihe prächtiger, von schönen Gärten umgebener Villen der Matadore des Weinhandels. 11,000 E. Andere Champagnerorte: Sillery und Bouzy.

b) Chalonois. Châlons sur Marne, das alte Catalaunum, in anmuthiger Wiesenebene, mit 55,808 E. Die Stadt besitzt schöne Kirchen mit vielen Spitzthürmen; über alle erhebt sich der dem Münsterthurme zu Freiburg ähnliche Hauptthurm der Kirche von St. Stephan. Eine uralte Kirche von 450 steht auf einem Apollotempel. Dicht am Bahnhofe liegen die Champagnerkeller der bekannten Firma Jaqueson, welche gegen 4 Mill. Flaschen

enthalten. Die in den Kalkfelsen gehauenen erleuchteten und mit Wagen befahrbaren Gänge sind über eine deutsche Meile lang. Von der Großartigkeit der Keller und dieses Geschäftes kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß der Eigenthümer jährlich über 40,000 Thlr. für Korkstöpsel ausgiebt. In der Nähe von Châlons, auf dem Wege nach Rheims, entbrannte im Jahre 451 die berühmte Schlacht zwischen Attila und dem Gothenkönig Theoderich, in welcher ersterer geschlagen wurde. 14,000 E. St. Ménéhould an der Aisne, in morastiger Gegend zwischen zwei Höhen; auf der einen ein altes Schloß. Hier erkannte der Postmeister Drouet am 22. Juni 1791 die flüchtende königliche Familie.

c) Remois. Reims, von uns gewöhnlich Rheims geschrieben, an dem Flüßchen Vesle (zur Aisne), in nackter, einförmiger Ebene, eine der ältesten Städte im Lande, doch ohne alterthümliches Gepräge. Aus der Römerzeit ein verstümmelter Triumphbogen. Prachtvoll ist die 1212 im Bau begonnene gothische Kathedrale zu Unserer Lieben Frauen. Was diesen Wunderbau auszeichnet, in die Einheit der Conception, das vollkommen harmonische Ebenmaß aller seiner Theile; selbst das kleinste Ornament ist an seinem Platze und dürfte nicht fehlen. Nicht weniger als 600 Statuen schmücken das dreifache Portal, über dem die riesige Fensterrose in wahrhaft blendender Farbenpracht strahlt. Die Länge der Kirche beträgt 466, die Höhe 121'. Reims, dessen Erzbischof, der erste Pair von Frankreich, den Titel „geborener Legat des römischen Stuhles und Primas vom belgischen Gallien" führte, ist für das altfranzösische Bewußtsein eine heilige und ehrwürdige Stadt. Hier starb 406 der Bischof Nicasius bei einem Vandalensturme den Märtyrertod. Hier taufte 496 Bischof Remigius den Frankenkönig Chlodwig und rief ihm zu: Beuge den Nacken, stolzer Sicamber, verbrenne was du angebetet hast, und bete an was du verbrannt hast. Zu der bei der katholischen Taufe üblichen Salbung brachte eine Taube ein Oelfläschchen vom Himmel; eine Tradition, von der die Zeitgenossen nichts wissen, welche erst bei Hincmar (gestorben 882) vorkommt. Später zeigte man in der Abtei St. Rémy auf dem Altare, unter dem der heilige Remigius ruht, la sainte ampoule, und mischte bei einer Königskrönung einen Tropfen ihres himmlischen Gehaltes mit irdischem Salböl.[1]) Die

---

1) Büsching: Es ist das Fläschgen von dunkelrothem Glase, eines kleinen Fingers lang, ohngefähr so gestaltet, wie die hungarischen Wasserfläschgen, und oben mit einer goldenen Schraube versehen. Es liegt in einem durchbrochenen viereckigten Kästgen, welches auf einer runden silbernen Scheibe bevestiget ist, und man bekommt es nur durch das darübergesetzte Kristallglas des Kästgens zu sehen. Die darinnen befindliche Salbe soll vertrocknet sein; es wird aber von derselben bei jedesmaliger Salbung eines Königes von Frankreich etwas ganz weniges herausgenommen, und unter das ordentliche Salb-Oel gemischet. — „Durch die Einsalbung mit diesem Oele," so lassen wir einen alten Geographen erzählen, „wird, nach der Frantzosen Meynung, dem König eine besondere Eigenschafft und Krafft mitgetheilet, daß sie nemlich die Kröpffe an den Hälsen der Menschen mit blosser Anrührung heilen können, wobey sie nur diese Worte sprechen: Der König in Franckreich rühret dich, Gott heile dich. Heutiges Tages werden die Ceremonien bey dieser Königlichen Chur in Franckreich also gehalten: Wann der König ordinär diese Kranckheit heilet, so geschiehet es viermahl im Jahr, nemlich auf Weinachten, Ostern, Pfingsten und aller Heiligen, extraordinär aber gehet dieser Actus vor, so offt es vonnöthen, und eine grosse Menge der Siechen, so sich bißweilen über 2000 belaufen, zu Pariß zufinden ist. Den Tag vorher wohnet der König dem Morgen- und Abend-Gebett in der Kirchen bey. Den andern Tag beichtet er, höret die Messe mit großer Andacht an, und bedienet sich des heiligen Abendmahls, Gott desto besser zum Beystand haben, unterdessen stellen sich die mit dem so genannten Königs-Uebel-Behafftete, (welche vorher von den Aertzten genau besichtiget, ob sie warhafftig mit dieser Kranckheit beladen sind), entweder unter freyem Himmel, oder auf einem grossen Saal ein, und werden also geordnet, daß der erste Ort den Spaniern zuerkandt wird, denen die andere Nationen, biß auf die Frantzosen, folgen, welche die Letzte sind. Sie werden aber ingemein also gestellet, daß eine zwiefache Linie gemacht wird, und ein Theil die rechte, der andere die lincke Hand einnimmet. In der Mitte wird so viel Raum gelassen, daß eine gute Anzahl Personen ohne Verhinderungen durch passiren kan. Wann es Zeit, daß der König kommen soll, fallen sie mit einander auf die Knie, und erwarten mit Fleiß des Königl. Artztes, unterdessen werden sie fleissig besuchet, ob auch irgend einer ein Messer oder ander tödtlich Gewöhr bey sich träget. Wann der König nun hinein tritt, heben sie ihre Hände auf, und präsentiret sich Se. Königl. Majestät nach dero vorhergehenden Hoffstatt, bettend und mit unbedecktem Haupte. Wann der König nun zu den Patienten kommt, stehet bey ihnen schon der Königliche Medicus, welcher das Haupt hält, und solches dem Könige darreichet, alsdann berühret der König deß Pa-

Revolutionsmänner hausten vandalisch in dem alten Dom und zerschmetterten die sainte ampoule. Fragmente sollten gerettet sein, und bei der Krönung Karls X. war wieder ein Fläschchen vorhanden. Champagnerfabrikation. Wollenmanufacturen. 47,000 E. Rocroy, Festung, unweit der belgischen Grenze. 3,000 E.

d) Rételois, zuletzt dem Hause Mazarin als Herzogthum und Pairie gehörig. Rétel (Réthel) an der Aisne. Industrie. 7500 E. Attigny, als Attiniacum auch Königspfalz der Karolinger Wittekinds Taufe. Charleville, 1609 angelegte, modern-regelmäßige Stadt in einer Serpentine der Marne. 9000 E. Gegenüber Mezières an der Maas, feste Stadt; Citatelle auf einer Flußinsel. 4500 E.

e) Argonne. Clermont, früher zum Herzogthum Bar gehörig. Grand Pré. Sieg der Preußen über die Franzosen 1792.

f) Pertois. Vitry (le Français) an der Marne. 7500 E. St. Dizier, 7000 E.

g) Vallage. Vassy; das Blutbad 1562, die nächste Veranlassung zu den Relionskriegen. Joinville, Hauptstadt eines Fürstenthums mit 82 Dörfern, sonst ein Eigenthum des Hauses Orléans. Starker Weinbau. Brienne an der Aube, früher Sitz der Militärschule, in welcher Napoleon seine erste Bildung erhielt. Schlacht am 1. Februar 1814. Bar sur Aube. Weinbau. 5000 E. Clairvaux, ein Flecken, dessen Name in der Kirchengeschichte leuchtet. 1113 war Bernhard mit 30 Gefährten in das Kloster von Citeaux und darnach in den Orden der Cisterzienser getreten. Nach zwei Jahren reichten die Räume nicht mehr für die Zahl der Ordensbrüder aus und Bernhard gründete in der Waldeinöde Clairval (Clara vallis), die ihm Hugo von Troys geschenkt, das Kloster Clairvaux. Anfänglich legte der unwirthbare Aufenthalt den Bewohnern harte Beschwerden auf: ihre Nahrung bestand häufig nur aus Buchenblättern, Haferbrod und Hirse. Aber bald blühte die Einöde. In spätern Zeiten entstand neben dem alten, von Bernhard gegründeten Kloster eine neue, prächtige Cisterzienserabtei, in der Revolution aufgehoben und jetzt als Centralgefängniß benutzt.

h) Bassigny. Langres, zu Cäsars Zeit die Hauptstadt der Lingonen, dann blühende Römerstadt, hernach von Attila verbrannt. Langres liegt auf einer Höhe rings von Thälern umgeben an der Marne. Die Kathedrale scheint an einen Heidentempel angebaut. Export von Mühlsteinen. 6000 E. Chaumont, auf einem Plateau an der Marne, mit alten Mauern und Thürmen, gutgebaute Bergstadt. 7000 E. Bourbonne les Bains, besuchter Badeort auf und an einem Berge. Drei Hauptquellen Das schöne Badehaus auf römischen Fundamenten. Großes Militärhospital. 4000 E. Vaucouleurs. Dom Rémy, mit dem Beinamen „la Pucelle," Heimath der Jungfrau von Orléans: „eines Hirten niedre Tochter aus meines Königs Flecken Dom Rémy, der in dem Kirchensprengel liegt von Toul." [1]) In der Gegend noch Grenzsteine, welche Kaiser Heinrich II. und König Robert als Grenzmarken zwischen Deutschland und Frankreich setzen.

---

tienten Angesicht mit diesen Worten: Le Roi de touche, et Dieu de guarit. So bald nun der König mit diesen Ceremonien alle Krancken vorbey passiret, endiget sich dieser Actus, und wird einer jeden Person von den Berührten zum Gedächtniß ein Allmosen gereichet."

1) In der Hauptstraße des Dorfes befindet sich ein kleines Haus, über dessen Thüre eine Inschrift vom Jahre 1461 den Ort bezeichnet, an welchem die Jungfrau das Licht der Welt erblickte. Das Häuschen verfiel in Trümmer, als ein Deutscher, ein Verehrer Schillers, 6000 Franken für diese Trümmer bot. Der Besitzer schlug das Anerbieten aus. Das Gouvernement, von dem Geschehenen unterrichtet, kaufte nun das Haus, ließ es wieder herstellen, und ließ auf dem Platze, an welchem es gelegen, ein Denkmal errichten. Es ist ein von vier Säulen getragenes Fronton, unter welchem die kolossale Büste der Jungfrau steht. Ein schöneres Denkmal noch setzten ihr ihre Nachkommen, indem sie an dem nämlichen Platze ein Schulhaus für junge Mädchen errichteten. Am 16. Sept. wird noch alljährlich das Gedächtniß der Jungfrau gefeiert (1865 besonders feierlich).

i) Senonois. Sens, alte vielgethürmte Stadt an der Yonne, einst als Agendicum Stadt der Senonen. Die Stadtmauern an der Südseite enthalten Reste römischer Steinmetzarbeit und ruhen auf Substructionen, die an Cyclopenmauern erinnern. Die Kathedrale St. Stephan im gothisch-normanischen Stil mit trefflichen Glasmalereien gehört zu den schönsten in Frankreich. 11,000 E. Joigny, Bergstadt an der Yonne. 6000 E. Tonnerre am Armançon, die Hauptstadt einer alten Grafschaft, freundlich gelegen, schön und regelmäßig gebaut. Weinbau. 5000 E.

k) Brie champenoise (S. 476), ein fruchtbarer Strich, producirt einen in ganz Frankreich beliebten delikaten Rahmkäse. Meaux an der Marne, welche die Stadt in zwei Hälften theilt, und dem Kanal de l'Ourcq. Im Dom das Grabmal Bossuets, „des Adlers von Meaux," des Bekämpfers des Protestantismus, der gerade in Meaux unter Franz I. die ersten Anhänger fand. 9000 E. Provins. Fabriken. 6500 E. Monterau, hübsch gelegen am Zusammenfluß von Yonne und Seine. Die Seinebrücke durch die verhängnißvolle Ermordung Johanns von Burgund berühmt. Sieg Napoleons am 18. Februar 1814. Sézanne, 5000 E. Montmirail. Sieg Napoleons am 17. Februar 1814. Château Thierry an der Marne. Der Fabeldichter Lafontaine geboren. 6000 E.

Das kleine Gouvernement von Sédan, an der Grenze von Luxemburg, gehörte einst zu den Besitzungen des Hauses Mark (Wilhelm, der Eber der Ardennen). Dann gehörte es den Herzogen von Bouillon, die es 1642 an Frankreich abtraten. Sédan an der Maas, unweit der Luxemburgischen Grenze, besteht aus der Oberstadt mit der Citadelle und aus der Unterstadt, unregemäßig und auf ungleichem Boden erbaut. Erinnerungen an Turenne, der hier 1611 geboren ward. Einst berühmte reformirte Akademie. Große Tuchmanufacturen. 14,000 E.

25) Das Gouvernement von Bourgogne, ein Stück des alten Burgunderreichs, eine fruchtbare Landschaft an beiden Seiten der Côte d'or und der Berge von Charollois, dem Stromgebiet der Seine, Loire und Saône zugehörig, reich cultivirt nnd dicht bevölkert. Der zweite Capetinger, Robert I., verlieh das bereits durch Aussterben seiner Vasallenherzoge an die Krone zurückgefallene Herzogthum Burgund (Bourgogne) als Lehen an seinen zweiten Sohn Robert mit dem Titel als erster Herzog und Pair von Frankreich, und ebenso wieder der König Johann der Gute nach einem zweiten Rückfall durch Erlöschen jenes älteren burgundischen Hauses 1361 seinem jüngern Sohne Philipp dem Kühnen (S. 432). Dieses jüngere burgundische Haus aber erwarb nicht nur die Freigrafschaft Burgund, ein deutsches Lehen, sondern auch die gesammten theils unter deutscher, theils unter französischer Lehensherrschaft stehenden Niederlande, und seine Herzoge residirten bald in Dijon oder Besançon, bald in Brügge oder andern niederländischen Städten. Nachdem das Haus im Mannsstamme mit Karl dem Kühnen 1477 erloschen war, wurde von Ludwig XI. die Bourgogne mit Frankreich vereinigt; die übrigen Besitzungen kamen durch Heirath an Maximilian.

a) Dijonnois, reich an Wein, Weide und Waldung. Dijon bietet dem Auge des Reisenden, der auf der Paris-Lyoner Bahn eben 8 Minuten durch den Tunnel der Côte d'or gefahren ist, einen überraschenden Anblick. Weit ausgebreitet in der Ebene liegt die alte Metropole Burgunds, überragt

von den festungsartig sich gruppirenden Kirchen und Thürmen und den Zinnen des Palastes der burgundischen Herzöge. Die nebelhaften Umrisse des Juragebirges begrenzen den Horizont. Schöne Kirchen; in der Karthause die Herzogsgruft der jüngern burgundischen Linie. Das Hôtel de Ville und der alte Herzogspalast. Handel mit Burgunderwein und Mehl. 38,000 E. 1½ Stunden von der Stadt das Dorf Fontaine les Dijon, Geburtsort des heiligen Bernhard. Auxonne an der Saône. Produktenhandel. 4000 E. Beaune, der lebhafteste Stapelplatz der Burgunderweine (jährlich 40,000 Stückfaß versandt). 11,000 E. Citeaux (Cistertium), nicht weit von Beaune, das vom heiligen Robert 1098 gegründete Stammkloster der Cisterzienser (vergleiche Clairvaux). In der Klosterkirche burgundische Herzoge begraben.

b) La Montagne, Hügelland an der Seine. Chatillon sur Seine, in einem Bezirk voller Hütten- und Hammerwerke, hübsche Stadt, öfter burgundischer Herzöge Residenz. In der Nähe viele Hüttenwerke und Eisenhämmer. 5000 E. Friedensunterhandlungen im Winter 1814.

c) Auxerrois. Auxerre an der Yonne, mitten zwischen Weingärten, „fast wie Stuttgart" nach Zeiller. Das Innere der Stadt ist unfreundlich. Gothischer Dom zu St. Stephan. 15,000 E. In der Nähe die Stätte Fontanetum, wo Lothar 841 von den Brüdern besiegt ward.

d) Auxois. Semur en Auxois, malerisch auf einem rings schroff abgeschnittenen Felsen. 4000 E. Montbard, um einen Berg gelagert, oben ein altes Schloß, die Geburtsstätte Buffons. Avallon, auf einem Granitfelsen, der die Umgegend beherrscht, freundliche Stadt. 6000 E. Arnay le Duc.

e) Autunois. Autun, als Bibracte Hauptstadt der Aeduer, dann römische Colonie Augustodunum, eine Bergstadt, liegt einen steilen Abhang hinauf. Zahlreiche Ruinen von Tempeln und Triumphbogen. Talleyrands Bischofssitz. 11,500 E. Creuzot, ein erst in neuer Zeit in die Höhe gekommener Fabrikort. In der Nähe Steinkohlengruben, Gießereien, Hammerwerke. 7000 E. Bourbon l'Ancy, mit Heilquellen.

f) Briennois. Semur en Briennois, 5000 E. Bei dem Dorfe Alise (Alesia) ist 1865 auf der Spitze des Berges Auxois die Colossalstatue des Vercingetorix aufgestellt. Die Inschrift lautet: „Das geeinigte, eine einzige Nation bildende, von demselben Geiste beseelte Gallien kann die ganze Welt herausfordern. Vercingetorix an die versammelten Gallier." Und darunter: „Napoleon III., Kaiser der Franzosen, dem Andenken des Vercingetorix."

g) Grafschaft Charollois, ein burgundisches Lehen, nach langem Zwist 1659 an Spanien zurückgegeben, das es Ludwig von Bourbon, Prinzen von Condé, überließ. Charolles, wohlgebautes Städtchen unter den Trümmern des alten Herrenschlosses.

h) Chalonois. Chalons sur Saône, aus der der Canal du Centre zur Loire geht, in fruchtbarer, aber wegen häufiger Ueberschwemmungen ungesunden Ebene, unregelmäßig und schlecht gebaut. Nur die Quais sind mit hübschen Häusern besetzt und belebt. Eine Granitsäule auf dem Markte ist ein Rest des römischen Cabillonum. Mittelpunkt eines lebhaften Binnenhandels, Austausch der Producte von Nord- und Süd-Frankreich. 19,000 E.

i) Mâconois. Mâcon, zwischen Weinhügeln mit Ruinen des alten Matisco, war einst eine blühende, durch ihre Alterthümer interessante und volkreiche Stadt, wurde aber durch die Barbarei der Huguenotten und später durch die der Revolution dermaßen verwüstet, daß jetzt nur sehr wenige Alterthümer noch zu finden sind und die Einwohnerzahl sich auf 18,500 Seelen beläuft. Weinhandel. Clugny oder Cluny (Cluniacum), 3 M. nordwestlich von Mâcon, bis zur Revolution der Sitz jener alten, hochbe-

rühmten Abtei, welche im 10. und 11. Jahrhundert der Ausgangspunkt kirchlicher Bewegung und Reform war. In den Klostergebäuden jetzt ein Gestüt.[1])

La Bresse, le Bugey, Gex und das souveräne Fürstenthum Dombes, die im administrativen Sinne zu Burgund gerechnet wurden, gehörten zum Reiche von Arelat.

§. 6. Landschaften, welche ehedem zum Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation gehört haben.

A. Provinzen des Reiches von Arelat.

Das alte Reich der Burgunder erstreckte sich nordwärts bis zu den Quellen der Maas und Mosel, westwärts im Norden zwar bis zum Allier, im Süden aber nicht über den Rhône hinaus. Im 6. Jahrhundert wurde Burgund mit dem Frankenreiche vereinigt. Als im 9. Jahrhundert die Nachkommen Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen sich über Stücke der Lotharischen Erbschaft stritten, wählten die Striche zwischen Rhône und Alpen, zwischen Mittelmeer und Genfer See den Grafen Boso von Vienne zu ihrem Könige. So entstand das Reich Nieder-Burgund 879. Wenig später gründete Graf Rudolf am Jura, in Savoyen und der westlichen Schweiz das Königreich Hoch-Burgund. Sowohl Boso als Rudolf erkannten den deutschen König Arnulf als Oberkönig an. 930 wurden beide Königreiche vereinigt und gingen durch Erbverträge des letzten Königs Rudolf III. mit den deutschen Kaisern Heinrich II. und Konrad II. 1034 an das römisch-deutsche Reich über. Die deutschen Könige empfingen fortan außer der kaiserlichen, deutschen und lombardischen Krone zu Arles die Krone des Reiches Burgund oder Arelat (Arles). Die unter den burgundischen Königen übermächtig gewordenen Vasallen, das verhältnißmäßig seltene Verweilen der deutschen Könige im Lande, das dauernde Streben des erstarkenden Frankreich, sich burgundische Landschaften anzueignen, und vor Allem die sinkende Kaisergewalt machten schon im 13. Jahrhundert deutsche Herrschaft zu einem Schatten. Rudolf von Habsburg ließ die Provence fallen. Karl IV. war der letzte Kaiser, der zu Arles die Krone empfing; den Franzosen hold machte er den Dauphin zum Reichsvicar in Arelat. Diese Reichsstelle wurde so gut ausgebeutet, daß Deutschland, von der in losem Verbande stehenden Schweiz abgesehen, im 16. Jahrhundert nur noch die Freigrafschaft Burgund, Mümpelgard und das Hochstift Basel besaß. Auch diese Lande sind nachher verloren gegangen. Wir glauben auch nicht, daß die kühnsten Wünsche deutscher Patrioten auf Wiedererwerb des Reiches von Arelat gerichtet sind. Französischem Uebermuth gegenüber ist aber immer zu betonen, daß wir geschichtlich berechtigte Ansprüche auf die Rhônelandschaften haben, welche selbst in Frankreich noch nicht vergessen sind. Noch jetzt heißt der ganze Strich links vom Rhône im Munde des Volkes l'empire. Jedenfalls dürfen wir nicht ungeschicht-

1) Bourgogne ist das Land berühmter Klöster. Außer Clugny und Citeaux die noch älteren St. Seine, Flavigny u. a.

licher sein als die Franzosen selbst und fügen deshalb auch die deutschen Namen den französischen bei.

26) Das Gouvernement von Provence (Provinz), der südöstliche Theil des provençalischen Tieflandes an der Rhône und Durance, zwischen Rhône und Var, bildete im Alterthum die Straße, welche die Anwohner des Mittelmeers nach dem Nordwesten von Europa führte. Als Provincia war das Land die erste römische Besitzung im transalpinischen Gallien, nach einander ein Theil des altburgundischen, fränkischen, neuburgundischen Reiches. Schon im 12. Jahrhundert pflegte der Grafenhof zarten Minnedienst und Poesie; die Troubadours zogen als geehrte Sänger auf den Schlössern des Adels umher. Im 13. Jahrhundert kam die Provence an das Haus Anjou. Mit König René dem Guten, Titularkönig von Jerusalem, Neapel und Sicilien, Grafen von Provence, starb dasselbe aus und das Land kam 1481 an die Krone. — Die Natur des lieblichen Südlandes ist schon geschildert; leider hat auch hier Ausrottung der Wälder die Hitze und Trockenheit gehegt und Wassermangel veranlaßt. Die Provençalen bilden den Uebergang von den Franzosen zu den Italienern; ein leicht beweglicher Stamm von reizbarem und heftigem Charakter. Die provençalische Sprache, zarter und wohlklingender als das Französische, lebt noch im Munde des Volkes.

a) Nieder-Provence, südlich der Durance, bestand aus den Landvoigteien Aix, Arles, Marseille, Brignoles, Toulon, Hières, Draguignan, Grasse, diese wieder aus Viguerien.

An der See, von Osten nach Westen: Antibes (Antipolis), im Munde des Volkes noch Antiboul, Colonie von Massilia, feste Hafenstadt. 4700 E. Fréjus, 1 Stunde vom Meere, als Forum Julii und Station der römischen Mittelmeerflotte mit 100,000 E. Reste aus der Römerzeit. Napoleon nach Aegypten und nach Elba. 3000 E. Cannes, 4000 E. Zwischen Cannes und Antibes, in dem kleinen Golf von Jouan, landete der von Elba wiederkehrende Napoleon. Gegenüber liegen die lerinischen Inseln: St. Marguérite ist die größte; auf ihr wurde unter Ludwig XIV., 1661—1691, der räthselhafte Staatsgefangene bewacht, der unter dem Namen der eisernen Maske bekannt ist.[1]) Durch einen schmalen Meerarm ist St. Honorat geschieden. Ruinen der berühmten gleichnamigen Abtei. La Formique und la Grenille sind Inseln von geringer Ausdehnung. Hyères, eine am Abhange eines Hügels, ¾ M. vom mittelländischen Meere gelegene Stadt mit nahe an 6000 E., welche durch die Bergkette les Maures vor dem Mistralwinde geschützt wird. Es ist wegen seines milden Klimas im Winter ein sehr besuchter Aufenthalt kränklicher Personen; es kommen hier Orangen, Zwerg- und Dattelpalmen, Feigen, Pistazien, Granatäpfel im Freien fort. In der Periode der Kreuzzüge lag die Stadt am Meere, ein Haupthafen der Pilger. 6000 E. Die vier hyèrischen Inseln (Stoechades): Port Cros, Porquerolles, Levant oder Titan, Bagueux, sind steile, unfruchtbare und unbewohnte Felsen. Die drei ersten haben jedoch Forts mit kleiner Besatzung. Toulon, als das römische Telo Martius unbedeutend, der stark befestigte Hauptkriegshafen des Mittelmeers, verdankt seine Stärke und Wich-

1) Er wurde später nach Paris in die Bastille gebracht und starb 1704 nach einer Krankheit von wenigen Stunden.

tigkeit Ludwig XIV., der ungeheure Summen auf die Ausgrabung und Befestigung des künstlich geschaffenen Hafens verwendete. Die Stadt ist ein Oval, dessen eine längere Krümmung sich am Meere hinzieht, während die andere schön und majestätisch nordwärts aufsteigt bis zu einer hohen Bergkette, die Stadt und Festung als ein malerischer Hintergrund einschließt. Doppelte ungeheure Wälle umgeben die Stadt, außerdem ein tiefer und breiter Graben. Unter den Forts ist la Malgue, auf einer Halbinsel südöstlich, das größte und merkwürdigste; sein längliches Viereck ist mit 30' hohen und 800 Geschütze tragenden Wällen umgeben, kann 8000 Mann fassen, und bietet von seinen Zinnen eine herrliche Aussicht über die Stadt und den Hafen. Diesem Fort gegenüber liegen auf der Höhe zweier Vorgebirge an den Endpunkten der Bucht zwei andere: Fort Eguilette und Fort Bellaguier, und über diesen erhebt sich das Fort Napoleon, sonst Petit Gibraltar genannt. Toulon zerfällt in zwei ganz charakteristische Theile, eine alte, enge, schmutzige und eine neue, weite, luftige Stadt. Die Hauptzierde ist die Rue Lafayette, die beide Stadttheile durchschneidende, mit Bäumen bepflanzte, stets vom regsten Verkehr belebte Hauptstraße. Sie läuft in den Hafen hinaus, wo sie in einen großen offenen Platz, die Place d'Armes, mündet. Dieser bildet eine Lieblingspromenade der Bewohner und gewährt eine architektonisch schöne Ansicht der Admiralität, welche eine ganze Seite einnimmt. Der alte Hafen (Darse vieille) und der neue (Darse neuve) werden durch bombenfeste Molos mit Batterien, die zum Theil im Niveau der Wasserlinie angelegt sind, getrennt. Ersterer ist der Handels-, dieser der Kriegshafen für 30 Linienschiffe, eben so viele Fregatten und eine Menge kleinerer Schiffe. Das Arsenal gilt als eins der schönsten in Europa. Es bedeckt 87 Morgen Landes und hat musterhafte Docks und Plätze für Bau und Reparatur von Schiffen. Hier sind täglich mehrere Tausend Arbeiter beschäftigt, außer den 3500 Insassen des seit 1682 in Toulon gegründeten Bagno. Dies sind die sogenannten Galeerensclaven, welche hier ihre Strafe abbüßen. Die zu lebenslänglicher Haft Verurtheilten befinden sich, an Ketten geschmiedet, auf abgetakelten Kriegsschiffen, welche in der Schußlinie der Befestigungen liegen, um beim geringsten Aufruhr, wenn er nicht sogleich zu stillen ist, beschossen und nöthigenfalls in den Grund gebohrt werden zu können. Diese Leute dürfen für sich arbeiten und verfertigen allerhand hübsche Kleinigkeiten aus Stroh, Pappe und dergleichen, die man ihnen aus Mitleid gut bezahlt. Die auf Zeit Verurtheilten werden zu Hafenarbeiten verwendet, sind gewöhnlich je zwei an eine Kette geschlossen und schleppen nach der Schwere ihres Verbrechens eine schwerere oder leichtere Kugel am Fuße nach. Bei guter Führung kann der Kommandant ihre Ketten erleichtern, aber auch die zu besseren Arbeiten, z. B. in den Bureaux, Bevorzugten tragen eine leichte Kette. Auch die Gefangenen dieser Klasse verfertigen in ihren Freistunden allerhand Sächelchen zum Verkauf. Die Kleidung der Galeerensclaven ist ein rother Kittel, die Mütze ist bei den lebenslänglich Verurtheilten grün, bei den übrigen roth. Ihre Kost besteht lediglich aus Brod und dünner Bohnensuppe und täglich einem Schoppen Wein; doch dürfen sie für ihren Verdienst dieselbe verbessern. Bei ihrer Ankunft in Toulon werden sie auf den Arm mit den Buchstaben T. F. (travaux forcés) gebrandmarkt, und nach ihrer Entlassung sind und bleiben sie drückenden Beschränkungen unterworfen, daß es ihnen fast unmöglich ist, durch ehrlichen Erwerb ihr Leben zu erhalten, und sie gewöhnlich bald wieder in den Bagno zurückgebracht werden. Besetzung durch die Engländer 1793 und folgende Belagerung durch die Franzosen, bei welcher sich Napoleon zuerst als militärisches Genie hervorthat. 84,987 E. La Ciotat, mit wichtigem Küstenhandel. 4500 E. Marseille (Marsilien), liegt 5 M. vom Rhône-Delta an der Ostseite der gleichnamigen Bucht, vor welcher eine Reihe kleiner Felsen umher gelagert ist: Ratonneau, Pomegues, mit der neuen Quarantaine, Châ-

teau d'If, das berüchtigte Gefängniß.[1]) Die Stelle ist durch Naturverhältnisse zu einer bedeutenden menschlichen Anlage prädestinirt. Nahe liegt die Mündung des größten französischen Mittelmeerflusses. Die Bai ist die letzte, die durch natürliche Schutzmauern umgeben ist; von hier ab beginnt die flache Küste, die von dem Rhône zu den Pirenäen in weitem Bogen sich streckt, und in langen niedrigen Landzungen und flachen Etangs schutzlos und unnahbar ausläuft, die nur an wenigen Punkten, wie bei Cette und Agde, hinter einer mitten aus den Dünen sich isolirt erhebenden Bergspitze einen künstlichen Hafenbau zuläßt. An der Ostseite der Bai von Marseille ist eine Bucht zwischen zwei Felsenwarten in das Land geöffnet, um als sicherer Binnenhafen Schiffe zu bergen. Griechen, die aus dem ionisch-asiatischen Phocäa vor Cyrus flüchteten, erkannten die glückliche Stelle und gründeten 537 Massilia, bald eine blühende Handelsstadt, Mutterstadt griechischer Colonien an der gallischen und hispanischen Küste, zugleich ein berühmter Sitz der Künste und Wissenschaften. Mit Rom von Alters her befreundet, verlor Massilia erst seit den Bürgerkriegen, in denen es auf Pompejus Seite gestanden, an Gunst bei den Machthabern; aber die Gunst der Naturverhältnisse blieb und machte die Griechenstadt bald wieder zum Handelsemporium voller Glanz, während Städte kaiserlicher Pflege, wie Narbo, wieder sanken. Auch das Christenthum ist in dem edeln und köstlichen Gefäße der griechischen Sprache und Bildung nach Süd-Frankreich getragen worden. Wunderbarer Weise ist es fast von demselben Punkte ausgegangen, von dem aus jene Sprache und Bildung nach Süd-Gallien getragen worden war; aus Smyrna und Ephesos von den Schülern Polykarps sind hier die kirchlichen Anlagen erst befestigt worden. — Der innere Hafen, welcher 1000—1200 Kauffahrer, aber wegen geringer Tiefe keine Kriegsfahrzeuge fassen kann, ist das belebte Centrum der Stadt; 800' breit zieht er 3000' weit ins Land. Die nördliche Eingangspforte bildet das Fort St. Jean, die südliche weiter in das Meer gestreckte das Fort St. Nicolas. Der Felsen Tête de More trägt die Kirche Notre Dame de la Garde, der Patronin der Seefahrer, mit schöner Aussicht. Nächst dem Hafen merke man sich zur Orientirung zwei schöne Hauptstraßen: Le Grand Cours mit einer Allee, durchzieht Marseille von Norden nach Süden, oder vom Thore von Aix bis zum Thore von Rome. Diese Straße kreuzt die von Osten nach Westen zum Hafen ziehende Rue Cannebière. Hufeisenförmig um den Hafen auf höherm Terrain bis zum Grand Cours die Altstadt: enge Gassen, schmutzige Wohnungen; dunkle Klostermauern und Kirchen, unter denen aber keine an Größe und Baustil hervortritt. Durch einen 4000' langen Damm und zwei kürzere Querdämme ist der länglich-viereckige Port de la Joliette vor der Altstadt geschaffen. Ein Kanal verbindet ihn mit dem alten Hafen. Im Jahre 1861 sind nun aber noch die Bassins Napoleon, des Lazarethes und von Arene beendigt worden, so daß nun eine Hafenfläche von 90 Hectaren (353 Morgen) und eine Länge der Quais von 27,876 Par. F. vorhanden ist. Da aber auch diese Ausdehnung dem Bedürfnisse nicht genügt, so ist im August 1863 der Bau noch eines neuen Bassins von 46 Hectaren Fläche angeordnet. Außerdem werden Ausbesserungsbassins angelegt, welche für die Dampfschiffe von großer Wichtigkeit sind. Die Neustadt östlich vom Grand Cours hat gerade, breite, regelmäßig sich schneidende Straßen, unter denen die bergan gehenden als Calades (Stiege) mit Zahlen bezeichnet werden. Aber nirgends zeigt sich ein Bau, ein Palast, wie wir ihn in Genua oder Venedig als Zeugniß alten merkantilen Reichthums finden, nirgends großartige öffentliche Gebäude; nur die Börse zeigt die Formen eines griechischen Tempels. Kein hoher Glockenthurm, keine Kuppel hebt sich aus der Masse empor; doch wird statt der frühern sehr

1) Engländer suchen eifrig nach den in „Graf von Montechristo" so effectvoll geschilderten Gefängnissen. Der Kerker Egalité's ist ächt. Ratonneau ist uns durch A. v. Arnims „Tollen Invaliden von Ratonneau" interessant.

unscheinbaren Kathedrale jetzt eine neue aufgeführt. Alles trägt einen modern-gewerblichen Charakter. Dieser Eindruck einer allein im Geschäftsleben sich ausprägenden Gegenwart wird sich jedem Fremden aufdrängen. Die Quais sind am lebendigsten und wimmeln von den Trachten aller Nationalitäten; Orientalen sind besonders stark vertreten. Landeinwärts löst sich die Stadt in Landhäuser (Bastides) auf, welche die ganze Umgegend zieren. Bastide reiht sich an Bastide (gegen 5000), dicht gedrängt stehen die südlichen Fruchtbäume, die Pinie wiegt sich auf den Bergen, ein Kranz gewaltiger Berge schließt das reiche Bild. Eine Bastide zu besitzen ist das Streben oder der Stolz jedes Marseillaisen. Darum findet man neben den schönen Landhäusern der reichen Kaufleute auch viele sehr bescheidene, oft weiter nichts als ein steinernes, aber immer blendend weiß angestrichenes Häuschen mit einem oder zwei Gemächern, umgeben von einem Stückchen Garten, wo die weniger bemittelten Handwerker ihr Sommervergnügen genießen. Marseille, seit 1818 Freihafen, ist der Hauptplatz der Dampfschifffahrt im Mittelmeer, und sein Handel wächst seit der Eroberung Algiers beständig, so daß jetzt die Zolleinnahmen jährlich 30 Mill. Francs übersteigen; seine Ausfuhrartikel sind Colonialwaaren, die Erzeugnisse seiner Industrie (Seifen, Leder, Parfümerien, auch Tabak und Zucker), sowie des Fischfanges (Sardellen und marinirter Thunfisch) und Landesprodukte (Oliven, Oel, Weine, Branntweine, getrocknete und eingemachte Früchte). 260,910 E. Die Zahl der Deutschen, natürlich den Schwankungen eines großen See- und Auswanderungsplatzes unterworfen, beträgt an 3000. Neben einem französisch-reformirten Temple des Protestants giebt es auch eine Kirche, in welcher in deutscher Sprache Gottesdienst gehalten wird.

An der Rhône: Les Martigues im Crau an der schmalen Mündung des Strandsees von Berre, mit Schiffswerften, Thunfischfang, großer Olivenölproduktion. 5500 E. Auf der Insel Camargue die Stadt Les trois Maries, wo nach der Legende die drei Marien der Evangelien und Jacobus der Jüngere gelandet sind. Arles (Arelat), 7 M. vom Meere, die alte Römerstadt Arelate. „Die glückliche Lage von Arles," sagt Kaiser Honorius in einem Erlasse, „macht es, daß in keiner Stadt leichter der Austausch der Produkte stattfindet. So findet man hier die Schätze des Orients, die Specereien Arabiens, die kostbaren Waaren Assyriens, den reichen Getreidetribut von Afrika, die edeln, schönen Thiere von Spanien, und Waffen, die man in Gallien fertigt, alle beisammen, als seien sie eigenthümliche Produkte des Landes selbst. Die entgegengesetzte Richtung der beiden Ströme Rhône und Loire bringt gerade alle Erzeugnisse ihrer Ufer Arles um so näher. So dient gleichsam die ganze Erde dieser einen Stadt, und Segel, Ruder, Wagen, Landweg, Meer und Fluß führen hier alles zusammen." Auch in der christlich-germanischen Zeit behauptet Arles seinen Glanz. Der erzbischöfliche Stuhl machte die Ansprüche des gallischen Primates, einer apostolischen Kirche, von neuem geltend, und Arles sah sich noch einmal als Königsstadt, bald wenigstens als Krönungsstadt in die vordere Reihe der Städte des römischen Reiches deutscher Nation gestellt. Nur die Trümmer glanzvoller Vergangenheit machen die heutige Stadt mit den öden, unreinlichen Straßen und dem spitzigen Kieselsteinpflaster interessant. Das Amphitheater, größer als das von Nîmes, ist besonders durch die treffliche Erhaltung der unterirdischen Behälter wichtig, die in zwei Reihen um den ganzen Raum sich erstrecken und in acht niedrigen Oeffnungen die Thiere den Gladiatoren entgegenschickten, auch diese selbst verwahrten; im Theater der Fundort trefflicher Statuen (Venus von Arles); ein aus zwei Stockwerken bestehender Theil in der Stadtmauer (Rolandsthurm), ein anderer Theil besteht nur aus den Bogen des ersten Stockwerks mit dem Gesimse; Obelisk von Granit 47′ hoch. Aus dem 7. Jahrhundert stammt die Basilika der Kathedrale St. Trophimus mit vergoldeter prachtvoller Pforte, der Klosterhof in romanischem Stil. Das langgestreckte grüne, anscheinend mit

großen Steinblöcken bedeckte Feld sind die Aliscamps (aus campi Elysii), der altheidnische und altchristliche Friedhof, in dem eine Menge altchristlicher Sarkophage mit Bildwerken aufgefunden sind.[1]) Am rechten Stromufer die Vorstadt Trinquetaille. Die Schönheit der Frauen ist von Alters her berühmt. 25,000 E. Tarascon, mit Beaucaire durch prachtvolle Drahtbrücke verbunden, mit hochragendem Schlosse und der Gruftkirche der heiligen Martha, welcher die Erlegung eines die Umgegend verwüstenden Lindwurmes zugeschrieben wird. 10,000 E.

Im Binnenlande: Aix (Wälsch-Aachen), das alte Aquae Sextiae, die erste 123 v. Chr. von C. Sextius Calvinus bei Thermen (die 1704 wieder aufgefunden wurden), 28°, im Lande der Salluvier angelegte Römerstadt, durch den Sieg des Marius 102 über Teutonen und Ambronen berühmt, ist im Mittelalter mit seiner Hauptheiligen Maria Magdalena, die ihre spätern Tage hier verlebt haben soll, ein Mittelpunkt kirchlichen Legendenreichthums. Die Burg der provençalischen Grafen erinnert an die sonst hier zusammenströmenden Troubadours. Alte Kathedrale, deren Taufkapelle ein Apollotempel ist, das frühere Priorat der Johanniter, die Tour de l'Horloge du Palais am Hôtel de Ville, auf der Substruction eines römischen Grabmals aufgeführt. Das beste Provenceröl wird in Aix fabricirt. 28,000 E. Brignolles, versendet die berühmten getrockneten Pflaumen (Prunellen). 6000 E. Lambesc, ein Fürstenthum, das dem Hause Lothringen gehörte. Les Baux, Mittelpunkt der Monacoschen Besitzung in der Provence. Draguignan am Argens, in anmuthigem von Hügeln umsetztem Kessel. 10,000 E. Grasse, durch das Sinken des oft von Barbaresken heimgesuchten Antibes groß geworden, liegt amphitheatralisch einen Hügel hinauf, von dem man schöne Aussicht auf das Meer hat. Die Straßen sind eng und finster und überaus kothig, viele sind so abschüssig, daß es schwer ist darin zu gehen, unmöglich zu fahren. Den Fremden fällt bei dem gräulichen Schmutze der liebliche Duft auf; dieser rührt von den vielen Parfümeriefabriken her, in denen aus den duftreichen Blumen des Südens die köstlichen Gerüche ausgezogen werden. 12,000 E.

b) Ober-Provence begriff die Landvoigteien Castelane, Digne, Sisteron, Forcalquier und das im Utrechter Frieden definitiv von Savoyen abgetretene Thal Barcelonette.

Digne, malerisch auf kleinem Felsplateau, an dessen Fuße drei Flüßchen zusammenströmen. 7000 E. Sisteron, 4500 E. Manosque, 5000 E. Forcalquier, Hauptstadt einer alten Grafschaft, die 1208 durch Heirath mit der Grafschaft Provence zusammenfiel. Apt, 6000 E. Altrömische Brücke. Barcelonette, 3500' über dem Meere an der Grenze von Savoyen.

27) Die Grafschaft Nizza gehörte bis 1362 zur Provence. Nachdem sie das französische Departement der Meeralpen geworden, ist der District Grasse vom Var-Departement mit ihr vereinigt.

Nizza, die alte massilische Colonie Nicäa, französisch Nice, liegt am Fuße des Mont Alban, an Bergen, die mit Landhäusern zwischen Orangen- und Citronenhainen bedeckt sind, an der Mündung des Paglione. Mitten in die Stadt schiebt sich ein mit Gärten und Anlagen bedeckter Felsenvorsprung; östlich von demselben der kleine aber sichere, in Fels gehauene Hafen, aus dem Nizza einen schwunghaften Handel mit Früchten, Essenzen und Oelen treibt. Die Umgegend (Cimella) birgt römische Alterthümer. Aber alles das ist es nicht, was die Stadt zur Blüthe gebracht hat und ein besonderes Interesse an ihren Namen knüpft. Sie verdankt Alles ihrem vielgepriesenen Klima. Der Sirocco, welchen man öfter spürt, wird Mistral genannt; doch wird die

1) Si come ad Arli, ove il Rodano stagna,
Fanno i sepolcri tutto 'l loco varo.

Sommerhitze sehr durch Seewinde abgekühlt. Da die Luft im Winter sehr rein, mild und gesund ist, wird die Stadt Nizza und ihre Umgegend jährlich von vielen wohlhabenden Bewohnern fast aller Länder Europa's besucht. Im December ist der Rasen noch grün und Blüthen und Früchte schmücken die Bäume. Selten friert es in den Nächten ein wenig und das dünne Eis schmilzt am Tage wieder. Gewächse, welche sonst in dieser Breite (44°) nicht fortkommen, sondern nur in den südlichsten Theilen der Balkan-Halbinsel, Italiens und Spaniens gedeihen, findet man hier. Die Lorbeeren, Myrthen und Rosen blühen das ganze Jahr hindurch, und die amerikanische Agave kommt im Freien ganz gut fort. Palmen sogar findet man an einigen Orten, wenn auch die Früchte nicht reif werden. In dem weniger gedeihlichen Sommer werden Seebäder genommen, aber die Wintersaison (October bis April) führt Kranke, besonders Brustleidende, aus ganz Europa herbei; Andere wollen nur dem nordischen Winter entgehen, „um sich zu sonnen". Die Fremden wohnen weniger in der eigentlichen etwas feuchten Stadt, sondern im neuen Anbau, die besonders stark vertretenen Engländer in der Vorstadt Croce di Marmo, „la Nice anglaise". Die Terrasse am Meere ist einer der schönsten Spaziergänge von Europa; bei hellem Himmel sieht man die Berge von Corsica. 47,000 E.

Eine Stunde östlich von Nizza (wir brauchen nur das Capo Sant' Ospizio mit einem Castell zu übersteigen) treffen wir auf **Villafranca**, ein Städtchen von 2500 E. Aber der kleine Ort hat eine zwischen zwei Vorgebirgen eingeschlossene Rhede und einen Hafen, der viel besser als der von Nizza ist, 25 Linienschiffe bergen und leicht durch Befestigungen gedeckt werden kann.

Gleich hinter Villafranca betreten wir das Gebiet eines souveränen Staates, eines monarchischen Liliput, und gelangen nach dem **Fürstenthum Monáco**, $2\frac{1}{2}$ □M., 7500 Einw. Im Besitz dieses Ländchens war seit 968 die Familie Grimaldi, der es Kaiser Otto der Große verliehen, „den Nachkommen Pipins," wie das officielle Landesjournal sich einst ausdrückte. 1450 kam es unter spanische, 1641 unter französische Oberhoheit; zur Entschädigung für die verlorenen Lehngüter in Spanien und Neapel schenkte Frankreich das Herzogthum Valentinois, mehrere Baronien und die französische Pairie. Als der Mannesstamm der Grimaldi 1731 erlosch, erbte das Fürstenthum Leonard de Goyon-Matignon, Graf von Thorigny, der Gemahl der Tochter des letzten Grimaldi. Unter dem Enkel desselben, Honoratus IV., wurde das Fürstenthum mit der französischen Republik vereinigt; 1815 gab man es dem Fürsten zurück, und Sardinien wurde Schutzmacht, behielt sich aber das Recht der militärischen Besetzung und der Ernennung des Platzcommandanten der Hauptstadt vor. 1860 ging die Schutzherrschaft an Frankreich über und dies kaufte dem Fürsten Mentone und Roccabruna nebst deren Gebiet ab (für 4 Mill. Francs und die erbliche französische Senatorwürde mit 23,000 Francs jährlicher Einkünfte, unter Anerkennung der vollen Souveränität über den im Besitz des Fürsten gebliebenen Theil des Landes). Seitdem beschränkt sich das souveräne Fürstenthum Monaco nur noch auf die Hauptstadt und deren Gebiet, also auf etwas über $\frac{1}{2}$ □M. Flächenraum mit wenig über 1200 Einw.[1])

1) Ein neuer Vertrag, den der Moniteur den 7. Decbr. 1865 veröffentlichte, läßt von der Souverainität kaum den Namen.

Der Fürst Carl III. Honorius, geb. am 8. December 1818, ist seinem Vater 1856 gefolgt. Der Erbprinz Albert ist am 13. November 1848 geboren. Titel: Fürst zu Monaco und Herzog von Valentinois aus der Familie Grimaldi. Wappen: ein von Roth und Silber senkrecht geweckter Schild mit der Devise: Deo juvante. Einkünfte 100,000 Francs. Der Fürst kann Adelsbriefe und Titel verleihen, Geld schlagen, Armeen aufstellen und Flotten ausrüsten, „und Nichts stünde ihm im Wege, wenn er Frankreich oder Rußland den Krieg erklären wollte."

Die Stadt Monaco, als Herculis Monoeci Portus eine Factorei der Massilier, französisch Mourges, liegt auf einem hohen, weit ins Meer hinaustretenden Felsen. Mächtige Wälle, Zinnen und Thürme umgeben den Gipfel des Felsens und die Stadt, welche im Mittelalter für uneinnehmbar galt. Auf steiler Treppe steigt man zu ihr hinauf. In der Mitte des Ortes, welcher gegen 1200 E. zählt, befindet sich ein großer öffentlicher Platz, dessen eine Seite der fürstliche Palast einnimmt. Dem Palaste gegenüber öffnen sich vier Straßen der engsten und dunkelsten Art. Der Felsen, welcher die Stadt trägt, ist dicht mit Cactus und Feigenbäumen bewachsen. Ein sehr steiler und stark befestigter Weg führt von der Höhe nach dem Hafen und dem Thale hinab. Hinter der Stadt erheben sich im Halbkreise felsige Höhen, von denen eine das Dorf Turbia mit einer schönen Kirche und einer großartigen Ruine aus der Römerzeit trägt, die gewöhnlich „Trophäen des Augustus" genannt wird. Nordöstlich von Monaco an der Riviera Mentone, jetzt ein vielbesuchter Heilort für Brustleidende, die hier den Winter zubringen. Im Innern Tenda und Sospello.

28) Das Gebiet von Avignon und die Grafschaft Venaissin, ein fruchtbares Stück der linken Rhôneniederung zwischen Provence und Dauphiné, nach einander Bestandtheile der Grafschaften Toulouse und Provence, war bis zur Revolution des Papstes Eigenthum (S. 241.), „ein Fluchthaus der Bäpsten, so sie mit den Kaysern spänig oder zu Rom nich sicher waren." Frankreich, nach der schönen Enclave lüstern, benutzte die Besetzung dieses Gebietes als Zuchtruthe für Rom, wenn ihm die Curie mißfällig geworden. Obwohl die Bewohner so wenig Steuern bezahlten, daß der Papst zu den Verwaltungskosten noch zuschießen mußte, so suchten doch die Revolutionsmänner sie nach dem Sodomsapfel der neuen Freiheit lüstern zu machen. Angeblich um einem tiefgefühlten Bedürfniß der Bevölkerung zu entsprechen, wurden 1791 Avignon und Venaissin ganz widerrechtlich mit Frankreich vereinigt, und Rom ist es nach Napoleons Sturze nicht gelungen, den Besitz wieder anzutreten.

Da wo der getheilte Rhône die schöne, fruchtbare Insel Berthelasse umschließt, dem Städtchen Villeneuve in Languedoc gegenüber, und von dem majestätischen, mit einer Kettenbrücke überspannten Strome nur durch Platanenalleen geschieden, erhebt sich fast wie eine senkrechte Wand der Kalkfelsen la Roque des Doms. Von Norden führt eine Treppe von 100 Stufen hinauf; im Osten fällt er mähliger ab, dort und am südlichen Abhange liegt die Stadt Avignon (Avigon), von gewaltigen Mauern mit zackigen Zinnen und mächtigen Thürmen umschlossen. Das Innere ist düster, unregelmäßig und schmutzig. Die Straßen scheinen tiefe Felsschlünde, und sind im

Sommer noch viel düsterer als im Winter, weil man, um sich vor der Hitze zu schützen, große Segeltücher von Haus zu Haus quer darüber zieht. In der Franciskanerkirche befand sich das Grab Laura's, einer Tochter von Avignon.[1] Aber den Fremden zieht es hinauf auf das Plateau des Felsens: von dort winken großartige Bauten. Hier steht die gothische Kathedrale, ein wahres Bollwerk mit mächtigen Thürmen, und daran geschlossen das päpstliche Schloß, eine gewaltige Festung von Steinblöcken, gethürmt mit weiten gothischen Hallen, in dem hernach der Vice-Legat residirte, jetzt eine Caserne, der eine Thurm durch einen Revolutionsmann, den „Kopfabschneider" Jourdan, entweiht, der die Leichen der Erwürgten da hinein stürzen ließ. Froissard meint: C'était la plus belle et plus forte maison du monde. Ein neuerer Reisender urtheilt ohne auf die Zeitverhältnisse zu rücksichtigen: „Wenn man sich Tiara und Schlüssel wegdenkt, die über dem Hauptthore noch thronen, sollte man glauben, dies sei das Zwing-Uri eines Tyrannen, nicht die Wohnung des Statthalters Christi auf Erden, des servus servorum Domini. Die von duftenden Kräutern und der üppigen Cytisusstande überwucherte Plattform des Felsens ist, wenn irgend ein Punkt, geeignet, den allgemeinen Charakter der Provence in einem großartigen Rundblicke zu erschließen, der weit von den Alpen die ölbaumreiche trockene Ebene mit den dunkeln scharfgezackten Gebirgsausläufern und den kiesreichen Betten der Flüsse Durance, Sorgues, Gardon bis an die Sevennenkette umfaßt, und am Rhône abwärts bis an die unbebaute Camargue reicht. Avignon hatte unter päpstlicher Herrschaft 60 Kirchen, dazu 8 Capitel, 35 Klöster, 10 Hospitäler, 8 büßende Brüderschaften, 3 Seminare und eine Universität; ein Drittel seiner Bevölkerung gehörte der Kirche an. Rabelais konnte es wegen seiner zahllosen Glocken la ville sonnante nennen. Das neuere Avignon ist lebhafte Fabrikstadt, besonders hat es namhafte Seidenindustrie. 37,000 E., im 14. Jahrhundert 100,000. Carpentras, ist die Hauptstadt von Venaissin. Römische Alterthümer. Bedeutende Industrie in Alkohol und Branntwein und Niederlage südlicher Produkte. 11,000 E. Vaucluse (vallis clausa), ein romantisches Felsenthal mit dem gleichnamigen Dörfchen, über welchem sich auf einem hohen Felsen die Ruinen eines alten Schlosses erheben. Je weiter man vordringt, desto enger und furchtbarer wird die Schlucht durch schroffe Felsenmauern und Felsenthürme. Man gelangt endlich da, wo das Thal durch unersteigliche Felsen in einem Halbcirkel geschlossen ist, zu dem Ursprung der Sorgues oder der Quelle Vaucluse, die aus einer Felsenhöhle entspringt. Durch die Oeffnung kann man bei niedrigem Wasserstande im Sommer auf einem engen beschwerlichen Steige hinabsteigen und gelangt an ein großes, sehr tiefes Wasserbecken, dessen Wasser ungemein klar ist. Im Sommer gleicht es nur einem Brunnen, aber im Winter und nach starken Regengüssen stürzt das Wasser desselben wie ein reißender Strom brausend über hohe Felsenmassen. Diese Quelle wird oft von Reisenden besucht, und in ihrer Nähe hat man eine etwa 50' hohe schöne Säule aus Sandstein dem Andenken Petrarcas errichtet, der im Thale Vaucluse ein einsiedlerisches Leben führte und mehrere seiner Schriften verfaßte. Man zeigt noch den Platz, wo sein Wohnhaus gestanden haben soll.

29) Das Fürstenthum Orange war im 13. Jahrhundert eine Grafschaft, dann ein Fürstenthum des Reichs Burgund. Fürst Ludwig erkaufte sich von König René, dem Besitzer der Provence, die Souveränetät. Mit Philibert von Charolles starb 1531 der Stamm

1) Büsching: „Als zur Zeit Franz I. die Kirche verbessert worden, hat man ihr Grab geöffnet, und eine bleyerne Schachtel mit einer Schaumünze, auch auf Pergament geschriebene italienische Verse darin gefunden, die von Petrarcha herrühren; bey welcher Gelegenheit sich Franz I. die Mühe gegeben, selbst ein Gedicht auf diese Laura zu verfertigen, welches itzt in der bleyernen Schachtel liegt." — Jetzt ist ein Denkmal im Klostergarten errichtet.

aus. Sein Schwestersohn Renatus von Nassau war der Erbe. Kinderlos vermachte er Orange seinem Vetter, dem aus dem niederländischen Freiheitskriege bekannten Wilhelm von Nassau. Die Ottonische Linie des Hauses Nassau nannte sich seit dem Nassau-Oranien. Wilhelm Heinrich, Prinz von Oranien, ward 1672 Statthalter von Holland und 1689 König von England. Nach seinem Tode meldeten sich mehrere Erben, unter denen der König von Preußen der mächtigste war; aber Friedrich Wilhelm I. überließ im Utrechter Frieden 1713 das Fürstenthum an Frankreich, und es wurde zum Gouvernement von Dauphiné geschlagen. Es enthielt eine Stadt, zwei Flecken und neun Dörfer, und war von allen in Frankreich gewöhnlichen Auflagen frei.

Orange (Orense), das alte Arausio, 10,000 E., mit denkwürdigen Resten der Römerzeit. Der Triumphbogen, im edelsten römischen Stil, mit vielen Basreliefs, steht vor der Stadt auf der Straße nach Valence und ist, obwohl im späteren Stil, doch in schönen Verhältnissen aufgeführt. Die Basreliefs, mit denen das Giebelfeld und die Seiten geschmückt sind, stellen Trophäen eines Seekampfes vor. Schiffsschnäbel, Masten, Anker, Ketten, in den Ecken Delphine und Tritonen, unter ihnen eine Anzahl barbarische Schilde, in den verschiedensten Farben malerisch gruppirt. Auf einem derselben liest man MARIO, worauf die Archäologen die ausschweifendsten Conjecturen gebaut haben. Das römische Theater am Fuße eines Hügels, an dessen Abhange die Zuschauersitze sich amphitheatralisch erhoben, aus mächtigen Blöcken ohne Mörtel gebaut, mit 121' hohen und 13' dicken Mauern. In neuerer Zeit ist das Innere von den angeklebten ärmlichen Hütten und Buden befreit. Eine Menge hier gefundener Fragmente von Sculpturen werden aufbewahrt. Von dem Circus, der an das Theater stieß, sind nur noch einige Bogen des Porticus, der ihn mit jenem verband, erhalten. 7000 E.

30) Das Gouvernement von Dauphiné (Delphinat), Berglandschaft der Alpen an Isère und Drôme bis zum Rhônethal, mit Wundern einer großartigen Natur. Als Grafschaft aus verschiedenen Gebieten des burgundischen Reichs zusammengesetzt. Seit dem 11. Jahrhundert führten die Grafen den Titel Delphine oder Dauphins von Viennois. Ueber die Vereinigung mit der Krone S. 449.

a) Ober-Dauphiné enthielt die Landschaften Graisivaudau, Champsaur, Briançonnois, Embrunois, Gapençois, les Royanez, les Baronies.

Grénoble (Graswalde), das alte Gratianopolis, an der Isère, welche mit dem Drac vereinigt die Stadt in zwei ungleiche Theile scheidet und in die Rhône-Ebene tritt. In der Andreaskirche das Grab Bayards; sein Schloß in der Nähe. Die Stadt ist stark befestigt. Auf einem 600' hohen Hügel, der Grénoble dominirt, die Citadelle oder Bastille mit kasemattirten Thürmen und wundervoller Aussicht. Industrie in Handschuhen und Liqueuren. 29,000 E. In der Nähe der Käseflecken Sassenage. Drei Lieues von Grénoble in wilder Gebirgsgegend, zu der nur zwei Engpässe führen, die seit 1819 wieder bewohnte Grande Chartreuse, das Stammkloster der Karthäuser, 1084 vom heiligen Bruno gestiftet. Briançon, unweit des Mont Genèvre an der obersten Durance, 7347' über dem Meere, an sich und durch umliegende Forts so stark befestigt, daß es für uneinnehmbar gilt. 5000 E. Die Durance abwärts die kleine Festung Mont Dauphin auf steilem Felsen. Embrun, feste Stadt auf hohem Felsen, an dessen Fuße die Durance fließt. Mehrere schöne Gebäude, darunter die Kathedrale mit hohem Thurme, steigen

kühn empor, aber das Innere der unregelmäßig, eng und finster gebauten Stadt entspricht dem imposanten äußern Anblick nicht. 3000 E. Gap, 2200' über dem Meere in weitem Thale, einem früheren Seebecken, von hohen Bergen umstanden. 7500 E.

b) Unter-Dauphiné mit den Landschaften Viennois, Valentinois, Diois, Tricastin.

Vienne (Wälsch-Wien) am Rhône, über den eine Hängebrücke nach St. Colombe führt, zwischen zwei steilen Bergen. Der Mont Salomon trägt die Ruine einer mittelalterlichen Burg; auf dem Mont Pipet eine Römerschanze. Anfänglich Mittelpunkt der Allobroger, dann blühende Römerstadt, in der Kaiser residirten, die griechisch-römische Cultur und das Christenthum nach Norden und Westen trug. Vienne war eine Nebenbuhlerin von Lyon. Jetzt zählt es nur 21,000 E., enthält aber viele Denksteine der großen Vergangenheit. Reste eines Theaters, ein wohlerhaltener korinthischer Tempel, ein Triumphbogen, ein Obelisk (aiguille), der ein Grabmal bezeichnet, nach dem Volksglauben das des Pilatus. Die schöne gothische Kathedrale zu St. Moritz, in die viele antike Säulen und Ornamentstücke hineingebaut sind, trägt deutliche Spuren der durch Huguenotten angerichteten Verwüstung. Ihr Erzbischof nannte sich sonst Primas von Gallien; sein Sitz ist durch unter Marc Aurel hier reichlich geflossenes Märtyrerblut jedenfalls ehrwürdig. Das Prädicat der Römerzeit, Vienna opulenta, hat sich die Stadt mit ihrem regen Leben und Gewerbfleiß gewahrt. Concil 1311, auf dem der Tempelorden aufgehoben ward. Valence (Valenz) am Rhône, alterthümlich, von mittelalterlichen Wällen und Wachtthürmen umgeben. Eine schöne Hängebrücke führt auf das andere Ufer. Schöne Kathedrale mit dem Grabe Pius VI., der hier am 29. August 1799 in der Verbannung starb. 20,000 E. La Balme, Dorf mit berühmter Stalaktitenhöhle. Montélimart, alte von gothischen Wällen mit Thürmen umschlossene, vierthorige Stadt, liegt rings um ein auf einer Anhöhe stehendes Schloß. 11,000 E. In dieser Stadt fand die reformirte Lehre in Frankreich zuerst Eingang; noch jetzt viele Reformirte. Die am Drôme, 4000 E. Romans an der Isère, gewerbfleißige Stadt, 8000 E. Crest, unter malerischer Schloßruine, 4000 E.

31) Savoyen (Sabaudia), eine Alpenlandschaft voll der höchsten Gebirge, mit schönen, großartigen, vielbesuchten Thälern. Die Savoyarden sprechen ein mit italienischen Worten gemischtes Französisch. Die Namen der Städte und Dörfer sind auch meist französisch, meint Büsching, das Gemüth und Wesen aber ist deutsch, und man findet an ihnen die sogenannte alte deutsche Redlichkeit. Sie sind ehrlich, häuslich, gastfrei, sparsam und immer frohen Sinnes, und hängen sehr an ihrer Heimath. Kastanien, Käse, Hülsenfrüchte und Haferbrod sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel; wer unter das Hafermehl etwas Roggenmehl zum Brodbacken mischen kann, den hält man schon für wohlhabend. Das arme und seinen Leuten doch so liebe Land nährt nicht alle seine Bewohner. Darum suchen viele Savoyarden in den Nachbarländern sich ihr Brod als Schuhputzer, Schornsteinfeger, Dintenverkäufer u. s. w. zu verdienen. Knaben ziehen mit Murmelthieren herum. Aber wenn der Savoyarde sich ein Sümmchen erspart hat, kehrt er wieder in das Vaterland zurück. Das Land wurde dem Rechte nach bis zum Aufhören des Reichs zum Oberrheinischen Kreise gerechnet: doch nahmen seine Herzoge schon seit langer Zeit nicht mehr an den Reichsangelegenheiten Theil.

Das südliche Savoyen enthält zuerst die sardinische Altmark, den Kern, um den sich das Uebrige angeschlossen, die Grafschaft Maurienne. Ihr Hauptort, St. Jean de Maurienne, ist durch Mineralbäder und Bergwerke bedeutend. Die Grafschaft Tarantaise begreift das obere Isèrethal. Hauptort Moutiers. Im eigentlichen Savoyen, 846′ über dem Meere, in einer weiten von blauen Bergen umkränzten Ebene zwischen Landhäusern und Gärten die Hauptstadt des ganzen Landes Chambéry. Ihre Lage vereinigt die Größe einer Berglandschaft mit der Anmuth und Lieblichkeit einer schönen Fruchtebene. Die Stadt hat m ist enge dunkle Straßen, hohe gut gebaute Häuser, ist voller Leben und Gewerbe. Denn als Knotenpunkt dreier Hauptstraßen treibt Chambéry den lebhaftesten Speditionshandel. 20,000 E. Am See von Bourget Aix, als Aquae Allobrogum den Römern bekannt, mit Schwefelquellen von 36° Temperatur und Römerresten. Montmelian liegt an der Straße über den Mont Cenis, unten die Stadt, auf steiler Höhe die Festung. Von der langen Isèrebrücke prächtige Aussicht auf den Montblanc. An der Isère liegt auch die neue, aus den Städtchen Conflans und Hôpital zusammengezogene und nach dem vorigen König von Sardinien benannte Stadt Albertville. Flecken und Engpaß Les Echelles an der Straße nach Lyon. Von den kleineren Orten erreicht keiner die Zahl von 5000 Einwohnern.

Im nördlichen Savoyen, in der Landschaft Genevais, Annecy, 1400′ über dem Meere, 11,000 E., ein lebhafter Fabrikort in industrieller Umgebung. Seitdem Genf reformirt geworden, steht hier der Bischofsstuhl von Genf. Ihn hatte der heilige Franz von Sales 1602—1622 inne, dessen Leib in der Marienkirche ruht. Auf dem Schlosse Sales in der Nähe ist er 1567 geboren. In der Landschaft Faucigny ist Bonneville der Hauptort; im Thale der Arve das berühmte Chamouny; wir behalten das unserm Alpencapitel vor. Den Fluß abwärts Sallenche. Am Genfer See breitet sich die Landschaft Chablais. Thonon auf einem Hügel mit reizender Seeaussicht, 5000 E. Evian, Lausanne gegenüber.

32) Vivarois (S. 416.), eine Grafschaft des burgundischen Reiches zwischen Sevennen und Rhône, welche auch als Theil von Languedoc besondere Landstände hatte. Man unterschied Unter- und Ober-Vivarois.

Viviers (Weihers) war die Hauptstadt des ganzen Landes. 2000 E. Annonay, die Hauptstadt des Oberlandes, liegt sehr anmuthig auf Hügeln. Vaterstadt Montgolfiers, dem auf dem Markte ein Obelisk errichtet ist. Fabrikstadt. Papierindustrie. 10,000 E. In der Revolution wurde das ganz unbedeutende, in den Huguenottenkriegen arg verwüstete Privas zur Hauptstadt des Ardèche-Departements erklärt, noch jetzt eine kleine düstere Stadt mit 6000 E. Schön und günstig liegt Tournon am Rhône, Tein gegenüber. Von der Höhe des Schlosses entzückende Aussicht ins Rhônethal. 5000 E.

Die an bedeutenden Orten arme Landschaft ist um so reicher an Naturmerkwürdigkeiten, wie die Mineralquellen von Vals und St. Laurent, der Prasoncoupe, einer der erloschenen Vulkane des Vivarois, der Riesendamm aus Basaltsäulen von Vals, wie solche merkwürdige Felsgruppirungen auch sonst vorkommen (Brücke de la Baume), der Mofettenkrater von St. Leger, der Wasserfall de la Gueule d'Enfer.

33) Das eigentliche Lyonnois zwischen den östlichen Zinken des Mittelgebirges und dem Rhône (S. 416.), ein burgundisches Gebiet, in dem bald der Erzbischof zu fast selbstständig landesherrlichen Rechten kam. Die Domherren nannten sich bis in späte Zeit Grafen von

Lyon. 1307 mußte der Erzbischof Philipp dem Schönen den Eid der Treue leisten, um 1563 wurde Lyonnois ganz zur Krone gezogen.

Lyon (Wälsch-Leyden), die zweite Stadt Frankreichs, einst das blühende römische Lugdunum (celtisch: Rabenberg oder langer Berg), die Hauptstadt von Gallia Lugdunensis; dann eine der vier Residenzen des ersten Burgunderreiches, liegt seinem größten Theile nach auf einem schmalen Mesopotamien. Nachdem Saône und Rhône sich bis auf wenige hundert Schritte genährt, fließen sie eine Strecke einander parallel. Auf diesem Zwischenstromlande liegt nördlich auf hügeligem Terrain die Vorstadt Croix Rousse, der Wohnsitz der Seidenweber und Heerd der Revolutionen, dann die eigentliche Stadt Lyon, südlich in der Spitze der Vereinigung die mehr mit Gärten als Häusern bedeckte Vorstadt Perrache. Der Rhône ist sieben-, die Saône zehnmal überbrückt. Das Ufer jenseit der Saône ist bergig: hier liegen die Vorstädte Voise, St. Irenée, St. George und das steil ansteigende Fourvières; an der obersten Spitze Notre Dame de Fourvières, eine alte hochverehrte Cultusstätte, welche eine der großartigsten Aussichten in Frankreich bis zu dem Schneegipfel des Mont Blanc bietet. Jenseit des Rhône, Croix Rousse gegenüber, die Vorstädte Guillotière und les Broteaux mit der Kapelle, welche an die 1794 durch Collot d'Herbois niederkartätschten Opfer erinnert. Lyon macht durch seine alterthümlichen, zum Theil majestätischen Gebäude (maison de ville, Justizpalast), durch die schönen Quais, Brücken und Plätze (Bellecour und Terreaux), durch seine eleganten, im Pariser Glanze schimmernden Läden, einen großstädtisch-opulenten Eindruck, obwohl es in andern Theilen die Rauch- und Proletariatsmisère der großen Fabrikstädte nicht zu bergen vermag. Die meisten Straßen sind eng, winklig und schmutzig, die Höhe der Häuser macht sie düster und feucht. Unter der kaiserlichen Regierung stellen, wie in Paris, sich immer mehr ein altes und ein neues Lyon gegenüber. Die Stadt gleicht in ihren neuen prächtigen Straßen (Rue Impériale) und Quais sehr Paris; wie die Hauptstadt hat die zweite Stadt Frankreichs in der Nähe vorzügliche Steinbrüche, welche es der kaiserlichen Initiative möglich machen, rasch Paläste aus der Erde wachsen zu lassen. Die Restaurants und Läden jenes neuen Stadttheils zeichnen sich durchgängig durch massive Eleganz aus; dringt man aber weiter in den Kern der Häusermassen ein, so kommt man in ein Labyrinth schmutziger und winkliger Gassen, in denen man ohne Führer sich verliert. Die kirchlichen Gebäude nehmen in Lyon ein besonderes Interesse in Anspruch. Lugdunum war schon im 2. Jahrhundert eine blühende Christengemeinde, durch Irenäus und zahlreiche Märtyrer berühmt. Der Erzbischof besaß bis zur Revolution eine Primatstellung über die Erzbisthümer Rouen, Tours, Sens und Paris. Bis in die neue Zeit zeichnete sich die Kirche von Lyon durch liturgische Eigenthümlichkeiten aus. Jenseit der Saône, tief in Häusern, unter dem Felsen verborgen, liegt die düstere Kirche St. Paul, weiter flußabwärts die Kathedrale des heiligen Johannes mit der reich geschmückten Façade nach dem Berge zu. Schon diese beiden Kirchen, ebenso die Krypta von St. Irenée auf der Höhe des Berges, dann zwischen den beiden Flüssen eng von Häusern umschlossenen Kirchen d'Ainay (mit dem Gefängniß der Märtyrer Pothinus und Blandina unter der Sacristei) und St. Nizier tragen das Gepräge uralter Cultusstätten. Ihre älteren Bautheile reichen in die ersten Zeiten des romanischen Stils, zum Theil in die karolingischen Bauten. Auch nach andern Seiten hin ist die Stadt überaus wichtig. Lyon ist das industrielle Herz des Reiches, dem die Adern der Gewässer in ihrem natürlichen Laufe und in der durch menschliche Hand ihnen angewiesenen Bahn, sowie die der Eisenbahn die Rohstoffe des Südens, Westens und Nordens zuführen, so die Kohlen des Loiregebietes, das Eisen, das Blei der Sevennen, der Auvergne und der Vor-Alpen, die Früchte der Provence, das Getreide, den Wein der

Bourgogne, die Wolle, vor allem die Rohseide des Rhônegebietes. Ueber 32,000 Webstühle sind tagtäglich in Bewegung, um die reichsten Seidenstoffe in aller Form, zu allem Gebrauche zu liefern; eine Menge von künstlerisch gebildeten Zeichnern sind geschäftig, immer neue Muster für Teppiche und Shawls, andere, dergleichen für Gold- und Silberarbeiten aller Art zu entwerfen; ein ganzer Stadttheil, von Eisenbahnen durchschnitten, weist nur Kohlenlager und Maschinenwerkstätten auf. Die Festungswerke bestehen aus 18 detachirten Forts, kreisförmig rings um die Stadt. Sie wurden in Folge der blutigen Emeute von 1834 angelegt und halten eine Garnison von 6000 Mann. Das Hauptwerk, Fort Montessay, beherrscht die unruhige Vorstadt Croix Rousse. Auf einem andern Berge Fort Chaudame, auf steil ansteigender Höhe Fort Grisse. — In wie vielseitiger Beziehung Lyon zu deutschem Leben gestanden hat, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Die großen Druckereien Lyons sind nicht allein von Deutschen gestiftet, sondern noch lange fortgeführt worden; hier wurden die Zeichnungen eines Holbein in den Holzschnitten Lützelbergers zum alten und neuen Testament, der Todtentanz und andere in sich rasch folgenden Auflagen vervielfältigt. Die so natürlichen Handelsbeziehungen der oberrheinischen Städte zum Rhônethal haben von jeher Handelshäuser sich hier ansiedeln lassen, und noch heute sendet man hierhin vorzugsweise junge Deutsche aus Frankfurt und den benachbarten Städten. Deutsche Treue und Mildherzigkeit wird den Bewohnern von Lyon aber immerfort durch ein steinernes Bild gepredigt. Am Saône-Quai de Flandre, wo die Saône in die Stadt tritt, steht vor der hohen schroffen Felsenwand ein Mann in der Tracht des 16. Jahrhunderts in Stein gehauen auf einfachem Postament, mit dem Geldbeutel in der Rechten, in der Linken die Stiftungsurkunde des Hôtel de la Charité; es ist der noch heute im Munde des Volkes genannte bon Allemand, Kleberger, ein reicher Kaufherr, der nicht allein bei seinen Lebzeiten großartige Wohlthätigkeit geübt, sondern auch jenes Institut ins Leben gerufen hat, das noch heute Reichen und Armen seine weiten Räume öffnet. Lyon hatte 1861 318,803 E. Auf La Guillotière kommen 20,000, auf Croix Rousse 12,000. Beide werden oft als selbstständige Städte aufgeführt.

34) La Bresse, Bugey und Gex gehörten bis 1601 zu Savoyen. Sie werden zum Gouvernement Bourgogne gerechnet.

a) La Bresse zwischen Rhône, Saône und Ain, eine sumpfig-moorige Ebene mit zahlreichen kleinen Seen besetzt, Hauptstadt Bourg, alte Stadt mit engen krummen Straßen und hölzernen Häusern und schöner Hauptkirche. In der Nähe große Steinbrüche, aus denen die besten lithographischen Steine in Frankreich gebrochen werden. 11,000 E. Coligny, eine Grafschaft, von der eine Linie des Hauses Chatillon den Namen führte.

b) Le Bugey zwischen Ain und dem Rhôneknie. Belley, alte Stadt zwischen zwei Hügeln am Rhône. 4500 E. Nantua, ziemlich lebhafter Handels- und Fabrikort. 3800 E.

c) Gex. Gex mit Uhrenindustrie. 2500 E. 1 M. südöstlich von Gex, dicht an der Grenze des Cantons Genf, das Dorf Ferney, ein Besitzthum Voltaires, der im Schlosse wohnte. Noch steht die von ihm gebaute Kirche mit der Inschrift: Deo Optimo Maximo Erexit Voltaire.[1]) Fort d'Ecluse, auf der Straße von Genf nach Lyon an der Rhônescheide, mit vielen Batterien auf den umliegenden Höhen.

35) Das souveräne Fürstenthum Dombes, in solcher Stellung von Ludwig XIV. ausdrücklich bestätigt, kam 1681 in den Besitz

1) Auf ihrer Kanzel hat auch Voltaire einmal gestanden. An einem Ostertage nach der Predigt hielt er den Bauern eine Rede über die Heiligkeit des Eigenthums. Sie hatten ihm des Nachts seine gemästeten Kapaunen gestohlen.

des Hauses Maine. Der Fürst von Dombes ließ Münzen schlagen, hatte Gewalt über Leben und Tod, konnte adeln u. s. w. Er schrieb sich: von Gottes Gnaden souveräner Fürst von Dombes, und hielt ein eignes Parlament. Seine Einkünfte beliefen sich etwa auf 150,000 Livres. Das Land wurde im Namen des Fürsten von einem Generalgouverneur regiert, enthielt über 230 Ortschaften, und war in zwölf Castelaneien getheilt. Im Jahre 1764 überließ der damalige Besitzer, Graf von Eu, das Land an die Krone.

Trevoux in wildromantischer Gegend an der Saône, eine alte an einen Hügelhang gebaute Stadt; auf dem Gipfel eine Burgruine. Die bekannte Monatsschrift: Mémoires de Trevoux. 3000 E.

36) Die Freigrafschaft Burgund (Franche Comté, Hoch-Burgund), eine Berglandschaft am nordwestlichen Abhange des Jura mit dem obern Laufe von Saône, Doubs und Ain. Ein Theil des burgundischen Reichs, hatte sie eigene, bald sehr unabhängig gestellte Grafen; im 12. Jahrhundert erhielt das Land wegen der vielen Privilegien den Namen der freien Grafschaft. Ihr Grafengeschlecht starb 1361 aus, und die Erbtochter vermählte sich mit Philipp dem Kühnen, zweiten Sohne König Johanns, dem Stifter des neuburgundischen Hauses (S. 432.). Später mit den Niederlanden an das Haus Oesterreich-Spanien übergegangen, wurde das Land zum burgundischen Kreise des deutschen Reiches gerechnet [1]) und blieb spanisches Besitzthum bis zum Nymweger Frieden 1679, wo es an Frankreich abgetreten ward. In den Strichen, die an den Elsaß stoßen, wird noch deutsch gesprochen. Die Grafschaft zerfiel in die vier Aemter (Balliages) Besançon, Dole oder Milieu, Amont oder Gray und Aval.

Besançon (Ton auf der zweiten Silbe!), deutsch Bisanz, das aus Cäsar uns bekannte Vesontio, die Hauptstadt der Sequaner, war bis 1648 (1652) freie Reichsstadt, wo es an Spanien abgetreten ward. Doch behauptete es immer noch viele Freiheiten. Der Erzbischof nannte sich bis 1679 einen Fürsten des heiligen römischen Reichs. Besançon liegt malerisch rings von Waldbergen umgeben in einer hufeisenförmigen Krümmung des Doubs, durch den Fluß in die obere oder alte und untere oder neue Stadt getheilt. Die Straßen sind ziemlich gerade und breit. Die Häuser sind alle von Stein und meist von ansehnlicher Größe; doch ist der ganze Ort düster und macht einen unangenehmen Eindruck, weil die Häuser wenige und kleine Fenster haben, und fast alle dunkelgrau, ja beinahe schwarz aussehen. Die schöne Promenade Chamars (der römische campus Martius) ist mit Linden und Platanen bepflanzt und von Kanälen durchschnitten. Aus der Römerzeit stammt die Porta nigra, ein prächtiger Triumphbogen, aber verbaut und verstümmelt; auch die Pfeiler der Brücke sind römisch. Romanische Kathedrale, die Kirche St. Madeleine. Sobald Ludwig XIV. in Besitz gekommen war, ließ er die Stadt stark

1) „Ob aber nun schon dieser Burgundische Cräyß ein Stück und Glied des heiligen römischen Reichs annoch ist, gestaltsam der König von Hispanien zu denen Reichstägen beschrieben wird, wie er dann auch auf jetzigem Reichstag durch seinen hoch-ansehnlichen Abgesandten annoch dermahlen Stand und Stimme führet: Und über dieses auch so viel, als zwei rheinische Churfürsten, zu contribuiren, ja, was noch mehr ist, wider den Türken eine solche Quantität an Militz und Zugehörungen, als sonsten drei Churfürsten thun, zu liessern gehalten ist; So behält er noch dannoch seine Privilegien in vielen Fällen dermassen, daß er auch weder an die Reichsabschiede, noch andere Ordnungen, weniger an die Reichsgerichte, gebunden werden kann.“

befestigen, namentlich legte Vauban seine starke Citabelle an. Sie liegt auf einem hohen Berge und beherrscht die ganze Stadt. Lebhafte Industrie in Uhren. Stapelplatz des Handels zwischen dem Nordwesten und Südosten. In der Umgegend viele Eisenhämmer. 53,000 E. Dole am Doubs und Rhein-Rhônekanal, in einem Thale, das seiner Lieblichkeit wegen Val d'Amours genannt wird; so lange Besançon Reichsfreiheit hatte, die Hauptstadt der Grafschaft, jetzt ein sehr industrieller Ort. Alterthümer aus der Römerzeit. 10,000 E. In der Nähe die berühmte intermittirende Quelle Fontaine raude. Lons le Saulnier, am Ausgange eines tiefen Thals, mit starker Salzquelle 9000 E. Poligny, mit gutem Wein. 6000 E. Vésoul, am Fuße des Kegelberges Motte de Vesoul, der mit Gärten und Weinbergen bedeckt ist und auf dem Gipfel schöne Aussicht bietet. 7000 E. Luxeuil verdankt seinen Ursprung dem Kloster, das 602 vom heiligen Columban begründet ward. Der Abt war ein unmittelbarer Reichsstand. 4000 E. Mineralbäder von 26—46° R., schon von den Römern benutzt. Gray, 7000 E. und Lure, 4000 E., Fabrikorte in einem District voll Hüttenwerke und Papiermühlen. Gray ist zugleich Niederlage für südfranzösische Waaren, die von hier aus über die Berge weiter geschafft werden. Salins, mit Salzwerken, 7000 E. Pontarlier, Fabrikort, unweit der Grenze von Neufchatel am obersten Doubs, 5000 E. Den Weg in die Schweiz deckt das 1 Stunde entfernte Fort Joux mit isolirtem, fast unersteiglichem, 600' hohem Felsen, wo einst Mirabeau gefangen saß. In den Jurathälern eine Menge Fabrikorte mit Industrie in Uhren, Holzwaaren u. s. w. Moyrans, St. Claude, St. Hippolyte u. a.

37) Die gefürstete Grafschaft Mümpelgard (Montbéliard) hatte eigene Grafen, welche 1395 mit Heinrich ausstarben. Seine Tochter Henriette war die Gemahlin des Grafen Eberhard des Jüngern von Württemberg; an ihn fiel das Land. Zu wiederholten Malen wurde es Sprößlingen des württembergischen Hauses zum abgetheilten Erbe gegeben. Die letzte mümpelgardische Linie starb 1723 aus. Die Grafschaft brachte 60,000 Gulden ein und gehörte zu den Reichsländern, welche zu keinem Reichskreise gezählt wurden. Die Revolutionsmänner zogen die zwischen Franche Comté und Elsaß eingeschlossene Grafschaft an sich und der Luneviller Friede ließ ihnen den Raub.

In der eigentlichen Grafschaft Mümpelgard (Montbéliard) reizend gelegen an einem Zuflusse des Doubs und dem Rhein-Rhônekanal. Die altmodisch gebaute Stadt ist befestigt. Lebhafte Industrie in Uhren, Leder, Baumwolle. In württembergischer Zeit wurde der Gottesdienst auf dem fürstlichen Schlosse in deutscher, in der Stadt und Vorstadt in französischer Sprache gehalten. Als Württemberger ist hier 1769 Cuvier geboren und dann auch auf der Karlsschule in Stuttgart erzogen. Ihm ist in Mümpelgard eine Statue errichtet. 6500 E. Sieben mit der Grafschaft vereinigte Herrschaften gingen schon zu Reichszeiten von der Krone Frankreich zu Lehen; hier die Orte Héricourt, das feste Blamont und Passavant.

B. Landschaften des eigentlichen Königreichs Germanien.

38) Das Gouvernement vom Elsaß (Alsace), das Land der „Sassen am Ill," an dem sich die Bevölkerung mehr angesiedelt hat als am Rheine, der auf dieser Strecke meist sumpfige, unzu-

gängliche Ufer hat, eine üppige, reiche Ebene, ein Stück der oberrheinischen Tiefebene, östlich vom Rhein begrenzt. Der Elsaß giebt reiche Ernten und edle Weine, den französischen Armeen ihre besten Soldaten; in keiner Provinz ist die Industrie so weit vorgeschritten. Elsaß ist eine der edelsten Perlen, welche der deutschen Krone abhanden gekommen sind.

„Wie fruchtbar das Elsaß sey," beginnt Seb. Münster seine ausführliche Beschreibung, „magst du darauß mercken, daß in dem engen begriff alle jar ein solch groß Gut von Wein vnnd Korn gesellt, daß nicht allein darvon seine Eynwohner, der trefflich viel sind, zu leben haben, sondern man führt darauß mit Schiff vnd mit Wägen den köstlichen Wein in Schweytzerlandt, Schwabenlandt, Bayerlandt, Niderlandt vnd in Engellandt. Im Sunggöw, wie gemelt ist, ja im gantzen Elsaß auff der ebne wechßt ein groß Gut von Korn, darvon Lothringen, Burgund vnd Schweytzerlandt auch zu essen haben. An dem Berg kocht sich der gut Wein, vnd auff der ebne wechßt das Korn vnd viel fruchtbarer Bäum. Man findt auch gantz Wäld mit Kesten Bäumen in den Bergen. Darzu weißt man wol wie so groß Gut järlich von Sylber in dem Leberthal gegraben wird. Es sind da nicht minder dann dreissig Sylbergruben, die haben all jhre besundere nammen, wie ich bald anzeigen will. Weiter was köstlicher Weyd in diesem Gebirg gefunden wird, zeigen an die guten Münsterkäß, so man darauß bringt, vnd daß ich es mit kurtzen worten sag, es ist in dem gantzen Teutschen Landt kein Gegenheit, die diesem Elsaß möchte verglichen werden. Man findt wol Länder in Teutschlandt, da besser Wein wechßt, der sich dem Elsasser vergleicht, sie haben aber nicht darbey solchen vollen Brotkasten vnd lustige Obsgärten wie das Elsaß. Dann in diesem Landt findest du in dem Gebirg kein ort, das nicht erbawen sey mit Flecken, Weingärten oder Ackern. Aber am Rhein ist es an manchem ort sümpffig; hat daselbst gute Weyd für das Viehe. Diß Landt ist also wol mit menschlichen Wohnungen erbawen, daß darinn sechs vnd viertzig Stett vnd Stettlin, die alle vmbmawret sind, gefunden werden, vnd fünffzig Schlösser auf den Bergen vnd der Ebne gebawen. Der Dörffer aber vnd Weyler ist kein zahl. Das arbeitsam Volck, so darinnen ist, verzecht gemeinlich all sein Gut, spart nichts in zukunfft, vnd darumb, so etwan durch Reyff, Kelte oder Krieg ein vnfahl in Wein oder in das Korn kompt, leiden sie mangel vnd schwere thewrung. Doch hilfft man den Armen, vnd streckt jhnen für von dem gemeinen Speicher oder Kasten, man findet nit einerley, sondern mancherley Volck in diesem Landt. Auß Schwaben, Bayern, Burgund vnd Lothringen lauffen sie dareyn, vnd kommen selten wider darauß. Die Schwaben werden am meisten da gefunden. Man leßt jederman darinn sitzen, der das Erdtrich will helffen bawen. Vmb Keysersperg ist es am aller fruchtbarsten, vnd liegen daselbst drey Stett also nahe bey einander, daß man mit einer Büchsen von einer zu der andern schiessen mag, nemlich Ammerßwyser, Keysersperg vnd Könßheim. Da man gefewrten Wein, den man in den Fässern durch zugelegte Glut seudet, oder vergrebt den süssen Wein in Trebern, darinn er sterben muß, vnd also süß zu bleiben gezwungen wird. Etliche thun die wolzeitige Trauben in die Fässer vngestossen, vnd schütten Most, der ein wenig gesotten, darüber, so bleibt der Wein auch vber Winter süß, vnd besunder Muscatell. Es werden im Elsaß treffenlich viel Cörper der Heyligen gefunden, vnd sind auch bißher vil Wallfarten dahin beschehen, nemlich gen Thann zu S. Diebold, gen Rufach zu S. Veltin, gen Hohenburg zu S. Otilien, gen Andlow zu S. Lazarus 2c. Also lesen wir von Keyser Carlen, König von Böhem, daß er kam gen Haßle, vnd nam ein Glied von S. Florentzen gebein, der daselbst begraben ligt, darnach fuhr er gen Andlow in das Closter, vnd thet auff S. Lazarus Grab, den Christus vom Todt aufferweckt, der da begraben soll seyn, vnd beschawet

sein Gebein. Fürbaß kam er gen Einßheim, vnd thet da auf S. Vrbans Sarch. Er fuhr auch gen Hohenburg vnd thet auff S. Otilien Grab, vnd nam ein stuck von jrem rechten Arm. Vnd also sammelt er viel Heylthumb im Elsaß, vnd führt es mit jhm in Böhem, faßt es in Sylber vnd Gold."

Die Landgrafschaft Elsaß, ein Theil Lothringens, kam 870 durch den Vertrag von Mersen an das deutsche Königreich, und bildete bis 1268 einen Theil des Herzogthums Schwaben. Hernach gestalteten sich eine Menge fürstlicher, geistlicher, reichsstädtischer Territorien; die Landgrafschaft kam unter Ferdinand I. an das Haus Habsburg. Der unselige dreißigjährige Krieg brachte Deutschland um den Elsaß. „Und daß auch Friede und Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Allerchristlichsten Könige gefestigt werde, ist man übereingekommen, daß die Herrschaft über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und die gleichnamigen Städte, die vorher zum Reiche gehörten, ewig und unwiderruflich bei der Krone Frankreich sein soll. Weiter tritt das Reich seine Rechte auf Pignerol ab, das Haus Oesterreich aber die Stadt Breisach, die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, den Sundgau und die Reichsvoigtei über die zehn Reichsstädte, so im Elsaß liegen, nämlich Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Oberehnheim, Roßheim, Münster, Kaisersberg, Türkheim. Das Alles soll der Krone Frankreich einverleibt sein, so daß Kaiser und Reich zu keiner Zeit auf diese Striche irgend Anspruch erheben sollen." Das ist ein Stück aus dem Münsterschen Frieden, und weiter geschah, was vorauszusehen war. Die zehn Reichsstädte, rings von französischem Wesen umfluthet, konnten sich gegen den Schwall nicht halten und wurden Frankreich einverleibt. Am meisten gelüstete den König nach „der semper freien" Reichsstadt Straßburg, der Königin des Oberrheins, dem festen Bollwerk, das Karl V. zuerst zu retten eilen wollte, wenn Wien und Straßburg zu gleicher Zeit in Gefahr wären, und von dem deutsche Volksweisen (für uns selbst rührend und beschämend) singen und sagen: „O Straßburg, o Straßburg, Du wunderschöne Stadt!" Am 28. September 1681 besetzte Baron von Montclar mitten im Frieden die in ihren Werken verfallene Stadt unter dem elenden Vorwande, sie sei im westphälischen Frieden mit abgetreten. „E. E. Rath der Stadt," sagt der Rathmann Frantz in seiner Rechtfertigungsschrift, „hat den Sachen reiflich nachgedacht und gefunden, daß es besser sein würde, sich auf solche zwar schwere Propositiones, allweil es noch Zeit ist, zu accommodiren, als es auf die Extremität ankommen zu lassen. — Weilen bei den langwierigen Reichsdeliberationibus, Mißhelligkeit und Zergliederung der Reichsständen nirgend kein Rath, Hülf oder Succurs zu hoffen gewesen, oder wenn es zum höchsten gekommen, man von einem Ort zum andern gewiesen worden." Und ein deutscher Edler, der Bischof von Straßburg, ein Fürstenberg, empfing den einziehenden Ludwig XIV. mit den Worten: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.

Geistliche Herren, wie der Bischof von Straßburg,[1] der Bischof von Speier als Propst von Weißenburg, der Prälat von Murbach u. a., sowie deutsche Reichsfürsten, wie Württemberg (Herrschaft Reichenweiher und Grafschaft Harburg), Hessen=Darmstadt (Herrschaften Lichtenberg und Ochsenstein), Pfalz=Zweibrücken (Grafschaft Rappoltstein), Leiningen (Dachsburg) und eine zahlreiche Reichsritterschaft besaßen unter französischer Oberhoheit ihre Besitzungen bis zur Revolution unangefochten; und die Stadt Mühlhausen, eine frühere Reichsstadt, die sich seit 1506 zur Eidgenossenschaft gehalten, blieb von französischer Hoheit ganz frei. Die Nationalversammlung zog, der Protestation Deutschlands ungeachtet, diese Dominien ein, auch die Schweiz mußte auf Mühlhausen verzichten. Die Begeisterung der Freiheitskriege war auch auf das Wiedergewinnen des Elsaß gerichtet, aber namentlich die zärtliche Fürsorge Rußlands ließ solche Schwächung der französischen Grenze nicht zu; nur Landau mit einigen andern Ortschaften ward 1815 zurückgegeben. Die Elsasser von heute sollen politisch, so sagt man leider, eifrige Franzosen sein. Aber von dem deutschen Charakter und Wesen haben sie viel behalten. Deutsch ist die große Sauberkeit, die andern Theilen Frankreichs gegenüber den Fremden überrascht. Die Straßburgerinnen sind nicht blos wegen ihrer Schönheit berühmt, sondern auch die sparsamsten, wirthschaftlichsten, fleißigsten Frauen von ganz Frankreich. In Straßburg findet man wohl kaum ein Haus, wo nicht das Französische wenigstens verstanden würde; aber das Deutsche herrscht noch durchaus vor, noch mehr in Colmar und Mühlhausen, und auf den Dörfern kann man sich französisch meist noch nicht verständlich machen. Die größern Städte liegen fast in gleichen Distanzen aus einander an der Ill und zwar an solchen Stellen, wo ein bedeutenderes Gewässer aus den Vogesen in jene Hauptpulsader des Landes mündet und mit ihm ein fruchtbares kleines Delta bildet.

a) Im Nieder=Elsaß: Straßburg, das römische Municipium (Stratenburg, Straßenburg?) Argentoratum, die Stadt der Tribocci, von der Ill und Breusch durchflossen, am Rhein=Rhônekanal, der Wasserverbindung mit Mittelmeer und Ocean vermittelt, durch Kanal mit dem 1/4 Stunde entfernten Rheine verbunden, der sich hier in eine Stromenge zusammendrängt, auf beiden Seiten einmal kein Sumpfufer hat, leicht zu überbrücken ist, und von da ab erst ungehinderte Schiffbarkeit gewinnt, in der Nähe des Hauptpasses über die Vogesen, neben dem Zusammenfluß der Ill mit dem Rhein und mehrerer Vogesenflüsse mit der Ill, Hauptstation der großen europäischen Heerstraße von der Donau zur Seine, von Wien nach Paris die bedeutendste Stadt der oberrheinischen Tiefebene. Die Stadt hat völlig die Physiognomie einer alterthümlichen deutschen Reichsstadt bewahrt. Die meisten Straßen sind enge und krumm, die Häuser unfreundlich=alterthümlich, durch Vorsprünge entstellt, und selbst die Plätze haben nichts Imposantes. Der Stolz Straßburgs ist sein Münster; in weiter Ferne zeigt sich ihm die durchsichtige Pyramide dieses majestätischen Gebäudes, des höchsten Thurmes der Erde, den nur die größte Pyramide Aegyptens an Höhe übertrifft und nach Münsters

[1] Der auf dem rechten Ufer des Rheins die Aemter Oberkirch und Ettenheim als Reichsfürst besaß.

Urtheil „zu den sieben Wunderwerken der Welt für das achtest gesetzt werden möcht.“ Er ist 490′ hoch. Der Erbauer dieses Meisterwerkes ist Erwin von Steinbach, dessen Originalpläne noch aufbewahrt werden, der aber 1318, als der Bau kaum halb vollendet war, starb und die Fortführung des Werkes seinem Sohne überließ. Aber auch dieser erlebte die Vollendung des Münsters nicht, und nach seinem Tode übernahm Erwins Tochter, Sabina, diese Erbschaft ihres Vaters mit großem Glück. Ihr Werk sind die schönen Sculpturen am südlichen Portal, und die Standbilder, welche man dieser Künstlerin wie ihrem Vater hier errichtete, sind eine gerechte Würdigung unsterblichen Verdienstes. Der Baumeister und seine ganze Familie sind in der Kathedrale begraben. Die schönste, den Beschauer mit bewunderndem Erstaunen erfüllende Fronte des Gebäudes ist die westliche, überaus reich mit Sculpturen, Nischen, Blenden und Arcaden verziert. Der röthliche Sandstein, aus dem der Münster, wie so viele Kirchenbauten am Rhein errichtet ist, läßt die wunderbaren Figuren und phantastischen Sculpturen deutlich hervortreten. Im Innern webt mysteriöse Dämmerung. Die prachtvolle Fensterrose des Hauptportals und die Kirchenfenster harmoniren mit der Schönheit des Ganzen. Das weite Schiff ohne Altar, überhaupt ohne jede schmückende und hier doch störende Zuthat, der bedeutend erhöhte Chor mit dem ganz einfachen Hochaltar, giebt der Kirche einen eben so gewichtigen als strengen Charakter. Unter dem Chor ist eine Krypta, das heilige Grab, der Sage nach von Karl dem Großen erbaut, wo in der Charwoche Gottesdienst gehalten wird. Die schöne Steinkanzel, die Kapelle des heiligen Laurentius, die berühmte astronomische Uhr im südlichen Transsept fesseln die Aufmerksamkeit; vor der letztern sieht man immer Besucher stehen, die auf den Schlag der Stunde, der eine Menge Figuren in Bewegung setzt, warten. Um 12 Uhr Mittags und Mitternachts kräht der Hahn. Nach Erwins Plan sollte der Dom zwei Thürme bekommen, aber nur der eine ist vollendet; zu ihm hinauf zieht es uns mächtig. Das Aufsteigen bis zur Plattform ist bequem, von da hebt sich kühn der obere Theil des Thurmes, eine ganz durchbrochene, völlig durchsichtige Pyramide, an welcher vier Wendeltreppen in durchsichtigen Thürmchen auf die Gallerie des ersten Stockwerks der Pyramide führen, von wo an der Thurm sich zuspitzt. Von da führen acht schmale Wendeltreppen nach der Krone, über welcher das Kreuz mit dem achteckigen Knopfe ist, wohin man nur mittelst angebrachter eiserner Stangen gelangen kann. Unter den eingegrabenen Namen der Besucher liest man Göthe und Herder; vor Allem aber fliegt das Auge über die Aussicht. Im Westen die liebliche Ebene des Elsaß, im Hintergrunde durch den gebuckelten Zug der Vogesen begrenzt; nahe der Stadt fließt der Rhein dahin, und jenseits entfalten sich die wolkenumflogenen Berge des Schwarzwaldes. Die protestantische Thomaskirche enthält das Monument des Marschalls von Sachsen. In der auch lutherischen Neuen Kirche predigte Tauler (gestorben 1361). Auf dem grünen Markte oder Gutenbergsplatze die Statue Gutenbergs, auf der Place d'armes, dem größten der Stadt, der aber von alten und verfallenen Gebäuden umgeben ist, das Bild Klebers, der aus Straßburg gebürtig. Universität. Ueber Straßburg als Festung S. 453. Große commercielle Wichtigkeit. Gewehr- und Tabaksfabriken, Fabriken in Leder, Wolle und Leinen u. s. w. Berühmt sind die Straßburger Gänseleberpasteten, die nach der Größe für 5 bis 50 Francs zu haben sind.[1]) Die Hauptpromenade der Straßburger ist die Ruprechtsau, ein geräumiger, mit schönen Spaziergängen und Gärten geschmückter Platz, außerhalb der Thore. 82,014 E., darunter 40,000 Lutheraner.

---

1) Ueber 20,000 Gänse kommen jährlich auf den Straßburger Markt. Durch Gänsemästung ernährt die Frau des Arbeiters, der im Winter feiern muß, ihre Familie. Frauen, welche ein kleines Capital besitzen, haben 400, 1000, ja 3000 solcher Pfleglinge. Der Gänseleberpastetenhandel bringt alljährlich während der 6 Monate seines Bestehens mehr als 3 Mill. Francs in Umlauf.

Das Steinthal (ban de la Roche), der Schauplatz von Oberlins segensreichem Wirken, liegt etwas über 6 M. südwestlich von Straßburg. Nördlich von Straßburg Dorf Sesenheim (Göthes Friederike). Hagenau an der Motter, war früher der Sitz der kaiserlichen Landvögte über die zehn Reichsstädte im Elsaß. 8000 E. Ehenheim, in der Nähe des Odilienberges, den wir bei den Vogesen beschreiben. Weißenburg oder Kron-Weißenburg an der Lauter, früher der Sitz eines 624 gegründeten Benedictinerstiftes (Ottfried der Sänger des Krist). Festung dritten Ranges. Die aus den Revolutionskriegen bekannten Weißenburger Linien waren Verschanzungen, die längs der Lauter bis Lauterburg angelegt waren. 5000 E. Schlettstadt, Festung dritten Ranges, am linken Ufer der Ill, 10,000 E. Von dem Münster, das 1094 hier von Hohenstaufen gegründet ward, steht noch ein schöner gothischer Glockenthurm. In der Nähe das Dorf Klingenthal, mit bedeutender Waffenfabrik, wo jährlich 18,000 Gewehre und 80,000 Säbel und Bayonnette gefertigt werden. Fort Louis, auf einer Rheininsel. 1686 von Ludwig XIV. angelegt an ein Viereck mit vier Bastionen. Neben der Festung entstand ein regelmäßiges Städtchen, und nach und nach wurde die ganze Insel befestigt. Zabern (Saverne), früher die befestigte Residenz der Straßburger Bischöfe, in malerischer Lage an den Vogesen; auf ihren Vorkuppen schöne Burgruinen, Greifenstein, Geroldeck u. a. Schillers „Dame von Savern". 6000 E. Von hier die Zaberner Steige, ein schlangenförmig angelegter Weg mit 17 verdeckten gemauerten Brücken über die Vogesen nach Lothringen. Auch die Eisenbahn nach Paris durchschneidet hier das Gebirge. Haßlach, früher Collegiatstift und Probstei, vom heiligen Florentius gestiftet (gestorben 693), der nebst Arbogast als Apostel des Elsaß geehrt wird. Lauterburg, 3000 E. Bischweiler, 7000 E.

b) Im Ober-Elsaß: Colmar, 1 Stunde von der Ill nach den Vogesen zu, in wohl cultivirter Fruchtebene, mit schönem gothischem Münster und lebhafter Industrie. Promenaden um die Stadt (an der Stelle alter Festungswerke), Gärten, prachtvolle Fabrikgebäude. 21,000 E. Dem hier geborenen Dichter Pfeffel zu Ehren heißt eine Straße Pfeffelstraße. Unweit Colmar beginnt das Münsterthal. Darin Türkheim. Münster (im Gregorienthal), große Kattunfabrik und Papiermühlen. 4000 E. Markirch (St. Marie aux mines) in einer an Metalllagern reichen Gegend. Fabriken. 8000 E. Murbach im Blumenthal (Florival), alte 724 gestiftete Benedictinerabtei, welche drei Städte und 30 Dörfer besaß, 1680 von Frankreich occupirt und 1764 säcularisirt. Gebweiler (Guévilliers) in herrlichster Wasgaugegend, ½ Stunde vom Ballon de Sulz, mit schöner Kirche 11,000 E. Sulz mit herrlicher gothischer Kirche. St. Hippolyte in enger Schlucht. Rappoltsweiler (Ribeauville), Baumwollenfabriken und Baumwollenspinnereien. 7000 E. Spener 1635 geboren. Neu-Breisach, Alt-Breisach gegenüber, von Ludwig XIV. 1699 als befestigtes Achteck angelegt. Fort Mortier. 2000 E. Mühlhausen, auf einer Insel der Ill, in fruchtbarer Gegend von zierlichen Landhäusern umgeben, eine der wichtigsten französischen Fabrikstädte (Kattun, Musseline). Rathhaus. „Mühlhausen in einer fruchtbaren Landschaft, mitten zwischen der breiten Rheinwüste und der noch breitern Gebirgs- und Waldwüste der Vogesen am Fuße eines länderscheidenden Passes, am Ufer der hier zusammenlaufenden Gewässer, mußte das Lebenscentrum des obern elsassischen Südgaus werden." Rühmliche Erwähnung verdient die Arbeiterstadt. Die Société Mulhousienne des Cités ouvrières, 1853 auf Anregung des jetzigen Maire Jean Dolfuß gegründet, hat bis Ende Juni 1863 6—700 Arbeiterhäuser gebaut. Davon waren am gleichen Termin 550 verkauft (doch noch nicht ganz bezahlt) und die übrigen vermiethet. Jede Familie hat eine Wohnung mit zwei Zimmern, einer kleinen Küche, Boden- und Kellerraum. Zu jeder Wohnung gehört ein Gärtchen. Die große

Bäckerei und Restauration, das Bade- und Waschhaus, Alles ist vortrefflich und praktisch eingerichtet. 44,000 E. Das Volk nennt M. wohl „Klein-Paris", theils wegen der großen Fabrik-, Gewerbs- und Handelsthätigkeit, theils aber auch wegen großer Sittenverderbniß. Gleich über der Stadt liegt auf einem Vorberge der Vogesen, dem Oelberge, eine Trappistenabtei.

c) Der Sundgau, ein Lehen des Bisthums Basel, hat eigene Grafen und kam durch Verheirathung der Erbtochter 1324 an das Haus Oesterreich. Hüningen, mit 1681 angelegten und 1815 zerstörten Werken, von wo aus das ganze nahe Basel beschossen werden konnte. Pfirt, Hauptort einer alten Grafschaft. Darüber das Schloß Hohen-Pfirt. Altkirch, 4000 E. Thann, mit vielen Spinnern und Webern. 6000 E. Belfort (Béfort), hübsche Stadt mit breiten, reinlichen Straßen und vielem Verkehr: über ihr auf schroffem Felsen die Citadelle. 6000 E. Pfalzburg, einst zur Herrschaft Lützelburg des Bisthums Metz, dann zu Lothringen gehörig, seit 1681 französisch und von Ludwig XIV. zur Festung umgeschaffen. 25,000 E.

39) Das Gouvernement von Metz begriff vier von einander getrennte Landstücke.

a) Messin, das Gebiet der freien Reichsstadt Metz, in welcher 1356 die goldene Bulle publicirt ward, und ihres Bischofs. Am 5. October 1551, einem Tage des Unglücks und der Schmach für Deutschland, schloß Kurfürst Moritz von Sachsen, als er eben im Namen des Kaisers Magdeburg belagerte, einen heimlichen Bund mit Heinrich II. von Frankreich. „Wir sind," hieß es darin, „im nachstehendes Verständniß mit dem allerchristlichen Könige Heinrich II. von Frankreich, unserm besonders werthen Herrn und Freunde, getreten, als dessen Vorfahren der deutschen Nation viel Liebes und Gutes gethan haben. Man wird für gut halten, daß der König von Frankreich sich derjenigen Städte bemächtigt, welche von Alters her zum deutschen Reiche gehören, aber doch nicht deutscher Sprache sind, namentlich Cambrai, Toul in Lothringen, Metz, Verdun und andere, und daß er dieselben als Vicarius des Heiligen Reichs behalte — indem wir dem Heiligen Reich die Rechte vorbehalten, welche es auf die gedachten Städte haben kann. Gleichergestalt würde es gut sein, daß der König in den Niederlanden ein Feuer anzündete." Am Schluß wird noch versprochen, König Heinrich die Kaiserkrone bei künftiger Erwählung eines Kaisers und Reichsoberhauptes zu verschaffen. Im Frühjahr 1552 brachen die Franzosen los, besetzten im März Toul und Virten, im April überlisteten sie Metz und erfaßten so des Reiches westliches Horn. Wohl kam nun die Nachricht, daß der durch diese Vorfälle innerlich gebrochene Kaiser mit den Fürsten Waffenstillstand geschlossen; wohl verzweifelte der alternde Held selbst, dem es in seinem Kaiserherzen brannte, die Westgrenze ungeschmälert zu halten, die verlorenen Städte, vor allem Metz, wieder zu erobern. Aber das Glück, wie er klagte, zeigte sich als Weib, das nur den Jungen hold ist. Unter den Deutschen aber war der Nationalsinn schon so gesunken, daß man in Spottliedern triumphiren konnte: „Die Metz und die Magd (Magdeburg), die haben dem Kaiser den Tanz versagt." Im westphälischen Frieden ward Frankreich der Besitz bestättigt.[1])

---

1) Falscher Confessionseifer, der von patriotischem Gefühl keine Ahnung hat, pflegt diese Vorfälle in einem sehr milden Lichte zu betrachten. Darum setzen wir die Worte her, die Melanchthon 1552 an Kurfürst Moritz schrieb: „Wiewohl ich von heimlichen Fürstenhändeln nichts weiß und nichts zu wissen begehre, so achte ich mich doch schuldig, Anzeigung zu thun, was für beschwerliche Reden an mich gelangen. Deshalben bericht ich in Unterthänigkeit, wie ich aus andern Ländern vernommen hab, daß etliche Fürsten mit Frankreich nun bei zwei Jahren practiciret und etliche Cronen empfangen haben. — — Weiter rühmen sie sich auch Ew. Kurfürstl. Gnaden anfichzuziehen. Ich kann nicht unterlassen, E. K. G. nach getreuer, unterthäniger Sorgfältigkeit anzuzeigen. Wiewohl der Kaiser billig halten soll, was er des Landgrafen halber zugesagt hat, so ist dennoch zu betrachten, ob ein solcher Krieg mit ungewissen und gefährlichen Leuten, welcher Zerstörung des ganzen Reichs bringen möchte,

Metz, als Divodurum Hauptstadt der Mediomatrici, später Hauptstadt von Austrasien, liegt in dem am meisten angebauten und bevölkerten Striche des ganzen Mosellandes in fruchtbarer, südlich von Weinhügeln durchschnittenen Ebene, zwischen der in mehrere Arme getheilten Mosel und der Seille, die sich unterhalb der Stadt vereinigen. Metz hat enge Gassen und alterthümliche Häuser; einige Straßen neu und regelmäßig. Schöne Promenade auf einer Moselinsel mit fünffachen Alleen. Gothischer Dom zu St. Stephan, mit 350′ hohem, auf das schönste durchsichtig gearbeitetem Thurme und einer Glocke von 26,000 Pfund. In einer andern Kirche Ludwig der Fromme begraben. Als Festung ist Metz einer der stärksten Plätze in Frankreich, mit Citadelle und einer besonders befestigten Moselinsel. Aus dem Zeughause können 150,000 Mann bewaffnet werden. Aus der Römerzeit Reste einer Wasserleitung und eines Amphitheaters. Bedeutender Handel nach Deutschland und Fabriken in Wolle und Baumwolle. 56,888 E., darunter viele Juden.

b) Barrois françois, ein Theil des Herzogthums Bar mit drei Prévôtéen. Longwik (Longwy), mit einer hochliegenden befestigten Oberstadt und einer im Thale liegenden Unterstadt.

c) Französisch Lützelburg, 1659 von Spanien abgetreten. Diedenhofen (Thionville), Festung zweiten Ranges an der Mosel, freundlich gebaut in anmuthiger Gegend. 6000 E. Montmédy, Festung am Chiers, besteht aus Ober- und Unterstadt. 3000 E. Bouillon ist 1815 an das Königreich der Niederlande zurückgegeben, und Saarlouis, was den vierten Theil des Gouvernements von Metz bildete, an Preußen abgetreten.

40) Das Gouvernement von Tul, ganz von Lothringen umschlossen.

Tul (Toul), früher Reichsstadt, an dem Punkte der Mosel, wo diese schiffbar wird und sich der Maas auf wenige Meilen nähert, in einer von Weinbergen umgebenen Ebene. Kathedrale. Unbedeutende Festungswerke. 7000 E.

41) Das Gouvernement von Virten.

Virten (Verdun) an der fünffach getheilten Maas, besteht aus der obern, untern und neuen Stadt. Festung dritter Klasse mit einer von Vauban angelegten Citadelle. Confituren und Liqueure. 11,000 E. Der Vertrag von 843. Einnahme durch die Preußen 1792.

42) Das Gouvernement von Lothringen (Lorraine). Der Name Lothringen hat sich aus sehr weit gedehnten Grenzen auf immer engeres Gebiet zurückgezogen. Zuerst das ganze Reich Lothars, bezeichnet es bald das nördliche Drittheil desselben, und kommt nach längerem Streit der deutschen und französischen Könige unter Heinrich I. an Deutschland. Zwei Herzogthümer wurden unterschieden: Ober-Lothringen, das Plateau an der obern Mosel und Maas, und Nieder-Lothringen oder Ripuarien auf beiden Ufern der untern Maas, das sich bald in eine Menge kleiner Territorien auflöste. So beschränkte sich der Name Lothringen auf das obere Herzogthum. Das alte her-

---

zu erregen sei. — Weiter, so wissen E. K. G., daß der Kaiser die ordentliche Obrigkeit ist und daß Gott gemeiniglich seine Regel hält, daß er Diejenigen stürzt, so wider die Obrigkeit etwas anfahen. E. K. G. als ein hochlöblicher Fürst wolle bedenken, was es ist, ordentliche Hoheit und ein gefaßtes Reich mit Kur- und Fürsten in einen Haufen werfen und eine Zerrüttung und Confusion machen, deren Niemand ein Ende sehen kann."

zogliche Haus starb 1431 aus, und das Land kam durch Verheirathung Rénés von Anjou mit Isabellen von Lothringen vorübergehend an das Haus Anjou. Aber aus der Seitenlinie Vaudemont entstand ein neulothringisches Haus. Der Stifter René II. ist der Sohn Friedrichs von Vaudemont und Jolanthe's, der Tochter Rénés I. Der ältere Sohn Anton wurde der Stifter der lothringischen Hauptlinie, der zweite, Claudius, das Haupt der Nebenlinie, die sich in Frankreich ausbreitete (Haus Guise). Das schöne Herzogthum, zum oberrheinischen Kreise gehörig,[1] und seit 1648 von französischem Gebiet umzogen und durchzogen, lag für Frankreich zu gelegen. Schon Ludwig XIV. hatte es 27 Jahre in Händen gehabt, dann erst zurückgegeben. Nach einer zweiten Wegnahme im polnischen Erbfolgekriege 1733 wurde der mit Marie Theresia vermählte Herzog Franz Stephan mit Toscana entschädigt, Lothringen aber dem König Stanislaus, dem Schwiegervater Ludwigs XV. gegeben, der bis 1766 gemüthlich bei seiner überaus geliebten Tabackspfeife in Nanzig und Lünstadt residirte. Dann fiel Lothringen als Mahlschatz an Frankreich, dem es also noch nicht 100 Jahre gehört. Die alte Individualität Lothringens ist noch stark ausgeprägt; die Schriften lothringischer Gelehrten aus dem letzten Jahrzehend suchen dem Lande eine besondere Stellung und historische Mission zwischen Franzosen und Deutschen zuzuweisen. Der Lothringer, nach Guilbert, unter der Regierung seiner Herzoge genöthigt, unaufhörlich gegen mächtige Nachbarn zu kämpfen, hat mit dem Blut seiner Vorfahren auch die Gewohnheiten der Vorsicht und Zurückhaltung bewahrt.

a) Das eigentliche Lothringen wurde in drei große Aemter getheilt: Nanzig, Wasgau (Vosge) und das deutsche Amt, wo (wie in einigen der annectirten Herrschaften) deutsch gesprochen wurde. Selbst Balbi bezeichnet diese Districte auf seiner Sprachenkarte als Pays allemands.

Nanzig (Nancy), bis 1690 die Residenz der Herzoge, unweit der Murte (Meurthe) in angenehmer Ebene, zerfällt in die untere neue und obere alte Stadt. Die letztere hat enge Straßen und ist schlecht gebaut, die neue größer, mit 20 Schritt breiten, geraden Straßen und schönen Häusern. König Stanislaus hat um ihre Verschönerung große Verdienste und Nanzig zu einer der schönsten, regelmäßigsten und reinlichsten Städte von Frankreich gemacht; aus seiner Zeit die pompösen Thore, Brunnen u. s. w. Darum verdient er im Bild auf der schönen Place royale zu stehen. Der alte Palast der lothringischen Herzoge. In der St. Georgenkirche das Grab Karl des Kühnen. Die Gebeine sind jedoch nach Brügge gebracht. Zahlreiche Fabriken. Das Thor St. Jean führt aus der Stadt nach dem sogenannten Kreuz des Herzogs von Burgund, an der Stelle, wo man im Jahre 1477, zwei Tage nach der bekannten Schlacht, in der das burgundische Heer von deutschen Landsknechten und Schweizern aufgerieben wurde, den Leichnam Karls des Kühnen in einem

---

1) Doch ist nicht zu verschweigen, daß Lothringen seit langer Zeit eine nur lose Stellung zum Reiche hatte. — „Annoch zu mercken, daß, obgleich die Hertzoge sich allwege Fürsten deß Reichs genannt, dessen ohngeachtet der Hertzog das Kammergericht zu Speyer, und das Kayserliche Hofgericht nicht erkennet, auch von An- und Auslagen deß Reichs jederzeit hat frey seyn wollen. Er prätendiret auch, daß der Kaiser weder durch Mandata, noch sonsten, wider ihn verfahren, und es dannoch in seiner Freyheit stehe, Krieg zu führen, und ohne des Kaisers Vorbewust sich mit Außheimischen in Alliance einzulassen. Auf den Reichstagen haben sie auch niemahlen in Teutschland erscheinen wollen, weil sie zu weit hinunter im Range gesetzet sind."

Sumpfe fand. 50,000 E. Lünstadt (Luneville) in reicher Fruchtebene an der Murte, eine regelmäßige und offene Stadt mit geraden Straßen und einem schönen Platze mit prächtigem Springbrunnen. Die letzten Herzoge von Lothringen residirten in dem prachtvollen Schlosse, in dem auch Stanislaus starb. Fabriken. Der schmachvolle Friede 1801, in dem Deutschland sein linkes Rheinufer verlor. 13,000 E. Plombersbad oder Plumbers (Plombières) berühmter Badeort mit warmen salinischen Schwefelquellen und einer kalten Eisenquelle. Reimersberg (Remiremont), freundliche Stadt an der Mosel. Kirschwasser und Wasgaukäse. 5000 E. Salen (Château Salins), 3000 E., mit reichen Salzquellen, wie auch in der Nähe in Dieuze und Moyenvic. Alle drei Orte an der Seille. Sierck, malerisch am rechten Moselufer unter Burgtrümmern liegendes Grenzstädtchen. 2000 E. Saargemünd (Sarreguemines) am Zusammenfluß von Blies und Saar, Mittelpunkt der Tabacksdosen-Fabrikation. Jährlich werden 100,000 verschickt. 6000 E.

b) In Herrschaften und Districten, welche die Herzoge zu Lothringen nach und nach zu dem eigentlichen Lothringen zugefügt haben. Epinal, in anmuthiger Hügelgegend am Fuße der Vogesen, durch die Mosel in die große und kleine Stadt getheilt. Lebhafter Fabrikort, wie das ganze oberste Moselthal ein Industriebezirk. In der Umgegend 12 Papiermühlen. 11,500 E. Saarburg (Sarrebourg), in malerischer Lage. 3000 E. Saaralb, am Zusammenfluß von Saar und Alb. 3000 E. Saar-Union, aus den zwei Städtchen, Bockenheim und Neu-Saarwerden, erwachsen. 4000 E. St. Avold, mit den deutschen Dörfern, rings in einem Districte von Glashütten, Blechhütten, u. s. w. 3200 E. Bitsch, in waldiger Vogesengegend, mit einer für uneinnehmbar gehaltenen Citadelle, mit tiefem Felsenbrunnen und sehenswürdigen Kasematten. 3500 E. Falkenstein (Faulcquemont), eine Grafschaft mit gleichnamigem Hauptorte, welche auch nach Lothringens Abtretung dem herzoglichen Hause verblieb. Darum nannte sich Joseph II. auf seinen Reisen Graf von Falkenstein.

c) Im Herzogthum Bar, das im Mittelalter zwischen Frankreich und Deutschland unentschieden bleibt, aber im 15. Jahrhundert mit Lothringen vereinigt wird. Bar (Bar le Duc), malerisch am Ornain, einem Marnezufluß, also in Frankreichs natürlichen Grenzen, besteht aus der obern und untern regelmäßigen und schönen Stadt und Vorstädten. Von dem alten Schloß auf dem Hügel, der die Stadt beherrscht, schöne Aussicht auf Stadt und Thal. Fabriken, Handel mit Wein und eingemachten Früchten. 14,500 E. Pont à Mousson, hübsche Stadt in anmuthiger Lage, früher Universität der lothringischen Herzoge. 7000 E. Varennes an der Aire (zur Aisne), hat durch die Gefangennehmung Ludwigs XVI., der hier von dem Maire und Seifensieder Sausse angehalten wurde, traurige Berühmtheit erlangt.

d) Graf- und Herrschaften im sogenannten Westrich, die bis zur Revolution zum deutschen Reiche gehörten. Krichingen (Créange), gehörte zuletzt dem Hause Wied-Runkel. Mörchingen (Morchange), ein Eigenthum der Wild- und Rheingrafen. Finstringen (Fenestrange) an der Saar, gehörte den Fürsten von Salm. Salm oder die Grafschaft Ober-Salm, das Stammland des Hauses Salm. Das Stammschloß liegt über dem Flecken Salm.

43) Die Grafschaft Atrecht (Artois), nach dem gallischen Volke der Atrebaten, früher ein Theil von West-Flandern, wurde schon einmal 1180 von König Philipp August erheirathet. Ludwig VIII. stattete 1236 damit seinen Bruder Robert aus. Durch Heirath kam sie hernach an Philipp den Kühnen, den Stifter der neuburgundischen

Linie. Nach Karls des Kühnen Fall wollte Frankreich die Grafschaft einziehen, verlieh sie aber 1493 als französisches Lehen an das Haus Oesterreich. Im Pirenäischen Frieden trat Spanien Atrecht an Frankreich ab; es bildete mit der Picardie ein Gouvernement. Atrecht ist eine gewerbsame Landschaft mit vielen Fabriken in Spitzen, Leinwand, Battist u. s. w. Runkelrübenfabrikation. Die Einwohner schildert Guilbert als arbeitsam, eifrige Katholiken, eifersüchtig auf ihre politischen Rechte, wie ehemals auf die Privilegien ihrer Stände, und fest wie die Flamänder.

Arras (Atrebatae) an der schiffbaren Scarpe (zur Schelde), zerfällt in die Altstadt (la Cité) auf der Höhe, und die Neustadt (la Ville) in der Ebene; ist regelmäßig gebaut in schon flämischem Charakter. Kathedrale mit schlankem Thurm, die Kirche St. Waast und Rathhaus sind schöne gothische Bauten. Von jeher fest; 1490 schrieben die Spanier über ein Thor: Quand les Français prendront Arras, Les souris mangeront les chats. Als die Franzosen 1640 die Stadt eroberten, nahmen sie aus der Inschrift nur ein p weg. Hernach von Ludwig XIV. ausgebaute Festung mit bombenfesten Kasematten und starker Citadelle, von Vauban angelegt. „Das Mitglied für Arras" Robespierre. Fabrikation von Zeugen und Spitzen. Getreidehandel. In der Umgegend Reste eines Römerlagers, Celtengräber, Ruinen der Abtei St. Eloi (Eligins) und das Dorf St. Laurent et Blangy, mit berühmtem Eisenhüttenwerk. Arras hat 22,000 E. Bapaume, Festung, 3000 E. Avesnes, Festung, 4000 E. Hesdin, ein regelmäßiges Sechseck, von Morästen umgeben. 3500 E. St. Pol, Hauptstadt einer Grafschaft, 3500 E. Bethune, Festung, auf einem Felsen, ein unregelmäßiges Dreieck, dessen eine Ecke ein festes Schloß einnimmt. 8500 E. Aire, von der Lys in zwei ungleiche Theile geschieden. Citadelle. 6000 E. St. Omer an der Aa, theils auf einer Höhe, theils in sumpfiger, wiesenreicher Ebene (mit vortrefflicher Viehzucht), regelmäßig gebaut und reinlich, wie holländische Städte. Altes Benedictinerstift St. Bertin, von dem aus im 9. Jahrhundert die Stadt gegründet worden. Schöne Kathedrale. Befestigt. Berühmte Tabacksfabriken. 21,000 E. Die Vorstadt Haut Pont bildet gewissermaßen einen Ort für sich, sie dehnt sich auf den beiden Ufern des Aaflusses aus, und ist von flandrischen Familien bewohnt, welche sich hier fast rein und unvermischt erhalten haben. In Lillers der erste artesische Brunnen, deshalb der Name von der Grafschaft.

44) Das Gouvernement von Flandern, im Schelde- und Maasgebiet, begreift die Stücke der spanischen Niederlande, welche Ludwig XIV. als Frucht der Raubkriege in den Friedenschlüssen von Aachen, Nymwegen und Ryswik davon trug.

a) Der Antheil an Flandern zerfiel in Quartiere und Castellaneien. Das meist ebene, von Flüssen und Kanälen durchschnittene, fruchtbare Land gehört zu den bevölkertsten und industriellsten Strichen von Frankreich. Anbau von Getreide, Flachs und Oelpflanzen, in neuer Zeit viel Runkelrübenzuckerfabrikation. Industrie in Leinwand, Battist, Spitzen u. s. w. Zwei Stämme verschiedenen Ursprungs wohnen hier: ein deutscher und der andere galloromischen Ursprungs, die zwei verschiedene Sprachen reden, flamändisch und französisch, phlegmatische Racen, beide gleich tauglich zum Handel, zu den Arbeiten des Ackerbaues und des Kriegs, hartnäckig und vorsichtig in allen Unternehmungen, mit tiefer Anhänglichkeit an den Boden, an die Stadt, an die Familie, aber ohne Ideal, ohne Poesie, starke Esser und so starke Trinker. Noch 92 Gemeinden sprechen das reine Flämisch, „daß ein Franke des 8. Jahrhun-

berts, der aus dem Grabe erstiegen, wohl ohne sonderliche Mühe sich mit den Bauern von Dünkirchen und Hazebrouck unterhielte."

Ryssel (Lille)[1]) an einem Kanale, der Scarpe und Lys verbindet, in fruchtbarer Culturebene, die vorzügliche Gemüse, Melonen, Spargel, Blumen (Tulpen) und Rübsaat erzeugt. Hundert Windmühlen umgeben die schöne, regelmäßige Stadt, in flämischer Art gebaut. Die Häuser sind fast alle von Ziegelsteinen aufgeführt, das untere Geschoß ist gewöhnlich nicht gedielt, sondern mit Ziegelsteinen gepflastert. Häufig findet man ein halb unterirdisches, ein Kellergeschoß, welches von den ärmsten Leuten bewohnt wird, feucht und sehr ungesund ist, und eigentlich nur dadurch bewohnbar wird, daß noch tiefer der wirkliche Keller liegt. Rue Royale, Place d'armes, 450' lang und 220' hoch. Die Kirchen sind nicht ausgezeichnet, wohl aber das aus dem 13. Jahrhundert stammende Rathhaus. Hauptfestung im nordwestlichen Flandern, mit vielen Außenwerken. Die durch eine Esplanade von der Stadt getrennte Citadelle ist Vaubans Meisterstück, der hier 1707 als Gouverneur starb (vergl. jedoch S. 452). Lebhafte Industrie; 330 Fabriken in Leinwand, Zwirn, Spitzen u. s. w. Vor der Revolution wurden hier Spitzen das Pfund zu 1800 Livres gesponnen. 131,827 E. Fast eine Vorstadt von Lille ist der Flecken Wazemme, 11,000 E., mit Leinwand- und Baumwollenweberei. In der Nähe von Lille auch das Dorf Bauvines oder Bovines, Schlacht 1214. Neu aufgeblühte Fabrikorte: Rouboix, 35,000 E. (1806: 9000), und Tourcoing, 28,000 E. Armentières, Weberstadt. 7000 E. Bailleul, Fabrikstadt. 10,000 E. Dauwey (Douai) an der Scarpe, alte, weitläufige, fast 2 Stunden im Umfange haltende Stadt und Festung, die unter Wasser gesetzt werden kann. Wie in allen flämischen Städten erhebt sich auch über dem gothischen Stadthaus des von architectonisch interessanten Häusern eingefaßten Marktplatzes von Douai ein malerischer Belfried (Glockenthurm). Fabriken in Zeugen, Spitzen, Leder u. s. w. Handel mit Getreide und Oel. 21,000 E. Cassel, auf hohem Berge, von dem man bei klarem Wetter die Kreidefelsen von England, das Meer, 32 Städte und 100 Dörfer sieht. 3000 E. Hazebrouck, blühende Stadt mit 8000 E., in einer vortrefflich angebauten, gartengleichen Gegend. Der schöne Thurm der Hauptkirche ist 240' hoch. St. Amand. Die Umgegend trägt den ausgezeichnetsten Flachs, aus dem die feinsten Spitzen fabricirt werden. Berühmte Mineralquellen und Schlammbäder ½ Stunde davon, in einem sumpfigen, von Wald umgebenen Wiesengrunde. 7000 E. Comines an beiden Seiten der Lys. Das linke Ufer zu Belgien, das rechte zu Frankreich. 3000 E. Gravelingen (Gravelines) unweit des Meeres an der Aa, in der unter dem Meeresspiegel liegenden, durch Dünen geschützten und von Kanälen durchschnittenen Ebene Wateringen. Festung ersten Ranges mit sechs Bastionen, von Sümpfen und Morästen gedeckt. Härings-, Makrelen- und Stockfischfang. Egmonts Sieg 1558. 2000 E. Berg am Wynoxberge (Bergues), kleine Festung mit 6000 E. und malerischem Glockenthurme, liegt auf einer Erhöhung, die rings von Sümpfen und Salzseen umgeben ist. Hondschooten. Schlacht 1793.

b) Das Land Cambresis: Kameryk (Cambray) an der Schelde, mit welcher sich der Kanal von St. Quentin verbindet, mit breiten, wohlgepflasterten Straßen und schönen Plätzen. Feine Leinwand (Kammertuch, bei den Engländern Cambric) wird jährlich für 1½ Mill. Francs fabricirt. Stark befestigt. Ligue von Cambray 1508, der Damenfriede 1529. 23,000 E. Hier wirkte und starb (1715) Fénélon als Erzbischof. In der Kathedrale sein Grab. Château Cambresis (oder Le Cateau), Fabriken im feinsten Spitzenzwirn. Friede 1559. 9000 E.

---

1) Wird verschieden abgeleitet. Nach Einigen eigentlich L'Isle, weil die Stadt zwischen Lys und Dyle läge.

c) Antheil am Hennegau (Hainaut): Schwanenthal (Valenciennes), eng und finster. Schönes Stadthaus. Battist (jährlich für 10 Mill. Francs) und berühmte Spitzen (Dentelles de Valenciennes). Festung zweiten Ranges mit vielen Bastionen und Citadelle, bisher etwas vernachlässigt. 23,000 E. In der Nähe das Dorf Anzin mit dem größten 300′ tiefen Steinkohlenwerk in Frankreich, das 16,000 Arbeiter beschäftigt. Auch Glas- und Eisenhütten. Famars, Schlacht 1793. Condat (Condé) [in der Revolution Nord Libre], Festung dritter Klasse, in Sumpfgegend, die durch Schleusen unter Wasser gesetzt werden kann. 4000 E. Denain, Schlacht 1712. Buchhain (Bouchain), Festung. 1500 E. Avesnes, Festung. 4000 E. Haimons-Eichicht (Le Quesnoy) Festung in einer an drei Seiten durch Wald umschlossenen Ebene. 4000 E. Bawai (Bavais), kleine Stadt römischen Ursprungs mit Alterthümern. Malplaquet, Niederlage der Franzosen 1709. Malboden (Maubeuge), Festung an der Sambre. 4000 E. Landrecies, Festung an der Sambre. 4000 E. (Marienburg und Philippeville wurden 1815 an die Niederlande abgetreten.)

d) Antheil an der Grafschaft Namen (Namur). Charlemont, Festung auf steilem Felsen, an der Maas, von Karl V. angelegt. Givet St. Hilaire, neu und regelmäßig, mit dem jenseit der Maas liegenden Givet Notre Dame eine Festung, mit Charlemont als eine Stadt betrachtet. 5000 E.

Bis zum Utrechter Frieden, nach dem die von Ludwig XIV. prächtig aufgeführten Werke von Dünkirchen, flämisch Dunkerken, d. i. Kirche in den Dünen (Dunquerque), geschleift werden mußten und der Hafen gefüllt wurde, bestand in dieser in der flämischen Kriegsgeschichte oft genannten Seefestung ein besonderes Gouvernement. Der Pariser Friede von 1783 gestattete die Herstellung der Werke und des Hafens. So ist das reinliche und gut gebaute Dünkirchen jetzt wieder Festung, der fünfte Handelshafen Frankreichs, der jährlich 3000 Schiffe empfängt, hat berühmte Seebäder, Dampfschiffbau nebst Fabriken in Segeln, Tauen und dergleichen. Dem Seehelden Jean Bart, der hier geboren wurde, ist auf dem großen Marktplatze eine Statue errichtet. Hafen mit dem Glockenspielthurm, Hafendamm, Jagdschleusen, Kriegsbassin, Werfte. Durch Kanäle mit vielen niederländischen Städten in Verbindung. Die Umgegend lauter Sand und Dünen bis 40′. Turenne's Sieg über die Spanier 1658. 32,000 E., noch 1789 54,000. Mardyk, 1 gute Meile westlich von Dünkirchen, besaß früher ein starkes Fort.

Sechstes Capitel.

Das Donau-Tiefland.

§. 1. Gesammtbetrachtung.

Der Weg durch Mittel-Europa führte nun in das eigentliche Land der Mitte, in das Herzland des Erdtheils nach Deutschland. Aber unserm S. 24 entwickelten Plane nach schreiten wir für jetzt nur hindurch nach dem östlichen Flügel des mittlern Europa. Und es fehlt der lei-

tende Führer nicht. Eine alte, oft betretene Völkerstraße bringt uns aus dem innersten Frankreich an die Donau, den einzigen von West nach Ost gerichteten Hauptstrom Europa's, und wir ziehen, etwa die Fahrt der Nibelungen, den deutschen Strom hinunter, bis er über die deutsche Grenze aus dem Donau-Hochlande uns in das Donau-Tiefland geleitet.[1])

Da wo die Donau links den Grat der kleinen Karpathen durchsetzt, wo links die March und rechts die Leitha mündet, und auf hohen Kalksteinfelsen die Trümmer des alten berühmten Schlosses Theben (ungarisch Dévén) zu sehen sind, am ungarischen Thore, steht die Marke des Oberlandes und des Niederlandes. Das Leitha-Gebirge im Süden der Leitha, ein Alpenausläufer, die Punkte, wo Raab, Mur, Drau, Kulpa, Sau aus ihren Alpenthälern in die Ebene treten, bilden die physische Grenze zwischen Deutschland und dem Donau-Tieflande.

Mehr als irgend ein anderes großes Flußsystem von Europa ist das Donaugebiet von gewaltigen Gebirgsmauern gegürtet; doch führen zahlreiche Lücken und Thore in benachbarte Fluß- und Ländergebiete hinüber. Auch das Donau-Tiefland ist im Norden und Süden umwallt.

Die südliche Gebirgsmauer bildet das von uns schon betrachtete System der türkisch-griechischen Halbinsel. Zwar hat dasselbe im Verhältniß zur südlichen Entwickelung nach Norden nur geringe Ausbreitung, doch füllt es die Berglandschaften von Bulgarien, Serbien, Bosnien, türkisch Croatien, und tritt eine Strecke lang an die Donauufer selbst heran, um mit dem Zuge der Karpathen gegenüber das untere und unterste Becken des Stromes von einander zu scheiden. Namentlich durch den eigentlichen Balkan im Osten gehen zahlreiche Pässe, und durch diese Handels- und Heerstraßen, die wichtigste über Varna und Schumla. Die Produkte des Orients sind auf diesem Wege von Konstantinopel in das Tiefland geführt. Griechen, Römer, Türken sind durch diese Straße zur Donau gedrungen, Gothen, Bulgaren, Ungarn, Russen haben sie von Norden her betreten; sie ist oft ein Schauplatz wichtiger Schlachten geworden.

Die nördliche Umwallung bildet der Zug der Karpathen, der östliche Flügel des europäischen Mittelgebirges. Sie krümmen sich von dem Eintrittspunkte der Donau in einem großen Bogen von 160 M. Länge, dessen offene Seite der Donau zugekehrt ist und berühren diesen

1) In seinen Einzelheiten noch eines der am wenigsten durchforschten geographischen Gebiete. Zeithammer: Wenn man das südöstliche Centraleuropa durch eine Linie umfaßt, die dem Zuge der Karpathen, der Ostgrenze des Alpensystems und dem Küstenumfange der Illyrischen Halbinsel folgt, so hat man ein derartiges Gebiet, das, gegenwärtig noch voll geographischer Räthsel und scheinbar unbedeutend, die reichsten Keime einer wichtigen Zukunft in sich schließt. Der gewaltige Strom geographischer Bestrebungen, der jetzt stolz und prächtig dahin rauscht, wird diese Erdräume hoffentlich nicht seitab umfluthen, seinen Lauf bald auch dahin richten — der Zuversicht lebe ich.

Strom noch einmal da, wo sein unterstes Becken beginnt, den südlichen Verzweigungen des Systems der Halbinsel gegenüber. Doch ist zu bemerken, daß die Karpathen keineswegs, wie es aus den Karten hervorzugehen scheint, eine ununterbrochene zusammenhängende Gebirgskette bilden. Das ganze Gebirge besteht aus mehreren sowohl durch ihre orographische als geologische Beschaffenheit sehr deutlich von einander gesonderten Gruppen, deren jede wieder mehrere Glieder hat. Es herrscht eine fast eben so große Mannigfaltigkeit des Gebirgsbaues wie in den Alpen.

Deutlich scheidet sich der Zug der Karpathen in vier große Hauptabtheilungen.[1])

I. Die nordwestlichen Karpathen, eingeschlossen von den Flüssen March, Beczwa, Oder und Oelsa auf der Nordwestseite und von den Thälern der Orava (Arva), Thurоz und Neutra auf der Südostseite. Die Erhebungsrichtung der hierher gehörenden Gruppen geht im Allgemeinen von Südwest nach Nordost. Ihre Längenthäler haben daher dieselbe, ihre Querthäler eine darauf senkrechte Richtung. Die hierher gehörenden Gebirgsgruppen bilden zwei zu einander fast parallele und scheinbar zusammenhängende Rücken, welche auf beiden Seiten des Waagthales von Presburg aus bis gegen Seypusch in Galizien fortziehen. Die Gruppen des westlichen Zuges sind: a. die Kleinen Karpathen von Presburg bis Miava. b. Das Mährisch-Ungarische Grenzgebirge von Holitsch bis zum Radhost bei Rožnau, c. Die Beskiden und die Babia Gura vom Radhost bis zu der tiefen Einsenkung der Schwarzen Sümpfe zwischen Jablonka und Czarny Dunajec. Die Gruppen des östlichen Zuges sind: d. Das Inovec-Gebirge zwischen Waag und Neutra und von Szered bis zum Passe von Jastrabje ziehend, e. Die Veterné hole (Windalpen) vom Jastrabje-Passe bis zum Passe von Streczno, f. das Klein-Krivan-Gebirge und die Arvaer Magura vom Streczno-Passe bis zu der Einsenkung der Schwarzen Sümpfe.

II. Die mittleren Karpathen, eingeschlossen von der Ungarischen Donauebene südlich, der Galizischen Ebene nördlich, den Thälern der Neutra, Thuroz und Arva westlich, und dem Hernad- und Poprad-Thale östlich. Die Erhebungsrichtung der Bergzüge ist vorherrschend von West nach Ost. Dieselbe Richtung haben daher auch ihre Längenthäler, während die Querthäler von Nord nach Süd oder umgekehrt ziehen. Einzelne deutlich abgegränzte Gruppen dieses Theiles sind: A. Die Tatrakette, gewöhnlich die Central-Karpathen genannt. Sie liegt zwischen der Schwarzen Arva, dem Dunajec, der Waag und dem Poprad und zerfällt in drei deutlich von einander getrennte Glieder: 1. die Hohe Tatra, ein Granit- und Gneisgebirge, das von der Zipser Hoch-

1) Wir schließen uns in dem Folgenden an Korišťka an.

ebene bis zum Thale von Bobrovec reicht und Mittelglied bildet, 2. die Liptowské hole (Liptauer Alpen), ein Alpenkalkgebirge, welches vom Thale von Bobrovec bis zur Tiefenlinie der Arva geht und gleichsam den westlichen Ausläufer der Hohen Tatra bildet, während 3. die Zipser-Magura, ein eocenes Sandsteingebirge, das sich durch den Sattel von Zd'jar an die Hohe Tatra anschließt, ihren nördlichen Ausläufer darstellt. B. Die Nižné Tatry (Niedere Tatrakette, auf den Karten gewöhnlich fälschlich mit „Liptauer Alpen" bezeichnet), zwischen den Tiefenlinien der Waag, des Hernad, der oberen Gran und Thuroz eingeschlossen, ein mit der Tatrakette parallel laufenden, in seinem Kerne aus Granit und Gneis, jedoch an seinen Abhängen überall aus Alpenkalk bestehender Gebirgszug, welcher ebenfalls naturgemäß in drei Glieder zerfällt: 1. Djumbir-Gebirge als Mittelglied, von der Tiefenlinie von Boca bis zu der Revuca, 2. Kralowá-holá-Gebirge, als östliches Glied, vom Boca-Thale bis gegen Neudorf (Igló). Die Kralowa Hora, d. i. Königsberg, auf der Matthias Convinus 1474 einen Kriegsrath gehalten, steigt zu 5870'. 3. Das Fatragebirge, als westliches Glied, vom Revuca-Thale bis zu dem der Thuroz, welches letztere Glied jedoch der Geologe Stur als eine selbständige Gruppe bezeichnet. C. Das Nordungarische Gebirge, zwischen der obern Neutra, der obern Gran, Hernad, Rima und Eypel gelegen, ein unregelmäßiges Bergland, ohne bestimmt ausgesprochene lange Gebirgsketten und in zwei Glieder zerfallend: 1. in das westliche Erzgebirge, vorherrschend aus Trachyten und Prophyren bestehend und Erzgänge mit edlen Metallen führend; 2. in das östliche Erzgebirge, aus chloritischen und Talkschiefern und Conglomeraten bestehend und vorherrschend Lagerstätten von Eisenerz enthaltend.

Die Tatra ist die große Wettersäule von Osteuropa, an deren Kapital die eisigen Nordstürme der polnisch-russischen Steppen mit den heißen und trockenen Südwinden der ungarischen Pußten in ewigem Kampf und Streit begriffen sind. Sie bildet eine klimatische und Vegetations-Grenze zwischen Norden und Süden. Südlich von den Karpathen ist die Regenmenge geringer und Sommerregen selten. Um den Fuß ein Gemisch der verschiedensten Volksstämme: im Norden Polen, im Süden Magyaren, Slowaken, Ruthenen; auf beiden Seiten Deutsche, Juden und Zigeuner. Das merkwürdige Gebirge verdient eine nähere Betrachtung.

Die Hohe-Tatra[1], ist 7 M. lang, 3—5 M. breit, 14 □M. groß, und steigt plötzlich, nirgends von Vorbergen umgeben, als steile Hochgebirgsinsel aus vier tief eingeschnittenen Thälern, von Arva, Liptau, Zips und Ketskemet oder Neumerk — des Dunajec und Poprad, die der Weichsel zufließen, und der Waag und Arva, die zum Donaugebiet gehören. Man kann die ganze Tatrakette in einer Tiefenlinie umgehen, deren niedrigster Punkt

1) Schon in Urkunden des 10. Jahrhunderts montes Tatri.

etwa 1200', deren höchster Punkt aber nicht viel über 2700' über dem Meere liegt. Und einst war die Tatra eine Insel im eigentlichen Sinne, die aus einem großen Landsee emporstieg, bis in Dunajec und Waag zwei Durchbrüche nach Polen und Ungarn erfolgten. Die Podhal oder die vier Hauptthäler, von Waldgürteln umschlossen, die nicht mehr zu der Tatra gehören, haben auf der Sohle noch Ackerbau und Wiesen. Der zweite Strich der Regli bedeckt in Form von Terrassen die Lenden der Tatra rings mit einem dichten Waldmantel bis zu etwa 4600' Höhe. Von da bis 6500' der waldlose Strich der Halen mit den reichsten Viehweiden und üppigsten Alpenkräutern. Noch 1500' höher steigt die Region der Turnen, nackte, wilde und steile Granitkolosse; kein Gesträuch, keine Pflanze haftet an den fast senkrechten Wänden. Die karpathischen Gipfel sind geschlossene Formen: Säulen, thurmartige, schroffe, unzersplitterte Felsen; daher die eigenthümlichen Namen: Thurm, Nase, Spitze. Zwischen den wenigen Querthälern ist die Scheide an einigen Stellen so jäh und scharf, daß man rittlings sitzen kann, beide Füße an entgegengesetzten Flanken des Berges anliegend. Die eine Seite des Krivan steigt fast senkrecht 4000' hoch; nur liegend wagt man von der 15—20 Schritt langen und 10 Schritt breiten Gipfelfläche in die Tiefe des Kaprovarthales zu blicken. Die tiefsten Schluchten sind mit grünen Bergseen gefüllt. Man kennt ihrer 27; alle liegen in einer durchschnittlichen Höhe von 5000' und nähren sich von geschmolzenem Schnee oder Quellwasser, das noch über ihnen hervordringt. Noch im Hochsommer erscheinen sie in der Mitte mit grünlichem Eise bedeckt, während die Ränder aufgethaut sind. Die Anwohner glauben sie mit dem Meere in unterirdischer Verbindung, nennen sie Meeraugen, mit denen die See das Festland belausche. Darum sollen sie auch bei Meerstürmen in Anfregung gerathen.

Die höchsten Berggruppen gehören nicht dem Hauptrücken an, sondern den kurzen, von demselben auslaufenden Querrücken, und stehen auch außerhalb der Wasserscheide Nur der Vysoky Vrch und die Eisthaler Spitze befinden sich auf dem Hauptrücken selbst. Der westliche Flügelmann des Gebirgs ist der große Kryvan, 7884 Wiener Fuß hoch. Es verbindet ihn nur ein schmaler Felsgrat mit der Hauptmasse der Karpathen, und zwei Trichterseen scheiden ihn von denselben zu beiden Seiten des Grates. Seine Nordseite ist eine unersteigliche Granitwand, die Südseite fällt sanfter gegen die Ebene ab. Weiter in Osten folgen: der Na Basti 7408', der Vysoky Vrch 8022', die Gerlsdorfer Spitze, der höchste Karpathengipfel, 8374,' die Schlagendorfer Spitze 7769'. Am Ostende ragen der Eisthaler Thurm 8324' und die Lomnitzer Spitze 8328'. Die Lomnitzer Spitze ist mit ihren Seitenflächen durchschnittlich 45 bis 50 Grad, an manchen Stellen fast senkrecht gegen den Horizont geneigt, und sie wäre demnach fast unersteiglich; dennoch ist dies nicht der Fall, und die Ersteigung nicht mit jenen Schwierigkeiten verbunden, welche der erfahrene Bergsteiger beim Anblick dieser beiden schönen Spitzen vorhanden wähnt. Nach Hildebrandt's Urtheil läßt sich ihre Besteigung mit einer einigermaßen bedeutenden Gletscherwanderung oder mit der Ascension der in ewigen Schnee gehüllten Alpenspitzen kaum vergleichen. Meistens gilt es nur, an Felsenstufen von etwa Mannshöhe sich emporzuschwingen, die dann einen, wenn auch schmalen, doch sichern Standpunkt gewähren. Das Herabsteigen hingegen bis zur Grundfläche ist „Schornsteinfegerarbeit" und überaus beschwerlich. Keiner der Karpathengipfel ragt in die Region des ewigen Schnees, auch hat das Gebirge keine Gletscher.[1])

1) Dr. Hartlaub schreibt uns (zunächst mit Bezug auf eine Stelle in Ritter's Europa S. 139): „Es fehlen dem Tatra wahre Gletscher, ja sogar alle und jede Eisbildungen, die zu Verwechselungen mit Gletschern Veranlassung geben könnten. Das Wahre an der Sache ist, daß sich an vielen Stellen unter den Hochgipfeln Schneeanhäufungen oft ziemlich ausgedehnter Art Jahr aus Jahr ein erhalten. Wir begegneten, als ich im Jahr 1835 die Karpathen bereiste, dergleichen nie

III. Auf die gigantische Gruppe der Tatra folgt nach bedeutender Einsenkung in der Karpathenkette, aber in einem 50—60 M. nach Südosten gerichteten Zuge, das karpathische Waldgebirge, ein plateauartiger, mit reichlicher Fichten- und Buchenwaldung bestandener Damm zwischen dem Donaugebiet und den sarmatischen Strömen Weichsel, Dnjepr und Dnjestr. Der Damm führt verschiedene Namen, und hebt sich mit seinen bewaldeten Kuppen meist nicht viel über 3000′. Nur bei der Verschmelzung mit dem siebenbürgischen Hochlande, bei dem Sattel Viso im Quellbezirk der Theiß, der Pietrozza, 6800′. Von jeher sind über den schmalen Wall Völker zu Theiß und Donau gebrochen: Magyaren, Mongolen, Polen, im letzten Insurrectionskriege die Russen.

Auch das karpathische Waldgebirge sendet Aeste in das Donaubecken. Zwischen der obern Theiß und dem ihr links zufließenden Bodrog zieht in malerischen Formen der aus Trachyt und Porphyr bestehende Hügelzug der Hegyalla. Seit Bela IV. 1244 italienische Colonisten dahin zog, prangt der Bergzug mit den Reben des edelsten der ungarischen Weine, des Tokayers. Jenseits der Theiß streicht der Höcker des Matragebirges nach Westen, eine der schönsten Berggruppen von Ungarn, die von der Ebene her einen imposanten Anblick gewährt. Der Dasko (Adlerberg) ist 2280′ und hat einen 180′ tiefen Krater. Das sich anschließende Neograder Gebirge mit vielen spitzen und abgestumpften Kegelbergen aus Basalt, Porphyr und Trachyt erreicht bei Gran die Donau.

IV. Plötzlich hebt sich im Südosten am Ende des Waldgebirges der karpathische Gebirgszug wieder zu bedeutender Höhe und umgürtet das viereckige 1200 □M. große Bergland von Siebenbürgen (Erdely). Die Wälle an der Nordseite und Westseite, das siebenbürgische Erzgebirge genannt, sind die niedrigeren; das Kuhhorn nördlich 6967′, der Bihar westlich 5672′. Im Osten, wo der Wall in eine innere und äußere Kette zerfällt, und im Süden steigen die transsylvanischen Alpen zu 7700′; v. Treuenfeld war geneigt, den Tschalhar in der Südkette für die höchste Spitze des ganzen karpathischen Systems gelten zu lassen. Andere schätzen den Butschesch in der Südostecke auf mehr denn 7950′, und Warhanek erklärt den Negoi mit 8040′ für den höchsten Gipfel. Das wellenförmige Innere von Siebenbürgen durchziehen zwei Höhenzüge, welche die Scheiden zwischen den Hauptflüssen bilden: nördlich der Samosch-Arm, südlich der Aluta-Arm. Zahllose Seitenzweige —

schmelzenden Schneemassen unter der Eisthaler Spitze in den gewaltigen Trümmerhalden, die sich zu den Fünf Seen und tiefer zum sogenannten heißen Meerauge hinüberstrecken, so wie an verschiedenen andern Stellen, namentlich auf der polnischen Seite des Gebirges." Koristka: „Dieser Bau der Hohen Tatra, welcher, obwohl hoch über die Schneelinie emporragend, doch nirgends innerhalb der Schneeregion breite muldenförmige Hochthäler von sehr geringem Gefälle bildet, ist wohl eine Hauptursache, daß man in derselben keine eigentlichen Gletscher antrifft, obwohl hier und da doch echtes Gletschereis, freilich nur in geringer Ausdehnung, vorkommt.

der eben genannte Geograph von Siebenbürgen führt 35 auf — formiren die wundersam zerstückte und im Mittel 2000' hohe Berglandschaft, welche immer noch zum großen Theil zu den unerforschten gehört. Selbst unter den Anwohnern herrscht über Namen und Höhe mancher südöstlichen Gipfel Streit; an den Abhängen giebt es noch Urwälder, in deren Schatten sich kaum ein Hirt oder Jäger wagt. Dagegen hausen Bären, Wölfe und Luchse hier truppweise. Noch 1858 wurden in Siebenbürgen 123 Bären und 834 Wölfe erlegt. Die Südwestecke des Berglandes, mit dem es an die Donau rührt, bildet das zu 3000' aufsteigende banater Gebirge. Siebenbürgen sondert wie ein Gebirgsbollwerk den europäischen Orient, die walachisch-pontischen Steppen, von der Mitte Europa's. Nur wenige und beschwerliche Pässe überschreiten den Ost- und Südwall; an der Westmauer führen bequeme Zugänge in das mittlere Donaubecken.

Der ganze Zug der Karpathen ist ein metallreiches Gebirge. Im ungarischen Erzgebirge das meiste Gold in Europa, und am Nord- und Südabhange reiche Salzlager. Die Lager von Marosch-Ujvar im marmaroscher Comitat gelten für die schönsten in Europa. Bei Szavata in Siebenbürgen ziehen sich bewaldete Steinsalzberge über 1 M. fort und das Salz steht in 200' hohen Abstürzen zu Tage; an anderer Stelle ist ein Thal in Salz ausgewaschen; ein Bach läuft zwischen hohen Steinsalzwänden fort. Mehr als 20 Stunden läßt sich zwischen Siebenbürgen und Moldau das Steinsalzlager verfolgen, beide Donaufürstenthümer sind außerordentlich reich an Steinsalz.

Die Umwallungen des Tieflandes sind uns bekannt. Die weitere Kenntniß seiner Bodenform knüpft sich an den Lauf des mächtigen Hauptstroms.

a) Durch das Thor von Dévén tritt die Donau 900' breit, 19' tief, noch 415' über dem Meere, in die oberungarische Ebene, welche einen Flächenraum von 160 □M. einnimmt. Die Ufer sind einförmig und ohne malerische Effecte. Wiesen, Weiden, Pappeln, Schilf, Wasservögel und Schiffmühlen, das sind ohne allen Wechsel die Gegenstände, welche sich dem Auge des Reisenden darstellen. Mit meilenweit von einander entfernten Hauptarmen und zahllosen Nebenarmen bildet der Strom ein binnenländisches Delta. Zwischen dem Hauptstrom und dem Mühlarme die größte Insel, Groß-Schütt, 28 □M. mit 100 Ortschaften. Weiter abwärts die kleine Schütt, 5 □M. groß. Beide erinnern durch den Namen an ihre Entstehung, an den Schlamm und Bergschutt, den die Donau bei ruhigem Gefälle ablagert.

Links kommen der Donau starke Parallelflüsse von den Karpathen zu: die mächtige Waag aus der weißen und schwarzen Waag zusammengeflossen. Die Quelle der weißen 5400' hoch im Tatra. Ihr Thal, bald weiter, bald von seinen Felsrändern eingeengt, mit vielen Burgen besetzt, gehört zu den schönsten Gegenden von Ungarn. Die

Arva, ihr bedeutendster Zufluß, durchfurcht ebenfalls ein wildromantisches Thal. Der Waag folgt die Neitra, dann die Gran; zwischen beiden schieben sich Gebirgsäste bis auf wenige Meilen von der Donau. Rechts strömt von den Alpen die Raab. Bei St. Gotthardt tritt sie in die Ebene; ihre Mündung liegt 256' über dem Meere. Auf der rechten Seite dehnt sich die eigentliche Ebene von Ober-Ungarn, der Boden eines ausgetrockneten oder abgeflossenen Sees, weite, durch Sümpfe und Moore unterbrochene Sandfläche mit spärlicher Vegetation. Sie liegt zum Theil tiefer als der Donauspiegel; ein geringer Höhenzug am rechten Ufer verhindert die Ueberfluthung. Ein Rest dieses großen Binnensees (nach Andern im 10. oder 11. Jahrhundert entstanden) ist der seichte Neusiedler See, 12 M. im Umfang, $7\frac{1}{2}$ □M. groß, mit brakigem Wasser. Im Südosten setzt sich der See in Moräste, Hansag, d. i. schwimmender Rasen, fort; der Sumpf übertrifft den Wasserspiegel an Ausdehnung. Im Sommer 1865 ist der See, welcher schon lange Zeit im Abnehmen war, völlig verschwunden. Dr. Ascherson fand im September den ganzen Seespiegel trocken gelegt, mit schimmernden Salzkrusten und dazwischen von zahllosen Exemplaren der Salicornia herbacea und anderer Salzpflanzen bedeckt. Die Austrocknung des Sees ist durch Vollendung der Entwässerungsarbeiten im Hansag bewirkt, welche die Besitzer desselben, Fürst Esterhazy und der Erzherzog Albrecht schon seit Jahren unternommen hatten. Daß sich der See jemals wieder füllen werde, hält der oben genannte Gelehrte für unwahrscheinlich.

b) Unterhalb Gran wird die Gegend schön und erinnert an die Ufer von Linz bis Krems. Links thürmen sich gewaltige Porphyr- und Trachytmassen mit Gesträuch, rechts laufen anmuthige Hügel mit Weinbergen und Kornfeldern zu fernen Bergen hinan. Das Thal verengt sich, grüne mit Eichen bestandene Höhen treten an den Strom. Auf hohem Felsen ragen die zerfallenen Thürme von Wyschegrad, wo ungarische Könige gekrönt sind und gewohnt haben; einst ein festes Schloß, von dem Mauern mit kleinen Thürmen bis an die Donau herablaufen. Unter Matthias Corvinus im höchsten Glanz wurde es von Türken zerstört, unter Leopold I. völlig geschleift. Die einzelnen Berge dieses Plintenberger Passes zwischen Gran und Waitzen gehören links dem Neograder Gebirge, rechts dem Bakonyer Walde an. Seine kegelartigen Gipfel steigen zu 3700'. In den weiten Eichenwäldern blüht die Mast der Schweine; die Hirten (Gonassen), ein abgehärteter, wilder Menschenschlag, dem Uebergang vom Hirtenleben zu Räuberei geneigt. Ihr Tschakany oder Wurfbeil wird mit gefährlicher Geschicklichkeit gehandhabt.

c) Zwischen Wyschegrad und Waitzen umschließt die Donau die 5 Stunden lange Andreas-Insel, wendet sich plötzlich nach Süden und tritt aus der Bergenge in die 700 □M. große Ebene von Nieder-Ungarn. Auf 50 M. behält der Strom die südliche Rich-

tung. Zuerst sind rechts noch Bergzüge; bei Ofen treten die Höhen noch einmal an den Strom. Diese Stelle vorüber ändert der nun 1000—1300 Schritt breite Strom seinen ganzen Charakter; zahlreiche Serpentinen zwischen öden Sandufern, Moorflächen und Sumpfwaldungen bezeichnen die neue Bahn. „Von Wien nach Presburg kommt man in ein anderes Land, jenseits Pest in einen andern Welttheil." Die Alten hatten ein ähnliches Gefühl, wenn sie den Danubius auf dem untern Laufe mit neuem Namen Ister nannten. 35 M. südlich von Wyschegrad strömt die Drau ein, welche tief in dem Herzen des deutschen Alpenlandes entspringt, nach der letzten Thaleinengung bei Friedau (692′ über dem Meere) das Donau-Tiefland betritt und sich dort mit ihrem größten Nebenflusse, der Mur, vereinigt. In weitem gewundenem Laufe durchströmt der bis 1000′ breite und 20′ tiefe wasserreiche Fluß die sumpfigen Niederungen der Ebene von Warasdin und mündet unterhalb Essek.

Von der Einmündung der Drau an strömt die Donau 40 M. nach Südosten. Bald verändern sich die einförmigen Ufer, begrünen sich mit Reben und beginnen rechts hoch anzusteigen. Die Hügel werden zu steilen Waldbergen. Das linke Ufer bleibt flach, aber schon nähern sich die siebenbürgischen Karpathen, und der Strom geht seinen letzten Engen, den letzten Felsenthoren entgegen. Zuvor verbindet er sich noch bei Belgrad mit der mächtigen Save (Sau), welche unweit Agram das Tiefland betritt, in breitem inselreichem Bette wagerechte Ebenen durchströmt, und die schiffbaren Flüsse Unna, Verbas, Bosna, Drina aus dem bosnisch-serbischen Berglande empfangen hat. Sie ist an der Mündung 2000′ breit und durchströmt eine äußerst fruchtbare, gartengleiche Niederung. Unterhalb Belgrad erwächst der Donau neue und wichtige Verstärkung. Wie das Becken der mährischen Morawa weit nach Norden an die Oder reicht und eins der merkwürdigsten Verkehrsthore des Donaugebietes bildet, so ist das der serbischen Morawa im Süden von nicht geringerer Wichtigkeit, die noch dadurch erhöht wird, daß bald nach der Morawamündung die Schifffahrt auf dem Hauptstrome unterbrochen ist. Der östliche Quellfluß, die bulgarische Morawa oder Nissowa, nähert sich dem Maritzagebiet, mit dem sie durch den S. 57. geschilderten Paß in Verbindung steht; der westliche Quellfluß, die eigentliche oder serbische Morawa, nähert sich den makedonischen Flüssen Vardar und Karasu; das ist die Hauptstraße von Byzanz und Thessalonich in das mittlere Donaubecken. „Wer mag die makedonischen, griechischen, persischen Heere alle nennen, die auf dieser großen Straße sich zur Donau ergossen. Durch diese Thäler wälzten sich die Kelten zur Verwüstung Griechenlands, hier bei der Morawa verließen die Kreuzfahrer den Donauweg und wanderten durch diese Thälerkette ins Morgenland. Unzählige Male ertönte auf dieser wichtigen Straße die Janitscharenmusik der Großvezire, die in Serbien oder das mittlere Donaubecken

einbrachen. Die Karawanen europäischer und asiatischer Kaufleute ziehen seit Jahrtausenden diese Straße, welche noch jetzt als große Post- und Courierstraße nach Konstantinopel dient."

Während in der oberungarischen Ebene das rechte Ufer das eigentlich ebene war, so findet in der niederungarischen Ebene ein umgekehrtes Verhältniß statt. Mit Ausnahme des Stromufers ist die Gegend Hügelland. Im Westen desselben liegt der 11 M. von Südwest nach Nordost gedehnte, $1^1/_2$ M. breite, 18 □M. große fischreiche Plattensee, wohl auch der Rest eines größern Wasserbeckens, durch öfteres plötzliches Anschwellen merkwürdig. Die Ostseite ist wie bei dem oberungarischen See mit großen Morästen umgeben. Aus ihnen entwickelt sich der Sio oder Schio, der mit dem künstlichen Abfluß des Sees, dem 11 M. nach Südosten geführten Sarvizkanal, sich mit der Donau vereinigt. Auch das Land zwischen den 10 — 15 M. von einander entfernten Zwillingsströmen Drau und Save, das kroatisch-slawonische Mesopotamien, ist keine vollständige Ebene. Die warasdiner Berge (2000′) sind die letzten östlichen Ausläufer der Alpen; rechts an der Donau die sirmische Kette.

Links dehnt sich die Ebene unabsehbar und fast wagerecht; eine Linie, die 60 M. von den Karpathen südlich herabgezogen wird, trifft keinen Hügel. Hindurch windet sich die Theiß, der eigentliche Hauptfluß von Ungarn, der im Lande entspringt und sich in dem Augenblicke, wo er das Land verlassen soll, in die Donau stürzt, „in Ungarn entsprossen und erstorben." Da wo das karpathische Waldgebirge sich mit dem Hochgebirge von Siebenbürgen verknotet, im marmaroscher Comitat, fließt sie aus der weißen und schwarzen Theiß zusammen. In westlicher Richtung mit nach Norden gekehrten Windungen eilt sie mit dem Bodrog von rechts vereinigt, reißenden Gefälles vorwärts. Da, wo von rechts der Hernad einfließt (220′ über dem Meere), tritt sie in die Ebene, wendet sich nach Südsüdwesten, dann ganz nach Süden. Von nun an hat die Theiß ein außerordentlich geringes Gefälle, und je näher sie der Grenze des Landes rückt, desto langsamer wird ihr Lauf; sie krümmt und windet sich, so zu sagen, bei jedem Schritte, bis sie, von Szigeth für kleine, von Szolnok für große Fahrzeuge schiffbar, nach einem Laufe von 100 M. bei Semlin in die Donau fällt. Und sie ist dem Lande nach einer Seite hin reicher Segen. Ihr Fischreichthum ist ganz überschwenglich. Fische machen nach dem Sprüchwort von der Theiß ein Drittheil aus. An sehr vielen Orten braucht der Fischer nur die Netze auszuwerfen, um eines überflüssigen Fanges gewiß zu sein. Das tiefe und stille, schlammige, nahrungreiche Wasser, in dem jährlich Schiffe mit reichen Steinsalzladungen zu Grunde gehen, zieht die Fische an, und die vom Pontus aufsteigenden Lachse und Störe ziehen mit Vorliebe in der Theiß zur Laichzeit hinauf. Aber der segnende Strom wird auch verheerend und verderblich. Still und friedlich windet er sich durch grüne Ufer; da tönen die Sturm-

glocken, verzweifelte Hülferufe erschallen, nahe und näher hört mans brausen. „Das Wasser kommt." Nicht blos im Frühling, sondern auch ganz plötzlich, wenn in den Gebirgen starke Regen gefallen sind, überschwemmen reißende Wasserfluthen die Landschaft. Denn die Theiß sammelt fast sämmtliches Wasser vom Süd- und Westhange der Karpathen und aus dem Berglande von Siebenbürgen. Der Szamos (aus großem und kleinem Szamos), die Körös (aus dem schnellen, schwarzen und weißen Körös) und namentlich der Maros, von Karlsburg an schiffbar, über 600′ breit, sind mächtige Ströme. Durch Kanäle steht die unterste Theiß mit der Bega in Verbindung, die von der westlichen siebenbürgischen Wand kommt und sich mit der Donau vereinigt. Die vier Flüsse „stellen einen ähnlichen, wenn auch weniger strengen Parallelismus dar, als die vier östlichen Nebenflüsse des Nieder-Rheins." Die untere Theiß ist mit der Donau durch den Franzens-kanal verbunden.

So lange die Theiß nicht regulirt, nicht eingedämmt war, so bildete sie bei ihren Ueberschwemmungen eine Menge stehender Seen, Lachen und Moräste. Federwild haust hier in Myriaden: viele Entenarten, Becassinen, Strandläufer, Reiher, Rohrdommeln u. s. w. Deutschland gegenüber, „wo kaum noch Platz für ein friedliches Schnepfenpaar, um Eier auszubrüten," erscheint dieser Contrast dem Jagdfreunde großartig. Aber noch viel zahlreichere Myriaden peinigender Insecten, und eben so riesiger als gieriger Blutegel, deren Ansaugen selbst den Pferden gefährlich wird, das abscheuliche gelbe Sumpfwasser, die Gefahr einzusinken, machen die Jagd beschwerlich. Dazu steigt aus diesen Sümpfen böse Luft auf, welche nur zu bald „das ungarische Fieber" hervorruft. So war es denn ein großes Verdienst des Grafen Széchenyi, 1845 mit einer Regulirung der Theiß den Anfang gemacht zu haben. Mit Recht ist ihm zu Ehren am 27. September 1865 an der Stelle, wo die Arbeiten begannen, am Theißufer zwischen Tisza-Dab und Polgar ein Obelisk aufgerichtet.

Wir wenden uns von der Theiß zu einer für das Mittelbecken der Donau charakteristischen Erscheinung. Auf 50 M. fließen Donau und Theiß parallel. Das 12 M. breite ungarische Mesopotamien ist nicht etwa so fruchtbar als das asiatische, es ist das Land der Pußten.[1])

Feinkörniger Sand, hier und da mit Muschelbruchstücken vermischt, liegt stellenweise so tief, daß man oft bei Brunnengrabungen nicht bis zu seiner thonigen Unterlage gelangen kann. Große Strecken liegen ganz nackt und öde; da treiben der Futo hamok, d. i. der fliegende Sand, und der Wind ihr Spiel, und mancher Culturstrich geht dabei verloren. Die Pußten sind völlig baum- und wasserlos: selten ein Gebüsch, und noch seltener ein zur Regenzeit

1) Nach Kohl findet sich das Wort in allen slawischen Dialekten zur Bezeichnung eines wüsten, leeren Gefildes. Die Ungarn haben das Wort aufgenommen und sprechen von der Pußte Sahara, aber auch von ungarischen Pußten. In abgeleiteter Bedeutung bezeichnet das Wort auch ein in der Pußte gelegenes Landgut.

gefülltes Rinnsal. Sandflächen mit Staubwolken, Haidestrecken mit Trappvögeln, Morast hier und da mit schmalem Rasen, von Kranichen und Störchen spärlich besucht, ausgetrocknete Seen mit weißen Salzkrystallen überzogen, große Triften mit schönem Vieh bedeckt: das sind die Abwechselungen, welche die Pußten bieten. Zerstreute weißgetünchte, weit in die Ferne schimmernde Meierhöfe und Wirthschaftsgebäude und hier und da ein Paar aus der Ferne wie Kirchthürme winkende Brunnenschwengel sind die einzigen Werke von Menschenhand. Die Pußten sind aber nicht etwa schauerliche Einöden und menschenleere Sandsteppen. Die meist stark bevölkerten Ortschaften liegen freilich 3—4 M. weit aus einander; manches Dorf hat eine Feldmark von 10 □M. Da wäre es, selbst bei günstigem Boden, unmöglich, alles zur Feldmark gehörige Land unter den Pflug zu nehmen; die entfernten Ländereien werden als Hutweiden benutzt, die Pußten sind ein Hirten- und Nomadenland. Juhassen oder Schafhirten sind die trägsten und am wenigsten gewandten; halbe Tage lang rühren sie sich, auf ihre zottige Bunda, die „im Winter wärmt, im Sommer kühlt," gebettet, nicht vom Platze. Oft aber müssen sie auch mit ihren Hunden Kämpfe gegen den Wolf bestehen. Die Schweinehirten oder Gonassen sind wie ihre Genossen im Bakonywalde als Räuber berüchtigt. Die Gulyassen, meist stämmige, riesenhafte Leute, regieren das Hornvieh; ein langer, starker, mit scharfer Eisenspitze versehener Stab in der Linken, die drei Klaftern lange, oben wie ein Kindesarm dicke Peitsche in der Rechten, die schwarzen verworrenen Haare in das Gesicht flatternd, dazu mit einer Stimme begabt, welche der ihrer Pflegebefohlenen wenig nachsteht, machen sie den Eindruck roher Kraft. Am gewandtesten sind die Czikos, die Pferdehirten, die ächten Söhne der Pußta, geborene Reiter. Jedes Thier bleibt im halbwilden Zustande bis auf den Tag, für den die Zähmung angesetzt ist. Wie der Gaucho der Pampas wirft der Cziko den Lasso, schwingt sich wie der Wind auf das gefangene Thier, Mann und Roß sind in demselben Augenblicke e i n Guß und im Fluge geht es dahin. Endlich sinkt das Pferd erschöpft nieder; der Reiter legt ihm das Gebiß ein, läßt es sich wieder erholen und führt es zahm und geduldig zurück. Binnen Kurzem entspinnt sich zwischen Roß und Reiter jenes intime Verhältniß, wie es eben nur auf diesen Haiden und unter diesen Menschen vorkommt.

Heerstraßen im gewöhnlichen Sinne giebt es in den Pußten nicht. Die Straße zwischen Szegedin und Pest z. B. ist 2—3 M. breit, wenn man alle die einzelnen Gleise, aus denen sie besteht, zu einem und demselben Wege rechnen will. Jeder Fuhrmann schlägt seine eigene, die für sein Gefährt bequemste Richtung ein. Wohl liegen die Ortschaften weit auseinander, aber der zerstreuten Meierhöfe giebt es viel, auch einzelne Wirthshäuser (Csardas), und die Gastfreundschaft der Hirten in den Pußten macht auch diese entbehrlich. Wie der göttliche Eumäus wissen sie dem Gaste schon einen Braten vorzusetzen. Gar mancher Fremde hat schon bei ihnen am nächtlichen Wachtfeuer gelegen, von ihrem Brod und Speck, den Paprika, spanischer Pfeffer, würzt, gegessen und dann ihren schwermüthigen Volksliedern gelauscht, die so ergreifend Vaterland und Liebe singen, wie etwa das vom Czikos, der Betjâr (Räuber) ward:

Batanya kennt mich als Betjâr,
Dich Hure liebt ich manches Jahr.
Ich deinetwegen Betjâr bin,
Drum straft dich Gott, Verbrecherin.

Ich Betjâr bin ein armer Wurm,
Ertragen muß ich Regen, Sturm,
Der Hitze viel, der Kälte viel,
Bin böser Zungen Lästerspiel.

Geliebt hab ich so inniglich,
Und du hast schnöd belogen mich.
Ein Opfer der Treulosigkeit
Irr' ich umher auf öder Haid.

Von dem Todesschweigen der Wüste ist in den Pußten also nicht die Rede, aber sonst giebt es der Aehnlichkeiten zwischen einer Wüsten- und Pußtenfahrt gar viele, bis zur Kimmung (Doli Baba), die an heißen und heitern Sommermorgen Wälder, Dörfer, Städte, von wunderbarem Glanze umflossen,

aus unabsehbarem Meere emportreten und in einem Augenblicke wieder verschwinden läßt.

d) Wir wenden uns wieder zur Donau, die von links noch durch die Temes von der westlichen siebenbürgischen Bergmauer verstärkt der Bresche zueilt, die in den Wall zwischen ihrem mittlern und untern Becken gebrochen ist. Der ganze 18 M. lange Spalt führt den Namen Klissura.[1]) Südlich von Weißkirchen, bei Alt-Moldowa, rücken 2000′ hohe Felsen rechts und links zusammen, bei Drenkowa beginnt die schreckliche Schlucht der eigentlichen Enge. Der Strom ist auf 900 Schritt eingezwängt und strömt schnell und reißend über Felsriffe, Trümmer jener gewaltigen Revolution, welche einst den Spalt zwischen beiden Gebirgen öffnete. Unterhalb des Strudels von Tachtli, oberhalb Orsova ist die engste, gefährlichste Stelle, Demir Kapi, das eiserne Thor. Vom rechten Ufer springt ein Felsen vor und engt den Strom auf 360′ ein; auf der linken Seite fällt der Felsen senkrecht zum Wasser. In drei Katarakten arbeitet sich der Fluß über Klippen durch den Engpaß. Die Tiefe beträgt an der engsten Stelle 168′, die Höhe über dem Meere bei Orsova 110′. Bei Kladowa ist der Ausgang der vielgewundenen Felsengasse, in welcher der Strom an mehreren Stellen nicht einmal einer Uferstraße Raum gelassen hat.

e) Die Donau hat nun ihre unterste Tiefebene, die Tiefebene der Walachei erreicht. Das linke Ufer ist völlig flach, an das rechte treten noch stellenweise mäßige Höhen, wie bei Widdin, Rustschuk, Silistria. Die Theilung des Bettes vermehrt sich ins Unglaubliche. Auf dem linken Ufer treten Wasserstopfungen in Form von Seen, Sümpfen und todten Armen auf. Die Breite beträgt bei Rustschuk, 2000, bei Silistria 4000 Schritt und steigt zuweilen auf eine halbe Meile. Die Richtung ist von Orsova noch 15 M. südöstlich; rechts strömt der Timok, der Grenzfluß zwischen Serbien und Bulgarien, ein. Bis Szistowa strömt die Donau 27 M. nach Ostsüdosten und empfängt links den Schyl und die Aluta oder Alt, welche die Südmauer von Siebenbürgen in dem Rothenthurmpasse (1200′) durchbrochen hat, rechts den Isker. Von Szistowa nach Tschernawoda geht die Donau ostnordöstlich, von beiden Seiten durch zahlreiche Beiflüsse gestärkt: links der große Ardschisch mit der Dumbowitza, rechts Lom und Tabun. Bei Tschernawoda ist der Strom nur 8 M. vom Meere, aber ein Bergwall nöthigt ihn, sich plötzlich nach Norden zu wenden, und er behält diese Richtung auf 16 M. bei. Zwischen Donau und Meer liegt die Landschaft Dobrudscha: fruchtbare Flächen, dazwischen Sümpfe mit hohem Meergrunde. Links strömt die Jalomnitza ein. Der Strom scheint dem Norden zugestrebt zu haben, um noch zwei in geringer Entfernung von einander einmündende linke

1) Ob man an das etwas gräcisirte (freilich späte) clausura (κλεισοῦρα) denken darf?

Nebenflüsse zu empfangen. Beide strömen vom nördlichen Abhange des karpathischen Waldgebirges und sind Parallelflüsse. Der Sereth empfängt die Suczawa, Moldawa, Bistritza. Der Pruth entspringt in der Nähe der schwarzen Theiß und tritt oberhalb Jassy in die Ebene. Von der Mündung des Sereth bis zum Meere hat die Donau, durch die moldauisch-bessarabische Seeplatte gehemmt, wieder die Richtung zu ändern und noch 18 M. in südöstlicher Richtung zurückzulegen. Das rechte Ufer ist mit Buschweiden und näher dem Meere zu mit Schilf bewachsen; weiterhin dehnen sich mächtige Seen und mit Moos und Riedgras überwachsene Sümpfe. Da und dort zeigt sich auf solchen Moosinseln die zwergartige Sumpfbirke oder die Strandweide. Das linke Ufer ist etwas höher. Unterhalb Tultscha beginnt das Delta. Ein mittlerer, nördlicher, südlicher Hauptarm sind zu unterscheiden. Der mittlere, schmalere (600—800′ breite und 60′ tiefe) Arm von Sulina ist für die Schifffahrt noch der tauglichste. Anhäufungen von Schilf und Holz, die über einer Untiefe festsitzen, auch wohl die Trümmer eines festgefahrenen Schiffes, dessen allein noch übrige Seitenbalken wie die Rippen eines Skeletts aus dem Wasser ragen, mahnen auch hier zur Vorsicht. Die Ufer sind kaum über die Wasserfläche erhaben. Auf beiden Seiten verliert sich der Blick in die unabsehbaren Räume der zahlreichen Sümpfe und Schilfflächen, das eigentliche Nest der Heuschrecken. An der Mündung auf Pfählen wie auf Stelzen das Städtchen Sulina mit einem Leuchtthurm. Die Mündung liegt in gerader Linie 220 M. von den Quellen, die völlige Stromentwickelung beträgt 370 M., das Gefälle 2077′. 3 M. nördlich mündet der Kilia-Arm. Bis zum Liman des Dnjester 14 nach Nordosten gerichtete Meilen. Das Mündungsland der Donau verschmilzt hier mit den pontischen Steppen. Die zwischen Donau und Dnjester mündenden Flüsse treten durch Flußseen oder Limane in das Meer. 5 M. südlich die dritte Mündung von St. Georg oder Kedrille. Aber selbst der Sulina-Arm erfordert bei der zunehmenden Versandung stete Wachsamkeit und Sorge. So lange das Donau-Delta türkisch war, wurde natürlich daran nicht gedacht. Im Frieden von Bukarest 1812 rückte die russische Grenze an die Kiliamündung; der Vertrag von Akjerman 1826 stellte den Sulina-Arm als Grenze fest, der Friede von Adrianopel 1829 schob das russische Gebiet bis an den Georgs-Arm vor. Aber auch Rußland that nichts für die Verbesserung des Flußbettes, ja es ließ eine den Verkehr drückende Ueberwachung der Schifffahrt eintreten. Die Befreiung der Donauschifffahrt wurde für Oesterreich ein dringendes Bedürfniß und bedingte zum großen Theil seine Stellung im letzten orientalischen Kriege. So wurde denn im Pariser Frieden, 30. März 1856, das Donau-Delta Rußland ganz entzogen und bestimmt: die Schifffahrt auf der Donau darf künftig weder einem Hemmniß noch einer Abgabe unterworfen sein, welche nicht auf die Thatsache der Beschiffung des Flusses begründet ist; auch

soll keine Abgabe von den Waaren erhoben werden, die sich an Bord der Schiffe befinden. Eine Commission aus Abgeordneten der contrahirenden Mächte soll für die Beseitigung der die Donauschifffahrt erschwerenden Hindernisse sorgen, und eine aus Abgeordneten von Würtemberg, Baiern, Oesterreich, den Donaufürstenthümern und der Türkei zusammengesetzte Commission hat die Schifffahrts- und Strompolizeivorschriften auszuarbeiten und die nothwendigen Flußarbeiten anzuordnen. Am 7. November 1857 kam die Donauschifffahrtsacte zu Stande. Um eine kürzere Verbindungslinie mit dem Meere herzustellen und die versandeten Mündungen zu umgehen, ist auch der Gedanke eines Kanals von Tschernawoda nach dem Karassusee und Kustendsche gefaßt. Die Länge dieses Kustendsche- oder Abdul-Meschidkanals betrüge ohne den See (der freilich erst vertieft werden müßte) $6^1/_2$ M. Leider ist auch der flache Hafen von Kustendsche mit Versandung bedroht.

Vor den Donaumündungen liegt ein dreieckiges Eiland, nur 1 engl. Meile im Umfange, das sich bis 130′ über das Meer hebt. Die Alten nannten es Leuke; auf der obersten Höhe stand ein Tempel des Achill, der hier in seliger Ruhe weilen sollte. Jetzt heißt Leuke Schlangeninsel, und mit Recht: sie ist voll pechschwarzer Schlangen; oft sieht man 20 in einen Knäuel geballt sich sonnen.

Von der Portigemündung schwingt sich die Küste 9 M. südwestlich nach Kustendsche, wo der Trajanswall endigt. Dann 11 M. südliche Richtung bis Cap Gülgrad oder Kali-Akra, wo der kleine Balkan ausläuft. Von da bis Baltschik 5 westsüdwestliche Meilen mit einem Vorsprunge nach Süden. Bis Cap Emineh 10 M. nach Südsüdwesten. Die Bai von Varna, 43° 12′ 3″ NB., 45° 37′ 11″ OL. Südlich die Mündung des Küstenflusses Kamtschik, der zwischen kleinem und großem Balkan sein Gebiet hat. [1])

Die ganze walachische Tiefebene ist früher ein Meerbusen gewesen, dem die Donau — damals ein europäischer St. Lorenz — aus den beiden großen Seen von Ober- und Nieder-Ungarn entgegenfloß. Nach der Trockenlegung und Landanschwemmung übertraf die Mündungsebene die oberen weit an Fruchtbarkeit und erschien von jeher den Reitervölkern und barbarischen Nomaden der Steppe „in ähnlicher Weise als gelobtes Land, wie die Lombardei den Völkern Germaniens."

---

1) J. G. Kohl: Es thut der Donau, diesem Könige der europäischen Flüsse, gewaltigen Abbruch, daß sie in ein so beschränktes und verschlossenes Meerbecken mündet. Das schwarze Meer bietet eine Fläche dar, die fast nur zur Hälfte die Ausdehnung des ganzen Donaugebietes hat, aus dem ihm die Gewässer zuströmen. Auch besitzt dieses Meer nur einen einzigen schmalen Ausgang zu anderen Meeren, den Bosporus. Daher ist es möglich, daß ein einziges Volk diese Küsten und das Meer selbst beherrschen, und das enge Eingangsthor jedem fremden Verkehr und Interesse versperren kann. — Diese Beschaffenheit des schwarzen Meeres, und besonders der Umstand, daß dessen einziges Ausgangsthor, der Bosporus, gleichsam eine zweite, äußere, leicht zu verstopfende Mündung des Donauflusses bildet, die erst zu andern Meeren und Ländern führt, hat natürlich den Donauverkehr von jeher außerordentlich gelähmt. Außerdem aber führt auch der Bosporus mit seinen Fortsetzungen zum ägäischen Meere eigentlich rückwärts und eröffnet daher der Donau keine weiten und directen Verbindungskanäle. Es wird den Donaulanden in vielen Fällen leichter, sich über Triest, Salonichi, Konstantinopel auf Landwegen mit den Ländern jenseit des Meeres in Verbindung zu setzen, als von der Mündung aus auf dem Seewege über das schwarze Meer, den Bosporus und den Archipel.

Alle vom Kaukasus und Ural daherströmenden Horden nahmen das Donaumündungsland bis zum Demir Kapi zunächst in Besitz: so Hunnen, Bulgaren, Petschenegen, Türken, Tataren u. s. w. In der Gegenwart sind die Russen häufig durch das erwähnte Steppenthor gebrochen. Wichtige Straßenzüge durch den Balkan haben von jeher den Handelsverkehr der untern Donau mit Konstantinopel, durch den danubische Produkte ausgeführt, orientalische zugeführt werden, belebt; aber auch der Krieg hat seine Massen gar oft durch diese Pässe gewälzt. Die wichtigste Straße zieht unweit des schwarzen Meeres über Varna und Schumla.

Das **Klima** des Donautieflandes ist bis auf das unterste Donaubecken ein vorherrschend continentales, das sich zwischen Extremen bewegt. Unter zwanzig Wintern ist kaum einer so milde, daß die Donau nicht zufriert; die Temperatur sinkt bis — 23°, in Siebenbürgen kommen Kältegrade von — 29° vor. Selbst in ummauerten Gärten müssen feinere Obstarten, die in Norddeutschland ganz frei stehen, durch Strohumwickelung geschützt werden. Die Sommerhitze, oft in mehreren Monaten nicht durch Regen gemildert, erreicht in den südlichen Ebenen 33°. Dann wiederholen sich die Scenen der Llanos. Das Gras verbrennt zu Staub und der leiseste Wind führt die Asche in die auf das dichteste verschlossenen Räume der Häuser. Die wilden Pferde traben mit hochgehobenem Schweife, vorgestrecktem Kopfe und weitgeöffneten Nüstern umher, um Wasser zu suchen. Aber auch im Sommer macht die Temperatur gewaltige Sprünge. Auf glühend heiße Tage folgen kalte Nächte. Nach der Empfindung der Haut glaubt man, die Temperatur müsse unter Null gesunken sein, und hüllt sich fröstelnd in den Pelz, der im Nationalcostüm nicht mit Unrecht eine so wichtige Rolle spielt. In den Hügel- und Berglandschaften, welche die Ebenen umschließen, und in dem untern Donaubecken bewegt sich die Temperatur nicht zwischen so schroffen Gegensätzen. Man berechnet die mittlere Jahrestemperatur des Donau-Tieflandes auf + 8°. Ofen hat eine mittlere Sommertemperatur von 18°, eine mittlere Wintertemperatur von — 2°, also einen strengern Winter als z. B. Kopenhagen.

Reich sind die Segnungen und die zum großen Theil noch nicht gehobenen Schätze des Tieflandes. Der Metallreichthum ist schon öfter erwähnt: Ungarn und Siebenbürgen liefern jährlich 3500 Mark Gold und 70,000 Mark Silber, mehr als alle andern Länder Europa's zusammengenommen. Der kalten und warmen Mineralquellen zählt man über 400. Die prachtvollen Wälder geben reichlichen Holzertrag und der Jagd reiche Beute, die Flüsse sind fischreich; selbst die Moräste liefern in ihren Blutegeln und Schnecken weit versendete Artikel. Getreide (neben den gewöhnlichen Arten namentlich Mais oder Kukurutz) wird in Ueberfluß erzeugt, nicht minder Obst. Aus den in Unmasse erzeugten Pflaumen wird der bekannte Slibowitza bereitet, der nebst rohem Speck und Paprika die Hauptgenüsse des Volkes bildet. Darum

werden in den Buchen- und Eichenwäldern große Schweineheerden gehalten; die Pußten und Ebenen der untern Donau nähren die Rinder und Pferde. Wer von der Viehzucht einen Begriff haben will, bemerkt Neigebauer, der gehe in die Moldau von Dorohui gegen den Pruth. Hier kann man mehrere Stunden weit reisen, ohne etwas anderes als ungeheure Steppen anzutreffen, welche, mit dem herrlichsten Graswuchs gesegnet, für das Vieh theils als Hutweide, theils als Wiesen benutzt werden. Hier sieht man diese herrlichen Heerden, oft bis zum Bauche im Grase weidend, welche bei dem Anblick eines fremden Menschen ihre mit den schönsten Hörnern gezierten Köpfe gleich Edelhirschen in die Höhe heben und die Flucht ergreifen, oft aber auch auf den Fremden losgehend ihn angreifen. Endlich ist der Reichthum an Taback, und als Krone von Allem der Reichthum an den edelsten, feurigsten Weinen zu erwähnen. Für sie lassen wir gern das Wort des stolzen Magyaren gelten: Extra Hungariam non est vita, aut si est vita, non est ita.

Die Bevölkerung des ganzen Donaugebietes theilt sich nach den drei Hauptabtheilungen desselben in drei Gruppen. Das Donau-Hochland ist von Deutschen besetzt; das mittlere Becken, eine bunte Musterkarte verschiedener Nationalitäten, gehört überwiegend den Magyaren und Slawen zu, im Mündungslande sitzen Rumänen und Bulgaren. Aber die eine Gruppe, die deutsche, ist auch außerhalb des Hochlandes angesiedelt und begleitet mit ihren Colonien den deutschen Strom bis zu seiner Mündung. In Ungarn ist die deutsche Bevölkerung zahlreich; aber auch in die Länder der serbischen Morawa und in das Mündungsland sind deutsche Bergleute und Fabrikanten, Handwerker, Aerzte u. s. w. von jeher eingewandert. Im Donau-Tieflande wohnen $1\frac{1}{2}$ Mill. deutschen Stammes. Deutscher Einfluß ist für das ganze Donauland von jeher das anregende Salz gewesen; Deutschen verdanken die Donauländer zumeist Cultur und Civilisation, die bei allen Gebildeten der untern Donauländer durchaus deutschen Typus trägt.

Politisch hat das Donau-Tiefland kaum je ein Ganzes gebildet. Jetzt gehört der größte Theil des Donau-Tieflandes zur österreichischen Monarchie, die 1718—1739 bis zum schmachvollen Frieden von Belgrad auch über Bosnien, Serbien und die Waladhei bis zur Aluta gebot. Doch sehen wir diese 20 Jahre als das prophetische Vorspiel der Zukunft an. Für jetzt ist noch von türkischen Provinzen und Schutzstaaten die Rede.

§. 2. Türkische Provinzen und Schutzstaaten. 1)

1) Bulgarien, das Land zwischen Balkan und Donau, bildete mit Serbien die römische Provinz Moesia. Um 680 gründeten

1) Welche, wie man sich ausdrückt, unter der Suzerainetät der Pforte stehen. Die beiden staatsrechtliche Verhältnisse bezeichnenden französischen Wörter Souveraineté und Suzeraineté lassen sich im Deutschen am besten durch die Wörter Oberherrlichkeit (mit dem Nebenbegriffe der Selbstständigkeit) und

auswandernde Stämme der slawischen Bulgaren (richtiger Wulgaren), deren Reich an der untern Wolga blühte,[1]) die früher den Avaren gehorcht hatten, einen Staat, mit dem die byzantinischen Kaiser furchtbare Kämpfe zu bestehen hatten. Im 9. Jahrhundert bekannte sich Chan Bogoris, dem Methodius ein erschütterndes Bild vom jüngsten Gerichte gemacht, zum Christenthum. Endlich gelang den griechischen Kaisern 1040 die völlige Unterwerfung der Bulgaren, aber 1186 entstand ein neues bulgarisch-walachisches Reich. Seit 1392 setzten sich die Türken in Bulgarien fest.

Bulgarien ist 1266 □M. groß (nach Bretos 3750 □Lieues) und zählt nach den Angaben auf S. 48. 3,300,000 Einw., nach Boné über $4\frac{1}{2}$ Mill., nach Bretos kaum 2 Mill. Zwei Drittheile sind griechische Christen, ein Drittheil Muhamedaner. Die Türken theilen das Land in die Ejalets Silistria, Widdin und Nisch.

Bulgarien ist unter den Landschaften im Norden des Balkan für die Pforte bei weitem die wichtigste und werthvollste. So tief auch immer in diesem Gebiet der Ackerbau und die Industrie noch stehen mögen, so hat das fruchtbare Land dennoch ein großes volkswirthschaftliches und finanzielles Interesse für die türkische Regierung. Von Bulgarien werden jährlich etwa 24 Mill. Francs Steuern erhoben, die nach hergebrachter Weise meist auf die Rajah fallen; die Einkünfte aus dieser Provinz bilden etwa den zehnten Theil der gesammten Staatseinkünfte. Es kommt dazu, daß Bulgarien die eigentliche Kornkammer des osmanischen Reichs bildet; zahlreiche Küstenpunkte des schwarzen Meeres beziehen das nothwendige Getreide, und namentlich entnimmt Konstantinopel seinen Bedarf mindestens zur Hälfte daher. Wenn Krieg oder Unruhen einen Stillstand des Ackerbaues in dieser Provinz herbeiführen, so pflegt in Stambul leicht Theurung oder Mangel hereinzubrechen. Zu dem Reichthum an Getreide kommen herrliche Waldungen, Reichthum an Schlachtvieh (Ochsen und Büffel) und Weinbau an der Donau. Noch bedeutender ist der strategische Werth, den der Besitz Bulgariens für die Pforte hat. Die Lage des Landes macht es zu einem wichtigen Passagelande. Eine vorzügliche Basis für alle aggressiven Unternehmungen gegen den Norden, so lange im Süden

---

Oberhoheit (mit dem Nebenbegriffe der Lehensherrlichkeit) wiedergeben. Souverainetät heißt die durch den Begriff des Staates bedingte oberste Gewalt, welche über sich keinen Willen anerkennt. In diesem Sinne ist ein Staat souverain, wenn es außer ihm keine Macht giebt, welche das Recht hat, auf seine Geschicke, sein Leben und sein Wirken maßgebenden Einfluß zu üben, oder ihm für dies Alles Vorschriften zu machen. Unter Suzerainetät aber versteht man diejenige aus dem Lehenwesen herrührende Obergewalt, welche ein souverainer Staat in der Person seines Herrschers über einen andern, völkerrechtlich für sich bestehenden und für sich organisirten, aber doch dem erstern in Bezug auf gewisse Staatsrechte untergeordneten und deshalb auch halbsouverain genannten Staat auszuüben befugt ist. Welche dieser Staatsrechte in der Suzerainetät liegen, bestimmt sich in jedem einzelnen Falle nach den darüber abgeschlossenen Staatsverträgen. Im Allgemeinen aber läßt sich annehmen, daß die Natur der Suzerainetät des einen Staates über den andern den Besitz derjenigen Rechte bedingt, welche sich auf den Schutz des halbsouverainen Staates und dessen Vertretung nach außen beziehen, während diejenigen Rechte des halbsouverainen Staates, die sich auf seine innere Verwaltung erstrecken, diesem Staate allein und selbstständig zustehen.

1) Oestlich von der Kama, 20 M. von Kasan, das Dorf Bulgary, die einstige Residenz der Bulgarenkönige.

der Donau in römischer, byzantinischer, türkischer Zeit die expansiven Kräfte noch nicht erlahmt waren, ist Bulgarien seit dem Ermatten der türkischen Nationalkraft der Hauptwall des osmanischen Reichs gegen alle Angriffe von Norden her geworden. Diese Bedeutung der Landschaft ist heute noch wesentlich gestiegen, wo die Unabhängigkeit Serbiens die türkischen Vorposten bis an den Timok und die obere Morawa zurückgeschoben hat. So ist es begreiflich, wenn die Pforte gerade Bulgarien mit ganz besonderer Sorgfalt überwacht und einem Herübergreifen der slawischen Bewegung nach dieser Provinz mit höchster Eifersucht entgegentritt.

a) Die nördliche, zu allen Zeiten als stark erprobte Vertheidigungslinie bildet die Donau. Durch zahlreiche feste Plätze gedeckt, hat die bulgarische Seite dieses Flusses den Vortheil, daß das feste südliche Ufer das sumpfige walachische durchgängig überhöht. Es kommt dazu, daß die zahlreichen Flußinseln fast insgesammt dicht am walachischen Ufer liegen, und der Feind dadurch genöthigt ist, seinen Uebergang stets über den breiten Hauptarm am rechten Ufer, unmittelbar unter dem nächsten Frontbereich der Vertheidigung anzustellen. Die oberste bulgarische Donaufestung ist Widdin, dessen Haltbarkeit durch eine Citadelle, eine befestigte Insel in der Donau und Moräste auf der Landseite erhöht wird. 25,000 E. Nikopoli, malerisch zwischen zwei steilen Berghöhen; auf einem Hügel über der Stadt das ziemlich verfallene Schloß, von dem sich die Festungsmauer bis zur Donau zieht. Stapelplatz der Waaren aus der Walachei. 10—15,000 E. Schlacht 1396 zwischen Bajazed und Sigismund von Ungarn. Sistowo oder Szistowa, mit starkem Castell und lebhaftem Handel. 20,000 E. Friede 1791 zwischen Oesterreich und der Pforte Rustschuk, dem walachischen Giurgewo gegenüber, liegt auf einer Reihe von Hügeln und ist von ausgedehnten Festungswerken umgeben und durch eine Citadelle geschützt. 30,000 E. Fabriken und Handel. Turtukai, mit einem Schlosse. Silistria, liegt in dem Winkel, den die einströmende Drischa mit der Donau bildet, und ist als eine der stärksten und wichtigsten Donaufestungen in den russisch-türkischen Kriegen berühmt geworden. Vertheidigung von 1854. 23,000 E. Rassowa, 8000 E.

Die Gestaltung des untern Donaulaufs formirt den schon erwähnten Landstrich der Dobrudscha (S. 553), der die Walachei im Osten flankirt, und bei seiner festen Lage den Vertheidiger in den Stand setzt, einen Uebergang über die obere Donaustrecke, etwa bei Silistria, sofort durch einen Gegenzug, etwa bei Galacz oder Braila, zu paralysiren. An der Donau: Tschernawoda, Hirsova, mit Castell, Matschin am östlichen Arme des vielgespaltenen Flusses, befestigt wie Isaktschi und Tultscha am südlichsten Arme des Delta. Als Hauptstadt der Dobrudscha gilt die Binnenstadt Babadagh, 10,000 E. Die Inseln des Delta, das bewaldete Mirisch, zwischen St. Georg und Sulina, Tschetal und Leti zwischen Sulina und Kilia. Alle sind seit 1856 wieder türkisch (S. 554). In der Dobrudscha haben 3000 Hirten (Mokans) aus Siebenbürgen nach einer Convention zwischen Oesterreich und der Pforte Weidegerechtigkeit. Eine Arabercolonie ist durch Mahmud II. in dem freundlichen Dorfe Arapkiöi angesiedelt. In dem lieblichen Hügellande zwischen Matschin, Tultscha und Babadagh drei deutsche Colonien, denen kürzlich der Preußische Oberkirchenrath einen Geistlichen zusandte.

b) Die zweite große Vertheidigungslinie bildet der Balkan. Vier Pässe liegen im Osten. Auf eine paßlose Strecke von 18 M. folgt im Westen die berühmte Trajansstraße (S. 57). Die östlichen Uebergänge werden durch

eine wichtige Centralstellung zwischen Donau und Balkan beherrscht, die berühmte, schon von den Römern gewürdigte Position von Schumna oder Schumla, von welcher aus zugleich die Donaupassagen bei Rutschuk und Silistria, und die Hafenplätze Varna und Baltschik überwacht werden. Die Position selbst ist eine Felsenerhebung, auf deren Plateau und nächster Umgebung mindestens 150,000 Mann Platz haben, die nur durch eine überwältigende Uebermacht vom Balkan oder von der See abgeschnitten werden könnten. Die Kunst begnügte sich, das schroff abgeschnittene Hufeisen mit einem Graben und einem aus Erde und Backsteinen aufgeworfenen Walle zu umziehen. Die Stadt enthält großartige Casernen und Magazine, viel Gewerbfleiß und Handel und 60,000 E. Den überaus wichtigen westlichen Paß beherrscht die Hauptstadt von Bulgarien, Sofia am Isker, das alte Sardica, 30,000 E., mit zerfallener Ringmauer. Die Centralstellung der Stadt ist fast so wichtig, als die von Schumla.

Zu bulgarischen Binnenstädten gehören noch: Nissa oder Nisch, das alte Naissus, der Geburtsort Konstantins des Großen, 16,000 E. Zwischen Nisch und Sofia die Festung Mustapha-Palanka. Köstendil, 8000. Leskowatz an der Morawa, 12,000 E. Tirnowa, Turnow, auf Höhen des vielgewundenen Yantrathales (das Barth mit dem Elbthale zwischen Königstein und Lilienstein vergleicht), die alte Hauptstadt von Bulgarien, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine der thätigsten Fabrikstädte von Europa, und noch immer der Mittelpunkt des bulgarischen Handels. 12,000 E. Lowatz, 15,000 E. Kutschuk Kainardschi, südlich von Silistria; Friede 1774 zwischen Rußland und der Türkei. Rasgrad, Festung zwischen Rustschuk und Schumla, 15,000 E. Giumi, in der Nähe von Schumla, hat sich in neuester Zeit durch Größe des Waarenumsatzes zu einem der ersten Meßplätze von Bulgarien erhoben.

c) An der Küste: Kustendsche, bei den Griechen Kostanta, einst als Constantia, der Schwester Constantins des Großen zu Ehren gebaut, damals eine blühende Stadt, jetzt ein geringer Ort mit einem schlechten und heftigen Winterstürmen ausgesetzten Hafen. 3000 E. Die Umgegend trägt noch jetzt den unwirthlichen Charakter, wie ihn Ovid aus seinem 2 Stunden von Kustendsche gelegenen Verbannungsorte Tomi geschildert hat. Mangalia und Kavarna, kleine, unbedeutende Hafenplätze. Baltschik, mit gutem Hafen. An der Stelle des alten Odessos, im Hintergrunde einer von zwei Hügelketten eingeschlossenen Bucht, Varna. Von der See nimmt sich die das abschüssige Ufer aufsteigende Stadt mit ihren zahlreichen Minarets und rothen Dächern gut aus; im Innern krumme, schmutzige Straßen. Die Stadt ist befestigt; auf einem beherrschenden Hügel das Castell. Bedeutender Handel, aber der Hafen ist vor Süd- und Südoststürmen nicht sicher. 16,000 E. Schlacht 1444, in der König Wladislaw von Ungarn von dem Sultan Amurath besiegt wurde.

2) Die Donaufürstenthümer Moldau und Walachei, in ihrer Vereinigung auch Rumänien oder Romanien genannt, Theile der alten römischen Provinz Dacien, bilden mitten unter slawischen und magyarischen Elementen eine Volks- und Sprachinsel des romanischen Stammes, die von den darüberfluthenden Völkerwogen der Gothen, Hunnen, Bulgaren, Avaren, Kumanen u. s. w. nie ganz verschlungen ward. Die Bewohner nennen sich Romuni oder Rumänen; die rumänische Sprache ist aus der lateinischen entstanden, aber in ihrem Wortsatze vom Slawischen beeinflußt. Solche eigenthümliche ethnographische Stellung hat auch besondere geschichtliche Ver-

hältnisse hervorgerufen. Seit dem 13. Jahrhundert herrschten in der Walachei, seit dem 14. in der Moldau eigne Fürsten oder Woiwoden. Bei dem Sinken und endlichen Fallen des byzantinischen Reichs lehnten sich die Fürsten bald an Ungarn, bald an Polen an. Seit 1417 drangen die Türken in die Walachei, gestanden aber 1460 gegen geringen Tribut den Walachen das Recht zu, sich ihre Fürsten selbst zu wählen und ihre innern Angelegenheiten selbstständig zu verwalten. Seit 1529 ist auch die Moldau ein türkisches Lehnfürstenthum. Die Sultane wählten hernach die Fürsten aus den Fanarioten, aus den vornehmen Griechenfamilien von Konstantinopel (S. 52); in raschem, oft blutigem Wechsel suchten diese das Land während der kurzen Amtsverwaltung möglichst auszusaugen.[1]) Mit zunehmender Schwäche des Osmanenreiches erwachte in den christlichen Nachbarstaaten der Gedanke, Schutzherrschaft und Einfluß in den Fürstenthümern zu gewinnen. Vornehmlich Rußland wußte seit Peter dem Großen die Fürsten oder Hospodaren an den Gedanken zu gewöhnen, in dem russischen Kaiser ihren Protector zu erblicken. Im Frieden zu Adrianopel 1829 wurde die Mitschutzherrschaft des Czaren feierlich anerkannt und das ganze Verhältniß der Fürstenthümer zu ihrem Oberlehnsherrn, dem Sultan, neu geordnet. Die Hospodaren sollten auf Lebenszeit von den Bojaren erster Klasse, von Abgeordneten der Städte, Landdistricte und Handelscorporationen gewählt werden. Ein Divan, aus den vornehmsten Bojaren zusammengesetzt, theilte die gesetzgebende Gewalt mit dem Fürsten und war zugleich die höchste Gerichtsinstanz. Die Pforte empfing aus der Walachei 283,000, aus der Moldau 141,000 Francs jährlichen Tribut. Die Schutzrechte wurden von Rußland in ausgedehntester Weise geltend gemacht, die Fürstenthümer öfter mit russischen Truppen besetzt. Die Interessen der Donauschifffahrt im Allgemeinen und die Oesterreichs im Besondern wurden durch Rußlands Uebergewicht empfindlich gekränkt; die letzte russische Occupation gab eine hauptsächliche Ver-

1) Die Audienz der neuen Hospodaren bei den Sultanen ist ein treues Bild der tempi passati. Demetrius Kantemir, einst selbst Fürst der Moldau, schildert sie also: Nach diesem führen zwei Capudzibaschi den Fürsten, nebst noch vier andern von den vornehmsten Baronen, welche zugegen sind, hinein, und halten ihn fest unter den Armen. Wenn er in die Thür des Audienzsaales kommt, nöthigen sie ihn, sein Haupt bis auf die Erde zu neigen, was nach dem dritten und sechsten Schritt wiederholt wird. Zuletzt bleibt er mitten im Zimmer gerade stehen; denn das Audienzzimmer ist eben nicht groß. Darauf zeigt der Kaiser vom Throne dem Vezir, welcher mit kreuzweise über einander gelegten Händen zu seiner Rechten steht, an, was er dem Fürsten zu sagen hat, und dieser redet den Fürsten, nachdem er sich vor dem Sultan fast bis auf die Erde gebückt hat, ungefähr mit folgenden Worten an: „Da deine Treue und Rechtschaffenheit unserm Herrn, dem Kaiser, welcher die Zuflucht für die ganze Welt ist, bekannt geworden, so hat er sich über dich erbarmt und dir das Fürstenthum Moldau gegeben. Deswegen sollst du auch künftig treu sein, und aufrichtig dienen, seinen heiligen Befehlen, welchen der ganze Erdkreis unterworfen sein muß, gehorsam sein, und in solcher Ehrerbietung gegen ihn beharren, die Unterthanen des Kaisers, dem es wohl und glücklich gehe, vertheidigen, und sie mit Gelindigkeit regieren, fleißig und sorgfältig Acht geben auf alles, was die Feinde vornehmen, jederzeit davon zuverlässige Nachricht einschicken, und dieses nach besten Kräften und Vermögen besorgen. Sonst weißt du wohl, was du zu gewarten hast. Wirst du dich aber versehen, so werden dich leere Entschuldigungen nicht rechtfertigen." Wenn der Fürst die türkische Sprache redet, so antwortet er hierauf kürzlich also: „Ich verspreche bei meinem Kopfe, daß ich den Diensten meines geehrtesten und gnädigsten Kaisers alle meine Kräfte aufopfern will, wenn er nur von mir, seinem nichtswürdigen Knecht, sein gnädiges Angesicht nicht wendet." Nachdem er dieses gesagt hat, wird er durch die Capudzibaschi aus dem Audienzsaal rückwärts (denn es ist nicht erlaubt, dem Sultan den Rücken zuzukehren) mit eben den Ceremonien wie bei seiner Ankunft hinausgeführt.

anlassung zum orientalischen Kriege. Der Pariser Friede von 1856 stellte Moldau und Walachei unter das Protectorat der fünf Großmächte, welche sich aber erst am 19. August 1858 in einem besonderen Vertrage über die Verhältnisse der Donaufürstenthümer einigten. Diese Convention beschränkt die Rechte des suzeränen Lehnsherrn auf ein sehr Geringes. Der Sultan empfängt zwar noch 2½ Mill. und 1½ Mill. Piaster Tribut, hat aber den Hospodar nicht zu ernennen, auch nicht einmal zu bestätigen; er hat blos das Recht oder vielmehr die Pflicht, den von der betreffenden Versammlung gewählten Hospodar in seine Würde einzusetzen. Wenn Unruhen ausbrechen, so muß er sich erst mit den Großmächten in volles Einvernehmen setzen, ehe er Maßregeln zu deren Unterdrückung treffen darf. Selbst nicht einmal im Falle des Kriegs erlangt er das Recht, den Oberbefehl zu übernehmen, sondern er muß die Maßregeln zur Vertheidigung mit den Fürstenthümern combiniren.

Auf Grund des Pariser Vertrages und der Uebereinkunft vom 19. August 1858 ruht die Regierung in den Händen eines Fürsten, mit einem besondern Ministerium für jedes Fürstenthum, zwei Wahlversammlungen und der gemeinschaftlichen Central-Commission zu Fokschani. Nachdem im December 1861 die hohe Pforte die zeitweilige administrative Union der beiden Fürstenthümer für die Regierungszeit des damals regierenden Fürsten genehmigt hatte, erfolgte die Proclamation der Union unter dem Namen Rumänien in Bucharest und Jassy am 23. December 1861. Der Fürst regiert unter Mitwirkung eines beiden Fürstenthümern gemeinschaftlichen Ministeriums, sowie auch beide Wahlversammlungen in eine vereinigt werden. Die so vereinigten Kammern traten am 5. Februar 1863 zum ersten Mal zu einer Legislatur in Bucharest zusammen. Wahres Gedeihen kann für die Rumänen erst aus einer Besserung der socialen Zustände erwachsen. Man erstrebt eine solche vornehmlich durch das neue Ruralgesetz, welches am 24. April 1865 in Kraft getreten ist. Dadurch sind alle Frohnden gegen Entschädigung entschieden abgeschafft und die Bauern freie Grundeigenthümer geworden. Gegenüber dem Landvolke, welches trotz seiner natürlichen Bildungsfähigkeit und Begabung, bei dem elenden Zustande des öffentlichen Unterrichts der einfachsten Bildungselemente entbehrt; gegenüber diesen, durch Jahrhunderte langen Druck moralisch gebrochenen, mißtrauisch gemachten, indolenten Bauern, unter denen nur die Bewohner der Karpathenausläufer durch frischeres und kraftvolleres Wesen sich auszeichnen, stehen nun die übrigen, mittleren und höheren Schichten der rumänischen Nation. Der hohe Adel, die Groß-Bojaren, mächtige, weitverzweigte Familien, die unter einander und mit den Familien der regierenden Fürsten verschwägert, von den früheren Zeiten her vielfach mit fanariotischem Blute gemischt, haben durch ausgedehnten Grundbesitz einen altbegründeten Einfluß im Lande und die höchsten Staatsämter in der Regel in der Hand. Der niedere Adel oder die kleinen Bojaren sind sehr zahlreich: zu ihnen gehört jeder,

der irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende Stellung im öffentlichen Dienste eingenommen hat. Ein eigentlicher Bürgerstand fehlt. Die ungeheuren Hülfsquellen dieser gesegneten Länder sind nur erst sehr mangelhaft entwickelt und benutzt. Der Ackerbau dieses Tieflandes von unvergleichlicher Fruchtbarkeit steht noch auf ganz primitiver Stufe, die Industrie ist nur erst mangelhaft entwickelt, die einträglichsten Gewerbe sind in den Händen der Juden oder der zahlreichen Fremden. Dazu ist die Moralität der meisten Volksklassen, und der Beamten insonderheit, eine sehr gesunkene. Bei einer wirklichen Reform dieser Landschaften fällt das Schwergewicht weit mehr auf die socialen Verhältnisse, als auf dessen äußere Constituirung. Die rechte Zukunft der Fürstenthümer liegt in ihrem Anschluß an Oesterreich, dem ein großer Theil der Rumänen im Donaubecken schon angehören. Der Gothaische Kalender für 1866 giebt nach dem Bericht der Central-Direction für Statistik den Flächeninhalt auf 2197 □M., und die Gesammtzahl der Einwohner auf 3,864,848 an. Das Ganze zerfällt in 33 Districte. Fürst oder Hospodar von Rumänien war Alexander Johann I. (vormals Oberst Cuza oder Cusa), geb. am 20. März 1830. Sein Adoptivsohn, Prinz Alexander, ist 1864 geb. Durch eine Revolution Ende Februar 1866 wurde der Fürst Cusa entthront und ging außer Landes. Eine provisorische Regierung berief den Prinzen Philipp, Bruder des Königs der Belgier, zur Fürstenwürde. Wie vorauszusehen, erfolgte eine Ablehnung. Im März ist in Paris eine Conferenz der Großmächte zusammengetreten, um über Rumäniens Geschick zu entscheiden.

Das officielle Budget für 1864 stellte in Einnahme 175,770,548 Piaster, in Ausgabe 204,042,675 Piaster. Der jährlich an die Pforte zu zahlende Tribut beträgt für die Walachei 2,500,000, für die Moldau 1,500,000 Piaster. Die Staatsschuld belief sich am 1. Januar 1864 auf 28,545,758 Piaster, am Schlusse des Jahres auf 93,775,000 P.; im April 1865 wurde dieselbe um weitere 150 Mill. Piaster vermehrt.

Der effective Stand der Armee wurde 1863 auf 967 Officiere, 30,946 Mann und 8520 Pferde angegeben. Doch beträgt ihre Zahl in Wirklichkeit nur etwa 15,450 Mann. Dazu kommen dann noch an Gendarmen 5250 Mann, und 5000 Mann Grenzwachen, welche aber nur zeitweise im Dienste sind. Die Kriegsmarine besteht aus 1 Dampfer und 5 Kanonenschaluppen, mit 6 Officieren und 70 Mann. Die Flagge ist blau, gelb, roth.

Im auswärtigen Handel kam im Jahre 1861 der Werth von 273½ Mill. Piaster zur Ausfuhr, von 179 Mill. Piaster zur Einfuhr. Im Jahre 1862 betrugen diese Ziffern 307½ und 175 Mill. Die Zahl der 1863 in die Häfen des Landes eingelaufenen Schiffe war

10,862 mit 1,612,232 Tonnen Gehalt, während 1862 nur 8431 Schiffe eingelaufen waren.

A. Die Moldau, von einem Zuflusse des Sereth benannt, der Ostabfall der siebenbürgischen Mauer, das Gebiet des Sereth und Pruth, umfaßte früher die jetzt zu Oesterreich gehörige Bukowina und das 1812 an Rußland überlassene Bessarabien, von dem 1856 ein Stück wiedererworben ward. Der Flächeninhalt beträgt jetzt 957 □M. (nach andern Angaben 867 □M.), die Zahl der Einwohner 1,463,927. Dem religiösen Bekenntnisse nach 1,356,908 griechische (unter dem Metropoliten von Jassy und zwei Suffraganen), 44,317 römische Katholiken (mit einem Bischof in Jassy), 5600 Armenier und 55,280 Juden. In den Städten, besonders in Jassy, Deutsche, zusammen gegen 1000, Franzosen u. s. w. Das von Rußland abgetretene Gebiet zählt 180,000 Einw. Von demselben abgesehen zerfiel die Moldau statistisch in die obere Moldau, mit den Kreisen Dorohoi, Botoschan,* Suczawa, Niamzo, Roman, Bakau und in die untere Moldau mit den Kreisen Putna (mit Fokschani*), Tekutsch, Galatz,** Waslui, Tutova, Faltschi, Jassy.** Wappen, ein schwarzer Ochsenkopf im goldenen Felde.

In der obern Moldau, mit der Hauptstadt Dorohoi, liegen an der Grenze der Bukowina Städte, welche wegen des großen Hornviehaustreibens aus der Moldau und des Grenzverkehrs überhaupt lebhafte Handelsstädte sind. Dahin gehören außer schon genannten Michaileni, Folticzeni u. a. Der bedeutendste Ort ist Botoschan oder Botoschany in weiter Ebene, unregelmäßig gebaut, meist mit Holzhäusern. 20,000 E., darunter viele Juden und Armenier. Handelsverbindung mit Brody, Wien, Leipzig. In Herlam oder Girlam residirten einst die Fürsten der Moldau. Roman, am Zusammenflusse von Moldau und Sereth, in reizend malerischer Lage. Okna, mit wichtigen Steinsalzwerken.

In der untern Moldau: die Hauptstadt Jassy liegt 2 Stunden vom Pruth am linken Ufer des Baglui, längs eines sanften, gegen Süden gerichteten Berghanges. Die beste Ansicht hat man von dem gegenüberliegenden, mit Weinbergen, Gärten und Lusthäusern der Bojaren geschmückten Hügel. Da treten die Thürme von 80 Kirchen hervor, die mit Flaggen bezeichneten Residenzen der Consuln, der Fürstenhof, zahlreiche steinerne, in französischem Stil aufgeführte Bojarenpaläste. Neben ihnen stehen die ärmlichsten Holzhütten, und das Innere ist unerfreulich. Unregelmäßig winden sich durch Häusergruppen und Gärten schmale, krumme Gassen, nur wenige Hauptstraßen sind gepflastert, im Winter der Schmutz, im glühenden Sommer der Staub unerträglich. Neben den griechischen Kirchen je eine katholische, lutherische, armenische. 70,000 E., darunter die kleinere Hälfte Juden. Seit der Verlegung der Residenz nach Bucharest hat J. sehr verloren. Fokschani, 20,000 E., wird durch einen Bach in zwei Theile getheilt: der eine gehört zur Moldau, der andere zur Walachei. Diese Lage hat der Stadt seit den Unionsbestrebungen besondere Wichtigkeit gegeben; sie wurde zum Sitz mehrerer Centralbehörden ersehen. Getreidehandel nach Galatz, für den auch Berlat ein wichtiges Entrepot ist. Husch und Faltschi am Pruth sind durch den unglücklichen Feldzug Peters des Großen von 1711 berühmt geworden. Galatz, 2 M. von der Pruthmündung, breitet sich amphitheatralisch am sanften Abhange eines Hügels aus, dessen Fuß

die Donau bespült. Mit Ausnahme der Kirchen (unter denen eine schöne neue katholische) und der Consularpaläste besteht die Hafenstadt größtentheils aus hölzernen einstöckigen Häusern; aber in ihnen ist der Reichthum des Landes aufgehäuft. Es sind hier zahlreiche Kornspeicher, stark gefüllte Niederlagen, namentlich orientalischer Waaren, sehr reiche Bankhäuser. Galatz ist Hauptstapelplatz für die Producte der Moldau und die Niederlage der eingeführten Artikel, eine Hauptstation der Donaudampfschifffahrt und Freihafen. 30,000 E. In G. residirt die für die Donaufürstenthümer ernannte Commission der fünf Großmächte.

Die Grenzen des von Rußland abgetretenen, mit vielen bulgarischen Colonien besetzten bessarabischen Gebietes, über die sich Streit erhoben, wurden durch das Pariser Schlußprotokoll vom 6. Januar 1857 genauer bestimmt. So ist zunächst ein schmaler Landstreifen im Osten des Pruth bis zum Jalpuk hinzugekommen, in dem keine bedeutenden Orte liegen. Im Süden schneidet die Grenzlinie die großen Seen, welche mit dem Donau-Delta in Verbindung stehen, und den Trajanswall, jenes in 50 Jahren, 105—155, von römischen Legionen aufgeführte Befestigungswerk, von Rußland ab. Am Nordende des Jalpuk-Sees Bolgrad. An der Pruthmündung die befestigte Stadt Reni, mit bedeutender Schifffahrt und lebhaftem Handel. 7500 E. Ismail, am nördlichen Donau-Arm, war bis zur Einnahme durch Suwarow 1790 eine der blühendsten Städte von Bessarabien. Langsam hob sie sich aus den Trümmern der Zerstörung unter russischer Herrschaft (seit 1812) zu neuer Blüthe. Starke Festung, war sie Station der russischen Donauflotte, lebhafte Hafen- und Handelsstadt, und zählte mit der zu ihr gehörigen neu angelegten Stadt Tutschkono 26,000 E. Kilia, befestigte Stadt am gleichnamigen Donau-Arme. Handel. 7000 E. Schlangeninsel S. 555.

B. Die Walachei, der Abfall der südsiebenbürgischen Gebirgswand zur Donau, bei den Eingeborenen Tzeara Romancasca (romanisches Land), wird durch die mitten durchströmende Aluta in zwei ungleiche Theile geschieden. Der kleinere westliche Theil ist die kleine, der größere östliche die große Walachei; das Ganze 1330 □M. Flächeninhalt mit 2,409,920 Einw. Neben den Rumänen einige Tausend Armenier, 5000 Ungarn, Juden, Zigeuner u. s. w. Von den europäischen Nationen sind die deutsche (4000) und französische am stärksten vertreten.[1]) Der griechisch-katholischen Kirche (Metropolit von Bukarest mit drei Suffraganen) gehört die überwiegende Mehrzahl der Bewohner zu. 50,000 römische Katholiken, 5000 Protestanten mit

---

1) A. Schott: „Französische Sitte und äußere Bildung fand ihren Eingang einzig und allein unter dem Adel, als demjenigen Stand, der seinem innern Wesen nach schon nicht mehr gesund ist, um dem gefälligen Glanze so hohler Formen zu widerstehen; mit dem Französischen wird daher geliebäugelt, und sich mit seinem Firniß, wie auch sonst im übrigen Europa, über die niedern Stände erhoben. Von weiterer Wirkung ist es aber auch durchaus nicht, und ferne ist es davon, daß mit diesem oberflächlichen Schein auch nur ein Theil französischer Tugenden seinen Einzug gehalten hätte. Die adelige Jugend wird entweder in Paris erzogen oder in Bukarest französisch gehofmeistert (zuweilen jetzt auch auf deutschen Gymnasien); dafür fließt ein großer Theil walachischen Goldes nach Paris oder an einzelne Franzosen. So lang die Zöglinge jung sind, benützen sie das Erworbene unter sich, mit den Jahren aber schlägt bei den meisten wieder der alte Oelflecken durch die leichte Tünche, und der Pseudofranzose stellt sich wieder dorthin, wo er hätte von Anfang an bleiben sollen. Er hätte dann zum wenigsten keine Zeit verloren; dieselbe Bewandtniß hat es mit der deutschen Gewerbsthätigkeit in der Walachei, nur daß sie für sich nicht allein den Orden des Adelstandes zum Draufwurzeln hat, sondern es sind ihr mehr allgemeinere, gemeinnützigere Interessen angewiesen. Um diesen Grad steht sie deshalb fester und wird sich, bei etwaigen politischen Stürmen, voraussichtlich eher erhalten als eben besprochene Gallomanie." Der gemeine Walache will von allen Fremden nichts wissen und singt im Volksliede: Nisch cu turcu, nisch cu niamtzu! numa noe intra noe! d. h.: Nichts mit dem Türken, nichts mit dem Deutschen! nur wir unter uns!

Kirchen [1]) in Bukarest und Filipschi. Einkünfte 37—38 Mill. Piaster, Ausgaben 41—42 Mill. Piaster. 18,200 Mann Militär. Wappen: Rabe mit einem Ring im Schnabel. Die Walachei zerfiel in 17 Kreise. Die Hauptstadt bildet einen eigenen Verwaltungsbezirk. Kreise der großen Walachei: Ilsow, Jalomnitza, Braila,** Vlaschka, Teleorman, Oltu, Ardschisch, Muschtschelo, Dumbowitza, Prahova, Buseo, Slam-Rimnik — der kleinen Walachei: Romanatzi, Dolschi, Mehedinitzi, Gorschi, Wultschea. Zusammen 36 Städte, 19 Flecken, 3325 Dörfer.

In der großen Walachei, 6—7 M. von der Donau, an der trüben, aber von ihren Anwohnern übermäßig gepriesenen [2]) Dumbowitza, die Hauptstadt Bucharest, die Residenz der Fürsten von Rumänien. Am besten präsentirt sich die Stadt, wenn man von der Donau kommt. Mit zahlreichen Gärten untermischt nimmt sie einen ungeheuren Raum ein, und der Anblick ist ein sehr schöner durch die Mischung der vielfarbigen Dächer, der zahlreichen Thürme (mit bretterverkleideten, buntbemalten oder mit Weißblech bedeckten Glockenstühlen), welche, wie man sagt, 400 (nach andern 130 oder 60), freilich meist sehr winzige, Kirchen überragen, und der grünen Bäume, welche sich über diese Massen von Gebäuden erheben. Das Ganze beherrscht die Kathedrale (Metropolia), die auf einem Hügel liegt; doch sie ist, wie ein Reisender sich ausdrückt, für die Hauptkirche eines Landes „sträflich unbedeutend". Auch der Feuerthurm bietet eine Uebersicht der Stadt. Ein berühmter Geograph nennt Bucharest „ein großes Dorf." Die krummen, schlecht gepflasterten, in den Vorstädten noch mit Bohlen belegten Straßen des Innern sind durch die ganze Welt berüchtigt. Zuweilen regnet es wochenlang, und es entstehen „Straßen-Seeansichten und jene weiten und dunklen Pflastergeheimnisse, in die selbst die kühnsten Pappenheimer und Wägen nicht ohne Gefahr zu dringen pflegen." Bald folgt trockne Hitze, und der Koth verwandelt sich in unerträglichen Staub; beide Worte bezeichnen die Straßenphysiognomie von Bucharest. Es giebt eine französische, eine Leipziger Gasse, in welcher zahlreiche Gewölbe Leipziger, d. h. überhaupt fremde Waaren zur Schau stellen. Die Mehrzahl der Häuser sind nichts als Baracken von wurmstichigem Holze, zwischen denen sich Gebäude von der anspruchvollsten Architektur erheben. Unglücklicherweise widersteht die zerbrechliche Natur des Materials nicht dem Klima, und die schönsten Häuser zu Bucharest sind äußerlich, bei allem Aufwand von Laubwerk und Rosetten, von verfallenem Aussehen. Am nordwestlichen Ende, wo die Straße von Kronstadt her eintritt, liegt ein neuer, eleganter Stadttheil, auf den sich der patriotisch-kühne Vergleich mit Paris gründet. Was am meisten auffällt, ist die Verschiedenheit der Trachten und Gestalten, welche die zahlreiche Bevölkerung jeden Augenblick vorführt. Gut eingerichtetes Nationalcollegium von St. Saba. 1864 ist eine Universität errichtet. Bedeutender Handel. 100,000 E.

Die Gebirgsdistricte ziehen sich an den Karpathen hin, reich an Wald und Wild und Obst. Wege und Straßen befinden sich in den primitivsten Zuständen. Eine Menge von Gebirgsströmen braust im ungezügelten Laufe von der nördlichen Mauer, zerreißt Feld und Auen und thürmt ihr verderbliches Spielzeug in mächtigen Kies- und Steinbänken zur Seite auf. Die Städte liegen meist wunderschön und bieten herrliche Ansichten vom Gebirge; die Lage von Rimnik an der Alt soll mit der von Salzburg Aehnlichkeit haben. In der Nähe reicher Steinsalzgewinn. Ardschisch, an der Straße

1) Diese war früher eine Filialkirche der lutherischen zu Konstantinopel und stand mit einer schwedischen Verfassung unter schwedischem Schutz; neuerlich ist der Schutz auf Oesterreich und Preußen übergegangen.

2) Ein Volkslied hat den Refrain: Dumbowitza süßes Wasser, wer es trinkt, kanns nicht vergessen.

nach dem Rothenthurm-Paß. Kimpolung, mit Mineralquellen. 9000 E. Tirgowitz, einstige Sommerresidenz der Hospodare, damals 30,000 E., jetzt 3000. Plojeschti, ausgedehnter und wohlhabender Ort mit berühmten Wollmärkten. 25,000 E. Pitesti, 9000 E. Buseo, mit vielbesuchtem Johannismarkt. 9000 E. Fokschani S. 564.

Die Flächendistricte an der Donau, reich an Getreide, mit heißen, fiebererzeugenden Sommern. Von Osten nach Westen: Braila, bis 1829 Türkenfestung, mit schönem Donauhafen, in den letzten Jahrzehnten rasch aufgeblühte Handelsstadt. 1837 liefen 449 Schiffe ein, 1857 mehr als 1000. Viele österreichische Handelshäuser besitzen Comptoire und Waarenniederlagen. 25,000 E. Oltenizza, Quarantäne und Ueberfahrt über die Donau. Treffen 1853. In lebhaftem Aufschwunge ist Giurgewo an der Donau, 4 Fahrstunden von Bukarest, dessen Hafen es bildet, und Rustschuk gegenüber, begriffen; bis 1829 türkische Festung; auf der durch eine Brücke verbundenen Donauinsel Slobodse, noch ein festes Schloß. Die Einwohnerzahl vermehrt sich zusehends, und dem immer steigenden Handel steht noch eine große Zukunft bevor. Ungeachtet des lebhaften Verkehrs und des starken Zuflusses von Fremden ist die Stadt aber noch eben so schmutzig und unansehnlich, als früher; nur am Flusse liegt ein neuer und eleganter Stadttheil. 11,000 E. Simnitza, 8000 E. Karakal, Handel, römische Alterthümer. 8000 E. Krajova, die Hauptstadt der kleinen Walachei, hat schon europäischen Anstrich und lebhaften Handel, der meist in den Händen der Juden ist. 25,000 E. Kalafat, Donauhafen. Kämpfe zwischen Russen und Türken 1854. Czernez an der Donau, unterhalb Orsowa. Turnul Severinului, ein in jüngster Zeit aufgeblühtes Städtchen, an einer der ödesten Stellen der Donauufer. Eine halbe Stunde aufwärts, so wie abwärts bis aufs Czernezer Gebiet findet man Ueberbleibsel von altem Gemäuer, Schanzen, Gräben, auch Wälle, die wohl einmal zur Vertheidigung der merkwürdigen Trajansbrücke, die unfern von dem Städtchen über die Donau führte, gedient haben mögen. In einem durch mancherlei Mauerwerk bezeichneten unregelmäßigen Viereck neben dem Städtchen steht noch das Trümmerstück eines viereckigen Thurmes, der den Namen Severinsthurm führt.

3) Serbien, die zwischen Seitenzweigen des türkisch-griechischen Systems gelegene Berglandschaft der Morawa, ist von dem Stamme der Serben, dem kräftigsten und bildungsfähigsten der Südslawen, bewohnt, der in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts einwanderte.[1] Von der Oberherrschaft der byzantinischen Kaiser machte er sich frei; Stephan Duschan, um 1340, ließ sich zum Kaiser von Serbien krönen, das damals auch Bosnien und andere Nachbarlandschaften begriff. Mit dem 14. Jahrhundert begannen Kämpfe mit den Türken; sie sind es vornehmlich, welche das serbische sangreiche Volk in seinen Heldenliedern feiert.[2] Zu Ende des 14. Jahrhunderts werden die serbischen Könige Vasallen der Sultane; 1459 machte Mahmud II. das Land zur Provinz. Auch hier folgte eine Zeit langen, schaudervollen Drucks und brutaler Vergewaltigung. Nach der Zwischenregierung Oesterreichs 1719—1739 wurde diese noch fühlbarer. Im Jahre 1804 erhob Georg Petrowitsch, auch Czerny Georg oder Kara Georg genannt, die Fahne des Aufruhrs. Durch den zu Bukarest

1) Unsere älteren Geographen confundiren diese Südslawen mit den nördlichen Sorben und lassen Zerbst (Seberſta) von ihnen erbaut werden.

2) Außer den Heldenliedern ist die serbische Volkspoesie an zarten Frauen- und Minneliedern reich.

1812 zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossenen Frieden wurde den Serben die selbstständige Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten bewilligt. Aber 1813 begann der Kampf von neuem. Czerny Georg mußte sich auf österreichisches Gebiet flüchten; statt seiner trat Milosch Obrenowitsch an die Spitze. Seine Tapferkeit und Klugheit zwang die Türken zu dem günstigen Vertrage von 1815; er selbst wurde 1817 als Oberhaupt von Serbien anerkannt. Doch blieben die Verhältnisse schwankend und wurden erst im Frieden zu Adrianopel 1829 geordnet, Milosch 1830 als Erbfürst von Serbien, Rußland als Schutzmacht anerkannt. Aber auch Serbien sollte den Beweis liefern, daß der Uebergang aus der Knechtung in die Freiheit überall ein schwerer und von Unruhen und Zuckungen begleitet ist. 1842 wurde das Haus Obrenowitsch vertrieben, und die Nationalversammlung oder Skuptschina machte den zweiten Sohn des Czerny Georg, Alexander Karageorgiewitsch, zum Erbfürsten. Nach der Verfassung von 1848 stand dem Fürsten ein aus 17 Mitgliedern bestehender und sich selbst ergänzender Senat zur Seite. Die von der Pforte zugestandenen Privilegien betrafen: völlige Freiheit der griechischen Kirche, die Wahl des Staatsoberhauptes, die Unabhängigkeit der innern Verwaltung, die Integrität des altserbischen Gebietes, unabänderliche Festsetzung des Tributs (212,000 Gulden CM.), Handelsfreiheit im ganzen türkischen Reiche auf serbische Pässe, Verwaltung alles türkischen Eigenthums in Serbien, Errichtung von Spitälern, Schulen, Druckereien, Verbot des Aufenthaltes von Türken außer in gewissen festen Plätzen. Aber die dauernde Eifersucht der vertriebenen und der herrschenden Befreierfamilie, die damit verflochtene Thätigkeit einer russischen (für Milosch) und einer österreichischen (für das Haus Czerny Georg) Partei ließen das Land nicht zur Ruhe kommen. Neue Umwälzungen kündigten sich 1858 durch das ungestüme Verlangen nach einer Skuptschina an, die allerdings seit 1848 nicht wieder (gegen das Versprechen der Regierung) zusammenberufen war. Eigenmächtig trat die Nationale (500 Abgeordnete von mindestens 1500 bewaffneten Parteigängern umgeben) am 16. December zusammen, und noch vor Ablauf des Jahres erfolgte der Sturz des regierenden Fürsten, und der alte, schon längst auf solche Bewegungen zuwartende Milosch († 1860) wurde zum Fürsten erhoben, von der Pforte zögernd bestätigt. Jetzt regiert sein Sohn, Fürst Michael III., geb. 4. September 1825. Er hat keine Erben. Zwei Parteien stehen sich unversöhnt gegenüber: eine sehr starke russische oder panslawistische, eine schwächere österreichische, eine eroberungssüchtige, welche von einem Serbien träumt, das alle Südslawen in sich vereinigt, auch die unter Oesterreichs Scepter wohnenden; endlich eine verständige, die, von den Beziehungen Serbiens zum Auslande absehend, nur Verbesserungen im Innern erstrebt. Und auf dieser letzten ruht des Landes wahre Hoffnung. Denn ganz richtig bemerkt ein geachtetes politisches Organ der Gegenwart: „Wollen die kleinen christlichen Staaten, die sich in den letzten 40 Jahren ganz oder

halb vom türkischen Reiche abgelöst haben, zu gedeihlichen Zuständen kommen, so müssen sie sich vor einem gefährlichen Abwege wahren. Sie müssen sich sehr hüten, — anstatt den inneren Ausbau ihrer Verhältnisse, die sorgsame Pflege ihres socialen und materiellen Fortschritts vorwiegend im Auge zu behalten — in wüstem Parteihader und ziel- wie hoffnungslosen Revolutionskämpfen ihre besten Kräfte zu vergeuden. Es wäre tief zu beklagen, wenn auch Serbien, eine Vormauer gegen die Türken und der Wächter der großen Heer- und Handelsstraße der Donau, bisher der hoffnungsvollste jener Staaten, in solche Abgründe gerathen, und das schöne Erbtheil, welches die Zukunft den Enkeln dieser Geschlechter zu versprechen scheint, in selbstmörderischem Wahnsinn wieder verspielen sollte."

Serbien hat 1000 □M. Flächeninhalt und nach einer in Belgrad 1863 erschienenen Statistik im Jahr 1859: 1,078,281 Einw. (während es 1834 667,866 Köpfe zählte); der Abstammung nach größtentheils Serben, 122,893 Walachen, aber mit serbischer Tracht und Sprache, einige Tausend Bulgaren, 16,000 Türken, 15,000 Zigeuner, etwa 7000 Europäer, worunter einige Hundert Deutsche. Mit Ausnahme von 900 römischen Katholiken und 300 Protestanten bekennt sich die christliche Bevölkerung zur griechischen Kirche, die nach einem 1832 mit dem Patriarchen von Konstantinopel abgeschlossenen Concordate so gut wie unabhängig ist. Der Metropolit von Belgrad wird von dem Patriarchen, der dafür 300 Dukaten erhält, formell bestätigt, und wenn derselbe fungirt, erwähnt er den Patriarchen namentlich im Kirchengebet. Drei Suffraganbischöfe in Uschiza, Schabaz und Nogotin. 43 Klöster. Der Beherrscher führt den Titel: Fürst von Serbien, mit dem Prädicate Durchlaucht. Die Volksvertretung ist die Sskuptschina, welche nach dem neuen organischen Gesetze von 1861 aus 120 Deputirten besteht, indem je ein Abgeordneter für 2000 steuerpflichtige Männer gewählt wird. Die Sskuptschina tritt wenigstens alle drei Jahre einmal zusammen, um die Beschwerden und Wünsche des Volkes zu prüfen, und dem Fürsten über alle Angelegenheiten, in Betreff deren er es wünscht, ihren Beirath zu geben. Dies muß insbesondere bei Steuerauflagen, Veränderung der Staatsgrenzen oder der Verfassung geschehen. Eine zweite Sskuptschina, die große genannt, ist viermal so stark als die besprochene. Ihr liegt es ob, vorkommenden Falls einen neuen Fürsten zu wählen, für Adoption eines Thronfolgers zu sorgen, eine Regentschaft zu bestimmen. Das Bureau der kleinen Versammlung wird vom Fürsten ernannt, die große Versammlung wählt das ihrige selbst. Das Wappen besteht in einem Schilde, worin sich ein silbernes Kreuz in Roth mit vier Feuerstählen (Halbmonden) in den Ecken befindet, und wird von einem gekrönten Purpurmantel umhüllt. Die Flagge ist roth, blau und weiß, mit vier goldenen Sternen im obersten rothen und mit dem Wappen im blauen Mittelfelde. Die Einnahmen waren für das Jahr 1864/65 gesetzlich

auf 27,529,385 Steuer-Piaster (5 St.-P. = 16 Sgr.) bestimmt, und die gleiche Höhe für die Ausgaben festgesetzt. Eine Staatsschuld hat bisher nicht bestanden.

Das Heer bestand bisher aus der Linie (etwa 2500 M.) und der National-Armee (gegen 100,000 M.). Nach einer neuen Organisation soll die ganze Armee künftig in 5 Corps und 18 Brigaden getheilt eine Stärke von 125,000 M. haben. Wie stark bei dieser Organisation die unter den Waffen befindliche Macht sein solle, finden wir nicht angegeben. In den Festungen des Landes stehen 6500 M. türkische Besatzungen.

Im Handel betrug die Einfuhr 1862: 63,481,896 und 1863: 79,887,894 Piaster; die Ausfuhr 1862: 84,220,497 und 1863: 101,147,010 Piaster.

Von der Stadt Belgrad abgesehen zerfällt Serbien in 17 Kreise oder Nahien. Belgrad, Waljewo, Schabaz, Smederowo, Poscharewaz, Kraina, Podrina, Rudnik, Kragujewaz, Jagodina, Tschupria, Zrna-Rieka, Uschiza, Tschatschak, Kruschewaz, Alekssinaz, Gurgusowaz. Die Kreise zerfallen in 54 Bezirke mit 39 (meist sehr kleinen) Städten und 2306 Dörfern. Städte und von Mauern umschlossene Orte liebt der Serbe nicht und wohnt lieber in weitläufigen Dörfern.

Die alte Hauptstadt von Serbien, Belgrad, deutsch Griechisch-Weißenburg, liegt zwischen den in spitzem Winkel zusammenfließenden Flüssen Donau und Sau. Zwischen beiden springt ein steil abfallender Felsenhügel vor; auf der Höhe, etwa 100' über dem Donauspiegel, steht die Festung oder das Oberschloß mit hohen Thürmen, einst als ein fast unüberwindliches Bollwerk gefeiert und oft belagert. Wir denken vor Allem an Prinz Eugenius, der da „wollte dem Kaiser wiederum kriegen Stadt und Festung Belgarad" und 1717 wirklich nahm. Jetzt residirt oben ein Pascha mit einer türkischen Besatzung. Die Unterstadt oder Palanka liegt südlich unter der Festung; vor derselben unmittelbar an der Donau die Wasserstadt, der schönste Theil von Belgrad; westlich an der Sau, mit steil ansteigenden Straßen, die Stadt der Raitzen oder Serben. Die niedern, hölzernen, buntbemalten Häuser mit flachen Dächern, die weiß übertünchten Moscheen mit den Minarets, über welche sich aber jetzt der Thurm eines christlichen Doms erhebt, die dazwischen liegenden Gärten und Kirchhöfe mit dunkeln Cypressen geben dem Ganzen den Charakter einer orientalischen Stadt, und gewähren von fern gesehen neben dem breiten Wasserspiegel der Donau einen prächtigen Anblick. Allein das Innere ist ein Chaos von Wohngebäuden oder vielmehr Hütten mit Fenstern von Papier und hölzernen Dächern, welches unregelmäßige, enge, winkelige und meist ungepflasterte Gassen durchkreuzen. Doch europäisirt sich die Stadt mehr und mehr. Eine Straße hat für Deutsche noch ein besonderes Interesse. Sie besteht aus Häusertrümmern, die in dem imponirenden, aber etwas übertriebenen Stil aufgeführt waren, der unter Carl VI. in Wien herrschte. Die Gebäude sind die halbe Straße entlang durch gewöhnliche alte Bazarbuden dem Blick entzogen. Dieß ist die sogenannte „lange Gasse" oder die Hauptstraße der deutschen Stadt während der 22jährigen Besetzung durch Oesterreich von 1717 bis 1739. Die meisten dieser Häuser waren sehr solid gebaut, und viele haben noch die Stuckzierrathen, welche diesen Stil auszeichnen. Die Mauern des Palastes von Prinz Eugen stehen noch vollständig, aber der Hofraum ist 6' hoch mit Schutt

angefüllt, und die Zimmer des Erdgeschosses sind dadurch fast zu Kellern geworden. Das Gebäude heißt noch jetzt „Princeps Konak." Einige schöne Consulatsgebäude, das geschmacklose Palais des Fürsten sind die bedeutendsten neuen Bauten der Stadt. Belgrad ist der Sitz der höchsten Regierungsbehörden, Lehranstalten u. s. w. Es besteht sogar eine Akademie mit philosophischer, juristischer und technischer Facultät. Fabriken. Transithandel zwischen Wien und Pest auf der einen, Konstantinopel und Saloniki auf der andern Seite. 18,860 E. ohne Türken.

Wir fügen der Hauptfestung die kleinen von Türken besetzten Festungen an. Unter dem Pascha von Belgrad stehen: Smederowo oder Semendria an der Donau, unter einer mit einem Castell besetzten Anhöhe. Schabaz an der Sau, in den Volksliedern „die weiße Veste." Sokol, eine Bergfeste. Uschiza. Unter dem Pascha von Widdin: Kladowa an der Donau und Ada Kaleh. Die Befestigungen bestehen bei allen diesen Plätzen meist aus ärmlichen Erd- und Holzwerken. Neu-Orsowa, auf einer Donau-Insel, dem österreichischen Orsowa gegenüber.

Ziemlich in der Mitte des Landes liegen Kragujewaz, in weitem Thale, die gewöhnliche Fürstenresidenz, und Kruschewaz, an der Donau, Poscharewaz oder Passarowitz, 5309 E. Friede zwischen Oesterreich und der Türkei 1718.

Der südlichste Theil von Serbien, auch wohl Rascien genannt, ist noch unmittelbar türkisch, wird zum Ejalet Bosna gerechnet und enthält einen militärisch sehr wichtigen Punkt. Novi-Bazar, liegt an einem der zahlreichen Nebenflüsse der serbischen Morawa, und beherrscht das schmale Gebiet vollständig, welches das montenegrinische Alpenland von den serbischen Gebirgen trennt und allein die Verbindung zwischen Bosnien und den türkischen Plateau-Landschaften im Norden von Makedonien vermittelt. 10,000 E. In der Hauptkirche Gräber serbischer Fürsten.

4) Da wo die Alpen mit den Gebirgen der Balkan-Halbinsel durch die dinarischen und montenegriner Berge zusammenhängen, bildet sich die Berglandschaft Bosnien (bei unsern alten Geographen Bossen) 1268 □M. die, wie die baskischen Länder, das alte Samnium u. a., von der Natur selbst zum Schauplatz dauernden kleinen Krieges und schwer zu erstickender Guerillakämpfe bestimmt zu sein scheint. Die Abdachung des Landes ist eine doppelte. In der bei weitem größeren nordöstlichen Senkung, dem eigentlichen Bosnien, fließen der Verbas, die Bosna, die Unna zur Sau; in der kleineren südwestlichen, der Herzegowina (die S. 62 f. betrachtet), brechen sich reißende Bergwasser durch die Küstengebirge den Weg zum adriatischen Meere. Slawische Serben bilden seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Bevölkerung. Bis in die Zeiten des Kaisers Heraklius standen diese unter dem byzantinischen Kaiserreich; dann wurden ihre Skupane unabhängig, und es kamen überaus wirre Zeiten über Bosnien. Bunt wechselte die Herrschaft der Dalmatier mit Restaurationsversuchen der Byzantiner; bald stand das Land in Abhängigkeit von den Bulgaren, bald trat es in den Kreis der ungarisch-kroatischen Provinzen ein. So vereinigte Bela II. von Ungarn 1138 Bosnien mit seinem Reiche; aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts machten sich die Bane wieder frei und behaupteten sich unter steten Kämpfen mit den Nachbarländern. Der Ban Twartko nahm 1366 sogar die Königswürde an. Natürlich war das kleine bosnische Staatensystem seit dem 15. Jahrhundert in

steter Türkengefahr gewesen. 1465 wurde Bosnien von den Türken völlig erobert und der letzte König Stephan getödtet. Ungarn und Oesterreich haben nachher öfter versucht, sich des Landes zu bemächtigen, doch ohne dauernden Erfolg. Die inneren Verhältnisse hatten sich indessen unter türkischer Herrschaft ganz eigenthümlich gestaltet. Der grundbesitzende Adel trat fast sämmtlich zum Islam über, die große Menge des Volkes blieb der griechischen Kirche treu; ein unbedeutender Stock türkischer Einwanderung trat noch hinzu. Der Abfall vom väterlichen Glauben brachte dem bosnischen Adel bedeutende politische Vortheile. Die erblichen Häuptlinge regierten eigentlich das Land, und ihre Vorrechte waren eben so ungemessen, als die Bedrückungen des christlichen niedern Volkes abscheulich. Wohl sandte der Divan seinen Vezir, aber die traditionelle Politik der Beys und Agas war darauf eingeschult, ihn unschädlich zu machen. Die ganze saubere Wirthschaft wurde erschüttert, als der Divan den Weg der Reformpolitik betrat. Wenn der berühmte Hattischerif von Gülhane auch noch lange nicht allgemein wirksam wurde, so waren doch Grundsätze darin ausgesprochen, welche die bosnischen Privilegirten mit Wuth erfüllten. Die Stellung der Unterdrücker und der Unterdrückten wurde noch ingrimmiger. Fast jedes Jahr bringt Aufstände der Christen gegen ihre Tyrannen, und auf beiden Seiten fehlt es nicht an Thaten wilder Grausamkeit.

Die muhamedanische Bevölkerung, zu welcher vorzugsweise die Städter und die großen Grundbesitzer gehören, während die ländliche Bevölkerung fast ausschließlich sich zum Christenthum bekennt, beträgt etwa ein Drittel der ganzen Einwohnerzahl. Die Hälfte der Gesammtbevölkerung bekennt sich zur griechischen Kirche; der Rest gehört theils der römisch-katholischen Lehre an, theils besteht sie in den Städten Serajewo, Travnik und Novibazar aus kleinen Kolonien spanischer Juden und heidnischer Zigeuner. Nach den möglichst sorgfältigen Berechnungen leben 1865 in Bosnien: 449,479 Griechen, 286,708 Türken, 132,743 Katholiken, 10,026 Zigeuner, 2,438 Juden und 1,228 Bekenner anderer Confessionen, zusammen 882,722 Einw.[1])

Das Ejalet Bosnien zerfällt in 6 Kaimakamlyks oder Regierungsbezirke. 1. Serajewo mit den Kreisen (Nahie oder Kasá) Serajewo (Stadtkr.), Serajewo (Landkr.), Wissoka, Foiniza, Neretwa, Tschelebi-Bazar. 2. Travnik mit den Kreisen Travnik, Seniza, Livno, Glamotsch, Akhissar, Jajze, Gölhissar, Prosor. 3. Bihatsch, der nordwestlichste Theil, mit den Kreisen Bihatsch, Novoselo, Priedor, Novi, Dubiza, Ostroschaz, Krupa, Starimejdan, Kosaraz, Kliutsch. 4. Banjaluka mit den Kreisen Banjaluka, Derbend, Teschanj. 5. Svornik, östlich längs der serbischen Grenze, mit den Kreisen Svornik, Bielina, Tusla-Gornja, Tusla-Donja, Sreberniza, Bertschka, Kladina, Gradatschaz, Maglaj. 6. Novibazar, im Südosten, mit

1) Eine ältere Angabe auf S. 49.

den Kreisen Novibazar, Norivarosch, Senitza, Mitrovitza, Vischegrad, Terguschna, Bihor.

Nach den neuesten Nachrichten ist die Herzegowina, welche seit 8 Jahren als selbständiges Mutessarriflik von Bosnien getrennt war, mit Bosnien wieder administrativ vereinigt.

Die Hauptstadt Bosna-Seraï oder Serajewo liegt sehr anmuthig, hat 100 Moscheen, mehrere griechische und katholische Kirchen und Klöster, blühende Fabriken und Handel, der durch das Zusammentreffen von sechs Straßenzügen sehr begünstigt wird. 50,000 E. Die nächstbedeutenden Städte: Banjaluka, hoch am Verbas hingebaut, 15,000 E. Trawnik, 8000 E. An der serbischen Grenze Zwornik, mit 12,000 E., meist Serben. Alle vier Städte haben Citadellen oder feste Schlösser. Der feste Platz Burud oder Türkisch Brod an der Save, Ungarisch Brod gegenüber. Woinitza, Warosch, Stary Maidan, sind meist von römischen Katholiken bewohnt.

Die nordwestliche Ecke der Landschaft, durch die Unna vom österreichischen Gebiete getrennt, ist Türkisch-Kroatien; darin die kleinen festen Plätze Bihacz (Bihatschi) mit sehr festem Schlosse; Nowi an der Unna.

§. 3. Kronländer der österreichischen Monarchie.

1. Das Königreich Ungarn.

Die römische Provinz Pannonien umfaßte das Land auf dem rechten Donauufer; das südwestliche Kroatien gehörte zur Provinz Illyricum; der Strich östlich von der Theiß, Siebenbürgen und die Donaufürstenthümer, bildeten die von Trajan eroberte Provinz Dacien, die in der Mitte des 3. Jahrhunderts von Aurelian den Gothen überlassen ward. Zwischen Donau und Theiß wohnten unbezwungene Jazygen. Sieben Jahrhunderte, bis zum zehnten, ist Ungarn der Tummelplatz barbarischer Völker verschiedener Abstammung. Die Hunnen überschwemmten das Land nach der Ueberwindung der Gothen; an der Theiß stand Attilas hölzerner Königspalast. Nach der Auflösung des Hunnenreiches treten Gepiden, Rugier, Ostgothen auf. Zwei Jahrhunderte sind Avaren das herrschende Volk. Karl der Große bezwang sie und fügte die avarische Mark bis zur Raab seinem Reiche zu. Um das Jahr 860 zogen, als die letzte Welle der großen Völkerfluth, als der einzige Zweig der finnischen Völkerfamilie, der es zu geschichtlicher Bedeutung gebracht hat, aus den Steppen zwischen Don und Wolga die Magyaren in sieben Schwärmen gegen den Westen vor und stiegen 890 über die Karpathen in das von Ueberbleibseln vieler Nationen bewohnte Donau-Tiefland. Um dieselbe Zeit hatten sie Arpad, den Sohn ihres ersten Oberführers Almus, als Fürsten und Feldherrn auf den Schild gehoben. Sie wurden von Andern Ugren, Ungarn, Hungarn, d. i. Ausländer, genannt. Ihre Einfälle und Raubzüge bilden in der Geschichte Deutschlands eine Periode des Jammers und der Erniedrigung. Seit den Siegen Heinrichs I. und Ottos I., vornehmlich nach der Nieder-

lage auf dem Lechfelde 955, sind sie nicht wieder erschienen. Bald wurden sie durch den Geist des Evangeliums auch innerlich bezwungen und gebändigt. Ihr Herzog Geisa und sein Sohn Waik ließen sich von den aus Deutschland gekommenen Glaubensboten taufen, und letzterer erhielt 994 bei der Taufe durch den heiligen Adalbert den Namen Stephan. Kaiser Heinrich II. verlobte ihm seine Schwester Gisela. Als er drei Jahre danach seinem Vater in der Regierung gefolgt war, gab er Ungarn eine neue Gestalt. Er nahm im Jahre 1000 mit Bewilligung des Papstes die königliche Würde an, rottete den Götzendienst aus, verbannte die Anarchie und befestigte die königliche Macht. Er schuf einen Staat mit Glauben, Sitte und Gesetz. Erstaunt rief Papst Sylvester II.: Ich bin nur apostolisch; Stephan ist aber ein Apostel Christi selbst. Er soll dem neuen christlichen Herrscher den Titel: Apostolischer König, das Recht sich ein Kreuz vortragen zu lassen, als Zeichen apostolischer Legatengewalt, Benedict VIII. die heilige Krone verliehen haben.[1]) Die Kirche, und sein Volk mit besonderer Inbrunst, ehrt ihn als Heiligen. Seine Nachkommen erkannten in der Mitte des 11. Jahrhunderts des römisch-deutschen Reiches Lehnsherrschaft; im 12. gehörte den Königen von Ungarn zeitweise Halicz und Wladimir im Norden der Karpathen; Kroatien, Slawonien, Dalmatien. Enger war Siebenbürgen mit dem Reiche verbunden. Eine große Beschränkung erlitt die königliche Gewalt unter Andreas II., der durch seinen nach Palästina unternommenen Zug den Großen des Reiches Gelegenheit gab, seine Abwesenheit zur Vergrößerung ihrer Gewalt zu benutzen, so daß er 1222 auf dem Reichstage in die großen Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, welche die Grundlagen der spätern ungarischen Verfassung ausmachen, einwilligen und ihnen eine eigene Urkunde (die goldene Bulle oder den Gnadenbrief) ausfertigen mußte. Er ist die Grundlage der ungarischen Freiheit, wenn man bei diesem Worte nur an die Aristokratie denken will. Nach dem Wortlaute dieser Urkunde sollten die ungarischen Magnaten und übrigen Edelleute durchaus keine Abgaben von ihren Gütern und Leibeigenen zu entrichten haben, und zugleich mit diesen ihren Gütern und Insassen willkürlich schalten und walten dürfen; kein Reichsstand sollte gefangen gesetzt oder gar verurtheilt

---

1) Die ungarische Krone enthält im goldenen Reif eine niedrige Mütze, über welcher zwei mit Perlen besetzte goldene Bogen sich kreuzen. Oben der Reichsapfel. Zu den übrigen Kroninsignien gehören: Schwert, Mantel, Handschuh des heiligen Stephan und das silberne Legatenkreuz. „Die ungarisch-königliche Kron wird in sonderbaren Ehren gehalten, und geben die Ungarn selber vor, sie sey von einem Engel auß dem Himmel dem ersten Christlichen König Stephano gebracht worden, da man doch wol weiß, daß sie vielmehr von dem damahligen Papst, Benedicto dem Achten, diesem König zugeschickt worden. Sie verwahren diese Kron gar sorgfältig, und bilden ihnen ein, daß mit dieser Kron auch ihr Land verlohren gehe, wofern dieselbe in fremde Gewalt käme; Wie dann ihr auch um deß Willen von dem Sultan sehr nachgestellet wird. Weyland hat man sie in dem Schloß Vicegrad verwahret, jetzo aber lieget sie auf dem Schloß zu Preßburg, in einem von den vier starken Thürmen, und haben sieben Ungarische Herren, Jeder einen besondern Schlüssel darzu, also, daß keiner ohne den andern hineingehen darff. Sonsten hat diese Kron vor-bedeutender Massen auch noch zween absonderliche Kronverwahrer.“ Die Insignien, später in Ofen verwahrt, gingen in der letzten Insurrection verloren, wurden aber am 8. September 1853 wieder aufgefunden.

werden, es sei denn, daß er gehörig vorgeladen und durch Urtel und Recht eines Verbrechens überwiesen worden; und würde von diesen drei Vorrechten auch nur ein einziges verletzt, so sollte ein Jeder befugt sein, sich dem Könige zu widersetzen, ohne deshalb bestraft oder des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt werden zu können. (Jus insurrectionis). Im Jahre 1301 starb der Stamm der Arpaden aus, es folgt die Periode der Wahlkönige. Das Haus Anjou kam durch Verwandtschaft mit der erloschenen Dynastie auf den Thron, nachdem Rudolf von Habsburg ohne Erfolg Ungarn „als deutsches Lehen" für sein Haus zu erwerben gesucht. Eine eigenthümliche Mischung magyarischen Volksthums und neapolitanisch-französischer Cultur giebt dem Lande neuen Aufschwung. Ludwig I., der Große, (1342—1382), war der mächtigste König Ungarns, denn er nahm den Venetianern ganz Dalmatien wieder, machte die Fürsten der Moldau, Walachei, Bosniens und Bulgariens von sich abhängig, und bestieg nach dem Tode seines Oheims auch den Thron von Polen, so daß er zuletzt vom adriatischen und schwarzen Meere bis zur Ostsee herrschte. Ungarn wurde für lange Zeit eine mächtige Vorhut und Vorwache Europa's gegen die Türken.[1]) Ludwig hinterließ keinen Sohn, sondern blos zwei verheirathete Töchter. Sigismund, König von Böhmen und zugleich deutscher Kaiser, aus dem Hause Luxemburg, erhielt als Mitregent seiner Gemahlin Maria I. Ungarn. Nach seinem 1437 erfolgten Tode und nach der kurzen Regierung der beiden Ladislaus, die ohne Kinder starben, erwählten die Ungarn Mathias Corvinus, den Sohn des tapfern Johannes Hunyady, zu ihrem Könige, der, einer der größten Herrscher Ungarns, seine Eroberungen bis zur Oder und über einen Theil Oesterreichs ausdehnte, und auch Wien eroberte, wo er 1490 starb. Nach seinem Tode kam der ungarische Thron wieder an die böhmisch-luxemburgische Linie. Ludwig II. kam 1526 in der Schlacht bei Mohacz mit den vornehmsten Magnaten des Reiches um. Da er keine Kinder hinterließ und seine Schwester Anna mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, dem Sohne des Kaisers Maximilian I., verheirathet, auch schon früher durch die Staatsverträge von 1463 und 1506 dem österreichischen Hause das Erbrecht auf Ungarn ausbedungen war, so wählte die Mehrheit der Ungarn Ferdinand, der später auch Kaiser als Ferdinand I. wurde, zum König. Die neue Dynastie hatte fast zwei

---

1) Happel: Anlangend die Einwohner von Ungarn, muß man dieselbe darum allein hoch schätzen, weil sie jetzo fast die eintzige und stärckeste Vormauer der Christenheit wider den Erbfeind außmachen, und weil sie mit demselben fast ohnaufhörlich in Scharmützeln begriffen, sind sie in den Waffen sehr geübet, und für tapffere Leute zu achten, alß die bei so gestalten Sachen mehr auff das Gewöhr, als auf die Wissenschafft und Bücher sich legen. Dannoch gibt es auch verständige, gelehrte Leute unter ihnen, die es auf den Teutschen und Niederländischen Academien sehr hoch bringen, und ist wol mercklich das Privilegium, so ihnen und den Siebenbürgern Anno 1628 von Churfürst Georg Wilhelm zu Brandenburg, auf der hohen Schul zu Franckfurt an der Oder, ertheilet worden, daß man ihnen die Bachantenhörner nicht solle abstossen, als welche ihnen von den Türcken ohne dem genugsam deponirt werden. Eben dieser Freyheit sollen sie auch zu Heydelberg geniessen.

Jahrhunderte lang an Ungarn ein gar mühseliges und bedrohtes Besitzthum. Siebenbürgen riß sich unter Zapolya los, und das Türkenthum machte lange der deutschen Dynastie die Herrschaft über Ungarn streitig. Die Türkengrenze erstreckte sich noch im 17. Jahrhundert bis zur Waagmündung und zum Zusammenfluß von Drau und Mur, nordwärts bis Debreczin. Erst im Karlowitzer Frieden 1699 gelangte Oesterreich in den ungestörten Besitz Ungarns. Mit diesen Türkenkriegen waren innere Unruhen in Ungarn verbunden. Fast mit Nothwendigkeit entwickelten sich vom Jahre 1526 her gespannte Verhältnisse. Oesterreich suchte sich den Besitz von Ungarn für alle Zeiten zu sichern und das Land je mehr und mehr in den Staatsverband und die Administration der übrigen Lande hineinzuziehen; Ungarn dagegen mit Mißtrauen und sehr regsamem Oppositionsgeist die alte Gesondertheit und die eigenthümliche Verfassung und Organisation des Landes festzuhalten. Zu der politischen Erregung gesellte sich confessioneller Hader. Die Protestanten wurden vom Kaiser und der jesuitischen Partei am Hofe niedergedrückt und verfolgt: nur zu leicht sahen sie in jedem Aufstande und selbst in einem Anlehnen an die Türkei Hoffnung auf Erlösung. Mehrere Verschwörungen wurden unter Leopold I. blutig unterdrückt: mit dem Halbmonde sank auch die Fahne der Rebellen. Strenges, blutiges Recht und Unrecht ist dabei von Oesterreich geübt; aber man darf auch auf der andern Seite nie vergessen, daß Insurgenten, welche mit Franzosen und Türken conspiriren und den verheerenden Strom der Osmanen sich über das Vaterland wälzen lassen, selbst bei Gesinnungsverwandten wenig Anspruch auf Sympathie erwerben dürfen und vor dem Forum der Gerechtigkeit doppelt verdammlich sind.

Der Reichstag von 1687 erkannte fügsam Ungarn als ein Erbreich im Hause Oesterreich an. Das Insurrectionsrecht wurde abgeschafft. Die weibliche Erbfolge wurde 1723 zugestanden. Wir deuten die Grundzüge der ungarischen Verfassung, wie sie bis in die neuesten Zeiten bestand, mit wenigem an.

Der Statthalter des Königreichs ist der Palatinus, anfangs blos ein Hofbeamter, dem der bezügliche Hofdienst zeitweilig übertragen wurde. Doch bald wurde diese Würde der Wahl unterworfen, lebenslänglich bekleidet, und derselben ein großer Antheil an der ungarischen Staatsverwaltung übertragen. Die Rechte des Palatins sind groß und gewichtig: er ist Vormund des minderjährigen Königs und bis zu dessen Großjährigkeit Verwalter des Reichs; er ist oberster Landescapitän, Präsident des versammelten Reichstags und insbesondere der Magnatentafel; er ist Statthalter des abwesenden Königs und Vermittler der etwaigen Irrungen zwischen der Krone und den Reichsständen; er führt den Vorsitz bei dem Statthaltereirath wie auch bei der Septemviraltafel (dem obersten Gerichtshofe), und hat bei der königlichen Tafel seinen Vicepalatin und Protonotar (Landrichter); er ist

Obergespan der vereinigten Comitate Pesth, Pilis und Solth, und oberster Richter der Kumaner und Jazygen; er kann der Krone verfallene Fiscalgüter bis zur Zahl von 32 Sessionen (ganzen Bauergütern), doch nur an Adlige, verleihen, und die Grenzstreitigkeiten zwischen den Comitaten legt er bei. Sein Amt soll gesetzlich nie über ein Jahr unbesetzt bleiben. Dies alles galt bis zum Jahre 1847. Durch die Gesetze von 1848 wurden die Rechte des Palatins noch mehr ausgedehnt und ihm beinahe königliche Gewalt verliehen. — Was die Wahl des Palatins betrifft, so geht diese folgendermaßen vor sich. Der gekrönte König schlägt zur Palatinatwürde in gemischter reichstäglicher Sitzung der Magnaten und Stände vier dem Magnatenstande angehörige Persönlichkeiten vor, wovon gesetzlich zwei Katholiken, zwei Protestanten sein müssen. Aus der Mitte dieser vier Candidaten wird nun einer, gewöhnlich durch Acclamation, gewählt. [1]) — Der Tavernicus (Tavernicorum regalium magister) ist der oberste Verwaltungsbeamte Ungarns; er führt, wenn kein Statthalter vorhanden, das Präsidium der Statthalterei (ist also etwa soviel wie Minister des Innern für Ungarn). Unabhängig von der ungarischen Landesverwaltung war die dem Kaiser als König von Ungarn in diesem Lande zustehende executive Gewalt; diese übt er in erster Hand durch die königl. Ungarische Hofkanzlei in Wien aus, welche aus einem Hofkanzler, einem Vicekanzler, 12 Hofräthen u. s. w. besteht; daneben ein besonderes Gubernium zu Fiume für das „ungarische Küstenland," und ein besonderer Vorstand von Kroatien und Slawonien, der „Banus (Pan slawisch gleich Herr) von Kroatien, Slawonien, auch Dalmatien." Auch hatten diese beiden Königreiche einen eigenen Provinziallandtag zu Agram, beschickten aber zugleich als Bestandtheile des Königreichs den allgemeinen ungarischen Reichstag zu Presburg. Die Reichsstände waren zusammengesetzt: 1) aus den Prälaten, wozu sämmtliche katholische und griechische Erzbischöfe, Aebte, Pröpste und bestimmte Prälaten gehörten; 2) aus den weltlichen Reichsbaronen und Magnaten, den oberen Erzämtern, den Obergespanen, den Grafen und Freiherren; 3) aus den Repräsentanten der Edelleute, deren jede Gespanschaft zwei sandte; 4) aus den königlichen Freistädten (civitates liberae atque regiae, zusammen etwa 700 Mitglieder). Außer diesen schickten die Districte der Jazygen und Kumaner zwei Abgeordnete, eben so viele die Heidückenflecken. Alle drei Jahre sollte der Reichstag (diaeta) nach Presburg oder Ofen einberufen werden. Er theilte sich in zwei Tafeln: die Magnatentafel (Prälaten und Magnaten) und die Deputirtentafel. In der erstern hatte der Palatin den Vorsitz.

1) „Die wiederholte irrthümliche Bezeichnung der „Ernennung eines Palatins" mag wohl durch die auf einander folgenden Wahlen der Erzherzoge Alexander Leopold (1790), Joseph (1796) und Stephan (1847) zu dieser hohen Stelle veranlaßt sein. Diesen Wahlen nämlich ging sub spe rati die bezügliche Ernennung der Erzherzoge voran, worauf die erwähnte gesetzliche Candidation wie gewöhnlich in einer die Namen der vier Candidaten enthaltenden, an den versammelten Reichstag gerichteten, versiegelten königlichen Zuschrift erfolgte."

Für einzelne Fälle gab es Sessiones mixtae. Ein von drei Ständen gefaßter Beschluß war auch für den vierten bindend. Alle Macht lag in den Händen des Adels, der von allen Steuern frei war; die meisten Bauern waren leibeigen, mußten der Kirche den Zehnten, dem Edelmanne den Neunten, dem Staate die Abgaben zahlen, und mehr als hundert Tage für den Gutsherrn arbeiten (Plebs misera contribuens). Auf Gesetzgebung und Besteuerung hatten diese Stände den größten Einfluß. Bei den Verhandlungen erschien man bewaffnet. Die Geschäftssprache war meist die lateinische, welche überhaupt in Ungarn, wenn auch nicht immer ciceroniarisch, vielfach in Verkehr des amtlichen Lebens gebraucht wird.[1]) Erst kurz vor der neuen Katastrophe wurde auf dem Reichstage die magyarische Sprache eingeführt.

Diese Katastrophe, die Revolution von 1848, bezweckte die Lostrennung Ungarns vom österreichischen Kaiserstaat. Die Eifersucht anderer Nationalitäten gegen die ungarische, endlich aber doch nur russische Hülfe und dabei der Zwiespalt der Magyarenführer Kossuth und Görgey machte die Unterwerfung Ungarns möglich. In Folge der Revolution verlor es seine Verfassung; die ungarischen Nebenländer wurden zu eigenen Kronländern erhoben, eine neue Woiwodschaft Serbien geschaffen.

Nach strenger Durchführung des centralistischen Princips, das in den kaiserlichen Manifesten vom 20. October 1860 und besonders in dem vom 27. Februar 1861 verkörpert war, sollte nun Ungarn ein Kronland der österreichischen Monarchie bilden, einen besondern Landtag oder Reichstag haben, wie die übrigen Kronländer, und wie diese durch eine angemessene Zahl von Deputirten den allgemeinen Reichstag beschicken. Aber der am 6. April 1861 eröffnete ungarische Reichstag war nicht zum Eingehen auf die neue Verfassungsbestimmung zu bewegen. Am 25. August mußte die Auflösung des Reichstages erfolgen. Der Reichsrath blieb von Seiten der Ungarn unbeschickt. Ende Juni 1865 stürzte in Wien das Ministerium, mit ihm das centralistische Princip. Die Verfassung wurde suspendirt und Ungarn eine Sonderstellung im Gesammtverbande der österreichischen Monarchie zugestanden. Der im December 1865 vom Kaiser persönlich eröffnete Reichstag hat nun die wichtigsten Entscheidungen zu treffen, die von der Regierung gereichte Friedenshand anzunehmen, oder, wenn auch mit den größten Zugeständnissen gefüllt, zurückzustoßen. Die Regierung will die Nebenländer Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien wieder mit

1) Ein Reisender vernahm von Billard spielenden Magyaren Phrasen wie carambolare, Carolinam facere, und ein Officier berichtete von der Grenze: Cordonus pestatus ruptus est. Fabelt man doch sogar von einem Worte stundiplanium. Einem Magnaten sagte an der Tafel ein alter Malaga besonders zu und nur zu oft ertönte aus seinem Munde die Forderung: Ab hoc, ab hoc! Auf die warnende Bemerkung: Domine, est Malaga, glaubte sich der Fröhliche nur an die Regel erinnert: Bei a u. e in prima hat etc. und forderte von nun an: Ab hac, ab hac! — Solche Geschichten haben für uns, denen von Jugend auf heiliger Schauder vor jedem Formfehler u. s. w. eingeflößt wird, etwas Amüsantes, doch dürfen wir die ganz verschiedene Stellung des lateinischen Idioms hier und dort nicht vergessen.

Ungarn vereinigen. An der Forderung einer gemeinsamen Behandlung der Reichsangelegenheiten — Auswärtiges, Reichsfinanzen, Heer und Marine, Handel- und Zollwesen — hält die Regierung unabänderlich fest; in allem Uebrigen will sie den Ungarn zu Willen sein. Sind sie dazu bereit, so bleibt noch die Form zu vereinbaren, in welcher die Beschlüsse der neuen Reichskörperschaft gefaßt werden sollen. Beharren dagegen die Magyaren auf der Forderung einer vollständig durchgeführten Zweitheilung des Reiches, so würde der unternommene Versuch scheitern. Den übereifrigsten Magyaren genügt nur die Durchführung einer Personalunion.

Der Flächeninhalt von Ungarn ohne Kroatien, Slawonien und die Militärgrenze beträgt 3896⅓ □M., und die Bevölkerung 1857 9,900,785 Seelen, also 2541 auf die □M. Sie bildet ein so buntes Völkergemisch, daß ungarische Schriftsteller ihr Vaterland „Europa im Kleinen" genannt haben. Alle diese Völkerschaften wohnen unter und neben einander in demselben Lande, und doch so, als wohnten sie in ganz verschiedenen getrennten Ländergebieten; sie haben, was so sehr merkwürdig ist, sich durchaus nicht gemischt und ihre Nationalitäten abgeschliffen, sondern sich so rein und frisch in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit erhalten, als wären sie soeben erst eingewandert. Das herrschende Volk sind die Magyaren, obwohl sie noch nicht die Hälfte der Einwohner ausmachen. (1857: 4,333,987.) Sie sitzen besonders in den großen Ebenen und scheuen die Gebirge; das alte Nomadenblut verleugnet sich in vielfacher Weise nicht. Nur auf der weiten Fläche kann der trauliche Verkehr mit dem Pferde bestehen. Vier Jahre alt wird der Kleine schon auf ein Pferd gesetzt; er klammert sich mit seinen beiden kleinen Händen an die Mähne des Pferdes fest, und sobald er merkt, daß er fest sitzt, bedenkt er sich nicht lange, das Pferd mit seiner Stimme anzuregen. An dem Tage, wo er galoppirt, ohne herunter zu fallen, spricht der Vater mit ernster Wichtigkeit zu ihm: Ember vagy — du bist ein Mann. Der Magyare ist überhaupt gern Soldat, aber am liebsten kämpft er zu Pferde, denn er folgt da nur seinem eigenen kriegerischen Naturtriebe; denn: lora termet a' magyar — der Ungar wird zu Pferde geboren — sagt ein altes Sprüchwort. Der ungarische Husar ist der unübertreffliche Typus der leichten Reiterei. Aber jene Vorliebe für die Ebene hat noch einen andern Grund. Träge, wenn nicht die Nothwendigkeit sie zur Arbeit treibt, haben die Ungarn sich da niedergelassen, wo die Natur ihnen Alles, wie von selbst bot. Das Vieh, welches sich ohne fremde Hülfe vermehrt, wächst und fett wird, der Mais, wovon ein Korn tausendfältige Frucht trägt, ist dasjenige, was sie lieben. Der Magyare zieht das Leben auf dem Lande entschieden städtischer Beschäftigung und sitzender Lebensweise vor. Zu der Trägheit kommt, oder mit ihr verschwistert ist das hartnäckige Kleben am Altherkömmlichen. Kein Magyar würde sein Land anders bebauen, als er es

vom Vater und Großvater gesehen hat. Eine große Widerstandsfähigkeit gegen das Eindringen fremder Sitten und Gewohnheiten geht damit Hand in Hand. Sie hat ihren Grund hauptsächlich in dem glühenden Nationalstolze der Magyaren, der in seiner Excentricität verletzend, ja für das Wohl des Landes nachtheilig sein kann, aber doch immer etwas Großartiges und für so manche Nation Beschämendes hat. Das magyarische Volk ist das erste der Erde: ja, der niedrigste, kaum dem Galgen entronnene Räuber hält sich für etwas viel Besseres, als den außerhalb Ungarns wohnenden Menschen, dem er diesen Titel nur mit einer großen Ueberwindung zugesteht. Der Patriotismus entflammt den Magyaren zu den heldenmüthigsten Thaten, er giebt dem ganzen Volke bis zum Bauer herab ein ehrenwerthes Selbstgefühl. Er nennt seine Hütte und den Raum, der sie umgiebt, wäre er auch blos fünf Fuß breit, stolz „mein Gut," seine Frau und Kinder „meine Leute." Ihrerseits spricht die Frau von ihm und zu ihm nie anders, als „mein Herr," und dutzt ihn niemals. Das Wort bestület — Ehre — kehrt oft in der Rede des Magyaren wieder. Alles, was er thut, ist bestületes — eines Mannes von Ehre würdig. — „Wenn er dich im Galopp eine ganze lange Poststation gefahren hat, spannt er seine Pferde aus, grüßt und wünscht eine glückliche Reise. Du mußt ihn daran erinnern, ob er denn nicht ein Trinkgeld nehmen wolle, und wenn er es empfangen hat, ist er damit zufrieden, es mag wenig sein oder viel; er wird nie mehr fordern, denn das wäre nicht bestületes." So sind die Magyaren ein reich begabtes, stolzes und für eine Idee zu entzündendes Volk, das schon im Aeußern mit einem gewissen Glanze aufzutreten liebt.[1])

Die magyarische Sprache gehört zum finnischen Sprachstamme und ist eine agglutinirende Sprache (Bd. I. S. 84.), ohne Verwandtschaft mit allen sie umgebenden, aus denen sie nur ihren Wortschatz vermehrt hat. Sie hat einen großen Reichthum an Conjugationsformen, und wird als volltönend, dabei zugleich ungemein

---

1) Die magyarische Nationaltracht ist überaus malerisch und geschmackvoll. Eine eng anschließende Jacke oder ein bis an die Knie reichender Rock, wie die ebenfalls sich dem Körper anschmiegenden Beinkleider mit Schnüren in vielen geraden und verschlungenen Linien verziert und mit zahlreichen kleinen Metallknöpfen besetzt. Darüber hängend auf einer Schulter getragen der Pelz (Dolman) mit ähnlicher Ausstaffirung: kurze, bis an die halbe Wade reichende Stiefeln von rothem, gelbem oder schwarzem Leder, an den Absätzen bei Reicheren mit Silber beschlagen, mit klingenden Sporen; die eigenthümliche hohe Mütze (Kalpak), wo möglich mit einem Reiherbusch geziert. Bei Reichen fehlt es nicht an kostbarer Ausschmückung dieser Tracht: oft ist jeder Knopf ein Edelstein, und Perlen werden nicht gespart. Dagegen verkümmert freilich andererseits diese Tracht bei den untersten Schichten zu einem Schafpelz ohne Ueberzug, der jedoch, wenn irgend möglich, auf der Lederseite mit bunten Blumen, hauptsächlich tulpenartigen Figuren, benäht ist; darunter ein bis an den Nabel reichendes Hemd, das nicht oft gewechselt wird, aber — gleich dem Haare — häufig mit Speck geschmiert, um lästige Insassen zu vertreiben. Das Beinkleid wird über dem Saume des Hemdes mit einem Riemen festgeschnallt, und der Bausch, den das Hemd rings herum bildet, gilt als Aufbewahrungsort für alle mögliche und unmögliche Dinge. Als Kopfbedeckung dient gewöhnlich ein breitkrämpiger Hut. Im südlichen Ungarn näht man auch zwei Säcke vom gröbsten Segeltuch zusammen — die Hosen —; ein größerer Sack und zwei kleinere bilden den Rock. — Der für die Bekleidung des Magyaren unerläßliche Pelz wird durch das Klima nothwendig gemacht. — Die weibliche Tracht entspricht ganz dem Charakter der männlichen, und ist ihr überhaupt weit ähnlicher, als das bei unsern Trachten der Fall ist. — Das Malerische der ungarischen Nationaltracht hat ihr bei der leichten Reiterei der europäischen Fürsten vielfältige Aufnahme verschafft; sie liegt der Bekleidung der Husaren zu Grunde.

biegsam, bestimmt, kurz und kräftig gerühmt. Die magyarische Literatur kann sich, wie nicht anders zu erwarten, mit denen der westeuropäischen Völker nicht messen, doch hat sich in neuer Zeit in ihr eine erfreuliche Thätigkeit entwickelt. Magyarisch reden auch die stammverwandten Kumanen (gegen 100,000) und Jazygen (gegen 50,000).

In den Berggegenden von Ungarn wohnen Slawen, und zwar 2,037,817 Nord-Slawen und 593,625 Süd-Slawen.

Außerdem sitzen in Ungarn 1,221,714 Deutsche. Deutsche waren — so rühmt Kohl mit Recht — die Apostel, welche den Magyaren das Christenthum predigten. Deutsche waren die Staatsmänner, welche von den ungarischen Königen zum Ordnen ihrer Staatsangelegenheiten, die Trabanten und Krieger, welche zur Vertheidigung ihres Landes berufen wurden. Deutsche Kaiser, Feldherren, und Truppen erretteten Ungarn aus den Händen der Türken. Deutsche, mit Musterwirthschaft vorangehend, lehrten den Ungarn den Ackerbau, ebenso den Handel und alle segensreichen Künste des Friedens. Alle Gebildeten bei den untern Donauvölkern haben sich den deutschen Bildungstypus angeeignet. Eine deutsche Idee war die Gründung des Contumazcordons an der Donau, der Europa von den Verheerungen der Pest rettete. Wo die Römer eine Handelsstraße ausgeführt oder angefangen hatten, da vollendeten oder restaurirten sie die Deutschen. In größeren Gruppen beisammen sitzen die Deutschen an der mittlern und untern Donau erstlich in der Nachbarschaft von Ofen und Pest, dann am Fuße der Karpathen in der Nähe von Leutschau und Käsmark (in der sogenannten Zips), weiterhin in einem großen Striche längs der Donau bei Fünfkirchen, ferner in einem bedeutenden Striche längs der Maros im Banat, in einigen andern Strichen des Banats. Auch außer jenen zusammenhängenden Gruppen sind sie in zahllosen vereinzelten Ackerbau- und Bergbaucolonien im mittlern Donaugebiete verstreut. Ueberall aber, wo man aus den Gebieten der Slawen oder Magyaren in die Dörfer, Gemeinden und Felder der Deutschen gelangt, glaubt man in ein Paradies zu treten, so gewaltig und glücklich wirkt deutsches Leben und deutscher Betrieb auf die reichen Donaugefilde ein. In den ungarischen Städten ist die Hauptmasse der mit Industrie beschäftigten Bürger deutsch oder deutscher Herkunft. Nur diejenigen Ortschaften haben ein städtisches und civilisirtes Ansehen, die von Deutschen oder unter ihrer Leitung gebaut und organisirt wurden. Die Städte, bei welchen die deutsche Hand nicht geholfen, gleichen mehr lagerartigen Sammelplätzen von Menschen, als civilisirten Wohnsitzen. Die meisten nützlichen städtischen Einrichtungen rühren von Deutschen her, und die vornehmste Sprache der ganzen Donau, bis in die Walachei hinab, ist die deutsche. Aller dieser Verdienste ungeachtet werden die Deutschen, die hier Schwaben heißen, von den Magyaren gehaßt.

Als vierte Hauptgruppe können (freilich die Woiwodina bei dieser Angabe eingerechnet) 1,716,676 Rumänen gelten.

Zu den vier Hauptgruppen treten unbedeutende Bevölkerungsprocente, zusammen 456,948 Seelen stark: Griechen, Armenier, Juden (1857: 393,105) und Zigeuner.

Die Zigeuner, dieses merkwürdige Volk, das im 15. Jahrhundert wahrscheinlich von Indien her in Europa einwanderte und sich über den ganzen Erdtheil ausbreitete, findet sich am zahlreichsten in den Ländern an der untern Drau, in Ungarn, der Walachei u. s. w. Im Osten Europa's bis nach Deutschland und Italien werden sie mit einem eigenthümlichen Namen benannt, den sie sich bei ihrer Ankunft wahrscheinlich selbst beilegten (slaw. Cygani, ital. Cingari); im Westen Europa's, wo man sich damit befriedigt fand, ihre Heimath, über die sie keine genügende Auskunft geben konnten oder wollten, in ein fernes östliches Land zu verlegen, nannte man sie Böhmen (franz. Bohémiens) oder Aegypter (engl. Gipsies, span. Gitanos). Dieses Volk von stark südländischem Typus, dunkler Hautfarbe, schwarzen Augen und Haaren, schlankem und geschmeidigem Körper, mit einer fast unbezwinglichen Abneigung gegen feste Wohnsitze, hat bei seiner herumschweifenden Lebensart seine Eigenthümlichkeit überall bewahrt. Die Gewerbe, welche sie, besonders eben in Ungarn, mit ihrem unstäten Leben zu vereinigen wissen, sind allerhand Schmiede- und Kesselflickerarbeiten, Thierheilkunst, Musikmachen (jeder Zigeuner ist musikalisch, sei auch seine Fidel nur aus einer Kürbisschale und einem Pelikanschabel zusammengebaut); die Frauenzimmer betreiben das Tanzen und Wahrsagen, die Kinder betteln, und alle stehlen wenigstens Geflügel und andere Kleinigkeiten. Mit dieser technischen und künstlerischen Ausrüstung sind sie den Magyaren meist nicht ungern gesehene Gäste; die Ankunft einer Zigeunerbande giebt Gelegenheit zur Ausbesserung aller Schäden an Haus- und Ackergeräthen, wozu der Magyare selbst weder Geschick noch Lust besitzt; außerdem veranlaßt sie manche fröhliche Unterhaltung mit Musik, Tanz und Zechen. Die kleinen Diebereien der Zigeuner kommen als Gegengewicht gegen diese Vortheile kaum in Betracht. Im Winter bleiben die Zigeunerbanden wo möglich in der Nähe eines volkreichen Ortes und höhlen sich am Abhange einer Anhöhe Hütten in die Erde, in denen sie sich, so gut es gehen will, vor der Kälte sichern; in der wärmern Jahreszeit haben sie Tag und Nacht nichts über sich, als den Himmel. Hinsichtlich ihrer Nahrung sind sie nicht wählerisch: sie verzehren mit gleichem Appetit den gestohlenen Kapaun, den gefangenen Igel und ein Stück vom Schenkel eines gefundenen todten Pferdes. Ein Tourist schildert ein von einer Zigeunermutter bereitetes Rattenragout als ganz appetitlich. Ein Theil der Zigeuner hat sich durch die Bemühungen der Regierung zur Annahme fester Wohnsitze bewegen lassen; diese werden officiell Neubauern genannt. Sie wohnen gewöhnlich außerhalb der Vorstädte in besondern Dörfern und nähren sich von etwas Gartenbau und allerlei Handarbeiten, worin sie nicht allein viel Geschick, sondern auch Fleiß und Thätigkeit beweisen. Sie flechten zierliche Körbchen, schnitzen Löffel, Teller, Mulden u. s. w. aus Holz, flechten Decken, flicken Schuhe und Kleider u. a. m., außerdem, daß sie die Gewerbe ihrer herumziehenden Stammgenossen betreiben. Von letzteren werden sie übrigens als Abtrünnige verachtet.

Dem bunten Völkergemisch entspricht die Mannigfaltigkeit kirchlicher Bekenntnisse. Nach Angaben von 1857 zählte die römisch-katholische Kirche 5,138,013 Bekenner. Drei Erzbisthümer: 1) Gran, mit den Bisthümern Stein am Anger, Vesprim, Fünfkirchen, Stuhlweißenburg, Waitzen, Raab, Neitra, Neusohl; 2) Kalocsa, mit den Bisthümern Bacs, Zengg und Modrus, Diácovár, Csanad, Großwardein, Karlsburg; 3) Erlau, neuen Ursprungs, mit den Bis-

thümern Zips, Rosenau, Kaschau, Szathmar, allesammt in den Nebenländern. Das neu errichtete Erzbisthum Agram begreift jetzt Kroatien und Slawonien. Dazu kommen 827,702 unirte Griechen. Das griechisch-unirte Erzbisthum Lemberg hat in Ungarn die Bisthümer Eperies, Unghvár, Großwardein, Lugos, Kreutz in Siebenbürgen, Szamos-Ujvár, Blasendorf. 1,106,588 nicht-unirte Griechen[1]) unter dem Erzbischof von Karlowitz und den Bischöfen von Arad, Ofen, Werschetz, Neusatz, Pagratz. Die Reformation fand sehr frühe durch Jünglinge, die in Wittenberg studirt, in Ungarn Verbreitung, wurde aber hernach durch innern Zwist aufgehalten. Strenger Calvinismus siegte über das Lutherthum; zwei Synoden von 1560 befahlen, dem Volke Calvins Prädestination zu lehren und erklärten die Lutheraner für fleischliche, stumpfsinnige Leute, die eine blutige, grausame Communion lehrten. Man zählt jetzt 1,553,368 Reformirte und 795,930 Lutheraner.

Nach dem S. 578 f. Gesagten kann über die neue Verfassung und Verwaltung von Ungarn, über sein Verhältniß zur Gesammtmonarchie u. s. w. für jetzt nichts mitgetheilt werden.

Das Wappen ist ein gespaltener Schild, links von Silber und Roth achtmal horizontal gestreift. Die vier silbernen Streifen sollen die Flüsse Donau, Theiß, Drau und Sau bezeichnen. Rechts in Roth ein auf grünem Hügel stehendes, aus goldner Krone sich erhebendes Patriarchenkreuz. Kumanien hat ein besonderes Wappen: im blauen Felde ein doppeltgeschwänzter rother Löwe, in der rechten Oberecke von einem silbernen Monde, in der linken Oberecke von einem silbernen Sterne begleitet. Landesfarben: Grün, Weiß und Roth.

Die alte Eintheilung unterschied A. Nieder-Ungarn: 1) Der über der Donau liegende Kreis mit 14 Gespanschaften oder Comitaten. 2) Der unter der Donau liegende Kreis mit 12 Comitaten. B. Ober-Ungarn: 1) Kreis diesseits der Theiß mit 13 Comitaten. 2) Kreis jenseits der Theiß mit 14 Comitaten und dem Banat von Temeswar. Seit der neuern Eintheilung zerfällt das Kronland in 5 Verwaltungsbezirke, in 42 Gespanschaften oder Comitaten mit den Districten der Kumanen und Jazygen und 245 Stuhlbezirke. Einzelne größere Städte haben gesonderte Verwaltung. Jetzt ist wieder die serbische Woiwodschaft mit dem Temeser Banat, und die früher mit Siebenbürgen vereinigten Comitate Kraszna, Mittel-Szolnok und Zarand nebst dem Districte Kovar dem Lande einverleibt, das in 49 Comitate und 5 freie Districte zerfällt. Wir sind jedoch bei der Eintheilung in die 5 Verwaltungsgebiete geblieben, weil, wie schon bemerkt, alle ungarischen Verhältnisse für provisorisch anzusehen sind.

1) Nach einer kaiserl. Entschließung vom 26. Nov. 1864 wird die griechisch-nicht-unirte Kirche als „griechisch-orientalische Kirche" officiell bezeichnet.

Da wir bei der Beschreibung der Städte uns an physische Abtheilungen anschließen, so geben wir an dieser Stelle einen statistisch-administrativen Ueberblick.

I. Verwaltungsgebiet Pest-Ofen.

1) Gespanschaft Pest-Pilis. Stuhlbezirke: Landbezirk Ofen, Ocsa, Monor, Waitzen,* Gödöllö, Raczkevi, Nagy-Kata. 2) Gesp. Pest-Solt. Stuhlbez.: Ketskemet,** Czegled,* Kalocsa,* Nagy-Körös,* Kis-Körös, Dunavecse. 3) Gesp. Gran. Stuhlbez.: Gran,* Totis,* Kocs. 4) Gesp. Stuhlweißenburg. Stuhlbez.: Stuhlweißenburg,* Mor, Sar-Bogard, Bicske. 5) Gesp. Borsod. Stuhlbez.: Miskolcz,* Csath, Szent-Peter, Mezö-Kövesd, Edeleny. 6) Gesp. Heves. Stuhlbez.: Landbezirk Erlau, Heves, Gyöngyös,* Petervasar. 7) Gesp. Szolnok. Stuhlbez.: Szolnok,* Mezö-Tur,* Tisza-Füred. 8) Gesp. Csongrad. Stuhlbez.: Landbezirk Szegedin,** Csongrad,* Szentes,** Vasarhely.** 9) Die Districte Jazygien und Kumanien. Stuhlbez.: Jaszbereny,* Jasz-Apathi, Karcszag,* Kun-Szent-Miklos, Felegyhaza,* Halasz.* Arakszallas, Kün-Madaras, Kün-Hegyer, Kis-Uj-Szallas.

II. Verwaltungsgebiet Presburg.

1) Gespanschaft Presburg.** Stuhlbezirke: Landbezirk Presburg,** Malaczka, Sellye, Sommerein, Szerdahely. 2) Gesp. Ober-Neitra. Stuhlbez.: Landbezirk Tyrnau,* Skalitz, Pöstyen, Waag-Neustadtl, Miava,* Szenitz. 3) Gesp. Unter-Neitra. Stuhlbez.: Landbezirk Neitra, Neuhäusel, Freistadtl, Privicz, Topolcsan, Ban, Ocslan. 4) Gesp. Trencsin. Stuhlbez.: Landbezirk Trencsin, Illava, Pucho, Sillein, Bicse, Predmir, Csacza, Kis-zucza-Neustadtl. 5) Gesp. Arva-Thurocz. Stuhlbez.: Szent-Marton, Mossocz, Kubin, Namesztо, Thurdossin. 6) Gesp. Liptau. Stuhlbez.: Szent-Miklos, Rosenberg, Hradek. 7) Gesp. Sohl. Stuhlbez.: Landbezirk Neusohl, Altsohl, Bries. 8) Gesp. Bars. Stuhlbez.: Aranyos-Maroth, Levencz, Kremnitz, Zsarnocz, Verebely. 9) Gesp. Honth. Stuhlbez.: Ipoly-Sagh, Landbezirk Schemnitz,* Bozok, Mikola, Frauenmarkt. 10) Gesp. Neograd. Stuhlbez.: Balassa-Gyarmath, Netsagh, Szecseny, Gacs, Lossoncz, Fülek, Szirak. 11) Gesp. Komorn. Stuhlbez.: Landbezirk Komorn,* Muzzla, Perbete.

III. Verwaltungsgebiet Oedenburg.

1) Gespanschaft Oedenburg. Stuhlbezirke: Landbezirk Oedenburg,* Esterhaz, Pullendorf, Csorna, Csapring, Mattersdorf, Ka-

puvar, Landbezirk Eisenstadt. 2) Gesp. Wieselburg. Stuhlbez.: Ungarisch=Altenburg, Neusiedl, Ragendorf. 3) Gesp. Raab. Stuhlbez.: Landbezirk Raab,* Martinsberg, Teth. 4) Gesp. Eisenburg. Stuhlbez.: Landbezirk Stein am Anger, Eisenburg, Landbezirk Güns, Sarvar, Klein=Zell, Körmend, Olsnitz, Güssing, St. Gotthardt, Oberwarth. 5) Gesp. Veszprim. Stuhlbez.: Veszprim,* Zircz, Papa,* Ennying, Devecser. 6) Gesp. Szalad. Stuhlbez.: Szala=Egerszeg, Banok=Szent, György, Pacsa, Keszthely, Tapolcsa, Sümegh, Kanizsa,* Lendva. 7) Gesp. Tolna. Stuhlbez.: Szegszard,* Földvar,* Bonyhad, Tamasi, Högyesz. 8) Gesp. Somagy. Stuhlbez.: Kaposvar, Marczali, Iharos=Bereny, Groß=Atad, Igal, Karad, Szigethvar. 9) Gesp. Baranya. Stuhlbez.: Landbezirk Fünfkirchen,* Szent=Lörincz, Sasd, Mohacz,* Pecsvarad, Siklos, Darda.

IV. Verwaltungsgebiet Kaschau.

1) Gespanschaft Abanj=Torna. Stuhlbezirke: Landbezirk Kaschau, Szepsi, Mislye, Szikszo, Szanto, Torna. 2) Gesp. Zips. Stuhlbez.: Landbezirk Leutschau, Landbezirk Käsmark, Wallendorf, Deutschendorf, Lublan, Altendorf, Göllnitz. 3) Gesp. Gömör. Stuhlbez.: Rima=Szombath, Rima=Brezo, Tornallya, Rosenau, Nagy=Röcze. 4) Gesp. Saros. Stuhlbez.: Landbezirk Eperies, Landbezirk Szeben, Landbezirk Bartfeld, Siroka, Giralth. 5) Gesp. Zemplin. Stuhlbez.: Satorallya=Ujhely, Tokai, Stropko, Varonno, Homonna, Nagy=Mihaly, Galszecs, Kiraly=Helmecz, Csebinye, Szerencz. 6) Gesp. Unghvar. Stuhlbez.: Unghvar, Szobrancz, Kapos, Nagy=Berezna. 7) Gesp. Beregh=Ugocsa. Stuhlbez.: Munkacs, Kis=Almas, Kaszony, Vereczke, Beregh=Szasz, Nagy=Szöllös, Halmi. 8) Gesp. Marmaros. Stuhlbez.: Szigeth, Hußt, Raho, Sugatag, Dekörmezö, Visso, Tecsö.

V. Verwaltungsgebiet Großwardein.

1) Gespanschaft Süd=Bihar. Stuhlbezirke: Landbezirk Großwardein,* Belenyes, Szalanta, Tenke, Artand. Elesd, Margitta. 2) Gesp. Nord=Bihar. Stuhlbez.: Landbezirk Debreczin,** Dioszegh, Derecske, Püspöki=Ladany, Dorog. 3) Gesp. Szabolcs. Stuhlbez.: Nagy=Kallo, Kis=Varda, Landbezirk Nyir Egyhaza,* Bathor. 4) Gesp. Szathmar. Stuhlbez.: Landbezirk Szathmar,* Landbezirk Nagy=Banya, Szalka, Varallya, Fejer=Gyarmath, Erdöd, Nagy=Karoly.* 5) Gesp. Arad. Stuhlbez.: Landbezirk Arad,** Radna, Kis=Jenö, Boros=Jenö, Pankota, Buttyin. 6) Gesp. Bekes=Csanad. Stuhlbez.: Gyula,* Bekes,* Szeghalom, Szarvas,* Csaba,** Mako,** Batonya.

Man zählt im Kronlande (ohne Serbien) 95 Städte, 193 Marktflecken, 8385 Dörfer. Unter den Städten giebt es viele sehr unbedeutende, dagegen Flecken mit 33,000 und Dörfer mit 10,000 Einw.

Auch sonst zeigen sich unter den Städten die größten Contraste. Pest ist eine fast aus lauter Palästen zusammengesetzte Stadt, eine der schönsten in Europa. Welch eine Kluft zwischen ihr und den kleinen Landstädten! So liegt 3 M. von Arad das Städtchen Symany. „Wenn man Symany betritt, so hat man auf einem von Koth zusammengeworfenen Damme, der zugleich als Straße gilt, sehr aufmerksam zu balanciren, damit man nicht in die neben demselben sich hinziehenden Lachen und Sümpfe geräth, wo man in flüssigen Koth versinken und Gefahr laufen würde, zu ersticken. Zur Rechten und Linken stehen einzelne Hütten, von denen eine immer noch erbärmlicher ist als die andere. Häuschen mit Erdgeschoß, deren Wände von gestampfter Erde etwas mit Kalk übertüncht sind, erscheinen hier als Paläste, zumal wenn sie noch grüne Jalousien vor den Fenstern haben. Auf dem Platze oder Markte sieht man mehrere Schlammgruben, in denen an den Markttagen die Schweine sich gütlich thun. Neben einer derselben ist das Rathhaus, ähnlich der Hirtenwohnung in einem deutschen Dorfe. Die ganze Stadt besteht aus zwei Gassen, die sich auf dem Markte durchkreuzen, und in der Bodenlosigkeit des Weges wetteifern. Bei nasser Witterung schleift der Wagen auf den Achsen fort, weil die Räder keinen Grund finden, auf dem sie eingreifen und sich umdrehen könnten.“ Und solcher Symanys giebt es in Ungarn noch gar manche.

A. Die Donaustädte.

Bald nachdem man bei den Trümmern des alten berühmten, 1809 von den Franzosen gesprengten Schlosses Dévén, das bis 888 Residenz des großmährischen Reichs unter Swatopluk war, vorbei ist (S. 547.), liegt links Presburg (ungar. Posony),[1] anmuthig zwischen dem Strome und Rebenhügeln, und streckt sich mit berganf ziehenden Straßen bis zu dem 500′ hohen Schloßberge, der köstliche Aussicht bietet. An der Donau präsentirt sich Presburg schön und herrlich: breite Straßen, schöne Häuser, schöne Promenaden, lebhafter Verkehr. Aber sonst ist die alte Metropole von Ungarn eine stille Stadt. Die Könige werden nicht mehr in dem vom heiligen Ladislaus erbauten Dome gekrönt, das Schloß auf dem Schloßberge ist 1811 abgebrannt; nicht mehr wird im Landhause der Reichstag gehalten. An die alte Zeit erinnert hart an der Donau der Krönungshügel, 10′ hoch und mit einem Geländer umgeben. Diese Anhöhe sprengte der neugekrönte König (auch Maria Theresia) hinauf und hieb mit dem Schwerte des heiligen Stephan in die vier Himmelsgegenden zum Zeichen, daß er das Land gegen Feinde nach allen Seiten hin beschützen wolle. 43,863 E., darunter ein Sechstel Protestanten und ein Achtel Juden. Deutsches Wesen ist hier noch stärker als das Magyarenthum. Friede zwischen Oesterreich und Frankreich 1805.

Es beginnt die Theilung der Donau. An dem südlichsten Arme, in einer ganz von Deutschen besetzten Gegend, Ungarisch-Altenburg; an der Leithamündung Wieselburg. Raab, am Zusammenflusse von Raab und Donau, ziemlich regelmäßig gebaute, thurmreiche Stadt, einst starke Festung. Seit 1809 sind die Werke gesprengt; die breite Franzensstraße umzieht jetzt

---

1) Fast alle Localitäten im österreichischen Donau-Tieflande haben neben magyarischen deutsche (oft auch rumänische) Namen. Und doch sind für viele Punkte die ehemaligen deutschen Namen etwas außer Brauch gekommen. Die Karpathengipfel S. 545. Noch bei Büsching steht z. B. Popper für Poprad, Kundert für Hernad.

die Stadt und trennt sie von den Vorstädten. Der alte Dom ist restaurirt und 1865 geweiht. Getreidehandel, große Märkte. 20,000 E. Sieg der Franzosen 1809. Am östlichen Ende der Insel Schütt, auf der Landspitze, welche durch die Confluenz von Donau und Waag gebildet wird, Komorn (ungar. Komárom), von Matthias Corvinus gegründet, eine der stärksten Festungen von Europa. Ein Jungfrauenbild wies auf ihre Unbezwungenheit; 1849 übergaben sie die Insurgenten nach langer Belagerung durch Capitulation. Die Stadt hat viel gelitten und wurde zum großen Theil zerstört. 15,000 E. Handel Auf dem rechten Ufer, der Granmündung gegenüber, zwischen Bergen und Weinhügeln, auf einer Höhe über dem Strome Gran (Esztergom, lat. Strigonium). Zahlreiche Kirchen verkünden das ungarische Rom; über alle ragt mit mächtigen Dimensionen die Kathedrale, nach dem Muster der Peterskirche, aus Marmor aufgeführt. Imposant erhebt sich die mit Statuen besetzte, gegen die Donau gerichtete Fronte, mit dem Mahnrufe: Quae sursum sunt quaerite. Das Innere, 246′ lang und 141′ breit, ruht auf 54 Säulen; darüber hebt sich die Kuppel 250′ hoch und 82′ im Durchmesser. Die meisten Bilder sind von deutschen Künstlern gemalt. Auf beiden Seiten schließen sich die Residenzgebäude an. Der große Capitelplatz wird von 22 Gebäuden der Domherren und von zwei Seminarien, der Bibliothek und dem Archiv umschlossen. 13,000 E. Wyschegrad, die Donaubiegung, S. 548. Links Waitzen (Vacz oder Bacz), das mit schönen Gebäuden und einem neuen Kai sich stattlich präsentirt. Die Stadt besteht aus drei Theilen: den einen haben Katholiken inne (prachtvoller Dom), den andern Protestanten, den dritten nichtunirte Raitzen. 14,000 E. Rechts Alt-Ofen, Flecken auf den Trümmern des römischen Aquineum, Vorstadt von Ofen, mit Winterhafen und Werkstätten für die Dampfboote, auch bedeutenden Werften für die Hauptstadt, und einer der schönsten Synagogen. Ueberbleibsel römischer Gebäude sind z. B. noch das Fundament einer Arena auf dem Floriansplatze und ein Aquäduct, der noch jetzt Wasser führt. Weiterhin die an schönen Gärten und Klosterruinen reiche Margareten-Insel und die kleine Ofener Insel; dann die Hauptstädte Ungarns, Ofen und Pest, durch eine großartige Kettenbrücke von 1200′ Länge verbunden. Die stattlichen Pester Gebäude am linken, der Schloßberg mit der Festung am rechten Ufer, der vom Blocksberge gebildete Hintergrund — alles das ist in seiner Schönheit und Großartigkeit wohl geeignet, einen mächtigen Eindruck zu üben. Beide Städte erinnern auf den ersten Anblick an Prag. Wie Prag im Centrum von Böhmen, so liegt die Doppelstadt im Centrum des ungarischen Donaubeckens. Sieht man aber näher hin, so findet man einen sehr wesentlichen Unterschied. Ofen mit dem königlichen Schlosse läßt sich an Stattlichkeit mit der Kleinen Seite und dem Hradschin von Prag nicht vergleichen, Pest aber ist die Neustadt ohne die historischen Erinnerungen, ohne die alten Thürme und stattlichen Paläste. Nur die Donau senkt die Wage zu Gunsten der ungarischen Doppelstadt.

Ofen (Buda), seit 1351 Residenz der Könige, breitet sich in einem langen aber schmalen Streifen am Strom — und hier liegen die besten Häuser — und steigt nach Westen terrassenförmige Berge hinan. Mitten in der Stadt steht auf einem stumpfen Kegel, der sich einige hundert Fuß über den Strom hebt und von einem Tunnel durchbohrt ist, die nicht mehr armirte Festung, eine Stadt für sich von einer halben Stunde im Umfang. Das von Karl VI. neu erbaute Schloß kehrt gegen den Strom 94 Klaftern Front und hat 200 Zimmer. Die Kapelle bewahrt die unverweste Hand des heiligen Stephan (deren Auffindung jährlich am 20. August festlich begangen wird), die heilige Krone und die andern Reichsinsignien. In 300 Jahren hat die Festung zwanzig Belagerungen ausgehalten und ist noch im Revolutionskriege durch Hentzi aufs tapferste vertheidigt. Vier Thore und bedeckte Treppen führen in die übrigen Stadttheile, welche die Festung als ein 3½ Stunden langes

Oval umgeben: den mit Gärten und Weinbergen besetzten Abhang nieder in die Wasserstadt, die Landstraße und Neustift. Die Christinenstadt füllt mit ländlichen Häusern das schöne Thal hinter der Festung. Südlich liegt die Raitzenstadt, der belebteste, aber schmutzigste Stadttheil mit höckerigen Straßen; hinter ihr hebt sich der 765' hohe Blocksberg aus Kalktuff, früher mit einer Sternwarte, jetzt mit Festungswerken besetzt. Das Ganze wird von Weinbergen eingerahmt, die jährlich 300,000 Eimer von dem berühmten Rothen liefern. Die beiden Berge bieten den reizendsten Ueberblick über die Doppelstädte, den Strom und die Höhen um Ofen – eine in den Türkenkriegen oft mit Blut gedüngte Landschaft. Von 1541—1686 war Ofen türkisch und hat noch jetzt türkische Erinnerungen. Dahin gehören warme eisen- und schwefelhaltige Bäder. Die schönste Lage und Einrichtung hat das Kaiserbad am Ende der Landstraße. In der Nähe in einem Weinberge steht die kleine achteckige Grabmoschee eines türkischen Derwisch, zuweilen noch von Wallfahrern aufgesucht, welche nach einer Bedingung des Karlowitzer Friedens erhalten wird. 55,240 meist deutsche Einw.

Während Ofen die alt-nationalen Erinnerungen Ungarns repräsentirt, ist Pest in seiner jetzigen Größe eine neue und junge Stadt. Doch war die Stadt schon 1241 nicht unansehnlich und meist von Deutschen bevölkert. Sie ward damals von den Mongolen zerstört. In der Zeit der Türkenherrschaft lag Pest in Trümmern, und war noch vor 100 Jahren unbedeutend, jetzt ist sie die schönste, reichste, bedeutendste Stadt von Ungarn, der Haupthafen der besonders verkehrreichen mittlern Donau, der Sitz bedeutender Manufacturen und Haupthandelsplatz des Königreichs, der auf seinen vier Messen und Wollmärkten halb Ungarn in seinen Mauern sieht, das „ungarische Leipzig.“ Schon die Wochenmärkte, zu denen an 1000 Wagen in die Stadt kommen, zeigen das bunteste Leben. Hier sieht man alle Gattungen von Backwerk in gewaltigen Pyramiden aufgethürmt, dort Haufen von Obst und Gemüse; hier ungeheure Thürme von Melonen, dort den Fischmarkt; hier den Handel mit Mehl und Rauchfleisch, dort mit Geflügel; hier die Wagenburg der Kalk-, Getreide- und Heufuhren, dort den Weinmarkt, der seines Gleichen sucht; hier werden Würste gebraten, dort Krebse, des Volkes Lieblingsspeise, gesotten. Innere Stadt und vier Vorstädte werden unterschieden; das Ganze bildet einen Halbkreis von 1½ M. im Umfange. Die Straßen sind regelmäßig und breit; die vorzüglichsten mit prachtvollen Schauläden geschmückt. Namentlich gewährt die Donauzeile mit ihrer ½ Stunde langen Reihe von Prachtgebäuden einen höchst stattlichen Anblick. Die Kettenbrücke scheidet sie in eine obere und untere Donauzeile. In der obern stolze Paläste, elegante Hôtels, feine Spaziergänger und Flaneurs; in der untern reges Geschäftsleben und buntes Treiben verschiedenster Nationalitäten. Auch im Innern fehlt es nicht an prächtigen Bauten; das Gebäude der von 1000 Studenten besuchten, 1789 von Ofen nach Pest verlegten Universität ist von Joseph II. aufgeführt. Die Worte Arndts: „Die Studenten gehen noch ganz ungarisch, mit mächtigen Hüten und Säbeln und Schnurrbärten, männlich und brav von Ansehen, und stolz mehr auf sich und die Nation, als auf die Wissenschaft“ haben noch nicht alle Geltung verloren. Auch das neue Reboutengebäude ist ein Schmuck der Stadt. 40,000 E. (1820: 58,626; 1832: 63,134). Das deutsche Element ist auch in Pest noch stark vertreten, aber doch macht sich das magyarische schon viel mehr geltend als in Presburg. Oestlich von Pest das sandige Feld Rákos, auf dem einst die Reichstage unter freiem Himmel gehalten wurden. Unterhalb der Doppelstadt liegen auf ungarischem Boden keine bedeutenden Städte am Strome. Wir merken noch Mohacz, 10,000 E., wo die berühmten Türkenschlachten von 1526 (16,000 Ungarn, 7 Bischöfe, die Blüthe des ungarischen Adels gefallen) und 1686 geschlagen wurden. Auf dem Schlachtfelde eine Kapelle.

B. Rechts von der Donau.

Nordwestlich vom Bakonyer Walde: Oedenburg (Soprony), 1 Stunde westlich vom Neusiedler See, wohl gebaut mit geräumigen Straßen und Plätzen. Der Stadtthurm, das Wahrzeichen, soll der höchste in Ungarn sein. Sehr große Wochenmärkte und viel Gewerbfleiß. 20,000 meist deutsche Einw., darunter 7000 Protestanten. Um Oedenburg und das kleine am See gelegene Rust wachsen köstliche Weine (Ruster Ausbruch). Am Leithagebirge Eisenstadt (Kismartony), 5000 E., gewissermaßen die Hauptstadt des reich begüterten magyarischen Fürstenhauses Esterhazy von Galantha. Ein mit königlicher Pracht aufgeführtes Residenzschloß mit prächtigem Garten. Haydn war in E. fürstlicher Kapellmeister und ruht in der Wallfahrtkirche auf dem Calvarienberge. Fast die ganze umliegende Gegend gehört dem Hause Esterhazy. Auf dem Schlosse Forchtenstein wird der Familienschatz aus massivem Silber, Edelsteinen und Perlen aufbewahrt. Am südwestlichen Ende des Sees das prächtige Schloß Esterhaz. An einem linken Zuflusse der Raab, unweit der deutschen Grenze, Güns, 7000 E. 1532 tapfer gegen die Türken vertheidigt. Einige Meilen südwestlich von Raab auf Bergen die vom heiligen Stephan gegründete Abtei Martinsberg (**Sacer Mons Pannoniae**).

Südöstlich vom Bakonyer Walde: Stuhlweißenburg (Szekes Fejervár), in der Nähe großer Sümpfe und darum ungesund, war 500 Jahre Krönungsstadt. 23,000 E. Wenig nördlich vom Plattensee Veszprim, 12,000 E. Mitten in der Stadt auf einem Kalkfelsen der prächtige Dom und Bischofspalast. Der esterhazysche Flecken Papa. Am See Füred, der besuchteste und eleganteste Badeort von Ungarn in anmuthiger Umgebung. Sauerbrunnen, „das ungarische Pyrmont.“ Südwestlicher als diese Orte, in dem Dreieck zwischen Donau und Drau: Fünfkirchen, eine der ältesten Städte im Lande. Der Dom gilt für die größte Kirche in Ungarn; am Kirchweihfeste besteigen drei Prediger zugleich die drei Kanzeln und keiner stört den andern. 18,000 E. 3 Stunden nordwestlich davon die berühmte Abaligether-Höhle. Unter der Eingangshöhle, die 18—20' breit, 120' lang ist und stets bis 2½' hoch mit Wasser gefüllt, fließt aus einer Spalte ein eiskalter Bach hervor. Die innere Haupthöhle ist 3000' lang und voll der schönsten Tropfsteingebilde. Man findet in ihr nicht nur viele Menschengebeine, sondern auch noch lange, 5' hohe Mauern, in die Felsen gehauene Stufen u. s. w. Nach der slawonischen Grenze zu Szigethvar, ein Flecken von 3200 E., auf einer kleinen Insel des Flusses Almás, „in einem See, hat gerings weiß herumb viel Moß vnd Sümpff, darinn starcke Pfäl geschlagen sind, stoßt allein gegen Mittag an einen ort an das Landt, da sie mit zwey starcken Pasteyen vnd Wählen wol bevestiget ist. Sie hat auch nur zwo Fallbrucken, vber die man hineyn kommen kann, die eine gegen Auffgang, die ander gegen Nidergang, ist sonst durch das Wasser in drey theil abgetheilt, die alt Statt, new Statt, vnd beyde Schlösser gegen Mittnacht gelegen, werden aber durch zwo Brucken zusammen gefügt. Diese ließ Solymannus den 5. Augusti anno 1566, weil jhm viel daran gelegen, mit mechtigem Volck belägern, thet manchen harten Sturm daran, biß er erstlich die Statt, demnach den 7. Septembri das Schloß mit dem Sturm gewaltiglichen erobert, vnd Graffe Niclaussen von Serin, welcher sie Ritterlich zu erhalten vnderstanden hat, sampt den seinen erlegt.“ 30,000 Türken blieben bei der vierwöchentlichen Belagerung von Szigethvar, und Soliman starb an einer Lagerpest. Der Großvezir führte das Heer zurück, und der Opfertod des Helden hatte Deutschland gerettet. Vom Schlosse stehen noch einige Mauertrümmer, die man sorgfältig zu erhalten sucht.

C. Links von der Donau bis zum Theißgebiet.

An der March und der mährischen Grenze: Skalicz, 8000 E.

Im Gebiete der Waag: Tyrnau, freundliche und gut gebaute Stadt in fruchtbarer, getreidereicher Gegend. 7000 E. 5 M. nördlich die Bäder von Pischtjan oder die Pöstyéner Bäder, altberühmte heiße Quellen von 54° R. Besonders heilkräftig sind die Schlammbäder. Trencsin, 4000 E. Das einst für uneinnehmbar gehaltene Felsenschloß über der Stadt liegt in Trümmern. 1 M. davon, bei dem Dorfe Teplicz, die warmen Bäder von Trencsin. Leopoldstadt, kleine Festung an der Waag. Am Flusse gleiches Namens das Schloß Arva, auf einem hohen, von beiden Thalwänden abgerissenen Kegelfelsen, der nach drei Seiten hin fast senkrecht abgeschnitten ist, gegen Osten aber sich in drei großen Stufen über einander erhebt, auf denen die drei Theile der festen, mit Mauern, Wällen und Gräben versehenen Burg liegen, welche sich gegenseitig decken, und in dem Aufstande des Grafen Töckely eine wichtige Rolle spielten. An der obersten Waag, im liptauer Comitat, Szent Miklos (St. Nikolas). Die Bewohner des Landstrichs Liptace nennt man in spöttischem Wortspiel Sliptace, d. i. schlimme Vögel, Galgenvögel.[1])

An der Neitra: Neitra, durch den Fluß in die obere und untere Stadt getheilt. Schloß mit Wällen und Doppelthürmen. Dom. Der Flecken Neuhäusel war sonst eine berühmte Festung.

Im Gebiete der Gran: In einem Kessel zwischen sieben hohen Bergen die Bergstadt Kremnitz. Die berühmten Goldgruben sind herabgekommen und beschäftigen etwa 700 Bergleute. Durch die Kremnitzer Dukaten berühmte Münze. 9000 meist deutsche Einw. 7 Stunden südlich von Kremnitz, an einem gleichnamigen Nebenflusse der Gran, liegt Schemnitz (Selmecz Banya), in einem Bergkessel auf unebenen Boden. Holperige Straßen, bergansteigend, krumm, zum Theil ohne Pflaster, machen die Stadt fast ungangbar. Viele Häuser scheinen an die Felsen angeklebt halb in der Luft zu schweben; nicht selten hat die Vorderseite vier Stock, die Hinterseite nur eins und umgekehrt; oft denkt man auf den Dachboden geführt zu werden, und doch geleitet der Wirth den Gast in den Garten. Schemnitz ist der Hauptort des niederungarischen Bergbaues, zu welchem die sieben freien Städte: Schemnitz, Kremnitz, Neusohl, Dilln, Pugung, Königsberg und Libethen gehören. Die berühmten Gold- und Silberbergwerke in porphyrartigem Grünstein liefern jährlich 400 Mark Gold und 58,000 Mark Silber (früher weit mehr) und beschäftigen über 2000 Bergarbeiter, lauter Deutsche und Slawen. Die Gänge sind bis 108' mächtig und enthalten das edle Metall in sehr kleinen Körnern eingesprengt. Das hier gewonnene Silber wird zur völligen Reinigung nach Kremnitz geschickt. Aus den Bergwerken führt bis zur Gran ein 2 M. langer Tunnel (Stollen), der die Grubenwasser ableitet. 22,000 E., ohne die sieben Vorstädte 10,000. Fabrikation irdener Pfeifenköpfe. Berühmt ist die Berg-

1) Zimmermann: Eine Anekdote erzählt, sie hätten schon zur Zeit Attilas diesen Spottnamen gehabt und um Abstellung dieses Mißstandes eine Deputation an den König geschickt. Dazu wurden die drei pfiffigsten Männer des ganzen Landes gewählt, und diese kamen mit Geschenken, welche vorzüglich aus Eiern bestanden, zum Hoflager. Sie hatten sich verabredet, daß sie mit den verdeckten Körben hinter einander in den Saal treten wollten, und daß der erste sprechen sollte: „König Attila, Gott segne dich!“ und der zweite: „sammt deiner Frau!“ der dritte: „und deinen Kindern!“ Nun hatte aber der erste kaum ausgesprochen: „König Attila,“ als er über die Schwelle stolperte und niederfiel, worauf er rief: „Daß dich der Teufel hole!“ und der zweite dann verabredetermaßen fortfuhr: „sammt deiner Frau!“ und der dritte: „und deinen Kindern!“ wobei sie alle ihre Eier in den Saal warfen, die theils zerbrochen wurden, theils bis an die Stufen des Thrones rollten. Die guten Männer wurden ob ihres Frevels eingesperrt, und als nach einigen Jahren dem Könige das Räthsel wegen des ihm angethanen Schimpfes gelöst ward und er sie nun freiließ, sprach er lachend: „Der Ruf hat euch den rechten Namen gegeben: ihr seid schlimme Vögel, heißt denn Sli ptace euer Leben lang.“ – Wer nun seinen gesunden Gliedmaßen nicht gram ist, frage ja Niemanden um die Herkunft dieses Wortes.

und Forstakademie von Schemnitz. Neusohl (Besterize Banya), in weitem Bergkessel der Gran. Die 7000 E. sind deutscher Abkunft, sprechen aber slawisch; die Hälfte Protestanten. Kupferbergwerke.

D. Im Weichselgebiete.

Käsmark, mit Mauern und Thürmen umgebene freundliche Karpathenstadt am Poprad. 5500 E. An dem zum Poprad fließenden Kohlbach Tatra Füred, auch Schmöcks oder Schmecks genannt, Bade- und Kaltwasseranstalt am Fuße der Tatra, daher beliebter Ausgangspunkt von Gebirgsausflügen.

E. Im obern Theißgebiete.

Am Hernad liegt das Zipser Comitat, auch wohl kurzweg die Zips genannt, zu dem auch Käsmark gehört. Mehrere Städte (Neudorf die bedeutendste) und Schlösser waren 1412 durch König Siegmund an König Jagello von Polen verpfändet; an diesen Umstand knüpfte Oesterreich seine Theilnahme an der ersten Theilung Polens. Leutschau, 7000 E. Eperies, 10,000 E. „Die Fleischbank von Eperies," strenges Blutgericht über ungarische Rebellen 1687. Kaschau, freundlich gebaut, mit offenen breiten Straßen. Hauptstapelplatz für Polen. 18,000 E. In der Nähe die prachtvolle Prämonstratenser-Abtei Jászó. Bei dem magyarischen Dorfe Agtelek die berühmte Tropfsteinhöhle. Durch einen engen Gang gelangt man in ein weites prächtiges Gewölbe, wo die schönsten Tropfsteingebilde Decke und Boden und alle Wände bedecken. Auf gewundenen Pfaden und durch mancherlei Kammern, auf schmalen Stegen über rauschende unterirdische Bäche kommt man in das sogenannte Paradies, voll herrlicher Tropfsteine von der mannigfaltigsten Form und den schönsten Farben. Eben so ausgezeichnet ist die neue Höhle, aber nur in trockenen Sommern zugänglich. Räthselhaft ist, daß am Boden sich lange, tiefe Gleise hinziehen, während doch durch die enge Oeffnung ein Wagen nur stückweise gebracht werden könnte, und auch gar nicht denkbar ist, zu welchem Zwecke man in der Höhle so viel hin und her gefahren sein sollte, daß jene Gleise dadurch entstanden wären. Miskolcz, 20,000 E., worunter nur 6000 katholische. Szaros-Patak am Bodrogh, wo einst Comenius ein Mustergymnasium gründete. Noch jetzt zwei Gymnasien. Hart am Einflusse des Bodrogh in die Theiß, am südlichen Ende der Hegyalla, liegt der Flecken Tokai, mit 3000 E. Obwohl der eigentliche Tokaierberg bis auf 250' Höhe mit Reben bebaut ist, so erzeugt doch nur der zum Theil nach dem Orte Tarczal gehörige kleinere Hügel, Mezes-Male, die erste Sorte. Der größte Theil des Gebirges ist Krongut; Fürst Bretzenheym bei Szaros-Patak und die Herren von Szirmay bei Tolisva und Erdöbenye sind die größten Eigenthümer. Der Rest ist in kleinen Parcellen an Private vertheilt. Der ganze Ertrag übersteigt in guten Jahren nicht 400,000 ungarische Eimer. Der mühsame Weinbau in der Hegyalla wird größtentheils durch fremde Arbeiter betrieben, da die anwohnende Bevölkerung hierzu nicht ausreichen würde. Zu Ende des März wandern ganze Schaaren aus den nördlichen Gespanschaften, selbst aus Galizien, ein, gehen nur zur Ernte auf kurze Zeit nach Hause, und erscheinen zur Lesezeit wieder. Die Weinlese in der Hegyalla kann man als das eigentliche ungarische Nationalfest betrachten, wozu aus weiter Ferne Gäste herbeiströmen. Hauptvereinigungspunkt derselben ist aber nicht Tokai, sondern der Flecken Maad zwischen Tallya und Tarczal. „Wer die Weinlese in der Hegyalla und den Debrecziner Markt nicht gesehen hat, der hat nichts gesehen." Unghvar-Munkacs, Felsenfestung über der gleichnamigen Stadt, die aus

drei über einander liegenden Schlössern besteht, und oft zum Staatsgefängniß gedient hat. (Ypsilanti.) Szigeth an der obersten Theiß. Szathmar Nemethy, 16,000 E.

F. Zwischen Donau und Theiß.

Erlau dehnt sich im breiten Thale zwischen Weingärten, in denen ein berühmter Rother wächst; vom Calvarienberge übersieht man die Stadt am besten. Schöner, durch den Erzbischof Ladislaus Pyrcker, den Dichter, aufgeführter Dom. Als Andenken an die Türkenzeit erhebt sich vor dem Kloster der barmherzigen Brüder aus Haufen von Schutt ein verödeter Minaret. Am Südende der Stadt ein schwefel- und alaunhaltiges Bad. Industrie, besonders in Leder. 20,000 E. Gyöngyös, malerisch an den Berg geschmiegt und mit Weingärten eingefaßt, ist ein gewerbthätiger und wohlhabender Flecken mit vielen adeligen Sitzen und Sommerwohnungen. Weinbau. Viehhandel. 17,000 E. Südlich von beiden genannten Orten dehnt sich nun das ebene ungarische Mesopotamien, und zunächst die von Jazygen bewohnten Districte. Jasz-Berény ist der Hauptort. Südlich Szolnok, Flecken an der Theiß in morastiger Gegend. 12,000 E. Lebhafter Handel und Fischfang. Czegled, Flecken mit 17,000 E. Ketskemet, mitten in den steppenartigsten Pußten, ist vor Kurzem zur Stadt erhoben. 39,434 E. Große Viehmärkte. Csongrád, Flecken auf einer Insel der Theiß. 20,000 E. Szegedin an der Theiß, über welche eine neue kunstvolle Eisendrahtbrücke führt, und der Marosmündung gegenüber. Der ganze Handel der obern und mittlern Theiß und des Marosgebietes hat hier seinen Mittelpunkt. Große Märkte. 62,700 E. In der eigentlichen Stadt meist Deutsche, in den Vorstädten Magyaren. Kalocsa (Kolotsche), erzbischöfliche Stadt an der Donau, 14,000 E. In Klein-Kumanien die großen Marktflecken Félegyhaza, 20,000 E. Halasz, 15,000 E.

G. Im Osten der Theiß.

Debreczin, in der 15 □M. haltenden gleichnamigen Haide, fast nur von Magyaren bewohnt und ächt magyarisch, nach Bauart, Sitten und Gewerbe der Einwohner keine eigentliche Stadt: Ackerbau der Hauptnahrungszweig. Mit seinen dorfähnlichen breiten Straßen, niedrigen Häusern, nationalen Sitten bildet es einen auffallenden Contrast zu der andern großen Stadt des Reiches, Pest. Dabei nach Pest die zweite Handelsstadt im Lande. Der Handel mit Getreide, Vieh und Taback hat eine große Ausdehnung. Es giebt hier Seifen- und Salpetersiedereien, Pfeifenkopffabrikanten, die jährlich über 11 Mill. Stück liefern, sehr viele Kürschner und Bötticher. Jährlich werden vier große Märkte abgehalten, und die Debrecziner Schweine und Ochsen sind in ganz Ungarn berühmt. 1849 der Sitz des revolutionären Reichtages. 38,000 E., meist Reformirte. Nyir-Egyháza, 18,000 E. Böszörmény, 15,000 E., früherer Hauptort des Districtes der Haiducken, ursprünglich geflüchtete christliche Serben und Walachen, später eine Art leichten magyarischen Fußvolkes, 1741 aufgelöst. Der District begriff sechs Haiduckenstädte und Flecken. Großwardein, Stadt und Festung an der schnellen Körös. 24,000 E. Alt-Arad am Maros, 28,000 E. Handel. Viehmärkte. 15. Sept. 1865 ein neue rumänische Kathedrale eingeweiht. Bei dem Flecken Világos streckte am 13. August 1849 der Insurgentenchef Görgey die Waffen. Menes, in dessen Nähe der Menescher wächst. Gijulay und Bekes, mit 16 — 20,000 E. Czaba, fast ganz von lutherischen Slawen bewohnt. 29,000 E. Szentes, 27,000 E. Vasarhely, 30,000 meist reformirte E., welche Tabacks- und Weinbau treiben. Mako am Maros, 27,000 E.

Die Woiwodschaft Serbien mit dem temeser Banat.

Zum Dank für die von serbischer Nationalität im Aufstande von 1848 und 1849 bewährte Treue wurde aus vier von Ungarn gelösten Comitaten ein neues Kronland gebildet. Der Strich zwischen Donau und Theiß, durch Hafferertrag ausgezeichnet, heißt die Bacska, die Gegend östlich der Theiß das Banat, mit dem besten Weizen der österreichischen Monarchie. Flächeninhalt 521 österreichische, 544 geographische □M. mit 1,600,000 Einw. Das Völkergemisch ist hier besonders bunt. Vier Hauptstämme treten heraus: man zählte vor einigen Jahren 402,890 Serben, 416,930 Walachen, 351,730 Deutsche, 232,730 Magyaren. Dazu kamen 26,860 Slowaken, 23,900 Bulgaren, 7120 Ruthenen, 3000 Kroaten, 16,270 Juden, 12,000 Zigeuner. Römisch-Katholische gab es 1851 634,839, Griechisch-Unirte 12,756, Griechisch-Nichtunirte 694,029, Lutheraner 51,724, Reformirte 26,621.

Serbien ist später wieder mit Ungarn vereinigt, die Districte Illok und Rumi sind zu Slawonien geschlagen. Wir haben die Woiwodschaft Serbien trotz dem anhangsweise zu Ungarn behandelt, weil noch Niemand wissen kann, ob nicht unter Umständen, den Wünschen der Serben gemäß, eine Trennung eintreten dürfte.

In der Bacska oder eigentlichen Woiwodina: Maria-Theresiopol oder Theresienstadt, in einer Ebene am Paliczer See, eigentlich eine Vereinigung mehrerer Ortschaften. Der Stadt gehört die 30 □M. große Pußta Teleczka, daher starke Viehzucht und Viehhandel. Tabacksbau. Leinweberei. 55,000 E. Zombor, unweit des Franzkanals. Handel. Seidencultur. 24,000 E. Neusatz, Peterwardein gegenüber und durch eine 420' lange Schiffbrücke damit verbunden, ein lebhafter Stapelplatz zwischen Wien und dem Orient, ist neuen Ursprungs. Noch vor 100 Jahren war an ihrer Stelle eine Hütung. 16,000 E., meist Griechen. Das Treiben schon halb orientalisch, der Markt gleicht einem Bazar. Außer diesen bedeutenden Städten auch hier große Flecken, die meist durch Getreide- und Viehhandel blühend sind. An der Donau: Baja, 20,000 E., Apatin, 10,000 E. Von hier bis Földvar, an der Theiß, zieht sich die Römerschanze, ein zur Befestigung der Landspitze zwischen Donau und Theiß von den Römern aufgeworfener, 13,000 Klaftern langer und 3 Klaftern breiter Erdwall, der im Revolutionskriege 1848 und 1849 häufig Schauplatz blutiger Kämpfe war. An der Theiß: Szenta oder Zentha, 17,000 E. Großer Sieg des Prinzen Eugen über die Türken 1697. Alt- oder Ungarisch-Kanisa, 12,000 E, gegenüber Neu- oder Türkisch-Kanisa; ebenso Alt- oder Serbisch-Becse, 12,000 E., Neu- oder Türkisch-Becse gegenüber, wo einer der größten Getreidemärkte des österreichischen Staates gehalten wird. Große Dörfer: Szent Tamas am Franzkanal, 14,000 E.

Im Banat: Temesvar, in sumpfiger Gegend, da wo der Kanal aus der Bega tritt; das sonst sehr ungesunde Klima ist durch Entwässerung gebessert. Die eigentliche Stadt oder Festung (ersten Ranges), von dreifachen Mauern und Gräben umgeben, hat breite, von Kanälen durchzogene Straßen, viele ansehnliche Häuser, einen katholischen und einen griechischen Dom. Schloß der Hunyadys. Nachdem Prinz Eugen sie 1716 den Türken genommen, wurden 1718 bedeutende Werke angelegt. 200 Schritte von den Mauern, aber durch Alleen verbunden, die Vorstädte oder Palanken Josephstadt und

Fabrikenvorstadt. Die erste ist sehr regelmäßig gebaut, breite Straßen mit Baumreihen, meist von Deutschen bewohnt. Handel. 24,000 E. In der Gegend von Temesvar lag das römische Municipium Tibiscum. Neu-Arad am Maros, dem ungarischen Alt-Arad gegenüber, eine starke Festung. Die großen Marktflecken: Versecz oder Werschetz, 20,000 E., Groß-Kikinda, 18,000 E., Nagy-Szent-Miklos, 18,000 E., Groß-Becskerek, nach Andern eine Stadt, 19,000 E. Lugos an der Temes, 12,000 E., besteht aus Deutsch- und Walachisch-Lugos. In der Nähe, in den Verzweigungen des siebenbürgischen Gebirgslandes, die sogenannten cameralistischen Bergflecken: Deutsch-Bogsan und Deutsch-Resicza, mit Eisenschmelz-, Guß- und Hammerwerken, Kugelgießwerk. Deutsch-Oravicza, der Mittelpunkt des ganzen banatischen Bergbaues. Die Steinkohlendörfer Steierdorf und Gerbistze. In Csatad ist Lenau geboren.

2. Die Königreiche Kroatien und Slawonien.

Im Jahre 640 wanderte (aus Böhmen oder den Karpathen) in das untere Drau- und Saugebiet der slawische Stamm der Chrobaten oder Kroaten ein, bald zum Christenthume bekehrt und dann wechselnd von Herzogen des fränkischen Reichs und den Byzantinern abhängig. Dircislav nannte sich 994 König von Kroatien, doch erkannte er griechische Hoheit. Das kroatische Reich umfaßte in seiner weitesten Ausdehnung bedeutende Theile von Bosnien und Dalmatien und die Herzegowina. Als zu Ende des 11. Jahrhunderts das Königshaus erlosch, unterwarf sich das Volk den Königen von Ungarn. Zwar wurde Kroatien nachher einigemal von Ungarn getrennt, kam aber doch immer wieder unter dessen Herrschaft, und endlich, als 1527 die Kroaten Ferdinand I. als ihren König erkannten, an Oesterreich. Seit dem 15. Jahrhundert mußte Kroatien viel von den Verheerungen der Türken leiden, die auch einen Theil eroberten; doch traten sie im Karlowitzer Frieden 1699 das auf der linken Seite der Unna gelegene Stück wieder an Oesterreich ab, und behielten nur den auf dem rechten Ufer belegenen Theil (S. 576.).

Slawonien erhielt seinen Namen von Slawen aus Dalmatien, die 797 einwanderten. Cyrillus und Methodius pflegten das schon früher gepflanzte Christenthum. Lange Zeit ein Zankapfel zwischen Ungarn und Byzanz, kam Slawonien 1165 an Ungarn. Ladislaus II. nahm zu Ende des 15. Jahrhunderts den Titel eines Königs von Slawonien an. Bei der überhand nehmenden Macht der Türken mußte auch Slawonien sich ihnen unterwerfen, die es zu einem besondern Paschalik machten. Doch der Karlowitzer Friede gab auch Slawonien wieder an Ungarn und an Oesterreich zurück; eine Menge Illyrier siedelten sich darin an. Ganz Slawonien, später überwiegend von Serben bewohnt, bildete ein Nebenkönigreich von Ungarn. In Folge des Aufstandes von 1848, in dem die kroatischen und slawonischen Slawen treu zum Kaiserhause gestanden, wurden Kroatien und Slawonien von Ungarn getrennt und zu einem eigenen Kronlande erhoben. Doch widerstrebte auch Kroatien-Slawonien der Centralisation und beschickte

den Reichstag nicht. Neuestens giebt es auf dem kroatischen Landtage zwei Parteien. Die eine will Union mit Ungarn, die andere Vereinigung der drei Königreiche Kroatien, Slawonien, Dalmatien zu einem selbstständigen mit Oesterreich nur durch Personalunion verbundenen Königreich.

Der Flächeninhalt beträgt 350 □M. mit 876,009 Einw., also 2502 auf die □M., darunter nach der Nationalität über 818,000 Slawen, 24,470 Deutsche, 12,770 Magyaren, 500 Rumänen u. s. w. — Dem religiösen Bekenntnisse nach 720,893 römische Katholiken, 1827 unirte Griechen, 129,790 nicht unirte Griechen, 885 Lutheraner, 4425 Reformirte, 5041 Juden u. s. w. Die Kroaten, ein rohes Naturvolk, werden als gutmüthig und arbeitsam gepriesen; im Kriege sind sie als leichtes Fußvolk äußerst brauchbar, stehen aber im Rufe ungezügelter Beutesucht, daß es schwer sei, „vor den Fingern der Kroaten" etwas zu bergen. Ein alter Geograph bezeichnet sie als die besten Soldaten, welche der Kaiser in den Erblanden habe, „doch sind sie dabei sehr grausam und etwas Viehisch."

An der Spitze der Verwaltung steht der Banus. Das Wappen von Kroatien ist ein von Silber und Gold geschachter Schild; das von Slawonien zeigt im blauen Felde zwei quer fließende silberne Ströme. Zwischen beiden im grünen Felde ein Marder in natürlicher Farbe; über dem oberen Strome ein goldener Stern.

Das Land zerfällt in 7 Comitate: Agram, Warasdin, Kreutz, Fiume, Verovitize, Sirmien, Pozega, und 25 Bezirke, zu denen die freien Städte Fiume und Buccari mit ihren Districten, die übrigen Freistädte und der freie District von Turopolje kommen.

Im Binnenlande von Kroatien: Agram (Zagreb), die Hauptstadt des ganzen Kronlandes, liegt unweit der Save in wiesenreicher, mit einzelnen Gruppen von Stieleichen besetzter Ebene, die nördlich und westlich Berge begrenzen. Ein Bach theilt die Stadt in zwei Theile: die Freistadt oder obere Stadt und die Kapitalstadt oder untere Stadt. Hier der Dom und die alterthümliche bischöfliche Residenz. 5. November 1865 eine evangelische Kirche eingeweiht, die erste und einzige in Kroatien. Fabriken und Handel. 18,000 E. Warasdin an der Drau, mit festem Schloß, 10,000 E. In der sogenannten Mur-Insel (Muraköz) neben andern Märkten Csakathurn, mit altem Schloß, einst Wohnsitz der Grafen Zriny. Das kleine Kreutz war einst Kroatiens Hauptstadt. Siscia, die wichtigste Stadt im alten Ober-Pannonien, ist in dem Dorfe Sissek, am Zusammenflusse von Kulpa und Save, zu erkennen. Karlstadt an der Kulpa, mit hölzernen Häusern und engen schmutzigen Straßen, ist der Haupthandelsplatz von Kroatien. 7000 E. Von hier führt die Maria-Luisastraße künstlich über Berge und Abgründe nach Fiume.

Das kroatische Litorale ist durch den 3000′ hohen kroatischen Karst, eine Fortsetzung der julischen Alpen, von dem übrigen Kroatien physisch völlig getrennt. Weil aber hier die innerste nördliche Spitze des adriatischen Meeres, eines Hauptverkehrsweges zwischen Europa und Asien, sich den Quellen der Donauabflüsse bis auf 12—30 M. und dem Hauptstrome auf 40 M. nähert, so hat trotz der

Gebirgsmauer immer ein reger Verkehr zwischen dem Meere und der Donau stattgehabt. Der Strom besitzt in der Spitze des adriatischen Golfs einen seiner hauptsächlichsten Stapelplätze zum Meere hin und darum stand diese Golfspitze und die Donaulinie von jeher in politisch inniger Wechselbeziehung.

Die Vortheile der Lage des kroatischen Litorale genießt Fiume, lateinisch Fanum St. Viti ad Flumen; daher deutsch St. Veit am Pflaumb (dem Märtyrer ist eine schöne Rundkirche geweiht), illyrisch Reka. Es ist durch Lage und Bedeutung der natürliche Hauptort der sämmtlichen quarnerischen Küsten und Inseln zwischen Pola und Zeng. Alles, was innerhalb dieser Grenzen bis hoch hinauf an den Steilküsten wohnt, — obgleich nach der politischen Eintheilung zu vier Kronländern (Istrien, Kroatien, Militärgrenze, Dalmatien) gehörig — convergirt in Geschäften und Handel nach Fiume, wo eine Menge von Straßenzügen sich vereinigt. Erst seit kaum 50 Jahren ist unter der Altstadt eine mehr modische Neustadt entstanden, indem Felsenschutt massenhaft ins Meer geworfen und immer weiter seewärts vorgeschoben wurde. Wo man vor 10 Jahren noch mit den Barken ankerte, stehen jetzt Paläste. Gegenwärtig ist man übrigens mit diesen Anschüttungen fast durchgehends schon so weit vorgerückt, daß man am Rande eines steilen untermeerischen Absturzes steht, welcher sich nicht wohl wird ausfüllen und überbauen lassen. Die Stadt liegt überaus anmuthig am Quarnero-Busen, der in dieser Gegend nach Fiume benannt wird. Die Altstadt ist an die untersten felsigen Gehänge der Steilküste hingebaut: von da schöne Aussicht auf die Küste von Istrien und die im Busen liegenden Inseln, die sogenannte Bodulei. Fiume hat zwei Häfen, einen größern, durch einen schönen Molo gebildeten, sicher vor allen Stürmen mit Ausnahme der Südwester, mit Raum für 30—40 Dreimaster und doppelt so viel Küstenfahrzeuge, und zweitens den sogenannten „Porto di cabotaggio," welcher durch Ablenkung des Flusses Fiumera in ein neues Bett und Ausbaggerung der alten Flußmündung gewonnen wurde. Er ist mit schön gemauerten Brustwehren eingefaßt und durchschnittlich 8 bis 9' tief. Fabriken 16,000 E. Noch zwei andere Freihäfen südlich von Fiume: Buccari, 6000 E., Porto Ré, 4000 E.

Slawonien wird von Kroatien durch ein Stück Militärgrenze bis auf einen dünnen Verbindungsstreifen geschieden. Die Hauptstadt Essek (ungarisch Eszek) wurde einst von Hadrian als Mursia Aelia zur Metropole von Unter-Pannonien erhoben. Sie ist eine Festung ersten Ranges, welche 30,000 Mann aufnehmen kann; der Brückenkopf jenseit der Drau liegt schon auf ungarischem Boden. Handel mit Vieh und Getreide. Seidenspinnerei. 15,000 E. Vukovar, 8000 E. Daruvar, 7000 E. Diakovar, Bischofssitz.

Im alten Sirmien Illok und Ruma.

3. Die Militärgrenze.

Der Anfang zur Bildung der Militärgrenze wurde schon von Matthias Corvinus gemacht, als Bosnier und Serben, welche vor den Türken über Donau und Sau flüchteten, in Kroatien Wohnsitze angewiesen erhielten mit der Verpflichtung zum Kriegsdienste gegen die Türken. Damals entstand das „Capitanat Zengg," später die „Karlstädter Grenze" genannt. Eine weitere Ausdehnung erhielt diese Einrichtung unter Ferdinand I., welcher unter gleicher Bedingung

an aus der Türkei flüchtige Uskoken die „Warasdiner Grenze" überließ.[1]) Später kamen die kroatische, die siebenbürger und die banater Grenze hinzu. Im Jahre 1807 erhielt die Grenze, obwohl ihre einzelnen Theile verschiedenen Provinzen angehörig waren, ein gemeinschaftliches Grundgesetz. Nach der ungarischen Revolution von 1848 und 1849, wo die Grenzlande sich treu zu Oesterreich gehalten, wurden dieselben zu einem besondern Kronlande vereinigt und erhielten ein neues Grundgesetz mit wichtigen Vortheilen. Doch wurde die siebenbürger Grenze nicht einbegriffen, sondern aufgehoben und unter die Civilverwaltung Siebenbürgens gestellt. Zu der ursprünglichen Bestimmung der Militärgrenze, die Einfälle der Türken abzuwehren, kam später der seit der zunehmenden Abschwächung des türkischen Reichs weit wichtigere Zweck, das Einschleppen der Pest in die österreichischen Länder zu verhüten und zugleich dem Schmuggelhandel zu wehren.

Die Verfassung der Grenze ist eine patriarchalisch-militärische. Der Grundbesitz, früher nur eine Art Lehen, ist jetzt vollständiges Eigenthum, aber nicht der Individuen, sondern der Familien; und zwar gehören zur Familie oder „Hauscommunion" alle Personen, welche einem Hause zugeschrieben und nicht Dienstboten sind, ohne Voraussetzung der Verwandtschaft. Der Besitz einer Familie heißt ein „Grenzhaus," mehrere Grenzhäuser bilden eine „Grenzcommunion." Das Recht des Besitzes ist aber an die Leistung der militärischen Pflicht geknüpft, und Besitzer, welche dieser nicht genügen können oder wollen, müssen ihr Grenzhaus binnen zwei Jahren verkaufen. In jeder Familie hat ein von derselben gewählter Mann die Hausvaterstelle zu führen und das Hausvermögen zu verwalten; ebenso wird eine Hausmutter bestellt. Der Hausvater ist es zunächst, der über Ordnung und Sittlichkeit in der Familie zu wachen hat. Die Wehrpflicht haben alle waffenfähigen Männer vom 20. Jahre an, welche in der Grenze an unbeweglichem Vermögen Theil haben, wogegen ihre Grundstücke keine Steuern zahlen. Die Grenzer theilen sich in Feld- und Reservemannschaft; jene ist vollständig militärisch bewaffnet und bekleidet, diese hat nur Gewehr und Patrontasche und Mantel und Mütze des Militärs. Diese Ausrüstung muß vom Ertrage des Familienbesitzes beschafft werden (nach Andern wird sie vom Staate geliefert). Die Reserve hat vorzugsweise den Feldbau zu besorgen, doch ist auch die Feldmannschaft nicht in fortwährendem Dienst, und Jeder hat Zeit, für seinen Unterhalt zu arbeiten. Der gewöhnliche Dienst der Grenzer ist der Wachtdienst im Grenzcordon, der aus einer fortlaufenden Linie von einzelnen Wachthäusern (Tschartaken) besteht. Auf der trockenen Grenze sind diese Hütten größtentheils in die Erde eingegraben oder an eine Felsenwand angelehnt und mit einem starken Dache versehen; in den Niederungen der Donau, Sau und Unna sind sie aus Holz blockhausmäßig gebaut, vertheidigungsfähig und durch Dämme verbunden. Jeder, wer die Grenze passirt hat oder passiren will, muß an einem Wachthause anhalten, und die von außen Kommenden haben eine Quarantaine abzuhalten. Die Zahl der auf Wachdienst befindlichen Grenzer ist unter gewöhnlichen Umständen 5000 Mann; bei größerer Gefahr wird ein zweiter und

---

1) Happel handelt von ihnen in dem Capitel „Von unbändigen Völkern." Unser Römischer Kayser (dem Gott nebst seinen Printzen eine ewige Nachkömmlingschafft, und alles Gutes verleihe), hat in Croatien und dem daherum liegenden Gebürge, eine gewisse Sorte von sehr grausamen rauhen Leuten, die weder Ihrer Majestät noch Jemand anders zu Gebott stehen wollen, sie heissen die Uskocken, und dienen bißweilen unter einer oder anderer Armee zu Felde, seynd treffliche Soldaten, in ihrem Gebürge aber muß sich keiner eintziges Rechtes oder Herrschafft, ohne Gefahr deß Lebens, über sie anmassen, gleichwol erzeigen sie gegen die Ertz-Hertzogen von Oesterreiche als jetzige Könige von Croatien, alle Ehrerbietigkeit, und helffen ihnen öffters wider die Türcken kriegen.

selbst ein dritter Cordon gezogen, und die Zahl der Dienstthuenden kann dann bis 11,000 steigen. Innerhalb 4 Stunden kann die ganze Grenze durch auf Stangen gesteckte Feuersignale alarmirt werden. Bei vorhandenem Bedürfniß thun die Grenzer auch außerhalb ihres Landes Dienst, wofür sie eine Besoldung erhalten. Gewöhnlich werden Freicorps zur Führung des kleinen Krieges gestellt, früher Panduren, jetzt Rothmäntel oder Sereschaner genannt; eine eben so tapfere als rohe Truppe, aber lange noch nicht so verwildert als Zuaven und Turcos. Die Officiere sind zugleich die Verwaltungsbeamten, und alle Angelegenheiten werden militärisch geleitet.

Die Militärgrenze besteht aus dem Hauptgebiete und zwei Enclaven. Das Hauptgebiet ist ein langer schmaler Landstrich, der vom adriatischen Meere bis zur Grenze von Siebenbürgen sich erstreckt, in einer Ausdehnung von 138 M. die Grenze gegen die Türkei bildend. Die größere Enclave liegt zwischen Slawonien, Ungarn und Kroatien, die kleinere zwischen Kroatien und Krain. Flächeninhalt 609 □M. mit 1,064,922 Einw., also 1747 auf die □M. Darunter der Nationalität nach 875,000 Slawen, 38,400 Deutsche, 20,000 Rumänen, 4900 Magyaren u. s. w., und dem religiösen Bekenntniß nach 448,703 römische Katholiken, 5533 unirte Griechen, 587,269 nicht unirte Griechen, 15,864 Lutheraner, 4274 Reformirte, 404 Juden u. s. w. Die Grenzer im Allgemeinen sind ein überaus tapferer Menschenschlag „und pflegen dieses Landes Einwohner in ihrem Gebett Gott zu bitten, daß sie Gott im Krieg und mit bewöhrter Hand, ihre Feinde aber auf dem Bette, wolle sterben lassen.“ Treue gegen den angestammten Glauben und Landesherrn und eine gewisse rohe Gutmüthigkeit, daneben ein starres Festhalten auch an abergläubischen Vorstellungen ist ihnen eigenthümlich. [1])

---

1) So herrscht in diesen Strichen, wie freilich unter allen Süd-Slawen und zum Theil in Ungarn, der Glaube an Vampyre, lebendig umherwandelnde Leichen. „Sie können,“ erzählt Zimmermann, „eine beliebige Gestalt annehmen und sind nur an außerordentlicher Blässe des Gesichts zu erkennen. Sie nähern sich im Schlafe Personen andern Geschlechts, beißen ihnen eine Ader auf und trinken ihr Blut, womit sie sich am Leben erhalten. Der so Gemordete wird wieder ein Vampyr, und so pflanzt sich dieser Vampyrismus fort und breitet sich immer mehr aus. Nachts hört man in den Gräbern solche Ungeheuer immerfort schmatzen und käuen, als ob Jemand auf unfläthige Weise eine Mahlzeit halte. Sie zehren dann an sich selbst, essen ihre Kleider auf, daher man sorgfältig vermeidet, daß nicht ein Band oder irgend ein Kleidungsstück den Mund berühre (ein Aberglaube, den ganz Süddeutschland theilt, daher die Bänder von Hauben, wohl gar nach polizeilichen Verordnungen, vor dem Verschließen des Sarges aufgeknüpft und unter den Kopf gesteckt werden müssen), — die Todten werden davon dick und fett und steigen nun von Zeit zu Zeit aus den Gräbern, und tödten auf die beschriebene Weise Andere. Leute, die im Kirchenbanne gestorben, erhält der Teufel auf diese Art bei einem gespenstigen Leben; sie sind die ersten gewesen, welche Vampyre wurden, später pflanzten sich die Vampyre nur aus sich selbst fort. Sobald man auf irgend Jemand einen Verdacht hat, als wäre er ein Blutsauger, so wird, selbst noch Monate- und Jahrelang nach seinem Tode das Grab geöffnet, er wird herausgenommen und die Beschaffenheit der Leiche untersucht. Ist die Vermuthung gegründet, so bemerkt man, daß der Körper nicht von Verwesung angegriffen, sondern feit und aufgetrieben ist: die Nägel sind gewöhnlich abgefallen, dafür aber andere gewachsen. Hat der Vampyr schon Jemanden getödtet, so findet man Blutspuren an seinem Munde, auf seinen Kleidern — nunmehr wird zur Execution geschritten. Die Leiche wird aus dem Sarge gerissen, auf den Bauch gelegt, ein spitzer Pfahl auf den Rücken gesetzt, an der Stelle, unter welcher das Herz ist, und dann mit schweren Hämmern oder Holzscheiten durch den Körper geschlagen. Dabei schreit der Todte entsetzlich auf, man schlägt aber nur desto ärger darauf zu — es stürzt Blut aus den Wunden und aus Mund und Nase. Dieß ist der sicherste Beweis, daß der Tode ein Blutsauger war. Nun wird die Leiche verbrannt und dann hat man Ruhe vor derselben. Im Jahre 1725 gab dieser Aberglauben in dem ungarischen Dorfe Kisolova, 1732 in dem serbischen Dorfe Medolgya Anlaß zu gerichtlichen Untersuchungen, da mehrere Personen bald hinter einander von Vampyren getödtet worden sein sollten. Von Gerichtswegen wurden nun die Gräber der Verdächtigen geöffnet, und von Gerichtswegen die oben beschriebene

Die Militärgrenze zerfällt jetzt in zwei Landes-Militärcommandos mit 27 Bezirken. Die Commandanturen sind außerhalb des Kronlandes in Agram und Temesvar. 1780 Ortschaften, darunter zwölf Städte, welche ihre besonderen Gemeindeverfassungen haben, nicht in Hauscommunionen zu leben brauchen und von dem Grenzdienste befreit sind (Militär-Communitäten), neun Märkte.

A. Kroatisch-slawonisches Landes-Militärcommando. 344 □Meilen.

a) Likkaner Regimentsbezirk. 48 □M., zählt 12 Compagniebezirke und 1 Militär-Communität. Der Stab in dem Flecken Gospić. Carlopago, befestigter Handelsplatz am Morlachenkanal. Der große und tiefe Hafen ist von Joseph II. 1782 angelegt. 1000 E. b) Ottochaner Regimentsbez. 51 □M., 12 Compagniebez., 1 Mil.-Comm. Stab im Flecken Ottochatz. Freihafen Zengg am Morlachenkanal, die römische Colonie Segnia, 4000 E. c) Oguliner Regimentsbez. 46 □M., 12 Compagniebez. Stab im Flecken Ogulin. d) Szluiner Regimentsbez. 26 □M., 12 Compagniebez. Stab in Karlstadt. e) Kreutzer Regimentsbez. 29 □M., 12 Compagniebez., 1 Mil.-Comm. Stab in Belovar, 3000 E. Ivanich, kleine Festung. f) St. Georger Regimentsbez. 37 □M., 12 Compagniebez., 1 Mill.-Comm. Stab in Belovar. Flecken St. Georgen, 5000 E. g) Erster Banal-Regimentsbez. 25 □M., 12 Compagniebez. Stab im Flecken Glina. Dorf Topuszko, mit warmen Bädern von 58—60°, schon den Römern bekannt. h) Zweiter Banal-Regimentsbez. 25 □M., 12 Compagniebez., 2 Mil.-Comm. Stab in Petrinia an der Kulpa, 5000 E. Dorf Neu- oder Militär-Sissek, Alt-Sissek gegenüber, ein wichtiger Handels- und Stapelplatz. Kostanitza an der Unna, 3000 E. Transithandel mit türkischen Waaren. i) Gradiscaner Regimentsbez. 30 □M., 12 Compagniebez. Stab im Flecken Neu-Gradisca. Festung Alt-Gradisca an der Save. k) Broder Regimentsbez. 25 □M., 12 Compagniebez., 1 Mil.-Comm. Stab im Flecken Vinkovcze, 4000 E., an der Stelle der römischen Stadt Cibalae, aus der Gratian, Valentinian und Valens gebürtig waren. Sieg des Constantin über Licinius. Brod, Festung an der Save. Handel mit türkischen Produkten. 3000 E.

B. Banatisch-serbisches Landes-Militärcommando. 255 □Meilen.

a) Peterwardeiner Regimentsbezirk. 56 □M., 12 Compagniebezirke, 2 Militär-Communitäten. Stab im Flecken Mitrovitz an der Save, 5600 E. Die bedeutenden Ruinen in der Nähe gehören höchst wahrscheinlich dem römischen Sirmium an. Das war die Hauptstadt von Pannonien, ein Hauptwaffenplatz gegen die Donauvölker, Geburtsort des Kaisers Probus, der sich hier häufig aufhielt, die Hügel mit Reben bepflanzte und in der Nähe

Execution an ihnen vollzogen, weil die Leichen noch nicht so verwest waren, als man glaubte, daß sie sein müßten. Ob so etwas jetzt noch geschieht, weiß ich nicht, daß der gemeine Mann aber noch vor 10 Jahren ganz fest daran glaubte, und daß selbst die Vornehmeren, Gebildeteren nicht gerne davon sprechen, habe ich erfahren." Wie auch Zimmermann andeutet, hängt dieser Aberglaube mit dem Glauben der griechischen Christen zusammen, daß Gebannte, ohne Absolution gestorben, nicht verwesen können. In Ländern griechischen Glaubens hat der Vampyrismus demnach seine Wurzel und nur dort rechtes Leben. Vergl. meinen Codex Liturgicus IV. p. 594. und im Lexicon τυμπανιχά.

282 ermordet wurde. Mehrere Synoden sind in Sirmium gehalten. Peterwardein (Petervar), ist das ungarische Gibraltar. Auf einem von drei Seiten isolirten Serpentinfelsen, 156' über der Donau, stehen in fünf Absätzen die rothen Backsteinmauern der unbezwingbaren obern Festung. Herrliche Aussicht auf den Strom, auf Fluren und Weingebirge. Die untere Festung liegt am Fuße der obern, auf sanfter Anhöhe; die eigentliche ebenfalls befestigte Stadt zählt nur 60 Häuser; ein mit türkischen Trophäen geschmücktes Zeughaus und eine Pfarrkirche mit vielen Heldengräbern. Zwei Vorstädte. Das ganze 4700 E. Großer Sieg des Prinzen Eugen am 5. August 1716. 1 Meile von Peterwardein Karlowitz, ein kleines enges Städtchen, das meist aus unansehnlichen alten Häusern besteht. Weinbau und Hausenfang. 5000 E. Auf einer Anhöhe, an der Stelle, wo 1699 der Friede zwischen Oesterreich und der Türkei geschlossen ward, die Kirche Maria Fried. Die Stadt ist mit ihrem Erzbisthum der Mittelpunkt der griechischen nicht-unirten Kirche im Kaiserstaate, zugleich der serbischen Nationalität. 6000 E. Alt-Szlankamen, Flecken an der Mündung der Theiß. Ludwig von Baden siegte über den Großvezir Kiuprili Pascha am 19. August 1691. Am rechten Donauufer, unweit der Savemündung, Belgrad gegenüber, Semlin. „Bei Semlin schlug er das Lager." Nur in der innern Stadt einige gute und gepflasterte Straßen, sonst unermeßlich schmutzig, besonders die Ziganka oder der Zigeunerberg, nach seinen früheren Bewohnern genannt. Aber in der schmutzigen Stadt herrscht reges Leben; sie ist der Mittelpunkt des Zwischenhandels zwischen Oesterreich und der Türkei. Viele türkische, griechische, serbische Kaufleute. Deutsch wird allgemein verstanden, und die Stadt hat ein deutsches Theater. In Semlin ist auch die größte Contumazanstalt, längs der österreichisch-türkischen Grenze. Ein großes, von einer 12' hohen Mauer umschlossenes Viereck enthält sechs massive Häuser für die Reisenden und große Waarenmagazine mit langen Reihen hölzerner Roste, auf denen die Wollwaaren gelüftet werden. 10,000 E. Ziemlich an der Stelle von Semlin lag das römische Taurunum, Hauptfestung und Station der Donauflotte. b) Titler Regimentsbez. 16½ □M., 6 Compagniebez. Stab in dem befestigten, rings von Wasser und Morästen umgebenen Flecken Titel an der Theiß. Dies war früher der Bezirk der Tschaikisten, einer Truppe, die ihren Namen von den Tschaiken oder Galeeren hatte, auf denen sie dienten. c) Deutsch-Banater Regimentsbez Stab in Pancsova an der Temes, unweit ihrer Mündung, früher befestigt. Fabriken und Handel nach der Türkei. 14,000 E. d) Illyrisch-Banater Regimentsbez. Stab in Weißkirchen. 8000 E. e) Romanisch-Banater Regimentsbez. Stab in Karansebes, 4000 E. Niederlage für die nach Siebenbürgen gehenden türkischen Waaren. Mehadia, Flecken im banatischen Berglande an der Bela Recka, 2000 E. 1 Stunde davon die berühmten warmen Schwefel- und Eisenquellen des Herculesbades, in dem schönen Czerna-Thale, schon im Alterthume gebraucht und ohne Zweifel dem Hercules geweiht; der Name und Ruinen sprechen dafür, daß Mehadia das alte Ad Medias ist. Großartig aufgethürmt liegt das ferne Gebirge da, und herrlich gruppirt und aufs bunteste decorirt sind die Vorberge, und zwischen diesen ziehen sich liebliche und fruchtbare Thäler hin. Und mitten inne zwischen diesen Herrlichkeiten liegt, gleichsam als Solitär, Mehadia selbst mit seinen schönen, freundlichen Gebäuden, die da unten um so mehr Eindruck machen, als man dort an den Grenzen der westeuropäischen Civilisation ist. Diese trifft hier mit dem orientalischen Völkergemisch zusammen. Zwischen österreichischen Civilisten und Militär bewegen sich zahlreiche Bojaren in schwerem Goldschmuck, feßbedeckte Serben und Griechen, beturbante Türken, spanische Juden mit ihrer Gebetschnur. In eine enge Schlucht ist der freundliche Ort gedrängt, so daß er nur zwei kleine freie Plätze, sonst aber schmale und enge Gassen hat. Es sind hier 9 benutzte und

13 unbenutzte Quellen von 29—48°. Das Karolinenbad ist das neueste und schönste, in Tempelform angelegt; das Franzelsbad das stärkste. Neben der Herculesquelle oder dem Räuberbade, welches das entfernteste in sehr schöner Lage ist, führen 180 hölzerne Stufen zwischen Gesträuchen zur sogenannten Räuberhöhle, einer schaurigen Tropfsteinhöhle mit sehr enger Oeffnung, im Innern ein etwa 100′ im Umfange haltendes Viereck bildend. Am Einfluß der Czerna in die Donau liegt Alt-Orsowa, schräg gegenüber der türkischen Festung Neu-Orsowa. Drenkowa ist ein neu angelegter Stationsort der Dampfschifffahrt auf der Donau, und Neu-Schupanek, ein Dorf mit großer Contumazanstalt. Die drei Banater Regimentsbezirke haben zusammen 182 □M., 36 Compagniebezirke und 2 Militär-Communitäten.

4. Das Großfürstenthum Siebenbürgen.

Das Land, das in der ungarischen Sprache den Namen Erdely Orszag, d. h. Land jenseit des Waldes (Transylvania), führt, verdankt seinen deutschen Namen nach Einigen seinen ersten deutschen Einwohnern, die Rheinländer aus der Gegend des Siebengebirges gewesen und in ihren neuen Wohnsitzen Siebenbürger genannt worden seien; nach Andern gründet sich der Name auf sieben mit Mauern umgebene Hauptstädte, welche von Deutschen erbaut sind, oder auf die sieben Stühle oder Gerichtsstätte der deutschen Einwohner. Die letzte Ableitung ist offenbar die richtige und wird durch das Wappen der Sachsen (sieben Burgen) und durch den bei Dichtern des 13. Jahrhunderts vorkommenden Namen „sybin Burgin“ bestätigt. Zur Zeit der Römer gehörte das jetzige Siebenbürgen zu Dacien. Bei dem Verfalle des römischen Reiches wurde das Land abwechselnd von Gothen, Hunnen, Gepiden und Awaren besessen, bis im 9. Jahrhundert die Petschenegen, ein tatarischer Volksstamm, sich desselben bemächtigten. Die Magyaren aber, welche Pannonien inne hatten, drängten diese aus dem Innern des Landes in die östlichen Grenzgebirge, wo sich aus ihrer Vermischung mit den da zurückgebliebenen Gepiden die jetzigen Szekler (nach den acht Kreisen oder Sitzen, Szek, ihres Gebietes), einer der drei gegenwärtigen Hauptnationen Siebenbürgens, bildeten. Nachdem 1004 Stephan der Heilige das Land mit Ungarn vereinigt hatte, wurde es eine Zeit lang durch Prinzen aus der königlichen Dynastie, und später durch besondere Statthalter, welche den Titel Woiwoden von Siebenbürgen führten, regiert. In diese Zeit fällt auch die Einwanderung der Deutschen. König Geisa II. machte sich vorzüglich um die Bevölkerung des verödeten südwestlichen Theiles des Landes verdient, indem er um 1143 aus dem schon damals übervölkerten Flandern und aus den Gegenden des Nieder-Rheins neue Ansiedler herbeizog, ihnen eine weite Landesstrecke, zum Wohnsitz anwies, wo sie unter eigner gewohnter Verfassung beisammen wohnen und eine eigene Nation ausmachen konnten. Später wurden auch viele des Bergbaues kundige Colonisten vom Harz und aus Thüringen gerufen, und von ihrer wachsenden Zahl erhielten alle deutschen Colonisten Sieben-

bürgens den Namen Sachsen, „wie sie dann,“ nach Seb. Münster, „noch in Altlandt jhres alten herkommens in der Sprach gute anzeigung geben mit dem daß sie datten und watten wie die nider Teutschen.“ [1]) Als 1526 Ungarn an das Haus Oesterreich gelangte, gab es auch in Siebenbürgen eine starke Gegenpartei, welche den bisherigen Woiwoden Johann von Zapolya zu ihrem König erwählte. Von 1526—1699 blieb Siebenbürgen ein selbstständiges Fürstenthum; in diesen Zeiten fanden Reformirte und Unitarier Eingang. Die Fürsten aus dem Hause Zapolya, Bethlen-Gabor, Ragoczy sind gefährliche Feinde Oesterreichs gewesen. 1699 trat Fürst Michael Apaffi II. sein Land gegen ein Jahrgeld an Kaiser Leopold I. ab, und die Pforte erkannte Oesterreichs Rechte auf Siebenbürgen an. Doch vergingen noch 14 Jahre, ehe es völliges Eigenthum des Hauses Oesterreich wurde. „Um Siebenbürgen,“ meint Happel, „haben die Christliche und Türckische Kayser lange Zeit, als um eine schöne Braut gekämpffet.“ 1765 ward Siebenbürgen zum Großfürstenthum erhoben. Die Verfassung war der ungarischen ähnlich; ein Reichstag und eine Stadthalterei in Klausenburg. 1849 wurde Siebenbürgen als selbstständiges Kronland von aller Verbindung mit Ungarn losgelöst.

Der neuen centralistischen Verfassung widerstrebte auch Siebenbürgen lange Zeit. Erst am 10. Oct. 1864 wählte man Abgeordnete für den allgemeinen Reichsrath. Die neuesten Ereignisse stellen auch die siebenbürgischen Verhältnisse vorläufig wieder ins Ungewisse. Auf dem am 20. Nov. 1865 eröffneten Landtage ist durch erhöhten Wahlcensus und eine stärkere Zahl von Regalisten — Mitglieder durch königliche Ernennung — eine magyarisch gesinnte Mehrheit verschafft worden. Auf einer Conferenz der sächsischen Abgeordneten Siebenbürgens haben sich 16 gegen, 14 für die Union ausgesprochen. In einer gemischten Conferenz, an welcher Landtagsmitglieder aller Nationalitäten Theil nahmen, und in der besonders Sachsen und Rumänen sehr zahlreich vertreten waren, stellte ein Abgeordneter den Antrag, den jetzigen siebenbürgischen Landtag für incompetent zu erklären und den Kaiser zu ersuchen, daß er Siebenbürgen zum ungarischen Landtage einberufe.

Der Flächeninhalt des Kronlandes beträgt 997 □Meilen, mit 1,926,727 Einw., eine Bevölkerung, die sehr verschieden vertheilt

---

1) Interessante Notizen über das Siebenbürgische Deutsch sind enthalten in den „Beiträgen zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen (plattdeutschen) Mundart“ des Statthaltereirath J. K. Schuller in Hermannstadt. Nur einige Proben: âder, n. das Zaungeflecht, mhd. u. bayr. etter, n. der Zaun. Einen Zaun erietern heißt im Lippeschen einen Zaun flechten. — fängstern, fäntern, v. a. ausputzen, fenstern, ausfenstern, ursprünglich eigentlich wohl wie das bayr. wegfenstern, den vor dem Fenster stehenden Liebhaber schnöde abfertigen, holstein. fingstern, utfinstern, von Finster, Fenster. — fazétesch adj griesgrämig, schließt sich mit dem bayr. Faschidi Verdruß, schweiz. Complimente, Ceremonien an das lat. fastidium, zu welchem auch das franz. fachée gehört. — klibbedunziy, adj. kleinwinzig, ganz klein. Die erste Hälfte stammt wohl von dem mhd. kleber (sächs. kléber) schmächtig, bayr. klebe; die zweite ist in dem bayr. däntschig, niedlich, artig (von kleinen Kindern) schottisch a dandy erkennbar. (?)

ist. Sie ist in den Flußthälern und den offeneren Landschaften zusammengedrängt, wogegen die höheren, gebirgigen Gegenden fast ganz von Ortschaften entblößt sind. Hier und da kommen nur 620 Einw. auf die □M., im Durchschnitt 2168. Die verschiedenen Nationalitäten haben sich in auffallendem Gemisch unter einander festgesetzt. Die Rumänen oder Walachen bilden die überwiegende Mehrzahl, 1,104,322, und haben den ganzen Norden, Westen und den mittlern Theil des Landes inne, kommen auch fast überall gemischt mit den übrigen Nationen vor. Es war nur billig, daß der Landtag von Siebenbürgen am 21. August 1863 der rumänischen Nation politische und religiöse Gleichberechtigung mit den andern anerkannten Nationen Siebenbürgens ertheilte. Der Ungarn zählt man 517,577 im Szekler- und Ungarlande. Die 200,364 Deutschen bilden die große Sprachinsel von Hermannstadt, sind im Kronstädter und Bistritzer Kreise und in einzelnen Städten und Ortschaften stark vertreten. 78,922 Zigeuner sind über das ganze Land verbreitet, ohne irgendwo den beträchtlichern Theil einer Ortschaft zu bilden. 15,573 Juden, 7600 Armenier, 3743 von verschiedenen slawischen Stämmen. Das Gemisch der Religionsbekenntnisse entspricht dem der Nationalitäten. Kaufleute, die aus Leipzig kamen, verkündeten 1521 in Hermannstadt die neue Lehre, bald folgten zwei lutherische Prediger aus Schlesien. Auf einer Synode zu Medwisch gingen die Sachsen zur augsburgischen Confession über; die Magyaren schlossen sich mehr der reformirten Anschauung an. Bald auch hier Kampf zwischen Lutheranern, Reformirten, später auch Unitariern. Der Landtag zu Klausenburg 1556 hatte vollkommene Religionsfreiheit bewilligt; der von Maros-Vasarhely 1571 dehnte dieselbe auch auf die Unitarier aus. Bei dem Anschluß des Landes an das Haus Habsburg wurden den Protestanten ihre Rechte gesichert und sie erfreuten sich einer vollkommenen Selbstständigkeit und Gleichberechtigung.

Das Wappen ist ein durch einen rothen Balken horizontal getheilter Schild. Im obern blauen Felde ein wachsender schwarzer Adler, der rechts von einer goldenen Sonne, links von einem links gekehrten silbernen Halbmonde begleitet ist. Im untern goldenen Felde sieben rothe Thürme, zu vier und drei gestellt.

Wir folgen der alten Eintheilung in die drei Lande, geben aber die Uebersicht über die im Augenblicke geltende administrative Eintheilung: Acht Comitate: Klausenburg,* Inner-Szolnok, Doboka, Thorenburg, Kokelburg, Ober-Weißenburg, Unter-Weißenburg, Hunyad, Fünf Szekler Stühle: Aranyos, Maros, Udvarhely, Csik, Haromszek. Neun Sächsische Stühle: Hermannstadt,* Broos, Mühlenbach, Reußmarkt, Mediasch, Schäßburg, Groß-Schenk, Leschkirch, Reps. Vier Districte: Fogaros, Naszod, Kronstadt,** Bistritz.

Die Comitate sind wieder theils in Kreise und Bezirke, theils unmittelbar in Bezirke, die Szekler=Stühle in Kreise und diese in Bezirke, die Sächsischen Stühle und die Districte in Bezirke getheilt.

Man zählt im Ganzen 2700 Ortschaften, nämlich 11 königliche Freistädte, 14 Municipalstädte, 65 Marktflecken, 2610 Dörfer.

A. Das königliche Land der Sachsen (Königserb, Fundus Regius Saxonicus), ein größeres Stück nebst einem kleineren im Süden, und ein kleineres von den übrigen getrenntes im Norden. Das Land zerfiel in 9 Stühle und 2 Districte. Eine andere Eintheilung in 5 Landschaften, der wir folgen, bei Büsching.

a) Altland, enthält die Hauptstadt des Kronlandes Hermannstadt, „das ist ein groß Statt," nach Münster, „nicht viel kleiner denn Wien, auch wol verwart," in anmuthiger, obstreicher Ebene, der Sage nach von dem Nürnberger Bürger Hermann um 1160 gegründet. Nach dem vorbeifließenden Cibin (zur Aluta) magyar. Nagy-Szeben oder Szebeny, rumän. Sibinin, latein. Cibinium. Auf einer Anhöhe der obere Theil, von verfallenen Mauern und Thürmen umgeben, die schönste Stadt in Siebenbürgen, mit regelmäßigen, reinlichen Straßen und einem schönen, großen Hauptplatze. Die gothische lutherische Hauptkirche hat einen 228' hohen Thurm. Steile steinerne Stiegen führen in die schlechter gebaute Unterstadt. Drei Vorstädte sind von Rumänen bewohnt. Von der Promenade hat man einen prächtigen Anblick des Hochgebirges mit dem Szurul. Von den 20,000 E. die Hälfte Protestanten. Viel Gewerbfleiß und Handel nach der Walachei und Türkei. „In Hermannstadt fühlt man sich ganz nach Deutschland versetzt, und zwar in seine besten Gegenden. Die Stadt hat das Ansehen einer alten deutschen Mittelstadt, spricht aber sehr durch die Gemüthlichkeit ihrer Bewohner an, die in den gebildeten Klassen fast alle aus Deutschen bestehen."

b) Land vor dem Walde. Mühlbach (Szasz-Sebes), 7000 E. Broos (Szaszvaros), 6000 E.

c) Weinland. Schäßburg (Szegesvar) am großen Kokel. Die ummauerte Oberstadt, auch das Schloß oder die Burg genannt, liegt auf einem Hügel: zu oberst isolirt die Kirche St. Nicolas. Treppen führen zur enggebauten Unterstadt, die sich wie ein S um den Burgberg schlängelt. 9000 E. Mediasch, deutsch Medwisch, am großen Kokel, reizend gelegen mit starkem Weinbau. 7000 E.

Die drei Landschaften bilden das südwestliche größte Stück des Sachsenlandes.

d) Burzenland, das südöstliche Stück des Sachsenlandes. Kronstadt (im Volksdialekte Kruhnen, magyar. Brassó, rumän. Brasinu), ist 1203 von Kreuzfahrern, die in einem ungarischen Erbfolgestreite mitgekämpft, aufgeführt; der Name soll an die heilige Krone erinnern. Die Stadt liegt in engem Thale „zwischen lustigen Bergen." An dem Ausgange stehen der Martins- oder Schloßberg, auf dem 1211 Deutschenordensritter ihr Schloß bauten, und der Mühlenberg. Die innere Stadt, mit Mauern und Thürmen umgeben und von Deutschen bewohnt, hat am großen Marktplatze die gothische lutherische Hauptkirche, die schönste in Siebenbürgen, und das Rathhaus. Das Kaufhaus ist ein altes großes Gebäu mit Waarenniederlagen verschiedener Nationen. Drei Vorstädte, Altstadt, Blumenau, Bulgarei, von verschiedenen Nationalitäten bewohnt. Kronstadt ist die erste Fabrik- und Handelsstadt von Siebenbürgen. 28,000 E.

e) Nösnerland, der im Nordosten an den Grenzen der Bukowina getrennt liegende District. Bistritz (Besztercze, Nösenstadt), 1206 gegründet, liegt am gleichnamigen Flusse in breitem, obst- und weinreichem Thale,

und präsentirt sich stattlich mit 14 Thürmen. Gräben, Mauern, Basteien weisen auf die einstige Befestigung; das Innere zeigt Spuren einer Bedeutsamkeit, die nicht mehr vorhanden ist. Bistritz war einst eine Haupthandelsstadt und eine Hauptfestung. An dem Hauptplatze die lutherische Hauptkirche mit hohem aussichtreichem Thurme und das Kaufhaus. 6000 E. Handel nach der Bukowina, nach welcher von dem aus mehreren gewerbfleißigen Ortschaften zusammengesetzten Borgo-Prund (auch schlechthin Borgo oder Prund) dem siebenbürgischen Elberfeld und Barmen, die Franzensstraße kunstreich über das Gebirge führt.

B. Das Land der Ungarn. Die sieben Gespanschaften nehmen den größten Theil von Siebenbürgen, mehr als die Westhälfte, ein. Die Hauptstadt Klausenburg (magyar. Kolosvar, rumän. Klus) am kleinen Szamos, von nähern und fernern Bergen umsetzt, ist ursprünglich von Deutschen erbaut und nach ihrer Lage unweit eines engen Passes (Klause) genannt. Die eigentliche, mit alten Mauern und Thürmen umgebene Stadt zerfällt in zwei Theile. Die winkelige und düstere Altstadt soll auf der Stelle des römischen Claudiopolis stehen; an einem Thore zeigt man eine sich auf Trajan beziehende Inschrift. Die heitere und schöngebaute Neustadt umschließt die Altstadt auf zwei Seiten, hat viele steinerne Gebäude und eine Prachtstraße, die 600 Schritt lange, 150 Schritt breite, mit ansehnlichen Gebäuden besetzte Mittelgasse. Am prächtigen Marktplatze die schöne, aber thurmlose Kathedrale zu St. Michael. Fünf unregelmäßige, weitgedehnte Vorstädte. Der Stadt gegenüber, am andern Ufer des Szamos, thront auf einem Felsen malerisch ein von Karl VI. auf den Trümmern eines Römercastells erbautes Schloß, die sogenannte Festung, in Verfall. 25,000 E., meist Ungarn. Thorda, oder Thorenburg am Aranyos, 9000 E., liegt überaus romantisch, präsentirt sich gut in der Ferne, ist aber im Innern häßlich und schmutzig. Fünf Salzgruben liefern jährlich 250,000 Centner. Die Thorenburger Klause ist ein Bergweg von 1 Stunde Länge zwischen hoch und steil emporsteigenden Felsen. Karlsburg (Karoly Fejesvar), früher Weißenburg, latein. Alba Julia, besteht aus der Unterstadt, in welcher sonst allein in Siebenbürgen Juden wohnen durften, und der Festung auf dem Berge darüber, nach Prinz Eugens Plan angelegt, aber von umliegenden Höhen zu dominiren. Sie umschließt den Dom, den bischöflichen Palast u. s. w. 8000 E. In Weißenburg hat Opitz, von Bethlen-Gabor gerufen, Philosophie und alte Literatur gelehrt. Bei Maros-Ujvar, das größte Salzwerk von Siebenbürgen. Zalantha oder Zlatna, deutsch Goldenmarkt, ist der Mittelpunkt des siebenbürgischen Bergbaues. 6000 E., meist Walachen, die Zalantha für ihre Hauptstadt ansehen. In der Umgegend besonders bei Abrudbanya und Vöröspatak, reiche Goldbergwerke. Fogaras an der Aluta, mit schöner Brücke. 5000 E. Balasfalva, deutsch Blasendorf, Flecken, meist von Walachen bewohnt, Sitz des griechischen Bischofs. Szamos-Ujvar ist die Stadt der Armenier. Das umwallte Schloß Bethlen am großen Szamos erinnert an die bekannte Familie; bei Nagy-Alma zeigt man die Höhle, durch welche die vom Hamelnschen Rattenfänger unter der Erde weggeführten Kinder wieder herausgekommen sein sollen.

C. Das Land der Szekler. Es zerfiel in sieben Gerichtsstühle und liegt östlich an der Grenze der Moldau; ein kleines Stück getrennt in der Mitte von Siebenbürgen, ein kleineres im südlichen Sachsenlande. — Maros-Vasarhely, weitläufig auf und zwischen mehreren Hügeln zerstreut. Tabacksbau und Handel. 13,000 E. Udvarhely, wird als der eigentliche Hauptort der Szekler angesehen.

5. Das Herzogthum Bukowina.

Die Bukowina, am Dnjester, Pruth und Sereth, gehört dem Donau-Tieflande und dem östlichen Tieflande zugleich, überwiegend aber dem ersteren an. Als ein Theil der Moldau wurde sie 1774 von den Russen erobert, 1777 mit Bewilligung der Pforte an Oesterreich abgetreten, als Kreis Czernowitz mit dem Königreich Galizien vereinigt, 1849 als besonderes Kronland constituirt. Auch nach historischem Recht handeln wir die Bukowina in diesem Kapitel ab, denn es gehörte ursprünglich zu Siebenbürgen und erst 1482 eroberte es Stephan V., der Fürst der Moldau. Stephan VI. nahm auf einem offenen großen Felde zwischen Pruth und Dnjester bei Chotim und Czernowitz 20,000 Polen gefangen, spannte sie an den Pflug und ließ das ganze 2 M. lange Schlachtfeld von ihnen umpflügen, alsdann säete er Buchensamen dahin, woraus der schöne Buchenwald erwuchs, welchen die Polen Bukowina nannten. Flächeninhalt 190 □M. mit 457,600 (1780: 130,000) Einw., darunter 194,608 Nord-Slawen, 175,679 Rumänen, 7400 Magyaren, 8000 Lipowaner oder Filipponen sind unter Joseph II. 1782 aufgenommene Sectirer vom schwarzen Meere, welche sich, ähnlich wie die Raskolniken, von der orthodoxen griechischen Kirche geschieden haben. 37,855 Deutsche, welche in 10 Ortschaften (Neu-Itzkany, Karlsberg, Fürstenthal, Louisenthal, Eisenau, Lichtenberg, Alt- und Neu-Hütte, Plesch und Franzthal) unvermischt, in andern mit Slawen und Rumänen vermischt wohnen. 1857 zählte man 42,726 römische Katholiken, 352,079 nicht unirte Griechen, 8—9000 Protestanten, gegen 30,000 Juden.

Das Land zerfällt außer dem Czernowitzer Stadtbezirk, in 15 Bezirksämter, Czernowitz,** Suczawa, Radautz, Dornawatra, Putilla, Wysznitz, Kimpolung, Solka, Gurahumora, Sereth, Waszkoutz, Sadagura, Storozinetz, Kotzmann, Zastawna.

Czernowitz (Czernowice), Hauptstadt des Kronlandes auf einem Hügel unweit des Pruth. Schlechte winkelige Straßen mit schlechten Häusern, einige bessere öffentliche Gebäude gruppiren sich um den großen viereckigen Hauptplatz. Vorstädte. 27,000 E., darunter viele Juden. In ihren Händen vornehmlich ist der lebhafte Handel in die Donaufürstenthümer. Suczawa, deutsch Sotschen, ist einst Hauptstadt der Moldau gewesen; noch sieht man Trümmer vom Residenzschlosse, von Kirchen u. s. w. Die Stadt ist schon orientalisch zerstreut gebaut, nur in der Hauptstraße schließen sich die Gebäude an einander. Fabriken und Handel. 7000 E. Dragomirna, der Hauptsitz der Lipowaner. Sereth, 6000 E., große Pferdemärkte.

Siebentes Capitel.

Grossbritannien und Ireland.

§. 1. Lage. Räumliche Dimensionen. Umfahrt.

Schräg der Stelle gegenüber, wo die Alpenhalbinsel sich vom Rumpfe Europa's lostrennt, zwischen Nordsee und Ocean, ruht auf einem großen untermeerischen Plateau der britische Archipel von 5500 □M. Flächeninhalt. Er besteht aus zwei Hauptinseln, Großbritannien und Ireland. Die zweite ist $2^1/_2$mal kleiner als die erste, und liegt im Ganzen der Südhälfte der größern Insel als oceanisches Vorland parallel. Zweimal nähern sich beide Inseln, im Nordkanal auf 3—5 M., im St. Georgskanal auf 8—10 M. Das dazwischen liegende weitere Becken heißt irische See.[1]) Die beiden großen Inseln sind von einem reich entfalteten insularischen Leben in kleinerem Maßstabe umgeben. Größere und kleinere Gestadeinseln, Inselgruppen, isolirte Eilande liegen ringsum: nach Solinus Ausdruck eine Welt für sich; von Japan abgesehen, der einzige bedeutende Inselstaat der Erde.

Die Insel Großbritannien, mit ihrem alten Namen Albion (gälisch Alba Inn = Berginsel),[2]) südlich England, nördlich Schottland genannt, die größte europäische Insel, ist mit den begleitenden Inseln 4169 □M., ohne diese 3900 □M. groß, und verjüngt sich von der breiten südlichen Basis, welche sich durch 9 Längengrade streckt, nach Norden. Aber nicht gleichmäßig fortschreitend, sondern unter wiederholter Verengerung und Ausweitung findet diese Verjüngung statt. In seltnem Parallelismus entsprechen sich Halbinsel- und Meerbusenpaare auf der Ost- und Westküste, meist zugleich für die Bodengestalt und die Flußsysteme der Insel von Bedeutung. Die größte Breite der Insel beträgt 65 M., die geringste 13, die Ausdehnung von Süden nach Norden 120 M. Der Gestalt nach kann die Insel mit einem schmalen nach Norden zugespitzten Dreieck oder genauer im Süden mit einem Quadrat verglichen werden, auf welches ein schmales, noch einmal so langes, nach Nordnordwesten gerichtetes Oblongum aufgesetzt ist. Der

1) Ritter: Der Meereskanal, welcher als großer Erdspalt von Süden nach Norden beide Inselländer scheidet, trägt überall die gewaltigsten Spuren einer Naturrevolution. Aus der Meerestiefe quellen die schwarzen, eisenreichen Basaltmassen mit Riesenmacht empor und bekleideten mit ihren Tafeln und klingenden Säulen die aufgeborstenen primitiven Gebirgsabfälle der Meeresseiten. Aus dem zerrissenen eingestürzten Schlunde, der sich mit Meer füllte, stiegen Tausende von Klippen und Hunderte von basaltischen wildgestalteten Inseln empor; die Insel Staffa mit der Fingalshöhle in ihrer Mitte. Daher die wundervollen kühnen Bildungen der zersplitterten Gestade dieser Westsee von England, und die merkwürdige Herrschaft der Basaltmassen, die überall von unten auf wie ein Adernetz die zerspaltenen Granitklüfte durchdrangen.

2) Seb. Münster: Engellandt (so immer bei den Alten) hat insunderheit geheissen Albion oder Albania, daß ist zu Teutsch Weißlandt, vnd ist jhm der name geben worden deßhalb, daß gegen Orient am Meere viel Weisser vnnd Kreidner Berg oder Felsen gelegen seind, daher man auch in vnser Teutſ landt bringt die Kreidenstein.

nördlichste Punkt ist das 418′ hohe Dumnet Head, 58° 40′ 8″ NBr., 14° 19′ 11″ OL., mit dem südlichen Norwegen — der südlichste Cap Lizard, 49° 56′ Br., 12° 30′ L., mit der Mitte Deutschlands oder dem Main parallel. Die Linie zwischen beiden Punkten ist 128 M. lang und schneidet 9 Breitengrade. Der westlichste Punkt ist Ardnamurchan Point, 56° 43′ Br., 11° 27′ 15″ L. Der östlichste Punkt das östliche Ende von Norfolk, etwa Yarmouth, 52° 37′ Br., 19° 23′ L. Die Linie zwischen beiden Punkten, 95 M. lang, schneidet 9 Längengrade. Der Küstenumfang beträgt 620 M., auf 6—7 □M. Flächeninhalt 1 Küstenmeile. Die starke Gliederung, die tief einschneidenden Meerbusen, besonders der Westseite, die hervorragenden Halbinseln, die begleitenden Inseln, die freilich hier an West- und Nordseite gestreut sind, besonders aber die parallelen Einschnürungen oder isthmischen Verengungen, welche die ganze Insel in sechs Theile zerlegen, erinnern an die Balkanhalbinsel. Die so vielfach zerrissenen Küsten Schottlands stehen mit denen Norwegens in Parallelismus.

Die Umfahrt ist bei einem so oceanisch gestellten Lande, bei dem es fast weniger auf die Bodenform des Innern als die Configuration seiner Küsten ankommt, besonders wichtig. Wir beginnen dieselbe an der Küste des englischen Kanals, S. 412. Cap Landsend (Bolerium Prom.), 50° 4′ 7″ Br., 11° 58′ 4″ L., wird von einem gewaltigen Granitfelsen gebildet, der sich stufenweise nach der See neigt und zuletzt mit einer senkrechten Wand von 60—130′ Höhe abfällt. Es gewährt eine großartige Ansicht. Wild liegen die kolossalsten Granitblöcke, durch ungeheure Spalten getrennt, durch einander, von weißlich-grauer Farbe und dicht mit Flechten überzogen. Vor jener Wand liegen mehrere große Felstrümmer im Meere, über welche die hellgrünen Wogen hinstürzen, und 1 engl. M. weiter vier Felsenriffe Long Ship genannt). Südöstlich springt Cap Lizard (Damnonium Prom.) weit in das Meer; es besteht aus schön geadertem Serpentin, welcher theils roth mit Purpurstrichen, theils olivengrün und schwarz einen schönen Anblick gewährt. Zwischen beiden Caps die Mounts Bai.[1]) In dieser ragt der Granitfelsen St. Michaels Mount, 240′ hoch empor, zur Ebbezeit durch einen Damm von Meerkieseln mit dem Festlande verbunden. Auf dem Gipfel eine alte Kapelle, nach der früher gewallfahrt wurde. Von Cap Lizard zieht die Küste $7\frac{1}{2}$ M. nach Nordosten bis zur Folkets Bai. Dazwischen die Bai von Fal-

1) Nach Edmonds kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Mountsbay in Cornwall der Hafen war, wo die Phönicier das Zinn holten; die von Diodorus erwähnte Insel „Iktin“ (ik ist das Cornische Wort für „Hafen,“ tin nannten wahrscheinlich die Phönicier das Metall) könne nur der Mount sein, welcher der Insel den Namen giebt. Er glaubt an der Mündung des Flusses, ½ engl. M. nördlich vom Mount, den Platz aufgefunden zu haben, wo das Metall in die backtrogähnlichen Formen gegossen wurde. Ein solcher Zinnblock wurde vor längeren Jahren am Eingange des Falmouth-Hafens vom Meeresboden aufgefischt. Der Name Britannien, engl. Britain, rührt wahrscheinlich von jener Insel Iktin her: Bretinik, Bretannike bei Diodorus, Baratanak, d. i. Zinnland, im Phönicischen und Hebräischen.

mouth, 50° 9′ 14″ Br., 12° 42′ L., und Cap Deadmen, 50° 13′ 17″ Br., 12° 50′ L., 372′ hoch.

Von Folkets Bai 6 M. östlich bis zur Plymouth Bai, 50° 22′ Br., 13° 32′ L., vielgezackt, mit hohen nackten Kalksteinklippen. $3^1/_2$ M. südlich ein bei Hochwasser bedeckter Felsen, Eddystone 50° 10′ Br., mit dem kühnen Bau eines Leuchtthurmes. Ein 1698 aufgeführter Steinbau wurde 1703 von den Wellen verschlungen. Zufällig befand sich der Erbauer Wistanley, der sich gerühmt, jeden Sturm auf dem Felsen aushalten zu wollen, in der Schreckensnacht auf dem Thurme, und in seiner Wohnung tief in England stürzte das Modell des Leuchtthurmes zusammen. Der 1703 errichtete Holzbau brannte 1755 ab; so ward 1758 durch den Ingenieur Smeaton der jetzt stehende Thurm aufgeführt. Die Quadern sind theils unter sich, theils mit dem Felsen durch Klammern verbunden. Der Thurm ist 80′ hoch und hat 80 Lampen, die sich durch ein Uhrwerk bewegen. Die drei Wächter werden von Monat zu Monat mit Lebensmitteln versehen, weil das Landen wegen der Brandung höchst gefährlich ist. Bei stürmischem Wetter sind sie oft völlig von der Küste abgeschlossen.

Von der Plymouth-Bai 6 M. ostsüdöstlich zum Cap Start, vom Cap Lizard 15 M. Die nach Norden geschweifte Küste bildet zwischen beiden Caps einen Busen.

Von Cap Start 6 M. nordnordöstlich zur Mündung der Exe mit der tiefen, geräumigen und sichern Tor Bai, in der 1688 Wilhelm von Oranien landete, und dem hohen Vorgebirge Hopes Nose, dann 5 M. ostnordöstlich nach Lynn Regis, und eben so weit südöstlich nach Portland Hill, der Spitze der schmal verlaufenden Halbinsel und Insel Portland. Sie hängt nur durch eine schmale, aus Meerkieseln bestehende Bank (Cheswill Banc) mit dem Festlande zusammen und wird von einem schmalen Seearm durchschnitten. Die Küsten bestehen aus hohen Felsklippen, die Südspitze (Race of Portland) wird beständig von wilden Wogen umtobt. Zwischen Portland und Cap Start die dritte Bucht seit Cap Landsend, die tiefer als die vorigen eindringt.

Von Portland Hill 2—3 M. nördlich, dann 4 M. ostsüdöstlich nach St. Albans Head. Von da streicht die Küste 8 M. nordöstlich bis zur Bai von Southampton (Southampton River oder Water), 50° 44′ Br., 16° 16′ L., welche Schiffen von 22′ Tiefgang zu allen Zeiten Eingang verstattet. Dazwischen die felsige Halbinsel Purbek mit großen Steinbrüchen und die Studland Bai. Die Insel Wight.

Von Southampton Bai bis Selsea Bill 5 M. nach Ostsüdosten. Aber diese Strecke ist durch die vielzipfelige Bucht von Portsmouth, 50° 48′ Br., 16° 34′ L. eingerissen. Von Portsmouth nach Chichester Marschland.

Von Cap Selsea, 50° 44′ 24″ Br., bis Beachy Head, 532′ hoch, 50° 44′ 23″ Br., 17° 56′ 15″ L., 532′ hoch; 10 östliche Meilen fast nach Norden ausgebogen.

Von Cap Beachy bis Cap South Foreland, 51° 8′ Br., zieht die letzte 12 M. lange, nach Ostnordosten gerichtete Strecke am Kanal. Dazwischen Cap Dunge Neß, 50° 54′ 47″ Br., 19° 27′ 55″ L., das 14 engl. M. lange Marschland von New Romney, und Dover, 51° 7′ 46″ Br., 18° 59′ L. Das alte Schloß von Dover 390′ über dem Meere.

Die englische Kanalküste ist also im Ganzen schroffe Steilküste. Sie besitzt die großen Kriegshäfen Englands, welche den Kanal beherrschen und die französischen Gegenküsten bedrohen. Die beiden Endstücke sind am höchsten; die südwestliche Küste überaus zerrissen, abwechselnd 200—500′ hoch. Die Straße von Dover ist mit malerischen Kreidefelsen besetzt, die sich bei Dover und Folkstone am höchsten, 500 bis 600′, erheben; es peitscht sie, nach Shakespeares Worten, — die brüllende Woge, die an unzählige lockere Kiesel schlägt. [1])

Wir gelangen in die Nordsee. Von South Foreland nach North Foreland (200′) 51° 22′ Br., 4 M. nach Norden. Vor Deal eine der gefährlichsten Sandbänke, Goodwin Sands, 10 engl. M. lang und 2 breit, aus Triebsand bestehend, der zur Ebbezeit trocken und fest, bei der Fluth aber so locker wird, daß das darüber kommende Schiff einsinkt und bei stürmischem Wetter ganz vergraben wird. [2]) Dann zieht sich die Küste 9 M. westnordwestlich zur Mündung der Themse, vielfach eingerissen. Insel Sheppey und Halbinsel (gewöhnlich Insel genannt) Thanet, die erste Landungsstelle der Sachsen. Von Dover an bis hieher Steilküste. Von dem linken Themseufer streicht die Küste 13 M. lang nach Orford Neß, 52° 5′ 38″ Br., 19° 11′ 56″ L., nordöstlich, vielfach gebuchtet. Mündung des Blackwaterflusses. Bai von Harwich.

Zwischen North-Foreland und Orford Neß der Mündungsbusen der Themse. Er schneidet den Vorsprung der Halbinsel Kent aus; eine Brücke Großbritanniens zum Festlande. Cäsar landete zu Dover, die ersten Sachsen auf der Insel Thanet, Wilhelm der Eroberer bei Hastings (Sussex). Die erste Kirche der Sachsen erhob sich in der Hauptstadt ihres ältesten Königreichs, zu Canterbury. Der Engländer schritt seinerseits gern von dieser Brücke zum Continent.

---

1) Petermann: Die seichteste Stelle dieser Straße fällt fast ganz mit einer geraden Linie von Calais nach Dover zusammen und hat an ihrer tiefsten Stelle 28 Faden. Dies ist also die Sattelhöhe der Seebrücke zwischen Frankreich und England; westlich von ihr fällt der Seeboden allmählich ab und erreicht am westlichen Ende des Englischen Kanals, zwischen Land's End und Brest, die Linie von 60 Faden. Aber schon vorher hat er in einer schmalen, Hurd's Deep genannten Rinne nördlich der Kanal-Inseln die Tiefe von 72 Faden.

2) „Eine sehr gefährliche Sandbank, wo die Gerippe von manchem stattlichen Schiff begraben liegen wenn Gevatterin Fama eine Frau von Wort ist.“ Shakespeare.

Von Orford Neß ein fast nördlich gerichteter einförmiger Küstenzug bis über Yarmouth, dann 6 M. nach Nordwesten und 6 M. nach Westen, 5 M. nach Südwesten, 3 M. nach Nordwesten und 5 M. nach Nordosten bis Cap Gibraltar. Die drei zuletzt angegebenen Directionen formen den rechtwinkeligen, drei Seitenzipfel bildenden Busen Wash, wegen der vielen Sandbänke sehr gefährlich. Bei Sturm und hoher Fluth steigt das Wasser wohl bis auf den Marktplatz von Lynn. Man beabsichtigt ihn nach und nach trocken zu legen und hat mit 6000 Morgen den Anfang gemacht. Umgeben ist er von dem großen Sumpfdistricte von Ost-England, der zum Theil trocken gelegt ist: das englische Holland mit unzähligen Deichen, Kanälen, Windmühlen und fetten Viehweiden auf den Marschen; zwei Mal flüchtiger Flamänder Zufluchtsort. Zwischen dem Busen Wash und dem Themsebusen der bauchige Vorsprung von Norfolk oder Ostangeln. Das Ufer desselben ist niedrig, mit Dünen besetzt; hie und da Klippen, Moräste und Sandbänke. In einem Jahre gingen einmal 200 Schiffe zu Grunde.

Von Cap Gibraltar 5 M. eine nordnordöstlich gerichtete einförmige Küste. Zwischen diesem Punkte und Cap Spurn Head (Ocellum Prom.), welche 3 M. aus einander liegen, der Mündungsbusen des Humber, der 13 M., zuerst nordwestlich, dann westlich, in das Land schneidet.

Von Spurn Head bis zu der erweiterten Mündung des Tees 19 nordwestliche Meilen. Ein vorspringender Punkt ist Cap Flamborough, 54° 7′ 50″ Br., 18° 37′ 26″ L., 350′ über dem Meere, ein Sammelplatz zahlreicher Seevögel. Zu beiden Seiten schöne Kreideklippen, an manchen Stellen 300—320′ hoch, und an der Seeseite mehrere Höhlen, vor welchen isolirte Felsen wie Pyramiden vor einem Tempeleingang stehen. Die sehenswertheste Höhle ist Robin Lyths Hole. Auch zwischen dem Wash und dem letzgenannten Cap ist die Küste eben und flach, nur wenig über dem Meer erhaben. Der höchste Punkt ist die Klippe von Cromer in Norfolk, 250′.

Von der Teesmündung hat die Küste auf 26 M. eine nordnordwestliche Direction. Die fünf Staple-Inseln (the Staples), Holy-Insel, 55° 40′ 2″ Br., 16° 52′ 58″ L., mit der Ruine eines berühmten Klosters. Mündung der Tweed und Grenze von England und Schottland. Von Cap Flamborough bis Berwick ist die Küste aus glänzend-weißen Kalksteinfelsen gebildet: Sandbänke, die zur Ebbezeit über die See ragen, Untiefen und kleine Inseln. Auf Bamborough-Castle, einer alten Burg auf senkrechtem Felsen, wird bei Nebelwetter und Sturm eine große Glocke geläutet und ein Rettungsboot liegt in Bereitschaft. Cap St. Abbs auf schottischem Boden mit zwei Gipfeln, auf deren einem die Ruinen eines Klosters zu sehen sind.

Zwischen Nord-Berwick und dem 3 M. entfernten Fife Neß,

56° 17′ Br., 15° 6′ 30″ L., öffnet sich der weite Firth[1]) of Forth (Boderia Aestuarium), der, wenn auch zuletzt verengt, 10 M. in das Land schneidet. Den Schiffern bietet er gute Rheden, aber keinen einzigen sichern Hafen. Am Eingange das kleine Eiland Baß, welches 400′ frei aus dem Meere steigt, ein nur auf einer Seite zugänglicher Felsen, von vielen Kaninchen und Seevögeln bewohnt, im Sommer oft von Reisenden der Aussicht wegen besucht, zumal da auch gegenüber auf der Küste des Festlandes die malerische Burgruine von Tantallon-Castle liegt.

Von Fife Neß 3 M. nordwestlich zum Firth of Tay (Tava Aest.), von 5 M. Länge. Ungefähr 12 engl. M. von der Mündung desselben erhebt sich auf der einsamen Klippe Bell Rock der gleichnamige Leuchtthurm, eins der kühnsten Bauwerke. Der gefährliche Felsen bleibt bei gewöhnlicher Fluth unsichtbar, nach Springfluthen tritt er 400′ lang und 200′ breit hervor. Seit 1811 steht der Thurm. Zwanzig Lampen leuchten in die Ferne. Um auch im Nebel Nutzen zu bringen, läutet die Maschinerie der Drehung zugleich zwei große Glocken. Dann eine wenig entfaltete Küstenstrecke von 17 M. nach Nordnordosten über das 250′ hohe Red Head und die Lunan Bai bis Buchan Neß, der östlichsten Spitze von Schottland, 57° 25′ 15″ Br., 15° 52′ 36″ L. Dabei liegt der Buller of Buchan, ein ungeheurer Felsenkessel mit einem Felsenthore, wodurch die Fischerböte zu fahren pflegen, um sich dahinter in Sicherheit zu legen. Die Felswände des Kessels sind wenigstens 200′ hoch. Bei starkem Winde dringen die Wellen mit solcher Gewalt durch das Thor, daß sie bis auf die Höhe der Wände schlagen.

4 M. nach Nordnordwesten nach Kinnairds Head. 57° 41′ 40″ Br., 15° 38′ 36″ L. Die Küste ist felsig und nackt, hier und da mit Höhlen, welche von den tobenden Wogen gebildet zu sein scheinen, auf den Höhen mit Trümmern alter Burgen geschmückt. Dann 20 M. westlich zum Cap Tromp, Cap Knock, 57° 42′ Br., Cap Coulard Hill.

13 M. fast nördlich von Burgh Head ragt Ord of Caithneß, 58° 10′ Br., 14° 1′ L., 1200′ über dem Meere. Zwischen beiden Punkten liegt eine gar zerrissene Küstenentwickelung, ein Busen, den man im Allgemeinen Firth of Murray, den Murraybusen,

---

1) Brandes: Auf Charten und in geographischen Büchern findet man die Busen an der schottischen Küste bald Frith, bald Firth genannt. Wie ist das? In den Wörterbüchern finde ich nur Frith als Meerenge, Seearm. Dies Wort stammt wahrscheinlich vom lateinischen fretum. Ist jenes Firth auch richtig, und es scheint so, so ist es wohl das altgermanische Wort, welches im Dänischen Fiord und im Schwedischen Fjärd lautet und soviel als Bucht, Seearm heißt. W. Scott sagt Frith z. B. in Tales of a Grandfather: This Roman wall between the two great friths of the Clyde and the Forth. Dagegen Black in seinem zu Edinburgh gedruckten Picturesque Tourist of Scotland gleich auf der ersten Seite: The firths of Forth und Clyde, und so immer, wie denn auch auf der von ihm beigegebenen Charte gelesen wird: Murray Firth, Pentland Firth, Firth of Tay etc. Carus (England und Schottland im Jahre 1844) schreibt ebenfalls Firth.

nennt. Eine spitz zulaufende Halbinsel, die mit Tarbet Neß und Cap Cromarty endigt, theilt ihn in zwei Haupttheile. Südlich der eigentliche Murraybusen (Vara Aest.), der mit zwei Zipfeln, am tiefsten südwestlich mit dem Great Glen, einschneidet. Der nördliche Zipfel ist der Busen von Cromarty, dessen enger Eingang auf jeder Seite ein Vorgebirge hat, the Sutors of Cromarty genannt. Er bildet den schönsten Hafen der Ostküste und einen der sichersten auf der ganzen Erde. Der größere nördliche Busen ist der Busen von Dornoch. Die Küste um den Murraybusen ist flach.

Von Ord of Caithneß 7 M. nordwestlich nach Cap Rose; nördlich davon die Sinclair Bai. Von Cap Rose 3 M. nördlich bis Duncansby Head, 58° 38′ 30″ Br., 14° 40′ L.

Von Duncansby Head bis Cap Wrath, 58° 37′ Br., 15 M. zieht sich die Nordküste Schottlands nach Westsüdwesten; zahlreiche Buchten und Vorsprünge. Zwischen Duncansby Head und Cap Dunnet, 58° 40′ Br., begrenzt der am nördlichsten vorgehende Küstenstrich die 1½ M. breite Pentlandstraße (Pentland Frith), welche die Orkney-Inseln von der großen Insel scheidet. Westlich von Cap Dunnet Dunnet Bai,[1]) Cap Hewburn, Strathy Head, Cap Waiten, Eriboll Bai, Cap Farout, 58° 37′ 30″ Br., 12° 54′ L., Bai von Dinrneß. An der ganzen Nordküste sind gefährliche Strudel, welche von den daselbst befindlichen Klippen herrühren, wie vor dem Vorgebirge Wrath und in der Pentlandstraße bei der Insel Stroma, diesen nennt man Swalchie of Stroma; weiter ostwärts liegen die Felsenriffe Pentland Skerries.

Von Cap Wrath zieht eine zerrissene, von kleinen Gestadeinseln umsäete Küste 10 M. nach Südsüdwesten. Zahlreiche Meeresarme schneiden tief in das Land ein; sie sind bis in ihr Innerstes von großer Tiefe und begünstigen den Fischfang, der hier getrieben wird. Inchard Bai, Lasford Bai, Sku Bai, Enard Bai, Cap Cromarty und Rumore, Broom Bai. Ihre innerste Spitze ist von dem Dornochbusen 6 M entfernt.

Von der Broom Bai 4 M. ein südöstlicher Zug. Greinord Bai, Eve Bai. Das Meer von Cap Wrath bis hieher heißt Groß Minsh oder caledonisches Meer. 8 M. von der Küste und ihr ziemlich parallel die Insel Lewis.

Von der Eve Bai verfolgt das Ufer auf 20 M. eine im ganzen südliche Richtung und ist reich entfaltet. Gairloch Bai, Torridon Bai. Die Begleitung größerer Gestadeinseln von den Hebriden beginnt. Insel Skye, an ihrer Südostküste durch den Slant-Sund von Schottland geschieden. Die Küste springt südöstlich zum Cap Ardnamurchan vor. Sunarts Bai, Insel Mull, durch den Sund von Mull vom Festlande geschieden.

---

1) An der schottischen Nord- und Westküste ist das Wort Loch (See) für alle seeartig in das Land dringende Busen gebräuchlich.

Es folgt die tief nach Nordosten einschneidende, am Ausgange 3 M. breite Linhe Bai (Longus Sinus), 11 M. von der Spitze des schräg gegenüberliegenden Murray=Busens.

Von der Linhe Bai streicht die Küste 17 M. nach Süden; 12 M. ist die durch den schmalen Isthmus von Tarbart angehängte Halbinsel Cantire lang. Die Südspitze Mull of Cantire, 55° 19′ Br., 3 M. von der irischen Küste. Die Halbinsel wird im Westen und Osten von Gestade=Inseln begleitet: im Westen Jura (durch den Jura=Sund geschieden) und Isla.[1]) Oestlich das durch den Kilbrannan=Sund geschiedene Arran mit dem trefflichen Hafen der Lamlash=Bai.

Im Osten von Cantire reißen zwei Buchten tief ins Land, Fine Bai (Celannonius Sin.), 14 M. vom Firth of Tay, und der tief eingeschnittene und vielfach verzweigte Clyde=Busen (Clota Aest.), nur 5—6 M. von der innersten Spitze des Firth of Forth. Zwischen Fine= und Clyde=Busen die Gestade=Insel Bute.

Vom Clyde=Busen 15 M. nach Süden Ayr Head. Im Südosten ist durch die Ryan= und Luce=Bai die 6 M. lange Halbinsel The Rynns ausgeschnitten. Cap Corsill, 55° 1′ Br., 12° 35′ 50″ L., die Nordwestspitze, Mull of Galloway, 54° 38′ Br., 12° 49′ 50″ L., die Südostspitze, 5 M. von der Küste von Irland. Die schmale Meergegend zwischen hier und Mull of Cantire einerseits und der irischen Küste anderseits ist der Nord=Kanal.

Im Osten der Halbinsel zieht die vielfach gegliederte Küste 15 M. nach Osten bis zum Grenzpunkte mit England. Luce Bai. Barrow Head. Wigton Bai. Cap Southerneß. Zwischen Schottland und England der Solway=Busen (Ituna Aest.), dem kein maritimes Gegenstück auf der Ostküste entspricht. Seine Ufer sind niedrig, zum Theil sumpfig.

Die englische Küste zieht von der Küste des Solway=Busens 9 M. nach Südwesten bis St. Bees Head, 54° 31′ Br., dann 8 M. südlich zur Moricambe Bai. Vor der nördlichen Eingangspforte die Insel Wolney, die südliche, Cap Rossall, $2\frac{1}{2}$ M. entfernt. Die Bai schneidet 5 M. ins Land und correspondirt mit der Mündung des Tees.

Von Cap Rossal bis zum Mündungsbusen des Dee 11 südliche Meilen. 2 M. nördlich das Aestuarium des Mersey, mit dem Humber=Busen (18 M.) in Correspondenz. Die Halbinsel Wir=

---

1) Zwischen den Inseln Jura und Scarba ist die berühmte Oeffnung Corryvreckan, von den Seeleuten der Umgegend gewöhnlich the great Gulf (der große Schlund) genannt. Durch diesen etwa $\frac{3}{4}$ engl. M. breiten, von den wilden, hohen Küsten der beiden Inseln eingeengten Kanal schießt das Meer beim Wechsel der Gezeiten mit einer Schnelligkeit von 9¹/. engl. M. in der Stunde, zahlreiche Wirbel und Strudel bildend. Nahe bei Scarba gegen die westliche Mündung hin ist eine Felsenuntiefe, über der sich die See bisweilen mit großer Wuth bricht Wenn der Wind der Strömung entgegen bläst, so wird der ganze Kanal mit hohen rollenden Brandungswellen bedeckt, und diese machen ein furchtbares Getöse, das noch auf dem Festlande in beträchtlicher Entfernung vom Meere vernehmbar sein soll. Die gebrochenen Wellen der Strömung sind westwärts noch mehrere Meilen weit in der offenen See sichtbar.

ral, zwischen Dee und Mersey, ist flach, läuft aber nördlich in ein felsiges Vorgebirge aus.

Vom Dee=Busen 6 M. nach Westen bis Ormes Head, 53° 20′ Br., 673′ hoch, einer von den Wellen zerklüfteten Kalksteinmasse, der Spitze eines nördlichen Vorsprunges, der in einen fast senkrechten, vom Festlande durch einen Strich Sumpfland getrennten Felsen ausläuft. 12 M. nach Südwesten zu Cap Braichy Poll. Die Menay=Straße trennt die Gestade=Insel Anglesea. Südlich die Caernavon Bai.

Der vom Mull of Galloway bis hieher beschriebene Küstengang zeigt uns einen großen, in Großbritannien einschneidenden rechtwinkligen Busen, im Norden durch den Nordkanal mit dem nördlichen Meere in Verbindung, im Westen durch die irische Küste begrenzt; die irische See. In demselben liegt ziemlich gleich weit von Irland, Schottland, England die Insel Man. Von Anglesea nordwärts zur Bai von Moricambe und darüber hinaus liegen der Küste nahe viele Sandanhäufungen, die größte in der Bucht von Moricambe zwischen Lancaster und Cartmel, Cartmel Sands und Leven Sands genannt; 9 engl. M. breit bedeckt sie einen Flächenraum von 38,000 Acres und wird von mehreren Bächen und Furten durchschnitten. Zur Ebbezeit ist sie trocken und wird als Uebergang benutzt; doch haben öfters Menschen, von der Fluth oder von plötzlichem Nebel überrascht, ihren Tod darin gefunden. In einer jetzt zerstörten Kapelle las man in katholischer Zeit täglich Messen für die Reisenden, welche diese gefährliche Syrte überschritten.

Von Cap Braichy 7 M. nordwestlich zur Harlech Bai, dann 9 M. südlich und 14 M. südwestlich nach St. Davids Head, 51° 52′ Br., 11 M. von der irischen Küste, von Cap Braichy in gerader Linie 14 M. Zwischen beiden Vorgebirgen die große Bai von Cardigan mit hohen Felsküsten, besonders im Norden.

Das Meer zwischen Irland und der englischen Küste von Anglesea bis St. Davids Head heißt der St. Georgs=Kanal.

Von St. Davids Head bis Cap St. Gowens 7 M. nach Südosten. Dazwischen die St. Brides Bai, der Milford=Hafen, 16 engl. M. lang und 1—2 breit, mit mehreren kleinen waldbekränzten Nebenbuchten und zwei kleinen Felseninseln am Eingange, einer der ausgezeichnetsten Häfen der Welt, der nur wegen seiner Abgelegenheit die Wichtigkeit nicht erlangt hat, die ihm wegen seiner natürlichen Verhältnisse gebührt. Die hohe Fluth steigt hier bis 36′. In derselben Strecke auch Cap Linney.

Von St. Gowens Head bis zur Spitze der Severn Bai (dem 36 M. entfernten Themse=Busen parallel) 24 M. nach Westen mit mehreren Einschnitten und Vorsprüngen. Caermarthen Bai mit Marschküsten, fischreich, aber mit gefährlichen Sandbänken. Worms

Head, die Spitze eines bedeutenden südlichen Vorsprunges, die zur Fluthzeit unter dem Wasser ist. Mumbles Head. Swansea Bai.

Von Solway Bai bis Ormes Head Flachküste, stellenweise sumpfig, von Ormes Head bis zum Dee die Küste voller Felsenriffe und Klippen.

Zwischen den Busen des Dee und Severn liegt die Halbinsel Wales, welche dem Vorsprunge von Suffolk und Norfolk entspricht. Doch ist sie bei weitem prononcirter gebaut, und wieder durch die nördliche Halbinsel von Caernarvon und die südliche von Pembroke gegliedert. Noch ist ein merkwürdiger Parallelismus zwischen der Halbinsel Wales und der irischen See zwischen Schottland und England zu erwähnen. Die Küste weicht hier so weit zurück, als sie in Wales vorspringt und die entstehende Bucht hat, nur mit umgekehrter Richtung nach Osten, die Gestalt von Wales.

Von Severn Bai bis zur Bridgewater Bai 9 M. nach Südwesten, dann 11 M. westlich bis Ilfracombe. Dies letzte Stück liegt der 2—3 M. entfernten Küste von Wales parallel. Der Meerestheil dazwischen heißt Kanal von Bristol, Bristol Channel (Sabrina Aest.). Merkwürdig ist hier der ungeheure Unterschied zwischen der höchsten Fluth und tiefsten Ebbe, der 60′ beträgt. Der Severn-Busen ist der innerste Winkel des Bristol-Kanals. Er wird auch wohl der falsche Kanal genannt, weil die von Westen kommenden Seefahrer, durch südliche Strömungen in ihrer Breite beirrt, denselben öfters für den wahren Kanal nehmen und dadurch großen Zeitverlust, zuweilen Untergang erleiden.

Von Ilfracombe bis Cap Landsend 24 M. nach Südwesten. Biddeford Bai und Barnstapel Bai mit Marschküsten. Cap Hartland, das sich zungenförmig 1 Stunde weit in die See streckt, 50° 1′ 22″ Br., 13° 9′ 19″ L. Trevose Head, 50° 32′ 54″ Br., 12° 39′ 8″ L., 242′ hoch. Bai von St. Ives. Am Anfange des Kanals von Bristol, nördlich von Hartland Point, liegt die kleine Felseninsel Lundy, 51° 10′ 7″ Br., 13° 0′ 44″ L., 466′ hoch, 20 engl. M. von Biddefort, wo man sie deutlich sieht. Sie hat etwa $2^1/_2$ nautische M. Länge und etwas mehr als $^1/_2$ naut. M. Breite. Ihr Inneres besteht aus Hügelland mit einzelnen Kuppen, von denen eine, im Südwesten gelegene, den Leuchtthurm, 540′, trägt, während auf der andern, im Südosten, die Ruine des Morisco Castle steht. Die Küsten werden von schroffen, unzugänglichen Felsen gebildet; nur im Süden der Ostküste, der erwähnten Ruine gegenüber, können Schiffe anlegen. An der Mündung des Wye steigt die Fluth zu 56′ Höhe. Weiter östlich, vor der Mündung des Severn, sind die Inselchen Flat Holm, mit schönem Leuchtthurm, und Steeb Holm; in der Mündung viele Sandbänke, welche die Fluth beständig verändert.

Da der Severn-Busen noch 15 M. von der Küste des englischen Kanals liegt, und von diesem Punkte das Land immer schmaler werdend sich noch 35 M. zum Cap Landsend zieht, so läuft England im Südwesten in die Halbinsel von Devon und Cornwall aus. Die nördlichen Ufer sind nicht minder schroff und felsig als die südlichen. Dieser Halbinsel entspricht die weniger entwickelte von Kent.

Die Insel Ireland, 1531 □M. groß, ist in ihrer Grundform als Quadrat zu denken; auf die Osthälfte der Nordseite, auf die Westhälfte der Südseite sind bauchig vorspringende Landmassen aufgesetzt. Nach Münster „ist sie einem Eychblat gleich, wann zu vnderst das Laubsenckelin abgezwickt were.“ Die größte Diagonale ist von Südwesten nach Nordosten gerichtet, trifft verlängert Cantire und durchschneidet schräg Schottland in seiner größten Breite.

Der nördlichste Punkt Cap Malin, 55° 22′ Br., 10° 20′ L. Der südlichste Punkt Cap Clear, 51° 24′ 56″ Br., 7° 15′ L. Die Linie dazwischen, 65 M. lang, schneidet 4 Breitengrade.

Der westlichste Punkt Dunmore Point, 52° 10′ Br., 6° 40′ L. Der östlichste Punkt der Küste bei Donaghadee, 54° 30′ Br., 12° 20′ L. Die Linie dazwischen, 58 M. lang, schneidet 6 Längengrade.

Der Küstenumfang beträgt 270 M. In Bezug auf schöne Baien und Häfen giebt es in Europa kaum ein zweites Land wie Irland; es besitzt 14 Häfen für die größten Schiffe, 17 für Fregatten, 30 bis 40 für Kauffahrteischiffe und unzählige für Fischerfahrzeuge.

Wir beginnen die Umfahrt bei Cap Malin. 5 M. über Cap Glenegad südwestlich zur 5 M. tiefen Foyle Bai, die zwischen der Innishown (55° 14′ 10″ Br., 10° 45′ L.) und Magilligan Spitze einschneidet. An der irischen Küste wird der Ausdruck Lough für tief einschneidende Buchten angewandt.

Das Küstenstück von der Mündung des Ban bis Cap Fair ist durch den basaltnen Riesendamm (Giants Causeway) ausgezeichnet. Er erstreckt sich 600′ weit in das Meer, und unter demselben, wie man vermuthet, bis zur gegenüberliegenden schottischen Insel Staffa. Bei der Ebbe sieht man deutlich die Pfeiler unter dem Wasser hinlaufen. Die Breite des Riesendammes beträgt 120—140′; mit einer Höhe von 16—36′ ragt er über den Wasserspiegel. In geschlossenen Reihen stehen hier Pfeiler an Pfeiler, so regelmäßig und künstlich gebildet, daß man es der Vorzeit nicht verdenken darf, wenn sie diesen Bau den Riesen zuschrieb. Die regelmäßigsten Pfeiler stehen auf der Westseite und bilden viele Stufen. Die meisten sind fünf- bis sechseckig, mehrere auch sieben-, acht- und neuneckig. Die höchsten Pfeiler sind auf der Ostseite, wo sich mehrere von 30 (einer sogar von 38) Gliedern und von eben so viel Fuß Höhe finden. Diese Glieder oder Gelenke, die 8—20″ in der Höhe haben, springen durch einen einzigen Hammerschlag leicht ab, und zwar so schön und rein, daß sie meistens wieder genau in einander gefügt werden können.

8 M. östlich zu Cap Fair, 55° 13′ 35″ Br., 11° 31′ 40″ L., eine Masse säulenförmiger Basaltfelsen, von denen einige 200′ hoch sind; dazwischen Cap Bangore, die Spitze einer nördlichen Ausweitung. Die Insel Rathlin.

7 M. südsüdwestlich zur weiten und sichern Bai von Belfast oder Carrikfergus.

Eine schmale 5 M. lange Halbinsel ist der schottischen Halbinsel Rynns parallel. Killard-Spitze, 54° 20′ Br., 12° 15′ L., im Süden; zwischen ihr und der großen Insel die Strangford Bai.

Von Killard-Spitze über St. Johns-Spitze, Dundrum Bai, Cranfield-Spitze, Carlingford Bai, Cap Cooly, 53° 57′ Br., 11° 33′ L., 9 M. südwestlich zur Bai von Dundalk.

Eine 22 M. lange einförmige Flachküste zieht von da zur Carnsore-Spitze (Prom. Sacrum), 52° 11′ Br., 11° 19′ 45″ L. Dazwischen Cap Clegher, die Bai von Drogheda, Cap Wicklow, Cahore-Spitze, der Busen von Wexford.

Die ganze Ostküste von Cap Fair bis Carnsore ist niedrig. Zwischen den Busen von Dundrum und Belfast Klippen und Riffe; südlich von Dublin viele Strandbänke.

Von Carnsore-Spitze 7 M. westlich über die Ballyteigh Bai zur Bucht von Waterford.

Von dieser Bucht bis Cap Mizen 22 M. südwestlich. Dazwischen der Busen von Cork und Cap Clear.

Von Cap Mizen durch Shannon-Mündung 17 nördliche M., durch tiefe Fiorden reich an Küstenentwickelung. Bantry Bai, Kenmare Bai, Dingle Bai, Dunmore Point. Eine Menge Gestade-Inseln zeichnet die ganze Westküste von Ireland aus. Insel Valentia, in unserer Zeit oft genannt (Bd. I. S. 824.).

Zwischen dem Busen von Cork und dem Shannon das Halbinselstück Munster.

Den zerrissenen, inselreichen Charakter trägt die ganze Westküste bis Bloody Fareland.

Von Cap Loop, dem Endpunkte eines schmalen Landstreifens, der die Shannon-Mündung im Norden begleitet, zieht sich die Küste 14 M. nordöstlich, durch die Liscanor Bai eingebuchtet, in die Spitze der Bucht von Galway. Südliche Arran-Inseln.

Von Galway bis Cap Slyne 12 M. westnordwestlich, von da 16 M. nördlich bis Cap Binwie. Clew Bai. Inseln Innisbofin, Clare, Achill, Halbinsel Mullett.

Von Cap Binwie 14 M. östlich zur Donegal Bai (Sinus Ravius), dazwischen dringen Killala- und Sligo Bai nach Süden ein.

Zwischen Galway Bai und Donegal Bai die Halbinsel Connaught, zwischen Donegal und Dundalk Bai das Halbinselstück Ulster.

Von dem innern Winkel der Donegal Bai bis Cap Tillen 7 M. westnordwestlich, von da bis Bloody Fareland, 55° 10′ Br., 9° 28′ 45″ L., 9 M. nordnordöstlich. Nördliche Arran-Inseln.

Von Bloody Fareland bis Cap Malin 10 nordöstliche M. Dazwischen die Swilley Bai.

Bei einem zusammenfassenden Rückblick auf unsere Küstenfahrt erstaunen wir über die Menge der tief in das Land eindringenden Buchten und Seearme, über die so häufigen Hafenstellen, die 330 Leuchtthürme, über die durch steile Klippenwände oder Untiefen und Sandbänke bewirkte Unzugänglichkeit der Küsten.

Natur umbollwerkt selber diese Insel,
Sie steht, ein Park Neptuns, umpfählt, verzäunt
Mit unersteigbaren Felsen, brüllenden Fluthen
Und Seichten, die kein feindlich Fahrzeug tragen.

Die Natur hat alle Bedingungen eines herrschenden Seestaates mit freigebiger Hand gewährt; sehen wir denn, wie England dieser Größe nicht entgegengeeilt, sondern langsam entgegengereift ist. Denn zu den äußerlichen Verhältnissen müssen geistige Mächte hinzutreten, wenn Großes und Gewaltiges erzielt werden soll.

§. 2. Geschichtlicher Ueberblick.

Die allgemeine Geschichte der britischen Inseln als eines Reichs schließt sich an England an, nach allen physischen Verhältnissen die Basis des Ganzen und zur Herrschaft berufen. „Aber nichts," bemerkt Macaulay, „deutete in ältester Zeit auf die Größe hin, die es zu erreichen bestimmt war. Als seine Bewohner zuerst den tyrischen Seefahrern (die von den Kassiteriden, der Südwestküste, Zinn holten) bekannt wurden, standen sie wenig über den Eingebornen der Sandwich-Inseln." Noch Cäsar fand bei seinen Landungen in den Britannen ein wildes Volk. Unter Kaiser Claudius um 50 n. Chr. wurde Britannien römische Provinz. Diese erste große Eroberung, welche England erfuhr, führt es in die Geschichte ein. Gegen Britannia barbara zogen die Kaiser Antoninus und Severus Grenzwall und Mauer von dem Clyde- zum Forth-Busen; seit Caracalla begnügte man sich mit der von Hadrian vom Solway zur Tyne-Mündung gezogenen Mauer (Pictenwall). Die später römische Provinzeintheilung unterschied Süd-England als Britannia prima, Wales als Britannia secunda; Flavia Caesarensis, Mittel-England zwischen Themse und Humber; Maxima Caesarensis, Nord-England bis zum Grenzwall.

Unter den westlichen Provinzen, die den Cäsaren gehorchten, war Britannien die letzte, welche erobert wurde, und die erste, die wieder verloren ging. Als 427 die Römer Britannien aufgaben, rief der Britenhäuptling Vortiger zwischen 441—449 gegen die Plünderungen

der nördlichen Picten und Scoten die deutschen Angeln, Sachsen und Jüten zu Hülfe. Völker mit noch ganz ungebrochenem Germanenthum, zu denen weder römische Gesittung noch das Christenthum gedrungen war, ganz geeignet, eine tüchtige deutsche Mark außerhalb der Grenzen Deutschlands zu gründen. Hengist und Horsa, Odins Sprossen, brachten Beistand, der sich bald in Unterdrückung verwandelte. Die Briten zogen sich unter mannhaftem Widerstande (König Artus, gestorben 537) in den Westen, andere gründeten jenseit des Kanals ein zweites Britenland (Bretagne) S. 484. Ihr Name ist nach einer gewissen ausgleichenden Gerechtigkeit der Geschichte hernach der üblichste Name des Weltstaates geworden. Die zweite große Eroberung Englands legt den Grund zu seiner neuen Nationalität. Sieben Reiche (Heptarchie), die sich auf gewisse nach Küstenbildung und Bodenform unterscheidbare Gebiete zurückführen lassen, bestehen neben einander: das jütische Kent, drei sächsische: Ost-, West- und Süd-Sachsen, Essex, Wessex, Sussex, und drei anglische: Ost-Angeln, Mercia oder Myrcea (d. i. Mittel-England) oder Northumberland, das wieder in Deira oder Bernicia zerfiel. Das von den erobernden Heiden verdrängte Christenthum[1]) sammt seiner Cultur und Gesittung mußte von neuem gepflanzt werden. Gregor der Große, von der Kraft und Schöne englischer Jünglinge auf römischem Sklavenmarkt ergriffen,[2]) sendet unter Augustin Benedictiner zu Englands Bekehrung, 596, und ihr Werk ging von Statten. Nun war das Volk ein Glied der großen christlichen Familie geworden und an Rom geknüpft. Die von Rom aus neu gegründete und die altbritische Kirche geriethen in Conflict, gelangten aber beide zu hoher Blüthe und mächtigem, innerm Leben. Der britische Archipel war ein Hauptmissionsland; ausziehende Glaubensboten schufen sich einen Wirkungskreis, der fast das ganze Abendland umfaßte.

Für gemeinsame Kriegführung hatten die einzelnen Staaten schon lange das Bedürfniß einheitlicher Leitung gehabt; bald dieser, bald jener König war Bretwalda oder Dictator. Egbert von Wessex wußte in Zeiten der Schwäche und Verwirrung dies vorübergehende Verhältniß für sich zu einem dauernden zu machen und nannte sich König der Angeln, 827.

Die Regierung Alfreds, 871—901, ist ein Vorspiel von Englands Größe in der Gesetzgebung, im Handel und der Richtung auf den Ocean und seine Fernen. Other und Wulfstan erforschten auf des Königs Befehl die Länder des Nordens. Aber schon hatte auch

1) Die Sage erwähnt schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts einen christlichen König Lucius, der hernach in den rhätischen Alpen als Märtyrer starb. Besonders in den Diöcesen Augsburg, Mainz und Chur hat sich seine Verehrung erhalten. Neuerlich haben englische Theologen die erste Bekehrung der Insel an Paulus anzuknüpfen versucht.

2) Sinnig ist die Erzählung bei Beda. Gregor fragt: weß Landes — Angli; Gregor: bene, nam angelicam habent faciem, et tales angelorum decet esse cohaeredes; aus welcher Landschaft? Antwort: Deiri. Gregor: bene de ira eruti; wie heißt der König? Antwort: Elle. Gregor: Alleluja oportet cantari.

im 9. Jahrhundert die Zeit der scandinavischen Einbrüche begonnen. Den Normannen (in England Dänen genannt), welche ganz Europa heimsuchten, war Englands nahe Küste am meisten ausgesetzt. Die Gesittung, die sich eben zu erheben begann, sank noch einmal nieder. Große Colonien von Abenteurern der Ostsee siedelten sich an den östlichen Küsten an, verbreiteten sich allmählig westwärts, und durch fortwährende Verstärkungen von jenseit des Meeres unterstützt, strebten sie nach der Herrschaft des ganzen Reiches. Der Kampf zwischen den beiden wilden teutonischen Sprossen dauerte durch sechs Generationen. Von 1016—1042 stand England sogar unter dänischen Königen (Kanut der Große). Von da ab regierte wieder der angelsächsische Eduard III., der Bekenner. Der gegenseitige Haß der Stämme begann sich zu legen. Die wechselseitigen Verheirathungen wurden häufiger. Die Dänen lernten den religiösen Glauben der Sachsen, und damit war eine Ursache tödtlicher Erbitterung beseitigt. Die dänische und die sächsische Mundart, beides Dialekte einer weit verbreiteten Sprache, schmolzen in einander. Noch aber war der Unterschied zwischen den beiden Nationen in keiner Weise verlöscht, als ein Ereigniß eintrat, welches beide in gemeinsamer Knechtschaft vor die Füße eines dritten Volkes beugte.

Zwischen England und der gegenüberliegenden Normandie hatten seit langer Zeit lebhafte Beziehungen stattgefunden. Das normännische Französisch war eine gewöhnliche Sprache im Palast von Westminster. Der Hof von Rouen scheint für den Hof Eduards des Bekenners das gewesen zu sein, was in viel späterer Zeit der Hof von Versailles für den Hof Karls II. war. Eduard setzte seinen Vetter Wilhelm von der Normandie zum Erben ein, und dieser errang sich 1066 in der Schlacht von Hastings gegen Harald die neue Krone. Die dritte große Eroberung bringt die englische Nationalität zum Abschluß. Freilich erst nach langem Kampfe. Die normannischen Könige fühlten sich ganz als Franzosen. Die Schlacht von Hastings und die ihr folgenden Vorgänge setzten nicht blos einen Herzog der Normandie auf den englischen Thron, sondern gaben die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei des normännischen Stammes preis. Das Land ward unter die Führer der Eroberer vertheilt. Die Thronbesteigung des französischen Hauses Anjou oder Plantagenet 1154 brachte keine Aenderung. Die fränkischen Könige von England stiegen dabei auf eine Höhe, welche das Wunder und Schrecken aller Nachbarvölker war. Sie eroberten Ireland 1171. Sie empfingen die Huldigung Schottlands. Die englische Oberherrschaft im Archipel beginnt. Durch ihren Muth, durch ihre Politik, durch ihre glücklichen Heirathsbündnisse wurden sie weit mächtiger auf dem Festlande, als ihre Lehnsherren, die Könige von Frankreich. Asien nicht minder als Europa war geblendet von ihrer Macht und Glorie. Arabische Chronisten beschreiben mit unwilliger Bewunderung den Fall von Acre, die Verthei-

digung von Joppe und den siegreichen Marsch auf Askalon, und arabische Mütter scheuchten lange Zeit ihre Kinder zum Schweigen durch den Namen des löwenherzigen Plantagenet. Nur des römisch-deutschen Reiches Hoheit überstrahlte die gefürchteten Könige in so hohem Maße, daß Heinrich II. an Friedrich I. Worte schrieb, die nicht bloß als Complimente zu fassen sind: „Unser Königreich und Alles, was uns gehört, bieten wir Euch an und übergeben es Eurer Gewalt, damit dasselbe nach Euren Winken gelenkt werde. Es sei zwischen uns und zwischen unsern Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr, doch so, daß Euch, dem Größern, der Befehl verbleibe und uns der Gehorsam nicht fehle.“

Die sonst schmachvolle Regierung des Johann ohne Land, 1199—1216, legte den Grund zu Englands wahrer Größe. Sonst waren die englischen Edeln gewohnt, Frankreich als ihre wahre Heimath anzusehen, jetzt gerieth man mit Frankreich in Krieg und erkannte in ihm den Erbfeind der Insel. Die Normandie ging verloren, und damit der Anschließungspunkt für übermüthigen Racenstolz. Normannen und Sachsen, so lange feindlich, fanden nun, daß sie gemeinsame Interessen und gemeinsame Feinde hatten. Beide waren gleichmäßig beschwert durch die Tyrannei eines schlechten Königs; beide waren gleichmäßig entrüstet über die Gunst, die der Hof den Eingebornen von Poitou und Aquitanien zeigte. Die Urenkel derer, die unter Wilhelm, und derer, die unter Harald gefochten, fingen an, sich einander in Freundschaft zu nähern, und das erste Pfand ihrer Aussöhnung war die Magna Charta, 1215 durch ihre vereinigten Anstrengungen erworben und für ihr gemeinsames Wohl entworfen. Sie enthält die Grundsätze der englischen Freiheit. Es wurde festgesetzt, daß kein Engländer seine Freiheit, sein Vermögen, sein Vaterland und Leben verlieren kann, ohne ein von geschworenen Richtern, die seines Gleichen sind, in Folge gemeiner Landesgesetze gefälltes Urtheil. Ueberhaupt versprach der König für sich und seine Nachfolger, allen Eingriffen in das bestehende Recht zu entsagen, keine außerordentlichen Abgaben ohne Zustimmung eines Parlaments zu erheben, keine willkürlichen Verhaftungen und Gütereinziehungen vorzunehmen, und die auf die angelsächsischen und normännischen Gewohnheiten gegründete Rechtspflege wieder in Kraft zu setzen. Das Parlament umfaßte damals die persönlich versammelten Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und großen Barone des Reiches, und die von Sherifs districtweise zusammenberufenen unmittelbaren Vasallen. Unter Heinrich III. giebt Bürgerkrieg den Anlaß, daß 1264 auch Abgeordnete der Städte und Flecken berufen werden. So wird der Grund gelegt zum Hause der Gemeinen.

„Mit Englands Verfassung,“ bemerkt Macaulay, „beginnt die Geschichte des englischen Volkes. Die Geschichte der vorhergehenden Begebenheiten ist die Geschichte der Unbilden, welche verschiedene Stämme verübt und erduldet, die allerdings alle auf englischem Boden

wohnten, aber einander mit einer Abneigung betrachteten, wie sie kaum jemals unter durch physische Schranken geschiedenen Gesellschaften bestanden hat. Denn selbst die gegenseitige Erbitterung von Ländern, die mit einander im Kriege sind, ist matt im Vergleich zu der Erbitterung von Nationen, die moralisch getrennt, aber örtlich vermischt sind. In keinem Lande ist dieser Racenhaß weiter getrieben worden, als in England. In keinem Lande ist diese Feindschaft vollständiger ausgetilgt worden. Die Stadien dieses Processes, durch welchen die feindlichen Elemente in eine gleichartige Masse verschmolzen wurden, sind uns nicht genau bekannt. Gewiß aber ist es, daß, wie Johann König ward, der Unterschied zwischen Sachsen und Normannen stark hervortrat, und daß er vor dem Ende der Regierung seines Enkels fast verschwunden war. In der Zeit Richards I. war die gewöhnliche Verwünschung eines normännischen Edelmanns: „„Mag ich zum Engländer werden!““ Seine gewöhnliche Form einer unwilligen Weigerung war: „„Haltet ihr mich für einen Engländer?““ Hundert Jahre später war der Nachkomme eines solchen Edelmannes stolz auf den englischen Namen.“ Und gerade von König Johann an begleitet der große Dichter Englands bis zu Elisabeths Geburt die Geschichte seines Vaterlandes mit historischen Dramen, die nicht ihres Gleichen haben.

Durch die Mischung der drei Zweige der großen germanischen Familie unter einander, mit britischen und römischen Elementen, war ein tüchtiges Volk entstanden. Aber nicht auf Herrschaft zur See war damals sein energisches Streben gerichtet; auf den nordischen Meeren herrschte die deutsche Hansa, welche ein Viertel von London besaß. So überraschend das ist, England hat überhaupt erst sehr spät seinen Beruf als Seemacht erkannt. Die Briten stellen Cäsar keine Flotte entgegen. Die Sachsen haben kaum festen Fuß auf der Insel gefaßt, als das Meer ihnen fremd wird; Alfred muß bei den Friesen eine Flotte bauen lassen. Noch unter Jacob I. laufen 600 holländische Schiffe in englische Häfen ein, aber nur 60 englische Schiffe treiben Handel mit Holland. Die englische Schifffahrt, von dem damaligen Mittelpunkte des Großhandels räumlich weit geschieden, war und blieb lange Zeit auf die dürftige Schule der nahen Zwischenmeere beschränkt. Während einer Periode von mehr als hundert Jahren war es dagegen Hauptstreben der Engländer, durch Waffengewalt ein großes Reich auf dem Continente zu gründen. Frankreich, auf das nach dem Aussterben der capetingischen Hauptlinie Englands Könige Erbansprüche behaupteten, sollte erobert werden und war einmal so gut wie erobert. Das war Englands Heldenzeit zu Lande: Poitiers, Crecy, Azincourt terrestrische Parallelen zu la Hogue, Abukir und Trafalgar.

Mit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts ist das Glück der englischen Waffen auf französischem Boden zu Ende; aber neben innerm Zwist mußten sich höhere Mächte in den Streit mischen (Jungfrau von Orleans), um ihn zu Englands Ungunsten zu entscheiden. Seit dieser

Zeit hat keine englische Regierung jemals ernstlich und dauernd den Plan verfolgt, große Eroberungen auf dem Continent zu machen. Noch einmal in die Grenzen der Insel eingehegt, gebrauchte das kriegerische Volk im Bürgerkriege die Waffen, die der Schrecken Europa's gewesen waren. Zwei Linien des regierenden Hauses, Lancaster und York, nach ihren Wappenzeichen die rothe und die weiße Rose genannt, führen 1459—1485 einen gräuelvollen Krieg. Aber selbst unter diesen Wirren geschah Segensvolles, wie die vornehmlich durch kirchlichen Einfluß erfolgte Vernichtung der Leibeigenschaft.

Mit dem Kriege der Rosen endet das englische Mittelalter. Neue Dynastie, neuer Glaube, neues Regiment bezeichnen den Beginn einer neuen Zeit.

Mit Heinrich VII., der die Erbansprüche beider Rosen zu vereinigen wußte, war 1485 das Haus Tudor zum Throne gelangt, den es bis 1603, bis zum Tode der großen Elisabeth, besaß. Allen Männern und Frauen dieses Hauses war Muth und Willenskraft gemein. Durch ganz Europa ging damals ein Zug zur absoluten Monarchie. Unterdrückung ständischer Institutionen, namentlich die Einrichtung stehender Heere, tritt überall hervor. Auch die Tudors übten ihre Gewalt durch eine Periode von 120 Jahren immer mit Kraft, oft mit Leidenschaftlichkeit, zuweilen mit Grausamkeit. Kaum giebt es eine widerwärtigere Erscheinung, als das in Servilität vor einem Heinrich VIII. kriechende Parlament, dem jede Laune des Despoten Gesetz ist, das in den wichtigsten Fragen je nach dem Winke der Herrschermacht seine Ansicht kurz hinter einander so und so oft wechselt. Bei alle dem war es den Tudors unmöglich, die Unterdrückung über einen gewissen Punkt zu treiben. Das Besteuerungsrecht des Parlaments wagten auch sie nicht anzutasten, denn — darin liegt das große Geheimniß — sie hatten kein stehendes Heer. England, gegen Einfall von außen durch das Meer geschützt und selten in kriegerische Operationen auf dem Festlande verwickelt, war noch nicht in der Nothwendigkeit, reguläre Truppen zu halten. Das 16., ja das 17. Jahrhundert fanden es noch ohne stehendes Heer.

Daß bei alle dem auch in England ein Kampf zwischen der Königsmacht und dem Parlamente nicht ausbleiben konnte, war nach der Gesammtentwickelung Europa's gewiß. Er erhielt durch die parallel gehende religiöse Bewegung einen eigenthümlichen Charakter. Heinrich VIII. versuchte, eine anglicanische Kirche zu gründen, die sich von der römisch-katholischen in dem Punkte des Supremats, und nur in diesem Punkte unterschied. Der einzige aufrichtige Anhänger dieses Systems starb mit dem Könige 1547. Wechselnd siegt die alte und die neue Lehre; unter Eduard VI. der Protestantismus, die römische Kirche unter Maria, bis unter Elisabeth eine eigene englische Staatskirche entsteht (Bd. I. S. 192.), die ein inniges Bündniß mit der Krone eingeht. Ihr stand nicht blos eine katholische, sondern

auch eine excentrisch-reformirte Partei gegenüber (Puritaner), die in unduldsamem und fanatischem Sinne die vermeinten Greuel der bischöflichen Staatskirche an das Licht zog. Zu dem Hasse gegen die Kirche gesellte sich glühender Haß gegen die Krone, ein schwärmerischer Republikanismus. Darum gehen in der englischen Revolutionszeit excentrischer Parlamentarismus und Puritanismus zusammen.

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus — spöttelte man, als 1603 Jacob Stuart, der Erste, der Englands und Schottlands Kronen zu gleicher Zeit trug, den Thron bestieg. Die Könige aus dem Hause Stuart hatten einen katholischen oder wenigstens streng episcopalen Zug. Kein Bischof, kein König. Ihre Lehre von dem göttlichen Rechte der Könige war eine überspannte Theorie, der nicht einmal recht klare und energische Praxis zur Seite stand. Zwischen solchen Königen und den eben geschilderten Oppositionselementen konnte der Bürgerkrieg nicht ausbleiben. Die hohe Kirche sank in Elend, der alte Adel unter den Pöbel, alle Verfassung in Ruin, das Haupt des Königs unter des Scharfrichters Beil. Durch ganz Europa fuhr das Entsetzen dieser That und der deutsche Dichter feierte die „Ermordete Majestät." England ist bis 1660 unter Oliver Cromwells kräftiger Leitung Republik. Aber die Kämpfer gegen königliche Uebergriffe hatten sich viele ärgere Rechtsverletzungen erlaubt, der Protector herrschte despotischer als ein Stuart, Tudor und Plantagenet, gab aber dabei dem Staate treffliche Gesetze, Macht, Ruhm und Frieden. Der allgemeine Wunsch rief 1660 den Sohn des hingerichteten Königs, Karl II., auf den Thron zurück (Restauration), aber leider vergaß man sich gegenseitig über die Rechte des Königs und des Parlaments auseinander zu setzen. Darum folgte eine Periode neuen Zwistes. Jetzt entstehen die Parteinamen der Tories und Whigs.[1]) Als die Politik der Stuarts die alte blieb und Jacob II. zur alten Kirche zurücktrat, sie wieder zur Herrschaft zu bringen suchte, brach der zweite Sturm los. Nicht allein die Whigs, sondern auch ein großer Theil der Tories riefen den Statthalter von Holland, Wilhelm von Oranien, des Königs Schwiegersohn, „zur Beschützung ihrer Religion und Verfassung" herbei. Bald konnte eine Nationalconvention erklären: „was gestalten, da König James II. den Urvertrag eines Regenten mit seinem Volk übertreten, den Umsturz der gesetzmäßigen Verfassung zu offenbarem Zweck gehabt, und endlich das Reich vollends verlassen, der Thron erlediget sei." Eben diese Convention, in die ordentliche Form eines Parlaments constituirt, beschloß: „daß König Wilhelm III. und die Königin Maria II., seine Gemahlin, lebenslänglich und erblich

1) Beide Benennungen sind eigentlich Schimpfnamen. Tories hießen zu der Zeit eine gewisse Art Straßenräuber in Ireland, meist geächtete Papisten; Whigs dagegen, eigentlich eine Benennung der Landleute im schottischen Niederlande, wurden schottische Rebellen jener Zeit benannt. Es erklärt sich daraus leicht, wie die Partei des Königs schimpfweise Tories, die des Volkes ebenso Whigs genannt wurde. Beide Benennungen verloren aber bald den schimpflichen Sinn und blieben einfach politische Parteinamen.

die Regierung innhaben; daß nie ein katholischer Prinz oder Gemahl einer katholischen Prinzessin König von Großbritannien und Ireland sein, sondern für todt gehalten, und sein Recht weiters an die nächsten Erben übergehen soll." Den folgenden Tag übergab das Parlament dem König Wilhelm die „Bill der alten, wahren und unzweifelhaften Rechte des englischen Volkes" (Declaration of rights); diese Acte, welche den 474jährigen Kampf der Herren und Gemeinen für die englische Freiheit krönte.

Noch zu Wilhelms Zeit wurde die protestantische Erbfolge durch eine Parlamentsacte zu Gunsten der Pfalzgräfin Sophia, Gemahlin des ersten Kurfürsten von Hannover und Mutter Georgs I. entschieden. Sie starb kurz vor der Königin Anna. Georg I. schwur die Beobachtung und Behauptung der britischen Gesetze und Rechte. Mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover beginnt die neueste englische Geschichte, der Aufschwung zur weltgebietenden Seemacht. Gepflegt war die transoceanische Richtung des Volkes von den Tudors. Lübecker Schiffsmeister unterrichteten in der Mitte des 16. Jahrhunderts England in Erbauung tüchtiger Kriegsschiffe. Unter Elisabeth trat England in die Reihe europäischer Seemächte. Im 17. Jahrhundert, mit Zurückdrängung Hollands, das noch 1665, wie ein englisches Manifest klagt, „es für unerhörte Ungereimtheit erklärt hatte, mit England über die Herrschaft der See zu streiten," ward es die erste Seemacht Europa's, im 18. Jahrhundert die erste Seemacht und Colonialmacht der Erde, und in Folge großer Erfindungen (Dampfmaschinen) und energischer Ausbeutung verliehener Naturschätze („der schwarzen Diamanten") vereinigte sich mit der oceanischen Größe eine industrielle.[1]) „Im 18. Jahrhundert war England die erste Macht der Erde geworden, jetzt ist es ihre größte Werkstätte" — ein Weltreich. Ein französischer Staatsmann, der sich mit dem berühmten Fox unterhielt, bedeckte auf einer Karte von Europa England mit dem Finger und fragte voll Verwunderung, wie es möglich sei, daß das

1) Ritter: Diese außerordentliche centrale radiirende Bewegung nach außen ist eine junge Frucht, die erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu reifen begann. Die Freiheiten der Verfassung, die Gesetze, die Naturgaben, der Besitz von Colonien u. s. w. reichen nicht hin diese Erscheinung zu erklären: denn alle diese bestanden frühere Jahrhunderte auch schon, ohne diese Frucht in dem Maße zur Reife zu bringen. In dem neuen Geiste der Benutzung dieses Vorhandenen liegt der nächste Grund dieser Erscheinung. Dieser Geist zeigt sich aber nicht in luftigen speculativen Ideen, sondern in der Benutzung des Gegebenen, des Positiven, der vorhandenen physikalischen Anlagen Englands. Es ist der Geist der Industrie und des Commerzes im Großen. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte England nur schlechte, krumme Heerstraßen, wie andere Länder auch, und keinen einzigen Kanal. Die reichen Steinkohlenfelder im Innern des Landes lagen wenig benutzt, weil der Landtransport dieses Brennmaterials zu kostbar war, und Tausende von Maschinen und Werkstätten konnten nicht in Gang kommen. Seit dem aber bemächtigte sich die Kunst des Menschen aller Vortheile, welche die Landesnatur darbot. Das mannigfaltigste System der Communicationen und Bewegung der Kräfte verzweigte sich durch die ganze Insel, durch alle Flußgebiete, über alle Wasserscheiden und durch alle Bergrücken. Alle Häfen wurden durch künstliche Fluß- und Kanalschifffahrt mit allen Binnenstädten des Landes in die leichteste Verknüpfung gebracht, durch Kanäle, Schleußen, Aquäducte oft der kühnsten Art, Heerstraßen, Brücken, die über trockene Thäler wegführen, durch Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Dampfschiffe. Aus allen Steinkohlengruben und Bergwerken und Torfstichen wurden über- oder unterirdische Kanäle geführt; aus allen großen Fabrikanlagen, aus allen Manufacturstädten die Wege für die größten Lasten zu den nächsten Stapelplätzen und oceanischen Ausladern gebahnt zu Land und zu Wasser.

verhältnißmäßig so kleine britische Reich die halbe Welt beherrschen könne? „*England*," erwiderte Fox, „*ist nur unser Absteigequartier, aber die Welt, die Welt, das ist das eigentliche England.*" Und in der That hat sich nie eine Nation der Erde den Ocean in gleicher Weise dienstbar gemacht, die ganze Erde mit ihren Colonien und Stationen besetzt, keine so vielen und bedeutenden Seefahrten in politischen, merkantilen oder wissenschaftlichen Interessen ausgeführt. Stolz auf den oceanischen Weltberuf seines Landes singt die Nation in ihrem Volksliede (Rule Britannia) das immer wiederkehrende Wort: „Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer sei dein." [1])

Daß dies große, mächtige, stolze England ein Glied der *germanischen Welt* ist — wem schlägt das Herz dabei nicht höher? Um so besorgter ruht der Blick auf seiner Zukunft. Wird es die Herrschaft der Meere anderen Nationen, deren Seemacht riesenhaft wächst, gegenüber behaupten können? Wird sich die Unangreiflichkeit der Küsten gegen eine feindliche, zumeist aus Dampfschiffen bestehende Flotte, bewähren? Werden seine altehrwürdigen Institutionen einem immer weiter Platz greifenden demokratischen Elemente noch lange Widerstand

---

1) Wir theilen das Volkslied nach *Rudolph Nagels* Uebersetzung mit:

Als Britenland auf Himmels Wort
Aus blauer Fluth einst stieg empor,
Ward dies gegeben ihm zum Hort,
Schutzengel sangen dies im Chor:
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

Nicht jedem Volk ward solches Loos,
Sie mußten der Tyrannei verfallen,
Doch du sollst blühen frei und groß,
Zum Schreck und Neid von ihnen allen.
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

Erhabner wirst du nur erstehn,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
Wie vom Sturm die Wolken wohl zerwehn,
Doch fester wurzelt nur die Eich'.
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

Dich zwingt nicht stolzer Herren Wuth;
Will beugen dich Tyrannenthum,
Es weckt in dir nur edle Gluth,
Bringt ihnen Schmach, dir ew'gen Ruhm.
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

Für dich ja grünt des Landmanns Flur,
Der Städte Pracht von Handel glänzt,
Ja dir nur lauscht das Meer — dir nur,
Und jeder Strand, den es umkränzt.
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

Die Musen lockt der Freiheit Reich,
Sie lockt dein seliger Inselstrand,
Umkrönt von Schönheit sonder gleich,
Wo dem Schönen Mannesmuth geht zur Hand.
Herrsche Britannia, beherrsche das Meer, ja das Meer es sei dein,
Briten wollen nimmer Sklaven sein.

leisten? Und was das Wichtigste — wohin wird die Hintansetzung höherer und idealer Interessen hinter Gewinn und Erwerb, wie ihn die materiellen Mächte bieten, zuletzt noch führen? Ein Proceß der Zersetzung und Auflösung ist noch keiner Nation erspart, die ganz und völlig in Handel und Industrie aufgegangen ist; daß aber nach mehreren Seiten hin eine solche Entwickelung auch in englischen Verhältnissen begonnen hat, ist dem aufmerksamen Beobachter außer Zweifel.

§. 3. Statistische Verhältnisse.

Den Kern des britischen Weltreichs bildet das Vereinigte Königreich Großbritannien und Ireland. Die Vereinigung der Kronen von England, Schottland und Ireland durch Personalunion ist von der administrativen und gesetzlichen Verschmelzung der drei Königreiche wohl zu unterscheiden. Die Unions-Acte von 1707 stellt die Schotten den Engländern rechtlich gleich und constituirt ein Parlament für beide Kronen. Dasselbe geschah mit Ireland durch die Acte von 1801. Das Vereinigte Königreich wird auf $5696^4/_5$ □M. mit 29,592,000 Einw. berechnet. Die europäischen Stationen Helgoland, Gibraltar, Malta, welche die Mündungen von Elbe und Weser und das Mittelmeer bewachen, betragen 11 □M. Dazu kommt ein Netz von Besitzungen rund um die Erde gespannt, bald große Colonialländer, bald einzelne Posten und Stationen an dominirenden Punkten. In Asien herrscht England über 45,118 □M., in Afrika über 6150 □M., in Nordamerika über 24,091 □M., in Westindien und Südamerika über 4524 □M., im südlichen atlantischen Ocean über 360 □M., in Australien und Neuseeland über 121,452 □M. — so daß das gesammte britische Reich 201,695 □M. enthält.

Die Bevölkerung des Riesenreiches ist nicht minder kolossal. In Europa stehen gegen 30 Mill. (35 Proc. celtischer, 64 germanischer Abkunft), in Asien 137,935,118, in Afrika 1,004,595, in Nordamerika 3,365,763, im übrigen Amerika und Westindien 1,121,934, in Australien und Neuseeland 1,322,937 Seelen, zusammen nahe an 175 Mill., unter britischem Scepter.

In Hinsicht auf Industrie und Handel nimmt das britanische Königreich die erste Stelle auf der Erde ein, und zwar so, daß die vornehmsten unter den übrigen industriellen und handeltreibenden Nationen weit zurückstehen. Die britische Industrie findet in den einheimischen Bodenerzeugnissen ein überaus reiches und glückliches Material, aber dennoch sind es in eben so großem oder größerm Umfange Produkte fremder und zum Theil der fernsten Länder, welche durch sie veredelt werden. Unter den einheimischen Produkten, welche für die Industrie von hoher Wichtigkeit sind, nimmt die Steinkohle den hervorragendsten Platz ein. 1864 wurden 93 Mill. Tonnen Steinkohlen gefördert, von denen nur $9^1/_2$ Proc. ins Ausland gingen. Nur der

unerschöpfliche Reichthum und die Vortrefflichkeit ihrer Steinkohlen machte es den Briten möglich, in so großartigen Verhältnissen, wie sie sonst nirgends existiren, für den Dienst der Industrie die Dampfmaschinen anzuwenden, und ohne den Dampf wäre die britische Industrie in ihrer jetzigen Ausdehnung die baarste Unmöglichkeit. Denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Dampfmaschinen in den britischen Königreichen mehr Arbeitskraft repräsentiren, als die der ganzen Bevölkerung betragen würde, wenn jedes lebende Individuum die Arbeitskraft eines Mannes besäße. Die Vermehrung der Dampfkraft für den Dienst der Industrie ist in den letzten Decennien so stetig und so ungeheuer gewesen, daß statistische Angaben über die Größe der angewandten Dampfkraft, deren Zahlenwerthe zur Zeit ihrer Aufstellung erstaunlich waren, nach Verlauf von 10 Jahren unbedeutend erschienen im Vergleich mit den alsdann nachgewiesenen Zahlengrößen. Kann man die Dampfmaschine als einen allgemeinen Hebel fast der gesammten Industrie betrachten, so ist jeder einzelne Zweig dieser letztern wieder in gleich großartiger Weise durch Anwendung speciell für ihn bestimmter Maschinen emporgehoben und in Schwung gebracht, und es ist erstaunlich, was der Erfindungsgeist nur seit einem halben Jahrhundert nach dieser Richtung hin geleistet hat. Am großartigsten zeigen sich die Erfolge der Anwendung der Maschinen in der Baumwollenindustrie, die man als die wichtigste unter allen bezeichnen kann. Im Jahre 1771 verarbeitete man in England 3 Mill. Pfund Baumwolle; durch die Spinnmaschinen und die vervollkommneten Webestühle war dieser Verbrauch 1861 über 1000 Mill. Pfund gestiegen und beschäftigte über 450,000 Arbeiter. Neben die Baumwollenindustrie stellt sich würdig die Verarbeitung der Wolle.[1]) Nicht allein die große Menge dieses Stoffes, welche in den drei Königreichen selbst erzeugt wird, beschäftigt die britische Industrie, sondern noch ungeheure Massen fremdländischen Produktes, vorzüglich aus Deutschland und aus Australien, werden zur Verarbeitung eingeführt. Auch die Verfertigung von Leinen= und Seidenwaaren ist bedeutend, ferner die von Lederwaaren und von Papier. Ein anderer ausgedehnter Fabrikationszweig ist die Raffinirung des Zuckers der Tropenländer. Die reichen Schätze des Landes an werthvollen Mineralien begünstigen die Fabrikation von Metallwaaren, unter denen besonders die englischen Stahlwaaren weltberühmt sind; ausgezeichnet sind auch die nautischen, physikalischen, astronomischen Instrumente; in Bijouteriewaaren werden die Engländer, soweit es sich um Erfindung geschmackvoller Formen handelt (wie auch in den Mustern der Weberei und des Zeugdrucks), von den Franzosen

---

1) Schon bei ältern Geographen hoch gerühmt: „Was in Engelland am Würdigsten zu sehen und zu gedencken, weiset folgender Vers auß: Arx, Pons, Mons, Fons, Rex, Ecclesia, Foemina, Lana Das ist:

Schloß, Brucken, Kirchen, Berg und Brunnen,
Der König, Weyber, Woll gesponnen,
Haben Engelland ein Lob gewonnen.“

und Deutschen übertroffen. Ausgezeichnet sind die Fabrikate aus Thon: Porzellan, Steingut, Wedgewood, ebenso das englische Glas. Auch knüpft sich an den Mineralreichthum die Erzeugung einer Menge chemischer Fabrikate, von Bleistiften u. a. m. Großartig sind auch die Geschäfte, welche die Darstellung von Lebensmitteln, besonders von Getränken, zur Aufgabe haben. Unter diesen ragen vor allen die Bierbrauereien hervor. In eine Londoner Brauerei gebracht, würde das berühmte Heidelberger Faß als ein erbärmlicher Zwerg erscheinen neben den Ungeheuern, welche nicht zu müßigem Anschauen hingestellt, sondern in unablässiger Thätigkeit begriffen sind. Zerspringt einmal ein solches Riesenfaß, so wird die ganze Nachbarschaft überschwemmt, und schon öfters sind bei solcher Veranlassung Menschen in Kellerwohnungen ertrunken. Die Branntweinbrennerei wird gleichfalls großartig betrieben, und die Fabrikation von Wein (besonders von Portwein und Sherry, vor denen England ungeheure Mengen verbraucht), ist ein umfangreiches Geschäft. — Man kann sagen, daß es fast keinen Zweig europäischer Industrie giebt, der in England nicht auf eine ausgezeichnete Weise vertreten wäre; und die Benennung „englisch" gilt ja überall als eine Empfehlung fast jeder Art von Fabrikaten.

In genauem Zusammenhange mit dem Umfange der Industrie steht die Ausdehnung des britischen Handels. Daß schon der Binnenhandel außerordentlich wichtig sein muß, wo eine so mächtige Industrie herrscht, ist leicht zu ermessen; und dieser wird, soweit er nicht den Küstenfahrern anheimfällt, durch das durchgreifende Kanalsystem, und mehr als früher durch treffliche Landstraßen, gegenwärtig durch das über das Land gebreitete Eisenbahnnetz begünstigt. Aber von viel größerer Bedeutung ist der auswärtige Handel, der die ganze Erde bis zu den fernsten Küsten umspannt. Er führt außer den zur Verzehrung bestimmten Produkten anderer Länder, wie Getreide, Früchte, Colonialwaaren, die ungeheure Menge von Rohstoffen ein, welche von der englischen Industrie verarbeitet werden, und andererseits verbreitet er wieder die erzeugten Fabrikate nach allen Himmelsgegenden bis zu den fernsten Völkern. Englische Fabrikate findet man nicht nur in allen Ländern Europa's und Amerika's, und wo sonst europäische Cultur sich angesiedelt hat, sondern auch auf den entlegensten Märkten im Innern Afrika's und Mittel-Asiens. Der Werth der Ausfuhr betrug 1862 166,168,134 Pfund Sterling [1]) worunter für 124,137,812 Pfd. St. britische Erzeugnisse waren, die Einfuhr 225,716,976 Pfd. St. Im Jahre 1864 liefen (die Küstenfahrer nicht eingerechnet) 31,233 britische Schiffe in den Häfen der vereinigten Königreiche ein (darunter 9329 Dampfer), und 23,490 fremde Schiffe (darunter 1547 Dampfer), und 30,645 britische Schiffe (darunter 8753 Dampfer) liefen aus,

---

1) Das Pfund Sterling (= 6 Thlr. 20 Sgr). 20 Schillinge zu 12 Pence machen 1 Pfd. St. Diesem an Werth gleich ist der goldene Sovereign, an dessen Stelle früher Guineen zu 21 Schillingen geprägt wurden, die jetzt nur noch als Rechnungsmünze im Gebrauch sind. 1 Krone = 5 Schill.

desgleichen 23,690 fremde Schiffe (darunter 1236 Dampfer). Der gesammte Raumgehalt der eingelaufenen Schiffe betrug 13,515,011, der ausgelaufenen 13,689,498 Tonnen. In der Küstenschifffahrt liefen außerdem ein 118,047 Segelschiffe mit 9,062,531 Tonnen Gehalt und 30,451 Dampfer mit 8,354,155 Tonnen Gehalt. Britannien besitzt die bei weitem größte Handelsmarine unter allen Nationen. Dieselbe betrug zu Anfang 1863 28,637 Segel- und Dampfschiffe mit mehr als 5 Mill. Tonnen Gehalt und 270,000 Mann Bemannung. Rechnet man die den britischen Colonien angehörigen 11,510 Schiffe noch hinzu, so fuhren 1863 im Ganzen 40,147 Schiffe unter britischer Flagge. Wie die Kriegsmarine schwimmende Festungen schuf, bemerkt Reuschle, so die Verkehrsmarine „schwimmende Städte." Das Great Eastern getaufte Riesenschiff hat eine Tragfähigkeit von 22,000 Tonnen, ist 696′ lang und 118′ breit; zu seiner Einweihung fand auf seinem Hinterdeck ein Ball von 1000 Personen statt.

Stolzer noch als auf den Flor seines Handels und seiner Industrie ist der Brite auf seine Verfassung. Sie gilt auch auf dem Continente als glücklichste Mischung aristokratischer und demokratischer, conservativer und reformistischer Elemente, als unübertroffenes Muster der constitutionellen Monarchie. Noch unbestrittener ist ein Vorzug, der nicht genug zu betonen ist. Er besteht darin, daß sie die Volksfreiheiten niemals als philosophische Abstractionen, sondern immer im Zusammenhange mit gewissen historischen Zuständen auffaßt. Die Grund- oder Menschenrechte an die Spitze der englischen Verfassung gestellt, würde dem Engländer eben so lächerlich als anmaßend erscheinen. England ist kein Staat der Theorien, keine künstliche in den Köpfen der Theoretiker gezogene Treibhauspflanze, seine Verfassung kein Produkt der Majoritäten. Das ist ein großer Vorzug vor Constitutionen, die nicht als kräftige Stämme aus der Volksgeschichte herangewachsen sind und im dauerhaften Wuchse Ring für Ring angesetzt haben, die kein historisches Verständniß in Anspruch nehmen und in einzelnen Fällen an die luftigen Gebilde Wolkenkukelburg und Dünkelblasenheim erinnern. Die englische Verfassung ist mit der Nation in ganz anderer Weise verwachsen als manche moderne, oft gedankenlos der englischen Verfassung nachgeschnittene Charten, mit denen Europa experimentirt hat; übrigens doch nicht das makellose Ideal der Enthusiasten und in ihren Hauptgrundlagen dauernd von einer auch in England stark vertretenen demokratischen Partei angefeindet und unterwühlt.

Als Grundgesetze gelten: die Magna Charta; das Londoner Statut von 1297, das dem Unterhause das Recht der Steuerbewilligung und die Controle der Staatsfinanzen sichert; die Petition of Right von 1628, eine Erneuerung der alten Landesprivilegien. Die Hebeas-Corpus-Akte von 1679 verbietet, irgend Jemand willkürlich zu verhaften und bestimmt, daß selbst die Theilnehmer an einem Aufruhr zwar (nach Verlesung der Aufruhr-Akte) verhaftet, aber in den nächsten 24 Stunden

verhört und gegen Bürgschaft auf freien Fuß gestellt werden sollten, wenn sich nicht ein begründeter Verdacht eines schweren Staatsverbrechens ergäbe; doch kann diese Akte, unter Verantwortlichkeit der Regierung, auf kurze Zeit und unter besonderen Verhältnissen außer Kraft gesetzt werden. Den eigentlichen Schlußstein der Verfassung bildet dann die im Jahre 1689 erlassene Bill and declaration of rights and succession, wonach niemals, ohne besondere Genehmigung des Parlaments, neue Gesetze gegeben, vorhandene abgeschafft, verändert oder suspendirt, stehende Truppen in Friedenszeiten weder geworben noch erhalten, die Parlamentswahlen durchaus frei von jeder Einwirkung der Regierung bleiben und die im Parlamente gehaltenen Reden nur von diesem, nicht von der Regierung gerügt oder bestraft werden dürfen. Als Grundgesetze gelten weiter: die Erbfolge=Akte des Hauses Hannover von 1701 (Act of Settlement); die Unions=Akte von England und Schottland von 1707; die Unions Akte von Ireland von 1800; die Emancipations=Akte der Katholiken von 1829; die Reform=Akte von 1832.

Die Königliche Würde ist erblich in männlicher und weiblicher Linie; jede Linie von gleichem Grade ist in sich abgeschlossen; in dieser gehen die Söhne den Töchtern vor, und nur bei Ermangelung jener folgen diese. Es geht aber die Thronfolge von einer nähern Linie auf eine entferntere nicht eher über, bis diese auch in ihren weiblichen Gliedern erloschen ist. Als daher z. B. König Wilhelm IV. ohne Söhne und Töchter starb, folgte ihm nicht etwa der nächstfolgende, noch lebende, Bruder, Herzog Ernst von Cumberland, geboren 1771, sondern die Tochter des 1767 geborenen und 1820 gestorbenen Bruders, des Herzogs von Kent. Tritt weibliche Thronfolge ein, so kann dem Gemahl der Königin Titel und Ehre eines Königs nur durch ein vom Parlament bestätigtes Decret seiner Gemahlin verliehen werden. Der König muß der anglikanischen Kirche, seine Gemahlin, welche ebenfalls gekrönt wird, wenigstens der protestantischen angehören. Die Civilliste beträgt über 1 Mill. Pfund Sterling. Sie wird in der ersten Parlamentssession nach der Thronbesteigung des neuen Monarchen für die ganze Dauer der Regierung bestimmt, und darf wohl erhöht, aber nicht vermindert werden.

Der König hat die höchste Entscheidung in Staats= und Kirchenangelegenheiten, das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen, die Minister und die höchsten Militärbehörden zu ernennen. Der König kann kein Unrecht thun; die Verantwortlichkeit der Regierungshandlungen fällt auf die Minister. Das in seiner Machtvollkommenheit so beschränkte englische Königthum hat in dem Nationalbewußtsein tiefe Wurzel und genießt eine unbegrenzte Verehrung. Die alten Sätze der englischen Staatsrechtlehre sind bekannt: Rex Angliae non potest iniuriam facere, rex non potest errare. Der König ist Pontifex maximus, summus regni custos, ultimus regni haeres, omnipraesens., omnipotens, infallibilis. Der König ist jedem Briten der con=

crete Repräsentant aller Macht und Herrlichkeit und alles Glanzes von Old England, die Quelle aller irdischen Segnungen und Gnaden.[1]) So nennt er nur mit Begeisterung jetzt seine „gracious Queen“ und spricht in jedem Morning- und Evening Prayer seine aufrichtige Fürbitte für das königliche Haus.

Nach dem Satze: Rex in regno suo superiores habet Deum et legem ist die Gewalt des Königs durch die Grundgesetze des Reichs eingeschränkt. Namentlich theilt er die gesetzgebende Gewalt mit dem Parlament (Parliament),[2]) welches aus dem Oberhause (House of Lords oder Peers) und dem Unterhause (House of Commons) besteht. Näheren Angaben über die Zusammensetzung des Parlaments muß eine möglichst klare Anschauung der ständischen Gliederung des englischen Volkes voraufgehen. Zunächst werden zwei Hauptstände, die Nobility und die Commonalty unterschieden. Zu der ersten Klasse gehören die Prinzen vom Geblüt und die Lords (Herren). Die Lordschaft haftet an den Erzbischofs- und Bischofsstühlen der anglicanischen Kirche und den höchsten Reichsämtern,[3]) ist aber sonst angeboren. Zu dem hohen weltlichen, erblichen Adel gehören: Barone, Viscounts (Vicomtes) Earls (Grafen) Marquis und Dukes. Die drei ersten sind right honourable, die beiden letzten most noble. Wer den Titel einer höhern Adelsklasse besitzt, führt zugleich alle Titel der niedern Klassen. Der König hat das Recht, die Würden eines Barons u. s. w. zu verleihen, welche dann erblich bleiben; auch kann der Adel mit der Erbtochter eines Hauses erheirathet werden. Die einzelnen

---

1) Wie den französischen Königen wurde auch den englischen, die Gabe Kranke zu heilen, beigemessen. Happel: Der König (Karl II.), wie auch seine Vorfahren und Nachfolger, haben gleicher Gestalt die sonderbare Gabe, daß sie mit blossem Anrühren die Kröpffhaffte und Aussätzige, und mit der fallenden Sucht behafftete Leute heilen können. Es geschiehet aber diese Königliche Cur auf folgende Weise: Der Königliche Leibmedicus lässet alle Gebrechliche zu ihm kommen, und wann er befindet, daß sie einen Kropff, oder das Königliche Uebel haben, so benennet er ihnen ein Gemach, oder Kirche, wo sie sich versammeln, zum König zu kommen, wann die Predigt geendiget, so sind die Patienten, denen es vorigen Tages angemeldet, schon beysammen, alsdann begiebt sich der König auf seinen Sessel, zu seiner Rechten stehet der Secretarius mit so viel Angelotten (einer Englischen Müntze von Gold), Jede an einer weißen seidenen Schnur hangend, so viel, als derer sind, die sich wollen heilen lassen, die Patienten werden alsdann dem König zur lincken Hand gestellet, und unterweiset sie der Königliche Leibmedicus, wie sie mit dreymahliger Neigung des Haupts zum König tretten müssen. Hierauf lieset ein Geistlicher auß der Bibel einen Vers, der sich auf die Ceremonien schicket; Damahlen, als König Carolus der Andere diese Cur verrichtete, ward (nach dem Bericht Thulderi Hist. Enn. 11. 1. 3. pag. 413. welcher sie damahlen mit angesehen) ein Text auß dem Evangelisten Marco erwählet, da Christus den Aposteln verheisset, sie würden die Hände auf die Krancken legen, und sie würden gesund werden. Der Medicus gehet mit einem jeden Patienten absonderlich zum König, und wirfft sich, sammt Jenem, auf die Knie nieder, alsdann rühret der König mit seiner rechten Hand den lincken, und mit seiner lincken den rechten Backen deß Patienten, und so offt er solches an einem Preßhafften verrichtet, muß der Geistliche allemahl den erwählten Text auß der Bibel wiederholen. Unterdessen kommt der Medicus nicht von der Erden, biß alle gebrechliche Leute solcher Gestalt berühret worden. Wann nun dieses alles geschehen, so lieset der Geistliche auß dem 1. Capitel deß Evangelisten Johannis den Text biß auf den 6. Vers, alsdann führt man die Patienten, so nicht geheilet, wieder einen nach dem andern zum König, welcher ihnen mit eigener Hand einem Jeden einen Angelotten an Halß hänget, und sie von sich lässet. Er nimmet alsdann Wasser, die Hände zu waschen, und also ist der Actus beschlossen, nachdem man zuvor das Vatter Unser und die Collecten gebetten hat. Solcher Gestalt curiret dieser König wöchentlich etliche hundert Personen. — Zu den alten Bräuchen gehörte auch das Opfern von Gold, Weihrauch und Myrrhen zu Epiphanias und das Fußwaschen am grünen Donnerstag. Jetzt erhalten an dem letztgenannten Tage zwölf Arme Almosen.

2) Parlamentum ist eigentlich das feierliche Gespräch, welches die Stände des Reichs mit dem Monarchen über Staatsangelegenheiten hielten.

3) Der Lordkanzler wird sogleich durch sein Amt erblicher Peer, wenn er der Commonalty entsprossen ist.

Linien der adligen Häuser werden durch Nebenzeichen unterschieden; fast jedes Geschlecht führt seine Devise. Nur auf den ältesten Sohn geht der Adelstitel und der gesammte Besitz über; die nachgeborenen Söhne gehören nicht zur Nobility, führen aber in den drei ersten Adelsklassen den Titel Lord. Die Ahnen werden nur nach den Männern gezählt, und es bringt keinen Makel in den Stammbaum, wenn der Duke ein Mädchen aus dem niedrigsten Stande heirathet. Wir brauchen kaum darauf hinzuweisen, wie der englische Adel durch solche Bräuche und Institutionen einmal in seinem immensen Reichthume geschützt, anderseits mit der zweiten Hauptklasse der Bevölkerung in steter fließender Verbindung erhalten wird.

Diese zweite Hauptklasse, die Commonalty, zerfällt wieder in eine obere und eine untere Schicht. Ihre obere Klasse bildet die Gentry. Zu ihr gehören zuvörderst drei Klassen niedern Adels, die Knights (entweder Bannerets, deren Würde aus militärischen Diensten entsprungen ist, oder Bachelors, eine Würde, welche der Souverän für bürgerliches Verdienst ertheilt), Baronets und Esquires. Baronets creirt der König durch Berührung mit dem Schwerte und den Zuruf: Rise Sir. Sie führen von Rechtswegen den Titel Sir und ein Wappen, und sind die einzigen von der Gentry, deren Würde erblich ist. Esquires werden vom König durch Patente ernannt; auch die Söhne der Baronets führen diesen Titel. Rechtmäßig gehören ferner zur Gentry die Inhaber königlicher Orden und die nachgeborenen Söhne der höheren Adelsklassen und der Baronets. Die Grenzen der Gentry gehen aber nach dem Brauche weit über die strenge Rechtslinie heraus. Alle selbstständigen größern Gutsbesitzer (in Schottland Lairds), Rentiers u. s. w. bedienen sich des Titels Esquire, der auf der Briefadresse keinem der bessern Gesellschaft Angehörigen entzogen wird. Zur Gentry rechnen sich alle Mitglieder des Unterhauses, Advokaten, höhere Beamte, Gelehrte und Künstler, Officiere, Geistliche, die großen Kaufleute und Fabrikanten. Die Gentry in diesem weitern Sinne umfaßt alle Gentlemen, d. h. alle Männer von Bildung und Erziehung, der Idee nach zugleich Männer von Ehre. Von der Gentry und dem Titel Sir ausgenommen sind: Detailhändler und Krämer, Kleinfabrikanten und Handwerker, Pächter, Yeomen oder Freeholders (freie Besitzer kleiner Güter), Copyholders (Bauern, die Erbzins auf ihren Gütern haben), Fabrikarbeiter und Tagelöhner, Matrosen und Soldaten. Den beiden Hauptständen entsprechen die beiden Häuser des Parlaments.

Das Oberhaus, dessen Mitglieder als solche Peers heißen, bilden nächst den Prinzen vom königlichen Geblüt alle englischen Lords kraft dieser erblichen Würden. Andere Peers sitzen im Oberhause: 1) durch Berufung seitens der Krone; 2) kraft ihres Amtes (anglicanische Erzbischöfe und irischer anglicanischer Erzbischof); 3) durch Wahl auf Lebenszeit (die irischen Peers); 4) durch Abordnung für die Dauer

des Parlaments (die schottischen Peers). Die Zahl der Mitglieder betrug 1864: 465. Präsident (oder Sprecher) des Oberhauses ist der Lord-Kanzler. Das Unterhaus wird durch Wahlen gebildet, und besteht aus Abgeordneten der Grafschaften, der Städte und Wahlflecken und der Universitäten. Das active und passive Wahlrecht für das Unterhaus sind jedes an einen Census gebunden. Um gewählt zu werden, bedarf es in der Grafschaft eines Einkommens von 600 Pfd. St., für die Städte und Flecken genügt die Hälfte. Um zu wählen gehört auf dem Lande einjähriger Gutsbesitz und eine Einnahme von 10 Pfd. St., in den Städten ein Miethsertrag von gleicher Höhe. Die Abstimmung bei den Wahlen ist öffentlich. Noch vor wenigen Jahrzehnten war nach altem Herkommen das Wahlrecht überaus ungleich vertheilt: es gab alte, fast von der Erde verschwundene Flecken (rotten boroughs), welche von früheren Zeiten her das Recht hatten, einen oder zwei Abgeordnete zu wählen, wogegen Städte mit Hunderttausenden von Einwohnern, wie Birmingham, gar kein Wahlrecht hatten. Gerade in solchen Flecken hatte die überhaupt bei den englischen Wahlen übliche Corruption ihr Hauptterrain. Durch die Parlamentsreform von 1832 ist diesem Uebelstande allerdings abgeholfen, aber zugleich das industrielle England gegen das ackerbautreibende begünstigt und ein Element weiterer Auflösung in das Ganze hineingetragen. Das Unterhaus besteht aus 658 Mitgliedern. England stellt 500, Schottland 53, Irland 105 Abgeordnete. 256 Abgeordnete wählen die Grafschaften, 402 die Städte und Boroughs. Das Parlament wird alljährlich zusammenberufen. Der König kann jederzeit das Parlament auflösen (um durch neue Wahlen ein neues Unterhaus zu bilden), oder (auf längstens 3 Jahre) prorogiren.[1]) Zu diesen Mitteln wird aber selten gegriffen; bei Conflicten zwischen der Krone und dem Parlament tritt es häufiger ein, daß der König andere Minister ernennt, welche den im Parlamente hervorgetretenen Ansichten mehr befreundet sind als die bisherigen. Bei der immer weiter um sich greifenden Zersetzung der alten politischen Parteien wird es immer schwieriger, reine Majoritätsministerien zu bilden; man hilft sich dann, so gut es gehen will, mit transitorischen Coalitionsministerien. Ein Wort über den gegenwärtigen Stand der Parteien in England ist hier unerläßlich.

Die heftigen Parteikämpfe des langen Parlaments seit 1641 zeigen uns zuerst zwei gegliederte Parteien, damals als Cavaliere und Rundköpfe, als Königs- und Parlamentspartei bezeichnet. In dem Strudel der Militärrevolution einige Zeit überfluthet, tauchen sie unter Karl II. als Tories und Whigs von Neuem auf. Ihr gegenseitiges Ankämpfen hat bis in die neuere Zeit das britische Staatsleben bedingt und England verdankt nach Macaulays Worten seine musterhaften Institu-

---

1) Stirbt der König, so ist das Parlament von selbst aufgelöst und darf seine Sitzungen höchstens noch sechs Monate fortsetzen.

tionen den tapfern Kämpfen und abwechselnden Siegen zweier wetteifernden Verbindungen von Staatsmännern, einer für Freiheit mit Autorität und einer für Freiheit mit Fortschritt eifrigen Verbindung. Gerade die letzten Worte des englischen Politikers könnten den Irrthum begünstigen, als seien die Conservativen den Tories, die Whigs den Liberalen congruent. Aber diese beliebte Schablone anzuwenden, muß schon die Rücksicht zurückhalten, daß beide Parteien in Perioden des europäischen Staatslebens Ursprung und Wurzeln haben, welche mit den modernen Zuständen wenig gemein haben. Whigs und Tories sind, wenn man denn einmal von der Tagesterminologie nicht abgehen will, beide Conservative. Der Unterschied in den zwei großen Abtheilungen der englischen Politiker ist immer mehr ein Unterschied des Grades als des Prinzips gewesen. „Die beiden Parteien waren nicht Trägerinnen verschiedener politischer Doctrinen, sondern Erzeugnisse der Geschichte und Repräsentanten verschiedener, in Gemeinschaft berechtigter Geistesrichtungen. Beide Theile der herrschenden Aristokratie, beide nicht auf die Vernichtung des Thrones oder der andern Partei, sondern auf zeitweilige Herrschaft gerichtet und befähigt, dieselbe zu übernehmen." Demnach war das Bestehen der Verfassung von 1660 für beide die unerläßliche Grundbedingung des politischen Systems. Dazu hat mit unerheblicher Ausnahme die ganze Zeit, in welcher diese Parteien allein auf dem Schauplatze standen, keine Veränderung der Verfassung herbeigeführt; die Whigs haben trotz ihrer Volksthümlichkeit nicht daran gedacht, dem Volke größeren Einfluß auf das Staatsleben zu verschaffen. Den auswärtigen Verhältnissen aber gegenüber ordnete England fast immer die Differenz in der Administration den nationalen Interessen unter: zu Zeiten war der liberalste Whig so conservativ wie nur die Conservativen des Continents und der strengste Tory so freisinnig, wie die Liberalen Frankreichs und Deutschlands.

Das Auftreten neuer politischer Fractionen hat das englische Staatsleben nicht bloß weit complicirter gemacht, sondern bedroht auch die Zukunft des britischen Staates wahrscheinlich mit Umbildungen oder Umwälzungen, die schon jetzt ziemlich fühlbar durch die englischen Zustände vibriren.

Die modernen Freiheitsideen, welche sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiteten, sich in Amerika eine gewisse Berechtigung erkämpften, von Frankreich aus den ganzen Continent durchbebten, mußten nothwendig auch in England Anhänger gewinnen. Es bildete sich die Partei der Radicalen, welchen die ungenügende und veraltete Composition des Unterhauses die ersten und leichtesten Angriffspunkte bot. Der von der ganzen Nation mit Enthusiasmus geführte Kampf mit Frankreich unterbrach das politische Parteitreiben; aber hernach erhoben sich die Angriffe und Ansprüche der Radicalen aufs Neue. Während nun die Tories jedes Nachgeben für verwerflich und im höchsten Grade

bedenklich erklärten, glaubten die Whigs die schreiendsten Mißbräuche fallen lassen zu müssen. Die Emancipation der Katholiken 1829, die Reformbill von 1832 waren Ergebnisse der veränderten Parteistellung. Natürlich betrachten die Radicalen dies Alles nur als Abschlagszahlung. Aber ausschweifenderen radicalen Forderungen gegenüber erscheinen die Tories und Whigs vollkommen einig; überhaupt dieser ist alte Parteiunterschied paralysirt.

Inzwischen hat sich von den Radicalen eine Partei geschieden, die viel weiter geht. Das sind die Chartisten, welche ihren Namen von der Volkscharte, dem von ihnen als letztes Ziel ihrer Bestrebungen aufgestellten republikanischen Staatsgrundgesetze erhalten haben. Sie sind aus einem Landestheile hervorgegangen, der, obschon seit Jahrhunderten dem germanischen Stamme einverleibt, noch immer seine nationale Selbstständigkeit bewahrt hat, aus den celtischen Bewohnern von Wales. Die stammverwandten Ireländer, die Arbeiter in den Fabriken und Bergwerken bilden den Grundstock ihrer Anhängerschaft.

Zu diesen politischen Parteien tritt nun noch die zunächst religiöse, täglich an Macht und Einfluß wachsende Partei der Katholiken, welche, die Interessen der römischen Kirche fest im Auge, je nach dem Drange der Umstände bald mit dieser, bald mit jener Partei eine Coalition eingehen, immer aber den Hoch-Tories mit ihrem strengen anglicanischen Kirchenthurm diametral gegenüber.

Keine der drei Fractionen: Radicale, Chartisten, Katholiken, ist an sich stark genug, die Zügel der Regiernng in die Hand zu nehmen, alle drei zusammen aber sind das Ministerium zu stürzen im Stande, — so daß es nicht mehr möglich ist, nach der alten, beliebten Praxis der englischen Staatskunst mit dem Wechsel der Tory- und Whigcabinette auszukommen — daß also ganz neue politische Complicationen bevorstehen.

Wir lernen den Geschäftsgang des Parlaments noch genauer kennen. Das Parlament hält jetzt seine Sitzungen in dem neuen prachtvollen Gebäude zu Westminster, das an die Stelle des früheren 1834 abgebrannten erbaut ist. Im Sitzungssaale des Oberhauses befindet sich im Vordergrunde der königliche Thron. Auf großen, viereckigen, roth überzogenen Wollsäcken sitzen der Lordkanzler, die zwölf Richter des Reichs, die Männer, welche das Interesse der Krone wahren (les gens du roi), der Sekretair (Clerk) des Hauses. Zu beiden Seiten des Thrones ziehen sich die Sitze der Peers hin; rechts sitzen die Erzbischöfe, dem Thron gegenüber die Barone. Im Vordergrunde des Sitzungssaales des Unterhauses steht der mit dem königlichen Wappen geschmückte Stuhl des Sprechers, der ein alterthümliches Costüm und eine ungeheure Perrücke trägt; vor ihm ein Tisch zum Auslegen der Acten und für die Schnellschreiber. Die Sitze der Mitglieder umgeben den Saal in mehreren Reihen. Rechts sitzt die Ministerialpartei, links die

Opposition. Dem Sprecher gegenüber ist die Loge für die Zuhörer, die in der Regel aus Schnellschreibern für die Zeitungen bestehen. Die Mitglieder haben keine Amtskleidung und gewöhnlich das Haupt mit dem Hute bedeckt. Jeder spricht ungezwungen von seinem Platze aus. Die erste Sitzung wird vom König (der Königin) selbst, der im großen Staat erscheint, mit einer Rede vom Throne im Oberhause, vor dessen Schranken die Mitglieder des Unterhauses geladen werden, oder durch königliche Commissarien eröffnet, worauf jedes Haus in einer schriftlichen Adresse besonders antwortet. Nachdem sodann die Parlamentsmitglieder, mit Ausnahme der katholischen, den von Heinrich VIII. eingeführten Kircheneid, durch welchen der König als Haupt der Hochkirche anerkannt wird, die Mitglieder des Unterhauses überdies noch den Unterthaneneid geschworen haben, wählt das Unterhaus seinen Sprecher (Speaker). Der Sprecher, den die sprechenden Mitglieder anreden, leitet die Verhandlungen. Die Stimmen werden öffentlich mit ay und no abgegeben. Jedes Parlamentsglied hat das Recht, Vorschläge zu machen; jedem Vorschlage (Bill) muß eine mündliche Ankündigung, daß derselbe erfolgen soll (Motion), vorangehen, und der Antragende dabei von einem andern Mitgliede unterstützt werden. Privatbills werden durch ein schriftliches Gesuch (Petition), das ein Parlamentsglied auf den Tisch des Sprechers legt, eingeleitet. Jede Bill wird dreimal verlesen: das erste Mal über ihre Annahme oder Verwerfung im Ganzen verhandelt, das zweite Mal durch eine Commission oder durch das in ein Comité verwandelte Haus discutirt, Zusätze und Abänderungen beschlossen u. s. w.; das dritte Mal wird sie, ins Reine auf Pergament geschrieben, verlesen, und etwaige Zusätze auf besondern Pergamentblättern angehängt. Ist sie bei allen drei Verlesungen durchgegangen, so kommt sie vor das andere Haus, wo sie, wenn sie verworfen wird, stillschweigend bei Seite gelegt wird. Geht sie aber auch hier durch, so erhält sie der König zur Genehmigung, die er entweder persönlich im Oberhause, oder schriftlich, mit dem großen Staatssiegel ertheilt (Le Roi le veut). Er hat das Verwerfungsrecht (Le Roi s'avisera), dessen sich aber noch kein König aus dem Hause Hannover bedient hat. Früher wurden viele Bills verworfen: so von Elisabeth 48 in *einer* Session. Eine zweimal von der Krone verworfene Bill würde, zum drittenmal in beiden Häusern durchgegangen, auch ohne königliche Genehmigung Gesetz. Die Bills betreffen entweder öffentliche Angelegenheiten (Public Bills), oder Privatsachen (Private Bills), oder Geldbewilligungen (Money Bills). Das Parlament nimmt wesentlichen Antheil an der Landesverwaltung und Rechtspflege. Dem Unterhause müssen, weil von ihm alle Geldbewilligungen ausschließlich ausgehen, alle finanziellen Angelegenheiten zuerst vorgelegt werden, und es ist kein Gegenstand zu denken, der nicht durch Bittschriften oder Beschwerden, oder durch eigene Motionen der Mitglieder an beide Häuser gebracht werden könnte.

Das Oberhaus ist, neben seiner legislatorischen Thätigkeit, als altes Baronengericht, von welchem sich die drei obersten Gerichte zu Westminster nur abgetrennt haben, noch immer der oberste Gerichtshof der Nation. In bürgerlichen Sachen macht es die oberste Instanz und das Cassationsgericht aus, indem Nullitätsklagen gegen die Ansprüche der obern Gerichte von England, Schottland und Ireland vor das Oberhaus gehören. Der Großkanzler, „der ehrenwerthe Lord auf dem Wollsack," leitet die Debatte. Die Lords stimmen mit content und not content; abwesende durch Bevollmächtigte (by proxy).

An der Spitze der Verwaltung steht das Cabinet oder Ministerium. Es besteht aus dem Ersten Lord des Schatzes (First Lord of the Treasury), dem eigentlichen Premierminister, dem Kanzler der Schatzkammer (Chancellor of the Exchequer), d. i. Finanzminister, dem Lord-Kanzler (Lord-Chancellor), d. i. Justizminister, zugleich Präsident des obersten Gerichtshofes für England (High Court of Chancery) und des Oberhauses, dem Lord-Präsident des Geheimen Raths (Lord-President of the Council), dem Geheimen Siegelbewahrer (Lord Privy Seal), den Staatssecretären des Innern (Home-Departement), des Aeußern (Foreign-Departement), der Colonien (Colonial-Departement) des Krieges (for the War); ferner aus dem Ersten Lord der Admiralität (First Lord of the Admiralty), dem Präsidenten des Handels-Bureaus (President of the Board of Trade) und dem Ober-Commissar der Parke, Paläste und öffentlichen Arbeiten (First Commissioner of Parks, Palaces u. s. w.). Nach Belieben der Krone können dazu noch ein oder mehrere „Minister ohne Portefeuille" kommen. Der in der Regel aus 190 bis 200 Mitgliedern bestehende Geheimrath (Council, Staatsrath) ist das höchste Verwaltungscollegium in allen innern und äußern Angelegenheiten, und zugleich der Appellhof für alle britischen Besitzungen außerhalb des vereinigten Königreichs. Seine Mitglieder sind: die königlichen Prinzen, die hohen Kronbeamten, die Minister, die Präsidenten des Ober- und Unterhauses (Lordkanzler und Sprecher), die beiden Erzbischöfe von England, und die vom König besonders in denselben berufenen Staatsmänner. Jedes der drei Königreiche hat seine besondern obersten Gerichtshöfe.

Der königliche Titel lautet: König des Vereinigten Reiches Großbritannien und Ireland, Beschützer des Glaubens,[1] Herzog von Lancaster und Cornwall, Herzog von Rothsay und Schottland, Herzog und Prinz von Braunschweig-Lüneburg, souveräner Protector der ionischen Inseln. Bis in die neuere Zeit war zwischen Großbritannien und Ireland Frankreich eingefügt, um die von 1328 her datirte Prä-

1) Defensor fidei, ein vom Papste Heinrich VIII. wegen des Buches: de septem Sacramentis verliehener Titel, den die englischen Könige auffallender Weise fortführen.

tension auszudrücken.[1]) Der Thronerbe ist durch seine Geburt Herzog von Cornwall und Rothsay, Earl of Chester. Carrik und Dublin, Baron von Renfrew, Groß-Steward von Schottland, Lord der Inseln. Zum Prinzen von Wales wird er vom Könige ernannt und führt als solcher ein besonderes Wappen, darüber ein mit Kreuzen und Blättern besetzter Kronenreif, aus dem die Farben steigen mit der Devise: Ich dien! Nach der Parlaments-Akte von 1751 wird der Thronerbe mit dem 18. Jahre volljährig. Die regierende Königin Victoria, geboren 24. Mai 1819, gelangte am 20. Juni 1837 auf den Thron und war mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg (geb. 26. August 1819, gest. 14. Dec. 1861) vermählt. Er führte den Titel „Prinz-Gemahl" (Prince Consort) und hatte keinen Antheil an der Regierung. Der Thronfolger Albert Eduard, geb. 9. November 1841, wurde am 7. December 1841 zum Prinzen von Wales ernannt, und führt außer den oben angegebenen noch den Titel: Herzog zu Sachsen und Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha. Er ist den 10. März 1863 mit Alexandra, einer dänischen Prinzessin vermählt. Am 8. Januar 1864 ist ihm der Prinz Albert Victor geboren.

Das Wappen der vereinigten drei Königreiche bildet ein runder quadrirter Schild mit einem Herzschilde. Im ersten und vierten rothen Felde drei goldene Leoparden, wegen England; im zweiten goldenen Felde mit einer rothen mit Lilien besetzten Einfassung ein rother Löwe, wegen Schottland; im dritten blauen Felde eine goldene Davidsharfe mit silbernen Saiten, wegen Ireland. Der Herzschild ist mit der Königskrone von Hannover gedeckt und getheilt. Der obere gespaltene Theil zeigt im rechten rothen Felde die beiden goldenen Löwen des Hauses Braunschweig, im linken goldenen Felde den rothen Löwen des Hauses Lüneburg mit rothen Herzen umgeben. Das untere rothe Feld enthält das springende weiße Roß des alten Herzogthums Sachsen. Um den ganzen Wappenschild geht das blaue, mit Gold eingefaßte Band des Hosenbandordens mit dem Motto: Honi soit qui mal y pense, und auf ihm ruht die königliche Krone von Großbritannien, auf der ein goldener gekrönter, vorwärts gekehrter Löwe steht. Schildhalter sind rechts ein goldener gekrönter vorwärts sehender Löwe, links ein silbernes Einhorn mit einer goldenen Krone um den Hals, von der eine goldene Kette herabhängt. Sie stehen auf einem blauen Bande mit der Inschrift: Dieu et mon droit, durch welches sich die englische rothe und weiße Rose, die schottische Distel und der irische Klee schlingen. Dem Titel entsprechend standen sonst auch die französischen Lilien im Wappen. Jetzt erscheinen dieselben noch in der englischen Krone. Der Reif ist abwechselnd mit Blättern und Lilien besetzt und das Ganze mit einer Lilie zugezipfelt. — Die Flagge der vereinigten Reiche, die Unions-

1) Noch im 17. Jahrhundert gingen bei der Krönung zwei Jünglinge vor dem Könige her, die hernach Guienne und Normandie als Lehen empfingen.

flagge, besteht aus dem englischen rothen Kreuze des heiligen Georg auf weißem Felde, dem schottischen weißen Kreuze des heiligen Andreas auf himmelblauem Felde, und dem irischen Kreuze des heiligen Patrik auf weißem Felde.

Die vorzüglichsten großbritannischen Orden sind der Hosenbandorden, Bathorden und der schottische Distelorden. Der Hosenbandorden (Order of the Garter) ist 1350 vom König Eduard III. gestiftet und hat den heiligen Georg, den Schutzheiligen von England, zu seinem Patron. Gewöhnlich wird als Veranlassung zu seiner Stiftung angegeben, die Gräfin von Salisbury, die Geliebte Eduards, habe beim Tanze ein Strumpfband verloren, Eduard es aufgehoben und wieder befestigt, darauf, um den Spötteleien der Hofleute zu begegnen, ausgerufen: Hony soit qui mal y pense! und zum Gedächtniß dieses Begebnisses den Orden mit diesem Motto und einem Kniebande als Ordenszeichen gestiftet. Wahrscheinlicher ist die Stiftung des Ordens zum Andenken an die Schlacht bei Crecy, wo ein blaues Band an einer Lanze das Zeichen zum Kampfe gab und St. Georg das Losungswort war. Das Ordenszeichen ist das goldene Bild des heiligen Georg im Kampfe mit dem Lindwurm an einem über die linke Schulter gehenden blauen Bande, und zugleich am linken Beine ein blaues, mit kostbaren Steinen und Perlen besetztes Knieband mit dem in Gold gestickten Motto des Ordens. Zu voller Ordenstracht gehören noch Oberkleid, Mantel und Sammetbarett. Der Hosenbandorden besteht aus 25 Mitgliedern (ausländische nicht mitgerechnet). Ordensmeister desselben ist der König (die Königin), welcher auch 26 Pensionäre oder arme Ritter von Windsor ernennen kann, welche jährlich 300 Pfd. St. Gehalt beziehen. Der Orden von Bath ist von Heinrich IV. gestiftet oder doch erneuert; seine gegenwärtige Einrichtung hat er 1725 von Georg I. erhalten. Seine Namen hat er von dem alten Gebrauche, die Ritter durch Baden zur Aufnahme einzuweihen. Er besteht außer dem Könige aus 35 Rittern. Sein Zeichen sind drei Kronen mit der Umschrift: Tria iuncta in uno, an einem rothen Bande getragen. Der Orden von der Distel oder des heiligen Andreas, in Schottland gestiftet, wurde 1703 von der Königin Anna erneuert. Er besteht außer dem Könige nur aus 12 Rittern, hat zum Zeichen das Bild des heiligen Andreas, an einem grünen Bande, mit einer aus einer Distel und einer Weinrebe zusammengesetzten Kette. Der Wahlspruch ist der auf das schottische Wappenbild, die Distel, bezügliche: Nemo me impune lacessit. Zu diesen Hauptorden kommen: der St. Patrikorden, ursprünglich irländischer Orden, seit 1783 als Hofehre für Prinzen und hohen irischen Adel bestimmt; er hat 16 Ritterstellen und 6 Extraritterstellen.

In dem Finanzjahre vom 1. April 1864 bis dahin 1865 betrugen die Einnahmen 70,313,436 Pfd. St., die Ausgaben 66,462,206 Pfd. St., in dem Voranschlage für das Finanzjahr 1865/66 sind die Einnahmen mit 70,170,000 Pfd. St., die Ausgaben mit 66,139,000 Pfd.

St. angesetzt. Unter den Einnahmen stehen oben an die Zölle mit (1864/65) 22,572,000 Pfd. St., die Accise mit 19,558,000 Pfd. St., die Stempelgefälle mit 9,530,000 Pfd. St., die Einkommensteuer mit 7,958,000 Pfd. St. Unter den Ausgaben sind die Hauptpunkte: die Verzinsung der Staatsschuld mit 26,369,398 Pfd. St., das Heer mit 14,382,692 Pfd. St., die Flotte mit 10,898,253 Pfd. St., der Civildienst mit 7,257,727 Pfd. St. Die englische Staatsschuld erreichte 1816 ihre größte Höhe mit 816,311,941 Pfd. St., wofür 30,311,941 Pfd. St. an Zinsen zu entrichten waren. Bis 1830 war sie auf 771,251,932 Pfd. St. vermindert worden und erfuhr trotz der Kriegsanleihen bis 1859 nur eine Zunahme auf 786,801,154 Pfd. St. Von diesem Jahre ab hat sie sich stetig wieder vermindert und betrug 1863 noch 783,306,739 Pfd. St. In England sind zumeist große Kapitalisten die Gläubiger des Staats und 1857 waren deren 268,995 vorhanden, von denen jeder durchschnittlich — nach der damaligen Höhe der Schuld — 2900 Pfd. St. Kapital zu fordern hatte und dafür 102 Pfd. St. als Rente bezog. Die Zahl der kleinen Gläubiger, die nur bis 10 Pfd. St. Zinsen erhielt, betrug 92,205, die Zahl derjenigen, welche über 1000 Pfd. St. Zinsen hatten, nur 1719, so daß die Masse der Schuld sich in den Händen der Mittelklassen befand.

Das britische Landheer betrug im Jahre 1863 (ohne die eigentliche ostindische Armee, deren Stärke auf 72,676 Mann angegeben wurde) 148,242 M. mit 14,511 Pferden, nämlich 87,605 M. Infanterie, 12,143 M. Cavallerie, 20,489 M. Artillerie, 4906 M. Ingenieure, 1840 M. Train u. s. w. Diese Truppenmacht befindet sich zum geringern Theile in den Königreichen selbst (nur Ireland ist etwas stärker besetzt); der größere Theil dient zur Sicherung der zahlreichen Colonien und auswärtigen Stationen. Da es nach den englischen Gesetzen für Niemand eine Verpflichtung zum Militärdienste im stehenden Heere giebt (denn das stehende Heer selbst existirt eigentlich nicht gesetzlich als solches, sondern sein Fortbestand wird nur gleichsam ausnahmsweise alljährlich durch eine Parlamentsacte bewilligt), so kann ein Heer nur durch Anwerbung zusammengebracht und erhalten werden. Doch werden unter gewöhnlichen Umständen blos britische Unterthanen in das Heer aufgenommen; in Kriegszeiten dagegen gewöhnlich besondere Fremdenlegionen gebildet. Die Officierstellen bis zum Oberstlieutenant aufwärts werden nicht vom König oder von der Regierung aus besetzt, sondern sie sind das wahre Eigenthum ihrer Inhaber, die sie von ihren Vorgängern gekauft haben, und, wenn sie den Dienst verlassen wollen, wieder verkaufen. Außer dem stehenden Heere giebt es in den drei Königreichen noch eine Miliz (Yeomanry) (abgesehen von Colonialmilizen), nur zur Vertheidigung des Landes bestimmt, die theils ebenfalls angeworben, im Nothfalle aber durch das Loos ausgehoben wird. Sie wird nur für einige Zeit jährlich zusammengezogen und geübt. Sie

besteht aus der eigentlichen Miliz (Infanterie, Schützen und Artillerie), der Yeomanry-Cavalry, die meist aus Landpächtern freiwillig zusammentritt, Hafenarbeiter-Corps u. s. w. Die Miliz steht unter dem Minister des Innern; die Officierstellen werden theils aus pensionirten Armee-Officieren, theils aus Gutsbesitzern u. s. w. besetzt.

Wichtiger als das Landheer ist für Großbritanniens Machtstellung seine Seemacht. Sie ist die größte der Erde, und zur Zeit wohl noch größer als die aller europäischen Staaten zusammengenommen. Die ganze Flotte ist in drei Geschwader getheilt, in das der rothen, der weißen und der blauen Flagge. Die weiße Flagge ist durch ein rothes Kreuz in vier Viertel getheilt, die beiden andern sind einfarbig; jede aber hat in der obern und hintern Ecke auf blauem Grunde zwei rothe, weiß eingefaßte, sich durchschneidende Kreuze. Im Jahre 1865 zählte die britische Kriegsflotte 39 Segelschiffe mit 682 Geschützen, darunter drei Linienschiffe, 1 Fregatte, 8 Corvetten u. s. w., und 336 Dampfer von 115,000 Pferdekraft mit 8476 Geschützen, darunter fünf mit mehr als 100 Kanonen, 10 mit 80—100, 28 mit 70—79, 17 mit 60—69 Geschützen u. s. w. Zu jenem Bestande kommen noch 130 Dampfkanonenboote und 114 Schiffe für den Hafendienst. Auf dieser Flotte gab es 24 Admirale, 27 Vice-Admirale, 51 Contre-Admirale, 300 Capitains, 390 Commandeurs, 781 Lieutenants, u. s. w., im Ganzen 3987 dem Officier-Personale zugerechnete Personen, der gesammte active Personalbestand der Flotte betrug mit Einschluß von 7000 M. Küstenwache und 17,000 Marinetruppen 69,000 M. Im Jahr 1858 zählte die britische Kriegsflotte noch 244 Segelschiffe; dieselben wurden aber mehr und mehr außer Dienst gestellt und durch Dampfer ersetzt, und wahrscheinlich werden sie — in Folge der neueren Fortschritte des Geschützwesens — bald ganz aus der Reihe der Kriegsschiffe verschwunden sein.

§. 4. Das Königreich England in physischer Beziehung.

Für die Bodengestalt der Insel Großbritannien überhaupt und für England im Besondern gilt das Hauptgesetz: Im Westen und Nordwesten Gebirgsland, das zwei Fünftel der ganzen Oberfläche füllt; im Osten und Südosten Ebene. Dieser Gegensatz von Ebene und Gebirgsland ist für die englische Geschichte von großer Wichtigkeit; die Ebene unterliegt den Fremden, welche an ihren Gestaden landen, das Gebirgsland ist die Zuflucht der alten Bevölkerung, welche den neuen Ankömmlingen widersteht. Doch immer nur auf gewisse Zeit, denn die politische Abhängigkeit des Gebirgslandes von der Ebene ist durch seine Zerstückelung bedingt, und bei der ungehinderten Communikation zwischen Osten und Westen die Einheit des Landes gegeben. Wichtig ist jener Gegensatz für Cultur, Sitte und Lebensweise der Bevölkerung. In den

westlichen Gebirgen Hirten, Fischer, Bergleute die Nachkommen der Briten, eine der Gesittung Britanniens beinahe fremde Bevölkerung; im Norden und im Mittelpunkte der Hauptbezirk der Steinkohlengruben und der Industrie, im Osten die aus Kalk- und Kreidegestein bestehende Ebene, die Region des Ackerbaues.

Die englischen Bergzüge laufen, wie die scandinavischen, in einer Längenrichtung von Südsüdwesten nach Nordnordosten. Nirgends sind beträchtliche Hochgebirge oder Centralmassengebirge, von denen die übrigen ausgingen, vorhanden. Wir unterscheiden vier vereinzelte oder doch nur lose zusammenhängende Gruppen, von denen drei die von Süden nach Norden auf einander folgenden Halbinseln von Cornwall, Wales und Cumberland bilden, und durch tief einschneidende Meerbusen von einander getrennt, wie vorspringende Bollwerke erscheinen; die vierte, von englischen Geographen die penninische Kette, gewöhnlich von ihren vielen Spitzen das Peak-Gebirge genannt, zieht sich als eine isolirte binnenländische Bergkette von der schottischen Grenze in südlicher Richtung bis zum Thale des Trent, im Osten und Westen von ebenem Lande begrenzt.

a) Das Bergland von Cornwall und Devon (Cornish Highlands), das manche Aehnlichkeit mit dem Berglande der Bretagne bietet, zieht sich von den Caps Landsend und Lizard von 12 bis 14° L., und zerfällt durch Senken, in denen sogar eine Kanalverbindung von einem Meere zum andern möglich war, in drei Abtheilungen. Die eigentliche cornische Halbinsel wird durch eine Granitkette gebildet, deren Kamm der Südküste genähert ist. Steil, stellenweise mit schrecklichen Klüften und Klippen, hebt sie sich aus dem Meere und erfüllt die Halbinsel mit öden, waldlosen Bergen und Thälern, nur mit Haide und Ginster überwachsen. Der höchste Punkt ist der Brown Willy, 1364'.[1] Unerschöpfliche Kupfer-, Zinn- und Bleilager zeichnen diese cornische Kette im engern Sinne aus; sie brachte von jeher ihren Besitzern große Schätze. Mit seinem Zinn errang sich Graf Richard von Cornwall im 13. Jahrhundert den römischen Kaisertitel.

Die Einsenkung des Tamar, welcher unweit des Bristolkanals entspringt und in den Plymouth-Sund mündet, scheidet vom cornischen Berglande das Dartmoor (Dartmoor Forest), ein Plateau von 25 engl. M. Länge und fast gleicher Breite; Sumpf mit Granitblöcken besäet, aber auch schöne Marschen mit bedeutender Viehzucht. Crawmere Rock, 1800'. Am südöstlichen Abhange von Exeter und Sydmouth die South Hams, fruchtbare Strecken, die vor den Nordwinden geschützt die üppigste Vegetation zeigen, der Garten von England. Die Myrthe dauert im Freien aus.

---

1) Die Höhenangaben für die Gebirge der britischen Inseln (in englischen Fuß) sind nach den Ergebnissen der Generalstabsaufnahme von Großbritannien mitgetheilt. (Petermann, Mittheilungen 1859. S. 94 ff.)

Nordöstlich schließt sich an das Dartmoor das Exmoor (Exmoor Forest), von der Quelle der Exe bis zum Kanal von Bristol, ein Bergland mit mehreren Aesten, Thälern und Seitenschluchten (Combes). Dunkerry Beacon, 1706'.[1])

b) Das Gebirgsland von Wales (Welsh Mountains), 350 □M. groß, die Akropole Englands, ist aus Urgestein zusammengesetzt. Die Hauptkette läuft mit dem St. Georgskanal ziemlich parallel, nicht weit vom Meeresufer entfernt. Die höchsten Gipfel liegen im Nordosten und in der Mitte. Durch die Halbinsel Caernavon zieht die Kette des Snowdon (Snowdon Range), merkwürdig durch ihre abgesonderte Lage, durch die vielen Seen und Sümpfe, die zerrissenen Berge, die engen, unzugänglichen Schluchten. Der dreigipfelige Snowdon (Schneekoppe), 3590' (3368 P. F.), ist der höchste Berg Englands. Von ihm sieht man die Berge von Wicklow in Ireland, die Insel Man, die Berglande von Cumberland, die Gebirge von Wales, im Vordergrunde Seen zwischen hohen Felsen. Südwestlich vom Snowdon bedeutende Gipfel. Der steile und zerrissene Cador Idris, 2959', ist im südlichen Theil wegen der senkrechten Felsen und Abgründe unzugänglich und hat zwei merkwürdige Vertiefungen. Die nördliche, 1835', ist mit einem kleinen See gefüllt. Südlich, an der Quelle des Severn, der Plymlimmon, 2481', in rauher Gebirgsgegend; ringsum kahle Haiden und Sümpfe, steil abfallende Felsen von dunkelm Thonschiefer. Oestlich von der Hauptkette verzweigen sich Seitenäste, die steil in die Thäler des obern Dee und Severn abfallen. Beide Senken machen das Hochland zu einem völlig isolirten. Das jetzt meistens waldlose und nackte Gebirge hat wilde und großartige Natur, zackige Felsen, tiefe Gründe und Klüfte mit reißenden Bergströmen und Wasserfällen und wilden Thälern. Aber das düstere Land wandelt sich gegen die Küsten und im Grunde der östlichen Thäler zur freundlichen Anmuth. Die Thäler des Wye (zum Severn), und am Nordende die Thäler des Conway und Clwyd sind wegen Schönheit und Fruchtbarkeit berühmt. Die Hügel am untern Severn lassen die Früchte früher reifen als jede andere Gegend von England, und haben so gesundes Klima, daß die alten Briten der Göttin der Gesundheit hier einen Tempel gründeten. In den Höhen ist das Klima kalt und feucht und läßt nur Hafer und Gerste gedeihen. Wichtiger sind unterirdische Schätze. Südwales hat ein Steinkohlenlager, das von St. Davids Head 70 engl. M. nach Osten, und an der Küste 25 M. nach Norden reicht; Buckland behauptet, daß dies Revier allein Großbritannien auf 2000 Jahre mit Kohlen versorgen könnte.

Die geschichtliche Bedeutung des Berglandes ist uns schon bekannt. Der ganze Norden, der heilige Boden der Briten, ist mit britischen Ruinen, Druidensteinen, Befestigungswerken und Todtendenkmälern

1) Klöden (2. Aufl.) giebt als höchste Punkte des Dartmoor an: Cawsand Beacon 1681', Rippin Tor 1414' (Par. F.).

bedeckt. In einem Thale verbarg sich der letzte Kämpfer für wallisische Freiheit, Owen Glendower, vor seinen Feinden; dort bei Caerwis versammelten sich noch unter der Regierung der Königin Elisabeth alljährlich die Barden zum Wettgesang.

c) Das Bergland von Cumberland und Westmoreland, oder das cumbrische Gebirge, zwischen Solway- und Moricambe-Busen, im Süden durch die cumbrische Ebene von jeder Verbindung mit südlichen Gruppen, und im Osten durch den tiefen Einschnitt des in den Solway-Busen mündenden Eden vom Peak-Gebirge geschieden, mit dem es jedoch im Süden durch einen niedrigen Erdrücken in Verbindung steht. Von einem Hauptknoten laufen Gebirgsäste nach allen Richtungen auseinander. Der höchste Punkt, der Sca Fell, 3229'. Die Aussichten von den cumbrischen Höhen sind wegen des Durcheinander von Meer und Land, von Bergen und Seen besonders malerisch. Das ganze cumbrische Bergland, welches einen kühneren und mannigfaltigeren Anblick gewährt als alle übrigen englischen Gebirge, gilt dem Engländer als englische Schweiz, das romantische „Land der Seen." Man zählt deren gegen 20; die größten sind das Winander-Meer, „der englische Züricher See," im westlichen, Bussentwaite-water im nordwestlichen, und Ullerswater im nordöstlichen Theile des Berglandes. Der erstgenannte See, am meisten besucht, ist 11 engl. M. lang und 1 breit; am nördlichen Anfange sind die Ufer wild, dann mäßig bewaldete, anmuthige Höhen, mit Villen und Gasthöfen bedeckt. Zehn kleine Inseln oder Holme. Zu den Naturschönheiten des cumbrischen Gebirges (das durch Steinkohlen- und Reißbleiablagerungen nach der Seeseite hin auch dem Nutzen dient) gesellen sich historische Erinnerungen: Römerbauten, Druidendenkmäler, in Trümmer fallende Abteien.

d) Das Peak-Gebirge, größtentheils aus Granit bestehend, erscheint in seinem nördlichen Theile, wo es im Osten des Eden dem cumbrischen Berglande parallel ist, als eine einfache schmale Kette. Der Croßfell, von dem man irische See und Nordsee zugleich sehen soll, 2927'. Zum Eden fällt es als Steilwand von 2000' Mittelhöhe, nach Osten neigt es sich zu kalten und nackten Hochflächen herab. Die Kette stuft sich ab und verwandelt sich in Hügel, „gleichsam um die Anlegung von Kanälen von Liverpool und Manchester nach Leeds und Hull möglich zu machen." Südlich von der Senke steigt der Zug wieder auf und bildet zwei Berglandschaften. Das Bergland von York hat den Gipfel des Ingleborough, 2373'. Das Bergland von Derby an beiden Seiten des Derwent bis zum Trent besteht aus Kalkstein, mit Felswänden, tiefen Schluchten, Wasserfällen, Tropfsteinhöhlen (die 2250' lange Peakhöhle bei Castleton), verschwindenden Wassern. Die höchsten Punkte 1700—1800'.

Das englische Tiefland, welches sich in vielen Beziehungen mit dem französischen vergleichen läßt, dehnt sich östlich vom cornischen

und walisischen, südlich vom cumbrischen Berglande und im Osten des Peakgebirges bis zum Kanal und zur Nordsee. Im Westen beträgt die Meereshöhe etwa 400'; nach Osten zu nimmt sie immer mehr ab. Häufig tritt die Felsunterlage in malerischer Form aus dem aufgeschwemmten Lande hervor und umsäumt Meeres- und Flußufer mit Steilrändern. Die wellenförmige englische Ebene hat Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Eine aus oolithischem Gestein bestehende Hügelreihe, durch ihren Reichthum an Meerespetrefacten ausgezeichnet, „die englische Alp,“ steil nach Westen, mählig nach Osten geneigt, zieht in einer Diagonale vom Osten des Kanals von Bristol, aus der Gegend von Bath und Salisbury, wie eine Fortsetzung des cornischen Berglandes nach Nordosten bis Cap Flamborough. So zerfällt die Tiefebene in einen westlichen und östlichen Theil. Die westliche Ebene zwischen den oolithischen Hügeln und dem Berglande von Wales und zu beiden Seiten des südlichen Peakgebirges ist einförmiger, niedriger, feuchter, weniger getreidereich als die östliche Ebene. Dagegen hat sie einen bedeutenden Reichthum an Steinkohlen. Der große Kohlendistrict des mittlern England dehnt sich in Leicester, Warwick, Strafford und Shropshire; der noch mächtigere nördliche District von Northumberland streckt sich bis Derbyshire. Nirgends ist das „schwarze Gold“ so reichlich vorhanden, und wo es in England Steinkohlen giebt, da giebt es auch Eisen. Die östliche Ebene, ein reiches Getreide- und Wiesenland, unübertroffen an Fruchtbarkeit des Bodens, an Sorgfalt und Mannigfaltigkeit des Anbaues, wird durch zwei Hügelzüge, die aus Kreidegestein bestehen (Downs), in drei Theile gesondert. Beide Landrücken strahlen, wie der oolithische, aus der gemeinsamen Wurzel der cornischen Gegend von Bath und Salisbury. Der nördliche wird von der Themse und andern Wasserläufen durchschnitten und bildet in Erweiterung und Verflachung die Halbinsel Norfolk, ohne die Küste zu erreichen. Der südliche bildet die Scheide zwischen der Themse und dem Kanal und die Halbinsel Kent, die steilen Südostgestade der Insel. Die Hügelzüge steigen 600, 800, höchstens 1000' über das Meer. Der ebene Scheitel ist meist bebaut und bewohnt; die scharf geformten Abfälle sind oft felsig und gebirgsartig anzusehen. Der Oolithzug endigt im Norden des Humber-Busens in der östlichen 1300' hohen Gruppe des Moorlandes.

Die Flüsse Englands sind des feuchten Klimas wegen verhältnißmäßig wasserreich; ihr geringes Gefälle, ihr ruhiger Lauf befördert Ansandungen und Verflachungen des Bettes nur in geringem Grade, und gestattet das weite Hinaufsteigen der Meeresfluth, welche die Mündungen busenartig erweitert, die Deltabildung verhindert, die Betten tief aushöhlt und die abgelagerten Schuttmassen in das Meer führt. Diese Golfmündungen, die aestuaria der Römer, sind den englischen Flüssen eigenthümlich. Selbst kleine Küstenflüsse werden periodisch in ansehnliche Ströme, und ihre Mündungen in Meerbusen verwandelt, die

großen Seeschiffen zugänglich sind. So kommen z. B. nach York, das 5 M. von der Spitze des Humber-Busens liegt, noch Schiffe von 120 Tonnen. In England, bemerkt Kapp treffend, scheint das Meer eher durch die Flüsse in das Land zu treten, als die Flüsse in das Meer zu fließen scheinen. Die Flüsse kommen im wörtlichen Sinne zu kurz. Nach der Configuration des Landes muß allen Flüssen eine mehr oder minder östliche Richtung gemein sein; auch Severn und Dee entspringen auf dem Ostabhange der Gebirge von Wales.

Von Küstenflüssen des Kanals (Tamar, Exe, South Avon), des St. Georgkanals und der irischen See abgesehen, unterscheiden wir Flüsse der östlichen und der westlichen Ebene.

a) Die östliche Ebene hat zwei Hauptsysteme, der Themse und des Wash.

Die Themse (Thames, Thamesis) heißt im Oberlaufe Isis, doch nennt man die ziemlich wasserarme Hauptquelle wieder Thames Head; andere nehmen den Swellbrook als Quellbach an. Beide kommen vom Fuße der oolithischen Reihe. Bis Oxford, 211′, wo der Charwell einfließt, ist der Lauf nach Osten gerichtet, dann folgt ein nach Südosten gerichtetes Stück bis Reading (147′). Auf dieser Strecke durchbricht die Isis den nördlichen Kreidezug der Downs, empfängt bei Dorchester die Thame und damit den Namen Themse. Die Richtung wird von Reading an wieder östlich, mit mehreren nach Norden oder Süden geöffneten Bogen. Bis London (41′) bleibt der Fluß schmal und trägt nur kleine Fahrzeuge; nun wird er 720 bis 1450′ breit, bei Greenwich 1800′, an der Mündung 5 engl. M. Die Fluth steigt 14 bis 19′. Die Länge des Laufes 30 M. Dem Mündungsgolf ist noch links der Medway zugegangen.

In den Wash strömen mehrere Flüsse, die in ihrem untersten Laufe mit einander verzweigt sind. Die Ouse entspringt in der Nähe der Charwell-Quelle, hat einen vielfach gewundenen Lauf von 40 M. und ist von Bedford an schiffbar. Ein Parallelfluß ist der Nen.

b) Die westliche Ebene hat ebenfalls zwei Hauptsysteme, das eine im Südwesten, das andere im Nordosten.

Aus mehreren Quellbächen vom Plymlimmon, im Herzen von Wales, bildet sich der Severn (Sabrina), der längste Fluß in England. Nicht mit Unrecht preist der Dichter das schöne Land Wallis, „wo die schlängelnde Saverne durch grüne Auen rollt den Silberstrom.“ Der Oberlauf ist in der That überaus lieblich. „Der Wechsel von Getreidefluren und Wiesenteppichen, lebendigen Hecken und lieblichen Hainen gewährt den lachendsten Anblick; zahlreiche Ortschaften, Schlösser auf den Höhen, einzeln liegende Pachthöfe, Fabrikgebäude verkünden den Reichthum des Landes. In einem Abstande von mehreren Meilen blicken die kahlen, zackigen Felshöhen von Wales, der finstere Hintergrund der freundlichen Landschaft, auf dieselbe herab. Kein Gegensatz ist schneidender, als die üppige, reichgeschmückte Natur der letzteren und

die Unwirthbarkeit und Oede der nackten, waldlosen Felshöhen des ersteren." Bis in die Gegend von Shrewsbury fließt der Severn nach Nordosten, dem allgemeinen Richtungsgesetze gemäß, dann wendet er sich nach Süden und fällt mit breiter Mündung in den Kanal von Bristol. Schon oberhalb Shrewsbury schiffbar, verstärkt er sich bei Tewkesbury mit der bis hieher steigenden Fluth und wird zum mächtigen Strome mit eingedeichten Ufern. Von Nebenflüssen ist der Wye genannt, noch strömt rechts der Avon von Stratford, links der Avon von Bristol ein. Der letztere wird noch auf der Strecke zwischen Bristol und dem Meere in der Schlucht von Clifton durch hohe Felsen eingeengt. Die Fluth steigt in der Schlucht, welche von einer kühnen Kettenbrücke überspannt wird, bis auf 40′.

Das nordöstliche System, dem des Südwestens sehr ähnlich, ist das des Humber-Busens (Abus), der gemeinschaftlichen Mündung verschiedener Flüsse. In ihn strömt von Nordwesten her, vom nördlichen Peak-Gebirge, die (nördliche) Ouse, aus den Bergströmen Swale und Ure zusammengeflossen. Links geht ihr der Derwent, rechts der Wharfe zu. Von Südwesten, vom südlichen Peak-Gebirge, geht zum Humber-Busen der Trent, im Oberlaufe mit steilen, von dem Oolithzuge gebildeten Thalrändern.

Von Küstenflüssen des nördlichen England erwähnen wir auf der Nordseeseite den Tees und den Tyne, auf der Seite der irischen See den Dee und den Mersey, mit kurzem Lauf aber breiter Mündung.

Wenn nun die Natur der britischen Flüsse die Verbindung und den Verkehr des Innern auf unvergleichliche Weise fördert, so begünstigte überdem die Bodenbeschaffenheit des englischen Tieflandes die Entstehung eines Kanalnetzes, welches eine Gesammtlänge von 800 deutschen Meilen hat und alle schiffbaren Flüsse, alle Haupthandelsplätze und die entgegengesetzten Meere verbindet. So geht der Grand Trunk von Liverpool zum obern Trent, aus ihm der Oxford-Kanal in die Isis bei Oxford, der Grand Junction-Kanal in die Themse bei London, ein Kanal verbindet Themse und Severn u. s. w. London, Birmingham und Manchester sind die großen Vereinigungspunkte des Kanalnetzes. Die neuere Zeit konnte mit derselben Bequemlichkeit ein dichtes Eisenbahnnetz über das Land breiten.

Das Klima Englands, wo kein Ort mehr als 15 M. von der Küste entfernt liegt, ist ein oceanisches, welches den Unterschied der Jahreszeiten und der Breitengrade bedeutend ausgleicht. Der milde Winter stellt sich spät ein. Schnee und Eis halten sich nicht lange, so daß die englische Sprache kein rechtes Wort für Schlitten hat. Frost von 12° ist schon selten. Die Wiesen sind grün und das Vieh geht auch im Winter auf die Weide. Nur die höchsten Punkte haben die größere Hälfte des Jahres Schnee. Die Sommer sind kühl, Frühjahr und Herbst naß. Die Ostwinde sind trocken, im Winter und Frühling häufig von großer Kälte begleitet; am häufigsten weht der Wind aus

Westen, mild und feucht. Der meiste Regen fällt im Herbst. Die Regenmenge der westlichen Gegenden 35″, zu Keswick in Cumberland 53″, in den östlichen Gegenden 25″. Trüber Himmel, feuchte Luft, dicker Nebel sind in England (wie in diesem Maße nur noch in Norwegen) überaus häufig, wirken drückend auf die Stimmung des Gemüths, und rufen die sprüchwörtlich gewordene englische Melancholie (Spleen) mit hervor. Der November mit den ärgsten und dicksten Nebeln „der Hängemonat.“ Für so oft fehlenden Sonnenglanz entschädigt das Auge die allen Jahreszeiten widerstehende Saftfülle und Frische der Haine und Wiesen, das satte Grün, das aus der Feuchtigkeit der Atmosphäre immer neue Nahrung trinkt. Die geschilderten klimatischen Eigenthümlichkeiten erklären es, daß alles, was bedeutender Sommerwärme bedarf (Wein), in England nicht zur Reife kommt, wie anderntheils Gewächse des Südens, die unsere Winter nicht überdauern, in England, namentlich an der Südküste, den Winter im Freien aushalten. In Dalkombe und Gosport z. B. ist die mittlere Wintertemperatur nicht eben von der in Montpellier und Florenz verschieden. Bei Salcombe in Devonshire dauern Lorbeer und Myrthe im Winter, die Orangen tragen Früchte, und Agave mexicana blüht im Freien.[1])

§. 5. Das Königreich England und Wales.[2]) Statistisches.

Das Königreich England, 2760 □M., das um 1700 wenig über 5 Mill. Einw. hatte, dem Büsching mit Schottland 9 Mill., Achenwall 8 Mill. Einw. zuschreibt, zählte nach dem Census von 1861 20,066,224 Einw., nach ungefährer Berechnung Mitte 1864 20,773,306. Die größte Volksdichtigkeit findet sich in Middlesex, wo London liegt: 130,000 auf die □M.; die geringste, noch nicht 2000 auf die □M., im nördlichen Northumberland.

Ueber 1 Mill. gehört in Cumberland, Westmoreland und vornehmlich in Wales dem britischen oder kymrischen Stamme an; 19 Mill. sind Engländer. Sie sind, nach Defoes Ausdruck, von dem Abfall aller Racen gemacht. Celten, Deutsche, Normannen vereinigen sich in einem Engländer. Von den Ersten empfing er seine Zähigkeit und Ausdauer, von den Normannen thierische Kraft, Schnelligkeit im Handeln, wohlgesetzte Sprache, von den Deutschen Geradheit des Herzens, Stärke der Hand. Das Produkt dieser Zusammensetzung ist ein harter, strebender, unbeugsamer, ausdauernder und männlicher Stamm. Der wohlgebildete und kräftige Körperbau ist germanische Mitgabe. In der äußern Haltung, in den vielen Blondköpfen und Blau=

1) Glaisher glaubt neuerdings gefunden zu haben, „daß das Klima Englands seit 100 Jahren um 2° F. ($^8/_9$° R.) wärmer geworden sei, daß die Temperatur des Monats Januar noch immer zunehme, daß die Wintermonate alle viel wärmer seien, und daß jeder Monat im Jahr ein wenig wärmer zu sein scheine als früher.“

2) Die vollständige alte Bezeichnung ist: Kingdom of England, Principality of Wales and the Town of Berwick upon Tweed, weil Berwick eigentlich eine schottische von England eroberte Stadt ist.

augen zeichnet sich noch heute die Herkunft aus dem Nordwesten Germaniens. Im Aufschlagen der Augen, meint Arndt, in Nasen- und Mundbildung, und in der Brauenwölbung wird man noch jetzt an die sächsischen Bauern von Paderborn, Hoya und Oldenburg erinnert. Auch nach Mackintosh hat in vielen Districten Englands die Masse der Bevölkerung den Typus des Volkes, von dem sie herstammt, bewahrt. Der Gälische, Cymbrische, Jütische, Sächsische und Skandinavische Typus treten in verschiedenen Gegenden charakteristisch hervor. Die englische Gesichtsbildung (in der Goltz nicht mit Unrecht etwas Ledernes wahrnimmt) hat übrigens etwas so bestimmt und stereotyp Ausgeprägtes, daß man nicht leicht für einen Augenblick über dieselbe zweifelhaft bleiben kann. Derb und kräftig wie des Engländers Körperbau ist seine Kost, und der jetzt von mehreren Seiten so eifrig gepredigte Satz: Der Mensch ist was er ißt — findet seinen Beifall.[1]) In keinem Lande nimmt man so solide und reichliche Nahrung zu sich. Tüchtige Fleischspeisen, also bereitet, daß ihnen nichts von nährender Kraft entzogen wird, bilden den Glanzpunkt der englischen Küche. Außer den unvermeidlichen mutton chops (Hammelrippchen) ist kräftiges, zweckmäßig gebratenes Ochsenfleisch des Briten Ideal. Nirgends anders konnte mit so entschiedenem Rechte Zettel den Elfen Senfsamen versichern, „daß jener niederträchtige, ungeschlachte Kerl Rinderbraten schon manchen wackern Herrn von seinem Hause verschlungen habe." Die beiden Nationalgerichte von Old England, Roastbeef und Rosinenpudding (Plumpudding), zieren darum auch das Weihnachtsfest, an dem selbst dem steifsten Engländer das Herz aufgeht, die merry Christmas. Das die derben Speisen begleitende Ale repräsentirt auf dem nassen Gebiete das Nahrhafte und Kräftige nicht minder energisch. Derb wie die englischen Speisen sind auch die Volksbelustigungen (sports); die „noble und männliche Kunst" des Boxens,[2]) die Freude an den blutigen Kämpfen von Hunden und Hähnen, die Fuchsjagd, das Ballspiel, besonders das Cricket u. s. w. Die Lust am Wetten und Wagen, welche sich z. B. bei den Wettrennen der Pferde deutlich ausspricht, hängt mit dem Handelsgeiste der Nation zusammen. Ganz treffend heißt der mit Ochsenfleisch genährte, stierkräftige und stierenergische Brite mit seinem Spitznamen John Bull, Hans Ochse oder Johann Stier. Es will

---

1) Prinz Moritz von Oranien pflegte Engländer, die unter ihm dienten, nur in die Schlacht zu führen, „wenn sie ihr Ochsenfleisch noch im Magen hätten." Von einem englischen General, der seine Leute gegen die Portugiesen kommandirte, erzählt man einen charakteristischen Dialog: vor dem Treffen die Frage: „Habt ihr eure Portionen Porter und Roastbeef erhalten?" „Ja, Herr!" „Nun denn, so jagt diese Lumpe von Portugiesen zum Teufel, die Pomeranzenschaalen essen und dazu Wasser saufen."

2) Beim Boxen setzt es natürlich öfters ein blaues Auge. Darum haben sich sogenannte Augenmaler in London etablirt; ihr Geschäft florirt besonders am frühen Morgen, denn um diese Zeit sprechen Alle, die sich Tags vorher geboxt haben, bei ihnen vor und lassen sich malen, nicht auf Leinwand, sondern auf der eigenen, blau, grün oder gelb angelaufenen Haut. Die hierbei thätigen Künstler sollen eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen und die Spuren des Boxens so geschmackvoll vertilgen, daß die Angemalten wirklich verschönert aus ihren Händen hervorgehen und nur mit Widerstreben die Pinselstriche des Augenmalers fortwaschen, wenn sie von den Folgen des Boxens ganz geheilt sind.]

dasselbe sagen, wenn Goltz in vielen englischen Exemplaren „den Elephanten mit dem Nilpferde und Rhinoceros verschmolzen“ erkennt.

Dickens protestirt in „All the year round“ gegen den „conventionellen John Bull“. „Ich sehe da,“ sagt er, „einen plumpen, überfütterten, gemeinen, geistlosen, arroganten, animalischen Mann in bocksledernen Hosen und Stulpstiefeln (die heutzutage außer der Jagd niemand mehr trägt), mit einem schweren Knopfstock unter dem Arme und einen mürrischen Bulldog an der Seite. Das soll ich als unser Nationalportrait acceptiren, und was noch schlimmer, so wandert unser Bildniß in fremde Länder. Ich protestire gegen diese abscheuliche Caricatur des großen englischen Stammes in seiner Gesammtheit. Diese Verbindung eines Viehzüchters, Fleischers, privilegirten Victualienhändlers und Boxermäcenas, wie es deren vor 50 bis 60 Jahren gab, ist keine schickliche Darstellung unsers angelsächsischen Wesens. Wer hat dieses gemalte Pasquill erdacht? Dem Costüm nach zu schließen, muß das Bild erst mit unserm Jahrhundert erstanden sein; aber warum sollen wir noch länger daran festhalten? Vielleicht war es als ein Compliment für unsern dummen König Georg III. gemeint, der sich nach einer ähnlichen Mode trug, und vor allem stolz darauf war, ein „Buckinghamshire Farmer“ zu sein. Aber wenn das der Fall war, so liegt Georg III. seit 43 Jahren im Grabe, und ich sehe nicht ein, warum wir nicht für den künftigen Gebrauch eine bessere Figur wählen sollten. Viehzüchter, Fleischhacker und Victualienhändler sind recht nützliche Leute in ihrer Art, stehen aber doch nicht hoch genug zu einem Nationalideal.“ — Die Allg. Ztg. bemerkt sehr richtig: Nun, ein Ideal soll dergleichen wohl auch nicht sein, oder allenfalls nur ein komisch umgekehrtes. Ein anderes Nationalbild erfinden, das ist bald gesagt, aber schwer gethan. Der Name John Bull datirt jedenfalls nicht erst aus diesem Jahrhundert; unseres Wissens hat ihn Swift zuerst in seinem typischen Sinne gebraucht. Ein Dr. John Bull unter Jacob I. gilt bei vielen Engländern als Compositeur des „God save the King“.

Aber nicht blos jene materielle Tüchtigkeit und Derbheit, sondern auch eine Menge geistiger Eigenthümlichkeiten gehören zur germanischen Mitgabe des Engländers. Dahin rechnen wir den so mächtig ausgebildeten Sinn für das gemüthliche und behagliche Leben des Hauses und der Familie, der sich alles mit eigenthümlicher englischer Zweckmäßigkeit elegant und bequem (comfortable) zu gestalten weiß, sich an seiner fireside am glücklichsten fühlt und stolz und sicher es ausspricht: My house is my castle. Dahin gehört der englische Natursinn, der die ganzen Inseln in einen Garten wandelte, die Parks erschuf, und selbst durch das Häusermeer der Capitale die grünen Squares streute; ferner die den Völkern romanischen Stammes fast ganz versagte Gabe des Humors, endlich den religiösen frommen Sinn der Nation. Wir finden denselben weniger in manchen Aeußerlichkeiten, wie in der strengen Sonntagsfeier ausgesprochen, denn diese kann nur im ersten Augenblicke als Gegensatz zu frivoler Sabbathschänderei für sich einnehmen. Sonst ist sie ein Rest puritanischer Stickluft, die einst über die englische Kirche gezogen ist, und schlägt als unnatürlich und unmenschlich nur zu oft in entsetzliche Entweihung um. Aber überaus respectabel ist die tiefe Ehrfurcht, welche dem Engländer vor göttlichen und heiligen Dingen innewohnt, seine Lust und Liebe am öffentlichen Gottesdienst

und seiner schönen liturgischen Formen, seine Treue in der Hausandacht. Specifisch deutsch sind noch andere Züge — aber deutsch aus guter alter Zeit. Wenn Wirth Recht hat, daß Selbstständigkeit der erste Grundzug des germanischen Volkslebens gewesen, Selbstständigkeit des Mannes, des Bezirks, des Gaues, der Gemeinde, so ist diese Selbstständigkeit den Engländern in hohem Grade eigen geblieben und vereinigt sich mit der starren Willenskraft und der Zähigkeit, die vornämlich den norddeutschen Stämmen eigen ist.[1]) Und wenn Richelieu vor dem dreißigjährigen Kriege über den Stolz der Deutschen gegen andere Völker klagt, so ist dieser alte deutsche Stolz im englischen Charakter auf das Vollkommenste conservirt, ja bis in das Unerträgliche gesteigert.

Denn der Brite hat sich von manchen deutschen Untugenden frei gehalten, aber auch das Gute seiner germanischen Mitgabe in der That nach manchen Seiten hin carikirt, und ihr Schattenseiten zugesellt, die von dem Aufgehen einer Nation in Handel und Industrie unzertrennlich, oder schon mit der Richtung auf das Meer gegeben sind. Die Selbstständigkeit wird zur kalten, steifen Abgeschlossenheit. „Jeder Engländer ist eine Insel für sich.“ Hecken und Zäune umschließen sein geistiges Wesen wie seinen Acker. Die bekannte Sucht zur Originalität und Wunderlichkeit, das Verlaufen in die abnormsten Verkehrtheiten hängt mit dieser Eigenthümlichkeit zusammen. Der edle Nationalstolz ist bei dem Engländer zu blindem Hochmuth und Uebermuth geworden, der nicht etwa als männliches Selbstbewußtsein oder Unbeholfenheit und Ungewandtheit aufzufassen und zu entschuldigen ist. Sein Mund ist ewigen Rühmens englischer Zustände voll, aber das Auge blind für die so tiefen und dunklen Schatten in dem Lichtgemälde, blind z. B. für die argen Mißbräuche, welche die hochgefeierte Verfassung öfter zum Schatten machen, blind für die nirgends so entsetzlich klaffende Kluft zwischen Armuth und Reichthum,[2]) blind für die Mängel der Volksbildung und des Volksschulwesens, die seine ganze Scham erregen müßten.[3]) Auf andere Nationen sieht der Engländer von oben herab und

---

1) Laveleye: Ce que fait l'Anglais, il veut le bien faire. Que le but soit grand ou petit, il y applique toutes les forces physiques et intellectuelles dont il est doué. L'objet fût-il insignifiant en lui-même, il ne s'y adonne pas moins tout entier. Il ne mesure pas l'effort à la valeur de la fin qu'il veut attindre, mais au plaisir, à l'orgueil, si l'on veut, de vaincre l'obstacle. Comme disent les Allemands, il est *einseitig*, il ne voit les choses que d'un côté, mais par ce côté il les saisit et les étreint avec une prise incroyable et ainsi surmonte tout. Qu'il s'agisse de pêcher des truites ou d'établir des chemins de fer, de former une race de lapins à longues oreilles ou de construire des vaisseaux cuirassés, de la chose la plus sérieuse ou la plus futile, il y appliquera le même soin, la même prévoyance, la même persévérance, et en tout il excellera. Là où d'autres échoueront, il réussira, d'abord parce qu'il sera mieux pourvu de tout ce qu'exige la nature de l'entreprise, ensuite parce qu'il saura mieux vouloir.

2) Man rechnet nach Ungewitter höchstens $1^1/_2$ Mill. Briten, welche einen mehr oder minder kolossalen Reichthum besitzen; kaum 3 Mill., die so ziemlich ihr Auskommen haben; etwa 5 Mill., die, wie man zu sagen pflegt, von der Hand in den Mund leben; und dagegen nicht weniger als 18 Mill., die entweder höchst kümmerlich sich nähren, oder ganz und gar dem Proletariat angehören, worunter $1^1/_2$ Mill. Bettler im wahren Sinne des Wortes.

3) Einer englischen Quelle entnehmen wir folgende Klage: Nimmt man das ganze nördliche Europa — mit Einschluß von Schottland — und Frankreich mit Belgien, wo der Unterricht auf sehr tiefer Stufe steht, so finden wir, daß unter $2^1/_4$ Personen der Gesammtbevölkerung ein Kind ist, das Anfangsgründe des Unterrichts erhält, während in England selbst erst eines auf 14 Einwohner kommt. Man hat berechnet, daß gegenwärtig in England und Wales fast 8 Mill. Menschen sind, die weder

fällt Urtheile, bei denen Abgeschmacktheit und Unwissenheit im Streite liegen. Mit den deutschen Verwandten wird durchaus keine Ausnahme gemacht, obwohl Deutschland noch zuweilen Fatherland genannt wird. Mit allen diesen Eigenschaften sind die Tugenden und Fehler eines Handelsvolkes verwachsen. Der praktische Verstand, die Willenskraft, die Thatenkraft und Thatenlust (die sich sogar in der Begrüßungsformel „how do you do“ ausspricht), der Unternehmungsgeist der englischen Nation ist bewundernswerth; alles, was sie schafft, ist im höchsten Grade zweckmäßig, praktisch, grandios. Aber sonst hat der Engländer mit Bruder Jonathan nur gar zu viel gemein; auch er leidet am Krämersinn, der im materiellen Interesse seinen Schatz, aber für ideale kein Herz hat, und Wissenschaft und Kunst mit der Krämerelle mißt. Dem Briten, wie er gewöhnlich ist, erscheint ein Betreiben der Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen im Allgemeinen als Lächerlichkeit; vor allem ist sie zunächst „die melkende Kuh, die mit Butter versorgt.“ Selbst die Bethätigung auf religiösem Gebiete (Mission, Vereinswesen) wird nur zu leicht zum Geschäft. Wir fassen das Gesagte noch einmal in Löhers treffenden Worten zusammen: Arbeit oder Langeweile! das wäre in England auch der seligen Götter Loos. Wer den Fuß an die englische Küste setzt, dem weht ein ernster männlicher Geist entgegen, der das Schwächliche nicht mag im Denken und Thun; ringsum erhebt sich eine gediegene Pracht, das Volk sieht gescheidt, kräftig und wohlgekleidet aus; das Innere seiner Häuser eröffnet eine Fülle von Wohlleben. Aber nach und nach überkommt den Nicht-Engländer ein unruhiges und unbehagliches Gefühl, er glaubt sich in einer ungeheuern Fabrik, wo das Sausen und Knarren der riesigen Maschinenräder das Ohr ermüdet. Steht die Maschine einmal still, so umschattet ihn gleich die Langeweile, die langsam mit bleiernen Flügeln über das Land zieht. Will man ihr aus den prunkvollen Sälen entfliehen, so singt sie draußen wieder ihr eintönig Lied zwischen Busch und Wiesengrün. Der einzige geschäftslose Zeitpunkt, wo sie verschwindet, ist die gesegnete Minute, wenn das Tischtuch aufgehoben und die Flasche umhergeht. Gewiß haben die Engländer ein Recht darauf, so stolz zu sein und sich und ihre Insel so hoch zu achten. Sie sind ein kernhaftes Volk, höchst verständig und ausdauernd im Geschäft, warmherzig und zuverlässig in der Freundschaft. Was sie denken, ist solide, und was sie schaffen, hat alles einen tüchtigen Zuschnitt. Sie haben einen klaren Blick für die Dinge dieser Erde und

---

lesen noch schreiben können, somit nahe zu ein Viertheil der Bevölkerung. (Hier ist ein Irrthum. 8 Mill. wären die Hälfte der Bevölkerung von England, und mehr als ein Viertheil der Gesammtbevölkerung von ganz Großbritannien.) Ferner besuchen von allen Kindern zwischen 5 und 14 Jahren mehr als die Hälfte keinen Unterricht. Diese Angaben wären schwer zu glauben, fänden wir nicht tagtäglich Proben von Mangel an Unterricht, die entsetzlich wären, wenn wir uns nicht so sehr daran gewöhnt hätten. Wo wir uns hinwenden, starrt uns Unwissenheit und nicht immer mit Armuth im Bunde, entgegen. Blicken wir in der Gazette auf die Liste der aufgelösten Handelsverbindungen, so vergeht kein Monat, wo wir nicht einen Mann, der sich vielleicht im Gelde, sicher aber in Unwissenheit wälzt, welcher statt der Unterschrift nur sein Kreuzzeichen macht. Die Anzahl der Geschwornen, namentlich in Landdistricten, die nur mit einem Kreuz unterzeichnen können, ist ungeheuer. Nicht selten sind Kirchspielsurkunden von Wichtigkeit mit demselben demüthigenden Symbol bedeckt, und zwar von wohlhabenden Leuten. Kurz, die praktischen Beweise, wie tief das Unterrichtswesen in diesem Lande gefallen ist, sind zu häufig, um nur einer Wiederholung zu bedürfen.

sind Meister darin, ihren eignen Hausstand und den ihres Volkes groß und reich zu machen. Aber es fehlt dem englischen Leben ein Hauch vom griechischen Genius, der die tieferen Harmonien im Weltall vernimmt und auch durch die täglichen Gewohnheiten unseres Daseins eine stille Musik tönen läßt. Der Engländer thut nichts und denkt nichts als für einen praktischen Zweck, damit ist ein guter Theil von dem weggestrichen, was wir Andern Poesie, Wissenschaft, Gemüth nennen. Auch der gebildete Engländer will bloß kennen, um gleich zu können; die himmlische Lust am Erkennen, das stolze Gefühl, irgendwie etwas ins Wesen der Dinge einzudringen, ist ihm Nebensache. Die Frauenwelt in England liest und studirt eifriger als in Deutschland, aber sie thut es hauptsächlich nur, um das Gelernte im Leben zu verwerthen. Kurzum, das englische Leben im Großen und Kleinen läuft darauf hinaus, an jedes Ding gewisse Hebel anzusetzen, um eine Frucht für den jährlichen Gebrauch herauszudrücken. — Und darin besteht bei aller Verwandtschaft zwischen englischem und deutschem Wesen ein scharfer und nicht zu verwischender Unterschied. England ist das Land eines kräftigen aber einseitigen Realismus.

Provinzielle Eigenthümlichkeiten treten unter den Engländern weniger hervor als unter andern Nationen. Arndt macht darauf aufmerksam, daß in dem Lande zwischen Humber und Tweed ein dänisches Element die Bevölkerung stark gefärbt hat, die in Sitten und Gebräuchen mehr Nordisches, in Art und Geberden mehr Munteres und Lebendiges zeigt, und in den Zeiten der Bürgerkriege immer auf der Partei der Cavaliere gestanden hat. Man kann hinzufügen, daß die katholische Kirche hier die meisten Anhänger behalten hat.

Die englische Sprache ist, entsprechend der Entstehung des englischen Volkes, durch Vermischung verschiedener Sprachen entstanden. Als formbildendes und hauptsächliches materielles Element hat sich die Sprache der Angelsachsen behauptet. Die Sprache der celtischen Urbevölkerung so wenig als die der später eingedrungenen Dänen hat keinen erheblichen Einfluß auf das angelsächsische Idiom ausgeübt; nur einzelne Wörter sind aus jenen in dieses übergegangen. Ein anderes Verhältniß ist durch die normannische Eroberung herbeigeführt. Nachdem Jahrhunderte lang das normannische Französisch als Sprache des Hofes und der sich um den Hof bewegenden (vornehmlich normannischen) Ritterschaft und das Angelsächsisch neben einander bestanden hatten wie Oel und Wasser, so erfolgte von der Zeit an, wo der politische Unterschied zwischen Sachsen und Normannen sich zu verwischen anfing, auch eine Verschmelzung beider Sprachen, in der Art, daß die Sprache der älteren Bewohner sich durch eine ungemein große Anzahl französischer Wörter (ein Viertel des Sprachvorraths) bereicherte — hauptsächlich solcher, deren Begriffe über das gewöhnlichste Materielle hinausliegen — aber ihre eigenen Flexionen in alleiniger Geltung erhielt. Das Gewebe und der Grundstoff der englischen Sprache sind also germanisch, nur sind in den letzteren eine Unmasse französischer Flocken eingemengt.

Bei solcher Zusammenarbeitung ganz fremdartiger Elemente mußte das etymologische Element im Bewußtsein des Volkes ganz natürlich sehr zurücktreten, und dieser Mangel hat die englische Sprache vor allen andern befähigt, sich fortwährend durch Aufnahme fremder und neuer Wörter von allen möglichen Seiten her ohne alle Schwierigkeit zu bereichern; kein Tüpfel von irgend welcher Farbe kann auf dem an sich buntscheckigen Gewebe stören. Auf solche Weise, und bei ihrer Armuth an Flexionsformen, eignet sich die englische Sprache wieder ganz vorzüglich zu einem Mittel des allgemeinen Weltverkehrs zwischen Leuten aller Nationalitäten und Farben; was die lingua franca für das Mittelmeer, das ist und wird die englische Sprache immer mehr für die ganze Erde. Noch eigenthümlicher wird der Charakter jenes Gemisches dadurch, daß die Engländer mit praktischer Consequenz die Aussprache der Wörter fremden Ursprunges ihrem angelsächsischen Munde gerecht gemacht haben durch allerhand Verstümmelung, Veränderung oder Verschlucken der Vokale, Zerquetschung der Consonanten u. s. w.[1])

Die große Mehrzahl der Engländer (über 90 Procent) ist der bischöflichen oder anglikanischen Kirche zugethan.

Als Oberhaupt (supreme head) der Kirche gilt der König; seine supremacy wird bei allen Ordinationen feierlich beschworen. Die Regierung einer Königin macht keine Ausnahme und das alte: Mulier taceat in ecclesia findet keine Anwendung.[2]) Seit ältester Zeit zerfällt England in zwei erzbischöfliche Provinzen. Der Erzbischof von Canterbury ist der erste Peer des Reiches, der unmittelbar nach dem königlichen Hause im Range folgt. Er schreibt sich: divina

---

1) Eine überaus scharfe, und dabei einseitige Polemik hat Goltz gegen die englische Sprache erhoben: „Von den Engländern läßt sich schwer sagen, ob der Wortklang ihrer Sprache oder der Akt des Sprechens abscheulicher ist. H. Heine hat sehr treffend gesagt, daß, da er zum erstenmal Engländer conversiren gehört, es ihm vorgekommen wäre, als wenn die Leute eine Portion Vokabeln klein gekaut, und sie sich ins Gesicht bespieen hätten. Die englische Orthographie zeigt noch den Rest von Schärfe und Facettenschliff, den die Worte im Beginn der Sprachbildung hatten; man erkennt noch in dem geschriebenen Church, Children und Night die deutschen Worte Kirche, Kinder und Nacht. Das ausgesprochene Tschörtsch, Tschildren und Neith muß einem Deutschen Uebelkeit erregen. Die angelsächsische dicke Zunge modelte und beschleimte aber alle Ausdrücke so lange, bis sie in der Aussprache nichts mehr ausdrückten, als die britische Bequemlichkeit und Negligence. — Wenn der Pöbel einer Nation sich einen platten Dialekt für seine Zungenbequemlichkeit bildet und für die Aesthetik der Aussprache, für ihre Symbolik keinen Sinn hat, so ist das in der bestial-naturalistischen Ordnung; wenn aber eine ganze Nation, wie die englische, den platten Dialekt con amore und ohne alle ästhetischen Gewissensbisse mit einer fetten Karpfenzunge herauswälzt, wenn sie fast alle Worte im Munde herumzuflegeln, zwischen den Zähnen hervorzuquetschen, oder wie das „the" von der Zungenspitze leise herunter zu lispeln liebt, dann ist das ein verzweifeltes Symptom. Man entschuldigt diese Fatalitäten durch die Bemerkung: daß die englische Sprache, ähnlich der chinesischen, zu den einsilbigen gehöre; wo nicht die Harmonie, sondern die Zerstückelung der Worte und die Abenteuer der Sprachwerkzeuge in einem Näseln, Lispeln, Lallen, Kauen, Hauchen, Fauchen, Krächzen, Gurgeln und Bauchreden produzirt werden; Karl V. soll die englische Sprache eine Vogelsprache genannt haben, das Alles ist aber eben der Skandal! Eine cultivirte Nation darf in der Sprache weder an die Chinesen, noch an die Vögel, noch an irgend welche elementare Naturgeschichten mahnen. — Selbst die lateinischen Worte und die nomina propria aus fremden Sprachen, die termini technici werden mit dem britischen Sprachbrei vermantscht und verpantscht. Wer sich seiner hochdeutschen präzisen Natur, seiner Geistesschärfe und Aesthetik, also derjenigen Race- und Nationaltugenden wie Talente bewußt bleiben will, — in welchen die sublimern Elemente der menschlichen Kulturgeschichte verbürgt sind, der kann trotz aller ambitionirten Objektivität nicht mit kaltem Blute anhören, daß z B. aus einem Missionaries-Museum in der Aussprache ein Mischeneris-Mjusiöm, aus einer Compagnie eine Campene, aus Foundation und Institution ein Fundeehschen und Institjuhschen, daß aus dem rhythmisch, voll und harmonisch tönenden „Niagara" ein verzwicktes „Niägre" gemacht wird"

2) Ein italienischer Gesandter unter Elisabeth schrieb freilich erstaunt in die Heimath: „Ich habe das Oberhaupt der englischen Kirche tanzen sehen."

providentia, wird Primate of all England (der Erzbischof von York nur Primate of England) and Metropolitain genannt, wie die Herzoge Your Grace angeredet und Most reverend Father in God titulirt. Er krönt den König in der Westminster-Abtei. Zur Kirchenprovinz von Canterbury gehören die 20 Bischöfe von London, Winchester, Ely, Worcester, Salisbury, Lincoln, Norwich, Bath und Wells, Hereford, Exeter, Lichfield, Chichester, Rochester, Gloucester und Bristol, Oxford, Peterborough, Menay oder St. Davids, St. Asaph, Bangor, Llandaff. Unter Canterbury stehen auch alle Bisthümer in den Colonien. Der zweite Erzbischof von York hat seine Rangstelle nach dem Großkanzler, der unmittelbar auf den Erzbischof von Canterbury folgt, theilt aber sonst die meisten Titel und Ehren des ersten Metropoliten. Er krönt die Gemahlin des Königs und ist ihr Kaplan. Unter York stehen die Bisthümer Durham, Carlisle, Chester, Man oder Sodor, und die neuerrichteten von Ripon und Manchester.[1]) Die Bischöfe werden right reverend und Your Lordship genannt und angeredet, folgen auf die Viscounts und gehen den Baronen vor, den von Sodor ausgenommen, welcher nicht, wie die übrigen, Sitz im Oberhause hat, auch sein Bisthum nicht vom Könige, sondern von einem Grafen empfängt, und also eigentlich kein Lord ist. Unter den Bischöfen ist der von London der vornehmste, auf ihn folgt der von Durham, dann der von Winchester. Die Uebrigen haben ihren Rang nach dem Alter ihrer Einweihung, nur der Bischof von Sodor ist immer der unterste.

Das Einkommen der Kirche beträgt an 4 Mill. Pfd. Sterling. Die alte synodale Vertretung der englischen Kirche, die Convocation, besteht nur noch der Form nach, d. h. die Regierung beruft sie bei jedem neuen Parlamente, giebt ihr aber nicht mehr die Erlaubniß zu Verhandlungen. Die beiden Provinzen Canterbury und York haben ihre getrennten Convocationen. Auf ein königliches Schreiben lassen die Erzbischöfe durch die Dekane ihrer Provinz (die Bischöfe von London und Durham) die Bischöfe und Geistlichen zusammenrufen. Die Convocation von Canterbury wird in der Paulskirche zu London eröffnet, die Sitzungen in der Westminsterabtei gehalten. Die Convocation von Canterbury besteht aus zwei Häusern, dem Oberhause, in welchem die 20 Bischöfe der Provinz sitzen und der Erzbischof den Vorsitz führt, der das Recht hat, die Synode zu vertagen (seit 1670 auf Anlaß der Krone in seinem Namen), und dem Unterhaus, zu dem 23 Dekane der Kapitel, 57 Archidiakonen, 24 Vertreter der Kapitel und 42 Abgeordnete der Geistlichkeit, d. h. für jede Diöcese zwei, gehören. Die Provinz York hat seit langer Zeit nur ein Haus, in welchem außer den Stell-

1) Eine Kirche in England, die im Tower, gehört zu keinem Sprengel. Sie ist without institution und steht unmittelbar unter dem Könige. Wenigstens war es früher so.

vertretern der 7 Prälaten (welche bei dem Parlamente zu London sein müssen) 6 Dekane, 13 Archidiakonen, 7 Vertreter der Kapitel und 25 Abgeordnete der Geistlichkeit sitzen. Das Verlangen nach Wiederbelebung der Convocation ist in den letzten Jahren sehr lebhaft ausgesprochen worden. Doch erfolgte von der Krone abschlägliche Antwort.

Alle, die sich nicht zur Staatskirche bekennen, heißen im Allgemeinen Dissenters.

Von jeher, auch unter Druck und Verfolgung, [1]) hat die römisch-katholische Kirche Anhänger in England (besonders in York, Lancaster, wo noch jetzt zwei Fünftel aller englischen Katholiken wohnen, Stafford, Northumberland und London) behalten, aber der Aufschwung, den sie in den neuesten Jahrzehnten genommen hat, gehört zu den beachtenswerthesten und vielleicht folgewichtigsten Erscheinungen der Gegenwart. Im Jahre 1786 giebt Achenwall die Zahl der Katholiken auf 60,000, die der Priester auf 359 an, und bemerkt, daß die Katholischen im Abnehmen seien. Die Testakte, welche allen Beamten und Parlamentsgliedern einen Eid auflegt, den kein Katholik schwören kann, schloß sie von allen öffentlichen Aemtern aus. Im Jahre 1778 wurde ihnen der Besitz von Ländereien gestattet, der früherhin nur durch eine Rechtsfiction möglich war, 1817 der Eintritt in Landheer und Flotte durch Erlassung des Test möglich gemacht. 1835 zählte man 580,000 Katholiken. 1780 gab es 200 Kirchen und Kapellen, 1830 392, 1841 466 und 577 Priester, 1851 583 und 826 Priester, 1854 781 und 1309 Priester, 92 Klöster, worunter 75 Frauenklöster. Die Zahl der letztern wird von andern auf mehr als 100 angeschlagen.

Durch die Bulle Universalis ecclesiae vom 29. September 1850 sind in England ein Erzbisthum Westminster (50 Pfarren) errichtet, unter dem 12 Bischöfe stehen: Beverley mit 65, Birmingham mit 84, Clifton mit 31, Hexham mit 51, Liverpool mit 85, Menavia mit St. David und Newport mit 18, Northampton mit 26, Nottingham mit 42, Plymouth mit 23, Salford mit 35, Shrewsbury mit 29, Southwark mit 58 Pfarren. Titel anglicanischer Bisthümer sind vermieden, dagegen die rasch aufgeblühten Städte der Neuzeit besonders berücksichtigt. Die englische Regierung hat diese katholischen Bischofstitel nicht anerkannt, ja durch die ziemlich unwirksam gebliebene Titelbill verboten. Man denkt daran, den Sprengel von Westminster zu theilen und in Birmingham oder Liverpool ein zweites Erzbisthum zu errichten.

Das Wachsthum der katholischen Kirche in England hängt zunächst mit dem unverkennbaren Aufschwunge des katholischen Elementes überhaupt, und in zweiter Linie mit einer Strömung in der anglicanischen Kirche zusammen, welche man (obwohl ungenau) als eine römische bezeich-

1) Das Toleranzpatent von 1698 gewährte allen Secten freie Religionsübung, nur den Socinianern und Katholiken nicht. Keine Schulen durften errichtet werden; wenn ein katholisches Kind in Ireland zur Staatskirche übertrat, fiel ihm das väterliche Erbe mit Ausschluß aller Geschwister schon bei Lebzeiten der Eltern zu u. s. w.

net, und nach einem ihrer Vertreter, dem Dr. Pusey in Oxford, die puseyitische nennt. Vor allem sollte man das specifisch Englische der Schule nicht verkennen. Mit echt englischem Stolze und Selbstbewußtsein erklärt sie die englische Hochkirche für diejenige Abtheilung der Christenheit, welche den ältesten Katholicismus der ersten Jahrhunderte am treuesten bewahrt hat. Mit achtungswerther historischer Gelehrsamkeit, die von Künstelei und Gezwungenheit nicht frei bleibt, sucht sie überall die Harmonie des Anglicanismus mit dieser altkatholischen Kirche nachzuweisen, in Lehre und Liturgie das in der That vorhandene katholische Element stark zu betonen, alte Bräuche wieder herzustellen, das im 16. Jahrhundert eingedrungene Protestantische in ihrem Sinne zu interpretiren oder bei Seite zu schieben. In Bezug auf Kirchenverfassung hängt der Puseyismus an den großen, und wie er behauptet, ursprünglich coordinirten Patriarchaten der alten Kirche. Er ist geneigt, die römische Kirche als eine, wenn auch weniger lautere, Schwesterkirche, und den Papst als Patriarchen von Italien oder des Westens anzuerkennen, aber England bildet ihm ein eigenes und von Rom unabhängiges Patriarchat. Der Puseyismus, der unleugbar mit so vielen Zügen des englischen Characters harmonirt, hat unter den Geistlichen, Gelehrten und Vornehmen zahlreiche Anhänger, aber es geht durch die Nation auch eine unverkennbare antipuseyitische Bewegung. Das Resultat dieses geistigen Kampfes wird für das Verhältniß zwischen Katholicismus und Protestantismus ein weltbewegendes sein.

Wie in den Vereinigten Staaten werden in England bei Zählungen die Kirchen und Kirchensitze der einzelnen Bekenntnisse gezählt. Wir geben die Resultate vom März 1851: Staatskirche 14,077 Kirchen, Methodisten in neun Unterabtheilungen 11,944, Independenten oder Congregationalisten 3244, Baptisten in sechs Unterabtheilungen 2789, schottische Presbyterianer in drei Unterabtheilungen 160, Unitarier 229, mährische Brüder 32, Quäker 371, Plymouth-Brüder 132, Sandemanianer 6, Swedenborgianer 50, Irvingianer 32, verschiedene kleinere Secten 539, Katholiken 570, Mormonen 222 Kirchen. Außerdem giebt es noch von ausländischen Kirchen: 16 deutsche lutherische, 5 deutsche reformirte, 1 deutsche katholische, 1 schwedische lutherische, 1 niederländische reformirte, 3 französische protestantische, 1 der italienischen Reformer, 3 griechische. Die 15,000 Juden leben besonders in London, Manchester und Liverpool. Seit dem 21. Juli 1858 kann jedes der beiden Häuser einem zu beeidigenden Mitgliede die Worte „beim wahren Glauben eines Christen" erlassen und schon am 27. Juli ist Baron Rothschild, der erste Jude, in das Unterhaus getreten.

Die übliche Eintheilung von England, welche in ihren Grundzügen auf uralte sächsische Institutionen zurückzuführen ist, unterscheidet das eigentliche England und Wales. Beide Theile zerfallen in Shires oder Grafschaften, deren jede in Hundreds abgetheilt ist.

In England zählt man 40 Shires, in Wales 12. Zu keinem der beiden Haupttheile gehören die Islands in the british seas: Man und die normannischen Inseln. 16 □M., 143,447 Einw.[1]) Man zählt 70 Städte über 20,000 Einw. und eine große Anzahl volkreicher Mittelstädte und Flecken (boroughs). Ein Theil der Städte (cities und towns) Englands haben den Namen county corporate erhalten, woran sich das Recht knüpft, von ihrem eigenen Sheriff und andern Magistratsbeamten verwaltet zu werden, unabhängig von den Beamten für die gesammte Grafschaft. In England überwiegt die städtische Bevölkerung unter allen Ländern Europa's am meisten. Die Rangfolge der englischen Städte hat sich seit der Regierung Karls II. ungemein verändert. Nach Macaulay hatte London damals $^1/_2$ Mill. Einw. Dann kam Bristol, der erste englische Seehafen, und Norwich, die erste englische Manufacturstadt, beide an 30,000 Einw. York, die Hauptstadt des Nordens, Exeter, die des Westens, etwa 10,000. Worcester und Nottingham 8000, Gloucester 5000, Derby 4000, Shrewsbury 7000, Manchester und Leeds 7000 u. s. w. Damit stimmt die Aufzählung englischer Städte in Happels etwa gleichzeitigem Werke. Auch nach ihm hat London 500,000 Seelen in seinem Begriff, Nordwig ist einer von den am besten bewohnten Plätzen des Reichs, Bristol wird besonders hervorgehoben. Alle englischen Städte (mit Ausnahme von Lincoln) sind seit Karl II. fortgeschritten, aber die Städte der Industrie und des Handels haben die übrigen weit überholt. London, Manchester und Liverpool sind die drei bedeutendsten Städte der Gegenwart.

Wir beschreiben die Hauptstadt London und unterscheiden dann drei Hauptlande: das ackerbautreibende England im Südosten des oolithischen Hügelzuges, die alten sächsischen Königreiche Essex, Sussex, Ostangeln und der südliche Theil von Mercia, — das industrielle England im Norden, der nordwestliche Theil von Mercia und Northumberland, — und die Berglandschaften Cornwall, Devon, Wales und Cumberland, die alten Reiche der Celten.

§. 6. London und Umgebung.

„Als Albion," sagt G. B. Mendelssohn, „aus den Fluthen auftauchend seine jetzige Gestalt erhielt, da wurde, scheint es, der Fleck, auf welchem London steht, zu einem solchen ausersehen und gebildet. An der südöstlichen Ecke des Landes, Frankreich und den Niederlanden gegenüber, der Mündung des Rheines nahe, führt der größte Strom der britischen Insel seine Gewässer dem Meere zu. Wo seine Mündung, der Fluth und den größten Seeschiffen erreichbar, tief ins Innere

1) Ein Verzeichniß aus dem 17. Jahrhundert führt als zu keiner Shire gehörig auf: die Inseln Ely und Anglesea mit den Flecken Haverford-West und Wales Als besondere Counties erscheinen dann noch die Städte Exeter, Poole, Gloucester, London, Norwich, Lichfield, Bristol, Southampton, Worcester

des Landes eindringt, liegt London im Mittelpunkt der reichsten und fruchtbarsten Provinzen von England, seines ältesten Culturgebietes, so wie aller seiner europäischen Beziehungen; ebenso zum Hauptsitz des Handels wie zum Königssitz geschaffen." Die Menschen müßten blind gewesen sein, hätte nicht von Altersher auf so gesegneter Erdstelle eine große und reiche Stadt geblüht. Den Platz der heutigen City nahm das altbritische Llondeyn, das römische Londinium, ein, eine nach Tacitus Worten, durch die Menge der Kaufleute und den Handelsverkehr äußerst berühmte Stadt. Seit der sächsischen Invasion war London Hauptstadt von Essex, seit Alfred dem Großen von ganz England. Im Mittelalter beschränkte sich das Terrain von London hauptsächlich auf die City. Gegenüber liegt das noch geringe Southwark; auf dem Raume des heutigen Westminster standen noch einzelne Kirchen und Paläste. Die Stadt hatte 1377 35,000 Einw. Seb. Münster, der sonst die großen Städte ausführlich schildert, hat für London nur ein paar Zeilen: Das andere Wasser heißt Tamasis, daran die Hauptstadt Londes gelegen ist, die vor zeiten Trinouantun geheissen hat, jetzt zu vnsern zeiten ist ein groß Gewerb da mit Kauffmanschätzen, vnnd mögen auch die grossen Schiff durch das Wasser Tamesis darzu kommen. Tausent schritt darvon gegen Occident ist das Closter West, da der König seinen Pallast hat, vnd Begrebnuß, vnd ligt auch am Wasser Tamesis. Seb. Frank fügt hinzu, das Wollwerk sei da gemein, mit allerley Künsten zugericht. Um 1660 betrug die Zahl der Einwohner über $1/2$ Mill., 1702: 624,000. Immer existirte nur erst der Kern der gegenwärtigen Hauptstadt. Die Stadt verlor sich nicht, wie jetzt, durch unmerkliche Abstufungen, in die Landschaft. Keine langen Alleen von Villas, eingelaubt von Flieder und Cytisus, streckten sich von dem großen Mittelpunkte des Reichthums und der Gesittung fast an die Grenzen von Middlesex und weit in das Herz von Kent und Surrey. Im Osten war kein Theil jener ungeheuren Reihe von Speichern und künstlichen Seen, die sich jetzt vom Tower bis Blackwall ausdehnt, auch nur im Entwurf vorhanden. Im Westen bestand kaum Eines jener stattlichen Bauwerke, die von den Adeligen und Reichen bewohnt werden, und Chelsea, das jetzt mit mehr als 40,000 menschlichen Wesen bevölkert ist, war ein ruhiges Dorf mit ungefähr 1000 Einw. Im Norden weidete Vieh und strichen Jäger mit Hunden und Gewehren umher, wo jetzt der Borough Mary le Bone und bei Weitem der größte Theil der Boroughs Finsbury und Tower Hamlets liegt. Islington war fast eine Einöde, und Dichter liebten seine Stille und Ruhe dem Lärm und der Unruhe des Ungeheuers London entgegenzustellen. Im Süden ist die Hauptstadt jetzt mit ihrer Vorstadt durch mehrere Brücken verbunden, die in Größe und Festigkeit den edelsten Werken der Cäsaren nicht nachstehen. 1685 hinderte eine einzige Reihe unregelmäßiger Bogen, mit Haufen niedriger und hinfälliger Häuser übersetzt und, nach einer der nackenden Barbaren von Dahome würdigen

Sitte, mit modernden Köpfen zu Zwanzigen besteckt, die Schifffahrt des Flusses. Also Macaulays berühmte Schilderung. Der große Brand von 1666 legte 13,000 Häuser in Asche, aber die alten Straßenlinien der City wurden bei dem Aufbau beibehalten. Im Jahre 1786 etwa 800,000, 1801 959,000 Einw. Die letzten 40 Jahre zeigen ein riesenhaft fortschreitendes Wachsthum der Weltstadt. Seit 1821 hat sich, allerdings auch durch das Zusammenwachsen mit benachbarten Städten und Flecken, die Bevölkerung verdoppelt, aber es sind auch z. B. 1839 bis 1854 64,000 neue Häuser gebaut, die 1652 neue Straßen ausmachen. Man rechnete schon früher, daß Paris dreimal, Berlin fünfmal, Hamburg dreiunddreißigmal auf dem Terrain von London Platz habe. „Londres n'est plus une ville; c'est une province couverte de maisons.“ 1)

London liegt zu beiden Seiten der 1200—1500' breiten Themse, die sich in östlicher, wenig nach Norden abweichender Richtung der Stadt nähert, dann eine starke Biegung fast gerade nach Norden macht, hierauf nach Osten umlenkt und allmählig etwas nach Süden abweicht, dann in ostnordöstlicher Richtung wieder soweit nach Norden vordringt, als sie vor der östlichen Umbiegung gekommen war. Dann bildet sie eine nach Süden geschlossene Serpentine von der Gestalt eines U, welche wieder so weit nach Süden reicht, um der ersten hier erwähnten Biegung gleichzukommen, so daß eine zwischen diesen zwei Punkten gezogene Linie eine Art längliches Viereck abschneidet, das auf den andern drei Seiten von der Themse umgeben wird. Darauf fließt die Themse, die Stadt verlassend, zunächst in südöstlicher, dann in östlicher Richtung weiter. Die Strecke, auf welcher London den Lauf der Themse begleitet, beträgt in gerader Richtung von Westen nach Osten etwa $1^3/_4$ M. Bei weitem der größere Theil der Stadt liegt auf der Nordseite des Flusses, vornehmlich die beiden ältesten Hauptheile von London, die City, das älteste und centrale Stück von London, Sitz des Handels und der Geschäfte, da gelegen, wo der Fluß östlichen Lauf mit geringer Abweichung nach Süden verfolgt, und Westminster, das sich westlich an die City anschließt und um die Biegung der Themse herum sich längs dem Flusse nach Süden und andererseits nach Westen erstreckt, der schönste Theil der Stadt, Sitz der Aristokratie. Nördlich von Westminster und der City liegen noch die großen Stadttheile Mary le Bone oder das elegante Westende, und Finsbury oder Nordende, nordöstlich und östlich von der City Tower-Hamlets oder Ostende, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden, mit den großartigen Anstalten der Marine. Um diese sechs Hauptheile herum eine Menge kleinerer Stadtbezirke, früher besondere Ortschaften, jetzt gleichsam Vorstädte von London, die von der ungeheuren Häuserflut, die nach allen Seiten hin von der durch keine Wälle und Barrieren beschränkten Riesenstadt aus vordringt, immer mehr überdeckt und dem großen Körper der Metropole assimilirt werden. Solche äußere Stadttheile sind in der Reihenfolge von Westen nach Osten: Chelsea, Brompton, Pad-

1) Denselben Gedanken aus dem Munde eines Naturkindes zu vernehmen ist nicht ohne Interesse. Chambers Journal und nach ihm das Ausland 1859. Nr. 37. brachte die authentische Erzählung eines Zulu-Kaffers von seiner Reise nach England. Da heißt es dann: Dieses London ist der große Platz der Engländer, und es ist in der That ein großer Platz. Wir sahen nie das Ende davon; wir gaben uns alle Mühe, das Ende zu finden, vermochten es aber nicht. Wir erkletterten ein sehr hohes Gebäude, das gebildet war wie ein Pfahl (Monument), um von dort aus darnach umzuschauen, allein wir erblickten fort und fort nichts als Straßen und Häuser und Volk. Dann hörten wir, es gebe viele Leute, welche da geboren und alt geworden seien, und doch nie das Ende gesehen hätten. Wir sagten daher: wenn dem so ist, warum sollten wir, die wir Fremde sind, nach dem Ende umschauen. Wir wollen das Suchen aufgeben.

dington, Portland-Town, Somers-Town, Camden-Town, St. Pancras, Pentonville, Islington, Hoxton, Bethnal-Green, Hackney, Globe-Town, Stepney, Limehouse, Bromley u. a., theils schon vollständig mit der Stadt in Eins verwachsen, theils noch mehr den Charakter von Vorstädten tragend. Auf der Südseite der Themse, in dem oben erwähnten Viereck auf ungesunderem Terrain, liegt der City gegenüber das industrielle Southwark, gewöhnlich neben jener und Westminster als dritter Haupttheil Londons genannt; dazu wird das östlicher am Flusse gelegene Rotherhithe gerechnet. Westlich von Southwark, Westminster gegenüber, liegt Lambeth, und südlich von beiden Newington, Kennington, South-Lambeth, Walworth, Camberwell. Dieser südliche Stadttheil füllt noch nicht den ganzen Raum bis zu der südlich gerichteten Themsestrecke im Osten, aber längs dem Laufe des Flusses, von dem schon östlich vorgeschobenen Rotherhithe an, setzen sich doch allerlei Gebäude und Etablissements ziemlich ununterbrochen fort, bis nach Deptford, das nahe dem südlichen Ende der obenerwähnten Themse-Serpentine liegt. Man kann um so weniger kaum angeben, wo London eigentlich endigt, weil es keine Art von einheitlicher Verwaltung hat und keine Behörde irgend einer Art sich auf die ganze Stadt erstreckt, indem eine Menge umliegender Orte nach und nach von dem wachsenden Ungeheuer verschlungen werden, aber ihre eigene Verwaltung behalten. Die Post ist in gleicher Verlegenheit über die Ausdehnung der Stadt und hat eigenmächtig dieselbe in eine innere und äußere getheilt, indem sie von dem Generalpostamt aus einen innern Zirkel von 3 engl. M. Radius und einen weitern von 6 engl. M. Radius gezogen hat; der letztere bildet die äußere Stadt, enthält jedoch zum Theil mehr, zum Theil weniger, als man eigentlich zur Stadt zählt.

Die belebende Pulsader des Stadtungeheuers ist die Themse. Der schöne Strom ist Londons Größe und Londons Schmuck, wird aber auch im Sommer durch seine Ausdünstungen sehr lästig. Darum ist die „Desodorisirung“ (wie ein deutscher Publicist derb überträgt: „die Entstänkerung“) der Themse auch eine Lebensfrage geworden. [1])

Die Bauart Londons ist nach den Theilen der Stadt sehr verschieden, aber im Ganzen nicht schön. In Westminster und dem Westende, besonders in der Nähe vom St. James-Park und Carlton-Terrasse, findet man großartige Paläste, einer immer reicher und geschmackvoller als der andere geziert. Ueberall erblickt man an diesen Bauten des Adels und der vornehmen Welt glänzendes Spiegelglas, weiße, dunkelrothe oder dunkelblaue Fensterscheiben, Säulen von allen Ordnungen, edle Portale und Freitreppen und neben dem allen die größte Reinlichkeit auf dem Fahrwege der Straßen und auf den breiten Seitengängen für die Fußgänger. Aber in dem größern Theile der Stadt sind die Privathäuser meist schmal, nur drei oder höchstens vier Fenster breit, auch nicht sonderlich hoch. Diese Bauart hängt mit der Neigung zusammen, welche der Engländer dafür hat, mit seiner Familie ein Haus allein zu bewohnen. Daher stellt sich auch in den englischen Städten im Vergleich mit andern Ländern die Zahl der Häuser immer außerordentlich hoch im Verhältniß zur Zahl der Einwohner. Die Privathäuser Londons sind, namentlich in der City und den östlicheren Theilen, nur von gebrannten Steinen gebaut und meist sehr leicht, da sie großentheils nicht auf eigenem Grund und Boden stehen, sondern auf solchem, der von der Commune oder von Privaten gemiethet

1) Wir können uns nicht enthalten, die schöne Stelle aus Jansson beizusetzen: Tamesis, placidissimus rerum in orbe nascentium mercator, statis horis Oceani aestibus superbus, alveo tuto, praealto et navium quarumlibet magnarum capacissimo, tantas Orientis et Occidentis opes quotidie invehit, ut cum orbis Christiani emporiis de secunda palma hodie contendat, stationemque praebeat navibus cum fidissimam, tum pulcherrimam, silvam interlucatam dicas, tot navium malis velisque undique obumbratur.

ist, gewöhnlich auf 99, seltener auf 49 Jahre, nach welcher Zeit sie dem Grundeigenthümer zufallen. Fast alle sind ohne äußere Kalkbekleidung und vom Steinkohlendampfe geschwärzt; doch sind die großen Fensterscheiben und die Messingklopfer an den glänzend gebohnten Thüren immer blank. In den Hauptstraßen, wo viele Läden sind, besteht häufig die ganze Straßenseite des Parterres blos aus Fensterscheiben, zwischen denen sich nur einige eiserne Säulen befinden, gerade dick genug, um die oberen Stockwerke zu tragen. Im westlichen Theile der Stadt sind die Häuser großentheils solider und bequemer gebaut, und fast immer von einem etwa 6' breiten ausgemauerten und mit einem Gitter umgebenen Graben, über den ein Brückchen führt, von der Straße getrennt. In diesen Graben gehen dann die Fenster des Souterrains. Die Straßen und Gassen sind besonders in der City und den andern ältesten Theilen häufig krumm und enge; in den äußeren Stadttheilen sind sie mehr gerade und oft sehr breit. Sie sind theils gepflastert, theils mit Asphaltplatten belegt, und fast alle mit guten Trottoirs versehen. Ihre Benennungen sind sehr verschieden. Die eigentlichste ist Street (Straße) und Lane (Gasse); viele heißen Road (Landstraße), andere Row (Reihe), andere, die etwas höheres Niveau haben, Hill (Berg). Manche Straßen heißen auch Place (Platz), ohne eigentlich solche zu sein. Von Häusern umgebene runde Plätze heißen Circus, halbrunde Crescent (Halbmond), weniger als halbrunde Quadrant, sechs- oder achteckige Polygone. In mehreren neuen Straßen hat man die alte Bauweise verlassen. Victoria Street in Westminster und Southwark Street sind die imposantesten. Die letztere läuft durch den meist armen Bezirk Southwark, beginnt an der London-Brücke und beschreibt, mit der Hauptrichtung gegen Westen, einen Halbbogen, der etwas unterhalb der Blackfriars-Brücke endet. In der Victoria-Street stehen kolossale Häuser, die aus Gußeisen zu bestehen scheinen; die ebenfalls riesigen Gebäude von Southwark-Street sind von gelben, rothen und schwarzen Steinen gebaut, die zum Theil wunderhübsche Muster bilden. Alle Häuser beider Straßen sind so eingerichtet, daß jedes Stockwerk von zwei Familien bewohnt werden kann. Daran wird die Speculation scheitern; bis jetzt wenigstens steht die eine Seite jedes Stockwerkes leer. Hört eine Familie, daß drüben eine andere wohnt, so miethet sie nicht ein und zieht eins der nach altem System erbauten Häuser vor, in denen man keinen Mitbewohner hat. Der Miethpreis für solche Häuser ist nicht so hoch als man gewöhnlich glaubt. Ein bürgerliches Haus, das die Mitte zwischen der mansion des Adligen und der cottage des Arbeiters hält, pflegt zwei Fenster breit, über dem Erdgeschoß drei Stockwerke hoch zu sein und zwölf Zimmer zu enthalten. Der Miethpreis für ein solches Haus beträgt zur Zeit 62 Pfd., zu denen noch 16 Pfd. Steuern aller Art kommen. Eine bürgerliche Familie kann also für 520 Thaler jährlich ein ganzes Haus für sich allein bewohnen. Oestlich und nordöstlich von Hyde-Park hat man breite und gerade Straßen hergestellt, die sich in rechten Winkeln durchschneiden. Ihre Monotonie wird durch Squares gemildert. Wir auf dem Continente haben weder die Sache noch das Wort, doch ließe sich das letztere durch Straßengarten annähernd wiedergeben. Der Square ist ein Park von einem Gitter umgeben. Das Publicum muß sich mit dem Anblick des frischen Grüns begnügen; die Bewohner der umliegenden Häuser erhalten Schlüssel zu den Gitterthüren, falls sie zu den Unterhaltungskosten des Parkes beitragen. Finsbury nördlich vom britischen Museum besitzt allein 22 Squares, die mit den Häuservierecken so regelmäßig wie die Felder eines Schachbretes abwechseln.

Nach dem Census von 1851 wurde London in 36 Armenbezirke oder Unions eingetheilt; von denen die ersten 25 auf dem linken Themseufer zu Middlesex, 26—34 auf dem rechten Ufer zu Surrey, zwei nächst Greenwich und Lewisham zu Kent gehörten. Aber nicht diese administrative Theilung soll uns leiten. Wie wir bei Paris gethan haben, so wollen wir auch in London uns

in der Art orientiren, daß wir zunächst dem Laufe des Flusses durch die ganze Stadt folgen. Die einzelnen Strecken des Flusses, mit Ausnahme des Theiles zwischen Westminster und City einerseits und Southwark andrerseits führen besondere Namen, meist nach den anliegenden Stadttheilen oder Ortschaften; so oberhalb Westminster, Chelsea Reach und Lambeth Reach, unterhalb Southwark Pool, Limehouse Reach, worauf noch weiter abwärts Greenwich Reach und Blackwall Reach folgen. Kais gab es längs den Ufern der Themse in London bis jetzt nicht, sondern die Häuser traten fast überall bis an den Fluß, allerdings zur großen Bequemlichkeit beim Ein- und Ausladen von Gütern. Der „Verstorbene" bemerkt schon: Erhält London noch Quais und wird die Paulskirche frei gemacht, wie der talentvolle Obrist Trench projektirt hat, so wird sich keine Stadt an Pracht mit ihr messen können, wie sie schon jetzt jede andere an Größe übertrifft. Und in der That hat man 1864 mit der Anlage eines Kais begonnen. Er wird am nördlichen Ufer des Flußtheils laufen, der in der Form eines stark gespannten Bogens von der Westminster Brücke bis zur Black Friars Brücke reicht. Dieser Thames Way oder Thames Bank wird die Physiognomie des Flusses durchaus verändern. Bald werden die Ufer der Themse die der Seine an Schönheit übertreffen. Der Vorzug der erstern wird nicht in den Gebäuden liegen, welche man auf ihren Ufern aufführen wird; auch nicht in dem monumentalen Charakter des neuen Kais, sondern in dem Schauspiele, das die breite Fläche der Themse, in allen Richtungen von Dampfern durchkreuzt, darbieten wird. Das schmale und leblose Bett der Seine hält damit nicht entfernt einen Vergleich aus.

Gleich wo die Themse London berührt, verbinden die Chelsea- und die Battersea-Brücke beide Ufer. Die Chelsea-Brücke macht mit ihren vier Thürmen von Eisen, ihrer hellgrauen Farbe, ihren Lampen in der Form weißer Kugeln, ihren Wappen und goldenen Verzierungen eine höchst pittoreske Wirkung. Den untersten Punkt von Chelsea an der Themse bildet das Chelsea-Hospital, ein Invalidenhaus für Landsoldaten, in welchem an 400 alte Krieger unterhalten werden. Seit 1848 ist auf dem rechten Ufer der Battersea-Park angelegt. Schatten darf man da noch nicht suchen, dagegen übertrifft er in Blumen alle andern Londoner Parks. Bei einer Ausdehnung von 480 Acres, die blos durch die Kensington Gardens, den Hyde-, Regents- und Victoria-Park überboten wird, und mit seinen fließenden Gewässern wird er, wenn seine Bäume groß geworden sind, keinem der Londoner Parks an Schönheit nachstehen. Die Themse berührt nun das Ufer von Westminster. Da wo die Themse den ersten Bogen nach Norden macht, ist die Vauxhall-Brücke. Unterhalb derselben liegt, in Form eines sechsstrahligen Sterns gebaut, das Millbank-Penitentiary, ein Zuchthaus nach pensylvanischem System, das 1000 Personen fassen kann. Dort erhebt sich nun das großartige Parlamentsgebäude, das an die Stelle der beiden unansehnlichen und wenig Raum gewährenden Gebäude, die früher den Versammlungen der beiden Häuser dienten, aber 1834 abbrannten, aufgeführt wurde und 1852 zum ersten Male das Parlament aufnahm. Es ist ein längliches, unregelmäßiges Viereck, mit der langen Seite der Themse zugekehrt, in gothischem Stil, reich aber nicht rein aufgeführt, mit Eck- und Mittelthürmen und zahlreichen Thürmchen geziert. Westlich liegt in unmittelbarer Nachbarschaft die herrliche Westminster-Abtei oder die Collegiatkirche zu St. Peter „vieler weltlichen Potentaten Schlafkammer." Sie ist in Kreuzform in gothischem Stil gebaut, und eines der schönsten Denkmäler christlicher Baukunst. Ihr erster Gründer war König Sebert im 6. Jahrhundert, im 11. Jahrhundert wurde sie erneuert, und im 18. von Wren restaurirt und mit ihren jetzigen Thürmen geschmückt. Sie ist 390′ lang, 195′ im Kreuze, 72′ im Schiffe breit, 100′ hoch. In dem Chor werden die Könige gekrönt. Merkwürdig sind in ihr die Kapelle Eduards des Bekenners mit zwei uralten Krönungsstühlen, die Hein-

richs III. und die Heinrichs VII. mit dem Grabmal dieses Königs und seiner Gemahlin, worin jetzt der Bathorden seine Feierlichkeiten vornimmt. In einer andern Kapelle sind nahe bei einander die Grabmäler Maria Stuarts und Elisabeths, auch ein Sarkophag, welcher die Ueberreste der von Richard III. ermordeten Prinzen Eduard und Richard enthalten soll, und viele andere Denkmäler historisch berühmter Personen. Zwischen diesen Kapellen und dem mittlern geschlossenen Kirchenschiffe und dem herumlaufenden Gange befinden sich in den beiden Kreuzflügeln eine Menge Grabmäler in doppelter Reihe in buntester Unordnung durch einander aufgestellt. In dem einen Flügel, dem sogenannten Poet's corner (Dichterwinkel) sind die Denkmäler der ausgezeichnetsten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler Englands angebracht, die jedoch nicht hier begraben liegen. Darunter sind die Denkmäler von Shakspeare, Dryden, Chaucer, Spencer, Milton, Garrick, Thomson, Goldsmith, Händel, Sheridan, Newton, Owen. Im gegenüberliegenden Flügel sind die Grabmäler großer Staatsmänner, wie Pitt, Fox, Canning u. a. Nahe bei der Westminster-Abtei liegt Westminster-Hall, ein großes und schönes gothisches Gebäude, von Wilhelm II. 1097—1098 erbaut, mit einem großen 275' langen, 70' breiten und 90' hohen Saale, wo Richard II. einst mit 10,000 Menschen speiste und die folgenden Könige ihren Krönungsschmaus hielten und Karl I. zum Tode verurtheilt wurde.

Unmittelbar unter dem Parlamentsgebäude die Westminster-Brücke, 1223' lang und 44' breit, mit 15 Bogen und 28 Thürmchen. Von dieser Brücke kommt man in gerader Richtung nach dem James-Park, dem innersten der vier Parks, welche sich auf der Westseite Londons befinden. Er ist mit eisernen Gittern, deren schöne Thüren vergoldet sind, eingefaßt. Hier steht die broncene Reiterstatue Georg's IV. Westlich folgt diesem fast in unmittelbaren Zusammenhange der Green-Park, mit dem Palast des Herzogs von Sutherland, der für das am prächtigsten eingerichtete Haus von London gilt, und noch weiter westlich der viel größere Hyde-Park, mit einem auf Kosten der englischen Frauen aus dem Metall von 12 erbeuteten Kanonen gegossenen, zu Ehren des Herzogs von Wellington aufgestellten Achilles auf granitenem Würfel. Hier war das Gebäude für die erste große Industrie-Ausstellung im Jahre 1851 errichtet. Um diese Parks her gehen Alleen, welche häufig zu Spaziergängen benutzt werden, wie auch die westlich an den Hyde-Park sich anschließenden königlichen Gärten von Kensington. Zwischen James- und Green-Park liegt der St. James-Palast, nach einem früher hier vorhandenen Hospital St. James benannt, ein backsteinernes, unregelmäßiges und unansehnliches Gebäude, worin die Könige, seitdem Whitehall zum großen Theil abgebrannt war, 1695—1826 wohnten. Noch jetzt werden gewisse Hoffeierlichkeiten hier abgehalten. Die jetzige königliche Residenz, King's Palace (Queen's Palace), früher Buckingham House, liegt nicht weit entfernt dem Punkte gegenüber, wo James-Park und Green-Park zusammenstoßen. Hinter ihm in gleicher Richtung mit dem Green-Park erstreckt sich der königliche Garten, an welchen auch der königliche Marstall (Queen's Stables) stößt. Vor dem königlichen Palaste steht ein Triumphbogen zur Erinnerung an die Schlacht bei Waterloo.

Unterhalb der Westminster-Brücke liegt zunächst das Gebäude des Handelsministeriums (Board of Control): etwas weiter abwärts Richmond Terrace, der Palast des Herzogs von Richmond; er führt jenen Namen, weil von ihm eine breite Terrasse an die Themse herantritt; sodann folgt Whitehall, 1530—1695 königliche Residenz. Aus einem später vermauerten Fenster desselben betrat Karl I. 1649 das Schaffot. Nach dem Brande von 1695 ist dieser Palast nicht vollständig wieder hergestellt, doch ist er noch immer eins der schönsten Gebäude Londons. Etwas weiter nördlich und stadteinwärts am Charing Croß, einem Platze, dessen mittlerer Theil jetzt Trafalgar-Square

heißt, Northumberland-House, die städtische Residenz des Herzogs von Northumberland, mit einem großen vergoldeten Löwen auf der höchsten Zinne, von außen und innen eines der schönsten Privatgebäude der Stadt, mit einer ausgezeichneten Gemäldegallerie. Auf dem genannten Platze die Statuen Karls I. und Nelsons. Wir gelangen jetzt zur Hungerford-Suspension-Bridge (Hängebrücke), auch Charing Croß Bridge. An dieser Brücke beginnt die Wendung der Themse nach Osten. Jenseit des Strand, der hier in nicht großer Entfernung dem Ufer parallel laufenden Straße, liegt der Covent Garden Market, auf ihm das Theater Covent Garden, ein schönes Gebäude, das 2200 Personen faßt. Das andere altberühmte Londoner Theater, Drury Lane, liegt etwas weiter nordöstlich in der gleichnamigen Straße. In geringer Entfernung folgt die prächtige Waterloo-Brücke oder Strandbrücke in 9 sehr flachen Bogen ganz aus Granitquadern gebaut, 1242′ lang, 42′ breit. Sie wurde 1817 am Jahrestage der Schlacht von Waterloo eröffnet. Nicht weit von ihr liegt Somerset House, 1549 vom Herzog von Somerset erbaut, nach dessen Hinrichtung für die Krone eingezogen. Elisabeth und mehrere spätere Könige residirten da. Im Jahre 1771 wurde es in seine heutige Gestalt, ein großes Viereck, umgebaut, und ist jetzt Sitz vieler königlicher Behörden und mehrerer königlicher gelehrter Gesellschaften.

Nicht viel weiter abwärts erreichen wir die Grenze der engen und winklichen, geräuschvollen City voll großer Handels- und Wechselhäuser. Zuerst begegnet uns der Tempel (eine ehemalige Besitzung der Tempelherren), ein weitläufiger Complex von Häusern und Höfen, wo die englische Rechtswissenschaft ihren Hauptsitz hat. Bei dem Tempel ist noch eins von den alten Thoren der City erhalten, Tempel Bar genannt. Bei gewissen feierlichen Gelegenheiten erscheint der König vor diesem Thore und bittet um Einlaß in die City. Die nächste Brücke ist Black Friars Bridge. Die alte, die von 1769 stammt, war zu schmal. Die neue Brücke wird aus Gußeisen und Stein bestehen. Sie erhält fünf Bogen, den mittelsten von 189′ Spannweite, die beiden nächsten von 176′ und die beiden Uferbogen von 167′. Die Höhe zwischen dem Wasser bei Fluth und dem Schlußstein des Gewölbes wird 27′ betragen. Die Bogen werden aus Gußeisen hergestellt und ihre Verbindung mit dem Mauerwerk der Pfeiler durch Säulen maskirt. Diese sollen aus polirtem rothen Granit bestehen, und ihre schönen Capitäle zu Stützpunkten für Altane dienen, auf denen die über die Brücke gehenden Fußgänger Ruhe- und Aussichtspunkte finden. Von der Blackfriars-Brücke nordöstlich liegt die St. Paulskirche, außer der Westminsterkirche die einzige in London, welche als Bauwerk bedeutend ist. Sie ist schon 610 angelegt, schon früh in gothischem Stil erneuert, später öfter durch Feuer beschädigt und wieder hergestellt, bis sie nach dem großen Brande von 1666 durch Wren in den Jahren 1675—1710 in ihrer gegenwärtigen Gestalt gebaut wurde. Sie ist in Kreuzesform im griechischen Stil aufgeführt, größtentheils nach dem Vorbilde der St. Peterskirche in Rom, welche allein in der ganzen Christenheit sie an Schönheit und Größe übertreffen soll; jedenfalls ist sie die größte protestantische Kirche der Erde und das schönste Denkmal neuerer Baukunst in England. Sie ist 510′ lang, 282′ breit, und in der Kuppel 340′ hoch. Diese herrliche Kuppel hat 145′ im Durchmesser und ruht auf 32 Säulen; auf ihrer Spitze trägt sie eine vergoldete Kugel mit dem Kreuz. Unter der Kuppel ist die bekannte Flüster-Gallerie (Whispering Gallery), wo man ein leise gesprochenes Wort an der gegenüberliegenden Seite deutlich vernimmt. Das Innere der Kirche ist im Verhältniß ihrer Größe zu einfach, und man hat, um ihr mehr Schmuck zu verleihen, auch in ihr berühmten Männern Denkmäler gesetzt (u. A. Nelson, Johnson, Elliot, Moore) und eroberte Flaggen und Fahnen aufgehängt. Auch das Denkmal ihres Erbauers Wren befindet sich in ihr, dessen Inschrift mit

den Worten schließt: Si monumentum quaeris, circumspice. Die Kuppel gewährt eine schöne Aussicht auf London — wenn der Nebel sie gestattet; auch ist eine ungeheuer große Uhr in ihr. Auf dem südlichen der beiden unansehnlichen Glockenthürme ist eine der größten Glocken von 10' im Durchmesser. Da diese Kirche keine Pfarrkirche ist, so ist sie wenig besucht, und nur ein geringer, besonders abgeschlagener Theil wird zum Gottesdienste benutzt. Nordwestlich in geringer Entfernung ist das bekannte Gefängniß Newgate, das älteste aller Londoner Gefängnisse, wo Criminalverbrecher verwahrt werden. Newgate kann 900 Gefangene aufnehmen, doch ist gewöhnlich nur etwa die Hälfte dieser Zahl vorhanden.

Es folgt nun die Southwark-Brücke. Von ihr gerade nördlich liegt Guildhall, das Stadthaus der City, mit einem schönen großen Saale, worin 1000 Menschen sitzen und 6000 stehen können; darin Marmordenkmale Nelson's, der beiden Pitt und Beckford's, der zweimal Lord Mayor war; ingleichen zwei Bildsäulen alterthümlicher Recken, gewöhnlich Gog und Magog genannt, welche gewissermaßen als die Schirmvögte der City gelten. Hier werden die großen Feste derselben gefeiert, zu Ehren königlicher Personen oder großer Parlamentsglieder, hauptsächlich aber das Diner, welches der Wahl des Lord Mayor folgt. Dieser höchste Beamte der City wird jährlich durch Wahl der Bürgerschaft aus ihrer Mitte bestimmt; er bezieht dann die Amtswohnung, Mansion House, die südöstlich von Guildhall belegen ist, und seine erste und wichtigste Amtspflicht ist nun, in Guildhall jenen kolossalen Schmaus zu geben, dessen Küchenzettel hernach in den Zeitungen paradirt. Solcher Pflicht wegen können nur sehr reiche Männer zur Würde eines Lord Mayor gewählt werden. Diese Würde ist aber auch mit dem höchsten Ansehn verbunden. Mansion House nördlich gegenüber liegt die Bank von England, ein sehr großes Gebäude von unregelmäßiger Bauart; in ihren weitläufigen Kellerräumen verwahrt sie ungeheure Massen von Gold und Silber in Münzen und Barren. Südöstlich ihr gegenüber die Börse (Royal Exchange), die ein Dreieck mit abgestumpfter Spitze bildet.

Wir gelangen jetzt zu der London Bridge, die bis 1740 die einzige war. Die alte 1831 abgebrochene war in den Jahren 1176—1206 erbaut, und stand 200' weiter abwärts. Sie war ehemals auf beiden Seiten mit Häusern bebaut, und in ihrer Mitte stand ein Thurm, welcher dieselbe beherrschte und verschließen konnte. Diese Bauten wurden 1756 entfernt; da aber die Brücke baufällig geworden war, so wurde 1825 der Bau einer neuen Brücke unternommen und 1831 vollendet. Diese Neue London Brücke ist aus Granit gebaut, 958' lang und 53' breit, und hat 5 Bogen. Von hier eine Eisenbahn über die Häuser von Southwark nach Greenwich. Unterhalb der London Brücke beginnt der eigentliche Hafen von London, da Seeschiffe nur bis an diese Brücke gelangen können (doch wird erst ein weiter unten belegener Stromtheil vorzugsweise Poole, Hafen, genannt). Die Verbindung zwischen den beiden Ufern wird (abgesehen vom Tunnel) weiter abwärts durch Kähne unterhalten, deren es über 10,000 giebt, welche auf dem Flusse die Stelle der Fiaker (cabs) vertreten. Zur London-Brücke führt von der City her eine prachtvolle Straße, welche bei dem Neubau derselben durch Abbrechung der im Wege stehenden Häuser hergestellt wurde. Sie heißt King William's Street. Aus ihr gelangt man durch Grace Church Street zu dem Hause der frühern Ostindischen Compagnie (East-India House). Auf einem kleinen Platze unweit der London-Brücke ragt eins der merkwürdigsten Bauwerke Londons empor, das Monument. Es ist dies eine zum Andenken an die große Feuersbrunst von 1666, welche über 13,000 Häuser verzehrte, in der Nähe des Punktes, von wo das Feuer ausging, errichtete dorische Säule von 202' Höhe, in deren Innern eine Treppe bis zu dem mit einer Gallerie umgebenen Capital hinaufführt, von wo man eine umfassende Aussicht über die Stadt genießt. Wren

hat auch diesen Bau in den Jahren 1671—1677 ausgeführt. An der Themse liegt das **Zollamt** (Custom House). Dann folgt am östlichen Ende der City, schon nicht mehr zu dieser gehörig, der **Tower** (Thurm), eine alte aus vielen Gebäuden bestehende mit Wassergräben umgebene Burg, die noch eine Garnison hat und mit 60 Kanonen besetzt ist, welche bei feierlichen Gelegenheiten gelöst werden. Schon Wilhelm der Eroberer soll hier einen festen Thurm zur Sicherung Londons angelegt haben. Dieser Bau hat nachmals viele Erweiterungen erfahren und in der Geschichte Englands eine bedeutende Rolle gespielt. Außer der Bedeutung, die er als Residenzschloß der Könige von England bis auf Elisabeth besaß, knüpft sich an seinen Namen eine Unzahl trüber und blutiger Erinnerungen. Der eine Hauptttheil heißt mit Recht bloody Tower. Hier wurden u. A. die Prinzen Eduard und Richard auf Befehl ihres Oheims Richard III. ermordet, Johanna Gray, Anna Boleyn, Essex, Lord Russel, der Herzog von Monmouth enthauptet; noch mehr hohe Personen, wie die Königin Elisabeth vor ihrer Thronbesteigung, saßen darin gefangen. Auf der Höhe nördlich vom Tower, Tower Hill, stand bis vor 100 Jahren das Schaffot für die Tower-Gefangenen, auf welchem 1747 die letzte Enthauptung im Lande stattfand. Die Kirche im Tower heißt St. Peter ad vincula; hier ruhen Anna Boleyn, Katharina Howard, Johanna Gray, Cromwell, Protector Somerset u. A. Jetzt dient der Tower zur Aufbewahrung der Reichskleinodien [1]), enthält das Arsenal für die Land- und Seemacht, das Staatsarchiv, Staatsgefängnisse und mancherlei historische Reliquien. Auch die Thorwächter dieser Burg zeigen in ihrer Tracht eine historische Erinnerung: es ist noch die nämliche, welche sie zur Zeit der Königin Elisabeth trugen. Im Jahr 1841 ging ein Theil des innern Vierecks, des sogenannten weißen Towers, in Feuer auf, wobei vieles geschichtlich Merkwürdige mit vernichtet wurde.

Das nun folgende linke Ufer der Themse gehört zu dem Stadttheile **Tower-Hamlets**, welcher die City auf der östlichen Hälfte umgiebt. Gleich unter dem Tower liegen die **St. Catherines Docks**. Die Docks sind ausgegrabene Bassins, in welche die Schiffe durch kurze mit Schleusen versehene Kanäle einlaufen können, um aus- und einzuladen, oder auch um reparirt zu werden. Die genannten sind die kleinsten von den zahlreichen Londoner Docks, aber durch ihre Lage zunächst der City die lebhaftesten. Sie bestehen aus drei Bassins, deren vorderstes mit den beiden hintern unmittelbar in Verbindung steht. Sie sind erst vor wenigen Jahrzehnten angelegt. Gleich hinter diesen Docks steht das königliche **Münzgebäude** (Royal Mint), wo mehrere Dampfmaschinen mit dem Prägen des Geldes beschäftigt sind. Etwas weiter abwärts folgen die **London Docks** oder **Wapping Docks** aus einem großen viereckigen Bassin von 1262′ Länge, 700′ Breite und 27′ Tiefe und einigen kleinen bestehend; von diesen liegt eins an der südwestlichen Ecke des großen Bassins, das andere vor seiner Südseite und beide vermitteln die Verbindung desselben mit dem Flusse. Oestlich führt ein Kanal durch ein kleines Bassin in ein größeres von etwa 600′ Länge und 400′ Breite, **East London Dock**, aus welchem wieder ein Kanal durch ein kleineres Bassin östlich zur Themse geht.

---

1) Mit der für Karl II. gemachten Krone sind seither alle Herrscher durch den Erzbischof von Canterbury gekrönt. Die neue, für die jetzige Königin gefertigte Krone, voller Diamanten, $1^3/_4$ Pfd. schwer, kostet 783,300 Thlr.: die Krone des Prinzen von Wales, reines Gold ohne Juwelen: die Königin-Gemahls-Krone: das Königinnen-Diadem, für Maria von Este gemacht; St. Eduards Stab von Gold, 4′ 7″ lang: das Scepter mit dem Kreuz, golden, 2′ 9″ lang, der Knopf mit Juwelen besetzt; der Stab der Gerechtigkeit oder das Scepter mit der Taube, von Gold, 3′ 7″ lang, mit Diamanten besetzt: das Königinnen-Scepter mit dem Kreuz, kleiner, mit Edelsteinen; das Königinnen-Elfenbein-Scepter oder das der Anna Boleyn: der Reichsapfel von Gold, 6″ im Durchmesser, mit Perlen besetzt: der kleinere Königinnen-Reichsapfel. das stählerne Schwert von Mercy oder Curtana, mit Gold verziert, ohne Spitze: die geistlichen und weltlichen Schwerter der Gerechtigkeit: die Armillae oder das Krönungs-Halsband von Gold mit Rose, Lilie und Harfe, mit Perlen besetzt; die goldnen königlichen Sporen: die Ampulla für das heilige Oel in Gestalt eines Adlers: der goldene Krönungslöffel, in den das Salböl gegossen wird: das goldene Staats-Salzfaß in Gestalt eines Schiffes; das silberne Taufbecken; der silberne Weinbrunnen.

Genau südlich vom East London Dock wird die Themse unterirdisch von dem berühmten Tunnel gekreuzt. Der Theil der Themse unterhalb des Tunnels ist es, welcher vorzugsweise der Hafen (Poole) heißt. Die Stadt erstreckt sich immer noch dicht gedrängt am linken Ufer hin, doch enthält sie hier nichts weiter, was unser besonderes Interesse beansprucht. Wir folgen also der Themse bis dahin, wo sie sich zu der U-förmigen Serpentine nach Süden wendet, und finden dort die großen West-India-Docks an der Basis der von der Flußkrümmung eingeschlossenen Halbinsel. Es sind dies zwei parallel neben einander liegende Becken von länglich viereckiger Form, 2600′ lang, das nördliche zum Ausladen bestimmte 410′ breit, das südliche zum Einladen 400′ breit, jedes 29′ tief. Um das nördliche herum ziehen sich lange Reihen von Waarenhäusern. Diese Docks sind 1799 angelegt. Etwas weiter südlich befinden sich noch zwei andere Docks: der South Dock, welcher lang und schmal die Halbinsel quer durchschneidet, und der Himber Dock, 1800′ lang, 400′ breit, zum Ausbessern von Schiffen. Bis zur Südspitze der Halbinsel, Greenwich gegenüber, zieht sich noch eine fortlaufende Kette von Fabriken und andern industriellen Etablissements. Da, wo die Themse von ihrer südlichen Ablenkung wieder zurückgekehrt ist, um abermals eine Biegung nach Südosten zu machen, sind die ostindischen Docks (East-India Docks) angelegt. Sie sind bedeutend kleiner als die westindischen, bestehen nur aus zwei kleinen viereckigen Bassins und fassen etwa 50 Schiffe. Noch weiter abwärts sind auf diesem Ufer die neuen großen Victoria-Docks, schon ganz außerhalb des Bereiches der Stadt; doch mögen sie hier gleich mit aufgeführt werden. Von der oben erwähnten südöstlichen Biegung an macht die Themse einen flachen nach Süden gerichteten Bogen von etwa 3 engl. Meilen Spannung, an welchem auf dem andern Ufer Woolwich liegt. Innerhalb dieses Bogens auf einer Sehne von etwa 2½ engl. M. Länge befinden sich 4 Bassins, wovon die 3 größern 2200, 2700 und 3000′ lang und 700′ breit sind.

Wir wenden uns jetzt zurück zum Westende, um die von der Themse entfernter liegenden nördlichen Regionen der Stadt zu überblicken. Ziemlich genau von Osten nach Westen laufend bildet die schöne über 1½ engl. M. lange Oxford Street die Grenze zwischen Westminster und Mary le Bone, und läuft in westlicher Verlängerung zwischen dem Hyde-Park und den Gärten von Kensington einerseits und Paddington andrerseits weiter. In ihr einer der prächtigsten Bazars, Oxford Bazar. Aus einer geräumigen, mit Blumen geschmückten Halle steigt man auf breiten Stufen in einen großen Raum mit gläserner Wölbung, welcher in den weiten Saal führt, wo die feinsten und geschmackvollsten Waaren ausgelegt sind. In der Nähe eine Gemäldegallerie. Südlich von Oxford Street in Westminster befinden sich die glänzendsten Straßen, wo in einer unglaublichen Menge von Kaufläden alle Gegenstände der Pracht und des Luxus zur Schau gelegt werden; hier verkehrt die vornehme Welt und Alles ist viel fashionabler, aber auch eben so viel theurer als in der City. Wir nennen Bond Street, Regent Street, Haymarket, Piccadilly, Pall Mall. Auf der Regent Street insbesondere findet man die reichsten Kaufläden voll von Seidenzeugen, Kaschmirshawls, Gold- und Silberschmuck, Diamanten, Krystallen 2c. und des Abends auf das Blendendste erleuchtet.[1])

Nördlich von der westlichen Hälfte von Oxford Street in Mary le Bone sind grade, schöne, breite Straßen und stattliche Häuser, aber wenig, was unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht. Nur der große von den prächtigsten Bauten umgebene Regents Park am Nordende, mit einem botanischen und einem zoologischen Garten, ist nicht zu übergehen. Er ist seit 1814 ein-

1) Der alte General Oglethorpe, der bis 1785 lebte, pflegte sich zu rühmen, daß er unter Anna's Regierung dort Vögel geschossen habe.

gerichtet, und einem Park im Sinne des Continents ähnlicher als die früher genannten: in ihm wechseln Baumgruppen mit schönen Rasenplätzen, Meiereien, Villen, Lauben, Gebüschen, Alleen u. s. w. Zum Theil wird er vom Regents Kanal durchschnitten und enthält außerdem noch ein großes wie ein λ gestaltetes Wasserbecken. Einen beträchtlichen Raum nimmt der zoologische Garten ein.

Oestlich von Tottenham Court Road, welche ziemlich nahe am östlichen Ende von Oxford Street ausläuft und sich beinahe nordwestlich gegen den Regents Park hin richtet, finden wir mehrere merkwürdige öffentliche Gebäude. Vor allen das der London University. Diese Universität steht selbst „für Ketzer und Juden" offen, und sucht vorzugsweise die neuere Bildung und die exacten Wissenschaften zu fördern. Ihre Gründung, die begreiflicher Weise vielen Widerstand fand, erfolgte auf Actien 1827 und im folgenden Jahre ihre Eröffnung. Eine theologische Facultät hat sie nicht. Um dem Einflusse dieser neuen Stiftung entgegenzuwirken, wurde 1831 von der Gegenpartei eine zweite Universität ebenfalls auf Actien im Somersethouse gegründet. Südöstlich von der London University und nahe dem östlichen Ende der Oxford Street (schon zu dem Stadttheile Finsbury gehörig) befindet sich das Britische Museum, welches die ansehnlichste unter den vielen Bücher-, Kunst- und Naturaliensammlungen Londons ist. Es besteht jetzt aus einem Vordergebäude mit zwei Seitenflügeln, zwischen denen ein Vorhof, und einem Hauptgebäude ebenfalls mit zwei Flügeln, zwischen dem und dem Vordergebäude ein großes Viereck eingeschlossen ist: Die Bibliothek umfaßt über 50,000 Handschriften und Urkunden und an 450,000 Bücher. Andre Sammlungen begreifen Alterthümer, Natur- und Kunstseltenheiten, Gemälde, die berühmte barberinische Vase, die Elginschen Statuen vom Parthenon, die Basreliefs vom Tempel zu Phigalia, die assyrischen Alterthümer, die ägyptischen, tyrischen u. s. w. Auch eine Sammlung historischer Merkwürdigkeiten ist vorhanden, in welcher das Original der Magna Charta in einem besondern kleinen Zimmer unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird.

Die Richtung der Oxford Street wird durch Finsbury mit schwachen Krümmungen in den kürzeren Straßen High Holborn, Holborn bis zur City fortgesetzt, durch welche mit stärkeren Biegungen Holborn Hill, Skinner Street, Newgate Street, Cheapside, Poultry, Cornhill, Leadenhall Street, Aldgate-Highstreet die östliche Richtung weiter verfolgen. Nördlich von dieser Linie bemerken wir in dem unregelmäßig gebauten Finsbury das House of Correction, auch Cold Bath Fields, ein Zuchthaus; ferner Charter House, ein ehemaliges Karthäuserkloster, Sitz gelehrter Gesellschaften und einer bedeutenden Schulstiftung; St. Lukes Hospital, eine Verpflegungsanstalt für 300 Geisteskranke. In der City liegen, südlich von Charter House St. Bartholomew Hospital und Christ's Hospital nahe bei einander. Das erstere, 1102 gestiftet, versorgt gegen 4000 Kranke innerhalb und eben so viele außerhalb, und dient als Bildungsanstalt für Aerzte und Chirurgen, in dem letzteren werden 6700 Knaben erzogen. In der Nähe das Post-Office, ein schönes 1825 aufgeführtes Gebäude, in welchem ein Briefverkehr ohne Gleichen vermittelt wird. Täglich werden weit über 1/2 Mill. Briefe expedirt, außerdem an 40,000 Zeitungen. Weiter nordöstlich, an der Grenze der City, die London Institution, wo eine Bibliothek und ein Lesekabinet hauptsächlich die Bestimmung haben, die Fortschritte der Naturwissenschaft für das praktische Leben nutzbar zu machen. Denselben Zweck verfolgt die Royal Institution, die ihren Sitz in Somerset House hat. Ferner liegen noch in diesem Theile der City die umfangreichen Gebäude des Excise Office (Accise-Amt).

Der östlicher gelegene Theil der Stadt, Tower Hamlets, von der Grenze der City her in der Richtung nach Osten von White Chapel High Street, White Chapel Road, Mile End und Mile End Road durchschnitten.

hat keine Gebäude von allgemeinem Interesse aufzuweisen; nur des an der nordöstlichen Ecke der Stadt gelegenen Victoria-Parks von neuerem Ursprunge, der an Größe etwa die Mitte hält zwischen Green-Park und Hyde-Park, wollen wir erwähnen. Durch die Freigebigkeit einer Miß Burdet Coutts ist dieser Park mit dem bereits erwähnten monumentalen Springbrunnen beschenkt worden, der in London nicht seines Gleichen hat. Der Victoriapark besitzt alle Vorzüge, doch einer fehlt ihm — die Stille. An seinem Saume läuft eine Eisenbahn hin, welche die Spaziergänger mit gellenden Pfiffen betäubt. Noch ehe dieser Park vollendet wurde, hat man im Norden der Stadt einen neuen begonnen. Dieser ist nach der Prinzessin von Wales der Alexandrapark genannt worden. Das Ostende ist Sitz der Schiffer, Schiffsbauer, Schiffsmäkler, Handwerker, Fabrikanten, Trödler, der Matrosen „ein buntes Gemisch des Aermsten, Verworfensten, Lüderlichsten und Gemeinsten" — nach Brandes auch das Hauptquartier der umherziehenden Besenmädchen (broom girls) aus Hessen, besonders aus Butzbach.

Wir kehren an die obere Themse zurück, um unsere Blicke auf das rechte südliche Ufer zu wenden.

Oberhalb der Vauxhall-Brücke, wo der Fluß sich nördlich wendet, beginnt Lambeth. Unweit der Brücke der berühmte Vauxhall-Garden, dem jene ihren Namen verdankt, sonst der beliebteste Belustigungsort der Londoner, selbst der Aristokratie. Hier wurde gegessen, getrunken, getanzt; es gab Concerte und kleine Schauspiele, allerhand Künstler producirten sich. Die Zeit hat hierin viel geändert, und neuerdings ist Vauxhall aus der Zahl der öffentlichen Vergnügungsorte ganz zurückgetreten. Südöstlich von Vauxhall in Kensington das Oval, ein schönes großes Square von 860' Länge und 700' Breite; weiter östlich ein zoologischer Garten (Surrey zoological Gardens), mit schönem Wasserbassin, ausgezeichnet durch schöne Exemplare fremder Thiere, und dicht dabei ein botanischer Garten. An der Themse etwas oberhalb des Parlamentsgebäudes liegt Lambeth Palace mit großem Garten, die Residenz des Erzbischofs von Canterbury. Oestlich davon in Southwark das neu aufgebaute Bethlehem Hospital für Geisteskranke, bekannter unter dem corrumpirten Namen Bedlam. Es hat eine Front von 650' Länge und an jeder Seite zwei Querflügel, welche auf der Vorderseite wieder durch Zwischenflügel verbunden sind.

Auf der Strecke von Lambeth Palace bei Westminster Bridge, Suspension Bridge und Waterloo Bridge vorbei ist das Themseufer nicht dicht bebaut, sondern mit solchen Etablissements besetzt, welche einen größern freien Raum in Anspruch nehmen, wie Schiffswerften, Reepschlägereien u. dgl. Auch das Innere von Lambeth bietet auf dieser Strecke nichts besonders Bemerkenswerthes. In der Nähe von Black Friars Bridge treten die Häuser (von Southwark) wieder dicht ans Ufer, gegen die Southwark-Brücke hin aber bleibt auf eine ziemlich lange Strecke das Ufer frei, so daß die Straße Bankside unmittelbar am Flusse hinläuft. An der von Borough Road nach letztgenannter Brücke führenden Southwark Bridge Road liegt das bekannte Schuldgefängniß Kings (jetzt Queens) Bench.

Unweit der London-Brücke liegen zwei große Hospitäler, das St. Thomas- und das St. Gui-Hospital. Ersteres, mit 430 Betten in 16 Sälen, versorgt jährlich an 9000 Kranke; das andere, 1721 von einem Buchhändler Thomas Guy gestiftet, hat eine fast gleich große Wirksamkeit. Weiter nach Süden in Southwark hinein am Leather Market (Ledermarkt) bemerken wir die großen Waarenhäuser, welche einen bedeutenden Raum bedecken und viele große und kleine Höfe in sich schließen.

Von hier östlich drängen sich die Gebäude mehr in der Nähe der Themse zusammen; weiter nach innen liegen die Etablissements weiter auseinander, dazwischen Gemüsegärten u. dgl. Ueberhaupt ist dieser Theil der Stadt mit

Einschluß von Rotherhithe von der Industrie eingenommen. Man sieht die Schornsteine zahlloser Dampfmaschinen, hört allenthalben das Pochen der Hämmer und das mannigfaltige Geräusch der verschiedensten Maschinen. In den Straßen sieht man Arbeiter oder Leute, die bei der Arbeit interessirt sind; der fashionable Londoner vom Westende verirrt sich nicht hierher. Unterhalb Rotherhithe liegen noch mehrere bedeutende Docks: die Grand Surrey Docks, die Commercial Docks und einige kleinere, und längs dem Ufer der Themse ziehen sich die Anbauten, die größtentheils Bezug auf die Schifffahrt haben, hinunter bis Deptford.

Die Zahl der Einwohner Londons in dem angegebenen Umfange betrug 1856 2,616,248 Seelen. 1861: 2,803,989. Für Mitte 1865 wird 3,015,494 angesetzt, etwa doppelt so hoch als die Bevölkerung von ganz Austrasien und Polynesien. Während der 10 Jahre 1851—1860 wurden 528,300 Personen verheirathet, 861,563 geboren (ohne die Todtgebornen) und 610,473 starben. Die Zahl der bewohnten Häuser ist 362,890, und es kommen demnach 7⁷/₁₀ E. auf ein Haus. Auf 1000 männliche Personen kommen 1144 weibliche. Es gab 1851 in London 25,670 Ausländer, darunter 9566 Deutsche und 5833 Franzosen. Die Zahl der Ausländer ist jetzt aber viel größer, und die der Deutschen allein mag 25,000 betragen. Diese letztern sind größtentheils Handlungsbeflissene, Uhrmacher, Goldarbeiter, Mechaniker, Zuckerbäcker, Künstler' Lehrer und Gelehrte. Sie haben zahlreiche Vereine gegründet, besitzen ein Spital in Dalkon, ein anderes (für Juden) in Mile End, und mehrere Wohlthätigkeitsvereine.

Im Jahre 1861 gab es 1097 gottesdienstliche Gebäude, worunter 458 der anglicanischen Kirche, 34 der römisch-katholischen, 20 den Mormonen und 11 den Juden gehörten. Die Deutschen haben jetzt 5 lutherische und evangelische und 2 katholische Kirchen, die Russen, die Griechen, die französischen Schweizer Protestanten, die französischen Protestanten, die Holländer, die Schweden je 1 Kirche Unter den Kirchen sind außer den beiden oben bereits erwähnten keine, die im Verhältniß zu der Stadt, in welcher sie stehen, besonders bemerkenswerth wären. Die Zahl und der Umfang der eigentlichen Pfarrkirchen ist für die Einwohnerschaft der Stadt zu gering, und bei der Gewissenhaftigkeit der Engländer in Bezug auf den Besuch des Gottesdienstes ist es deshalb ein häufiges und gewinnbringendes Unternehmen, daß Private eine Kapelle erbauen, mit aller der Fashion angemessenen Bequemlichkeit versehen, einen Prediger besolden, und nun die Plätze der Kapelle an die Umwohnerschaft vermiethen. Denn umsonst ist überhaupt kein Platz in einer englisch-bischöflichen Kirche zu haben (Jacobi 2!), und selbst ein Fremder, der während des Gottesdienstes etwa in eine Kirche tritt, verfällt sogleich der Speculation des männlichen und weiblichen Personals der Kirchendienerschaft. London ist ein Hauptsitz der evangelischen Mission, von wo aus auch die Bestrebungen fremder protestantischer Missionsvereine, namentlich der deutschen, thätig gefördert werden. Die Bibel wird zu diesen Zwecken in London in 140 verschiedenen Sprachen gedruckt, und überhaupt ungeheure Summen aufgewandt. Wohlthätige Stiftungen besitzt London viele und zum Theil sehr großartige, wie wir deren oben mehrere erwähnt haben; aber freilich müßte ihre Wirksamkeit noch weit ausgedehnter sein, wenn sie allem Elend, das in einer so ungeheuren Stadt wuchert, Abhülfe schaffen sollten, dafern dies überhaupt möglich wäre. So giebt es allein mehr als 100 Versorgungsanstalten für solche, die wegen Alter, Gebrechlichkeit oder Krankheit arbeitsunfähig sind, 30 Häuser, wo Arzneien unentgeltlich verabreicht werden, überhaupt weit über 200 Hospitäler. Ferner eine große Anzahl Waisenhäuser und Armenschulen, welche letzteren zum großen Theil zugleich für die Kleidung der Kinder (an 16,000) sorgen.

Gesellschaften und Vereine zur Pflege und Beförderung der verschiedensten Zweige der Wissenschaft und Kunst sind zahlreich vorhanden. Zu den berühmtesten gehören die Royal[1]) Academy in Somersethouse, oder die königliche Gesellschaft für Wissenschaft und Alterthümer, welche das höchste Ansehen genießt, ferner die königliche Gesellschaft für Antiquitäten, die für Literatur, die Royal Institution (besonders für Naturkunde).

London ist die erste Handelsstadt der Welt, und zwar ohne allen Vergleich die erste. Dies läßt sich leicht aus der Thatsache abnehmen, daß der Londoner Handel zwei Fünftel des gesammten britischen Handels ausmacht, und bedeutender ist als der Handel jedes der übrigen Länder außer den vereinigten Staaten und Frankreich. 1854 liefen 11,000 Schiffe ein; die Stadt selbst hat an 5000. Der jährliche Nettoertrag der Zölle beträgt über 10 Mill. Pfund Sterling.

Die Londoner Industrie erzeugt eine ungeheure Menge der mannigfaltigsten Gegenstände, vorzüglich solcher, die dem Luxus und Comfort dienen, in Gold, Silber, Seide, ferner Möbel, Kutschen, Sattlerwaaren u. s. w. Eine große Menge von Fabriken beschäftigt sich mit dem Schiffsbau und allem zur Ausrüstung der Schiffe Erforderlichen. Die meisten Erzeugnisse der Handwerke werden hier in großartigem Betriebe fabrikmäßig dargestellt.

Lassen wir als Gesammtbild Einen Tag in London, nach Simonds Schilderung, vor uns vorübergehen: „Der Morgen ist vor 10 Uhr ganz ruhig; dann fangen die Läden an sich zu öffnen. Die Milchweiber mit ihren völlig reinlichen, an beiden Enden eines künstlich an die Schultern passenden Jochs hängenden und mit kleinen Rahmgefäßen rund herum gekrönten Eimern, klopfen von Thür zu Thür, Schlag auf Schlag, um die Mägde in Trab zu setzen, welche noch halb schlafend kommen, um ein Mäßchen, so groß wie ein Ei, in Empfang zu nehmen, woran eine ganze Familie genug hat, denn man nimmt nur einige Tropfen, fünf höchstens sechs früh und Abends in jede Tasse Thee. Den ersten beträchtlichen Lärm macht die Trommel und die Feldmusik der Leibwache, welche aus der Kaserne kommt, um im Hyde-Park ihre Uebungen vorzunehmen, drei oder vier schwarze Riesen voran mit ihren schallenden Cymbeln. Gegen 3 oder 4 Uhr (Nachmittags giebt die große Welt erst Lebenszeichen. Besuche machen, oder vielmehr eine Karte an der Thür seiner Freunde abgeben, die man nie anders als im Gewühl der Gesellschaften sieht, in den Läden herumlaufen, modische Neuigkeiten sehen, in der Bondstreet auf- und abfahren, noch einmal auf- und abfahren, endlich um 5 Uhr nach Hause kommen, um sich anzukleiden. Da habt ihr einen Londoner Vormittag. Von 6 bis 8 Uhr nimmt der Lärm zu, denn man geht zum Mittagsessen. Die Kutschen erschüttern das Pflaster von allen Seiten her, folgen einander, durchkreuzen sich, mit unglaublicher Geschwindigkeit. Plötzlich halten sie, ein Bedienter springt herab, läuft an die Thür, hebt den schweren Klöpfel auf, thut einen starken Schlag, hebt ihn wieder auf, thut kleine schnelle Schläge, dann trommelt er aus Leibeskräften, mit einer gewissen Kunst, nach einer Weise und einer Feinheit der Berührung, wodurch Stand, Rang und Vermögen seiner Herrschaft angezeigt wird. Zwei Stunden ohngefähr läßt der Lärmen nach. Um 9 oder 10 Uhr verdoppelt er sich. Es tritt die große Krisis des Lärmens, der Eilfertigkeit ein. Man unterscheidet nichts mehr, als ein eintöniges, allgemeines Rasseln, wie eine große Mühle von 50 Paar Stampfen und ihrem Gerinne. Diese große Krisis dauert ohne Unterbrechung bis Mitternacht oder 1 Uhr, nimmt dann den übrigen Theil der Nacht hindurch ab, bis man endlich bei Annäherung des Tages immer ferner und ferner nur noch einen einzelnen Wagen hört."

1) Das Beiwort Royal bezeichnet in England bei gelehrten Gesellschaften keineswegs eine direkte Abhängigkeit von der Krone, sondern ist ein Ehrentitel, der von einem regierenden König einmal als Zeichen der Anerkennung verliehen ist.

Das Menschengewühl, das schon Happel auffiel, ist in London ungeheuer. In den Hauptstraßen der City und benachbarter Stadttheile, um die Zugänge zu den Brücken u. s. w. gleicht das Gedränge dem auf der lebhaftesten Messe; nicht selten haben Fremde bei ihrem ersten Ausgange gezögert aus dem Hause zu treten, in der Meinung, irgend ein außerordentliches Ereigniß habe eine ungewöhnliche Menschenmenge zusammengerufen, und dieselbe werde sich in der Kürze verlaufen und den Weg frei lassen.[1]) Der Lärm und das Getöse von London ist betäubend, und bei der steigenden Bevölkerung die ungestörte Communication immer schwieriger. Im Durchschnitt werden jährlich 252 Menschen in den Straßen von London getödtet, die meisten überfahren. „Zwar bietet — bemerkt Petermann — das macadamisirte London nicht halb die Schrecknisse des zum Theil schlecht gepflasterten Berlin, auf dessen Straßen die Wagen mit rumpelnden Biertonnen und rasselnden Eisenstangen ein Gespräch fast unmöglich machen; aber um wie vieles erträglicher auch der große Sause- und Brauselärm Londons als der Klapper- und Rassellärm Berlins beschaffen sein mag: auch hier thut Ruhe Noth. Ein Freund sagte mir einst über Venedig: „Der Zauber dieser Stadt ruht in Vielem, aber was das Gemüth am tiefsten ergreift und im ersten Moment am räthselhaftesten berührt, das ist die Mischung von allerbeweglichstem Leben und allerländlichster Stille. Das Leben bewegt sich wie auf Sammetschuhen, die Luft zittert nicht, sie schwebt, sie ruht, und ihre Ruhe theilt sich dem Glücklichen mit, der darin lebt.““ — Justin Armero hörte dagegen von einem Londoner Kaufmann versichern, daß alle mit dem Transport beschäftigten Geschirre durch die Stockungen in den überfüllten Straßen täglich von zwölf Stunden zwei verlören. „Die Statistiker sollten berechnen," äußerte jener Kaufmann, „wie viel Geld jene Zeitverluste kosten. Tausend Pfund in der Stunde ist keine zu hohe Annahme, und rechnet man nur 2000 Pfd. täglich, so erhält man schon 600,000 Pfd. im Jahre." In Paris erreicht man einen bequemeren Verkehr durch die Anlage breiter Straßen; in London kommt man damit nicht aus und muß Eisenbahnen bauen. Schon jetzt durcheilen Personen- und Waarenzüge auf pfeilergestützten Viaducten die Stadt, und nicht lange, so wird man in London wie auf freiem Felde mit Eisenbahnen reisen. London würde um und um umgekehrt sein, wenn das Parlament in seiner vorigen Sitzungsperiode die dreiundzwanzig Eisenbahnprojecte angenommen hätte, die ihm zur Genehmigung vorgelegt wurden. Diese Eisenbahnen hätten im Herzen Londons eine Länge von 21 engl. M. gehabt und 300 Straßen oder Plätze durchschnitten. Cannon Street würde dreizehnmal, Eastern Road elfmal gekreuzt worden sein. Sogar das Project, eine Bahn mitten im Bett der Themse zu bauen, wurde dem Parlamente vorgelegt, aber mit allen übrigen verworfen. Da aber auch diese überirdischen Eisenbahnen dem Verkehr noch nicht genügten, mußte man auf noch Kühneres denken. Nicht minder lebendig ist ein unterirdisches London geworden. Der älteste Bau unter der Erde ist der 1843 eröffnete Tunnel, welcher zwischen Tower Hamlets und Rotherhithe die Themse kreuzt. Der nur für Fußgänger eingerichtete, aber sehr wenig benutzte Bau ist 1300' lang, besteht aus zwei neben einander hinlaufenden gewölbten Gallerien von 20' Höhe und 14' Breite, in der Mitte noch 15' unter dem Bette des Flusses. Auf beiden Seiten am Lande führen schneckenförmig gewundene Treppen hinab. Im November 1862 ward eine unterirdische Eisenbahn zwischen Paddington und Victoria Street, City, auf eine Strecke von 3½ engl. M. eröffnet. Sie verbindet die vier wichtigsten Bahnhöfe auf der Nordseite der Themse mit

---

1) Der Zulu-Kaffer (S. 662): Der Leute in London sind so viele, daß sie einander fast auf die Füße treten: den ganzen Tag und die ganze Nacht sind die Straßen mit unzähligen Menschen angefüllt. Anfangs glaubten wir, es habe sich irgendwo wichtiges zugetragen und sagten: ‚laßt uns warten, bis die Leute vorübergezogen sind, allein es nahm ihrer kein Ende.

einander, hat eine Länge von 4½ engl. M., beginnt bei Paddington und endet bei Finsbury Circus in der City. Sie hat 6—7' Zwischenstationen und liegt da, wo die in die Bahnlinie fallenden Gebäude billig zu kaufen waren, in offenen Einschnitten; sonst ist sie in Tunneln geführt, die mit Gas beleuchtet werden. Es fehlt demnach nicht an der gehörigen Ventilation. Die Bahnhöfe der End- und Zwischenstationen haben 200' lange und 10' breite Perrons und liegen zu Tage. Fast die ganze Bahn geht in Curven, wovon die stärkste 600' Halbmesser hat. Die Tunnels, in elliptischem Querdurchschnitt ausgeführt, sind ohngefähr 28' breit und 17', an manchen Stellen 19' hoch. Die größte Steigung der Bahn beträgt 1 : 100, und die größte Tiefe unter der Erdoberfläche ist 54'. Die Bahn hat zwei Schienengleise. Die Ausführung war sehr schwierig, sowohl wegen der alten Wasser-, Gas- u. a. Leitungen, auf die man stieß, als auch wegen des sehr wasserhaltigen Grundes, der keine genügende Festigkeit bot, was alles mitunter besondere Bauten nöthig machte. Die Eröffnung anderer unterirdischer Strecken steht bevor. Seit 1863 ist ein Röhrensystem für die atmosphärischen oder Luft-Eisenbahnen gelegt, mit welchen Briefe, Poststücke und Menschen befördert werden. Am 7. November 1865 wurde eine 2 engl. M. lange pneumatische Eisenbahn zwischen Holborn Hill und Easton Square eröffnet: sie befördert die Packete binnen 7 Minuten. Zur Verbindung der einzelnen Postämter soll ein ganzes pneumatisches Bahnnetz unter der Hauptstadt angelegt werden. Nicht auf Minderung des Verkehrs, der oben in kaum sichtbarer Abnahme fortflutet, sondern auf Gesundheitspflege ist das großartige Schleusensystem der Cloaken berechnet. Sammelschleusen, zusammen 73 engl. M. lang, führen den Schmutz der Stadt in zwei große Sammelbecken, die ihn, eins am südlichen, eins am nördlichen Themseufer, in den Strom entleeren.

Ziehen die genannten Wege durch unterirdisches Dunkel, so erfreut sich das überirdische London auch nur weniger ganz heller Tage. Eine wohl gar zu grau in grau gehaltene Schilderung im „Deutschen Museum"t: Ein dicker, schmutzfarbener, gelbgraulicher Nebel existirt mit geringen Ausnahmen das ganze Jahr hindurch, erreicht jedoch seine Blüthe im December und Januar. An einem besonders argen Nebeltage wollte gegen 10 Uhr kein Cab, kein Omnibus mehr fahren, und Personen, die zum Besuch ausgegangen waren, konnten zu der größten Angst ihrer Angehörigen nicht vor dem nächsten Morgen nach Hause zurückkehren (?). Der Nebel war so undurchdringlich (Erbsensuppe nennen ihn die Londoner), daß Schreiber dieses nicht einmal das Straßenpflaster erkennen und sogar eine Laterne erst dann ganz schwach sehen konnte, als er gerade vor derselben stand. Im Laufe des Abends kamen natürlich eine Menge gefährlicher Collisionen zwischen Fuhrwerken, und noch viel mehr mit verdächtigen Charakteren vor. Daß man von einer brennenden Cigarre einen heißen Liebeskuß auf die Nase oder den Mund erhielt, war nichts Seltenes. Der Nebel drang sogar in das innerste Heiligthum der Häuser ein und verfinsterte das Theater ihrer Majestät sowie mehrere andere so vollständig, daß der größte Theil der Zuschauer weder Bühne noch Sänger sehen konnte. Viele arme Teufel, welche auf dem Themsekai zu thun hatten, verloren ihren Weg und gingen geradewegs ins Wasser, wo sie rettungslos ertranken. Außerdem kamen natürlich unzählige Taschendiebstähle und Straßenräubereien vor. — Und doch hat London jetzt wenigstens durch das Parlamentsgesetz von 1858 über Rauchverbrennung eine etwas reinere Luft bekommen. Alle großen Gewerbe sind gezwungen, ihren Rauch zu verbrennen. Dies geschieht gegenwärtig in der City von 397, im übrigen London von 7875 Geschäften, und die Stadt ist mithin von 8272 Rauchsäulen erlöst, die aus eben so vielen großen Schornsteinen zum Himmel stiegen. Und doch räuchert noch alles ein. Die Häuser sind um so düsterer gefärbt, je näher man den Gegenden der Stadt kommt, in denen der Verkehr seinen Sitz hat, und im Herzen der Stadt ist

Alles wie mit schwarzem Lack überzogen. Der prächtige Dom der Paulskirche, den man 1862 der Weltausstellung zu Ehren reinigte und wusch, ist wieder so verräuchert wie zuvor. Bei den Statuen auf den öffentlichen Plätzen bringt man von Zeit zu Zeit den Badeschwamm in Anwendung. Einige Wochen vergehen und man kann, wenn man sie von vorn betrachtet, die Gesichtszüge kaum mehr erkennen. Von der Seite betrachtet, hat man Schattenrisse von der wünschenswerthesten Schwärze vor sich.

Den günstigsten Eindruck macht London auf den Fremden am Abend. Die künstliche Beleuchtung ist glänzend und prachtvoll; namentlich gießen die großen Schaufenster der Kaufläden ein blendendes Lichtmeer aus und die großen Glaskugeln von tief rother, blauer und grüner Farbe die an den vielen Apothekerläden hängen, strahlen weit in die Ferne. Ein kleiner Fürst glaubte London, das er zur Abendzeit sah, sich zu Ehren illuminirt und verbat sich so kostspielige Aufmerksamkeit: wenn nicht wahr, doch gut erfunden.

Der Londoner Adreßkalender, Post office London Directory, giebt einen lebendigen Eindruck des weltstädtischen Treibens. Er beginnt mit dem Handelskalender, der alle Firmen Londons aufzählt. Hier erscheinen die Smith, Brown, Jones und Robinson, die unsern bürgerlichen Dynastien der Müller und Schulze, der Schmidt und Meier entsprechen, in furchtbaren Schlachtreihen. Es giebt allein 1600 Smith, die an der Spitze von Handlungen und andern Geschäften stehen. Da man mehr als 20mal so viele junge und alte, männliche und weibliche Smith rechnen kann, die kein Geschäft haben, so ergiebt sich für London eine Zahl von mindestens 30,000 Smith. Da eine Menge gleichnamiger Straßen existiren, so kommen Verwechselungen zwischen diesen Smith sehr häufig vor. London hatte nämlich noch vor Kurzem 30 Kingstreets, 24 Queenstreets, 19 Princestreets, 31 Johnstreets, 23 Georgestreets, 20 Williamstreets und 11 Wellingtonstreets. Man hat jetzt einige dieser Straßennamen beseitigt, aber es giebt doch noch Straßen mit gleichen Namen genug, um eine Adresse, wie: „An Herrn Smith, Kingstreet, London", zu einer sehr unsichern zu machen. — Das Bazarsystem des Orients herrscht in ziemlicher Ausdehnung. Die Buchhändler wohnen in Paternoster Row, die Seidenweber in Spitalfields, die Vogel- und Käfighändler in Seven Dials, die Wagenbauer in Long Acre, die Uhrmacher und Juweliere in Clerkenwall, die Hutmacher in Southwark, die Möbelhändler in Tottenham Court Road, die Zuckersieder in Whitechapel, die Gewürzhändler in Fenchurch Street, die Händler mit alten Kleidern in Monmouth Street. Daß eine Weltstadt wie London auch ein Zusammenfluß menschlicher Sünde und Verworfenheit ist, kann an sich nicht befremden. Doch haben manche Aeußerungen menschlicher Verworfenheit neuerlich eine Ausdehnung gewonnen, die ernste Beobachter in Schrecken setzt. Wir meinen vor Allem die Kinderaussetzung und den Kindermord. Gerade um die Weihnachtszeit steigert sich diese entsetzliche Entartung. Es ist um diese Zeit des Jahres, wo hinter Gartenzäunen die meisten jener unheimlichen Packete von der Polizei aufgehoben werden, die in Lumpen oder in die Times gewickelt, weggeworfene Kinder enthalten. Im Jahr 1864 betrug die entsetzliche Auslese 3000, und Ende 1865 heißt es in dem officiellen „Weihnachtsrapport" des Coroner der Grafschaft Middlesex, Dr Lancaster: „Der Kindermord in London hat so fürchterliche Proportionen angenommen, daß ich nicht im mindesten Anstand nehme zu behaupten, wie unter je 30 Personen weiblichen Geschlechts, denen wir begegnen, eine Mörderin — mit andern Worten, daß 12,000 Weiber in London sind, denen jenes Verbrechen zuzuschreiben ist. Meine Todtenschau erstreckt sich unaufhörlich auf todte Kinder, die in Gärten geworfen, in Parks verlassen, auf Bahnhöfen versteckt werden. Auch Verheirathete sind oft desselben Verbrechens schuldig."

Nach dieser, immerhin nur oberflächlichen Betrachtung von London, wird es uns klar, wie so richtig schon Jansson's Atlas London caput et

compendium totius regni nennt. Es ist in der That Mittel- und Vereinigungspunkt aller der durch die übrigen Städte von England repräsentirten Richtungen. London ist das Land im Kleinen. In Westminster und Westend hat es den Sitz des Hofes, des hohen Adels, des Parlaments und der höchsten Behörden der Monarchie, in der City den Großhandel und das kleinere Gewerbe, in Southwark ist es eine Fabrikstadt und in East-End der erste Seehafen des Landes. Zugleich ist London der Mittelpunkt des geistigen Lebens des Königreiches, die Residenz des Erzbischofs von Canterbury und Centrum aller kirchlichen Richtungen, endlich die erste Handelsstadt der Welt, welche mehr Kauffahrteischiffe besitzt als ganz Frankreich.

Die Umgegend von London ist überaus dicht mit Flecken und Dörfern bedeckt, da der ungeheure Centralkörper durch seine Anziehung die Bevölkerung um sich herum fortwährend verdichtet, um wieder und wieder die nächsten Massen derselben mit sich zu vereinigen. Diese Ortschaften haben meist gar nicht das Aussehen gewöhnlicher ländlicher Wohnplätze, sondern zeigen eine städtische und vornehme Eleganz, welche wesentlich dadurch erhöht wird, daß viele Landsitze des Adels und der reichen Bürgerschaft um London herum liegen. Namentlich ist der Strich an der Themse aufwärts auch reich an Schlössern der königlichen Familie und der höchsten Aristokratie, und enthält demgemäß zahlreiche Parks von großer Ausdehnung und Schönheit. Wir wollen unter den um London liegenden Ortschaften gleich hier die merkwürdigsten anführen, da viele derselben in so enger Beziehung zu dem Londoner Leben stehen, daß man sie bei den kolossalen Verhältnissen der englischen Metropole als unmittelbar vor den Thoren derselben liegend betrachten kann, und folgen dabei dem Laufe der Themse in der Richtung von Westen nach Osten.

Windsor, 9520 E., 20 engl. M. von der Mitte der Hauptstadt, am rechten Ufer der Themse mit dem berühmten Schlosse, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt der königlichen Familie. Zwei Parks: der kleine unmittelbar am Schlosse, zur Hälfte von der Themse umgeben; der große dehnt sich 4 engl. M. weit nach Süden. Das auf einem sanften Hügel gelegene Schloß ist eine hochgelegene große Ritterburg, „ähnlich dem Heidelberger Schloße aber viel größer." Es besteht aus zwei Höfen mit einem großen runden Thurme zwischen beiden. Starke viereckige gothische Thürme bilden die Ecken des Gebäudes. Der obere viereckige Hof enthält den großen Rittersaal (St. Georges Hall) und den Waffensaal, der untere auf der Nordseite die prachtvollen königlichen Gemächer (star building) und in seiner Mitte die gothische Kirche, in welcher die Ritter des Hosenbandordens installirt werden. Sie haben dort ihre Chorstühle und über jedem hängt das Wappenschild. Von drei Seiten umgiebt dies Schloß die herrlichste, in ihrer Art einzige Terrasse, welche 1870' lang und von verhältnißmäßiger Breite ist; man hat von derselben eine unbeschreiblich schöne, reizende Aussicht über die mit Wiesen, Dörfern und Landhäusern geschmückten Ufer der Themse. In der Nähe der Ascot Course, ein berühmter Platz für Wettrennen. Eton liegt Windsor gegenüber am linken Themseufer. Die berühmte Schule (College) ist 1440 von Heinrich VI. gestiftet. 70 Schüler werden in der Stiftung unentgeltlich erzogen; außerdem wird die Schule noch von mehreren Hunderten Knaben besucht, die außerhalb, aber unter Aufsicht der Lehrer derselben wohnen. In Slough, etwas nördlich von Eaton, lebte und starb (1822) der ältere Herschel, und hier stand sein

berühmtes Riesenteleskop. Hampton links an der Themse hat ebenfalls berühmte Wettrennen. Unweit davon das Schloß Hampton-Court mit Park und großer Gemäldesammlung. Kingston, am rechten Themseufer. 9790 E. Richmond, auch am rechten Ufer, mit großem königlichen Park, ist im Sommer ein Lieblingsort der fashionabeln Welt von London. 7423 E. Hounslow, Flecken westlich von Richmond, auf der linken Themseseite. Kew, nördlich unweit von Richmond, mit königlichem Schlosse und dem reichsten und berühmtesten botanischen Garten der Erde. Isleworth und Sion House, der prächtige Landsitz des Herzogs von Northumberland. Battersea am rechten Ufer dicht vor London, Chelsea gegenüber, wie auch das südöstlich in geringer Entfernung liegende Clapham. Sydenham, südlich von Southwark, in neuer Zeit bekannt geworden durch den gläsernen Industriepalast (Krystallpalast).[1]) Unterhalb London hängt auf dem rechten Ufer Deptford mit den Vorstädten der Metropole unmittelbar zusammen. Große Magazine von Flottenbedürfnissen. 45,973 E. An Deptford reiht sich Greenwich mit dem prächtigen Hospital für Seeleute. Dies besteht aus vier großen Gebäuden, die ein Viereck einschließen, in dessen Mitte eine Marmorstatue Georgs II. steht. Die Hauptfaçade mit einer 800′ langen Terrasse ist der Themse zugekehrt. 3000 Invaliden werden darin aufs beste verpflegt, und mehrere Tausende von Exspectanten erhalten daraus jährliche Pensionen bis zu 27 Pfd. St. 150 Aufwärterinnen, sämmtlich Seemannswittwen, sind darin beschäftigt. Eine mit dem Hospital verbundene Schule bereitet die Kinder verstorbener Seeleute zum Seedienste vor. Im Park auf einem Hügel steht die berühmte Sternwarte von Greenwich, nach welcher die Engländer die Längen berechnen. 40,000 E. Woolwich, am rechten Ufer, den Victoria-Docks gegenüber, hat eine Militär-Akademie und das Haupt-Depot der Artillerie nebst großen Flottenmagazinen. 41,695 E. Gravesend, nahe dem Ausflusse der Themse, auf dem rechten Ufer, mit wichtigem Hafen, ist von ausgedehnten Gärten umgeben, welche London und die in See gehenden Schiffe mit Gemüsen versorgen. Hier werden die Papiere der einlaufenden Schiffe untersucht und den auslaufenden die ihrigen eingehändigt. 18,782 E.

§. 7. Das ackerbauende England.

Von den oolithischen Hügeln bis zur Nordsee und dem Kanale ist England ackerbautreibend und aristokratisch. Hier erblickt man das unermeßliche London, die Universitätsstädte mit ihren alterthümlichen Gebäuden, die berühmtesten gelehrten Schulen, die meisten bischöflichen Städte mit ihren großen Kathedralkirchen, keine Stadt von neuer Größe, zwei oder drei Kriegshäfen und einige durch warme Quellen oder Seebäder berühmt gewordene Orte ausgenommen, sehr wenige durch ihre Bevölkerung merkwürdige Städte; die Städte, welche zum Theil vom

1) Das aus Glas und Eisen aufgeführte Gebäude besteht aus einem Mittelschiff, 2 Seitenflügeln, 2 Hauptgallerien, 3 Transepten und 2 Seitengebäuden. Das Hauptgebäude ist 1560 Par. F. lang, jedes Seitengebäude 557 F., was zusammen eine Länge von 2674 F. giebt. Rechnet man die 700 F. lange vom Bahnhof dahin führende Colonnade hinzu, so ergiebt sich eine mit Glas bedeckte Länge von 3374 F. Die größte Höhe (des Mittel-Transepts) ist 202 F. Das Ganze bedeckt einen Raum von 29 Morgen. Zur Erwärmung des Gebäudes sind 23 Siedekessel, welche 999,350 Quart Wasser fassen, vorhanden: das nöthige Wasser liefert ein artesischer Brunnen von 553 Par. F. Tiefe. Der Krystallpalast sammt dem dazu gehörigen Park von etwa 290 Morgen Fläche sind jetzt zu einer Art von geographischem Museum eingerichtet, worin die Producte der Natur, der Kunst und Industrie der verschiedensten Länder, und nicht nur der Gegenwart, sondern auch früherer Zeitalter zur Anschauung gebracht werden. Selbst die Urwelt mit ihren ungeheuren und wunderbaren Thiergestalten ist auf zwei Inseln in einem See des Parks, welche die auf einander folgenden Formationen der Erdrinde darstellen, würdig vertreten. — Bei dem großen Feste zum Gedächtniß Händels befanden sich 30,000 Zuhörer in dem Gebäude.

Landadel bewohnt sind, die zierlichen und reinlichen Dörfer, zahlreiche und stattliche Schlösser des hohen Adels mit reichen Kunstsammlungen vor ihren Parks,[1]) und anmuthige Landsitze kleinerer Grundbesitzer, die zwischen den zerstreuten Meierhöfen ihrer Pächter wohnen. Die Gegend ist ein fortlaufendes Gewinde von grünen Hecken, farbigen Feldstreifen, schimmernden Flüßchen und thauglänzenden Hügeln; zahllose, hellfarbige Häuschen sind dazwischen gestreut und ein Dorf nach dem andern gruppirt sich malerisch, halb vom Baumgrün verdeckt, um eine altersgraue Kirche oder um einen Hügel, von dessen Spitze epheuumrankte Schlösser niederschauen. Hier liegen auch beinahe alle jene Burgflecken, welche unlängst das mit ihrem Zustande eines gänzlichen Verfalls im Widerspruch stehende Wahlrecht verloren haben, und in dieser ganzen Landschaft ist nur vier bis fünf Städten (Brighton und Cheltenham, Devonport u. s. w.) durch das nämliche Gesetz das Recht gegeben worden, Abgeordnete ins Parlament zu schicken. Die ackerbauende Ebene ist Schauplatz der ältesten Geschichte Englands.

I. Das Königreich Kent.

1) Kent-Shire,[2]) 77 □M., 733,675 Einw. Maidstone,* Greenwich,** Deptford,** Lee, Lewisham,* Bromley, Woolwich,** Charlton, Dartford, Gravesend,* Chatam,** Rochester,* Sheerneß,* Canterbury,* Faversham, Margate, Ramsgate,* Deal, Dover,** Folkestone, Ashford, Tunbridge, Tunbridge Wells.* Kent ist die größte der südlichen Grafschaften, geschichtlich ehrwürdig, sorgsam angebaut. Wenige Grafschaften enthalten so viele gothische Schlösser. In keiner wird die Landwirthschaft sorgfältiger betrieben. Wilhelm von Malmesbury und Johann von Salisbury rühmen die Hochherzigkeit und Tapferkeit der Bewohner, welche wegen tapfern Widerstandes gegen die Dänen die Ehre genossen, voran in der Schlachtreihe zu stehen und den Feind zuerst anzugreifen.

---

1) Obwohl bei uns die Meinung herrscht, jene Anlagen, die wir Parks oder gar englische Gärten nennen, seien eine Nachahmung der englischen Parks, so sind diese doch etwas davon weit verschiedenes. Der englische Park ist nicht ein Garten, sondern eine wirkliche Landschaft. Er umfaßt die dem Wohnhause oder Schlosse zunächst gelegenen Ländereien: Aecker und Wiesen mit Hecken eingefaßt (wie dies in England so allgemeiner Brauch ist, daß ein Wanderer nicht leicht seinen Fuß anders wohin setzen kann, als auf die Landstraße), von Kieswegen zum Gehen und Fahren durchschnitten: dazwischen einzelne Wirthschaftsgebäude: zerstreute Gruppen von prächtigen Bäumen, aber selten Gehölze; keine schmalen sich durch dichte Schatten hinschlängelnden Gänge; sehr selten auch Einsiedeleien, Tempelchen u. dergl., womit wir unsere Parks schmücken. Solche Anlagen findet man wohl in den nicht zum Park gerechneten Pleasure-grounds, welche das Haus näher umgeben. Wasser darf in den Parks nicht fehlen, aber man findet keine künstlichen Wasserfälle oder Springbrunnen. Ein Flüßchen oder Bach schlängelt sich in mannigfachen Krümmungen zwischen Aeckern, Wiesen, Bäumen und Gebüsch hindurch. Malerischer Effect wird bei der Anordnung des Parks überall angestrebt, aber nicht durch drastische Mittel. Der Hauptreiz desselben ist aber das unvergleichlich saftige Grün der Wiesen und Bäume, welches England seinem milden und bewölkten Himmel verdankt. Dieser Himmel läßt auch die Abwesenheit von größern Gebüschen und Wäldchen leicht ertragen, da man nicht leicht veranlaßt wird, sich nach Schatten umzusehen.

2) Wir lassen von nun an den Zusatz Shire weg, wie er auch in England weggelassen wird.

Canterbury (deutsch Cantelberg oder Cantzelberg)[1]) am Stour, schon zur Römerzeit Durovernum blühend, als Ausgangspunkt des neu gepflanzten Christenthums und Metropolitansitz des Primas von England ehrwürdig. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut: vier Hauptstraßen durchschneiden sich im rechten Winkel, die übrigen krumm, aber alles reinlich und von Wohlstand zeugend. Die Perle von Canterbury ist der gothische, 1073—1180 erbaute Dom, in Gestalt eines Doppelkreuzes aufgeführt, mit zwei stumpfen Thürmen am Eingange und einem Mittelthurm. Das erhabene Gebäude bildet eigentlich drei ganz verschiedene, aber zusammenhängende Kirchen, mit vielen unregelmäßigen Seitenkapellen und Treppen, auf- und niedersteigendem schwarz und weiß gegattertem Steinboden, und einem Wald von Pfeilern darauf, in harmonischer Verwirrung. Der Chor hat 180′ Länge und bedeutende Glasmalereien. In einer Kapelle wurde der Erzbischof Thomas Becket von Rittern des Königs Heinrich II. 1170 ermordet, der bald darauf an dem Grabe des Märtyrers Buße that. Jetzt ehrt ihn die römische Kirche als Heiligen, qui pro ecclesia gladiis impiorum occubuit. Der Altar mit seinen Reliquien war bis Heinrich VIII. das Ziel der Wallfahrten und überaus reich an Opfergaben, deren sich der habsüchtige Monarch bemächtigte. Auch der schwarze Prinz ruht hier. Ueber ihm hängt ein halbvermoderter Handschuh mit Schwert und Schild von Poitiers. Reste des großartigen Klosters St. Augustin. Canterbury treibt starken Handel mit Hopfen und Getreide. 21,323 E. Maidstone am Medway, in lieblicher Gegend. Fabriken und Handel. 23,016 E. An dem Medway hinauf Tunbridge, in der Nähe Tunbridge Wells, mit einer Stahlquelle, die seit der Restauration in Aufnahme kam. 13,807 E.

Außer den Binnenstädten sind als Seeplätze zu merken, und zwar am Themse-Busen: Chatam an der Mündung des Medway und des Themse-Medway-Kanals, eine Hauptstation der englischen Flotte mit großen Schiffswerften und Arsenal, zugleich eine der regelmäßigsten Festungen Englands, welche das Eindringen einer feindlichen Flotte verhindern soll. 36,177 E. Fast unmittelbar mit Chatam hängt Stroud und Rochester zusammen, am Medway, der bis hieher Schiffe von 80 Kanonen trägt und reich an Austern ist. Das alte Schloß ist römischen Ursprungs, hernach von Wilhelm dem Eroberer erneuert und vergrößert. Den Haupttheil bildet ein mächtiger Thurm, ein tüchtiges Muster normannischer Kriegsbaukunst. 16,862 E. Margate auf Thanet, von Klippen umschlossen, die mit stattlichen neuen Häuserreihen besetzt sind, mit breiten schönen Straßen. Seichter Hafen, aber berühmtes und luxuriöses Seebad und fashionable Watering-place. 8874 E. Auf der Insel Sheppey Sheerneß, mit wichtigen Werften zum Ausbessern der Kriegsschiffe. 12,015 E.

Woolwich, Greenwich, Deptford, Gravesend im vorigen Paragraph.

An der Meerenge Dover, einer der fünf Häfen.[2]) Der Hafen geht

---

1) Auch für englische Localitäten fehlt es dem ältern deutschen Brauche nicht an germanischen Bezeichnungen: Bristol: Bristow, Carlisle: Karlil, Dover: Duvern, London: Londis oder Lunden, Newcastle: Neucastel, Newmarket: Neumark, Oxford: Ochsenfurt, Severn: Zabern, Shrewsbury: Schrobisburg, Somerset: Sumersäten u. s. w. Alban Stolz redet in seiner Legende, dem alten Brauche treu, über Thomas „von Kandelberg".

2) Die fünf Häfen oder cinque ports sind eigentlich sieben Häfen, welche an der Küste von England Frankreich gegenüber liegen; fünf derselben wurden von Wilhelm dem Eroberer zur Vertheidigung gegen Frankreich befestigt und mit großen Vorrechten begabt. Ihre Deputirten durften bei der Krönung den Thronhimmel tragen und zum Andenken behalten, und bekamen bei der königlichen Tafel einen Tisch zur Rechten des Königs; dagegen mußten sie 57 Schiffe jedes mit 21 Seeleuten bemannen. Es waren Hastings, Dover, Sandwich, Romney, Hythe, wozu später noch Winchelsea und Rye kamen. So klein viele dieser Orte auch sind, indem sie durch das Zurücktreten des Meeres ihre ganze Wichtigkeit und Bedeutung verloren haben, so sendete doch ein jeder bis zur Parlamentsreform noch zwei Deputirte ins Unterhaus. Ein eigener Oberrichter, der den Titel Lord Warden führt und zugleich Admiral über die Flotte der sieben Fünfhäfen ist, muß über die Aufrechthaltung der Rechte dieser Orte wachen.

mitten in die Stadt hinein, ist sicher und hat einen engen Eingang, kann aber nur zur Fluthzeit befahren werden; zur Ebbezeit werden die Passagiere in Booten zur Stadt gebracht, welche, ganz offen, vor mächtigen Kreidewänden am Ausgange eines freundlichen Wiesenthales gelagert ist. Auf diesen Anhöhen stehen Befestigungen mit 300 Kanonen und 60 Mörsern. Eine alte Burg (Castle), an der Römer und Normannen gebaut, kann 10,000 Mann aufnehmen; in der Mitte ein mit 60 Kanonen besetztes Castell, große Kasernen. Der ganze Berg ist unterminirt, voller Kasematten, Munitionsgewölbe u. s. w. Dover ist Hauptüberfahrt nach Calais und Boulogne. 25,325 E. Westlich davon Folkstone, 8528 E. An der Nordsee Deal, alt und unansehnlich, aber durch Schifffahrt lebhaft. 7000 E. Ramsgate, sehr freundlicher Ort an den malerischen Kreideklippen, die man mit den schönsten Häusern, Terrassen und Grasplätzen geschmückt sieht, wichtig durch seinen Hafen, die einzige sichere Zuflucht vor den Goodwin Sands; ein 800′ langer und 26′ breiter Hafendamm von weißen Portland- und Purbeck-Steinen, für den Eingang in der Mitte geöffnet, zieht ein Halbkreis in die See hinein. Einer der vornehmsten Badeplätze, da sich am Fuße der Klippen ein schöner breiter Sandstrich erstreckt. 11,865 E. Am Kanal: Hythe und Romney.

II. Das Königreich Sussex.

2) Surrey, 35 □M., 831,093 Einw. (579,748 zu London). Zahlreiche Landsitze der vornehmen Welt von London; die berühmtesten dort erwähnt. Guilford, Croydon,* Kingston, Richmond.

Hauptstadt Guilford, mit den Ruinen einer überaus weitläufigen angelsächsischen Burg. Wettrennen. 8040 E. Croydon, 20,325 E. Epsom, wo die berühmtesten Wettrennen gehalten werden. Mineralquellen. Hopfenbau. Southwark, Kingston, Richmond im vorigen Paragraph.

3) Sussex, 69 □M., 363,735 Einw., der Landungsplatz der meisten Völker, welche England heimsuchten, voller Alterthümer. Man zählt z. B. 11 Römerlager. Chichester, Lewes, Newhaven, Arundel, Brighton,** New Shoreham, Horsham, Eastbourne, Hastings,* Battle, Seaford, Rye, Winchelsea.

Hauptstadt Chichester, wahrscheinlich auf dem Platze eines römischen Standlagers, mit Ruinen altrömischer Gebäude und schönen Denkmälern des Mittelalters. Dahin gehört der Dom und ein prächtiges Kreuz von der zierlichsten Steinflechterei in der Mitte des Marktes. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen. 8059 E. Arundel. Das herrliche gothische Schloß gehört zu den sehenswerthesten von England und hat das Vorrecht, seinem Besitzer (jetzt dem Herzoge von Norfolk) den Titel des ersten Peers oder Grafen von England zu geben. East-Grimstead, mit dem durch treffliche Lehrer ausgezeichneten Sackville-College. Lewes, mit römischen Alterthümern. 9716 E. Brighton, war noch vor einem Jahrhundert ein armes Fischerdorf, jetzt, von Georg IV. in die Mode gebracht, ein glänzendes Seebad mit prächtigen, regelmäßigen Straßen, großartigen Palästen, besonders an der längs dem Meere hinlaufenden Grand Terrace oder Marine-Parade, fast 1 Stunde lang. Hier glänzen in langen geschlossenen Reihen die prachtvollsten Gebäude, hoch, in hellgrauen Farben, mit großen Spiegelfenstern, grünen Jalousien, schönen Balkonen, davor kleine zierliche Gärten und frisch grünende Rasenplätze. Neben diesen läuft dann die breite Fahrstraße hin und dicht am Meere und hoch darüber ein Plattenweg für die Fußgänger, von hoher Mauer ein-

gefaßt, gegen welche die schäumenden Wogen schlagen; und weit in die Wellen hinein ragt eine Kettenbrücke, über 1000 F. lang, in ein großes offenes Oval endigend, wo die Gäste sitzend oder wandelnd die Seeluft einathmen, während auf der Fahrstraße reiche Equipagen und stattliche Reiter vorbei eilen, auf der Promenade und am Strande elegant gekleidete Herren und Damen einhergehen oder sich niedergelassen haben, und in der See die von langen Mänteln umhüllten Badegäste auf- und niedertauchen. Brighton hat drei Saisons im Laufe des Jahres. Im Mai und Juni ist es fast ausschließlich von den Familien der Londoner Kleinbürger (trades people) besucht, im Juli und August gehen Aerzte, Advocaten, Künstler u. s. w. hin, und in den Herbst- und Wintermonaten, wenn es an der südlichen Seeküste sonnig warm ist, wimmelt es in Brighton von Lords und Ladies, die vom Continente heimkehren. Der Hafen, welcher 200 Fahrzeuge fassen kann, ist durch einen prächtigen Molo geschützt. Ueberfahrt nach Dieppe, 77,639 E., in der Saison über 90,000.

Die vier Häfen: Hastings, stark besuchtes Seebad, wozu sich die Bucht wegen des feinen Sandes gut eignet. 22,837 E. Battle, landeinwärts gelegen, ist durch die Schlacht von Hastings bekannt, welche Wilhelm der Eroberer gegen König Harald 1066 gewann. Damit für die Seelen der Erschlagenen gebetet werde, stiftete er eine Benedictiner-Abtei (Battle Abbey), deren schöne Ruine von alten Bäumen umschattet und von üppigem Epheu bedeckt ist. Seaford, befestigt. Rye, 8000 E. Winchelsea.

III. Das Königreich Wessex.

4) Berks, 33 □M., 176,256 Einw. Reading,** Newbury, Maidenhead, Cookham, Lambourn, Abingdon, Wellingford, Wantage, Windsor.

Reading, 25,045 E. Abingdon und Wellingford, Städte an der Themse. Bei Wantage das galoppirende weiße Pferd, aus einem Kalkhügel in colossalen Dimensionen herausgehauen. Die Sage schreibt es König Alfred zu. Windsor und Ascot bei London.

5) Hamps und Hants, 79 □M., 405,370 Einw. Winchester,* Southampton,** Andover, Aldershott,* Basingstoke, Portsmouth,** Portsea, Gosport, Fareham, Fitchfield, Milbrook,* Christchurch Newport, Carisbrook, West Cowes, Ryde, Ventnor.

Winchester, eine alte Stadt von ehrwürdigem Aussehen, schon zur britischen und angelsächsischen Zeit bedeutend. Sonst 90 Kirchen. In der schönen alten Kathedrale Königsgräber, vor allen der großen Könige Alfred und Kanut. Benedictinerkloster mit katholischer Schule (Hidehouse). 14,774 E. Andover, Binnenplatz mit 5221 E.

Southampton (d. i. südlich der alten Stadt Hampton) am gleichnamigen Meerbusen, mit anmuthiger Gegend, welche Garten von England genannt wird. Am gegenüberliegenden Ufer des Busens zieht sich der von Wilhelm dem Eroberer, nach Vernichtung von 36 Dörfern angelegte, aus prächtigen Eichen und Buchengruppen, Haiden und Mooren bestehende, von Zigeunern durchzogene, bestehende New-Forest, „a boundless contiguity of shade.“ Southampton ist als Fabrikstadt und Seebad bedeutend, am meisten aber durch Handel in Blüthe. Es ist Haupthafen für den Handel mit Frankreich und Spanien, Ausgangspunkt der Dampfschifffahrtslinien nach dem Orient, Indien, China, Amerika, Australien. 46,960 E. Unweit Southampton südlich die Ruinen der Cistercienser-Abtei Netley, mit Bäumen überwachsen und von

Epheu umsponnen, eine der schönsten Klosterruinen von England. — Zwischen der zu Hamp gehörigen Insel Whigt und dem Festlande (sei uns dieser nur relativ gültige Ausdruck gestattet) zieht sich ein Meerarm, der 20 engl. M lang und 3 breit ist. Unter den Sandbänken befindet sich eine, Spit (Spieß) genannt; ihr östliches Ende heißt Spithead, so auch der ganze Meerarm, eine herrliche Rhede, „des Königs Bettkammer", wo die Schiffe vor Stürmen sicher sind. 1000 Linienschiffe können dort ankern. Spithead ist der Sammelplatz englischer Flotten. Dicht östlich bei Spithead öffnet sich der Hafen von Portsmouth. Die Einfahrt ist tief, aber nicht breiter als die Themse bei London und daher leichter zu vertheidigen. An der östlichen Ecke das Fort Southsea, das stärkste unter dreien. Hernach verbreitert sich die Hafenbucht, daß sie fast die ganze englische Flotte einnehmen kann, und zieht sich ein paar engl. Meilen in das Land, an der breiten, von Sandhügeln eingefaßten Basis zur Ebbezeit seicht. Die Römer benutzten den Hafen als Magnus Portus. Auf dem westlichen Ufer liegt Gosport, östlich die sumpfige Halbinsel Portsea, eigentlich eine Insel, die durch eine Brücke mit dem Festlande in Verbindung steht. Auf Portsea liegen zwei Städte, Portsea und das eigentliche Portsmouth. Die geschilderte Landschaft ist durch ein System von Befestigungen zu einem großartigen Kriegshafen umgeschaffen; die Städte auf der Halbinsel bilden überdem eine regelmäßige mit Wällen umgebene Festung. Portsmouth ist der erste Kriegsseeplatz von England Die Schiffswerfte (Dockyards), 20 Acres groß, wo sich sämmtliche Magazine für Schiffs- und Kriegsvorräthe befinden, sind die größten in der Welt, und enthalten alle Werkstätten sowohl zum Bau von Kriegsschiffen als zur Ausrüstung einer Flotte. 4000 Menschen sind fortwährend in Arbeit. Seeschiffbauschule, Marinecollegium, Marinehospital für 3000 Seeleute. Auch als Handelsstadt ist Portsmouth bedeutend. Die beiden Halbinselstädte, mit Vorstädten, welche außerhalb der Werke liegen, 96,000 E. Gosport, 8000 E. Im Hintergrunde der Bucht der Hafenort Fareham und Porchester, mit der schönen Ruine des Porchester-Castle Unbedeutende Küstenplätze Christchurch und Lymington.

Die 9 □M. große Insel Wight (Vectis) mit 47,428 E. hat ungefähr die Gestalt eines stumpfwinkligen Dreiecks, dessen Spitze gegen den Kanal gekehrt ist; an beiden Seiten trennen von Norden her tief eindringende Meerarme zwei Landstücke fast gänzlich ab. Die Küsten sind besonders im Süden und Westen groteske, romantische Felsengestade, an welche eine starke Brandung schlägt. Schanzen und Castelle mehren die natürliche Unzugänglichkeit. Zwei Stellen der Küste sind bemerkenswerth; am Westufer die Needles (Nadeln), eine in das Meer laufende Reihe von wunderbar gestalteten bis 600' hohen Felsen aus Kreide und Feuerstein, die wie Pfeiler oder Obelisken aus dem Meere steigen — an der Südostküste das Undercliff. Eine Strecke an der Küste hin, ungefähr 5 M. lang und ½ bis 1 M. breit, scheint sich gesenkt zu haben und gegen das Meer hinunter geglitten zu sein. Die Oberfläche ist ungleich und in allerlei sonderbare Gestalten zerbrochen. Hinter diesem Chaos erhebt sich ein senkrechter Erdwall, 2 bis 300' hoch, von welchem die Küste darunter ehemals einen Theil ausmachte. Weiter nach Osten ist das Unterland mit Binsen und Rasen bedeckt, die Felsen dunkelfarbig und moosig. Das Innere wird von Osten nach Westen von einer Hügelreihe durchzogen und durch den an der Nordküste mündenden Medham in einen Ost- und Westtheil geschieden. Wight hat ein überaus mildes Klima und ist sehr fruchtbar an Getreide, mit wohlgebauten, reinlichen Ortschaften übersät, überhaupt ein anmuthiges Stück Erde, einer „der Gärten von England," auf dem es auch an Landsitzen und Villen nicht fehlt. Der Hauptort Newport liegt am Medham, 7934 E.; südlicher auf einer Höhe, ziemlich im Mittelpunkte der Insel, das verfallende Carisbrook-Castle, in dem Karl I. 8 Monate gefangen gehalten ward. Cowes, der vorzüglichste Hafen, liegt an der Nordküste. St. He-

lens und Ryde, 9269 E., an der Rhede von Spithead. Osborne, Lustschloß der Königin.

6) Wilts, 64 □M., 249,311 Einw., enthält keine große Stadt, aber eine Menge reizender Landsitze und Schlösser. Salisbury,* Trowbridge, Wilton, Westbury, Warminster, Mere, Bradford, Chippenham, Corsham, Devizes, Calne, Malmesbury, Marlborough, New Swindon.

An und auf einem glockenförmigen Hügel, an dem der Avon vorbeifließt, stand die römische Colonie Sorbiodurum, als Sarum zur sächsischen und normannischen Zeit gar ansehulich, öfters der Könige Residenz, wo Parlamente und Synoden gehalten sind. Im 13. Jahrhundert wurde unter Heinrich III. die Stadt wegen Wassermangel verlassen und in der Ebene New-Sarum oder Salisbury angelegt. Old-Sarum verfiel, daß man jetzt kaum Spuren von Wällen und Gräben sieht. Ein Bauerhof in der Nähe, nach Andern sieben Güter, hatten aber bis zur Reformbill das Recht, zwei Deputirte für Sarum ins Parlament zu schicken. Salisbury, liegt in einer von wellenförmigen Anhöhen und runden Grabhügeln aus der Heidenzeit besetzten, baumlosen Ebene (Salisbury Plain), am Zusammenflusse von Avon und Willy. Abgeleitete Rinnen fließen durch die Stadt, welche darum noch nicht ein „englisches Venedig“ ist. Die gothische Kathedrale ist groß und ehrwürdig, „die einheitlichste“ von England; nach der Sage giebt es eben so viele besondere Kapellen, wie Monate im Jahre, so viele Thüren wie Wochen, so viele Fenster wie Stunden, und so viele Scheiben wie Minuten. Eine vortreffliche Idee war es, die merkwürdigen alten Monumente von den Wänden und Winkeln abzulösen, und frei zwischen die prachtvolle doppelte Pfeilerallee aufzustellen, deren, durch nichts unterbrochene, schlanke Höhe fast Schwindel erregt. Nichts kann sich schöner ausnehmen, als diese lange Reihe von gothischen Sarkophagen, auf denen die Riesenfiguren der Ritter und geistlichen Fürsten ausgestreckt in ihrem ewigen Schlafe liegen, während die Stein- und Metallrüstungen von den bunten Glasfenstern mit allen Regenbogenfarben überglänzt werden. In der Mitte des Baues erhebt sich der in eine dünne Spitze zulaufende Thurm, der höchste in England (410'). Um den Dom ein viereckiger Rasenplatz (Close) mit den Häusern des Bischofs und des Capitels besetzt. Die Stadt hat gerade und breite Straßen und ein alterthümliches Aussehen. 12,278 E. Auf der Plain Stonehenge, der Rest eines Druidentempels, nach Andern römischen oder dänischen Ursprungs. Manche haben wegen der Colossalität und der weiten Entfernung aller Steinbrüche an ein Spiel der Natur, das Volk an dämonische Kräfte gedacht. Man sieht 17 große Steine, die noch aufrecht stehen, und sieben andere, die auf dem Boden liegen, zusammen einen Kreis von 108' Durchmesser. Etwa 8' davon formiren wieder elf aufrechtstehende und acht umgestürzte einen zweiten innern Kreis. Im Mittelpunkte ein Oval von zehn hohen Pfeilern, die mit ihren Querpfosten (Steine, die zuweilen 25' lang und 10' breit sind) fünf große Thore bilden, und eine Anzahl kleinerer, theils aufrechtstehender, theils umgestürzter Pfeiler. Die großen aufrechtstehenden Pfeiler können jeder wohl 45 Tonnen wiegen, sind 18—20' hoch, 6—7' breit und 3' dick. Schon vor 1000 Jahren standen sie wie jetzt. Ringsherum zahlreiche Erdhügel, worin Skelette und Waffen gefunden. Trowbridge, 9626 E., mit dem besten Ale. Westbury, 6495 E. Bradford, 4291 E. Devizes, 6638 E.

7) Dorset, 46½ □M., 188,789 Einw. Dorchester, Sherborne, Shaftesbury, Blandford, Cranborne, Beaminster, Weymouth,* Poole, Wareham, Bridport.

Hauptstadt Dorchester, 6823 E., mit römischen Alterthümern, nämlich den Ruinen eines großen Amphitheaters. Sherborne, Shaftesbury, Binnenstädte. Seeplätze: Weymouth, 11,383 E. Poole, an der gleichnamigen Bucht mit sehr gutem Hafen und den größten und besten Austern von England. 9759 E. Bridport, 7719 E.

8) Somerset, 77 □M., 444,873 Einw., die Grafschaft der Bäder. Bristol,** Bath,** Twerton, Wells, Taunton,* Frome, Shepton Mallet, Yeovil, Crewkerne, Martock, Wellington, Bridgewater,* Weston, Glastonbury.

Bristol, liegt anmuthig 3 M. vom Meere an beiden Seiten des untern Avon.[1]) Langsam und träge schleicht der Fluß zur Ebbezeit im schlammigen Bette; 20—30′ steigt er mit der Fluth, wird 150′ breit, und schwerbeladene Schiffe können an die schönen und breiten Quais gelangen. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut und finster; sie erinnert durch ihren Rauch und Nebel an London. Die ältern, engen und schmutzigen Straßen meist von Fabrikarbeitern bewohnt. Daß sie nicht mehr die Größe früherer Zeiten besitzt, ist erwähnt; aber noch immer ist sie eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte von England, sein dritter Seeplatz. Die Stadt besitzt 500 eigene Schiffe; ihr ansehnlicher Handel geht vornehmlich nach Westindien, Neufundland, den Vereinigten Staaten, Spanien und Portugal. Mit Bristol wird gewöhnlich das in Gloucester terrassenförmig am Berge liegende Clifton zusammengefaßt, wo man die Stadt im Thale tief unter sich liegen sieht. Nahe dabei in romantischer Lage der Heilbrunnen Hotwell, der in 1 Minute 160 Maß Wasser ausströmt. Das Wasser ist lauwarm, von milchartiger Farbe. Großartige Badeanstalten. Bristol und Clifton zusammen Mitte 1865: 161,809 E. Ueber den untern Avon führt in einer Höhe von 260′ die am 8. Dec. 1864 eingeweihte Hängebrücke von Clifton. Sie ist noch 200′ länger als die Brücke von Menai. — 2 M. von Bristol, den Avon aufwärts an seinem rechten Ufer, und fast ganz vom Flusse umschlungen, Bath. Die Römer kannten und schätzten die Heilquellen, erbauten ein großes und prächtiges Bad und einen Tempel des Mercur und nannten den Ort Aquae Salis oder Fontes calidi. Reste aus römischer Zeit sind daher in Bath nicht selten gefunden. Der Erguß der warmen Quelle ist sehr reichlich; auf sie ist die Stadt ohne Handel und Industrie angewiesen. Man rechnet jährlich gegen 25,000 Gäste, denn Bath war bis in die neueste Zeit, die Brighton und Cheltenham vorzieht, der großartigste Badeort von England, voller Luxus und möglichsten Comfort, aber steifen geselligen Formen. Die Stadt liegt im engen Thale, von grünen Bergen amphitheatralisch umgeben, und steigt diese zum Theil mit ihren Straßen und Plätzen in Terrassen hinauf. An diesen Plätzen stehen die elegantesten Gebäude, wie an dem runden mit einem Obelisken gezierten Circus, dem höher gelegenen Royal Crescent, einem mit schönen Häusern eingefaßten Halbmond, der reizende Aussicht bietet u. s. w. Das Westende von Bath setzt sich durch eleganteste Neubauten fort; die Stadt gehört zu denen, die am beträchtlichsten zunehmen, und ist „eine schöne Stadt, welche selbst Augen erfreut, die mit den Meisterwerken Bramantes und Palladios vertraut sind, und die der Genius Ansteys und Smolletts, des Franz Burney und der Johanne Austen zu classischem Boden gemacht hat.“ Zu Ende des 17. Jahrhunderts hatte Bath nur 500 Häuser, jetzt 54,000 E.[2]) Wells,

1) Der hier die Grenze zwischen Somerset und Gloucester macht. Daher Bristol beiden Shires angehörig.

2) Die Bath betreffenden Kapitel in Dickens Pickwickiern sind von keinem Brunnengläubigen, sondern von einem Spötter geschrieben. — „Der große Brunnensaal ist sehr geräumig, mit corinthischen Säulen, einer Musikgallerie, einer Tompionglocke, einer Statue von Nash und einer goldenen Inschrift verziert, welche alle Wassertrinker wohl beachten sollten, denn sie appellirt an sie im Namen christlicher

5000 E., mit schönem gothischen Dom und Heilquellen. Taunton, 14,676 E. Frome, 9522 E. Yeovil, 7957 E. Wellington, 4000 E., mit der Ehrensäule des nach diesem Orte betitelten Feldherrn. Bridgewater, Hafenstadt, 10,000 E. In Glastonbury befand sich bis zu Heinrichs VIII. Zeit die schönste und reichste Abtei von England, ein namentlich von den Briten hochgeehrtes Heiligthum. Hier sollte Joseph von Arimathia begraben liegen, hier König Artus residirt haben.

Auch Devon und Cornwall gehörten in späterer Zeit zum Königreiche Wessex; sie werden §. 9. beschrieben.

IV. Das Königreich Essex.

9) Essex, 78 □M., 369,318 Einw. Harwich, Waldon, Southend, Dunmow, Witham, Braintree, Bocking, Colchester,* Coggeshall, Halstead, Brightlingsea, Saffron=Waldon, Waltham Abbey, Westham,* Stratford,* Layton, Walthamstow, Great Ilford, Barking, Romford.

Die Hauptstadt Chelmsford, 5513 E. Seeplätze: Harwich, am Ende einer kleinen Halbinsel, rechts am Liman des Stour. Der geräumige und tiefe Hafen, der eine Flotte von 300 Segeln aufnehmen kann, hat einen durch Sandanhäufungen schwierigen Eingang. Schiffswerfte. 5070 E. Gegenüber auf einer Landspitze das Fort Landguard, welches die einlaufenden Schiffe bestreicht. Colchester, sehr alte Stadt an der Mündung des Colne, besitzt in der St. Botolph Priorei einen der schönsten Reste normännischer Baukunst. Die Austern von Colchester berühmt. 23,809 E. Etwas südlicher die fruchtbare Insel Mersey. Waldon, 4785 E. In der Nähe von London: Westham, 22,337 E. und Stratford, 15,994 E., industriereiche Dörfer; ebenso Layton, Walthamstow.

10) Middlesex, 13 □M., 187,993 Einw. Brentford, Chiswick, Hounslow, Twickenham, Harrow on the Hill, Enfield,* Edmonton.*

Hauptstadt Brentford, 9521 E., mit großen Destillirfabriken. London, Kensington, Chelsea, Hampton-Court oben.

Menschenliebe. Das Wasser wird aus einer großen marmornen Vase geschöpft, um welche herum eine Menge gelbliche Trinkgläser stehen, und es ist ein höchst erbaulicher und befriedigender Anblick, mit welcher Beharrlichkeit und mit welchem Ernst dieselben geleert werden. Es sind Bäder in der Nähe, welche ein Theil der Gesellschaft gebraucht, und nachher spielt eine Bande, um denjenigen, die sich abgewaschen haben, Glück zu wünschen. Es ist noch ein zweiter Brunnensaal da, in welchem gebrechliche Herren und Damen vermittelst einer so erstaunlichen Menge und Mannigfaltigkeit von Sänften und Stühlen herumgeführt werden, daß derjenige, der keck genug ist, mit der regelmäßigen Anzahl von Zehen hineinzutreten, in augenscheinlicher Gefahr schwebt, ohne dieselben wieder herauszukommen. In einen dritten Brunnensaal gehen alle ruheliebenden Leute, denn es wird dort weniger Geräusch gemacht, als in den andern. Auch an Spaziergängen ist großer Ueberfluß vorhanden, wo man eine Menge Leute mit und ohne Krücken, mit Stöcken und ohne Stöcke antrifft; es geht dabei sehr lebhaft, lustig und unterhaltend zu. Jeden Morgen trafen sich die regelmäßigen Wassertrinker, Herr Pickwick unter ihnen, im Brunnensaal, tranken ihr Viertelmaß aus und gingen dann pflichtgemäß spazieren. Auf der Nachmittagspromenade fanden sich Lord Mutanhed, der ehrenwerthe Herr Crushton, die verwittwete Lady Snuphanuph, die Oberstin Wugsby und all die vornehmen Herrschaften, so wie sämmtliche Wassertrinker vom Morgen zusammen. Sodann gingen oder fuhren sie spazieren oder ließen sich in Sesseln schieben und trafen dann einander nachher wieder. Die Herren begaben sich hierauf in das Lesezimmer, allwo sie verschiedene Gruppen bildeten, und dann nach Hause. War Abends Theater, so trafen sie sich vielleicht dort; war Assemblée, so suchten sie einander in den Sälen auf; jedenfalls kamen sie am folgenden Tag wieder zusammen — eine höchst angenehme Lebensweise, vielleicht nur etwas zu einförmig."

V. Das Königreich Ostangeln.

11) Suffolk, 70 □M., 337,070 Einw., zerfällt in die sandige Küstengegend und high Suffolk oder the Woodlands, für Viehzucht geeignet. Ipswich,** Woodbridge, Lowestoft,* Beccles, Bungay, Bury St. Edmunds,* Ickworth, Sudbury, Mildenhall.

Hauptstadt Ipswich auf einem Abhange am Liman des Orwell. Der versandete Hafen ist wieder geräumt. Die Industrie bezieht sich besonders auf landwirthschaftliche Gegenstände und Schiffbau. 37,950 E. Ein anderer Seeplatz, Lowestoft, 10,633 E. Binnenstädte: Bury St. Edmunds, alte Stadt in einer Getreidelandschaft mit den Ruinen einer großartigen Benedictiner-Abtei und dem Grabe des heiligen Königs Edmund. Große Matthäi-Messe. 13,318 E. Sudbury, einst blühend, als Eduard III. Flamänder als Lehrer der Wollenindustrie dorthin rief.

12) Norfolk, 99$^{1}/_{2}$ □M., 434,798 Einw. Norwich,** Yarmouth,** Lynn Regis,* East Dereham, Thetford.

Hauptstadt Norwich, im 17. Jahrhundert die erste Manufacturstadt in England, vornehmlich in Wolle, einem Industriezweige, der durch Flamänder in dem benachbarten Warstal in Aufnahme gebracht, im 15. Jahrhundert auf Norwich überging und im 16. Jahrhundert aufs neue durch flämische Flüchtlinge gehoben wurde. Norwich ist auch noch heute eine industrielle Stadt (Shawls). Schöner Dom im normannischen Stil, altes Schloß der Herzöge von Norfolk. 74,891 E. Hafenplätze: Lynn Regis (im Gegensatze zu der Zeit, als der Ort dem Bischof von Norwich gehörte) am Wash und der Ouse-Mündung, 16,170 Einw. Yarmouth, vielleicht das römische Garianum, auf einer Halbinsel zwischen der See und der Mündung der Yare, die einen guten Hafen bildet, durch eine Kettenbrücke, die über den Busen Breydon geht, mit Little Yarmouth in Suffolk verbunden, regelmäßig gebaut und etwas befestigt. Der hohe Thurm der alten Kirche dient den Schiffern zum Markzeichen. Die Nelson-Säule, 78' hoch, auf einem 31' hohen Piedestal. Hauptsitz der Makrelen- und Häringsfischerei. Ausfuhrhafen von Norwich. 34,860 E.

13) Cambridge, 42 □M., 176,016 Einw., eine der beiden Universitäts-Grafschaften. Cambridge,** Ely, Newmarket, Soham, Chatteris, Whittlesey, Wisbeach.

Die beiden alten Universitäten Oxford und Cambridge haben viel Eigenthümliches. Seit dem 12. Jahrhundert stiftete man auf Universitäten Collegien, wo durch freie Wohnung, Unterhalt und Geld die Aermeren Unterstützung fanden. Aus solchen Collegien (Colleges) bestehen die beiden alten englischen Universitäten noch heute, Lehrer und Studirende wohnen in einem besondern mit Garten und umliegenden Gründen versehenen Gebäude zusammen und liegen in klösterlicher Zucht den Wissenschaften ob. An der Spitze jedes Collegiums steht ein Rector, unter ihm die Lehrer (Tutors) und Schüler. Der Rector hat noch Mitvorsteher (Censors) neben sich, mit denen gemeinschaftlich er das College verwaltet. Streitige Fälle entscheidet ein Visitor, meist ein Bischof oder Lord. Die Schüler theilen sich in Fellows, halbe Fellows und Servitors. Die ersten werden ganz frei unterhalten, die zweiten theilweise, die letzten haben dafür, daß sie den Andern aufwarten, 4 Jahre lang Kost und Unterricht frei. Manche Colleges haben außerdem noch Kaplane, Choristers (Chorsänger), Clerks (Küster), und alle eine große Zahl von Bedienten. Die Fellows, welche ursprünglich die einzige Klasse von Schülern waren, bilden jetzt eine Art von Mittelstand zwischen Schülern und Lehrern, eine Art Unterlehrer. Sie behalten ihre Stelle (fellowship) lebenslänglich,

wenn sie nicht heirathen oder liegende Gründe erben, die mehr eintragen als ihre Stelle. Ihre Einkünfte betragen jährlich 30 bis 150 Pfd. St. Außer den Beneficiaten giebt es auch Schüler, welche Kostgeld zahlen; sie heißen nach Maßgabe des Standes ihrer Eltern und der Höhe des Kostgeldes Noblemen, Fellow-Commoners, Commoners. In den Universitätsstädten sind außer den Colleges noch eine Anzahl Halls, d. i. Anstalten, wo junge Leute durchaus gegen Bezahlung Kost und Unterricht erhalten. Vorzüglich werden in den Colleges alte Sprachen getrieben, über eigentliche Wissenschaften nur dürftige Vorlesungen gehalten. Die höchste Würde bei der Universität bekleidet ein Kanzler (Chancellor), gewöhnlich einer der höchsten Staatsbeamten, welcher Zögling der betreffenden Universität gewesen sein muß und von dem gesammten Lehrerpersonal erwählt wird. Dieses Amt ist aber nichts weiter als ein Titel, und die Geschäfte werden immer durch einen von dem Kanzler aus den Vorstehern des Colleges auf 1 Jahr gewählten Vicekanzler, unter dem vier Provicekanzler stehen, verwaltet.

Oxford (Oxonium) und Cambridge (Cantabrigia) haben nach dem Gesagten eine von den deutschen Universitäten abweichende Physiognomie. Man denke sich, sagt Voigt, die Franckeschen Stiftungen in Halle mit ihren Gärten 24mal in verschiedenen Theilen und Straßen der Stadt wiederholt, und statt von Schülern und Lehrern von Studenten, Lehrern und (einigen) Professoren bewohnt, nehme dazu noch das Universitätsgebäude, das Bibliotheksgebäude und noch einige andere von ähnlicher Größe für eigentliche Universitätsvorlesungen, öffentliche Acte, Bibliotheken und Sammlungen anderer Art — und man hat ungefähr ein Bild von der Universität zu Oxford mit ihren 24 Colleges und Halls (19 Colleges und 5 Halls) und ihren der Universität im engeren Sinne gehörenden Gebäuden. Die Universität von Cambridge wird man erhalten, wenn man an die Stelle der Zahl 24 die Zahl 17 setzt und darunter 17 Colleges und Halls (was in Cambridge gleichbedeutende Ausdrücke sind, während in Oxford die Halls eine untergeordnetere Stellung haben) versteht. Ein jedes der 24 und der 17 Gebäude ist durchaus entweder von Bruchsteinen (in Oxford von weicheren und daher etwas verwitterten, in Cambridge von festeren) oder — was nur in Cambridge bei einigen neuern Colleges der Fall ist — von Backsteinen in sogenanntem gothischen Stile aufgeführt, mit einer Menge von Thürmen und Thürmchen geschmückt und mit einer schönen Kapelle oder Kirche versehen. In der Regel sind dieselben so angelegt, daß ein, zwei oder drei große viereckige Höfe, um welche oft unten Säulengänge innerhalb der Gebäude, nicht aus denselben hervortretend, herumgehen, davon eingeschlossen sind und dahinter der nie fehlende Park liegt. In Cambridge, das 10mal weniger Studenten als Oxford hat (400 bis 500), ist das bedeutendste College das von Heinrich VIII. gegründete Trinity-College. Die gothische Kapelle des Kings-College hat an Schönheit und Leichtigkeit nicht ihres Gleichen in England. Beide Städte sind ganz von ihren Universitäten abhängig, gehen ganz in ihnen auf, das kleinere Cambridge noch mehr als Oxford. „Diese kleine Stadt", bemerkt ein Reisender, „besitzt eine berühmte Universität, oder vielmehr, die Universität enthält die Stadt." Der Einfluß, den dieses Verhältniß ausübt, ist dem Fremden auf der Stelle sichtbar durch die friedliche Stille, die im Ganzen auf den Straßen herrscht und die nur unterbrochen wird, wenn etwa die reichen und vornehmen jungen Herren eine Cavalcade unternehmen. Da ist nichts von dem ruh- und rastlosen Hin- und Herlaufen oder Fahren der Fabrik- und Handelsstädte. Die Leute, die man vorzugsweise gehen sieht, zeigen durch ihre feierliche schwarze Tracht, daß hier nur eine Thätigkeit von Belang herrscht, nämlich die wissenschaftliche. Berühmte Septembermesse. 26,361 E. Ely an der Ouse, auf einem Hügel in sumpfiger Fruchtebene, der sogenannten Insel Ely, weil sie von der Ouse und andern Gewässern fast ganz umschlossen ist. Dom. 6000 E.

Newmarket, auf der Grenze von Cambridge und Suffolk, 3400 E., hat berühmte Pferderennen; ein Pferd, das hier einmal den Preis davongetragen hat, wird sogleich durch ganz England berühmt, sein Name erscheint in allen Zeitungen. Wisbeach, 11,000 E., blühende Handelsstadt.

VI. Königreich Mercia, südöstlicher Theil.

14) Hertford, Herts, 29 □M., 173,280 Einw. Hertford, Ware, Cheshunt, Hitchin, St. Albans, Rickmannsworth, Tring.

Hertford, 6769 E., wie ein Herz gebaut. St. Albans, 7675 E. In der Nähe stand das römische Verulamium. In der Diocletianischen Verfolgung starb hier Albanus für das christliche Bekenntniß „der englische Stephanus." Dem Märtyrer zu Ehren erhob sich hernach ein prächtiges Kloster, dessen Kirche wohl erhalten ist. Das Schiff 600' lang, viele herrliche Arbeit in Stein- und Schnitzwerk. Das „goldene Grab" des Heiligen und die Glasmalereien zu Cromwells Zeit verwüstet und zerstört. Barnet, Sieg des Hauses York über Lancaster 1471. In Great-Barkhamstead residirten einst die Könige von Mercia.

15) Buckingham, Bucks, 34 □M., 167,993 Einw. Buckingham, Aylesbury,** Wolverton, Wycombe, Amersham, Great Marlow, Slough, Eton, Chesham.

Buckingham an der Ouse, 3849 E., dabei auf hohem Berge ein altes Castell. Aylesbury, 27,000 E. The Vale of Aylesbury, ein Landstrich mit gedeihlicher Viehzucht. Wycombe, 4222 E. Slough und Eton S. 678.

16) Oxford, Oxon, 35 □M., 170,944 Einw. Oxford,** Witney, Woodstock, Henley, Chipping Norton, Bambury.

Oxford, die bedeutendste der beiden alten Universitäten (Athenae Anglorum), auf einem Hügel in dem Wiesenplane, den Isis, Thames und Charwell durchfließen, und gegen Osten, Süden und Westen Hügel umkränzen — eine originelle Stadt. Eine so große Menge alter und prächtiger gothischer Gebäude von 300 bis 1000jährigem Alter wird wohl nirgends an demselben Orte so zusammengehäuft angetroffen werden. Es giebt Stellen in dieser Stadt, wo man sich ganz ins 15. Jahrhundert versetzt glaubt, weil man durchaus nichts als Denkmale dieser Zeit, ohne irgend eine moderne Unterbrechung, um sich her versammelt sieht. Die Gebäude der Universität nehmen fast die Hälfte der Stadt ein. Durchschnittlich 3000 Studenten. Unter den Colleges das Christ-Church-College das größte; ein herrliches Denkmal gothischer Baukunst. Das große Auditorium (Theatrum Sheldonianum), von Wren in beinahe runder Form aufgeführt, faßt 3000 Menschen und wird zu akademischen Feierlichkeiten benutzt.[1]) In einem andern Prachtbau (public schools) befinden sich die öffentlichen Auditorien, die Arundel Marbles (Parische Marmorchronik, S. 110.), die Universitäts- oder Bodleyanische Bibliothek, vielleicht Europa's reichste Manuscriptensammlung. 27,560 E. Woodstock, 1261 E. In der Nähe lag in schöner Waldung das alte Schloß der Plantagenets, in dem Heinrich II. seine Rosamunde barg. Der Thurm, in welchem

1) Hier wurden im J. 1814 der russische Kaiser, der König von Preußen und der Prinz-Regent zu Doctoren creirt, wobei sie genöthigt waren, im rothen Doctorgewande zu erscheinen. Die Portraits aller dieser Souveraine wurden seitdem hier aufgestellt.

die eifersüchtige Königin Eleonore sie vergiftete, hieß nach ihr der Rosamundenthurm. In der Cromwellschen Zeit wurde Schloß und Wald verwüstet (Walter Scotts Roman). Blenheim, das dem Herzoge von Marlborough geschenkte und nach seinem Siege bei Blenheim oder Höchstädt benannte Schloß. Es ist sehr groß und regelmäßig, leider im altfranzösischen Geschmack erbaut, an Pracht einem königlichen gleich. Der Park hat 5 deutsche Meilen im Umfang, und das künstlich ausgegrabene Wasser, das herrlichste Werk seines Gleichen, nimmt allein einen Flächenraum von 800 Morgen ein. Eben so groß ist der pleasure ground, zu dessen fortwährendem Mähen täglich 40 Leute erforderlich sind. Der Park ist größtentheils auf der Stelle des alten Parks von Woodstock angelegt. Wahre Ungeheuer von Eichen und Cedern an Form und Größe findet man hier. Manche hat der Epheu so umsponnen, daß er sie zwar getödtet, ihnen aber auch wieder, durch sich selbst, ein neues und schöneres immergrünes Laub gegeben hat.

17) Bedford, 22 □M., 135,287 Einw. Bedford,* Biggleswade, Leighton Buzzard, Dunstable, Luton.*

Bedford, 13,413 E., alte Stadt an der Ouse. Zu Büschings Zeit war Bedford noch „wegen seiner jacobitischen Gesinnung berüchtigt." Luton, 15,329 E. Woburn Abbey, Schloß des Herzogs von Bedford und Park.

18) Huntingdon, 17 □M., 64,250 Einw. Huntingdon, St. Ives, St. Neots, Ramsey.

Huntingdon an der Ouse, Cromwells Vaterstadt. 6254 E.

19) Northampton, 46 □M., 227,704 Einw. Northampton,** Daventry, Kettering, Peterborough,* Wellingborough, Rothwell.

Northampton am Nen. Industrie in Leder, Pferdemärkte. 32,813 E. Peterborough am Nen ist die Kathedralstadt, aus einer berühmten Benedictiner-Abtei entstanden. 11,735 E. Wellingborough, 6067 E. In Fotheringhay Castle brachte Maria Stuart die letzten Jahre der Gefangenschaft zu und wurde 1587 enthauptet. Ihr Sohn ließ als Jacob I. das Schloß dem Boden gleich machen. Im Dom von Peterborough Mariens Grab. Bei Naseby siegte Cromwell 1645 über die Königlichen.

20) Rutland, 7 □M., 21,861 Einw., die kleinste Shire.

Hauptstadt Oakham, 2948 E. In der Nähe einer der schönsten englischen Landsitze, Burley on the Hill, der dem Earl von Winchelsea gehört.

21) Lincoln, 131 □M., 412,246 Einw., wurde früher nach drei Theilen unterschieden: Holland in Südosten, Kostaven in Südwesten, Lindsey die nördliche Hälfte. Lincoln,* Spalding, Crowland, Long Sutton, Grantham, Gainsborough, Castor, Brigg, Barton, Louth,* Alford, Boston,* Horncastle, Bourn, Grimsby.*

Lincoln, als römisches Lindum und noch mehr zur Normannenzeit eine von den ersten Städten Englands mit 50 Kirchen; jetzt 15, unter ihnen die prachtvolle Kathedrale. 21,000 E. Spalding, 7032 E. Gainsborough, 7500 E. Unweit der Küste Louth, 10,560 E. Hafenplätze: Boston 14,712 E., Grimsby, 11,067 E.

§. 8. Das gewerbliche England.

Drei große Industriedistricte treten uns hier vor Augen. In dem ersten ist Baumwolle die Losung; Manchester ist seine Hauptstadt. Leeds ist das Centrum des zweiten Bezirks, der Wolle. Das dritte, südlicher gelegene industrielle Reich ist das der Hartwaaren und Metallarbeiten. Birmingham ist seine Hauptstadt. Reichhaltige Kohlengruben und ergiebige Metalllager speisen und unterstützen alle drei Districte mit ihren Werken und Maschinen. Da liegen die großen Fabrikstädte mit dem Walde von thurmhohen Schornsteinen, mit den rauchgeschwärzten Häusern und dem unaufhörlichen Getöse der Werkstätten, Städte voll von aufgehäuftem Mammon und zugleich starrend von abgemagertem Elend und ausgehungerter Verderbtheit. Und außer den Städten dehnt sich das Reich der Industrie mit seinen Gruben, Hämmern, Oefen und Maschinen über ganze Landstrecken aus, in denen die Blätter der Bäume unter Kohlenstaub und Fabrikenrauch verschrumpfen und die Vegetation unter dem heißen Athem der Schlote dahinstirbt. Das gewerbliche England ist im geschichtlichen Sinne das neue England. Die meisten seiner Großstädte waren noch vor einem Jahrhundert unbedeutend, erst die Reformakte von 1832 hat die meisten Vertreter in das Parlament bewilligt. Die Demokratie und der Radicalismus haben in den Fabrikdistricten ihre Hauptstütze.

VII. **Königreich Mercia**, nordwestlicher Theil.

22) Glocester, Gloster, 59 □M., 485,770 Einw., im fruchtbaren Thale des Severn. Glocester,* Newent, Cheltenham,** Circenester, Strond, Painswick, Minchin-Hampton, Wotton under Edge, Tewkesbury.

Hauptstadt Glocester, Gloucester, das römische Glevum, liegt vielgethürmt, von Anhöhen umgeben, am Severn. Der Dom hat einen schönen Thurm, und am Ostende eine Fensterrose, die für die größte im Lande gilt. Lebhafte Industrie und Handel. Am Quai landen Schiffe von 100 Tonnen. 16,512 E. Einst fest und eine wichtige militärische Position spielte Gloucester in allen bürgerlichen Kriegen, besonders in denen des 17. Jahrhunderts, eine große Rolle. Cheltenham am Chelt, eine Watering-place. 39,693 E. „Im 17. Jahrhundert und im Anfange des 18. wird Cheltenham von Localgeschichtschreibern lediglich als ein ländliches Kirchspiel erwähnt, unter den Cotswold-Hügeln gelegen und sowohl für Ackerbau als Weide guten Boden bietend. Korn wuchs und Vieh weidete auf dem Raume, der jetzt von dieser heitren Folge von Straßen und Villen bedeckt ist. Cirencester, 6336 E. Strond, Mittelpunkt der Wollenfabrikation in der Shire, 9090 E. Tewksbury am Severn. Nichts kann reizender, friedlicher, idyllischer sein als seine Lage, und dennoch sind diese blühenden Fluren blutige Schlachtfelder. So 1471 Schlacht zwischen York und Lancaster. Das Schlachtfeld heißt noch jetzt die blutige Wiese. In der Kirche der frühern Abtei liegen die gefallenen Krieger und Prinz Eduard begraben. 5876 E. Berkeley, alter Baronensitz. Geburtsort Jenners.

23) Monmouth, 27 □M., 174,633 Einw. Monmouth, Caerlean, Abergavenny, Pontypool, Caerwent, Chepstow, Tredegar, Newport.*

Hauptstadt Monmouth am Wye, klein und alterthümlich, 5783 E. In der Nähe die Ruinen von Tintern-Abbey. Dach und Fenster fehlen, aber sonst die Kirche wohlerhalten. Eine Doppelallee von dicken Epheustämmen klimmt die Pfeiler empor und bildet ein wundervolles Laubdach in der Höhe. Drei Ortschaften sind durch Alterthum und Alterthümer ehrwürdig: Caerlean, einst als Isca Silurum die Hauptstadt von Britannia secunda. Ein Fragment von einem Amphitheater hält das Volk für König Artus Tafelrunde. Caerwent, an der Stelle des römischen Venta Silurum. Abergavenny, 4621 E., das alte Gobannium. Ruine eines Castells. An der See: Chepstow, unweit der Mündung des Wye in den Severn-Liman. Die Fluth bringt Seeschiffe von 700 Tonnen in den Hafen und übersteigt zuweilen die Eisenbahnbrücke. Bedeutender Handel. Schloßruinen. 3364 E. Tredegar, 9383 E., wichtige Eisenwerke. Newport an der Mündung des Usk mit gutem Hafen, lebhafter Handelsplatz, 23,249 E.

24) Hereford, 39 □M., 123,712 Einw. Hereford,* Roff, Ledbury, Leominster, Kington.

Hauptstadt Hereford, fast im Mittelpunkte, auf einem Abhange zum nördlichen Ufer des Wye, in der Nähe des römischen Aviconium, schon 676 ein Bisthum. Tuchfabriken. Garricks Geburtsort. 15,585 E. Ledbury, 3263 E. Leominster oder Lemster, 5658 E. Handel mit Wolle und Weizen. Das Thal des Wye zwischen Hereford und Monmouth mit seinem zu den wunderbarsten Formen und Gestalten ausgewaschenen Sandsteinwänden und Goderich-Castle eine vielbesuchte Gegend.

25) Worcester, 35 □M., 307,397 Einw. Worcester,** Great Malvern, Feckenham, Broomsgrove, Reddikch, Kidderminster,* Bewdley, Droitwich, Evesham, Oldbury,* Kings Norton,* Old Swinford.*

Hauptstadt Worcester am Severn, 31,277 E. Schöner Dom. In der Mitte des Schiffes liegt König Johann begraben, sein Bild in Stein gehauen auf dem Steinsarge. Es ist das älteste Grabmonument eines englischen Königs in Großbritannien. Man öffnete in diesem Jahrhundert den Sarg und fand das Gerippe noch wohl erhalten, und ganz so gekleidet, wie der König auf dem Sarge abgebildet ist. Bei Berührung der Luft zerfiel die Kleidung in Staub, das Schwert war aber vorher schon in Rost aufgegangen, und nur der Griff noch zu erkennen. Industrie: das Porzellan berühmt. Am 3. September 1651 Sieg Cromwells über Karl Stuart. In der Nähe die Kings-Oak, Königseiche, auf der sich der flüchtige Stuart vor seinen Verfolgern barg. Kidderminster, 15,400 E. Bewdley am Severn, beide durch Handel und Fabriken lebhaft. Droitwich. Salzquellen von 33½ Procent Gehalt. Evesham, im fruchtbaren Thale des Avon, 4680 E., mit einst berühmter Abtei. 1265 siegt Prinz Eduard über die empörten Bauern unter Simon und Montfort. Oldbury, 15,615 E. am Teme; Eisen- und Stahlwaaren. Kings Norton, 13,634 E. Gewehrfabrik. Old Swinford, 22,958 E.

26) Warwick, 41½ □M., 561,855 Einw. Warwick,* Birmingham,** Lewington,* Stratford am Avon, Kenilworth, Coventry,** Bedworth, Rugby, Atherstone, Sutton-Coldfield.

Hauptstadt Warwick am Avon, präsentirt sich von fern mit seinen viereckigen Thürmen und Spitzthürmen sehr malerisch und erscheint in der Nähe als regelmäßig und gut gebaute Stadt. Ihre größten Zierden verdankt sie den alten Dynasten von Warwick; sie haben die schöne Hauptkirche und draußen im Süden der Stadt das großartige, vielgethürmte Warwick-Castle, der Stolz Englands, auf der Stätte einer altsächsischen Festung aufgeführt, 200' hoch über dem Avon. Schon der Eingang mit den beiden hohen Thürmen, Alles mit einem Gewebe von Epheu überkleidet, der tiefe Graben, über den Sträuche und Bäume, die in den Grundmauern wurzeln, ihre breiten Arme gestreckt haben, imponirt im höchsten Maße. Das weitläufige Innere enthält das von der Grafenfamilie bewohnte Schloß, mit seltenen und prachtvollen Gemälden, den Cäsarsthurm u. s. w. Den Schloßfelsen bespült der Avon, der auch den weitläufigen Park durchfließt. Warwick hat 10,570 E. Nördlich davon liegt das kleine Kenilworth. Etwa 1/2 M. davon heben die Ruinen des gleichnamigen Schlosses sich über den Wald. Unter Heinrich I. ward das Schloß gegründet. Das Schloß kam an die Krone, doch wurde es öfter an Vasallen vergeben. So verlieh es Elisabeth dem Grafen von Leicester, der ihr dort die berühmten 17 Tage dauernden Feste gab. Cromwells Soldaten zerstörten den Park und verheerten das Schloß. Der See ward ausgetrocknet, um versenkte Schätze zu finden. Aber noch jetzt ist es ein großes, weitläufiges, gothisches Gebäude, von Epheu überdeckt. Viele Räume sind wohlerhalten, darunter die gothische Halle, der Hauptplatz aller Festlichkeiten und Gelage. Noch steht der Söller, Elisabeths Bower genannt, und die Sage geht bei den Landleuten, daß oft bei mondhellen Nächten eine weiße Gestalt dort gesehen worden sei, stumm und still in die Tiefe hinabschauend.

„Es soll der Dichter mit dem König gehen," darum wenden wir uns von den Schlössern der Großen und Könige zu dem Städtchen Stratford am Avon 3672 E. Da ward William Shakespeare am 23. April 1564 geboren. Das Haus und die Stube, wo er das Licht der Welt erblickte, stehen noch fast unverändert da. Die Stube gleicht vollkommen einer geringen Bürgerstube, wie sie in unsern kleinen Städten zu sein pflegen. Millionen Namen, von Königen und Bettlern hingeschrieben, bedeckten die Wände des kleinen Zimmers. In der Kirche ist Shakespeares Grab, auf dem Rathhause seine Statue mit seinen so wohl auf ihn selbst angewandten Worten:

Take him for all in all,
We ne'er shall look upon his like again.

Ein wildes Gestampfe und Getöse, das aus der Stadt der Hämmer und der Ambose zu uns schallt, reißt uns aus der Welt des Idealen fort. Warwikshire enthält wundersame Gegensätze, neben den alten Schlössern des Mittelalters und dem Heiligthum des Dichters eine großartige Geburt der Neuzeit, die materiellen Interessen ihr Dasein verdankt: Birmingham, das Centrum der Metallindustrie von England. Im Jahr 1690 hatte Birmingham nur 4000 E. „Gleichwohl waren die Fabrikanten von Birmingham bereits ein geschäftiges und gedeihendes Geschlecht. Sie rühmten sich, daß ihre Eisenwaaren, zwar nicht, wie jetzt, in Peking und Lima, in Bokhara und Tombuktu, aber in London und selbst so weit weg wie Irland sehr geschätzt würden." Büsching weiß noch nichts zu berichten als: „Birmingham, ein volkreicher Flecken, woselbst viel Eisen verarbeitet wird, eine milde und eine Freischule ist." 1807 hatte Birmingham 70,000 E. 1831 146,000 E. und Mitte 1865 327,842 E. Der untere Theil der Stadt enthält den alten unansehnlichen Kern, die obere ist neu und elegant mit breiten Straßen und schönen Häusern. Die Vorstadt Soho, noch 1768 Haideland mit dem Hause eines Kaninchenwärters, enthält mehrere der großartigsten industriellen Etablissements, wie die von Bolton und Watt. Als die große Werkstatt für Metallwaaren wird Birmingham mit Recht der „Kramladen von Europa" genannt. Seine anerkannten Er-

zeugnisse bestehen in Waaren aus Gold, Silber, Kupfer, Messing, Bronce, Eisen, Stahl, die durch den Hammer oder durch Guß hergestellt werden. Sie bestehen in Schießgewehren aller Art, blanken Waffen, Schneidewerkzeugen, Knöpfen, Nägeln, Stiften, Nadeln, Schreibestahlfedern, Dampfmaschinen und andern Maschinen von der größten bis zur kleinsten Art, Werkzeugen, Gold- und Silberwaaren, Juwelierarbeiten, Glas u. s. w. Die vorzüglichen Dampfmaschinen von James Watt sind durch ganz Europa bekannt, und die Schreibstahlfedern von Birmingham befriedigen das Bedürfniß der Welt. Daher ist es möglich, daß eine einzige Fabrik zu diesen Federn jährlich 85 Tonnen Stahl verarbeitet und mehr als 120 Mill. Stück Federn erzeugt. An Gewehren liefert Birmingham jährlich gegen 260,000 Stück, ohne die Jagdgewehre, und hat nur an Kriegsgewehren von 1813—1828 an 3 Mill. Stück geliefert. Das ungeheure Wachsthum der Fabrikation in Birmingham zeigt sich auch darin, daß im Jahr 1803 nur 10 Maschinen mit 379 Pferdekraft arbeiteten; 1823 schon 66 Maschinen mit 1222 Pferdekraft, 1835 169 Maschinen mit 2700 Pferdekraft. Die ganze Umgegend ist in das Leben und Treiben der Großstadt hineingezogen. Die dunkle Farbe aller sichtbaren Gegenstände, die trübe Atmosphäre, die mit Schmiedekohlenasche und Ziegelmehl bestreuten Wege, das tiefrothe Glühen der Ofenfeuer in der Ferne, die dicken Rauchwolken, welche sich von den hohen Kaminen herauswälzen, die schweren Wagen, welche, mit Eisenstäben beladen oder mit schwarzer Waare bis oben angehäuft sich langsam bewegen: Alles verkündigt die Annäherung an Birmingham.

Wir erwähnen noch in Warwick Coventry, 41,647 E., mit blühender Industrie; Lewington, 17,958 E.; Rugby, 7818 E., mit berühmter, 1567 gestifteter Schule; am westlichen Ende des Städtchens liegt das ansehnliche Schulgebäude mit Zinnen und Thürmen, das einen viereckigen Hof einschließt. Die Schülerzahl betrug 1855 gegen 350. Der vorige Rector Arnold, ein mit Recht gefeierter Schulmann.

27) Leicester, 38 □M., 230,308 Einw. Leicester,** Sheepshed, Ashby, Whitwick, Hinckley, Lutterworth, Melton-Mowbray, Loughborough,* Bosworth.

Die Hauptstadt Leicester, das römische Ratae Coritanorum, schon 680 ein Bisthum, liegt am Soar (zum Trent) und hat eine großartige Industrie in Strumpfwaaren. 68,056 E. Hinckley, in hoher Lage, 6000 E., nimmt an dieser Fabrikation Theil. Loughborough, 10,830 E. In Lutterworth ist Wiklef Pfarrer gewesen. Bei Bosworth verlor Richard II. am 22. Aug. 1485 Krone und Leben.

28) Nottingham, 39 □M., 293,867 Einw. Nottingham,** Snenton,* Lenton, Beeston, Radford,* Basford,* Arnold, Greasley, Newark,* Southwell, Mansfield, Workshop, East-Retford.

Die Hauptstadt Nottingham liegt auf einer Anhöhe am Lene, der sich unweit der Stadt mit dem Trent vereinigt. 1780: 17,000 E., jetzt 74,693 E. In der Nähe Lord Byrons Besitzthum Newstead-Abbey, unter Heinrich VIII. demolirt, mit Ausnahme der Kapelle, jetzt noch eine mit Epheu umsponnene Ruine, in der Byron ruht. Das Schloß im gothischen Stil; davor ein See. Newark am Trent, 11,515 E. Snenton, Fabriken von römischem Cement und Chemikalien 11,048 E. Radford, 13,495 E. und Basford, 12,185 E. haben Fabriken in Spitzen, Strumpfwaaren, Maschinen, Eisenwaaren. Workshop am Nordende des Sherwood Waldes, in dem einst Robin Hood sein Wesen trieb. 7112 E. Im Walde selbst Mansfield, 8346 E.

Einige Meilen von der Stadt die ältesten Eichen von England.[1] Alle Städte der Grafschaft sind lebhafte industrielle Plätze: Strumpfwaaren, Schuhwaaren, Handschuhe u. s. w.

29) Derby, 48 □M., 339,327 Einw. Derby,** Melbourn, Ilkeston, Belper, Ripley, Alfreton, Matlock, Chesterfield, Clay Croß, Eckington, Bakewell, Buxton, Chapel on the Frith, Ashbourn.

Hauptstadt Derby liegt lieblich am Derwent: auf dem andern Ufer bei Little Chester stand das römische Derventio. Industrie in Seide, Porcellan u. s. w. Die Arbeiten in Spath sind berühmt. 43,091 E. Belper 9509 E. Buxton mit Mineralquellen.[2] Chesterfield, 9836 E., industrieller Platz. Bei Castleton ist die schon erwähnte Peakhöhle. Im Schlosse Chatsworth am Derwent wurde Maria Stuart 16 Jahre gefangen gehalten. Ihre Zimmer sind im alten Zustande erhalten.

30) Stafford, 53½ □M., 746,943 E. Stafford,* Eccleshall, Stone, Wolverhampton,** Longton,* Newcastle,* Hanley,** Stoke,* Burslem,* Etruria, Tunstall,* Leek,* Burton,* Rugeley, Tamworth, Willenhall,* Bilston,* Sedgley,** Brierly Hill,* Swinford Regis,* Darlaston,* Wednesbury,* Walsall, Tipton,** West Bromwich,* Smethwick, Handsworth.*

Hauptstadt Stafford am Sow, 12,532 E. Weberei, Steingut, Schuhe. Die bei weitem größte Stadt ist Wolverhampton. Im 10. Jahrhundert ein Kloster, dessen ehemalige Kirche nun mitten in das Treiben eines großen Industrieplatzes hineinragt. Schlosser- und Lackirwaaren. 160,860 E. (1801: 19,000). Lichfield am Trent mit einem hochthürmigen Dom. Das Bisthum nach Coventry verlegt. Geburtsort Johnson's. 6893 E. Leek 10,045 E. Burton upon Trent mit berühmtem Ale, 13,671 E. Dudley, von einer Schloßruine überragt, 44,951 E. In der Nähe das Eisenwerk Bradley. Bilston, Fabrikdorf mit 21,364 E. Wednesbury, von Wodan benannt, 15,298 E. Kirche aus dem 8. Jahrhundert. Walsall, auf einer Kalkhöhe. Sattlerei. 37,670 E. Stourbridge am Stour. Glasfabrikation. 8000 E. Die Potteries (Töpfereien) bilden einen 1½ M. langen Distrikt am obern Trent, reich an Steinkohlen und Thon, mit vielen an einander hangenden Ortschaften, darunter Stoke, Burslem, Etruria u. s. w., die von mehr als

1) Unter einer derselben soll König Johann seinen Unterthanen Gehör ertheilt haben. Der Stamm bedeckt sich noch jedes Jahr mit reichlichem Blätterschmuck, aber die Jahrhunderte haben seine hohen Zweige herabgeworfen, und die Blätter entfernen sich nicht mehr weit von dem Stamm, der sie nährt. Die Erinnerungen an Robin Hood knüpfen sich an mehrere andere große Eichen. Bei einer derselben ist der Stamm gespalten und bildet eine Nische, groß genug, um einen Mann sitzend oder stehend zu fassen. Man nennt ihn das Schlachthaus, denn hier soll Robin Hood die Aufsicht über das Zerstücken und die Vertheilung der Hirsche des Königs unter seinen lustigen Brüdern geführt haben. Eine noch berühmtere Eiche ist die sogenannte Parlamentseiche oder der Versammlungsbaum (trysting tree), wo Robin Hood seine Gefährten versammelt haben soll. Die älteste Eiche ist die des grünen Thals (green dale oak), deren Stamm den ganzen Rath Robin Hoods bequem hätte aufnehmen können. Der Stamm scheint sich, wie die Gebirge durch Erhebungen gebildet zu haben, denn die enormen Knäufe erheben sich übereinander, wie die Schichten eines emporgehobenen Bodens. Der Stamm sieht aus, wie ein alter Stein, und man glaubt einen Felsen vor sich zu haben, aus dem sich ein kräftiger Baum erhebt. Die Spalte, welche den Stamm in zwei Hälften theilt, ist weit und hoch genug, um einen Wagen durchzulassen. Ein verirrter Reisender, der Nachts hier ankäme, und in ihrem Dunkel diese zwei ungeheuren Seitentheile erblickte könnte sich an einem alten, von einem Thurm überragten Stadtthor glauben. Ein Holzgestell hindert die Erweiterung der Spalte, und bewahrt ihr die Form eines Thors.

2) Welche Maria Stuart zu besuchen pflegte. Ihr Distichon:

Buxtona, quae calidae celebraris nomine lymphae,
Forte mihi posthac non adeunda, vale.

100,000 Menschen bewohnt sind. Verfertigung von vortrefflichem Porzellan und Steingut aller Art, besonders auch von Wedgwoodgeschirr, von dem 1793 verstorbenen Töpfer Wedgwood erfunden. Newcastle under Lyme, 12,938 E. Hamley hat mit dem angrenzenden Shelton 31,953 E., Fabriken in Porzellan und Thonwaaren und Papier, Eisenwerke. Sedgley, Fabrikstadt mit 36,637 E. Darleston hat Steinkohlengruben, Eisenwerke und Fabriken. 12,844 E. Tipton, Fabrikstadt, 28,870 E. Ebenso West Bromwich mit 17,024 E. Handsworth, Fabrikdorf mit 11,459 E.

31) Shrop, lateinisch Comitatus Salopiensis, 61 □M., 240,950 Einw. Shrewsbury,* Oswestry, Wellington, Dawley Magna, Ironbridge, Wenlock, Broseley, Ludlow, Bridgenorth, Shiffnal, Pontesbury.

Hauptstadt Shrewsbury am Severn, mit vielen alten Häusern der seltsamsten Form und Bauart, einem alten Schloß mit einer Abteiruine. In der erhaltenen Kirche ruht der erste Graf von Shrewsbury, ein Feldherr Wilhelm des Eroberers. 22,163 E. Ludlow, 5178 E. Schloßwaaren. Much-Wenlock, Klosterruine. Bei Wroxeter sind durch Ausgrabungen Gebäude der Römerstadt Uriconium aufgedeckt.

32) Chester, County Palatine of Chester, 53 □M., 505,428 Einw. Ihre Pfalzgrafen hatten in alten Zeiten eine sehr unabhängige Stellung. Der letzte war Simon von Montfort. Nach seinem Sturze kam das Land zur Krone, deren Erbe es im Titel führt. Chester ist berühmt durch die Frische seiner Felder, seiner fruchtbaren Weiden und seinen Käse; 2 Mill. Pfd. werden jährlich producirt. Auch der Reichthum an Salz ist bedeutend. Das Thal des Weawer bildet in einer ganzen Erstreckung eine Saline, links die Salzquellen, rechts die Steinsalzgruben. Chester,** Birkenhead,** Seacombe, New-Brighton, Congleton,* Runcorn,* Crewe, Nantwich, Macclesfield,** Bollington, Knutsford, Stockport,** Cheadle Bulkeley, Cheadle Moseley, Altringham, Wilmslow, Hyde,* Dukinfield,* Mottram.*

Die Hauptstadt Chester ist eine alte und alterthümliche Stadt. Im römischen Deva, der Stadt der Cornuvier, war die 70. Legion, Valeriana Victrix, einquartirt. Hernach war Chester die Hauptfestung gegen Wales. Daher die starken Ringmauern aus rothem Sandstein, so breit, daß man darauf lustwandeln kann, und die von Wilhelm dem Eroberer aufgeführte Burg über der Stadt, die als Gefängniß dient. In den Hauptstraßen hölzerne Bogengänge. Die Häuser, ganz verschieden von der sonst in England üblichen Bauart, sind von Holz und Fachwerk, die Giebel nach der Straße, wie in alten deutschen Städten. Der Hafen faßt nur Schiffe von 350 Tonnen. Ausfuhr von Käse, Salz, Handel in irischer Leinwand. Ueberfahrt nach Irland. 31,110 E. Nahe der Stadt Eaton Hall, das gothische Schloß der Grafen von Grosvenor. Nantwich, Mittelpunkt der Käsefabrikation, Northwich der Salinenregion. Congleton, 12,344 E. Birkenhead bei Liverpool. — Zum Industriedistricte von Manchester gehören die Städte: Macclesfield, 36,101 E., Mittelpunkt der englischen Seidenfabrikation. Stockport am Mersey, rund um einen Felsen gebaut, mit großartiger Baumwollenindustrie. 54,681 E. Hyde mit 12,722 E., Dukinfield mit 15,024 E., Mottram in Longdendale mit 22,495 E. sind sämmtlich industrielle Orte.

VIII. Das Königreich Northumberland.

33) Lancaster, Lancas, 90 □M., 2,429,440 Einw., hat auch den Titel einer County Palatine, und sein Name ist in der englischen Geschichte bedeutungsvoll. Die besondern Vorrechte der Landschaft sind jetzt meistens aufgehoben. Die Weideplätze sind vortrefflich, aber sonst gedeihen nur Kartoffeln und Hafer. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, welcher nur an Steinkohlen und Eisen reich ist, hat die Bewohner auf die Industrie angewiesen. Lancaster,* Liverpool,** Ulverstone, Cartmel, Dalton, Over Darwen,* Lower Darwen, Oswaldwistle, Bürnley,** Haslingden, Accrington,* Podyham, Colne, Clitheroe, Todneordon,* Bacup,* Rochdale,** Stalybridge,* Preston,** Walton, Fleetwood on Wyde, Blackburn,** Heywood,* Bury,** Walmersley, Ashton,** Stretford, Barton,* Bolton le Moor,** Kersley, Rodcliffe, Leigh,* Wigan,** Ince, Chorley,* Ormskirk, Hindley, Newton, Warrington,** St. Helens,* Prescot, Farnworth, Southport.

Die Hauptstadt Lancaster, das römische Longovicum, liegt an der Mündung des Lune und ist eine freundliche, wohlgebaute Stadt mit schöner Uferstraße. Bemerkenswerth die gothische Hauptkirche und das jetzt zum Gefängniß dienende Schloß der Herzoge von Lancaster. Von dem Thurme Johann von Gaunt's schöne Aussicht. Küstenschifffahrt. 14,487 E. Die stille Hauptstadt der County verschwindet gegen die beiden Riesenstädte des Handels und der Industrie. Am rechten Ufer des Mersey, 3 engl. M. von seiner Mündung, liegt Liverpool. Unter Elisabeth kam das Oertchen um den Erlaß einer Schuld von 35 Pfd. ein. Noch unter Wilhelm III. war es ein Filialdorf von Walton mit etwa 4000 E. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hob es sich dem immer mehr versandenden Hafen von Chester gegenüber als lebhafter Handelsplatz. 1786: 40,000 E., 1801: 77,000, Mitte 1865: 476,368 E., und das am linken Ufer entstandene schön gebaute Birkenhead, das mit Liverpool die Handelsblüthe theilt, noch 36,212. Seiner Geschichte und Entstehung gemäß ist Liverpool eine schöne, regelmäßige Stadt von ganz modernem Typus. Großartige Gebäude sind das Rathhaus, die Börse mit der Statue Nelsons, die Getreidehalle, die Markthalle. Aber der eigentliche Stolz von Liverpool sind die Hafenanlagen, welche die von London übertreffen. Im Liman befinden sich 23 Docks, am schönsten New=Princas=Dock, 1500' lang und 300' breit. Liverpool ist der zweite Seehandelsplatz des Reichs: $^1/_{10}$ des ganzen englischen, $^1/_3$ des auswärtigen Handels ist in seinen Händen. In manchen Jahren übertrifft der Tonnengehalt der einlaufenden Schiffe den Verkehr von London. Der Handelsverkehr richtet sich in der Nähe auf Ireland, in der Ferne sind vor Allem die Vereinigten Staaten, Westindien, Brasilien, Ostindien, Afrika seine Zielpunkte. Baumwolle ist der Haupteinfuhrartikel. Es werden jährlich ungefähr 10 Mill. Ballen eingeführt. Endlich ist Liverpool auch als Auswanderungshafen überaus lebhaft.

Den Hauptimportartikel der großen Handelsstadt verarbeitet die nur 6 M. entfernte Industriestadt Manchester. Zwischen beiden Städten ist der lebendigste Verkehr, durch eine sehr kunstreich geführte Eisenbahn in $1^1/_4$ Stunde vermittelt. Um in den Hafen von Liverpool auszumünden, geht sie unter der Stadt 6744' lang in einem 16' hohen und 22' breiten unterirdischen Tunnel hinweg. Der Ausgang desselben führt nach einem aus dem Felsen gehauenen viereckigen Platze mit 40' hohen, senkrechten Wänden. An jeder Seite der

Oeffnung steht in einem thurmähnlichen Gebäude eine Dampfmaschine, um vermittelst Ketten, die auf Rollen am Grunde hinlaufen, die beladenen Wagen aus dem Tunnel herauf zu ziehen. Diese durch einen schönen Bogen verbundenen Gebäude bilden ein prächtiges Portal, während gegenüber zwei Säulen von 100' Höhe den Anfang der eigentlichen Bahn bezeichnen und zugleich als Rauchfänge für die Dampfmaschinen dienen. Manchester ist seinem Ursprunge nach alt, das römische Mancuvium. Auch galt es im 17. Jahrhundert schon als lebhafte Industriestadt in Wolle und Baumwolle. Aber freilich betrug die ganze jährliche Einfuhr von Baumwolle nur 2 Mill. Pfd., ein Quantum, was jetzt in 48 Stunden verbraucht ist. Die 6000 E. jener Zeit waren 1786 zu 30,000, 1801 zu 94,000 angewachsen. Mitte 1865 zählte man 345,930 E., und in dem am andern Flußufer liegenden Salford 110,833 E. bildet mit Manchester so gut wie eine Stadt. Der ältere Theil von Manchester hat enge und schmutzige, der neuere breite und schöne Straßen. Rathhaus, Börse, Hospital zeichnen sich aus. Es giebt über 2000 industrielle Etablissements, über 100 Dampf- und Spinnmaschinen, die 4 Mill. Spindeln in Bewegung setzen. 200 Kattundruckereien u. s. w. Die ungeheure Masse Steinkohlen, welche die Baumwollenstadt verbraucht, führt ihr der 6½ M. lange Bridgewater-Kanal zu, nach dem Herzog von Bridgewater genannt, der ihn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anlegen ließ. Er nimmt seinen Anfang unter der Erde im Innern der Steinkohlenbergwerke von Worsley-Mill und zwar am Fuße eines felsigen Berges, in einer Tiefe von 40—110' unter der ungleichen Oberfläche desselben. Es ist zu dem Ende ein großes Gewölbe in diesen Berg eingehauen. Zuerst geht der Kanal 5220' lang unter der Erde bis zu den Steinkohlengruben, die dem Herzoge gehören. Ein bedeutender Theil dieser Aushöhlung läuft durch harte Felsen, an andern Stellen ist das Gewölbe mit Steinen ausgemauert. Nach der Oberfläche des Berges steigen Röhren oder Schächte empor, von denen einige über 110' hoch sind. Wo der Kanal über der Erde geht, ist er bei Barton-Bridge quer über den 130' breiten schiffbaren Fluß Irwel und sein 600' weites Thal, in gleichem Niveau mit Worsley-Mill, 45' hoch, mittels einer von Bogen getragenen Wasserleitung geführt, so daß die größten Flußschiffe unter demselben wegsegeln können.

Rings um Manchester liegen in nähern und weitern Abständen Fabrikstädte, welche ebenfalls Wollen- und Baumwollenwaaren produciren. Man rechnet in diesem Fabrikdistrikte über ½ Mill. Arbeiter, darunter 100,000 Kinder.

Die größten dieser Fabrikstädte sind Oldham, 72,333 E., 1760 nur 60 Häuser, Balton 70,395 E., Blackburn 63,123 E. Ashton under Lyne, Rochdale, welches ganz England mit Flanell versorgt, Bury, Wigan haben über 30,000 E., Stalybridge 24,921, Hyde 10,000 E. Im weitern Abstande liegen: Preston, freundliche und wohlgebaute Stadt am Ribble-Liman. Neben der Baumwollenindustrie ist die Flachsspinnerei bedeutend. 82,985 E. Ulverstone, Hafen an der Moricambe-Bai. Blackburn, 63,123 E., macht in Calico. Bury hat 30,397 E., Burnley 28,700 E. Warrington 26,431 E., St. Helens 18,396 E Südlich von Dalton, in einem einsamen Thale, von alten Eichen und Kastanien beschattet, liegen die malerischen Ruinen der 1127 gegründeten Abtei Furneß.

34) York, die bei weitem größte der englischen Grafschaften, 321 □M., 2,033,610 Einw. Sie zerfällt in die City York und drei Ridings. York,** Leeds,** Bradford,** Halifax,** Huddersfield,** Wakefield, Saddleworth, Dewsbury,* Bingley, Osset, Mirfield, Heckmondwicke, Headingley, Bramley, Barnsley, Sheffield,** Doncaster, Harrowgate, North Bierley,*

Somerfall,* Pudsey,* Owram,* Knaresborough, Almondbury,* Saddleworth with Quick,* Barnsley,* Wortley,* Ecclesfield,* Doncaster,* Tadcaster, Knaresborough, Harrowgate, Ripon, Keighley.*

Hull,** Bridlington, Beverley,* Pocklington.

Scarborough,* Richmond, Whitby, Middlesborough,* Malton.

York in weiter fruchtbarer Ebene, am Zusammenfluß von Ouse und Foß, war als Eboracum römische Colonie und die erste Stadt von Britannien, Mittelpunkt des Straßennetzes, Ausgangspunkt der Expeditionen gegen den Norden. Hier residirten Severus und Constantius Chlorus: Constantius ward hier zum Kaiser ausgerufen. Als Hauptstadt von Northumberland und vieler Könige Residenz, als Sitz des zweiten Erzbischofs, blühender theologischer Schulen (Alcuin) war sie auch im Mittelalter bedeutend; das erste Parlament ist 1146 in York gehalten. Die Stadt gilt noch jetzt politisch als die zweite im Lande: ihr Mayor führt wie der in London den Titel Lord. Sie hat enge Straßen mit hohen Häusern, viele Denkmäler ihrer großartigen Vergangenheit und 40,433 E. Aus der Römerzeit stammt nur das Fragment eines achteckigen Thurmes, aus der Sachsenzeit die Mauern und die Thore, welche von tüchtigen Thürmen überragt und mit einer Menge kleiner Thürmchen geziert sind. Am imposantesten ist Micklegate, durch welches die Straße nach London führt. Das alte Castell in der Confluenz der Flüsse, dessen noch stehende Mauern 3000' Umfang haben, ist von Wilhelm dem Eroberer aufgeführt. Die Krone von Allem ist der schon 626 gegründete, 1227—1370 in seiner jetzigen Gestalt aufgeführte vom Erzbischof Scope vollendete gothische Dom, einer der schönsten von Europa. Am Portal erheben sich zwei stumpfe Thürme, jeder mit acht Spitzthürmchen geziert: ähnlich der 250' hohe Mittelthurm. Am Südportale ragen vier achteckige stumpfe Thürmchen von ungemeiner Zierlichkeit. Das Gewölbe der Kirche wird von 14 schlanken Pfeilern leicht und luftig getragen. An der Hochaltarseite ist ein Fenster von 75' Höhe und 32' Breite, welches ganz mit alten Glasmalereien bedeckt ist. Auch ein Seitenflügel der Kirche zeigt fünf kleinere Fenster, welche die fünf Schwestern heißen, und gleichfalls mit Glasmalereien in den glühendsten Farben bedeckt sind. Im Chor ein Stuhl, auf dem mehrere englische Könige gekrönt sind. Die große Orgel von 3234 Pfeifen ist nächst der in Harlem die größte in Europa. Das Geläute ist das schönste in England. Eine Viertelstunde vom Dom liegen auf einem Hügel, angränzend der Stadt, die romantischen, mit Bäumen reich überwachsenen und mit Epheu bedeckten Ruinen der Abtei von St. Mary.

a) West-Riding, 125½ □M., 1,490,000 E., ein Fabrikdistrikt, der theils dem Bezirke der Wolle und Baumwolle, theils dem der Hartwaaren angehört. Leeds am Ayre, die erste Wollenstadt von England, kündigt sich von ferne durch Hunderte von hohen Schornsteinen und kleinen Thürmchen, deren Glocken den Arbeitern die Eß- und Feierstunden anzeigen, an. Schon im 17. Jahrhundert Hauptsitz der Wolleninduſtrie hatte sie doch nur 7000 E., 1775: 17,100, jetzt Mitte 1865: 224,025. Der alte Stadttheil eng und unregelmäßig, der neue schön und elegant. Die zwei Tuchhallen. In den größten Fabriken sieht man mit dem rohen Material (hier das Sortiren der Wolle) anfangen, und mit dem fertigen Tuche endigen, und könnte recht gut seine Wolle früh in die Fabrik bringen, und Abends mit dem daraus gefertigten Rocke wieder herauskommen, wenn man zugleich einen Schneider mitbrächte. Bradford mit 106,218 E. ist das zweite Manchester, hat mehr als 200 Baumwollen- und Wollenspinnereien und sendet vorzüglich Manufacturwaaren nach Deutschland. Halifax 37,014, Huddersfield 34,877, Wakefield 23,350 E. (Schlacht in der Richard von York geschlagen und getödtet wurde). Saddle-

worth, Dewsbury, Bingley u. a. nehmen insgesammt an den Industriezweigen ihres Centrums Theil. Barnsley, 13,000 E., ein Linnenflecken, arbeitet aber auch in Hartwaaren und bildet den Uebergang zu Sheffield. Zwischen Barnsley und Rotherham (wichtige Eisen- und Stahlwerkstätten) der schöne Landsitz Wentworth-House. Sheffield am Don, in nackter, kahler Gegend, ein finstre Stadt, ist neben Birmingham seit dem 17. Jahrhundert, wo sie 4000 E. hatte, in Metallwaaren bedeutend. Chaucer erwähnt in einem seiner Canterbury-Tales ihre Messer. Und noch immer ist sie die Stadt der Scheeren und Messer. Deren giebt es zu 2¼ Pence und zu 5 Guineen mit 30 Klingen. Ein Reisender sah ein Messer mit 180 Klingen, Scheeren die vollkommen schneiden und brauchbar sind, obgleich man sie kaum mit bloßen Augen erkennen konnte. Außerdem sind plattirte Waaren, Messingguß, Britannia-Metall, optische Industrie, Kämme Artikel von Sheffield. Die Arbeiter arbeiten in dieser Stadt meist selbstständig und in eigener Werkstatt. 185,172 E. Keine Fabrikorte sind: Doncaster am Don, schöne Stadt mit Resten der Römerzeit. Die Pferderennen sind die besuchtesten in England, und der hiesige Rennplatz allen andern im Lande für Schmuck, Zweckmäßigkeit und leichter Uebersicht vorzuziehen. Harrowgate mit der stärksten Schwefelquelle von England und Stahlquellen. Knaresborough. Ripon mit einer alten, zum Dom erhobenen Collegiatkirche mit überaus kunstreich geschnitztem Chor. In der Nähe Studley-Park, Schloß des Earl von Grosvenor. Darin die Ruinen von Fountains Abbey, welche für die schönsten in England gehalten werden. Das Schiff der Kirche, deren Wände größtentheils noch stehen, 351', der Thurm noch 166' hoch. Um den Klostergarten Ruinen des Capitelhauses, der Bibliothek u. s. w. Die ganze Ruine ist mit Epheu und Schlingpflanzen wie mit Vorhängen bedeckt, und majestätische Bäume ragen hie und da daraus hervor. Der Fluß schlängelt sich an ihr hin und treibt einige Schritte weiter die alte Klostermühle, welche immer noch im Gebrauch geblieben ist. Bei Tadcaster das Feld Towton, Schlacht in dem Kriege der Rosen 1461.

b) East-Riding, 97 □M., 294,000 E. Hull, eigentlich Kingston upon Hull (Nebenfluß des Humber), durch eine alte Burg und zwei Forts befestigt, mit zwei schönen Docks, ist die vierte Handelsstadt von England. Außer Süd-Europa, Amerika und Westindien ist es besonders der Nordosten von Europa, mit dem Hull Verbindung hat. 1850 hatte die Stadt 400 Schiffe (von denen viele auf den Walfischfang gehen), und es wurden 400,000 Pfd. St. Zoll erlegt. Schiffbau und Industrie in Oel, Thran und Seife. Wilberforce, der hier geboren, hat ein Denkmal. 97,661 E. (1801: 29,516). Bridlington nicht weit von Flamborough Head. Beverley mit schöner Kirche, in der Percys ruhen. Der Ort genoß sonst bedeutende Vorrechte 10,868 E.

c) North-Riding, 99 □M., 219,000 E. Scarborough steigt wie ein Halbmond amphitheatralisch am Uferfelsen auf. Imposante Schloßruine mit trefflicher Aussicht. Eine prächtige eiserne Brücke verbindet zwei nahe Berge. Handel. Seebäd. 18,377 E. Whitby an der Esk-Mündung mit engen und steilen Straßen, „einer alten deutschen Stadt vollkommen gleich." Hafen von malerischen Felsen eingefaßt mit einem Granitmolo, der sich weit in das Meer streckt. Auf einer Klippe die gothische Ruine der Abtei St. Hilda, einer frommen, aus northumbrischen Königsblute entsprossenen Klosterfrau. Ungeheure Pfeiler, leicht wie schlanke Tannen in die Höhe steigend, mit langen Fensterreihen, sind noch wohl erhalten, und viele Verzierungen unversehrt. In Whitby wurde Cook geboren. Malton und Richmond, Handelsplätze. Middlesborough, am rechten Ufer des Tees, wo 1830 noch kein Haus stand, jetzt eine blühende große Stadt mit zahlreichen Eisengießereien

und Maschinenfabriken. 18,992 E. M. ist von Quäkern angelegt. In der Nähe von York das Dorf Marstonmoor. Sieg der Parlamentstruppen über die Königlichen 1644.

35) Durham, 46 □M., 508,666 Einw. eigentlich the Bishoprick of Durham, denn der Bischof hatte in früherer Zeit hier die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit und schaltete wie ein Landesherr. Eine Enclave in York, zwei andere an der schottischen Grenze. Durham,* Hetton, Wolsingham, Stanhope, Bishop-Auckland, Barnard Castle, Darlington,* Stockton,* Hartlepool,* Sunderland,** Seaham, Southshields,** Gateshead,** Heworth.*

Die Hauptstadt Durham liegt sehr anmuthig zwischen Waldbergen auf einem rings vom Wear umströmten Hügel. Zu oberst die im sächsisch-normannischen Stil aufgeführte Kathedrale, lang und schwerfällig, das Innere von kurzen dicken Pfeilern getragen — und die Burg, eine Residenz des Bischofs. Von dem Markte laufen enge Straßen bergab. 14,088 E. In der Nähe Lamblon- und Lumley-Castle, die Sitze des Earls von Durham und Scarborough. In enggeschlossener Felsengegend, durch welche der Wear sich nur mit Mühe Bahn bricht, die Ruinen der Abtei St. Finchal. Bishop-Auckland, 8480 E., mit dem gewöhnlichen Residenzschlosse des Bischofs. Park von 800 Morgen. Barnard-Castle am Tees, 4178 E. Darlington, industrielle Stadt, 15,781 E. Unter den Seeplätzen am wichtigsten Sunderland. Dazu gehört das eigentliche enge und schmutzige Sunderland nördlich vom Wear und im Süden des Flusses Bishop-Wearmouth mit breiten Straßen und schönen Häusern, und Monk-Wearmouth. Ueber den Wear führt eine der größten Kettenbrücken der Welt. Sie schwebt an zwei aus Ziegelsteinen erbauten Pfeilern, 100′ hoch über dem Flusse, hat eine Spannung von 236′ und ist so breit, daß sie eine Fahrbahn von 36′ darbietet, und noch auf jeder Seite einen abgesonderten Weg für die Fußgänger hat. Die größten Seeschiffe fahren mit ausgespannten Segeln darunter hinweg. Ganz Sunderland hat 78,211 E. Kohlenexport, Fischerei. Der jährliche Zoll 84,000 Pfd. 1850 hatte die Stadt 900 Seeschiffe. Stockton unweit der Tees-Mündung, 13,357 E., gutgebaute, reinliche Stadt, mit Segeltuch- und Leinwandfabriken. Die Fluth trägt schwer beladene Schiffe zur Stadt, die lebhaften Handel treibt. Jährlich 80,000 Pfd. St. Zoll. Hartlepool auf einer Landzunge mit Seebädern und einer Mineralquelle, welche aber oft von der Fluth ersäuft wird. Römerwall. 12,245 E. Etwa ½ St. südlich liegt die neue Stadt West-Hartlepool, von der 1840 noch kein Haus stand. Jetzt hat sie Hafen und Docks, steht durch Eisenbahnen mit ganz England in Verbindung und treibt großartigen Handel mit Kohlen und Bauholz. Southshields am Tyne mit dem am nördlichen Flußufer im Nachbarlande gelegenen Northshields oft kurz Shields genannt, einer der Ausfuhrhäfen von Newcastle. 35,239 E. Gateshead bei dieser Stadt. 33,587 E.

36) Northumberland, 92 □M., 343,025 Einw. Newcastle,** Walker, Wallsend, Northshields, Tynemouth,* Cowpan, Almwick, Hexham, Allendale, Berwick,* Morpeth.

Die Hauptstadt Newcastle (upon Tyne) soll schon als Römerstadt Pons Aelius am Ostende des Pictenwalles gestanden haben. Zur Sachsenzeit hieß sie wegen der Menge ihrer Klöster Monkcester. Zu dem heiligen Jesusborn wurde weit und breit gewallfahrtet; noch jetzt heißt eine Straße Pilgrim-Street. Robert, der Sohn Wilhelm des Eroberers, erbaute hier eine

Grenzfeste; von da ab wurde der Name Newcastle herrschend. Zur Großstadt wurde Newcastle seit der Entdeckung der Steinkohlengruben; im laufenden Jahrhundert hat es seine Einwohnerzahl verdoppelt. Das eigentliche Newcastle auf dem Nordufer des Tyne liegt auf einem Hügel. In der gutgebauten Oberstadt wohnen die Reichen. Steilstraßen gehen zur Unterstadt, eng, schmutzig, düster, von Kohlendampf geschwärzt, von der ärmsten, dicht zusammengedrängten Volksmasse in elenden Baracken bewohnt. Aber die neueste Zeit hat auch hier viel verändert, prachtvolle neue Straßen und Quais geschaffen. Dies Newcastle im engern Sinne hat 109,108 E., aber das gegenüberliegende Gateshead gilt geradezu als Vorstadt, aber auch das abwärts am Flusse liegende Shields, 2½ M. vom Meere, und Tynemouth links von der Tyne-Mündung zieht man im weitern Sinne zu Newcastle, das mit diesen Städten an 200,000 E. zählt. Die Ufer des Flusses zwischen Newcastle und Gateshead verbindet die High Level Bridge. Am nördlichsten Ende gegen Newcastle hin sieht man noch die Veste, welche im Mittelalter in den Grenzkriegen eine wichtige Rolle gespielt hat. Von diesem Punkte bis zu dem entgegengesetzten Ende zu hat die Brücke eine Länge von 1337½'; ihre Breite beträgt 32'. Die steinernen Pfeiler steigen anmuthig und leicht aus dem Grund des Flusses auf. Auf ihnen ruhen eiserne Bogen, deren Construction ganz eigenthümlich ist. Jeder Bogen wird aus vier Kreissegmenten von Gußeisen gebildet; die Spannung derselben beträgt 125', ihre Höhe im Mittelpunkt 17½'. Diese sechs Bogen sind durch Sehnen aus Eisenstangen unter sich verbunden, und hierdurch nach unten zu geschlossen. In Folge dieser Anlage bildet sie eine doppelte Brücke, indem oben auf den Bögen die Fahrbahn des Schienenweges ruht, während die Balken, welche auf den eisernen Sehnen der Bögen liegen, die Fahrbahn für Wagen und Pferde ausmachen. Es steht mithin Brücke über Brücke. Die Entfernung der obern Fahrbahn über dem Wasserspiegel bei hohem Wasserstand beträgt 108½', die der untern 85'. Von der obern Brücke genießt man einer herrlichen Rundsicht auf die alte Steinbrücke, den mit Schiffen bedeckten Fluß und die Stadt Newcastle, welche der Kirchthum von St. Nicolaus überragt. Die untere Brücke gleicht einem langen Bogengange. In der Mitte ist die 20' breite Straße für Wagen, und auf jeder Seite ein Trottoir von 6'; die Fahrbahn besteht aus Holzwürfeln, welche auf Kies liegen. Die Ausfuhr der schwarzen Diamanten ist der Herzschlag der Kohlenstadt: sie versorgt London und viele englische Städte, die Ostseeländer, Nordamerika mit diesen unterirdischen Schätzen und besitzt 1000 eigene Schiffe. Auch als Fabrikstadt ist Newcastle bedeutend. Nächst ihm ist Berwick an der Tweed-Mündung mit der Vorstadt Tweedmouth ein lebhafter Seehandelsplatz. 15,000 E. In der Nähe eine 590' lange Kettenbrücke über den Tweed. Binnenstädte: Herham, früher der Sitz eines Bisthums, das Heinrich VIII. mit Durham vereinigte. Morpeth mit bedeutenden Viehmärkten. Almwick mit dem prächtigen Schlosse der Herzoge von Northumberland, früher eine Hauptgrenzfeste. Warkworth Castle, die alte Burg der Percys, in der deshalb eine Scene von Heinrich IV. spielt.

§. 9. Die Berglandschaften.

A. Die nördliche Berglandschaft von Cumberland und Westmoreland, das altbritische Königreich Strathelnid.

37) Cumberland (10), 74 □M., 205,276 Einw. Carlisle,** Wigton, Penrith, Kirkoswald, Brampton, Maryport, Dearham, Workington, Whitehaven,* Cockermouth, Keswick.

Die Hauptstadt Carlisle stand als Luguvallum am Westende des Pictenwalles. Sie liegt anmuthig am Eden, mit dem sich zwei Flüßchen

vereinigen, 3 Stunden vom Solway-Busen. Unter den zahlreichen Kirchen die Kathedrale, von Cromwell, der hier Schanzen aufwerfen ließ, um 100' verkürzt. Ruine des alten Schlosses. 29,417 E. Der bedeutendste Seeplatz der Grafschaft ist Whitehaven, im 16. Jahrhundert von sechs Fischerfamilien bewohnt, jetzt eine wohlhabende Stadt mit glänzenden Kaufläden in den beiden Hauptstraßen, die von der Anhöhe zum Meer laufen. Der durch einen Molo geschützte Hafen faßt 400 Schiffe. Unermeßlich sind die in unmittelbarer Nähe befindlichen Kohlenlager. Einige Gruben haben eine Tiefe von 960' und werden für die größten der Erde gehalten; andere erstrecken sich sogar mehrere engl. Meilen weit unter das Meer. Die Gesammtmasse der hier gewonnenen Steinkohlen wird auf 2 Mill. Ctr. jährlich geschätzt. 14,064 E. Workington und Maryport sind kleine Seeplätze. Unter den Binnenstädten ist Penrith, 7000 E., die größte. In der Nähe König Artus Tafelrunde (King Arthurs round table), ein kreisförmiger, 20 Ellen im Durchmesser haltender Platz mit Wall und Graben. Keswick, die Stadt der Bleistifte, zu denen der Graphit aus der Grube von Borrowdale kommt. Ein merkwürdiges druidisches Alterthum in der Nähe von Kirkoswall, ein Kreis von 67 großen Steinblöcken, im Munde des Volkes Meg und ihre Töchter genannt. Der größte dieser Steine, die alte Meg, steht außerhalb des Kreises ist 18' hoch. Er ist von der Bergart der benachbarten Steinbrüche, viele der übrigen Felsblöcke sind jedoch von Granit, andre von Feuerstein, und müssen, da sich ihresgleichen in der Gegend nicht vorfindet, aus großen Entfernungen hergebracht worden sein. Unter den zahlreichen Landsitzen von Cumberland: Brougham-Hall, Lowth-Castle u. a.

38) Westmoreland, 36 □M., 58,257 Einw. Appleby, Brough, Kendal,* Ambleside, Kirkby-Lonsdale.

Appleby, die kleine Hauptstadt, malerisch gelegen und vom Eden durchflossen, hat 1569 E. Kendal, 12,026 E., am Flüßchen Kent, mit Fabriken. Vor der Stadt auf steilem Hügel liegt die schöne Schloßruine von Kendal-Castle, und 1 engl. M. südlich stand das Römercastell Concangium. Ambleside, 1/2 St. vom Nordende des Winander-Meers, im Sommer mit Touristen überfüllt.

B. Das Bergland von Cornwall und Devon, einst mit Somerset und Westwales das britische Königreich Damnonia. Die Unterwerfung der Celten fällt für Devon in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, für Cornwall in das 10. Jahrhundert: ihre Sprache wurde noch zu den Zeiten der Königin Elisabeth von den untersten Klassen und in den entlegensten Districten gesprochen. In Falmouth lebte 1776 noch eine 80jährige Frau, die das Cornish ganz geläufig sprach, und Dr. Bryce fand zu derselben Zeit noch einen Fischer, der es redete.

39) Devon (4.), 122 □M., 584,373 Einw., nächst York die größte Grafschaft, zwischen den beiden Kanälen. Exeter,** Exmouth, Axminster, Honiton, Tiverton,* Crediton, South Molton, Barnstaple,* Bideford, Torrington, Ilfracombe, Teignmouth, Dawlish, Newton Abbot, Torquay,* Dartmouth, Totneß, Ashburton, Plymouth,** Stonehouse, Tavistock.

Binnenstädte: Hauptstadt Exeter, das römische Isca, im 17. Jahrhundert und später eine der bedeutendsten englischen Städte. Sie liegt auf

und an einem Hügel an der Exe. Lange Hauptstraße von Osten nach Westen, alles Andere enge und schmutzige Gassen. Die Niederstadt von kleinen Kanälen durchschnitten. Prächtiger 1194—1327 erbauter Dom. Fabrikation von Wollenzeugen. 33,738 E. Tiverton, 10,447 E. Torquay, aufblühender Badeort, 16,419 E. Ashburton, Armencolonie auf dem Dartmoor. An der Küste des Kanals von Bristol: Barnstaple, 10,743 E. Insel Lundy, S. 616. Am großen Kanal: Dartmouth, 4500 E. Plymouth, der zweite Kriegshafen von England. Der 1 Stunde breite Plymouth-Sund läuft landeinwärts in zwei Zipfel aus: in den östlichen mündet der Ply, in den westlichen der Tamar-River. Ersterer bildet den Handelshafen, letzterer erweitert sich zu dem bedeutenderen Kriegshafen, Hamoaze genannt; an ihm liegen die kolossalen Werftetablissements der königlichen Marine und die Stadt Devonport. Zwischen den beiden Städten Plymouth und Devonport liegt Stonehouse in der Mitte, so daß also Stonehouse nach Westen mit Devonport, nach Osten mit Plymouth in Verbindung steht. Die Berge ringsum schützen vor Stürmen, nur von der See her fehlt Sicherheit. Darum wurde vor dem Eingange des Sundes mit 8 Mill. Thalern Kosten ein Wellenbrecher (Breakwater) angelegt. Er besteht aus einem Haupt- und Mittelstück und zwei kurzen und äußerst stumpfen Winkeln sich anfügenden Schenkeln. Beiderseits bleibt zwischen den Endspitzen des Breakwater und den gegenüberliegenden Felsgestaden eine hinreichend breite Ein- und Ausfahrt für Schiffe. Am westlichen Ende steht ein Leuchtthurm, am östlichen eine kleine Bake mit einem Ballon zur Bergung Schiffbrüchiger. Einige Meilen in die See hinaus Eddystone. An der Westseite des Ply, am Kriegshafen, liegt das eigentliche engstraßige, winklige Plymouth. Unter seinen Gebäuden werden das Theater und das Athenäum oder Museum genannt, in dem sich die Gypsabgüsse der Elgin Marbles befinden (S. 90). Alle drei befestigten Orte Plymouth 63,000, Devonport 51,000 E. und Stonehouse schmelzen für die Betrachtung zu der Gesammtstadt Plymouth zusammen, die dann gegen 140,000 E. zählt. Die Bedeutung der Stadt ist eine militärische, commercielle, industrielle. Kann sich Plymouth auch nicht mit den Haupt- und Centraldepots in Portsmouth und der Themse messen, so ist es wichtig als Station, wo sich die Flotten vor dem Auslaufen aus dem Kanal versammeln, um die letzte Ausrüstung und Verproviantirung zu erhalten. Der Handel ist schwunghaft, die Fischerei blühend. Auch ist Plymouth blühende Fabrikstadt. Am Plymouth-Sund erhebt sich der Mount Edgecumbe mit dem schönen Park und Landsitz des Lord Edgecumbe, welcher auf Stadt und Bucht die entzückendste Aussicht gewährt.

40) Cornwall, (Cornubia), 64 □M., 369,390 Einw., das Südwestende von Großbritannien, das Land der großen Bergwerke. Die Bewohner, ein wohlgebildeter und munterer Menschenschlag, sind meist Bergleute und Fischer. Der Petchard, eine Art Sardelle, besucht vom Juli bis November die Küste; der Fang desselben beschäftigt 10,000 Menschen. Seit Eduard III. ist der Thronerbe von England Herzog von Cornwall. Launceston, St. Blazey, Liskeerd, St. Austell, Truro,* Falmouth, Penryn, Redruth, St. Agnes, Camborne, Helston, Penzance, St. Ives, St. Just in Penwith

Die Hauptstadt Launceston liegt malerisch auf einem Hügel am Tamer, darüber ein altes Schloß, 2790 E. Die alte Hauptstadt war Truro, reinlich und wohlhabend, Hauptstraße von einem Bach durchflossen, mit schönen Läden zur Seite. 11,337 E. Truro ist eine Hauptzinnstadt, wo das Metall gestempelt wird. Die Blöcke wiegen 350—360 Pfund. Wenn sie gestempelt

sind, werden sie umgegossen, in Stücken von 60—70 Pfund für das baltische und mittelländische Meer, oder in kleine Hüte von ½—1 Pfund für Ostindien. Binnenstädte sind: Redruth, im Mittelpunkte des Minendistricts, Bodmin, einst ein Bischofssitz. Der bedeutendste Seeplatz Falmouth an der Mündung des Fal in die gleichnamige Bai, besteht fast nur aus einer 1 engl. M. langen Straße längs der Bucht. Die reichen Kaufleute wohnen in einiger Entfernung von der Stadt am Seestrande oder an der gegenüberliegenden Ostküste der Bai. Die Häuser, wie meist in Cornwall, aus Granit. Den schmalen Eingang zum Hafen überragt Pendennis Castle. Ausgangspunkt der Packetboote und Dampfschiffe, die nach Spanien, Portugal und Westindien gehen. Bedeutender Handel. Mit dem eng und schlecht gebauten Penryn, das an der Bai von Falmouth liegt, 13,547 E. Penzance, schöne Hafenstadt an der Mounts Bai.

6 bis 7 M. von Cap Landsend liegt die zu Cornwall gehörige Gruppe der Scilly-Inseln, französisch les Sorlingues, nach Einiger Meinung die Kassiteriden der Phönicier. Man zählt gewöhnlich 145; wenn alle Inselchen und Inselfelsen gezählt werden, kommen an 2000 heraus. Nur sechs Inseln sind von 2600 Menschen bewohnt, die sich vom Lootsengeschäft, von Fischerei und Viehzucht nähren. Als Hauptinsel gilt Scilly, oder St. Mary, ½ M. lang und ¼ M. breit, auf der sich drei Fünftel aller Einwohner und der Flecken Henghtown befinden. Sie liegt ziemlich in der Mitte der Gruppe. St. Martins, Tresco, St. Agnes. Auf der Insel Sampson wohnt nur eine Familie. Auf mehreren Inseln Denkmäler aus der Druidenzeit. Factischer Eigenthümer und Regent der Gruppe ist unter dem Titel eines Kronpächters Herr Augustus Smith.

C. Das Gebirgsland von Wales. The Principality of Wales, 347 □M. mit über 1 Mill. Einw. Seit dem Eindringen der Sachsen bestanden hier mehrere britische Reiche: Gwynedd oder Nord-Wales, Demetia, Süd-Wales, Damnonia, West-Wales mit Cornwall, Devon und Somerset. Die Reiche wurden vereinigt, aber auch unter neuen Namen wieder getrennt.

Weit in das Mittelalter hinein behaupteten die Briten ihre Unabhängigkeit. Erst Eduard I. besiegte sie 1282 völlig und legte an der Grenze und im Innern Burgen von ungeheurer Größe und Festigkeit an.[1]) Dennoch fehlte es auch später nicht an Aufständen: Owen Glendower behauptete sich lange Zeit gegen das Haus Lancaster. Erst 1536 wurde Wales völlig mit England vereinigt. Aber während drüben in Cornwall und Cumberland britisches Leben ganz untergegangen ist, haben sich die Welsh, die Bewohner von Wales, als besonderer Stamm behauptet, der sich von den Sachsen wohl unterscheidet. Schon der Körperbau sondert beide. Der Welshman ist meist dunkelhaarig, ist untersetzter, hat aber lebhaftere Augen und ausdrucksvollere Züge als der Engländer. Sein unfreundliches, dürres, nebeliges Vaterland und dessen geschichtlichen Schicksale haben ihn einen eigenthümlichen Ausdruck von Düsterheit und Unglück gegeben. Der Ackerbau ist beschränkt; die meisten Bewohner sind Hirten, die im

1) Ihre Trümmer sind ein Hauptschmuck von Wales. Meist sind sie durch Cromwell zerstört. Cromwell, meint Simond, hatte eine Meisterhand: seine Trümmer sind immer im besten Geschmack.

Sommer ihre Heerden auf die Berge führen und im Herbst in die Thäler herabsteigen. Wie alle Gebirgs- und Hirtenvölker haben sie alte Sitten und Bräuche, auch abergläubischer Art, zähe festgehalten, vor Allem die alte Sprache, obwohl selbst der gemeine Mann meist zugleich Englisch versteht. Nationalgesänge hat Rodenberg verdeutscht. Die Ceremonien bei Trauungen, Leichenbegängnissen u. s. w. sind noch dieselben wie vor 8—10 Jahrhunderten. Daß es Feen, Elfen, Hexen gebe, läßt sich kein Walliser ausreden, und hundert Zeugnisse der allerunzweideutigsten Art hat er für seine Behauptung. Er zeigt dem Wanderer auf den großen Wiesen die Kreise, in denen sie getanzt haben; Geldstücke, welche sie den von ihnen begünstigten Personen zurückgelassen, Leute, welche, immerfort heitern Sinnes, schon als Kinder von diesen zarten Wesen durch Berührung beglückt worden sind. Alle möglichen Verrichtungen werden ihnen zugeschrieben. Vorzüglich sollen sie auf Feuer und Licht sehen, allnächtlich in die Häuser kommen, um zu sehen, ob die Besitzer es auch verwahrt haben. Bei Tagesanbruch kann man sie das Lied der Morgenröthe singen hören; bei ländlichen Verrichtungen leisten sie unsichtbare Hülfe. Schwerlich wird indeß die Eigenthümlichkeit von Wales noch lange ungetrübt bleiben. Das Land wird wegen seiner Natur und seines Volkes viel bereist. Einzelne Maschen des großen Eisenbahnnetzes von England umstricken schon Theile von Wales. Besonders hat die Aufdeckung reicher Mineral- und Kohlenschätze industriellen Aufschwung, Aufblühen der Seeplätze u. s. w. herbeigeführt. Wales zerfällt in 12 Shires: je sechs werden zu North- und South-Wales gerechnet.

South-Wales.

a) Pembroke, die Südwestecke, 29 □M., 96,278 E., wegen des hier ganz vorherrschenden Englisch Little England beyond Wales genannt. Die alte Bischofsstadt St. Davids ist sehr herabgekommen, dagegen Pembroke am Milford-Hafen als Handelsstadt aufgeblüht. 15,071 E. An derselben Bucht Milford. Tenby und Haferfordwest Seeplätze. Zwischen St. Davids Head und Caermarthen Bai wohnt eine im 12. Jahrhundert durch Ueberschwemmung aus ihrem Vaterlande vertriebene flämische Colonie auf einem Gebiete von 26 engl. M. Länge und 20 M. Breite. Diese Ansiedler unterscheiden sich in Sprache und Sitten sehr von ihren Umwohnern, schon durch die Bauart ihrer Kirchen, welche größer sind als die der Walliser und eine Art spätern gothischen Stil zeigen, während die Häuser denen in Flandern gleichen.

b) Caermarthen, 37 □M., 111,796 E. Hauptstadt Caermarthen, das alte Maridunum, am Towy. Die steilstraßige Stadt hat einen guten Hafen und treibt bedeutenden Küstenhandel. 9993 E. Sie gilt als Geburtsort des Zauberers Merlin. Ein großer Fels in der Nähe der Stadt, die Merlinskanzel.

c) Glamorgan, 37 □M., 317,752 E., im Süden der Garten, im bergmännischen Norden der Harz von Wales. Die Hauptstadt Cardiff am Severn-Liman, mit dicken Mauern und altem Schlosse. Hafen und Handel. 32,954 E. Swansea, ist die blühendste Seestadt von ganz Wales, und durch

Seebäder und Heilquellen eine Watering-place. Fabriken und Handel. 41,606 E. Der Bischofssitz Llandaff ist zum Dorfe gesunken. Der erste christliche Gottesdienst auf der Insel soll hier gefeiert sein. Eine Großstadt der neuen Zeit ist Merthyr Tydwil, eigentlich ein Inbegriff von Eisenwerken mit engen schmutzigen Straßen, 49,794 E. Wöchentlich werden 20,000 Centner Eisen gewonnen, täglich 6000 Arbeiter beschäftigt. Ueberall Hochöfen und Eisenhämmer, Walzwerke, Dampfmaschinen, Magazine, Eisenbahnen. Ueberhaupt ist das Ganze 32 engl. M. lange Thal voller Thätigkeit und Leben, zur Nachtzeit sieht man überall Feuer und Flammen sprühen. Neath, Hafenstadt, 6810 E.

d) Brecknok oder Brecon, 27 □M., 61,474 E. Gleichnamige Hauptstadt mit vielen römischen Alterthümern. 5235 E.

e) Radnor, 20 □M., 25,382 E. Hauptstadt Presteigne. (New) Radnor, zwischen hohen und steilen Bergen.

f) Cardigan, 27 □M., 72,245 E. Hauptstadt Cardigan. Schloß. Die besten Lachse von England. Kohlenausfuhr. 24,000 E. Aberystwith, Seeplatz.

North-Wales.

g) Montgomery, 39 □M., 66,916 E. Hauptstadt Montgomery am Severn, zerstreut um eine Burgruine, 1276 E. An demselben Flusse abwärts Welshpool, 7304 E., von wo die wallischen Wollenzeuge versendet werden — aufwärts an der Quelle, im Mittelpunkte eines Hirtendistrictes Llanidloes. In Machinleth setzte sich einst Owen Glendower die Fürstenkrone von Wales auf. Newton.

h) Merioneth oder Merionyd, 30 □M., 38,963 E. Hauptstadt Bala am Pimple-Meer, dem größten See von Wales. Dolgelly, unter dem Cador Idris: in der Nähe zwei berühmte Wasserfälle, 150 und 60' hoch. Römische Alterthümer. 3500 E. Bei Corwen das romantische Thal Glandurdwy, in dem Owen Glendower Zuflucht fand. Harleigh an der irischen See.

i) Flint, 11½ □M., 69,737 E. Hauptstadt Flint am Dee-Liman, wahrscheinlich alte Römerstation, mit Resten aus der Römerzeit. Ueber dem Orte „die Rippen jener alten Burg," in der König Richard II. von Bolingbroke belagert ward. Reiche Kohlenlager und Bleiminen. 3426 E. St. Asaph, kleine alte Stadt am Clwyd. Ihr Bischof hatte früher nur 50 Pfd. Sterling Einkünfte. Zwischen beiden Orten Caerwys, der Schauplatz der Bardenkämpfe; 1798 ward ein solches Fest wieder in das Leben gerufen. Die Harfenspieler des Ortes setzen noch jetzt einen Ruhm darein, die besten in Wales zu sein. Von Caerwys nach dem Meere zu Holywell. 5335 E. Fabriken. Der heilige Born entsprang auf der Stelle, wo die heilige Winifreda ermordet ward; zu katholischen Zeiten ein Wallfahrtsort.

k) Denbigh, 32 □M., 100,778 E. Hauptstadt Denbigh, 5946 E., im schönen Thale des Clwyd, das mit Edelhöfen besäet ist. Jeder ist von grünen Anpflanzungen eingefaßt und hat einen glatten, reinlichen Rasenteppich um sich herum. Die ärmliche Stadt klammert sich mit ihren Häusern und Hütten rings um einen Felsenberg. Oben die Trümmer der Burg. Alle drei Jahre wird jedoch auf diesem Platze ein großes Nationalfest gehalten — die Versammlung der welschen Barden. Gleich den ehemaligen Minnesängern Deutschlands kommen hier sämmtliche Harfner aus Wales zum Wettkampf zusammen. Der Sieger gewinnt einen goldenen Becher, und ein gemeinschaftliches Chor von hundert Harfen hallt zu seinem Ruhm in den Ruinen wieder. So erzählt der „Verstorbene." Wrexham, größte Stadt in Nordwales, mit starkem Flanellhandel. 7562 E. Am Dee Bangor, ein berühmtes Kloster

der altbritischen Zeit, in dem Pelagius Mönch war. Weiter aufwärts bildet der Dee das herrliche Thal von Llangollen. Berühmt sind die Trümmer der Abtei Valle Crucis im Thal. Große Eschen wachsen aus den Bruchstücken hervor und erheben sich über die gothischen Trümmer von Valle Crucis, Stämme, Wurzeln und Trümmer so innig verbunden und vermischt, daß an einigen Stellen die Steine eben so wohl aus den Bäumen, als diese aus jenen gewachsen zu sein scheinen. Einige Bauerfamilien bewohnen noch die Ueberreste des Klosters; Kühe und Schweine, Hühner und Kinder klettern und herbergen darin; hie und da zeigt sich an den Fenstern, mitten aus den gothischen Zierrathen oder dem grünen Laubwerk hervor, ein Paar Hörner, ein Thierhaupt, oder ein struppiger Kinderkopf.

l) Caernavon, 24 □M., 95,694 E. Die Hauptstadt Caernavon am Menay-Sunde, von starken Mauern und Thürmen umgeben, mit einem lebhaften Hafen, der Schiffe von 700 Tonnen faßt, hat Alterthümer aus der Römer- und Druidenzeit, aus dem Mittelalter die Ruinen des von Eduard I. erbauten, von Cromwell zerstörten Schlosses. Die äußern Mauern, obwohl verfallen, bilden doch noch eine ununterbrochene Linie, welche ohngefähr drei Morgen Landes umschließt. Der innere, mit Gras bewachsene, mit Schutt und Disteln jetzt gefüllte Raum ist nahe an 800 Schritt lang. Sieben Thürme, schlank und fest gebaut, von verschiedener Form und Größe, umgeben ihn. Einer ist noch zugänglich und bietet eine imposante Aussicht. Man zeigt das gewölbte Zimmer, in dem der erste Prinz von Wales geboren ist. Die Welschen hatten Eduard I. fest erklärt, daß sie nur einem Statthalter, der ein Prinz ihrer eigenen Nation sei, Folge leisten wollten. Sofort ließ Eduard, mitten im Winter, seine Gemahlin Eleonore herbeiholen, um heimlich ihre Niederkunft in Caernavon Castle abzuwarten. Sie gebar einen Prinzen, worauf der König die Edeln und Vornehmsten des Landes zusammenberief, und sie feierlich fragte, ob sie sich der Regierung eines jungen Prinzen unterwerfen wollten, der in Wales geboren sei, und kein Wort englisch sprechen könne? Als sie dies freudig und erstaunt bejahten, präsentirte er ihnen seinen eigenen, eben geborenen Sohn, indem er in gebrochenem Welsch ausrief: Eich Dyn! d. h. dies ist Euer Mann! — welche Worte später in „Ich Dien" corrumpirt worden sind (S. 640.) Ueber dem großen Hauptthore steht noch Eduards steinernes Bild, mit der Krone auf dem Haupte, und einem gezückten Dolch in der Rechten, als wolle er nach sechs Jahrhunderten noch die Steintrümmer seines Schlosses bewachen. 8512 E. Bangor, auch am Menay-Sunde, Bischofsstadt von 6738 E. Im Dome Gräber der Fürsten von Wales. Bei Bangor Penrhyn Castle, ein neu im altsächsischen Stil aus schwarzem Gestein aufgeführtes Schloß, von weitläufigem Park umgeben. Conway, am Ausgange eines romantischen, mit Landhäusern besäeten Thales. Die ganze Stadt liegt im Umfange der alten Burgruinen, der größten in Wales. Die Ringmauern stehen noch und sind mit 32 Thürmen geziert. Bardsay, Inselchen, unweit der südlichen Spitze der Halbinsel Caernavon, war ein Heiligthum der Druiden, später der altbritischen Kirche. Noch jetzt erscheinen einzelne Pilger, die in einer kleinen Kapelle vor einem Altarsteine von besonderer Heiligkeit ihre Andacht verrichten.

m) Anglesea, das römische von Suetonius Paullinus eroberte Mona, ein Hauptsitz des Druidencultus. 8¾ □M., 54,609 E. Durch zwei Brücken über den 580' hohen Menai Streight mit dem Festlande verbundene Insel. Die eine Kettenbrücke ist 1822 vollendet; unter ihrem Bogen ziehen Schiffe mit vollen Segeln hin. 1850 ist die Britannia Bridge oder Tubular Bridge vollendet, die aus großen viereckigen, in einander geschobenen, in der Mitte auf zwei Pfeilern ruhenden eisernen Kasten besteht, durch welche der Bahnzug wie durch einen Tunnel fährt. Sie ragt hoch über die nahe Kettenbrücke hervor. Die Insel ist fast völlig flach, kein Baum, nicht einmal Büsche

und Hecken, nur Felder an Felder gereiht. Ackerbau und Viehzucht in Blüthe. Eine von Osten nach Westen ziehende Hügelreihe mit dem Pariß Mountain ist überaus reich an Kupfer, Blei und Kohlen. Die Hauptstadt Beaumaris, von Eduard I. erbaut und benannt, 2210 E., liegt an der alten Kettenbrücke, hat einen guten Hafen und eine Schloßruine, die 5 Morgen Landes bedeckt. In der Nähe der Landsitz Baron Hight. An der Nordostspitze das kaninchenreiche Eiland Priestholm. Newborough, als Naß Bair einst Residenz der Fürsten von Anglesea. Auf der Südwestseite Aberfraw, wo auch Könige von Nordwales residirten. Das Verhältniß der Insel zum Festlande wiederholt sich in dem Inselchen Holyhead, durch schmalen Arm von der Südecke von Anglesea getrennt. Hier der Hauptüberfahrtspunkt nach Ireland, Holyhead, durch Ueberbrückung und Eisenbahn mit der größern Insel verbunden. 6193 E. Auch die Vorinsel ist wieder von kleineren Felseneilanden, South Stack und North Stack, umgeben.

Anhangsweise müssen die Isles in the British Sea betrachtet werden.

Man, im Alterthum Mona, Monoeda, Monapia genannt, hat 10½ □M. und 52,469 E. Die Küsten sind felsig und gefährlich. Von Norden nach Süden durchzieht die Insel ein nackter, mit Torf, Moor und Haide bedeckter Rücken, der im Snowfell, von dem man bei heiterm Himmel England, Schottland und Ireland sieht, zu 2000′ steigt. Cäsar kannte Man. Flüchtige Briten bildeten die erste Bevölkerung. Hernach scheint die Insel eine Zeit lang vergessen zu sein, denn ein irländischer Seekönig entdeckte Man, das ein Zauberer bis dahin in Wolken gehüllt, zum zweiten Male. Im 10. Jahrhundert kam Man unter dänische, im 11. unter normannische Herrschaft, und bildete mit den schottischen Inseln das Regnum Insularum. Schottland eroberte die Insel im 13., England im 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurden die Grafen von Derby mit dem „Königreich" Man belehnt. Um dem Schleichhandel ein Ende zu machen, der einen jährlichen Ausfall von 200,000 Pfd. St. herbeiführte, kaufte die Krone 1765 die Insel, welche seitdem ein eigenes Gouvernement bildet. Die Bewohner, welche sich selbst Manks nennen, sprechen noch die gaelische Sprache, doch mit sächsischen und dänischen Worten gemischt. Die Zucht der Schafe, die auf den Haidebergen weiden, und der Heringsfang bilden die Hauptbeschäftigung. Castleton, an der Südküste, ist Sitz des Gouverneurs und des Volksrathes, die größte Stadt Douglas, auf der Ostseite, 7500 E. Hier residirt der Bischof, und der Herzog von Athol hat das schöne Mona Castle. An der Westküste Ramsay und Peel, auf einem vorspringenden Vorgebirge. Auf einem Inselchen (the calf of Man) Ruinen eines für uneinnehmbar gehaltenen Schlosses mit mächtigen Thürmen. Im Innern Trümmer von Castle Rushem, wo die alten Könige residirten.

Die normannischen Inseln, 3½ □M., 91,000 E., Granitfelsen, doch mit einer ziemlichen Schicht Humus bedeckt, liegen dicht an der Küste der Normandie, zu der sie auch von Alters her gehörten. Als Johann 1215 die Normandie an Frankreich abtrat, blieben sie bei England und wurden demselben unter Heinrich III. von neuem bestätigt. Als Schleichhändlernest, als Zufluchtsort französischer Verbannter, als Asyl politischer Flüchtlinge sind die Inseln den Franzosen eben so lästig, als sie den Engländern als befestigte Wachtposten an der Küste des Nachbarlandes wichtig sind. Seit der Neuschöpfung von Cherbourg und der Befestigung der französischen Küste überhaupt hat ihre Bedeutsamkeit für England gewonnen und die Werke werden immer widerstandsfähiger und furchtbarer gemacht.

Die Gruppe zerfällt in die Gouvernements St. Helier und St. Pierre. Die Bewohner, normännischer Abkunft, später mit französischen Refugiés ge-

mischt, reden ein etwas unreines Französisch, sind aber gut englisch gesinnt, und behaupten keck Jedem, der es hören will, daß Frankreich eine Provinz von England sei, und daß nur Intriguen und Hofkabalen den Verlust herbeigeführt haben; auch haben sie bei wiederholten sehr ernstlichen Angriffen von Seiten der Franzosen sich auf das muthigste und hartnäckigste gewehrt. Im Parlamente sind sie nicht vertreten, aber jedem der beiden Lieutenant-Governors stehen Volksvertreter zur Seite.

Jersey (Caesarea), die südlichste und größte, über 2 □M., 55,613 E., ist nicht 2 M. von der französischen Küste entfernt. Im Norden ist sie hoch und durch Felsen und Klippen geschützt; die flache Südküste umgeben Sandbänke. Alle Landungspunkte sind stark befestigt. Das Innere reich an Obst und Gemüse. Wiesen und Gärten und Landhäuser wechseln ab. An der Südküste zwei Städte. Oestlich St. Helier, 29,528 E., sauber und reinlich mit einem großen Platz in der Mitte. Freihafen, Citadelle. Namentlich hier ist immer eine starke Colonie französischer Flüchtlinge, Aventuriers u. s. w. Westlich St. Aubin, in romantischer Gegend, mit einem schönen und sichern Hafen. Austerfang. 2000 E. Auf der Ostküste Fort Montorgueil.

2 M. nordwestlich von Jersey Guernsey (Sarnia), 1$^1/_5$ □M., 30,000 E. in 11 Kirchspielen. Die Küsten sind mit Klippen und Felseninselchen umsäumt; dazu kommen gefährliche Strömungen. Das wohlangebaute Innere ein Garten mit üppig tragenden Obstbäumen, von Wiesenland unterbrochen. An der Ostküste St. Pierre oder Peters Port, steigt mit steilstraßigen und netten, weißen Häusern einen Hügel hinauf. Den Hafen schützt eine Citadelle und Court Castle auf einem Inselchen. 16,388 E.

Zwischen Jersey und Guernsey liegt Cers, auch Sers, Sark geschrieben, nur $^1/_7$ □M. groß, aber reich an Getreide. An der Ostküste der Hafenplatz Longy.

Alderney, franz. Aurigny (Riduna), nordöstlich von Guernsey, 1$^1/_2$ M. von Cap la Hogue, $^3/_4$ □M. groß, wohl angebaut, mit Gärten und Weiden. 4000 E. Hauptstadt St. Aurigny oder Alderney.

§. 10. Das Königreich Schottland (Scotland).

Schottland, 1407 □M. groß, „allenthalben mit dem mör Oceano umbzeunt," scheint in seiner Bodengestaltung an England zu erinnern. Auch hier im Nordwesten Gebirge, deren höchste Gipfel sich an die Westküste gedrängt haben, auch hier im Südosten Ebene. Gerade wie in England ist diese Ebene von feindlichen Einwanderern, Römern und Sachsen, erobert, während der gebirgige Nordwesten unerobert, ja unangegriffen blieb. Ganz abweichend sind aber die Raumverhältnisse der Bodenformen. In England überwiegt das Tiefland, in Schottland so entschieden das Gebirgsland, daß 1030 □M. völlig uncultivirt sind.

Viel deutlicher als England ist Schottland in drei Abtheilungen geschieden, eine südliche, mittlere, nördliche. Denn es bewirken nicht blos correspondirende Busen der Nordsee und des Oceans isthmische Einschnürungen, sondern diese Isthmen sind zugleich Senken von merkwürdiger Tiefe, Spalten, die sich von selbst für Kanäle von einem Meere zum andern darboten. Ihr Zug ist, wie der aller Gebirge und der meisten Flüsse, von Südwesten nach Nordosten gerichtet.

Obwohl es gewöhnlich geworden ist, nur einen Unterschied zwischen den Lowlands, dem schottischen Niederlande, und den Highlands, den Hochlands festzuhalten,[1]) so bleiben wir klarerer Uebersicht wegen der durch zwei Senken bewirkten Theilung in Süd-, Mittel- und Nord-Schottland getreu.[2])

1) Süd-Schottland ist von England durch das schottische Grenzgebirge geschieden. Der höchste Punkt, der Hart Fell, 2638 engl. Fuß (wie immer), liegt in der nördlichen Verzweigung; das nordöstliche Ende bilden die Cheviot-Berge mit dem Carter Fell und Peel Fell. Nach den Ergebnissen der Generalstabs-Aufnahme müßte man gegen frühere Annahmen diese Gipfel höher als den Hart Fell schätzen; wenigstens sind in der Höhentafel bei Cheviot 2668′ angegeben. Klöden giebt den höchsten Punkt, den Broad Law, mit 2572 P. F. an. Das Grenzgebirge bildet auf der Südseite plateauartige einförmige Massen. Die schottische Seite verliert sich in den mannigfaltigsten Formen zur Senke. Bald treten Bergketten und Berghaufen, bald gedehnte Bergflächen auf. Der ganze Zug ist reich an Steinkohlen, Eisen und Blei. Die bedeutendsten Flüsse von Süd-Schottland sind der Tweed, der in seinem ganzen Ober- und Mittellaufe Schottland angehört, und erst im Unterlaufe Grenzfluß ist, zur Nordsee, und der Clyde zum Ocean. Beide entspringen einander gegenüber am Hart Fell. Der Clyde durchströmt mit im Ganzen nordwestlicher Richtung die fruchtbarsten und bevölkertsten Gegenden von Schottland und mündet bei Greenock in den Clyde-Busen. Bei Lanark sind vielgepriesene Fälle, zwei unterhalb, zwei oberhalb der Stadt. Brandes ertheilt dem Cora Lin, 80′ hoch, den Preis.

Wenn man von Lanark aufwärts geht, so gelangt man nach einer halben Stunde in einen schönen Wald von Eichen und Buchen, und durch diesen auf trefflichem Wege an das tiefe Bett des Stromes, der zwischen steilen, wohl 200′ hohen, mit Bäumen und Gebüsch bedeckten Felsenufern seine bräunlichen Fluthen hinwälzt. Wenn man auf einen Vorsprung tritt, erblickt man den Fall. Man sieht den Fluß ziemlich weit aus der Felsenschlucht hervorkommen, sodann in dem sanft geneigten Bette, ganz in Schaum verwandelt, langsam und majestätisch wie ein weißes Gewand heruntergleiten, bis er plötzlich senkrecht, immer breiter geworden, in die Tiefe hernieder fährt und den großen weiten Felsenkessel durchkreist, in welchen von der Höhe herab die Ruinen des alten Schlosses Cora schauen.

Die Landschaften am untern Clyde und im Süden des Forth-Busens gehören zu den schottischen Niederlanden (Lowlands). Zwar durchsetzen auch hier noch Hügelreihen, wie die Pentland Hills südlich von Edinburg, und die östlicher gelegenen Lammermoor Hills die wellenförmige Ebene, aber wohlangebautes und fettes Acker-

1) Wozu früher noch die Borderes, die Grenzdistrikte gegen England, gerechnet wurden.
2) Vor dem Gange durch die schottischen Gebirge merken wir uns im Ueberblick die oft vorkommende Nomenclatur: Ben, Berg; Loch, See und Meerbusen; Glen, Thal; Lin, Wasserfall.

feld überwiegt. Namentlich wird der schönste Weizen, Flachs, Hanf und Taback gewonnen.

In der Senke zwischen Forth= und Clyde=Busen zieht der 13 M. lange Glasgow=Kanal von einem Meere zum andern.

2) Jenseit derselben beginnt Mittel=Schottland, und sogleich steigt hinter einer schmalen Vorhügelzone steil und schroff wie eine unzugängliche Mauer das Grampian=Gebirge (Grampian Mountains) auf, schon Tacitus als Mons Grampius bekannt. Die Fiorden der Westküste umgürtet es mit seinen wildesten und höchsten Gruppen; auf dem Zuge nach Nordosten sinkt es zuletzt in sanfte Hügelformen herab. Ueberhaupt vielfach zerstückt und zerrissen zerfällt es in mehrere Parallelketten, die durch tiefe Thäler, welche schmale langgezogene Seen einschließen und dabei kaum 100′ über dem Meereshorizont erhaben sind, geschieden werden. So begreift sich des Gebirges Charakter. Obgleich die absolute Höhe des Ben Nevis nur auf 4406′ (4133 P. F.), des Mac Dui nur auf 4295′ und der Kamm zu 2500′ steigt, erscheint die relative Höhe der wild und zackig geformten Berge, von jenen Spalten angeschaut, mächtig und erhaben. Die Wälder, welche sonst das Gebirge auch auf den Höhen bedeckten, sind verschwunden, aber an den Gehängen, welche die Lochs umschließen, steht schöne Holzung, namentlich von Birken und Föhren; die obern Striche sind nur mit kurzem Gras, Moos, Haide und Gestrüpp bedeckt. Torfmoore füllen oft Niederungen an. Die malerische Form der Berge, die schönen Seespiegel, die Glens, endlich die herrlichsten Aussichten geben dem Grampian besondern Reiz. Vor Allem von den westlichen Bergen hat man einen entzückenden Blick auf das pittoreske Gebirge, auf blaue Bergseen, das an Felsküsten brandende Meer und Inseln, die jäh aus demselben aufsteigen; Land=, See= und Meersicht zugleich, und Alles von dem nebelhaften Zauber Ossian'scher Sänge umwoben. Man begreift, daß des Schotten „Herz im Hochland" weilt.[1])

Auch wir müssen noch an einzelnen Stellen des vielbesuchten Grampian=Hochlandes verweilen. Im westlichen Theile desselben, und zwar am Ende

1) Das einfach schöne Lied von Burns theilen wir, da es als schottisches Nationallied gelten kann, nach der Freiligrath'schen Uebersetzung mit:

Mein Herz ist im Hochland,
Mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochwald,
Im waldgen Revier!
Da jag' ich das Rothwild,
Da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland,
Wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland,
Lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von Allem,
Was stark ist und kühn!
Doch, wo ich auch wandre,
Und wo ich auch bin,
In den Bergen des Hochlands
Bleibt ewig mein Sinn.

Lebt wohl, ihr Gebirge
Mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler,
Du schäumende See!
Ihr Wälder, ihr Klippen,
So grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig
Durch Felsen ihr tos't!

Mein Herz ist im Hochland,
Mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochwald,
Im waldgen Revier!
Da jag' ich das Rothwild,
Da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland,
Wo immer ich geh'.

des Gebirges, unweit der caledonischen Senke, ragt der Ben Nevis (Todesberg?), nach den neuesten Messungen unbezweifelt der höchste Berg der britischen Inseln. Auf der Nordseite erhebt er sich in zwei Terrassen. Die erste hat in einer Höhe von 1700′ einen See, dessen Ufer in seltsamer Verödung liegen, während sie übrigens mit Gras und Haidekraut bedeckt ist. Die zweite höhere Terrasse, über jener, ist nackter Fels, Granit und Porphyr; nur hier und da sprießen Alpenpflanzen hervor. Auf der Nordostseite fällt der Gipfel plötzlich 1500′ tief mit steiler Wand ab. Man ersteigt gewöhnlich den Berg an der Nordseite in 3½ Stunden; oben sieht man die unzähligen Spitzen von Ben Lomond und Cruachan bis zu denen am Dee. Noch südlicher liegen die beiden schönsten Seen des Westens. Loch Awe, 24 engl. M. lang und 1—2½ breit, ist von 3000′ hohen Bergen umgeben, auf einer bis in die Mitte vorspringenden niedrigen Halbinsel Trümmer des alten Schlosses der Grafen von Breadalbane, und der gepriesene Loch Lomond, nur 32′ über dem Meere, 23 engl. M. lang und im Süden 5 M. breit. Das weite Südbecken ist mit niedrigen Vorbergen und fruchtbarem Gelände umgeben, und befriedigt den Reisenden, der mit gespannten Erwartungen auf wilde Natur von Süden her kommt, weniger. „Das Ufer ist niedrig und gleichsam alltäglich gemacht durch kleine Umzäunungen und weiße, dreistöckige Häuser; eine Menge kleiner, meist platter und nackter Inselchen füllen den See mehr, als daß sie ihn zieren.“ Aber je schmaler der See wird, desto schöner. Die Spitze dringt in ein Heiligthum schöner Berge mit ganz kahlen, schwarzen Gipfeln. Mehrere Reihen erheben sich hinter einander. Nordöstlich der Ben Lomond, 3192′.

Im mittleren Theile der Grampians der Loch Katerine, 10 engl. M. lang von Westen nach Osten gezogen und 2 M. breit, werth, von dem Dichter durch seine Lady of the Lake gefeiert zu werden. An dem Ostende des Sees sind die sogenannten Trosachs, eine schmale Schlucht zwischen zwei Felsenwällen, welche mit herabhängenden Zweigen und bemoosten Baumstöcken geziert sind. Bald scheint ein verworrener Haufen von Bergspitzen den Durchgang zu versperren; sie scheinen von den benachbarten Gipfeln, Ben Venue links, Ben Ledi rechts, herunter gefallen oder gerutscht zu sein.

Crags, knolls and mounds, confusedly hurled,
The fragments of an earlier world.

Höchst überraschend ist es, wenn man, von Osten her in den Paß gekommen, am westlichen Ausgange plötzlich den Wasserspiegel und die kolossalen Berge erblickt, wo sich am rechten Ufer der Ben Venue, 2800′, erhebt, und einer seiner Felsen, der über den See hängt, in tiefer Spalte die von Birken und Eichen überschattete Koboldshöhle enthält. Eine buschige Insel war das Heiligthum der „Dame vom See“. Weiter östlich liegt das hübsche Dorf Callander am Fuße des Hochgebirges mit Wasserfällen, schönem Gehölz und Weideplätzen, während im westlichen Hintergrunde der prächtige Ben Ledi (Gottesberg), 3000′, emporragt. Auf seinem Gipfel Reste eines Druidentempels. Nördlicher Loch Tay. Aus dem Thale des Tay führt der Paß Killiekrankie zur caledonischen Senke durch wilde romantische Thäler, „wahrhafte Alpengegend,“ mit donnernden Wasserfällen.

Die östlichen Grampians endlich umgeben den Quellbezirk des Dee mit der wildesten und einsamsten Höhe. Hier steigen die höchsten Gipfel „wie aus einer Wurzel“ in die Wolken; der Mac Dui, 4295′, Cairngorm, 4050′, Cairntul, 4245′, und Ben Avon, 3967′.[1]) Ihre Seiten sind fast senkrecht abgeschnitten, und die dazwischen liegenden Thäler finstere Klüfte, worin den ganzen Sommer der Schnee in großen Massen liegen bleibt.

---

1) Die drei letztgenannten Berge nach Black's Tourist — wahrscheinlich zu hoch angegeben.

Die größeren Flüsse der Grampians gehen der Nordsee zu. Der Forth kommt vom Nordhange des Ben Lomond und hat einen vielfach gewundenen, zuerst nach Osten, dann nach Südosten gerichteten Lauf. Die Fluth steigt bis Stirling hinauf. Der Tay, der Dee und der beträchtliche Spey sind nach Nordosten gerichtet. Am Unterlaufe der Flüsse streckt sich mehr oder weniger ausgedehntes Niederland. Das Thal des untern Tay, the Strathmore of Tay, ist wegen seiner Fruchtbarkeit bekannt.

Die nördliche, fast bis auf den Meereshorizont eingefurchte Senke nennen die Engländer the great glen of Caledonia, die Galen Glen more nu Allin, d. i. großes Thal von Allian. Durch langgedehnte Seespiegel und ausströmende Flüsse hat die Natur die Wasserstraße zwischen beiden Meeren bis auf geringe Strecken selbst geschaffen. Menschenhand hat mit dem 1822 vollendeten Caledonia-Kanal nachgeholfen, auf dem Fregatten quer durchs Land segeln können. Er beginnt bei dem Linhe-Busen, geht den Loch-Fluß aufwärts zu dem 10 engl. M. langen, von kahlen Bergen eingefaßten Loch Lochy. Ausgetreten erreicht er schon nach 2 engl. M. den Loch Oich und damit sein höchstes Niveau von 78′. Sodann zieht er dem Flusse Oich entlang $5\frac{1}{2}$ engl. M. zum Loch Neß, 23 engl. M. lang und 1—2 M. breit mit steilen Ufern und nackten Bergen. Hernach begleitet der Kanal den aus dem See fließenden Neß 6 engl. M. bis Inverneß. Der Kanal hat eine Menge Schleusen, und zieht durch eine wenig bebaute Strecke, aber durch wilde Naturschönheit, die besonders in romantischen Nebenthälern der Senke voll malerischer Wasserstürze zur Erscheinung kommt, ausgezeichnet.

3) Nord-Schottland, die schottischen Hochlande im engern Sinne, wird von dem nordcaledonischen Gebirge durchzogen. Es ist massenhafter, plateauartiger als die Grampians. Die Kammhöhe beträgt nur 1500′, die Höhe des Ben Wyvis 3422′. Sonst behält es den Charakter des mittleren Zuges, wird im Verhältniß der nördlicheren Lage noch nackter und kahler, voll Haiden und Torfmoore, und fast beständig in Nebel gehüllt. In dieser Region gedeihen nur Hafer, Gerste und Kartoffeln; auch isländisches Moos wird zur Nahrung benutzt.

Das in seinen meisten Strichen rauhe und arme Schottland reizte römische Eroberungssucht nicht allzu sehr. Britannia barbara oder Caledonia wurde den Provinzen nicht zugefügt; doch kämpfte Agricola am Fuße des Grampius. Die Kriege der Caledonier mit den nordischen Nachbarvölkern sang um 300 der Barde Ossian, des Heldenkönigs Fingal Sohn. Schon im 12. Jahrhundert erwähnt, lebt sein Name noch jetzt in den Hochlanden; wie weit die seit 1760 von dem Schotten Macpherson herausgegebenen Lieder ächt sind,

ist noch immer streitig.[1] Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts erschienen im Osten die Picten, im Westen die aus Ireland herübergewanderten Scoten. Angelsachsen drangen bis an die Clyde-Mündung, siedelten sich im südlichen Schottland an und schmolzen mit den Celten zusammen. Im 6. Jahrhundert erfolgte die Bekehrung der Völker zum Christenthum. 843 vereinigte Kenneth, König der Scoten, das ganze Land, das nun Scotland genannt wurde, unter seinem Scepter. Northumberland, Cumberland, Westmoreland gehörten in dem folgenden Jahrhundert zu Schottlands Bestandtheilen, dagegen waren die umgebenden Inselgruppen norwegisch. Die Königsmacht war durch die großen Vasallen oder Thans beschränkt. Malcolm III., 1054, ernannte nach Macbeths Sturze sie nach englischer Weise zu Baronen und Grafen „die zuerst in Schottland mit dieser Ehre prangen." Kämpfe mit England füllen die schottische Geschichte, denn

— die Natur
Warf diese beiden feur'gen Völkerschaften
Auf dieses Brett im Ocean; ungleich
Vertheilte sie's und hieß sie darum kämpfen.

Im Jahre 1289 starb Kenneth's Haus aus. Die Häuser Balliol und Bruce stritten um die Krone, welche dem letztern verblieb. Robert Bruce befreite 1314 Schottland von einer Oberherrschaft, welche England geltend machte. 1371 ging die Krone auf das Haus Stuart über, durch sein tragisches Geschick unter den Dynastien gezeichnet.[2] Im 16. Jahrhundert wurde Schottland reformirt-protestantisch; in keinem Lande war die Bewegung gegen die römische Kirche so rasch und gewaltsam gewesen. Den Cardinal Beatoun, der einen Prediger der neuen Lehre hinrichten ließ „als hartnäckigen Feind Christi und des Evangelii," zu morden galt einem Schwärmer als Verdienst. Johann Knox, der schottische Reformator, schrieb noch in der Verbannung einen „Trompetenstoß gegen das satanische Weiberregiment" seiner Königin Maria und trat ihr zurückgekehrt mit eiserner Festigkeit und Starrheit entgegen. Das reine Wort gegen den „Götzendienst" auch mit Gewalt sieghaft zu sein, galt ihm nicht als verwerflich. Auf sein Wort, daß man die Eulen nicht besser verstöre, als wenn man ihre Nester anzünde, erfolgte in Schottland ein furchtbarer Sturm gegen Kirchen und Klöster. Bald war das ganze Land der römischen Kirche entrissen. Der Sohn der unglücklichen Maria, Jacob Stuart, wurde 1603 auch König von England. Nachdem Schottland durch viele Generationen den englischen Waffen muthigen Widerstand geleistet, ward es nun mit seinem stärkeren Nachbar unter den ehrenvollsten Bedingungen vereinigt. Es gab einen König, statt einen zu empfangen. Es behielt seine eigene

1) Macpherson hat gewiß alte Gesänge aus dem Munde des Volkes gesammelt, sich aber wohl große Veränderungen, Umstellungen u. s. w. erlaubt.

2) Einer unserer alten Geographen führt alle traurigen Facta auf und fügt hinzu: Wir wünschen dem jetzt regierenden König Jacobo II. und allen seinen Nachfolgern eine glückliche Regierung, und ein natürlich-sanfftes Ende.

Verfassung und Gesetzgebung. In den revolutionären Wirren schwankten die Schotten zwischen ihrem Eifer für ihren Protestantismus und einer Sympathie für ihr altes Königshaus unentschieden hin und her. Noch 1745, nachdem Schottland schon völlig mit England vereinigt war, fand der Prätendent Karl Eduard Stuart in den Hochlanden zahlreichen Anhang. Die Schlacht bei Culloden 1746 vernichtete seine Hoffnungen. Seit jener Zeit sind Schottland und England immer mehr staatlich zusammengewachsen; das Bewußtsein nationaler Verschiedenheit ist durchaus nicht verschwunden. [1])

Schottland ist für seine Terrainverhältnisse dicht bevölkert. 1784: 1,300,000, 1801: $1^2/_3$ Mill., 1841: $2^2/_3$ Mill., 1851: $2^4/_5$ Mill., Mitte 1865: 3,118,701 Einw. Natürlich sind die Bewohner sehr ungleich vertheilt; im Renfrew kommen 14,000, in der Grafschaft Argyle 581, in Inverneß 481 E. auf die □M. In dem von der „Highland and Agricultural Society" an das Handelsamt erstatteten Jahresbericht über die statistischen Verhältnisse des schottischen Ackerbaues wird die in Cultur befindliche Bodenfläche für 1857 auf 3,556,572 Acres angegeben, gegen das Vorjahr ein Mehrbetrag von 11,000 Acres, welcher indeß theilweise nur der gesteigerten Genauigkeit der Aufnahmen zuzuschreiben ist. Davon waren bestellt: mit Weizen 223,152, mit Gerste 188,387, mit Hafer 938,613, mit Roggen 5989, mit schottischer Gerste 21,607, mit Bohnen 39,186, mit Erbsen 3687, mit Wicken 18,418, mit Wasserrüben 476,691, mit Kartoffeln 139,849, mit Mangold 2803, mit Mohrrüben 1401, mit Kohl 1704, mit Rübsamen 2032, mit Flachs 1534, mit Gras und Heu 1,459,805 Acres. Man hat berechnet, daß der Weizenertrag Schottlands für ganz Großbritannien und Ireland nur für 12 Tage Brod geben würde. Der nördlichste Anbau des Weizens in Schottland durch eine Linie begrenzt, die an der Westküste mit der Insel Islay in 56° nördlicher Breite beginnt, sich von da nordnordöstlich am caledonischen Kanal entlang nach Inverneß zieht, die von dem Dornoch, Cromarty und Moray Firth umgrenzten fruchtbaren Halbinseln von Easter Roß und Black Island umfaßt, und bei Tain in einer nördlichen Breite von 57° 50′ ihre Polargrenze erreicht. Hafer, Roggen und geringere Gerste gedeihen noch auf den Shetlands-Inseln.

Nördlich von den Fiorden des Clyde und Forth wohnten, wie wir uns aus der historischen Uebersicht erinnern, Völker celtischen Stammes. Celtische Ortsnamen, vornehmlich für Naturlocalitäten, aber

1) „Die Abneigung zwischen Schotten und Engländern, sagt Dr. R. Andree, ist größer als die, welche den Ober- und Niederdeutschen vorgeworfen wird. Die Schotten können noch ihr altes Königshaus nicht vergessen, und singen und sagen noch viel vom „bonny Prince Charlie," jenem unglücklichen und abenteuerlichen Prätendenten. In der Scotia Music Hall zu Glasgow habe ich ein Singspiel aufführen sehen, welches „the gathering of the clans" hieß. Hochlandstracht, wehende Plaids, klirrende Blades, altschottische Lieder und Tänze wurden dem jauchzenden Publicum vorgeführt, die Handlung — wenn bei dem lose zusammengestückelten Singspiel von einer solchen die Rede sein kann — drehte sich um den Aufstand Prinz Charlies und athmete Haß und Verachtung gegen England. Die unglückliche und schöne Königin Maria Stuart lebt noch tief eingewurzelt im Gemüthe der Schotten, ja selbst an einer der neueren Kirchen in Inverneß fand ich ihr Haupt als Console angebracht."

auch für Wohnplätze, sind fast durch ganz Schottland verbreitet. Germanischen Stammes sind die Namen auf Hill, Burgh, vielleicht auch **Farm**. Die Lowlanders im Süden und Osten sind ein Mischvolk aus celtischen und germanischen Elementen, das als englisch gelten kann. Seine Sprache unterscheidet sich von dem reinsten Englisch nicht mehr als die Dialekte von Somerset und Lancaster. Man bezeichnet ihr Idiom als das scandinavisch-englische, und unterscheidet noch das Broad Scotch in den South-Lowlands und Border Language im östlichen Küstensaume der Hochlande.[1]) Der Volkscharakter ist von dem englischen in vielen Stücken, und zwar zum Vortheil, unterschieden. Zwar spottet der Engländer gern über die Armuth und Hungerleiderei der Schotten, über den damit zusammenhängenden Geiz und die Gier nach Gewinn, und stimmt ganz mit Pufendorf: „Weil sie sehr fruchtbar sind, ihr Land aber nicht geschickt genug ist, um so viel Volks bequem zu ernähren, lauffen sie, um ihr Brod zu gewinnen, weit und breit herum, und suchen überall sich einzunisteln." Auch Hochmuth, der mit jener Armuth seltsam contrastiren soll, wird den Schotten vorgeworfen. Daran ist nur richtig, daß des Landes Armuth den Schotten arbeitsam, genügsam, hie und da auch etwas knauserig gemacht hat, daß sie S. Frank mit Recht als „ein genaw volck, das karcklich lebt" bezeichnet, daß er eine ungemessene Liebe zu seinem Lande und zu seinen vaterländischen Einrichtungen besitzt. Die Schotten sind ein tüchtiges, ehrlich-treuherziges Volk, gegen Fremde viel freundlicher als die Engländer sind. Ihres Landes Natur zwingt sie allerdings auf schnellen Gewinn zu achten; in gewissem Sinne ist Schottland noch mehr Industrieland als England. Wissenschaft und Bildung stehen aber in Schottland viel höher. In geistiger Bildung, gesteht Macaulay zu, hatte Schottland um 1600 eine unbestreitbare Ueberlegenheit. Obwohl dieses Königreich damals das Aermste in der Christenheit war, so wetteiferte es doch bereits in jedem Zweige der Gelehrsamkeit mit den am meisten begünstigten Ländern. Schotten, deren Wohnung und Nahrung so elend waren, wie die der Isländer unserer Zeit, schreiben lateinische Verse von größerer Feinheit, als die des Vida, und machten Entdeckungen in der Wissenschaft, welche den Ruhm Galileis erhöht haben würden. Zur Zeit steht Schottland in Ausdehnung des Volksunterrichts nur Deutschland und den scandinavischen Reichen nach. Seine Universitäten: Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews, namentlich die erste, sind musterhaft eingerichtet.

In den Hochlanden und auf den Hochebenen sind die Celten nach Blut und Sprache ungemischt geblieben. Die Shetlands-Inseln

1) Dieses Altschottisch ist jetzt auch im Untergehen. Jetzt spricht man in gebildeten Kreisen nur Schulenglisch, die jungen Schotten vollenden ihre Erziehung jenseit des Tweed und verstehen die Sprache von Burns und Ramsay ohne Wörterbuch nicht mehr. Wie zutreffend ist der Vergleich mit der plattdeutschen Sprache! London ist auch für Schottland der Centralpunkt des geistigen und geschäftlichen Lebens geworden, und damit ist zugleich der Sieg der englischen Sprache ausgedrückt. Die niederen Klassen in den Städten sprechen jetzt eine Mischsprache von Englisch und Schottisch, aus der uns noch die Ueberbleibsel der alten Mundart entgegentreten.

haben norwegische Bevölkerung, auf den Orkneys fließt norwegisches und celtisches Element zusammen.

Der presbyterianischen Kirche gehört wenigstens die Hälfte der Bevölkerung an. Sie zählt 889 Kirchspiele mit eben so viel Pfarren, 60 Presbyterien, welchen 15 Provinzialsynoden als geistliche Gerichte vorstehen, von denen die Appellation an die jährlich einmal in Edinburg zusammentretende und aus den Abgeordneten aller Presbyterien bestehende Generalsynode (General Assembly) stattfindet. Die Streitigkeiten über das Patronatsrecht des Staates gaben 1843 Veranlassung zur Spaltung der Presbyterianer. Sie bestehen jetzt aus drei großen Abtheilungen: der Staatskirche, der vorzugsweise die Klasse der Grundbesitzer zugehört, der Freikirche, die nichts gegen die Besoldung vom Staate hat, aber ihm das Recht der Anstellung abspricht, und der die große Masse des Volkes angehört, und der unirten Presbyterialkirche, die auf vollkommene Trennung vom Staate hält, und der die wohlhabende Mittelklasse angehört. Alle die presbyterianischen Kirchen sind sehr thätig für die Bibelverbreitung und für die Heidenmission. Die bischöfliche Hochkirche zählt etwa 80,000 Bekenner. Als dem Range nach erstes Bisthum gilt Aberdeen, dann folgen Edinburg, Argyle, Brechin, Glasgow, Murray mit Roß, St. Andrews mit Dunkill und Dumblain. Von den Dissenters sind dissentirende Presbyterianer, 400,000, am zahlreichsten. Römische Katholiken zählte man 1784 10,000, jetzt an 160,000. 160 Kirchen und Kapellen, drei Bischöfe, 162 Priester.

Schottland wird von Alters her in 31 Shires und 2 Stewartries oder Vogteien getheilt. Neuerlich unterscheidet man 19 Southern Counties und 13 Northern Counties (eine Theilung, die jedoch schon Happel angiebt). Wir suchen diese Theilungen mit der traditionell-politischen in Süd-, Mittel- und Nord-Schottland zu vereinigen, welche aber mit der physischen Theilung in einem südlichen, mittleren und nördlichen Theil nicht zusammenfällt.

§. 11. Die schottischen Grafschaften.

I. Süd-Schottland, enthält die 19 Southern Counties.

1) Mid-Lothian oder Edinburg, 17¼ □M., 273,997 Einw. Edinburg,** Leith,** Newhaven, Portobello, Musselburgh, Dalkeith.

Die Lage der schottischen Hauptstadt Edinburg, ½ Stunde südlich vom Firth, gilt mit Recht als eine überaus schöne. Carus erklärt sogar, Rom und Neapel nicht ausgenommen, Edinburg für die schönste und mächtigstwirkende von allen Städten, die er kenne. Münster vergleicht die Lage von Prag. Etwa 4 M. südwestlich endigen die Pentland Hills, aber aus der Ebene brechen isolirte Felsenmassen von basaltischer Natur hervor, die einen Halbkreis bilden. Am Nordwestende ragt der Corstorphine, am Nordostende der Cal-

ton Hill mit der Sternwarte und dem Nelsonmonument, und der Arthurs-sitz, 814' hoch, ein nackter, wunderbar geformter Basaltfelsen, fast wie ein Thron gestaltet, mit imposanter Aussicht, Salisbury Crags, 550' hoch; im Süden Blackford Hill und Braid Hill. Am Nordostende des Halbkreises aber innerhalb desselben, dicht bei Calton Hill und dem Arthursitz, liegt Edinburg, „die schönste und die häßlichste der Städte" genannt, auf dem ziemlich parallel von Osten nach Westen laufenden Bergrücken. Der nördliche Theil heißt die Neustadt, der mittlere und höchste und der südliche (St. Leonhards Hill) die Altstadt, der Sitz der Krämer, Fabrikanten und Handwerker, wie St. Leonhards-Hügel der Universitätsgenossen. Die beiden südlichen Hügel sind durch geringere Tiefe geschieden, aber zwischen Neustadt und Altstadt ist ein tiefes Thal, Northlochs genannt, sonst ein See und noch jetzt im Winter morastig und nur zum Theil mit Häusern bedeckt. Beide Städte sind durch den Earth Mound, einen 960' langen und 188' breiten Erddamm, und die Nordbrücke verbunden. Die Südbrücke in der Altstadt selbst ist ein kühner Bau, ein einziger Bogen und über eine Straße geführt, so daß die in der Höhe Wandelnden gerade auf die Köpfe der unter ihren Füßen befindlichen Bewohner der Altstadt herunterschauen. Die Altstadt hat ein düsteres Aussehen, enge und krumme Straßen, welche steil auf- und abführen. Die Häuser liegen wie Schwalbennester angeklebt, unter und über einander; einige dieser Häuser haben, von der Straße aus gesehen, zehn Stockwerke, während sie von der andern Seite, deren nur zwei oder drei zählen, und man aus dem vierten oder fünften Stock der niedriger liegenden Seite auf der hohen entgegengesetzten geraden Fußes ins Freie geht. Die Hauptstraße High-Street, östlich Canongate genannt, zieht sich 5550 Schritt lang von Osten nach Westen und ist mit hohen, schönen Häusern besetzt. Am Ostende der alte königliche Palast Holyrood-House, viereckig mit Arcaden im Innern; an den Ecken starke Thürme. Die Führer zeigen den Armstuhl der Königin Maria Stuart, ihre Harfe und ihre Toilette; ferner ein Kabinet, in welchem der wilde Darnley Rizzio, der sich zu den Füßen der Königin flüchtete, ergriff; hier war es, wo er von den Leuten desselben ermordet wurde. Man zeigt noch die Blutflecken auf dem Boden. Die Wohnungen im Schlosse und dem es zunächst umgebenden Bezirke haben das Vorrecht, daß Niemand Schulden halber darin arretirt werden kann. Sie werden deshalb sehr gesucht, besonders vom schottischen Adel. Karl X. hat zuletzt als Verbannter den Palast bewohnt und — von jenem Rechte Gebrauch gemacht. Nahe bei demsellben sieht man die Ruinen der Holyrood-Abtei, welche, von David I. 1128 gegründet, ein herrliches gothisches Gebäude war. Imposant sind die Reihen von Pfeilern und Bogen und das reich verzierte Portal, durch welches die Könige zur Krönung einzogen. Am Ostende der High-Street, wo der Berg am höchsten (200'), und nach drei Seiten senkrecht abgeschnitten ist, das Castell, das von der Straße den einzigen Zugang hat. Diese alte Festung, die einen Flächenraum von 7 Acres einnimmt, mit Batterien, Zeughaus, Kaserne, Exercierplatz, war die frühere Residenz der Könige und galt für ein Maiden-Castell oder für unüberwindlich. Die Aussicht ist reich und entzückend. Ueber die Stadt fliegt der Blick über das Firth of Forth zu den Bergen von Fife. Andere bedeutende Gebäude der Altstadt sind das alte Parlamentshaus, das Heriots-Hospital, das Universitätsgebäude, ein Viereck von 358' Länge, das für das schönste in Europa gilt. Die Neustadt (von der 1769 erst drei bis vier Häuser standen), der Sitz der reichen und vornehmen Welt, hat breite geräumige Straßen, viele prächtige Gebäude mit zwei bis drei Geschossen, und übertrifft an Schönheit, Solidität und Geschmack vielleicht jede andere Stadt. Die schönste Straße ist Princes-Street. Sie besteht aus einer Reihe sehr schöner Häuser; gegenüber begrenzt eine eiserne Balüstrade den Rand der Scheidekluft. Wunderschön ist die Aussicht auf die Altstadt, die

nahen Berge und das Meer, welches die Perspective am Ende der Straße schließt. An dieser Straße steht auch das Denkmal des in Edinburg gebornen Walter Scott, ein 200′ hoher thurmähnlicher Bau mit vielen zierlichen Seitenthürmchen im gothischen Stil. Unten im Innern, von außen sichtbar, ist seine Bildsäule von weißem Marmor, sitzend, mit einem Buche. An derselben Straße steht eins der prächtigsten Gebäude, the Royal Institution, zu Gemälde- und Kunstausstellungen dienend, rings von einer doppelten Reihe dorischer Säulen umgeben, der Porticus mit einer dreifachen Reihe. Register Office ist ein prächtiges, für verschiedene städtische Zwecke bestimmtes Gebäude. Noch andere Straßen, Plätze und Monumente wären zu nennen. Von der Neustadt führt eine ½ Stunde lange Häuserreihe, Leith Walk genannt, nach der Hafenstadt Leith, 33,628 E., eng und schmutzig, aber voll Getreibe des lebhaftesten Handelsverkehrs. Die zwei neuen Docks mit einer langen Reihe geräumiger Waarenhäuser wetteifern an Größe mit denen Londons Edinburg hatte 1801: 82,560 E., Mitte 1865: 174,180 (1667: 20,000), Leith 31,000 E. Edinburg ist der Sitz vieler gelehrten Anstalten und Gesellschaften, des schottischen Buchhandels, „das schottische Athen;“[1]) dagegen bis in das 18. Jahrhundert ohne lebhafte Theilnahme an einem regen Handelsverkehr und ohne bedeutende Manufacturen, jetzt mit Leith zusammen nach beiden Seiten hin sehr bedeutend. Newhaven und Portobello, Dörfer mit Seebädern; Musselburgh, Dalkeith, freundliche Orte mit Landsitzen der Edinburger.

2) West-Lothian oder Linlithgow, $5^9/_{10}$ □M., 38,645 Einw. Linlithgow, Queensferry, Blackneß, Borrowstouneß, Bathgate, Armadale.

Hauptstadt Linlithgow, 4200 E. Ruinen eines 1746 abgebrannten Königspalastes, in dem Maria Stuart geboren ward. Queensferry am Forth-Busen mit einer Brücke und Fähre über denselben. Borrowstouneß am Busen, mit lebhaftem Handel. Blackneß Castle auf vorspringender Landzunge.

3) East-Lothian oder Haddington (nach Büsching the Constablery of Haddington), 13 □M., 37,634 Einw. Haddington, Dunbar, Tranent, Prestonpans, Cockenzie, Berwick, North Berwick.

Hauptstadt Haddington, 4000 E. Dunbar an der Mündung des Forth. Häringsfang. 3796 E. Sieg Cromwells am 3. Sept. 1650 über die Schotten. Bei der Austernstadt Prestonpans Schlacht im Kriege von 1745. North Berwick. Am Forth Berwick.

4) Berwick oder Merse, die Marsch, $22^1/_4$ □M., 36,613 Einw. Greenlaw, Lauder, Carlston, Coldstream, Dunse, Egemouth, Ayton, Coldingham.

---

1) Und darum mag hier eine Stelle aus dem lateinischen Preisgesange von Jonstone stehen:

Monte sub acclivi Zephyri procurrit in auras
  Hinc Arx celsa, illinc Regia clara nitet.
Inter utramque patet sublimibus ardua tectis
  Urbs armis, animis clara frequensque viris.
Nobile Scotorum caput, et pars maxima Regni,
  Pene etiam gentis integra regna suae.
Rarae artes, et opes, quod mens optaverit, aut hic
  Invenias, aut non Scotia tota dabit.
Compositum hic populum videas, sanctumque Senatum,
  Sanctaque cum puro lumine jura Dei.
An quisquam Arctoi extremo in limine mundi
  Aut haec, aut paria his cernere posse putet?
Dic Hospes, postquam externas lustraveris urbes,
  Haec cernens, oculis credis an ipse tuis?

Ueber Berwick S. 699. Hauptstadt Greenlaw. Dunse, alter Ort mit der Ruine eines Pictenthurmes, einem gothischen Rathhause und einem Stahlbrunnen (Dunse Spaa). Größte Viehmärkte von Schottland. Der Scholastiker Duns Scotus, der 1308 in Cöln gestorben, ist hier geboren. Coldingham in der Nähe des gleichnamigen Meeres. Abtei-Ruine auf einer in das Meer tretenden Spitze. Coldstream am Tweed.

5) Teviotdale oder Roxburgh, 32 □M., 54,119 Einw., das romantische Grenzland (Border), die Landschaft der Römerburgen, der Abtei- und Schloßruinen. Jedburgh, Hawick, Roxburgh, Kelso, Melrose, Wilton, New Castletown.

Hauptstadt Jedburgh, Abtei-Ruine. Hawick in malerischer Gegend unweit der Grenze. 8191 E. Roxburgh, ehemalige Hauptstadt mit Schloßruine. Kelso am Tweed, freundliche, nach holländischer Art gebaute Stadt mit breiten Straßen und freundlichen Häusern. Bei Melrose, vom Tweed fast ganz umschlungen, die Ruine der gleichnamigen, von David I. 1136 gegründeten Abtei. Sie war das schönste und reichste Stift in Schottland, und ist noch jetzt seine schönste gothische Kirchenruine. Alles, was man noch davon sieht, ist überaus zierlich und geschmackvoll; die schönsten Verschlingungen von Fäden, könnte man beinahe sagen, die feinste Arbeit von geflochtenem Steine; die zartesten Blumengewinde, schönes Laubwerk, Schnitzwerk jeder Art bemerkt man an den Thüren und Fenstern, an den Ausläufern der gothischen Spitzbogen. Scott feiert die Abtei in den Gesängen des letzten Minstrel. Nahe dabei lag sein Landsitz Abbotsford, in dem er 1832 starb. Das Haus mit zwei mittelalterlichen Giebeln und einigen Thürmchen ist recht sauber gehalten, im Innern noch wie bei des Dichters Lebzeiten, mit der schmalen mit Rüstungen und Waffen geschmückten Halle, dem Studirzimmer, dem großen Bibliotheksaale, Eß- und Schlafzimmer. Davor ein viereckiger Rasenplatz, daneben Blumengarten, ringsum Wald und Wiesen. Begraben ist Scott nicht hier, sondern in der von herrlichem Epheu umgrünten Abteiruine Dryburgh, worin er in steinernem Grabe mit Frau und Kind ruht, am Tweed, eine Stunde unterhalb Melrose.

6) Peebles oder Tweeddale, $16^3/_4$ □M., 11,408 Einw.

Hauptstadt Peebles im malerischen obern Thale des Tweed. Ein Bogenschützen-Verein sucht alten Ruhm aufrecht zu halten: „sie treffen noch immer das Schwarze, und die geringste Entfernung für das Ziel ist 240 Schritte, auf welche Weite der Schuß völlig horizontal geht, und der Pfeil ein zweizölliges tannenes Brett ganz durchdringt, eine Wirkung, welche man nur von einer vorzüglichen Büchse fordert.“

7) Selkirk, $12^1/_4$ □M., 10,449 Einw.

Selkirk, 3300 E., seit Jacobs IV. Zeit ein „königlicher“ Flecken, weil seine Bürger in der Schlacht bei Flodden so brav gefochten. Die ganze Schusterinnung blieb auf dem Platze; die Weber bewahren noch eine Fahne, die sie den Engländern abgenommen.

8) Dumfries, $51^2/_3$ □M., 75,878 Einw., in drei Flußthäler geschieden: Nithdale, Annandale, Wachopsdale. Dumfries,* Lochmaben, Durisdeer, Sanquhar, Annan, Moffat, Gretna.

Hauptstadt Dumfries am Anfang des Nith-Limans: die Vorstadt Bridgeend jenseit des Flusses in der folgenden Grafschaft. Klosterruine. Belebtester Markt für landwirthschaftliche Producte. 12,313 E. Moffat in malerischer Gegend des Hartfell mit Schwefelquellen, das besuchteste Bad in

Schottland. Gretna, Dorf am Sark dicht an der englischen Grenze, bekannt durch die Trauungen des Schmieds von Gretna Green. Da nach der alten schottischen Kirchenverfassung zu einer rechtsgültigen Ehe nichts weiter erforderlich ist, als die Erklärung der Brautleute vor zwei Zeugen, noch ledig und nicht in verbotenem Grade verwandt zu sein, so begaben sich oft heiraths-lustige Paare aus England, welche dort Hindernisse fanden, nach Schottland zur Schließung der Ehe, und hauptsächlich geschah dies in dem bequem an der Straße liegenden Gretna. Von 1764 an betrieb ein gewisser Joseph Paisley das Trauen, und weil sein Haus an dem grünen Gemeindeplatze lag, kam der Ausdruck Gretna Green in Gebrauch. Sein Nachfolger im Geschäfte, der Grobschmied Daniel Laing, wohnte nicht in Gretna, sondern in dem nahen Springsfield, und dort geschahen auch die Trauungen; aber der Name Springsfield fand keine Anerkennung, und man sprach immer nur von einer Reise zum Schmied von Gretna Green Man rechnet, daß jährlich im Durchschnitt 65—70 Heirathen geschlossen wurden, wobei der niedrigste Preis 15 Guineen war. Seit 1849 ist das Recht von Gretna Green abgeschafft.

9) Stewartry von Kirkcudbright oder East=Galloway, 45 □M., 42,495 Einw. Kirkendbright, Gatehouse of Fleet, Creetown, Castle Douglas, Port Mary.

Kirkcudbright, die Hauptstadt am Dee-Liman, 3000 E. In der Nähe das Schloß der alten Grafen von Galloway. Creetown mit lebhaftem Küstenhandel.

10) Wigtown oder West=Galloway, 24 □M., 42,095 Einw. Wigtown, Newton Stewart, Whithorn, Stauraver, Glenluce, Port Patrick.

Hauptstadt Wigtown, eine lange Straße am mittelmäßigen Hafen. 2101 E. Whithorn, einst als Candida Casa-Sitz eines Bisthums. Ruine des sehr alten Doms. Stanraver am Loch Ryun. Härings-, Lachs- und Austerfang. Das Wollenzeug Galloway-Plaiding. 3980 E. Port Patrick der irischen Stadt Donaghadee gegenüber. Lebhafter Verkehr dorthin.

11) Ayr mit drei Baillerien, Carrik, Kyle, Cunningham, 54 □M., 198,971 Einw., voll von Steinkohlenlagern, gehört zum Industriebezirke von Glasgow und zählt viele gewerbthätige Orte. Ayr, Troon, Catrine, Cumnock, Muirkirk, Maybole, Girran, Kilmarnock,* Riocarton, Galston, Stewarton, Irvine, Androssan, Saltcoats, Kilwinning, Dalry, Kilbirnie, Beith.

Hauptstadt Ayr, halbmondförmig am Hafen hingestreckt. Fischerei und Handel mit Ireland. 8222 E. Die größte Stadt Kilmarnock mit bedeutender Wollenindustrie, 22,619 E. Irvine 4229, Ardrossan 2896, Saltcoats 4778 E., Hafenplätze mit bedeutender Steinkohlenausfuhr. Girvan, 5921 E., Newton upon Ayr, Galston, industrielle Plätze. Altes Schloß Dunure am Meere. Bei Manchline ist Robert Burns geboren.

12) Lanark oder Clydesdale, 41⅘ □M., 631,566 Einw., wegen der Fruchtbarkeit Paradies von Schottland genannt, zugleich der Mittelpunkt seiner industriellen Bezirke. Glasgow,** Lanark, Hamilton,* Strathaven, Wisham, Airdrie,* Coatbridge,* Larkhall, Stonehouse.

Glasgow (bei den Aeltern meist Glasco), einst der Sitz des zweiten Erzbischofs, die volkreichste Stadt des Landes, wetteifert im raschen Wachsen

mit den englischen Großstädten. Schon um 560 angelegt, zählte sie 1560 4500 E., 1660: 12,000. Die Union mit England brachte die Blüthezeit, weil nun der Handel mit den amerikanischen Colonien freigegeben ward. 1718 fuhr das erste Schiff aus dem Clyde über den Ocean. 1755 hatte Glasgow 23,546, 1801: 70,000, Mitte 1865: 423,723 E. Die Stadt liegt zum bei weitem größten Theile auf dem rechten Ufer des 500′ breiten Clyde, über den drei Brücken führen: die neueste 500′ lang und 70′ hoch gilt als ein Meisterwerk. Oestlich liegt die Altstadt, regelmäßig, aber alt und düster. In ihr stehen die Gebäude der 1450 gegründeten Universität, und auf der Höhe die Kathedrale St. Mungo oder High Church, die schönste erhaltene gothische Kirche in Schottland. Darüber die Nekropolis, der Gottesacker von Glasgow; zu oberst 200′ über dem Clyde ein zu Knox Ehren errichtetes Denkmal. Westlich die neu und regelmäßig angelegte Neustadt mit breiten, sich rechtwinklig kreuzenden Straßen, Häusern von behauenem weißen Sandstein und zahlreichen Squares. Argyle-Street, Georg-Street, George-Square mit einem Denkmal Walter Scotts. Unter den öffentlichen Gebäuden sind mehrere neue Kirchen, insonderheit die katholische Kathedrale, die Börse, das Theater u. s. w. zu erwähnen. Um die beiden Hauptheile hat sich in neuer Zeit fast überall ein Anbau gelagert. Im Osten namentlich schließt sich an die Altstadt der schöne Green-Park an, der sich aufwärts am Clyde hinzieht: in der Mitte ein Obelisk, Nelsons Denkmal. Nördlich umsäumt den Park neuer Anbau; auch auf dem linken Flußufer ein neuer Stadttheil. Glasgow, ein Knotenpunkt des schottischen Kanal- und Eisenbahnnetzes, in der Nähe der reichsten Steinkohlenlager, am Strome, der sich bald zum Meerbusen breitet, ist die großartigste Handels- und Fabrikstadt in Schottland, der Mittelpunkt eines Baumwollenbezirkes, der sich mit den englischen Industriedistricten messen kann, und durch Maschinenspinnerei 140,000 Menschen beschäftigt. Die Handelsmarine beträgt 38,000 Tonnen. Große Schiffe können wegen der Sandbänke im Clyde nicht bis zur Stadt kommen: ihr Hafen ist Port Glasgow, 8000 E., am Beginn des eigentlichen Meerbusens (in Renfrew gelegen).

Die übrigen merkwürdigen Orte der Grafschaft liegen am Clyde. Die Hauptstadt Lanark, 5047 E., unweit seiner Fälle. Hamilton, 10,688 E., mit prächtigem Schloß und Park des nach der Stadt betitelten Herzogs. Bothwell, Dorf mit den Ruinen des gleichnamigen Schlosses, nach dem Bothwell Maria Stuart entführte; zwei starke Rundthürme und Mauerwerk stehen noch. An der Bothwell-Brücke wurden 1679 die Covenanters von den Königlichen besiegt.

13) Renfrew, $11^3/_5$ □M., 177,561 Einw., die Baronie, welche die Stuarts vor der Thronerwerbung besaßen. Darum noch jetzt der Prinz von Wales auch Baron von Renfrew. Renfrew, Paisley,** Johnstown, Pollockshams, Greenock,** Port Glasgow, Gourock.

Die Hauptstadt Renfrew ist unbedeutend. Große und blühende Städte gehören zum Industrie- und Handelskreise von Glasgow. So die aus einer namlosen Dorfschaft emporgewachsene Baumwollenstadt Paisley, zwischen Glasgow, von dem es fast eine große Vorstadt ist, 47,406 E., und das benachbarte Johnstown, 6404 E. Greenock, vor 1697 ein Fischerdorf, am linken Eingange des Clyde-Limans, jetzt ein blühender Seehandelsplatz, hat eine Marine von 29,000 Tonnen, eine Hauptstation der Dampfer von Belfast und Liverpool. Härings- und Stockfischfang und Handel mit Neufundland. 42,098 E.

14) Dumbarton oder Lenox, 15 □M., 52,034 Einw., ge-

hörte auch zu den Hausbesitzungen der Stuarts. Dumbarton, Renton, Alexandria, Helensburgh, Kirkintilloch.

Hauptstadt Dumbarton liegt am rechten Ufer des Clyde-Limans, da wo der Leven, der Abfluß des zur Grafschaft gehörigen Loch Lomond, mündet. Das Schloß vor Dumbarton liegt auf einem einzelnen 500' hohen Felsen, ist beträchtlicher als das Edinburger, aber ihm sehr ähnlich und erhebt sich wie ein ungeheurer Pfeiler mitten aus der Ebene. 6096 E.

15) Bute, 8 □M., 16,331 Einw., begreift die beiden größern Clyde-Inseln und mehrere kleine Eilande.

Bute, dem Festlande näher und bevölkerter (14,000 E.) ist im Ganzen eben und hebt sich nur zu 720' über das Meer. Reich an Getreide und Weide; starker Auster- und Häringsfang. Rothsay, der Hauptort, hat eine schöne Schloßruine. Von hier stammten die Stuarts, darum der Prinz von Wales Herzog von Rothsay. Badeort. Druidensteine über die Insel zerstreut.

Arran, größer aber weniger bevölkert (6000), ist besonders im Norden sehr gebirgig. Der Goatfell 2896'. Der südliche Theil hat nur Höhen bis 900'. Die Küsten sind klippig und steil; das nördliche Vorgebirge Cock of Arran. Die ganze Insel hat viele malerische Partien, Wasserfälle u. s. w. Der Hauptort Lamlash auf der Ostküste, dabei die kleine Holy-Insel. Auf der Westküste Brodick mit dem alten Brodick-Castle, das dem Besitzer der Insel, dem Herzog von Hamilton gehört. Der Sage nach verlebte Ossian auf Arran seine letzten Jahre.

16) Stirling, 21$^{3}/_{4}$ □M., 91,296 Einw., die Grafschaft der Schlachten. Stirling,* Alva, Bannockburn, Falkirk, Carron, Grangemouth, Denny, Kilsyth, Lennoxtown.

Die Hauptstadt Stirling (auch Stirlin) liegt auf einer Anhöhe über dem Forth, eben wo er in seinen Busen tritt und mit der Fluth noch Dampfschiffe an die Stadt trägt. Am Westende der freundlichen Hauptstraße liegt auf einem Basaltfelsen, der nach drei Seiten überaus schroff abstürzt, und wie ein großes Fußgestell aussieht, Stirling-Castle, ein Lieblingsaufenthalt der Stuarts, ein Zeuge froher Feste (auch die unglückliche Königin „trank hier aus Gold mit ihren Buhlen") aber auch schrecklicher Blutthaten. Die Stadt hat lebhafte Wollenindustrie. 10,271 E. Wenig südwestlich von Stirling in sumpfiger Niederung Dorf Bannockburn, bei dem Robert Bruce am 24. Juni 1314 die Engländer entscheidend schlug. Falkirk, 9000 E. Große Viehmärkte. Treffen im Kriege Eduards I. gegen die Schotten und 1745. Carron mit großen Eisengießereien; die auf den Schiffen gebräuchlichen Carronaden, ein kurzes Geschütz von großem Caliber, haben daher ihren Namen.

17) Clackmannan, 2 □M., 22,950 Einw., mit kleiner gleichnamiger Hauptstadt. Alloway, Tillicoultry.

18) Kinroß, 3$^{3}/_{4}$ □M., 7977 Einw.

Die kleine Hauptstadt Kinroß liegt am Westufer des Leven-Sees, der vier Inseln hat. Auf der einen die Trümmer einer alten Abtei, auf der andern die von Loch Leven, dem Schlosse, auf dem Maria Stuart 11 Monate gefangen gehalten ward.

19) Fife, 24 □M., 154,770 Einw. Cupar,* Dunfermline, St. Andrews, Newburgh, Kilrenny, Leven, Kirkaldy, Burntisland.

Hauptstadt Cupar, 14,980 E. Dabei Dunsinan Hill, 1020′, auf dem Macbeths Schloß gestanden. Auch der Birnans-Wald wird gezeigt, „der einst zum Dunsinan hinaufstieg.“ Dunfermline, industrielle Stadt von 8402 E. Ruinen eines Königspalastes und eines von Malcolm III. gestifteten Klosters; in dem Chor das Grab von Robert Bruce. St. Andrews an einem Meerbusen, mit gutem Hafen, war einst schottisch Rom. Hier residirte der Erzbischof Primas, hier stand die Kapelle des heiligen Regulus, die aus dem 3. Jahrhundert stammen sollte, hier die prächtige, dem heiligen Andreas geweihte Kathedrale, und eine Menge andere Kirchen. Eine Predigt von Knox entzündete die Geister mit solcher Zerstörungswuth, daß 1559 an einem Tage alle diese Kirchenbauten demolirt wurden. So ist St. Andrews nicht mehr die Stadt der Kirchen, sondern großartiger Kirchenruinen. Die Universität, die älteste in Schottland, 1411 gestiftet. 5141 E.

II. Mittel-Schottland.

20) Argyle oder Inverary, 153 □M., 79,724 Einw., zerfällt in die Landschaften Argyle, Cowel, Knapdale, Cantyre und die südlichen Hebriden.

Hauptstadt Inverary mit dem Schlosse der Herzoge von Argyle. Es ist ein Viereck von ungefähr 80′ in jeder Richtung, mit Schießscharten und Thürmen versehen; ringsum läuft ein großer Graben, und eine steinerne Brücke führt hinein. Hinter diesem alten Gewande aus der Ritterzeit steckt ein neues, heiteres, geräumiges Gebäude. Häringsfischerei. 1075 E. Campbelltown am Südende von Cantyre, 6033 E., bedeutende Hafen- und Handelsstadt.

Die Hebriden (Ebudes Insulae), von den Engländern auch Western Islands genannt, 300 Inseln und Inselchen, meist felsig und gebirgig mit zerklüfteten Küsten. Bäume sind selten: meist überzicht Haidekraut den Boden. Das Klima ist im Verhältniß zur nördlichen Lage milde. 115,000 Bewohner, die sich auf wenigen Eilanden mit spärlichem Bau von Gerste und Hafer, meist mit Fischerei und Vogelfang,[1]) Viehzucht und Kohlenbau beschäftigen. 79 Inseln sind das ganze Jahr, acht nur im Sommer bewohnt. Erst im 13. Jahrhundert unterwarfen sich die Häuptlinge den schottischen Königen, schalteten aber so eigenwillig, daß die Kämpfe doch nicht zu Ende gingen. Noch 1614 erregten die Macdonalds, das alte Königsgeschlecht im Regnum Insularum, einen gefährlichen Aufstand. 1748 nahm eine Parlamentsacte den Häuptlingen ihre noch übrigen Rechte und sie verloren ihren Einfluß völlig.

Die Hebriden zerfallen in zwei ganz deutlich geschiedene Gruppen. Die westliche oder äußere (Long- oder Outer Islands) bildet eine zusammenhängende von Nordosten nach Südwesten gerichtete Kette von Inseln, die sich nach Süden zu verkleinern. Sie ist durch den Great Minsh (S. 613.) vom Festlande geschieden und wird jetzt häufig unter dem Gesammtnamen Long Island begriffen, weil sie gewissermaßen eine, nur an manchen Stellen durchbrochene, lange Insel bildet. Die südlichen Hebriden (auch wohl innere Hebriden und Sporaden Hebriden genannt) sind eigentliche Gestadeinseln.

1) Unter den zahlreichen Seevögeln, wie an allen nördlichen und polaren Küsten, die Eidergans (Anas mollissima). Zwischen Felsenklippen, an möglichst unzugänglichen Stellen, baut sie ihr Nest und füttert es mit Federn, die sie sich aus dem Bauche rupft. Diese überaus weichen und elastischen Eiderdunen werden theuer bezahlt. Darum suchen die Küstenbewohner die Nester auf, rauben die Federn und nehmen zugleich auch die schmackhaften Eier. Ein Seil unter dem Arme festgeknüpft, die Hände mit Lumpen umwickelt, um sich vor den scharfen Schnäbeln der Jungen zu hüten, mit einem Stocke versehen, um sich die Alten abzuwehren, lassen sie sich von dem Gipfel der Felsen herab, füllen ihre Säcke mit Eiern oder Federn, oder mit den schon ausgebrüteten Jungen an, und lassen sich dann wieder emporziehen. Die Federn können dem geduldigen Vogel dreimal, die Eier aber höchstens zweimal genommen werden; geschieht es öfter, so verläßt er das Nest.

Manche rechnen auch die Clyde-Inseln dazu, welche in den oben gegebenen statistischen Angaben einbegriffen sind. Politisch unterscheidet man nach den drei Grafschaften, zu denen Hebriden gehören, südliche, mittlere, nördliche.

Isla oder Islay, Ila, 4 □M., 10,332 E. Auf einer Insel im Loch Finlagan stand das Königsschloß der Macdonalds. Jura, 844 E., unmittelbar an der vorigen. Zwei hohe Berge, Paps of Jura, dienen den Schiffern zum Wahrzeichen. Beide Inseln bilden gleichsam die vorliegende südliche Eingangspfoste des Linhe-Busens, an der nördlichen Seite Mull, 16 □M., 6834 E. Hauptstadt Tobermory, 1400 E. Die Westküste ist vielfach eingebuchtet; ein größerer Busen zipfelt sich in zwei kleinere. So entsteht ein Südosten und ein Nordwesten von Mull. Vom Südosten ist durch einen schmalen Sund, Jona, die heilige Insel, irisch Icolmkill, im Alterthum Hye, geschieden, nur ½ □M. groß und von 264 Menschen bewohnt. Schon zur Druidenzeit war das Eiland heilig und sollte bei der allgemeinen Ueberfluthung der Welt allein nicht verschlungen werden. Dorthin kam 565 von Ireland hinüber der heilige Columba (nicht Columban!), gründete ein Kloster, dem später viele Tochterklöster in Britannien und Ireland unterworfen waren, und wurde der Apostel der Picten. Er starb 597. Sein Kloster blieb bis zur Reformation der Hauptsitz schottischer Cultur. Man sieht noch die Ruinen einer Kathedrale, eines Nonnenklosters und einer Kapelle des heiligen Oran. Letztere ist das älteste dieser Denkmale, klein (40' lang, 20' breit) und in kunstlosem Stile gebaut, wahrscheinlich norwegischen Ursprungs. Die Kathedrale bildet ein Kreuz von 160' Länge und 24' Breite; ihr viereckiger Thurm hat noch die Höhe von 70'. Viele Grabdenkmäler von Bischöfen, Aebten, Aebtissinnen und Rittern sind in der Umgebung. Etwa 5 engl. M. von Mulls Westküste, am Eingange des großen Busens, das Inselchen Staffa, schmal von Norden nach Süden gedehnt, eine reine Basaltmasse, fast auf allen Seiten mit Basaltblöcken wie mit Pallisaden umgeben, ohne Baum, Busch und bleibenden Menschen. Aber purpurrothe, gelbe und weiße Eriken von großer Schönheit blühen aus dem schwarzen Gestein heraus. Am Südende thut sich die Riesenhalle der Fingalshöhle auf, deren Inneres einem Münster von unermeßlichem Umfange gleicht. Der Boden ist vom Meere ausgefüllt, das hier am Eingange 18' und am Ende halb so tief ist. Die ganze Länge der Höhle beträgt 371', wovon 250' auf das Gewölbe selbst kommen, die Breite ist am Eingange 53' und am innern Ende 20'; die Höhe beim Eingange 117', und inwendig am Ende 70'. Die stolzen Basaltpfeiler, die sich dicht gedrängt am Eingange erheben und sicherer auf dem Wasser zu ruhen scheinen, als alles irdische Bauwerk auf der Erde, diese mit Säulen bekleidete, von einer Säulendecke überwölbte Halle, die das Meer zum wogenden Estrich hat, die nur für die zum Prunkgemach geschaffen zu sein scheint, denen das Element vertraut ist, dieses wundervolle Farbenspiel der lichtgrünen Fluth, des Rosenroths der zarten Seegewächse, mit denen das vom Meere bespülte Gestein bewachsen ist, und des dunkeln Brauns der Säulenschäfte, alles dies zusammengenommen giebt einen Anblick, der alles von Menschenhand Geschaffene weit hinter sich zurückläßt. Der Weg über die kurzen Basaltsäulen, die auf beiden Seiten der Höhle im Innern derselben aus dem Meere hervorragen, ist sehr bequem; denn wenngleich sie nicht alle von einer Größe sind, so stehen sie doch nicht sehr hoch über einander, und machen es leicht, von einer auf die andere zu schreiten. „Die Fingalshöhle verhält sich zur blauen Grotte, wie die Edda zur griechischen Götterlehre. Alles ist majestätischer Ernst, großartiges Naturwalten. Und die Naturlaute sind streng und düster, wie Form und Farbe des Basalt."

21) Perth, 133⅓ □M., 133,500 Einw., zerfällt in die Landschaften Athol, Breadalbane, Monteith, Strathearn, Strathmore, Glenshee, Strathardile und Glenunghay, Stormont, Balwhidder, Gource

und das eigentliche Perth. Perth,** Abernethy, Errol, Stanley, Dunkeld, Blairgowrie, Alyth, Cupar Angus, Crieff, Auchterarder, Kincardine.

Perth, dem Range nach die zweite Stadt von Schottland, hieß früher St. Johns Town, wie sie denn eine alte, schöne St. Johanns Kirche besitzt. Die wohlgebaute Stadt liegt auf dem rechten Ufer des mächtigen Tay; die drei Hauptstraßen laufen von Westen nach Osten auf den Fluß zu. Perth ist nach Neustadt-Edinburg die regelmäßigste Stadt in Schottland. Lebhafte Industrie. 25,250 E. Unweit Perth auf dem linken Stromufer das Schloß Scone. Ruinen einer Abtei, in welcher die schottischen Könige gekrönt wurden. Dies geschah angeblich auf dem Steine, auf welchem Jacobs Haupt ruhte, als er die Himmelsleiter sah. Dieser Stein sollte von Kenneth II. nach Scone gebracht sein. Eine alte Prophezeihung sagte, wo er sich befände, müsse der Sitz der Regierung sein. Deshalb ward derselbe von den Engländern nach Westminster gebracht, wo er noch jetzt gezeigt wird. Abernethy war einst Residenz der Pictenkönige. Dunkeld, die Hauptstadt des alten caledonischen Reiches. Abgesondert innerhalb der Grafschaft Kincardine liegt am Forth der kleine lebhafte Seehafenort Kincardine.

22) Angus oder Forfar, 46½ □M., 204,425 Einw. Forfar, Kirriemuir, Dundee,** Broughty Ferry, Brechin, Arbroath, Montrose.*

Hauptstadt Forfar, 9258 E. Dundee, unweit des Tay-Liman, ist der Mittelpunkt eines Industriebezirks für Flachs- und Hanfwaaren. Lebhafter Handel. 90,417 E.; nach der Einwohnerzahl die dritte Stadt von Schottland. Brechin, 7000 E. Arbroath, bei allen Alten Aberbrothok, Hafen- und Handelsstadt. Der Leuchtthurm Bell Rock (S. 613). Ruinen der von Wilhelm I. 1178 gegründeten Abtei mit dem Grabe des Stifters. Montrose, 13,443 E. Hafen- und Handelsplatz. Berühmter Herzogstitel.

23) Kinkardine oder the Mearns, 18½ □M., 34,466 Einwohner.

Hauptstadt Stonehaven, kleine Seestadt. Fordoun mit den Reliquien des heiligen Palladius, des irisch-schottischen Apostels, und Geburtsort des Reformators Wishart.

24) Aberdeen oder Mar, 92¾ □M., 221,569 Einw., besteht aus den Districten Birse, Glen Taner, Glen Muik, Strathdee, Strathdon, Braes of Mar und Cromar, dem größten Theile von Buchan, Formartin, Gariodh und Strathbogy. Aberdeen,** Old Meldrum, Inverury, Huntly, Peterhead, Fraserburgh.

Zwischen den Mündungen des Dee und Don liegen zwei Städte, die man unter der Einheit Aberdeen zusammenfaßt. Am linken Ufer des zu seiner Mündung gewundenen Dee auf drei Anhöhen New-Aberdeen, eine wohlgebaute und lebhafte Stadt (Union Street) mit Docks, Werften u. s. w. Bedeutende Industrie in Baumwolle, Wolle und Leinen und einer Handelsmarine von 48,000 Tonnen. Nördlich von der Stadt zerstreut und weitläufig bis zum Don Old-Aberdeen. Jede Stadt hat ein College, beide bilden die 1494 gestiftete Universität. 73,805 E., 1811: 21,639. Peterhead, Seeplatz. Häringsfischerei. Mineral- und Seebäder. 7000 E. Fraserburgh, schöne Hafenstadt mit Industrie. 3100 E. Am obern Dee Balmoral Castle, die schottische Sommerresidenz der Königin. Ein unregelmäßiges Gebäude ohne besondere Schönheit, (seit 1848 im Besitz der Königin), aber in der

reizendsten Umgebung. Nach allen Seiten hin sieht das Auge vom Schlosse aus eine herrliche Scenerie. Oestlich ruht der Blick auf dem Craigenbarroch (Eichenfelsen) und der jähen Felsenspalte, welche der Paß von Ballater heißt; westlich erfaßt er die mit Fichten gekrönten Höhen von Invercauld, südlich bietet sich eine sanfte von lieblichen Laubgehölzen geschmückte Landschaft dar, und nördlich zeigen sich die silbernen Fluthen des Dee, hinter denen sich ein „düstrer Ocean von Bergen" erhebt.

25) Banff, 32¼ □M., 59,215 Einw., begreift einen Theil von Buchan, Strathdeven, Bayne, Einzie, Strathawin und Belvenie. Banff, Marduff, Buckie, Keith.

Hauptstadt Banff an der See, 3719 E. Lachsfischerei, Bei Fothabers das prachtvolle Gordon Castle.

26) Elgin, 25 □M., 39,000 Einw., begreift mit der folgenden Grafschaft die Landschaft Murray.

Hauptstadt Elgin, 6403 E., früher Bischofssitz, mit Ruinen des alten Doms. Forres, 3148 E.

27) Nairn, 10 □M., 10,065 Einw.

Hauptstadt Nairn am Murray-Golf. Handel. Seebäder. Aus einem nahe gelegenen Walde ragt die Ruine des beinahe ganz zerfallenen Schlosses Cawdor, auf dem Macbeth seinen König ermordete. In der Nähe wird der Ort gezeigt, wo Macbeth mit den Hexen zusammentraf; mehrere behaupten, daß Shakespeare seine Scene nicht habe besser wählen können, indem den alten Weibern dieser Gegend nur der Kessel und die Zauberruthe fehlen, um auf dem nächsten Theater in Shakespeares Trauerspiele figuriren zu können."

III. Nord-Schottland.

Die Hochlande im engern Sinne[1]) oder das nördliche Schottland wird von einem andern Stamme bewohnt als der Süden, der die Hochländer als roh und ungeschlacht verspottet, während diese die Niederschotten für Weichlinge erklären. Die Hochschotten oder Bergschotten, mit gälischer Sprache, sind ein starker, genügsamer, gastfreier Volksstamm von treuherziger Biederkeit, Entschlossenheit, Muth und Anhänglichkeit an ihr Gebirgsland. Sie leben vorzüglich von Viehzucht, Fischerei, Jagd, Küstenschifffahrt. Der Ackerbau bietet ihrer Armuth nur Spärliches, da sie nach der Verfassung des Landes von den größern Eigenthümern (Lairds) erst Land pachten müssen, und blos Gerste, Hafer und Kartoffeln gedeihen. Ihre gewöhnliche Nahrung sind getrocknete Fische, Käse und Hafer- oder Gerstenbrod, zu dünnen Kuchen gebacken.[2]) Ihr Lieblingsgetränk ist Whisky, aus Kornbrannt-

1) Die Highlands, im Gegensatz zu den Lowlands, theilt man in die Western Highlands (Bute, Dumbarton, Argyle) mit der Hauptstadt Inverary, und die Northern Highlands mit der Hauptstadt Inverneß.

2) Diese Oat-meal-cakes, „die beinahe so aussehen, als wären sie aus Sägespänen und Wasser zusammengebacken," sind schon im mittlern Schottland im Gebrauch.

wein und Honig gemischt. Ihre Wohnungen sind unansehnliche Hütten, meist aus Steinen ohne Mörtel gebaut, oder aus Lehm, der mit Stroh gemischt wird. Das Dach besteht entweder aus Schiefer oder Rasen, auf dem nicht selten Schafe weiden, wenn die Hütte sich an einen Berg lehnt. Der Fußboden ist gewöhnlich die bloße Erde. In manchen Hütten findet man kleine Glasfenster, meist aber fällt das Licht durch den Eingang und durch eine Oeffnung im Dache, die zugleich als Rauchfang für das in der Mitte brennende Torffeuer dient. Die frühere Nationaltracht der Bergschotten hat aufgehört eine solche zu sein, und ist zur militärischen Ausstattung einiger Regimenter geworden. Sie bestand aus einer kurzen Jacke von Tartan (einem wollenen Zeuge, in lebhaften Farben gewürfelt), einer Art Weiberrock statt der Hosen, Kilt genannt, auch aus Tartan, der den Leib umgab und durch einen Gürtel festgehalten wurde, die Knie aber bloß ließ. Bis unter diese reichte der roth und weiß gewürfelte Halbstrumpf, an den Füßen trug man Sandalen mit Riemen festgehalten. Das vorzüglichste Kleidungsstück jedoch war der Plaid, ein viereckiges Stück Zeug, nach den Clans in verschiedenen Farben gegattert, das als Mantel diente, oder sonst zusammengewickelt auf einer Schulter getragen wurde. Im Gürtel ein Dolch. Vorn hing eine Tasche von Seehundsfell mit Trobbeln, zur Aufbewahrung von Geld und Taback. Eine blaue Mütze mit buntgewürfeltem Rande bedeckte den Kopf. Jetzt sieht man diesen Anzug nur selten, und die Zeit ist lange vorüber, als ein Bergschotte, dem das Tragen von Hosen militärisch anbefohlen war, das ungewohnte Kleidungsstück auf einem Stocke über die Schulter trug. Dagegen haben sich der Dudelsack (welcher das älteste Nationalinstrument, die Harfe, etwa im 16. Jahrhundert abgelöst) und die Sackpfeifer (Bag Pipers) erhalten, wenn sie auch viel seltener geworden sind. Die Nationallieder athmen Schmerz, Liebe, Heimathsgefühl. Auch die alte patriarchalische Verfassung ist immer mehr im Erlöschen. Die Eintheilung in Stämme oder Genossenschaften (Clans), welche 1745 durch eine Parlamentsacte aufgehoben wurde, stirbt selbst in der Erinnerung. Jeder Clan hat ein Oberhaupt oder einen Laird, nach welchem der ganze Stamm benannt wurde, und zwar so, daß alle Personen eines Stammes denselben Namen führten und nur durch ihre Taufnamen oder den Namen des Wohnortes unterschieden wurden. So gab es ganze Gegenden, wo alle Einwohner Macdonald, Macleod u. s. w. hießen. Der Laird ist zugleich der einzige Grundbesitzer; er verpachtet bedeutende Theile des Ganzen an ärmere Glieder seiner Familie, die dann wieder kleinere Parcellen an Unterpächter überlassen. In neueren Zeiten haben die Habsucht und die Bedrückungen vieler Lairds theils Auswanderungen veranlaßt, theils die Zuneigung und Verehrung ihrer Stammgenossen sehr geschwächt. Die Noth der Hochlande und der nördlichen Hebriden ist nach Schilderung der Augenzeugen herzzerreißend. „Ich habe,“ er-

zählt Clément, „die Noth und Hungersnoth der Hochländer auf den äußersten Hebriden und in vielen andern Theilen der westlichen und nördlichen Hochlande in ihren Hütten und zur Zeit der Mehlvertheilung selbst gesehen, wann Hunderte, die in 24 Stunden nichts genossen hatten, stundenlang um gewisse Orte herumlagen und auf ein paar Pfund Mehl, die vom Clyde gekommen, warteten, um den ärgsten Hunger zu stillen. Und wie glücklich sahen die armen Menschen aus, wenn sie mit ihrem Säcklein Hafermehl aus der Scheuer kamen, wo es ihnen zugewogen worden, und nun damit nach Hause eilten zu ihren darbenden Frauen und Kindern. Dann wird schnell das Mehl mit Wasser zu einem Teig zusammengerührt, den man ohne zu säuern fingerdick auf einer runden Eisenplatte auf Torffeuer setzt, und wenn er gar ist, sogleich verzehrt. Und wenn man auch nicht einmal ein solches Stück Haferfladen mehr hat, ist man gezwungen sein Leben von Muscheln zu fristen, die man sich vom Strande holt oder von Eseln in Körben über die Klippen tragen läßt, was ich ebenfalls selbst miterlebt. Auf dürren Felsen kann nichts wachsen, und wenn auch nichts zu verdienen ist, so muß wohl der Mensch verhungern. Und wer bringt die Leute umsonst nach Amerika? Niemand. Voriges Jahr ward der größte Theil der Tenants der Hebriden-Insel Barra, weil sie die Rente nicht zahlten, von Herd und Heimath verjagt, ihre Hütten der Erde gleichgemacht auf Befehl des Grundherrn, und sie selbst nach Nebucadnezars Art weggetrieben, dießmal nach dem schottischen Festland und von da nach Amerika. Es war jedoch ein Glück für sie, weil sie dadurch dem Hungertode entronnen sind.“[1])

Mit dem Volke und seinen Bräuchen stirbt auch seine gälische Sprache. „Ueberall erzählt R. Andree, wo ich in Schottland nach der gälischen Sprache fragte, erhielt ich die Antwort: sie geht unter. Ich habe mit alten Leuten, mit Predigern und Lehrern darüber gesprochen, man bestätigte mir überall dasselbe. Personen, die nur Gälisch und kein Englisch sprechen oder verstehen, findet man nur noch auf den Hebriden; auf dem Hauptlande wird in allen Schulen gälischer Gegenden bereits vorzugsweise in englischer Sprache unterrichtet, und in der Kirche in beiden Sprachen abwechselnd gepredigt. Sieht man sich die Leute beim Gottesdienste an: so findet man die Alten in der gälischen, die Jüngern dagegen in der englischen Predigt. Ich glaube, dies ist besonders bezeichnend und der sicherste Bürge für das endliche Aussterben der gälischen Sprache. In Orten, die mir als Grenze der gälischen Sprache angegeben wurden, fand ich nur noch einzelne Leute, welche dieses Idioms mächtig waren. Ob die Engländer, die so gern über Unterdrückungen anderer

---

1) Der alte Hochländersinn mit Licht und Schatten tritt in folgender von Pennant erzählten Anekdote hervor: Als der Prätendent nach seiner Niederlage von einem Zufluchtsorte zum andern floh und 30,000 Pfd. St. auf seinen Kopf gesetzt waren, verbargen ihn zwei Brüder, Namens Kennedy, eine Zeit lang. Oft stahlen sie, um demselben Nahrung zu verschaffen, und trieben ihren Eifer und ihre Kühnheit so weit, daß sie das Gepäck eines Generals überfielen und wegnahmen, damit der Fürst keinen Mangel an Hemden leiden möchte. Einige Jahre darnach wurde der eine dieser Kennedy in Inverneß gehängt, weil er eine Kuh, an Werth 30 Schilling, gestohlen hatte. Und der Unglückliche hatte der Versuchung widerstanden, 30,000 Pfd. St. zu verdienen! Man fügt noch hinzu, daß er im Augenblicke seiner Hinrichtung seine Mütze abgenommen und Gott gedankt habe, daß er nie das Vertrauen eines Menschen verrathen, nie den Armen Leids gethan, nie sich geweigert hätte, sein Brod mit dem Fremden und Nothleidenden zu theilen.

Nationen in Sprachsachen, wie z. B. der Polen, das große Wort führen und an die Gerechtigkeit appelliren, hier selbst Gerechtigkeit üben, will ich dahin gestellt sein lassen, denn sie thun alles, um das Gälische zu unterdrücken, nicht das geringste, um demselben aufzuhelfen. Ich nehme an, daß etwa noch einige 100,000 Menschen Gälisch verstehen und es als ihre Haus- und Familiensprache betrachten, und doch erscheint keine officielle Kundmachung in dieser Sprache, die Behörden verhandeln nur englisch. Freilich ist es noch keinem Gälen eingefallen, die officielle Anerkennung seiner Muttersprache zu verlangen und eine „gälische Nationalitätenfrage" heraufzubeschwören; im Gegentheil, sie bedienen sich nach außen hin selbst des Englischen, und so fand ich z. B. in den ganzen Hochlanden kein Firmaschild in gälischer Sprache; selbst auf den gälischen Hebriden sieht man nur englische Schilder."

28) Inverneß, 200 □M., 88,888 Einw.

Hauptstadt Inverneß am Liman des Neß, wohlgebaut, hat einen guten Hafen, der einige Stunden unterhalb der Stadt durch das Fort George gedeckt wird. Es erhebt sich terrassenartig mit vier mächtigen, von 80 Kanonen besetzten Bastionen aus dem Meere. Ist der Hauptmarkt der Hochschotten. 9393 E., unter denen die englische Sprache vorherrscht. Am caledonischen Kanal eine Reihe 1745 gegen die Hochländer angelegter Forts, jetzt meist von Invaliden besetzt. Zwischen den Seen Lochy und Neß Fort Augustus, am Südstrande des Kanals Fort William.

Zu dieser Grafschaft gehören die mittleren Hebriden. Skye, 37 □M., 18,751 E. Hauptort Portree, 679 E. Begleitende Inseln von Skye nach dem Festlande zu: Scalpa, Raffey, Rona. Nach dem offenen Meere zu: Canna oder Cannay, 450 E. An der nördlichen Spitze der Compaßfelsen, der die Magnetnadel und ein Viertel des Kreises nach Westen ablenkt. Rum, 1½ □M., 600 E. Eigg, 2 Stunden lang und 1 breit, 309 E. Auf diesem Inselchen beobachtete der schottische Geolog Hugh Miller, und zwar an der kleinen Bai von Laig im Norden des Eilandes, die Erscheinung des tönenden Sandes, die man bis dahin nur am Gebel Nekus (Bd. I. S. 265) und an einem Berge in Kabul wahrgenommen hatte. Oolithischer Sandstein umgiebt die Bai; seine Spalten und Senken sind mit feinem, blendend weißem Quarzsand ausgefüllt. „Mit der Betrachtung einiger Muscheln beschäftigt," erzählt Miller, „nahm ich einen eigenthümlichen Laut wahr, welchen der Sand bei dem Tritte meiner Gefährten von sich gab. Ich trat ihn mit dem Fuße in schiefer Richtung, wo die Oberfläche trocken und lose in der Sonne lag, und der hervorgelockte Laut war ein gellender, sonorer Ton, einigermaßen dem ähnlich, welchen ein gewichster Faden erzeugt, wenn er, zwischen den Zähnen und der Hand angespannt, mit dem Nagel des Zeigefingers geschnippt wird. Ich ging über den Sand hin, ihn bei jedem Schritt in schiefer Richtung stoßend, und bei jedem Stoß wiederholte sich der gellende Ton. Meine Begleiter kamen zu mir heran und wir führten ein Concert auf, in welchem wir uns zwar einer nur geringen Mannigfaltigkeit der producirten Töne rühmen, aber wenigstens für ein Instrument, welches dieselben hervorgebracht hätte, ganz Europa herausfordern konnten. Es erschien weniger wunderbar, daß in dem Granit des Memnon Musik zu finden ist, als in dem lockeren oolithischen Sande der Bai von Laig. Als wir über die trockneren Strecken gingen, stieg ein beständiges wu, wu, wu von dem Boden auf, das man in der ruhigen Luft 20 bis 30 Yards weit hören konnte, und wir fanden, daß da, wo ein feuchtes, halb zusammenhängendes Lager unter dem trockenen und losen Sand vorkam, die Töne am lautesten, schärfsten und leichtesten durch den Fuß hervorzubringen waren." Wie wir zu seiner Zeit berichten werden, ist auch an der Ostseeküste bei Colberg tönender Sand beobachtet.

Aeußere Hebriden von Süden nach Norden. Die Barra- oder Barray-Inseln. Barray-Mainland,[1]) die größte, 1591 E. South Uist, die höchste der Hebriden, bis 2760'. Benbecula. North Uist, 3034 E. St. Kilda, 1 □M. groß, liegt ganz vereinzelt, 8 bis 10 M. westlich von der nächsten Hebride. Von Klippeneilanden und Felsküsten gesäumt, selbst ein Felsen, ist sie fast unzugänglich; nur im Süden ist eine sichere Bai mit gutem Ankergrunde. Im Innern hebt sich die Insel bis 1450'. Die 78 Einwohner, welche sich vornehmlich mit dem Sammeln von Eiderdunen beschäftigen, aber noch gegen 90 Morgen Land bebauen, leben in einer merkwürdigen Abgeschlossenheit. 1818 konnte nur ein Insulaner (hoffentlich der Pfarrer) lesen. Ob es wahr ist, daß alle Bewohner den Schnupfen bekommen, wenn ein Fremder die Insel betritt, lassen wir dahin gestellt.

Rockal oder Rockol, 57° 36' Br., 13° 41' WL. v. Gr., 50 geographische Meilen von den äußersten Hebriden entfernt, ist ein isolirter, von den Seewegen abseits liegender, daher von Schiffen nur selten berührter einzelner Felsen, die nur wenige Fuß über die Oberfläche des Meeres ragende Spitze eines unterseeischen, mit den Hebriden parallel laufenden Gebirgskammes. „Man hat," bemerkt Petermann, „in Deutschland darüber gefaselt, diesen Felsen, dessen Umgebung einen zeitweiligen Fischreichthum aufweist, zu einem Centrum deutscher Fischereien zu machen. Wenn wir aber bemerken, daß abgesehen von der Entlegenheit und dem gefährlichen, durch Klippen unterbrochenen Fahrwasser in seiner Nähe der Felsen nicht einmal von den Fischern der am nächsten gelegenen Küsten Schottlands und Irlands des Besuches und der Ausbeutung für werth geachtet wird, so liegt auf der Hand, daß er für die wenigstens fünfmal entfernteren Küsten Deutschlands gar keinen Werth haben dürfte."

29) Roß und Cromarty,[2]) 148 □M., 81,406 Einw.

Hauptstadt Cromarty, auf einem Felsen am gleichnamigen Busen, 1491 E., Fischerei. An derselben Bucht Dingwall, 2084 E., und die frühere Hauptstadt von Roß, Tayne. 2319 E. Hieher gehören die nördlichen Hebriden: Lewes, 37 □M., 20,546 E. Stadt Stornoway, 2587 E. Rona und Baba, die nördlichsten Hebriden.

30) Sutherland, bei Aelteren Dornoch, aus den Landschaften Sutherland und Strathnavern zusammengesetzt. $88\frac{3}{4}$ □M., 25,246 Einw.

Hauptstadt Dornoch am gleichnamigen Busen, 647 E. Dunrobin Castle.

31) Caithneß, $33\frac{1}{2}$ □M., 41,111 Einw.

Hauptstadt Wick an der Nordsee. Sammelplatz der Häringsfischer. Thurso an der Portlandstraße, mit guter Rhede und lebhaftem Handel. 3426 E.

32) The Stewartry of Orkneys and Shetlands, 44 □M., (1851) 64,065 Einw.

Beide Gruppen stehen noch auf der großen Platte des unterseeischen Plateaus, auf das der ganze britische Archipel aufgesetzt ist.

1) Mainland bezeichnet in allen diesen nördlichen Gruppen die Hauptinsel, das Hauptland, gleichsam ein Continent im Verhältniß zu den Inselchen umher. Bd. I. S. 764.

2) Viele Geographen sondern Cromarty als besondere, zerstückt liegende Grafschaft aus und geben ihr 5 Quadratmeilen Flächeninhalt. Büsching zählt zwar beide besonders, faßt sie aber in der Beschreibung als Theile der alten Landschaft Roß zusammen.

(S. 607). Den physischen Verhältnissen ist ihr Recht geschehen, wenn diese früher zu Norwegen gehörigen Inseln (die Orkneys bis 1263, die Shetlands-Inseln bis 1474) mit Schottland vereinigt sind. Die Bewohner, norwegischen Stammes, sprechen zum Theil noch norwegisch.[1])

Die Inseln von Ork, wie sie die Nordländer nannten, oder die Orkneys (das ey bedeutet schon Insel), auch wohl Orkaden genannt, bilden eine 16 M. lange, von Südwesten nach Nordosten gerichtete Gruppe von 77 Inseln; 29 sind bewohnt, 33 Holme sind klein und werden nur zur Weide benutzt, dazu eine Menge Skerries (Schären), bei hohem Wasser meist überflossene Klippen. Die Inseln sind durch Wasser von einander geschieden, die man Sounds, Friths oder Ferries nennt, von welchen einige kaum eine Viertelmeile, andere eine starke Meile breit sind. Die meisten Inseln sind flach; ihre höchste Erhebung ist der alte Mann von Hoy, der 1460 Par. F. kühn aus der See steigt. Auf Fels- oder Schieferboden liegt Erde 1 bis 2' hoch. Bäume kommen nur ein paar Mannslängen in die Höhe, aber das feuchte und milde Klima begünstigt den Wiesenwachs. Ueberhaupt bieten die Inseln noch nicht den Eindruck nordischer Oede: sie zeigen durch die vielen Meereinschnitte und Buchten, welche sie trennen oder sich in sie hinein-, oft auch wie ein blauer Faden in wunderlichsten Krümmungen durch sie hindurchwinden, in den schöneren Jahreszeiten und bei heiterer Sonnenbeleuchtung ein sehr reizendes und romantisches Bild der Mannigfaltigkeit. Die 32,395 Einwohner treiben spärlichen Ackerbau, Viehzucht und Fischfang, stellen den Seevögeln nach, brennen Soda (Kelp) aus Seetang, und haben den Ruf, tüchtige Matrosen abzugeben. Die Orkneys werden durch das Haupt- oder Mainland in eine südliche und eine nördliche Gruppe geschieden.

Südliche Orkneys. Süd-Ronaldsha, 2465 E. Pentland Skerries, 13 E. Swona. Burra. Hunda, 5 E. Hoy. Flota. Süd-Fara. Gremsa.

Das Mainland Pomona,[2]) 10 □M., 16,668 E. Kirkwall, 2448 E. Gothischer Dom. Stromneß, 1725 E., mit vortrefflichem und vielbesuchtem Hafen. Um Pomona vier kleine Inselchen.

Nördliche Orkneys: Shapinsha. Weir. Enhallow. Rowsa. Egilsha. Strousa. Holm of Midgarth, 7 E. Papa Stronsa. Eda. Nord Fara. Sunda, 2004 E. Nord Ronaldsha. Westra, 2088 E. Papa Westra.

In dem 10 bis 12 M. breiten Sunde zwischen Orkneys und Shetlands liegt die Insel Fair. Sie hat einen schroff abfallenden Küstensaum, und erhebt sich in dem Ward Hill am Nordwestende bis 713 engl. F. Außer im Süden, wo eine größere zusammenhängende Fläche unter Cultur steht, findet man nur einzelne zerstreute Niederlassungen längs der Küsten. Die Bevölkerung etwa 300 Seelen. Die Insel ist historisch merkwürdig wegen des Schiffbruchs, den

1) Beide Gruppen liegen unsern alten Geographen noch so ziemlich im Reiche der Fabel. S. Frank: Orcades, die vorgemelte Inseln, haben am gestad eins flusß beüm, welches frücht in enten gestalt werden, vnd so sy zeittig abfallen, was auffs erdtrich felt, das verfaulet vnd erstinckt, was yns wasser felt, das wirt alsbald lebendig, tuckt sich bald vnd schwimmet vnder dem wasser dahin, vnd fleügt darnach in die lufft. Auch Münster hat die Fabel und illustrirt sie.

2) Der norwegische Gelehrte Prof. Munch hat in einer Abhandlung über „Irische und Schottische Volksnamen in den Sagas" nachgewiesen daß dieser erst seit dem 14. Jahrh. gebräuchliche Name blos auf einer falsch gelesenen Stelle des Solinus beruht, nämlich auf der Stelle: Thule larga est et diutina pomona (Ablativ) copiosa, woraus fälschlich Pomona copiosa wurde und als Eigenname auf die Insel überging. Das Mißverständniß soll von John Fordun ausgegangen, durch Buchanan fortgepflanzt worden sein. Der altnordische Name war Hroß-Ey, d. i. Roß-Insel.

der Herzog von Medina-Sidonia, Admiral der spanischen Armada, im Jahre 1588 an ihrem Südostende, in der Bucht Sivars Gio, nördlich vom Seda Point, erlitt und mit 200 Mann seines Hauptschiffs dem Hungertode nahe kam. Wie A. Ziegler erzählt, wissen die Frauen schöne Wollartikel zu sticken, eine Kunst, die der unglückliche Herzog einst gelehrt haben soll.

Die Shetlands-Inseln (Hitland), etwa 100 an der Zahl, wovon 30 bis 40 bewohnt, bestehen wie die Orkneys aus einem Mainlande oder Hauptlande und aus vielen kleinen und großen Nebeninseln, von welchen einige bewohnt, andere unbewohnt sind. Außerdem giebt es hier wie dort viele kleine Holme oder Binnen-Inseln, und niedrige dem Fischer und Schiffer sehr gefährliche Klippen-Inseln, worüber die hohe Fluth gewöhnlich hinrollt, Skerries oder Scheeren genannt. Das Mainland oder die Hauptinsel ist zweimal so lang als das orkneysche Mainland, und windet sich in tausendfältigen Krümmungen und Buchten, von einer Unendlichkeit von kleineren und größeren Busen und Einläufen des Meeres durchschnitten, wohl in einer Länge von beinahe 20 deutschen Meilen vom Süden zu dem Norden hinauf; und eben so durchschnitten liegen die übrigen der größeren Eilande umher. Shetland ist viel rauher und wilder als die Orkneys und hat mit seinen bedeutenden Bergen und Höhen und mit seinen furchtbar und grausenvoll aufgethürmten Felsmassen und seinen häufig viele hundert Fuß hoch grad abschießenden und in den mannigfaltigsten und grausigsten Gestalten durchbrochenen und zerrissenen, und zum Theil zu weiten Höhlen von den Fluthen ausgewaschenen und ausgefressenen Ufern einen ernst erhabenen und majestätischen Charakter, welcher durch einzelne zwischengestreute Thäler voll Blumen und Gras, und durch manche auch recht heitere und spiegelhelle Seen und Teiche, als durch einen lieblichen Contrast, auf eine wundervolle Weise erhöht wird. Andere kahle und öde Stellen dagegen, mit Haidekraut und einzelnen Kräutern und Gräsern spärlich bewachsen, auch manche wie durch die Hand der Unordnung und Zerstörung zusammengegossene und auf wüsten Höhen hingestreute Felsentrümmer des nahen Binnenlandes geben dem Beschauer dagegen auch ein einförmiges und schauerliches Bild und Gefühl der Verwüstung und des Todes. Kurz ein an den mannigfaltigsten und großartigsten Formen und den wunderbarsten Contrasten reiches Land. Die höchste Erhebung Rona 1385′ auf Mainland Boden, Landschaft und Klima im Ganzen wie auf den Orkneys. Die 32,000 E. treiben Viehzucht und Fischfang. Die shetländischen Ponies sind berühmt; sie schweifen hier in Heerden fast in wildem Zustande umher. Die Schafzucht liefert ergiebigen Wollenertrag. Der Ackerbau auf Gerste und Hafer ist unbedeutend.

Das 14 M. lange, bis 4 M breite Mainland hat 21,615 E. und die Stadt Lerwick 3061 E. Der Hafen ist der Sammelplatz der englischen, dänischen und holländischen Häringsfischer. Die lange nach Süden gekehrte Zunge endigt mit dem schroffen Sumburg Head, südöstlich davon Fitful Head. Die ganze Localität durch Scotts „Piraten" bekannt und verherrlicht. Ziegler vermuthet, daß in Mainland die ultima Thule des Pytheas zu suchen sei.

Gestade-Inseln im Osten des Mainlandes. Mousa, mit einem alten Festungsthurm (Pictish Burgh), wie es deren viele auf den Shetlands giebt. Bressa. Noß, mit der berühmten „Seilbrücke." „Man denke sich," erzählt Ziegler, „einem im Meere frei liegenden, 500′ langen, 170′ breiten und ungefähr 200′ hohen Felsen, der von der Insel Noß durch einen schmalen Kanal getrennt ist, in dem die Wogen des Meeres in Ebbe und Fluth ungestüm dahin brausen. Dieser Felsen ist unbewohnt und nur von Myriaden von nordischen Seevögeln und während des Zeitraums von 2 bis 3 Monaten von einem Dutzend Schafe besucht, welche letztere hierher gebracht,

auf der mit Vogelmist gedüngten Felsdecke eine reiche, üppige Grasweide finden. Dieser von allen Seiten vom Meer umspülte Felsen ist der Holm of Noß, der mit der Insel Noß durch eine sogenannte cradle in Verbindung steht. Dieses originelle Transportfuhrwerk besteht aus einem viereckigen, hölzernen Kasten (Wiege), der von zwei Seilen getragen wird, die zwischen dem Holm und der Insel gleichen Namens ausgespannt sind. In diesem Behälter (nicht Korb oder Stuhl) kann ein Mann mit einem Schafe auf dem Schooße Platz finden und sich selbst mit Hülfe der Seile auf den Felsen hinüber- und herüberziehen. Eine großartige wilde Aussicht bot sich mir dar. Die Meereswogen, welche schwarzen Ungeheuern mit wehender Mähne aus flüssigem Silber glichen, wälzten sich majestätisch heran, um taktmäßig zu meinen Füßen zu zerschellen. Sie brüllten dumpf wie wüthende Löwen und sprühten ihren Giftschaum rings umher. In den zahlreichen, steilen Uferklippen, Vorsprüngen und Höhlen des Felsen saßen Myriaden von Seevögeln, die den Jägern eine nicht geringe Menge von Federn und Eiern liefern. Wie das schwirrt und kirrt, summt und brummt, krächzt und ächzt ringsum!" Out Skerries.

Gestade-Inseln im Westen des Mainlandes. Papa Stour. Muckle Rooe. Weiter entfernt Foul.

Inseln nördlich vom Mainland. Jell, 2100 E. Hascosea. Samphra. Fetlan. Unst, 3000 E. Uya.

§. 12. Das Königreich Ireland.

Die 1529 □M. haltende Insel Ireland bietet die seltsamste Mischung von Hochland und Tiefland. Manches könnte an den Austral-Continent erinnern. Auch dort eine Centralebene, auch dort sechs Berggruppen an dem Rande derselben aufgesetzt.

Den größten Theil der Insel und namentlich die Mitte nimmt eine wellige Tiefebene ein, die sich nirgends über 300′ erhebt, reich mit Seen, Sümpfen und Mooren besetzt. Die Sümpfe werden auf 200 □M. geschätzt Die Centralebene bringt aber auch in breiteren und schmaleren Streifen an die See und ermöglicht so die leichteste und bequemste Wasserverbindung zwischen den umgebenden Meeren. Die Stellen, wo die Centralebene nicht das Meer erreicht, nehmen Randgebirge ein, meist nackt und ohne Gehölz, oft wild und felsig; sechs solche isolirte Gruppen werden unterschieden. Im Ganzen haben auch die irischen Berge die Normalstreichlinie der britischen Gebirge, von Südwesten nach Nordosten. Stiege das Meer etliche hundert Fuß, so ragten noch zwei Reihen felsiger Inseln aus dem Meere. Die nördliche erschiene als Fortsetzung der Hebriden, die südliche begleitete das Bergland von Wales, wie die äußern Hebriden die Küste von Schottland.

Die Gruppe von Antrim im Nordosten; kaum 1700′ hoch.

Die Berge von Donegal im Nordwesten; der Ernigael, 2400′.

Im Westen die Berge von Connemara. Croaghpatrik am nördlichen Ufer der Clew-Bai, 2660′.

Die Kerry=Mountains im Südwesten, „die irische Schweiz,“ mit nackten, schroffen Felsen, lieblichen Thälern, Seen und Wasserfällen. In der Kette der Macgillicuddy Reeks, zwischen den Buchten von Tralee und Dingle, der höchste Berg von Ireland, der Carrantuchill, 3300′. Berühmt und vielbesucht die drei Seen von Killarney. Der Upper Lake, lang und schmal, mit Inseln bedeckt, liegt ganz im Gebirge, ist von schroffen, gezackten Felsen umstarrt und endigt in einer Felsschlucht, die man das Adlernest nennt. Südöstlich vom See erhebt sich der Mangerton zu 2500′; auf seiner Spitze ein kleiner, ab= und zunehmender See, des Teufels Punschbowle genannt. Der mittlere See, Tore oder Mucruß, mit dem ersten durch schmale Arme verbunden, ist von heiterm Hügelland umgeben. Weit reicht die schöne Halbinsel Mucruß hinein. Zwischen Eschen und Linden die gleichnamige Abtei=Ruine. Der dritte See, Lane, ist der größte und schönste; die Ufer wechseln mit Felsen, Hügeln, lachenden Aeckern und Wiesen. Ein Wasserfall stürzt 70′ in drei Absätzen in den See (O. Sullivans=Cascade). Auf zahlreichen Inseln Ruinen alter Festen oder noch stehende Burgen. Die größte Insel, Innisfallen, ist mit angenehmen Wäldchen und Wiesenthälern geschmückt.

Im Südosten die Berge von Wicklow mit dem Luguaquilly gegen 3000′. Auch dies Bergland ist wegen schöner Partien berühmt und deshalb mit zahlreichen Landhäusern besetzt.

Die Monrue Mountains im Osten steigen im Slieve Donord zu 2700′.

Unter den irischen Flüssen ragt ein mächtiger Centralfluß unter Randflüssen hervor, die entweder von den Randgebirgen herabfließen, oder sich zwischen ihnen meist aus Seen entwickeln.

Der Shannon (Senus), ein von Anfang bis zu Ende schiffbarer Seefluß, der an Wasserfülle und Gebietsgröße Themse und Severn übertrifft, fließt aus dem Allen=See, durchmißt die Seen Ree und Dergh, scheidet das centrale Sumpfland in ein großes westliches und ein kleines östliches Stück und mündet in einen tief eingeschnittenen Golf an der Westküste. Der Souk ist der beträchtlichste Zufluß. Der königliche Kanal verbindet ihn mit der Ostküste.

In den Nord=Kanal münden: der Ban von den Monrue=Mountains, welcher den Lough Neagh, den größten irischen See durchfließt. Dieser ist $7^1/_2$ □M. groß, an der tiefsten Stelle 100′ tief und hat flache, sumpfige Ufer. Der Foyle mündet in die gleichnamige Bucht.

An der Westküste münden in den Ocean: der Erne geht durch den bedeutenden, wegen lieblicher Uferlandschaft berühmten Erne=See und mündet in die Bai von Donegal. Kurz vorher macht er den Fall von Bally Shannon. Bei Galway mündet der reißende Abfluß des 12 M. langen und 3 M. breiten Corrib=See. Auf

zwei Seiten begrenzt ihn das Gebirge von Connemara; er soll 365 Inseln zählen. Der Lane aus dem Killarney-Seen.

An der Südwestküste in den Ocean und St. Georgs-Kanal: der Lee in den Busen von Cork, der Blackwater, der Barrow mit Nore und Suir, „der Blume Irelands," weil die reichsten Fluren und die schönsten Landhäuser an seinen Ufern liegen, in die Bai von Waterford. Der große Kanal verbindet den Barrow und Dublin mit dem Shannon.

An der Ostküste zur irischen See: der Slaney in die Bai von Wexford, der Liffey, der Fluß von Dublin,[1]) und der Schlachtfluß Boyne zu Bai von Drogheda. Am 11. Juli 1690 schlug Wilhelm III. Jacob II., und damit sank die Fahne des Hauses Stuart.

Die reichliche Bewässerung zusammen mit dem völlig oceanischen milden und feuchten Klima erzeugt in Ireland jenen saftig-grünen Rasen, jenes üppig wuchernde Epheu, welche ihm den Namen der grünen Insel, der „Smaragd-Insel," verschafft hat. Selten bleibt selbst auf den Bergen der Schnee länger liegen. In Limerick fällt der Thermometer nie unter den Gefrierpunkt, an der ganzen Südwestküste nur in seltenen Fällen. Die Blüthen setzen nur im Januar aus. Regentage rechnet man auf das Jahr 208; in Dublin beträgt die jährliche Regenmenge 31, in Cork 40 Zoll.

Die grüne Insel ward von ihren celtisch-ersischen Ureinwohnern Erin, d. i. das westliche Land, genannt. Dieser Name klingt in dem griechischen Ierne wieder. Die Römer haben Hibernia nicht betreten. Seit dem 3. und 4. Jahrhundert erschienen die Scoten auf Eroberungszügen nach Schottland. Ireland hieß damals auch Scotia major. Schon in jener Zeit treten die uns so seltsam klingenden Namen auf: Lagenia oder Leinster, Ultonia Ulster, Momonia Munster, Conacia Connaught. Zwischen den beiden ersten erscheint als fünftes Reich Midia (Meath). Aus der Heidenzeit stammen die über ganz Ireland zerstreuten Rundthürme oder Warten ohne Thüren und Fenster, vielleicht für einen Feuerdienst bestimmt. Das Christenthum brachten seit 450 Palladius und Patricius auf die Insel, welche — schon früher wegen druidischer Heiligthümer die heilige genannt — nun ein Sitz eines schönen christlichen Lebens und christlicher Wissenschaft, der Ausgangspunkt zahlreicher Missionen ward. Die Iren ehren mit Recht ihren St. Patricius bis heute noch. In den folgenden Jahrhunderten beginnen räuberische Einfälle der Dänen und Normannen, unter denen besonders die Ostküste zu leiden hatte. Dort siedelten sich zahlreiche germanische Colonisten (Ostmannen) an, und seit 921 bestand ein normannisches Königreich in Dublin. Die übrigen Theile der Insel blieben unabhängig. 1155 schenkte der Papst Hadrian Ireland als

---

1) Seb. Münster: Liphus das Wasser laufft durch Laginien, hat viel krümmen, wird von Waltwässern vast gemehrt, heißt billich der Leuffer; dann er schnell vnd starck rinnt mitten durch die Hauptstatt dieser Inseln Dublin.

Lehen der Kirche an den englischen König Heinrich II., der 1172 sein Recht durch Eroberung geltend machte. Die Häuptlinge erkannten sich als Vasallen; die Ostküste nur war unmittelbarer englischer Besitz von englischen Colonisten besiedelt und the Pale, die englische Mark, genannt. Aus diesen Colonisten wurde das sogenannte irische Parlament zusammengesetzt, welches über des ganzen Landes Schicksal mit entschied. Der Nationalhaß zwischen Engländern und Iren war immer groß gewesen und wurde durch die Reformation unversöhnlich. Heinrich VIII. erklärte des Papstes Lehenrecht für aufgehoben, die irischen Häuptlinge zu Grafen und Baronen. 1542 ward Ireland zum Königreich erhoben.[1]) Die Iren blieben aber bis auf einen sehr geringen Bruchtheil Katholiken. Die englische Regierung — ein in der Geschichte unerhörtes Exempel! — ignorirte dieses Verhältniß officiell völlig, theilte Ireland in anglicanische Erzbisthümer, Bisthümer und Pfarrein mit reichlichen Dotationen. Ob in manchen Kirchspielen Pfarrer und Küster die einzigen Gemeindeglieder waren, galt gleich. Mit allen Mitteln suchte man die römische Kirche, wo möglich das ganze Irenthum auszurotten. Die Staatsmänner der Königin Elisabeth haben wirklich einmal an die Vertilgung aller Einzelnen gedacht, und Walsingham meinte, es wäre kein Hochverrath, zu wünschen, daß die ganze Insel vom Meere verschlungen würde. In kaltsinnigster Berechnung wurde das Land in Zerrüttung, und dadurch in Abhängigkeit erhalten, jeder Aufstand mit Strenge unterdrückt und — gern gesehen: „Rebellion ist eine Gans, die goldene Eier legt, und die Lords Oberrichter werden nicht so einfältig sein, sie todtzuschlagen." Besonders waren immense Landconfiscationen die jedesmalige Folge; alles Grundeigenthum sollte in die Hände englischer Besitzer kommen. 1605 wurden alle katholischen Priester bei Todesstrafe aus dem Lande verwiesen. Unter Karl I. proclamirte die Nationalversammlung zu Kilkenny 1642 den Krieg für Irelands Religion und Unabhängigkeit, nachdem im Jahre vorher der wüthende Haß am 25. Mai 6000, nach der höchsten beglaubigten Angabe 12,000 Protestanten geschlachtet. Nach dem Falle des Königs verheerte Cromwell die Insel mit Feuer und Schwert: „Josua über die Cananiter." Drogheda und Wexford wurden erobert und geradezu ausgemordet, 20,000 Iren als Sklaven nach Amerika verkauft, Katholiken sollten bei Todesstrafe sich nur in Connaught finden lassen. „Zur Hölle oder nach Connaught." Auf den Kopf eines katholischen Priesters wurde wie auf den eines Wolfes 5 Pfd. St. gesetzt. Auch nach der Restauration hörten die Bedrückungen nicht auf, „die das protestantische und englische Interesse einmal erheischte," und die Parteinahme der Iren für Jacob II. machte ihre Lage nur schlimmer.[2]) Damals wurden mehr als eine Million Acker Landes den

1) Vorher hatten sich die Könige nur Herren von Ireland genannt. Papst Paul IV. bestätigte unter der Regierung der Maria den Königstitel.

2) Seit dem Siege Wilhelms von Oranien ist für die irischen Protestanten der Name Orange=

Katholiken genommen und Protestanten verliehen; die höheren katholischen Würdenträger mußten die Insel verlassen, die niederen durften sich nicht aus ihren Kirchspielen entfernen, der katholische Unterricht war verboten, ebenso die Oeffentlichkeit des katholischen Kultus; kein Katholik durfte ein öffentliches Amt bekleiden, keiner Grundeigenthum erwerben, keiner testiren, keiner eine Protestantin heirathen, keinem sollte erlaubt sein, ein Pferd zu reiten, welches mehr als 5 Pfd. St. werth war. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts urtheilte ein Gerichtshof: „die Gesetze wüßten nichts von der Existenz von Katholiken, das Dasein derselben sei nur in sofern möglich, als die Regierung durch die Finger sehe." Die amerikanische und die französische Revolution entrissen England einige Milderungen. 1801 erfolgte die Union mit England, 1829 die Emancipation der Katholiken. O'Connel (the great agitator) versuchte nun erst die Auflösung der Union (repeal) durchzusetzen, was aber nicht gelang. „Noch immer trägt Ireland die Spuren eines unterdrückten Landes, dessen Eingeborene ohne Grundbesitz bloße Pächter fremder Gutsherren sind; es ist ein Land, wo eine grenzenlose Armuth und Rohheit herrscht, wo den Auspfändungsscenen der Pächter von der einen Seite die von jenen veranstalteten Raub- und Mordüberfälle der Güter von der andern traurig gegenüberstehen, wo der Volksunterricht gänzlich darniederliegt," für England Schmach und offene Wunde zugleich. Erst ganz neuerlich hat England den Geheimbund oder die Verschwörung der Fenier zu verfolgen, entweder von den Phöniciern, die in Ireland Colonien gehabt haben sollen, oder von einem celtischen Helden Fenius, oder von einem altgälischen Worte Fenicylt (Held, Kämpe), Plur. Fenee genannt.

Der traurige Zustand des Landes hat auf die Bevölkerungsverhältnisse einen wichtigen Einfluß geübt. 1786 wurden 3 Mill. Einw. angegeben, 1841 betrug die Zahl derselben $8^1/_7$ Mill., 1851 nur noch $6^1/_2$ Mill. 1861: 5,798,967, Mitte 1865: 5,700,000 Einw. Diese Angaben mit der Bevölkerung von 1834: 7,943,940 zusammengestellt bestätigen die Abnahme um 28 Procent. Viele suchen den Grund dieser Abnahme einzig und allein in der Auswanderung. Der englische Statistiker Lock will die Emigration von 1806—1851 auf $4^1/_2$ Mill. berechnen. Nach amtlichen Notizen wanderten aus 1852—1859: 2,041,260. Während des amerikanischen Krieges nahm die 1859 auf 84,579 gesunkene Auswanderung wieder zu, denn die Amerikaner nennen die Iren spöttisch „Kanonenfutter", wie sie die Deutschen „das Düngervolk" benamsen. Auf die verschiedenen Confessionen in Ierland vertheilt sich die Abnahme folgendermaßen. Die Zahl der Katholiken ist von 6,427,719 auf 4,490,583 gesunken — Abnahme 1,937,129 = 30 Proc.; die Zahl der Anglicaner von 883,160 auf 691,872 —

männer, auch Bandmänner, aufgekommen. Hernach fixirte sich der Name für einen protestantischen Geheimbund, der in Ireland, später auch in England viele Logen hatte. 1836 lösten sich dieselben auf; die Partei der Orangisten ist geblieben.

Abnahme 161,288 = 19 Proc.; die Zahl der Presbyterianer von 642,356 auf 528,992 — Abnahme 113,364 = 17 Proc. Dagegen ist die Zahl der Angehörigen kleinerer protestantischer Secten von 21,808 auf 66,307 gestiegen, hat sich also mehr als verdreifacht. Während also 1834 die katholische Bevölkerung 81, die protestantische 19 Proc. betrug, war 1861 das Verhältniß 78 : 22. Diese Erscheinung erklärt sich vollständig daraus, daß die katholische Bevölkerung der ärmere Theil ist, und darum unter den Ursachen der Abnahme der Volkszahl: Hunger, Krankheit, Auswanderung nach Amerika am meisten litt. Am dichtesten ist die Bevölkerung in der Gegend von Armagh, am dünnsten in den Grafschaften Donegal und Kerry.

Die eigentlich einheimische Bevölkerung des Landes, die Iren, welche außer in dem schon früh von Engländern besiedelten Osten die bei weitem größte Zahl ausmachen, gehören zu dem celtischen Stamme der Ersen, und reden auch noch die ersische Sprache, besonders im Westen des Landes allgemein, während sie sich jedoch auch der englischen zu bedienen wissen. Ueber $^1/_{22}$ der Bevölkerung Irlands (319,600, wobei 47,000 Frauen mehr als Männer), namentlich in Munster und Connaught, kann nur irisch sprechen, fast $^1/_5$ (1,204,684) kann englisch und irisch; die übrigen sprechen englisch. Der Charakter der Iren ist ein höchst eigenthümliches Gemisch von allerlei einander großentheils geradezu widersprechenden Eigenschaften, unter denen manche der schlechteren freilich durch die ungünstigen Verhältnisse, in denen dieses Volk sich seit so langer Zeit befindet, stärker entwickelt sind. Ein beweglicher, leichter Sinn bildet die Grundlage des irischen Charakters, und derselbe zeigt fast alle Tugenden, die mit solchem vereinbar sind, während seine Fehler meist in einem entsprechenden Mangel an Besonnenheit, Ausdauer und Selbstbeherrschung beruhen. Paddy (wie man den Iren nach dem oft vorkommenden Namen Patrick nennt), ist eine poetische und phantastische Natur, gutherzig, sein Vertrauen leicht zu gewinnen, und seine Freundschaft ist dann schnell zu Liebesdiensten, auch zu den unbesonnensten bereit, dabei keineswegs schnell erkaltend, sondern anhänglich und treu; er ist reizbar und zu Rauferei und Gewaltthätigkeit geneigt, aber dabei ohne Bosheit und Rachsucht. Der sich darbietende Genuß der Gegenwart reißt ihn, der laute Lustbarkeit liebt, hin; er ist dabei freigebig und gastfrei, eben so geneigt aber auch zur Unmäßigkeit, die ja dazu dient, die Sache recht lustig zu machen, wozu dann zuletzt auch eine tüchtige Prügelei gehört. Eben so leicht, wie er sich der Völlerei hingiebt, erträgt er auch den Mangel, wenn es sein muß, und in der That lebt der größere Theil des Volkes meistentheils nur von Kartoffeln, und ist zufrieden, wenn er diese hat. Der Ire ist wißbegierig, schlau, scharfsinnig und witzig, nimmt aber häufig aus List einen Anschein von Stumpfheit und Einfalt an — wie das häufig ist bei gedrückten Racen — und die berüchtigten „irischen Bulls“ sind keineswegs das Erzeugniß einer Schwerfälligkeit im Begreifen, wie die Eng=

länder sie gern betrachten, sondern vielmehr der Schlauheit, die sich das Ansehen der Dummheit zu geben sucht. In allen Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens beweist der Ire eine fast instinctmäßige Fassungskraft; selbst ohne mit Verhältnissen je in Berührung gekommen zu sein, weiß er sie richtig anzufassen, sobald sie sich ihm darbieten. Ob mit diesen geistigen Anlagen des Iren auch eine bedeutende Befähigung für Gegenstände, die über dem alltäglichen Leben liegen, verbunden sei, kann zweifelhaft erscheinen, wiewohl dabei nicht zu übersehen ist, daß dem Iren allerdings wenig Gelegenheit geboten ist zur Ausbildung seines Geistes. Bei dem Mangel an Schulen und seiner Armuth ist der Ire unwissend und roh, und bei seiner phantasiereichen Natur um so mehr dem Aberglauben ergeben. In seinen Verrichtungen anstellig und gewandt nützt er seine Thätigkeit doch mehr im Dienste und zum Nutzen Anderer, als für sich selbst, weil er nicht leicht im Stande ist, selbstständig ein Unternehmen mit Ausdauer zu verfolgen; und so erscheint er auch wieder zugleich arbeitsam und träge, weil seine Thätigkeit keinem sattsam lohnenden Ziele zuzustreben weiß, und die augenblickliche Möglichkeit, sich einen Genuß zu verschaffen, ihn sofort von der Arbeit hinweglockt. Die Iren wandern, von der Noth getrieben, massenhaft nach England, um dort Arbeit zu suchen, wie unter ähnlichen Verhältnissen die Schotten thun; aber diese arbeiten wo möglich für die Zukunft, die Iren nur für die Gegenwart. [1])

Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung Irelands sind Ackerbau und Viehzucht. Der Ackerbau ist hauptsächlich auf die Erzeugung von Getreide und Kartoffeln gerichtet, welche letztere die Hauptnahrung des Volkes sind, und deren Mißrathen öfters die schrecklichste Hungersnoth hervorruft. Auch wird viel Flachs gebaut. Das Land ist jedoch wegen der vielen Sümpfe und Moore, und der zum Zweck der Viehzucht unterhaltenen großen Wiesenflächen, endlich wegen des Mangels an kleinerem Grundeigenthum und des damit verbundenen Verpachtungssystems bei weitem weniger angebaut, als es unter andern Verhältnissen sein könnte. Die Viehzucht an Rindern, Pferden, Schafen, Schweinen und Geflügel ist bei den ausgedehnten vortrefflichen Weiden eine Hauptbeschäftigung, und Ireland führt eine ungeheure Masse von Fleisch, Butter, Speck und Talg aus. Obgleich es in den zahlreichen Gewässern des Landes und den umgebenden Meeren Ueberfluß an Fischen giebt, so ist doch die Fischerei nicht von erheblicher Bedeutung. Bergbau wird hauptsächlich auf Eisen und Steinkohlen betrieben, doch

---

1) Klöden: In Irland zeigen sich größere Verschiedenheit und deutlichere Besonderheiten als in den andern Theilen des vereinigten Königreichs. Die Milesische Race (der Sage nach von den aus Spanien herübergekommenen Söhnen des Königs Milesius stammend) hat schwarzes Haar, glänzende dunkle Augen, ovales Gesicht, fein gebildete und nervige Formen; sie herrscht im Westen und Süden vor: im Osten und Norden dagegen wohnt die sächsische Race, mit hoher Stirn, breitem blaßrothem Gesicht, blauen Augen, heller Haut, rothem oder flachsgelbem Haar und kräftigem Bau. Mit beiden gemischt sind Dänen, Normannen u. s. w. Den mitleren und die Berg-Districte nimmt das Volk celtischer oder gälischer Race ein, mit hohen Backenknochen, rundem Gesicht, grauen Augen, groben braunem Haar, muskulösem Körper, untersetztem Wuchs und aufbrausendem Temperament.

bedarf Ireland von letzteren noch einer beträchtlichen Einfuhr; von geringerem Belang ist der Bau auf Kupfer, Silber und Gold.

Der römisch-katholischen Kirche ist noch bis heute die bei weitem überwiegende Zahl der Iren (4,490,583) zugethan. Unter vier Erzbischöfen, von Armagh, Dublin, Tuam und Cashel stehen 22 Bischöfe. Die Pfarrer der Diöcesen wählen ihren Bischof, oder der Papst wählt aus drei Candidaten. Der Unterhalt der Geistlichkeit fließt völlig aus den Stolgebühren und den Gaben des Volkes; sie ist auf das Volk gestellt und das Volk auf sie. Als das englische Gouvernement 1813 Ireland Emancipation anbot, wofern man ihm bei Ernennung der Bischöfe das Veto einräume, wurde dies zurückgewiesen ungeachtet der dringenden Aufforderungen einiger katholischen Laien und aller Anstrengungen der protestantischen Vertheidiger der Emancipation. Ebenso wiesen die irischen Bischöfe die angebotene Dotation des Gouvernements nach gemeinsamem Beschlusse 1837 zurück. Sie wollten lieber arm, aber frei sein. Die anglicanische Kirche hat in Ireland verhältnißmäßig wenige Seelen (691,872), aber allein alles Kirchengut (580,418 Pfd. St.) und den Zehnten, den die katholischen Iren dem anglicanischen Pfarrer ihres Sprengels entrichten müssen. Sonst zählte auch sie die vier oben genannten Erzbischöfe und 18 Bischöfe; jetzt ist diese Zahl reducirt. Unter dem Erzbischof von Armagh (100,000 Thlr. Einkommen) stehen fünf, unter dem von Dublin 5 Bischöfe. Dazu 2300 Priester und Diakonen. In 198 Kirchspielen befindet sich kein einziger Anglicaner, in sehr vielen andern nur wenige.[1]) Viele anglicanische Geistliche verzehren daher außer Landes ihre Pfründe (Absentismus). Die Zahl der Presbyterianer beträgt 528,992. Endlich giebt es 66,307 Dissenters verschiedener Namen.

Die höchste Verwaltungsstelle für Ireland besteht aus dem Lord Statthalter (Lord Lieutenant-General oder General-Governor), dem General-Secretair, dem Lord-Kanzler, dem Oberbefehlshaber der Landmacht, dem General-Anwalt und General-Fiscal.

Das Land zerfällt in die 4 alten Landschaften und 32 Grafschaften. Großstädte giebt es wenige. Viele irische Städte sind gegen früher im Verfall. Ireland ist überhaupt das Land der Ruinen. Zerfallene Kirchen, Klöster und Schlösser sind überaus häufig; auch an neuen Ruinen fehlt es bei dem irischen Elend nicht.

I. Leinster, die Südostprovinz, 351 □M., 1788: 174,595, 1831: 1,900,000, 1841: 1,943,731, 1851: 1,663,771, 1861: 1,439,596 Einw.

1) Dublin, $16\frac{3}{4}$ □M., 405,147 Einw. 5 Baronien:[2]) Dublin,** Kingstown,* Blackrock, Skerries, Balbriggan.

1) Wenigstens einmal muß aber im Jahre auch in solchen gemeindelosen Kirchen Gottesdienst gehalten werden. „Der Verstorbene" beschreibt, wie dieß in Kilkunnin von dem Geistlichen, mit Hülfe eines Katholiken, der für Geld Küsterdienste versehen, erfolgte.

2) Die Einwohnerzahlen der Grafschaften sind allerdings von etwas altem Datum; wo es anging, sind neuere Daten zugefügt. Die Baronien nach Büsching. Die zuerst gestellte Stadt ist Hauptstadt.

Dublin, irisch Balla na Cleigh, liegt in fruchtbarer Ebene am Liffey, 1/6 M. von der Bai von Dublin, die sich halbkreisförmig mit einem Durchmesser von 1 1/5 M. hinzieht und die Insel Dalkey und andere enthält. Da diese Bai den Ostwinden ausgesetzt und daher als Hafen ziemlich unsicher war, baute man 1748 einen Damm von 8600 Schritt Länge hinein, oben 30 Ellen breit, an dessen äußerm Ende ein Leuchtthurm liegt; zwischen ihm und einem andern Leuchtthurm auf einem Felsen auf der nördlich davon gelegenen Halbinsel Howthhill geht die Einfahrt in die Bai. Im Nordwesten von Howthhill ist noch ein Damm zur Bildung eines Außenhafens gezogen, eben so bei dem Flecken Dunleary von Süden nach Norden; der durch letztern gebildete Außenhafen ist für die Dampfschiffe bestimmt. Kingstown, 11,584 E., an der Außenseite der Bai, gilt als der eigentliche Hafen von Dublin. Von Ringsend, wo sich der Liffey in die Bai ergießt, aufwärts sind die Ufer des Flusses mit Granitquadern eingefaßt, wodurch die schönsten Quais entstehen. Sechs steinerne und eine eiserne Brücke führen über den Liffey; die nächste an der Bai ist die Carlisle-Brücke, bis wohin Seeschiffe von 200 Tonnen fahren können; außerdem sind die Queens- und Essex-Brücke sehr schön. Der königliche Kanal mündet, von Westen kommend, unfern Dublin in der Bai aus; der große Kanal, der aus dem Südwesten kommt, in den Liffey; an der Mündung beider Kanäle sind Becken angelegt mit großen Werften. Die eigentliche Stadt bildet einen vom Liffey in zwei Hälften getheilten Kreis, von dem Kanale und dem Circular Road, einem mit Bäumen besetzten Boulevard, umspannt. Darüber hinaus sechs Vorstädte. Dublin ist namentlich in seinem östlichen Theile eine der schönsten Städte von Europa. Rechtwinklig kreuzen sich die breiten wohlgepflasterten Straßen: die 2200′ lange und 170′ breite Sackville Street mit der Nelsonsäule gehört zu den Prachtstraßen der Welt. Schöne Plätze und Squares zieren diesen eleganten Stadttheil, so Stephens Green, der größte Platz in den Städten der vereinigten Reiche, 500 Schritt lang und breit, mit der Statue Georgs II. u. a. Der Phönix-Park, der Prater Dublins. Die öffentlichen Gebäude sind grandios und schöner als in England: das Schloß des Statthalters, die Bank, die anglicanische Universität oder Trinity-College (zu der seit 1865 auch Studirende andrer Confessionen zugelassen werden) u. s. w. Das ist das glänzende englische Dublin mit den englisch breiten Straßen und den Menschen, die Englands Größe verkünden; aber in seine Pracht drängt sich das irische Elend in nacktester Erscheinung. Die irische Bevölkerung ist in die engen Gassen der westlichen Stadt zusammengedrängt. „Diese Wohnungen," schreibt Moritz Hartmann, „zu beschreiben, ist eine schwere Aufgabe. Ich habe viel gesehen in böhmischen Dörfern und Judengassen, auch hatte ich immer Phantasie genug, mir das Gesehene verzehnfacht zu denken, wenn ich in Reisebeschreibungen von irischem Elend las. Aber wenn meine Phantasie auch alles früher Gesehene verhundertfacht auf einander gehäuft hätte zu einem Alpengebirge von Elend, sie hätte das nicht erreicht." Die Zahl der Einwohner betrug 1644: 8159, 1682: 64,483, 1779: 130,000, 1821: 186,276, Mitte 1865 mit den Vorstädten 317,666 E. Unter den Kirchen ist die alte Kathedrale St. Patrik natürlich in den Händen der Episcopalen. Sie stammt aus dem Schluß des 12. Jahrhunderts und ist neuerlich im Innern und Aeußern restaurirt; der neue katholische Dom schön und einfach. Unter den Dissenterkirchen ist eine lutherische und eine calvinische. Die Industrie ist unbedeutend, sehr lebhaft der Handel. Die Umgebung voll gedrängter Bevölkerung und schöner Landsitze.

Küstengrafschaften:

2) Wicklow, 36 3/4 □M., 86,093 Einw., 6 Baronien. Wicklow, Arklow, Bray, Rathdrun, Baltinglaß.

Wicklow, mit befestigtem Hafen und Handel, 3395 E. Arklow, Hafen an der Mündung des schönen und von Touristen vielbesuchten Avoca-Thales, 4670 E. Niederlage von 30,000 irischen Insurgenten 1798.

3) Wexford, 35 □M., 143,594 Einw., 8 Baronien. Wexford,* Enniscorthy, Gorey, New-Roß, Newtown Barry.

Wexford (deutsch: Weisfort), die erste englische Niederlassung in Ireland, Hafen- und Handelsstadt. 12,015 E. Enniscorthy, 5369 E. New-Roß, 6488 E.

4) Louth (von Büsching zu Ulster gerechnet), 15 □M., 89,870 Einw., 4 Baronien. Dundalk,* Ardee, Drogheda,* Carlingford, Clogher, Collow.

Dundalk, alter Hafen- und Handelsplatz. 10,075 E. Industrie. Drogheda, 14,730 E. Großer Kornmarkt. Industrie.

Binnengrafschaften:

5) East-Meath, 42$\frac{1}{2}$ □M., 110,609 Einw., 11 Baronien. Trim, Athboy, Navan, Duleek, Kells, Oldcastle.

Trim, 2057 E. Navan, Kells, Städte mit über 3000 E.

6) West-Meath, 33$\frac{1}{3}$ □M., 90,856 Einw., 11 Baronien. Mullingar, Castle Pollard, Kilbeggan, Athlone, Moate-a-Grenogue.

Mullingar, 5359 E. Viehmärkte. Kilbeggan, 9300 E., lebhafter Handel. Athlone, an den beiden Seiten des Shannon, der aus dem Lough Ree tritt. Der Theil auf dem linken Ufer gehört zu Roßcommon in Connaught. 5601 E. Militärstation.

7) Longford, 19$\frac{4}{5}$ □M., 71,592 Einw., 11 Baronien. Longford, Ballymahon, Ardagh, Edgeworthstown, Granard.

Longford, 4535 E. Gerberei und Brauerei, Korn- und Butterhandel. Ardagh, Dorf, nach dem ein Bisthum benannt ist.

8) Kings-County, wie ihre Hauptstadt nach Philipp II., dem Gemahl der Königin Maria, benannt, früher Offalie, 36 □M., 88,491 Einw., 11 Baronien. Philippstown, Tullamore, Edenderry, Portarlington, Banagher, Birr.

Philippstown, hieß früher Dangan. Tullamore, 4791 E. Industrie in Linnen und Baumwolle. Birr oder Parsanstown, 5220 E.

9) Queens-County, wie ihre Hauptstadt nach Königin Maria genannt, sonst Lease, 31 □M., 90,750 Einw., 7 Baronien. Maryborough, Mountmellick, Mountrath, Burris in Ossory, Abbeyleix, Ballinakill, Durrow.

Maryborough oder Queenstown, 2857 E.

10) Kildare, 30$\frac{3}{4}$ □M., 84,930 Einw., 8 Baronien, enthält den größten Moordistrict, Bog of Allen, zwischen Dublin und Kildare. Kildare, Athy, Maynooth, Rathangan, Celbridge, Naas.

Kildare, in der fetten Wiesenebene Curragh, 2000 E., alte, aber gegen früher gesunkene Stadt. Maynooth, mit dem so oft genannten Priester-

seminar, zu welchem seit 1845 der Staat (unter heftigstem Widerspruch) Zuschuß giebt. Naas, mit den Ruinen des Königsschlosses von Leinster. Athy, 4112 E., hübsch gebaute Stadt am Barrow, mit bedeutendem Getreidehandel.

11) Carlow oder Catherlagh, $16^1/_4$ □M., 57,232 Einw., 5 Baronien. Carlow, Bagenalstown, Leighlin Bridge, Tullow.

Carlow, 8204 E., Handel mit landwirthschaftlichen Produktionen.

12) Kilkenny, $37^1/_2$ □M., 123,557 Einw., 11 Baronien. Kilkenny,* Thomastown, Graigue, Callan, Castlecomer, Urlinford, Bennetbridge.

Kilkenny, die erste Binnenstadt von Ireland, mit lebhafter Linnenindustrie. 13,019 E. In der Nähe das schöne Schloß des Herzogs von Ormond, entfernter die Höhle von Dunmore. Bennetbridge, industrielles Dorf.

II. Ulster, $402^1/_2$ □M., 9 Grafschaften, 1788: 100,544, 1831: 2,286,373, 1851: 2,004,289, 1861: 1,910,228 Einw., die bevölkertste und gewerbsamste Provinz, in der namentlich Linnenindustrie alle bedeutenden Städte beschäftigt.

Küstengrafschaften:

13) Antrim, 54 □M., 376,054 Einw., 9 Baronien. Carrick-Fergus, Belfast,** Larne, Ballycastle, Port Rush, Lisburne, Antrim, Ballymena, Ballymoney, Comor.

Carrick-Fergus (Knock-Fergus) an der gleichnamigen Bai, 9417 E., befestigter Hafen. An der Spitze der Bucht, links an der Mündung des Lagan, Belfast, schön gebaut mit breiten Straßen und mehreren schönen öffentlichen Gebäuden und Kirchen. Belfast hat bedeutende Industrie in Linnen, Baumwolle u. s. w. und treibt lebhaften Handel. Aus dem Innern — mit dem Lough Neagh steht die Stadt durch einen Kanal in Verbindung — werden viel Schlachtvieh und landwirthschaftliche Produkte ausgeführt. Belfast ist eine Gründung schottischer Presbyterianer: sein Wachsthum ist unerhört und nur mit amerikanischen Städten vergleichbar. Ireland, das ganze übrige Ireland, nimmt reißend schnell ab, Belfast reißend schnell zu, und außer Belfast giebt es nichts in Ireland, was zunimmt, als etwa Armuth, Hunger und Elend. Nur allein Belfast wird ein von allen übrigen Orten Irelands ganz verschiedenes Censusresultat liefern. In 30 Jahren hat sich die Volkszahl Belfasts mehr als verdreifacht, und dieses Wachsthumverhältniß übertrifft das einer jeden andern Stadt im vereinigten Königreich von Großbritannien und Ireland weit. Die Zahl der Einwohner Belfasts betrug im Jahre 1821: 37,000, 1831: 53,000, 1841: 75,000, 1851 über 112,000, 1861: 119,718. Antrim am Lough Neagh, großer Rundthurm. Lisburne, 7484 E., große chemische Fabrik. Connor, alte verfallene Stadt. Der Riesendamm S. 617. Die Felseninsel Rathlin, 1 □M., hat 1200 unvermischte Nachkommen der alten Iren mit rein gälischem Dialect. Carrick a Rede, ein grotesk gestalteter, von Seevögeln viel besuchter Fels, durch eine 60′ breite Kluft von der Küste getrennt. Fischer gelangen durch eine seltsame und gefährliche Brücke auf den Felsblock; über zwei Taue sind Bretter gelegt.

14) Derry, seit 1608, wo Jacob I. der Hauptstadt das Bürgerrecht von London schenkte, Londonderry, $38^1/_2$ □M., 184,137 Einw., 5 Baronien. Coleraine, Loghinsholm, Kenought, Tyrekeri, Londonderry.*

Londonderry, alte unregelmäßige Stadt an der Mündung des Foyle

in seine Bucht, durch ein Hauptfort und vier Castelle befestigt. Verkehr mit London, Handel mit Nord-Amerika und Westindien. 20,153 E. Coleraine, 5628 E.

15) Donegal oder Tyrconel, $87^3/_4$ □M., 236,859 Einw., 5 Baronien. Enish Owen, Killmacrena, Raphoe oder Lagen, Boylagh oder Bannegh und Tyrehugh.

Lifford, 500 E. Raphoe, alte verfallene Stadt. Ballyshannon, lebhafter Handelsort am Erne und seinem Wasserfall. Einige Meilen von Ballyshannon auf der Seeinsel ein großes Heiligthum irischen Volksglaubens, die wunderbar labyrinthisch verworrene Höhle, in der St. Patrik durch sein Gebet die Erde getheilt und den Schlund mit dem Fegefeuer in Verbindung gesetzt hat.[1])

16) Down, 45 □M., 299,866 Einw., 8 Baronien. Ards, Castlereagh, Dufferin, Lekeale, Kinalearty, Lower-evagh, Upper-evagh, Mourane.

Down, gewöhnlich Downpatrik, ist eine der ältesten Städte von Ireland und bewahrt in seinem Dome die Gebeine des Landapostels Patricius, nach dem auch ein heiliger Born genannt ist. 3685 E. Newry, 11,426 E. Donaghadee liegt als Halbmond an der See, zwei 700′ lange Dämme bilden den Hafen. Lebhafter Fremdenverkehr, da man von hier nach Port Patrik in Schottland fährt. Bangor ist das alte berühmte Monasterium Benchoriense.

Binnengrafschaften:

17) Armagh, 24 □M., 189,382 Einw., 5 Baronien; überaus fruchtbar, stark bevölkert. Onealan, Towrany, Armagh, Fewes, Orior.

Armagh, die kirchliche Metropole von Ireland. Der Dom, der älteste auf der Insel, soll vom heiligen Patrik gegründet sein. 8655 E., darunter drei Viertel Anglicaner. Lurgan oder Little England.

18) Tyrone (alt Tyr-Oen), $59^1/_4$ □M., 238,426 Einw., 4 Baronien. Straban, Omagh, Clogher, Dungannon.

Omagh, 3448 E. Dungannon, einst die Residenz der Könige von Ulster, 3886 E.

19) Monaghan, $23^1/_2$ □M., 126,340 Einw., 5 Baronien. Trough, Monaghan, Dartrée, Cremone, Farni Donaghmaine.

Monaghan, 3797 E.

---

1) Solche Legenden hören sich besser von alten als von neuen Scribenten an. Darum aus einer alten deutschen Heiligengeschichte folgende Stelle: — — Von welchem Orte schreibt Giraldus Cambrensis: qui floruit circa annum salutis millesimum centesimum octogesimum in Topographia Hiberniae, dist. II. auff diese Weiß: „Es ist," spricht er, „ein Ort der Gegend Ultoniae, welcher begreifft ein zertheilte Insul: Der ein Theil derselbigen ist lustig und ansehnlich, hat ein Kirch, darinnen die rechte Catholische Religion geübet, wird auch von den Engeln selbsten besucht: Der ander Theil ist ungeschlacht, raw, düsterlich, gar erschröcklich, und allein den Teuffeln und bösen Geistern zugeeignet: Welche dann sichtbarlich hauffenweiß darinn gesehen werden." Und bald darnach sagt er weiter: „Wer an diesem Ort (wie man sagt) auß auffgelegter Buß einmal gepeiniget wird, der wird die Höllen Pein (es sey dann, daß er grössere und schwere Sünden begehe) nicht schmecken noch fühlen. Von den Innwohnern wird dieser Ort St Patricii Fegfewr genennt. Dann als der heilige Mann mit dem ungläubigen Volck von der Pein der Gottlosen, von dem ewigen Leben der Außerwehlten disputirte, und solche ungewöhnliche Sachen demselbigen anderst nicht einbilden konte, sie sehen es dann mit ihren Augen, hat er sich zum kräfftigen Gebett begeben, und die wunderbarliche Erkäntnus beyder Sachen warhafftig erhalten, und das hartnäckige, ungläubige Volck, also durch sichtbarliche Offenbahrung und Erfahrnus zum Glauben bracht. So fern der alte Scribent Giraldus." Das römische Brevier übergeht die Sage mit Stillschweigen.

20) Fermanagh, $33^{1}/_{2}$ □M., 105,372 Einw., 8 Baronien. Lurge, Maghereboy, Terokenedy, Canawly, Maghere, Kienekelly, Knooknie und Coole.

Enniskillem, liegt auf einer Insel des Stromes, welcher den obern und untern Theil des Erne-Sees verbindet. Fort. 5655 E.

21) Cavan, 35 □M., 153,972 Einw., 7 Baronien. Tullagha, Tullahonoho, Cavan, Tollagarvy, Clonchy, Castle Raghen und Clonomoghan.

Cavan, in romantischer Gegend. 3107 E.

III. Connaught, die nordwestliche Provinz, $322^{1}/_{2}$ □M., mit 5 Grafschaften und 1788: 407,895, 1831: 1,313,914, 1841: 1,418,973, 1851: 1,011,917, 1861: 900,000 Einw. Connaught hat wenige bedeutende Städte und ist zum großen Theil mit Bergebenen, Seen und Sumpfmooren besetzt.

Küstengrafschaften:

22) Leitrim, 29 □M., 104,615 Einw., 5 Baronien. Rosclogher, Drumhair, Carrigallen, Leitrim, Mohil.

Carrick am Shannon, 1503 E. Darüber die Trümmer einer Burg, die zu den schönsten und wohlerhaltensten in Ireland gehört. Leitrim, armseliges Dorf am Shannon.

23) Sligo, 33 □M., 125,079 Einw., 6 Baronien. Carbury, Tiraghrill, Corran, Coolavan, Leney, Tyreragh.

Sligo, am mittelsten Arme der dreizipfeligen Bucht von Sligo, hat lebhaften Handelsverkehr mit Amerika. 10,420 E.

24) Mayo, 100 □M., 254,449 Einw., 9 Baronien. Tirawly, Erris, Burithoole, Gallen, Costello, Clonemorris, Kilmair, Corrah, Morrisk.

Castlebar, 2960 E. Ballina, 5452 E. Killala, mit den Ruinen zweier Klöster, einer Burg und vieler Rundthürme in der Umgebung. Dom. Insel Achill.

25) Galway oder Gallive, 115 □M., 271,042 Einw. 14 Baronien. Galway,* Tuam, Clifden, Roundstone, Athenry, Ballinasloe, Loughrea, Gort.

Galway, alte mit Gräben, Mauern und Thürmen umzogene und durch ein Fort vertheidigte Stadt am Ausflusse des Corrib-Sees in die Galway-Bai. Vier parallele Hauptstraßen, das Uebrige enge und schmutzig. Großer aber nicht tiefer Hafen. Fischerei. Ueberfahrt und Handel nach Amerika. 16,768 E., unter ihnen Nachkommen spanischer Familien, die es früher in Galway viele gab. Tuam, eine erzbischöfliche Stadt, 4542 E. Arran-Inseln.

Binnengrafschaft:

26) Roscommon, $44^{1}/_{2}$ □M., 156,154 Einw., 6 Baronien.

Roscommon, 2699 E. Ballinasloe, im October der größte Viehmarkt von Ireland. Boyle. Elphim. Athlone S. 745.

IV. Munster, die Südwestprovinz, 445 □M., 6 Grafschaften, 1788: 1,065,945, 1831: 2,227,152, 1841: 2,396,161, 1851: 1,831,817, 1861: 1,548,723 Einw.

Küstengrafschaften:

27) Clare (bei Büsching zu Connaught), 61 □M., 166,275 Einw., 8 Baronien. Ennis, Clare, Killalre Kilrusch, Kilkea, Kilfemora, Corrofin.

Ennis, 6993 E., mit bedeutendem Produktenhandel. Die Abteikirche gilt für die schönste in Ireland. Die frühere Hauptstadt der Grafschaft Killaloe liegt am Austritte des Shannon aus dem Deagh-See und hat berühmten Lachs- und Aalfang. Kilfemora, eine alte, zum Dorf gesunkene Bischofsstadt. Verfallener Dom.

28) Limerick, 50 □M., 215,609 Einw., 9 Baronien. Limerick,** Adare, Kilmanock, Kilfinane, Rathkeale, Askeaton, Ballingarry, Newcastle.

Limerick, irisch Lough Meath (deutsch Leimerich), am Eintritte des Shannon in seinen Mündungsbusen, war früher noch bedeutender als jetzt und starke Festung; der Hauptplatz der Katholiken ist es geblieben. Am linken Ufer liegt Irish town, auf der Königsinsel im Strom English town, die älteren, ehemals mit starken Werken umgebenen Theile von Limerick mit engen, krummen, schmutzigen Straßen und hohen Häusern aus verschiedenen Zeitaltern, mit gothischen Kirchen nd bemooster Schloßruine. Am rechten Ufer, in der Grafschaft Clane, Perry town oder die Neustadt, erst seit etwa 100 Jahren entstanden, schön und regelmäßig, mit breiten Straßen, schönen Squares und glänzenden Läden und Waarenlagern. Die drei Stadttheile durch Brücken verbunden. Fabriken: die Limerick gloves, feine lederne Handschuhe, berühmt. Der Hafen einer der sichersten die es giebt, tief im Lande, mit immerfort ruhigem Wasser. In der Stadt selbst landen Schiffe von 200 Tonnen, bis nahe an die Stadt Schiffe von 800 Tonnen, unterhalb können die größten Kriegsschiffe ankern. Hauptausfuhrplatz für Getreide, Fleisch, Butter u. s. w. 44,626 E. Bei Adare sind Deutsche angesiedelt, Palatines oder Pfälzer genannt. Sie stammen von deutschen Protestanten ab, welche Lord Southwell zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Ireland rief. Sie unterscheiden sich in Charakter und Sitte, rastlosen Fleiß und Wohlstand noch wesentlich von dem irischen Landvolk. Kilmanock, jetzt ein kleiner Ort, einst wichtige Festung. Wegen vieler Ruinen und Palästen, Klöstern und Kirchen das irische Baalbeck genannt.

29) Kerry, 86²/₃ □M., 201,988 Einw., 8 Baronien. Tralee,* Castle Island, Listowel, Dingle, Cahersiveen, Killarney, Kenmare, Castlemain.

Tralee, im Hintergrunde der gleichnamigen Bucht unter dem verfallenen Schlosse der Grafen Desmond, die bis auf Elisabeths Zeiten über diese Gegenden eine Art von Souverainetät besaßen. Die Stadt hat breite, geräumige Straßen; die besten Gebäude um den Marktplatz gestellt. Vortrefflicher Hafen. Fischerei und Schifffahrt. 10,191 E. In der Nähe die Stahlquelle Tralee Spaa. Dingle 2251 E., die westlichste Hafenstadt von Europa, einst voll von spanischen Kaufleuten, die hier lebhaften Handel trieben. Daher noch viele Häuser im spanischen Stil; auch der Name der nahen Insel Valentia rührt von den Spaniern her, welche Cromwell verjagte. Killarney, Sammelplatz der Touristen (S. 737.), 5187 E. Castlemain.

30) Cork, 136 □M., 537,496 Einw., 16 Baronien. Cork,** Passage, Cove, Middleton, Youghal, Mallow, Fermoy, Mitchelstown, Charleville, Kanturk, Macroom, Kinsale, Baltimore, Banden, Clonakilty, Skibbereen. Bantry.

Cork (Corkach), in tiefer Schlucht, auf beiden Seiten und auf Inseln des Lee, der die schöne Bai von Cork (Cork Harbour) und damit einen der besten Häfen der Welt bildet. Schöne Quais fassen den Fluß ein, und tiefe Kanäle bringen die Waaren bis in das Innere der engstraßigen und düstern Stadt. Des feuchten Klimas halber sind die Häuser von oben bis unten mit Schiefer bekleidet. Einige neue Straßen sind breit und schön. Mehrere prächtige öffentliche Gebäude und Kirchen. Industrie und lebhafter Export an Getreide, Butter (jährlich 28 Mill. Pfund) und Schlachtvieh. Von October bis Januar werden gegen 100,000 Ochsen geschlachtet und eingesalzen. Cork ist „das große Schlachthaus" der britischen Marine: besonders die nach Westindien gehenden Flotten verproviantiren sich hier. 78,892 E. (1831: 107,507 E.) Auf den malerischen Hügelufern der Bai viele Landhäuser. Auf einer Insel im Cork Harbour, Great Island genannt, liegt einen Felsen hinauf Cove, seit einem Besuche der Königin Queenstown genannt, der Vorhafen von Cork und Flottenstation. Große Quais, Werften, Seebäder. 8652 E. Andere Seeplätze: Youghall, 6328 E. Kinsale, steigt in Terrassen von der gleichnamigen Bucht auf, einst wichtige Flottenstation und stark befestigt. Die Werke verfallen. Das kleine Baltimore hat der großen Seestadt in Amerika den Namen gegeben. Binnenorte: Bandon, zu dem sein Fluß bei der Fluth noch Seeschiffe trägt, 6218 E. Mallow, Badeort. 2612 E.

31) Waterford, 34 □M., 134,336 Einw., 6 Baronien. Waterford,* Portlaw, Bonmahon, Lismore, Dungarvan, Tallow, Cappoquin, Tramore.

Waterford, die dritte große Seehandelsstadt von Munster, liegt an der Spitze des Waterford-Harbour, am rechten Ufer des Suir, der kurz vorher mit dem Barrow vereinigt hier in seinen Mündungsbusen tritt; gegenüber ist Grafschaft Kilkenny. Die alte engstraßige Stadt ist im Ganzen finster und unansehnlich, aber in ihrer ganzen Länge zieht am Suir ein prächtiger Quai. Da legen Schiffe von 500 Tonnen an, größere müssen bei dem Dorfe Passage, unterhalb der Stadt vor Anker gehen. Das alte von Reginald dem Dänen erbaute Schloß. Fabriken. Lebhafter Handel in denselben Artikeln wie in Cork: wöchentlich werden im Durchschnitt 5000 Schweine geschlachtet. Großartiger Härings- und Kabeljaufang der städtischen Schiffe bei Neufundland. 23,220 E. Einige Meilen aufwärts am Suir Carraghmore, der schöne Landsitz des Lord Tyrone. Lismore am Blackwater, mit einem alten, von Heinrich II. aufgeführten Schlosse, das jetzt dem Herzog von Devon gehört. Dungarvan, in der Tiefe der gleichnamigen Bai, 5881 E. Tramore, Seebad.

Binnengrafschaft:

32) Tipperary, 78 □M., 247,496 Einw., 15 Baronien. Clonmell,* Carrick, Fethard, Cahir, Cashel, Thurles, Templemore, Tipperary, Roscrea, Nenagh, Holycroß.

Clonmell, am Suir, wo er schiffbar wird, ist ein sehr lebhafter Handelsplatz, der Hauptmarktplatz irischer Butter, von der von Mai bis December 50,000 Fäßchen verkauft werden. In großartigen Schlachthäusern fallen hier besonders Schweine dem Messer; lebhafter Schinkenhandel. Unter den 11,190 E. viele Quäker. Geburtsort Sterne's. Unterhalb am Suir, wo er bei Fluth Seeschiffe trägt, Carrick. Handel mit Getreide und Vieh. Burg des Geschlechtes Ormond. Unter 5000 E. auch hier viele Quäker. Oberhalb Clonmel, unweit des Suir, Cashel, 4317 E., einst viel größer und volkreicher. Der alte verfallene Dom liegt auf einem isolirten, grotesk gestalteten Felsen (rock of Cashel), den der Teufel aus einer nahen Bergkette herausgebissen haben

soll, und ist im altsächsischen Stil, kolossal und etwas schwerfällig aufgeführt. In der Nähe des Hochaltars zeigt man noch die Nische, wo die Könige von Munster bei ihrer Krönung saßen. Der katholische Erzbischof wohnt in Thurles, 4788 E. Tipperary, westlich vom Suir, 5907 E. Die Gegend zwischen hier und Cashel wird wegen ihrer Fruchtbarkeit the golden vale genannt. Nenagh 6252 E. Das kleine Holycroß im Norden der Grafschaft hat eine wohlerhaltene Burg, einen 113′ hohen Rundthurm, der an der Basis nur 15′ im Umfange hat, und die Ruinen der großartigen Abtei, welche bei dem Splitter des wahren Kreuzes entstanden war.

Achtes Capitel.

Scandinavien.[1])

§. 1. Begrenzung. Räumliche Dimensionen. Umfahrt.

Im Nordwesten des großen östlichen Tieflandes durch die Reihe großer Seen zwischen weißem Meer und Ostsee deutlich von demselben geschieden, liegt Scandinavien. Der compacten Masse der sarmatischen Ebene gegenüber ist es ächt europäisch aus drei Halbinseln, welche nach physischen Verhältnissen für die Betrachtung nicht geschieden werden können, zusammengesetzt. Die kleinste lappische Halbinsel, Kola, gehört dem weißen Meere zu, die größere, Finnland, springt in die Ostsee vor, die größte, Scandinavien im engern Sinne oder Schweden-Norwegen, hat wie die pirenäische Halbinsel eine oceanische und eine maritime Seite, und ist im Osten der Ostsee, im Westen dem atlantischen Ocean zugekehrt.

Auf eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen der Gestalt Scandinaviens und dem Becken der Ostsee macht Kapp aufmerksam. Nur treten alle Verhältnisse umgekehrt auf. Hier die Gabelung der Halbinseln nach Süden, dort die Gabelung der Meerbusen nach Norden, hier die Landverlängerung nach Osten in der Halbinsel Kola, dort die Meerverlängerung nach Westen im Kattegat, hier zwischen der Halbinselgabel die Meerenge Skagerrack, dort zwischen der Meerbusengabel

---

1) Eine Insel Scandinavia wird bei Plinius erwähnt; hernach bezeichnet der Name das eigentliche Schweden, angelsächsisch Scedenigge, altnordisch Skaney, neuhochdeutsch Schonen. Die Endung avia ist das altnordische ey = Insel. Das eigentliche Stammwort bedeutet nach Einigen Schiff. Vgl. Brandes Geogr. von Europa 2., 1. Heutzutage bedeutet Scandinavien entweder Schweden und Norwegen allein, oder mit Einschluß von Dänemark. Wir haben den Namen in diesem Kapitel in einem weitern, ungebräuchlichen Sinne gebraucht. Aber wie sollte und könnte der Torneafluß für die physische Betrachtung eine Bedeutung haben? Warum sollten nicht Länder, die eine und dieselbe Formation haben, die sogar politisch zusammengehört haben, unter dem bequemen physischen Gesammtnamen Scandinavien begriffen werden?

der finnische Isthmus, hier als Südbegrenzung der Meerenge die jütische Halbinsel, dort als Nordbegrenzung des Isthmus der weiße Golf, hier endlich der durch eine Meerenge vermittelte Zusammenhang mit der Meeresfläche des westlichen Oceans, dort der durch eine große Landenge vermittelte Zusammenhang mit der Steppenfläche des östlichen Tieflands, hier ist die Meerenge zwischen Jütland und Schweden ein Inselmeer, dort ist der Isthmus zwischen dem weißen und dem bottnischen Busen ein Seenland.

Der Flächeninhalt Scandinaviens in seinem physischen Umfange beträgt 20,000 □M.

Als südlichster Punkt gilt gewöhnlich Cap Falsterbo, 55° 23′ 8″ Br., 28° 9′ 55″ L., eine mit einem Leuchtthurm besetzte Landzunge, der das Eiland Kläppen vorliegt; ein Punkt westlich von Ystadt streckt sich etwas südlicher. Der nördlichste Punkt des Festlandes ist das Nord Kyn; das Nord-Cap, auf der Gestade-Insel Magerö, 71° 10′ Br., 43° 30′ L., erhob sich 1000′ über das Meer und gleicht einem großen viereckigen Thurme; der flache Scheitel ist mit einer gelblichen Erde bedeckt, hier und da mit Rennthiermoos und mit Quarzsteinen von blendender Weiße übersäet. Die Linie zwischen Nord- und Südpunkt ist 240 M. lang und schneidet 16 Breitengrade.

Der westlichste Punkt an der norwegischen Küste, 22° 45′ L., der östlichste ist der Ostpunkt von Kola, Orlow Noß oder Adler-Cap, 58° 30′ L. Die Linie zwischen beiden Punkten ist 288 M. lang und schneidet 35 Längengrade.

Zwei Meerbusen, das weiße Meer und der finnische Busen, sondern Scandinavien nebst der Seensenke vom östlichen Tieflande. Bei dem einen Busen beginnen, bei dem andern enden wir die Umfahrt.

Das weiße Meer dringt zwischen den Caps Swätoi Noß, dem heiligen Vorgebirge, und Kanin in den europäischen Rumpf und zipfelt sich in drei Buchten: südöstlich die Dwinskaja-Bucht, südlich die Onega-Bucht, nordwestlich in den scandinavischen Körper die Kandalaskaja-Bucht. Ihre westliche Spitze 67° 8′ Br., 50° 6′ L. Nur die Hälfte des Jahres ist das weiße Meer von Eis frei.

Das nördliche Eismeer, in diesen Strichen auch lappländisches Meer genannt, begrenzt Scandinaviens Küste in einem Halbkreisbogen, dessen Enden auf dem nördlichen Polarkreise ruhen. Selbst im Winter offen, führt es seinen Namen an der scandinavischen Küste mit Unrecht. Die Ostsee ist das wahre scandinavische Eismeer.

Von Cap Orlow 12 M. nordöstlich nach Cap Grodotzkoi, 67° 41′ 1″ Br., 56° 23′ 23″ L., von da 50 M. nordwestlich über Cap Swiätoi, Cap Dornistoi und Cap Teriber bis zum Katharinenhafen. Die Küste der Halbinsel Kola einförmig und ungegliedert.

Vom Katharinenhafen an der norwegischen Landschaft **Finnmark**[1]) entlang ändert die Küste völlig ihren Charakter. Es beginnen die eingreifenden Buchten und die Gestade-Inseln.

Man kann diese gegliederte Eismeerküste in drei Stücke zerlegen, das östliche Stück, den nördlichen vorspringenden Aufsatz und das südwestliche Stück.

Das östliche Stück, 30 M. lang, geht westnordwestlich zur Spitze des **Varanger Fjord**. **Cap Sjet**. Die Halbinsel **Fiskerö** (Fischer-Halbinsel) durch die **Matow-Bai** vom Festlande geschieden, mit den Caps **Tzyp** und **Nelitzkii**.

Von der Küste des Varanger Fjord zieht die Küste 9 M. nach Nordosten bis **Wardöhuus**; von da bis zur Insel **Qualö** mit **Hammerfest**, 70° 40′ 8″ Br., 41° 6′ 16″ L., 27 westliche Meilen, welche den durch Meereinschnitte zerstückten und zersplitterten Nordaufsatz bilden. Er besteht aus einer Menge größerer und kleiner Halbinseln oder **Njargs**. Von Osten nach Westen: Varjag, Njarg, Sylte Fjord, Kong Fjord, **Englisch Nes**, **Thana Fjord**, 6 M. tief, Kjorgosch Njarg mit dem **Nordkyn**, **Laxe Fjord**, 6 M. tief, Spirle Njorg, der merkwürdige **Porsanger Fjord**, 14 M. tief, Magerö und andere Gestade-Inseln.

Von Qualö zieht sich 80 bis 90 M. lang das südwestliche Stück der Eismeerküste zum Polarkreise, in der südlichen Hälfte mehr nach Südsüdwesten gerichtet. Die Küste behält den Charakter der Zerrissenheit und Zerspaltung bei. Von Norden nach Süden: **Alten Fjord**, **Jökuls Field**, 70° 2′, ein schneebedecktes Vorgebirge von sehr bedeutendem Umfange, sendet auf wenigstens drei Seiten Gletscher aus, die sich alle bis auf eine kurze Strecke dem Meeresspiegel nähern. Der Gletscher des kleinen Jökuls Fields wird wirklich vom Meere bespült und ragt, wie die Gletscher Spitzbergens, über dasselbe hinaus. Der Bergs-Fjord im Norden hat mindestens einen schönen Gletscher. Die Gletscher des Nus-Fjords liegen auf der Ostseite; dies sind die nördlichsten Gletscher auf dem Continente Europa's, die unter die Schneelinie herabreichen. **Cap Andsneß**, **Lyng Fjord**, **Uls Fjord**. Zwischen den beiden letztgenannten Fjorden das Vorgebirge **Lyngen**, 69° 7′, mit einem ansehnlichen Schneefelde, das auf beiden Seiten zwei Gletscher hinunterschickt. **Malangen Fjord**, **Asta Fjord**, **Vaags Fjord**, **Ofeten Fjord**, **Salten Fjord**, das 1200′ hohe Vorgebirge **Kunnen**, 67°, ein Felsenriff, welches durch eine nur 12—14′ hohe sandige Landzunge mit dem Festlande zusammenhängt. **Thren Fjord**. Die starke Gliederung der Küste setzt sich in einer Menge von Inseln und Klippen fort, die sich in den **Lofoten**

---

1) Der Name ist **Finnmark**, **en** ist der Artikel (sing. comm. **en**, n **et**, plur. **ne**). Dieser Artikel wird in unzähligen Namen unrichtig als zum Worte gehörig mit angeben: der Wenern, der Kinnekullen u. s. w.

zu einer aus größern Inseln bestehenden Gruppe formiren. Weil das Festland selbst fast inselhaft zerrissen, die Meerengen zwischen Continent und Inseln schmal, oft schmaler als die innern Fjorden, und auch die einzelnen Inseln meist nur durch schmale Meeresstraßen getrennt sind, so fassen die Einheimischen weniger den Inselbegriff ins Auge, sondern alle Inseln, welche die Westküste von Norwegen begleiten, unter dem Namen Skärgaard zusammen, der ihnen als der äußerste Küstenstrich selbst erscheint. [1]) Darum gebrauchen sie auch den Namen Fjorden für Straßen zwischen Inseln und Continent. Der Ands Fjord zwischen den nördlichen Lofoten und dem Continent, der Vest Fjord zwischen südlichen Lofoten und der Küste. In diesen Meerstraßen gestaltet sich die Fluth und Ebbe zur tosenden Brandung. Der Mälstrom, zwischen Vaagen und Moskoe, ist die wegen Gefahr für die Schiffe am weitesten verrufene Stelle in diesen Gewässern, aber er ist glücklicherweise besser als sein Ruf. Unter gewissen Bedingungen des Windes und der Fluth bildet sich allerdings ein Wirbel, der für kleine Boote gefährlich sein kann; aber die Stelle wird weniger gefürchtet als der Salten Fjord, wo die hereinstürzende Fluth in einer solchen Weise gefaßt wird, daß sie eine steigende volle Fluth bildet und häufig für die Fischerboote verderblich wird. Man glaubt, daß einige der Felsen, welche den Mälstrom früher furchtbar gemacht, weggespült oder, durch ein Erdbeben umgestürzt worden sind. Sonst kann man sich den Ruf nicht erklären, den er früher erlangt hat.

Die scandinavische Eismeerküste hat, alle Busen und Einschnitte ungerechnet, eine Länge von 190 bis 200 M.

Südlich vom Polarkreise fahren wir in den nördlichen atlantischen Ocean, der hier auch norwegisches Meer genannt wird.

Die Küste zieht vom Polarkreise noch etwa 50 M. nach Südsüdwesten. Bindal Fjord, Folden Fjord, Fro Havet Fjord. Größere Gestade-Inseln sind auf dieser Strecke selten, aber dafür setzt sich der im Norden des Polarkreises begonnene Zug der Skären (von skera zerschneiden), Schären, fort, der mit einzelnen Unterbrechungen ganz Scandinavien umgiebt. Tausende von größeren und kleineren Graniteilanden ziehen sich die Küste entlang, aber keineswegs in regelmäßiger Lage neben einander, sondern in buntester Mannigfaltigkeit dicht und dünne hingesäet, wie vom Zufall dahin geworfen. Höher und niedriger ragen diese Felsen überall rund und glatt aus den Fluthen hervor. Die Wasser irren in Strömungen, die sich nach allen Seiten aufgehalten sehen und durch schmale Engen sich den Ausweg suchen müssen, in diesem Felsenlabyrinthe umher. Dieses langweilige, regellose Felsenchaos hat aber auch seine reizenden Partien. Denn es tauchen unter einer Menge kahler Felsenrundungen strecken-

---

1) Nach Andern bedeutet Skärgaard nur die Gesammtheit der Sären, den fortlaufenden Särenwall, der das scandinavische Ufer beschützt.

weise häufig genug angenehme Hügel hervor, deren frisches Grün und lieblicher Baumschlag mit den öden Felsenscheiteln ihrer Nachbaren einen anmuthigen Gegensatz bildet. Einige haben neben den Waldpartien sogar Weiden aufzuweisen. Nur ein kundiger Schiffer darf sich in diese Inselwildniß hinein wagen.

Von 64° bis 62° Br. zieht die Küste 65 M. nach Südwesten: Gestade=Inseln, Skären, Fjorden. So auch weiter auf der 50 M nach Süden gerichteten Strecke, welche die Nordsee (hier oft Westsee genannt) bespült. Aber diese Fjorden unterscheiden sich von den nördlichen mehr busenartigen. Es sind weniger Meerarme, als nach Reuschle's glücklichem Ausdruck Meerfinger, mit denen die See tief, oft 10 bis 15 M. weit, ins Land, mitten in die Berge hineinfaßt. Vielfach gewunden und unergründlich tief, in viele Seitenarme gespalten, zuweilen nur einen Kanonenschuß breit, meist wunderklar, daß man in 100 und 130′ Tiefe deutlich und klar den Grund erkennt, sind sie von steilen, oft 1000 bis 2000′, in den innern Winkeln bis 5000′ hohen Felswänden, zuweilen auch von schmalen Strichen fruchtbaren Culturlandes eingefaßt und sind Straßen, auf denen mit leichten Segelbooten leichter als auf den Straßen über die Felsen der Verkehr zwischen den Ansiedelungen an der Küste unterhalten wird. Es gilt von den meisten Fjorden, was Siljeström von Sogne Fjord erzählt. „Der schmale Fjord und die jähen hohen Berge auf den Seiten stellen vollkommen den Charakter eines Riesenkanals mit seinem Ufer dar. Kaum hat sich da oder dort einiger Anbau auf den abstürzenden Gebirgsseiten, wo die Hänge eine etwas größere Ausdehnung und allmähligere Senkung haben, anbringen lassen; aber dann und wann erblickt man eine einsame Fischerhütte, wie ein an der Felswand hängendes Vogelnest, während das Boot, das einzige Communicationsmittel, ans Land hinaufgezogen am Strande liegt. Nur wenn ein Gebirgsstrom hier und da den Berg durchbricht, sieht man das Thal entlang einen angebauten Strich Landes.“

Es folgen von Norden nach Süden der haffartige Fjord von Drontheim, ein ganz geschlossenes Becken mit engem Eingang, wenigen Seitenbuchten, von zahlreichen Thälern umgeben. Hals Fjord, Ise Fjord, Cap Stallnäs, Sogne Fjord, der am tiefsten, nämlich 17 M. einschneidet und sich in viele Arme zertheilt, Kors Fjord, Hardanger Fjord, längs des Folgefondde; am äußersten Ende sendet er den schmalen, mit 4000′ hohen Felsen umsetzten Sör Fjord nach Süden. Buken Fjord, ein weiter mit Inseln erfüllter Busen, der mit mehreren schmalen Aesten ins Land dringt.

Bis Cap Lindesnäs,[1] 37° 58′ Br., 24° 43′ L., 15 M. südlich. Das Cap ist hoch und waldlos, erstreckt sich 1 M. in das Meer und hängt durch den Spanger Eid mit dem Festlande zu=

1) Englisch the Nase, holländisch ter Neuss, französisch the cap Derneus.

sammen. Zwei Leuchthürme. Auf einzelnen Höfen kühne und geschickte Lootsen, ergiebiger Hummerfang.

Cap Lindesnäs ist von der jütischen Küste 18 M. entfernt; in gleicher Entfernung ziehen die norwegische und die jütische Küste 20 M. parallel. Zwischen ihnen das 15 bis 20 M. breite, 30 M. lange Skagerrack; in der Mitte 60 bis 100, an der norwegischen Küste über 200 Faden tief.

Von Cap Lindesnäs 30 M. nach Nordosten bis zum 12 M. tief eindringenden Christians Fjord, der in den östlichen (eigentlichen Christiania Fjord) und den westlichen Arm (Drammen Fjord) gezipfelt ist, wo wir von der norwegischen Fjordenbildung, die schon seit dem Buken Fjord immer seltener geworden, auf immer Abschied nehmen.

Von Christians Fjord 5 M. nach Osten. Nun folgt das weit nach Süden vorgestreckte Stück der scandinavischen Halbinsel im engeren Sinne: zunächst ein 60 M. bis Cap Falsterbo nach Südsüdosten gerichteter Küstenzug. Da, wo die jütische Küste mit der schwedischen parallel zu streichen anfängt, beginnt das wegen seiner Stürme und schwierigen Schifffahrt gefährliche, jährlich von durchschnittlich 15,000 Schiffen der verschiedensten Nationen befahrene Kattegat (Katzenloch), welches mit den correspondirenden Aus- und Einbiegungen seiner Küsten der Mündung eines großen Stromes gleicht. An dem schwedischen Gestade hat es viele verborgene und offene Klippen, in der Mitte große Sandbänke, an der jütischen Küste viele sandige Striche und Riffe. Das schwedische Ufer verliert immer mehr den eigentlichen scandinavischen Charakter. Gestade-Inseln und Skären verschwinden. Laholms-Bucht, Skelder Vik. Das Vorgebirge, die Kullen, 56° 18′ 5″ Br., 27° 48′ 7″ L., ragt weit in die See und ist mit einem Leuchtthurme besetzt; — eine merkwürdige und frappante Erscheinung. Ringsumher plattes Land von neuer Formation, theils Flötzschichten, theils angeschwemmtes Land, und aus ihm treten, wie ein uraltes Denkmal, die Granitfelsen, welche dieses Vorgebirge ausmachen, hervor. Die Ufer werden nun immer niedriger und den deutschen Ostseeküsten ähnlicher, doch erinnert im Kattegat baltisches Treibeis an die Nähe nordischer Küsten. Die Inseln Fünen und Seeland bilden eine Brücke zwischen deutschem und scandinavischem Boden. Der Sund zwischen Seeland und der schwedischen Küste, an der schmalsten Stelle zwischen dem schwedischen Helsingborg, 56° 2′ 56″ Br., 30° 21′ 52″ L., und dem seeländischen Kronborg, 56° 2′ 20″ Br., 30° 17′ 6″ L., 11,870 Par. Fuß breit, der an der schwedischen Seite für größere Schiffe kein Fahrwasser bietet, führt aus dem Kattegat in die Ostsee, welche auf 386 M. Länge die Küste von Scandinavien bespült.

Von Cap Falsterbo 12 M. nach Osten, dann 14 M. nach Nordosten bis zur Bucht von Carlskrona, die dem Skelder Vik parallel

ist. So ist der südliche Absatz und Vorsprung von Schonen ausgeschnitten, dessen südlichster Punkt kaum 10 M. von Rügen entfernt ist. Die 5—6 M. entfernte Gestade-Insel Bornholm gehört politisch zu Dänemark.

Von der Bucht von Carlskrona bis Torrum Udde 10 M. nach Osten. Die Küste wird wieder scandinavisch, voll Skärengewimmel, das auf der 40 M. langen nach Nordnordost gerichteten Strecke von Torrum Uhde bis zur Bucht Slätbaken und der Bucht Bråvikken noch zunimmt.

Der Calmar-Sund, der tiefes und sicheres Fahrwasser bietet, trennt die 18 M. lange Gestade-Insel Oeland vom Festlande; von dieser 8 M. weiter in das Meer Gothland.

Eine gerade Linie vom Eingange der Bucht Bråvikken nach der Seestadt Gefle geht direct nach Norden und ist 32 M. lang. Setzen wir an dieselbe im Osten ein Dreieck, dessen Spitze etwa an der Bucht von Norrtelge (von Gefle 18, von der Bråvikkenbucht 24 M.) läge, hätten wir den östlichen Vorsprung der scandinavischen Halbinsel, mit welchem sie dem finnischen Ufer entgegenschwillt. Auf der vielfach zerrissenen und mit Skären besäeten Linie zwischen Norköping und Norrtelje öffnet sich der Mälar und die Straße zur Hauptstadt Stockholm.

Die finnische Küste streckt der Dreieckspitze von Norrtelge, ein wahres Skärenlabyrinth und die Gruppe der größten Skären, der Ålands-Inseln, zwischen 59° 50′ und 60° 32′ Br., und 37° 17′ und 38° 20′ L., entgegen, welche nur 7 M. von der schwedischen Küste entfernt und von ihr durch den Oeregrunds-Sund geschieden ist.

Hinter diesem Skären- und Insellabyrinth greift der bottnische Busen 85 M. tief in Scandinavien hinein und trennt die finnische Platte von der schwedischen. Torneå, seine innerste Spitze, 65° 50′ 50″ Br., 42° 53′ 30″ L. Eine zweite Annäherung der gegenüberliegenden Küsten, neue Brückenpfeiler von Skären und Inseln theilen ihn in ein größeres, breiteres, südliches, und ein kleineres und schmaleres nördliches Becken. Die theilende Enge heißt Quarken. Beide Bassins, besonders aber das nördliche, sind jeden Winter theilweise zugefroren.

Von Gefle bis zur Mündung der Indal-Elf geht die Küste auf 27 M. fast nördlich weiter. Wenig Skären.

Von der Indal-Elf 40 M. nach Nordosten. Auf dieser Strecke wieder bis über die Torneå hinaus Skärensaum.

Nach der Mündung der Raneå-Elf 20 M. nach Nordnordosten, dann 15 M. nach Osten zur Mündung des Kemi.

Von der Mündung des Kemi 15 M. nach Südosten, dann 6 M. nach Westen.

36 M. bis Wasa nach Südwesten. Auf dem südlichen Theile der Strecke beginnt die Begleitung der Skären.

Von Wasa wieder 36 M. direct nach Süden bis Nystad.

Von Nystad bis Cap Hangö Udd mit Leuchtthurm, 59° 45′ 48″ Br., 18 M. nach Südosten. Die Strecke entspricht an Zerspaltenheit und Skärenlabyrinthen der schräg gegenüberliegenden schwedischen Küste um die Mündung des Mälar. Die ganze Ostseite des bottnischen Busens ist Felsenküste.

Von Cap Hangö Udd bis Wiborg 44 M. nach Ostnordosten, das Nordgestade des finnischen Busens, der Scandinavien und das östliche Tiefland scheidet. Felsenküste, vielfach zerspalten, die mit hohen Felszungen in die See ragt. Cap Porkula Udd. Mitten im finnischen Busen die von Süden nach Norden gerichtete Felseninsel Hogland mit zwei Leuchtthürmen. Der obere 60° 5′ 41″ Br., der untere 60° 6′ 20″. Ein Reisender will keine täuschendere Aehnlichkeit gesehen haben, als in den Umrissen von Hogland und Capri. Sieg der russischen Flotte über die schwedische, 17. Juni 1788.

Von Wiborg 16 M. nach Südosten zur Newa-Mündung mit einer größern Ausbauchung nach Westen.

Die Ostküste Schwedens von Calmar bis Torneå zeigt die merkwürdige Erscheinung eines langsamen Höhersteigens über die Meeresfläche, woran auch die gegenüberliegende finnländische Küste Theil nimmt, während die südlichste Küste Schwedens im Sinken begriffen zu sein scheint. Diese vor nun länger als 100 Jahren zur Sprache gekommene Thatsache wurde anfänglich vielfältig bezweifelt, ist aber nunmehr durch mannigfaltige Wahrnehmungen und Beobachtungen völlig constatirt. Man hat an vielen Stellen Merkzeichen in die Uferfelsen gehauen, und deren Emporsteigen über die Meeresfläche sorgfältig beobachtet und gemessen; man weiß, daß einzelne Fischerdörfer binnen 60 Jahren das Meer sich haben entfernen sehen. Man hat aber auch Entdeckungen gemacht, welche beweisen, daß in früherer Zeit dieselbe Küste eine bedeutende Senkung erfahren haben muß. Man fand nämlich bei der Ausgrabung des Kanals von Södertelge 64′ tief unter der jetzigen Oberfläche, von Sand und Gerölle bedeckt, Anker, Reste von Fahrzeugen und eine Hütte, auf deren Boden noch Feuerbrände und Kohlen lagen. Diese Küste muß sich also einst, als sie schon von Menschen bewohnt war, gesenkt haben, und hier zwar muß der Anfang der Senkung wenigstens rasch vorgeschritten sein. In Malmö, dessen Straßen so wenig Erhebung über den Meeresspiegel haben, daß das Wasser öfter hineintritt, fand man ein altes Straßenpflaster 8′ unter dem jetzigen, u. a. m. Auch die Westküste Norwegens von Cap Lindenäs bis zum Nordcap zeigt Spuren früherer Emporhebung. Ein Theil der Küsten Dänemarks scheint ebenfalls ehemals gesunken zu sein und

jetzt sich wieder zu heben, die Ostküste von Bornholm ist in Hebung begriffen.

In das Ehemals und Dereinst einen vermuthenden Blick zu werfen, ist nach dem Gesagten verstattet. Ist Finnland mit seiner von Seen, Flüssen und Sümpfen überdeckten Oberfläche emporgehobener Meeresgrund, dann fand zwischen Ostsee und weißem Meere offene Verbindung statt[1]). Scandinavien war die Insel des Plinius, vielleicht die ultima Thule der Alten. Das immer zunehmende Zurückweichen der Ostsee aber dürfte noch bei der Enge Quarken und den Ålands-Inseln den bottnischen Meerbusen schließen und ihn in zwei Landseen verwandeln.

§. 2. Scandinaviens Bodengestaltung.

Eine mächtige um Ostsee oder bottnischen Meerbusen gekrümmte Felsplatte, mit einer Humusschicht bedeckt, mit Seen besetzt; gegen Osten durch eine Senke großer Seen von dem östlichen Tieflande geschieden, im Westen durch eine alpine Mauer gegen den Ocean gegürtet — das ist Scandinavien.

1) Wir betrachten zuerst die östliche Hälfte der Platte oder die lappische Halbinsel Kola und Finnland. Die Natur derselben erinnert auf das lebhafteste an die große arktische Seenplatte von Nord-Amerika, die sich hier in kleinerem Maßstabe wiederholt.

Besonders steil und wie abgebrochen steigt die Platte von der Klippenküste des finnischen Busens auf, mähliger vom bottnischen. Die Höhenverhältnisse waren bis jetzt nur unvollkommen bekannt. Das auf den frühern Karten erscheinende Manselke- oder Masielka-Gebirge, die Wasserscheide zwischen Ostsee und weißem Meere, ist nur ein mit Sumpf und Moor bedeckter Landrücken. Die große russische Gradmessung und Nivellirungen der wichtigsten Wasserstraßen haben die schwankenden Angaben fixirt. (Petermann, Mittheilungen, 1859. S. 69 ff.) Nur zwei Punkte im Nordosten von Finnland übersteigen 1000′: der Berg Teiri-Harju, 64° 40′ 46″ Br., 45° 37′ 38″ L., 1094 engl. Fuß, und der Saukko-Wara, 64° 26′ 59″ Br., 45° 52′ 9″ L., 1092′. Die Platte ist nur theilweise mit einer dünnen Schicht Dammerde und Sand bedeckt. Große Strecken stehen nackt zu Tage, auf denen Blöcke von Granit, Gneiß und Glimmerschiefer wild umhergeworfen sind. Ganz Scandinavien eigenthümlich, auf der finnischen Platte besonders häufig sind die Åsers, feine Risse oder Schrammen in der Felsoberfläche, nachgelassene Spuren der (von Meer-

1) Maack: Das weiße Meer hing mit der Ostsee zusammen. Noch jetzt ragt ganz Nordrußland und Finnland nur wenige Fuß über das Meer empor. Selbst noch im vorigen Jahrhundert fuhr man von Uleaborg, von wo aus eine große Niederung bis ans Ufer des weißen Meeres sich hinzieht, auf den Flüssen Finnlands aus dem bottnischen Meerbusen ins weiße Meer, so daß sich hier kaum eine scharf ausgeprägte Wasserscheide vorfindet. Ebenfalls ist der finnische Meerbusen durch das Wassersystem des Ladoga und Onega, tiefer Bassins im ehemaligen Meere, mit dem weißen Meere verbunden.

flut?) fortgeschobenen Blöcke.[1]) Das orographische System ist so regellos, „als ob gerade hier der mythische Kampf mit den Titanen stattgefunden hätte." Kleine Berggruppen ohne Zusammenhang unter einander umgeben in malerisch gezackten Formen die zahlreichen Seen. Denn fast die Hälfte der Platte wird von Seen, Flüssen, Sümpfen und Morästen eingenommen; ein wundersames Wassernetz mit unentschiedenen Niveauverhältnissen, wie dort im Norden Amerika's. Die Namen der meisten endigen auf järmi = See oder wosi = Wasser. Die an Lachsen und Forellen reichen Seen, deren man über 600 zählt, stehen unter einander in Zusammenhang, sind in merkwürdiger Parallelrichtung von Nordnordwest nach Südsüdost gedehnt und besonders in die Südostecke zusammengedrängt, wo sich auch die größten vorfinden. Fast sämmtliche Seen gliedern sich in eine Menge größerer und kleinerer Abtheilungen, welche oft nur durch schmale Kanäle verbunden sind: sie lösen sich in eine Menge von Buchten auf, welche zahllose Inselchen umschließen. Etwa sechs bis acht Seen liegen über 800′ über dem Meeresspiegel, drei über 700′, 11 zwischen 500 und 700′, 65 zwischen 300 und 500′ u. s. w. Die Erhebung nimmt gegen Norden zu: der Ladoga 55, der Iijärmi 812 engl. F. Die Flußläufe zwischen den Seen sind mehrentheils seenartige Einsenkungen oder enge zwischen Felsenengen zusammengepreßt, voller Strömungen und Wasserfälle. Andere Strecken, besonders im Norden, sind von weiten Moorflächen überdeckt. In Finnland erscheinen öfters die Flüsse seenartig, die Seen flußähnlich. Unentschieden umirrende Wasserfäden und große Ueberschwemmungen speisen sie reichlich. Diese Ueberfluthungen, durch die unprononcirten Niveauverhältnisse und die Bewegung der im Verhältniß zu der Größe der Wasserfläche geringen Zahl von Abzugskanälen herbeigeführt, entblößen hier die Platte von ihrer Humusdecke, überdecken dort nackte Felsen mit ihrem Raube und verändern so die Oberfläche alle Jahre.

Das eigentliche Finnland läßt in seinem Gewirre von Seen und Flüssen drei Hauptsysteme erkennen.

Der Saima-See, 256′ hoch, ist 75 □M. groß und von unzähligen kleinern und größern, nackten oder mit saftigem Grün bekleideten Inseln unterbrochen. Ihn durchströmt der Wuoxen, der zweigetheilt in den Ladoga-See mündet. Bald nach dem Austritt aus dem Saima bildet er den kleinen Imatra, eine 1660′ lange Stromschnelle, weiter unterhalb, bei Wilmanstrand, den großen Imatra, die prächtigste Stromschnelle von Europa. Das Flußbett verengt sich von 545′ auf 139′ und fällt auf eine Länge von 1000′ um 50′ herab. Die Wogen brausen zwischen zerbrochenen Granitblöcken hindurch, Tannen und Birken schließen den Rahmen des schönen Bildes.

---

1) Bekanntlich schreiben sich von diesen finnischen Geschieben alle jene granitischen Wanderblöcke her, welche die ganze Ost- und Nordsee-Ebene bis zur Normandie oft tief bis ins Innere des Landes übersäeten.

Das Saimasystem ist durch die mannigfache Verzweigung und Verästelung der dazu gehörigen Seenspiegel und Flußläufe das bedeutendste.

Westlich vom Saima, 262′ über dem Meere, der langgedehnte Päijanne-See, 12 M. lang, 3 breit. Aus ihm tritt der Kymmene, bildet mehrere Fälle und geht in fünf Arme zerspalten in den finnischen Busen.

Liegen Saima und Päijanne auf der Grundlinie eines Dreieckes, so bildet die Spitze der 30 M. entfernte stürmische Uleå-See, vom Uleå oder Dalajocki durchflossen, der auf dem Wege zum bottnischen Busen vier bedeutende Fälle macht. Noch öfter und schöner fällt der nördlicher mündende Kemi.

Finnland, als das Land malerischer Skären, Seen und Fälle, wird mit Recht immer mehr von Reisenden aufgesucht.

Die lappische Halbinsel ist ebenfalls mit großen Seen besetzt, die sich in das Eismeer entladen. Der größte, der Inara- oder Enare-See, 50 □M. groß, liegt unter 68° Br.

Das Klima der lappisch-finnischen Platte ist continental. Der Winter dauert vom October bis Mitte Mai; die Kälte steigt zu 26°, aber auch die Sommerhitze bis 30°. Der Uebergang zwischen den beiden excessiven Jahreszeiten ist schroff. Die mit Erde bedeckten Striche decken im Norden große Waldungen von Fichten und Birken, im Süden nicht unbeträchtlicher Getreidebau auf Roggen, Gerste und Buchweizen. Aber in Folge der vielen Wasser und Sümpfe treten oft noch in der bessern Jahreszeit Nachtfröste ein, welche die Hoffnung der Ernte vernichten. Die Temperatur ist in Enontekis, 68° 40′ Br., in 1338 Par. Fuß Meereshöhe, im Januar — 14°,2 R., im Juli + 11°,6; in Umeå, 63° 50′ Br., im Januar — 9°,1, im Juli + 13°; in Åbo, 60° 27′ Br., im Januar — 4°,9, im Juli + 14°,1, und in Helsingfors, 60° 10′ Br., im Januar — 6°,5, im Juli + 12°,8.

2) Die westliche Platte gleicht auf einer Reliefkarte „einer von Osten kommenden ungeheuren Sturmwelle, die erstarrt ist in dem Augenblicke, da sie im Begriff war sich zu brechen.“ Die schwedische Platte ist der östlichen überaus ähnlich. Auch hier bildet granitisches Gestein die Grundlage der Flächen. Ackerkrume ist übergelagert, und trägt je nach ihrer Mächtigkeit Weide, Wald und Feld. Aber das steinerne Fußgestell tritt zuweilen selbst aus solcher Bodengestaltung nackt heraus; aus wogenden Kornfeldern ragen gleich Riffen unbedeckte Felsen empor. Das Wort der Schrift: „Etliches fiel auf das Steinichte,“ hat für den schwedischen Landmann nur zu häufige Erfüllung. Ueberall sieht man zusammengelegte Steinhaufen, aber noch immer liegen Steine auf den Aeckern umher. Diese steinernen und unbequemen Gäste erhalten immerdar das Bewußtsein gegenwärtig, daß der Boden Felsengrund ist,

und daß unter der mehr oder minder dünnen Erddecke der Urstein liegt. Diese Felsentrümmer geben besonders den Wäldern ein sehr wildes Ansehen. Aus dem Trümmerschutte und dem Moosüberzuge der Felsen ragen zwischen mächtigen Blöcken schlanke Fichten empor; andere Steinbruchstücke sind von den faserigen Wurzeln der Bäume übersponnen und verbergen sich dem Auge. Wegen des losen Standes erliegen solche auf den Felsen schmarotzende Bäume den Stürmen leicht, und öfter erblickt man die verwitternden Reste der Fichten über die Felsen hingestürzt, welche ihnen ehemals zum Postamente dienten. Die Ebenen der Platte sind von Hügelreihen durchzogen oder mit isolirten Bergen besäet. Den Gedanken an eine Tiefebene lassen auch die Gewässer nicht aufkommen. Wie in Finnland strömen die Flüsse in Felsbetten, erweitern sich zu klippenbesetzten Seen und bilden, zuweilen noch dicht vor der Mündung, Stromschnellen und Wasserfälle. So ist selbst die Fläche voller Contraste, und weit entfernt von der reizlosen, dumpfen Einförmigkeit und Farbenlosigkeit, wodurch die monotonen Flächen und Ebenen Polens und Rußlands so lästig sind.

In Einem aber ist die schwedische Platte von der finnischen sehr verschieden. Sie bildet die östliche Abdachung eines Hochgebirges, der scandinavischen Alpen und bietet deshalb von Westen nach Osten die Bodenstufen dar, welche Deutschland von Süden nach Norden zeigt: Alpenland, Mittelgebirge oder die hier 10—29 M. breite Zone von Berglandschaften, die 600 bis 1100′ hoch sind, endlich das Flachland. Zwischen Mittelzone und Flachland liegen meist die Seen. Die schwedischen Flüsse, welche im Norden einen merkwürdigen Parallelismus entwickeln, folgen der Hauptabdachung von Nordwesten nach Südosten.

Wir lehnen uns bei der Einzelbeschreibung der westlichen Platte an die althergebrachte Eintheilung in Norrland, Schweden, Gothland, die auch im physischen Interesse festzuhalten ist.

a) Norrland (mit dem schwedischen Lappland), die nördliche Hälfte der Platte, wird von einer Menge von Parallelflüssen in der Richtung von Nordwesten nach Südosten durchströmt. Die Torneå-Elf ist im Unterlauf von Norden nach Süden gerichtet und nimmt links den Muonio auf. Der vereinigte Fluß macht bei Kengis einen 60′ hohen Fall. Die Luleå-Elf entsteht aus dem großen und kleinen Luleå. Beide fließen durch eine Kette von Seen. Die des großen sind meist durch Kataraken geschieden. So stürzt der See Kaskajaur in drei Absätzen von einer jähen Felswand in den darunter liegenden See: der erste Sturz ist 50′ hoch, und mitten in den dritten stürzt sich ein ansehnlicher Nebenfluß. Der größte Sturz ist der Niaumelsaskas (d. i. Hasensprung), der durch eine enge Felsenkluft 400′ in das Thal hinunterfällt. Die Umeå-Elf hat sehr abwechselnde Ufer, bald Wälder, bald nackte Felsen, ist bald enge, bald breit, hat hier Inseln, dort Wasserfälle. Einige Meilen oberhalb der Mündung, bei

Wännäs, ist einer der merkwürdigsten Fälle; „mitten darin erhebt sich eine hohe Felswand, durch die er in einen östlichen und westlichen Fall geschieden wird; der östliche ist größer als der Rheinfall bei Schaffhausen, und wirft die dicksten Staubwolken empor, während seitwärts aus einer Felsenecke ein anderer mächtiger Wasserstrahl hineinstürzt." Die genannten Flüsse durchströmen wildromantische Wildnisse des schwedischen Lappland; an den Mündungen liegen meist gleichnamige Städtchen, die Sammelplätze menschlicher Thätigkeit in diesen unwirthlichen Strichen, welche den Uebergang zur Polarwelt vermitteln. Wir fassen lappische Natur und lappisches Leben noch weiter unten in ein Gesammtbild.

Jetzt wandern wir, um mit jenem lappischen Prediger zu reden, der ein paar Breitengrade nach Norrland versetzt war, „in den Süden," und haben noch immer in derselben Richtung strömende Parallelflüsse zu überschreiten. Die Angermanna=Elf, aus zwei Quellflüssen zusammengeflossen, ist der größte Fluß im nördlichen Theile der Platte; sie nimmt zahlreiche Zuflüsse auf und kann ein paar Meilen aufwärts von der Mündung befahren werden, bis Wasserstürze die Fahrt hindern. Die Ljusna=Elf mündet unweit Söderham. Unter den vielen Fällen ist der Laforsen der bedeutendste: zwischen hohen waldigen Ufern stürzt er in einem Absatz gegen einen mitten im Flußbett emporragenden ungeheuren Felsen zur Tiefe nieder.

Die westliche Platte, von dem mildernden Einflusse des Oceans durch die Gebirgsmauer geschieden und den scharfen Ostwinden preisgegeben, hat, wie die östliche, continentales Klima, das unter Hinzutritt nördlicher Breite in Norrland in seiner ganzen excessiven Strenge auftritt. Der kalte Winter (schon in Umeå unter 64° Br. gefriert zuweilen das Quecksilber) und der heiße Sommer (bis 23°), den im höchsten Norden plagende Mückenschwärme verbittern, gehen schroff in einander über. Frühling und Herbst dauern nur wenige Wochen. Der Himmel ist im Ganzen hell und heiter: Schweden hat 70 bis 80 heitere Tage im Jahre mehr als Deutschland „und das Licht hat hier auch noch eine andere, viel tiefere Bedeutung, es übt einen wunderbaren Zauber auf die Nation und den Menschen." [1])

Wald deckt den größten Theil von Norrland, und die Culturstellen sind nur Lichtungen in den großen Waldungen ähnlich, die in ganz

---

1) Arndt in der Germania: Tag und Nacht müssen hier, näher dem Nordpole, ein ganz anderes Spiel spielen, als an dem Po oder an dem Rhein. Die längsten Tage, wo die Sonne hier kaum untergeht, die kürzesten Tage, wo man sie nur vier, fünf Stunden sieht und die übrigen Dämmerstunden des Morgens und Abends ein langsam erbleichendes Roth am Himmel mit bunten Farben aufglüht und verglüht, alle die seltsamsten, wunderbarsten Gebilde, welche zwischen dem Lebendigen und dem Starren und Unbeweglichen, zwischen den Lichtern und Schatten, die von den verschiedenen Jahreszeiten hier so eigenthümlich gezeigt werden, hinschweben, schimmern und zerflattern — könnte ich doch das malen, wie ich es empfunden und gesehen habe! Aber wer kann die Lichtspiele der Natur auf das Menschenauge und das Menschenherz, wer kann Unbeschreibliches beschreiben? Man muß hier gelebt haben, man muß in den mit mancherlei Luftscheinen spielenden Winternächten, in den nimmer ganz dunkelnden Sommernächten durch Schwedens Wälder und zwischen seinen Seen und Felsen hingefahren sein, man muß die eigenthümlichen Bilder zwischen Lichtern und Schatten vor sich hinschweben und tanzen gesehen haben, um von den Zauberscheinen und den wundersamen Träumen, die einen im Norden überfallen, eine Vorstellung zu haben.

Schweden 1400 □M. einnehmen. Zwischen Herjedalen und Jämteland z. B. zieht sich ein Wald, der 20 M. lang und 4 breit ist. Bis 70° Br. steigen Fichten und Kiefern, höher bis an das Nord-Cap die Birke, die noch auf 1000′ Meereshöhe erscheint. Zuletzt verkrüppelt auch sie; neben ihr erheben sich einige kleine Weidenarten. Dagegen ist dieser nördliche Strich die Region der Beeren und der Moose. Menschlicher Fleiß zieht an geschützten Stellen noch über 70° Br. Gerste und Hafer.

b) Swealand, das eigentliche Schweden, der ausgedehnte Vorsprung der Westplatte zur Ostplatte hin. Das Flachland dehnt sich dort zu einer Breite aus wie sonst nirgends, und ist raumgebender für die Cultur. Den Uebergang von Norrland her vermittelt das ausgebildetste Stromsystem der Platte, und daran schließt sich jenes System großer, prächtiger Seen, die durch Flußarme und Kanalstrecken vereinigt Ostsee und Nordsee verbinden.

Die Dal-Elf strömt aus Oster- und Wester-Dal-Elf zusammen. Beide Quellflüsse haben die Richtung von Nordwesten nach Südosten: der östliche durchströmt den von felsigen Ufern umgürteten Siljan-See. Unterhalb Falm vereinigt strömt der Fluß nach Ostnordosten und macht kurz vor seiner Mündung bei Elfcarleby den gewartigsten und imponirendsten Wasserfall der westlichen Platte, der zwar vielen an Höhe des Sturzes nachsteht, aber durch seine Wassermasse den Rheinfall übertrifft. Schon in weiter Ferne, auf der Straße von Upsala nach Gefle, hört man das Tosen. In zwei Armen stürzt der Fluß etwa 50′ tief hinab; an dem einen steht zwischen Felsen eine Sägemühle, eine dunkle Föhren-Insel mit schroffen, schwarzen Felsenwänden scheidet beide Fälle, und der Vereinigung beider stürzt noch ein dritter aus einem Tannenwalde kommender Stromarm entgegen: also ein dreifacher Sturz. Oberhalb desselben sieht man nur eine weite durch nichts ausgezeichnete Ebene, welche der Strom ganz ruhig bis nahe an den Abgrund durchfließt; und eben so ruhig zieht er durch eine offene Fläche dem Meere zu. Der Fall und zahlreiche Klippen im Bette machen die Dal-Elf für Binnenschifffahrt unbrauchbar.

Die große Senke, welche im mittlern Schweden durch die großen Seen bezeichnet wird, war einst vom Meere bedeckt. Der bottnische Busen und das Kattegat standen in offener Verbindung. Småland war, durch einen Meeresarm von dem übrigen Schweden geschieden, noch Insel. Das als Rest der Meerflut gebliebene System der Seen besteht aus vier größern und vielen kleinern. Der Mälar, der östlichste, zieht sich 12 M. von Westen nach Osten, wird bis 6 M. breit und ist 25 □M. groß, nur 6′ über dem Meere, hat aber süßes Wasser und durch den Norder- und Süderstrom seinen Ausfluß in die Ostsee. Merkwürdig, daß bald das Wasser zum Meere abfließt, bald das Meerwasser in den See strömt, eine Erscheinung, die durch die Verschiedenheit des atmosphärischen Drucks auf das Meer und den See erklärt

wird. Dieser See ist durch seine außerordentliche Mannigfaltigkeit, durch die vielen Arme und Busen, die wechselnde Einfassung von Klippen und Felsen, waldbekränzten Bergen und ebenen Fluren, durch seine zahlreichen (an 1300) Inseln, der schönste Schwedens, der sich bald wie ein Fluß, bald wie ein weites Wasserbecken gestaltet. An und im See zählt man gegen 200 Schlösser und Landhäuser, auf den Inseln allein 16 Kirchspiele mit 900 Bauerhöfen, und 90 Kirchspiele an seinen Ufern. Westlich vom Mälar liegt der Hielmar, der kleinste unter den Vieren, von West nach Ost 6 M. lang und bis 3 M. breit. Beide Seen sind durch den Torshalla-Fluß und den Arboga-Kanal verbunden. Die beiden größten Seen Wener und Wetter lernen wir zusammen mit dem Gotha-Kanal kennen. 1)

Der Gedanke, Ost- und Nordsee durch einen Kanal zu verbinden, wurde zuerst von dem Bischof von Linköping, Johann Brask, gefaßt und seine Ausführung begonnen. Die Ungunst der Zeiten widersetzte sich aber der Fortsetzung. Obwohl unter einigen der nächsten Regierungen nach Gustav Wasa wieder an den Plan gedacht wurde und Schritte zu seiner Weiterführung geschahen, so kam er doch erst unter Karl XII. wieder in ernstliche Erwägung. Den Anlaß dazu gab der bekannte Swedenborg, welcher jenem König einen Brief des Bischofs Brask von 1526 zeigte, worin dieser die Einrichtung eines Fahrwassers zwischen Lödöse (nahe beim jetzigen Gothenburg) und Norköping vorschlägt und die Vortheile entwickelt, welche dadurch für das Reich entstehen könnten. Der König, welchem diese Vortheile einleuchteten, übertrug Swedenborg und dem als Mechaniker berühmten Christopher Polhem die Ausführung. Allein Karl starb, es fehlte an Geld, vielleicht auch an wahrem Interesse für dieses Unternehmen. Erst unter Gustav III. war bei Gelegenheit anderer Kanalbauten wieder einmal von diesem die Rede. Endlich kam durch eine dazu privilegirte Gesellschaft das Kanalwerk von Trollhätta im Anfange dieses Jahrhunderts zu Stande. Endlich 1832 waren Ost- und Nordsee vereinigt. Durch den Gotha-Kanal werden 143 schwed. Meilen Ufer von Landseen in Verbindung mit einander gesetzt. Wirklich kanalisirt sind nur etwa 13 M. unsers Maßes. Das Merkwürdigste an diesem Kanale sind die Schleusen, deren 58 gezählt werden, worunter 53 Senkschleusen. In diesen werden die Schiffe bei der Bergfahrt durch zuströmendes Wasser gehoben, bei der Thalfahrt durch das abfließende Wasser niedergelassen; dies wird so oft wiederholt, bis der höchste oder tiefste Punkt erreicht ist, von welchem aus die Fahrt wieder auf gleichem Niveau des Kanals fortgesetzt werden kann. Außerdem sind fünf Schleusen, welche den seitlichen Zufluß des Wassers zum Kanal reguliren. An elf Stellen erweitert sich der Kanal zu größern Bassins, wodurch Hafenplätze entstehen, in deren einigen an 50 Schiffe Platz haben. Durch die Eisenbahn, welche jetzt Stockholm und Gothenburg verbindet, hat der Kanal natürlich an Bedeutung eingebüßt.

Der Kanal beginnt an der Spitze des Meerbusens Slätbaken und hebt sich durch 16 Schleusen auf die Höhe. Mit der letzten Stufe befindet sich das Schiff kirchthurmhoch über der Ostsee. Der Kanal berührt Söderköping und hebt sich in 8 Schleusen zu dem kleinen See Asplången. Wieder zum Kanal verengt erreicht die Wasserstraße den schmalen, über 2 M. langen See Roxen: seine hellgrüne Fluth

1) L. Clarus, Schweden Sonst und Jetzt, 1847. Bd. II., S. 185 ff.

bespült im Norden eine über Höhen und Thalkessel sich verbreitendes Walddickicht, im Süden Culturebene. In 15 Schleusen erhebt sich der Kanal nun zu dem 136′ über dem Roxen liegenden See **Boren**, welcher etwa $^5/_4$ M. lang, und $^1/_3$ M. breit ist. In mannigfaltigem Wechsel zeigen die Gestade Tannengehölze, Laubwälder, Wiesen und Getreidefelder. Mäßige Hügel von sanften Formen tauchen dann und wann im Hintergrunde auf. Das Wasser des Sees ist durchsichtig wie Krystall. Mehrere Schleusen führen wieder bergauf und der Kanal führt durch frischen, kräftigen Laubwald zum **Wetter-See**. Er erstreckt sich in fast gerader Richtung von Süden nach Norden 18 M. lang: über 5 M. breit ist er nirgends.

Besondere Phänomene zeichnen ihn aus, welche der Volksglaube mit übernatürlichen Ursachen in Verbindung bringt. Die Stätten, an denen die magische Macht vornehmlich ihr Wesen treibt, sind die beiden Inseln **Wisingsö** und **Jungfrun**, jene im südlichen Theile, diese in der Mitte des Sees. Zuweilen geräth das ganze flache Wisingsö vor den Augen des Reisenden ins Wachsen und hebt sich jäh aus den Wellen empor. Zeigt sich diese Erscheinung, so ist ein Sturm aus dieser Gegend zu erwarten, nach welcher sich die Gestade erheben. Dieses dem Bergländer sehr gewöhnliche Phänomen, eine Folge der in der Luft enthaltenen feuchten Dünste, der Vorboten übeln Wetters, ist dem an flache Landschaften gewöhnten gemeinen Manne in dieser Gegend etwas zu Besonderes, daß er sich eine Meerfrau ausgemalt hat, welche diese und alle sonstigen Erscheinungen zu Wege bringt. Darunter ist die auffallendste die häufige Wahrnehmung von Dunstgebilden, Hägring genannt, welche die seltsamsten Gestalten vor das Auge zaubern. Der Hauptschauplatz dieser Erscheinung ist die Insel Jungfrun. Merkwürdig ist es, daß solche Luftbilder durch ein schußähnliches Getöse eingeleitet werden. Das Volk sagt dann: „der Wetter schießt.“ Häufig tritt bei hellster Luft eine Nebelgestalt auf die Oberfläche des Wassers, welche dehnend und reckend sich immer weiter über den See ausdehnt und meistens verfallenen Mauern und Thürmen gleicht. Ein leichter Wind bläst oft das castellreichste Gebirge in einem Athem auseinander. Es geschieht aber wohl, daß aus dem Nebel sich Einzelgestalten bilden, welche wie Riesengeister über die schauernden Wogen dahin schweben, oder drohend zum Himmel aufgerichtet stehen. Sie haben wohl zumeist die Sagen von der Anwesenheit der Geister auf dem Wetter-See veranlaßt. Nicht selten auch erklingt es, namentlich wenn der niemals ganz zufrierende See theilweis mit Eis belegt ist, über dem Wasser in unheimlichen Klängen, die sich durch allerlei Modulationen fortspinnen, und bei unerkannt bleibender Ursache sich als Geisterlaute darstellen. Diese Töne wollen Naturkundige der vibrirenden Bewegung des Eises zuschreiben. Die tückische Unsicherheit des Sees, welcher mit einem Male jäh aufwirbelt und wüthend emporstürmt, setzt das Volk natürlich gleichfalls auf Rechnung von Geistermächten, welche in der Tiefe ihr Wesen treiben. Lange Zeit hat sich darum auch keiner der Anwohner des Sees entschließen mögen, seine Tiefe zu messen; man nahm sie schlechthin für unmeßbar an. Alle Versuche zu ihrer Ergründung scheiterten lange Zeit hindurch. Neue Meßungen ergaben eine Tiefe von 400′. An den Ufern des Sees erhebt sich in einer Länge von mehreren Stunden der isolirte **Omberg** kaum 600′ über den See. Während er nach der Landseite grün und schön bewachsen ist, fällt er nach dem Wetter hin jäh ab, durch Klüfte zernarbt und mit Felsenblöcken gebuckelt, welche häufig auch von den steilen Wänden herniedergestürzt sind. Die Aussicht ist berühmt.

Aus dem Wetter getreten erreicht der Kanal nach einer Strecke von 760 Ellen den romantischen, von Bergen umgebenen Botten-See: dann hebt er sich durch eine Schleuse zu dem höchsten Punkte, zu dem 380′ über der Ostsee liegenden Spiegel des Wik. Nun sind noch 3—4 M. zum Wener, der 163′ Fuß unter dem Wik liegt. Durch zehn Schleusen steigt der Kanal, an einigen Stellen durch Klippen gesprengt, hinab. Der Wener, ein Becken von 75 □M., bis 21 M. lang und 10 M. breit, bis 400′ tief, gewährt nach manchen Seiten hin den Anblick eines unbegrenzt erscheinenden Binnenmeeres mit bergumgürteten und malerisch geschweiften Gestaden und Waldinseln, welche das ernste Grün der Tannen auf glatter Wellenfläche spiegeln. An dem östlichen Ufer erhebt sich der isolirte, mehrere Meilen hingestreckte Rücken des Kinnekulle, „des Königs von Westgothland," 800′ über dem Wener. Anbau überzieht den Berg an vielen Stellen, Wohnungen und Kirchen bedecken seine Seiten, der Gipfel trägt mächtige Kieferwälder. Nach einigen Seiten fällt der Berg jäh und klippig ab (Steffens Malcolm). 24 Gewässer gehen zum Wener: das mächtigste ist die Klara-Elf. Sie kommt aus dem Rogen-See (62° 15′ Br.), fließt durch den Fämund-See und mündet auf Karlstadt in den Wener-See. Sein einziger Abfluß ist die Gotha-Elf. Aber mehrere Fälle, die sie auf der Strecke bis Gothenburg macht, erforderten auch hier noch bedeutende Kanalbauten.

Gleich vom Wener aus umgeht der Karlsgraben Fälle des Stromes, der sich nun zwischen amuthigen Gestaden bewegt. An einigen Stellen, wo die Felsenhöhen dem Strome ganz nahe treten, nimmt er einen eiligeren Zug, in dem die zusammengepreßten Wogen so bald als möglich sich wieder zu trennen suchen. Dann ergeht er sich wieder sanft dahingleitend in einer Breite von 2000′ und umschließt eine Anzahl lieblicher, fruchtbarer Eilande. Als wollte der Strom sich sammeln und Kräfte schöpfen, um die entsetzlichen Stürze auszuhalten, denen er entgegengeht, schleicht er nach eben vorher noch so flüchtigem Laufe langsam den Felsenpartien von Trollhätta entgegen. Mit einem Male ändert sich die Scene. Alle Anmuth bleibt dahinten und der Schrecken beginnt allein die Herrschaft zu führen. Wildes Geklipp, rauhe Felsenbrüche und ödes Gestein zeigt sich am Ufer. Eine hohe, fast senkrechte Granitwand, welche schief dem Flusse in den Weg tritt, erhebt sich zur Rechten. Dem linken Ufer näher rückend, welches aus gleich festem Gesteine bestehend den Wellen widersteht, verengt sie das Bett des Flusses, den einige vorliegende Inseln in noch schärferem Drange nach der vorn sich öffnenden Enge hintreiben. Rechts aber stürmt das Hauptwasser auf dem engen Schlund zu, aus welchem eine Klippeninsel, Gullö genannt, steil emporsteigt und die herandrängenden Fluthen in zwei Arme sondert, die jeder für sich in den hinter der Insel sich öffnenden Abgrund stürzen und unter hoch aufspritzendem Schaume sich in dem gemeinsamen Becken vereinigen. Aber ein zweiter Inselfelsen, Toppö, reißt sie noch gewaltsamer auseinander und treibt sie in noch engere Felsenbetten, in welche sie hineinstürmen, um hinter der Klippe einen noch gewaltigeren Sturz von 60′ zu vollbringen. Unter Donnertoben pressen sich die von dem immerfort treibenden Gullö-Falle vorwärts gepeitschten Gewässer in den entsetzlichen Schlund, der hinter Toppö sie angähnt. Die Felsen beben von der furchtbaren Erschüt-

terung, welche die übergewaltige Sturzkraft der ganzen Umgebung mittheilt.[1]) Im Ganzen fällt die Elf 112′ auf einer Strecke von 2500′; ihr zur Seite ist der Trollhätta-Kanal durch die Felsen gesprengt und führt in acht Schleusen abwärts. Nun geht die Fahrt der Elf durch bald anmuthige, bald wilde Umgebung weiter bis Lilla Edet, wo der Ströms-Kanal einen Fall von 9′ zu umgehen hat. Von da ab führt der Strom, öfter getheilt, die Schiffe ruhig nach Gothenburg, wo er in mehreren Armen in das Kattegat fällt.

Die Kanalfahrt hat uns in das südliche Stück der Westplatte nach Gothland geführt.

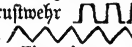
c) Gothland, der peninsulare Schluß Scandinaviens, bildet in jedem Sinne den Süden Schwedens, den Uebergang zu Deutschland. Oeland und Gothland im Osten, Bornholm und Rügen im Süden, Seeland und Fünen im Westen sind Uebergangspunkte und Verkehrsleiter zu den gegenüberliegenden Ländern. Die Bodenbildung mit den Plateauflächen und isolirten Bergen erinnert an Bodenverhältnisse und Einzelberge der deutschen Ostseelandschaft. Am Südende des Wetter-Sees liegt das Plateau von Smaland und hebt sich in dem aus Urgestein mit eingesprengtem Magneteisenstein bestehenden Taberg zu 1000′. Der südlichste Berg, Romele Klint in Schonen, ist 450′ hoch und gewährt eine weite Aussicht über die Ebene nach Lund und Malmö bis auf die Thürme von Kopenhagen. Die Humusschicht ist in Gothland am dicksten gebreitet: so ist es von einer Meerseite zur andern bebaut, während in Schweden und Norrland sich alle Cultur zum Meere gezogen hat. Die Landschaften Halland, Blekingen, Schonen sind Schwedens Kornkammer. Schonen, der verjüngte Absatz der gothischen Halbinsel, ist im engen Sinne Uebergangsglied zur deutschen Ostseeküste: ja der Einfluß der umschließenden See giebt ihm noch günstigere Verhältnisse. Hier reifen Kastanie und Wallnuß und die eigentliche Nachtigall läßt sich vernehmen. Es hatte in physischen Verhältnissen eine gewisse Begründung, wenn das so unscandinavische südliche Gothland bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht zu Schweden, sondern zu Dänemark gehörte.

In ganz Süd-Schweden beträgt die Mitteltemperatur des Jahres 7—8°, also mehr als in der ostgermanischen Tiefebene. In der Breite von Stockholm sind 5½—6° mittlere Temperatur. Der Mälar-See wird gegen den 24. April eisfrei, Mitte Mai kommen die Schwalben, das erste grüne Laub zeigt sich. Vor Ende October ist der Laubfall geschehen. Nach 68jährigen Beobachtungen war bis 1833 die größte Kälte 27—28°, die höchste Wärme 30—31°.

---

1) E. Boas: Den Fall bei Terni und die Cascatellen von Tivoli hatten wir im lachenden Sonnenschein gesehen, und dort muß auch eine heitere, blühende Beleuchtung sein. Dort gleitet die silberne Najade leichten Sprunges von der Höhe herab, weit umher liegt der feurig schöne Süden, liegen die freien, offenen Göttertempel da. Die Fluth benetzt spitzig, kluge Aloes und Agaven mit ihren Diamantentropfen, und über dem Katarakt schwebt Iris, die Leuchtende, am siebenfarbigen Schleier erkennbar. Trollhätta aber ist die scandinavische Bifrost, die zitternde Brücke, welche vom Himmel auf die Erde führt. Asen reiten darüber hin zu ihrer Versammlungsstätte am Urdarsbrunnen; Heimdall, der Weithintönende, bewacht sie gut und stößt in sein Gjalderhorn, sobald die Bergriesen nahen. Solch ein nordisches Bild gewinnt im Regen jene graue, geisterhafte Färbung, die am besten zu der Landschaft paßt.

3) Den Westrand der westlichen Platte gürtet das Meridiangebirge der scandinavischen Alpen[1]) — ein geographischer Gesammtname, der nicht unpassend die einzelnen Theile des Gebirges zusammenfaßt. Mit keinem andern Gebirge in ersichtlichem Zusammenhange, 240 M. lang, durchschnittlich 40 M. breit, deckt es einen Raum von 9500 □M. Parallelen mit den andern Meridiangebirgen Europa's bieten sich ungesucht dar. Die scandinavischen Alpen durchziehen eine Halbinsel, wie der Apennin Italien. Scandinavien gliedert sich noch am Südende in zwei gegen die zarten italischen Glieder sehr massige Halbinseln, Gothland und Süd-Norwegen, und nur in die westliche zieht das Gebirge hinein. Mehr geognostische und orographische Analogien bietet Großbritannien. Auch dort haben die Gebirge Meridianrichtung, fallen ostwärts sanft, westwärts jäh und zerklüftet nieder. Die Hebriden streichen den Lofoten parallel. Alpennatur verleiht dem Gebirge nicht seine Höhe, aber die polarische Lage. An die Alpen erinnern Gletscher, mit denen wir durch Wahlenberg, v. Buch, namentlich durch Forbes (Petermann's Mittheilungen 1855. S. 62 ff.) bekannter geworden sind. Sie erreichen — in Folge der verschiedenen Bergformation — nicht die Ausdehnung der Alpengletscher, theilen aber mit ihnen eine fortschreitende Bewegung und sind überhaupt nur unerheblich und unwesentlich von jenen unterschieden.

Aber neben diesen Parallelen besitzt das scandinavische Gebirge eine bestimmt ausgeprägte Eigenthümlichkeit. Es ist das größte unzerstückte Massengebirge ohne Kettenform und Kamm. Auf weiten Bergflächen und Schnee- und Eisfeldern von einer Ausdehnung, wie sie in den Alpen nicht vorkommt, erheben sich in grauenvoller Einsamkeit die höchsten Gipfel als gerundete Kuppen oder als Nadeln. Auch die Einsenkungen, über welche die verhältnißmäßig hoch liegenden Pässe führen, sind plateauartige Flächen, nur in mehreren Tagereisen zu passiren. Wittich vergleicht die Formation des scandinavischen Zuges sehr passend mit einer Brustwehr , die der Alpen mit einer Reihe von Giebeldächern . Das scandinavische Hochgebirge mit seinen großartigen Eisregionen und Gletschern mit den oft dicht angrenzenden grünen Matten seiner Thäler, seinen Seen und Wasserfällen, und den in sein Herz dringenden Meerarmen, wird von Jahr zu Jahr mehr bereist und besucht.

Man zerlegt das mächtige Hochgebirge in eine nördliche mehr compacte, in eine südliche, mehr verzweigte und in Gebirgsgruppen auseinander gehende Hauptmasse. Der Scheidepunkt ist die kleine Ebene von Röraas, südöstlich von Drontheim, unter 62° Br. In der ersten Hauptmasse werden wieder drei Unterabtheilungen unterschieden.

1) Terminologie: Fjäll oder Field, hohe Berggruppe oder Bergfläche; Tind, Nadel, Pik; Topp, Spitze; Fond, ewiges Schneefeld; Jökul, Schneeberg; Isbrede oder Isbrä, Gletscher; Foß, Wasserfall.

a) Die lappisch-finnischen Gebirge stehen um den Varanger Fjord mit der Platte von Kola in Verbindung und ziehen südwestlich zum Vest Fjord 68°. Die höchsten Spitzen etwa 4000′. Die Mittelhöhe beträgt nur 1000′ bis 2000′. Da die Schneelinie in jenen Gegenden bei 2200′ beginnt und das Durcheinander von Land und Wasser die Temperatur mildert, so tragen nur wenige Gipfel ewigen Schnee. Mehrere Gletscher sind erwähnt. Mehr als die übrigen Abschnitte des Gebirges setzen sich die lappischen Alpen inselhaft fort; auf den Lofoten übersteigen drei Punkte die Schneelinie, und auch Gletscher treten auf den Inseln auf.

b) Die nordländischen oder norddrontheimischen Gebirge[1]) von 68°—69°. Die Schneelinie beginnt bei 3500′. Die Mittelhöhe beträgt 1500 bis 2000′, über die sich hier aber schon bedeutende Gipfel heben. Schon unter 68° reichen vier von einander getrennte Gipfel in die Schneeregion, unter 67° 3′ steigt der plattkuppige Tulpa Jegna zu 4000 engl. Fuß. Unter 67° 2′ folgt die Gruppe des Sulitelma. Der nördlichste höchste Gipfel 5796 Par. Fuß, der südlichste 5173′. Zwischen beiden nimmt der Gletscher Salejegna seinen Ursprung und senkt sich zum See Pieskijar herunter. Noch andere Gletscher und ausgedehnte Schneefelder umziehen diesen höchsten Berg der europäischen Polarzone. Im Süden des Sulitelma der Paß von Lommijaur, 2197′ hoch.

c) Der Dovrefield zieht von 63° nach Südwesten bis 62°, das wahre nordische Gotthardgebirge, der Gebirgsknoten zwischen dem südlichen und nördlichen Zweige des Gebirgszuges. Die Mittelhöhe 2500 bis 3500′. Unter 62° 3′ liegt der 7056′ hohe Sneehätta (Schneehaube mit einem unbedeutenden Gletscher. Noch ist es nicht völlig gewiß, ob ihn der nahe Skreahög nicht an Höhe übertrifft. Der Paß von Romsdal 1997′, andere Pässe 3650′ und 3726′.

d) Südlich von 62° beginnt die Gruppentheilung, welche das südliche Norwegen erfüllt. Zwischen 62 und 61° liegt der wildeste und ödeste Theil des ganzen Zuges. Dort erhebt sich in den Hurrunger Alpen oder Jötunfield der Skagastöl Tind, die höchste von den vielen Eispyramiden und der höchste Punkt des scandinavischen Systems, zu 7929 Par. Fuß. Unter 61° 5′ die Justedals-Bräen,

---

1) Den Namen Kiölen für diesen Theil der scandinavischen Gebirge läßt die neuere Wissenschaft nicht mehr gelten. Klöden: „Steigt man aus einem langen Thale des S.-O.-Abfalles über die Hochebene, wo dieselbe schmal ist, nach der N.-W.-Seite hinüber, so nennt man das über den Kiel oder den Kiöl gehen; ein solcher hat also nur zwischen zwei Gegenthälern einen beiderseitigen allmähligen Abhang; im übrigen Lande aber ist nichts davon zu merken, und nichts einem Gebirgszuge Aehnliches ist vorhanden. Das Kiölen genannte Gebirge ist also nur die weite Hochebene Norwegens, ohne Kamm und Abhänge; und von dieser laufen nach Schweden keine Seitenäste aus, sondern der Absall ist dort nur durch Thäler eingeschnitten. Daß dem nördlichen Theile der Höhe der Name Kiölengebirge nicht specifisch angehört, folgt schon daraus, daß bestimmte Localitäten, auch Berge u. s. w. gerade im südlichsten Theile Norwegens so benannt sind oder damit zusammengesetzte Namen führen (in Smaalehnen, Gudbrandsdalen, Toten, Oesterdalen [S. Vibes großes Höhenverzeichniß in der Gaea norvegica])." Klöden unterscheidet: 1) finnmärkisches Gebirge, 2) nordländisches und norddrontheimisches Gebirge bis zum Trondhiems Fiord, 3) centrale Gebirgsmassen bis zum Sogne Fiord, 4) die südlichen Gebirge.

die bedeutendsten Schneefelder Norwegens, wenn nicht vielleicht die von Fondal noch bedeutender sind. Der schneebedeckte Bergrücken, zu dem sie gehören, erstreckt sich wahrscheinlich wenigstens 8 – 9 M. in nordöstlicher und südwestlicher Richtung hin, und der Lodals Kaabe oder Mantel von Lodal ist der höchste Theil dieser Berge. Unter den zahlreichen Gletschern ist der von Lodal der größte in ganz Norwegen. Seine Länge wird auf 9 Kilometer ($1^1/_5$ M.) geschätzt und seine größte Breite beträgt 700 bis 800 Meter (2250—2550'). Zwischen 60 und 61° liegen der Fille Field und der mächtige Hardanger Field, ein abgeplatteter Rücken von ungeheurer Breite, der fast überall eine Höhe von 3750' erreicht. Seine weiten Einöden ragen nicht in den ewigen Schnee, der unter dieser Breite erst bei 4700' beginnt. Der Folge Fond unter 60° ist das bedeutendste Gletscher bildende Schneefeld in diesem Theile Norwegens. Er besteht aus einem schmalen Gebirgszuge mit abgeplatteten Kuppen, der sich mit einem ungeheuren Vorgebirge in das Hardanger Fjord hinein erstreckt. Die Höhe wird (wahrscheinlich zu niedrig) auf 5123' angegeben. Unter den Gletschern ist der von Bondhuus der schönste, der bis 1051' über das Niveau des Meeres hinabreicht. Der scharfkantige Gousta Field unter 59° 5', ist 5817' hoch, der Jögle und Bygle Field nur, 3000'.

Die Theile des scandinavischen Gebirgslandes, welche den mildernden Einfluß des Oceans nach ihrer Lage entbehren, haben das kälteste Klima der Halbinsel. Kongsberg ($59^1/_2$° Br., 540' Meereshöhe) hat keine Kälte von 27—28°, aber im Sommer eine Wärme von 30—31°. Tönset (62° 18' Br.), zwischen dem Sneehätta und Röraas, ist Norwegens ältester Ort, und hatte im Januar 1814 Kälte bis 36°.

4) Der Abfall der scandinavischen Alpen zum Eismeere, zum Ocean, zur Nordsee ist steil und jäh; oft wandert man weit und breit auf einem Field, bis man plötzlich an seinem Rande steht, von dem er, zuweilen in senkrechten Felswänden von 2000' Höhe, unmittelbar in das Meer stürzt. Zur Entwickelung größerer Flüsse oder Thalbildung kommt es nicht. Die Fjorden, in welche die Bergflüsse eintreten, sind gleichsam die Thäler des Gebirges. Zum Eismeere fließen der Tana und der Alten. Weiter südwestlich noch stürzen kleinere Bergwasser in das Meer, unter denen einige wegen bedeutender Fälle zu nennen sind. Denn Norwegen ist das Land der Wasserfälle. „Von allen Seiten sieht man sie von den Felsen springen, bald in jähen, senkrechten Abstürzen, bald in Bogenfällen, bald von Absatz zu Absatz eilend, bald wie riesige Polypengewächse mit tausend weißen Fingern an den schroffen Wänden wachsend und als gediegenes flüssiges Silber niederrollend, ganz in glänzenden Schaum gehüllt." Die Nid-Elf bei Drontheim bildet den Leer Foß: 400' breit fällt sie 96' hoch herab, und weiter unten, 180' Fuß breit, den kleinen Leer Foß, 80'. Der Keel Foß, 2000' hoch, wird von einem kleinen Flusse in einem Sei-

tenfjord des Sognefjord gebildet, nachdem er zuvor schon den 1000' hohen Sevle Foß gebildet hat. Am nordöstlichen Ende des Hardanger Fields, im innersten Winkel des Hardanger Fjords, bildet der aus Bjoren und Leiro=Elf zusammengeflossene Fluß den 454' hohen Fall, welcher Böring oder Vöring Foß genannt wird.

Die Felsenwände — so schildert Steffens — schließen ein enges tiefes Thal ein, und hier stürzt sich eine ungeheure Wassermasse, aus der Vereinigung zweier Flüsse entsprungen, in der riesenhaften Höhe von 800 bis 950' herunter. Die ganze Wassermasse tobt, braust, wüthet, von den engen Wänden zurückgepeitscht, in wilden Schaum zersplittert; der gähnende Felsen nimmt den riesenhaften Sturz mit trotziger Ruhe auf, verbirgt ihn in seinen tiefen Grund und jagt die zersplitterten Tropfen, in Staub verwandelt, bis zum Anfang des Sturzes zurück. Vergebens bemüht sich das Auge, in dieser Tiefe die Gegenstände zu unterscheiden; Alles verschwimmt in einer bläulichen Dämmerung, und selbst die Gewalt, mit welcher das Wasser in rasender Eile, mit furchtbarer Kraft an den Felsen schlägt, tönt nur wie ein dumpfes, entferntes Donnern aus dem grauenhaften, finstern Abgrund hervor. So löst sich das Wasser tropfenweise von dem blassen Schnee ab und tröpfelt über die nassen, nackten Felsmassen und durchrieselt die dürren, grauen Flechten, emsiger schon die grünen Rinnen, wird mächtiger, nimmt aus tausend Armen die Bäche frohlockend auf, und sie stürmen immer rascher, immer schäumender fort. Da wird das Rieseln schon ein lautes Rauschen, leidenschaftlicher entzündet sich die Begierde; was sich freundlich zu vereinigen schien, drängt, treibt, peitscht sich wechselseitig vorwärts, immer heftiger, immer rauschender, bis die zusammengedrängte Masse, wie von einer Furie des Wahnsinns ergriffen, mit wildem, Alles übertäubendem Geschrei sich hinunterstürzt in den gähnenden Abgrund. Aber in erhabene Einsamkeit verbirgt die Natur diese riesenhaft sich immer von neuem erzeugende That. Die Thiere fliehen aus der Nähe, keine menschliche Wohnung nähert sich dieser geheimnißvollen Stätte; nur die stille Vegetation darf ein stummer Zeuge des Wunders sein. Die Geschichte verstummt, kein menschliches Ereigniß drängt sich in diese Einsamkeit, kein Jubel, keine Klage mischt sich mit dem Gebrüll des Sturzes, und nur dem einsamen, müßigen Wanderer ist es vergönnt, ihn in kurzen Augenblicken zu bewundern.

Von dem Gousta Field aus dem einsamen See Mjös=Vand oder dem kleinen Mjös, 2666', strömt die Maan=Elf östlich durch das 4 M. lange Westfjord=Thal zum Tind=See, 579'. Hohe Gebirgswände steigen fast lothrecht zu beiden Seiten auf, nur hie und da auf den Vorsprüngen und in den Ritzen mit Föhren und Laubholz bewachsen; der dunkle Wasserspiegel macht einen finstern, fast unheimlichen Eindruck. Auf dem ersten Drittel ihres Laufes, zwischen den beiden Seen, stürzt die Maan=Elf in mehr als hundert Absätzen von 15—20' Höhe einen 2000' hohen Berg hinab. Das ist der berühmte rauchende Fall oder Riukand Foß. Wir entlehnen seine Schilderung aus Mügge's Werke.

Riukand ist unter dem Schönen das Schönste. Es ist ein so großartiges Schauspiel, gehoben durch die wilde, grandiose Umgebung dieser schwarzen, mächtigen Felscoulissen, durch ein erhabenes, ewiges Schweigen der Natur, in welchem die schaumzerstiebenden Wasser allein ihre Donnerstimmen erschallen lassen, daß Weniges mit ihm verglichen werden kann. Man ist wohl noch eine halbe Stunde vom Falle entfernt, wenn man dessen Dampfsäulen zuerst er-

blickt. Vergebens strengt sich das Ohr an, ein Rauschen zu vernehmen: der Strom in der Tiefe antwortet allein mit dumpfem Murren, und immer steiler und höher klettert das keuchende Pferd mit dir den Felsensteg hinauf. Jetzt liegen einige Hütten zur Linken am Abhange, und dies ist der Ort, wo eigentlich der Weg und die Welt aufhört, in welcher der Mensch sich ein festes Haus gebaut hat. — Gleich hinter einer Hütte senkte sich der Weg in die Tiefe. Dort ging es hinab, dann am Rande eines jähen Abhanges hin und bei ein paar Wasserfällen vorüber, die aus der Felswand in Spalten stürzten, über welche glatte, vom Wasser bespülte Balken und Stämme eine gefährliche Brücke bildeten, die wir indeß kühn überschritten. Schon hörte ich in der Ferne ein dumpfes Gebraus, das immer stärker wurde, je weiter ich vordrang, bis endlich plötzlich der Fall vor uns lag. — Lange stand ich und lehnte an den Büschen von Ellern und Birken, welche dicht gedrängt an der Senkung wachsen, dann setzten wir uns am Vorsprunge nieder, um das ganze Bild zu überblicken. — Die Felsen schließen sich zu einem Kessel; vor uns, links und rechts, steigen hohe, glatte Wände auf, welche fast senkrecht in eine schwindelnde Tiefe stürzen. Mit scharfen Graten treten diese Wände zusammen, als wollten sie den schwarzen Riß vermauern; aber hoch von oben fällt ein langer, glänzend weißer Streif herunter, eine rauschende, kochende, zischende Masse, die klingend an die düstern Felsen schlägt, dort abprallt, dort aufspritzt, und unten, zu Staub zerschmettert, in Dampfwolken wieder auflodert. Da hat das Auge keinen Ruhepunkt. Fast magnetisch angezogen folgt es dem Sturz der Wasser, die rastlos brausend sich verschlingen und wiedergebären. Staunen und Entsetzen lassen das Herz schneller schlagen; aber unauslöschlich bleibt die Erinnerung, wie jetzt durch die Regenwolken ein Sonnenblitz über den ganzen Fall lief. Es war, als habe die unsichtbare Hand des Allerhalters in jenen schwarzen Steinen plötzlich ein silbernes Meer geöffnet, das nun in schweren, schmelzenden Wellen hervorbrach: so leuchtete es und fuhr in weißen Blitzen auf. Aber die Myriaden sprühender Funken umglänzten Alles in Regenbogenfarben, welche auf- und abzogen, schnell wechselnd sich bildeten und verschwanden. Stunden und Tage lang könnte man hier sitzen und wieder und immer wieder in dies Gebraus und Leuchten schauen; denn Wasserfälle und Meereswellen haben durch ihren ewigen Rhythmus von rauschendem Gehen und Kommen die Macht erhalten, die Seele des Menschen in Träume zu wiegen und mit wunderbarer Sehnsucht zu erfüllen. — Solche Wunderwerke sind ein ewig lebendiges Wort Gottes und machen den fühlenden Menschen gut. — Wir folgten dem Führer nun den steilen Pfad durch das Gebüsch nieder, wo einige hundert Fuß tief ein Felsenstück wie ein mächtiger Altan über den Abgrund hinausspringt. Hier muß man stehen! Gerade gegenüber setzt der Fall herab, und man blickt frei in den engen, finstern Zauberkreis nieder, den das allmächtige Werde! um ihn geschlossen. Darin braust und brandet es, da kocht es auf und schäumt und donnert hervor. Aber näher heran bilden die Felsen einen zweiten größern Kreis; über diesem hängt der luftige Balkon, auf dem du stehst. Auf deinen Stock gestützt schaust du hinab, und unter dir 500′ tief bricht der Strom hervor. Der schäumige Schnee schmilzt von seiner Brust, er sieht zu dir auf mit hellen rollenden Augen, und rauscht in seinen blaugrünen, prächtigen Gewändern dahin, erlöst und neu geboren, in siegesstolzer Freiheit, welche keiner menschlichen Gewalt sich beugt. — Man schreitet zurück und eilt von neuem vorwärts, der Blick hängt sich an diese Zacken und Zinnen, an jeden wilden Busch in der Tiefe, an den Vogel, der ängstlich entflieht; er folgt dem Steine oder Baumstamme, den der Führer in den Abgrund schleudert, wo er nach langem Falle tausendfach zersplittert; es ist, als zöge eine dämonische Gewalt uns selbst hinab in das brausende Element.[1])

---

1) Der vielgereiste Taylor nennt den Riukand den schönsten Catarakt der Welt: „Das Wasser ist bereits Schaum, wenn es vom Gipfel niederspringt, und die auf einander folgenden

Die südliche Abdachung nach dem Skagerrack, wo sich ebenes Land stellenweise zwischen den Fields weiter hineindrängt, gestattet die Bildung einiger größern Flüsse. Der Lanven oder Lonven fließt vom Hardanger Field nach Osten, dann nach Südosten, und mündet nach einem Laufe von 30 M. in die Bucht von Laurvig. Seine Fälle machen ihn blos für Holzflößen brauchbar. Der größte norwegische Fluß ist der Glommen. Er entsteht am Dovre Field aus den Seen Riasten und Langen, fließt durch den See Oeresund, wendet sich entschieden nach Süden durch das rauhe Ostardal und mündet nach einem Laufe von 40 M. bei Friedrichsstadt in den östlichen Eingang des Christianfjords. Kurz vorher macht er den schönsten seiner 20 Fälle, den Sarpen Foß, sehr wasserreich, aber nur 60′ hoch. Auf der rechten Seite empfängt er den bedeutenden Langen oder Longen. Auch dieser entströmt einem See im Westen des Sneehätta, durchfließt das 20 M. lange, $^1/_4$ M. breite fruchtbare und schöne Gulbrandsdal, das zwei vom Dovre Field ausgehende Ketten einschließen, dann den langgedehnten See Mjösen, den größten Norwegens. Links fließt dem Glommen der Drammen zu, der aus zwei Quellbächen vom Skagastöl Tind zusammenfließt.

Die nördliche, westliche, südliche Abdachung des scandinavischen Gebirges hat ein entschieden oceanisches Klima. Zu dem überall wirksamen Einfluß der See, die so vielfach in das Land schneidet, kommt der Einfluß des Golfstroms (Bd. I. S. 129.), der hier bis zum Nordcap die Küste von arktischen Eisbergen frei hält. Im südlichen Norwegen kommen an geschützten Stellen noch Weinstöcke und Aprikosen fort. Im Drontheimer Kessel reift noch Obst, das erst unter 64° verschwindet. Die Westküste ist durch den starken Regenfall merkwürdig. In Bergen, der Regenstadt, beträgt die Menge des jährlichen Regens 73 Zoll, d. i. dreimal so viel als in Åbo und fünfmal so viel als in Upsala. Eine andere Eigenthümlichkeit der Westküste sind die furchtbaren Stürme und starken Gewitter im Winter. Gewaltige Stürme herrschen auch bei Hammerfest auf der Insel Qualö, am Nordcap und bei Wardöhuus. Das Meer bis zum Varanger Fjord bleibt das ganze Jahr offen. Die innere Spitze des Alten Fjord liegt 70° Br. Den angestellten Beobachtungen zufolge überschreitet die mittlere Jahrestemperatur noch den Gefrierpunkt, sie beträgt + 0°,45. Die Mittel der meteorologischen Jahreszeiten, wobei December, Januar und Februar für den Winter gelten, sind: Winter — 7°,33, Frühling — 0°,66, Sommer + 10°,13, Herbst — 0°,33. In Bezug auf die Pflanzenwelt müssen die Jahreszeiten jedoch anders eingetheilt und dem Winter nicht drei, sondern sieben Monate, vom October bis April, zugetheilt werden, in welchen sich das Thermometer beständig unter Null hält

---

Wellen, wie sie in die Luft emporwirbeln und die Windstöße fühlen, welche beständig um den Abgrund sausen, werden im Fallen zu Fransen und flattern wie Schärpen von den prächtigsten Spitzen nieder. Es ist nicht Wasser, sondern der Geist des Wassers."

und der Boden mit einer dichten Schneedecke bedeckt ist. Die Pflanzen sind während dieser Zeit in einen tiefen Schlaf versenkt und erwachen von demselben erst im Mai, während der sehr rasch vorrückenden Schneeschmelze, wo zur selben Zeit die Bäume Knospen treiben und einige Kräuter in Blüthe stehen. Der größte Theil der Flora durchläuft alle Stadien ihres Lebens binnen vier Monaten, und nur die letzten Spätlinge reifen ihre Früchte im September, welcher den wahren Herbst dieser Zone darstellt. Die größte Kälte am Nordcap ist gewöhnlich nur 21 bis 23°, die mittlere Kälte im Winter 4°, und die mittlere Sommerwärme 5°. So bietet dies Vorgebirge durchaus nicht ein so abschreckendes Bild als wir wähnen. Ja, Marmier schildert uns dasselbe mit lachenden, lieblichen Farben: Am Fuße der steilen Gipfel war ein blühendes Rasenbeet ausgebreitet und ein Bach eilte murmelnd über die Felsblöcke hin. An seinen Rändern lachte das blaue Auge des Vergißmeinnichts, hob sich das goldene Köpfchen der Ranunkel, prangte das wilde Geranium mit seinem violetten Kleide und mit seinen sammetnen Blättern, sogar die kleine Waldnelke fehlte nicht, und weiterhin erhob sich aus dem grünen Boden die Angelica mit ihren hohen Stengeln.

§. 3. Das Königreich Schweden.

Geschichtliche und statistische Verhältnisse.

Scandinavien hat mit Dänemark von 1397 bis 1521 ein, wenn auch nur lose zusammenhängendes Reich gebildet. Von da ab gehörte Norwegen zu Dänemark, während Schweden Finnland besaß. Seit 1814 hat nun zwar Norwegen mit Schweden einen und denselben Regenten, aber dafür war schon früher Finnland abhanden gekommen. Da beide Reiche nur durch Personal-Union zusammengehören, so kann von einem vereinigten Königreich Schweden-Norwegen nicht die Rede sein. Jedes muß im Besondern betrachtet werden.

Scandinavien wurde in ältesten Zeiten von Celten, Finnen und Lappen bewohnt. Gefolgschaften südlich wohnender deutscher Völker, von Odin (Wodan) geführt, traten in Schweden und Norwegen erobernd auf: die Ureinwohner kamen in ein Unterthänigkeitsverhältniß. Die scandinavischen Germanen bildeten sich eine eigenthümliche Götter- und Sagenwelt. Ihr Hauptgott wurde Odin; von ihm und seiner Gemahlin Frigga stammen die übrigen Götter, das Geschlecht der Asen, wie der Donnergott Thor mit seinem Alles zermalmenden Hammer. Sie wohnen zusammen in silbernen Palästen in der Götterstadt Asgard. Heilige Sänger, Skalden, sangen der Götter Preis. In Walhalla wandelten die Seelen tapferer Krieger. Wie die südlichen Germanen unter Heerkönigen, wurden die nordischen unter Seekönigen das Schrecken der europäischen Küstenlande. Schweden schied sich in die Reiche der Schweden und Gothen. Die Götterstadt Upsala

bildete einen religiösen Mittelpunkt. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts gründete Erik Edmund Alleinherrschaft über Schweden und Gothen. Um dieselbe Zeit brachte Ansgar das Evangelium nach Schweden, aber der Kampf mit dem Heidenthume dauerte noch lange. Im 11. Jahrhundert machte Olav Skautkonung aus dem Hause der Ynglinger, der sich zuerst König von Schweden nannte, das Christenthum zur herrschenden Religion: „es hob jenes kriegerische Verhältniß zur übrigen Welt auf, welche in der nordischen Lebensweise so tief gewurzelt war.“ Später wurden die Erzbisthümer Lund und Upsala gegründet, Kloster Wadstena wird das schwedische St. Gallen, Finnland der schwedischen Kirche Missionsgebiet. Nach dem Erlöschen des Hauses Stenkil, 1130, regierten bis 1250 abwechselnd Könige aus den Häusern Swerker und Bonde — eine blutige Zeit! — bis 1389 das Haus der Folkunger auf den Thron kam. König Magnus Ladulås ließ sich zuerst König der Schweden und Gothen nennen. An den Küsten des finnischen Busens wurden Eroberungen gemacht. Als Magnus Smek, der sein mütterliches Erbe, Norwegen, an seinen Sohn Hakon, der Gemahlin der dänischen Erbin Margaretha, abgetreten hatte, Schonen, Halland und Blekingen an Dänemark überließ, wurde er und seine Söhne des Thrones entsetzt, 1363. Nachdem die schwedischen Herakliden, Wodans Geschlecht, beseitigt, bald auch erloschen waren, kamen Ausländer zur Krone, zuerst Albrecht von Mecklenburg. In der Schlacht bei Falköping 1388 unterlag er der dänischen Königin Margaretha, welche mit dem letzten Folkunger, Hakon, vermählt gewesen. „Das war nun,“ meint Münster, „ein wunderklug weib, hielt gut recht und frieden in allen ihren ländern.“ Am 17. Juni 1397 kam der weltliche und geistliche Herrenstand von Dänemark, Schweden und Norwegen in Calmar zusammen und schloß die Union, welche jedem der drei Reiche seine besondere Verfassung ließ, sie aber äußerlich unter König Erik, Margarethas Sohne, verband. Aber die Union blieb ein segenloses Werk. Nur der Adel, der keinem aus seiner Mitte die Krone gönnte, hielt zu den Fremden: das Volk haßte sie gründlich. Die Reichsverweserschaft war in der mächtigen Familie der Sture erblich. Als der Unionskönig Christian II. (seit 1513) auch in Schweden nach absoluter Macht strebte, kam er mit den Sturen in Krieg und blieb zuletzt Sieger. Tückisch und grausam war seine Rache. Am 8. November 1520 wurden 94 angesehene Geistliche, Adlige und Bürger in Stockholm enthauptet (Stockholmer Blutbad). Gustav Wasa, der Sohn eines hingerichteten Reichsraths, wagte den Kampf gegen den dänischen Erbfeind und wurde 1523 zum König der Schweden, Gothen und Wenden erklärt; aber bei der Uebermacht des Adels, der Verschuldung der Krongüter, den an die mächtige Schützerin Lübeck zu zahlenden Summen hatte er einen harten Stand. Vorsichtig glaubte der neue Herrscher auf allen Gebieten neue Entwickelungen begünstigen zu

müssen. Zögernd und versteckt, dann immer offener, erklärte er sich für die Reformation und drohte katholischen Sympathien gegenüber mit Niederlegung der Krone. „Sein Zweckmäßigkeitssinn überwog oft den Rechtssinn.“ Er hinterließ ein neues Schweden, zwar in den allgemeinen europäischen Zusammenhang eingetreten, aber ohnmächtig innen und außen, noch ein Kleinstaat der einzigen Hansastadt Lübeck gegenüber. Die Zeit nach seinem Tode 1560 bis 1611, noch voll Schwankens zwischen der alten und neuen Kirche, voll Zwist im königlichen Hause, war nicht geeignet durchgreifende Aenderungen zum Bessern herbeizuführen.

Mit Recht feiern die Schweden Gustav Adolf (1611 bis 1632) als Gründer schwedischer Größe. Nachdem er Rußland und Polen Achtung vor schwedischen Waffen gelehrt, faßte er den gleichzeitigen großen deutschen Krieg ins Auge. Nach dem Fürstentage von Regensburg und der Vertagung des Restitutionsedicts schien derselbe eben zu Ende gehen zu wollen: da wurden Richelieus Aufforderungen an den König, nach Deutschland zu gehen, dringender, die angebotenen Subsidien lockender. Aber Gustav Adolf hatte nichts weniger im Sinn, als etwa nur als ein Schildknappe Frankreichs aufzutreten. Sein hoher ruhmbegieriger Geist faßte den großartigen Plan eines lutherischen Kaiserthumes diesseits und jenseits der Ostsee ins Auge. [1]) Schon hatte er die Huldigung in vielen eroberten Provinzen und Städten empfangen, und in die Verträge die Klausel aufnehmen lassen, „aus Dankbarkeit für die Rettung des deutschen Reichs soll Ihre königliche Majestät von Schweden zum römischen König erwählt werden,“ wie denn nach der schmeichlerischen Anrede der Herren von Nürnberg es „kein tauglicheres Subjectum“ gegeben; schon war aber auch sein Verhältniß zu den protestantischen Fürsten immer schwieriger geworden, als der König am 6. November 1632 bei Lützen siegend einen Tod starb, den der größte Feldherr dem längsten Leben vorziehen würde. Nach seinem Falle verliert Schwedens Theilnahme am Kriege ihren großartigen Charakter und ist nur auf Ländererwerb gerichtet. Im westphälischen Frieden fallen ihm Bremen, Verden, Wismar, Vor-Pommern und ein Stück von Hinter-Pommern als einem neuen Gliede des Reichskörpers zu. Schweden ward durch Gustav Adolph eine europäische Macht.

Sein Werk ruhte unter seiner Tochter, der geistvollen, gelehrten, aber nicht als Regentin großen Christina. Sie zog den Parnaß dem Throne vor, dankte 1654 ab und trat bald darauf zur katholischen Kirche über. Gustav Adolfs Schwester war mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken vermählt gewesen. Der Sohn dieser Ehe folgte als Karl X. Seine ruhmreichen Kriege gegen Russen,

---

1) Happel: Ihre Voreltern, welche die Gothen und Wenden gewesen, seynd über die Alpen und das Pyrenäische Gebürge gangen und haben ihnen Italien und Spanien unterwürffig gemacht und ohne Zweiffel hat Gustavus Adolphus auf ihr Gedächtnüß solche grosse Gedanken formiret. —— Wann er nicht zu frühzeitig hätte sterben müssen, so würde die Welt ihm fast zu enge worden sein.

Polen und Dänen machten Schweden zur Großmacht. Das Reich umfaßte jetzt ganz Schweden mit dem früher dänischen Halland, Blekingen, Schonen, dem sonst norwegischen Jämtland und Herjedalen, ferner Finnland, Ingermannland, Esthland, Livland. Die deutschen Besitzungen gaben festen Fuß im Reiche und erwünschten Anlaß, „als Garant des westphälischen Friedens" sich in seine Angelegenheiten zu mischen. Karl XI. trat, brandenburgischer Tapferkeit gegenüber, mit sehr ungünstigem Erfolge auf. Aber im Lande brach er consequent und grausam die Macht und den Reichthum der Aristokratie, zog die veräußerten Güter der Krone ein und tilgte ihre Schulden. Sein Sohn Karl XII. überkam absolutes Königthum und ein Reich ersten Ranges. Er schien durch die Siege des nordischen Krieges (seit 1700) gegen Dänemark, Polen und Rußland Schweden neben Frankreich zur zweiten tonangebenden Macht in Europa machen zu wollen. Aber das Glück wollte ihn strafen, weil er es mißbrauchte. Nach der Niederlage von Pultawa 1709 verdarb sein langer Aufenthalt unter den Türken, die seine Tapferkeit wie seine Eisenköpfigkeit erkannten, sein unbeugsamer Eigensinn Alles und führte auch Preußen und Hannover den alten Feinden zu. Karl XII. starb vor Friedrichshall 1718 den Heldentod, mit ihm erlosch der Mannsstamm von Pfalz-Zweibrücken, mit ihm sank Schwedens Größe für lange Zeit. Seine Schwester, nun Königin Ulrika Eleonore, mit einem Prinzen von Hessen vermählt, legte als Preis der Erhebung das absolute Erbkönigthum in die Hände des beinah allmächtigen Reichsraths. Die Friedensschlüsse gaben Livland, Esthland, Ingermannland, einen Theil von Finnland, Bremen, Verden, Pommern zwischen Peene und Oder dahin. Durch Karls Fehler, hieß es, sei die alleinige Gewalt der Krone, sei Schwedens Großmachtstellung verscherzt. Das Letztere jedenfalls auch darum, weil die inneren Machtquellen jener Position nicht entsprachen. „Nach den modernen Wikings-Fahrten, an deren Spitze Gustav Adolf, Karl X. und Karl XII. stehen, ist Schweden wieder in sich zurückgegangen in die winterliche Häuslichkeit seines Daseins, ohne sich in dem Zusammenhange, in den es sich durch ein momentanes Hinausgehen über seine Natur mit der übrigen Welt gesetzt hatte, behaupten zu können."

Unter dem Schattenkönige Friedrich I. und dem unter russischen Einfluß gerathenen Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp war Schweden ein Spielball zweier Adelsfactionen der russischen Mützen und der französischen Hüte. Gustav III. seit 1771, voll Geist und Ehrgeiz, nach Bildung, Gesinnung und Sitte ganz ein Kind moderner französisch-revolutionärer Bildung, dabei aber unumschränkt monarchischen Principien zugethan, brach in einer Revolution 1771 die unpopulär gewordene Macht des Reichsrathes. In das von ihm an Ort und Stelle angestimmte „Herr Gott dich loben wir" stimmte das Volk freudig ein. Ein Krieg mit Rußland hatte keinen andern Erfolg, als die schwedischen Waffen wieder zu Ehren zu bringen. 1792 fiel Gustav

durch Ankarströms Kugel, schon 1772 von der grollenden Aristokratie gegossen. Sein Sohn Gustav Adolf IV., mit vielen ehrenvollen Charakterzügen des Privatmannes begabt, aber mit unbeugsamen Trotz und Eigensinn, der zuweilen an fixe Ideen streifte, einem lauernden Oheim (Karl von Södermannland) und den verwirrtesten europäischen Zuständen gegenüber, führte durch Mißgriffe aller Art seinen Sturz herbei. Ein unglücklich gegen Rußland geführter Krieg 1808 (der hernach im Friedensschlusse ganz Finnland kostete) brachte 1809 eine Verschwörung zum Ausbruch, durch welche Gustav Adolf mit seinem ganzen Geschlechte die Krone verlor. Nur der greise Karl XIII. saß noch auf dem lange ersehnten Throne; die Königsgewalt ward von neuem eingeschränkt. Nachdem der zum Thronfolger ernannte Prinz Christian August von Holstein 1810 plötzlich gestorben, fiel die Wahl auf den französischen Marschall Bernadotte. Der neue Kronprinz wandte sich, wie Napoleon geahnt, von Frankreich ab, schloß sich immer enger an Rußland und nahm an dem großen Kampfe gegen Napoleon einen sehr zögernden Antheil. Bei sich und Andern wußte er ungestüme Kampflust meisterhaft zu unterdrücken. Er wollte nicht gern gegen Franzosen fechten, sagt man, um sich den Weg zur französischen Krone offen zu erhalten. Der Preis seiner Theilnahme war wenigstens Norwegen, dem franzosenfreundlichen Dänemark abgezwungen im Frieden von Kiel 1814 gegen Schwedisch-Pommern. „Das legitime Europa drückte der Dynastie gegenüber auf dem Wiener Congreß ein Auge zu.“ 1818 bestieg Bernadotte als Karl XIV. Johann den Thron, der trotz der erneuten Protestation des Prinzen von Wasa (Sohn Gustav Adolfs) seinem Geschlechte gesichert scheint.

Der Flächeninhalt Schwedens beträgt 8002 geogr. (3868 schwed.) □M. mit Einschluß von $167\frac{2}{3}$ □M., welche die Landseen einnehmen. Nach v. Reden beträgt der nutzbare Boden an Ackerland $11\frac{1}{3}$, an Wiesenland $4\frac{1}{2}$, an Gartenland gegen 1, an Wald gegen 76 Mill. preußische Morgen, was von der Gesammtfläche bezüglich 7, $2\frac{1}{2}$, $\frac{1}{2}$, 60 Procent ausmacht, zusammen 70 Procent oder 5600 □M.; der Rest mit 2400 □M. ist culturloses Land.

Die Zahl der Einwohner betrug am 31. December 1864: 4,070,061 (1751: 1,785,727, 1800: 2,347,303, 1850: 3,482,541). Diese dünne Bevölkerung (455 auf 1 □M.) ist jedoch sehr verschieden vertheilt: am dichtesten in Malmö-Län, mit 3000 auf 1 □M., während in manchen nördlichen Bezirken auf gleichem Raume 30—40 Menschen leben. 486,599 Menschen leben in Schweden in den Städten, 3,583,462 auf dem Lande.

Der Abstammung nach gehört der bei weitem größte Theil der Bewohner der schwedischen Nationalität an. Die schwedische Nation selbst ist aus zwei germanischen Volkszweigen zusammengewachsen, aus den eigentlichen Schweden und den Gothen. Sie bewohnt den ganzen Süden und die Mitte des Landes, und von dem nördlichen

Theile den Strich längs des bottnischen Meerbusens. Im Aeußern tragen die Schweden in den blauen Augen und blonden Haaren, wie in den Rosenwangen der Jugend den germanischen Stempel. Die Hauptzüge des schwedischen Charakters sind: Gutmüthigkeit, kalter Ernst mit Hang zur Fröhlichkeit gemischt, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Geselligkeit und Gastfreiheit, Freiheits- und Vaterlandsliebe, Muth und Tapferkeit. Unter den Landleuten, die fern von größeren Städten leben, herrscht noch eine liebenswürdige Einfachheit des Sinnes und der Sitten, große Anhänglichkeit an alte Bräuche; mancher Nachklang nordischen Zauberglaubens hat sich noch erhalten: keins der neuern Völker ist so reich an Ueberlieferungen aus der Heidenzeit, bei keinem ist die heidnische Mythologie dem Volksbewußtsein in so frischer Erinnerung gegenwärtig, wie bei den Schweden. Die Trollen, die schwarzen und weißen Elfen, der Strömkarl und der Neck leben in den Volksliedern. Dem Christenglauben hängt der Schwede mit Innigkeit an. Seine Hauptfeste sind das Frühlingsfest am 1. Mai, der Johannis- oder Mittsommertag, vor allen das Jul- oder Weihnachtsfest. Hat man zu Weihnachten treulich die oft meilenweit entfernte Kirche besucht, so überläßt man sich heiterm Fest- und Wohlleben. Zwölf Tage hindurch steht bei dem reicheren Bauer der Tisch für jeden Gast, sei er bekannt oder fremd, gedeckt. Der Schwede hat natürliche Anlagen zu allerlei Kunstfertigkeiten und ist begabt mit trefflichen Geistesfähigkeiten und Talenten, wie schon die große Zahl der Gelehrten und Künstler, die sich in den verschiedensten Fächern ausgezeichnet haben, beweist. In Uebereinstimmung mit dem strengen Klima und der ernsten Physiognomie des Landes findet man bei den Schweden nicht sowohl die blendenden Eigenschaften eines beweglichen Geistes, als vielmehr eindringenden Scharfsinn, bedächtige, klare Urtheilskraft und tiefen Forschungsgeist. Trefflich die Charakteristik der „maritimen Germanen“ bei v. Roon: „Wenn der Deutsche, mehr aus angeborener Neigung, als aus Nothwendigkeit, sich gern aus der Allgemeinheit in die Besonderheit, aus der Außenwelt in das Innere seines Daseins zurückzieht: so führt eben diese germanische Neigung den Scandinavier, weil sie für ihn zugleich eine unabweisliche äußere Naturnothwendigkeit, zur strengsten Abschließung und individuellsten Ausprägung der eigenen Persönlichkeit. In allen Verhältnissen seines eigenthümlichen Daseins, in der Isolirung seiner Wohnung, in der Einsamkeit seiner Waldungen, in der furchtbaren Oede seiner Schneefelder, in den Gefahren des Meeres: überall wird er vorzugsweise auf Gottes Beistand, nächstdem aber auf sich selbst, auf seine eigene feste Seele, auf die Schärfe seiner Sinne und die Tüchtigkeit kräftiger und geschmeidiger Glieder, nicht auf nachbarliche Hülfe hingewiesen. Dies alles verleiht dem Nordländer im Allgemeinen Religiosität, tiefen Ernst, Besonnenheit, Beharrlichkeit, Zurückhaltung; es macht ihn zugleich gastfrei, handfertig, erfindsam, scharfsinnig; und das dem Norden eigenthümliche zaudernde Wesen, die Zurückhaltung, die fast als

Schüchternheit oder Blödigkeit erscheint, weicht rascher Entschlossenheit und kaltblütigem Muthe, sobald es die Umstände verlangen. Das Heimathland der Waräger, der Seekönige, der Wikinger bringt daher auch heute noch die vortrefflichsten See- und Kriegsmänner hervor, obgleich ihr Ruhm, in Folge historischer Verhältnisse, in den letzten hundert Jahren etwas verblaßt ist." 1)

Finnen, welche vor der Abtretung des eigentlichen Finnland einen bedeutenden Theil der Bevölkerung des schwedischen Reiches ausmachten, finden sich, dem besondern Stamme der Quänen angehörig, im mittlern und nördlichen Theile Schwedens als Colonisten, der Zahl nach gegen 12,000; sie haben sich vielfach mit den Schweden vermischt und sind deshalb ihrer nationalen Eigenthümlichkeit großentheils schon entkleidet. Lappen (5000) beginnen an der Quelle der Oster-Dalelf und ziehen sich in immer breiter werdenden Streifen zur Kalix- und Torneå-Elf. Andern europäischen Nationen gehören an 5000 zu, darunter 3000 Deutsche. In den größern schwedischen Städten giebt es sehr viele Menschen, die deutsch reden oder doch verstehen. 2)

Die schwedische Sprache gehört zu dem scandinavischen Zweige des germanischen Sprachstammes, und gilt, mit Ausnahme der finnischen, für die am meisten melodische unter den nordischen Sprachen; sie hat besser als ihre germanischen Schwestern die Mannigfaltigkeit der Vocalisation in den Flexions- und Ableitungssylben bewahrt. Gemäß dem Dualismus der Nation zerfällt sie in zwei Hauptdialekte, das Schwedische oder Nordschwedische mit der upländischen, dalekarlischen und norrländischen Mundart, und das Gothische oder Südschwedische mit der ostgothländischen, westgothländischen, småländischen und schonischen Mundart. Die schwedische Literatur ist nicht arm an culturhistorischen Celebritäten, und in der neuen Zeit hat auch die schöne Literatur Schwedens im Auslande verdiente Anerkennung gefunden.

Die lutherische Kirche ist die in Schweden durchaus herrschende und hat die bischöfliche Verfassung bewahrt. Der Erzbischof von Upsala, welcher den König krönt, ist der erste Prälat des Reichs: es folgen die Bischöfe von Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexiö, Lund, Gothenburg, Calmar, Karlstad, Hernösand, Wisby. Man zählt 2400 Kirchspiele mit 170 Propsteien und 1230 Pastoraten. In jedem Stift ist ein Consistorium und in Stockholm noch ein Stifts- und Hofconsistorium. Die Bischöfe

1) Auf seltsame Weise erklärt Happel schwedische Tapferkeit: — Dann in Summa, wann die Leiber von einer umgebenden Kälte angegriffen werden, so ziehet sich die Wärme zurück und schliesset sich inwendig ein, und indem sie die Geyster erwärmet, giebt sie ihnen eine Edle und tapfere Künheit ein, welche nach der Meinung Galeni diese innerliche Hitze zum Principio haben und daß diese in Nahrung und Unterhalt eines grossen Hertzens sey. Darauß leichtlich zu schliessen, daß die Mitternächtischen Völker hitziger zum Streit seynd als die Mittägigen, welches die Gothen und Wenden gnugsam bezeugen und welches auch die Schweden unter ihrem letzten König zur Gnüge erwiesen.

2) Eine Menge von topographischen Namen in Schweden und Norwegen sind uns deshalb auch nur in der deutschen Form geläufig.

haben in ihren Sprengeln auch über die Schulen eine Oberaufsicht; und noch ein Schulgesetz von 1856 verpflichtet alle Rectoren und Lehrer „zum unbedingten Gehorsam gegen den Bischof, ihren alleinigen Herrn." Die Gemeinden verwalten ihre Angelegenheiten ziemlich selbstständig unter dem Vorsitze des Geistlichen, sowohl in der Armencommission als in dem eigentlichen Kirchenrathe, der die Kirchenzucht mit handhabt. Neben ihrer würdigen Verfassung hat die schwedische Kirche köstliche Güter und Gaben. Sie hat in ihrem erhebenden Cultus die lutherische Form des 16. und 17. Jahrhunderts gewahrt, sie besitzt seit 1815 ein allgemeines treffliches Gesangbuch, ein dem englischen Common Prayer Book ähnliches Evangelienbuch, das in allen Händen und Herzen ist; sie erfreut sich, was das Schönste ist, eines Volkes, das mit Ausnahme von Stockholm etwa, fest und innig am Christenthume hängt. Seit 1803 bildete sich die Gemeinschaft der Läsare (Leser), vom fleißigen Lesen in der Schrift und Luthers Büchern genannt, ungefähr den deutschen Pietisten (im geschichtlichen Sinne des Wortes) vergleichbar. Bis in die neueste Zeit haben sie sehr geduldet; neulich ist das alte Conventikelplacat von 1726 aufgehoben und allen Mitgliedern der evangelisch-lutherischen Kirche das Zusammentreten zu gemeinsamen Andachtsübungen ohne Leitung der betreffenden Priesterschaft freigegeben, doch unter der Bedingung, daß die Zusammenkünfte nicht während der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes stattfinden, daß sie der Controlle der Ortsobrigkeit offen stehen und nicht zur Aufreizung gegen die Kirche benutzt werden, in welchen Fällen eine Geldstrafe von 60 bis 300 Thalern eintritt.

Lange Zeit war die Ausübung keines andern Cultus als des lutherischen in Schweden gestattet. 1741 erlaubte ein königliches Edict den Anglicanern und Reformirten freien Gottesdienst in sämmtlichen Seeplätzen, Carlskrona ausgenommen. Seit 1779 und dem Religionsedict von 1781 dürfen auch Katholiken u. s. w. ihren Cultus üben, aber staatsbürgerliche Rechte sind an das lutherische Bekenntniß geknüpft, und noch steht auf Uebertritt von der lutherischen Kirche zu einem andern Bekenntnisse Landesverweisung und der bürgerliche Tod. Seit mehreren Jahren hat die Regierung allerdings andere gesetzliche Maßnahmen vorbereitet. Doch sind sie bis jetzt vom Reichstage verworfen, und im Sommer 1858 mußten sechs zum Katholicismus übergetretene Frauen das Land verlassen. Gegenüber der immer lauter tadelnden Stimme Europa's (namentlich Englands) sind 1859 zwei Gesetze vorbereitet, um dem nächsten Reichstage vorgelegt zu werden. Durch das eine wird das Religionsedict von 1781 aufgehoben, und die freie Religionsübung der Dissidenten (welche Bezeichnung alle von der Landeskirche abweichende Religionen, also auch die katholische und reformirte, begreift) nach erlangter königlicher Genehmigung, welche jede Gemeinde nachzusuchen hat, gestattet. Der zweite Entwurf ordnet zwar Geldstrafen von 50 — 300 Thaler für Proselytenmacherei an, doch

werden davon Gemeinden nicht betroffen, denen das Recht der freien Religionsübung ertheilt worden ist. Jeder Apostel einer andern Lehre kann mithin der Strafe dadurch entgehen, daß er Mitglied einer solchen Gemeinde wird. Die Gründung von Klöstern bleibt jedoch verboten.

Römisch-katholische zählt man höchstens 5000. Es giebt zwei apostolische Vicariate: das eine umfaßt das südliche Schweden und Norwegen, das andere Lappland und die Finnmark. Außerdem wenige Reformirte, Herrnhuter und Swedenborgianer, Anhänger des merkwürdigen Theosophen und Mystikers Emanuel v. Swedenborg, gestorben 1772. Sie selbst nennen sich die Kirche des Neuen Jerusalem. Auch Baptisten und Mormonen (etwa 340 Anhänger) suchen sich auszubreiten.

Juden sind seit 1776 geduldet und es giebt ihrer gegen 1000; sie sind nur in Stockholm, Gothenburg und Norrköping zur Niederlassung und zum Synagogenbau berechtigt.

In der Volksbildung und im Schulwesen nimmt Schweden nach Deutschland, Dänemark und Schottland die erste Stelle ein.

Der Ackerbau ist unter den Erwerbszweigen Schwedens eine der wichtigsten, und noch in steter Ausdehnung begriffen. Denn obwohl ihm die Kälte des Klimas und die Rauhheit der Gebirge nach Norden hin nothwendig Grenzen setzen muß, so weiß das zunehmende Bedürfniß und der dadurch angespornte Fleiß doch immer noch diese Grenzen weiter auszudehnen. Ein bedeutendes Hinderniß höherer Bodencultur liegt aber auch noch in der dünnen Bevölkerung vieler Landstriche, wiewohl es scheinen sollte, als ob diese eben in der Unempfänglichkeit des Bodens für Anbau ihren Grund habe. Aber der Mangel einer verzehrenden Bevölkerung macht es an vielen Stellen, die des Anbaus sehr wohl fähig sind, diesen zu einer wenig lohnenden Beschäftigung, da es an Gelegenheit zur Verwerthung der ländlichen Erzeugnisse fehlt. Man baut Getreide (Weizen nur im Süden, Roggen noch in der Mitte des Landes), dessen Mangel im Norden oft Rennthiermoos, gemahlene Fichtenrinde, die Wurzel von Caltha palustris, ersetzen muß, Kartoffeln, Erbsen, Flachs und Hanf, Taback, Hopfen. Der Getreidebau hat in der Neuzeit so bedeutend an Ausdehnung zugenommen und zugleich durch rationellere Behandlung gewonnen, daß Schweden jetzt beträchtlich mehr Getreide an das Ausland abgiebt als ihm selbst zugeführt wird. Obstbau ist nur in den südlichen Provinzen von einiger Bedeutung, im höhern Norden ersetzt die Natur diesen Mangel durch eine Fülle verschiedener wilder Beeren, wie Heidel-, Preißel-, Moos-, Brombeeren (unter diesen die von Einigen für die schmackhafteste aller Früchte erklärte Moltkenbeere, Rubus Chamaemorus), welche im Haushalte der nördlichen Bewohner einen bedeutenden Platz einnehmen. Von großer Bedeutung ist bei der Menge und Ausdehnung der Wiesen und Weiden die Viehzucht, obwohl auch hier

wieder das nordische Klima der Benutzung engere Schranken setzt. Es werden Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, im hohen Norden Rennthiere gezogen, welche letzteren bekanntlich von der Rennthiermoos genannten Flechte leben. Kühe und Schweine füttert man häufig mit Baumrinde. Im Ganzen genommen reicht jedoch die Viehzucht nicht für die Bedürfnisse des Landes hin. Die Benutzung der ausgedehnten Wälder (Laubholzbestände, mit Ausnahme der Birken, nur bis zum mittlern Theile des Landes) giebt sehr vielen Menschen Nahrung, indem sie für den Handel Bauholz, Kohlen, Pottasche, Pech, Theer u. s. w. liefern. Die Jagd, die in den südlichen ebenen und wenig bewaldeten Theilen des Landes unbedeutend ist, wird in den mittleren Gegenden schon zu einer einträglichen Nebenbeschäftigung der Gebirgsbauern; aber in den nördlichen Landschaften ist sie durch ihren Ertrag an Pelzwerk und Geflügel der wichtigste Erwerbzweig für viele Bewohner. Noch bedeutender ist die Fischerei in den zahlreichen Gewässern des Landes und den umgebenden Meerestheilen. Die Flüsse und Seen liefern vornehmlich viele Lachse, das Meer Häringe und Strömlinge, eine kleinere Art der Häringe. Doch ist die Fischerei nur im Kattegat und Skagerrak so einträglich, daß sie die Hauptbeschäftigung eines beträchtlichen Theiles der Bevölkerung bildet, übrigens ist sie mehr nur eine Nebenbeschäftigung. Ein nicht geringer Theil der Bewohner Schwedens findet in den zahlreichen Bergwerken seinen Erwerb. Die meisten sind Eisenwerke (gegen 400), dann bedeutende Kupferwerke); außerdem wird etwas Silber und wenig Gold gewonnen, ferner Blei, Kobalt, Vitriole, Marmor u. s. w. Die zahlreichsten, bedeutendsten und ergiebigsten Bergwerke finden sich hier im und am Gebirge, zu beiden Seiten der Dal-Elf, in einem Gürtel, der im Norden des Wener-Sees anhebt und an der untern Ljusnå-Elf endigt. In neuester Zeit sind in Schonen bedeutende Steinkohlenlager aufgefunden.

Großartige Industrie-Anstalten giebt es in Schweden nicht, wiewohl in der neuern Zeit darin bedeutende Fortschritte gemacht sind, und überhaupt wenig Fabriken; für diese ist es ungünstig, daß die Landleute und zum Theil auch die Bewohner der Städte in dem langen Winter ihre Geräthe, Werkzeuge, Kleiderstoffe und Kleider selbst anfertigen. Ausgezeichnet sind jedoch die Erzeugnisse der Glas-, Fayence-, Tuch- und Segeltuchfabriken, die Stahlwaaren, Gewehre, Dampfmaschinen; bedeutend ist auch die Branntweinbrennerei.

Der Handel im Lande selbst wird durch die Natur desselben wenig begünstigt, da die meisten Flüsse gar nicht, oder nur auf kurze Strecken schiffbar und die Straßen über die Gebirge meist beschwerlich sind. Nur Süd-Schweden hat günstigere Verhältnisse, und hier hat die menschliche Thätigkeit doch durch Anlegung bedeutender Kanäle und Eisenbahnen nachgeholfen. Der Handel zwischen den nördlicheren Landestheilen ist meist auf die Seestraße angewiesen, und eben so nimmt der mit dem benachbarten Norwegen größtentheils den Weg um die

Halbinsel herum oder wenigstens durch Süd-Schweden. Für den auswärtigen Handel ist die Lage des Landes günstig, und derselbe ist lebhaft mit den andern Ostseeländern, mit Bremen, den Niederlanden, England und Frankreich, den südeuropäischen Ländern, der Levante und Nord-Amerika. Ausfuhrartikel sind: Eisen und Stahl, roh und verarbeitet, Kupfer, Messing, Kobalt, Alaun, Mühlsteine, Hanfwaaren, Bau- und Schiffsholz, Bretter, Theer, Pech, Pottasche. Eingeführt wird: Getreide, Hanf, Flachs, Segeltuch, Leinöl, Wolle, Baumwolle, Seide und aus diesen Stoffen verfertigte Waaren, Leinwand, Glas, allerlei Manufacturartikel, Wein, Cognac und andere Spirituosen, Baumöl, Taback, Colonialwaaren, Seesalz, Steinkohlen. Der Werth der Einfuhr und Ausfuhr betrug 1852 43,573,000 und bezüglich 41,487,000 Riksdaler (1 Riksdaler = $^3/_8$ Thlr.), und war bis 1863 auf 96,637,000 und bezüglich 92,524,000 Rdlr. gestiegen. Im Jahr 1863 waren in die schwedischen Häfen eingelaufen 6376 Schiffe von 165,508 Lasten, von da ausgelaufen 7928 Schiffe von 349,687 Lasten. Der Antheil der schwedischen Flagge, nach der Lastenzahl berechnet, betrug bei den eingelaufenen Schiffen $41^4/_5$ Proc., bei den ausgelaufenen $29^1/_2$ Proc. Die schwedische Handelsflotte zählte in demselben Jahre 3236 Fahrzeuge von 86,404 Lasten, und hatte sich gegen das Jahr 1862 um 128 Fahrzeuge und 674 Lasten gehoben, stand dagegen hinter dem Jahre 1861 noch um 77 Fahrzeuge und 1969 Lasten zurück. Die Zahl der Dampfer betrug 1863 254 mit zusammen 9051 Pferdekraft. Die schwedische Handelsflotte besorgt außer dem eigenen schwedischen Handel viele Frachtfahrten, besonders für südeuropäische Häfen. Zur Verhütung des Schleichhandels ist der auswärtige Handel auf 28 Städte, Stapelstädte genannt, beschränkt.

Schweden ist ein Erbkönigreich, dessen König durch die Verfassung vom 7. Juni 1809 ziemlich eingeschränkt ist. Nach dieser wird das Land durch vier Stände: Adel, Priester, Bürger und Bauern vertreten, deren jeder schließlich eine Stimme abzugeben hat. Aus dem Adel, der den 200sten Theil der Bevölkerung bildet, ein Fünftel des Grundbesitzes hat, aber sehr verschuldet ist, sind die 24jährigen Familienhäupter, deren Zahl etwa 1300 beträgt, berechtigt auf dem Reichstage zu stimmen. Da dieselben aber keine Diäten erhalten, so erscheinen meist nur die, welche zugleich Beamte sind oder sonst von der Regierung abhängen, im Ganzen selten mehr als 500. Die Geistlichkeit wählt zu ihren Abgeordneten natürlich meistentheils die höheren Würdenträger der Kirche. Nur die zwölf Bischöfe, der Pastor Primarius von Stockholm und der Admiralitäts-Superintendent von Carlskrona sind durch ihr Amt Mitglieder des Reichstages, die übrigen werden von der Geistlichkeit der einzelnen Stifter und von den Universitäten durch Wahl ernannt. Auch die Schule nimmt an dieser Wahl Theil. Es können gegen 70 Priester erscheinen; meistens fehlen 15 bis 20. Den Bürgerstand repräsentiren 108 Abgeordnete, von denen

meist nur 40 bis 50 anwesend sind. Davon sendet Stockholm zehn, worunter drei Magistratspersonen und drei Handwerker, zwei Großhändler, ein Krämer und ein Fabrikant sein müssen. Andere Städte des Landes senden je drei, zwei oder einen Abgeordneten, die kleinsten wählen mehrere zusammen einen. Im Ganzen haben 83 Städte das Recht, den Reichstag zu beschicken. Die Bauern senden 259 Deputirte, jeder Härad oder District einen, welcher ein freier Grundbesitzer sein muß. Gewöhnlich sind nur 120 bis 130 am Platze. Die Abgeordneten der drei letztern Stände beziehen Diäten von ihren Vollmachtgebern. Alle nichtadeligen Beamten und Militärs, sowie alle nichtadeligen Besitzer ehemals adliger Güter sind von der Vertretung ganz ausgeschlossen. Alle 5 Jahre ist Riksdag. Den Vorsitz führt beim Adel ein Landmarschall, bei der Geistlichkeit der Erzbischof von Upsala, bei dem Bürger- und Bauernstande gewählte Sprecher. Die Stände stimmen unter sich nach Köpfen. Zu einem gültigen Reichstagsbeschlusse ist das Zusammenstimmen von drei Ständen erforderlich. Der König hat das absolute Veto.

Schon seit langen Jahren hatte sich die Stimmung des Volkes für eine Umgestaltung der Verfassung ausgesprochen. Der Adel und zum großen Theile der Priesterstand war dagegen, die jetzige Regierung entschieden dafür. So wurde denn nach langen Kämpfen auf dem Ende 1865 versammelten Reichstage von allen vier Ständen dem von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurfe zugestimmt. Der neue Verfassungsentwurf enthält folgende Bestimmungen:

Der Reichstag soll künftig aus 2 Kammern bestehen, jährlich am 15. Januar zusammentreten und vor Ablauf von 4 Monaten nicht aufgelöst werden dürfen. Im Falle der Auflösung muß innerhalb 3 Monaten ein neuer Reichstag wieder für 4 Monate zusammenberufen werden. Die Mitglieder der ersten Kammer werden auf 9 Jahre gewählt; auf je 30,000 E. kommt ein Abgeordneter, so daß gegenwärtig 119 Abgeordnete zu wählen sind. Sie müssen mindestens 35 Jahre alt sein und einen Grundbesitz von 80,000 Riksdaler oder ein Jahreseinkommen von 4000 Rdlr. haben. Sie erhalten keine Diäten. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf 3 Jahre gewählt und müssen mindestens 25 Jahre alt sein. Auf je 40,000 Seelen ländlicher oder je 10,000 städtischer Bevölkerung kommt ein Abgeordneter, so daß die Kammer zur Zeit 130 ländliche und 50 städtische Abgeordnete zählen würde. Jeder kann wählen, der stimmberechtigt in communalen Angelegenheiten ist und ein festes Einkommen von mindestens 1000 Rdlr. hat, oder, wenn er Pächter ist, mindestens ein Einkommen von 800 Rdlr. dem Staate versteuert. Die seither vom Wahlrecht ausdrücklich ausgeschlossenen Juden würden hiernach wenigstens das active Wahlrecht haben. Das passive aber wird ihnen auch durch den neuen Verfassungsentwurf abgesprochen, indem derselbe verordnet, daß nur derjenige in eine der beiden Kammern wählbar sein soll, der dem christlich-protestantischen Glauben angehört. Die Wahlen sind indirecte; die Abstimmung erfolgt durch Stimmzettel. Die Mitglieder der zweiten Kammer erhalten als Entschädigung für die ordentliche Sitzung ein Pauschquantum von 1200 Rdlr., bei außerordentlichen Sitzungen 10 Rdlr. pro Tag. Was in beiden Kammern übereinstimmend beschlossen ist, gilt als Reichstagsbeschluß; bei abweichenden Beschlüssen ist die Vorlage für die Session verworfen, in Budgetangelegenheiten wird jedoch in solchem Falle in beiden Kammern noch einmal abgestimmt und die Majorität

der aus beiden Kammern zusammengerechneten Stimmen entscheidet sodann. Sehr bemerkenswerth sind folgende Bestimmungen: „Der Reichstag ernennt einen allgemein hochgeachteten und gesetzeskundigen Mann zur Ueberwachung der Richter und Beamten, und ernennt gleichzeitig für alle Fälle einen Stellvertreter und Nachfolger dieses Justizbevollmächtigten. In jedem dritten Jahre ernennt der gewöhnliche Reichstag 6 gelehrte und geachtete Männer, die zusammen mit dem Justizbevollmächtigten die Pflege und Aufsicht der Preßfreiheit handhaben.“ Um die privilegirten Stände der Reform geneigt zu machen, hat man dem Adel ausdrücklich die Aufrechterhaltung seiner Privilegien, soweit sie nicht durch diese Verfassung alterirt sind, zugesichert. Auch soll an denselben künftig nur mit Zustimmung der Ritterschaft etwas geändert werden dürfen. Ebenso hat man der „Kirchenversammlung“ ein Veto in Bezug auf alle die Kirchengesetze angehenden Reichstagsbeschlüsse vorbehalten.

Die Thronfolge, im Successionsgesetze vom 26. September 1810 geordnet, ist erblich, doch nur in männlicher Linie; ist kein erbberechtigter Prinz vorhanden, so wählen die gesetzgebenden Gewalten in Schweden und Norwegen vereinigt den König, der sich zur lutherischen Confession bekennen muß und eine Civilliste von 620,000 Bancothalern genießt. Die Volljährigkeit des Königs tritt mit dem 20. Jahre ein, während einer Unmündigkeit führt der Staatsrath Vormundschaft und Regentschaft. Der regierende König Karl XV. ist geboren am 3. Mai 1826 und am 8. Juli 1859 zum Throne gelangt. Sein nächstgeborener Bruder und präsumtiver Thronerbe Oscar, Herzog von Ost-Gothland, ist geboren am 21. Januar 1829. Er ist mit einer Prinzessin von Nassau vermählt. Sein ältester Sohn Gustav, Herzog von Wärmland, ist geboren am 16. Juni 1858.

Der Titel des Königs: König von Schweden und Norwegen, der Wenden und Gothen u. s. w.[1]) Der Thronfolger heißt Kronprinz und Herzog von Schonen (früher Finnland); die übrigen Prinzen erhalten ihre Titel vom Könige, und zwar nach schwedischen Provinzen.

Das vereinigte Wappen von Schweden und Norwegen ist ein Schild, der durch ein goldenes Schächerkreuz in drei Felder getheilt ist, mit einem gespaltenen Mittelschilde. Das linke Feld desselben von einem silbernen Rechtsschrägbalken getheilt, ist oben roth, unten blau, und zeigt eine goldene Garbe (nach Andern ein Bund Pfeile) wegen des Hauses Wasa. Das rechte Feld zeigt oben im blauen Felde einen gekrönten zurücksehenden goldenen Adler mit gesenkten Flügeln, goldene Donnerkeile haltend; unten im blauen Felde eine aus Wasser hervorkommende silberne Brücke von drei Bogen, mit zwei silbernen Thürmen besetzt, wegen des Hauses Bernadotte-Pontecorvo. Im Hauptschilde sind oben im blauen Felde drei goldene Kronen, wegen des Königreichs Schweden; vorn im rothen Felde ein goldener gekrönter Löwe, eine silberne Hellebarde mit gekrümmtem goldenen Schafte

1) Früher: König der Schweden, Gothen und Wenden, Großfürst von Finnland, Herzog von Schonen, Esthland, Livland, Karelen, Bremen, Verden, Stettin, Pommern und Kassuben und Vandalen, Fürst von Rügen, Herr von Ingermannland und Wismar.

haltend,[1]) wegen des Königreichs Norwegen; hinten im blauen Felde drei goldene wellenförmige Linksschrägbalken, worüber ein goldener gekrönter Löwe gestellt ist, wegen des Königreichs der Gothen. Auf dem Schilde ruht die königliche Krone, und Schildhalter sind zwei goldene mit Königskronen gekrönte zurücksehende Löwen. Unter dem Schilde hangen an ihren Ketten die Orden des Reichs.

Landesfarben: Gold und Blau. Feldzeichen: gelb. Die Staatsflagge: blau mit gelbem rechtwinkeligem Kreuz, läuft in drei Zungen aus, deren obere und untere blau, die mittlere gelb ist. Das obere innere Viereck ist roth mit diagonalem weißem Kreuz. Die Handelsflagge: blau mit gelbem Kreuze. Das obere innere Viereck roth mit diagonalem weißem Kreuz.

Die schwedischen Orden sind: der Seraphinen-Orden, (das blaue Band), 1280 oder 1336 gestiftet, 1748 von Friedrich I. erneuert, ist auf 24 einheimische und 8 ausländische Ritter beschränkt. Nur für fürstliche Personen und höchste Staatsdiener. Der militärische Schwert-Orden (das gelbe Band), 1523 gestiftet und ebenfalls 1748 erneuert, besteht aus Commandeurs und zwei Ritterklassen. Der Nordstern-Orden (das schwarze Band), 1748 gestiftet, für Civilbeamte, in zwei Klassen. Der Wasa-Orden (das grüne Band), gestiftet 1772, in drei Klassen, für bürgerliche Verdienste. Der Orden Karls XIII., Civilverdienstorden für Freimaurer, in einer Klasse, 1811 gestiftet.

Die jährliche Einnahme ist für die Finanzperiode 1864 bis 1866 angenommen zu 32,909,500 Riksdaler, die ordentliche Ausgabe zu 31,250,000 Rd. Dazu kommen aber noch für die dreijährige Periode 35,704,636 Rd. außerordentliche Ausgaben, zu deren Deckung aus früheren Ueberschüssen und andern Quellen 35,553,360 Rd. aufgeführt werden, so daß sich im ganzen für die drei Jahre noch ein Ueberschuß von 108,124 Rd. ergeben würde. Schweden hatte vor dem Jahre 1857 keine auswärtige Staatsschuld. Im genannten Jahre aber wurden 12 Mill. Rd. angeliehen, und dazu 1858 Eisenbahnanleihen und 1861 eine inländische Anleihe aufgenommen. In Folge dessen bestand Ende 1863 eine Staatsschuld von 52,136,600 Rd.

Das schwedische Landheer besteht theils aus angeworbenen Freiwilligen (värfade); theils aus der Indelta (eingetheilte Truppen), welche jährlich einmal vier Wochen geübt wird, sonst auf angewiesenen Höfen Ackerbau u. dergl. treibt, 23,405 Mann; die Stärke beider Heerestheile wurde für 1863 auf 32,864 Mann angegeben; dazu kommt die Miliz der Insel Gothland, welche nicht außerhalb der Insel zu dienen braucht, 7621 Mann; endlich die Conscriptionstruppen (Beväring), wozu die ganze übrige männliche Bevölkerung vom 20. bis 25. Jahre gezogen werden kann, 77,012 Mann. Nach einem Bericht der Militär-

---

1) Bei Klöden: mit dem St. Olausspeer in den Klauen.

commission zur Feststellung des Wehrstandes in den Königreichen Schweden und Norwegen sollte die schwedische Armee in Zukunft 90,000 Mann zählen, nämlich 30,000 Mann Stammtruppen, 40,000 Mann Landwehr, 20,000 Mann Flottenmannschaft. Die Seemacht bestand Ende 1863 an Dampfern aus 2 Linienschiffen, 1 Fregatte, 5 Corvetten, 6 Kanonenbooten, 10 Schaluppen, zusammen 24 Dampfer mit 212 Kanonen; an Segelschiffen (sämmtlich alt) aus 5 Linienschiffen, 3 Fregatten, 4 Corvetten, 3 Briggs, zusammen 28 Segelschiffe mit 527 Kanonen; an Ruderschiffen aus 171 Fahrzeugen mit 989 Kanonen. Diese letzten bilden die eigenthümliche Skärenflotte, welche an den Küsten zu manövriren hat, wo tiefgehende Schiffe keinen Zugang finden. Als einzige Colonie gehört zu Schweden die westindische Insel St. Barthelemy. Bd. I. S. 655.

Administrativ zerfällt Schweden in 24 Läne (Lehen) oder Landeshauptmannschaften, die wieder in 117 Vogteien oder Fögderien getheilt sind. Sie sind außer den fünf nördlichsten nach den Hauptstädten genannt. An der Spitze der Läne stehen Landshöfdingar.

I. Schweden (Swea Rike).[1]

1) Die Stadt Stockholm,** $^2/_5$ □M., 128,576 Einw. 2) Stockholms Län $134^1/_5$ □M., 127,109 Einw. Södertelje, Waxholm, Sigtuna, Norrtelje, Oesthammar, Oeregrund (alte Landschaften: Södermanland, Upland). 3) Upsala Län, 93 □M., 96,094 Einw. Upsala, Enköping (Upland). 4) Södermannlands Län, 121 □M., 132,614 Einw. Nyköping, Trosa, Malmköping, Mariefred, Strengnäs, Eskilstuna, Thorshälla. 5) Wermlands Län $306^9/_{10}$ □M., 258,668 Einw. Carlstad, Christinehamm, Philipstad. 6) Oerebro Län $160^2/_3$ □M., 160,402 Einw. Oerebro, Askersund, Nora, Linde (Westermanland und Nerike). 7) Westmanlands Län, $118^1/_8$ □M., 108,279 Einw. Westerås, Arboga, Köping, Sala. 8) Stora Kopparbergs Län, $570^4/_5$ □M., 174,071 Einw. Falun, Hedemora, Säther (Dalarne).

II. Gothland (Götha Rike).

1) Malmöhus Län, $80^1/_4$ □M., 301,772 Einw. Malmö,* Lund, Landskrona, Helsingborg, Ystad, Falsterbo, Skanör (Schonen). 2) Christianstads Län, $117^1/_4$ □M., 220,143 Einw. Christianstad, Engelholm, Cimbritshamm (Schonen). 3) Hallands Län, 89 □M., 124,417 Einw. Halmstad, Laholm, Falkenberg, Warberg, Kungsbacka (Halland). 4) Blekinge Län, 54 □M.,

[1] Die Einwohnerzahlen der Läne sind nach der Zählung von 1864 angegeben.

123,759 Einw. Carlskrona,* Carlshamm, Sölfoitsborg. 5) Kronobergs Län, 171 □M., 160,663 Einw. Wexiö (Småland). 6) Jönköpings Län, $202^2/_5$ □M., 181,684 Einw. Jönköping, Ekesjö, Grenna (Småland). 7) Calmar Län, $202^4/_5$ □M., 232,273 Einw. Calmar, Westervik, Wimmerby, Oscarshamm, Borgholm (Småland und Oeland). 8) Östergötlands Län, $195^1/_{10}$ □M., 250,797 Einw. Linköping, Norrköping,* Söderköping, Wadstena, Skenninge. 9) Skaraborgs Län, $155^1/_3$ □M., 233,603 Einw. Mariestad, Lidköping, Skara, Sköfde, Hjo, Falköping (Westgothland). 10) Elfsborgs Län, $231^2/_3$ □M., 277,529 Einw. Wenersborg, Amål, Alingsås, Borås, Ulricehamm (Westgothland). 11) Göteborgs und Bohus Län, $91^1/_{10}$ □M., 228,358 Einw. Göteborg,** Kongelf, Marstrand, Uddewalla, Strömstad (Bohus). 12) Gotlands Län, 57 □M., 52,777 Einw. Wisby.

III. Norrland.

1) Gefleborgs Län, $356^5/_6$ □M., 142,803 Einw. Gefle,* Söderhamm, Hudiksvall (Helsingland). 2) Westernorrlands Län, $426^4/_5$ □M., 124,903 Einw. Hernösand, Sundsvall (Medelpad und Angermanland). 3) Jemtlands Län, $906^3/_5$ □M., 67,202 Einw. Oestersund (Jemtland und Herjedalen). 4) Westerbottens Län, $1074^1/_4$ □M., 87,808 Einw. Umeå, Skellefteå (Westerbotten und Lappmark). 5) Norrbottens Län, $1940^3/_5$ □M., 73,775 Einw. Piteå, Luleå, Haparanda (Norrbotten und Lappmark).

1864 lebten 3,583,462 Menschen auf dem Lande, 486,599 in den Städten. Die geringe Zahl der Städte und der Städter ist für Schweden und Norwegen charakteristisch. Die meisten Städte liegen in den südlichen Landschaften: gegen den Norden nimmt die Zahl der städtischen Wohnplätze immer mehr ab. Sie liegen meist an den zugänglichsten und geräumigsten Stellen der Küste; an den übrigen geeigneten, doch minder günstigen Strandpunkten sind blos kleine, oft nur aus wenigen Häusern bestehende Lösch= und Ladeplätze und die mehr oder minder zerstreuten Wohnungen der Fischer. Nur die größten Städte haben im Durchschnitt massive Häuser, sonst ist Holzbau und Schindelbedachung ganz allgemein, und das Volk hat darin große Kunstfertigkeit. Ebenso giebt es im Süden die meisten geschlossenen Dörfer. Die Kirchen sind meist sehr stattlich. Gesondert daneben steht der roth angestrichene Glockenstuhl. Im Norden erlauben die spärlichen Culturstriche nur getrennte Ansiedelungen, Höfe und Meiereien.

Wir betrachten das Königreich nach seinen alten Landschaften, die im Volksmunde noch lebendig sind.

§. 4. Schwedische Landschaften und Städte.

I. **Schweden**, 1862: 1,151,866 Einw. (1833: 730,100), begreift die Wohnsitze des einen Hauptstammes von den beiden, welche zu der schwedischen Nation zusammengewachsen sind. Der Unterschied soll noch jetzt nicht verschwunden sein. Bei den Schweden findet man mehr Dunkelköpfe: sie sind härter, spröder, heftiger, die Träger des Grimmigen und Grausen, was öfter in der schwedischen Geschichte auftritt. Das Germanische ist in ihnen mehr zurückgetreten: das und die von der Residenz und dem Adel leider beliebte französische Tünche erklärt die Bezeichnung „Franzosen des Nordens."

Drei Landschaften, Upland, Westermannland und Södermannland umlagern den Mälar; an und in ihm liegt auch die Hauptstadt **Stockholm** (die Schweden betonen die erste langgesprochene Silbe). Was sie aus einem Fischerdorfe geworden ist, verdankt sie ihrer Lage, vermöge deren sie anfänglich gleichsam die Thorwacht am Mälar-See handhabte, später aber Schutz und Hort eines Königreichs geworden ist. Auf der größten der Mälar-Inseln wurde nach der Sage Agne, König von Schweden, mit seiner eignen goldenen Kette von der finnischen Prinzessin Skiolfa, die er gefangen genommen, erdrosselt. Das war vor 1600 Jahren, und 1000 Jahre später baute Birger Jarl an derselben Stelle die Feste, aus welcher Stockholm entstanden ist. 1457 ward der Södermalm mit der Stadt vereinigt, der Nordermalm ist erst im 16. Jahrhundert bebaut.

Die eigentliche oder älteste Stadt (Staden) liegt auf der Insel Gustavsholm, welche den Mälar in zwei Theile scheidet; oberhalb ist süßer Landsee, unterhalb Salt Sjö, Salzsee, der schon zur Ostsee gerechnet wird. Norderstrom und Süderstrom, welche die Stadtinsel umschließen, trennen Süß- und Salzwasser. Auf dem Nord- und Südufer des Sees, die sanfter oder steiler ansteigen, liegen der Stadt gegenüber die beiden Malme oder Hauptvorstädte; kleine Inseln und durch die zahlreichen Seebuchten gebildete Halbinseln (von den Schweden auch Holme genannt) gehören noch zur Stadt, die 2 M. im Umfange hat. Die Lage Stockholms wird mit der von Konstantinopel und Neapel verglichen: jedenfalls hat sie eigenthümlichen Reiz. Bald tief, bald hoch, an und zwischen Felsen, hier prächtig und regelmäßig gebaut, dort eng, winklig und einem unzusammenhängenden Dorfe gleichend, ein immer wechselndes Bild gewährend, mit eben so mannigfaltiger Umgebung: hier kahler und nackter, dort mit Eichen oder Fichten bekleideter Fels, bald Wiesen und Saatfelder, bald Schlösser und Landhäuser, überall Seebuchten, bald breiter, bald schmaler, von einer Menge hin- und herkreuzender Schiffe belebt.[1]) Durch groteske Straßen der upländischen Skären nähert sich das Schiff der Hauptstadt und passirt die

---

1) **Kapp** nennt Stockholm ein nordisches, aber auf Fels gebautes Venedig, eine Vergleichung, die sich schon bei **Münster** findet. „Die Königliche Hauptstatt heißt Stockholm, die man auch schlecht Holm nennet. Es ist ein gewaltige Gewerbstatt, trefflich wol bewahrt, von Natur vnd Menschen Händen: dann sie ligt wie ein Insel im Wasser, gleich alß Venedig, auff hohen Büheln. Aber zu zeiten so das Wasser vnd die Statt gefreurt, machen sie in Kriegsleuffen Schantzen von hohem vnd breitem Eyß vmb die Statt, vnd giessen Wasser darauff, das gefreurt also vest zusammen, daß kein Schutz schaden mag thun." **Taylor**: Die Reisenden nennen es gern Venedig des Nordens, aber es ist kein Venedig. Es ist nicht jener Schwan des adriatischen Meeres, der bei purpurnem Sonnenuntergange sein Todtenlied singt, sondern ein nordischer Adler, der auf den Inseln und Felsenufern des Mälar-Sees horstet."

Werke, welche sie von der Seeseite vertheidigen. Auf ziemlicher Anhöhe steht das starke Fort Fredriksborg. Es besteht aus einem großen runden Thurme, der bombenfest gewölbt und mit vielen Kanonen besetzt ist. Eine halbe Meile weiterhin zeigt sich mitten im Fahrwasser zu der noch 5 M. entfernten Hauptstadt die Insel Waxholm, welche mit 500 Seelen bevölkert ist. Die starke Festung gleichen Namens liegt auf einem Felsen zwischen Waxö und Ridö. Wälle und Batterien umgeben einen mächtigen Thurm, welcher bombenfeste Gewölbe enthält. Die Oede und Nacktheit der Skären nimmt mehr und mehr ab, je näher man zu der Bucht vorrückt, an welcher Stockholm liegt. Man erblickt waldgekrönte Gipfel, und dazwischen hier und da saftige Matten. Ab und zu erhebt sich ein Landhaus und es zeigen sich Gartenanlagen, in denen aber der Granit noch immer nackt hervortritt. Zur Rechten werden die schattigen Promenaden des Thiergartens sichtbar. Schiffe kommen und gehen. Boote wimmeln in dem weiter gewordenen Bassin. Links erhebt sich das Ufer unmittelbar aus dem Wasser zu steilen weithin ziehenden Felsenrücken. Im Hintergrunde erheben sich Häuserterrassen über ein weit gedehntes Gestade. Es erscheint eine Kirche mit runder Kuppel in grünem Baumkranze (die Katharinenkirche); ihr folgt eine zweite und dann zeigt sich die durchbrochene Säule des Thurmes der Riddarholmkirche. Noch eine hervorspringende Spitze des Thiergartens und nun liegt das weite Becken den Blicken ausgebreitet, um welches sich mehr oder minder die Höhen hinansteigend Stockholm lagert. Quer vor ziehet sich ein langgestreckter breiter Quai (Skeppsbroen), an welchen in langer Reihe neben einander geordnet eine Unzahl großer Schiffe gelagert sind. Das Wasser gleicht einer besondern Stadt. Denn unzählig ist die Menge der Boote, welche darauf umherschwärmen und wie Weberschiffe vom Ufer zur rechten nach dem zur linken eilends hinübergleiten. Zur Rechten wird durch die Inseln Beckholm, und hernach Kastellholm und Skeppsholm, wo sich der Thiergarten am zurückziehenden Ufer immer noch fortsetzt, die völlige Aussicht behindert. Später erst erfreut man sich möglichst ausgedehnter Aussicht. Das Schloß, welches über die Holmen hinweg theilweis sichtbar geworden war, tritt nun voll und mächtig aus den Häusern umher hervor. Wir schreiten von dem Gesammtbilde zur Betrachtung des Einzelnen.

Die eigentliche Stadt, der älteste Theil, hat meist enge und schmutzige Straßen und hohe Häuser. Taylor nimmt bei seiner Klage über das rohe, schlüpfrige und gefährliche Straßenpflaster, das er mit der großen Anzahl Krüppel in der Hauptstadt in Verbindung setzt, in allen Stadttheilen nur zwei oder drei Straßen aus. Die hohen Häuser haben eine sonderbare dauerhafte Bauart. Sie sind von Stein oder Ziegeln, mit Stuck überworfen, mit steinernen oder eisernen Treppen, da das Gesetz hölzerne verbietet, und mit Dächern von Kupfer, Schiefer oder Ziegeln. Man sieht selbst hölzerne Hütten mit Kupferdächern. Am nordöstlichen Ende der Stadt, auf einem Hügel 60′ über der Straßenfläche, unweit der Nordbrücke über den Hafen, erhebt sich das 1753 vollendete königliche Schloß (Slot) und ragt über die ganze Stadt, die es wie mit einer Mauerkrone schmückt. Auf einer Granitmasse steigt sein 380 Ellen langes und 200 Ellen breites Viereck auf, das einen großen Hof einschließt. Zwei nach Osten vorspringende Flügel werden mit denen des Palastes Pitti verglichen. Die keusche und einfache Majestät des Gebäudes und seine bewundernswürdigen Verhältnisse machen es zu einem der schönsten Königsschlösser von Europa. Neben dem, was solche gewöhnlich in sich schließen, ist eine reiche Sammlung von Gemälden und Sculpturen zu nennen. Unter den Antiken der schlafende Endymion, der 1784, ein Jahr nach seiner Auffindung, in Rom angekauft ward. An der nördlichen Hauptfront ist die Hauptauffahrt, die Löwentreppe, an der Südseite ein von Gustav III. der Bürgerschaft gewidmeter Obelisk von Granit, im Westen die von dem berühmtesten schwedischen Künstler Sergel modellirte eherne Statue, welche die Bürger 1799 „Gustav III. dem Gesetzgeber, dem

Sieger, dem Wiederhersteller des Friedens" errichteten. In der Hauptkirche St. Nicolai werden die Könige gekrönt; ihr Pfarrer rangirt unmittelbar hinter den Bischöfen. In der Kirche St. Gertrud, welche der deutschen Gemeine gehört, wird der Gottesdienst in deutscher Sprache verrichtet. Auch eine deutsche Schule ist vorhanden. Rechte und Privilegien schützen diese deutsche Colonie vor Auflösung und Verschmelzung. Auf dem Ritterhaus-Markte die Statue Gustav Wasa's und das Ritterhaus, in dem Adel und Clerus an den Reichstagen ihre Sitzungen halten, der Schauplatz der Gustavischen Revolution. Der große Markt (Storetorget) ist jetzt einer der unansehnlichsten Plätze; auf ihm fand das Stockholmer Blutbad statt. Mit der Stadt ist im Westen durch Brücken die kleine Insel Riddarholm verbunden. Hier stand das alte Königsschloß, hier steht die Riddarholmskirche, einst der Franciskaner Eigenthum, die Gruftkirche der schwedischen Könige. Wie in der Franciskanerkirche zu Innsbruck die 28 kolossalen Broncestatuen aus der habsburgischen Geschichte aufgestellt sind, so hier Rüstungen für Pferd und Mann mit ihren Zuthaten, die den hier schlafenden Königen gehörten. An den Wänden Trophäen schwedischer Feldzüge, Wappen und Namen sämmtlicher Seraphinenritter. Clarus las darunter auch „Herr Napoleon Bonaparte, gest. 5. Mai 1821." 1832 sind die Gebeine von Gustav Adolf unter den alten Kriegstrophäen beigesetzt. Auf einem Tische vor dem Altar, auf dem der Sarg steht, sieht man unter Glas die Kleider ausgebreitet liegen, worin derselbe starb, nebst dem Laken, in welchem der im Morast gefundene Leichnam nach Lützen gebracht wurde. Blut und Koth sind an diesen Gegenständen noch erkennbar. Ein Sarkophag von schwarzem Marmor umschließt die Ueberreste Karls XII. Sinnvoll ist der Ueberwurf: eine Löwenhaut aus vergoldetem Metalle, auf welcher Krone, Scepter und Schwert ruhen. Das eigene gewaltige, einfache Schwert des Königs steht an der Seite des Sarkophages, über welchen erbeutete Fahnen vom Gewölbe herabschweben.[1])

Von dem Schlosse führt eine 320 Ellen lange Granitbrücke, Norrbro, in die nördliche Stadt. Sie ist die besuchteste Promenade, denn sie hat schöne Trottoirs und herrliche Aussicht, unter ihren hohen Bogen stürzt der Mälar-Arm mit ungeheurer Gewalt der See zu. Sie führt sogleich auf den schönen Gustav-Adolfs-Platz, der mit der Erzstatue dieses Königs geschmückt ist. Der in Upland liegende Nordermalm, zwölfmal größer als die eigentliche Stadt, ist das vornehme Quartier und enthält die hübschesten Privatwohnungen. Der Boden erhebt sich allmählig aus dem Wasser, und da man sehr wenig Rücksicht darauf genommen hat, Stufen zu machen, so folgen die Straßen den Wellenformen der niedern Hügel, über die sie führen, erheben sich zu den Windmühlen auf den äußeren Höhen und sinken in die dazwischen liegenden Thäler hinab. Die Drottninggata (Königinnenstraße) ist die schönste unter den langen und breiten Straßen der Nordstadt. Nach Westen, Osten, Südosten breitet sich dieselbe in Vorstädte und Vorinseln aus. In Westen kommt man über den Seearm Clara Vik auf den Kungsholm, einen der schönsten Stadttheile. Weiter entfernt, an dem genannten Seearm Karlsberg, seit 60 Jahren keine Wohnstätte der Könige mehr, sondern ein Land- und Seecadetten-

1) Karl XII. wurde bekanntlich am 30. November 1718 bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen, während er im Laufgraben, an die Brustwehr gelehnt, auf die Arbeiter hinunter sah, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Viele Stimmen wurden laut, die tödtliche Kugel sei nicht aus der Festung, sondern von schwedischer Seite gekommen, und man nannte sogar die Namen zweier Franzosen, die an dem Meuchelmorde betheiligt gewesen sein sollten. Schon im Jahre 1746 fand zum Zwecke der Aufklärung über den Tod Karls eine Besichtigung seines Leichnams statt, die aber zu keinem gründlichen Resultate führte. Dagegen wurde am 31. August 1859 auf Bitte des Geschichtschreibers Fryxel in Beisein des Königs Karl XV. von wissenschaftlich befähigten Männern abermals eine Besichtigung und Untersuchung des königlichen Leichnams vorgenommen, welche zu dem Resultate führte, daß die Wunde durch eine größere Kugel, wie sie aus Wallgeschützen geschossen werden, verursacht ist, und daß der tödtliche Schuß nicht aus der Nähe, sondern aus größerer Entfernung gekommen ist. Damit wäre denn die Annahme eines Meuchelmordes für immer abgewiesen.

haus. Die Lage ist sehr anmuthig, der Park wegen alter Bäume berühmt. Im Südosten des Nordermalms, vom Blasiiholm führt eine Brücke zum Skeppsholm, Schiffsinsel, und von da eine Brücke zum Kastellholm, wo die Admiralität, Werften und das Zeughaus. Im Osten der Nordstadt die Vorstadt Ladugardslandet, mit vielen Kasernen. Weiter südlich führt eine Brücke über einen Seearm zu einer Halbinsel. Auf ihr der schöne Thiergarten, ein vielbesuchter Vergnügungsort mit Wald- und Wasserpartien, Felsgruppen, Alleen, Plätzen, Belustigungshäusern, Restaurationen, der bunteste Sammelplatz, wie der Prater in Wien, besonders Sonntags Nachmittags, wo die Besuchenden in eleganten Wagen oder Nachen ankommen. Zwischen Baumgruppen versteckt das 1830 angelegte Schlößchen Rosendal, „c'est une villa de gentilhomme plus qu'un palais de souverain." Durch eine Zugbrücke und ein Schleusenwerk, die Hauptverbindung zwischen Mälar- und Ostsee, ist der Södermalm mit der eigentlichen Stadt verbunden. Zu beiden Seiten der großen Schleuse die beiden großen Eisenwagen und Eisenmagazine, in welchen alles zum Export bestimmte Eisen aufgestapelt wird. Dabei liegt das Stadthaus, worin die katholische und griechische Kirche. Diese südliche Stadt ist durch tiefe Seebuchten von Westen nach Osten fast in eine Insel verwandelt, die nur an zwei Stellen Zusammenhang mit dem Festlande hat, und bildet ein Dreieck, dessen Breitseite der eigentlichen Stadt zugekehrt ist. Die ganze Südstadt ist ein einziger Hügel: ihre Hauptstraße, die Horns Gata, steigt steil auf; viele Straßen sind gar nicht fahrbar. Die Katharinenkirche krönt den höchsten Gipfel. Der Adolf-Friedrichs-Platz ist der größte und regelmäßigste in Stockholm, aber nur kleine und unansehnliche Häuser umgeben ihn. Ueberhaupt hat die Seestadt Partien, welche eher einer kleinen Landstadt als einer Hauptstadt anzugehören scheinen. Grasplätze und Klippen erscheinen neben den Häusern. Die mit hölzernen Häuschen besetzte Skinnarvik-Klippe am Mälar im Westen bietet schöne Aussicht über die Stadt; noch ausgebreiteter ist sie auf der Mosebacke (Mosestempel). Eine Brücke führt zu der westlich gelegenen Insel Langholm.

Dicht vor dem Norderthore der nördlichen Stadt beginnt der schöne Park von Haga, der Schöpfung und dem Lieblingsaufenthalte von Gustav III. Das Schloß ist ein kleines, von außen einfaches, aber im Innern geschmackvoll und prächtig verziertes Gebäude; die Lage in lieblichem Thale an einem Landsee ist ausgezeichnet. Ulriksdal, eine Stunde weiter an demselben See, seit 1821 Invalidenhaus. 1 Meile westlich von der Stadt, auf der Insel Lofö im Mälar, Drottningholm, das größte und prächtigste Schloß mit schönem Park. In demselben ist das ganz in chinesischem Geschmack durchgeführte Schlößchen China, eine Schöpfung der Königin Luise Ulrike, Schwester Friedrichs d. Gr. Südwestlich von der Stadt, an der südlichen Bucht des Mälar, Gripsholm, auf zwei verbundenen Inseln im Mälar, ein altes gothisches Schloß, welches Gustav Wasa an die Krone brachte. Sein Sohn Erich XIV. hielt hier seinen Bruder Johann gefangen und erfuhr nachher im scheuslichsten Kerker das Gleiche. Ohne Rücksicht auf diese entsetzlichen Familiengräuel der Wasa hielt Gustav III. hier glänzenden Hofstaat. Gustav IV. saß hier gefangen, bis er der schwedischen Krone entsagt hatte.[1])

1) Arndt erzählt in seinen schwedischen Geschichten von den Schrecken, welche in der ersten Nacht die gefangene Königsfamilie quälten. „Im Schlafgemache der Gefangenen begann der Spuk. Schwere Tritte eines unsichtbaren Fußes gingen auf und nieder. Fürchterliche Seufzer, schmerzliches Aechzen umtönten die Geängsteten. Ein eisig kalter Luftzug durchstrich das Gemach. Die Todeskälte desselben machte die Lebendigen schaudern. Von da fuhr es mit klagendem Rauschen durch die Hallen und Gänge im Schlosse umher. Schwere Thüren rasselten und sprangen auf, von unsichtbarer Hand leicht geöffnet. Ein Beben bewegte die mächtig dicken Mauern. Die Schläfer wurden gewaltsam aus den Betten gestürzt. Damen und Herren vom Hofe sprangen, schreiend und Hülfe rufend, aus ihren Zimmern hervor und liefen klagend in Verwirrung durch einander zu den Ausgängen, um die Wohnung des zürnenden Geistes zu räumen." Die neuere schwedische Geschichte hat überhaupt einen merkwürdigen Reichthum an Spuckgeschichten (das Gesicht Karls XI.).

Stockholm ist der Hauptsitz schwedischer Industrie und hat die Hälfte des schwedischen Handels in Händen, besonders in Metall und Holz. Viele wissenschaftliche Anstalten. Die glänzendste und angenehmste Zeit des Stockholmer Lebens ist der Winter, wo Vornehme und Gebildete aus allen Theilen des Landes wenigstens einige Zeit in der Hauptstadt zubringen, während im Sommer die Stockholmer wo möglich die Stadt für längere oder kürzere Dauer verlassen und die Annehmlichkeiten des Landlebens suchen. Man verbringt den Winter hauptsächlich mit mancherlei geselligen Vergnügungen, Tanz, Musik, Gesang u. s. w. so angenehm wie möglich, wobei es freilich einigermaßen ein Uebelstand ist, daß die Umgangsformen aus einer den Schweden eigenthümlichen Umständlichkeit und Förmlichkeit[1]) und leidiger Nachahmung des Französischen gemischt sind. Denn Stockholm hat seit Gustav III. den Charakter einer germanischen Stadt mehr und mehr eingebüßt. Taylor nimmt keinen Anstand, Stockholm die sittenloseste Stadt von Europa zu nennen, und seine Beweisführung ist überzeugend. Die Zahl der Einwohner 31. Dec. 1864 128,576[2]) (1751: 55,700, 1805: 72,652, 1835: 82,655).

Neuestens ist ein Plan, Stockholm zu befestigen, berathen. Die betreffende Commission schlägt eine innere und äußere Befestigungslinie vor.

Die Landschaften.

1) Upland (bei Münster: Opland), flache fruchtbare Landschaft, „das eigentliche Urschweden," mit der neuen Hauptstadt und den alten Hauptstädten und Göttersitzen.

Die Fahrt von Stockholm nach Upsala geht westlich in den Mälar, an Lofö und Drottningholm, dann bei Swartsiö vorüber. Das ist die größte und volkreichste Insel im Mälar, mit einem königlichen Hause und Park. Königin Christina legte hier eine Nachtigallenhecke an, welche wirklich die Mälar-Inseln mit den beliebten Sängerinnen bevölkert haben soll. Bald zieht ein schmaler Arm des Mälar nach Norden hinauf. Auf einer Insel Stake, früher die Feste des Erzbischofs von Upsala. Rechts am Ufer Schloß Rosersberg. Die Gartenanlagen in der nächsten Umgebung des Schlosses erweitern sich in unmerklichem Uebergange zu einem Park, welcher für den größten in Schweden gilt. Weiter abwärts, auf derselben Seite, Sigtuna, jetzt ein aus wenigen kleinen Häusern bestehendes Dörfchen. Regellos und zerstreut liegen die Häuserhaufen zwischen Felsen und artbarem Lande. Dazwischen erhebt sich eine Kirche, welche vor einem großen Stallgebäude wenige augenfällige architektonische Vorzüge hat, und deren Bestimmung nur an dem hinter ihr ragenden Glockenstuhle erkannt wird, der den fehlenden Thurm vertreten muß. Etwas weiter hin erhebt sich trümmerhaftes Gemäuer und graues Gestein. Das öde und traurige Bild umschließt ein Tannenwald auf den umgebenden Höhen. Das ist die ehemalige Residenz Odins, die alte Hauptstadt von Svithiod (Schwedenland). Seitdem Upsala zur Hauptstadt erhoben worden, sank Sigtuna. Links

---

1) Diese Förmlichkeit macht sich sehr unbequem selbst soweit geltend, daß es in der gebildeten Umgangssprache gar keinen Gebrauch eines anredenden Fürwortes giebt, sondern immer der Titel der angeredeten Person genannt wird. „Ich war heute im Hause des Herrn Commercienraths, aber der Herr Commercienrath war nicht zu Hause, und niemand konnte mir sagen, wo der Herr Commercienrath hingegangen wäre." Aus dieser Rücksicht läßt sich die ungemeine Titelsucht begreifen, die Alles, was zur gebildeten Gesellschaft gehört, weit mehr beherrscht, als dies in irgend einem deutschen Residenzchen der Fall sein mag. Der unbetitelte Mensch fühlt in Stockholm nicht nur selbst sein Nichts, sondern er bereitet auch jedem, der mit ihm spricht, eine Verlegenheit. Wohl sind von vernünftigen Männern zuweilen Anläufe gegen diese thörige Sitte unternommen worden, aber, wie gewöhnlich in dergleichen Fällen, ohne Erfolg.

2) Nach dieser Zählung, deren Resultate sich in Petermann's Mittheil. 1865 S. 394 angegeben finden, sind alle Bevölkerungszahlen der schwedischen Städte mitgetheilt.

das Schloß Skokloster, ein Schloß, von dem berühmten Feldherrn Wrangel nach dem Muster des Aschaffenburger Schlosses gebaut, auf der Stätte eines ehemaligen Dominicaner-, dann Nonnenklosters, von dem ihm der Name geblieben. Noch steht in der Nähe die Kirche Sko, eine der schönsten Landkirchen Schwedens von gothischer Bauart. Das Schloß, jetzt der Familie Brahe gehörig, enthält viele Merkwürdigkeiten, zum großen Theil solche, die Wrangel aus Deutschland entführt hat. Bei Flottsund, einem beliebten Ziele von Studentenausflügen, wo Ankommende begrüßt, bis wohin Abgehende comitirt werden, endet der Mälar, der einem Flußarme immer ähnlicher geworden. Ein kleines Dampfboot trägt den hier mündenden Fyris, den Fluß von Upsala, hinauf. Seine graugelben Fluthen erinnern an den flavus Tiberis; noch mehr als dieser ist er von schwedischen Dichtern besungen. Upsala, dem Range nach die zweite der schwedischen Städte, mit 9815 E., liegt in einer flachen, weitgestreckten Ebene, zu beiden Seiten des 40 bis 50 Ellen breiten und mit steinernen Quais eingefaßten Fyris, der in der Stadt zwei Fälle macht. Oestlich die eigentliche Stadt Oestra Aros, westlich das höhere Fierding (Viertel). Die Straßen sind breit und geräumig, meist mit Alleen besetzt; auf dem hübschen Markte münden rechtwinkelig die vier Hauptstraßen. Viele Häuser haben Gärten: das Ganze hat ein ländlich-idyllisches Ansehen. Der alte Glanz der Residenz- und Königsstadt ist geschwunden, aber der Mittelpunkt des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens, das im Fierding seine Stätte hat, ist Upsala geblieben. Der prachtvolle gothische Dom wurde von einem französischen Baumeister, der Notre Dame vor Augen hatte, in den letzten Decennien des 13. Jahrhunderts begonnen. 26 Runensteine wurden den Kirchenpfeilern untergelegt, um den Sieg des Kreuzes über das Heidenthum zu versinnbilden. Erst 1435 erfolgte die Einweihung. Der Bau hat in Scandinavien keinen Nebenbuhler, seitdem der Dom von Drontheim nur als majestätische Ruine dasteht. Zwar hat der große Brand von 1702 ihm seine schönen Thürme (die nicht in ihre alte Höhe aufgeführt und geschmacklos restaurirt sind) und viele äußere Ornamentik genommen, aber imposant ist das Innere, dessen Gewölbe und Pfeilerreihen sich in erhabener Pracht dahinziehen. Nicht die materielle Größe allein ergreift hier; die hohe harmonische Einheit, das Freie, Leichte, Luftige in den großartigen Raumverhältnissen ist es, was Befriedigung gewährt; ein innerliches Entzücken bringt diese festliche Klarheit, dieses volle Licht hervor, welches von allen Seiten einströmt. Der Dom enthält viele Königsgräber; in der Mariakapelle ruht Gustav Wasa. Auch Linné ist hier begraben. Auf einer Porphyrplatte liest man: Linnaeo Botanicorum Principi Amici et Discipuli. Der Altar im Hintergrunde des Chors ist 1731 im italienischen Stil, dem allgemeinen Charakter widersprechend, aufgeführt; zu seiner Linken der vergoldete Silbersarg, in dem die Gebeine König Eriks des Heiligen ruhen, der in Upsala am 18. Mai 1160 von einem Usurpator getödtet ward. Bis Ulrika Eleonore wurden die Könige im Dome von Upsala gekrönt. Unter den zur Universität gehörigen Gebäuden ist die von Gustav Adolf gegründete Gustavianische Akademie und die Bibliothek zu erwähnen. Sie steht auf einer die Stadt beherrschenden, sich an den Schloßberg lehnenden Höhe und ist seit 1819 aufgeführt. Sie besitzt viele alte Drucke, darunter viele libri catenati, d. h. vielgebrauchte Bücher, die mit Ketten angeschlossen waren; eine Sitte alter Bibliotheken, die zu seltsamen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat (Bibel an der Kette). Unter den Handschriften der von den Schweden 1648 in Prag erbeutete Codex argenteus, die Evangelien des Ulfilas, mit gold- und silbergemischter Farbe auf röthliches, violetschimmerndes Pergament geschrieben und in Silber gebunden, die Edda des Snorro Sturleson u. s. w. Die ganze Stadt und Umgebung beherrscht der Schloßberg. Gustav Wasa legte auf seinem Gipfel ein Königsschloß an; 1702 brannte dasselbe ab und ist noch nicht wieder vollendet. Von seiner Höhe sieht man in

die durch so viele Erinnerungen geheiligte Ebene weit hinaus. Kehrt man sich nach Süden, so erblickt man links an einer Wendung des Fyris Kungsängen. In seiner Nähe liegt die Mora-Wiese mit dem Mora-Steine. Hier wurden die alten schwedischen Könige gewählt, schwuren dem Volke und das Volk ihnen. Dann wurden sie auf den großen runden, etwas über die Erde erhabenen Morastein gehoben. Für jeden neuen König wurde ein neuer Stein mit einer Inschrift auf und neben den eigentlichen Morastein gelegt. Zuletzt lagen 12 Steine rundum. Nur einige der letzteren mit größtentheils verwetterten Inschriften sind noch übrig und unter einem darüber errichteten Häuschen verwahrt. Zur Linken liegt dem Beschauer die rothe Kirche von Danmark, in dessen Gemeinde Linné's Landgut Hammarby gehört. Wendet man sich nach Norden, so erblickt man über Waldstücke und Ackerländer hinweg das 1 Stunde entfernte Dorf Gamla Upsala (Alt-Upsala) mit seiner Kirche von grauem Gestein und den hohen Königsgräbern dahinter. Hier war die Residenz der schwedischen Könige, nachdem Sigtuna aufgehört hatte es zu sein, und ein berühmter Göttertempel. Die Kirche liegt dicht neben drei hohen Grabhügeln und wird für das älteste Gebäude in Schweden gehalten; sie soll schon als Odinstempel gedient haben. Die drei von Menschenhänden errichteten Hügel heißen Kunghögar (Königshügel) und sind die größten Grabhügel in Schweden: 30 Ellen hoch und 38 Ellen im Durchmesser. Wohin wir schauen, überall fällt der Blick auf historisches Land, des eigentlichen Schwedenvolkes Heimath, den Mittelpunkt des alten Svithiod, Manheim und der uralten Folklanden. Im Gegensatze zu ernsten Reminiscenzen bestimmt das Leben der Stadt zu unsern Füßen das lustige Geschlecht der Studenten: denn Akademie und Studentenleben geben Upsala jetzt sein eigenthümliches Gepräge. Es ist noch für den alten Schweden die Stätte lieblicher Erinnerung. Darum grüßt Bergmann die Stadt: „Du in einiger Hinsicht wohl tadelnswerthe und häßliche, aber in vieler, vieler — Gott Lob! — frische, blühende, liebliche Stadt, du altes, theures Upsala. Wer hat nicht von dir reden hören, und wer hat in dir einige Jahre verlebt, ohne immerdar an dich mit Freuden zu denken, ohne, wohin er auch gehe, dein Bild eingewirkt in das Zaubernetz der vielleicht ersten Liebe seines glücklichsten Alters aufzubewahren!"

Von den übrigen Orten nennen wir Norrtelje, Oeregrund und Oesthammar als kleine Seeplätze, Enköping als eine der ältesten Städte. In der Nähe der sonst heilig gehaltene St. Siegfrieds-Born. Auf dem Gute Lindholm wurde 1490 Gustav Wasa geboren. 3 M. westlich von Stockholm liegt im Mälar die Insel Björkö mit zahlreichen Resten alter Wälle und Thore, Hünengräbern u. s. w. Auf ihr stand einst die große und reiche Stadt Birka oder Björkö, eine Residenz schwedischer Könige. Sie soll so mächtig gewesen sein, daß sie 14,000 Krieger stellen konnte. 5 M. in nördlicher Richtung von Upsala in ebener Gegend die berühmten, 1532 zuerst von deutschen Bergleuten ausgebeuteten Bergwerke von Dannemora, unerschöpflich an den reichsten und vortrefflichsten Eisenerzen. Der Abbau wird meistentheils in offenen Gruben betrieben, deren gegen 80 vorhanden, aber nur etwa zum fünften Theile in Betrieb sind. Die Mächtigkeit des Eisensteins in einem Districte von 1/4 M. Länge und 1/10 M. Breite beträgt gegen 1000 Ellen. Die Erze geben zum Theil 75 pro Cent des besten Eisens. Mehrere Gruben sind von ungeheurer Ausdehnung und Tiefe, und die schwarze Farbe des Gesteins erhöht noch das Schauerliche des Eindrucks, den der plötzlich vor den Füßen gähnende Abgrund hervorruft. Theils auf Leitern, die fast senkrecht übereinander an den Wänden der Gruben befestigt sind, theils auf dem Rande von Kübeln stehend, die durch Göpel auf und nieder gewunden werden, fahren die Arbeiter ein und aus. Viele dieser Gruben sind mehrere hundert Fuß tief und haben einige tausend Fuß im Umfange. Am Boden, wie an den Seiten, ragen scharfe und rauhe Felsenkanten hervor, deren Anblick den Abgrund um

so abschreckender erscheinen läßt. Im Winter, wo die Gruben wegen des sich darin bildenden Eises nicht bearbeitet werden können, werden die während des Sommers gewonnenen Erze verhüttet. Durch künstliche Hinabführung warmer Luft von oben befördert man im Frühjahr das Schmelzen des Eises. Es arbeiten in Dannemora 340 bis 350 Personen, welche mit ihren Familien eine Bevölkerung von etwa 1300 Köpfen bilden. Die Gruben sind Privatbesitz einer Gewerkschaft, welche viele der vornehmsten Familien des Landes unter sich zählt. In Oesterby, 1/4 M. von Dannemora, sind große Schmelzöfen und Hammerwerke, und ein geschmackvolles Palais des Besitzers derselben. Das Ganze gleicht einer kleinen Stadt, und liegt in anmuthiger Umgebung von Wald, Wiesen, Feldern und Alleen. Ein anderes großes Eisenwerk ist Löfsta, wo 2000 Arbeiter beschäftigt werden.

2) Södermannland im Süden des Mälar, auch eine der Urprovinzen, fruchtbar und wohl angebaut.

Nyköping, Hafenstadt mit 5016 E. In der Russenbelagerung von 1719 ward das geschichtlich denkwürdige Schloß, wo die alten södermannländischen Dynasten residirten, in Asche gelegt. Das beste Schwedisch. Andere Seeplätze, Trosa, Södertelje, Elfsnabben in den Skären, von wo Gustav Adolf nach Deutschland fuhr. Binnenstädte: Strengnäs. Im Dome das Grab Karls IX. Eskiltuna, lebhafte Fabrikstadt in Stahlarbeiten. Sie führt ihren Namen von St. Eskill einem der Apostel und erstem Bischof von Södermannland, der hier 1082 von Heiden martyrisirt ward. In der Kirche seine Ueberreste. Tullgarn, königliches Schloß und Domäne.

3) Nerike, eine kleine Binnen- und Berglandschaft mit Waldung und Bergbau.

Oerebro, dehnt sich lang und schmal am Westende des Hielmar hin. Das mit Wasser umgebene Schloß ist ein Viereck mit runden Stumpfthürmen an den Ecken. Mehrere Reichstage. October 1865 ein Denkmal Engelbrechts, eines schwedischen Helden aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, enthüllt. 8713 E.

4) Westermannland, ein an Naturschönheiten reiches Bergland. Ackerbau und Viehzucht ansehnlich.

Westerås, in dem Thale der Swart-Elf, die hier in den Mälar fließt, anmuthig gelegen, stellt sich schon von weitem mit ihrem weiß schimmernden Schlosse und 328' hohen Domthurme gut dar, hat breite Gassen und hübsche Häuser und ist ein wohlhabender Ort. Das Bisthum ist nach Upsala das reichste in Schweden. Im Dome ist der unglückliche Erich XIV. begraben. Die spöttische Grabschrift: Translatum est regnum et factum est fratris mei, a Domino constitutum est. III. Reg. 2, 15. ließ Gustav III. entfernen und ein würdiges Denkmal errichten. Das Gymnasium ist das älteste im Lande. Ein alter Brauch ist der an den drei Sonntagen vor St. Laurentius abgehaltene Mägde-Markt, auf dem männliche und weibliche Dienstboten sich vermiethen. 4981 E. Köping ist eine kleine elende Stadt. In der Nähe zwei alte Heidengrabhügel. In dem einen verwahrt Odin seine Schätze, in dem andern liegt der Schlüssel. Arboga am gleichnamigen Flusse und Kanal, ist eine hübsche, lebhafte Stadt. Ihr Oel und ihre Kringel sind berühmt. Man sagt im Sprüchwort: Das kommt nach wie Arboga-Oel. Die westermannischen Städte führen den Bergwerkdistricten Korn und andere Bedürfnisse zu und treiben Transport und Transithandel mit rohem Eisen, Stangeneisen und einigen metallischen Fabrikwaaren. Sala, vorher Salberget, von Gustav Adolf 1624 angelegt, regelmäßig mit breiten Straßen und schönem Markt, aber unansehnlichen Häusern. In geringer Entfernung westlich die 150 bis

160 Faden tiefe Silbergrube, die seit dem 13. Jahrhundert betrieben wird. Im 15. und 16. Jahrhundert lieferte sie 18,000 Thaler. Reinertrag, jetzt kaum 2000. Bei Nora treffliche Eisengruben, bei Linde wurden 1844 Silbererze entdeckt. Loka und Sätra, Heilquellen. Auf den Mälar-Inseln die königlichen Domänen Kongsör und Strömsholm. Dawö oder Davidsö erinnert an einen der Glaubensboten Schwedens, den heiligen David aus England, der hier um 1000 ein Kloster angelegt.

5) Dálarne, d. i. die Thäler, nördlich der beiden Dal-Elfen, daher auch wohl das Thalland. Die Dalkarlar (Thalkerle), nach denen wir seltsam genug von einer Provinz Dalekarlien reden, sind ein kraftvoller, großer, wohlgebauter, schlanker Schlag von biedern, derben, abgehärteten, arbeitsamen Menschen, die sich noch durch ihren Patriotismus, ihre Kühnheit, ihre Tapferkeit und Sitteneinfalt auszeichnen. Sie sprechen ihren eigenen Dialekt, der in den entferntesten Thälern von dem heutigen Schwedisch überaus verschieden ist, haben ihre eigene Nationaltracht und viele alte Sitten bewahrt. Noch im vorigen Jahrhundert gebrauchten sie den altnordischen Runenstab als immerwährenden Kalender.

Falun, liegt im weiten, öden Thale. Die Straßen meist mit Schlacken gepflastert, das Ganze hat wegen des Kupferrauches und Dampfes der nahen Hüttenwerke, der beständig darüber liegt, ein düsteres Ansehen, und diesen Charakter trägt auch die Umgebung. Alles wüst und todt, nur braune Schlacken, aus welchen kaum ein Grashalm hervorlugt. Hier und dort erscheinen dampfende Erdhaufen, während eine Anzahl größerer und kleinerer Kupferschmelzen Feuer ausspeit. Nahe bei der Stadt das berühmte, seit 500 Jahren bearbeitete Kupferwerk, das der Volksglaube aus Salomo's Zeiten herleitet; eine ungeheure, offene Pinge, wie bei Dannemora, 180 Faden tief. Jährlich werden 2500 Schiffspfund Kupfer gewonnen, aus denen noch etwas Gold und Silber ausgeschieden wird. (Der bekannte und besungene Vorfall mit dem verschütteten Bergknappen fällt in das Jahr 1719.) In Falun ist eine berühmte Bergakademie. 5561 E. Auf dem nahen Schlosse Noor wohnt der Statthalter von Dalarne. Awesta, mit Kupferfabriken, Hedemora, mit großem Petri-Pauli-Markt. — Dalarne ist voll Erinnerungen an Gustav Wasa, der die Dalekarlen zum schwedischen Freiheitskriege rief. Noch zeigt man bei Mora den Hügel, von dem er zum Volke sprach, in Ornäs den Hof, auf dem er übernachtete und ohne die Treue der Hausfrau in der Dänen Hände gefallen wäre, in Isala die Scheune, in welcher er unter den Knechten drasch.

II. Gothland (Göthaland), ein Viertel des Flächeninhaltes, aber mit der Hälfte der Bevölkerung und der kornreichsten Provinzen. 1862: 2,337,146 Einw. (1833: 1,900,000 Einw.). Die Gothen sind im Aeußern ächte Germanen: blondes Haar und blaue Augen sind vorherrschend. Sie gelten als „weicher, feiner und zarter organisirt" als die Schweden.

1) Ostgothland (Oester-Göthaland), eine Getreideprovinz, im Norden und Süden von Bergketten und malerischen Thälern durchzogen.

Norrköping, an beiden Seiten der Matala-Elf, die sich in den Bråvikken ergießt, ansehnliche Handels- und Stapelstadt. Bedeutende Fabriken. Lachsfang. Der Bevölkerung nach die dritte Stadt von Schweden, 22,032 E.

(1805: 9428; 1835: 12,245). In der Nähe das Bad Himmelstalund und die Kanonengießerei Finnspång. Am Wetter Medewi in romantischer Gegend, der besuchteste Badeort von Schweden. Fünf Quellen.

Die Namen, die nun folgen, versetzen uns in Schwedens Vergangenheit. Die alte Bischofsstadt Linköping, 6558 E., unweit des Roxen, war einst glänzender; noch mehr gilt das von Söderköping an der Bucht Slätbaken. In der Nähe die Ragnildsquelle. Noch ist an drei einst berühmte Klöster zu erinnern. Wreta, an der Grenze von Småland, 1138 gegründet, Alwastra am Wetter, 1140 gestiftet, nördlicher, an demselben See, das gefeierte Wadstena, das Mutterkloster des von der heiligen Brigitta (gestorben 1377) gestifteten Erlöser-Ordens. Neben 60 Nonnen wohnten 13 als Priester beigegebene Mönche in einem besondern Gebäude. Frömmigkeit und wissenschaftliches Streben machten das Kloster berühmt und einflußreich. Unter der Regierung Gustav Wasa's sank nach längerm Widerstande auch Wadstena, der König ließ sich dort ein Schloß aufführen. Die gothische Klosterkirche verwahrt noch die Schädel der heiligen Brigitta und ihrer Tochter, der heiligen Catharina. An das Nonnenkloster erinnert ein Fräuleinstift.

2) Smaland, ein Plateau voller Haiden, Sümpfe und Moräste, steinig und unfruchtbar, dem Ackerbau wenig günstig.

Calmar, auf der Insel Quarnholm, durch Brücken mit dem Festlande verbunden, ist schwach befestigt, bildet ein Oval von rechtwinklig sich kreuzenden Straßen und ist eine blühende Handels- und Fabrikstadt. Auf einer Anhöhe am Lande das alte Schloß, in welchem die Union abgeschlossen ist, früher wichtige Grenzfestung gegen Dänemark und „in den Mitternächtigen Ländern in eben so großem Beruf als die Citadell zu Mayland in Italien seyn mag." Jetzt sind die Werke verfallen, im Schlosse ein Magazin. 8813 E. Monstaräs, Oscarshamn, Westervik, 5330 E., kleine lebhafte Seeplätze. Brömsebro, Friede 1645. Schloß Stäkeborg oder Stegeburg, früher eins der festesten im Lande. Wexiö, unweit des Helga-Sees mit berühmtem Gymnasium und namhaft in der schwedischen Kirchengeschichte. Noch zeigt man die Quelle, aus welcher der heilige Siegfried die Heiden taufte. Auf einer Insel im Helga-See legte er ein Benedictinerstift an. Das wurde 1581 niedergerissen und aus seinen Trümmern das feste Schloß Kronoborg aufgeführt, jetzt auch Ruine. Bråwalla-Heide, „auf welcher in alten Zeiten die Dänen von der tapfern Heldin Blenda und den småländischen Weibern, in Abwesenheit ihrer wider den Feind streitenden Männer, sind geschlagen worden; daher das weibliche Geschlecht an diesem Orte besondere Vortheile und heldenmäßigen Schmuck gehabt; wie es denn auch noch jetzt eben so als die Mannspersonen die Hälfte von den Erbtheilen hat." Jönköping, an der Südspitze des Wetter, seit dem Brande von 1790 freundlich aufgebaut. Fabriken. 9262 E. Friede 1809. In der Nähe die Gewehrfabrik Husquarn, 1½ M. südlich der Taberg. Der Flecken Hwetlenda, in der Nähe der alten Stadt Witala.

3) Insel Oeland, 18 M. lang und 1½ M. breit mit 28 □M. Flächeninhalt. Sie zerfällt in die beiden Theile Allwar und Landborg. Der Allwar ist der den größten Theil der Insel bildende röthliche Kalkfelsen, der die ganze Insel durchzieht. Der Landborg dagegen ist die Niederung, welche den Allwar umgiebt, von dem sie sich in einem Absatze sondert. Vom Allwar bis an den Strand beträgt die Entfernung meist nur eine Viertelstunde. Die Gegend ist niedrig und mit Wald bestanden, oder urbares Land. Die Höfe liegen meist an den

abhängigen Seiten des Allwar, außerhalb des Landborg. Ackerbau und Viehzucht: die kleinen öländischen Klepper sind berühmt. 40,000 Einw. Der Hauptort **Borgholm**, früher nur ein Schloß, seit 1817 Stadt, liegt Calmar schräg gegenüber. Bei **Möckelby** die größte Alaunsiederei in Schweden.

Jungfrun, unbewohntes Inselchen im Calmarsunde, 1 M. von der öländischen Küste, besteht aus einem schauerlichen Felsengebirge, dessen höchste Spitze, **Blåkulle** genannt, in Schweden einen ähnlichen Ruf als Vergnügungsort von Unholden hat, wie der Blocksberg in Deutschland.

4) **Gothland** (gut Land?), 8—9 M. nordöstlich von Oeland weiter in die See, 16 M. lang, 2—7 M. breit, 42 □M. groß, bildet eine Hochebene mit wenigen Erhöhungen: der **Thorsberg** bis gegen 200′. Zahlreiche Vertiefungen des Plateaus sind mit Sümpfen und kleinen Seen angefüllt. Höchst bemerkenswerth ist, daß der Kalksteinboden eine ungeheure Menge von Ueberresten ausgestorbener Mollusken enthält, wogegen Schweden und Finnland in ihrem granitnen Urgestein keine Spur dieser organischen Bestandtheile zeigen. Gothland war von 1448 bis 1645 dänisch. 50,000 Einw.

Das auf der Westküste der Insel belegene **Wisby** (jetzt 6199 E.) ist der merkwürdigste Ort im nördlichen Europa, eine Stadt des Mittelalters, die bis auf den heutigen Tag größtentheils unverändert geblieben ist. Die zahlreichen Ueberreste von Kirchen und alten Gebäuden in einem so beschränkten Raume — von der Seeseite zählt das Auge mehr als 30 Mauerthürme, Kirchthürme oder vorragende Trümmer — gewähren einen malerischen Anblick. Man betritt die Stadt; alte gutgepflasterte Straßen kreuzen sich in allen Richtungen, die Fahrwege sind mit zwei oder drei parallelen Streifen von größern, meistentheils andersfarbigen Steinen ausgelegt und sehen wie kolossale Mosaikarbeit aus. Aber die Häuser sind größtentheils ärmliche Hütten, umgeben von Gärten und kleinen Feldern, und bilden einen sehr hervortretenden Contrast mit den malerischen, sehr wohl erhaltenen Kirchentrümmern von ungemein schöner Arbeit. Ein englischer Reisender lobt an diesen die Reinheit des Geschmacks, den Ernst der Wirkung, die Schönheit der Zeichnung und die Festigkeit des Baues, und fügt hinzu: „Wisby ist das Rom unserer Baumeister, die im gothischen Stil bauen wollen.“ Die Marienkirche, die einzige, welche gegenwärtig noch gebraucht wird, ist ursprünglich von deutschen Kaufleuten im Jahre 1190 gebaut und später öfter renovirt worden. Sie ist mit vielen Grabsteinen, aus einem weißen, sehr dichten Kalkstein angefüllt, von denen einige Jahreszahlen aus dem 16. und 17. Jahrhundert tragen, aber weit älter sind. Man hat nämlich aus Sparsamkeit die ursprünglichen Inschriften abgeschliffen und dann neue Grabschriften eingemeißelt. Die älteste Inschrift ist vom Jahre 1286, in deutscher Sprache, aber fast ganz unleserlich geworden. Von dem im Jahre 1468 zerstörten Schlosse des Königs Erich, der aus Schweden vertrieben hierher floh und Seeräuberei trieb, finden sich keine Ruinen mehr vor, da man die Bausteine zu Kalk gebrannt hat. Dagegen haben sich aus dieser Burg angeblich andere Ueberbleibsel von vergänglicherem Material erhalten, nämlich ein Dutzend Stühle mit schönem Schnitzwerk, sowie einige Ledertapeten, die sich jetzt in dem Landhause eines Kaufmanns von Wisby befinden. Kirchenkostbarkeiten sind nicht mehr vorhanden; sie wurden 1361 von dem Dänenkönige Waldemar weggeführt. Doch brachte er sie nicht nach Dänemark, denn die Schiffe gingen unterwegs zu Grunde. Unter diesen verlorenen Schätzen sollen auch die „Karfunkel“ gewesen sein, welche, in der Mitte zweier an der Vorderseite der Nico-

lauskirche noch vorhandener Steinrosen eingefügt, so weit in das Meer hinausgestrahlt haben sollen, daß sie den Schiffern als Wahrzeichen dienten. Man meint jedoch, daß diese Karfunkel nichts weiter als glänzende Spathe gewesen sein mögen. Die Bevölkerung der Stadt im 13. Jahrhundert mag ungefähr 24,000 E. betragen haben; es ist nicht recht ersichtlich, ob hierunter die Ausländer mit begriffen waren, deren Anzahl überall sehr groß genannt wird, und die nach ihren verschiedenen Landsmannschaften eigene Kirchen und eigene Versammlungshäuser besaßen. Jedenfalls zeigen die Trümmer zahlreicher großer Gebäude mit den Spuren einstiger Pracht, daß Wisby eine wichtigere Stadt als Lübeck gewesen, welches später, nach des ersteren Verfall, Vorort der Hansa wurde. Wisby darf mit Recht als die Mutter des Hansabundes betrachtet werden, der durch die Verbindung vorbereitet wurde, in welche auf Gothland Kaufleute aus verschiedenen deutschen Städten getreten waren. Wisby war es auch, welches zuerst Seegesetze (Waterrecht) ins Leben rief. Das auch noch jetzt in Wisby hervortretende deutsche Element herrschte damals so bedeutend vor, daß nicht nur hier, sondern überall in Schweden, der innere so wie der äußere Handel fast nur von Deutschen betrieben wurde. Die unmittelbare Ursache des Sinkens dieser alten Stadt war ihre Erstürmung und Plünderung im Jahre 1361 durch Waldemar III. von Dänemark, seit welcher Zeit sie eine streitige Beute zwischen Dänemark und Lübeck blieb.

In der Nähe die Domäne Ruma, früher ein Cistercienserkloster. Slitershamm, Hafen an der Ostküste, Kappershamm, an der Nordküste. Sandö, Stora Carlsö und Lilla Carlsö, Gestade-Inseln.

Die bis jetzt aufgeführten Landschaften und Inseln rechnen die ältern Geographen zum östlichen Gothland.

5) Westgothland (Wester-Göthaland), eine Provinz voller Contraste. Auf der einen Seite ragt in seiner bewunderns-würdigen Fruchtbarkeit der schöne Kinnekulle mit seinen entzückenden Fernsichten über fruchtbares Gelände, auf der andern Seite gegen Westen dehnen sich platte und unfruchtbare Striche, wo der Blick nirgends Befriedigung und Wohlgefallen findet. Hier gähnen uns langweilige und nackte Haiden an, und ein steiniger Boden, welcher mühsam niedere, krüppelhafte Bäume trägt, und dort erfreuen das Auge schöne Berggruppen und lieblich gewipfelte Wälder, welche die Höhen besetzt halten.

Gothenburg (Göthaborg), die zweite Stadt Schwedens, ist eine Schöpfung der neuern Zeit. Karl IX. legte eine Stadt dieses Namens auf der jetzt zehn Kirchspiele umfassenden Insel Hisingen im Delta der Götha-Elf an. Sie wurde 1611 von den Dänen verbrannt und 1618 von Gustav Adolf an der jetzigen Stelle wieder aufgeführt. Die Stadt liegt ächt scandinavisch zwischen Felsen in einem Halbkreise, an dem linken Ufer der südlichen Götha-Elf gelagert, die sich mit dem Seswa und Mölndal vereinigt. Nachdem allein von 1793 bis 1804 fünf große Feuersbrünste gewüthet, hat Gothenburg ein sehr neues, reinliches, niederländisches Ansehen. Die Straßen sind gerade und breit, die Häuser größtentheils zwei bis drei Stock hoch und alle von Stein; ein großer und zwei kleinere Kanäle, aus dem Mölndalstrome abgeleitet, durchschneiden die Straßen und erleichtern das Ein- und Ausladen der Waaren; über dieselben führen 24 hölzerne meist mit eisernen Geländern versehene Brücken. Unter den Kirchen zeichnen sich der 1802 angelegte Dom und die gothische deutsche Kirche mit hohem Thurme aus. Mehrere Vorstädte. Die Festungswerke sind meist abgetragen und die in Südwesten, in Süden und Norden liegenden Citadellen Götha Lejon (Löwe) und Krona Ruinen; von

dem Löwen steht noch ein starker Rundthurm. Die Gotha-Elf abwärts streckt sich, von schroffen Felsen überragt, die lange Vorstadt Masthugget, fast nur von Seeleuten bewohnt. Die Mündung und der Hafen durch die Festung Nya Elfsborg auf der Skäre Kansö gedeckt. Hafen und Quarantäne. Gothenburg treibt noch ausgebreiteteren Handel als Stockholm[1]) hat gegen 100 eigene Schiffe und den ergiebigsten Häringsfang und ist auch als Industrieplatz bedeutend. 43,346 Einw. (1805: 17,760.) An die verheerenden Kriege zwischen Dänemark und Schweden, welche oft in dieser Provinz ihren Hauptschauplatz gehabt, erinnern alte, verödete Städte, wie Gamla Elfsborg und Gamla Lödese. Auch Nylödese ist 1611 verlassen und die Bewohner haben sich nach Alingsäs übergesiedelt. Die alte Stadt Brette wurde 1642 aufgegeben und dafür am Wener auf einer Landzunge Wenersborg aufgeführt. Nach mehreren Verheerungen und Bränden ist Wenersborg eine regelmäßige, nette Stadt mit überaus weitläufigem Marktplatz, freundlichen Rasenpartien und Baumgängen, der Stapelplatz zur Verschiffung der Producte Wermlands nach Gothenburg. Skara, die alte Hauptstadt des gothischen Reichs, mit einem der ältesten Dome Schwedens. Zwischen Skara und dem Kinnekulle Husby oder Husaby, ein classischer Ort für Schwedens Kirchengeschichte. Hier wohnte Olav der Schoßkönig und wurde vom heiligen Siegfried aus einer noch gewiesenen Quelle getauft. Sein Schloß verwandelte er in eine Kirche, die bis zur Erbauung des Doms zu Skara Kathedrale war; sie trägt an der einen Seite noch die drei alten Schloßthürme und verwahrt die ältesten Denkmäler aus der katholischen Zeit. Lidköping am Wener. Große Michaelis-Messe. Falköping. Schlacht 1388. Sköfde, früher ein Wallfahrtsort mit den Reliquien der heiligen Helena. Carlsborg, auf einer in den Wener ragenden Landspitze, eine seit 1809 angelegte Festung, ist zum Hauptkriegsdepot für ganz Schweden bestimmt, damit, vielleicht in einem Kriege mit Rußland, die an den Küsten befindlichen Kriegsvorräthe nicht in die Hände der Feinde fallen.

6) Wermland umzieht in einem Halbzirkel das Norduser des Wener und dehnt sich von der Clara-Elf zur norwegischen Grenze. Im Süden Ebene, im Norden reizende, von Waldbergen eingefaßte Thäler mit Wasserfällen, Seen u. s. w. Die Gegend von Fryksdalen „die schwedische Schweiz.“ Der Reichthum an Eisen ist überflüssig: man zählt an 300 Eisengruben, 300 Hammerwerke, 80 Schmelzwerke. Die Städte sind alle neuerer Gründung.

Carlstad, von Karl IX. angelegt, am Eintritt der Clara-Elf in den Wener. 5018 E. Brand 1865. Christinehamn, mit großer Eisenmesse, der Hauptmarkt für Eisen in ganz Schweden. Philipstad, die Hauptbergstadt. Bei dem Eisenwerke Munkforß schöner Fall der Clara-Elf.

7) Dalsland, am westlichen Ufer des Wener bis zur norwegischen Grenze, mit schönen Waldungen und den mannigfaltigsten Naturschönheiten in seinen Bergen. Amål am Wener.

8) Bohuus Lehn, ein schmales Küstenland zwischen der Gotha-Elf und Norwegen, zu dem es geraume Zeit gehört hat. Die Küste

---

1) Wie in einem 1861 erschienenen Werke der schöne Memorialis vorkommt:

Göthaborg ist eine Handelsstadt,
Die Aus- und Einfuhr vermittelt.
Sie wird, ob des Handels und Seeverkehrs,
Auch das schwedische London betitelt.

ist reich an guten Häfen, mit den gleich aufzuführenden Städten und mehr als 30 Fischerdörfern besetzt.

Kongelf, am nördlichen Mündungsarme der Gotha-Elf, einst Residenz norwegischer Könige. Dabei das alte Schloß Bohuus, auf einem von der Gotha-Elf umflossenen Felsen. Uddewalla, am Ende eines tief eingeschnittenen Fjord in einem Bergkessel, regelmäßig und gut gebaut. 1/4 M. davon Gustavsborg, Seebad und Heilquelle. Marstrand liegt auf einer Skäre, ein lebhafter und wohlhabender Handelsplatz. Den Eingang in den vortrefflichen Hafen deckt die Feste Carlsten, auf hohem Felsen. Auf dem großen, runden Thurme eine Feuerbake. Strömsdal, unweit der norwegischen Grenze.

West-Gothland, Wermland, Dalsland, Bohuuslehn werden zu dem westlichen, die folgenden Landschaften, welche bis 1645 dänisch waren, zum südlichen Gothland gerechnet.

9) Halland, ein langes, schmales Küstenland mit vielen Sand- und Haidestrichen. Die unten aufgeführten Städte liegen alle am Kattegat und sind durch Küstenschifffahrt und Fischerei, besonders Lachsfang, blühend.

Halmstad, die Hauptstadt, 4488 E. Laholm, Falkenberg, Warberg, Kongsbacka. Askloster, 1165 gestiftet, jetzt Domäne.

10) Schonen (Skåne) S. 757.

Seestädte: Helsingborg, liegt an der schmalsten Stelle des Sundes, dem dänischen Helsingör und Kronburg gegenüber. Schmal zieht sich die Stadt am Meere hin; der sonst seichte Hafen ist seit 1832 sehr gebessert. Steil über Helsingborg erhebt sich eine Höhe, und auf dieser lag sonst die Stadt um ein festes Schloß herum Von dieser Feste ist noch ein Thurm aus gebrannten Steinen vorhanden. „Die Aussicht von seiner Zinne ist hinreißend, besonders bei Sonnenuntergang, wenn die gegenüberliegende dänische Küste allmählig sich in blauem Aether verhüllt, die Wasserfläche von dem sinkenden Gestirn wiederstrahlt, und das schwedische Ufer mit seinen Landschaften in Rosenglanz schimmert." Die wohlgebaute Stadt ist durch Handel und die Communication mit Seeland blühend. Seebad. 6602 E. Die Umgegend ist reich an reizenden Landschaften und zierlichen Landsitzen. In einem lieblichen Thale Ramlösa, mit eisenhaltiger Quelle, ein besuchtes Bad mit freundlichen Anlagen. Landskrona, 6598 E. Der Hafen ist am Sund der einzige von der Natur besonders begünstigte. Sein Raum ist groß genug für mehr als 300 Schiffe vom ersten Range; indeß ist die Einfahrt doch etwas beschwerlich. Man findet hier übrigens nur wenig Schiffe, weil es dem Platze an Capitalien fehlt; auch liegt Malmö bei größerm Reichthum den fruchtbarsten Gegenden Schonens noch näher, und ist daher der Hauptort des schonischen Fruchthandels geworden. 1 M. von Landskrona, im Sunde, der Berg der Insel Hven, seit 1658 schwedisch, berühmt durch Tycho de Brahe, dem sie vom Dänenkönig Friedrich II. eingeräumt war. Dieser ließ dem großen Astronomen hier ein ansehnliches Schloß bauen, Uranienborg, mit zwei höheren und zwei niedrigern Thürmen, welche zu Sternwarten eingerichtet waren. Der Neid seiner Feinde vertrieb den großen Sternkundigen 1597 aus diesem Sitze. Von dem Schlosse erblickt man nur noch öde Steinhaufen. Malmö am Sunde, von den Holländern früher Ellenbogen genannt,[1]) weil es auf einer ellenbogenförmigen Landspitze steht, also das schwedische Ancona. Die Wälle sind verfallen; nach der Seeseite das Schloß Malmöhuus. Die durch

1) Ein Name, der auch bei Jansson, Happel u. A. vorkommt.

Handel und Fabriken lebhafte Stadt ist wohlgebaut: besonders nach dem Hafen zu schöne steinerne Häuser. Das längliche Viereck des großen Marktes, mit Linden, Ahornen und Kastanien bepflanzt, ist ein Hauptspaziergang. Vorstädte: Süd- und Ostmån. In Malmö existirt eine deutsche Gemeinde. „Es ist hier," erzählt Büsching, „auch eine namkundige Gesellschaft, welche zum Andenken des König Knuts IV. oder Heiligen im 11. Jahrhunderte gestiftet worden, und Knuts-Gilde heißt. Sie hat besondere Ordnungen und Gebräuche, männliche und weibliche Glieder; unter welche Könige, Fürsten, und andere vornehme Standespersonen aufgenommen worden, die sich eine Ehre daraus gemacht, und noch machen, Knutsbrüder zu sein." Jetzt ist dieser Ueberrest einer katholischen Brüderschaft eine Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung. 21,720 E. An der Ostküste von Schonen an der Ostsee: Ystad, der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Pommern, eine unregelmäßige, winklige Stadt, mit unbedeutendem Hafen. Die Umgegend sandig und baumlos. 5872 E. Cimbrishamm.

Binnenstädte: Lund, südöstlich von Landskrona, eine uralte und im Mittelalter hochwichtige Stadt. 1065 ward hier ein Bisthum gegründet, das 1103 zum Erzbisthum der drei nordischen Reiche erhoben ward, und lange Zeit der Ausgangspunkt der nordischen Mission blieb. In katholischer Zeit hatte Lund 22 Kirchen, 5 Klöster, und war eine volkreiche, befestigte Stadt. Jetzt ist es nur ein offenes Landstädtchen mit breiten, geraden Straßen, und geziert durch den größten Dom von Scandinavien. Das aus Sandstein im altsächsischen Stil mit Rundbogen aufgeführte Gebäude ward 1145 geweiht. Unter dem hohen Chor eine Krypte von 170' Länge. Die neuere Zeit hat Lund einen gewissen Ersatz für den Wandel der Dinge in der 1668 gegründeten Universität gegeben, deren Prokanzler immer der Bischof ist. In der reichen Bibliothek eine Handschrift des Virgil aus dem 7. bis 8. Jahrhundert. Auf dem nahen Sliparehügel wurden früher die dänischen Könige gewählt. 9437 E. In Dalby war das Bisthum, ehe es nach Lund verlegt ward, dann ein Kloster, jetzt ein Stallhof. Nordöstlich von Lund Christianstad, 1614 von Christian IV. angelegt, darum wohlgebaut und regelmäßig. 6354 E. Die kleinen Seedörfer, Ahus und Landö, dienen der Stadt als Hafen. 6354 E. Alaunwerk Andrarum.

11) Blekingen, „das Paradies von Schweden," mit einem lieblichen Wechsel von Thal und Höhen. Eichen, Fichten, Buchen und Birken bedecken die Hügel. Waldprodukte und Viehzucht sind die Haupterzeugnisse des Bodens, von welchem dem Ackerbau zu wenig für den Bedarf des Landes eingeräumt ist.

Die Hauptstadt Carlskrona, der feste Hauptkriegshafen, ist von Karl XI. 1680 auf fünf Skären angelegt. Diese gehörten einem reichen Bauer Namens Vitus, dessen Wohnung noch durch ein kleines Monument bezeichnet wird, und dessen Namen eine Straße trägt. Der Plan der Stadt ist groß angelegt, die Straßen sind breit, und wegen der abhängigen Lage um so leichter reinlich zu halten. Von allen Seiten hat man die Aussicht auf das Meer, und der rohe Felsen, der hie und da das Steinpflaster unterbricht, zeugt von den überwundenen Schwierigkeiten. Die meisten Privatwohnungen sind von Holz, einfach und von reinlichem Ansehen. Den Marktplatz ziert das Stadthaus von neuerm Ursprung; ihm gegenüber steht die Hauptkirche; von ihren Thürmen übersieht man die Stadt, den ganzen Hafen und die nahen Festungswerke. Nicht weit davon ist die deutsche Kirche, eine 1709 gebaute Rotunde. Der weite, sichere Hafen, von Inseln umgeben, ist ruhig wie ein Teich, sein Eingang stark befestigt. Die in Granit gehauenen Docks sind ein bewundernswürdiges Werk. Werften, Arsenal, Admiralitäts-Collegium, Navigationsschule u. s. w. 15,977 E.

(1805: 10,553, 1835: 12,410). Carlshamm, 6 M. nördlich von Carlskrona, zeichnet sich durch Industrie und Wohlstand aus. Die von Holz erbaute, doch zierliche Stadt liegt mitten zwischen Bergklippen. Ein großer Theil ihres Bodens ist dem Meere abgewonnen, und auf der südöstlichen Seite stehen mehrere Häuser auf dem emporragenden Felsengrund. Der Myen=Fluß, der durch die Stadt geht, gewährt den Einwohnern die größte Leichtigkeit des Waarentransports nach und aus den Magazinen. Der Hafen ist sehr sicher und durch ein kleines Castell vertheidigt, das auf einem vom Lande gänzlich getrennten Felsen liegt. Der Handel der Stadt auf 50 eignen Schiffen ist sehr bedeutend. 5892 E. Zwischen Carlskrona und Carlshamm, in reizender Gegend, der Flecken Rönneby, mit vielbesuchtem Gesundbrunnen mitten im Walde. Der Rönneby=Fluß bildet im Djupa=Thale den schönen Fall Djupa=Foß. Christianopel, gewöhnlich Nopeln genannt, erhielt von Christian IV. Stadtrechte. Hafenort.

III. Norrland, mehr als die Hälfte von ganz Schweden, 1862: 507,522 Einw. (1833: 235,200). Wir führen zunächst die Seelandschaften auf.

1) Gästrikland (deutsch Gästritzen), mit der Hauptstadt von ganz Norrland, Gefle. Die Stadt liegt an der gleichnamigen Bucht und wird durch den Gefle=Fluß, der mehrere kleine Fälle macht, in zwei Hälften geschieden. Schönes Rathhaus und Schloß. Nach Stockholm und Gothenburg ist Gefle Schwedens bedeutendste Handelsstadt; 100 eigne Schiffe. Bedeutende Fischerei. Zu Büschings Zeit umfaßte die Fischergilde zwei Drittel der Einwohner. 12,138 Einw. In der Nähe das Bad Hillebrum.

2) Helsingland (deutsch Helsingen) an der untern Ljusna=Elf, mit schöner Waldung und fleißigen, wohlhabenden Bewohnern.

Hudiksvall, Hauptstadt. Handel mit Holz, Leinwand und Flachs. Söderhamm, hat die schönste Kirche von Norrland.

3) Medelpad, mit ausgedehnten Waldungen.

Sundsvall, ist eine hübsche, kleine Stadt an der Spitze einer breiten, prächtigen Bucht, in welche sich die Indal=Elf ergießt. Bedeutender Küstenhandel. Im Kirchspiel Tuna ein 10 Ellen langes Hünengrab, in welchem Held Starkoddur ruhen soll.

4) Angermannland an der untern Angermann=Elf, eine der schönsten schwedischen Landschaften, mit prächtigen Wäldern, in welchen die nordische Nachtigall (Turdus iliacus) flötet, aber auch ausgedehnten Weide= und Ackerstrichen.

Hernösand, auf der Insel Hernö an der Mündung der Angermann=Elf, durch Brücken mit dem Festlande verbunden, wohlgebaute Stadt mit stattlichem Dom auf der Höhe. Gymnasium, Druckerei für lappische Bücher, bedeutender Handel. 3312 E.

5) Westerbotten (Osterbotten in Finnland), dichter Wald mit Feldern und Wiesen dazwischen. Die ältesten Städte, an den Mündungen gleichnamiger Flüsse, mit guten Häfen, sind um 1620 von Gustav Adolf angelegt.

Umeå, ganz regelmäßig, mit rechtwinkelig angelegten Straßen; am Ostende der große Platz mit der Kirche. In den Gärten reifen noch Erbsen, Gurken und Radieschen. Piteå, lag früher auf der Stelle des Dorfes Alt-Piteå und steht seit 1666 auf der jetzigen Stelle, theils auf einer Insel, theils auf Hügelabhang des Festlandes. 1657 E. Taylor wurde durch sie mit ihren viereckigen Holzhäusern und den Gärten dazwischen an eine kleine Landstadt in Neu-England erinnert. Luleå, der bedeutendste Handelsplatz jenseit 65° Br. Die vier Hauptstädte werden in einem alten Verse in schwedischem Kauderwälsch folgendermaßen charakterisirt: Umeå, die schöne; Piteå die nadelmachende; Luleå, die faule; Torneå, wo sich Alles betrinkt. Diese Stadt des Trinkens ist jetzt russisch; dafür ist 1817 am rechten Ufer der Torneå-Elf das jetzt in meteorologischen Berichten oft genannte Haparanda angelegt, für welche der Name Carl-Johannstad nicht aufgekommen ist. Eine noch neue städtische Anlage ist Skellefteå, zwischen Piteå und Umeå, mit einer prächtigen Kirche in griechischem Stil, „ein Tempel von Palmyra unter dem 64. Grade, nahe an den Grenzen von Lappland." Taylor fand hier noch „Bayersk Oel."

Die beiden Binnenprovinzen Jämtland und Herjedalen sind rauhe Berglande voll Wald und Wild, wenig zum Kornbau, trefflich zur Viehzucht geeignet. Bis zum Frieden von Brömsebro 1645 waren beide Landschaften norwegisch, und nach Mügge's Schilderung hat namentlich Jämtland in Leben, Sitten und Gewohnheiten noch vieles mit Norwegen gemein. Die Sprache ist der norwegischen ähnlicher als in irgend einem andern Theile Schwedens. Es sind dieselben Blockhäuser, gedeckt mit Birkenrinde und Baumstämmen, dieselbe Treuherzigkeit und Einfachheit, dieselbe Armuth und Ehrlichkeit, dieselbe Einsamkeit des Landes und dasselbe Naturleben, dem sich das Leben der Menschen anschließt. Einzelne Höfe liegen mitten in den unendlichen Gewinden des Waldes, und meilenweit kann man fahren, ehe der Rauch aus einer Hütte am Wege steigt oder der Schlag einer Axt gehört wird.

Hauptstadt von Jämtland ist Oestersund am Stor Sjö, d. i. Großen See, mit wichtigem Binnenhandel. Auf einer Insel des Sees der Flecken Frösön, der mit Oestersund durch eine Brücke zusammenhängt. Hauptort von Herjedalen ist der Flecken Ljusnedal am gleichnamigen Flusse.

Schwedisch Lappland oder die Lappmark zerfiel im vorigen Jahrhundert in Jämtlands-, Asele- oder Angermannlands-, Umeå-, Piteå-, Luleå-, Torneå- und Kewi-Lappmark. Die letzte und ein Theil von Torneå-Lappmark gehören jetzt zu Rußland. Der ganze Raum von 1800—2000 □M. ist wildes Gebirgsland, mit vielen romantischen Gegenden. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 12,000: schwedische und finnische Colonisten und 4000 Lappen.

Die Lappen, welche sich selbst Same nennen und jenen Namen als ein Schmähwort ansehen, wohnen zwischen dem bottnischen Busen, dem Eismeere und dem weißen Meere, in einem politisch zwischen Schweden, Norwegen und dem russischen Reiche getheilten Gebiete. Sie werden dem finnischen Volksstamme zugerechnet, wie sich denn auch ihre Sprache der finnischen verwandt zeigt, obwohl sie von den benachbarten

Finnen in ihrer ganzen Körperlichkeit so gänzlich verschieden sind, daß sich aus dieser schwerlich ein Zeugniß für die Stammverwandtschaft entnehmen ließe. Sie sind beträchtlich kleiner als die übrigen Bewohner Scandinaviens und Europa's überhaupt: 5 Fuß bis 5 Fuß 2 Zoll ist die durchschnittliche Größe; dabei ist ihr Körper jedoch kraftvoll und gelenkig. Das Gesicht breit mit spitzem Kinn, großem Mund, vorstehenden Backenknochen, breiter Nase und kleinen länglichen Augen; das Haar braun und schlicht, die Hautfarbe braun, doch mehr in Folge der Lebensart als von einem natürlichen Pigmente gefärbt. Ihr Charakter ist von Natur gutartig und sanftmüthig, aber auch träge, mißtrauisch und feig, dies gewiß ebenso sehr in Folge ihrer bedrückten Stellung der beherrschenden Race gegenüber, als aus natürlicher Anlage. Sie sind nicht ohne geistige Fähigkeiten, aber höchst unwissend, und obgleich jetzt alle der christlichen Religion angehörig, in hohem Grade abergläubisch, nur daß ihr Aberglaube zum Theil eine andere Gestalt und Richtung angenommen hat als in ihrem Heidenthume. Keine Zauberer machen heutzutage ein Geschäft daraus, den norwegischen Küstenfahrern günstige Winde zu verkaufen,[1]) oder durch Zauberformeln in den Gebirgen verborgene Schätze zu beschwören (Mügge's Afraja); aber dafür sind sie religiöser Schwärmerei hingegeben und stehen mit dem heiligen Geiste in einem nicht minder lebhaften Verkehr, als früher mit den Geistern der Elemente. Auch was sie von europäischer Cultur angenommen haben, hat mehr dazu gedient, ihre nationalen Eigenthümlichkeiten abzuschwächen und zu verwischen, als daß es ihren inneren und äußeren Zustand wesentlich verbessert hätte; den größten Einfluß hat hier, wie fast überall bei dem Verkehr roher Nationen mit europäischen Culturvölkern, der Branntwein gewonnen; dieser ist nebst Taback und einigen groben Industrieerzeugnissen fast Alles, was den Lappen von der europäischen Cultur zu gute kommt.

Nach ihrer Lebensweise werden die Lappen in Rennthierlappen oder Berglappen und Fischerlappen oder Küstenlappen unterschieden. Die ersteren, welche mit ihren Rennthierheerden nomadisch umherziehen, stellen den eigentlichen Typus ihres Volkes dar, während die letzteren eigentlich nur durch Armuth und räumliche Beschränkung gezwungen zu ihrer Lebensart übergegangen sind. Der ein=

1) Happel: Der Wind=Verkauff der Lappen scheinet eine wunderliche Sache zu seyn, und fast unglaublich, wann es nicht durch Glaub=würdige Zeugen bevestiget würde. Sie geben, für eine sichere Belohnung, dem Jenigen, der es begehret, ein Nasen=Tuch, mit dreien Knöpffen versehen, wovon der Erste, wann er aufgelöset wird, eine sanffte Lufft und gelinden Vorwind erwecket; Hernach, wann der Andere loß gemacht wird, entstehet ein viel stärkerer Wind, der die fladderende Seegel füllet, und einen geschwinden Lauff verursachet. Wann aber der Dritte eröffnet wird, dann mögen die Schiffer, Steuer=Mann, und Ruder=Knechte, Jeder gar wohl Acht auf sein Werk geben, dann alsdann bläset der Wind so starck auf das Schiff zu, als ob Mast, Seegel und Tauwe, von oben biß unten solten zerschmettert werden. Sonsten können sie die Schiffe, wann gleich ein guter Wind wehet, dermassen bezaubern, daß sie nicht einen Fuß breit weiter vorwärts kommen können, als ob sie an den Ort angemauret wären. In diesem verdammlichen Teufels=Dienst seyn sie so sehr ersoffen, daß sie durch keinerley unwidersprechliche Argumenta, noch durch Andeutung deß ewigen Verderbens, beydes an Leib und Seele, davon können abgebracht werden.

zige Reichthum des Lappen sind die Rennthiere, nur durch ihren Besitz wird ihm eine Art Wohlstand zu Theil; sie gewähren ihm fast alles, was er zu seiner Nahrung und Kleidung braucht. Aber es gehört zum Unterhalt einer Familie eine nicht geringe Zahl dieser Thiere: erst eine Heerde von 300 bis 500 Stück giebt eine Art von Wohlhabenheit, während ein Lappe, der nur 50 bis 100 Stück besitzt, schon genöthigt ist, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten und sich mit seiner Heerde an einen größern Besitzer anzuschließen, zu dem er denn in dienendem Verhältnisse steht. Da nun das Gebiet, welches die Lappen ehedem ungehindert durchziehen konnten, durch das Vordringen der ackerbauenden Bevölkerung bedeutende Schmälerung erfuhr, so war es unausbleiblich, daß die Möglichkeit der nomadischen Lebensweise beschränkter wurde und eine Familie nach der andern sich genöthigt sah, auf dieselbe zu verzichten und einen andern Nahrungszweig zu ergreifen. Als solcher bot sich zunächst nur die Fischerei in den Seen und Flüssen des Landes und an den Meeresküsten, wozu dann als Nebengewerbe, wie auch bei den Rennthierlappen, die Jagd kommt. Derselbe Fall tritt für einzelne Familien bei zufälligem Verlust der Heerden durch Unglücksfälle ein. Die verschiedenen Regierungen, unter denen die Lappen stehen, haben auch, in Verbindung mit den Bekehrungsarbeiten, Versuche gemacht, die Lappen zum Ackerbau zu gewöhnen; das gelingt aber nur bei Wenigen, die alsdann von ihrem Stamme als Abtrünnige und Unwürdige verachtet werden, und diese Verachtung ihrerseits wieder durch tiefen Haß vergelten: so daß jene Civilisationsbestrebungen am sichersten zur schnelleren Aufreibung des unglücklichen Volksstammes beizutragen scheinen.

Die Rennthierlappen ziehen gewöhnlich im Sommer aus den Wäldern des Innern, in denen sich bei eintretender Wärme ungeheure Mengen von Mücken und andern stechenden und plagenden Insecten entwickeln, nach den Küstengegenden, wo sie zugleich Gelegenheit finden, durch Austausch von Rennthierfellen und anderm Pelzwerk sich von den an den Küsten wohnenden Händlern für das nächste Jahr mit ihrem Bedarf von allerlei Waaren zu versehen. Zieht der Lappe im Herbst auf die Alpen zurück, so werden die Rennthiere mit allem Eigenthum beladen, wie man Pferde beladet. Den großen Leitthieren werden Glocken angehängt, und so wandert die Karawane die öden Fjellen aufwärts in die unermeßlichen Wüsten, gefolgt von der Familie und umkreist von den wachsamen Hunden. An einem zur Winterrast geeigneten Orte baut er seine Hütte oder Gamme, wie sie der Lappe nennt. Dabei sucht er gern die Nähe einer geschützten Schlucht, wo Birke und Kiefer wächst, wo ein Bach niederstürzt, und er baut dann diese Hütte etwas fester als das leichte Sommerzelt, bedeckt sie von außen mit Rasen, bekleidet sie von innen mit Rennthierfellen und erwartet nun, umringt von seinen Vorräthen, die weiße, warme Decke, welche der Himmel ihm aus den Wolken schickt. Der Schnee fällt ellenhoch, aber

das Rennthier achtet das nicht. Es weiß mit seinen Hufen die Hülle fortzuscharren, weiß die Kräuter und Moose darunter zu finden, und irrt auf diesen ungeheuren Schneefeldern umher, ohne je eines Stalles oder einer Wartung zu bedürfen. Als Zugthier vor den Schlitten gespannt, fliegt es pfeilschnell über die Schnee- und Eisfelder dahin. Die Nahrung der Lappen besteht im Winter größtentheils aus dem Fleische der Rennthiere, deren Blut ein besonders beliebtes Gericht ist, und dem vom Sommer her aufbewahrten Käse. Im Sommer leben sie dürftiger: Milch und Molken der Rennthiere, und was das Pflanzenreich etwa an Beeren und Wurzeln bietet, ist dann ihre hauptsächliche Nahrung.

Die lappischen Dörfer, deren Bevölkerung im Sommer und Winter eine ungemein verschiedene ist, bestehen aus Holz- und Erdhütten, die zerstreut um die hölzerne Kirche her liegen. Der ebenfalls hölzerne Glockenthurm steht gesondert in einem Birkenhaine, der zur Zierde des Heiligthums geschont wird. Juckas Järwi am Torneå, unter 67° 51′ Br. Etwas südlich Kengis, der nördlichste Hochofen auf der Erde. Markt vom 12. bis 16. December. Hier schmelzen die Erze des 8 M. nördlicher liegenden Gellivara, der ganz aus Eisenerz besteht. Jockmock, gerade unter dem Polarkreise, Argeplong, Pello, bekannt durch französische und schwedische Gradmessungen, Asele, an der Angermann-Elf.

§. 5. Das Königreich Norwegen.

Plinius kennt die Insel Nerigo, und noch jetzt heißt Norwegen [1]) bei den Dänen Norge, bei den Schweden Norrige. Harald Harfagar (Schönhaar), aus dem Blute schwedischer Inglingen, hat um 900 aus einer Menge kleiner Häuptlingsthümer ein normännisches Reich geschaffen. Die Shetlands, Orkneys, Hebriden, Man, die Faröer wurden dazu erobert, das Ganze in Provinzen getheilt, deren Grafen oder Jarls vorstanden. Häuptlinge, die sich nicht fügen wollten, wanderten mit ihrem Gefolge aus: Rolf nach der Normandie, andere nach Island. Unter Olaf Trygwäson um 1000 wurde das Christenthum gepflanzt, die erste Kirche auf der Insel Mosterö, Nidaros (Drontheim), die erste Stadt, gebaut. Der sächsische Priester Thangbrand wurde Norwegens Apostel. „Zu Möre stand ein altes ungeheures Thors- oder Freyrs-Bild, inwendig hohl für die Opferspeisen, die man ihm weihte. Während er das Volk auf die eben aufgehende Sonne, das Werk seines Gottes, hinwies, zerschlug ein starker Axthieb den Götzen aus dem Schlangen, Mäuse und Eidechsen hervorsprangen. Da glaubte das Volk.“ Aber erst unter Haralds Urenkel, Olaf dem Heiligen, 1017 bis 1033 drang das Evangelium völlig durch. Nicht immer blieb Norwegen selbstständig, es stand zuweilen in Abhängigkeit von Schweden oder Dänemark. 1397 durch die Union von Calmar mit

1) Happel: und führet seinen Namen also, weil es den Weg nach Norden, oder Mitternacht, anweiset.

Dänemark und Schweden vereinigt, blieb es bis in die neue Zeit bei der dänischen Krone. Im Frieden zu Kiel (11. Januar 1814) trat Friedrich VI. von Dänemark gezwungen Norwegen an Schweden ab, dem es bereits 1812 von Rußland als Ersatz für Finnland zugesagt war. Sobald dies bekannt wurde, verpflichtete sich das Volk durch einen Eid zur Vertheidigung seiner Selbstständigkeit. Der Statthalter Prinz Christian Friedrich, Thronfolger von Dänemark, suchte sich Norwegens zu versichern, indem er sich von den Normännern zu ihrem König wählen ließ, in der Hoffnung, bei seiner künftigen Thronbesteigung in Dänemark Norwegen wieder an sein Land zu bringen, genehmigte deshalb die Verfassung, welche sich die Normänner am 14. Mai zu Eidsvold gaben, und nahm die dargebotene Krone an. Aber die verbündeten Mächte (auf England hatte man bestimmt gerechnet) versagten seinem Thun die Anerkennung, und die Normänner selbst, einerseits nicht Willens, sich mit Schweden vereinigen zu lassen, waren andererseits sehr zufrieden, durch Trennung von Dänemark zu Selbstständigkeit und zugleich zu einer freien Verfassung zu gelangen; und sobald ihnen beides unverletzlich zugesichert war, gaben sie den Widerstand im Waffenstillstande von Moß am 14. August 1814 auf und erkannten den schwedischen Karl XIII., unter dem Namen Karl I., als König von Norwegen an. Am 4. Nov. 1814 ward die Union vom Storthing durch eine Verbindungs-Acte (Riksakten) rechtskräftig festgestellt. An mancherlei Reibungen hat es bei dem reizbaren Temperamente der Norweger und dem anfänglich wenig verhehlten Gelüsten auf der andern Seite, Schweden und Norwegen als ein Reich zu betrachten, nicht gefehlt.

Der Flächeninhalt Norwegens beträgt $5799\frac{1}{5}$ □M., aber nur 116 □M. sind dem Ackerbau gewidmet, die Hauptmasse aller Cultur unzugänglich. Trefflich ist die norwegische Natur in der von Mügge mitgetheilten (doch etwas modern versetzten) Sage geschildert.

„Hoch im Norden Europa's geht eine Sage, daß Gott, als er die Erde geschaffen und fertig war mit seinem Werke, plötzlich in seinem Nachsinnen gestört wurde durch den Fall eines riesigen Körpers, der in die Fluthen des Weltmeers stürzte. Der Schöpfer blickte auf und gewahrte den Teufel, welcher ein ungeheures Felsenstück herbeigebracht und in die Tiefe geschleudert hatte, daß die Axe der neuen Schöpfung zitternd unter der Last schwankte und zu brechen drohte, und noch davon schwankt bis auf diese Stunde, ja, bis in alle Ewigkeit. Vor gänzlichem Verderben bewahrte der Herr sein Werk durch seine Macht und Stärke. Er hielt es mit seiner gewaltigen Hand, mit der andern drohte er dem bösen Feinde, daß dieser heulend davon floh. Aber überall ragte der furchtbare Felsblock aus den Wassern. Hoch und finster stieg er aus der Fluth bis in die Wolken; schwarz und verbrannt sah er aus; zackig, wild und zerrissen sanken seine nackten Wände in unergründliche Tiefen, und füllten das Meer mit zahllosen Klippen und Spitzen auf viele Meilen. Gott der Herr warf einen Blick der Trauer und des Erbarmens auf diese Wüste, dann nahm er, was noch übrig geblieben an fruchtbarer Erde, und streute es aus über die schwarzen Felsen. Aber ach! das Wenige reichte dazu nicht hin. Kaum ward in den Spalten und Gründen der Boden bedeckt, und nur an einigen Stellen ließen die Gottesfinger soviel zurück, daß Fruchtbäume wachsen und Saaten reifen konnten. Je weiter nach Norden, um so geringer ward die

Gabe, bis endlich nichts mehr übrig war; da mußte des Teufels Werk bleiben, wie es gewesen, belastet von dem Fluche ewiger Unfruchtbarkeit. Aber Gott streckte seine allmächtige Hand aus und segnete den verlassenen Boden. Soll keine Blume hier blühen, kein Vogel singen, kein Halm gedeihen, sprach seine schaffende Stimme, so soll der böse Geist doch keinen Theil haben an dir. Ich will mich dein erbarmen und Menschen hier wohnen lassen, die mit Treue und Liebe an diesen Felsen hängen sollen. — Da befahl der Herr den Fischen, daß sie das Meer in ungeheuren Schwärmen belebten, und oben in die Eisfelder setzte er ein wunderbares Geschöpf, halb Kuh, halb Hirsch, das mit Milch und Butter, mit Fleisch und Fell und Sehnen die Menschen nähren und kleiden mußte."

Die Bevölkerung des „schwarzen Felsblocks", 1783 auf 720,000 Seelen geschätzt, betrug 1864: 1,500,000 Seelen. Die größte Volksdichtigkeit beträgt gegen 1600 Einw. im Amte Jarlsberg und Laurvig, die geringste 34 Einw. im Amte Finnmark. 1855 wohnten auf dem Lande 1,292,232 in den Städten 197,815 Seelen.

Die Norweger bilden den bei weitem größten Theil der Bevölkerung; sie gehören mit den Schweden und Dänen zu dem scandinavischen Zweige des germanischen Stammes. Außer ihnen giebt es Finnen (Quänen) im Innern des Landes nach der schwedischen Grenze hin, wie in Schweden auch hier schon stark mit dem scandinavischen Stamme gemischt, und Lappen (hier Finnen genannt) in Finnmark und auf den vorliegenden Inseln. Beide Stämme zusammen etwa 22,000 Köpfe. Dazu gegen 800 Zigeuner (Tataren oder Fontefilgar).

Die Norweger sind ein kräftiger, stattlicher Menschenschlag und mit trefflichen, sittlichen und geistigen Eigenschaften begabt. Man rühmt ihre Geradheit und Redlichkeit, Treue, Tapferkeit, Ehrliebe und Freiheitsliebe, Gastfreiheit, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Dabei sind sie lebhaft und heitern Wesens. „Der Norweger schaut lustig in die Welt und kühn ins Meer hinein, bei Gelegenheit ein frischer, tapferer Wagehals und Abenteurer. Was an ihm hin und wieder als ein Leichtfertiges und Prahlerisches erscheint, kann man der Gewalt der See, man könnte sagen, dem Seehauche, zuschreiben. Der Franzose nennt seinen Normannen an der Seine noch heute le Normand fanfaron." Seine Streitsucht, die sonst häufig zu Messerkämpfen führte, macht sich jetzt mehr in der gesetzlichen Form der Processe Luft. Seine Ehr- und Freiheitsliebe macht ihn besonders reizbar bei der Berührung mit Schweden. Die viele Jahrhunderte lang gegen dieses Nachbarvolk genährte und in zahlreichen Kämpfen bethätigte Feindschaft ist noch nicht erloschen, nur seit der Königs-Union mit Schweden in eine neue Bahn gewiesen, da die Norweger eifersüchtig auf die Unabhängigkeit ihres Reiches von Schweden halten, und dieselbe eine Zeit lang vielen Anfechtungen ausgesetzt war, auch die Schweden sich gern das Ansehen geben möchten, als sei Norwegen ein Anhängsel ihres

Landes geworden.[1]) Was die Geistesanlagen und Fähigkeiten der Norweger betrifft, so besitzen sie vielen Scharfsinn und großes Talent besonders zu mechanischen Arbeiten. Die norwegischen Bauern wissen sich alle ihre Geräthschaften selbst zu verfertigen, und man findet sogar geschickte Künstler unter ihnen. Auch sind sie, wie von Alters her, treffliche Seeleute. Es fehlt ihnen aber noch im Allgemeinen an geistiger Ausbildung, worin sie jedoch seit der Erlangung ihrer Selbstständigkeit schon anerkennenswerthe Fortschritte gemacht haben. Die Elementarkenntnisse des Lesens, Schreibens, Rechnens finden sich fast bei allen Norwegern.[2])

Die norwegische Sprache ist mit der schwedischen und dänischen verwandt, hat aber noch keine ausgebildete Literatur, da das Dänische der langen dänischen Herrschaft zur Schriftsprache und fast zur Landessprache geworden und bis jetzt in seiner usurpirten Macht größtentheils verblieben ist. Doch ist in der Gegenwart ein thätiges Streben vorhanden, eine norwegische Nationalliteratur in die Höhe zu bringen. — Die deutsche Sprache ist in Norwegen noch verbreiteter als in Schweden.

Die Reformationsgeschichte keines Landes ist so kurz und unvollständig als die von Norwegen: seine Reformation war „eine geräuschlos vollzogene Folge der dänischen Reformation." Jetzt ist Norwegen ein streng lutherisches Land und es gilt von der lutherischen Kirche im Ganzen das bei Schweden Gesagte. Nur ist sie in Norwegen viel abhängiger vom Staate. Die oberste Aufsicht haben fünf Bischöfe von Christiania, Christiansand, Bergen, Drontheim und Tromsö-Stift. Unter ihnen stehen 342 Kirchspiele mit 46 Propsteien und 285 Pastoraten. Auch in Norwegen wird die Kirche von Secten beunruhigt. Die „freie apostolisch-christliche" Gemeine

---

1) Mügge erzählt, daß eine Anzahl Schweden in Paris die Gesundheit des Königs von Schweden und Norwegen mit großem Enthusiasmus tranken; nur ein Glas war unberührt geblieben: es gehörte einem Norweger. Zu einer Erklärung aufgefordert sagte er: „Ich kann einen solchen Toast nicht trinken, aber ich will die Gesundheit des Königs von Norwegen trinken, der auch König von Schweden ist." — Bei Nennung beider Länder wird in Norwegen auch officiell Norwegen vorangesetzt. — Ein Vers aus dem norwegischen Nationalliede:

Norwegens Söhne, des uralten Reiches,
Singet zum festlichen Harfenklang;
Männlich und hehr laßt steigen die Stimmen,
Vaterland, dir sei geweiht unser Sang!

Herrlich erwacht die Erinnerung der Ahnen,
Wenn wir der Heimath der Väter gedacht;
Wallende Herzen und glühende Wangen
Huld'gen dem Namen voll Liebesmacht.

2) Happel: „Dieses stehet noch weiter von den Norwegen zu berichten, daß sie sind aufrichtige, fromme, einfältige Leute, leiden keine Dieberey, und warten denen Außländern gar willig, beherbergen dieselben gerne, und sind in ihrem Lande gute Soldaten, aber man kann sie nicht dahin bringen, daß sie sich ausserhalb ihren Gräntzen unter eine Armee stellen solten, sie werden sonsten beschuldiget, daß sie der Zauberey vielfältig ergeben, wie sich dann der listige Satan ihrer Einfalt deßhalb meisterlich zu bedienen weiß. An mehrertheil Orthen pflegen die Einwohner in Mangel deß Korns auß gestampeten Fischen, Brodt zu backen." — Neuere Nachrichten über manche sittliche Verhältnisse lauten nicht günstig: In einer Schrift von dem bekannten Eilert Sundt wird das Verhältniß zwischen eingegangenen Ehen und unehelichen Kindern während des Zeitraums 1831 bis 1850 folgendermaßen angegeben: für ganz Norwegen 100 : 30,8, für das Stift Christiania 100 : 48,5, in Christiansandsstift 100 : 11,8, in Bergens Stift 100 : 20,0 in Drontheim 100 : 48,5, in Tromsö 100 : 39,6. In gewissen Kirchspielen auf dem Lande ist das Verhältniß wie 100 : 67, und zwar in Folge der hierselbst im Schwange seienden sogenannten Nachtfreierei (Nachtlaufen, Fenstern) — eine Unsitte, welche Herr und Frau des Hauses nicht abzuschaffen wagen. Auf dem Lande in Norwegen ist sonach die Unsittlichkeit theilweise weit größer, als in den Städten.

des abgesetzten Pastors Lammers verwirft Luthers und der symbolischen Bücher Autorität in Glaubenssachen, hat die Zwangstaufe abgeschafft und die Privatbeichte, auch eine strenge Kirchenzucht wieder eingeführt. Die Haugeaner, Anhänger von Hans Nielsen Hauge, den deutschen Pietisten vergleichbar, betrachten sich selbst als Glieder der lutherischen Kirche.

Seit dem 16. Juli 1844 ist allen christlichen Religionsparteien öffentlicher Gottesdienst bewilligt. Die Katholiken haben in Christiania eine schöne Kirche, nur öffentliche Processionen sind untersagt. Seit 1856 befindet sich in Finnmark eine katholische Mission, welche sich vornehmlich mit Herausgabe katholischer Bücher in lappischer Sprache beschäftigt. Die beiden apostolischen Vicariate für Schweden und Norwegen S. 783. Juden werden in Norwegen nicht geduldet. Ende 1864 gab es 37 von der Landeskirche dissidirende Gemeinden, darunter 18 „freie apostolisch-christliche, 4 katholische, 3 baptistische, 1 separirt-lutherische, 1 Quäkergemeinde."

Der Ackerbau ist in Norwegen durch die nördliche Lage und mehr noch durch die bedeutende Meereshöhe des größten Theiles des Landes sehr eingeschränkt, (1855 wurde das ganze Ackerland auf nur 49 □M. oder $^1/_{118}$ des ganzen Areals veranschlagt), doch hat er sich merklich gehoben, seit mancherlei unter der dänischen Regierung ihn bedrückende Einrichtungen und Mißbräuche beseitigt sind. Er erzielt fast lediglich Nahrungspflanzen, Getreide und Kartoffeln, doch nicht ausreichend für das Bedürfniß, und einige Futterkräuter. Die Viehzucht leidet unter denselben natürlichen Verhältnissen, da es zwar Wiesen und Weiden genug giebt, aber der kurze Sommer ihnen nur einen spärlichen Ertrag entlocken kann, wozu noch kommt, daß die häufigen Herbstregen dem Einbringen des Heues sehr oft hinderlich sind. Die Pferde werden gewöhnlich mit Heu, Stroh und dürrem Laube gefüttert; nur bei den wohlhabendsten Leuten bekommen sie Hafer. Die Rindviehzucht ist im Sommer eine Art Sennenwirthschaft auf den Gebirgen; im Winter muß das Vieh sich häufig mit Moos und Flechten, Seegras, Schilf oder Baumrinden begnügen. An der Küste giebt man den Kühen auch Köpfe und Abgänge von Fischen, während man das Mastvieh im Sommer auf den kleinen grasreichen Inseln in der Nähe weiden läßt. Ziemlich bedeutend ist die Schaf- und Ziegenzucht (es sollen jährlich an 100,000 Ziegenfelle ausgeführt werden), die der Schweine und des Geflügels unerheblich. Von größter Wichtigkeit für die Bevölkerung Norwegens sind die mächtigen Wälder, die theils für den Handel, theils auch für die Industrie reichliches und geschätztes Material liefern. Die Jagd und Fischerei beschäftigt einen nicht geringen Theil der Bevölkerung. Erstere ist hauptsächlich auf Elennthiere, Rennthiere, Fjellfraße (nicht Vielfraße) und Wasservögel gerichtet, unter welchen vornehmlich die Eidergans wichtig ist, welche, wie anderwärts, nicht erlegt, aber ihrer Federn und Eier beraubt wird.

Die Fischerei wird an der ganzen Westküste lebhaft betrieben, und Fische sind in den nördlichen Landschaften die Hauptnahrung. [1]) **Bergbau** giebt es auf Eisen, Kupfer Silber, Kobalt, Salz, Marmor und andere Steinarten. Die **Industrie** beschäftigt sich nur mit der Bearbeitung einheimischer Produkte, der Metalle und des Holzes. Die Metallindustrie beschränkt sich auf gröbere Fabrikate, das Holz wird zu Balken und Brettern geschnitten, zum Theil auch zu Schiffen für das Ausland verarbeitet; ferner wird Pech, Theer und Pottasche daraus gebrannt. Aehnlich und mehr noch wie in Schweden ist die dünne und zerstreute Bevölkerung vielfältig auf das eigenhändige Produciren der verschiedensten Dinge angewiesen, ein Umstand, der dem Aufkommen von Fabriken und Manufacturen äußerst ungünstig ist. Der **Handel** im Lande selbst wird wegen des Mangels von Verbindung der verschiedenen Theile durch schiffbare Flüsse und der rauhen Gebirgsnatur des Innern größten Theils zur See betrieben, und ist, besonders im Norden, fast nur Tauschhandel. Der auswärtige Handel Norwegens, dessen Handelsflotte 1863 5621 Schiffe von 301,778 Lasten zählte, ist bedeutend, und wird in denselben Richtungen, wie der schwedische, und auch mit denselben Artikeln betrieben. Es giebt 27 Seeplätze, durch welche Waaren ein- und ausgeführt werden dürfen. Der Werth der Einfuhr betrug 1863 19,354,000 Spec. Thlr. (1 Sp. Thlr. = 1 Thlr. 15½ Sgr.), der Werth der Ausfuhr 14,947,000 Sp. Thlr. In demselben Jahre liefen in die norwegischen Häfen ein 12,094 Schiffe von 578,439 Lasten, und liefen von da aus 11,983 Schiffe von 568,768 Lasten. Auch an den Frachtfahrten für südeuropäische Häfen nehmen die norwegischen Schiffe Theil.

Der **Regierungsform** nach ist Norwegen ein selbstständiges und unabhängiges constitutionelles Erbkönigreich, welches mit Schweden einen und denselben König hat. Die norwegische Verfassung gewährt dem Volke eine fast republikanische Freiheit. Ein gesetzlicher Unterschied der Stände existirt in Norwegen gar nicht, wie es denn auch factisch keinen Adel giebt. Das **Storthing** (d. i. großes Gericht) oder die Versammlung der vom Volke gewählten Abgeordneten übt die gesetzgebende Gewalt. Es besteht aus dem **Lagthing** oder dem gesetzgebenden Körper und dem **Odelsthing** oder den Grundbesitzern.

---

1) Als der Unionskönig Christian I. 1474 nach Rom reiste, verehrte er dem Papste und den Cardinälen seiner dreien Reiche Gaben, „als Hering, Bergenfisch und Hermelinfutter.“ Und seine Gesandten priesen andern gegenüber ihren König als die allerfischreichste Majestät. „Daß einiger Könige in Europa Gesandten, jeder seines Königes Hoheit, Macht, Reichthum und Herrlichkeit für alle andern erheben und hoch machen wollen. Der eine lobte seines Königs Gold-, Silber- und Ertzgruben. Der ander den fruchtbaren Kornboden. Der dritte den Ueberfluß herrlicher und köstlicher Weinberge und dergleichen. Wie es nun an den Dänischen Gesandten erst gekommen, hat er also angefangen und gesagt: Lieben Herren, wann gleich des allergrößten Königs in gantz Europa Gut aufs allertheuerste verkauft und zu Gelde gemacht und für solches Geld alles mit einander wiederum auf das allerwohlfeilste nur hölzerne Schüsseln gekauft würden, so ist doch mein König in Dännemarck so reich, daß er alle solche Schüsseln (deren doch eine unzählige Anzahl seyn würde) mit dreyerley Art von frischen Fischen auf einmal füllen und ziehen könnte. Wie die Andern das gehöret, haben sie dem dänischen Abgesandten gewonnen geben müssen und konnten wohl gedenken, daß er über den Fischfang noch viel ein größeres haben müsse.“

Das Storthing wählt unter seinen Mitgliedern ein Viertheil, welche das Lagthing ausmachen; die übrigen bilden das Odelsthing. Jeder Körper hält seine Versammlungen für sich und ernennt seinen Präsidenten und seine Secretäre. In der Regel versammelt sich das Storthing alle drei Jahre in Christiania. Dem König steht nur ein suspensives Veto zu; die Besteuerung und das Geldwesen bedürfen der Zustimmung des Königs gar nicht. Der Staatsrath, aus dem Staatsminister und den Staatsräthen zusammengesetzt, bildet das norwegische Ministerium des Königs. Eine Abtheilung, aus dem Staatsminister und zwei jährlich wechselnden Staatsräthen bestehend, residirt bei dem Könige in Stockholm, die übrigen bilden die Regierung in Christiania. Der König soll sich jährlich einige Zeit in Norwegen aufhalten. Stirbt die Dynastie aus, so wird der neue König durch das Storthing gewählt; im Falle der Minderjährigkeit (vor dem 18. Jahre) ist dasselbe Vormund.

Der König heißt als König von Norwegen Karl III. Das Wappen ist S. 788. beschrieben; nach dem Willen der Norweger sollte es in das schwedische nicht eingefügt werden. Die Handelsflagge ist roth, durch ein dunkelblaues mit weißen Rändern eingefaßtes Kreuz in 4 Quartiere getheilt, mit dem Unionszeichen in dem obern Quartiere an der Stange. 1819 ward ein Ehrenzeichen, 1847 der St. Olavs-Orden von zwei Klassen gestiftet. Doch muß bei jeder Verleihung der Grund mit publicirt werden.

Nach dem Budget vom 1. April 1863 bis 31. Mai 1866 sind Einnahme und Ausgabe für jedes Jahr zu gleicher Höhe auf 4,770,000 Speciesthaler veranschlagt. Die Staatsschuld betrug zu Ende 1859 7,651,800 Sp. Thlr., zu Ende 1863 8,522,000 Sp. Thlr., denen aber 4,245,000 Sp. Thlr. Staats-Actien gegenüber gestellt sind.

Die Armee zählt 35,115 Mann, nämlich 19,611 M. Linie und 15,604 M. Landwehr. Zur Linie gehören 15,978 M. Infanterie, 1389 M. Cavallerie, 2151 M. Artillerie.

Die Seemacht besteht aus 2 Schraubenfregatten mit 82 Geschützen, 3 Schraubencorvetten mit 36 Geschützen, 6 Schraubenkanonenbooten mit 12 Geschützen, 3 Schleppdampfern mit 3 Geschützen, zusammen 14 Dampfer mit 133 Geschützen.

Im Volke lebt eine auf physischen Verhältnissen ruhende Eintheilung. Das Oberland im Norden und Westen des Dovrefjeld bildet die Nordrefjelder, im Süden und Osten sind die Söndrefjelder. Administrativ werden jetzt 17 Landämter unterschieden, die wieder in 45 Vogteien und 66 Sorenskriverien (Unterschreibereien) zerfallen, und in die fünf kirchlichen Stifter zusam-

mengefaßt sind; denn kirchliche und politische Eintheilung fallen in Norwegen durchaus zusammen.[1])

I. Stift Akershuus, Aggershuus oder Christiania, 1447 □M., 592,285 Einw. Landämter: 1) Akershuus $94^{7}/_{10}$ □M., 127,760 Einw. Hauptstadt: Christiania.** 2) Smaalehnen, $78^{3}/_{5}$ □M., 84,416 Einw. Frederikshald. 3) Hedemark, $486^{9}/_{10}$ □M., 101,394 Einw. Kongsvinger. 4) Christian, $491^{1}/_{3}$ □M., 115,149 Einw. 5) Buskerud, $271^{1}/_{2}$ □M., 90,343 Einw. Drammen.* 6) Jarlsberg und Laurvig, $41^{9}/_{10}$ □M., 73,223 Einw. Laurvig.

II. Stift Christiansand, 735 □M., 294,567 Einw. Landämter: 1) Bradsberg, $254^{2}/_{5}$ □M., 76,546 Einw. Skien. 2) Nedenäs, $217^{1}/_{2}$ □M., 59,112 Einw. Arendal. 3) Lister und Mandal, $97^{1}/_{6}$ □M., 67,370 Einw. Christiansand. 4) Stavanger, 166 □M., 91,539 Einw. Stavanger.*

III. Stift Bergen, $590^{2}/_{5}$ □M., 210,771 Einw. Landämter: 1) Söndre-Bergenhuus, $273^{1}/_{6}$ □M., 129,275 Einw. Bergen.** 2) Nordre-Bergenhuus, $317^{1}/_{4}$ □M., 81,496 Einwohner.

IV. Stift Trondhjem (Drontheim), $1036^{1}/_{3}$ □M., 260,158 Einw. Landämter: 1) Romsdal, $283^{3}/_{5}$ □M., 90,283 Einw. Christiansund. 2) Söndre-Trondhjem, $338^{1}/_{3}$ □M., 96,304 Einw. Drontheim.* 3) Nordre-Trondhjem, $414^{2}/_{5}$ □M., 73,571 Einw.

V. Stift Tromsö, $1972^{2}/_{5}$ □M., 132,242 Einw. Landämter: 1) Nordland, $687^{3}/_{5}$ □M., 77,587 Einw. Bodö. 2) Finnmark, $1284^{4}/_{5}$ □M., 54,655 Einw. Tromsö.

Wir erwähnen unten bei den Stiftern noch die geläufigsten alten Landschaftsnamen.

Norwegen ist noch weniger als Schweden ein Land der Städte. Es sind deren im Lande 24, darunter eine über 30,000, eine über 20,000, zwei über 10,000 Einw., 30 Handelsplätze oder Marktflecken, 32 Landungsplätze, 791 Gemeinden mit 41,500 Höfen.

Die Höfe liegen meist einzeln in großen Entfernungen in geschützten fruchtbaren Thälern. Die größeren Gehöfte bestehen stets aus mehreren, von einander getrennt liegenden hölzernen Häusern. Eins ist das Wohn- und Schlafhaus, unten mit dem Wohnzimmer und den Schlafkammern des Hausherrn und der Seinigen, oben mit den Kammern des Gesindes, welches in engen, mit Stroh gefüllten und mit Decken belegten Laden schläft. Ein anderes Gebäude ist das Vorrathshaus, das zum Schutze gegen Nässe und noch mehr gegen Ratten und Mäuse auf hölzernen Säulen steht. Die hinauf führende Treppe steht frei davor, und läßt zwischen sich und der Schwelle des Hauses einen Zwischenraum, der groß genug ist, um das Hinüberspringen jener gefrä-

1) Alte Geographen führen fünf Aemter auf, „in deren Jedem eine königliche Burg zu finden," und heißen sie Bahus, Aggershuß, Bergershuß, Drontheimhuß und Wardhuß. — Die Angaben der statistischen Tafel beziehen sich auf das Jahr 1855. Die Einwohnerzahlen der Städte in der Beschreibung (nach Klöden) stammen von neuerem Datum.

ßigen Besucher zu verhüten. Da finden sich mächtige Stöße von dünnem Haferbrod, Fässer mit Butter, Säulen aus großen runden Käsen aufgeführt, getrocknetes Rindfleisch, Speck, Hammelschinken, Mehl, Grütze, kurz alles, was zum Lebensunterhalt der Familie erforderlich ist. Ueber der Vorrathskammer sind noch Räume für Kleidungsstücke aller Art, Schuhe, Pferdegeschirr, Kisten mit Leinwand, Woll- und Pelzdecken. Der Deckenvorrath ist ein Maßstab des Wohlstandes: je mehr Decken, desto reicher der Mann. Das stattlichste Gebäude aber ist die Stuga, wo sich die Prunkzimmer zur Aufnahme von Gästen befinden. Da ist das Holzwerk schon von außen mit wunderlich geschnörkeltem Schnitzwerk bis hinauf zum Dache geziert. Auch innen laufen zierliche Simse um die Wände der Zimmer, mit frommen Sprüchen bemalt. Der Fußboden wird für den Empfang Fremder mit frischen Tannenreisern bestreut; Schränke und Bettstellen sind mit bunter Oelfarbe angestrichen und mit Blumen bemalt. Auf den Simsen steht blankes Zinngeschirr, zwischen diesem nimmt Silbergeräth den Ehrenplatz ein, Porzellan- und Glasgeräth reiht sich daran. Etwas weiter entfernt von diesen Häusern liegt das Feuerhaus oder die Küche mit allerhand Hausvorrath, den das nächste Bedürfniß fordert, und nach andern Seiten hin die Stallungen.

§. 6. Die norwegischen Stifter.

1) Stift Akerhuus, Aggerhuus oder Christiania, das fruchtbarste von ganz Norwegen.

Christiania, die Hauptstadt von Norwegen, 1624 von Christian IV. gegründet, als das alte um 1058 erbaute Opslo, welches jetzt als Vorstadt oder Altstadt gilt, abbrannte, liegt im Hintergrunde des Christian Fjord und wird vom Flüßchen Agger durchschnitten. Christiania giebt ein merkwürdiges Beispiel von dem Fortschritt, den Norwegen seit seiner Trennung von Dänemark gemacht hat. Die Bevölkerung ist auf 41,266 E. (1855: 31,715 in der eigentlichen Stadt und 7243 in den Vorstädten) gestiegen. Die alten Blockhäuser, aus denen C. einst bestand, sind fast ganz verschwunden, die Straßen sind breit, erträglich gepflastert, und haben Trottoirs. Von dem kleinen Mittelpunkte der alten Stadt am Wasser gehen neun Straßen ab, wo man oft plötzlich von stattlichen dreistöckigen massiven Häusern auf rauhe Felsen und Wiesenland kommt. Die breite Karl-Johanns-Gade, die unmittelbar nach der imposanten weißen Front des königlichen Palastes auf einer Anhöhe hinter der Stadt führt, ist jeder europäischen Hauptstadt würdig. Die Börse, das Sitzungshaus des Storthing, der Dom sind unter den Gebäuden der Stadt auszuzeichnen. Auf dem alten Marktplatze ist vor Kurzem eine sehr hübsche Markthalle von Ziegeln in halb byzantinischem Stiele errichtet worden. Im Jahre 1840 wurden allein an Nutzholz 38,227 Lasten, à 40 Centner, ausgeführt, außerdem viel Eisen, Alaun u. s. w. Die Stadt hat 80 eigene Schiffe. Eine Eisenbahn, etwa 40 M. lang, ist bereits bis Eidsvold am Fuße des langen Mjösen-Sees, auf welchem Dampfschiffe nach Lillehammer an seiner Spitze gehen und der den Erzeugnissen des fruchtbaren Guldbrandsdal und des umliegenden Landes Absatz verschafft, geführt. Sie macht Christiania immer entschiedener auch zum Mittelpunkte des Binnenhandels von Norwegen. Bedeutende Fabriken. Die Stadt ist auch das wissenschaftliche Centrum des Landes. Sie besitzt neben guten Schulanstalten eine Universität (Fridericia), welche 1811 durch freiwillige Beiträge gegründet und mit einem Fonds von 64,000 Speciesthaler dotirt ist. 1855: 400 Studenten. So ist Christiania, das auch Mittelpunkt des norwegischen Buchhandels, eine eben so gebildete als reiche und wohlhabende Stadt. Die Umgebungen sind überaus schön. Aus dem ruhigen Becken des Fjords, welcher zwischen blauen Inseln

nach Süden hin verschwindet, erhebt sich das Land allmählig nach allen Seiten, besäet mit freundlichen Landsitzen (Lökkers) und Bauernhäusern. Die alte Citadelle Aggerhuus, die auf einem Felsen emporragt, beherrscht die Straße nach der Stadt und diese selbst; schöne alte Linden erheben sich über seine weißen Mauern und seine Ziegeldächer; jenseits über den Bäumen des Palastparkes, in dem das neue Museum und die Universität stehen, ragt die lange Palaisfront, hinter welcher eine Reihe von Villen und Gärten beginnt, die sich westlich um eine tiefe Bucht des Fjords erstrecken, bis sie den neuen Palast Oscarhall auf einer Halbinsel, der Stadt gegenüber, erreichen. Vom Egeberge, östlich von der Stadt, hat man den schönsten Blick auf diese, auf Busen und Inseln. In der Nähe, am See Tyrifjord, Ringerige, ein herrliches Kesselthal mit mehreren Seen, welches die Bewohner der Hauptstadt wenigstens einmal im Jahre zu besuchen pflegen, eine der reizendsten Landschaften.

Seeplätze im Südwesten von Christiania: Drammen am Drammen-Fjord, der mit dem Christian-Fjord zusammenhängt, wohlgebaut, besteht aus den drei Städten Bragnäs, Strömsö und Tangen und ist der Hauptplatz für den Holzhandel. 9916 E. Auf der Halbinsel Vallö, großes Seesalzwerk. Tönsberg, die älteste Stadt in Norwegen, schon zu Harfagars Zeiten volkreich, und im Mittelalter mit neun Kirchen geziert; jetzt 2874 E. Holmstrand ist der Hafen von Tönsberg. 1/4 M. entfernt Schloß Jarlsberg, nach welchem die Familie Wedel-Jarlsberg den Namen führt. Laurvig, auf und zwischen Felsen. 4944 E. Das Eisen des großen Eisenwerks gilt für das beste in Norwegen. In der Nähe ein Buchenwald, eine Seltenheit in Norwegen, und die Festung Frederiksvärn, mit Seecadetten-Institut. Kragerö.

Seeplätze im Süden und Südosten von Christiania: Moß am Christian-Fjord mit Eisenwerken, Sägemühlen, Fabriken. Nördlich, der Stadt gegenüber, Horten, neu angelegter Kriegshafen für die norwegische Marine. Frederikstad, von Friedrich II. erbaute Festung an der Mündung des Glommen. Frederikshall, deutsch Friedrichshall, aus dem Flecken Halden im 17. Jahrhundert zur Stadt erwachsen, unweit der schwedischen Grenze an der Mündung der Tistedal-Elf in den Swinesund. Der größere Theil liegt auf dem linken, der kleinere auf dem rechten Ufer, durch eine Brücke verbunden. Die Stadt selbst ist nicht stark befestigt, aber neben ihr auf dem linken Ufer des Flusses, auf 360′ hohem Felsen, das starke Fort Frederiksteen. Nach Norden ist noch Fort Gyldenlöwe, nach Osten zwei andere Außenwerke vorgeschoben. Die Belagerung durch Karl XII. 1718 ist bekannt. Der König hatte Gyldenlöwe genommen und Trancheen gegen den Frederiksteen angelegt, als er am 11. December in den Laufgräben erschossen ward. 1814 ist eine Pyramide von Sandstein an dem Platze errichtet, wo der König fiel. Frederikshall ist eine durch Handel und Gewerbe blühende Stadt. 7408 E.

Binnenorte: Skeen oder Skien, mit Holzhandel. Kongsvinger, Bergfestung am Glommen. Unter den Thälern im Innern die fruchtbaren Thäler Hedemark (die alte große Stadt Hammar durch Pest und Krieg verschwunden) und Gudbrandsdal (S. 818.) Ober-Tellemark, mit dem kernhaftesten Menschenschlage, und Nummedal, mit der größten norwegischen Bergstadt Kongsberg. Sie liegt im engen Thale des Louven 540′ hoch und hat ein 1623 entdecktes und 1815 neu in Angriff genommenes Silberbergwerk, welches bis 800′ unter den Meeresspiegel reicht. Oberbergamt, Bergwerksschule, Münze. Deutsche Bergleute waren es auch hier, welche die Werke in Gang brachten. Darum gab es in Kongsberg eine deutsche Gemeinde. 4417 E. In der Landschaft Rommerike das Kirchspiel Eidsvold. Der gleichnamige Hof ist für Norwegens Verfassungsgeschichte ein gar

merkwürdiger Ort. Hier gab im 9. Jahrhundert der König Halfdan Svarte das älteste Gesetzbuch Norwegens; hier versammelten sich die Repräsentanten Norwegens und beschlossen die Verfassung des Königreichs, die noch jetzt gilt.

2) Das Stift Christiansand, früher Stavanger.

Christiansand, von Christian IV. erbaut, liegt im Hintergrunde einer weiten und sichern Bucht, welche die größten Flotten aufnehmen kann. Die vorliegende Insel Flekkerö hat einen trefflichen Hafen, der durch zwei Castelle, Christiansö und Frederiksholm, vertheidigt wird. In diesen sichern Port fliehen die Schiffe vor den Stürmen und Gefahren des Kattegat. Die Stadt ist gut und regelmäßig, aber weitläufig gebaut und auf drei Seiten von Wasser umgeben. 9521 E. Mandal, unweit des Cap Lindenäs, an der Mandal-Elf, die für den fischreichsten Fluß in Norwegen gilt. Lachsexport. Arendal, romantisch an der Nid und einer Meeresbucht. Die Häuser sind an den Felsen hinan, zum Theil auch auf Pfählen im Wasser gebaut. Die Straßen Schiffbrücken; es können auch die größten Schiffe dicht an den Brücken den Häusern quer gegenüber liegen. Die Kirche liegt etwas höher, fast in der Mitte des Felsens, und es führen zu ihr lange, in den Felsen gehauene Treppen. Holzhandel. In der Nähe reiche Eisengruben. Vor der Bucht die Insel Tromö, mit einer steinernen Kirche, die den Seefahrern zum Merkzeichen dient. Oester-Risör. Stavanger an der Nordsee, bis 1686, wo ein großer Brand wüthete, Bischofssitz des Stifts. Der Dom ist 1013 erbaut. Handel und Fischerei. H. Steffens hier 1778 geboren. 11,717 E.

3) Das Stift Bergen.

Die Hauptstadt Bergen, „das norwegische Hamburg,“ ist 1069 gegründet und wurde im Mittelalter der wichtigste Stapelplatz der Hansa im Norden. Die Stadt zählte damals 30 Kirchen und Klöster. Bergen liegt im Halbkreis am Waag-Fjord. Mit einer oder zwei Ausnahmen sind die Straßen holperig und enge. Die Bauart hat keine besonderen Eigenthümlichkeiten; die Häuser sind alle von Holz, weiß oder irgend mit einer hellen Farbe angestrichen. Wenige Gebäude nur sind von Stein, immer jedoch die Eckhäuser, um bei Feuersnoth der Flamme den Sprung über die Straße zu wehren. Der Name der Stadt bezeichnet einer ihrer hervorstechendsten Charakterzüge. Auf der Landseite umgeben sie sieben hohe Berge. Die Stadt selbst ist auf zwei nackten Vorgebirgen von Glimmerschiefer und Gneiß gebaut, welche am Fuße eines steilen Berges von 2000′ Höhe vorspringen, während unmittelbar dahinter ein lieblicher kleiner See von 3 M. im Umfange liegt. Am Ende des nördlichen Vorgebirges steht das glänzend-weiße Gemäuer der Feste Bergenhuus, mit der großen viereckigen Masse von Walkandorfs Thurm, der auf den Fundamenten des früheren Palastes Königs Olaf Kyrre, des Gründers der Stadt, gebaut wurde. Der schmale Hafen dazwischen ist für die größten Kriegsschiffe geeignet; darüber hinaus erhebt sich das südliche Vorgebirge, ganz mit Häusern bedeckt, steil aus dem Wasser. Ein Hain hinter dem Fort erfreut das Auge mit seinem dunkelgrünen Laube; in der Nähe desselben erheben sich die Zwillingsthürme der deutschen Kirche, welche sich eines Alters von fast 700 Jahren rühmt, und die Vorstädte auf den steilen Bergwänden verschwinden allmählig unter Gärten und Landhäusern, denen unter den höchsten Kämmen kahler Felsen liegende Bauerhäuser und Wiesenstreifen folgen. Die See im Hintergrunde ist von den Landhäusern der reichen Kaufleute umgeben, eine Reihe geschmackvoller Gebäude, jedes mit seinem Garten und seinen Lauben, seinen Blumen und Springbrunnen, die einen schönen Rahmen zu dem prächtigen Wasserspiegel bilden. Alleen von schönen alten Linden umfassen dieses vorstädtische Paradies. Behagen, Geschmack und Ruhe überall. Man sieht noch

die Spuren der mächtigen Hansa, die drei Jahrhunderte hier herrschte.[1] Die nördliche Hälfte von Bergen heißt immer noch das deutsche Viertel, und es giebt sehr wenige Bürger von Erziehung, welche nicht deutsch sprechen. Bergen ist die wichtigste Handelsstadt von Norwegen. Besonders werden viel Häringe, Hummer und Stockfische nach den südlichen katholischen Ländern ausgeführt. Darum ist die Stadt am lebhaftesten, wenn die Fischereien im Norden beendigt sind und die Nordlandsflotte mit ihren Schätzen in den Hafen läuft. Dann ist es in den Straßen lebendig bis zur Nacht. Seeleute aller Nationen in ihren Glanzhüten und braunen oder blauen Jacken streichen in Schwärmen umher. Sie alle sind hieher gesegelt um Fische zu holen, welche jenseit des Polarkreises gefangen werden: Holländer, Briten, Spanier aus Cadiz, Portugiesen. Das Wetter in Bergen (S. 774.) ist zum Sprüchwort im ganzen Norden geworden, und kein Reisender wagt auf Sonnenschein zu hoffen, wenn er sein Gesicht dahin gewendet hat. „Regnets noch in Bergen?" fragen die holländischen Schiffer, wenn sie einem norwegischen Capitän begegnen. „Ja, hol' Euch der Kukuk! geht der Wind noch im Texel?" lautet gewöhnlich die Antwort. In Bergen ist der Dramatiker Holberg 1684 geboren. 1855: 24,512 und in den Vorstädten 1258 E.

In den Skären des Bergener Stiftes Storö, wo Harald Harfagar in seinem Alter residirte, Mosterö S. 785, Halsoe mit dem Lysekloster (Lucida vallis) das 1144 mit Cisterciensern besetzt ward, Sellö, einst mit Kirche und Kloster der heiligen Summina, einer irischen Königstochter, die schon im 4. Jahrhundert das Christenthum verkündet und mit ihrem Blute besiegelt haben soll.

4) Das Stift Drontheim (Trondhjem).

Die Hauptstadt Drontheim, mit dem ältern Namen Nidaros, d. h. Mündungsstadt der Nid, latein. Nidrosia, wurde 997 von Olav Trygwäson angelegt, der sich eine für jene Zeit glänzende Königsburg baute, die doch ganz aus Holz bestand. Als Sitz der Könige und eines 1152 gegründeten Erzbisthums ward die Stadt groß und hatte im Mittelalter zehn Kirchen und fünf Klöster. In der Reformation ist das Erzstift aufgehoben; schon lange residirten keine Könige mehr im alten Nidaros. Die Stadt liegt im Hintergrunde des gleichnamigen Fjord am Südgestade. Der Hafen ist geräumig, tief und sicher und hat guten Ankergrund, nur ist die Einfahrt beschwerlich. Auf einer Klippe mitten im Hafen, einen Kononenschuß vom Lande, das verfallende Fort Munkholm, in dem ehemals Staatsgefangene seufzten, wie 1676 bis 1696 Graf Greiffenfeld oder Peter Schuhmacher. Auf einer kleinen Anhöhe neben der sonst mit einem Walle umzogenen Stadt das Castell Christiansholm. Die Straßen sind 50 bis 60 Ellen breit, schlecht gepflastert, und durchschneiden einander regelmäßig in rechten Winkeln. Königs- und Mönchsstraße durchziehen Drontheim in seiner ganzen Länge und Breite. Mitten in der Stadt ein großer viereckiger Platz. Die Häuser sind alle zwei Stock hoch und ruhen auf hohen Fundamenten, so daß man zu den Thüren mittelst einer Treppe kommt. In der Seestraße stehen den großen Kaufmannshäusern eben so viele hölzerne, auf 8 bis 10 Ellen hohen Pfählen ruhende Packhäuser gegenüber. Ein reinlicherer Ort läßt sich kaum finden. Der Eindruck, den Drontheim auf den Fremden macht, ist deshalb ein angenehmer und eigenthümlicher. So klein

---

1) Büsching: „Die Hansestädte richteten unterm Könige Erich aus Pommern ein Contoir auf, welches Christoph aus Baiern 1445 durch einen öffentlichen Brief bestätigte, von welchem Jahr an man die eigentliche Stiftung des Contoirs zu Bergen rechnen muß, an welchem die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Deventer, Embden und Bremen das größte Antheil hatten. Anitzt wird es nur zum Theil von den Städten Bremen, Lübeck und Hamburg unterhalten. In den 17 Höfen mit Kaufmannsstuben, welche hieselbst den Hansestädten gehören, sind 42 Bürgerstuben, und 17 contorische mit Kaufmannsstuben, davon die Lübecker eine, die Hamburger auch eine, und die Bremer 15 haben. Zusammen halten sie acht Sklötnings-Stuben, welche Säle sind, auf denen sich die Kaufleute versammeln und speisen." — Noch jetzt geben die Handelsreisenden der Hansestädte bis in den höchsten Norden und verbreiten ihre Sprache in den gebildeten Familien.

und bescheiden es ist, so ist es doch voll von ansprechenden Bildern. Eine ehrwürdige Ruine der Vergangenheit ist der gothische Dom oder vielmehr der Chor des 1530 abgebrannten Domes. Aber schon dieser Chor ist eine große Kirche für sich, mit vielen Portalen, Spitzbogen und schlanken Fenstern. Ehedem waren die in einem Silbersarge bewahrten Gebeine des heiligen Olaf Ziel zahlloser Pilgerfahrten. In der Nähe stand der sogenannte Königsstuhl, ein hoher gemauerter Thurm mit Treppen, auf welchem Norwegens Könige gekrönt wurden. Noch immer werden in der Chorkirche die Könige gekrönt und man verwahrt in ihr die 1818 neu gefertigten Reichskleinodien. Verschiedene wissenschaftliche Institute, ein Seminar für Lappen u. s. w. Die Umsicht in der Stadt und ihren Umgebungen ist anmuthig. Der dunkelblaue Fjord schließt die Aussicht in der Hälfte der Straßen; Berge von grauem Gestein, mit dem grünsten Rasen bedeckt, ragen nach allen Seiten darüber hinaus, und das schöne Nid-Thal, einer der lieblichsten Winkel von Norwegen, liegt dahinter. In der Umgegend viele Kupferhütten, Walzwerke, Eisengießereien u. s. w. Die benachbarten Thäler sind die Wiege der ältesten nordischen Geschichte. Drontheim hat 16,012 E. Man rühmt ihre Gastfreiheit und Geselligkeit, ihren Patriotismus. Schifffahrt und Fischerei sind bedeutend. Die Ausfuhr geht nach den Ostseehäfen, Großbritannien und dem Mittelmeer.

See- und Handelsplätze südlich von Drontheim: Christiansund, ein höchst malerischer Ort, auf vier Inseln gebaut, die durch Kanäle in Form eines Kreuzes getrennt sind, und Molle oder Molde. Insel Hitterö, 4000 E.

Röraas, Bergstadt in der rauhesten und ödesten Gebirgsgegend von Norwegen, unweit des Glommen, zwischen Bergen, die fast immer mit Schnee bedeckt sind. Sie besteht aus zwei Hauptstraßen mit hölzernen Häusern, und hat berühmte 1645 entdeckte[1]) Kupfergruben, welche jährlich 2000 Schiffspfund liefern. 1827 E.

5) Stift Tromsö oder Nordland.

„Hinter dem Fjord von Drontheim steigt die Küste hoch auf; die fruchtbaren Plätze verschwinden, immer wildere, nacktere Felsen dehnen sich zu todten Wüsten aus, bis endlich die unersteiglichen Gletscher von Helgeland aller Bewohnbarkeit ein Ziel setzen. In die Buchten und Thäler zieht sich dann das Menschenleben zurück. Da wohnt der Händler und der Fischer von normännischem Geschlecht, und neben ihnen haben Quänen und Lappen sich angesiedelt. Auf den Schnee-Alpen treibt der Waldfinne seine Rennthiere, und wenn er den Wolf und den Bär jagt, donnert der Knall seiner Büchse aus den düstern Meeresbuchten wieder. Und immer wilder und einsamer wird es. Auf viele Meilen kein Haus, kein Feuerplatz, kein Segel, kein Boot mit Angeln und Netzen. Seehunde wälzen sich spielend, der Walfisch spritzt seine hohen Wasserstrahlen in die Lüfte; Mövenschwärme stürzen schreiend auf wandernde Häringsschaaren; Taucher und Alke springen von den Klippen, über die schäumigen Wogen flattert der Eidervogel, und hoch oben in den reinen, scharfen Lüften umkreist ein Adlerpaar sein Felsennest. — Endlich, um tausend Felsenecken biegend, mitten in den Irrgärten der Meeresbecken, erblickst du das Haus eines Kaufmanns am Abhange eines von Birken umbuschten Vorgebirges. Da liegen seine Packhäuser, seine Schiffe, seine Boote; da steigt der Rauch von zehn zerstreuten Fischerhütten über die niedrigen Felsen, und zwischen ihnen lächelt das matte Grün eines Wiesenstrichs, durch den ein brausender Bach eilt. — Wenige Minuten und Alles ist verschwunden. Von neuem hat die Einöde dich aufgenommen, von neuem umschlingen dich dieselben Sunde,

1) Ein Lappe, der hier Rennthiere jagte, entdeckte die Kupferadern. Sein Bild hängt in der Kirche.

dieselben tiefschweigenden Wasserspiegel, und von den hohen Fjellen rasen Windstöße nieder und fallen dich an mit der Wuth wilder Thiere."

a) Das eigentliche Nordland.

Auf dem Festlande Bodö am Saltenfjord und der neu angelegte Hafen und Handelsort Hundholm mit einem englischen Comtoir, das den ganzen benachbarten Küstenstrich mit Wein, Branntwein und Fabrikwaaren versorgt, und einen großen Theil des Ertrages der Jagd und Fischerei auf und bei den Lofoten aufkauft. Auf der Insel Alsten oder Alstenö, mit dem über 4000' hohen Gebirge der Syv Systern (sieben Schwestern), die mit schwarzen Felsen senkrecht aus der Fluth steigen, Alstahong, der Sitz des Bischofs.

Die Inselreihe der Lofoten (S. 753.) wichtig durch die außerordentlich ergiebige Fischerei, welche in ihren von immerwährenden Strömungen bewegten Gewässern betrieben wird. Im Februar und März, wo besonders Dorsche und Kabliaus in ungeheuren Mengen hier erscheinen, sind, besonders zwischen Ost- und West-Vaagen, mehrere Tausende von Booten und an 20,000 Menschen versammelt; es werden bisweilen an 16 Mill. Fische, im Werthe von mehr als ½ Mill. Thalern, gefangen. Mit dem April ist die Fischmenge wieder verschwunden und die Fischerei zu Ende. Auch die Jagd auf Seevögel, welche in diesen fischreichen Gegenden ebenfalls in unzähligen Schaaren sich aufhalten, giebt einen erheblichen Gewinn, wie denn hier auch die Eiderdunen in großer Menge gesammelt werden. Die südlichste ist Röst, dann folgen in nordöstlicher Richtung Värö, Mosken, Moskenesö, Flagstadö, West- und Ost-Vaagen, Hindö, die größte der Gruppe, mit 3000 E., Langö und Ardö. Im Ganzen 14,000 E.

b) Finnmark.

Seeplätze: Tromsö, 68° 38' Br., die Stiftshauptstadt auf Inseln der Gruppe Senjen, welche im Norden der Lofoten beginnt. 2958 E. In einer Bucht der Insel Qualö, am Fuße eines Berges, liegt Hammerfest, die letzte Stadt im Norden, mit ihren hübschen Kaufmannshäusern, rothen Magazinen und Fischerhütten, die sich wie ein Gürtel am Rande des Wassers hinziehen, mit ihrem Hafen, der in einen Kreis von Hügeln eingeschnitten und mit Barken und Handelsfahrzeugen bedeckt ist. Schon im Mittelalter als bequemer und sicherer Hafen, der von keinem Winde beunruhigt wird, gesucht, ist der Flecken doch aus langer Armseligkeit erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts emporgestiegen. Marmier fand ungefähr 80 Häuser und 400 (1855: 1125) E., mehrere große Magazine, zwei Wirthshäuser, die den Namen Hôtel tragen, Handwerker und Fabriken, ja selbst ein Billard. Neuere erwähnen sogar ein Liebhabertheater. Im Sommer bietet die Stadt ein heiteres und belebtes Gemälde dar: sie sieht im Verlauf einiger Monate fast 200 Fahrzeuge, theils norwegische, theils fremde ankommen. Ein Theil freilich fährt nur durch den Fjord, um sich nach Archangelsk oder nach Tromsö zu wenden; andere gehen von Insel zu Insel, um ihre Ladung voll zu machen, aber eine große Anzahl bleibt hier. Sie bringen Mehl, Spirituosen, Hanf u. s. w., und nehmen Fische, Thran, Rennthierhäute, Eiderdunen, Füchse und Erz mit sich fort. Den lebhaftesten Handel mit Hammerfest treiben die Russen von Archangelsk her. „In solchem Handelsemporium bilden natürlich Kaufleute die Aristokratie. Diejenigen unter ihnen, welche das Glück haben, Consularagenten eines fremden Landes zu heißen, genießen eines unermeßlichen Privilegiums. Man giebt ihnen den Titel „Consul," und ihre Gattin, anstatt sie blos einfach „Madame" zu rufen, wird „Frue" genannt. Im Alltagsleben ist eine Stickerei die Auszeichnung der Consule; bei wichtigen Gelegenheiten haben sie den Vorrang vor allen übrigen Kaufleuten. Der Prediger ist zu bescheiden, um einer so vornehmen Würde nicht zu weichen. Der Zollaufseher allein mit seinen gold-

gestreiften Hosen und seiner stets durch eine anspruchsvolle Tresse gezierten Mütze könnte den Rang streitig machen." Kaafjord ist eine Anlaufstelle der Staatsdampfschiffe am südlichsten Arme des Lyngenfjord. Engländer haben hier 1830 ein Kupferwerk angelegt. Altengaard oder Alten an der Mündung des Alten ist der Sitz des Voigtes von Finnmark. In der nordöstlichsten Finnmark, auf der Insel Wardö, Wardöhuus, 90 E., die nördlichste Festung der Welt. Ein vierjähriger Militärdienst in Wardöhuus, macht von allen Kriegsdiensten für die Zukunft frei.

An einem Zuflusse des obersten Alten liegt das Lappendorf Kautokeino, 835' über dem Meere. Der Ort gehörte früher zu Schweden und ist später an Norwegen abgetreten. Die Erbauung der Kirche, deren Pfarrer ein Kirchspiel von 160 □M. hat, rührt von König Karl XI. her. Nur zuweilen reifen noch Kartoffeln: Rennthierfleisch, Milch und Käse sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel. Alles Uebrige muß von Alten hergeschafft werden. Im Winter halten sich etwa 800 Lappen in den Holzhäusern um die Kirche auf; wenn die Sommerwanderungen begonnen haben, wohnen kaum 80 Menschen im Orte.

Neuntes Capitel.

Das sarmatische Tiefland.

§. 1. Räumliche Dimensionen. Land- und Wassergrenzen.

Das große osteuropäische Tiefland, ein Theil der großen Polarebene auf der östlichen Erdfeste (S. 10.), theilt sich in das sarmatische und germanische. Das erste, ein ungeheurer Raum von 90,000 □M., dehnt sich zwischen Ostsee, Eismeer, Kaspi-Meer und Pontus; das andere, kaum 3000 □M. groß und gegen das sarmatische gehalten, nur ein schmaler Streifen, bildet die Abdachung der nordöstlichen deutschen Gebirge zur Ostsee. Die physische Grenze zwischen den beiden Abtheilungen des Tieflandes zu ziehen ist ungemein schwierig. Beide tragen im Ganzen denselben Charakter, beide werden von zwei breiten Landrücken durchschnitten, und die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder läuft auf keiner auch noch so geringen Bodenscheide dahin. Der Weichsel-Wald, ein waldiger Rücken zwischen beiden Strömen, ist nicht vorhanden. Und doch ändert sich im Westen und Osten der Weichsel die Physiognomie des Tieflandes. Der magere Sandboden, die kümmerliche Vegetation, der geringere Wasserreichthum, der Kieferwald sind germanisch; der fettere, reich bewässerte Boden, die üppigere Pflanzennatur, das dem Nadelholze kräftig an die Seite tretende Laubholz verkünden sarmatische Natur. Am entschiedensten trennen historische Verhältnisse beide Theile. Der westliche Theil ist wesentlich deutsch und

die Slaven treten mehr als Eindringlinge auf; der östliche ist slavisch und enthält nur eingesprengte deutsche Inseln und Colonien. Die vorkommende gegenseitige Uebersiedelung läßt wieder den so engen Zusammenhang des Tieflandes nicht aus den Augen verlieren.

Ueberhaupt sind überall, wo nicht Gebirge, wie der Ural, Kaukasus, Karpathen, das östliche Tiefland gürten, seine Grenzen unentschieden, wie alles Flache gern mit anderm Flachen verschwimmt. Durch die große uralo-kaspische Senke ist offener Zusammenhang mit den nordasiatischen Ebenen; im Südwesten fließt das sarmatische Tiefland mit dem walachischen zusammen.

Als der westlichste Punkt des sarmatischen Tieflandes muß uns die westliche Grenze des Weichselgebietes, etwa der Radaune-See, unter 54° 15′ Br. und 35° 39′ L., gelten. Der östlichste Punkt ist der östlichste Punkt des Ural, etwa 55° Br. und 78° L. Die Linie zwischen beiden Punkten ist gegen 400 M. lang und schneidet 42 Längengrade.

Der nördlichste Punkt ist an der Waigatzstraße, 69° Br., 78° L., der südlichste die Südspitze der Krim, Cap Jalta, 44° 29′ 31″ Br., 52° L., Die Linie zwischen beiden Punkten ist 450 M. lang und schneidet 24 Breitengrade.

Das sarmatische Tiefland wird von drei Meeren bespült, von denen aber zwei die entschiedensten Binnenmeere sind; das Eismeer ist für großartigen Weltverkehr nicht von Belang. Zu den Binnenmeeren hat das Tiefland nicht einmal die Schlüssel. Das sarmatische Tiefland hat entschieden continentalen Charakter.

Wir beginnen die Fahrt an der Ostseeküste an der politischen Grenze von Pommern und Preußen. Von diesem Punkte zieht die Küste 2 M. nach Osten, dann 1 M. nach Südosten. Südostwärts streckt sich die 5 M. lange und 130 bis 740 Ruthen breite Landzunge Hela, meist ein kahler Sandstreifen, in die See. Die Breite nimmt nach dem Südostende etwas zu. Zwischen Hela und dem Festlande das versandende Putziger oder Pautzker Wiek (von der Stadt Putzig oder Pautzke).

Von dem Punkte, wo Hela sich vom Festlande löst, bis zum Weichseldelta 6—7 M. südöstlich. Die Arme der Weichsel flechten sich um einen Küstenstrich von 5 M., der im Ganzen nach Osten gerichtet ist. Zwei Hauptarme münden aber nicht in die offene See, sondern in das frische Haff,[1]) das sich 12 M. von Südwesten nach Nordosten dehnt, meist 1 M., am Nordostende an der Südküste vom Samland über 3 M. breit. Es hält $14\frac{3}{4}$ □M., ist 8—15′ tief und für schwer beladene Schiffe nicht zu befahren. Die Festlandufer sumpfig.

Die bogenförmig 8 M. nach Nordosten laufende Landzunge der frischen Nehrung, anfangs ½ M. breit, dann schmaler werdend,

1) Den Namen will man von dem einmündenden Flüßchen Frisching ableiten.

trennt das Haff von der offenen Ostsee. Sie ist mit losen Sanddünen bis 180′ Höhe besetzt. Bei Pillau, zwischen der Norder- und Süder-Plate, ist die Meerlücke, das Gatt oder neue Tief, Pillauer Tief, welches nur 12′ Tiefe hat.

Von der Norder-Plate 4 M. das westliche hohe Ufer von Samland nördlich bis zum Vorgebirge Brüster Ort mit zwei Feuerbaken, 54° 57′ 39″ Br., 37° 38′ 45″ L.

Zwischen Brüster Ort und Hela, die 12 M. von einander entfernt sind, die Danziger Bucht. Gegen die Küste hat dieselbe nur 3 bis 19 Faden, gegen die offene 20 bis 60 Faden Tiefe.

Von Brüster Ort das nördliche Ufer von Samland 5 M. nach Osten.

Die schönen Küsten der Halbinsel Samland bieten in doppelter Beziehung Interesse. Die Ostsee schreitet erobernd gegen das Land vor. Das hat sich, außer in und bei Cranz, am auffallendsten bei dem Dorfe Klein Kuhren gezeigt. Dies ist seit kurzer Zeit dem Seeufer so nahe gerückt, daß schon mehrere Gebäude haben abgebrochen werden müssen, um dem Sturze zuvorzukommen. Ueberhaupt verliert die Küste am meisten an solchen Stellen an Terrain, an welchen die Ostsee von hohen Ufern eingeschlossen ist, wie von Palmnicken bis Rauschen. Von dem um 1782 bei Groß-Hubnicken angelegten Bernsteinwerke, dessen Schacht 88′ von der Uferkante eingetrieben war, ist schon seit einigen Jahren keine Spur mehr vorhanden, die ganze Anlage ist verschwunden, also in 77 Jahren etwa 100′ Terrainverlust. Rechnet man auf die Strecke von Kraxtepellen bis Brüster Ort — etwa 1½ M. — in 100 Jahren jährlich 1′ Verlust, so giebt dies die Masse von 3,600,000 □′ oder gegen 139 Morgen. Die See ist an der samländischen Westküste 60, an der Nordküste 90′ tief.

Die samländische Küste ist ferner der ergiebigste Fundort von Bernstein, der theils aus der See, nach starken Stürmen mit weiten Netzen oder Käschern, die an 20 bis 24′ langen Stangen befestigt sind, und mit welchen die Schöpfer bis über die Brust in die See hineingehen, aufgefischt, theils bei ruhigem Wetter und stiller See gestochen, d. h. mit einem Haken vom Meergrunde aufgewühlt und dann in einem Drahtnetze aufgefangen, auch und selbst in Gegenden, die vom Meere ziemlich weit entfernt sind, gegraben wird. Die Bernsteinstücke erscheinen in mancherlei Form, rund, länglich, birnförmig und von verschiedener Größe. Auch außer Samland wird an der Ostseeküste des Tieflandes Bernstein gefunden und vom curischen Haff bis Libau noch in ziemlicher Menge. Jenseits Libau nimmt der Bernstein immer mehr ab, so daß man zuletzt nur noch kleine Stückchen und diese selten genug findet. Der Bernsteingewinn an der germanischen Ostseeküste ist ganz unerheblich.

Die Haffbildung erneuert sich im curischen Haff, das nach seinen ehemaligen Anwohnern genannt ist. Noch jetzt heißen seine Fischer Curen. Die Festlandsküste zum großen Theil Bruch. An der südlichen Basis, 6—7 M. breit, ist es als rechtwinkliges Dreieck 11 M. nach Norden gerichtet. Die Hypotenuse ist die curische Nehrung. Auf ihr streicht ein 100 bis 150′ hoher langwelliger Sandrücken, die Hauptdüne. Von ihr ziehen in unregelmäßigen Zwischenräumen rechtwinklig abstrebend Nebendünen nach der Haffseite hin, von denen einige zungenförmig und abgeflacht in das Haff hineindringen, andere vor dem Haffufer steil abfallen. Zwischen den Seitendünen zerstreute Baumgruppen und kleine Wälder — aber immer mehr wehen

die Dünen und der Flugsand vorwärts, bis ein Stamm nach dem andern erliegt. Die mächtigste Seitendüne rückt jetzt im Jahre 36′ vor und wird in einem Jahrhundert etwa das Dorf Schwarzort begraben haben.[1])

Der schmale Eingang oder das Tief zum curischen Haff liegt an seinem Nordende bei Memel. Sandbänke und Untiefen, auch gefährliche Stürme machen es für die Seefahrt ungünstig.

Von Memel an setzt die baltische Küste plötzlich aus ihrem bisherigen nordöstlichen Zuge in eine rein nördliche um. Es wird das durch die bis Cap Domesnäs vorgetretene Halbinsel des westlichen Curland veranlaßt, die ebenso wie die cimbrische und Rügen einen felsigen Kern birgt.

Von Memel zieht das Ufer 12 M. nördlich bis Cap Lüser Ort, dann 14 M. nordöstlich bis zum Triebsandriff des Cap Domesnäs, bei den Holländern: de cursche Vorst van de blaue Berg, welcher sich nicht weit davon im Lande erhebt. Es streicht eine 4 M. lange Sandbank in die See. Die Hälfte ist unsichtbar; zur Seite hat das Meer ungeheure Tiefe. 57° 54′ 39″ Br., 40° 16′ 22″ L.

Von Cap Domesnäs 15 M. nach Südosten, 8 M. nach Nordosten, 17 M. nördlich bis Pernau, 3 M. nach Südwesten, ein Punkt, der von Cap Domesnäs 14 M. entfernt ist. Die genannten Strecken schließen den rigischen[2]) Busen ein, der bis 56° 56′ 44″ Br., 41° 17′ 11″ L. in das Land dringt. Er bedeckt sich in vielen Wintern mit Eis und war z. B. 1849/50 fast völlig zugefroren.

Vor der Eingangsbucht, etwas einwärts, liegen die Inseln Runo und Küno. Zwischen Runo und dem kleinen Inselchen Moon der Moonsund, eine schmale und durch Klippen gefährliche Durchfahrt.

Auswärts der Eingangsbucht liegen größere Gestade-Inseln, im Süden Oesel, 4½ M. von Cap Domesnäs, nördlich Dagö (deutsch Dagen), von Oesel durch den Sele-Sund geschieden. Ihr westliches Vorgebirge Dager Ort (58° 54′ 50″ Br., 39° 51′ 30″ L.) mit Klippengürtel, wird von den Seefahrern gefürchtet.

Ein nach Norden gerichtetes Stück von 13 M. bis Cap Spittham liegt zwischen dem rigischen und finnischen Busen, der sich zwischen 59 und 60° Br. aufthut. Das Eis steht hier zuweilen bis Ende Mai.

Die Ostseeküste von Memel bis zum finnischen Busen gleicht der curischen Nehrung. Sie ist flach und sandig, und der Flugsand ist hier wie dort der Vegetation gefährlich. Im Süden von Libau z. B. liegen 17 versandete Bauerhöfe. Durch Anpflanzung und Aussäung sucht

1) J. Schumann in den Neuen Preußischen Provinzialblättern. 3. Bd. 1. Heft 1859. (Petermann, Mitth. 1859. S. 196.)

2) Die Form rigaisch ist den Bewohnern der Ostseeprovinzen ganz unbekannt. Bei Büsching, Fabri u. A. richtig rigischer Busen. Auf alten Karten öfters Sinus Livonicus, Golfe de Livonie.

man dem Sande Schranken zu setzen. So ist auch der wegen seiner glänzenden Weiße den Schiffern als Marke dienende Kiuppe Kalme an der 90′ hohen, fast senkrechten Seite begrünt.

Von Cap Spitthام bis zur Bucht von Narwa sind 35 M. nach Osten, aber die Küste ist bauchig nach Norden ausgeschweift. Von Baltisch Port bis Narwa ist das Ufer eine hohe Felsenmauer, an welche die Wogen mit furchtbarer Gewalt anschlagen. Das ist der Glint oder Klint, 7 M. westlich von Narwa am höchsten, nämlich 206′. Eine Reihe kleiner Inseln und Klippen säumt die Küste.

Von der Spitze der Bucht von Narwa 5 M. nach Norden; dann 10 M. nordöstlich bis zum Beginn der Bucht von Kronstadt.

Vom Eingange der Bucht von Kronstadt bis zur Newa-Mündung, 59° 56′ 31″ Br., 47° 57′ 57″ L., 8 M. nach Südosten. Von Narwa bis hieher Flachküste.

Die ganze Ostseeküste der Tiefebene über 200 M. Von der samländischen Küste abgesehen findet ein bedeutendes Zurücktreten des Meeres und Zunehmen des Landes Statt.

Die Senke mit den großen Seen zwischen der finnischen Platte und dem Tieflande leitet von der Ostsee zum Eismeere.

Von den drei Buchten des weißen Meeres schneiden die Onega- und die Dwina-Bucht in das Tiefland. Zwischen beiden Cap Onega, dem die Solowetzki-Inseln vorgelagert sind. Die Eingangspforte zum weißen Meere auf der Seite des Tieflandes Cap Woronow.

Von da 15 M. nach Südosten zur Bucht des Mesen.

Die Küste zieht über Cap Suwomoi, Cap Komuschin, 42 M. nördlich nach Cap Kanin (68° 39′ 12″ Br., 61° 12′ L.), dann 30 M. südöstlich zu Cap Mikulkin; 20 M. südöstlich gegenüber Cap Barmin. Zwischen beiden greift 15 M. tief der Tscheskaja-Busen ein. Zwischen ihm und der Mesen-Bucht die morastige Halbinsel Kanin.

Von Cap Barmin bis Cap Ruskii Zaworot 43 M. nach Nordosten. Cap Swjätoi. Gornostolnaja-Busen. Insel Seng. 12 M. vom Lande die Insel Kalgujew, zwischen 68° 44′ bis 69° 27′ Br. und 64° 20′ bis 65° 30′ L. Von Cap Ruskii Zaworot 10 M. gegliederte Küstenstrecke bis zum Delta der Petschora und der Spitze des Petschora-Busens.

Die Küste zwischen Mesen- und Petschora-Mündung ist Tundra, welche die Russen Malaja Semlja, d. i. kleines Land, nennen.

Von der Petschora-Mündung 35 M. nordöstlich bis Cap Mjelinskii Zaworot. Gestade-Inseln.

Vom letztgenannten Cap 14 M. nach Südosten zur Spitze des Perewosnaja-Busens.

Endlich 20 M. nördlich zum Cap Pyrkow an die Waigatz-Straße oder jugorische Straße.

Oestlich vom Petschora wieder Tundra an der Küste, welche die Russen Bodschaja Semlja, d. i. großes Land, nennen. Die große Insel, welche durch die karische Straße von Waigatz getrennt wird, Nowaja Semlja, d. i. neues Land. (Bd. I. S. 219.)

Die Eismeerküste des Tieflandes ist an Länge etwa der Ostseeküste gleich.

Mehr als 400 M. von der Waigatz-Straße südwestlich schlagen die Wellen des Pontus an die Ufer des Tieflandes und bespülen die große Steppe von Süd-Rußland, welche, wo sie nicht durch Flußmündungen ausgeschliffen ist, 100 bis 150′ hoch über dem Meere liegt, aber fortwährend von den Wellen unterwaschen und umgeformt wird.

Auf der 14 M. langen, nach Nordosten gerichteten Uferstrecke, zwischen dem nördlichsten Donau-Arm und dem 6 M. tiefen Liman des Dnjester, ist die Grenze zwischen dem sarmatischen und walachischen Tieflande unentschieden. Große Strandseen sind dieser Strecke eigenthümlich.

Vom Dnjester-Liman 6 M. nordöstlich zur wenig prononcirten Bucht von Odessa, 46° 22′ 49″ Br., 48° 25′ 37″ L. Von Odessa 13 M. ostnordöstlich zum Liman des Bug.

Von da 6 M. südöstlich zum Delta des Dnjepr.

Südlich vom Dnjepr beginnt jene eigenthümliche Bildung, in welcher das Land lange und schmale Streifen und Zungen in das Meer wirft.

Zwischen dem Dnjepr und der 12 M. südöstlich davon entfernten, nur 1½ M. breiten Landenge von Perekop, 46° 8′ 43″ Br., 51° 21′ 43″ L., eine 7 M. lange Ausbauchung nach Osten, welche drei Landstreifen, zwei nach Westen, einen nach Südosten streckt.

Zwischen dieser Ausbauchung und der Halbinsel Krim das todte Meer. Die Halbinsel Krim wird einer besondern Betrachtung unterzogen.

Die vielfach ausgezackte Küste, 12 M. östlich von Perekop, die Krim und der von Arabat auslaufende, das Festland bei Genitschi fast berührende und mit ihm durch eine Sandbarre, die bei ruhigem Wetter nur 6′ Wasser hat, verbundene Landstreifen von Arabat (Arabattskaja Kossa) formiren das faule Meer oder den Siwasch (Guiloje More). Dieses seltsame Wasserbecken wird durch die vom Continent vorspringende Halbinsel Tschongar, welcher von der Krim die Halbinsel Dschanskoi entgegenkommt, in einen nordwestlichen und südöstlichen Theil geschieden. Die trennende Meerenge ist jetzt überbrückt. Das Gewirr vorspringender Landzungen bewirkt in beiden Hauptbassins wieder Unterabtheilungen. Viele Theile des Siwasch gleichen mehr einem Moraste als einem Meere: neben schmalen Fahrwasserstreifen dehnen sich schlammige Untiefen, die auf weite Strecken nicht mehr als 6 bis 12 Zoll Wasser haben und meist mit Schilf und Röhricht bestanden sind. Selbst in der Tschongar-Straße ist auf beiden Seiten der Wasser-

stand so niedrig, daß auch ganz flach gehende Boote 300 Schritt weit über einen fetten, stinkenden Schlamm geschleppt werden müssen, ehe sie aufs Trockene gezogen werden können. Manche flache Becken sind wie große Salzpfannen, in welchen bei der Gluth der Sommersonne die Salzsoole schnell verdampft. Die schon von Strabo hervorgehobene starke Einwirkung der Winde auf den Wasserstand des Siwasch bezeichnet auch Osborn als eine sehr auffallende Erscheinung. Bei einem frischen Ostwinde wird im Siwasch das Schlammland an der Landzunge von Arabat auf Hunderte von Ellen trocken gelegt, und das Wasser staut an der Küste der Krim um 2' an. Bei starkem Westwinde dagegen, der namentlich im Sommer zuweilen mit großer Heftigkeit über die taurischen Steppen tobt, wird der nördliche Theil des Siwasch binnen zwei Stunden so entwässert, daß man über die Barre vor Genitschi bequem hinüber waten kann. Die Ausdünstungen des Siwasch sind nicht ungesund, obgleich den Geruchsnerven höchst widerwärtig.

Von Genitschi, 46° 10' Br., 52° 30' L., zieht die Küste, welche noch einige, aber kürzere Landstreifen aussendet, 37 M. nach Nordosten zum Delta des Don, von da 16 M. nach Südwesten zum Cap Doljaga; von da ein vielfach eingebuchtetes Ufer nach Südsüdwesten, und nun springt die 10 M. lange cimmerische Halbinsel vor, vom Meere vielfach zerrissen und in mehrere, oft nur durch dünne Landstreifen zusammenhängende Landstücke zerlegt.

Diesem wunderlichen Gebilde streckt die Krim von Arabat her die 9 M. lange Halbinsel von Kertsch entgegen, und so entsteht die Straße von Jenikale (auch Kertsch, oder von Kaffa [namentlich bei den Genuesen Stretto di Caffa] und Feodosia), bei den Alten der cimmerische Bosporus, 45° 23' Br., 54° 19' L. Sie ist 5 M. lang, an der schmalsten Stelle 1 M. breit, hat aber nur 13' Tiefe, so daß zur Durchfahrt die Schiffe gelichtet werden müssen.

Diese Enge führt aus dem schwarzen Meere in das asowsche Meer (Palus Maeotis), dessen Küsten wir von Genitschi bis zur cimmerischen Halbinsel schon maßen. In der größten Ausdehnung von Südwest nach Nordost hat es 45 M., und von Westen nach Osten 10—30 M. Ausdehnung. Polybius Vermuthung, daß es (wie der Pontus) nach und nach versanden und für die Schifffahrt untauglich werden müsse, hat sich zwar noch nicht im vollen Umfange bestätigt, aber auch nicht als völlig irrig erwiesen. Die Ufer sind flach und mit Lagunen besetzt, die nur durch schmale Landstreifen geschlossen werden. Die Tiefe ist im Allgemeinen nur gering. Es ist fast jeden Winter gänzlich zugefroren, beginnt im December sich mit Eis zu belegen und wird selten vor Ende April für die Schifffahrt frei. Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten für die Seefahrer hat dasselbe dennoch eine große Wichtigkeit für den Verkehr dieser Gegenden. Der ganze russische

Osten, vom Kaukasus bis zum kaspischen See, führt seine Erzeugnisse dem asowschen Meere zu.

§. 2. Die Oberfläche des sarmatischen Tieflandes.

Die größte Einförmigkeit charakterisirt die Oberflächenbildung des sarmatischen Tieflandes, das durchschnittlich wenige hundert Fuß über dem Meere liegt. Auf dem ganzen weiten Raume (von der Halbinsel Krim abgesehen) kein eigentliches Gebirge: nur wellenförmige Ebene, breitscheitlige Landrücken ohne Bergform, höchstens Hügelreihen. Schichten von angeschwemmtem Boden, von Thon, Mergel und Sand, decken eine Granitplatte, die nur an einzelnen Stellen zu Tage tritt. So an den Ufern der größern, tief eingesenkten Ströme, in bergartigen Erhöhungen, auf denen die Erdschichten zu Hügeln zusammengeschwemmt sind, während der Fels bald in Gestalt plattenförmiger Tafeln, bald als wild umgeworfenes Getrümmer sich zeigt. Die Bodenanschwellungen haben eine so ausgedehnte Streichungslinie und so ebenmäßige Bildung, daß eine gemeinsame Entstehungsweise, eine mit Gesetzmäßigkeit wirkende Ursache anzunehmen ist. Nehmen wir dazu, daß diese Flötzmassen Baumstämme und Gerippe vorsündfluthlicher Thiere bergen, daß kaspische Muscheln über die weite Steppe zerstreut sind und als ganze Schichten in dem hohen rechten Wolga-Ufer vorkommen, so erscheint uns das Tiefland als ein trockengelegter Meeresboden. Ural und Karpathen waren Uferränder dieses Meeres, auf welches die Steinsalzbecken und die Alluvialbildungen binnenländischer Marschen an dem Fuße beider Gebirge hinweisen. Der Rücktritt des großen Meeres ist in vorhistorischer Zeit und nach manchen Spuren rasch und plötzlich erfolgt. Ob ein Durchbruch am Bosporus den Anlaß gegeben, ob in Folge der Hebung der Erdoberfläche die Meereswasser geschwunden, ist noch eine ungelöste geologische Frage.

Wie verschieden sind der asiatische und der europäische Antheil dieses weiten trockengelegten Seebodens! Die asiatische Seite ist mit Sand, Kies, Geröll, mit den jüngsten tertiären Schuttmassen und Alluvionen überzogen. Weite Salzsteppen ohne übergelagerte fruchtbare Erddecke dehnen sich aus, von Steppengräsern, dürren Binsen, Salzkräutern und trocknem Holzgestrüpp überwachsen, nur zur Weide für Kameele, Schafe und Ziegen tauglich, ohne Quellenreichthum, ohne grüne Rasendecke, ohne europäische Wiesengründe. An vielen Stellen wird das asiatische Tiefland geradezu Wüstenei, meist nur geeignet zum temporären Aufenthalt der Nomadenvölker. Der europäische Fruchtboden hat eine 400 bis 800 F. hohe aufgelagerte Erddecke erhalten; ein mannigfaltiger Wechsel junger und weicher Erdarten: Thon-, Sand-, Mergel-, Lehm-, Kalk-, Gypsschichten, Flözbildungen oder aufgeschwemmtes Land, leicht verwitternd, in Erde zerfallend, zu reichem Ackerboden geeignet, wo die Cultur mächtig wurde. Mit solchem Fruchtboden ist der größte Theil des welligen Osteuropa überdeckt; wo der Anbau noch fehlt, da ist doch das Land mit reichem Gras- und Pflanzenwuchs überzogen und könnte cultivirt werden. Das ganze Rußland, Polen, Galizien sind berühmt durch den reichen Ertrag ihres Bodens. Selbst die höher gelegenen Ebenen, wie die Ukraine, Podolien, Galizien und Lodomirien sind Kornkammern von Europa.

Zwei Landrücken, die von der Grenzregion zwischen Europa und Asien ausgehen, durchziehen wie breite Dämme oder Bänke das ganze sarmatische Tiefland von Osten nach Westen, theilen dasselbe in eine arktische, mittlere und pontische Ebene (Nord-, Mittel- und Süd-Rußland), ja sie setzen sich durch die germanische Ebene fort und finden erst an der Spitze der jütischen Halbinsel und an der untern Elbe ihr Ende. Der nördliche Zug ist durch einen Seitendamm nordöstlich mit dem Ural verbunden.

1) Der uralisch-karpathische Landrücken beginnt am Südende des Ural mit dem Obtschei Sirt, jenem Grenzwalle zwischen dem europäischen Tieflande und der uralo-kaspischen Senke, von dem Bd. I. S. 216. die Rede war. Seine Hügel, die bis 500′ steigen, begleiten, nachdem die Wolga hindurchgebrochen, als wolgische Hügel das rechte Ufer des Stromes bis zum Manitsch-Thale; dann wendet sich der mit schwarzer Dammerde überdeckte Felsdamm entschieden gegen Westen und verbreitet sich zur Steppenplatte. Die durchbrechenden Flüsse sind tief und steil eingeschnitten, die Höhe nimmt im sarmatischen Tieflande von Osten nach Westen zu und hebt sich über 900′. Eigenthümlich ist dieser Landhöhe die Verknüpfung mit einem zweiten europäischen Hauptgebirge, das schon in ihrem Namen anklingt Durch die Berggruppe von Sandomir oder die Lysa Gora ist sie mit den Karpathen zusammengeflochten. Die Berge streichen von Westnordwest nach Ostsüdost, zeigen sanftgerundete Rücken, und nur wo der Kalk vorherrscht, scharf gezackte Felsenkämme. Der heilige Kreuz- oder Katharinenberg 2000′, die Lysa Gora 80′ niedriger. Westlicher tritt der Landrücken in das germanische Tiefland, wo in dem Tarnowitzer Plateau eine zweite Verknüpfung mit den Karpathen Statt findet. Der südliche Landrücken wird auf seinem Zuge nach Westen nach den Landschaften, die er durchzieht, benannt: donische, ukrainische, podolische, wolhynische, polnische Höhe.

2) Der uralisch-baltische Landrücken setzt sich an die dem westlichen Ural vorgelagerte Berglandschaft von Perm (360′) und Ufa, in der mehrere Punkte zu 800 und 1000′ ansteigen. Von da ziehen niedrige Hügel von 400 bis 600′ Höhe nach Westen in die Quellgegend der Wolga. Heraus hebt sich die Hügelgruppe des Wolchonski-Waldes oder der Waldai-Berge, bei den Alten alaunische Höhen. Selten steigen die sanftgeformten Höhen mehr als 300′ über die von Seen und Sümpfen erfüllten Thalgründe, die Popowa Gora höchstens 1030′; Sandstein, Kalk, schwarzer und rother Thon mit Zwischenlagen von Thoneisenstein und Steinkohlenflötzen machen die Bestandtheile aus. Granitblöcke liegen auf der Oberfläche zerstreut. Die Waldaigruppe ist durch die centrale Stellung als Quellgegend großer Ströme und als Ausgangspunkt eines nordöstlichen Seitendammes zum Ural, für das Tiefland von großer Bedeutung.

Von dem nördlichen Theile des mittlern Ural läuft gegen Nordwesten zwischen den Quellen des Petschora und den Zuflüssen der obern Kama ein Hügelland, die Uwalli genannt. Diese theilen sich in zwei Theile, einen nördlichen und einen westlichen; der nördliche erstreckt sich gegen Nordwesten, scheidet zwei Flußsysteme, das des Petschora und der Dwina, und verliert sich in den Sümpfen am Eismeere; der westliche Theil geht zwischen den Quellen des Petschora und der Kama hindurch, scheidet das Gebiet der Dwina von dem der nördlichen Wolga, und erstreckt sich 100 M. weit gegen Westen zwischen den Städten Wologda im Norden und Kostroma und Jaroslawl im Süden. Die Uwalli gehen bis zum Bjelo Osero (weißen See), wenden sich dann gegen Südwesten und stoßen im Südosten von Nowgorod an die Waldaihöhen.

Je weiter der breite Rücken der uralisch-baltischen Landhöhe nach Westen zieht, desto dichter bedeckt er sich mit dicht bei einander liegenden kleineren und größeren Seen, und naht sich als gürtende Seenplatte den Ufern der Ostsee. Die Seen geben meist kleineren und größeren Wasserläufen Ursprung. Die Höhe ist verschieden, der Munnamäggi im Südosten des Peipus 1031′, in Litthauen 800′, der Seesker Berg bei Goldapp 980′, der Goldapper Berg 860′. Jenseits der tiefen Weichselfurche dehnt sich der Landrücken zu großer Breite und Erhebung bildet da, wo germanisches und sarmatisches Tiefland zusammenstoßen, die malerische Gegend von Danzig. Der Karlsberg bei Oliva 328′, der Thurmberg zwischen Danzig und Behrendt, 54° 13′ 29″ Br., 1062′, die größte Berghöhe zwischen Harz und Ural.

Das Terrain des Tieflandes zwischen beiden Landrücken gehört der Kohlengruppe, der Zechstein- und Juraformation, südlicher dem Kreide- und Tertiärgebirge an. Das Niveau ist nicht überall gleich. Nicht blos Bodenerhebungen, sondern auch Bodensenken sind in der sarmatischen Ebene zu beobachten. Zwei Bodenfurchen streichen wie die Rücken von Osten nach Westen durch die sarmatische und germanische Niederung und treten bald als mit großen Sumpfflächen gefüllte Mulden, bald als Fluß- und Seeniederungen, oft morastiger Natur auf.

Die nördliche Senke streicht am Südfuße des uralisch-baltischen Rückens zwischen 53 und 55° Br. Die Wolga hat in derselben ein Stück ihres Mittellaufes, ebenso verfolgen Dnjepr und Njemen auf einem Theile der Laufstrecke die Depression. Westlich am Fuße der preußischen Seenplatte ziehen sich ausgedehnte Sumpfwaldungen, die Wildnisse von Masuren oder die Johannisburger Haide, die südlich mit dem Walde von Ostrolenka in Verbindung steht.

Weit und breit, 10—12 M. in Länge und Breite, dehnt sich der Wald. Eine ganz eigenthümliche Stille herrscht darin. Durch die Wipfel des Fichten- und Tannenmeeres geht selbst bei ruhigem Wetter ein ewig gleiches eintöniges Rauschen; dazu wiegen sich die feinen weißen Birkenstämme. Ihre

Blätter zittern und flüstern, aber dennoch bleibt der Grundton ein eigenthümlich dumpfes, einförmiges Rauschen, wie wir es in unsern deutschen, vielfach zerschnittenen und aus ungleichartigen Bäumen zusammengesetzten Waldungen gar nicht kennen. Hier und da wird die eintönige Waldesöde durch das Rothgrün eines moorigen Haidegrundes oder durch einen kleinen rauschenden See unterbrochen, dessen Fische und Krebse den einzigen Nahrungszweig der armen Waldbewohner abgeben. Nur höchst selten taucht einmal ein kleines Haus oder einige, grau wie Baumstämme, mit ganz kleinen Fensterluken aus der Waldung hervor. Statt der Fensterscheiben sieht man hölzerne Schieber. Fast alle diese Blockhäuser sind ohne Rauchfang, und man möchte glauben, die halboffene Thür wäre dem Rauche zum Ausgange eingehauen. Neben der kümmerlichen Menschenart tritt eine urkräftige Thierwelt auf. Hier schleicht Abends der Wolf beutegierig durch die Landschaft, trabt das riesige Elenn im Tann, lauert der kluge Luchs in den Zweigen einer hohen Fichte, während unter ihm Reineke seinen stillen Wegen nachgeht und über dem Walde hin durch die Wipfel der Bäume der mächtige Auerhahn schwirrt, tief unter ihm aber der stahlblaue Birkhahn sein stolzes Rad schlägt und das zierliche Schilfhuhn vom See herüber pfeift. Nachts aber ertönt das schaurige Gekrächze der Rohrdommel und des Fischreihers im Schilfe, und wilde Gänse segeln hoch durch die Lüfte.

Auch das Weichselbett folgt von der Brahe=Mündung bis Thorn der Senke, die sich in den Niederungen der Netze und Warthe in das germanische Tiefland fortsetzt.

Die südliche Senke, im Norden des uralisch=karpathischen Zuges, zieht im Ganzen unter 52° Br. Im Osten ist sie am wenigsten deutlich gezogen; gegen Westen wird sie wie die nördliche stellenweise von Flüssen benutzt. Zur größten Ausdehnung kommt sie in der Niederung des Przypiec oder dem Sumpflande von Minsk und Pinsk, das sich 60 M. von Osten nach Westen, 30 M. von Norden nach Süden breitet, einen Raum von 1500 □M. einnimmt, mit ungeheuren Waldungen bedeckt ist und durch Ueberschwemmungen periodisch in einen Binnensee verwandelt wird. Einen Umfang von 25 M. hat der Wald von Bialowicza.

Große Theile desselben sind noch völlig unbekannt, denn sie bestehen aus ungeheuren Sümpfen, vorzüglich am Ursprunge der Narew und Jasiolda. Im Sommer völlig unzugänglich und im Winter gefürchtet, bleibt diese Gegend eine wirklich unbekannte. Der Wald, auf den trockenen Flächen fast durchgängig mit Föhren bestanden, in den nasseren Theilen Erlen erzeugend, wird nur von sehr wenigen Straßen durchschnitten, und enthält auf seinem weiten Flächenraume nur ein einziges Dorf, Bialowicza. Im Innern des Waldes sieht es oft wüste aus. Stürme sowohl als die Zeit stürzen eine Menge von Bäumen um, die, oft fünf= bis sechsfach über einander liegend, in dieser Lage endlich verfaulen. Elennthiere, Bären, Wölfe hausen in diesem Walde; sein Hauptschmuck aber ist der Auerstier (Bos Urus), der auf der ganzen Erde nur noch hier vorkommt. Ringsum wird der Wald von mehr als hundert Jägern bewohnt, die darauf zu achten haben, daß die Auer sich nicht aus dem Walde entfernen, daß keiner getödtet und kein Baum gefällt wird.

Westlicher strömen der Bug, die Weichsel eine Strecke von der Mündung des Bug, bis zu der der Bzura, und dann die Bzura in der Senke.

§. 3. Sarmatische Flüsse und Seen.

Das sarmatische Tiefland ist überaus reich bewässert. Der Ural hält die von dem atlantischen Ocean herziehenden Wolken auf und nöthigt sie zur Entladung in der sarmatischen Ebene; dazu kommt außerordentlicher Quellenreichthum des aus vielen auf einander gehäuften Schichten bestehenden Bodens. Die zehn großen Ströme entspringen zum Theil auf den gürtenden Randgebirgen, in größerer Anzahl entspinnen sie sich aus der Mitte des Tieflandes. Gewöhnlich geben ihnen nicht die erhabenen Hügelgruppen und Landrücken den Ursprung, sondern Seen und morastige Niederungen. Die Woloks oder Trageplätze zwischen den Quellbezirken sind so wenig ausgedehnt und so eben, daß Kanalisirung keine Hindernisse fand. Die Ströme verbinden alle Striche und Zonen des großen Tieflandes: nur die arktische Ebene hat ein abgeschlossenes System. Die Landrücken werden von den Strömen in tiefgerissenen Spalten, öfters in Stromschnellen durchbrochen, und nach dem Durchbruche ändert sich in eigenthümlicher Weise die Richtung des Laufes.

Die Ströme des Tieflandes gehen vier Meeren zu: der Ostsee, dem Eismeere, dem Kaspi-See und dem schwarzen Meere, und zerfallen danach in vier Klassen. Für die russische Geschichte ist die Theilung in Randflüsse und Centralflüsse wichtig: an den letztern hat sich Rußlands Entwickelung und Erweiterung bis zu den Meeren weiter gesponnen.

I. Ostsee-Flüsse.

Die Ostsee hat unter den vier Meeren das kleinste Gebiet, aber wegen der leichten und kurzen Verbindung mit den Culturländern des nordwestlichen und mittleren Europa das wichtigste. Die Ostseeflüsse unterstützen aber für den Binnenverkehr die Gunst dieses Verhältnisses wenig. Sie haben starkes Gefäll, seichte Mündungsgebiete und münden nicht unmittelbar in die Ostsee, sondern in Busen oder Haffe.

1) Der westlichste Strom, der nach Seb. Frank „ein endtschafft des Polnischen und Teutschen lands macht," ist die Weichsel, polnisch Wisla (Vistula).[1]) Sie entspringt östlich vom Jablunka-Paß in dem Zuge, welcher kleine und Central-Karpathen verbindet, 1750' über dem Meere, auf der Welika Magura. Drei Quellbäche, schwarze, weiße und kleine Weichsel vereinigen sich bei dem Dorfe Weichsel und schlagen nordöstliche Richtung ein. Der oberste Lauf mit steilen felsigen Thalrändern und schmaler Thalsohle reicht bis Schwarzwasser. Dort ist der Fluß 60' breit und kann bei trockener Witterung an Stellen, wo das Bett steinig ist, durchwatet werden. Bei Krakau beginnt die Schiff-

1) Bei Beckmann, Happel u. A.: Weixel, bei Münster: Wixel.

fahrt für kleine Fahrzeuge: die Breite beträgt bei dieser Stadt 280′, die Meereshöhe 670′. Mehr und mehr entfernt sich der noch immer nordöstlich strömende Fluß von den Vorhöhen der Karpathen; am linken Ufer bildet das ihm vorgelagerte Plateau noch hier und da steile Thalränder. Die größten Zuflüsse kommen von den Karpathen, und bilden bei der Confluenz mit dem Hauptstrome weite, zum Theil mit Wäldern und Sümpfen bedeckte Niederungen: der Donajec mit dem Poprad und der schiffbare San, der die Weichsel für größere Fahrzeuge praktikabel macht. Bis Sandomir rechnen wir den Oberlauf, das nordöstlich gerichtete Weichselstück.

Unterhalb Sandomir verengt sich das Thal, die Ränder werden steil und bewaldet, der Durchbruch durch die uralisch-karpathische Höhe oder das Bergland von Sandomir beginnt; damit der Mittellauf und eine Aenderung der Laufdirection. Die Weichsel strömt eine Strecke ganz nördlich, bis von rechts der Wieprz einmündet, dann nordnordwestlich, bis die Pilica von links her einfließt. Dieselbe ist bei Frühlingswasser für kleine Schiffe fahrbar, der größte Nebenfluß des linken Ufers.

Der Strom geht nun zwischen niedrigen, zuweilen kaum erkennbaren Thalrändern durch die Fruchtebene von Polen nordnordwestlich weiter. Bei Warschau ist er 1600 bis 3000′ breit. 4 M. unterhalb dieser Stadt empfängt die Weichsel bei Modlin von rechts her ihren mächtigsten Nebenfluß, den Bug. Er entsteht auf dem galizischen Plateau, und das Hauptstück seines Laufes ist in merkwürdigem Parallelismus mit der Weichsel nach Nordnordwesten gerichtet. Beide Ströme sind 18—26 M. von einander entfernt und entsprechen sich sogar in ihren größten Serpentinen von Pulawy und Brzesc. Plötzlich erreicht der Bug die Senke am Fuße des uralisch-baltischen Rückens, und strömt in derselben nach Westen weiter. Auf diesem westlichen Laufe empfängt er rechts die Narew mit dem Bobr. Wie v. Roon angiebt, werden die vereinigten Gewässer von den Anwohnern des rechten Ufers Narew, von denen des linken Bug genannt. Kurz vor seinem Einfluß in die Weichsel nimmt der Bug noch die von der preußischen Seenplatte in südöstlicher Richtung der Weichsel fast parallel entgegen fließende Wkra auf. Die Flüsse des Bug-Systems haben reichen Wasservorrath, aber veränderliche, leicht versandende Betten. Die Kunst muß nachhelfen, um sie für die Schifffahrt bequem zu machen. Ungeheure Sumpfwaldungen, die sich an diesen Flüssen breiten, sind Reste des Urwaldes, der einst die ganze Niederung bedeckte.

Bug und Narew bilden das erste Exempel von jener Flußnetzbildung, die sich nach Westen hin wiederholt: der größte oder ein großer Zufluß des Hauptstromes auf dem rechten Ufer, der Zufluß empfängt links einen mächtigen Beifluß. Also Oder, Warthe, Netze; Elbe, Havel, Spree; Weser, Aller, Leine; Ems, Hase.

Der Bug drängt die Weichsel eine Strecke westlich in die Senke, in der sie links die Bzura empfängt, die ihren Quellbezirk dicht am Warthegebiete hat. [1]) Dann schlägt der Strom die Direction nach Nordwesten wieder ein und verfolgt sie bis Fordon. Rechts die Drewenz von der preußischen Seenplatte. Links die Brahe, durch ihre Annäherung an die Netze für Verknüpfung mit dem Odersysteme wichtig. Von Modlin ab ist der rechte Thalrand steil, unterhalb Thorn (90′ hoch, 2000′ breit) treten auch links bewaldete Hügel heran. Alles erklärt der Durchbruch durch die zweite Landhöhe.

Schon oberhalb Fordon beginnt der Durchbruch und sogleich die auffallende Laufänderung nach Nordnordosten bis Mewe. Der Strom fließt in großer Breite durch ein weites, fruchtbares Thal. Schönbewaldete Inseln (Kämpe) und Sandwerder erfüllen das Bett. Die Thalränder erscheinen als hohe, steile Lehmwände: schon von Thorn an begleiten Deiche die Ufer. Das Durchbruchsthal ist das erste Stück des Unterlaufes.

Das zweite Stück desselben, nach Nordnordwesten gerichtet, bildet das Delta der Weichsel, dem bis Marienburg und Dirschau noch immer höhere Thalwände keine größere Ausbreitung gestatten. Unterhalb Mewe, 8 M. vom Meere, an der Montauer Spitze, findet die Haupttheilung statt. [2]) Die östliche Weichsel oder Nogat, welche den dritten Theil der Wassermasse entführt, ergießt sich unweit Elbing mit 20 Armen (der größte Schlundrinne) in das frische Haff. Der westliche Hauptarm spaltet sich bei dem Danziger Haupt, 3 M. von Danzig, wieder in zwei Arme. Der östliche, die alte oder Elbinger Weichsel, ergießt sich in 14 Armen in das Haff. Der westliche, die Danziger Weichsel, nähert sich bald dem Meere, und fließt demselben eine Zeit lang parallel, nur durch schmalen Landstreifen geschieden. Dann wendet er sich nach Nordwesten, nach Danzig, nimmt noch Mottlau und Radaune auf und mündet 1 M. unterhalb Danzig bei Neufahrwasser und Weichselmünde in die Danziger Bucht. Dieser, besonders bei seiner Ausmündung (der Norderfahrt) sehr versandete Arm kann von der See an bis Danzig nur von Fischerkähnen befahren werden, weshalb für den Danziger Handel ein besonderer Kanal, der die Westerfahrt oder das Neufahrwasser heißt, von der Ausmündung des Flusses bis Danzig, durch eine tiefe Sandbank (Platte) gegraben werden mußte, welcher durch Schleusenwerke gegen Versandung gesichert ist. Dieser Kanal bildet mit der Weichsel die Insel Holm und ist nahe an der See durch die Weichselmünder Schanze gedeckt. Im Jahre 1840 erfolgte 2 M.

1) v. Roon erwähnt Spuren einer ehemaligen natürlichen schiffbaren Verbindung zwischen der Weichsel- und dem Goplo-See (Oder).

2) Wie es in einem romantisch-geographischen Gemälde von Preußen etwas geziert lautet: Die Weichsel theilt sich, ihrem slavischen Charakter entsprechend, uneins mit sich bei Montau in die Nogat, und, noch ehe sie bei Danzig das Meer erreicht, wiederum sich in zwei und seit kurzem in drei Arme spaltet.

östlich von Danzig bei Neufähr ein Durchbruch durch die Dünen jenes Landstreifens, und dieser Mündung geht jetzt entschieden die größere Wassermasse zu.

Die Weichsel ist in vieler Beziehung ein schwieriger Strom. Die Schiffbarkeit selbst im Mittel- und Unterlaufe wird durch Massen von Sand und Lehm gefährdet, welche die Fluthen trüben und wandelbare Inseln und Sandbänke bilden. In der Elbinger Weichsel z. B. ist die Versandung so erheblich, daß der Weichsel-Haff-Kanal die nähere Verbindung zwischen Danzig und Elbing vermitteln mußte. Auf dem Unterlaufe hat sie zwar die fruchtbaren Marschen der 40 □M. großen Niederung geschaffen, aber bei dem oft sehr gefährlichen Eisgange und Hochwasser bricht sie nicht selten die Dämme und verwüstet wieder was sie schenkte. Die Weichsel duldete keine Brücke, bis denn doch die menschliche Kunst das wilde Wasser bei Dirschau überspannt hat. Durch großartige, mit einem Aufwande von $2\frac{1}{2}$ Mill. Thalern ausgeführte Strom- und Deich-Regulirungen ist das an der Montauer Spitze von der Weichsel und Nogat umschlossene Land gegen die Ueberfluthungen der Nogat mittelst Durchstichen und Deichschüttungen gesichert worden, auch unterhalb der Montauer Spitze ein neuer Kanal von 6000′ Länge zwischen Weichsel und Nogat angelegt, der in Verbindung mit sämmtlichen Deichanlagen das Verhältniß der durch die Nogat abzuführenden Wassermasse zu der gesammten Wassermasse der Weichsel regelt. Die Weichsel- und Nogat-Deiche sind zur Sicherung der Eisenbahn verstärkt worden, so daß die früher so häufigen Deichbrüche nicht mehr vorkommen können. Endlich ist auch die Weichsel, eben durch Verlegung und Verstärkung ihrer Deiche, geeigneter gemacht, ihr Bett selbst auszutiefen, das Fahrwasser zu verbessern und die Eisgänge gefahrloser abzuführen.

Mündung und Quelle liegen bei der Weichsel fast unter gleicher Länge, die große Spirale des Stromes ist (wie bei Dnjepr und Don) nach Osten gerichtet, nach Osten hin dehnt sich ihr Gebiet am weitesten und rührt an die Gebiete der Njemen, Dnjepr und Dnjester. Die Weichsel ist ein sarmatischer Strom. Noch ist zu merken, daß sie die Territorien der drei Staaten (Oesterreich, Preußen, Rußland), unter welchen das Tiefland politisch vertheilt ist, berührt.

2) Dem frischen Haff gehen östlich vom Weichsel-Delta zahlreiche Küstenflüsse zu, unter denen wir zwei hervorheben. Aus dem Drausen-See treten zwei Flußarme, die sich bei Elbing zu dem gleichnamigen Flusse vereinigen, welcher Fahrzeuge aller Größen trägt und $1\frac{1}{2}$ M. unterhalb mündet. Durch den Kraffuhl-Kanal ist die Elbing mit der Nogat verbunden. Die Passarge fließt 15 M. in nordöstlicher Richtung und krümmt sich durch furchtbare Wiesengründe, in der Nähe der Mündung für Kähne und Holzflösse fahrbar.

3) Dem frischen und curischen Haff zugleich gehört der Pregel (Ῥούβων?) an, die gemeinsame Stromrinne einer Reihe von

Sumpf- und Seenflüssen, die vom uralisch-baltischen Rücken herabkommen. Drei Quellflüsse von Norden, Osten und Süden bilden den Pregel. Der südliche Quellfluß, die Angerap (mit der Goldap), ist der bedeutendste. Sie entströmt dem die Gestalt eines Kreuzes bildenden Mauer-See, der 336′ höher als die 22 M. entfernte Vereinigung mit der Pissa liegt. Das Gefälle ist demgemäß reißend. Trotzdem ist die Angerap durch Regulirung und Wegschaffung der Felsblöcke aus ihrem Bette bis zum See schiffbar gemacht; doch bildet der schnelle Fluß stets neue Hindernisse.

Der Mauer-See ist der nördlichste einer von Norden nach Süden gerichteten Reihe großer Seen mit verbindenden Flußläufen, unter denen der Löwentin-See am höchsten, 416′, liegt mit dem größten See der preußischen Platte, dem 12 M. im Umfang großen Spirding-See, vereinigt. Er liegt 400′ über dem Meere, hat 12 M. im Umfang, fast 2 □M. Flächeninhalt und mehrere Inseln.

Aus dem Spirding-See geht der Pisch oder Pissek zur Narew. Aber bei der schon auf der Angerap schweren Fahrt, den Untiefen der verbindenden Flußläufen und des Pissek selbst ist diese Verbindung zwischen Pregel und Narew von geringem Werthe.

Der östliche Quellfluß, die Pissa mit der Rominte, entströmt dem Wyszyt-See in einem Gebiete voller Wälder und Sümpfe; der nördliche, die Inster, kommt aus Sumpfwäldern unweit Pilkallen. Von Insterburg beginnt bei einer Breite von 120′ und einer Tiefe von $2^1/_2$′ der Name Pregel; der Fluß geht durch eine breite, fruchtbare Niederung, welche auf beiden Seiten durch sanfte Thalhänge mit dichten Wäldern geschlossen ist. Bei Wehlau empfängt er links die bedeutende und fischreiche Alle mit der Guber. Auch sie entspinnt sich aus einer Reihe kleinerer und größerer Seen, unter denen der Lonsker See der bedeutendste ist. Bis Friedland aufwärts, wo sie noch 100′ breit und bei 2′ tief ist, ist die Alle schiffbar. Von der Passarge trennt die Alle ein Höhenzug, auf dem der höchste Punkt des preußischen Rückens liegt.

Bei Tapiau theilt sich die Wassermasse des Pregels. Ein Drittel geht durch die Deime (Deine) nordwärts zum curischen Haff, und dadurch wird Pregel und Njemen in bequeme Verbindung gesetzt; der Hauptfluß theilt sich dann unterhalb Tapiau in zwei Arme, den alten Pregel links, den neuen rechts, welche sich erst in Königsberg wieder vereinigen, nachdem der erstere oberhalb dieser Stadt einen Nebenarm entlassen hat, der erst unterhalb derselben zum Hauptstrome zurückkehrt. Von Königsberg abwärts ist der Pregel 700′ breit und 13 bis 50′ tief. Der Ausfluß ins frische Haff geschieht 1 M. unterhalb Königsberg, dem Pillauer Tief gegenüber, durch drei Mündungen, von denen nur die nördliche schiffbar ist. Das Einlaufen größerer Fahrzeuge ist durch Sandbänke erschwert; kleinere Schiffe befahren den Fluß bis Insterburg.

4) Der Njemen (Chronus?) entsteht 6 M. von Minsk im Süden des uralisch=baltischen Rückens in einer waldigen, morastigen Gegend. Gleich von Anfang sehr wasserreich und bald schiffbar begleitet er den Landrücken bis Grodno (345′ hoch), wo sein mit nördlichen Bogen nach Westen gerichteter Oberlauf endigt. Auf dem kleinen Raume zwischen Kobryn, Pinsk und Slonym sind drei Flußsysteme, der Weichsel, des Njemen und des Dnjepr verbunden. Der Quellbezirk des Njemen ist durch keine bemerkbare Wasserscheide oder Wolok von dem Przypiec gesondert, und in dem von Osten nach Westen gerichteten Weiterlauf kommt er dem Bobr (S. 836.) so nahe, daß er seine Gewässer der Weichsel zuführen zu wollen scheint. Statt dessen wendet er plötzlich seine Richtung, fließt ganz nördlich, oder, was bei sarmatischen Flüssen dasselbe ist, er beginnt den vorliegenden Landrücken zu durchbrechen

Im Mittellaufe von Grodno bis Kowno in seinem Durchbruche fließt der Njemen, vielfach gewunden, 120 bis 350 Schritt breit, zwischen schroffen, ausgezackten, 60 bis 100′ hohen Thalrändern aus Lehm=, Thon= und Kreidemassen mit eingesprengten großen Geschiebeblöcken über eine sehr geneigte, schmale Thalsohle hin, die hier und da noch mit ähnlichen Felsstücken bedeckt ist, obgleich die Mehrzahl derselben durch Sprengungen weggeschafft worden. „Dieser Theil des Laufes ist voll malerischer Schönheiten; die hohen, mit Gruppen von Linden und anderem Laubholze bedeckten Thalwände werden streckenweise durch tiefe, steil eingeschnittene Seitenthäler unterbrochen, aus welchen die Wasserläufe der Gegend in Kascaden hervorstürzen; und die 1500 bis 3000 Schritt breite Wiesensohle, welche den schnellen, mächtigen Strom umsäumt, ist mit Ortschaften bedeckt, die zuweilen amphitheatralisch an den steilen Hängen emporsteigen." Bei Kowno geht dem Strome von rechts sein größter Zufluß zu, die schon von ihrer Quelle schiffbare Wilia, eine Quellnachbarin der Beresina.

Bei Kowno, noch 71′ über dem Meere, hat der Njemen Stromschnellen, welche die Beschiffung aufwärts nur bis hierher gestatten. Aus dem Landrücken getreten folgt der Strom der Richtung der Wilia, wendet sich nach Westen und wird auf preußischem Gebiete Memel genannt. Die Höhen zu beiden Seiten werden niedriger und tragen große Sumpfwaldungen; die Felsblöcke werden seltener, aber noch immer bleiben die theils lehmigen, theils sandigen Thalränder hoch und steil geböscht bis Ragnit, wo die Ufer die letzten Hügel tragen. Hier beginnt sein Mündungsland, wo seine Gewässer langsamer, in einer Breite von etwa 400 Schritt, über den Horizontalboden dahinströmen. Links strömt die Szeszuppe, rechts die Jura ein. 2 M. unterhalb Tilsit spaltet sich der Strom, 1080′ breit, in zwei Hauptarme: der rechte, wasserreichere, heißt Ruß, der linke, südliche, Gilge, welche nur für flache Fahrzeuge Tiefe genug hat. Beide ergießen sich in mehreren Mündungsarmen in das curische Haff. Von den drei

Ruß-Armen ist der östlichste der für die Schifffahrt brauchbarste. Zwischen ihnen liegt die Tilsiter Niederung, einst Bruch und Morast, jetzt fruchtbares Schlammland, mit Dörfern und Weilern bedeckt, durch Dämme gegen den gefährlichen Nachbar geschützt. Durch den großen und kleinen Friedrichsgraben ist die Gilge, die 1613 bis 1616 regulirt ward, mit dem Pregel verbunden. Der kleine Friedrichsgraben führt 1 M. weit zum Küstenfluß Nemonin und auf demselben $1\frac{1}{2}$ M. weit bis kurz vor die Mündung. Der große Friedrichsgraben führt dann aus dem Nemonin zur Deine, aus derselben zum Pregel.

5) Zwischen dem curischen Haff und dem rigischen Busen münden auf der curischen Halbinsel viele und zum Theil bedeutende Küstenflüsse. Die Minge ergießt sich dicht bei dem nördlichen Arme des Memel-Delta. Die Dange geht bei Memel in das Tief. Die Libau, die Windau mit mehreren Fällen, münden bei den Städten gleiches Namens.

Die curische Aa fließt aus Muhs und Memel, die sich von Westen und Osten entgegenkommen, zusammen, mündet in den südlichen Winkel des rigischen Busens und steht durch einen Arm, die Bolderaa, mit der Düna in Verbindung.

6) Die Düna, bei den Russen westliche oder südliche Dwina, lettisch Drugowa,[1]) kommt von der Westseite der Waldaihöhe aus kleinen Seen und Sümpfen, die den Wolga-Quellen benachbart sind. Die Woloke gegen den Dnjepr und die Nowgoroder Seen sind unbedeutende Bodenschwielen. Der Fluß wendet sich zuerst südlich und geht zwischen hohen, waldbedeckten Erdwänden die Waldaihöhe herunter. Er begleitet bis zur Mündung der Ula, bis unterhalb Witepsk, in südwestlicher Richtung den Südfuß der uralisch-baltischen Höhe. Mit scharfer Drehung nach Nordwesten durchschneidet er auf der Strecke bis unterhalb Dünaburg den Rücken, hat 40′ hohe Ufer, Felsblöcke im Bett, Strudel und Stromschnellen. Auf dem Unterlaufe hat die Düna niedrige Ufer, leidet an Versandung und überschwemmt und versumpft im Frühjahre — das Eis steht vom November bis Ende März — die Uferstriche. Bei Dünamünde wo der Fluß sich in den rigischen Busen ergießt, ist er 3500′ breit. Die Zuflüsse sind nicht von Bedeutung, weil die Gebiete des Njemen, des Lowat und der Narwa das ihrige einengen.

7) Zwischen den Mündungen der Düna und der Newa sind drei Küstenflüsse zu merken. Die livländische Aa mündet in den rigischen Busen. Die Pernau aus dem See Wirzjerw in den nördlichen Winkel des rigischen Busens. Wichtiger ist die Narwa (Narowa), ein Seenfluß.

---

1) Bei Calderon: Danubio.

Aus dem Wirzjerw-See, dem westlich die Pernau entströmt, fließt die Embach, der Fluß von Dorpat, nach Osten zum Peipus-See oder Tschudischen See. Dieser ist 54 □M. groß, hat flache, zum Theil bewaldete Ufer, und hegt viele Fische. Durch eine Enge schließt sich südlich der 7 □M. große See von Pskow an, der die Welikaja aufnimmt. Die Wasser des Doppelsees strömen an seinem Nordostende in die Narowa, welche, nachdem sie auf der rechten Seite noch die Plisa aufgenommen, in den finnischen Busen mündet. Wenige Werste vorher macht sie zwei Wasserfälle, deren einer 25' hoch ist. Die finnische Platte kündigt sich an.

8) Die Newa ist der „europäische St. Lorenz." Beide — so führt v. Roon die Parallele weiter aus — liegen im Süden gleichartiger Bodenbildungen, mit denen beide in Betreff ihrer Natureigenthümlichkeiten verwandt sind; beide entwickeln sich aus großen Seebecken, den größesten ihres Erdtheils, welche hinsichtlich des Niveaus stufenförmig über einander liegen, und durch Flußläufe mit Kataraktenbildung und seeartigen Betterweiterungen verbunden sind; beide stellen sich in dem untern Theile des Systems als mächtige, aber verhältnißmäßig kurze Stromläufe dar, die sich in inselreiche Meerbusen ergießen. Beide unterscheiden sich nur durch ihre verschiedenartigen, dem Areal ihrer Erdtheile entsprechenden Dimensionen, so wie durch den Umstand, daß die Seebecken des amerikanischen Systems näher an einander gerückt sind, und eine vielfachere Folge von Niveau-Unterschieden darbieten. — Und wir fügen hinzu: So wie das Becken der amerikanischen Seen das Verbindungsglied zwischen dem Mississippi-Becken und der arktischen Platte bildet, und nach beiden Gebieten verbindende Wasserläufe ziehen, so verbindet das Newa-System die finnische Platte und das östliche Tiefland. Von den vier großen Seen liegen Onega und Ladoga in der Senke zwischen beiden Gebieten. Die Nord- und Westgestade sind finnisch, d. h. mit Granitklippen und Skären bedeckt, das Wasser ist tief, an manchen Stellen bis auf 140 Faden; die Süd- und Ostgestade tiefländisch, flach und moorig, das Wasser seicht und voller Untiefen. Der Sima-See gehört der finnischen Platte, der Wolchow-See dem Tieflande an.

Der Ōnĕga-See, 30 M. lang und 12 M. breit, ein Becken von 200 □M., wird von vielen kleinen Flüssen und Seeabläufen (wie dem des östlich gelegenen Wodla-Sees) genährt. Im Norden bildet er vier Arme, die von Osten nach Westen an Größe und Länge beträchtlich zunehmen und entsendet am Südwestende nach Südwesten den Swir. Dieser tritt mit Wasserfällen aus und fließt zwischen niedrigen Ufern, in einem Bette, das stellenweise nur 200' mißt, aber auch mehrfach sich seeartig erweitert, und eine Breite von 2000 bis 3000 Schritt erlangt, durch Walddickichte zum Ladoga.

Der Lādŏga-See, 55' über dem Meere, 27 M. lang und 19 M. breit, hat 292 □M. Fläche, ein klares, fischreiches Wasser, 70 Zu-

flüsse und eine periodische und eine örtliche Veränderung des Wasserstandes. Nach den Berichten der Anwohner steigt der See innerhalb einer siebenjährigen Periode zu seinem höchsten und fällt dann wieder zu seinem niedrigsten Wasserstande; in diesem Jahrhundert war er in den Jahren 1819 und 1826 besonders tief gesunken. Außerdem macht sich eine Veränderung nach den Jahreszeiten bemerklich. Der Wellenschlag auf dem Ladoga ist unregelmäßig, kurz und hoch; er gleicht dem Wellenschlage, der durch das Zusammentreffen starker Meereswogen mit einer Flußströmung hervorgerufen wird. Die Schifffahrt beginnt in der Mitte des Mai und endet zu Anfang des November. Der nördliche Theil des Sees ist allerdings nur bis zum Januar, zuweilen bis zum Februar vom festen Eise frei; aber die Schifffahrt ist in so später Zeit doch mit Gefahr verknüpft in Folge des Treibeises, das von dem nördlichen Ufer losgerissen und von den Winden fortgeführt wird. Zur Sicherung der Schifffahrt sind auf dem südlichen Ufer des Sees und auf den dort gelegenen Inseln vier Leuchtthürme errichtet.

Der Ladoga ist reich an Inseln. Die südlichste ist Konowez (Pferdeinsel) 5 Werst lang, 16 im Umfange haltend. Trotz ihrer sandigen mit der Meererbse (Pisum maritimum) bewachsenen Ufer schmückt sie eine theilweise sehr dichte Waldung, deren ellendicke Fichten von ausnehmender Schönheit sind. Das Innere ist eine Art Hochebene, wo seit länger als 450 Jahren ein Wallfahrtskloster steht, in dem die Gebeine des h. Arsenius von Nowgorod († 1447) seines Stifters, ruhen, in einem silbernen Sarge, auf dem die lebensgroße silberne Statue desselben steht. Gegen 80 Werst entfernt liegt im Norden des Sees die Insel Walaam oder Varlaam; sie bildet eine lange Reihe länglich runder Granitfelsen, die von dunklem Walde bedeckt sind. Eine Menge kleiner Inseln, meist aus rothem Felsen bestehend, liegen vor ihr. Walaam selbst wird durch eine lange Bucht gabelförmig gespalten, so daß man einige Werst zwischen hohen Granitfelsen hinfährt. Dies und der dunkle Wald geben der Insel einen wildromantischen Charakter. Auf hohem Vorsprunge einer der Inseln vor dem Eingange der Bucht liegt eine dem h. Nikolaus von Moshaisk geweihte Kapelle von ergreifender Schönheit. Das Fahrwasser wird immer schmaler, die Granitmassen drängen von beiden Seiten vor, immer wildromantischer wird die Waldung, endlich naht der Hintergrund der Bucht, und hoch über dem See blickt das berühmte Kloster von Walaam mit seinen weißen Mauern auf die lange eingehauene Granittreppe hinab, die vom Ufer hinaufführt.

Der Ilmen-See, 100′ über dem Meere, von Osten nach Westen 8 M., von Norden nach Süden über 5 M. ausgedehnt, mit einem Flächeninhalt von 16 □M., wird von vielen kleinen Flüssen gespeist; der bedeutendste, der in seinem System weit nach Süden verzweigte, in seinem Quellbezirk der Düna und Wolga nahe Lowat. Der Abfluß des Sees, der Wolchow, ist schiffbar, erlangt eine Breite von 1400 bis 1500′ und mündet am Südende des Ladoga. Auf dem System des Ilmen-Sees führt die Wasserstraße vom nordwestlichen Europa nach dem südöstlichen und nach Asien, ein Weg, auf dem ehemals die nordischen Kriegerschaaren nach Süden zogen und der Handel zwischen dem Norden und Süden Europa's sich bewegte.

Bei Schlüsselburg am Südwestende des Ladoga tritt die mächtige Tochter aller Seen und Flußläufe, die Newa, aus dem Ladoga und durchfließt den 10 M. breiten Isthmus zwischen Ladoga und finnischem Busen. Ihre Breite beträgt 1400 bis 1600', ihre Tiefe im Fahrwasser meist 50'. Die Newa erschien dem russischen Chronisten Nestor so seenhaft, daß er sie nicht als Fluß, sondern als Seemündung auffaßt; doch erhält ein anderer Umstand den Flußcharakter aufrecht. Die Stromschnellen von Pello mußten durch einen Kanal umgangen werden. Bei Petersburg tritt die Newa vierfach getheilt in den finnischen Busen. Der mächtigste Mündungsarm ist 1200' breit.

II. Ströme zum Eismeere.

Der schiffbare Onega mündet in die Onega=Bucht des weißen Meeres, der linke westliche Beifluß der Dwina.

Dieser mächtigste arktische Strom, die (nördliche oder östliche) Dwina, fließt, wie die großen sibirischen Ströme, aus einem westlichen und einem östlichen Quellflusse zusammen. Die Suchona mit dem Jug entquillt der morastigen Waldung am Nordabhange der Uwalen; die Wytschegda, der zweite Quellfluß, entsteht in den Morästen zwischen Ural und Uwalli und ist allerdings eben so wasserreich als die Suchona. Brandes nimmt Suchona und Jug als Quellflüsse an. Da die Dwina keinen Landrücken in Stromschnellen durchbricht, so ist ihre Beschiffung ganz unbehindert und steigt fast bis zu der Quelle. Sie ergießt sich durch ein fünfarmiges Delta in den Mündungs=Liman, die Dwina=Bucht des weißen Meeres. Das Gebiet der Dwina ist in der russischen Geschichte sehr wichtig: hier liegt die Handelsstraße, welche vermittelst Nowgorod das nordwestliche Europa mit den Ländern an und hinter dem Ural verband; hier der Handelsweg zwischen Moskau und dem westlichen Europa über das weiße Meer. Durch diese sich kreuzende Richtung der Nowgoroder gegen Osten und der Bewohner der Landschaft Rostow, später Moskau, gegen Norden nach dem weißen Meere entstanden hier blühende Emporien, die in der Geschichte des europäischen Handels einen wichtigen Platz behaupten.

Der Mesen, der schiffbare, rechte östliche Beifluß der Dwina, begrenzt die kleinländischen Tundern gegen Westen.

Die Petschora ist ein Randgebirgsfluß wie Weichsel und Dnjester. Ihre Quellen liegen an der Scheide des mittlern und nördlichen Ural, und der westwärts gerichtete Oberlauf bildet ein Querthal des Gebirges. Dann wendet sie sich gegen Norden und durchströmt im Unterlaufe die großländische Tundra. An der Mündung bildet sie einen meilenbreiten Liman. Sie ist schiffbar, wird aber als Polarfluß, der fast nur Wüsteneien durchströmt, wenig befahren.

III. Das Gebiet des Kaspi-Sees.

Von dem halb-asiatischen Uralfluß abgesehen gehört nur ein Strom dem Kaspi-Meere an, aber es ist der mächtige Centralstrom des Tieflandes mit einem Stromgebiete, das allen andern zusammengenommen an Größe gleichkommt, der größte von ganz Europa, der mit seinen kolossalen Dimensionen an asiatische Nachbarschaft erinnert, die von den Russen hochgeehrte „Mutter" Wolga, bei den Alten Rha genannt. [1]) Sie entspringt aus einem Teiche, unweit des Dorfes Wolchino-Werchowia, auf der Waldai-Höhe, in der Nähe der Quellen der Düna und des Dnjepr, 900 bis 1000′ über dem Spiegel des kaspischen Sees, 800 bis 900′ über dem des nur 40 M. entfernten baltischen Meeres. Der junge Fluß geht durch die Seen Oselok, Piana und Wolga, nimmt aus dem Sseligér-See die Sselicharowka auf, wird sogleich 20 Faden breit und schon 40 M. oberhalb Twer nach dem Austritt aus den ostaschkowschen Sümpfen für kleine Schiffe fahrbar. Der obere 25 M. lange Lauf bis Subzof, zwischen hohen, erdigen und bewaldeten Ufern, durchschneidet, wie der ihrer Zuflüsse Twerza, Mologa und Scheksna (aus dem Bjelo Osero, dem weißen See), den sanften südlichen Hang des nördlichen Landhöhenzuges. Bei Subzof erreicht die Wolga das Tiefland, welches sie in ihren ganzen, gegen 300 M. langen Mittellauf nicht wieder verläßt. Sie durchströmt dasselbe anfangs in ruhigerem Lauf, denn ihr Spiegel ist bei Twer 347′, an der Oka-Mündung bei Nischnei-Nowgorod, an 100 M. weiter abwärts, aber immer noch 185′ über dem Ocean. Nun wird ihr Gefälle bedeutender, denn sie fließt nun hinab in die tiefe Thalsenkung von Kasan, wo ihr 600′ breiter Spiegel an der Kasanka-Mündung, nur 45 M. unterhalb Nischnei-Nowgorod, nicht mehr als 27′ absolute Höhe hat, also nur noch 122′ über dem an 200 M. entfernten kaspischen See liegt. Rybinsk an der Scheksna-Mündung macht den Haupteinschnitt hinsichtlich der Schiffbarkeit, wo die obere und untere Wolgaschifffahrt sich scheidet und die Waaren aus den großen schweren Barken der untern Schifffahrt in leichtere Fahrzeuge verladen werden. Von Subzof bis zum Einflusse der Kama, wo sie bereits 2400′ breit ist, begleitet sie in östlichem Laufe den Südhang des nördlichen Landhöhenzuges. [2]) Dann durch die wasserreiche, mächtige Kama gegen Süden gelenkt, sammelt sie in ihrem inselreichen Bette die Gewässer der westlichen Ural-Abdachung, wie vorher die des nördlichen Landrückens. Während des Mittellaufs empfängt die Wolga ihre beiden, schon oben genannten Nebenströme. Unter diesen ist links die 215 M. lange

---

1) Seb. Frank: „Die Edel, das ist Rha oder Volga." Er kennt den türkisch-tatarischen Namen Iti.

2) Nirgends ist das Bd. 1. S. 155 erwähnte kosmische Gesetz der Uferbildung deutlicher wahrzunehmen, als bei den russischen Strömen. Sie haben sich ganz eigenthümliche Betten gebildet, nämlich mit einem steil abfallenden Ufer und einem so langsam ansteigenden, daß es bei Hochwasser oft meilenweit unter Wasser steht.

Kama, auch kleine Wolga genannt, am ausgezeichnetsten durch Schiffbarkeit und Wasserfülle, weil sie die reichen Wasservorräthe des Ural in ihrem Bette sammelt, bevor sie dem Hauptstrome zugeht. Sie ist daher fast von ihrer morastigen Quellgegend an zu beschiffen, und unter ihren Nebenflüssen erreichen die Tschussowaja und Bjelaja die Breite von 1000′. Beide sind schiffbar, ebenso die Ufa, und die Tschussowaja verknüpft, mittels eines kurzen Wolok, das Wolga=System mit dem des Obi. Nächst der Kama, welche bei der Confluenz die Wolga an Breite und Wasserreichthum übertrifft, ist die 190 M. lange Oka rechts mit Upa, Ugra, Moskwa der bedeutendste Nebenfluß der Wolga; dieselbe wird bereits bei Orel für kleinere, bei Kaluga für größere Schiffe fahrbar, und durchfließt in einem bis 1000′ breiten Bette, zwischen niedrigen, aber steilen Ufern die gesegnetsten Culturlandschaften Rußlands. Bedeutende Zuflüsse der Wolga zur Linken sind noch die Kostroma, Unsha, Wetluga, Ssamara, Irgis; rechts: Ssura.

Oberhalb Saratow tritt die Wolga dem südlichen Landrücken, und im Besondern dem Obtschei Sirt nahe, um ihm zu durchbrechen. Darum sind, obgleich der Strom bereits fast im Niveau des Oceans fließt, die Ufer doch höher, steiler, zerrissener, als in den ebenen Geländen des ruhigen Mittellaufes. Die Breite wechselt von 3000′ bis 12,000′. Mit dem Beginne des Unterlaufes fängt zugleich der Steppenboden an, der bis zur Mündung der Begleiter des Stromes bleibt. Bei Kamyschin ist der Durchbruch durch den Obtschei Sirt vollendet; aber das rechte Ufer bleibt noch bis Sarepta hoch, und erhebt sich senkrecht steil (der frühere Uferrand des uralo=kaspischen Meeres) noch 100 bis 200′ über den Stromspiegel, während auf dem linken Ufer flache, sumpfige Wiesengründe ausgebreitet sind. Der Fluß hat sich bis Zaritzin den Weg durch früheren Meeresboden gewaschen, auf den hier die Natur der Steppe mit ihren vielen Salzkräutern, den Salsola=Arten, in ihrer matten, ins Graue übergehenden Färbung auf höheren, trockenen Stellen, und den krautartigen, meist dunkelrothen Salicornien mit fleischigen, saftigen Blättern an niedern, feuchten Stellen, mit ihrem durchgehends salzhaltigen Boden besonders deutlich hinweist. Auf diesem ehemaligen Meeresboden der astrachanschen Steppen finden wir eine Menge Salzseen, deren schon mehr als 2000 bekannt sind, und deren Zahl noch immer in Vertiefungen, durch Auslaugung des Bodens und Abschließung von fließendem Wasser zunimmt. Einige von diesen Seen haben kesselförmige, ovale, ausgedehnte Bassins, andere dagegen langgestreckte, schmale Betten zwischen dichten Bogors, langgezogenen fast parallelen Hügeln, oder in buchtenähnlichen Vertiefungen unfern des Kaspi=Sees. Sie theilen sich in Seen von ursprünglicher Bildung, deren Salzreichthum größtentheils direct aus dem in tiefen kesselförmigen Becken zurückgebliebenen Meerwasser herrührt, so wie von dem aus dem Boden der Umgebung durch die atmosphärischen Niederschläge aufgelösten und ihnen

zugeführten Salze, und in Seen von neuerer Bildung, welche ihr Salz nur durch Auslaugung aus dem umgebenden Steppenboden erhielten. Die bedeutendsten Salzseen der ersten Klasse sind der Elton=See (Bd. I. S. 161.) und der Baskuntschukatusische=See, $1\frac{1}{2}$ □M. Oberhalb Zaritzin liegt die erste bedeutende Stromspaltung. Die Achtuba trennt sich von der Wolga und läuft 43 M. mit ihr parallel. Auch das rechte Ufer der Wolga wird von Sarepta abwärts flach und niedrig. Der Strom wälzt nun seine Wassermassen langsam in vielen Armen, Schilf= und Wiesengründe, Sand= und Sumpfinseln bildend, durch die Steppe, und ergießt sich unterhalb Astrachan durch mehr als 60 Mündungen, deren bedeutendste 1 M. breit ist. Dieses ganze Delta von Zaritzin bis zum kaspischen Meere ist angeschwemmtes, vom Fluß abgesetztes, also neu gebildetes Land, mithin kann es keine Salztheile enthalten, was auch schon daraus deutlich hervorgeht, daß man auf den zahlreichen Inseln in diesem Delta, welches Humboldt sehr treffend den Schlund des kaspischen Meeres nennt, einen üppigen, dichten Graswuchs und sehr viele hohe, starke Bäume findet. Die Anschwemmungen erhöhen und verseichten es fortwährend. Die Strecke von Astrachan bis zum See drohte in letzter Zeit vollständig unschiffbar zu werden. Nur bei einer durch eine Seebrise entstehenden Stauung der Gewässer vermochten die vom See nach Astrachan fahrenden Schiffe bis zur Insel Bijutschen, noch 90 Werst unterhalb jener Stadt, zu gelangen, mußten aber oft ihre Ladung schon früher löschen, die nur in ganz flachen Fahrzeugen bis in die unmittelbare Nähe von Astrachan gebracht werden konnte. Die russische Regierung hat deshalb noch 1856 drei bisher von der Schifffahrt ausgeschlossene Arme, die alte Wolga, den Tschagan und den Kamizjak ausbaggern lassen und dadurch ein neues Fahrwasser gewonnen. Im ganzen Wolgabecken werden die alten Häfen verbessert und vertieft, neue geschaffen, Straßen angelegt u. s. w. Das kaspische Meer ist das einzige Meer, welches Rußland ungetheilt beherrscht, und in noch höherem Grade als der Amur im Osten ist dieses Wasserbecken der Hebel russischer Macht in Asien; denn es ist die gewichtigste Basis aller russischen Beziehungen zu den transkaukasischen Ländern, Persien und ganz Central=Asien. Im Mittelalter waren kaspisches Meer und untere Wolga eine Zeit lang Straßen für den morgenländischen Großhandel. Die Waaren wurden von Indien, statt über Aegypten oder Syrien, über Baktrien nach Europa gebracht. Von den baktrischen Märkten führten die Italiener sie auf das kaspische Meer und die Wolga hinauf bis Zaritzin, brachten sie zu Lande auf den hier in einer starken östlichen Biegung das Wolgagebiet streifenden Don, auf diesem hinab in das schwarze Meer und dann nach Konstantinopel.

Die Wolga, auf einer Strecke von 400 M. schiffbar, ist nicht allein die Lebensader von neun der gesegnetsten russischen Gouvernements, sondern auch die Verbindungsstraße zwischen Nord=Europa und West=

Asien. Nicht wie auf den andern großen Strömen hat die Schifffahrt mit Kataracten, jedoch mit 80 Untiefen und Sandbänken zu kämpfen. Die Tiefe schwankt im obern Lauf zwischen 2 und 12, im untern zwischen 3 und 40′. Im Frühjahr überschwemmt der Strom die Uferlandschaften und steigt bei Twer $1\frac{1}{2}$ bis 2, bei Kasan [illegible], bei Saratow 7 Faden über den gewöhnlichen Wasserstand.

Mit Recht nennen die Tataren die Wolga Edel oder Iti, d. i. die freigebige, denn ihr Reichthum an Fischen ist überschwenglich.[1] Die fischreichste Strecke ist die von Zaritzin bis zur Mündung. Wenn der astrachansche Häring (Clupea pontica und caspica) zieht, ist der Fluß so zu sagen mit Fischen angefüllt. „Als ich," erzählt v. Baer, „zuerst dem Fange beiwohnte, wurde das Netz nur versuchsweise ausgeworfen, denn man wußte noch nicht, ob der Fisch schon da war; aber das Netz ließ sich nur langsam fortbewegen, denn es war voll, und ein erfahrener Fischer taxirte seinen Inhalt zu 80,000 Häringen. Es war keine Zeit es auszuleeren, da alle disponibeln Hände zum Ziehen eines zweiten Netzes verwendet werden mußten. Dieses brachte 115,000, und das dritte wurde zu 150,000 bis 200,000 taxirt. Immer noch blieben die Netze im Wasser, bis man eine merkliche Abnahme verspürte. Diese zeigte sich schon am dritten Tage, und am fünften war der Fang bereits unbedeutend."

Aber auch Mutter Wolga ist im Abnehmen und Altern. Nicht ihre Fische mindern sich, aber ihre Wasser. Diese nehmen sehr merklich ab, was von dem allmähligen Versiegen der kleineren Zuflüsse herrührt, das wieder nur von der Ausrottung der benachbarten Wälder abzuleiten ist.

IV. Die Ströme des Asow-Meeres und des Pontus.

1) Der Don, bei den Alten Tanais, kommt oberhalb des Dorfes Iwanowskoje, in niedriger, morastiger, waldiger Ebene, unfern Tula und der Oka-Quelle, aus dem kleinen Sumpfsee Iwan-Osero. Er geht nach Süden und erreicht, von Woronesch an schiffbar, das Steppenplateau des uralisch-karpathischen Rückens. Hier ändert er die Richtung nach Südosten, durchbricht in tiefgeschnittener Furche die Landhöhe und empfängt von links den Chopér und die Medwediza. Mit der untern Wolga fließt er in dieser Richtung eine Strecke parallel und nähert sich ihr bis auf 8 M.

Mit dem Austritt in die Niederung beginnt der Unterlauf, auch durch den größten Nebenfluß bezeichnet. Von rechts her mündet bei Tscherkask der Donetz oder der kleine Don, nach der Einmündung des Charkow schiffbar. Nach einem 30 M. langen, trägen, fast

[1] Elisäus Happels Bemerkung: Man kann aber dieses insonderheit von den Moscowitischen Flüssen anmerken, daß man darinnen nimmer einen Karpffen fangen wird.

gefällelosen Ziehen durch die Niederung, welche er im Frühjahr unter Wasser setzt, erreicht der Don bei Taganrog und Asow durch seichten Liman in drei Armen das Meer von Asow, dem er das von Polybius verkündete Geschick durch seine Ablagerungen herbeiführen kann. Die Schifffahrt auf dem Don hat mit ungleichem Wasserstande und gefährlichen Sandbänken zu kämpfen. An der immer seichter werdenden Mündung ist er nur noch 4 bis 7′ tief, weiter aufwärts 15 bis 45′.[1])

2) Der Dnjepr, Dnieper (Borysthenes), der drittgrößte Fluß Europa's, entspringt am Südhange des nördlichen Rückens in waldiger, morastiger Gegend, als Nachbar der Düna- und Wolgaquellen. Bis Smolensk fließt er, bald schiffbar geworden, zwischen meist erhöhten Ufern am Fuße der Landhöhe nach Südwesten und wendet sich dann südlich nach Mohilew und Kiew. Bis dahin empfängt er seine größten Zuflüsse und verschmäht, wie die Wolga, auf der untern Laufstrecke weitere Verstärkung. Von rechts her mündet eine Strecke unterhalb Mohilew die Berezina.[2]) Sie hat im Ganzen südlichen Lauf und wird bei Borisow schiffbar. Die Schrecken des Franzosenüberganges vom 26. bis 27. November 1812 lagern auf ihren flachen, sumpfigen Ufern. Der ebenfalls rechts einmündende Przypiec, weit hinauf schiffbar, führt dem Dnjepr die Wasserschätze der großen Sumpfniederungen von Minsk und Pinsk zu. Der größte linke Nebenfluß ist die Desna, welche in der Nähe von Smolensk entsteht, eine Spirale nach Osten beschreibt, im untern Laufe dem Dnjepr parallel ist, und noch oberhalb Kiew mündet. Sie ist fast auf ihrem ganzen Laufe schiffbar.

Schon oberhalb Kiew kündigen auf dem linken Ufer Kreide-, Thon- und Mergelhügel und Steinblöcke im Bett die kommenden Engen an. Unterhalb beginnt mit Stromschnellen und Fällen der Durchbruch durch den südlichen Rücken mit Veränderung der südlichen in südöstliche Richtung. Bei Krementschuk steigen zerrissene Felshöhen bis 250′ am Ufer auf; von da abwärts insonderheit unterhalb Jekaterinoslaw bei Kidak bildet der schäumende Strom 13 Fälle (Porogi), ein unüberwindliches Hinderniß für die Schifffahrt auf dem Dnjepr. Bei Alexandrowsk verläßt der Strom die Steppenhöhe der Ukraine: eine neue südwestliche

1) Mit der Verbindung des Don mit dem Kaspi-See durch die Manytsch-Schlucht hat namentlich v. Baer sich beschäftigt. Die von Dr. Bergsträßer in Astrachan 1858 geleiteten Aufnahmen in der ponto-kaspischen Niederung haben v. Baers Resultate bestätigt oder vervollständigt. Etwa in der Mitte der Erdspalte liegt der Manytsch-See, nur 23 engl. Fuß über dem asowschen, 107 engl. Fuß über dem kaspischen Meere. Von hier zieht sich ein westlicher Fluß zum Don, ein östlicher zum Kaspi-See; beide sind aber nur zur nassen Jahreszeit dauernde Flüsse, sonst unterbrochene Flußläufe, Seen u. s. w. Die Expedition fand selbst im Hochsommer im Bette des östlichen Manytsch auf vielen Stellen Wasser und drei sehr große und tiefe Süßwasserbecken. Gewiß scheint, daß die jetzt nur bei hohem Wasser vorhandene Verbindung zwischen beiden Meeren einst eine dauernde war und auch als solche wieder herzustellen ist. Petermann, Mittheil. 1859. S. 339 ff. Alte Karten haben auf dem Punkte, wo sich Don und Wolga am nächsten kommen, einen verbindenden Kanal, den sie Fossa Camouz nennen. Zwei Tatarenchane sollen ihn angelegt und mit 17 Schutzthürmen besetzt haben. Noch im 17. Jahrhundert war die Wasserstraße zwischen Kaspischem und Schwarzem Meere praktikabel.

2) Der Name ist polnisch und hat als solcher den Ton auf der vorletzten Silbe. Die Russen schreiben Beresina und legen den Ton auf die drittletzte.

Richtung bezeichnet das Ende des Durchbruchs und den Beginn des Unterlaufs. Langsam in breitem Bette durchzieht der sonst schnellfließende trübe Strom die Grasebene des Küstenlandes. Bei Cherson beginnt der Liman, der sich von 1 M. bis zu 5 M. erweitert und zwischen Oczakow und Kinburn dem Meere aufthut. Seine Tiefe beträgt im Sommer oft nur 6 bis 7′. Die Fischerei, besonders Störfang, ist bis Cherson hinauf ergiebig.

Mit dem Dnjepr-Liman verbindet sich der Liman des bedeutenden Bog (Hypanis). Dieser Fluß durchbricht mit Stromschnellen den südlichen Rücken, erreicht bei Olviopol die Küstenlandschaft und ist von hier mit Flußschiffen, von Nikolajew an mit Seeschiffen zu befahren.

Dnjepr und Don zeigen in ihrer Laufrichtung einen interessanten Parallelismus.

3) Der Dnjestr, Dniester (Tyras, aber im 4. Jahrhundert schon Danastus), ein Randfluß, entsteht am Nordabhange des karpathischen Waldgebirges, unweit des Weichselzuflusses San bei dem Dorfe Dniestrzyk-Dubowy. Bis Sambor bricht er, gegen Norden gerichtet, durch ein kurzes aber breites Querthal des Gebirges, schlägt dann die Richtung nach Südosten ein, fließt auf den hier 800 bis 900′ hohen Scheitelrand der uralisch-karpathischen Höhe und strömt, vielfach gewunden, zwischen niedrigen Ufern dahin. Sein größter Nebenfluß, an Wasserstärke fast überlegen, der Stry, geht ihm aus einem Thale des Waldgebirges zu, das höher liegt und enger ist als das des Hauptflusses. Von Mogilew bis Dubossary durchbricht bei Dnjestr in Stromschnellen und im Kataract von Jampol den Rücken, in den sein mit Felsblöcken besäetes Bett tief eingegraben ist. Die Stromrichtung wird nicht, wie bei den andern Strömen, durch den Durchbruch verändert. Der Unterlauf geht in der Steppenfläche von Süd-Rußland. Bei Akjerman beginnt der seichte Liman. Nur bei hohem Wasserstande kommen kleine Seeschiffe bis Bender. Das reißende Gefälle ist der Befahrung nicht günstig.[1]) Das Gebiet des Dnjestr ist durch Donau- und Dnjepr-Gebiet überaus eingeengt.

Bei dem Rückblick auf die zahlreichen und großen Ströme, deren Gebiet wir durchwandert, erstaunen wir billig über die Zahl und die Länge der schiffbaren Wasseradern, welche das sarmatische Tiefland auszeichnet. Und doch scheint ihre Zahl gegen früher abgenommen zu haben. Manche der jetzt wasserarmen und nicht schiffbaren Flüsse waren im Alterthum wasserreich und schiffbar. Die Befahrung der noch vorhandenen schiffbaren Flüsse wird durch hemmende Umstände eingeschränkt: theils durch das Eis, welches im Süden 2 bis 3, an der Ostsee 5, am Eismeere 9 bis 10 Monate lang ihre Oberfläche bedeckt und bei den südrussischen Flüssen an der Mündung eher schmilzt als im Binnen-

1) Ovid mit seinem: nullo tardior amne Tyras (Epist. ex Ponto IV, 10, 50) kannte wohl nur den Liman.

lande; theils durch die Schnellen beim Durchbruche durch die Landrücken; theils durch die Versandung der Mündungen und den Ausfluß entweder in seichte Limane oder in ein dem Verkehre wenig zugängliches Meer. Dafür genießt das Tiefland eine durch natürliche Verhältnisse überaus begünstigte Kanalverbindung, mit welcher nur die des chinesischen Reiches verglichen werden kann. Alle Gewässer sind daran betheiligt, und zwar in bestimmten Beziehungen zu einem gemeinschaftlichen Mittelstrome. Jeder Fluß hat in diesem Zusammenhange mit andern die Bedeutung, das Glied eines großartigen Wassersystems zu sein. Der Mittelpunkt ist auch hier Mutter Wolga, der einzige Strom, dessen Wasserstraße durch directe Verbindung mit den benachbarten Stromgebieten auch nach den drei übrigen Meerseiten sich fortsetzt. Mit Ostsee und Newa steht sie auf dreifache Weise durch ihre drei ersten großen Zuflüsse in Verbindung. Es führt aus der Twerza das System von Wischnei Wolotschock in die Msta, einen Nebenfluß der Wolchow; ferner verbindet das System von Tichwin die Tichwinka, die in den Ssiaß und durch diesen in den Ladoga-See fließt, mit der Tschagodoschtscha, einem Zuflusse der in die Wolga mündenden Mologa; und der Onega-Kanal oder Marien-Kanal verknüpft die in den Onega-See mündende Wytechra mit der Kowscha, dadurch mit dem weißen See, und der Scheksna, einem Nebenflusse der Wolga. Um die gefährliche Fahrt auf dem weißen See zu umgehen, sind noch Kowscha und Scheksna direct durch den bjeloserskischen Kanal verbunden.

Das System von Wischnei Wolotschock erstreckt sich über 1450 □M. und verbindet 76 Seen und 106 größere und kleinere Flüsse. Ein Menge Schleusen, die gleich den Klappen einer ungeheuren Dampfmaschine in unaufhörlich correspondirender Bewegung auf- und zugehen, wird auf den entferntesten Punkten durch Telegraphen dirigirt; das Wasser aus zwei und drei Flüssen wird zu gewissen Epochen in einen vierten zusammengeleitet, wo es gerade nöthig ist. Die beiden bei Wischnei Wolotschock vereinigten Flüsse Twerza und Msta scheinen, so lange die Wasserbehälter geschlossen sind, seichte, kaum für kleinere Boote fahrbare Bäche — aber eine bei Twer in der Wolga angelangte Barkenkarawane wird dem Director gemeldet — und sein Wink öffnet die Wasserbehälter der hierzu benutzten Flüsse, schließt die in der Twerza und Msta befindlichen Schleusen, und in unglaublich kurzer Zeit sind die unscheinbaren Bäche in majestätische Ströme verwandelt, die an manchen Orten eine Tiefe des Wassers von 10′ haben, und eine zahllose Menge der größern Fahrzeuge bedeckt die neugeschaffenen Ströme. Nach Verlauf von 14 Tagen ist der Wasservorrath in den riesenhaften Wasserbehältern erschöpft; sie gleichen bald ausgetrockneten Sümpfen, alle Quellen, scheinen versiegt und jede Möglichkeit zur fernern Schifffahrt verschwunden. Doch bald füllen jene Behälter sich von Neuem und liefern eine eben so ungeheure Wassermasse als vorher. Wenn die Barken aus der Twerza in die Msta gelangen, treffen sie auf die gefährlichen barowitzkischen Wasserfälle, wo der Boden des Flußbettes aus lauter Felsen besteht und das Scheitern der Barken bei nicht hinlänglicher Wassertiefe fast unvermeidlich war. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat man durch das Herbeileiten mehrerer Flüsse und Seen aus der Umgegend den Wasserspiegel des Stroms in der Gegend der Fälle um einige Fuß erhöhet, und durch eine sehr künstliche Schleusenvereinigung wird diese Wasserhöhe während des Gan-

ges der Barkenkarawanen immer gleich gehalten, ohne sich auch nur um einen halben Zoll zu verändern. Das Schiffsvolk beginnt die Fahrt durch die Wasserfälle nie anders, als nachdem es sich zuvor durch ein gemeinschaftliches Gebet zu der bevorstehenden Gefahr vorbereitet hat. Oft sieht man hier einen uralten Gebrauch der Väter wiederholen, der etwas sehr Feierliches und Rührendes hat. Es pflegt nämlich in den besonders gefährlichen Stellen der Eigenthümer der Barke ehrerbietig, mit entblößtem Haupte an die Spitze seines Fahrzeuges hinzutreten, etwas Brod und Salz in den tosenden Strom zu werfen, und dabei zu sprechen: „Mütterchen Msta, wir bringen dir Salz und Brod, sei gnädig gegen uns.“ Man muß den zwischen und über Felsen dahinschießenden, schäumenden Strom, die auf demselben hinabgeschleuderten, furchtbar krachenden, schwachen Fahrzeuge, das ungeheure Gewühl, das Kommandiren des Lootsen, das Rennen, Laufen und Schreien des Schiffsvolks (indem die geringste Nachlässigkeit, das kleinste Versehen den Untergang der Barke nach sich ziehen würde), mit einem Worte das fürchterlich-schöne Ganze gesehen haben, um sich einen Begriff von dieser gefahrvollen Fahrt zu machen.

Wie mit der Ostsee, so steht auch die Wolga mit dem weißen und schwarzen Meere in mehrfacher Verbindung. Daneben existiren von der Wolga unabhängige Kanalisationen zwischen Pontus- und Ostseeflüssen, zwischen Njemen und den nördlichen Küstenflüssen u. s. w.

§. 4. Klimatische Gürtel des Tieflandes. Pflanzen- und Thierleben.

Das **Klima** des großen osteuropäischen Tieflandes zeigt bei der weiten Erstreckung desselben natürlicher Weise eine bedeutende Verschiedenheit; doch ist diese weniger groß als nach den klimatischen Unterschieden des westlichen Europa zu erwarten wäre, und die Uebergänge sind allerwärts allmählig und unmerklich; die Gleichförmigkeit der Bodenverhältnisse wirkt bedeutend auf Gleichmäßigkeit ein. Es giebt keine Gebirge, die von Osten nach Westen streichend eine plötzliche Abstufung in der Jahreswärme an ihren nördlichen und südlichen Abhängen bewirken könnten; eben so wenig solche, die in Meridianrichtung streichend die vom atlantischen Ocean herüberziehenden Regenwolken nöthigten, sich an ihrem Westabhange zu entladen; noch sind überhaupt so große Unterschiede in der Bodenerhebung vorhanden, daß sie auf das Klima erheblichen Einfluß ausüben könnten. Von allen Seiten können die Winde über die ganze Tiefebene hin ihre Richtung ungehindert verfolgen und die durch die geographische Lage bedingten Differenzen vermischen. Auch die maritime Begrenzung übt nur geringen Einfluß auf das Klima der Küsten, und vermag nur wenig den continentalen Charakter desselben zu beeinträchtigen; Ostsee und schwarzes Meer sind Binnenmeere von zu geringem Umfange für eine solche Einwirkung, und der nördliche Ocean mit seinen eindringenden Buchten verliert selbst für den größten Theil des Jahres die Natur eines Meeres und wird zu einem Eiscontinent, von dem keinerlei Milderung des Klimas zu erwarten steht. Bei diesem gleichmäßigen Charakter des ganzen Gebie-

tes bilden die Isothermen hier weit geradere Linien als irgendwo im westlichen Europa, und ihr Herabsinken in südöstlicher Richtung wird weniger steil; noch auffallender ist dieses Verhältniß in Bezug auf die Isochimenen, welche in Mittel-Europa großentheils mehr die Richtung von Norden nach Süden, als von Westen nach Osten verfolgen.

Das östliche Tiefland fällt im Ganzen ziemlich mit den Grenzen des europäischen Rußland zusammen; denn abgesehen von den Ausschreitungen der administrativen Eintheilung im Osten ist von dem russischen Reiche in Europa nur die finnisch-lappische Gebirgsplatte und der südliche Küstenstrich der Halbinsel Krim auszunehmen, und der Strich Küstenland von den Mündungen des Njemen bis zu denen der Weichsel, also Ost- und West-Preußen, sowie der österreichische Antheil des oberen Weichsel- und Dnjestrgebietes mit in die Betrachtung zu ziehen. Wir können diese deshalb passend an die klimatische Eintheilung anschließen, welche in Rußland offizielle Geltung hat, und da, wo eben scharfe Grenzen fehlen, von eben so viel physischem Werth ist als manche andere, die neben jener aufgestellt worden sind. Nur müßten die Grenzen, um möglichst dem Gange der Isothermen zu folgen, nicht geradezu mit den Parallelkreisen gehen, sondern sich östlich etwas gegen Süden senken. Wir theilen demnach das osteuropäische Tiefland in vier klimatische Zonen.

1) Der arktische Landstrich jenseit des nördlichen Polarkreises umfaßt etwa 5000 □M. Der Winter dauert hier über 8 Monate, so daß das Meer von Ende September bis Mitte Juni mit Eis bedeckt ist; die Kälte steigt alljährlich über den Gefrierpunkt des Quecksilbers (—32°). Der kurze Sommer vermag, obgleich die Sonne theils gar nicht, theils nur für kurze Zeit untergeht, nur eine höchst dürftige Vegetation ins Leben zu rufen; die wenigen Baumarten, die hier noch ausdauern, schrumpfen zu krüppelhaftem Gesträuch zusammen; wenige Kräuter entsprießen dem großentheils auch sumpfigen Boden, über den sie sich kaum erheben; nur Moose und Flechten überziehen ihn in größerer Menge. Von Bodencultur kann hier keine Rede sein. Das Thierreich ist außer dem Rennthiere, auf einige Pelzthiere, vornehmlich aus dem Geschlechte der Raubthiere, als Eisbären, verschiedene Füchse, dann Strandvögel, Robben und Fische beschränkt, welche letztere fast die ganzen Kosten der Ernährung der übrigen einheimischen Thiere, sowie des Menschen und des ihn begleitenden Hundes zu tragen haben.

2) Der nördliche oder kalte Landstrich vom Polarkreise bis 57° Br. Der Winter dauert 6 bis 7 Monate und das Gefrieren des Quecksilbers ist etwas Gewöhnliches. Je östlicher, je kälter. In Perm, unter 58° Br., liegt zu Ende Novembers der Schnee schon so hoch, daß die Fenster des untern Stocks, welche früher mannshoch über der Straße waren, dann mit derselben gleiche Höhe haben. Die Gewässer sind in der höheren Breite von der Mitte des Octobers bis Ende des Mais mit Eis bedeckt, zuweilen ellendick. Die Newa bei Petersburg

ist durchschnittlich über 6 Monate zugefroren. Der Frühling existirt nur als kurzer Uebergang zwischen dem Winter und dem kurzen und heißen, aber nicht selten wieder durch kalte Tage unterbrochenen Sommer; der Herbst ist eigentlich nur der ausgehende Sommer, mit angenehmen Tagen, aber nicht selten auch schon mit Nachtfrösten. West- und Ostwinde sind vorherrschend. Die Menge der atmosphärischen Niederschläge ist geringer als in den westlich und südwestlich gelegenen Strichen Europa's, und in östlicher Richtung abnehmend. In Petersburg beträgt sie jährlich 17 Zoll. Gewitter kommen in mäßiger Zahl vor und sind meist von kurzer Dauer. Die mittlere Jahreswärme für diesen ganzen Strich kann man etwa auf 2°,5 annehmen. Sie beträgt in Archangelsk 0°,6, in Wologda 2°,2, in Petersburg 2°,7, in Dorpat 4°,2, in Riga 4°,9. Diese Region ist außerordentlich reich an Nadelholz- und Birkenwaldungen; die Birke ist der eigentlich nordrussische Baum. Diese Wälder liefern den starken Bedarf für den Bau der See- und Flußschiffe, den Bergbau und die Hüttenwerke. In dieser Region beginnt der Anbau von Getreide: Gerste, Hafer und Roggen; im Norden dürftig und unsicher im Erfolge, wird er gegen die Südgrenze hin umfangreich und ergiebig, so daß namentlich die südlichen Striche an der Ostsee unter den getreidereichen Ländern Europa's mitzählen. Außer den auch hier gebauten Kartoffeln tritt vorzüglich noch Flachs als wichtige Culturpflanze auf. Unter den Thieren dieses Landstrichs finden sich viele Raubthiere: Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Vielfraße, außerdem Hirsche, Rehe, wilde Schweine und anderes Wild. Die Zucht der gewöhnlichen Arten von Vieh beginnt gleichfalls und nimmt südwärts an Umfang zu.

3) Der mittlere und gemäßigte Landstrich von 57° bis 50° Br., dem das ganze Weichselgebiet mit angehört, liegt zwischen den beiden Landrücken. Die Winter sind länger und rauher als im westlichen Europa unter gleichen Breiten; das Gefrieren des Quecksilbers kommt in Moskau und in Kasan noch häufig vor, und die Wolga ist bei letzterem Orte von der Mitte des Novembers bis zur Mitte des Aprils zugefroren. Frühling und Herbst treten deutlicher hervor als im nördlichen Landstriche; doch sind beide immer noch kurz und von raschem Verlauf. Die Russen sagen im Frühjahre, sie hörten das Gras auf dem Felde wachsen. Der Sommer ist trocken und heiß, und die Witterung in ihm sowohl als im Winter meist sehr beständig. West- und Ostwinde haben auch hier das Uebergewicht, und das Verhältniß der Niederschläge stimmt im Ganzen mit dem in der nördlichen Region überein: Warschau 20″, Moskau 15″. Gewitter sind nicht häufig. Mittlere Jahreswärme des ganzen Strichs etwa 4°,5; in Nischnei-Nowgorod 2°,5, in Moskau 3°,6, in Orel 4°, in Saratow 4°,9, in Tilsit 5°,1, in Königsberg 5°,6, in Warschau 5°,9, in Danzig 6°,1. Dieser Landstrich ist die eigentliche Region der Laubwälder, in denen besonders die Linde vorherrscht, der eigentlich mittel-russische Baum.

Den Monat Juli, in dem sie blüht, nennen die Russen den Lindenmonat. Ihre Blüthe ist Hauptweide für die häufig gehaltenen Bienen. Hier ist auch das vornehmste Gebiet des Ackerbaues, wo zu den oben genannten Getreidearten noch der Weizen kommt und außerdem der Hanfbau bedeutend ist. Der Winter mit seiner bis zum Eintritt des Frühlings andauernden Schneedecke und die anhaltende Wärme des Sommers sind für diese Culturen gleich günstig. Für Obstbäume ist dieser Landstrich noch wenig geeignet; selbst das am günstigsten gelegene Weichselgebiet ist für den Obstbau ohne Bedeutung. Die Thiere des nördlichen Landstrichs sind meistentheils auch über diesen mittleren verbreitet; unter den Raubthieren ist namentlich der Wolf ein Bewohner des ganzen östlichen Tieflandes vom nördlichen bis zum südlichen Meere. Unter den Wiederkäuern besitzt die Region allein noch zwei sonst von der Erde verschwundene Thierarten: den Auerochsen in dem großen Urwalde von Bialowicza, und das Elenn in einigen Wäldern Livlands, Lithauens und Ostpreußens. Die Viehzucht gewinnt an Ausdehnung, namentlich ist die Pferdezucht in dem westlichen Theile dieses Landstriches bedeutend.

4) Der **südliche** oder **warme** Landstrich umfaßt den südlich von 50° Br. liegenden Theil des Tieflandes, dessen Grenzen das schwarze Meer und die Vorberge des Kaukasus bilden. Die Krim bleibt auch hier von der Betrachtung ausgeschlossen. Das südliche Tiefland ist größtentheils baumlose Steppe. Der Winter ist bedeutend kürzer als in der vorigen Region und wird zuweilen durch Thauwetter unterbrochen; doch ist er im Ganzen immer noch strenge und bringt nicht selten sehr hohe Kältegrade (in Astrachan — 35° beobachtet). Im Ganzen ist die Wintertemperatur hier niedriger als im westlichen Norwegen. Der Frühling ist milde, der Sommer heiß und trocken und geht erst spät in den kurzen Herbst über. Die mittlere Temperatur des ganzen Landstrichs beträgt etwa 6°: in Pultawa 4°,9, in Alexandropol 5°,3, in Charkow 5°,3, in Jekaterinoslaw 6°,4, in Odessa 7°,3, in Cherson 7°,4, in Nikolajew 7°,5.

Von der Donaumündung bis nach Asien hinein dehnt sich am schwarzen Meere die Steppe, nach Osten hin an Breite zunehmend. Der Flächeninhalt dieser waldlosen Ebene ist nach **Bode** auf 8—10,000 □M. anzuschlagen.[1]) Ihre Grundlage ist Granit, aber mit Schichten von Lehm und Letten überlagert. Weit und breit verliert sich das Auge in unermeßliche Flächen, ohne einen Baum oder eine menschliche Wohnung zu erblicken. Aber doch bieten die Steppen keineswegs solche ununterbrochene und durchaus in gleichem Niveau stehende Ebenen dar, wie manche Delta-Länder, oder wie die Pampas und Llanos Südamerika's. In ihrer ursprünglichen Anlage mögen sie aller-

1) **Baer** und **Helmersen**, Beiträge zur Kenntniß des russischen Reichs, Bd. 19. (**Petermann**, Mittheil. 1858. S. 324). **Bode** weist in dem betreffenden Aufsatze mit genauer Fixirung des Begriffes „Steppe" nach, daß die vorgeschlagene Bewaldung der pontischen Steppe (welche zu Herodots Zeiten mit großen Forsten besetzt gewesen zu sein scheinen) jetzt auf fast unüberwindliche Hindernisse stoßen oder auf klimatische Verhältnisse keinen entschiedenen Einfluß äußern werde. — Der oben gegebenen Schilderung liegt natürlich **Kohls** classisches Steppenbild zu Grunde.

dings ununterbrochene Ebenen gewesen sein. Da sie aber anders als jene Länder nicht als flache Niederungen, sondern als Plateaux von 20 bis 30 Klafter Höhe über dem Meere niedergeschlagen wurden, so veränderten die großen Urfluthen, dann das Regenwasser und die Flüsse vielfach ihre Oberfläche und durchschnitten die Steppenplateaux durch viele darin ausgewühlte Furchen, Schluchten und Thäler in eine Menge von Würfeln, Kuppeln und Bergen, die alle von derselben Höhe lang und breit gestreckt neben einander liegen. Diese Schluchten bilden gleichsam Ausnahmen in den allgemeinen klimatischen Verhältnissen der Steppe. Im Winter, wenn die alles Leben tödtenden Stürme wüthen, sind sie geschützt und ruhig, und darum vergleichsweise warm. Im Sommer gleichen sie glühenden Oefen, da an ihren schroffen Wänden die Sonnenstrahlen zurückprallen und die Luft bis auf einen kaum erträglichen Grad erhitzen. Im Frühling weht auf der Steppe oft noch ein schneidend kalter Wind, während in den Thalschluchten schon die Sonne angenehm wärmt. Des Abends jedoch kühlt sich die Luft darin sehr rasch ab, während es auf der hohen Steppe noch bis spät in die Nacht hinein warm bleibt, so daß in den Tiefen alsbald ein kalter Thau niederfällt, wenn die Sonne verschwunden ist. Der Steppenwinter ist sehr lang und rauh, besonders furchtbar durch seine Schneegestöber. Der Russe unterscheidet von diesen drei Arten, Mjatjols, Samets und Wjugas. Die Wjugas sind am gefährlichsten. Es sind tagelang mit größter Heftigkeit anhaltende Stürme mit dichtem Schneefall, wobei der Schnee, der fallende sowohl als der vom Boden wieder aufgewühlte, die Luft bis zur gänzlichen Undurchsichtigkeit erfüllt. Die Wjuga versetzt alles Lebendige in der Steppe in Schrecken; kein Mensch wagt sich von seiner Wohnung zu entfernen, wenn sich Vorboten einer Wjuga zeigen. Als eine solche Warnerin erscheint häufig die „Windhexe,“ Klumpen von verdorrten und vom Winde abgebrochenen Stengeln einer Steppenpflanze, die, nach Art unserer Kollerdisteln, vor dem erwachenden Winde fliehend sich mit andern ihres Gleichen zusammenballen und oft zu phantastischen Formen von riesiger Größe angewachsen in tollem Jagen über die Steppe hin rollen und springen. Wer da nicht schnell ein schirmendes Obdach erreicht, geräth in die größte Gefahr, da der ausgebrochene Schneesturm keine andere Wahl läßt, als liegen zu bleiben und wahrscheinlich vom Schnee begraben zu werden, oder blindlings seinem Treiben zu folgen: denn weder duldet er Widerstand, noch läßt er weiter als höchstens einige Schritte sehen. Große Viehheerden gehen in ihrer unaufhaltsamen Flucht vor der Wjuga zu Grunde, indem sie theils von Hunger und Ermattung aufgerieben werden, theils in Schluchten stürzen und im Schnee umkommen, theils sich so weit verlaufen, daß sie nicht wieder aufgefunden werden und nach dem Aufhören des Sturmes den Wölfen zur Beute werden. Während der Wjuga denkt kein Wolf an eine Beute: sie suchen mit den Heerden um die Wette nur der Wuth der Elemente zu entrinnen. Das glücklichste Schicksal für Reisende, die von der Wjuga überfallen wurden, ist es, abgesehen von dem ziemlich unwahrscheinlichen Glücksfalle, daß sie menschliche Wohnungen antreffen — denn leichter können sie in Entfernung von wenigen Schritten daran vorüber kommen, ohne sie gewahr zu werden — wenn sie ohne im Schnee gänzlich zu versinken in eine Schlucht gerathen, wo sie bei ruhiger Luft das Ende des Sturmes abwarten mögen. Der Steppenfrühling beginnt mit der schmutzigen Zeit der Schneeschmelze, und wenn die Steppe oft monatelang kein Tröpfchen Wasser empfängt und meilenweit nicht die geringste Quelle aus dem staubdürren Boden entläßt, so strömt im Beginn des Frühlings das unruhige Element überall, wo man es wünscht und nicht wünscht. Die ganze Steppe geht auf, und ihre Oberfläche, wo nicht der dickste und älteste Rasen sie befestigt, verwandelt sich in einen schwarzen, schwammigen Brei, so daß es dem Menschen unmöglich ist, seinen Fuß sicher irgendwohin zu setzen. Von allen Rücken und in allen Schluchten und Thä-

lern brausen die Ströme des schmutzigsten, widerlichsten Wassers. In dieser Zeit gehen die Hauptveränderungen der Bodenoberfläche der Steppen vor sich. Hat sich durch lange und viele Gährungen der Frühling endlich hindurchgearbeitet und kommen die schönen Tage des Mais, so erscheint die Steppe wie ein grüner Teppich, der sich für kurze Zeit zwischen die Schneeflächen des Winters und die mißfarbigen Graswüsten des Sommers hinbreitet. Die ganze Steppe, so weit sie reicht, thut dann ihr Mögliches zur Erzeugung grüner Gräser; auch Schneeglöckchen, Crocus, Tulpen und Hyacinthen erheben ihre freundlichen Häupter; wenn auch nicht in der mannigfaltigen Farbenpracht unserer Gärten. Aber doch, welch ein mongolischer Frühling ist so ein Steppenfrühling im Vergleich mit einem deutschen oder französischen! Wie wird man gesättigt mit Grün und Gras bei einer Reise durch das Reich des Steppenfrühlings, und wie verschwinden in dieser Einförmigkeit die farbigen Blumen! Und der grüne Mantel, den die Steppe überwirft, wie ist er so grob gewoben, wenn man ihn näher betrachtet! Nur von der Höhe des Wagens herab findet man diese Blumen schön. Wenn man sich aber freundlich ihnen naht, so muß man über das harte und schlechte Gewebe des Teppichs klagen. Ja, hätte man Alpenwiesen, oder nur den Rasen des Oden- und Schwarzwaldes, oder den Kunstrasen des grünen britischen Eilandes! - Aber an dergleichen darf man bei der Steppe nicht denken, wo alle Kräuter groß, grob und strunkig sind, und dabei gar nicht dicht bei einander stehen. In den ganzen Steppenlandschaften ist nirgends ein Plätzchen zu finden, wo man mit Gemächlichkeit ausruhen oder gar schlummern könnte. — Wenn der Frühling schon so wenig Behagen bringt, so ist der Sommer ganz und gar unerquicklich und ohne allen Reiz. Der erhitzte Boden klafft überall und lechzt vergebens nach der Labung des Regens. Die Juliwolken lassen keinen Tropfen fallen, obwohl sie unaufhörlich über den Köpfen der durstigen Menschen und Thiere donnern und blitzen. Die Sonne geht meist feuerroth auf und unter, und um Mittag ist der Himmel ganz bleich, denn die Luft wird mit den Dünsten der Meere, Flüsse, Limane, der Thier- und Pflanzenwelt geschwängert, die aber wegen der großen Hitze nicht zur Niederschlagung kommen. Die Steppe verliert ihr Grün, wird braun, endlich schwarz, als hätte ein verzehrender Brand alles versengt. Menschen und Thiere magern ab. Die Heerden der wilden Ochsen und noch mehr der Pferde, die im Frühlinge so voll und muthig waren, sind matt und lahm. Selbst die braune Haut der Steppenbewohner, die freilich nie sehr frisch und elastisch war, legt sich schlaff in die hohlen Wangen. Die Wasserteiche schwinden, die Brunnen trocknen aus, und schwarzer Staub wirbelt überall empor.

Nur nomadische Stämme durchziehen die Steppe, welche auch für unermeßliche Pferde- und Rindviehheerden zur Weide dient. Die großen Gutsbesitzer, die Potocki, die Woronzow, die Orlow u. a. besitzen hier viele Quadratmeilen des Bodens, wovon sie wegen Mangels an Händen nur den geringsten Theil bearbeiten können; sie halten daher neben ihren Schaf- und Kuhheerden auch eben so große, weitschweifende Heerden von Pferden (Tabunen), die sie überall auf die entferntesten und schlechtesten Weiden schicken können, um das sonst nutzlose Gras zu verwerthen und auf billige Weise einen kräftigen Schlag von Pferden zu ziehen. Der Tabuntschik oder Roßhirt ist kaum besser gezähmt, als die wilden Thiere, die seiner Hut anvertraut sind. Gewöhnlich ist er ein Kleinrusse oder Kosak, oder er hat eine starke Ader von Kosakenblut in sich, und bietet ein seltsames Gemisch von dem südamerikanischen Gaucho, dem wandernden Tataren und dem englischen Jockey dar. Drei Viertel seines Lebens werden im Sattel zugebracht. Den Schlaf kennt er nicht, außer zu Pferde. Er muß nach seinem eignen Ausdruck mit einem Auge nicken und mit dem andern die Tabune bewachen. Der Besitzer übergiebt ihm eine Roßheerde, von 200 bis 1000 Stück, von denen vielleicht die Hälfte Zuchtstuten sind, mit einem Hengst auf je 25 Stück. Der Rest besteht aus

Füllen. Das Geschäft des Hirten besteht nun darin, die Tabune von einem Weideplatze auf den andern zu führen, oder vielmehr ihren launenhaften Wanderungen zu folgen, sie zusammenzuhalten und gegen Diebe und Wölfe zu schützen. Das Pferd, auf der Steppe geboren, nie ein Dach zwischen sich und dem Himmel erblickend, bewahrt alle seine wilden Instincte. Der kühnste und stärkste Hengst ist der Herrscher der Gemeine so lange, bis ein jüngerer heranwächst und ihm die Herrschaft streitig macht. Nach verzweifeltem Kampfe unterwirft sich entweder der Jüngere, oder der Patriarch entsagt seiner Obmacht. Jedenfalls zeigt der jedesmalige Herrscher große Tapferkeit und Klugheit. Er ist für die Sicherheit der Heerde unermüdlich wachsam, jeder ungewöhnliche Gegenstand erregt seinen Verdacht und fesselt seinen Blick. Lange bevor die Stuten und Füllen aufmerksam werden, spitzt er das Ohr. Auf einen Hauptfeind ist seine Wachsamkeit vor Allem gerichtet. Wölfe bewohnen die Steppe in großer Zahl. Sie suchen gewöhnlich der zerstreuten jungen Pferde habhaft zu werden, welche sich zu weit von allen Beistand entfernt haben. Bisweilen, doch sehr selten, sollen sie sich in Haufen ordnen und auf eine ganze Tabune ihre nächtlichen Angriffe richten. Auch fallen sie im Winter, wenn die Heerde von Hunger entkräftet oder durch einen Schneesturm scheu geworden ist, bei hellem Tage über sie her. Diese Schlachten sind immer sehr blutig. Bei dem ersten Lärm drängt sich die Roßheerde in eine dichte Colonne zusammen. In der Mitte sind die Füllen und jungen Thiere. So jagt die Tabune dem tückischen Feinde schnaubend und wild wiehernd entgegen und stampft und schlägt ihn nieder. Die Hengste verschmähen stolz die Sicherheit der geschlossenen Schaar und stürzen sich einzeln auf die grimmig heulenden Wölfe. Der Wolf versucht dem Hengst an die Kehle zu springen, aber ein mächtiger Hufschlag wirft ihn zu Boden. Dann packt der Hengst ihn am Nacken, ehe er sich noch erholen kann, und schüttelt ihn in der Luft wie der Dachshund eine Ratte. Der Wolf kann nicht mehr entrinnen, denn schon hat die Tabune ihn umzingelt, um ihr blutiges Spiel zu beginnen. Von hundert Hufen zermalmt, in hundert Fetzen zerrissen, endet er im wirbelnden Sande oder im blutgerötheten Schnee. Kann aber der Wolf die Kehle des Gegners fassen, so durchbeißt er sie mit seinen Zähnen. Die Todeswunde klafft weit und scharf, wie von der Schneide eines Messers. Doch sobald die Heerde in Kampfordnung heranbraust, fliehen die Wölfe, wenn sie auch noch so zahlreich sind, und einige zu kecke Angreifer werden dann die Opfer ihrer Beutegier. Die Wolfsjagd ist ein Hauptvergnügen des Tabuntschiks. Aber das Raubthier ist zu schlau, um sich dem Roßhirten leicht zu zeigen, wogegen es sich im Angesichte der Rinder- und Schafhirten, die ihn nicht verfolgen können, tagelang umhertreibt, und dem Karren des umherwandernden Israeliten meilenweit folgt. Wird einmal der Roßhirt des Wolfes ansichtig, so spornt er sein Pferde und eröffnet die wildeste Verfolgung. Der Wolf, welche Kräfte, welche Listen er auch aufbietet, ist verloren; er, dessen ausdauernde Schnelligkeit alle Jagdhunde ermüdet, wird, vom ersten Drange der Gefahr bestürzt, leicht eingeholt. Es bleibt ihm kein Ausweg. Winselnd legt er sich auf den Rücken, seine Wildheit verwandelt sich dem überlegenen Feinde gegenüber in Furcht. Aber der Tabuntschik übt keine Gnade: die Eisenspitze der Peitsche saust tödtlich auf ihn hernieder.

Der Ackerbau tritt in der Steppe nur stellenweise auf. Die höhere Sommerwärme gestattet zu dem Bau der übrigen Getreidearten noch den des Maises in den südlicheren Strichen. In diesen gedeiht auch Obst und die Weintraube (bis $49^1/_2{}^0$ N. B.), wo die Bodenbeschaffenheit günstig ist. Sehr vortheilhaft sind die heißen Sommer für die Erzeugung von Melonen und Arbusen, welche längs dem schwarzen

Meere und bei Astrachan in großen Mengen gezogen werden, und schon von Olearius bewundert wurden. Im Thierreiche tritt hier charakteristisch für das Steppenland das Kameel auf in der Gesellschaft halb oder ganz nomadischer asiatischer Stämme: nicht daß es ein Zeuge für die Wärme des Klimas wäre; denn dieses asiatische Kameel ist von dem „Schiffe der Wüste,“ das die Sahara durchwandert, verschieden, und findet sich in Mittelasien in noch kälteren Gegenden. Ueberhaupt kann das Klima dieses südlichen Landstrichs noch keineswegs mit dem der südeuropäischen Länder verglichen werden: die Winterkälte wird die eigentlich südländischen Erzeugnisse nicht aufkommen lassen.[1])

§. 5. Der deutsche Ordensstaat.

Das große östliche Tiefland, dessen physische Verhältnisse uns bis jetzt beschäftigt haben, gehört politisch fast in seiner ganzen Ausdehnung zu einem Staate, zu dem russischen. Nur ein Stück der Ostseeplatte, das sich an Deutschland anschließt, gehorcht der Krone Preußen, und am Nordhange der Karpathen liegt das österreichische Kronland Galizien. Die Natur des Tieflandes begünstigt solche Einheit. Berge scheiden die Völker und bedingen durch die verschiedene Gestaltung des Bodens auch verschiedene, entgegengesetzte, und in Folge dessen einander feindselige Nationalitäten; es ist bekannt, daß nirgends die Nationalitäten sich weniger zersetzen als in den Gebirgen, und eine besondere Nationalität sich auch nirgends länger hält. Eine ganz andere Erscheinung bieten die Ebenen dar: bei der Offenheit des Landes, der Leichtigkeit der Verbindungen und Annäherungen streben verschiedene Nationalitäten bei ihrem Aufeinanderstoßen ganz natürlich zur Ausgleichung und Verschmelzung hin, scharfe nationale Eigenthümlichkeiten glätten sich aus, und bald bietet die ganze Ebene ein Volk mit einem Glauben, einer Sprache, einerlei Sitten und bürgerlichen Einrichtungen dar. So sind auf dem Boden Rußlands, in der weiten Mittelebene zwischen Europa und Asien, auf dieser Verkehrsstraße der Völker, viele verschiedene Stämme aufeinander gestoßen; jeder Stamm lebte für sich und feindete die andern an; aber diese Absonderung und Feindschaft konnten sich auf der Ebene nicht lange halten; mit staunenswerther Schnelligkeit verschmolzen diese Stämme unter einander, fanden einen

1) Die Russen selbst, die eine Ehre in der Wärme ihres Landes suchen (man erinnere sich nur an den Widerwillen des Kaisers Nikolaus gegen die Pelze), sprechen zwar gern von Rußland als einem Lande, „wo die Citronen blühn;“ aber sie begründen diesen Ruhm auf den transkaukasischen Länderbesitz. Ein Russe aus Moskau, gegen den geäußert wurde, es sei bei ihm zu Lande wohl sehr kalt, antwortete mit der Frage: Haben Sie Cochenille in Deutschland? — Nein. — Nun, wir haben. — — Wenn derselbe nichts davon wissen wollte, daß das französische Heer in Rußland erfroren sei, so kam zu dem Ehrgeiz, in einem italienischen Klima zu wohnen, noch der stärkere, wonach sich die Russen für die Nachfolger der Römer halten, welche ja auch die Gallier nicht durch Kälte vertrieben haben. Dem übrigen Europa stand dagegen Rußland von jeher gleichsam als die Heimath grimmigen Frostes da. Es ist gewiß, meint Happel, daß es in den Nördlichen Ländern dieses Reichs oft so kalt ist, daß mancher Nasen und Ohren darüber verlieret, auch der Speichel zu Hagel und Eis gefrieret, ehe er aus dem Munde auf die Erde fällt, ja die Bäume zerplatzen vor Frost.

gemeinsamen Mittelpunkt, das Christenthum verstärkte ihre Einheit, und in der Folge, als bei der Schwächung des Stammlebens einzelne Fürstenthümer hervortraten, konnten auch diese nicht lange sich abgesondert behaupten: der Mangel an Provinzialfeindschaft und provinzialen Unterschieden bedingte eine rasche Vereinigung aller Fürstenthümer um Moskau her, und jetzt sind die Provinzialunterschiede in Rußland trotz der ungeheuren Ausdehnung unbedeutend. In Folge historischer Ereignisse waren viele russische Provinzen unter fremde Herrschaft gerathen, aber die Natur selbst war dieser gewaltsamen Lostrennung entgegen, und Polen konnte das südwestliche Rußland nicht von dem nordöstlichen abreißen.

Wir geben diesen Betrachtungen eines russischen Schriftstellers im Allgemeinen Recht: ob die Mission der Einigung nur von dem russischen Stamme ausgehen konnte und mußte, ist eine andere Frage. Jedenfalls war die Constellation vor 300 Jahren eine ganz andere. Wenig redete man von dem Staate der Moskowiter, der zu Asien gerechnet ward und in Heinrichs IV. Staatenplan von Europa keine Stelle fand; aber viel und Rühmliches von dem großen Königreich Polen zwischen Ostsee und Pontus, der Vorhut gegen Türken und Moskowiter. Und lange zuvor, ehe ein mächtiges Polen nach der Vereinigung mit Litthauen heranwuchs, schien das deutsche Element, das bezwungene lettische unter sich, das Tiefland bewältigen zu wollen. Von der Oder bis zum finnischen Meerbusen dehnte sich ein deutscher Staat, und sein Einfluß reichte weit in das Binnenland.

Die Ostseeküste um Weichsel- und Pregelmündung wurde den Alten durch den Bernstein bekannt. Als die ältesten Bewohner dieser Gegend werden bei Tacitus die Aestier genannt, ursprünglich Finnen, ein friedliches Volk, die vom Njemen bis zur Weichsel wohnten. Nachher scheinen Gothen, Alanen u. s. w. hier gesessen zu haben, die im 5. Jahrhundert von den Slaven verdrängt wurden. Mehrere Jahrhunderte später ward das Küstenland von einem Volksstamme besetzt, der außerdem über ein weites Gebiet verbreitet war, dem lettischen. Die Zahl desselben wird jetzt auf 2,046.000 Seelen angegeben, wovon in Rußland 1,589,000, in Polen 184,000, in Preußen 253,000. Sie zerfallen in eigentliche Litthauer oder Shmud, die man jedoch wieder nach Dialektverschiedenheiten unterscheidet, und in Letten oder Latyschen; die ersteren sind 1,154,000, die Zahl der letzteren, die hauptsächlich in Livland und Curland, aber auch in Witebsk und in den Gouvernements Pskow und Kowno wohnen, beträgt demnach nicht ganz 900,000. Das ist alles, was von dem früher gewiß viel größeren und auf einem weiteren Gebiete wohnenden Volke übrig geblieben. Zu ihnen gehörte auch das Volk, das östlich von der Weichsel bis zum Njemen wohnte. Die Pruzzen oder Porussen werden im 10. Jahrhundert zuerst erwähnt. Sie saßen in 11 Gauen, und in jedem Gau gebot ein Häuptling. An der Spitze ihrer Priester oder Waidelot-

ten stand ein Oberpriester, Kriwe Kriwaito. Dieser wohnte bei dem ewigen Feuer in Romowe, dem Hauptheiligthume. In einem heiligen Haine stand die Göttereiche, die in drei Nischen ihres Stammes die Bilder der drei höchsten Götter enthielt, des erhabenen Donnergottes Perkunnos, des freundlichen Potrimpos, der Saaten und Früchte schützte, und des furchtbaren Zerstörers Pikullos. Diese preußischen Heiden gefangen zu nehmen unter dem Gehorsam Christi, sie zugleich einem christlichen Staate anzuschließen, mußte versucht werden, nachdem das obere und mittlere Weichselgebiet, ja die Ufer des finnischen Busens christlich geworden. Besonders wünschten die polnischen Herzöge der Preußen Bekehrung. Von ihrem Hoflager zog Adalbert, Erzbischof von Prag, die Weichsel hinab und trat ihnen mit der Verkündigung entgegen: Von Geburt bin ich ein Slave, von Namen Adalbertus; ein Mönch dem Gelübde nach; der Welt einstens ein Bischof; nach Berufung und Pflicht jetzt euer Apostel. Wild und zornig wiesen die Preußen ihn zurück, und als er von neuem an Samlands Küste landete und unwissentlich Romowes heilige Flur betrat, starb er von dem Waidelotten Siggo durchbohrt als Märtyrer am 23. April 997. Auch Bruno von Querfurth, dem Adalberts Palme winkte, fiel 1008 als Blutzeuge. Noch im 13. Jahrhundert waren die Preußen unbekehrt und unbezwungen. Da luden Herzog Konrad von Masovien und Christian, zum Bischof der Preußen ernannt, den 1190 gestifteten deutschen Orden ein zu einem Kampfe, der ja auch ein Kreuzzug sei. 1226 erschienen die ersten Ritter an der Weichsel und begannen den langen Kampf, von deutschen Kreuzfahrern unterstützt. Jeder Sieg des Kreuzes war auch ein Triumph des deutschen Elements. Deutsche Colonisten folgten den Siegern, die das gewonnene Terrain mit Burgen und Städten befestigten. So entstanden 1232 Thorn und Culm mit magdeburgischem, 1237 Elbing mit lübischem Rechte, 1255 Königsberg u. s. w. 1283 war mit der Bezwingung von Sudauen nach 50jährigem Kampfe ganz Preußen unterworfen, das altpreußische Wesen vor dem deutschen so gut als verschwunden. Die Kirche stand unter den Bischöfen von Culm, Pomesanien, Ermland und Samland. Seit 1309 residirte auch der Hochmeister in Preußen, in der zur Ehren der Ordenspatronin aufgeführten Marienburg als deutscher Reichsfürst. Denn schon unter Friedrich II. war Preußen mit dem Reiche in Verbindung gekommen. Rudolf I. bestätigte dem Orden den Besitz. Deutschland gewann im Nordosten, was es im Südwesten mit dem arelatischen Reiche eben damals an Frankreich verlor.

Und dieses Gebiet im Nordosten ging schon lange über Preußens Grenzen hinaus. Seit 1158 waren Bremer Kaufleute nach der Dünamündung gekommen, und hatten Handelsverkehr mit den Liven angeknüpft. Bald versuchte man durch Ueberredung und Lehre ihre Bekehrung. Meinhard, ein Mönch aus dem holsteinschen Kloster Segeberg, wurde der Livländer Apostel und Bischof. Sein Nachfolger Berthold

aus Bremen fiel im Kampfe gegen die Liven. Dann gründete **Albert von Appeldern**, der dritte Bischof, einen eigenen geistlichen, ebenfalls deutschen Orden, die **Schwertritter** oder **Schwertbrüder**. Schon 1200 war **Riga** mit bremischen Einrichtungen gestiftet, und bald Sitz des Bischofs geworden; nach Kurzem gehörte **Livland** dem Orden, seit 1216 auch **Esthland**, seit 1230 **Curland**. Im Jahr 1237 vereinigten sich die Schwertbrüder mit dem deutschen Orden.[1])

Unter **Winrich von Kniprode**, 1352—1382, und **Konrad von Jungingen**, 1394—1407, war der Umfang des Ordensstaates am größten. Außer Preußen, Livland und Esthland waren Pomerellen (ein Stück von Hinterpommern und Westpreußen), Samogitien, die dem Orden verpfändete Neumark Theile desselben. Eine Reihe blühender Städte nahmen am hansatischen Handel Theil. Rußland, Polen, Litthauen zitterten vor dem Orden. Zu gleicher Zeit, sagt man, hatte aber der innere Verfall begonnen. Wohl traf auch diese edle Stiftung das Schicksal und der Schade aller irdischen Institutionen, wonach ursprünglich inwohnende Ideen verflüchtigt und die Bande der Disciplin gelockert werden: aber schließlich waren es doch andere Verhältnisse, welche die Periode des Falls herbeiführten. Bis zu Ende des 14. Jahrhunderts waren Polen und Litthauen getrennte, oft verfeindete Staaten gewesen, und der Orden hatte sich beiden gegenüber siegreich behauptet. Dem unter Jagello vereinigten Polen und Litthauen, das mit begreiflichem Interesse nach der Weichselmündung strebte, konnte er kaum widerstehen. Dazu kam unpatriotische Gesinnung des Adels und der Städtebewohner, die, um immer größere Selbstständigkeit zu erringen, heimliches oder offenes Zusammengehen mit den Fremden nicht verschmähten.

So verlor der Orden 1410 gegen Jagello die große Schlacht bei **Tannenberg** (früher ein Dorf bei Osterode) und damit den alten kriegerischen Ruhm. So mußte er im **Frieden von Thorn** 1466 auf Westpreußen verzichten und Ostpreußen zum Lehn nehmen. Das deutsche Reich hat in allen diesen Nöthen nichts für den Orden gethan.

Unter dem Hochmeister **Albrecht von Brandenburg** kam die Katastrophe. Nach einem neuen Kriege mit Polen that 1521 der König Siegismund dem Hochmeister selbst den Vorschlag, das noch übrige Ordensland in ein weltliches und erbliches, von Polen lehnsabhängiges Herzogthum zu verwandeln. Ueber die Gelübde beruhigten Luther und Melanchthon. Der Bischof von Samland hatte, der erste unter allen Bischöfen, 1525 die Reformation schon angenommen. Da

---

1) Die altehrwürdige Stadt Bremen ist im mehrfachen Sinne Mutter des Deutschthums an der Ostseeküste des Tieflandes. Denn Bürger von Bremen und Lübeck, theils Geschlechter, theils gemeine Kaufleute waren es ja, die vor Accon den ersten Grund zum Deutschen Orden legten. So las man am Bremer Rathhause:

Vele Christen van groter hitte sin krank geworden.
Dat gaff eene Ohrsake dem ridderliken düdschen Orden,
De van de Bremern und Lübschen ersten befenget.
Danach hefft sick de Adele dar ok mede angehenget.

säcularisirte Markgraf Albrecht das Land und heirathete; der damit unzufriedene Theil der Ritter ging nach Deutschland, protestirte und wählte einen neuen Meister, Walther von Kronberg, der seinen Sitz zu Mergentheim aufschlug. Aber nicht hundert Jahre regierte der Stamm Albrechts in Preußen. Schon seit längerer Zeit hatte das märkische Haus Hohenzollern Mitbelehnung und für den armen blödsinnigen Albrecht Friedrich die Vormundschaft erlangt. 1618 ward Preußen mit Brandenburg vereinigt. Damit war das deutsche Element in Ostpreußen kräftigst gerettet. Nach langer Trennung, in welcher polnisches Wesen sich neben deutschem eingebürgert, kam auch Westpreußen unter preußischen Scepter.

Aber wir haben Livland und Esthland ganz aus den Augen verloren.

Schon 1520 hatte Albrecht den livländischen Heermeister Walter von Plettenberg seiner Abhängigkeit gegen eine große Geldsumme entlassen. 1525 erhielt derselbe von Karl V. die Würde eines deutschen Reichsfürsten. Sein Gesandter rangirte auf den Reichstagen nach den Erzbischöfen von Besançon, Bremen und Riga. Wie Preußen, nur etwas später, wurde das Land säcularisirt. Bald begannen gefährliche Kriege mit den Russen. Esthland suchte schwedischen Schutz, Livland überließ der Heermeister Gotthard Kettler 1561 an Polen, wurde Erblehnherzog von Curland und Semgallen, Landschaften, die bis dahin einen Theil von Livland ausgemacht hatten, und trat 1587 zur lutherischen Kirche. Längere Jahre bildeten die Lande des alten Heermeisterthums den Gegenstand heißer Kämpfe zwischen Schweden, Polen und Russen: endlich hat sie Rußland unter seiner Herrschaft vereinigt.

Obwohl in Livland und Esthland das deutsche Element nicht so durchgedrungen ist wie in Preußen, und sich, wie unten näher zu erörtern, auf die Städtebewohner, Gutsbesitzer und Geistlichen beschränkt, so bilden diese jetzt russischen Ostseeprovinzen doch einen wichtigen und hoffentlich zukunftsreichen Besitz deutschen Stammes und deutscher Sprache im östlichen Tieflande.

Die politische Geographie der deutschen Ostseeländer wird am füglichsten bei den Staaten, zu denen sie gehören, zur Betrachtung kommen.

§. 6. Das Königreich Polen. [1])

Die älteste polnische Geschichte, welche von unsern alten Chronisten und Geographen mit großer Vorliebe und Breite erzählt zu werden pflegt, verschwimmt mit der Sage. Seit dem 6. Jahrhundert setzen sich Slaven zwischen Oder und Weichsel fest: Woywoden

1) Bei S. Münster das Polandt. Die Form bei andern alten Geographen Pohlen (bei Frank: Poln), die Einwohner Pohlacken.

(Heerführer, Herzoge) herrschen über die einzelnen Stämme. Lech, der Bruder Czech's, der im Westen sich niederließ, gründete Gniezna (Gnesen), der ältesten polnischen Geschichte Mittelpunkt, und fand beim Bau ein Nest voll weißer Adler. Das gute Zeichen wurde später Wappen des Reiches. Seine Nachkommen, Pozny und Kalis, gründeten Posen und Kalisch. Dann kam die Regierung von 12 Woywoden oder Pfalzgrafen, wie sie unsere Alten nennen, bis auf Krak, der den Drachen in der Berghöhle Wawel erschlug und seine Stadt Krakau baute. Für ihn, den als Mörder Verstoßenen, regierte die Jungfrau Wanda, die Ehelosigkeit gelobt und sich in die Weichsel stürzte, als sie dem Rugierfürsten Ritiger die Hand zur Ehe reichen sollte. Ein späterer Herrscher Popiel II. (bei Münster: Pompilius) ist schrecklicher und lieblicher Sagen Mittelpunkt. Er vergiftete alle seine Oheime, die für ihn regierten, und ließ dann sein Weib, die dies gerathen, in den Goplosee werfen. Aus den Leichen entstanden lauter Ratten und Mäuse und fraßen den Schlemmer mit seinen Genossen selbst auf der Insel, zu der er sich geflüchtet. Als er zu Kruswicza das Fest der Bartabscherung seines Sohnes mit reichem Gastmahl feierte, kamen auch zwei Fremde (Engel), wurden aber abgewiesen. Da gingen sie, höflich eingeladen, in die kleine Hütte, wo der Bauer Piast mit seiner Frau Rzepka für seinen Sohn Ziemowit ein gleiches Fest beging. Er hatte wenig vorzusetzen; das Fäßchen Bier, das Ferkel reichte nur für die nächsten Nachbarn. Aber das Bier mehrte sich zum Erstaunen, das Ferkel füllte viele Mulden mit Fleisch. Und die Fremden verkündeten, Piasts Gastfreundschaft sollte gesegnet sein und sein Stamm auf den Gipfel der Ehre steigen. Ziemowit wird Herzog aus dem Hause Piast. Alle Könige Polens aus polnischem Blute heißen Piasten.

Im 10. Jahrhundert kommt zuerst der Name Polen (von polie, Feld, Ebene) vor. Herzog Mieczislaw oder Miesko, 964—992, durch seine Gemahlin, die böhmische Dombrowska, für das Christenthum gewonnen, gab durch seinen Uebertritt einem langen Kampfe den Ausschlag und sein Volk brach gehorsam die Götzenbilder und warf sie in den Fluß, obwohl noch lange Klage um die alten Götter ging. Damals erkannte Polen des deutschen Reiches Oberhoheit an. Boleslaw Chrobry (d. i. der Tapfere) wurde der eigentliche Stifter des Reiches, das auch Pommern, Schlesien und die Lausitz umfaßte. Als Kaiser Otto III. auf der Wallfahrt zu dem Grabe des h. Adalbert in Gnesen prächtig empfangen ward, soll er den Herzog des Königsnamens für würdig erachtet haben. Gewiß ist es, daß Boleslaw sich 1025 krönen ließ. Doch erscheint später wieder der Herzogstitel. Das Volk ist noch sehr roh, und Ditmar von Merseburg, der Hauptchronist jener slavischen Zeit, meinte, ohne Ochsenfutter und Eselsprügel sei der Pole nicht zu regieren. Der deutschen Hoheit geschieht seit dem 12. Jahrhundert nicht weiter Erwähnung.

Das in einzelne Dynastenthümer zerstückte Land vereinigte Wladislaw Loktiek (d. i. der Ellenlange) 1320, nahm wieder den Königstitel an und Sitz in Krakau, der Haupt= und Königsstadt des polnischen Mittelalters. Ihm sollten die schlesischen und die masowischen Herzoge beider Linien Warschau und Plock als Vasallen untergeordnet sein. Mit seinem großen Sohne Kasimir I. starb 1370 der Mannsstamm der Piasten in Polen aus. Die schlesischen Piasten hatten sich böhmischer Hoheit unterworfen. So folgte dem Kinderlosen sein Neffe Ludwig d. Gr. von Ungarn, der dafür den Polen die erste schriftliche Zusicherung der Nationalfreiheiten ausstellte. Nach Ludwigs Tode, der fast immer in Ungarn blieb, gaben die Polen nicht seinem Schwiegersohne Sigmund ihre Krone, sondern Ludwigs anderer Tochter Hedwig, und diese heirathete den Heiden Jagiel, Großfürsten der Litthauer, die sich 1217 der russischen Herrschaft entzogen hatten. Nach der Taufe hieß der wilde Freier Wladislaw Jagiello: in stummem Gehorsam ging auch sein Volk zur Taufe. Nun waren Polen und Litthauen, früher einander so feindlich, vereinigt und von 1386 bis 1572 regieren die Jagellonen. Unter den letzten beiden Königen hatten die kirchlichen Bewegungen Polen berührt; aber neben der deutschen und schweizerischen Reformation und den böhmischen Brüdern hatten auch „die Marodeurs der Reformation," Antitrinitarier und Socinianer Eingang gefunden, wurden aber seit 1643 nicht mehr geduldet. Lutheraner und Reformirte heißen zusammen mit den griechischen Christen, der römisch=katholischen Kirche gegenüber, Dissidenten.

Zu seinem Unglück wurde Polen seit 1572 Wahlreich: damit war ein erster Schritt auf der Bahn des Verfalles gethan. Der erste Wahlkönig, Heinrich von Anjou, lief den Polen davon. Nach Stephan Bathory folgten drei Könige aus der katholischen Linie des schwedischen Hauses Wasa. Unter den folgenden Piasten ist Johann Sobieski, der Türkensieger und Befreier von Wien, ein glorreiche Name. Polen galt überhaupt noch für eine bedeutende europäische Macht, die Vorhut gegen Barbaren. Non temere, rühmt Lubienski, Poloni in Christianos stringunt gladios, barbaris undique cincti nationibus, quas virtute et sanguine suo arcent, ne totis agminibus in Europam se effundant. Die innern Verhältnisse waren inzwischen mißlich und bedenklich geworden. Eine übermüthige, zügellose Aristokratie machte die Königsmacht immer mehr zum Schatten; der König herrschte über die „Republik Polen." Abgesehen von der höchst mangelhaften Vertretung der Städte hatte der (wegen seines Wirrwarrs in Deutschland sprüchwörtlich gewordene) Reichstag vier Klassen von Mitgliedern: die Bischöfe mit dem Primas des Reiches, dem Erzbischof von Gnesen, an der Spitze; die Woywoden, Statthalter der Provinzen, 34 an der Zahl; die Castellane, d. i. eigentlich Festungscommandanten, später bloßer Titel, in majores und minores unterschieden; endlich die Landboten als Repräsentanten des nicht

schon in jenen Klassen enthaltenen Adels überhaupt. Die drei ersten Klassen bildeten zusammen die Senatoren, zu denen auch alle adligen Reichswürdenträger gehörten, und so war der Reichstag aus zwei an Würde verschiedenen Klassen zusammengesetzt. Bereits auf dem verhängnißvollen Reichstage von 1652 hatte zuerst der litthauische Abgeordnete Siczynski den Grundsatz zur Geltung gebracht, daß gegen den Einspruch eines einzigen Abgeordneten die Beschlüsse des Reichstages nicht Gesetzeskraft erhalten dürften. Man kann sagen, daß von da an die gesetzgebende Macht in Polen im Grunde völlig außer Thätigkeit trat. Das liberum veto (nie pozwalam) verhinderte, daß irgend welche durchgreifende Maßregel durchgesetzt werden konnte. Von 30 Reichstagen, die unter den beiden Königen aus dem Hause Sachsen gehalten sind, wurde nur einer nicht durch das liberum veto gesprengt. Jede Erledigung des Thrones gab Anlaß zu entsetzlichen Parteikämpfen. Nach dem Tode eines Königs trat ein Interregnum ein, in welchem der Primas Reichsverweser war. Auf dem Convocations-Reichstage ward Zeit und Ort der Königswahl bestimmt. Der gewöhnliche Wahlort war bei dem Dorfe Wola unweit Warschau, auf freiem Felde hinter Wall und Graben. Drei Pforten öffneten sich: gegen Westen für Großpolen, gegen Süden für Kleinpolen, gegen Osten für Litthauen. Für den Reichsrath ward dort ein hölzernes Haus (szoppa) errichtet. Die Landboten versammelten sich außerhalb des Hauses, und ihr Versammlungsort hieß Kolo, d. i. Kreis. An der Wahl nahmen die Senatoren, die Landboten und die Abgeordneten der Städte Krakau, Posen, Wilna, Lemberg, Warschau, Danzig und Thorn Theil, welche letzteren jedoch der Wahl des Adels stets beitreten mußten; auch konnte jeder Adlige selbst erscheinen. Oft fielen große und blutige Streitigkeiten bei dieser Wahl vor. Bei Reichstag und Königswahl lag schließlich alle Entscheidung in den Händen der reichen Magnaten und Prälaten. Von ihnen waren 1,200,000 adlige Bettler (Szlachcici, gedeutscht Schlachtschützen) abhängig, ihnen meist verschuldet. Zwischen Adel und dem geknechteten Bauer fast keine Vermittelung. Denn das war Polens größtes Unglück, daß ein bürgerlicher und gebildeter Mittelstand im Grunde gar nicht vorhanden war. Der eigentliche Bürgerstand beschränkte sich, die deutschen Städte in polnisch Preußen abgerechnet, auf etwa 400 bis 500 Kaufleute, die sich in den vier oder fünf größern Städten des Königreichs aufhielten, und auf etwa 40 bis 50,000 Handwerker, größtentheils Schneider, Schuster, Schmiede und Weber, welche in den unbedeutenden Flecken wohnten, die man in Polen Städte nannte. Und da diese sogenannten Städte größtentheils Eigenthum der polnischen Großen waren, befanden sich auch jene Handwerker in einer nicht viel bessern Lage als die leibeigenen Bauern, indem sie gegen die Bedrückungen und Erpressungen ihrer Grundherren nirgends Schutz fanden. Der Mangel des Bürgerstandes ist ein wesentlicher Grund, warum die Polen, die im 16. Jahrhundert an geistigem Schwunge andern Nationen vor=

leuchten konnten, unter den europäischen Völkern ganz zurücktraten, sobald diejenige Bildung in Europa zur Herrschaft gelangte, welche am Bürgerstande und am merkantilen Wesen ihre Grundlage hatte. Ganz aber trat Polen zurück und verlor seine politische Bedeutung, seit sogar Rußland durch Peter I. auf die Forderungen der neueren Zeit einging.

Und was wurde dieses Rußland nicht seitdem für ein Nachbar! Gelüste nach dem schwachen slavischen Nachbarlande kamen wie von selbst, und Polen kam diesen Gelüsten entgegen. Der 1697 zur Krone gelangte Kurfürst von Sachsen August II. und der wieder unter russischem Einfluß gewählte Sohn August III. waren schon völlig von Rußland abhängig. 1703 ließ Czar Peter dem polnischen Wahlkönig August II. zusichern, er werde ihn, falls Rußland und Preußen eine Theilung Polens ins Werk setzen würden, zum Erbkönig über einige Provinzen des Landes erheben. Auch noch im Jahre 1710 ging Peter auf bestimmte Theilungspropositionen des preußischen Hofes „für die Ruhe und die wahren Interessen der polnischen Nation“ bereitwillig ein. Später ließ er auf einen neuen Theilungsvorschlag von Seiten Preußens nach Berlin melden: „an der Acquisition mehrerer und fast wüster Länder, da ihm ohnedem Polen, so gut als wenn es sein wäre, offen stünde, sei nicht viel gelegen.“ Im nordischen, nochmehr im siebenjährigen Kriege erscheint Polen, von den Heeren kriegführender Parteien durchzogen, als politisches Cadaver. „Hätte die Republik sich dem russischen Einflusse zu entziehen gewünscht, so mußte sie im Ausbruche des siebenjährigen Krieges die letzte mahnende Stimme der Geschichte vernehmen. Polen konnte während desselben Rußland beschäftigen, Oesterreich schwächen und an der Seite Preußens sich wieder zu erheben versuchen.

Polen erkannte seine Stunde nicht. Seit 1762 solchem zerrütteten Nachbarreiche gegenüber eine Katharina II. auf dem russischen Throne — und seine letzte Stunde hatte geschlagen.[1]) Und die Beute an Land war noch immer so lockend! Zwar hatte Polen Landschaften, die es zur Zeit seiner größten Ausdehnung besessen, wie Livland, Smolensk, Tschernigow, Kiew, Bessarabien, die Moldau, schon verloren; aber noch immer war ein Reich von 14,000 □M. mit 15 Mill. Einwohnern. 7 Mill. Polen, 2 Mill. Litthauer, 3 Mill. Ruthenen, $1^1/_2$ Mill. Deutsche, $1^1/_2$ Mill. Juden. Jeder der drei Hauptheile des Reichs, Groß-Polen, Klein-Polen, Litthauen hatte mehrere Provinzen, „Woywodschaften;“ Groß-Polen bestand aus dem

1) Von politischen Männern lange vorhergesagt. Es wird eine Zeit kommen, sagte 1605 der berühmte Kanzelredner Peter Skarga den Adligen voraus, wo ihr ohne Könige sein werdet, ohne Vaterland, verbannet, auf fremder Erde, und verachtet von denen, die ehedem aus Furcht euch Hochachtung bewiesen. — Und viel bestimmter noch äußerte sich 1661 König Johann Kasimir vor öffentlichem Reichstage: Bei unsrer innern Zwietracht haben wir die Angriffe des Auslandes und die Theilung der Republik zu fürchten. Der Moskowiter — wolle Gott, daß ich ein falscher Prophet sei — wird uns Russisch-Polen und Lithauen entreißen, Brandenburg wird sich Großpolens und Westpreußens bemächtigen, und auch Oesterreich wird bei dieser Zerstückelung die Gelegenheit benutzen wollen und sich Krakau aneignen.

eigentlichen Groß-Polen mit fünf Woywodschaften: Posen, Kalisch, Sieradz, Lenczyca, Rawa, zu denen 1767 noch Gnesen trat; aus Kujavien mit den Woywodschaften Brzesc und Wladislaw, und Masovien mit den Woywodschaften Czersk, Plock. Auch das polnische Preußen ward zu Groß-Polen gerechnet, hatte aber eigene Verwaltung und zerfiel in Pommerellen, Culmerland, Marienburg und Ermland. Zu Klein-Polen gehörte das eigentliche Klein-Polen mit den W. Krakau, Sandomirz und Lublin; Podlachien oder die W. Bielsk, Rothreußen mit den W. Chelm, Belz, Lemberg; Podolien mit den W. Podolien und Braclaw, Wolhynien und die W. Kiew oder die polnische Ukraine. Litthauen bestand aus dem eigentlichen Litthauen mit den W. Wilna und Troki, Litthauisch Reußen wieder aus Polesien, Schwarzreußen oder W. Nowogrodek, Weißreußen mit den W. Minsk, Mcislaw, Witepsk, Polock. Dazu polnisch Livland und Samogitien, Szamaiten. Endlich das Vasallenherzogthum Curland.

Unter russischem und preußischem Einflusse bestieg 1764 der letzte König von Polen, der schöne Stanislaw Poniatowski, ein gewesener Günstling der russischen Kaiserin, den wankenden Thron. Katharina kannte ihn: sein Wesen war ganz dazu angethan, eben der letzte König zu sein. Die Dissidentensache wurde die Handhabe zu Polens Verderben. Rußland und Preußen forderten Glaubensfreiheit. Gegen die Bewilligung erhob sich die Conföderation von Bar. Zwischen ihr und dem von Rußland unterstützten Könige entstand ein gräulicher Bürgerkrieg. [1])

Der Gedanke der Theilung Polens ist, wie jetzt wohl unzweifelhaft erwiesen, von Preußen ausgegangen, das durch die Macht der Umstände dahin getrieben ward, da Katharina darauf umging, das ganze ungetheilte Polen ihrem Reiche einzuverleiben. Es war zunächst in der Nothwendigkeit, um seiner Selbsterhaltung willen entweder mit Polen ein festes, dauerndes Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, oder, wenn das unmöglich war, herzlos aber staatsklug sich selbst, soviel thunlich, auf Polens Kosten sicher zu stellen. Ein solches Bündniß jedoch mit diesem, zumal in den letzten Jahren während des siebenjährigen Kriegs, ganz und gar vom russischen Einflusse beherrschten Polen wäre ein durchweg unhaltbares gewesen. „So sehr sich der Haß der Mit- und Nachwelt an Polens Theilung knüpft, so war sie doch von der Stellung Friedrichs und Deutschlands aus nothwendig.“ Katharina hatte Polen ein Schutz- und Trutzbündniß vorgeschlagen, das ohne Friedrichs Dazwischenkunft wohl zu Stande gekommen wäre, und im Verlauf eines Menschenalters Polen ganz und ungetheilt zur russischen

1) Katharina II. hatte 1768 die wilden Zaporoger gegen die Conföderirten von Bar aufgerufen, „um auszurotten und niederzumetzeln mit Gottes Hülfe alle Polen und Juden, Verächter unserer heiligen Religion,“ .... jene verruchten Meuchler, jene Treubrüchigen, Verletzer der Gesetze, jene Polen, die den falschen Glauben der ruchlosen Juden beschützen und ein treues und unschuldiges Volk unterdrücken .... deren Namen und Andenken ihr für immer vernichten sollt.“

Provinz gemacht hätte. Dann hätte Rußland, wie jetzt, und weit näher noch als jetzt, an den Thoren Deutschlands gestanden. Bei einer Theilung konnte es nur verlieren, weil es nicht Alles bekam. Dies eben zu verhindern war Friedrichs Grundgedanke, damit Rußland fern gehalten würde. Dazu war die Theilung das Mittel, nicht der Zweck; wohl ein falsches Mittel, aber vielleicht unter den damaligen Umständen das einzige mögliche. Friedrichs Nachfolger nahm das Mittel für den Zweck und theilte aufs neue. — Wir haben in vorstehenden Zeilen die geschickteste Vertheidigung des großen Königs wiedergegeben: aber konnte derselbe (um von aller Moral abzugesehen) sich bergen, daß die erste Theilung Polens unmöglich auch die letzte bleiben würde?

Nur zwei Mächte traten für Polen ein, der Papst und — der Sultan. Aber der Papst hatte nur Allocutionen und Gebete, und der Sultan unterlag im Waffenkampf.

Schon in den ersten Monaten des Jahres 1772 waren Rußland und Preußen über die Theilung einig geworden: im August zögernd Oesterreich[1]) beigetreten. Am 13. Januar 1773 ward „im Namen der untheilbaren Dreifaltigkeit" das Theilungs-Manifest erlassen, nach welchem Polen an Rußland: polnisch Livland, die Woywodschaft Mcislaw und Theile der Palatinate Polock und Witepsk und der Herrschaft Rzeczyca, 1660 □M. mit 1,800,000 Einw.; an Oesterreich: die Woywodschaften Krakau und Sandomir auf dem rechten Weichselufer, nebst der Grafschaft Zips, ferner die Woywodschaften Belz und Lemberg und kleine Stück von Podolien und Wolhynien, 1360 □M. mit 2,580,000 Einw.; an Preußen: Westpreußen (ohne Danzig und Thorn) nebst Theilen von den Woywodschaften Posen und Kalisch (den Netzedistrict), 631 □M. mit 600,000 Einw. abtreten sollte; „die drei verbundenen Mächte, zu Verhütung ferneren Blutvergießens und Herstellung des Friedens in Polen, hätten sich einverstanden, gewisse unzweifelbare Rechte auf einige polnische Provinzen geltend zu machen;[2]) daher sie einen Reichstag begehrten, der über neue Grenzen sich mit ihnen vergleichen möge." Polen unterzeichnete die Abtretungsacte und verlor dadurch 3651 □M. mit 4,980,000 Einw. und behielt nur 9977 □M. mit 7,300,000 Einw.

So wurde, wie J. v. Müller sich ausdrückt, im 1296sten

---

1) Dessen Kaunitz energischen und würdigen Widerstand der alternden Maria Theresia bekämpfen mußte. „Als alle meine Länder angefochten wurden — so schrieb sie — und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beystand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyet wider uns, mueß bekhenen, daß zeitlebens nit so geängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stück von Polen unser ehr und Reputation in die schantz schlagen. Ich merkh wohl, daß ich allein bin, und nit mehr en vigueur, darum lasse ich die Sache, jedoch nit ohne meinen größten gram ihren Weg gehen. Sie unterzeichnet: Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehn wird.

2) Für die erste Theilung war dies nicht völlig aus der Luft gegriffen. Bei Westpreußen ist das von selbst klar: was Rußland nahm, hatte wie ganz Litthauen einst zu Rußland gehört. Die Zipser Gespanschaft war, wie auch andere Stücke des österreichischen Antheils, einst mit Ungarn verbunden.

Jahre, seit nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthums ein System zusammen existirender Staaten sich in Europa zu bilden begann, den Grundsätzen und Verträgen, auf welche ihr Dasein und ihr Gleichgewicht nach und nach gegründet worden, der erste Hauptstoß beigebracht.

Die gebrachten Opfer schienen Polen nur zum Heile zu gereichen. Eine neue Verfassung, welcher ein Staatsmann wie Fox vollen Beifall schenkte, ward 1791 von dem Könige beschworen („nie soll der Schwur mich gereuen") und von dem Reichstage angenommen. Ihre Grundzüge waren folgende: Der König muß der katholischen Kirche angehören, die Ausübung eines jeden christlichen Gottesdienst ist gestattet. Nach dem Tode von Stanislaus August geht die Krone auf das sächsische Kurhaus über; stirbt dessen Mannsstamm aus, so folgt die älteste Tochter, und ihr Gemahl, welchen sie nur mit Einwilligung der Stände wählen kann, giebt das Haupt der Dynastie ab. Die gesetzgebende Gewalt bleibt bei den Ständen, hinsichtlich ihrer steht dem Könige, falls nicht Gleichheit der Stimmen seine Entscheidung heischt, nur eine berathende Stimme zu; die ausführende Gewalt gebührt dem Könige und seinen verantwortlichen Ministern, die nur auf Verlangen von zwei Drittheilen der Abgeordneten in Anklagestand versetzt werden können, aber in Folge einer von der Mehrheit der Stimmen abgegebenen Erklärung, daß sie das öffentliche Vertrauen verloren, zu entlassen sind; die Stände treten alle zwei Jahre zusammen, es sei denn, daß gebieterische Umstände eine besondere Berufung erheischen; alle 25 Jahre erfolgt ein außerordentlicher Reichstag zur Prüfung des Staatsgrundgesetzes und zur Berathung von theilweisen Abänderungen desselben; das liberum veto ist aufgehoben; den Abgeordneten der Bürgerschaft ist der Zutritt zu den Ständen gestattet; der Bauer steht unter dem Gesetze und darf unter dem Schutze desselben mit seinem Grundherren Verträge (über Ablösungen) eingehen. — Freilich war von Rußland die alte, nun abgeschaffte Verfassung garantirt, aber dafür hatte König Friedrich Wilhelm II. von Preußen seinen Beistand angeboten und mit Polen ein förmliches Bündniß geschlossen. Kaum aber war der Friede Rußlands mit der Pforte erfolgt, als die Kaiserin die Gegner der neuen Verfassung bewog, sich in der Conföderation zu Targowicz zur Wiederherstellung der alten Verfassung zu verbinden. Zur Unterstützung rückten sogleich russische Heere in Polen ein. Der König ließ sich durch Rußlands Drohungen bewegen, beizutreten, befahl dem Heere alle Feindseligkeiten einzustellen und gab zur Aufhebung der neuen Verfassung seine Zustimmung. Preußen, in den Krieg mit Frankreich verwickelt, wollte einem gleichzeitigen Kriege mit Rußland ausweichen, hatte keine Hülfe gegeben, sondern ließ vielmehr, um den in Polen sich verbreitenden „Jacobinismus" zu bekämpfen, ebenfalls seine Heere in Polen einrücken und erklärte, die Sicherheit seiner Staaten erfordere, daß das Gebiet der Republik Polen beschränkt werde. Endlich ver-

einigte sich Rußland mit Preußen zur zweiten Theilung Polens 1793: Rußland erhielt die Ukraine und Podolien, Theile von Wolhynien, Podlesien und den Palatinaten Nowogrodek, Minsk und Braclaw, das Herzogthum Sluck und die Reste der Herrschaften Rohaczew und Rzeczyca, sowie der Palatinate Polock und Witepsk, 4612 □M. mit 3,000,000 Einw.; Preußen: Danzig und Thorn, die Palatinate Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien, Lenczyca, Rawa, Kujanien und Dobrzin, Theile von Plock und Krakau, 1131 □M. mit 1,130,000 Einw. Polen verlor abermals 5743 □M. mit 4,130,000 Einw. und behielt nur noch 4234 □M. mit 3,170,000 Einw. Der in Grodno versammelte Reichstag, von russischen Truppen umstellt, wurde durch rohe Gewaltthat zur Zustimmung gezwungen, oder richtiger, sein dumpfes Todesschweigen wurde endlich als Zustimmung ausgelegt. Schon im nächsten Frühjahre erneuerten die Polen den Krieg; die russische Besatzung in Warschau wurde theils gemordet, theils gefangen genommen, und Kosciuszko zum Anführer der Insurrection erwählt. Bei Maciejowice ging am 10. October 1794 die entscheidende Schlacht verloren (Finis Poloniae). Ein Jahr darauf erfolgte die dritte Theilung, in welcher Rußland außer Curland, das sich im März 1795 schon freiwillig unterworfen hatte, die Reste von Wolhynien, Nowogrodek, Wilna und Braclaw, einen Theil der Palatinate Troki, Podlesien, Chelm und von Szamaiten erhielt, 2510 □M. mit 1,170,000 Einw.; Oesterreich das Palatinat Lublin, fast den ganzen Rest der Palatinate Krakau und Sandomir, Podlesien und Podlachien zwischen Bug und Weichsel, 845 □M. mit 1,000,000 Einw.; Preußen: Theile von Szamaiten, den Rest von Plock, Masowien auf dem linken Weichselufer, so wie auf dem rechten Weichsel- und Bug-Ufer, nebst einem kleinen Kreise um Praga, 879 □M. mit 1,000,000 Einw. Von den theilenden Mächten hatten also nach und nach gewonnen: Rußland 8782 □M. mit 5,970,000 Einw., Oesterreich 2205 □M. mit 3,580,000 Einw., Preußen 2641 □M. mit 2,730,000 Einw.[1]) Poniatowski entsagte der Krone und ging nach Petersburg, wo er 1798 starb. „Somit wurde Polen aus der Reihe europäischer Staaten getilgt. Das große Grenzreich zwischen europäischer Gesittung und asiatischer Weise, einst das Bollwerk für den ganzen Westen gegen Russen und Osmanen, es wurde zu eben der Zeit zerbröckelt, als seine Richtung inniger denn je der Gestaltung gesitteter Reiche in Europa entsprach. In der zertheilten Republik begegnen sich die Adler von Rußland, Oesterreich und Preußen, ohne daß ein vermittelnder Zwischenstaat die Berührungen zwischen germanischem und russischem Leben ebnet." Von dem Jahre 1795 an haben die Polen mit glühender Sehnsucht auf Wiederbelebung ihres Staates gehofft. „Noch ist Polen

1) Der preußische Antheil zerfiel dann administrativ in Westpreußen mit dem Netzedistrict, Südpreußen mit Warschau, Neu-Ostpreußen mit Bialystock und Plock und Neu-Schlesien mit Siewierz.

nicht verloren, In uns lebt sein Glück. Was durch Obmacht ging verloren, Bringt das Schwert zurück.“ Wo irgend seit dem in Europa revolutionäre Elemente zum Ausbruch kamen, da sind Polen thätig gewesen, um in einem großen Umsturz europäischer Zustände Polen wieder herzustellen. [1])

Große Hoffnungen setzten die Polen auf Napoleon. In dem Kriege von 1806 und 1807 erhob sich preußisch Polen zum Aufstande: im Frieden von Tilsit ging die Beute der polnischen Theilungen bis auf Westpreußen (ohne Danzig und Thorn) dahin. Herr, wirst Du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Polen? — so schrie das Volk zu dem Gewaltigen. Aber statt dessen wird ein schwächliches Herzogthum Warschau geschaffen und dem König von Sachsen gegeben. Es begriff das abgetretene preußische Polen, den District von Bialystok ausgenommen (100 □M.), den Rußland sich schenken ließ. Oesterreich mußte nach dem unglücklichen Kriege von 1809 den Erwerb der dritten Theilung und den Kreis Zamosc an das Herzogthum Warschau abtreten, daß nun 2781 □M. und ungefähr 4 Mill. Einw. umfaßte. Als Napoleon 1812 nach Rußland zog, da trat die schreiende Frage: Herr, wirst Du auf diese Zeit Polen aufrichten? gewaltiger an ihn heran. Aber auch diesmal kam es über Vorspiegelungen und Vertröstungen nicht hinaus; sein Untergang schlug die polnischen Hoffnungen danieder.

Die polnischen Angelegenheiten bildeten auf dem Wiener Congresse ein schwieriges Kapitel. Zu seinem Glück erhielt Preußen von dem verlorenen Polen nichts als Danzig und Thorn und ein Stück von Südpreußen (Posen) zurück, zusammen 538 □M. mit 1 Mill. Einw. Aus dem Reste des Herzogthums Warschau wurde ein Freistaat Krakau von 23 □M. unter dem Schutze von Rußland, Oesterreich, Preußen, und für Rußland ein Königreich Polen gebildet. Nach Alexanders großmüthigem Willen sollte dasselbe mit Rußland nur durch Personal-Union vereinigt sein und einer constitutionellen Verfassung genießen. Diese wurde dann auch in so freisinnigen Grenzen verliehen, daß selbst der in Warschau lebende Republikaner Carnot sich anerkennend äußerte. Aber den letzten Wünschen der Polen genügte die neue Schöpfung doch nicht. In Folge der französischen Revolution von 1830 brach auch im Königreich Polen der

1) „Rußland — schreibt Janssen — hat aus Polen schlimme Früchte geerntet. Es trat mit dem Raube des Landes zugleich auch die Erbschaft der destructiven Ideen des französischen Encyclopadismus an, die im vorigen Jahrhundert außerhalb Frankreichs nirgends einen so empfänglichen Boden als in Polen gefunden. Und die cäsaropapistische, im Byzantinismus erstarrte russische Kirche ist so wenig zu einem Kampfe mit den zersetzenden Ideen befähigt, das die Corruption des ganzen russischen Volkes, namentlich der Gebildeten, gegenwärtig bei allen Kennern der russischen Zustände als eine allgemein angenommene Thatsache gilt. Und um das Rachewerk zu vollenden, hat Polen, entwickelt ein neuerer Historiker, in der herrschenden russischen Nation die finsteren Geister der geheimen Gesellschaften wach gerufen, und eine große politische Partei conspirirt gemeinsam mit der russischen Revolution. „Polen schwächt unser Vaterland (hieß es in der bekannten russischen Monstreadresse vom November 1861, die allein in Petersburg an 20,000 Unterschriften gefunden haben soll) mehr als es uns stärkt; und nicht nur unser Wohlstand leidet durch die polnische Unterdrückung, sondern auch unsre nationale Ehre. Dank den Polen bezeichnet uns Europa als Barbaren.““

Aufstand aus, der nach heißem, blutigem Kampfe 1831 niedergeworfen wurde. Nach strengem Recht haben insurgirte Völker Rechte und Freiheiten verwirkt. Polen verlor seine Verfassung und ward zufolge des „organischen Statuts" von 1832 eine russische Provinz, behielt jedoch seine eigene Verwaltung unter einem vom Kaiser ernannten Statthalter. Im Jahre 1846 wurde auch der Freistaat Krakau von den Schutzmächten aufgelöst und zu Oesterreich geschlagen.

Die ersten Jahre des laufenden Decenniums haben eine neue Erhebung im russischen Königreich Polen gesehen, blutiger und schrecklicher denn jemals! Die Insurgenten operirten sogar mit dem organisirten politischen Morde. Statt erwarteter Unterstützung von England und Frankreich kamen nur diplomatische Noten. Im Jahre 1864 erstickte Rußland die letzten Flammen des Brandes, der Polen in so verheerender Weise ergriffen hatte. Trotz der krampfhaften Anstrengungen der Revolutionspartei, so viele Kämpfer im Felde zu erhalten, daß man Europa gegenüber von der Fortdauer des Aufstandes reden könne, hörte der kleine Krieg auf. Neue Zuzüge aus Preußen und Oesterreich bevölkerten blos noch die Gefängnisse, deren frühere Insassen ins frühere Rußland oder nach Sibirien abgeführt worden waren. Wo noch einzelne Banden gegen den Herbst umherstreiften, zerstörten sie durch Räubereien und Grausamkeiten gegen Bauern, Juden und Deutsche die letzten Reste der ausländischen Sympathien für die Schilderhebung.

So sind die Polen in drei Staatsgebiete vertheilt, überwiegend aber dem russischen Scepter unterworfen. Fünf Sechstel des früheren polnischen Königreichs sind mit Rußland vereinigt. Ihre Vertheilung darf uns nicht hindern, den Charakter der Gesammtnation zu betrachten, ehe wir zu den einzelnen polnischen Landschaften übergehen.

Die Polen besitzen eine schöne kräftige Körperbildung. Goltz, der Nachbar, auf dessen Schilderung der Polen besonderes Gewicht zu legen, schreibt ihnen als charakteristisch zu die kurze Oberlippe, die stumpfe, kurze Kosczjusko-Nase, die sogenannte stumpfe, d. h. nicht hervorspringende Fußhacke, und den sprüchwörtlich gewordenen starken und kurzen Nacken; ebenso die naturell-parallel gestellten Füße; bei den Frauen die schmiegsame feine Taille. Durch geschmackvolle und malerische Trachten weiß der Pole sein Aeußerliches noch zu heben. Er ist für alle körperlichen Uebungen leicht, gewandt, graciös; z. B. ein ausgezeichneter Tänzer,[1]) galant gegen die schönen und anmuthsvollen

1) Wahrhaft köstlich ist bei Goltz das Signalement des polnischen und deutschen Tänzers: Während an so einem Polen der kleine Finger und jeder Blutstropfen mittanzt, die ganze Gestalt im Schmelz der Leidenschaft und des Vergnügens erscheint, so daß man vollkommen begreift, warum so Einer tanzt, und wie er es nicht lassen kann; während man am Polen begreift, daß seine Körperbewegungen nur die Versinnbildlichung des rhythmischen und idealen Lebens sind, welches die ganze Seele hingenommen hat, so geberdet sich der Vollblutdeutsche selbst beim Tanze wie ein Oekonom. Er strapezirt ja schon die Beine, ja er kann sogar die Arme nicht jeder Bewegung entziehen, was soll er da noch den Rest des Leichnams incommodiren! Er stirbt also, wenn er ein richtiges deutsches Tanzexemplar ist, vom Gesicht bis zu den Hüften allmählig während des Tanzens ab; und wie über-

Frauen.[1]) Leicht und beweglich ist auch des Polen Geist, sein durchaus sanguinisches Temperament. Ein polnisches Herz ist für alles Große, Erhabene, Edle schnell zu entzünden. Ruhm, Ehre, Pracht, vor allem Vaterland, das sind Worte, die dem polnischen Charakter seine Richtung geben, und wenn eines die andern beherrscht, so ist es Liebe zum Vaterlande, für ein Vaterland, das nur in ihrer Idee, in ihrer Erinnerung oder Hoffnung besteht, das keinen irdischen Boden hat, und als wirkliches allein in ihrer Religion, ihrer Literatur, ihrer Sprache besteht. Aber diese leicht bewegliche, entzündliche Natur bedingt auch die Schattenseiten des polnischen Wesens. Rasch wechseln und schwanken Eindrücke und Gefühle, Edles und Gemeines stoßen hart an einander. Die Beweglichkeit wird zur subjectiven Ungebundenheit und Zügellosigkeit, die in der polnischen Geschichte so viel Unheil angerichtet, der leichte Sinn wandelt sich zum Leichtsinn, der sich über alles hinwegsetzt, nicht vor der Zukunft bangt, die Vergangenheit nicht bedauert, die Kränkung, oft auch die Wohlthat schnell vergißt, der mit Prahlerei Geld wegwirft, um später zu darben. Die rasche Entzündlichkeit des Gemüths macht den Polen zum willenlosen Knecht wilder Leidenschaften. Schrecklich ist der Pole im Jähzorn. Seine Streitsucht hat er selbst im Sprüchwort gezeichnet: Wo drei Polen zusammen sind, hat man fünf Meinungen. Die Leidenschaften des Trunks[2]) und des Spieles haben über den Polen ungeheure Macht. Endlich fehlt seinem romantischen Sinne rechte Neigung für praktisch-solide Anstrengung und Arbeit. Eine gewisse unsaubere Trägheit macht sich überall geltend,[3]) und bis in hohe Regionen drängt sich oft der Schmutz dicht an köstlichen Prunk, Mangel einfachster Bequemlichkeit an raffinirten Luxus. „Aus den vielbemakelten Contrasten von Luxusmobilien und rohen Holzwänden, von Teppichen und buckligen Dielen, von Ueberfluß und Mangel, von Eleganz und Nachlässigkeit, von Comfort und Unbequemlichkeit, von Sitteneinfalt und raffinirtem Genuß producirt sich eine Art von materieller Romantik im häuslichen

---

haftet auch das Pedal sein Pensum im Galopp oder Schottisch herunterhaspeln muß, der Rumpf gehört nicht mit zum Geschäfte und wird ökonomisch geschont. Solchergestalt geschieht es denn, daß, während die mit dem Tanzvergnügen behafteten Beine unverdrossen ihre mechanische Schuldigkeit thun, sich in dem Antlitze eine Todten-Ernsthaftigkeit ausprägt, die sich bei schwächlichen und abgeäscherten Personagen bis zum eingestürzten Leichengesicht mit stieren Glasaugen steigert, und um die Mitternachtsstunde den Ball in einen Basler Todtentanz verwandeln kann, bei welchem die lebendigen Wesen nur durch die Frauen repräsentirt sind.

1) Sonst kam es oft vor, daß bei Festmahlen der Pole seiner Herzensdame knieend den Schuh auszog und aus demselben trank.

2) Seb. Frank: — ist über all ander völcker ein sauffend volck. Doch ist wein yhn seltzam, vund das gebew vnd wachsung gar unwissend, von treyd ist yhr tranck gemacht.

3) Als Folge der Unsauberkeit wird gewöhnlich die Krankheit des Weichselzopfes angesehen. Die Haare werden dabei feiner als sie von Natur sind, die Haarwurzeln schwellen nach und nach auf, die Kopfhaut wird außerordentlich empfindlich, es entstehen auf ihr stinkende Schweiße, Pustelbildung und Vereiterung, wobei die Haare zu einem dichten Klumpen zusammengeklebt werden, der länger und länger wird und zahlloses Ungeziefer erzeugt. Zugleich wird die Haut fahl, die Nägel dick und undurchsichtig, die Verdauung leidet, der Athem wird verdorben, Lähmungen treten ein, skrofelartiges Leiden kommt hinzu, und endlich unterliegt der Körper, obwohl der ganze Krankheitsverlauf oft fünf, sechs und mehr Jahre dauert. Uebrigens ist die im 13. Jahrhundert aus dem Orient eingeschleppte Krankheit auch Folge von Erkältung, erblicher Anlage u. s. w.

Leben des Polen, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde sucht. In Polen soll es früher mitunter passirt sein, daß dem Gaste Mokkakaffee in einer Tasse ohne Ohr, auf einem schmutzigen Präsentirteller von einer eleganten Hausjungfer im Seidenkleide mit zerrissenen Strümpfen präsentirt wurde. Wem das Abenteuer einmal passirte, der dachte es sich, wenn er ein gründlicher Deutscher war, stereotyp; aber es ist nicht so schlimm, es bleibt nicht bei einem Thema, die polnische Romantik hat interessante Variationen." Polnische Wirthschaft (wie sie uns in „Soll und Haben" vorgeführt wurde) ist darum dem rechten und ordentlichen Deutschen ein Gräuel. Aber er darf über solchen ihn nicht anmuthenden Genrebildern die großen und edlen Züge des polnischen Charakters nicht vergessen, er muß sich hinreißen lassen von den edlen und lieblichen Liedern polnischer Dichter, sich unter so vielen Großthaten der Polen nur der einen erinnern, wie Johann mit seinen Reitern unter dem Gesange: „Polen segne Gott," vor Wien ins Türkenlager brach, um auch der polnischen Nation nicht durch Schüren von Revolutionen, sondern unter Gottes Segen und Hülfe eine Regeneration zu wünschen, wie schwierig diese auch unter nun schon verjährten Verhältnissen und dem verhältnißmäßig schwach vertretenen eigentlich polnischen Elemente in dem ehemaligen polnischen Reichsgebiete auch sein mag.[1])

Die polnische Sprache ist unter den westlichen slavischen Sprachen das reichste und entwickeltste Idiom, das auch die ausgedehnteste Literatur besitzt. Sie ist nicht ganz so originell und naturkräftig wie die russische, aber reicher, melodischer als diese, auch dem übrigen Europa verwandter, da sie nicht blos mit eigenthümlichen Reizen, sondern auch mit Worten und Klängen aus der lateinischen und italienischen Sprache geschmückt ist. Das Latein hat auch bedeutenden Einfluß auf den Satzbau gehabt. Unter den gerühmten Vorzügen will das Weiche und Melodische wohl dem deutschen Ohre, aber nicht der deutschen Zunge eingehen. Die Häufung der Consonanten scheint unüberwindlich, und die Worte: Krschonschtsch brschmje w' trschtschince (der Käfer summt im Rohre) scheinen nicht auszusprechen. Aber die mannigfache Erweichung der Consonanten und eine reiche Modulation eines und desselben Selbstlauters schaffen für das Ohr angenehm klingende, weich tönende Laute. Die Polen halten an ihrer Sprache als an einem heiligen Erbe, und obwohl in russisch Polen auf Universitäten und in Schulen russisch gelehrt, und in allen amtlichen Verhältnissen, in allen Geschäften mit der Regierung russisch gesprochen wird, und obwohl die Unterhaltung in der Gesellschaft meist französisch geführt wird, so ist das Polnische doch die Sprache der Familie, des Gebetes, der Predigten und der Poesie. Die polnische

1) Im ehemaligen Königreich Polen wohnen (nach Erkert) jetzt etwa 28 Mill. Davon sind 8,950,000 Polen, 8,821,000 Russen, 5,660,000 Deutsche, 2,100,000 Litthauer und Letten, 2,360,000 Juden, verschiedener Nationalität 209,000.

Sprache wird in mehreren Dialekten gesprochen, worunter die hauptsächlichsten sind: der masurische oder masovische in der Landschaft um Warschau; der großpolnische um Posen, Gnesen, Kalisch und Lenczyca; der schlesische (wasserpolakische) im Osten der obern Oder noch außerhalb der politischen Grenze des ehemaligen Polens in Ober-Schlesien verbreitet; der kleinpolnische oder krakauische, endlich der litthauische, d. i. das in Litthauen gesprochene Polnisch, nicht die eigentliche litthauische Sprache. Diese gehört zu einem von der slavischen Familie getrennten Sprachzweige, dem lettischen oder litthauischen, und ist unter allen gegenwärtig in Europa gesprochenen Sprachen diejenige, welche noch am meisten an das Sanskrit erinnert. Das Litthauische bleibt unter den gegenwärtigen Sprachen des Ostens gleichsam die antikste Form, wie das Isländische, eine Tochter des Gothischen, für den Westen. Gegenwärtig wird es noch von etwa 1,400,000 Bewohnern russischer Provinzen und Ostpreußens gesprochen. Die litthauischen Volkslieder (Dainos) sprechen durch anmuthige Naivität und zarte Empfindung an. In Litthauen wie in Galizien, Wolhynien, Podolien und der Ukraine wird polnisch nur von dem Adel und den Städtebewohnern gesprochen. In Galizien ist die Volkssprache ruthenisch oder rusniakisch, was sich an das Kleinrussische anschließt. In Wolhynien und Podolien herrscht der weißrussische Dialekt.

A. Das (russische) Königreich Polen.

Das moderne Königreich Polen folgt, von dem preußisch gewordenen Posen abgesehen, den Grenzen des Herzogthumes Warschau. Weit nach Westen gedehnt streckt es sich als militärischer Vorposten zwischen österreichisches und preußisches Gebiet; der Südwesten gehört zum Warthegebiet, also zu dem der deutschen Oder. Der Flächeninhalt beträgt 2257 □M.

Zu Anfang 1865 zählte man 5,336,210 Einw. (1816: 2,717,287). Dem religiösen Bekenntniß nach gab es 1860: 3,708,219 römische Katholiken, 218,928 griechisch-Unirte (1855: 229,721).

In Warschau ein Erzbisthum, katholische Bisthümer in Kielce, Kalisch, Lublin, Sandomir, Augustowo, Podlachien (Panow), in Chelm. ein griechisch-unirtes. Deutschland hat der polnischen Kirche treue Mitarbeiter an der Bekehrung Pommerns und Preußens zu danken.

1860: 5016 (1847: 4300) orthodoxe Griechen. Erzbisthum in Warschau 281,745 (1847: 266,500) Lutheraner. 6018 Reformirte. Andere christliche Bekenntnisse 1556 Mennoniten, 1922 Mährische Brüder, 4362 griechische Sectirer.

612,098 (1840: 453,646; 1847: 560,000) Juden, von denen zwei Drittel in den Städten leben. Ueberhaupt wohnt ein Zehntel aller Juden auf Erden in den Grenzen des alten Polen.

„Polen der Juden Paradies." Ihre Aufnahme geht bis zur Regierung Boleslaws des Großen zurück. Die ersten Privilegien ertheilte ihnen Wladislaw I. 1096. Bald verbreiteten sie sich über das Land, vermehrten von Jahr zu Jahr ihr Vermögen, dehnten ihre Verbindungen aus, und im 14. Jahrhundert trug Kasimir der Große mächtig zur Hebung ihres Wohlstandes bei. Durch die Reize der Jüdin Esther bezwungen, ließ er den Juden einen Schutz angedeihen, wie sie ihn damals in den übrigen Ländern Europa's niemals fanden. Jetzt bilden die Juden ein Achtel der Bevölkerung Polens. Sie nehmen blos für sich ganze Städte und Dörfer ein. Die Männer tragen einen langen Bart, einen schwarzen Kaftan mit einem Gürtel von derselben Farbe, Hosen und Stiefeln. Ihr Kopf ist ganz geschoren; nur an den Schläfen lassen sie zwei Haarlocken wachsen, welche über die Wangen herabgehen und sich mit dem Barte vereinigen. Auf ihrem nackten Schädel tragen sie eine schwarze Mütze, und über dieser einen breitkrämpigen Hut, oder eine mit Wolfs- oder Fuchsfell stark verbrämte Tuchkappe. In den Geschäftsleuten, Mäklern, Commissionären, oder wie sie mit einem unübersetzbaren Worte genannt werden, Factoren, erscheint alles jüdische Wesen concentrirt. In den Städten erwarten sie den Reisenden an der Thür der Gasthöfe und verfolgen ihn mit ihren Dienstanerbietungen. In den Dörfern betreiben sie verschiedene Gewerbe. Häufig pachten sie Kneipen, und wehe der Gemeinde, wo sie sich mit dem Monopol des Branntweinverkaufs niederlassen. Sie demoralisiren und ruiniren die Bauern, indem sie dieselben zur Trunkenheit verleiten und ihnen auf Credit verderbliche Getränke liefern, die sie sich nachher theuer bezahlen lassen. Einige nachlässige Große hatten den Juden schon gegen Entrichtung eines jährlichen Pachtgeldes die Verwaltung ihrer Ländereien anvertraut; aber diese Güter wurden in kurzer Zeit ausgemergelt und verarmten, und die sie bebauten, wurden mit Schulden belastet und ruinirt. Es giebt Dörfer, wo in Folge dieses unaufhörlichen Wuchers, dieser traurigen Borgschulden, Möbel und Häuser, kurz Alles den Juden verpfändet ist. Der Handel ist ihre Lieblingsbeschäftigung, ihr Element, ihr Stolz. Beim Handel entfalten sie alle Mittel ihres scharfsinnigen, schlauen Geistes und alle ihre Thätigkeit. Die, welche nicht reich genug sind, um bedeutende Speculationen zu wagen, geben sich lieber mit dem Zufallshandel ab, als daß sie eine regelmäßige Beschäftigung wählen, die ihre Existenz sichern würde. An den Grenzen betreiben sie den Schmuggelhandel. Im Innern des Landes verkaufen oder kaufen sie alles, was sich ihnen darbietet: Möbel, ein Stück Vieh, alte Kleider, wenn sie nur ihr Geld oder ihre Waare mit der Aussicht auf einige Kopeken Gewinn umsetzen können. In neuer Zeit beschäftigen sie sich auch mit solchen industriellen Unternehmungen, die schnellen und sichern Gewinn versprechen, wie Fabrikation von Tuch, Spirituosen; so z. B. in den Städten Lodz, Pabianice, Kalisch, Gierz, Tomaszoff, Ozarkoff u. s. w. Fast alle Tabacksläden, Lotterie- und Wechselcomptoire werden von Juden gehalten. Erst seit 1862 sind die Juden in bürgerlicher Hinsicht den übrigen Landesbewohnern gleichgestellt worden; sie dürfen überall in den Städten wohnen, ihren Kindern ist der Besuch der öffentlichen Lehranstalten gestattet, die besondern Abgaben sind abgeschafft; seit 1844 sind sie aber auch der Conscription unterworfen.

Das Königreich Polen ist im Grunde jetzt geradezu mit Rußland vereinigt und bildet eine Statthalterschaft mit eigenthümlicher Administration. In Warschau residirt der Namiestnik, der Statthalter des Königreichs, dem einige hohe Ministerialbeamte, ein Verwaltungsrath und ein Staatsrath zur Seite stehen. Die russische Regierung sucht die wenigen Elemente, welche die eigentlichen Träger der Revo-

lution sind, immer mehr einzuschränken. Sie entfernt nach und nach alle, freilich vielfach unzuverlässigen, polnischen Beamten aus ihren Aemtern, und ersetzt sie durch Russen, und begünstigt bei jedem Wechsel des Grundbesitzes neben den Russen die Fremden, insbesondere die Deutschen (278,973), in denen er die unbedingtesten und treuesten Anhänger der Regierung erblickt, die deshalb auch von den Polen auf das bitterste gehaßt werden. Sie begünstigt die griechische Kirche der römischen gegenüber. Der Ukas vom 8. Nov. 1864 befiehlt die Aufhebung aller derjenigen römisch-katholischen Klöster in Polen, welche entweder eine geringere als die von den canonischen Vorschriften festgesetzte Zahl von 8 Mitgliedern, oder sich an der Insurrection betheiligt haben. Es wurden demnach 71 Mönchs- und 4 Nonnen-Klöster mit zusammen 318 Insassen wegen zu geringer Mitgliederzahl und 39 Klöster mit 674 Mönchen wegen Betheiligung an der Insurrection aufgehoben. Die Ausbreitung der griechischen Staatskirche wird dagegen auf alle nur denkbare Weise gefördert und eine Menge griechischer Kirchen erbaut. Dem Adel gegenüber begünstigt die Regierung den Bauer. Ein kaiserliches Manifest vom 2. März 1864 ordnet definitiv die bäuerlichen Verhältnisse: Zutheilung des bisherigen Besitzes als Eigenthum, Entschädigung der Gutsbesitzer durch eine mäßige Grundsteuer und aus Staatsfonds, Auflösung jeder Verbindung zwischen Adel und Bauern, Errichtung freier Gemeinden und Selbstverwaltung. Durch ein Rescript vom 11. Sept. 1863 wird die Reorganisation des Schulwesens angeordnet, ferner die Errichtung einer Universität, eines russischen und eines deutsch-evangelischen Gymnasiums in Warschau u. s. w.

Der russische Kaiser nennt sich einen Czar von Polen. Der Titel der alten Könige lautete: König von Polen, Großfürst von Litthauen, Rußland, Preußen, Masovien, Samogitien, Kiew, Wolhynien, Podolien, Podlachien, von Plock und Witepsk, von Sewerien, Pomerellen, Livland, Curland, Walachei, Smolensk und Czernigow. Der besondere Titel des „Orthodoxen“ war eine Auszeichnung der polnischen Könige.

Das Wappen des Reichs Polen war ein silberner gekrönter Adler im rothen Felde (Happel: mit lechzendem Schnabel) wegen Polen, und ein silberner Reiter im rothen Felde wegen Litthauen. Der Orden vom weißen Adler, gestiftet 1335 von Wladislaw V., erneuert von August II. 1705, wiederhergestellt 1807 im Herzogthum Warschau, jetzt russischer Orden in einer Klasse. Der St. Stanislaus-Orden ist 1765 gestiftet.

Von 1816 bis 1845 war Polen in acht Woywodschaften getheilt: Masovien, Kalisch, Krakau, Sandomir, Lublin, Podlachien, Plock, Augustowo. Seit 1845 unterscheidet die russische Regierung fünf Gouvernements, die weniger als die frühere Eintheilung an die alte

Landschaftstheilung erinnern. Sie zerfallen in 38 Kreise (Obwodys) und 77 Districte (Powiaty).

a) Warschau, früher Masovien und Kalisch, 668⅓ □M., 1860: 1,728,090 Einw. 11 Kreise: Gostynin oder Kutno, Kalisch,* Konin, Lenczyca, Lowicz, Petrikau,* Rawa, Sieradz, Minsk oder Stanislawow, Wielun, Wloclawek. Hauptstadt: Warschau.**

b) Radom, früher Sandomir und Krakau, 454½ □M. 946,737 Einw. 8 Kreise: Radom,* Kielce, Miechow, Olkusz, Opatow, Opoczno, Sandomir, Stopnica.

c) Lublin, früher Lublin und Podlachien, 548⅔ □M., 667,205 Einw. 8 Kreise: Lublin,* Biala, Rubieczow, Krasnoslaw, Lukow, Radzin, Zamosc, Siedlce.

d) Plock, 318¼ □M., 561,903 Einw. 6 Kreise: Plock,* Lipno, Mlawa, Ostrolenka, Pozasnic, Pultusk.

e) Augustowo, 341⅔ □M., 636,531 Einw. 5 Kreise: Suwalki,* Kalwaria, Lomza, Marianpol, Seyny.

Man zählt 453 Städte und 22,600 Dörfer. Unter den Städten haben nur 8 über 10,000 Einw., 13 zwischen 5000 und 10,000. 45 über 5000 Einw. Die kleinen Städte überwiegen auffallend; ihre äußere Erscheinung ist wenig ansprechend und ziemlich gleichförmig. Schon Seb. Frank bemerkt: „Ausserhalb diser statt (Krakau) seind die Polnische stett wenig scheinbar und schier all heuser von holtz gebawet und mit leymen auf Bewrisch sitten bekleypt.“ Traurig ist das Aussehen der meisten polnischen Dörfer.

Was dort vor uns liegt — schreibt ein Aufsatz der Grenzboten — sieht aus wie eine Versammlung von großen alten Strohhaufen, die unter dem Einfluß langjähriger Regentropfen und Sonnenstrahlen schwarz gefärbt sind. Es ist das Dorf selbst. Nur eine einzige Farbe ist an diesen verdächtigen Gestalten, den Gebäuden, sichtbar, das häßliche Grauschwarz, welches die Zeit den leblosen Dingen aufzustreichen pflegt. Die Hütten sind von Holzbohlen erbaute und mit Stroh oder Schilf gedeckte ärmliche Gebäude. Ihre Länge richtet sich nach der Länge der Bohlen, die man zum Bau zu verwenden hatte, denn die Bohle muß von einer Ecke des Hauses bis zur gleichseitigen andern reichen. An jedem Ende wird ihr ein Falz eingeschnitten, in welchen sich die Bohle der andern Seite des Quadrates mit ihrem Falze hineinsenkt. So verbinden und befestigen sich die Hölzer gegenseitig. Durch Schichtung von Bohle auf Bohle entsteht nun ein großer hölzerner Kasten, der im Innern durch zwei hölzerne Scheidewände drei Abtheilungen erhält. Die mittlere und größte ist die Stube, auf der einen Seite der Stall für die Kuh und die Schafe, auf der andern Seite der Hausflur, welcher vor die Oeffnung des Backofens führt und zugleich die Futterkammer abgiebt. Ofen und Backofen sind eins, ein ungeheures, plumpes, quadratförmiges Lehmgemäuer. Dasselbe nimmt ungefähr den vierten Theil des Stubenraumes weg, reicht aber nicht bis zur Decke empor. Die Oberfläche oder das Plateau dieses Riesenofens gewährt Kindern, Knecht und Magd die Stätte zur Nachtruhe. Hart ist sie zwar, aber warm. Die Stube besitzt auf jeder Seite ein Fensterchen von zwei Scheiben. Von außen ist auch nicht das Mindeste für das gute Aussehen des Baues gethan, weder Kalk noch Farbe sind sichtbar. Man erblickt nur

in den Fugen und Lücken der Bohlen alte Lappen und Moosflocken, welche der eindringenden Zugluft wehren. In der Nähe der Hütte steht Scheuer und Ochsenstall, Räume, die nicht einmal aus Bohlen, sondern aus jungen Fichtenstämmen zusammengesetzt sind. Eine Barrière der rohesten Art umschließt diese Gebäude und bildet den Hof. Aus solchen Gütern besteht das polnische Dorf, und man bedauert die Menschen, die in so melancholischen Nestern wohnen. Da ist auch nichts Erheiterndes zu erblicken, alles häßlich und finster, und das ganze Dorf wegen der weitläufigen Aufstellung der Gebäude öde und leblos. Wer gewöhnt ist an das liebliche Bild der deutschen Dörfer, deren rothe Dächer, weiße Schornsteine und blaue Thurmkuppeln aus dem fetten dunkeln Grün der Obstbäume hervorschauen wie bunte Blumen aus den Blättern eines Kranzes, der erschrickt vor einem polnischen Dorfe. Keine Bäume um das Dorf, unter zwanzig Dörfern besitzt nur eins eine Kirche, aber auch diese giebt dem Dorfe kein besseres Ansehen, denn sie ist nichts mehr als eine schwarzgraue große Bretterbude, vor deren Thür sich auf ebener Erde ein niedriges, offenes Balkengerüst befindet, in welchem die Glocken hängen. Dagegen ragen überall riesige Kreuze in die Luft.

Der Edelhof ist vom Dorfe getrennt, und beide liegen zuweilen weit von einander ab. Allein in der Erscheinung ist kein großer Unterschied zwischen ihm und dem Dorfe. Die Brandstiftungslust der Bauern macht eine sehr weitläufige Aufstellung der Gebäude nöthig, daher findet man sie in der Regel wie die Häuser einer Colonie über einen großen Flächenraum zerstreut. Die Scheuern stehen oft tief im Felde und scheinen gar nicht zu den übrigen Gebäuden zu gehören. Die Ställe und die Speicher befinden sich auf verschiedenen Seiten näher dem Wohnhause, am nächsten der Pferdestall, denn die Pferde sind die Lieblinge des Herrn, obgleich wegen der schlechten Züchtung oft elende, krüppelhafte Thiere. Der Gutsherr nennt seinen Pferdestall Marstall, er ist aber in der Regel nicht mehr, als ein ungeheurer Kasten von Bohlen oder rohen Baumstämmen. Sein Wohnhaus nennt der Edelmann Palac (Palast), weil er selbst ein jasnie wielmozny Pan, ein erlauchter und vielvermögender Herr ist. Aber sein Palast ist doch nicht viel besser als eine Hütte ohne Stockwerke, nur mit Schindeln gedeckt, und wie ein Bauernhaus aus Holzbohlen zusammengesetzt, aber durch weißen Kalkanstrich geschmückt. Auch der Umfang des Palastes ist bedeutender als der der Bauernhütte, zum wenigsten enthält er einen Küchenraum, eine große Parcelle, welche Speisesaal genannt wird und der Familie zum Empfang der Gäste und geselligen Verkehr dient; außerdem noch zwei Stuben des Herrn, die andern der gnädigen Frau. Alle diese Zimmer sind gedielt, auch sind die Bohlenwände bisweilen mit Kalk überdüncht und geebnet. Allein der Kalk ist der ganze Farbenschmuck, denn ein gemaltes Zimmer ist sehr selten zu finden Gardinen, Bilder und andere Bedürfnisse des europäischen Westens fehlen sehr oft, und die Möbel sind dann die rohen Produkte axtgeschickter Bauern, gewöhnlich mit schwarzer Oelfarbe überstrichen. Secretaire, Commoden, Spiegel und Sopha findet man in der Regel nicht; Stühle, Tische und plumpe in die Holzbohlenwand gearbeitete Schränke, welche ebenso wie die Wände mit Kalk bestrichen sind, bilden den Hausrath, dazu einige große hölzerne Kasten, welche den Dienst des Kleiderspindes verrichten. Kammern sind selten vorhanden; man schläft in den Stuben, die Gäste im Speisesaale auf einer Streu, die am Tage wieder weggeräumt wird. Seltsamer Weise befinden sich in der Regel nahe beim Palast die Schweineställe. Es macht keine Freude, die übrigen Theile des Edelhofes aufzusuchen und zu betrachten. Dort enthält eine erbärmliche hölzerne Hütte eine Art von Branntweinbrennerei, hier ein eben solches Gebäude eine schlechte Brauerei. Ein gut gefügtes Bohlengebäude in der Nähe des Palais umschließt die Naturalienvorräthe, und mit ihm in Verbindung steht in der Regel ein eben so dicht und fest gebautes Ställchen, in welchem die Füchse aufbewahrt

werden. Denn der polnische Edelherr ist ein überaus leidenschaftlicher Freund der Fuchshetzen.

Wir halten uns bei der Betrachtung der wichtigsten Ortschaften an die alte Landschafteintheilung.

a) In Theilen des alten Groß-Polen, zunächst in der Woywodschaft Masovien (deutsch: Masen oder Massau) liegt die Hauptstadt des Königreichs, Warschau (bei Alten Warschen), poln. Warszawa. Ihr Ursprung ist ungewiß; 1339 erhielt Warschau Mauern und war bis 1526 gewöhnliche Residenz der Herzoge von Masovien. Seit Sigismund III. 1587 wurde Warschau Hauptstadt von Polen, durch ihre centrale Lage dazu berufen. Die eigentliche Stadt liegt auf dem 60 bis 70' hohen linken Thalrande der Weichsel, der sich allmählich ins ebene Land verflacht; sie sieht von jenseit des Stromes wie eine Bergstadt aus. Mit mehreren Vorstädten ist die Stadt 1 M. lang und ½ M. breit; auf dem rechten Ufer, jetzt durch stehende Brücke verbunden, die Vorstadt Praga. Das Ganze hat gegen 3 M. im Umfange. In altpolnischer Zeit bot Warschau ein treues Bild der ächt polnischen Contraste. In dem unglaublichen Schmutz in den engen, finstern Gassen der alten Stadt neben elenden Häusern mit Stroh- und Schindeldächern ragten prächtige Paläste, und dicht neben blendenden Luxus drängte sich hungriges Elend. Jetzt sind diese Unterschiede fast nivellirt, die Straßen reinlich und gut gepflastert; in manchen Stadttheilen wie die Krakauer Vorstadt und der neuen Welt, gehört Warschau zu den schönsten Städten von Europa. Am nördlichen Ende der eigentlichen Stadt auf herrschender Anhöhe liegt das zweistöckige Quadrat des früheren königlichen Schlosses (Zamek królewski) mit den zwei großen Reichstagsälen. Ein Corridor führt zu der katholischen Kathedrale St. Johann, die 1360 gegründet ist. Unter den übrigen 28 Kirchen eine griechische Kathedrale und eine im moderneren Stil aufgeführte lutherische Kirche ziemlich in der Mitte der Stadt, über welche die Laterne einen guten Blick gewährt.[1]) Merkwürdige öffentliche Gebäude sind noch: der sächsische Palast, der vormals gräflich Brühlsche Palast, der vormals gräflich Krasinski'sche und nachherige Gouvernements-Palast; Marieville, gleichsam das Palais Royal von Warschau, mit der Börse, dem Zollamte und vielen hundert Magazinen und Boutiken. Im Süden der Stadt, aber noch innerhalb der Linien die Lustschlösser Belvedere und Lazienki. Das erstere war der Sommeraufenthalt des Großfürsten Constantin. Nahe bei Belvedere liegt das kleine, aber schöne Lazienki in einem reizenden Parke auf einer Insel, in einem kleinen, künstlich gemachten See, über den Brücken führen. Anmuthige Spaziergänge innerhalb der Stadt bilden der große, zu dem schönen Krasinski'schen Palaste gehörige Garten; der wohl noch zweimal so große, herrliche Garten bei dem sächsischen Palaste; und die Alleen von Ujazdow, welche mit dem Prater in Wien wetteifern, und besonders an Fest- und Sonntagen stark besucht werden, wo dann schöne Wagen durch die hohen Baumreihen rollen. Fast ganz Warschau wird von der 1832 aufgeführten Citadelle, der Alexanderfestung, beherrscht. Sie steht im Norden der Stadt, dicht an der Weichsel und mit dem Brückenkopfe von Praga in strategischer Verbindung. Die Stadt hatte 1839: 136,102, Anfang 1865: 235,811 E. Unter den 10,000 Lutheranern und 1000 Reformirten sehr viele Deutsche. Unter den 20 Druckereien und Buchhandlungen 8 deutsche. Warschau ist der Mittelpunkt der industriellen und commerciellen Thätigkeit von Polen. Die Weichselschifffahrt, zwei große Messen und ein Wollmarkt machen Warschau zu

1) Zum Lobe des Baumeisters muß ich noch anführen — bemerkt höhnisch ein Reisender der Aufklärungsperiode — daß einige alte strenge Christen, als die Kirche fertig war, sie tadelten, mürrisch den Kopf schüttelten und meinten, das sei ein Theater, aber keine Kirche.

einer wichtigen Handelsstadt; die Fabriken liefern ausgezeichnetes Tuch, Casimir, Teppiche, Seiden- und Stahlwaaren, Lederarbeiten u. s. w. In der Nähe von Warschau das jetzt dem Grafen Potoki gehörende, große prachtvolle Schloß Willanow, welches der König Johann III. Sobieski von türkischen Kriegsgefangenen erbauen ließ und wo er 1696 starb. Krolikonia (Kaninchengarten), Thiergarten und Park, Bielany, Vergnügungsdorf an der Weichsel, Marymont, Wäldchen mit Schloß und Teich, Nieborow und Arkady, Schlösser der Radziwill. Dorf Wola mit dem Wahlplatze, kaum 1 Stunde von der Stadt.

In Masovien: Lodz oder Lodsi, mit Handel und Leinwandfabrikation die bedeutendste Fabrikstadt von Polen und eine Schöpfung der Deutschen. Vor 30 Jahren war L. ein unbedeutendes Städtchen von 2000 E. 1858 zählte man 26,072, Anfang 1865 33,533, nach andern Angaben 40,000 E., darunter 27,000 Deutsche. Plock an der Weichsel, gut gebaut, mit vielen alten Kirchen 1865: 16,136 E. Am Zusammenfluß von Weichsel, Wkra und Bug, am Abhange einer Höhe, Modlin, 9 Stunden von Warschau, eine 1809 von Napoleon angelegte Festung. Seit 1831 sind die Werke bedeutend verstärkt und sie heißt officiell Nowogeorgiewsk. Lomza, Festung an der Narew in anmuthiger Gegend. 6043 E. An blutige Kämpfe der Kriege von 1806 und 1807 und des Revolutionskrieges, erinnern: Grochow bei Okuniew, wo die Polen am 25. Februar 1831 siegten, und Ostrolenka an der Narew. Sieg der Franzosen über die Russen am 16. Februar 1807, der Russen über die Polen am 26. Mai 1831. Bei Pultusk an der Narew siegte Karl XII. 1703 über die Polen und Napoleon 1806 über die Russen.

In Kujavien: Brzesc (Kujawski), in einer Ebene zwischen Morästen, mit alten Wällen und Mauern umgeben. Drobrzyn an der Weichsel. Wroclawek, bei Aelteren Wladislaw, Wlaslav, an der Weichsel, 8582 E. Lenczyca, 5955 E.

In Groß-Polen im engern Sinne: Kalisch (Kalisz) an der dreigetheilten Prosna, unweit der preußischen Grenze, eine der ältesten, aber auch der besten polnischen Städte. Schloß. Sechs katholische und eine lutherisch-deutsche Kirche. Fabriken in Tuch und Leder 1865: 13,261 E. Petrikau (Piotrkow), eine alte Königswahlstadt, mit vielen steinernen Gebäuden. Häuser mit spitzigen gothischen Giebeln umgeben den ansehnlichen Marktplatz. 11,209 E. Peisern (Pzdry) am Zusammenfluß der Prosna und Warthe, 1807 bei einer Grenzregulirung von Preußen abgetreten. Lowicz, mit schönen Gebäuden und großem englischen Garten, 5825 E.

b) In Klein-Polen, und zwar in Klein-Polen im engern Sinne: Radom, mit lebhaftem Handel, 10,073 E. Czenstochau (Czenstochowa), zu beiden Seiten der Warthe, mit 9236 E., Leinwandfabriken und Industrie in Rosenkränzen, Heiligenbildern, Amuleten u. dgl., die einen Markt finden in dem Wallfahrtsort auf dem Klarenberge, dem Kloster Jasno Gura, einem der reichsten in der Welt, mit einem dem Lucas zugeschriebenen Marienbilde, und stark befestigt, so daß es einst von den Schweden vergeblich belagert worden ist. Die Festungswerke der Stadt sind 1813 von den Russen geschleift worden. Sandomir, auf einer Höhe in fetter Weizenaue, am Zusammenfluß von Weichsel und San, unter den Jagellonen blühende Handels- und Fabrikstadt, seit der Schwedenzerstörung von 1656 gesunken. Das Schloß auf steilem Felsen wurde damals gesprengt. 3300 E. Kazimierz, in anmuthigem, von Waldbergen umgebenem Thale an der Weichsel, von Kasimir dem Großen gegründet, unter den Jagellonen wichtiger Handelsplatz, wo Kaufleute aus Danzig, Elbing und Thorn Getreide kauften. Iwanogrod, neu angelegte Festung, wo Weichsel und Wieprz zusammenfließen. Rakow, im 16. Jahr-

hundert stark bevölkerte Handelsstadt und Hauptsitz der Socinianer (in Polen Arianer genannt), die hier ein Gymnasium und eine Druckerei besaßen (Rakauischer Katechismus). Damals „das sarmatische Athen." 1643 wurden die Socinianer verjagt. Slupianowa, in der Nähe des heiligen Kreuzberges; auf ihm das Benedictinerstift zum heiligen Kreuz (Saniaty Krzyz), ein Hauptwallfahrtsort. Kielce, am Fuße der Lysa Gora, in einem bergmännischen District. 4000 E. Olkusz, mit Silber- und Bleigruben in der Nähe. Miechow, „ein Städtchen, dessen Lage der Gegend um Jerusalem ähnlich sein soll, als wovon ihr Stifter Gryphius Jaxa zum Angedenken seiner dahin vorgenommenen Wallfahrt das Muster genommen, und dieser Ort den Rittern des Grabes Christi eingeräumt." Siewierz, die Hauptstadt des Herzogthums Siewierz oder Severien, welches 1443 von dem Herzoge von Teschen an das Bisthum Krakau verkauft wurde. Der Bischof von Krakau führte davon den Herzogstitel. Lublin (Ton auf der ersten), auf einer Anhöhe in fruchtbarer Gegend, theils von Seen, theils von Anhöhen umgeben, unter hochgelegenem Schlosse, hat lange, breite Straßen und viele große und schöne Gebäude. Unter den Jagellonen hatte Lublin den ganzen Handel von Podolien, Wolhynien und Rothreußen in der Hand und 70,000 E. Auch noch jetzt ist der Vorrath an Getreide und Wein bedeutend, und die drei Messen der Stadt, deren jede einen Monat dauert, werden von Griechen, Russen, Türken und Armeniern besucht. 1865 20,747 E., darunter gegen 8000 Juden, besonders in den Vorstädten. Pulawy an der Weichsel, mit prachtvollem Schloß und Park der Czartoryski. Am 12. October 1862 ist im Schlosse ein Polytechnicum eröffnet. Maciejowice an der Weichsel. Das Ende Polens (S. 871). Dubienka am Bug. Schlacht im Kriege von 1795.

In Rothreußen: Zamosc, Festung in sumpfiger Gegend, an einem See und dem Wieprz. 4200 E. Tomaszew, ist nach Renschle als neuer Fabrickort 1822 mitten in Feldern angelegt; doch wird ein gleichnamiger Ort bei Zamosc von Büsching erwähnt. 3800 E. Chelm, 3600 E.

In Podlachien: Siedlce an einem Zufluß des Bug, 7900 E., meist Juden. Miedzyrzecz, Grenzstadt am Bug. Augustowo, von Sigismund August erbaut. Tykoczyn an der Narew, 8494 E.

c) Zu Litthauen gehören: Suwalki, um die Zeit der ersten Theilung Polens angelegt und darum schön und regelmäßig gebaut. 1865: 16,533 E. Wladislawow an der Szeszuppe. Kalwaria, 8450 E. Serrey, Hauptort der vormaligen Herrschaft mit 20 Dörfern und drei Vorwerken, die früher Preußen gehörte.

B. West-Rußland oder Weiß-Rußland.

Nicht im amtlichen Stil, aber im gewöhnlichen Leben werden von dem russischen Polen noch acht russische Gouvernements, welche Theile des alten Polen ausmachen, unter dem Namen West-Rußland oder Weiß-Rußland, zusammengefaßt Sie begreifen den russischen Antheil der Theilungen und das Tilsiter Geschenk Bialystok, zusammen 7629 □M. mit über 8 Mill. Einw., im Westen Polen, im Osten und Südosten Ruthenen oder Rusniaken. Wir schicken die statistische Tafel voraus.

1) Grodno, 691¼ □M., 1864: 894,194 Einw. 9 Kreise: Grodno,* Bialystok,* Bielsk, Kobryn, Slonim, Wolkowysk, Sokolka, Brzesc Litewski,* Pruzany.

2) Kowno, 739 □M., 1,052,164 Einw. 7 Kreise: Kowno,* Wilkomierz, Nowo-Alexandrowsk, Poniewicz, Szawle, Telsze, Rosienie.

3) Wilna, 767 □M., 899,993 Einw. 7 Kreise: Wilna,** Oszmiany, Wileyka, Swienciany, Troki, Dysna, Lida.

4) Minsk, 1621½ □M., 1,001,335 Einw. 9 Kreise: Minsk,** Boryszow, Bobruisk,* Igumen, Mozyr, Rzeczyca, Nowogrodek, Sluck, Pinsk.

5) Mohilew,** 867¾ □M., 924,080 Einw. 11 Kreise: Mohilew, Orsza, Bychow, Klimowice, Kopys, Mstislawl, Homel,* Rogaczew, Seyny, Czausy, Czerykow.

6) Witepsk, 830⅔ □M., 776,739 Einw. 12 Kreise: Witepsk,** Wielicz, Polock,* Drysa, Gorodok, Lepel, Liuzin, Newel, Dünaburg,* Rzesica, Sebesz, Surasz.

7) Podolien, 770¾ □M., 1,868,857 Einw. 12 Kreise: Kamieniec,* Mohilow, Jampol, Braclaw, Winnica,* Haysyn, oder Jayssyn, Latyczew, Lityn, Balta,* Olgopol, Proskurow, Urzyca.

8) Wolhynien, 1295 □M., 1,557,635 Einw. 12 Kreise: Zytomierz,** Luck, Dubno, Krzemieniec,* Ostrog, Zaslaw, Rowno, Kowel, Wladzimierz, Staro-Konstantynow,* Nowigrad-Wolinsk, Owrucz.

Weiß-Rußland war früher die Hauptprovinz der griechischen unirten Kirche. Seit dem 16. Jahrhundert hatten sich die meisten Griechen mit Rom vereinigt. Durch die Theilungen Polens kamen alle griechisch-unirten Bischofsstühle unter Rußland. Schon Katharina II. entzog der unirten Kirche das Erzbisthum Kiew und begünstigte den Uebertritt zur Staatskirche auf alle Weise. Unter Paul I. und Alexander I. hörten die Verfolgungen auf; Pius VI. organisirte in der Bulle vom 15. November 1798 die unirte Kirche aufs neue. Das Erzbisthum Polock und die Bisthümer Luck und Brzesc wurden errichtet. Nikolaus I. lenkte gleich bei seinem Regierungsantritte zurück in die Maximen Katharina's durch ein Edict über den Verkauf von Erbauungsbüchern für die unirten Griechen. Der Ukas vom 22. April 1828 zerstörte die Organisation der unirten Kirche und stellte die Verwaltung derselben unter die Aufsicht des Ministers der geistlichen Angelegenheiten, die Metropolitangewalt wurde unterdrückt, und durch ein vom Kaiser zusammengesetztes Kirchencollegium für die Katholiken ersetzt. Das Bisthum Luck ward aufgehoben, mit ihm ein Theil der Basilianerklöster (an welche die Lebensfähigkeit der unirten Kirche zum großen Theil geknüpft war), andere wurden säcularisirt und in Pfarreien verwandelt, bis am 19. Juli 1832 sogar der ganze Basilianerorden

unterdrückt ward. Fünf weitere Ukase raubten der griechisch-unirten Kirche alle Selbstständigkeit, was endlich zu dem erwünschten Ereigniß führte, daß drei Bischöfe und 1305 Geistliche in einer am 12. Februar 1839 zu Polock aufgesetzten Urkunde ihren Abfall von der römisch-katholischen Kirche erklärten, und den Kaiser und die heilige Synode um Aufnahme in die griechische Kirche baten. Die Protestationen des römischen Stuhls blieben ohne Erfolg.

a) Im eigentlichen Litthauen: Wilna — „zu Teutsch nennt man sie zur Wilden" — von dem Großfürsten Gedimin 1315 bis 1330 gegründet, malerisch an der Wilia, von Hügeln umgeben (der Kreuzberg 600') im Innern mit engen, krummen, schmutzigen Straßen, die alte Residenz der Großfürsten. „Vnnd ist diese Statt so groß alß Crakaw mit jhren Vorstetten. Doch steht nicht ein Hauß am andern, sonder sie haben Gärten vnd Höf darzwischen wie auff den Dörffern. Es wohnen auch etlich Tartern bey dieser Statt in bestimpten Dörffern, die bawen das Feld, vnd führen der Kauffleut Güter von einer Statt zur andern, gebrauchen die Tartarisch Zungen, vnd bekennen den Mahumetischen Glauben," erzählt Seb. Münster. In der Kathedrale zu St. Stanislaus, 1387 an der Stelle erbaut, wo der berühmte Tempel des Perkunos stand und das ewige Feuer loderte, eine Marmorkapelle mit dem 90 Centner schweren Silbersarge des heiligen Kasimir. 25 katholische, 2 griechische, 2 evangelische Kirchen. Das Schloß der Jagellonen ist zerstört, die Burg der Großfürsten auf dem Schloßberge, in der Nähe des Doms, 1830 in eine Citadelle verwandelt. Die frühere 1587 gestiftete Universität 1832 aufgehoben, überhaupt war Wilna vor der polnischen Revolution durch seine wissenschaftlichen Anstalten und literarische Industrie berühmt. Noch jetzt drei deutsche Buchhandlungen. 60,493 E., 24,000 Ruthenen, 24,000 Juden, 5000 Griechen. Grodno, am rechten Ufer des Njemen, auf hügelichem Terrain, macht, vom Thalrande gesehen, einen guten Eindruck. Mehrere Kirchen mit ihren Thürmen, und eine gute Anzahl in neuerm Geschmack gebauter, aber sehr zerstreuter Paläste und Häuser ragen über die schwarzen Holzhütten hervor, welche die eigentliche Stadt bilden. Seit 1683 war Grodno der Sitz des je dritten Reichstages von den außerordentlichen bei Wahl und Krönung abgesehen. Die Stadt treibt lebhaften Handel und hält wichtige Märkte. 20,241 E. davon drei Viertel Juden. Kowno, deutsch Kauen, fast ganz von Njemen und Wilia umschlossen, die hier zusammenfließen. Unter den Kirchen eine lutherische. Handel mit Meth (Lippitz), der hier von vorzüglicher Güte gewonnen wird. 23,872 E. Uebergang Napoleons am 12. Juni 1812. Das Städtchen Smorgony, Hauptsitz der Tanzbärenabrichtung, daher scherzhaft die Bärenakademie. In Troki ein Marienbild mit starker Wallfahrt.

b) In dem 1408 dem deutschen Orden entrissenen Samogitien oder Szamaïten die alte Hauptstadt der Landschaft Rosienie, Georgenburg, am Njemen mit einem Hauptzollamte. Polangen an der Ostsee, unweit der preußischen Grenze, mit Grenzzollamt und Bernsteinfischerei, administrativ zum Gouvernement Curland gerechnet. Tauroggen an der Jura, war früher Hauptort einer Herrschaft, mit 34 Dörfern, welche 1680 an Preußen kam, 1795 an Rußland überlassen wurde. In der Mühle des nahen Poscherau am 30. December 1812 Uebereinkunft zwischen York und Diebitsch.

c) In der sogenannten livländischen Woywodschaft: Dünaburg, Festung an der Düna, mit Handel und Schifffahrt. Der Brückenkopf gilt für ein Meisterwerk der Fortification. 27,112 E.

d) In litthauisch Reußen, und zwar zunächst in Polesien: Brzesc Litewski, mit einem auf einem Felsen gelegenen Schlosse am Bug,

wo die Muhawicza einfließt, jetzt starke Festung. Berühmte Juden-Akademie. 20,943 E. Pinsk, im südwestlichen Theile der großen Sümpfe. Juchtenfabrikation.

In Schwarzreußen: Nowogrodek. Sluck.

In Weißreußen: Minsk, liegt anmuthig und enthält viele steinerne Häuser. Die Straßen breit und regelmäßig. 26,760 E. Bobruisk, starke Festung an der Beresina. 15,767 E. Mohilew (Mohylew, Mogilew) am Dnjepr, anmuthig theils auf Höhen, theils in der Niederung gelegen, mit vielen stattlichen Häusern. Fabriken, lebhafter Zwischenhandel zwischen der Ostsee und Odessa. Starke Gärtnerei und Obstzucht. 31,062 E. Witepsk an der Düna, mit Mauern und Thürmen umgeben, weitläufig aber gut gebaut. Lebhafter Handel. 30,664 E. Polock, an der Düna, mit starkem Produktenhandel. Das berühmte Jesuitencollegium ist in eine Adelsschule verwandelt. Schlacht im Feldzuge von 1812. Denkmal. 15,028 E.

e) In Landschaften von Klein-Polen, und zwar zunächst in Podlachien: Bielsk, alte Hauptstadt von Podlachien. 3000 E. Bialystok, „das podlachische Versailles." Die Straßen sind gerade und in der Mitte sehr gut gepflastert; die Häuser fast alle regelmäßig, von Backsteinen aufgeführt, in gewissen Entfernungen von einander abstehend; fast alle ein Stock hoch und mit dem Giebel nach der Straße gekehrt. Der geräumige Markt wird durch eine Halle mit einem Thurme geziert. Lebhafter Handel und besuchte Märkte. 16,211 E., darunter 12,000 Juden.

In Wolhynien, einer Getreideprovinz, die alte Hauptstadt Luck 7000 E., am Styr, einem Zuflusse des Przypiek. Die neue Hauptstadt ist Schitomir (Zytomierz) an einem Zuflusse des Dnjepr, liegt in der polnischen Woywodschaft Kiew, welche ein Stück der Ukraine umfaßte. Produkten- und Weinhandel. 38,798 E. Die russische Schwesterstadt zu dem nahen Brody, Berdyczew, lebhafte Handelsstadt. 56,000 E., darunter 51,000 Juden. Jährlich vier große Märkte für Getreide, Vieh, Leder, Wein, Wachs und Honig.

In Podolien, einer getreide- und weidereichen Landschaft (podolische Ochsen): Kamieniec Podolski (bei Münster: Campen), unweit des Dnjestr, hat eine malerische Lage auf hohem, steilem Felsen, der rings von tiefem Grunde umgeben ist. Bis 1812, wo die Werke abgetragen wurden, „eine weltberuffene Festung" und Bollwerk gegen die Türken. Sultan Osman meinte, Gott habe sie selbst befestigt und Gott allein könnte sie nehmen. 19,579 E. Bar, traurigen Andenkens. 7781 E.

C. Die österreichischen Königreiche Galizien und Lodomerien, mit dem Großherzogthum Krakau und den Herzogthümern Auschwitz und Zator.

Galizien und Lodomerien sind Theile des alten Roth-Rußland, welches sich weiter nach Osten in das jetzige Rußland erstreckte als gegenwärtig die Bezeichnung Roth-Rußland ausgedehnt wird. Das Land wurde unter die Söhne Jaroslaws I. (1019 bis 1054) getheilt; zwei davon erhielten die westlichen Landschaften, und nach ihren Namen, Haliz (Galizien) und Wladimir (Lodomerien), wurden ihre Länder benannt. Schon seit 1084, wo Ladislaus von Ungarn einen Theil Roth-Rußlands erlangte, gehörten beide Länder oft zu Ungarn, und

seit der Zeit Belas IV. um die Mitte des 13. Jahrhunderts ununterbrochen bis auf Sigismund, unter dessen Regierung die Polen sich 1390 in Besitz derselben setzten.

Der Flächeninhalt des Kronlandes beträgt $1425^2/_3$ □M., die Bevölkerung 4,612,116 Seelen (1851: 4,555,477).

Im Westen wohnen Polen, im Osten Ruthenen, die ersteren im Weichsel-, die letzteren im Dnjestrgebiete. In beiden Zweigen des slavischen Stammes unterscheiden sich merklich die Bewohner der Gebirge von denen der Ebene, nicht allein in Sitte und Tracht, sondern auch in der Körperbeschaffenheit. Der Bergbewohner (Goral) in den westlichen Karpathen, ist von Gestalt mager und schmächtig, hat eine bräunliche Farbe, ein längliches Gesicht, schwarze Haare; sein ganzes Aeußeres deutet auf den Abkömmling eines südlicheren Klimas; der Bewohner der Weichselebene (Lach) dagegen ist blond, sein Gesicht rund, die Gestalt untersetzt, zum Dickwerden geneigt: ein vollständiger Nordslave. Und ein entsprechender Unterschied findet zwischen dem Bewohner der östlichen Karpathen (Huzul) und dem der Ebene um San und Dnjestr (Rusin) statt. In Tracht und Sitte gleichen die Bergbewohner mehr den Ungarn und Walachen, die Bebauer der Ebene, den Deutschen.

Vier Neuntel der jüdischen Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate, nämlich 448,000, wohnen in Galizien. Auch Armenier giebt es daselbst, und die Zahl der deutschen Colonisten ist nicht unerheblich. Leider scheinen sie auf diesem Boden das deutsche Wesen nicht recht festzuhalten.

„Ich habe," erzählt ein Beobachter, „in Galizien die deutschen Ansiedelungen gesehen: allenthalben erblickt man bei ihnen ein schleuniges Aneignen der slavischen Gewohnheiten, eine Annahme der Sprache und des Volkslebens. Im Kreise von Sandec, in dem Dorfe Kadce am Dunajec, kleiden sich die deutschen Colonisten wie polnische Bauern, sprechen sehr gut polnisch, trinken Branntwein wie der geborne benachbarte Pole, und haben sich in allem so polonisirt, als seien ihre Väter schon vor Boleslaw in diesem Lande geboren worden; der einzige gewöhnliche Unterschied ist, daß sie eine geordnetere Wirthschaft und bessere Wohnungen haben. Ju Cermin, einem Dörfchen im Kreise Tarnow, sprechen die deutschen Colonisten so vollkommen polnisch, daß man aus ihrer Sprache sie nicht als Fremde erkennt. Doch haben sie in Cermin ihren Kleiderschnitt beibehalten, denn sie hausen auf diesem Boden noch nicht lange; nichts desto weniger nehmen ihre Sitten bereits die slavische Färbung an. Die deutschen Ansiedlungen im Rusinenlande unterliegen derselben unvermeidlichen Umgestaltung, und der dortige Ansiedler spricht vollkommen rusinisch, wie ein Bauer in der Nähe von Przemysl."

Galizien hat im Ganzen, die Karpathengegenden ausgenommen, einen sehr fruchtbaren Boden und war schon längst der angebauteste und bevölkertste Theil Polens, wiewohl der Anbau eben immer ein polnischer war und mit geringen Ausnahmen noch bis heute ist. Die produktive Bodenfläche wird auf $90^4/_5$ Procent angegeben; davon $43^1/_2$

Proc. Aecker, fast 1 Proc. Gärten, 11 1/6 Proc. Wiesen, 9 Proc. Weiden, 26 Proc. Waldungen. Von Getreide wird hauptsächlich Hafer und Gerste, was über den eigenen Bedarf des Landes, gebaut, weniger Roggen, Weizen unbedeutend; in den wärmsten Strichen findet auch Maisbau schon eine Stelle. Außerdem ist die Cultur von Taback, Flachs und Hanf, mehreren Oel- und Gewürzpflanzen (Anis, Kümmel, Fenchel), sowie der Zuckerrübenbau von Bedeutung. Auch der Obstbau wird hier schon ergiebig. Die Viehzucht ist bedeutend: die Pferde sind von guter Race; die Rindviehzucht liefert viel Mastvieh, und die Schafzucht zum Theil veredelte Wolle. Auch Ziegen werden in großer Anzahl gezogen, und die Bienenzucht ist von erheblichem Umfang. Einen Theil der Bewohner beschäftigt die Gewinnung der bedeutenden Mineralschätze des Landes, worunter Steinsalz obenan steht; außerdem werden Eisen, Zinn, Blei, Zink, Antimon, Quecksilber, Marmor, Alabaster, Schleifsteine und andere nutzbare Steinarten, Porzellanerde, Schwefel, Steinkohlen u. s. w. gewonnen, auch Salpeter und Alaun bereitet.[1]) Die eigentliche Industrie steht hier nicht höher als in Ungarn; außer Leinweberei und Branntweinbrennerei sind zu erwähnen Pottaschensiederei und Glasfabrikation, welche der Holzreichthum der Karpathen begünstigt, Töpferei und Fayencefabrikation, Gerberei, Tuchweberei; die Rübenzuckerfabrikation nimmt einen bedeutenden Aufschwung. Der Handel ist größtentheils in den Händen der Armenier und Juden. Zur Ausfuhr kommen meist nur Rohprodukte: Getreide, Holz, Vieh, Salz; außerdem Pottasche, grobes Gewebe und einiges andere. Fast der ganze Bedarf an künstlicheren Erzeugnissen der Industrie wird aus dem deutschen Oesterreich eingeführt. Von Bedeutung ist der Speditions- und Transithandel zwischen den Ländern an der Ostsee und am schwarzen Meere.

Dem Kronlande Galizien u. s. w. ist im österreichischen Wappen der linke Eckschild der untern Schildreihe gewidmet. Derselbe ist quadrirt mit einem Mittelschilde. In dem blauen gekrönten Mittelschild ein schmaler rother Querbalken, oberhalb dessen eine schwarze Dohle steht, unterhalb aber drei goldene Zackenkronen, wegen Galizien; im oberen rechten Felde des Hauptschildes zwei von Silber und Roth in zwei Reihen sechsmal schmal geschachte Querbalken, wegen Lodomerien; im linken rothen Felde ein weißer Adler mit goldenen Kleestengeln in den Flügeln, wegen Krakau, im untern rechten silbernen

---

1) Felix Fauçon, welcher kürzlich eine wissenschaftliche Reise nach Galizien unternommen und in Folge dessen der Société des Ingénieurs civils zu Paris einen Bericht über die Naphta-Quellen in den Karpathen erstattet hat, bestätigt, daß Europa im Hinblick auf Gallizien durchaus in der Erzeugung dieses werthvollen Materials mit Amerika concurriren könnte. Faucon hat speciell den nördlichen Abhang der westlichen Karpathenkette (Westgalizien) bereist, indem er, von Ungarn kommend, die Route von Krakau nach Lemberg (von Westen nach Osten) nahm. Das galizische Mineral-Oel zeigt sich mehr oder weniger mit Kohlenwasserstoffen mechanisch gemengt in Schieferthonen, welche der Eocen-Periode angehören und sich gegen Norden an die miocenen Schichtencomplexe anschließen, bis das Salz an die Stelle des Bitumens tritt. Faucon bemerkt hierzu, daß die Petroleum-Region ganz genau von der Salz-Region begrenzt wird, welche ebenso wie erstere von Wielitzka durch Galizien und die Bukowina nach der Moldau und Wallachei sich erstreckt.

Felde ein blauer Adler, wegen Auschwitz; im linken blauen Felde ein silberner Adler, wegen Zator.

Zwei Verwaltungs- oder Regierungs-Gebiete: Lemberg, mit Krakau. Jedes Verwaltungsgebiet zerfällt in Kreise, und jeder Kreis in Bezirke, Ausnahmen hiervon machen die beiden Hauptstädte, welche unmittelbar unter der Landesregierung stehen.

I. Verwaltungsgebiet Lemberg, 1004½ □M., 3,021,901 Einw.

1) Kreis Lemberg, 38 □M., 5 Bezirke: Lemberger Landbezirk, Grodek, Szczerzec, Winniki, Janow.

2) Kreis Zolkiew, 94 □M., 10 Bezirke: Zolkiew, Kulikow, Groß-Mosty, Lubazow, Niemiorow, Cieszanow, Sokal, Rawa, Uhnow, Belz.

3) Kreis Przemysl, 72 □M., 9 Bezirke: Przemysl,* Sadowa Wisznia, Nizankowice, Sieniawa, Radymno, Krakowiec, Jaroslaw, Jaworow, Mosciska.

4) Kreis Sanok, 88 □M., 11 Bezirke: Sanok, Lisko, Lutowiska, Bukowsko, Ustrzyki dolne, Baligrod, Dobromil, Rymanow, Bircza, Dubiecko, Brzozo.

5) Kreis Zloczow, 99 □M., 10 Bezirke: Zloczow, Kamionka strumilowa, Lopatyn, Radziechow, Busk, Olesko, Gliniany, Zalosce, Zborow, Brody.*.

6) Kreis Brzezan, 77 □M., 8 Bezirke: Brzezan, Rohatyn, Przemyslany, Bursztyn, Chodorow, Bobrka, Kozowa, Podhayce.

7) Kreis Stry, 122 □M., 9 Bezirke: Stry, Kalusz, Rozniatow, Woynilow, Bolechow, Dolina, Mikolajow, Zurawno, Skole.

8) Kreis Sambor, 93 □M., 11 Bezirke: Sambor,* Staremiasto, Turka, Komarno, Drohobycz,* Laka, Borynia, Rudki, Starasol, Medenice, Podbuz.

9) Kreis Tarnopol, 67 □M., 9 Bezirke: Tarnopol,* Ihrowice, Medyn, Mikulince, Zlotniki, Trembowla, Grzymalow, Skalat, Zbaraz.

10) Kreis Czortkow, 68 □M., 9 Bezirke: Czortkow, Budzanow, Tluste, Hussiatyn, Jaslowiec, Zaleszczyki, Mielnica, Borszczow, Kopyczynce.

11) Kreis Stanislawow, 99 □M., 10 Bezirke: Stanislawow,* Halicz, Tlumacz, Nadworna, Bohorodczan, Delatyn, Solotwina, Buczacz, Tysmienica, Monasterzyska.

12) Kreis Kolomea, 83½ □M., 9 Bezirke: Kolomea,* Peczenizyn, Kossow, Kutty, Zablotow, Sniatyn,* Gwozdziec, Horodenka, Obertyn.

II. Verwaltungsgebiet Krakau, 418 □M., 1,590,215 Einw. 1)

1) Kreis Krakau, 22 □M., 5 Bezirke: Liszki, Mogila, Chrzanow, Krzeszowice, Jaworzno.

2) Kreis Sandec, 72 □M., 10 Bezirke: Neu=Sandec, Muszina, Tymbark, Stary=Sandec, Grybow, Cienskowice, Neumarkt, Czerny Dunajec, Kroszienko, Limanowa.

3) Kreis Bochnia, 43 □M., 8 Bezirke: Bochnia, Wisnicz, Wojnicz, Niepolomice, Dobczyce, Radlow, Brzesko, Podgorze.

4) Kreis Tarnow, 69 □M., 10 Bezirke: Tarnow, Zassow, Tuchow, Zabno, Ropczyce, Dembica, Pilzno, Dombrowa, Kolbuszow, Mielec.

5) Kreis Jaslo, 57 □M., 9 Bezirke: Jaslo, Brzostek, Zmigrod, Gorlice, Frysztak, Biecz, Dukla, Krosno, Strzyzow.

6) Kreis Rzeszow, 82 □M., 11 Bezirke: Rzeszow, Lancut, Przeworsk, Lezaysk, Rozwadow, Ulanow, Tarnobrzeg, Glogow, Sokolow, Tyczyn, Nisko.

7) Kreis Wadowice, 70 □M., 13 Bezirke: Wadowice, Myslenice, Jordanow, Makow, Skawina, Kalwaria, Auschwitz, Jendrzychow, Biala, Kenty, Zwiec, Slemien, Milowka.

Man zählt 95 Städte, darunter zwei über 50,000 Einw., 193 Marktflecken und 6986 Dörfer.

In Rothreußen: Lemberg, polnisch Lwow, früher auch Lemburg, Löwenburg, lat. Leopolis. Fürst Leo von Halicz gründete sie 1268: von der Burg der alten Könige auf dem hart an der Stadt ansteigenden Sandhügel (jetzt Franz Josephs Berg) steht noch ein Stück Mauer. Der Wronowskische Berg, nach einem ausgegrabenen Götzenbilde einst heidnische Cultusstätte, trägt die Citadelle. Die thurmreiche Stadt liegt im engen Kesselthal am Bache Peltew (zum Bug), an ziemlich hohe Berge gelehnt. Ihr Centrum ist der große Ring (Markt): in seiner Mitte das schöne Rathhaus mit hohem und imposantem Thurm. Um den Ring lagert sich die eigentliche Stadt mit nur 350 Häusern aber breiten, geraden und gut gepflasterten Straßen. Die Wälle, an welche einst Türken, Tataren, Russen und Schweden angestürmt, sind in Spaziergänge verwandelt. Ueber sie hinaus ist Lemberg mit weitläufigen Vorstädten in die Weite gewachsen. Die Lyczakower, Zielower, Stryer, Grodeker, Janower, Krakauer, Zolkiewer Vorstädte dehnen sich immer mehr aus. Das Ganze hat 4 M. im Umfange. Die kirchlichen Gebäude deuten auf buntes Gemisch: 19 römisch=katholische, 7 griechisch=unirte Kirchen, 1 armenische, 1 griechische nicht unirte, 1 evangelische; ein römisch=katholischer, ein griechisch=unirter,

1) Die Kreisbehörden in Wadowice, Bochnia und Jaslo sind aufgehoben, die Kreise Wadowice, Krakau und Bochnia in einen Kreis unter der Benennung „Krakauer Kreis" vereinigt, und der Jasloer Kreis dergestalt aufgelöst worden, daß die Bezirke Gorlice und Biecz an den Sandecer, die Bezirke Brzostek, Frysztak und Jaslo an den Tarnower, der Bezirk Strzyzow an den Rzeszower, und die Bezirke Krosno, Zmigrod und Dukla an den Sanoker Kreis vertheilt wurden. Die ältere Eintheilung ist aber noch beibehalten, weil für die neue genaue statistische Angaben uns noch nicht zu Gebote standen.

ein armenischer Erzbischof und ein evangelischer Generalsuperintendent haben in Lemberg ihren Sitz. Der römisch-gothische Dom und die griechisch-katholische St. Georgskirche im italienischen Stil zeichnen sich aus. Die Synagoge von 1847 gilt für die schönste in Oesterreich. Die Franzens-Universität zählt 1000 Studirende, das Ossulinskische Institut eine Bibliothek von 80,000 Bänden. Lemberg ist ein bedeutender Gewerbsplatz mit Fabriken und lebhaftem Handel und Spedition nach Rußland und der Türkei. Wichtige Dreikönigs-Messe, die Zeit der sogenannten Contracte, vom 14. Januar sechs Wochen lang, während der sich Gutsbesitzer, Pächter, Agenten, Kaufleute u. s. w. einfinden, um Verkäufe, Käufe, Pachtungen, Anleihen u. s. w. zu machen. 1772 hatte Lemberg 25,000 E., 1857: 70,384, worunter 20,000 Juden. Zwei Drittel der Bevölkerung bildet das Volk Israel in **Brody**, dem „deutschen Jerusalem," unweit der russischen Grenze. Die Stadt ist unter dem Namen **Lubicz** 1679 gegründet, nahm später den Namen des nahen Dorfes Brody an und wurde 1779 zu einer freien Handelsstadt erhoben. Sie hat lebhafte Messen und großen Speditionshandel in russischen und österreichischen Producten. 18,743 E. **Tarnopol**, im 16. Jahrhundert von dem Castellan Johann Tarnowski gegründet, 1846 zu einer königlichen Stadt erhoben, hat viele schöne Häuser, lebhaften Handel und blühende Industrie. 18,000 E. **Przemysl**, alte, wohlgebaute Stadt an beiden Ufern des San, mit schönen gothischen Kirchen und Klöstern. Auf einem nahen Hügel die großartigen Trümmer des alten Schlosses der Fürsten von Przemysl. 10,000 E. **Jaroslaw** ebenfalls am San, 10,000 E., in Verfall gegen die Zeit, wo orientalische Kaufleute seine Messen besuchten, doch noch immer bedeutender Handelsplatz. Messe auf Mariä Himmelfahrt, im 17. Jahrhundert nach der „Frankfurter Messe" die besuchteste in Europa.[1]) **Drohobycz**, eine neuerdings durch Handel und Industrie aufgeblühte Stadt, 12,000 E. **Belz**, einst Hauptstadt eines russischen Fürstenthumes, dann einer polnischen Woywodschaft. **Stanislawow**, erst im 17. Jahrhundert durch Stanislaus Potocki gegründet, 12,000 E. Das uralte **Halicz** am Dnjestr, 4000 E., einst Fürstenresidenz und Metropolitansitz, durch Lembergs Aufblühen gesunken. **Stry** am gleichnamigen Flusse, 9500 E. **Zaleszczyki**, 9500 E., ist Hauptstapelplatz des Dnjestr-Handels. An den Grenzen der Bukowina **Kolomea**, 15,000 E., am Pruth. In der Nähe die deutsche Colonie **Mariahilf**. Auch um Lemberg viele deutsche Colonien: **Weinbergen** bei Winniki, **Reichenbach**, **Lindenfeld**, **Dornfeld** u. s. w.

In dem eigentlichen **Klein-Polen** das alte **Krakau**, poln. **Krakow** (S. 864), bis 1587 Haupt- und Residenzstadt von Polen, bis 1764 Krönungsstadt. Sie liegt im lieblichen, fruchtbaren Thale der Weichsel, die in den südlichen Hauptarm und einen schwächeren nördlichen Nebenarm, die alte Weichsel, getheilt ist. Ihr geht links die Rudowa zu. Die Fläche des Thales wird im Westen und Süden von Höhen geschlossen, nach Norden und Osten geht sie in weite Ebene aus. Die Stadt gewährt mit ihren vielen Thürmen, Kirchen, Klöstern und Palästen und dem sie hoch überragenden Schlosse einen imposanten Anblick. Dieses alte Schloß liegt auf dem alten sagenreichen Berge **Wawel**, der sich hoch an der Weichsel, oberhalb ihrer Theilung, erhebt und schönen Blick nach den Karpathen gewährt. Es ist das größte, älteste und geschichtlich merkwürdigste Gebäude in Polen, von Mauern mit Schießscharten umgeben, im 14. Jahrhundert durch Kasimir d. Gr. gegründet, später besonders unter August I. und Sigismund III. erweitert. Als Residenz der Könige prächtig ausgestattet, wurde es 1796 von den Oesterreichern in eine Kaserne verwandelt; man benutzte das Gebäude später für die Krakauer Miliz und als Armenhaus; seit 1848 ist es zum festen Castell mit Kaserne und Militärlazareth eingerichtet.

---

1) **Sprenger** in der „Kurtzen Wechsel-Practica" berechnet den Verbrauch von Zwiebeln und Knoblauch zur Meßzeit auf 2000 Gulden.

Oestlich stößt an das Schloß der 1359 unter Kasimir d. G. geweihte Dom, dem heiligen Stanislaus, Bischof von Krakau, geweiht, der am 7. Mai 1079 auf Geheiß des Königs Boleslaw II. am Altare ermordet ward, der polnische Thomas von Canterbury. An diesen Dom knüpfen sich die stolzesten Erinnerungen der Polen. In der Mitte, unter einer hohen, von metallenen, vergoldeten Säulen getragenen Kuppel, ruhen in einem silbernen, reich mit Laubwerk geschmückten Sarge, auf einem hohen Postamente, die Gebeine des heiligen Stanislaus. 18 Kapellen und 50 Altäre nehmen die Seitenwände der Kirche ein. In diesen Kapellen ruhen die Gebeine der meisten alten polnischen Könige und einiger großen Männer Polens. Alle übertrifft die der Sigismunde an Pracht und Geschmack. Mehr als alle Pracht fesselt aber die kleine bescheidene Gruft unter dem Haupteingange der Kathedrale. Wird die Fallthür geöffnet, und steigt man einige Stufen hinab, so erblickt man der Treppe gegenüber den Sarg von Johann Sobieski. Er ist von schwarzem Marmor, geschmackvoll gearbeitet, und wird von vier Sclaven aus Bronce getragen. Auf dem Kopfende ruht auf einem Kissen von Ebenholz mit goldenen Quasten eine silberne, reich vergoldete Krone auf Scepter und Schwert; auf dem Fußende ein silberner Todtenkopf auf gekreuzten Todtenbeinen. Auf der vordern Seite stehen die goldenen Buchstaben J. III. S., und über dem Sarge eine lateinische Inschrift. Rechts daneben steht der Sarg Poniatowski's, und links ein schlichter Sarg von braunem Eichenholze, der weiter keine Zierde trägt, als das einzige Wort Kosciuszko. Der Dom besitzt einen reichen Kirchenschatz und die größte Glocke in Polen, die aber der Erfurter nachsteht. Hinter dem Wawel landwärts liegt die eigentliche Stadt Krakau, im Ganzen gut und regelmäßig gebaut. Neben engen und winkligen Theilen hat sie auch breite Straßen und hohe, schöne neue Häuser und Paläste. Eine Hauptstraße führt aus der Gegend des Schloßberges auf den Mittelpunkt der Stadt, den Ring. An demselben die schöne Marienkirche, und mitten auf dem Platze das ehemalige Tuchhaus, jetzt Magazin, wohl das größte derartige Gebäude, 180 Ellen lang, 18 breit, in dessen mittlerem Raume früher mehrere tausend Gäste tanzten, ohne daß sich die auf den beiden Seitenbalkonen zugleich thätigen Musikchöre störten. Dabei ein vereinzelter Thurm, ein Ueberbleibsel des alten Rathhauses. Die alten Werke sind abgetragen: von den 12 Thoren ist noch das 1408 gegen die Türken aufgeführte Florianstthor übrig. Anmuthige Anlagen, Grasplätze und Baumreihen umgeben die ganze Stadt und trennen sie von weitläufigen Vorstädten. Landeinwärts liegen Wesola, Piasek, Kleparz, zwischen der Stadt und der alten Weichsel Stradom, an der noch ungetheilten Weichsel oberhalb des Wawel Smolensk, auf der Weichselinsel, durch Brücken mit der Stadt verbunden, das von Juden bewohnte Kazimierz. Die Armseligkeit des theils stagnirenden, theils beweglichen Menschenstromes, in welchem man hier zu schwimmen hat, läßt sich kaum beschreiben. Er erinnert nicht an die Springfluthen des Oceans, nicht an das Rauschen eines schiffbaren Flusses, nicht an die Cascaden eines muntern Berggewässers, sondern an das unheimliche Murmeln und Gurgeln einer finstern Kloake. Die unzählbaren Kramläden und Familienzimmer, die unnennbaren Artikel des Kleinhandels und Trödels unter den hebräischen Schildern und Firmen, die faltigen Gesichter der ältern Frauen, und die verkommenen Kindergestalten, die durch alle Stufen bis zur traurigen Verlumpung absteigenden Costüme, die langen grauen, schwarzen und rothen Bärte, die melancholisch resignirten, verschmitzten, verkümmerten Physiognomien, das scheue Gesumme und Getrappel, welches durch die Gassen wiedertönt, und die bange, drückende, athemraubende Atmosphäre, welche über dem ganzen Stadttheile liegt, — wenn man, anfänglich der eigenthümlichen Anziehungskraft des menschlichen Elends nachgebend, eine Stunde lang zwischen allen diesen Bildern und Eindrücken sich herum bewegt hat, so fühlt man, einem Erstickenden gleich, das unwiderstehliche Bedürfniß, sich wieder hinaus zu

ringen an die frische Lebensluft. Der dritte Mensch, an dem man vorübergeht, trägt einem ein Geschäft an; namentlich behelligen die „Wechslerinnen" den Fremden. Das sind Frauenspersonen, die auf Verlangen österreichische Zwanziger in preußische Thaler, Papiergeld in Rubel u. s. w. umsetzen. Ferner giebt es „Factoren," die sich mit der Vermittelung alles dessen befassen, was überhaupt auf Erden gegen baare Münze zu kaufen ist: Thierhäute und Pelze, Seide und Wolle, Quincaillerie-Artikel, Ananasse und alte Thürschlösser, Hufeisen und Rittergüter, ja bis in das ominöse Gebiet hinein, das an den Sklavenhandel grenzt. Man rechnet auch das auf dem rechten Weichselufer gelegene Städtchen **Podgorze** zu Krakau. Das Ganze hat 50,000 E., darunter ein Drittel Juden.[1]) Eine 1343 gegründete, 1401 erst eröffnete Universität. Lebhafter Handel, bedeutende Salzniederlage.

Manches ist noch an den Umgebungen zu merken. Westlich, am rechten Weichselufer aufwärts, ½ Stunde von der Stadt der Bronislawa-Berg und auf ihm der 300' hohe Schneckenberg des **Kosciuszko-Hügels**, welcher zu Ehren Kosciuszko's nach slavischer Sitte durch Menschenhände aus Erde von allen Gegenden Polens her (selbst aus Amerika, wo der Feldherr seine Heldenlaufbahn begann, und aus der Schweiz, wo er starb) zusammengetragen wurde, öffnet sich eine weite Aussicht über die Städte Krakau und Podgorze bis zu den Schneehäuptern der Karpathen. Dorf **Wola** mit anmuthigem Park; 1 M. von der Stadt nach Westen ist der hohe, dicht bewaldete Berg **Bielany** (weißer Berg), ein Kalksteinfelsen mit einem Camaldulenser-Kloster, und ½ M. von da das reizende Dorf **Mnikow** mit der Krakauer Schweiz, einem schönen Thale mit Felsen und brausenden Bächen, und 2 M. von der Stadt die sogenannte polnische Schweiz. Oestlich von der Stadt, die Weichsel abwärts 1 M. entfernt, eine andere künstliche Erhöhung, der **Wandahügel** (S. 864), in seiner Nähe das reiche Cistercienserstift **Mogila**. Am rechten Ufer bei Podgorze der zur Ehre des Krakus aufgethürmte **Krakushügel** mit schönem Blick auf die Stadt. Die Hügel sind für den mit Energie aufgenommenen Plan, Krakau zu befestigen, von Wichtigkeit: sechs Punkte sollen mit Werken versehen werden. Der Kosciuszkohügel ist schon in ein großartiges und starkes Fort umgewandelt.

Neben Krakau erwähnen wir zunächst die Steinsalz-Städte **Bochnia**, 7000 E., mit 300,000 Ctr. und **Wieliczka** mit 700,000 Ctr. jährlichem Ertrag. Beide Werke machen ein großes zusammenhängendes Salzlager aus. Das von dem Hirten Wielicz 1250 entdeckte Werk von Wieliczka bildet unter der Oberfläche eine umfangreiche, unterirdische Stadt — einen Kaninchenbau, wie ein Alter sich unpoetisch ausdrückt — die sich über 9500' von Osten nach Westen, 3680' von Süden nach Norden erstreckt, und in ihren unzähligen, sich kreuzenden Gängen eine solche Ausdehnung erreicht, daß die Wanderung durch dieselben ein weiterer Marsch wäre, als von Krakau nach Wien und zurück, nämlich gegen 90 M. Im Bergwerk sind täglich an 1500 Arbeiter beschäftigt, die das durchaus feste und unvermischte Salz wie in einem Steinbruche aushauen. Die fünf Stockwerke mit ihren 11 Schachten stehen überall durch Treppen und Brücken in Verbindung; unten befinden sich 16 Teiche Die größte Tiefe ist über 780'. Nachdem Besucher die Bergmannskleidung angelegt, werden sie in den ersten Schacht (35 Klafter) an Seilen hinabgelassen. Weiterhin gelangt man zu zwei Kapellen. In der dem heiligen Anton geweihten und im gothischen Stil aus Salz gehauenen Kapelle, mit einem 25' hohen, von geschmackvollen runden Säulen getragenen Gewölbe, einem Altare und mehreren lebensgroßen Bildsäulen von Heiligen, nicht ohne Geschmack und

---

1) Die Alten unterschieden Schloß, Stadt und Kasimierz, und nannten deshalb Krakau das Sarmatische Tripolis.

Cur Tripolis? triplex quid vult distinctio? nempe
Hic homines, hic rex, hic habitantque Deae (?).

Kunst aus Salz gemeißelt, wird jährlich einmal, nämlich am Antonstage, Gottesdienst gehalten. Desgleichen in der kleineren Corporis Christi-Kapelle, die gleichfalls mit Altar und Bildsäulen von Heiligen aus Salz gehauen ist. Von den 70 imposanten, zum Theil 80—100′ hohen Hallen und Sälen werden einige bengalisch beleuchtet, was einen wunderbaren Anblick gewährt. Eine derselben hat bereits 1 Mill. Ctr. Salz hergegeben. Man steigt auf bequemen und trockenen Stufen etwa 40 Klafter tief hinab, besucht die Kaiser Franzens-Brücke, zwei Obelisken, das Wappen, und fährt über den 180′ langen, 72′ breiten, 12—24′ tiefen See Przykos zu dem großartigen Tanzsaal, welcher mit Holz gedielt und mit Transparenten geschmückt, ringsum eine Galerie aus Salz und an der Decke Kronenleuchter aus Salz trägt. Die Beleuchtung blitzt tausendfach in den Salzkrystallen der Wände wieder, das Ganze gleicht einem Feenpalaste. Die Oberstadt ist desto schmutziger. In der Mitte der Markt mit dem Gebäude, in welchem sich die Bergbehörden befinden.[1])

Tarnow am Dunajec, 9000 E., ein Drittel Juden, mit schönem Dom, ist lebhafte Handelsstadt. In Rzeszow, 7000 E., die Hälfte Juden, wird unächter Schmuck gefertigt. Neu-Sandec am Dunajec, mit alterthümlichem Schlosse. Von kleinen Orten nennen wir: Kenty als Geburtsort des heiligen Johannes Cantius; Luslawice mit dem Grabe des Faustus Socinus; Biala, dem schlesischen Bielitz gegenüber; Dukla, Handelsplatz in Ungarweinen.

Einige Orte sind von deutschen Colonisten gegründet und erinnern durch die Namen an die Heimath. Landskron mit Schloßruine, von Baiern aus Landskron gegründet. Krosno mit Weinstapel, ist eine Tochterstadt von Crossen, Gorlice von Görlitz, Lancut von Landshut.

Auschwitz (Oswieczym) und Zator an der Weichsel sind die Hauptstädte gleichnamiger Herzogthümer, welche einst Zweigen der piastisch-schlesischen Linie Teschen gehört haben. Sie wurden in der Mitte des 15. Jahrhunderts an Polen verkauft. Oesterreich erhielt sie in der ersten Theilung und erklärte sie 1818 für Theile des Deutschen Bundes, die aber administrativ mit dem außerdeutschen Kronlande Galizien verbunden sind. Die Kartenzeichner nehmen bei der politischen Begrenzung des Bundesgebietes gewöhnlich von dieser Zugehörigkeit keine Notiz. Im Herzogthum Auschwitz liegen 222, im Herzogthum Zator 19 Ortschaften.

D. Landschaften des Reiches Polen, die zum Königreich Preußen gehören.

Wenn Westpreußen und Posen im Zusammenhange mit den übrigen Provinzen Preußens zur nähern Betrachtung kommen, so geschieht dies nicht aus einer kleinlichen Parteilichkeit, sondern weil es in der That so dem Plane unsers Werkes angemessen ist. Westpreußen ist ein mit deutschem Blute erobertes Land mit zum großen Theil deutscher Bevölkerung und Cultur, und kann darum, weil es von 1466 bis 1772 deutscher Herrschaft abhanden gekommen war, von uns mit andern polnischen Landschaften nicht auf einen Fuß gesetzt werden. Die Provinz Posen begreift allerdings das eigentliche Altpolen, aber ebenfalls sehr,

1) Bei Happel erzählt „ein curieuser von Adel, aus Teutschland, so diese Saltz-Gruben vor etlichen Jahren persönlich besichtiget": Alle Berg-Instrumenten, womit das Saltz gegraben wird, nennet man auf Teutsch, wiewohl mit einer Pohlnischen Endigung, denn als die Gruben zum ersten mahl gefunden worden, da waren die arbeiter lauter Teutsche, dannenhero diese Sprache, wiewol als bereits gemeldet, mit einer Pohlnischen Endigung, bei diesen heutigem Gräbern annoch in Schwang bleibet.

bedeutende deutsche Elemente, und liegt überdem als Warthe=Netzegebiet fast ganz in Deutschlands natürlichen Grenzen.

§. 7. Das Kaiserthum Rußland.

Im 9. Jahrhundert war das heutige Rußland nur in seiner Mitte von Slaven besetzt: im Norden wohnten Lappen und Finnen, im Süden der Oka neben und durch einander Völker türkischen Stammes: Chazaren, Petschenegen u. a. Um den Ilmensee und Dnjepr lagen die ältesten Colonien der Slaven, durch Handel blühend: Nowgorod, Smolensk und Kiew. Innere Zerwürfnisse und äußere Bedrängung erweckten die Sehnsucht nach fremder Hülfe. Die Slaven wandten sich an die Waräger, die auch Ruß[1]) hießen, deren scandinavische Abkunft ohne Grund bezweifelt ist. „Unser Land ist groß und gesegnet sind seine Fluren, nichts gebricht als Ordnung; kommt und seid unsre Herrscher und gebietet.“ Da folgten drei warägische Brüder, Rurik, Sinens und Truwor mit ihren Geleiten dem Rufe und theilten sich das neue Land 862. Das Reich Ruriks in Nowgorod war das Hauptreich. Städte wurden gegründet und benachbarte Stämme unterworfen. Kiew ward Residenz. Früh wurde Verbindung mit Konstantinopel angeknüpft; der große „apostelgleiche“ Wladimir ließ den Hauptgötzen an den Schweif eines Pferdes binden und in den Dnjepr werfen, empfing 980 die Taufe und vermählte sich mit der griechischen Prinzessin Anna, der Schwester der deutschen Königin Theophano. Sein Reich vereinigte Nowgorod und Kiew, und erstreckte sich vom finnischen Busen bis zum Kaukasus, von der Oka und Wolga bis zu den Karpathen. Seine Gesandten gehen an den abendländischen und den griechischen Kaiser und nach Bagdad. Wladimir war ein Czar Peter des 10. Jahrhunderts. Die Natur offenbarte, daß sie in Rußland eine Kraft gelegt, die nur eines Aufrufs bedürfe, und daß das Weitumfassende der Charakter dieses Reichs sein werde. Eingewirkt wurde auf seine Cultur durch Griechen und Deutsche; seine Verhältnisse berührten sofort alle großen Staaten. Alle französischen Könige z. B. stammen von einer Enkelin Wladimirs, die mit Heinrich I. von Frankreich vermählt war.

Wladimir theilte sterbend 1015 das Reich unter seine Söhne. Rußland ward ein Bundesstaat. Die Fürstenthümer Nowgorod und Wladimir sollten die Oberhoheit des Großfürstenthums Kiew anerkennen, dem später ein zweites Großfürstenthum Wladimir entgegentrat. Durch wiederholte Theilung zersplitterte Rußland in 50 Dynastenthümer. Die Ostseeländer, Halicz, Litthauen gingen verloren: bald kam noch traurigere Zeit.

---

1) Zeuß leitet den Namen Ῥῶς vom altn. raesir (cursor — man denke an das schweizerische „Reisläufer“) ab und parallelisirt damit Raerekr als scandinavische Form von Rurik.

Das mongolische Chanat Kaptschak, das Land der goldenen Horde, umfaßte ganz Ost- und Süd-Rußland bis nach Sibirien und Turan. Die Schwäche Rußlands lockte zum Angriff. Seit 1235 müssen die russischen Fürsten sich als Vasallen der Mongolen bekennen und tragen ein schweres Joch. Alexander Newskoi, der an der Newa gegen Schweden siegreich gefochten, wurde von Batu zum einzigen Großfürsten ernannt. Aber der mongolische Steuereinnehmer und Oberaufseher wohnte mit im Palaste zu Nowgorod. Kam ein Gesandter des Chans, so mußte der Großfürst ihm zu Fuß entgegengehen, ihm einen Becher Pferdemilch reichen, und Tropfen, die etwa beim Trinken herabfielen, von der Mähne des Rosses ablecken, ja sammt seinem Gefolge knieend das Schreiben des Chans anhören. An Polen ging Klein- und Weiß-Rußland, Kiew, Smolensk, Polock verloren, und Nowgorod blühte als Handelsrepublik und stand mit der Hansa im Bunde („Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?"), während die Verbindung der Fürstenthümer mit Europa fast ganz unterbrochen ward. Aber schon wuchs auch die rettende Macht. Moskau, 1147 gegründet, wurde der Sitz eines anfangs kleinen Theilfürstenthums, das im 14. Jahrhundert zu einem Großfürstenthum heranwuchs. Simeon der Stolze nannte sich 1340 Großfürst von Rußland. Von Moskau sollte die Rettung kommen.[1])

Sie kam mit Iwans I. Thronbesteigung 1462. Er ist der Gründer des neuen Rußland. Er wirft das mongolische Joch ab, macht das Reich Nowgorod, zu dem Ingermannland, Twer, Olonez, Wologda, Archangel gehörten, abhängig, erobert Wjätka, Perm; sucht auch schon durch Verkehr mit dem Westen sein Reich zu civilisiren und faßt den von natürlichen Verhältnissen gegebenen Gedanken, aus dem russischen Herz- und Quelllande an die Mündungen der großen russischen Ströme vorzudringen, fest ins Auge. Bedeutungsvoll erscheint er zugleich als Erbe byzantinischer Größe. Ungefähr um die Zeit, wo das griechische Kaiserthum unterging, erhob er das russische Reich aus der Erniedrigung. Seine Gemahlin Sophia war die Tochter Zoe's, deren Vater Manuel Paläologus der letzte Kaiser gewesen, der mit Würde zu Konstantinopel geherrscht hatte.

Die Zeit bis Peters d. Gr. Thronbesteigung nennen wir mit Reuschle die moskowitische Zeit des wiederhergestellten Czarenreichs. Obgleich nach Erlöschen von Ruriks Stamm durch die Usurpatoren und Prätendenten (der falsche Demetrius), durch innern und äußern Krieg bis zur Thronbesteigung des Hauses Romanow 1613 in seiner Entwickelung aufgehalten, wurden doch auch in dieser Zeit bedeutsame Grundsteine zu der spätern Größe Rußlands gelegt. 1526

1) Leo: Es liegt von jeher im Charakter des östlichen Slaven feine Schmiegsamkeit und Fügsamkeit, eine gewisse Lebenskraft in den bedrückten Verhältnissen; und daneben Rücksichts- und Gefühllosigkeit, sobald die reinverständige Beurtheilung von Verhältnissen gefühlloses Durchgreifen fordert. Diese Grundeigenschaften sind es, welche in der moskauischen Linie der rurikschen Dynastie, die nachher das russische Reich befreite und herstellte, in ausgezeichnetem Grade zu finden sind.

ward das letzte Theilfürstenthum Tschernigow einverleibt, Smolensk, Pskow, Rjäsan, Kasan, Astrachan erworben, Sibirien erobert. Iwan der Schreckliche (wenn nicht der Schrecklichste) wies schon voller Stolz Gustav Wasas Gesandte zurück, weil ein von Augustus stammender Czar sich mit keinem Wahlkönige einlassen könne. Zugleich aber war der Schreckliche auch so roh, daß er eine vom Dänenkönige geschenkte Wanduhr als ein Zauberwerk zurückwies, das eines christlichen Czaren unwürdig sei. Erst unter Alexei lernten die Russen in Betten schlafen. Sein Sohn Peter überkam ein Reich von 262,000 □M., nach russisch=patriotischem Ausdruck einen rohen Diamanten, der nur des Schleifens bedurfte.

Die leitenden Gedanken des großen Regenten, in dem altrussische Wildheit und moderne Bildung Europa's ein seltsames Bündniß eingegangen waren, lassen sich unter drei Hauptgesichtspunkte ordnen: die Macht des Czaren, welche schon nach der Befreiung von den Mongolen mit despotischer Machtfülle ausgestattet, absolut und von Aristokratie und Clerus unabhängig zu machen — das russische Volk durch Civilisirung in den Kreis der europäischen Entwickelung hinein zu ziehen, „die asiatische Machtfülle des Kaiserthums zu erhöhen, indem er die Mittel derselben in europäischer Weise regelte und disciplinirte" — das russische Gebiet an die Ostsee= und Pontusküste auszudehnen, freien Weltverkehr, der damals nur über Archangel spärliche Bewegung hatte, zu gewinnen. Am vollkommensten ist der erste Plan gelungen, der zweite nur unvollkommen, und nach einem Bruch auch mit ehrenwerthen Traditionen nationaler Eigenthümlichkeit.[1]) An der Ostseeküste fielen Peter wichtige Provinzen zu, und die dort gegründete neue Hauptstadt, von der nun die petersburgische Zeit der neuen europäischen Großmacht Rußland datirt, wies bedeutsam nach Westen.[2]) Die geringsten

---

1) Noch bis heute ist dieses Einleben in europäisches Culturleben ein sehr äußerliches geblieben. Treffend Kapp: „Rußland holt sich die fertige Cultur und die Menschen dazu aus dem westlichen Europa. Da steht denn beides neben einander, Splitter und Lappen des Romanen= und Germanenthums, künstlich angesteckt und aufgeheftet dem Slavismus. An eine Verschmelzung, an eine Hebung und Läuterung des Slavismus durch Einbildung occidentalischer Elemente wird nicht gedacht, ja etwaige Anfänge dazu werden, wo sie sich blicken lassen, unterdrückt und zerstört. Die deutsche Sprache, die germanische Bildung, diese Hausherren der Ostseeprovinzen, werden von der slavischen Einquartirung erdrückt und erstickt; eine gründliche „hermetische" Grenzsperre thut ihrerseits gleichfalls das Ihrige, daß der Russe von dem Pfauenschmuck einer blos äußerlichen, geliehenen Civilisation nicht zur Blüthe einer von innen heraus sich entfaltenden und einer auf dem Boden der Humanität gedeihenden Bildung vorankommt." Der Schein hat in Rußland von jeher Alles gegolten. Potemkin's Kunstgriff, wohlgekleidete Bauern an die Reisestraße seiner Kaiserin zusammenzutreiben, auf Holz gemalte Häuser in der Ferne aufstellen zu lassen u. s. w. ist älter als man denkt. Wenn fremde Ambassadeurs durchpassiren, referirt Happel, müssen die Bauern auf viel Meil Weges nach der Landstraßen ziehen und sich präsentiren, den Fremden einzubilden, das Land sey gar Volck=reich. — Das Wort Napoleons: Otez l'épiderme et vous verrez le barbare ist boshaft, aber nicht ohne Wahrheit.

2) Merkwürdig, daß schon der patriotische Berthold von Henneberg Deutschland vor den Moskowitern warnte. Man sollte doch, ließ Herzog Alba im Juli 1571 die versammelten Reichsstände dringend bitten, die fernere Ausfuhr von Kanonen, Panzern, Flinten und sonstigen Kriegsbedürfnissen nach Rußland untersagen; denn wenn Rußland, prophezeihte er, die militärische Bildung und die militärischen Hülfsmittel des übrigen Europa je sich aneignen sollte, so werde es sicherlich dereinst als ein furchtbarer Gegner nicht blos des deutschen Reiches, sondern des gesammten Abendlandes erstehen. Und einen gleich richtigen Blick hatte Gustav Adolf von Schweden. Die Ausschließung der Russen von den Ostseeküsten betrachtete er als eine unerläßliche Bedingung für die Sicherheit des nördlichen Europa. Czar Peter suchte auch im Deutschen Reiche Fuß zu fassen. Er stellte an den deutschen Kaiser und die Stände das Ansinnen, ihm für das an Rußland annectirte ehemal zum Reiche gehörige Livland

Fortschritte machte Peter am schwarzen Meere gegen die Türken. Man hat von einem Testamente Peters d. Gr. gefabelt, das abenteuerliche Plane auf den europäischen Westen enthalte. Es ist sicher, daß er sein Werk nicht für abgeschlossen ansah; ein Marmorfels, aus dem eine halb vollendete Statue gehauen wird, das war sein Sinnbild. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Herrschaft über die zwei Binnenmeere, welche seine Küsten bespülen, dem russischen Bewußtsein als ein zu erstrebendes Ziel erscheint, daß Rußland als der Erbe des griechischen Kaiserthums, als der Schutzherr der griechischen Kirche, als Protector aller Slaven angesehen sein will.

Unter den nachfolgenden Regenten nahm Katharina II. die Plane Peters d. Gr. am entschiedensten wieder auf. Die Theilungen Polens schieben das russische Gebiet weit nach Westen vor, glückliche Kämpfe gegen die Türken rücken die Grenze an den Dnjestr. Ein Thor von Cherson trug die bedeutungsvolle Inschrift: Weg nach Konstantinopel. Katharina's Enkel Alexander I. 1801—1825 und Nikolaus I. 1825—1855 erwarben Finnland, türkisches Gebiet bis an den Pruth, persische Provinzen am Kaspi-Meer. Gingen auch die Donaumündungen und das Patronat über die Donaufürstenthümer im letzten Kriege verloren, so sind während dessen große und bedeutsame Schritte in Turan und dem Amurlande gethan, welche der Rußland unleugbar gewordenen Mission, Asiens Norden, Osten und Centrum zu beherrschen, die Bahn bereiten.[1]) Für innere Angelegenheiten aber hat der Krieg zu wichtigen Reformen Anlaß gegeben und die Ueberzeugung geweckt, daß Rußland, ohne seine ungeheuren Dimensionen durch Schienenwege verkürzt zu haben, sich mit dem Westen in keinen erfolgreichen Kampf einlassen könne. Bis 1856 war Rußlands Geschichte fast ununterbrochene Erwerbungsgeschichte, „hinter welcher die Culturgeschichte oft spät nachhinkt" weil der Eroberungsact ein leichterer als der der

---

die Reichsstandschaft, Sitz und Stimme am deutschen Reichstag zu übertragen, und als er nicht durchdrang, wollte er zur Erreichung desselben Zieles Livland gegen Mecklenburg austauschen. Er quartirte bereits 40,000 Russen in Mecklenburg ein und brandschatzte dieses Land und das Fürstenthum Eutin und die Reichsstadt Lübeck. Im deutschen Reiche, meinte Peter, brauche man nur zu angeln, um reichlich zu fischen, und ließ darum 1717 nach Paris melden, daß er bereit sei, auf den ersten Wink des französischen Machthabers mit 80,000 Mann in Deutschland einzudringen. Und gleichzeitig als der Czar für Preußen die wärmsten Sympathien heuchelte, schloß er im Jahr 1718 mit Karl XII. von Schweden, seinem früheren Todfeind, einen Vertrag ab, worin er, um Mecklenburg zu erwerben und den preußischen König Friedrich Wilhelm I. zur Rückgabe Stettins und aller schwedischen Eroberungen zu nöthigen, 80,000 Mann in Brandenburg einrücken zu lassen versprach. Der plötzliche Tod Karls XII. verhinderte die Ausführung des Tractats.

1) Während die andern europäischen Völker — sagt ein Russe — Meere und Oceane durchschiffen müssen, um nur zu den äußersten Punkten des asiatischen Continents zu gelangen, während sie von der Bevölkerung Mittelasiens durch kaum zugängliche Gebirgsketten und viele fremde Völkerstämme getrennt werden, können wir gerades Wegs von unserm Grenzgebiete aus mit seinem ganzen mittleren Innern bis an seinen fernsten Osten ununterbrochene Verbindung unterhalten. Welcher europäische Volksstamm hat in sich mehr asiatische Elemente beibehalten, als der slavische, der am spätesten die Urheimath des Menschengeschlechtes verließ? Welches Volk hat während seiner geschichtlichen Dauer ältere und innigere Verbindungen mit den asiatischen Völkern unterhalten, als das unsrige? Soll europäisches Bürgerthum und europäische Wissenschaft in irgend einer Volkssprache nach Asien verpflanzt werden, so kann dies nur in der russischen geschehen; keine ist den Asiaten so verständlich und zugänglich wie sie. In dieser Beziehung wollen wir Asien nur das zukommen lassen, was Europa Treffliches und Gutes producirte, nachdem wir vorher die europäische Civilisation in uns selbst verarbeitet haben. Wir wollen Asien als unser eigenes Kind erziehen, es gleich der Mutter an unsern eignen Brüsten säugen.

innern Organisation des Gewonnenen und der Verschmelzung. Mit dem jetzt regierenden Kaiser scheint dem innern Leben und Wachsen überwiegende Aufmerksamkeit geschenkt zu werden.

Das Russische Reich, welches 1462 15,000 □M. umfaßte, ist jetzt durch drei Erdtheile, durch 40 Breiten- und 210 Längengrade gedehnt und hat nach der Angabe des russischen Statistikers v. Buschen einen Flächeninhalt von 394,659 □M. Davon kommen auf das eigentliche Rußland 90,134, auf das Königreich Polen 2257, auf Finnland 6870, auf Sibirien und Nebenländer 263,065, auf die kaukasische Statthalterschaft 8033, auf Russisch Amerika 24,298 □M. In russischen Wersten (fast 7 auf 1 geogr. M.) klingen die Zahlen noch ungeheurer. Einzelne Angaben machen die Ausdehnung des Riesenreiches noch anschaulicher. Dem 56. Parallel entlang hat man von der Westgrenze bis zur Ostgrenze 1800 M., und der Zeitunterschied der Endpunkte beträgt 14 Stunden. Der gesammte Staat ist $2^1/_9$ mal so groß als Europa und $^1/_6$ der ganzen bewohnten Erde.

Der Flächeninhalt des Reichs hat sich seit 1462 auf das 25fache vermehrt, die Bevölkerung (damals 6 Mill.) nur auf das 12fache. Nach neuern Angaben beträgt die Bevölkerung des ganzen Reichs 74,305,756 Seelen, nämlich im eigentlichen Rußland 59,330,753, im Königreich Polen 4,480,466, in Finnland 1,745,896, in Sibirien und den Nebenländern 4,070,938, in Kaukasien 4,257,704, in Russisch Amerika 60,000. Eine noch neuere Zählung, welche wohl die letzten Annexionen berücksichtigt, giebt 80,255,430 Einw. für das Gesammtreich an.

Wunderbar bunt ist die Bevölkerung Rußlands nach den Nationalitäten gemischt. Nach v. Buschen zählt man an nichtrussischen Volksstämmen im eigentlichen Rußland: 2,182,000 Seelen finnische Völker, 1,668,000 tatarische Völker, 2,348,000 Litthauer und Letten, 110,000 Mongolen (Kalmücken), 496,000 Rumänen, 1,047,000 Polen, 685,000 eingewanderte Völker (worunter etwa $^1/_2$ Mill. Deutsche, dann Schweden, Bulgaren, Griechen, Armenier, Zigeuner u. s. w.) und 1,426,000 Israeliten. Im Königreich Polen gab es im Jahr 1865: 3,699,091 Slaven (meist Polen, etwa $^1/_2$ Mill. Russen), 269,548 (1864: 278,973) Deutsche, 254,069 Litthauer, 612,098 Juden, 2909 getaufte Juden, 1296 Franzosen, 631 Griechen, 295 Zigeuner, 294 Tataren, 110 Italiener, 72 Holländer, 50 Engländer. In Finnland leben neben den Finnen etwa 200,000 Schweden und 40,000 Russen. Aber in der scheinbar so zersplitterten Mannigfaltigkeit herrscht doch straffe Einheit. Mehr als $^5/_7$ gehören dem Stamme der Slaven an, von den 59 Mill. des europäischen Rußland 55 Mill. Und unter dieser Anzahl verschwinden wieder Polen, Serben, Bulgaren gegen 48 Mill. eigentliche Russen. Wieder sind unter den russischen Stämmen die Groß-Russen mit 33 Mill. der eigentliche Kern. Sie wohnen in allen Gouvernements,

vornehmlich aber in Groß=Rußland. Die Klein=Russen finden sich vorherrschend in den Gouvernements Slobodsk=Ukraine, Poltawa, Tschernigow und Kiew, welches man auch Klein=Rußland nennt, und die Rusniaken oder Ruthenen bilden die Hauptmasse der Bewohner in den Gouvernements Witepsk, Mohilew und Minsk, und sind auch zahlreich in den Gouvernements Wolhynien und Grodno. Klein=Russen (mit den 2 Mill. zu ihnen gehörigen Kosaken) betragen 11 bis 12 Mill. Andre unterscheiden noch Weißrussen in dem litthauischen Reußen als besondern Stamm mit $3\frac{1}{2}$ Mill.

Die Russen sind im Allgemeinen ein kräftiger Menschenschlag, von Mittelgröße und darüber, untersetzt und gedrungen gebaut, mehr bräunlich als blond, doch selten schwarzhaarig; von dauerhaftem Körper, obgleich nicht besonders stark. Die Hauptgrundzüge ihrer Nationalgesichtsbildung sind etwa folgende: Kleine durchdringende Augen von brauner oder blaugrauer Farbe unter schwachen Brauen, eine niedrige Stirn, ein nicht sehr großer Mund mit dünnen Lippen, eine meist kleine aufgestülpte Nase, spitzes Kinn, viereckige Kinnbacken, starker Bart= und Haarwuchs. Der allgemeine Ausdruck der Physiognomie ist Ernst und Gutmüthigkeit mit Schlauheit und Verschlagenheit gemischt; sehr ausdrucksvolle Gesichtszüge sind indeß selten. Unter den Gesichtern der gemeinen Klassen findet eine sehr allgemeine Familienähnlichkeit statt.

Die Wohnung des gemeinen Russen auf dem Lande ist gewöhnlich ein einstöckiges Blockhaus ohne Schornstein mit vorspringendem Dache. Eine oder zwei Oeffnungen von 1' L. und $1\frac{1}{2}$' Br., inwendig mit Schiebern versehen, können dazu dienen, den Rauch hinaus und Licht einzulassen. Doch giebt es auch schon nicht selten Glasfenster. Das Innere enthält eine Wohnstube, ein trauriges Behältniß mit rauchschwarzen Balkenwänden, voll Schmutz und Ungeziefer. In der einen Ecke neben der Thür befindet sich der breite, flache Ofen aus Feldsteinen, der zugleich als Kochheerd dient und einen großen Theil des Raumes einnimmt. Er dient gewöhnlich der ganzen Familie als Bett, wo sie in den Kleidern die Nächte und an arbeitfreien Tagen auch einen großen Theil des Tages zubringen. Möbel sind außer einem plumpen Tische und einigen rohen Sitzen nicht vorhanden. Aber der Thür gegenüber in einer Ecke steht das Bild eines Heiligen, oder eine ganze Sammlung von Heiligen in einem Glasschränkchen, vor dem öfters ein Licht oder mehrere brennen. Jeder Eintretende verbeugt sich vor dem Heiligen und schlägt ein Kreuz über Brust und Stirn, nimmt wohl auch gar die Mütze ab, noch ehe er die Bewohner des Hauses begrüßt. Sehr häufig sind in den Häusern Wohlhabenderer Badestuben, und wenigstens ist in jedem Dorfe eine solche; denn die Russen lieben die Dampfbäder sehr, und jeder genießt wo möglich wöchentlich wenigstens eins. Aus dem heißen Bade laufen sie gewöhnlich nackt ins Freie und wälzen sich im Grase oder im Schnee herum.

Die Lebensart der Russen ist in den ärmern Klassen ziemlich dürftig. Schwarzes Brod von ungebeuteltem Mehl, grüner oder saurer Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen, Grütze, Zwiebeln, Knoblauch, Gurken, Pilze, dazu höchstens gesalzene Fische, sind die gewöhnliche Nahrung. Fleisch wird nur an Sonn= und Festtagen in die Kohlsuppe gethan, und meist dann geräuchertes. Diese Kohlsuppe (schtschi) ist das nie fehlende Gericht; ein wunderliches Gemengsel von feingeschnittenem Kohl und allerhand vegetabilischen Zuthaten, saurer Milch u. a. m. Das Hauptgetränk, der Kwas, wird hergestellt, indem man Kleie und Mehl mit Wasser gähren läßt, und je nach Umständen veredelnde Zusätze beifügt. In den Straßen der Städte wird von Morgen bis zum Abend Kwas in irdenen Töpfen von schmutzigen Verkäufern feilgeboten. Zu den ächt russischen Gerichten gehören die Pirogen, ein Lieblingsgericht des Knäsen wie des Bauers; eine Art Pasteten aus Semmelteig und feingehacktem Fleisch, zusammengerollt und in Oel gebacken. Unter den Getränken nehmen noch Branntwein und Thee eine hervorragende Stelle ein. Der Branntwein wird nicht allein von den niedern Klassen leidenschaftlich geliebt, sondern findet auch bei den höchsten Ständen Anerkennung. Vor jeder Mahlzeit wird erst ein Glas Branntwein getrunken, um zum Essen Appetit zu machen. Der Thee ist besonders in den Städten beliebt, und da, wo die Cultur von den Poststraßen aus das platte Land beleckt. Jeder Kaufmann und Krämer hat in seinem Laden oder seiner Bude den ewig brodelnden Theetopf (Samowar) und wie Kwas, so wird auch Thee auf den Straßen feilgeboten.

Den Charakter des Russen darf man nicht nach den höheren Ständen, und gar nach den im Auslande reisenden Exemplaren derselben beurtheilen wollen. Die Kluft zwischen Volk und Aristokratie und Beamtenwelt ist bei den Russen größer als irgendwo in Europa, und die höheren Stände verstehen gerade die dem Volke eigenthümlichsten Charakterzüge, seien sie böse oder gute, unter dem Firniß einer fremdländischen Bildung zu verbergen, und sich von der vortheilhaftesten Seite, d. h. mit dem feinsten Culturfirniß überzogen, zu zeigen. Der Bürger und Bauer entwickelt Frohsinn, Sorglosigkeit, Genügsamkeit, Gutherzigkeit, und ist dabei je nach Umständen zugleich arglistig und tückisch, gefräßig und unmäßig, grausam. Diese Widersprüche berühren sich im Charakter des Russen gleichsam wie in einer Indifferenzzone, so daß keineswegs gewaltsame leidenschaftliche Uebergänge und heftige Sprünge aus einem Gegensatze in den andern stattzufinden pflegen, sondern diese ganz gemüthlich neben einander liegen und sich freundschaftlich berühren. Zu keinem Laster aber vielleicht hat der Russe eine größere Neigung als zum Diebstahl: alle Eulenspiegeleien, die im Munde des russischen Volkes leben, laufen auf Diebstähle hinaus; ohne dies wären sie interesselos, denn der bloße Witz und Humor ist für den Russen nichts, nur als Zuthat zu einer Diebstahlsgeschichte versteht er dergleichen zu genießen. Die russische Sprache hat für den Begriff „stehlen" viele

merkwürdige, das Gewissen beruhigende Diminutiva. Zur Schacherei sind die Russen sehr geschickt und verschlagen. Darum antwortete Peter d. Gr. holländischen Juden, die ihn um die Erlaubniß baten in Rußland Handel treiben zu dürfen und eine große Summe boten: „Freunde behaltet euer Geld; ein Russe ist so pfiffig als vier Juden.“ [1]) Die Wurzel solcher Neigung zu Diebstahl und Betrug, die Habsucht, tritt besonders auch bei den russischen Beamten grell hervor: Erpressung, wenn ihr nicht die Bestechung zuvorkommt, und Betrügerei aller Art gegen Private wie gegen den Staat ist etwas ganz Alltägliches und zieht sich durch alle Schichten der Beamtenwelt von unten bis oben, weiß sich auch, trotz dem redlichen und energischen Willen an der Spitze des Ganzen, der Entdeckung und Bestrafung in den meisten Fällen mit großer Schlauheit zu entziehen. Der Russe, wenn noch so offenbares Unrecht von Beamten vorliegt, versucht nicht sich an höherem Orte sein Recht zu verschaffen, weil er weiß, daß es nur in den seltensten und außerordentlichsten Fällen möglich ist, mit einer Anklage oder Beschwerde den zähen Zusammenhang zu durchdringen, den das verbreitete System der Untreue zwischen niederen und höheren Schichten der Beamtenwelt unterhält. Er tröstet sich einfach mit dem Spruche: „der Himmel ist hoch und der Czar ist weit.“ Auch noch in anderer Art wird dem Volke die unantastbare Gewalt der Beamten fühlbar gemacht. Der niedrigste derselben prügelt ohne alle Veranlassung auf den Bauer los, mit dem er zu thun hat oder sich zu thun macht. Dafür erleidet er freilich von dem höherstehenden Beamten das nämliche Schicksal, und diese Stufenleiter setzt sich eine gute Strecke durch die Beamtenhierarchie fort, ohne daß es leicht ist, die Höhe zu bestimmen, in welcher die Linie der absoluten Prügellosigkeit sich hinzieht. Ueberhaupt ist die physische und moralische Fähigkeit der Russen für Ertragung solcher körperlichen Mißhandlungen erstaunlich. [2]) „Sie sind knechtischen Gemüths,“ meint Pufendorf, „also lassen sich auch Prügel und Peitschen bei ihnen gut gebrauchen.“

Was die geistigen und intellectuellen Anlagen der Russen betrifft, so bieten sie auch in dieser Beziehung merkwürdige Erscheinungen dar.

---

1) Büsching: Ueberhaupt ist zu merken, daß die rußische Nation mit der jüdischen sehr viel ähnliches, und in ihrem ganzen Wesen viel morgenländisches habe, woraus aber noch nicht folget, daß sie von den Juden abstammet, wie einige meynen.

2) Das gewöhnlichste Werkzeug zum Prügeln, womit auch die gesetzlich zuerkannten Strafen für schwere Verbrechen vollzogen werden, ist die Knute, eine etwa 5′ lange und ½ Pfund schwere Peitsche, und besteht aus einem 2′ langen Riemen von Juchtenleder, am Stiele 8, an der Spitze 3 Linien breit und 2 bis 3 Linien dick. Um diesen Riemen recht hart und einschneidend zu machen, wird er in Milch geweicht und dann an der Sonne getrocknet, wodurch er recht elastisch wie Horn und Pergament wird. Mit einer eisernen Zwinge ist er an einem starken Stiele befestigt. Unter der Hand eines geschickten Knutenmeisters kann der Missethäter mit 6 bis 8 Hieben zu Tode gepeitscht werden, wenn die Schläge längs dem Rückgrate stark auffallen; durch schwächeres Zuhauen kann der Mensch mit 150 bis 200 Hieben zu Tode gemartert werden. Bei der Execution tritt der Nachrichter drei Schritte hinter den Delinquenten, der mit entblößtem Rücken an einen schräg stehenden Pfahl gebunden ist, und haut jedesmal im Sprunge, um dem Streiche desto mehr Nachdruck zu geben, weshalb er auch vor jedem Hiebe einige Schritte zurücktritt. Der Knutpfahl selbst besteht aus einem dicken und breiten Blocke oder einer dergleichen Bohle, und hat oben einen halbrunden Einschnitt, an jeder Seite aber deren zwei, in welche Kopf, Arme und Beine mit Riemen oder Stricken eingeschnürt werden, wodurch alle Muskeln des Rückens ihre stärkste Ausdehnung erhalten.

Das Individuum tritt hier fast ganz zurück und man hat es mit einer Masse zu thun. Was ein Russe leisten kann, das kann jeder leisten, und daß es nicht jeder thut, liegt eben nur daran, daß nicht jeder dazu angestellt worden ist. Wie ein Töpfer aus einer Masse Thon gleichgültig einen oder den andern Klumpen nimmt, und aus dem einen einen Topf, aus dem andern einen Teller, aus dem dritten ein Menschenbild oder andere Kunstarbeit macht, so nimmt der russische Edelmann einen Haufen Leibeigener, bestimmt den einen zum Ofenheizer, den andern zum Kutscher, den dritten zum Musikus, den vierten zum Maler u. s. w., wie es Laune und Zufall fügen: und jeder leistet in kurzer Zeit in seinem Fache alles, was von ihm verlangt wird: nur muß eine zwingende Autorität vorhanden sein. So werden auch die Ansichten über politische und andere Dinge für die Gesammtheit von der öffentlichen Autorität vorgeschrieben, neben denen an individuelle Ansichten Einzelner an der Masse gar nicht zu denken ist und auch wirklich niemand denkt.

Wo Jeder zu Jedem fähig ist und sich zu Jedem versteht, daß da nichts Großartiges geleistet werden wird, läßt sich bestimmt erwarten. So haben denn auch die Russen in Technik, Kunst und Wissenschaft sich wohl vielfältig als sehr geschickte Nachahmer bewiesen, selten aber sich auf den Höhen der Kunst und Wissenschaft gezeigt, und für den Fortschritt derselben so wenig als für den der Technik und Industrie durch eigene Erfindungen und Entdeckungen etwas geleistet. Das sind die Triumphe russischer Kunst, wenn z. B. eine Kapelle so dressirt ist, wie sie in den dreißiger Jahren auch der Deutschen Bewunderung herausforderte, daß jedes Individuum nur einen einzigen Ton auf seinem Instrumente angiebt, und diese menschlichen ganzen und halben Töne dann unter dem Stocke des Kapellmeisters Concertstücke in richtigem Tacte hören lassen.

Zu den Lichtseiten im russischen Charakter müssen wir die patriotische Liebe zu dem „heiligen Rußland" und strenge Religiosität rechnen. Beide, eng verschmolzen, sind bei allem unlautern Beisatz [1]) achtungswerth. Ihrer Kirche sind die Russen mit großem Eifer zugethan. Mit äußerster Strenge halten sie z. B. ihre häufigen Fasten; am härtesten sind die Fasten vor Ostern. Darum ist denn die Butterwoche, welche in dieselben einleitet, ein großes Fest, wo sich das Volk seinen nationalen Belustigungen überläßt (Schaukeln, Eisrutschberge u. s. w.). Auch der Ostertag ist in doppeltem Sinne ein hoher Feiertag. Hier eigentlich ist die Sitte des Ostereierschenkens zu Hause. Jeder begrüßt und küßt den Andern mit den Worten: „Christus ist auferstanden," und

1) Wozu z. B. ein verächtlicher Uebermuth gegen andere Nationen gehört. Noch immer paßt zum Theil die Schilderung des Thuanus: Alle, die nicht ihre Religion haben, halten sie für Barbaren (jetzt Heiden) und verabscheuen sie. Der Fürst geht den Unterthanen mit seinem Exempel vorauf. So oft er fremden Gesandten Audienz gegeben, wäscht er sich in einem bereit gehaltenen Wasserbecken, damit er sich von dem verunreinigenden Verkehr läutere u. s. w.

erhält den Gegengruß: „Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Ein anderes großes Kirchen- und Volksfest ist die Wasserweihe am Feste Epiphanias.

Die Klein-Russen, obgleich sie an politischem Glanze von den Groß-Russen überstrahlt werden, zeichnen sich vor jenen in vieler Hinsicht vortheilhaft aus. Schon der Anblick der Dörfer zeigt mehr solide Bauart: statt der Blockhäuser, sieht man die Gebäude aus Lehm aufgeführt und findet in denselben mehr Reinlichkeit und Sauberkeit; der Handelstrieb ist weniger vorherrschend, dagegen der Geist der Klein-Russen mehr auf Bodencultur, Industrie, Künste und Wissenschaften gerichtet. Viele der ausgezeichnetsten Namen in der russischen Literatur gehören Klein-Russen an.[1])

Die russische Sprache, mit eigenem Alphabet, das zum Theil aus griechischen, zum Theil aus eigenthümlichen Zeichen besteht, stammt von der alten slavonischen, welche noch jetzt als Kirchensprache in Rußland üblich ist, und zeichnet sich durch außerordentlichen Wohlklang unter den slavischen Idiomen aus. Im Verhältniß zu der Ausdehnung ihres Gebietes ist die Zahl ihrer Dialekte unbedeutend, was wieder mit dem Charakter der Einförmigkeit zusammenstimmt, den die östliche Tiefebene auch in andern Beziehungen behauptet. Die Hauptdialekte sind: der von Groß-Rußland, in welchem als Untermundarten die moskowitische, die nowgorodische, die susdalische und die überwolgaische unterschieden werden; der Dialekt von Klein-Rußland, an den sich der ruthenische oder rusniakische in Ost-Galizien und der Bukowina anschließt; und der Dialekt von Weiß-Rußland. Diese Dialekte sind unter sich bei weitem weniger verschieden als etwa das Ober- und Nieder-Deutsche.

Die religiösen Verhältnisse des russischen Reichs bieten dasselbe Bild wie die ethnographischen: bunteste Mannigfaltigkeit und dennoch compacte Einheit. Es giebt russische Städte, in denen Gotteshäuser sieben verschiedener christlicher Confessionen, eine Synagoge, eine Moschee und eine Pagode zusammenstehen. Im Jahre 1858 bekannten sich zur römisch-katholischen Kirche im ganzen Reiche etwa 7 Mill., wovon 3,200,000 im eigentlichen Rußland. Außerhalb Polen bestehen nach dem Ukas von 1848 sieben Eparchien; der Erzbischof von Mohilew ist das Haupt der katholischen Kirche in Rußland.

---

1) Die alten Cosmographen, welche von den Russen noch herzlich wenig zu berichten wissen, reden nicht allzu schmeichlerisch. Seb. Frank: „Nun diß Volk der Moskobiter ist grober sitten, darzu mit großer dienstbarkeit und tyranney underworfen, also daß alles, wie auch die bey den Türken, was yedermann hat, des Kunigs (dem Münster nur den Herzogstitel giebt) eygen sein gesagt wirt, und der Kunig helt alles für sein eygenthumb, leßt doch die nutzung und Brauch wie ein eygen heur sein eygen leuten, sein underthonen, doch nit lenger dann yn gelust und mit dem geding, daß sie ym geben, was und wieviel er will, auch sich selbs, yre weib und kind.“ Die Einwohner von Moscau nennt Happel hochmüthig, indiscret, zänckisch, unzüchtig und leichtfertig, versoffen, räuberisch und diebisch. Der Name Russen kommt langsam bei den Geographen auf. Noch zu Büschings Zeit, der vor dem „gewaltigen russischen Kaiserthum“ schon großen Respect hat, war die Bezeichnung Moscowiter üblich: „Es ist ein grober Fehler, wenn das rußische Reich von vielen das moscowitische genennt wird; denn es ist eben so ungereimt, dieses Reich, ja die ganze Nation, von der einen Haupt- und Residenz-Stadt Moscau zu benennen, als wenn mans von der andern wollte das petersburgische Reich, oder Frankreich von der Hauptstadt Paris das parisische Reich heissen.“

Die armenische mit Rom unirte Kirche zählte, besonders im Gouvernement Taurien, 22,253 Bekenner.

Der nicht mit Rom unirten (gregorianischen) Armemier, besonders im Stadtgouvernement Taganrog und den Gouvernements Stawropol, Astrachan, Taurien und in Bessarabien, zählt an 372,535 (338,668) mit 2350 (2247) Weltgeistlichen und 350 Mönchen in 30 Klöstern.

Zur lutherischen Kirche bekannten sich im eigentlichen Rußland 1,900,000 Seelen mit etwa 500 Geistlichen. Es giebt sechs Consistorial-Bezirke: Petersburg, Moskau, Curland, Livland, die Insel Oesel mit 35,406 Seelen. Auf das südliche Rußland kommen 90,739 Seelen. Dazu kommen über $1\frac{1}{2}$ Mill. in Finnland. Der reformirten Kirche hingen 45,000 Seelen an. Mit Polen und Finnland beträgt die Zahl der Evangelischen fast $3\frac{1}{2}$ Mill. Die absolute Mehrzahl der Evangelischen ist vorhanden in den Gouvernements Livland, Curland, Esthland, St. Petersburg, Saratow, Samara, Cherson und Kowno; in den Ostseeprovinzen bilden sie 71 Procent der Gesammtbevölkerung.

Die Zahl der Juden — Jewréi, d. i. Hebräer, genannt, Jid ist die schimpfliche Bezeichnung — beläuft sich, nach den neuesten officiellen Angaben aus dem Jahre 1858, ohne das Königreich Polen und Finnland, auf 1,445,613 Seelen, und in Polen über 500,000; die Summe von gegen 2 Mill. Juden, repräsentirt ein Viertel bis ein Drittel sämmtlicher über die Erde zerstreuten Glieder dieses Volksstammes. Auf das europäische Rußland treffen 1,425,784, auf den Kaukasus 12,952, auf Sibirien 7077 Juden. Ihre Vertheilung in den einzelnen Gouvernements ist sehr ungleich; in Litthauen, Weißrußland und der Ukraine bilden sie 8 bis 10 Procent der Bevölkerung, weniger als 1 Procent betragen sie in Petersburg, Livland, Nowgorod, Twer. Von der ganzen jüdischen Bevölkerung leben 56 Procent auf dem Lande, 44 Procent in den Städten. Aber auch auf dem Lande beschäftigen sich die Juden fast ausschließlich mit Handel und Handwerken, nur sehr wenige mit Ackerbau. Jüdische Ackerbau-Colonien giebt es namentlich in Cherson und Jekaterinoslaw; schon 1859 zählte man dort 35 Colonien mit 26,396 Einw., die 13,000 Stück Hornvieh besaßen. Die Juden in Cherson und Taurien sind wahrscheinlich Nachkommen bekehrter Chasaren und gehören der Secte der Karaiten an, welche die Tradition verwirft und am Schriftbuchstaben hält.

Die Mohamedaner waren 2,557,335 Seelen stark mit 19,500 gottesdienstlichen Personen.

Zum Lamaismus bekannten sich 252,776 Seelen mit 3700 Priestern.

Zum Schamanenthum und andern heidnischen Culten gehörten 163,186 (1845: 175,624). Die meisten Götzendiener in den

Gouvernements Astrachan und Orenburg, in ersterem 17, in letzterem $3\frac{1}{2}$ Procent der Gesammtbevölkerung.

Obwohl im Jahre 1851 allein 10,000 Katholiken und Protestanten zur Staatskirche übergetreten waren (1844: 5468 Katholiken und 141 Protestanten), obwohl gesetzlich ein Uebertritt von der griechischen Kirche zu einer andern verboten ist [1]) und man aus andern Kirchen nur zur Staatskirche treten darf, obwohl die Kinder gemischter Ehen, wo der eine Theil griechisch ist, alle griechisch glauben müssen; so haben sich doch die Bekenner der oben genannten Religionsformen seit 1825 um 2,635,826 vermehrt. Aber was sagen ihre $9\frac{1}{2}$ Mill. gegen das Uebergewicht der griechisch-orthodoxen Staatskirche?

Die griechische Kirche hält sowohl dem katholischen als dem protestantischen Abendlande gegenüber mit ausschließender Strenge daran fest, alleinige Depositairin christlicher Wahrheit zu sein. [2]) Sie hat in Rußland vier Fünftel der Bevölkerung zu Anhängern, bis 57 Mill. Bis 1588 war die russische Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel direct unterworfen; seit jenem Jahre bestand ein eigenes russisches Patriarchat. Als 1702 der elfte Patriarch Adrian starb, ließ Peter den Patriarchenstuhl unbesetzt und übertrug die Oberleitung vorläufig einem Exarchen von Rjäsan mit sehr beschränkten Befugnissen. Seit 1701 nahm er eine Menge von Aenderungen vor, verringerte die Jurisdictions-Rechte des Klerus, verfügte über die Klostergesetze, bestimmte die Zahl der Popen, Protopopen und übrigen Kleriker in jeder bischöflichen Kirche und legte endlich 1721 die Gesammtverwaltung in die Hände einer permanenten „heiligen Synode," indem er eine monarchische Kirchenleitung für politisch gefährlich und kirchlich unzuverlässig erklärte. Auch dieser durchgreifenden Maßregel mußte sich der Oberhirte von Konstantinopel fügen, und er belegte 1723 die Synode mit dem Namen der patriarchalischen. Diese letztere, aus 12 Mitgliedern bestehend und durch die Mittelsperson des Procurators mit der Krone verknüpft, regierte fortan collegialisch, ähnlich wie der Senat

---

1) Wenn ein evangelisch-lutherischer Prediger ein Glied der griechisch-russischen Kirche zu seiner Confession aufnimmt, so wird er unverzüglich seines Amtes und der geistlichen Würde entsetzt. Wenn ein Prediger wissentlich Glieder der orthodoxen Kirche zur Beichte oder zum Abendmahle, oder ihre Kinder zur Taufe nach den Gebräuchen der evangelisch-lutherischen Kirche annimmt, so unterliegt er dafür das erstemal der Suspension vom Amte auf 6 Monate bis zu einem Jahre, das zweitemal aber dem Verluste der geistlichen Würde und der Uebergabe unter polizeiliche Beaufsichtigung. — Wer in einer Predigt oder einer Schrift sich bestreben wird, Glieder der orthodoxen Kirche zum Uebertritt zu einem andern, wenn auch christlichen Bekenntnisse zu verleiten, unterliegt hierfür das erstemal der Entziehung einiger besondern Rechte mit der Einsperrung im Correctionshause auf eine Zeit von 1 Jahre bis zu 2 Jahren; das zweitemal der Festungshaft auf eine Zeit von 4 6 Jahren; das drittemal aber wird er verurtheilt zur Entziehung aller besonderen ihm persönlich und dem Stande nach zugeeigneten Rechte und zur lebenslänglichen Verweisung nach Tobolsk oder Tomsk, mit Gefängniß von 1 bis zu 2 Jahren.

2) Ein Aufruf der heiligen dirigirenden Synode in Petersburg vom 19. März 1855 fordert alle rechtgläubigen Russen auf, Gut und Blut jetzt dem Vaterlande in dem heiligen Religionskriege zum Opfer zu bringen, in welchen der Kaiser mit den Ungläubigen und einigen sich christlich nennenden Westmächten verflochten sei, weil er die Rechte der orthodoxen Kirche im Orient habe wahren wollen. In der Krim erwarb sich der Erzbischof Innocenz durch seine fanatischen Reden „gegen die Götzendiener des Occidentes" den Namen des russischen Chrysostomus.

auf dem weltlichen Gebiete, indem beide ihr Oberhaupt im Kaiser hatten. Der Sitz der Synode war anfangs Moskau, dann Petersburg.[1]) Die Verwendung des Kirchenguts, die Ernennung der Bischöfe nach Präsentation zweier Candidaten fiel dem Monarchen zu. Jedoch sollte die Entscheidung theologischer Fragen nicht von ihm ausgehen. Im Grunde war der Kaiser Alles; das hatte Peter ausgesprochen, als er, schüchternem Widerspruch gegenüber, sein Schwert auf den Tisch im Sitzungssaale warf und ausrief: Hier ist euer Patriarch! Die Diöcesen oder Eparchien zerfallen in drei Klassen. Die vier Erzbischöfe der ersten Klasse, nämlich die von Moskau, Kiew, Nowgorod und St. Petersburg, 18 Eparchien zweiten Ranges (Kasan, Astrachan, Tobolsk, Jaroslaw, Pskow, Rjäsan, Twer, Cherson, Warschau, Riga, Mohilew, Tschernigow, Minsk, Podolien, Kischinew, Olonetz, Land des Don, Irkutzk) werden von Erzbischöfen geleitet. Die dritte Klasse bilden 31 Eparchien, darunter 9 erzbischöfliche. Die Geistlichkeit besteht aus der Weltgeistlichkeit oder der weißen, und der Klostergeistlichkeit oder der schwarzen mit 462 Mönchs- und 118 Nonnenklöstern. Jene theilt sich wieder in die höhere, die aus der Klostergeistlichkeit gewählten Erzpriester, zu denen die sämmtlichen Bischöfe gehören, und die niedere, theils Presbyter (Priester oder Popen, die in Oberpriester oder Protopopen und einfache Popen zerfallen), theils Diakonen und Kirchendiener; ihre Gesammtzahl beträgt nach den Angaben bei v. Köppen 264,734, und der gedachte Statistiker schlägt diese Anzahl noch für zu gering an.[2])

Das russische Unterrichtswesen verdient schon darum eine eingehendere Betrachtung, weil deutscher Einfluß hier am mächtigsten wirkt und gewirkt hat.

Unter dem Ministerium der Volksaufklärung stehen vor allem die Curatoren der 8 Lehrbezirke: Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow, Odessa, Kiew, Wilna, Dorpat; ferner das Personal der höchsten gelehrten Anstalten des Reichs, an deren Spitze die (1724 durch Peter d. Gr. begründete, 1726 unter Katharina I. eröffnete) St. Petersburger Akademie der Wissenschaften steht. Sodann die 7 Universitäten. Von diesen besteht die Peters-

1) Mitte 1865 bestand die h. Synode aus 11 Erzbischöfen, Prälaten und dem Generalprocurator Geheimrath Tolstoi.

2) Die Secten der russisch-griechischen Kirche haben sich nicht aus dogmatischem, sondern aus liturgischem oder kirchenregimentlichem Zwiespalt gebildet. Die Entstehung der bekanntesten Secte, der Raskolniken, hängt mit der Verbesserung der Kirchenbücher zusammen. Die Russen hatten ihre biblischen Schriften und Meßbücher sehr frühzeitig in slavonischer Sprache, aber auch in der unvollkommensten Gestalt empfangen; der Proceß ihrer allmähligen Reinigung kostete Jahrhunderte. Preiswürdige Anstalten wurden zur Zeit, als Rußland sich politisch vereinigte, gegen diese literarischen Verderbnisse und zur Einführung einer gelehrten Kenntniß gemacht, die größten und erfolgreichsten Anstrengungen unter dem Patriarchen Nikon und durch das Concil von 1654. Allein diese Bemühungen hatten das Vorurtheil gewisser Altgläubiger wider sich, die in den gelehrten Fortschritten nur Neuerungen sahen. Bald erweckte die Trennung der Raskolniken (d. h. Abtrünnige), oder wie sie sich selbst nannten, Starowerzen (Altgläubige) einen vielartigen schwärmerischen und antihierarchischen Sectengeist. Die Partei verzweigte sich und verwarf zum Theil alles Priesterthum, während sie übrigens durch rituelle und liturgische Kleinigkeiten von der herrschenden Kirche geschieden sein wollte. Blutig Auftritte, Hinrichtungen, Flucht und Verfolgung, zuletzt auch Friedensanträge der Kaiser, wie z. B. Katharina II. 1762 den flüchtigen Raskolniken freie Rückkehr anbot, aber nirgends dogmatische Erörterungen bezeichnen die Geschichte dieser und anderer theilweise ausschweifend mystischer Secten, der Duchoborzanen, Pomoranen, Kapitonier.

burger seit 1724; die Moskauer kam 1755 hinzu, wurde nach deutschem Muster errichtet und war von vorn herein unabhängig. In den Jahren 1802—1804 fügte Alexander I. noch weitere 4 Hochschulen hinzu, nämlich die von Dorpat (gegründet 1632 von Gustav Adolf von Schweden, im Nordischen Kriege bei der Zerstörung Dorpats 1704 zu Grunde gegangen), von Kasan, von Charkow und von Wilna. Diese hatte eigentlich schon seit 1578 als katholische Universität für Lithauen und Polen bestanden, war durch die Theilung Polens an Rußland gekommen und wurde 1803 durch Alexander I. neu bestätigt und den übrigen Hochschulen des Reiches gleichförmig organisirt. Wegen Betheiligung der Lehrer und Schüler an dem polnischen Aufstande von 1830 wurde sie 1832 aufgehoben und 1834 durch die in Kiew aus dem dortigen Lyceum gebildete „Universität des h. Wladimir" ersetzt. Zu diesen 6 Hochschulen ist 1864 die „neurussische Universität" von Odessa gekommen, den übrigen im Wesentlichen gleichförmig eingerichtet. Ihre feierliche Eröffnung fand am 1. Mai 1865 statt. Ende 1864 hatte Petersburg 623 Studenten, Moskau 1515, Kasan 325, Charkow 523, Kiew 518, Dorpat 560.

Auf der Dorpater Universität wird nur über russische Sprache, Literatur, Geschichte, Geographie und Gesetzgebung russisch, sonst blos deutsch gelesen. Die übrigen 6 Universitäten geben ihr specifisch russisches Gepräge dadurch kund, daß sie gar keine theologische Facultät haben, auch nicht einmal in irgend welchem untergeordneten Institute einen Ersatz dafür besitzen. Für die wissenschaftliche und praktische Ausbildung des russischen orthodoxen Klerus giebt es besondere geistliche Schulanstalten, die früher unter dem Ministerium des Innern, seit 1861 unter einer besondern „geistlichen Verwaltung der orthodoxen Kirche" stehen. Es gehören dazu 4 Akademien, 50 Seminarien und eine große Anzahl vorbereitender Schulen.

Die Universität Odessa hat noch keine medicinische Facultät, sondern nur die drei andern den russischen Universitäten eigenthümlichen: eine juristische, eine historisch-philologische und eine physiko-mathematische Facultät.

An die Universitäten schließen sich die mittleren Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung, nämlich 87 Gymnasien im europäischen Rußland, mit denen die esthländische Ritter- und Domschule zu Reval in gleichem Range ist, und mehrere Progymnasien; desgleichen 3 sibirische Gymnasien (in Tobolsk, Tomsk und Irkutzk), und 4 in Kaukasien, welche letztern aber zum Ressort des Statthalters im Kaukasus gehören. Die Mehrzahl dieser Gymnasien, die im Ganzen etwa 30,000 Schüler zählen, bereiten nicht für die Universität vor, sondern nur für den Civil- und Militärdienst. Unter Kaiser Nikolaus war einmal die Zahl der Gymnasien, wo Griechisch gelehrt wurde, auf 12 reducirt, und nur auf 29 wurde Latein gelehrt.

Die niedern Lehranstalten im Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung sind entweder Kreisschulen, d. h. höhere Volksschulen, deren es im ganzen Reiche 413 für Knaben und 75 für Mädchen giebt, oder Parochialschulen, d. h. Elementarschulen der Stadt- und Landgemeinden. Doch gehört die große Mehrzahl der letztern Schulen dem Ressort des Ministeriums der Reichsdomänen und der Apanagen zu. 1863 hatte das Ministerium der Aufklärung 692 solche Schulen mit 36,301 Schülern in seinem Ressort, das Ministerium der Reichsdomänen 7619 Schulen mit 213,940 Schülern.

An Bildungsanstalten für Volksschullehrer mangelt es noch sehr. Das seit 1820 bestehende Elementarlehrerseminar zu Dorpat ist nur für 10 Seminaristen bestimmt; das seit 1864 zu Molodetschna bei Wilna errichtete zählt uch vorerst nur 60 Zöglinge.

Die Geistlichkeit bildet einen der vier großen Stände des Reichs. Der Adel besteht aus Geburtsadel, dem eigentlichen erblichen Adel des Reichs, der übrigens vom Kaiser stets durch Verleihung der Adelswürde vermehrt werden kann, und dem Rangadel, der alle

Staatsbeamten umfaßt und in den acht ersten Rangklassen erblich, in den übrigen aber nur persönlich ist. Man unterscheidet 14 Adelsklassen (tschin).[1] Dagegen verleiht der Geburtsadel keinen Rang im Staate; vor Peter dem Großen hatte allerdings der alte Geburtsadel der Bojaren und Knäsen eine politische Bedeutung; allein Peter hat die alte Bojarenwürde als solche aufgehoben und die damals noch vasallenartigen Knäsen in einen Hofadel verwandelt. Nach einer freilich nur unvollkommenen Schätzung bei v. Köppen giebt es 286,252 Edelleute; nämlich 181,453 erbliche, 81,012 persönliche, und 23,787 sogenannte Rasnotschinzen (zu keinem bestimmten Stande gehörende). Die Mitglieder der Stadtgemeinden, welche der Bürgerstand in sieben Klassen umfaßt, wohin alle Kaufleute (Gildenbürger), Gewerbtreibende (Zünftige), nichtadelige städtische Vermögensbesitzer, Gelehrte und Künstler außer Amt u. s. w. gehören, werden auf $3\frac{1}{2}$ Mill. geschätzt. Die Zahl der Kaufleute betrug 1851 180,359. Von ihnen gehörten zur ersten Gilde 2303, zur zweiten Gilde 6491, zur dritten Gilde 170,704; ausländische Gäste 287. Von der ganzen Zahl gehörten zum Adel 303, zu den Ehrenbürgern 1083, und zwar 1005 Christen, 70 Juden, 8 Mohamedaner. Von den übrigen 178,112 Kaufleuten waren Christen 143,643, Juden 30,167, Mohamedaner 4302. Unter den 1,554,693 Bürgern (Handwerker u. s. w.) gab es 1,030,731 Christen, 504,385 Juden und 19,577 Mohamedaner. Der Bauernstand ist bei weitem der zahlreichste. Freie Reichsbauern, Colonisten u. s. w. zählte man 18,524,895. Nach dem officiellen Bericht belief sich 1855 die Zahl der Leibeigenen oder herrschaftlichen Bauern auf 11,800,000 männliche Seelen. Die Hauptmasse derselben lebte in den mittleren und westlichen Theilen des Reichs; im Gouvernement Tula z. B. bestanden drei Viertel der ganzen Bevölkerung aus Leibeigenen; in Simbirsk, Kaluga, Jaroslawl, Nischnei-Nowgorod, Mohilew, Kiew über zwei Drittel, während sie in Astrachan, Stawropol, Wjätka und Bessarabien nur 3 Procent der Bevölkerung bildeten, und im Gouvernement Archangel nur ein Leibeigener auf 1000 Seelen kam. Seit 1803 haben 103,891 Bauern von den Herrschaften die Freiheit nebst dem Besitz des von ihnen bewirthschafteten Landstücks, entweder durch Kauf oder als Schenkung erhalten. Besonders hat aber in dem letzten Jahrzehnt eine Umwälzung und Neugeburt socialer Verhältnisse begonnen. Durch den Ukas vom 18. December 1857 wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft ausgesprochen und durch das kaiserliche Manifest vom 19. Februar 1861 verwirklicht. Die bisherige Fesselung der Bauern und

---

1) Generalfeldmarschall, Generaladmiral, Reichskanzler, Oberkammerherr. 2) General en chef, Admiral, wirklicher Geheimrath und Staatsminister. 3) Generallieutenant, Vice-Admiral, Geheimrath. 4) Generalmajor, Contreadmiral, Kammerherr, wirklicher Staatsrath. 5) Brigadier, Capitain-Commodore, Staatsrath. 6) Obersten, Collegienrath. 7) Oberstlieutenant, Hofrath, Schiffscapitain. 8) Major, Collegienassessor. 9) Capitain (Rittmeister), Titularrath. 10) Staabscapitain, Collegiensecretair. 11) Schiffssecretair. 12) Lieutenant, Gouvernementssecretair. 13) Secondelieutenant, Provinzialsecretair. 14) Fähndrich (Cornet), Collegienregistrator. Die ersten vier Klassen gewähren das Prädicat Excellenz.

Hofleute an die Scholle ist für immer aufgehoben; dieselben erhalten von den Grundbesitzern ihre Gehöfte und ein bestimmtes Maß von Land als Eigenthum, wofür sie zu festgesetzten Gegenleistungen verpflichtet sind, die jedoch nach einer bestimmten Zeit aufhören. Die persönlichen Rechte der Bauern sind fortan denen der andern Stände gleich. Für die Apanagebauern sind besondere Bestimmungen gegeben, nach denen sie ebenfalls zu freien Eigenthümern werden; den Kronbauern sind dieselben Erleichterungen gewährt wie den Bauern der Adligen. Im Königreich Polen, wo die eigentliche Leibeigenschaft schon seit 1807, bezüglich seit 1809 aufgehoben war, wurde durch Ukas vom 2. März 1864 die Befreiung der Bauern von dem bisherigen Servitutsverhältnisse angeordnet. Die Bauern werden gegen eine Grundsteuer Eigenthümer der Landstellen, die sie bisher in Nutznießung gehabt haben, und alle Frohnschuldigkeiten hören auf, wofür die Gutsbesitzer auf angemessene Art entschädigt werden.

Wie schon aus der überwiegenden Zahl der Bauern hervorgeht, nimmt der Ackerbau unter den Beschäftigungen der Bewohner Rußlands die bedeutendste Stelle ein, wiewohl sein Gebiet theils durch die Strenge des nördlichen Klimas, theils durch die Beschaffenheit des Bodens selbst beschränkt wird. Man rechnet auf culturfähiges Land nicht mehr als $15\frac{1}{2}$ Procent der gesammten Bodenfläche, $1\frac{1}{2}$ Procent auf Wiesen, dagegen 39 Procent auf Wald und mit Gesträuch bestandenen Boden, und $44\frac{1}{4}$ Procent werden als völliges Unland angegeben, worunter jedoch jedenfalls die Steppen, welche als Viehweiden dienen, mit einbegriffen sein müssen. Der Landstrich des vorherrschenden Ackerbaues lehnt sich mit breiter Basis an das westliche Europa an; seine Erstreckung ist hier von der Spitze des bottnischen Busens bis zum schwarzen Meere. Nach Osten hin wird er von Norden und Süden her durch die erwähnten Einflüsse verschmälert. Die Produkte des Ackerbaues sind weniger mannigfaltig, als die weite Erstreckung seines Gebietes, durch 20 Breitengrade, erwarten lassen sollte; das continentale Klima mit seiner Sommerwärme im Norden und Winterkälte im Süden einerseits, die Abwesenheit von Gebirgen andererseits geben dem ganzen weiten Raume doch eine gewisse Gleichförmigkeit in Bezug auf pflanzliche Produktion. Daß die Ackerwirthschaft im Ganzen genommen noch auf einer niedrigen Stufe steht, läßt sich schon nach historischen und politischen Verhältnissen des ganzen Landes und der ackerbauenden Bevölkerung im Besondern leicht ermessen; doch wird die Förderung desselben sowohl von der Regierung als auch von Grundbesitzern fortwährend angestrebt. Die Ostseeprovinzen und die deutschen Colonien stehen im zweckmäßigen Betriebe des Ackerbaues obenan. Das Hauptserzeugniß der Bodencultur sind Cerealien, Hafer, Gerste, Roggen und Weizen, die in dieser Reihenfolge von Norden nach Süden nach und neben einander auftreten, und denen sich in den südlichsten Strichen noch der Mais anschließt. Das meiste Getreide wird in den westlichen

Theilen des Landes erzeugt. Neben den Getreidearten hat auch hier die Kartoffel einen bedeutenden Platz unter den Nahrungspflanzen eingenommen. Flachs und Hanf werden besonders in einem Striche gebaut, der sich von dem südlicheren Theile der Ostseeküste, von Curland und Livland aus, in östlicher und südöstlicher Richtung in das Innere Rußlands erstreckt. Taback und Runkelrüben bilden in einigen mittleren und südlichen Gegenden wichtige Objecte des Anbaus. Krapp wird in Podolien und im Gouvernement Twer, Madia im südlichen und mittlern Rußland gebaut. Futterkräuter werden fast nur in Curland und Livland gebaut; anderwärts ist theils das Bedürfniß weniger vorhanden, theils fehlt es an der ökonomischen Einsicht und Thätigkeit. Gartenbau ist in einigen südlichen Strichen durch Obsterzeugung von Wichtigkeit, namentlich in Bessarabien und Taurien, desgleichen im Gebiete von Astrachan. Es werden Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Walnüsse, Melonen gezogen. Der Weinstock gedeiht gut im Süden der Krim, wo er nicht allein ein mildes Klima, sondern auch eine zusagende Bodenart findet, überdem um Astrachan und in Transkaukasien. Seine Cultur wird jetzt mehr und mehr in den südlichen Gegenden des Landes getrieben, bis nach Podolien, Kiew u. s. w. hinauf. Indessen scheint als eigentlich weinerzeugende Region außer der Krim nur noch Bessarabien in seinem nordwestlichen Theile eine Bedeutung erlangen zu können, da anderwärts die Bodenbeschaffenheit nicht von der Art ist, wie sie zur Erzeugung guter Weine erfordert wird, und überdies die strengen Winter für den Weinstock eine große Pflege und Sorgfalt in Anspruch nehmen. Der gesammte Ertrag an Wein mag sich jetzt etwa auf 1,700,000 preuß. Eimer jährlich belaufen.

Der Wald fängt in Rußland erst an, ein Gegenstand der Bewirthschaftung zu werden, und zwar vorzugsweise von Seiten der Krone. Sonst wird bei der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, das Holz nach entfernten Gegenden hin zu verwerthen, dasselbe da, wo es vorhanden ist, von den Russen als etwas schlechthin Gegebenes, wie etwa Luft oder Wasser, gedankenlos benutzt und verwüstet; und wo keines ist — nun, da muß man sich ohne dasselbe behelfen. Die Krone, für welche die Wälder eine besondere Wichtigkeit in Beziehung auf den Schiffbau haben, hat in ihren Forsten jetzt eine regelmäßige Bewirthschaftung eingeführt, ja sogar neue Forstculturen angelegt, wenn auch nur als Mittel zu einem andern Zwecke, wie z. B. um die Nieder-Bartauischen Versandungen zu befestigen.

Die Viehzucht ist für einen großen Theil Rußlands nördlich und südlich von der Ackerbau-Region das wichtigste Gewerbe. Zu den Thieren, welche auch anderwärts Gegenstand der Zucht sind, kommen hier noch im Norden das Rennthier, im Süden der Büffel und das Kameel. Das hauptsächliche Terrain für die Zucht der Pferde, des Rindviehs und der Schafe sind die südlichen Steppenländer, wo auf einem vielmal größern Raume ein ähnliches Hirtenleben wie in den

ungarischen Pußten geführt wird, außer dem, daß in den mehr ostwärts nach den Grenzen Asiens zu belegenen Steppen auch noch ganz oder halb nomadische Völker der Viehzucht obliegen. Sehr gute Pferde finden sich in Bessarabien, Jekaterinoslaw, Cherson und in der Krim, bei den Kirgisen und Kalmücken der östlichen Steppen, ferner im Norden in Esthland und im Gouvernement von Archangelsk. Im ganzen europäischen Rußland zählte man 1856 15,065,750, in Polen 590,873 Pferde. Das beste Rindvieh ist in Esthland, in dem Bezirke von Archangelsk und weiter ostwärts, ferner in Podolien, Charkow, Pultawa, in den Steppen am Don. In ganz Rußland gab es 1856 21,732,787, in Polen 1,997,211 Stück Rindvieh. Büffel werden besonders im Gouvernement Charkow und in den Landschaften längs des schwarzen Meeres gezogen. Kameele in der Krim und bei den Kalmücken. Rennthiere gab es in den Landschaften am Eismeere und weißen Meere 115,762. Von Schafen giebt es verschiedene Racen in Rußland, darunter das kirgisische, das mitunter 1½ bis 2 Centner wiegt und einen breiten Fettschwanz hat; diese Race wird in den Steppengegenden an der Wolga gezogen. Im Jahr 1856 betrug die Gesammtzahl der Schafe in Rußland 41,484,938, in Polen 3,742,676. Die Schafzucht in Rußland hat ihren Sitz größtentheils in den südlichen und westlichen Strichen bis Esthland hinauf. Ziegenzucht wird hauptsächlich im Süden der Saffianbereitung wegen getrieben. In Rußland 1856 1,364,962. Die Schweinezucht hat ihren Sitz vornehmlich in Mittel-Rußland, im Süden und in den Ostseeprovinzen. In Rußland 1856 8,808,435, 1856 927,511 Stück. Ein nicht unwichtiger Betriebszweig ist in vielen Theilen Rußlands die Bienenzucht, besonders im Süden und in der Mitte des Landes. Sie ist eine Lieblingsbeschäftigung der Baschkiren, Tataren und anderer Völkerschaften in den mittleren und unteren Wolgagegenden; auch bildet sie in Weiß-Rußland, in den an Wolga, Oka, Don und Dnjepr gelegenen Landschaften, so wie in Polen einen wichtigen Zweig der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit. Auch die Zucht der Seidenraupen wird in der Krim, in Bessarabien, Astrachan, Podolien, Kiew, sogar bis in das Gouvernement Moskau getrieben. Doch dürfte derselbe, mit Ausnahme etwa der zuerst genannten Landschaften, schwerlich einem großen Gedeihen entgegengehen, ist auch jedenfalls nur als eine künstliche Schöpfung der Regierung zu betrachten.

Die Jagd und noch mehr die Fischerei sind für einen nicht geringen Theil der Bevölkerung Rußlands höchst wichtige Erwerbsquellen. Die Jagd ist in den nördlichsten Strichen des Landes Hauptbeschäftigung einer größern Anzahl der Bewohner, und auf allerlei Pelzthiere, sowie auf größere Vögel gerichtet, deren Federn oder Felle einen Handelsartikel bilden. Die Fischerei aber beschäftigt eine weit größere Anzahl von Menschen an allen Seeküsten, auf den Binnenseen, vorzüglich im Kaspi-, Ladoga-, Onega-, Peipus-, Ilmen-See, und auf

den Flüssen, vornehmlich auf der Wolga, wo die Fischerei in großartigem Umfange getrieben wird. Der Fischfang im Allgemeinen ist für Rußland, besonders wegen der häufigen Fasttage, von Wichtigkeit und wird dadurch zum einträglichen Gewerbe; außerdem erhält die Fischerei in der Wolga und im Kaspi noch durch Kaviar und Hausenblase, die in den nördlichen Meeren durch Thranertrag, anderweitige Bedeutung.

Bergbau auf Metalle findet nur in geringem Umfange in Finnland, in ausgedehntem im Uralgebirge statt; außerdem wird Eisen auch in andern Landstrichen gewonnen. Die Bergwerke im Ural liefern besonders Gold,[1]) Platina, Kupfer und Eisen; die in Finnland Kupfer. Der Ertrag an diesen Metallen war aus den Bergwerken der Krone im Jahre 1854: Gold 135 Pud 9 Pfund, Platina 17 Pfund, Kupfer 31,233 Pud, Gußeisen 894,646 Pud, Eisen 649,647 Pud, Stahl 25,660 Pud. Die Kupferbergwerke der Privaten lieferten 1847 in Perm 90,000, im Kaukasus 12,000, in Finnland 3000 Pud. Im Jahr 1861 betrug die Ausbeute des Bergbaus im ganzen Reiche (doch ohne Finnland und Polen) 1422 Pud Gold, 5 P. Platina, 985 P. Silber, 279,997 P. Kupfer, 55,871 P. Blei, 16,571,904 P. Gußeisen, 9,561,117 P. Schmiedeeisen, 109,077 P. Stahl. Außerdem beschäftigt noch die Gewinnung des Salzes aus Quellen und Landseen eine Anzahl Menschen. Die Salvien der Krone gaben 1854 17,431,148 Pud Salz, die der Privaten 6,428,221 P. Im Jahre 1861 betrug der gesammte Salzgewinn 20,479,495 P. Die allmählige Erschöpfung der Wälder und das immer fühlbarer werdende Bedürfniß nach einem mineralischen Surrogat für die Holzkohle hat die Aufmerksamkeit auf Steinkohlenlager gelenkt, und es sind deren seit 1854 in verschiedenen Provinzen aufgefunden. Im Jahr 1861 wurden aus dem Kronbergwerke Lugansk 160,923 P. Steinkohlen und Anthracit gefördert.

Die technische Industrie Rußlands ist bis jetzt weder sehr bedeutend, noch von großer Ausdehnung, obgleich die Regierung sie auf alle Weise zu fördern gesucht hat, theils durch Absperrung gegen ausländische Fabrikate, theils durch Begünstigung der Verpflanzung auswärtiger Industriezweige nach Rußland. Das Land ist aber im Ganzen noch zu wenig von der Cultur durchdrungen, deren Grundelement, der Ackerbau, noch auf zu niedriger Stufe steht, als daß es in der Industrie Bedeutendes leisten könnte. Wäre die Concurrenz des Auslandes freigegeben, so würde die künstlich aufgezogene russische Fabrikindustrie bald daniederliegen; um so eher, da ihr eben mit der Concurrenz der mächtigste Sporn fehlt, welcher zu Vervollkommnung alter und Erfindung neuer Fabrikationszweige antreibt, und überdies der Russe weniger Erfindungsgeist besitzt als Nachahmungstalent, so

1) Die Goldausbeute im ganzen Reiche betrug 1853: 1433 Pud.

daß die meisten Industriezweige durch Ausländer: Deutsche, Engländer, Franzosen, erst in Gang gebracht und dann von den nachahmenden Russen ergriffen werden. Obwohl unter solchen Umständen in Rußland Fabriken aller Art sich finden, so sind ihre Leistungen doch im Ganzen nicht vorzüglich. Außer einigen Lederarten (Juchten, Chagrin) und Leim giebt es kaum ein russisches Fabrikat, das im Auslande einigen Ruf hätte. Der äußere Umfang der meisten Fabrikationen ist unter den erwähnten begünstigenden Umständen in starkem Wachsen. Vor allem ist das Steigen der Baumwollenindustrie zu beachten. Auch die Rübenzuckerfabrikation ist in raschem Aufblühen begriffen; Ende 1862 gab es 417 derartige Fabriken, welche 2,581,815 Pud Zucker erzeugten. Ganz besonders sind es die Gouvernements Moskau, Wladimir, Kaluga, Tula, und überhaupt das mittlere Groß-Rußland, wo die russische Industrie ihren Sitz hat; Moskau aber ist als ihr eigentlicher Mittelpunkt zu betrachten. Zum größten Theile wohnt die russische große Industrie auf dem Lande, während in den Städten mehr das gewöhnliche Handwerk seinen Sitz hat. Ganze Dörfer haben hin und wieder den Ackerbau für die Industrie aufgegeben. So sind die 5000 Einw. des Dorfes Pawlowo im Gouvernement Nowgorod Stahlarbeiter und Seifensieder, die 26,000 des Dorfes Iwanowo im Gouvernement Wladimir leben von der Zitzfabrikation, die von Cholü und mehreren benachbarten Dörfern in demselben Gouvernement beschäftigen sich größtentheils mit den Malen von Heiligenbildern (welche Industrie übrigens eine althergebrachte ist), deren Cholü allein jährlich 500,000 liefert.

Wichtiger als die Gewerbthätigkeit ist für Rußlands Volksleben der Handel. Der Ueberfluß an rohen Produkten, die weite Ausdehnung des Landes, welche für den Verkehr und den Transport von Waaren viele und mancherlei Hülfsleistungen erfordert, eben so die Länge der Küsten, noch mehr aber die große Menge und außerordentliche Ausdehnung der binnenländischen Wasserverbindungen, lassen eine sehr bedeutende Zahl von Menschen an dem Erwerbe durch den Handel Antheil haben. Diese Umstände weiß die natürliche Neigung der Russen zum Handeltreiben auch trefflich zu benutzen, und es giebt in den russischen Städten in fast unglaublichem Verhältniß mehr Kaufleute und Handeltreibende aller Art, als mit producirenden Gewerben beschäftigte Bewohner. Dazu kommen noch die bei dem Transport der Waaren auf Wasser- und Landstraßen thätigen Menschen, deren Anzahl allein im Wolga-Gebiet an $1/2$ Mill. beträgt. Der Handelsverkehr ist natürlich sehr verschieden über das weite Land vertheilt, in manchen Gegenden höchst unbedeutend, äußerst lebhaft dagegen in Küsten- und Stromgegenden und in großen Städten. Die Haupthandelsplätze im Innern des Landes sind Moskau, Nischnei-Nowgorod Charkow, Dorpat, Warschau, Woronesch, Pultawa, Krementschug, Jekaterinoslaw u. a.; diese vermitteln den größten Theil des Binnen-

handels. Für den auswärtigen Handel sind die wichtigsten Hafenplätze Archangelsk, Helsingfors, Wiborgs, St. Petersburg, mit Kronstadt, Reval, Riga, Odessa, Cherson, Taganrog, Astrachan. Sehr bedeutend ist Rußlands Handelsverkehr mit Asien, vom Bosporus bis zum japanischen Meere, dessen Inneres zum Theil nur für die Russen zugänglich ist. Der wichtige Verkehr mit den benachbarten Nomadenstämmen findet überall an den Grenzlinien statt; für die nach Vorder-Asien und Turan mit Karavanen gehenden Waaren aber sind Tiflis und Orenburg die Stapelplätze. Die westliche Landgrenze Rußlands ist für den Handel streng abgesperrt, und die gegenseitigen Handelsbeziehungen leiden hier unter den erschwerendsten Umständen. Dieses Verhältniß ist eins der wesentlichsten Hindernisse für den russischen, und namentlich für den polnischen Handel.

Für den europäischen Handel sind die Hauptgegenstände der Ausfuhr aus Rußland Häute, Juchten, Borsten, Wolle, Talg, Getreide, Flachs und Hanf und deren Samen, Holzwaaren, Pottasche, Eisen und Kupfer. Eingeführt werden hauptsächlich: Baumwolle, Seide, Wolle, roh und fabricirt, Baumöl, Früchte, Wein, Colonialwaaren, Farben, Maschinen und Instrumente. Auf der asiatischen Seite werden vorzugsweise Fabrikate in Metallen, Wolle, Baumwolle u. s. w. ausgeführt, ferner rohe Metalle, Getreide, Häute, Leder. Unter den Einfuhrartikeln sind die bedeutendsten: Baumwolle, Seide, beide roh und in Geweben, Früchte, vor allem Thee. Im Jahre 1864 betrug der Gesammtwerth der Ausfuhr des russischen Reiches 152,094,268, der Einfuhr 154,159,30 Silber-Rubel.[1]) Die Zahl der 1864 in die europäischen Häfen eingelaufenen Schiffe war 9893 (Weißes Meer 636, Ostsee 4830, Schwarzes Meer 4427), der ausgelaufenen 9945 (Weißes Meer 670, Ostsee 4826, Schwarzes Meer 4449). Dagegen war für das Jahr 1861 die Ausfuhr auf 187,179,985, die Einfuhr auf 167,111,131 S.-R., die Zahl der eingelaufenen Schiffe mit 10,634, der ausgelaufenen mit 10,739 angegeben.) Die russische Handelsflotte zählte 1859: 1416 Schiffe von 172,605 Tonnen. Hierbei ist die finnische Handelsflotte nicht einbegriffen, welche 1864 441 Segelschiffe mit 62,734 Commerzlasten und 35 Dampfer zählte.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch. Die Verhältnisse des Königreichs **Polen** sind schon zur Sprache gekommen; von der eigenthümlichen Stellung des Großfürstenthums Finnland wird die Rede sein. Der Monarch ist, wie in allen absoluten Staaten, moralisch an gewisse Traditionen des Staatslebens und der Politik, überdem an gewisse Reichsgrundgesetze gebunden, welche keine kaiserliche

1) Die Münzeinheit in Rußland ist der Rubel = 1 Thlr. 2 Sgr. 4 Pf. preuß., auch Silberrubel genannt, im Gegensatz zum Papierrubel. Der Rubel zerfällt in 100 Kopeken. Es giebt in Silber geprägte Münzen von $1\frac{1}{2}$, 1, $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Rubel Werth: ferner von 30, 25, 20, 15, 10 und 5 Kopeken. An Goldmünzen giebt es den Imperial zu 10 Rubel 30 Kopeken und den halben Imperial zu 5 Rubel 15 Kopeken. Der Papierrubel gilt $\frac{1}{4}$ Silberrubel.

Verordnung (Ukas) umstoßen kann. Die Reichsordnung Iwans I. bestimmt die Untheilbarkeit des Reichs, die Verordnung Katharinas I. von 1727, daß der jedesmalige Herrscher Rußlands mit Descendenz der griechischen Kirche zugethan sein müsse; das Erbfolgegesetz Pauls I. regelt die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt in männlicher, und nach dem Erlöschen in weiblicher Linie. Das Manifest Alexanders I. vom 20. März 1820 bestimmt, daß nur die Kinder aus einer vom Kaiser für standesmäßig erklärten Ehe thronfähig sind. Das Recht der Geburt hebt den Kaiser auf den Thron; doch ist Krönung und Salbung in Moskau heilig gehaltene Sitte. Sie erfolgt unter mannigfachen und würdigen Ceremonien. Der Kaiser betritt an diesem Tage das sonst den Laien verwehrte Allerheiligste und trinkt in der Communion wie die Priester aus einem Becher, während er sonst wie alle Laien Brod und Wein gemischt empfängt. Mit dem 16. Jahre wird der Kaiser volljährig. Bei seiner Minderjährigkeit übernimmt, wenn kein besonderer Erlaß des verstorbenen Kaisers vorhanden ist, die Mutter oder der nächste Agnat, gewöhnlich unter Beihülfe eines Regentschaftsrathes, die Regentschaft. Die Kaiserin, welche ebenfalls gekrönt wird, muß, wenn sie nicht in der griechischen Kirche geboren ist (wie alle Prinzessinnen, die in das russische Regentenhaus heirathen) zur griechischen Kirche übertreten und ihren Namen ändern. Bis jetzt haben sich nur deutsche protestantische Fürstentöchter zu diesem Schritte entschlossen. Eine Reciprocität findet nicht statt. Jede russische Großfürstin, die in das Ausland vermählt wird, bleibt bei der griechischen Confession und in ihrer Residenz ersteht sogleich eine griechische Kirche.

Zu den großartigen Planen der jetzigen Regierung scheint eine allmählige Hinleitung der Nation zu constitutionellen Formen zu gehören. Ein Ukas vom 13. Januar 1864 ordnet die Einführung einer Provinzial- und Kreisvertretung in Rußland an. Am 9. December 1865 wurde der erste Provinziallandtag des Petersburger Gouvernements eröffnet. Der Vorsitzende hob hervor, daß die provinziale Selbstverwaltung erst durch die Durchführung der Emancipation der Leibeigenen möglich wurde, machte auf die hohe Bedeutung der Provinzialinstitutionen für die Gegenwart und Zukunft aufmerksam. Die Versammlung bestand aus 63 Personen, darunter 19 Deutsche.

Die in Rußland regierende Dynastie ist ein Zweig des deutschen Hauses Holstein. Eine Tochter Peters des Großen, Anna, war mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp vermählt. Den Sohn dieser Ehe, Karl Peter Ulrich, ernannte Kaiserin Elisabeth zu ihrem Nachfolger. Von ihm stammt das jetzige Kaiserhaus. Kaiser Alexander II. Nikolajewitsch (Nikolaus Sohn) ist geboren den 29. April 1818 neuen Stils, oder den 17. April alten Stils, denn in Rußland gilt bis auf den heutigen Tag der alte Julianische Kalender, der im 19. Jahrhundert mit dem Gregorianischen 12 Tage

aus einander ist. Der Kaiser succedirte am 2. März (18. Februar) 1855. Der Großfürst Thronfolger oder Cesarewitsch ist der älteste Sohn des Kaisers, Alexander Alexandrowitsch, geboren den 10. März (26. Febr.) 1845. Nach dem Statut Pauls I. von 1797 heißen die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses Großfürsten und Großfürstinnen mit dem Prädicat: Kaiserliche Hoheit. Die Prinzen werden mit dem 20. Jahre volljährig.

Der Titel des Kaisers lautet: Von Gottes hülfreicher Gnade, wir Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland, Moskwa, Kiew, Wladimir, Nowgorod; Czar von Kasan, Czar von Astrachau, Czar von Polen, Czar von Sibirien, Czar vom taurischen Chersones; Herr zu Pskow und Großfürst von Smolensk, Litthauen, Wolhynien, Podolien und Finnland; Fürst von Esthland, Livland, Curland und Semgallen, Samogitien, Bialystock, Karelien, Twer, Ingrien, Perm, Wjatka, Bulgarien und andern Ländern, Herr und Großfürst zu Nowgorod des niederen Landes, Tschernigow, Rjäsan, Polock, Rostow, Jaroslawl, Bjeloje-Osero, Udorien (in Archangelsk), Obdorien (Mündungsland des Ob), Kondinien, Witepsk, Mstislaw und der ganzen nördlichen Gegend; Gebieter und Herr der Länder Iwerien, Kartalinien, Grusien, der Kabardei und Armeniens, der Tscherkessischen und Gebirgsfürsten und Anderer Erbherr und Lehnsherr; Erbe von Norwegen, Herzog zu Schleswig-Holstein, Stormarn, Ditmarsen und Oldenburg u. s. w. — Der kleine Titel: Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, Czar von Polen und Großfürst von Finnland. [1])

Das Wappen zeigt im goldenen Schilde, über dem die Kaiserkrone mit zwei blauen, goldeingefaßten Bändern schwebt, einen schwarzen doppelten, auf jedem Kopfe mit einer Königskrone gekrönten Adler mit rothen Schnäbeln und Fängen, in der Rechten einen goldenen Scepter, in der linken einen goldenen Reichsapfel haltend. Der Zusammenhang mit dem römischen Kaiserthume soll durch dieses Emblem bezeichnet werden. Auf der Brust trägt er einen rothen Schild, in dem ein links gewendeter silbern geharnischter St. Georg. auf einem weißen Rosse mit goldenem Zeuge sitzend, einen schwarzen Lindwurm ersticht, wegen Moskau. Dieser Schild ist von der Kette mit dem Kreuze des St. Andreas-Ordens umgeben. Um den Hauptschild hangen durch eine goldene Kette verbunden sechs goldeingefaßte Schilde. Der erste, oben rechts, mit einer königlichen Krone gekrönte, hat im blauen Felde einen silbernen Engel mit goldenem Schwert und Schild, wegen des Großfürstenthums Kiew; der zweite goldene, mit einer königlichen Krone gekrönte, zeigt zwei aufgerichtete schwarze Bären, welche mit der

---

1) Der erweiterte Titel des 17. Jahrhunderts schloß also: — und vieler anderer Herrschaften und Länder im Osten, Westen und Norden, Väterlicher und Großväterlicher Erbe, Herr und Herrscher. Happel: Es ist kein Potentat in der Welt curieuser auf seinen Titul als der Czar von Moskau, und so nur das geringste Wort darin ausgelassen, würde er einem fremden Ambassadeur keine Audienz ertheilen.

einen Tatze einen rothen Stuhl und mit der anderen einen goldenen Scepter halten, wegen des Großfürstenthums Nowgorod; der dritte blaue mit einer Spitzenkrone gekrönte hat eine goldene Königskrone über einem silbernen Säbel mit goldenem Griffe, wegen des Königreichs Astrachan. Der vierte Schild, oben links, ist mit einer königlichen Krone gekrönt und hat im rothen Felde einen links gekehrten goldenen Löwen mit einem silbernen erhöhten Kreuze in den Pranken, wegen des Großfürstenthums Wladimir. Im fünften, welcher wie der sechste mit der Spitzenkrone gekrönt ist, im silbernen Felde ein schwarzer gekrönter Drache, wegen des Königreichs Kasan, und im sechsten blauen halten zwei silberne aufgerichtete Wölfe einen goldenen Bogen, über dem eine Krone schwebt, und in der andern Klaue zwei silberne niederwärts gekehrte Pfeile, wegen Sibirien. — Von diesem, durch Peter den Großen arrangirten Wappen weicht das neueste, wie es sich auf Münzen und großen Siegeln befindet, in sofern ab, daß die Nebenschilde auf den Flügeln des Adlers liegen, und zwar auf dem rechten die von Kasan, Astrachan und Sibirien. Auf dem linken Flügel ist der oberste Schild roth mit einem gekrönten silbernen Adler, wegen Polen; der zweite goldene hat den russischen Reichsadler mit einem Schilde auf der Brust, worin eine Krone, wegen Taurien; der dritte rothe hat von Rosen umgeben einen gekrönten goldenen Löwen, ein Schwert haltend auf einen Säbel tretend, wegen Finnland.

Flagge: weiß, durch ein blaues Kreuz diagonal getheilt, auf dem Bugspriet der Kriegsschiffe eine rothe, durch ein blaues, weiß eingefaßtes Kreuz diagonal, durch ein weißes gerade getheilt. Kauffahrteischiffe: weiß, blau und roth, horizontal getheilt. Kronfarben und Feldzeichen: schwarz, orange und weiß.

Die Ritterorden, von denen allen der Kaiser Großmeister ist, sind: der St. Andreas-Orden, 1698 von Peter dem Großen gestiftet, von der Kaiserin Anna erneuert, besteht nur aus einer Klasse und wird nur an Fürsten und die vornehmsten Hofbeamten vertheilt. Der Apostel Andreas hat nach der Sage den Russen das Evangelium gepredigt und ist einer der Reichspatrone. Ein Andreaskreuz mit dem Bilde des Apostels ist das Hauptinsigne des Ordens. Der weibliche St. Katharinen-Orden, ebenfalls von Peter dem Großen (zum Andenken an seine Befreiung aus dem Lager am Pruth durch seine Gemahlin Katharina) 1714 gestiftet, wird jetzt in zwei Klassen vertheilt. Der von Peter dem Großen 1722 (zum Andenken an den Fürsten von Nowgorod und seinen Sieg über die Schweden an der Newa 1240) gestiftete und nach seinem Tode von Katharina I. 1725 zuerst vertheilte Orden des heiligen Alexander Newsky [1])

1) Strahl R. K.: Die Nation erhob Newsky unter die Zahl ihrer Schutzengel. Dies that unter andern der Held Dimitri Donski; heilige Verehrung ward seinen irdischen Ueberresten von der Nachwelt zu Theil; fast alle russischen Czaren und Kaiser beugten ihre Knie vor demselben. Fürst Poscharski, der Retter Rußlands und Befreier desselben vom polnischen Joche, betete erst an seinem

in einer Klasse. Der St. Annenorden, der auch an Männer vertheilt wird, die sich durch patriotische Handlungen verdient gemacht haben, ist ursprünglich ein holsteinischer, vom Herzog Georg Karl Friedrich 1735 zu Ehren seiner Gemahlin, der Tochter Peters des Großen, gestiftet, und kam durch den Sohn dieser Ehe, Peter III., an Rußlands Herrscher, wurde aber erst von Paul I. 1797 für einen russischen Orden erklärt; er besteht seit 1815 aus vier Klassen. Die beiden polnischen Orden gelten jetzt auch für russische. Als reine Verdienstorden werden verliehen: der Militärorden des heiligen Georg, von Katharina II. 1769 für Officiere in vier Klassen gestiftet und mit 40,000 Rubel Dotation ausgestattet, die als jährliche Pensionen zu 700, 400, 200 und 100 Rubel vertheilt werden sollen. Der Orden des heiligen Wladimir, von Katharina II. 1782 für jedes ausgezeichnete Civil- und Militär-Verdienst, sowie für tadellose 35jährige Dienste in vier Klassen errichtet und mit 24,000 Rubel Dotation ausgestattet. Außerdem Medaillen, Brillantringe u. s. w. — Der Zweig des Johanniterordens, der unter Paul I. in Rußland Aufnahme gefunden hat, zerfällt noch jetzt in zwei Priorate, das russisch-griechische und das russisch-katholische, welche zusammen gegen 300,000 Rubel Einkünfte beziehen ohne die Familien-Commenden.

Die Staats-Einnahmen von Rußland (ohne Polen und Finnland) betrugen nach dem Voranschlag für 1865: 380,093,514 Rubel, und zur gleichen Höhe waren die Staats-Ausgaben berechnet. Unter den Einnahmen figuriren die directen Steuern mit 44,383,861, die indirecten mit 188,762,724, die Regalien mit 15,462,724, die Staatsgüter mit 56,490,105 S.-R. u. s. w.; aber auch ausgegebene Schatzscheine im Betrage von 12,000,000 und ein Anlehen von 7,484,949 S.-R. haben als außerordentliche Einnahmen darunter Platz. Unter den Ausgaben treten besonders hervor: 64,290,556 R. für die öffentliche Schuld, 127,831,626 R. für die Armee, 22,322,458 R. für die Marine, 40,216,187 R. für die Finanzen u. s. w. Die wirkliche Einnahme aus dem Königreich Polen betrug 1860: 18,272,112 R., die Ausgaben dafür 15,949,826 R. Für 1865 schließt der Voranschlag in Einnahme und Ausgabe mit 23,315,154 R. ab. Das allgemeine Budget für Finnland stellt 1865 3,272,899 R. in Einnahme und 3,252,431 1/2 R. in Ausgabe. Die Staatsschuld Rußlands betrug am 1. Januar 1865 1720,819,519 R., die Polens wird zu 32,300,000 R. und 4,305,600 Thaler, wogegen der Amortisationsfond einen Kassenbestand von 1,572,245 3/4 R. besaß. — Eine genauere Einsicht in russische Finanzzustände zu ge-

Grabe, ehe er die Befreiung Moskwas unternahm. Peter der Große gründete 1715 ihm zu Ehren das merkwürdige große Kloster seines Namens zu St. Petersburg. Die Kaiserin Elisabeth opferte ihm die erste Ausbeute aus den Kolywanschen Sibergruben und errichtete ihm das prachtvolle silberne Grabmal. Katharina II., Paul I., Alexander I. aber feierten jährlich sein Fest (14. November) mit ausgezeichneter Pracht.

winnen hält schwer. Relativ Kundige erklären sie „für eins der tiefsten Räthsel europäischer Staatswissenschaft.“

Die russische **Armee** hat in den letzten Jahren in Bezug auf Organisation und Bestand große Veränderungen erfahren. Sie besteht aus den **regulären** und den **irregulären** Truppen. Die erstern theilen sich wieder in **active** und **stabile** Truppen. Die active Armee zählt 797 Bataillone Infanterie, 290 Schwadronen Cavallerie, 162 Batterien und 10 Bataillone Genietruppen. Die Kriegsstärke ist berechnet für die Infanterie zu 668,880 M., für die Cavallerie zu nahezu 50,000, der Artillerie zu 49,000 mit 1296 Geschützen, der Genietruppen zu 12,060 M., zusammen gegen 780,000 M. Die **stabilen Truppen** zerfallen in 1) Reservetruppen (80 Bat. Infanterie, 64 Schwadr. Cavallerie, 20 Batterien und 3 Sapeurbat.), 2) Festungstruppen (23 Bat.) und sogen. Linienbataillone, zur Bewachung der asiatischen und sibirischen Grenze bestimmt, deren Zahl und Stärke noch nicht endgültig festgestellt ist, 3) Provinzial-Bataillone und Bezirks-Detachements für den innern Dienst (47 Bat.), 4) Etappen-Detachements zur Escortirung Gefangener und Verurtheilter. Ferner gehören zu den stabilen Truppen die Festungs- und Garnisons-Artillerie, die zu Bauten verwendeten Detachements, die Militär-Strafcompagnien und die Invaliden. Die Gesammtzahl der stabilen Truppen beträgt im Frieden etwa 150,000 M. Die **irregulären** Truppen bestehen aus den Kosaken, die in 132 Regimenter und 24 Bataillone mit 200 Geschützen eingetheilt sind. Ihre Stärke beträgt im Frieden 70 bis 80,000 M.; im Jahre 1863 waren 177,000 M. einberufen. Die Gesammtzahl der russischen Armee betrug am 1. Januar 1863 812,196 M.; nach dem Ausbruch des Aufstandes in Polen wurde sie auf 1,135,000 M. gebracht und nach dessen Unterdrückung wieder auf etwas über 800,000 M. vermindert.

Die **Kriegsflotte** zählte im Jahre 1862 an Segelschiffen: 9 Linienschiffe, 5 Fregatten, 3 Corvetten, 3 Briggs, 13 Schooner, 12 Jachten, 13 Transportschiffe; an Dampfschiffen: 9 Linienschiffe, 20 Fregatten, 22 Corvetten, 12 Klipper, 1 Panzerbatterie, 1 Panzerschaluppe, 79 Kanonierschaluppen, 2 Jachten, 25 Schooner, 9 Transportschiffe, 68 kleinere Dampfer, zusammen 248 Dampfer mit 2387 Geschützen. Am 1. Juni 1865 soll die gesammte Flotte 258 Dampfer und 36 Segelschiffe gezählt haben.

Das russische Reich in Europa zerfällt, von Polen, Finnland und Kaukasien abgesehen, in 50 Gouvernements [1]) und diese in 487 Kreise. Daneben unterscheidet man sieben Hauptheile: Groß-Rußland, Kasan, Astrachan (beide zusammen auch Ost-Rußland) Klein-Rußland, Süd-Rußland, Kaukasien und Ostsee-Provinzen.

---

1) Ein Ukas vom 17. Mai 1865 ordnete die Theilung des Gouv. Orenburg in zwei Gouvernements, **Orenburg** und **Ufa** an, zwischen denen die Kette des Ural die Grenze bildet. Die genanen statistischen Angaben für die beiden neuen Gouvernements fehlen uns noch.

Die Bevölkerung der Städte im eigentlichen Rußland betrug 1858 5,582,668, in Polen 1860 1,195,701; es giebt überhaupt im europäischen Rußland 1075 Städte, nämlich 600 im eigentlichen Rußland, 453 in Polen und 22 in Finnland. Außerdem sind in Finnland noch eine Reihe Ortschaften, welche Städte genannt werden, aber weniger als 1000 Seelen zählen. Marktflecken werden im eigentlichen Rußland 1355, Dörfer und andere ländliche Ortschaften 285,064 gezählt. Der Charakter der Einförmigkeit, welcher dem ganzen Tieflande eigen ist, wiederholt sich auch in den russischen Städten: schnurgerade Straßen, kasernenartig gebaute, gelb oder weiß übertünchte Häuser — wer Moskau gesehen hat, kennt alle russischen Städte. Ihre kalte Monotonie wird nur durch ihre großartigen Bazars, durch ihre zahlreichen Kirchen unterbrochen und darum darf Kohls Beschreibung russischer Kirchen hier nicht fehlen.

Kein Land in Europa hat so wenig alte Kirchen als Rußland, weil man früher dort Alles von Holz baute, das leicht ein Raub der Flammen und der Fäulniß wurde. Die wenigen steinernen Kirchen, wie sie noch jetzt existiren, wurden erst gegen Ende des Mittelalters gebaut, und finden sich vorzugsweise in Kiew und auf dem Kreml in Moskau. Sie wurden nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel aufgeführt, aber äußerst klein, mit dicken Mauern umgeben und sehr finster. Ihr Dach erhebt sich in fünf winzigen Kuppeln, eine größere in der Mitte, die vier andern im Quadrat regelmäßig um sie herum. Jede Kuppel endet in einem hohen vergoldeten Kreuze, das auf einem Halbmonde steht, mit allerlei Ketten umhangen ist und durch sie an die Kuppel selbst befestigt wird. Von außen sind diese Kuppeln mit den grellsten Farben angestrichen, grellroth, grasgrün, oder auch wohl über und über vergoldet und versilbert, was zu dem Charakter dieser kleinen Gebäude dann sehr gut paßt.

So wenig alte Kirchen Rußland aufzuweisen hat, so zahlreich drängen sich die neueren Kirchen in den Städten dieses Reichs, und ohne Zweifel werden wohl in keinem Lande der Welt gegenwärtig so viel neue Kirchen gebaut als in Rußland, theils weil der Zuwachs der Bevölkerung so ungeheuer ist und die Städte sich schwindelnd rasch entwickeln, theils weil an die Stelle der alten gebrechlichen meist neue steinerne treten. Es ist jetzt keine Stadt in Rußland, die nicht, aus der Ferne betrachtet, mit ihren vielen weißschimmernden Kirchen, unzähligen Kuppeln und Thürmen wie ein kleines Konstantinopel aussähe. Ja, Ortschaften, die in der Nähe betrachtet kaum für Flecken gelten würden, ihrer Holz- und Lehmhäuser wegen, prahlen in weite Ferne hinaus so sehr für das Auge, daß man eine Residenz vermuthet; alles blos durch die zahlreichen neuen Kirchen. Diese werden nun durchweg in einem eigenen neurussisch-byzantinischen Stil erbaut, der sich wie der alte auf eine quadratische Kirche mit einer großen Kuppel in der Mitte und vier kleinen auf den Ecken reducirt. Dazu kommt dann aber auch als hauptsächlichste Neuerung eine Menge von Säulen, gewöhnlich der reichen korinthischen Ordnung, nebst einer bedeutenden Vermehrung der Fenster und Vergrößerung der Räume. Jetzt haben die Kirchen einer kleinen russischen Kreisstadt für mehr Gläubige Platz, als die alten Kathedralen der großmächtigen Republik Nowgorod. Die fünf Kuppeln der Kirchen sind auch größer und gewölbter. Die Wände sind weiß, das Aeußere ist überkalkt, und zu dieser weißen Farbe steht das Grün der Kuppeln recht hübsch. Fast in ganz Rußland sind diese Kuppeln, wo nicht mit Kupfer-, doch mit Eisenblech gedeckt und grün angestrichen. Manche

Klöster haben freilich noch vergoldete und versilberte Kuppeln. Am feinsten und nach orientalischem Geschmack äußerst schön und wohlgefällig sehen die himmelblau angemalten und mit goldenen Sternen geschmückten Kuppeln aus, wie man sie in Petersburg und Moskau bei mehreren Kirchen sieht. Auf jeder der fünf Kuppeln steht ein großes vergoldetes Kreuz, jetzt meist ohne Halbmond und Ketten. Die Kuppeln und Thürmchen sind bloßer Schmuck und dienen nicht, wie unsere Kirchthürme, zu besondern Zwecken. Uhren in den Kirchthürmen hat man in Rußland so wenig als Glocken. Für letztere hat man bei allen Kirchen ein eigenes Gebäude, den sogenannten Kolokolnik, d. i. Glockenträger. Dieser Kolokolnik ist bei den ländlichen Kirchen in baumreichen Gegenden gewöhnlich eine alte Eiche, die in ihren Aesten das ganze bunte Geläute der Kirche trägt, als wären die Glocken große Baumfrüchte. Die Glocken werden nicht geläutet, sondern durch einen außerhalb befindlichen Hammer, der durch einen Strang angezogen wird, angeschlagen.

Von den Stadtkirchen weichen die Dorfkirchen sehr ab. In Groß-Rußland sind die meisten Dorfkirchen nur einfache, hohe hölzerne Häuser mit einem großen Kreuze auf dem Dache, ohne Thurm und anderweitige Auszeichnung, nur befindet sich der meist schiefe und halb zerfallene Kolokolnik zur Seite. Die Kirchen in Klein-Rußland aber sind anders gebaut: ein längliches Haus, auf dem einen Ende ein hoher Thurm und ihm zur Seite zwei kleinere (auf die heilige Dreieinigkeit hindeutend), alsdann ein Glockenthurm, der aber mit der Kirche durch einen langen Gang in Verbindung steht."

Das Innere einer griechischen Kirche hat für uns das Befremdende, daß der einzige Altar von dem Raume, wo das Volk versammelt ist, durch eine reich mit Bildern geschmückte Wand (Ikonostas) getrennt wird. Diese Wand hat drei Thüren. Die größere Mittelthür führt den Namen der königlichen oder kaiserlichen Pforte (und ist oben mit einem Gitterwerke versehen, von dem an verschiedenen Stellen der Liturgie die Vorhänge weggezogen werden, so daß der vor dem Altar fungirende Priester sichtbar wird).

§. 8. Die beiden Hauptstädte.

Rußland hat zwei gegen 100 M. von einander entfernte, aber durch Eisenbahn eng verbundene Hauptstädte. Die eine Binnenstadt, die andere Seestadt; die eine Repräsentantin des alten Rußland, die andere die des modernen.

Moskau, russisch Moskwa,[1]) noch immer der mächtige Anziehungspunkt für altrussische Sympathien, liegt in dem Kernlande russischer Macht. Wie Moskau aus concentrischen Kreisen und Halbkreisen besteht, die sich um die älteste Stadt herumgelegt, so läßt sich auch ein Central-Rußland unterscheiden, das neue Erwerbungen ringartig umgeben. Wie Rußland das vermittelnde Uebergangsglied zwischen Europa und Asien genannt werden muß, so trägt Moskau in seiner ganzen

---

1) Erscheint auch der Name Moskwa in den Chroniken zum ersten Mal in dem Jahre 1147, so ist, nach Saweljew, der Handelsort Kutschkow oder Moskwa doch viel älter. Als man 1837 das Kloster Alekssjei niederriß und für den Aufbau zum neuen Gebäude tiefer in die Erde eingrub, fand man in einer Tiefe von 7–8 Arschinen mehrere östliche Silbermünzen aus der Periode des Rurik, Askold, Dir und Oleg, demnach aus dem 9. Jahrhundert, die daher wohl auch im 9. und 10. Jahrhundert nach Rußland gekommen sein mußten. Einige tragen die Jahrzahl 862, andere die von 866. Etwa 2 Arschinen unter den Münzen stieß man in einem Sandsteinlager auf fossile Rippen, Hauer und Zähne des Mammut.

Composition, durch die Pütz an Ekbatana erinnert wird, in seiner Bauart, in dem Contrast dichtbevölkerter Stadttheile und unbebauter Flächen, halb europäischen, halb asiatischen Charakter. Keine europäische Hauptstadt zeigt so wenig Uebereinstimmung und Grundton ihrer Bestandtheile. „Der Baustil Moskau's ist der getreue Widerschein der Culturgeschichte der Russen; was sie geworden sind, haben sie nicht aus sich selbst geboren; das Fremde, was sie empfangen haben, ist von ihnen nicht assimilirt worden, es ist in der Aeußerlichkeit seiner unmittelbaren Aufnahme geblieben, ohne nationalisirt oder inneres Besitzthum zu werden." [1])

Moskau liegt in einer wellenförmigen fruchtbaren Ebene, welche hier und da von Hügelgruppen unterbrochen ist. In drei Spiralen, welche wir die obere, mittlere und untere nennen, windet sich die Moskwa hindurch und empfängt links die Neglina und Jausa. Von den umliegenden Höhen gewähren die Sperlings-Berge, von denen die Franzosen 1812 zuerst die Stadt erblickten, das schönste Stadtbild. Die ungeheure Größe, die tausend vergoldeten oder bunt bemalten Kuppeln, die cultivirten Bodenflächen, welche die verschiedenen Viertel von einander trennen, die Boulevards, welche die herrlichsten Promenaden bilden, endlich der Kreml mit seinen Thürmen, Zinnen und mittelalterlichen Befestigungen bilden ein Ganzes, von dem man sich schwer eine Vorstellung machen kann. Man kann Moskau ein Aggregat von Städten nennen, wie Rußland ein Aggregat von Reichen ist. Happel erschien sie weniger als eine Hauptstadt, denn als „ein zusammengesetztes Werk vieler Flecken und Dörffer."

Auf dem linken Ufer der untern Spirale, zwischen der Vereinigung von Moskwa und Neglina, liegt auf einer Anhöhe von 50 bis 60′ das spitze Dreieck des Kreml oder Kremlin, mit seiner Basis an die Moskwa gelehnt, mit 32 Kirchen und vielen Palästen. Kein Punkt eignet sich besser, die ganze Pracht mit einem Blick zu übersehen, als das Südufer der Moskwa. Ueber ihrem breiten Spiegel, ihren glänzenden Kais und der schönen, hohen Brücke erheben sich die weißen Mauern des Kreml mit ihren zahlreichen, theilweise rein gothischen Mauerthürmen, die größtentheils unter der Regierung Iwans III. gegen das Ende des 15. Jahrhunderts aufgeführt wurden. Mauern und Mauerthürme sind mit Zinnen und Schießscharten versehen, und ihre Stärke ruft bald die Ueberzeugung hervor, daß sie zum Schutz der größten Heiligthümer und historischen Reliquien der Nation dastehen. Innerhalb dieser festen kriegerischen Ringmauer stehen die Bauwerke und Monumente, in denen fast alle älteren Nationalheiligthümer und historischen Reliquien, die bis auf unsere Zeit gekommen, eingeschlossen sind. Im Vordergrunde erheben sich die golde-

2) Strahlheim bei Kapp: Hier erblickt man Hütten und Baumstämme vom Nordpol her, Moscheen aus Konstantinopel, schwedische und dänische Paläste, mit Gipsmörtel überzogen, aber seit ihrem Aufbau nicht wieder abgeweißt, gemalte Häuser aus Tirol, Tatarentempel aus der Bulgarei, Pagoden und Pavillons aus Peking, Schenken aus Spanien, Viranda's aus Indien, Gefängnisse und Wachthäuser aus Paris, Ruinen aus Rom, Terrassen und Gitterwerke aus Neapel, Waarenhäuser aus London und russische Kabaks. Dem entspricht der Contrast zwischen der Oede in einigen Vierteln und dem Gewühl in andern, der Contrast in Sprachen, Manieren und Trachten dieser Tausende selbst, die aus Russen und Engländern, aus Franzosen und Polen, aus Italienern und Tataren, aus Griechen, Deutschen, Kosaken uud Chinesen sich mischen.

nen Kuppeln der prachtvollen Kathedralen zur Verkündigung und zur Himmelfahrt Mariä (Upenski Sabor). In der letztgenannten werden die Kaiser gekrönt und das vom heiligen Lukas gemalte Bild der heiligen Jungfrau von Wladimir bewahrt.[1]) Nicht minder heben sich die Kathedrale des Erzengels Michael, in der Iwan I. mit vielen andern Czaren schläft, und zahlreiche andere Kirchen und Klöster heraus, unter denen die elf Kuppeln der Kirche des Erlösers hinter dem goldenen Gitter und die dunkelblau und die goldenen Kuppeln des Tschudowa-Klosters alle übrigen überstrahlen. Von den Eingängen zum Kreml, die alle in wesentlich übereinstimmendem Stil erbaut sind, ist das nach Osten gelegene heilige Thor des Erlösers lebhafter als alle übrigen. Jeder dieses Thor Passirende ist gezwungen sein Haupt zu entblößen. Der Russe wird, auch wenn er kein Moskowiter ist, schon durch den Anblick des Christusbildes über dem Thore an die Religionspflicht erinnert. Die Erlöserpforte führt auf den großen freien Platz des Kreml, den Kathedralplatz (Sabor Ploschtschad). Da stehen sehr viele bedeutende Kirchen und der alte Czarenpalast, der von den Franzosen bei ihrem Abzuge theilweise zerstört ward. Der erhaltene Theil ist im alten Geschmack restaurirt. Interessant der Terema oder Terem, ein viereckiges und achtstöckiges Gebäude mit Galerien außen herum, so gebaut, daß das obere Stockwerk stets eingezogen und das höchste Stock ganz klein ist, das Ganze aber einen ausgezogenen Perspectiv gleicht, das Gynäceum der alten Czaren und für ihre Frauen, Prinzen und Prinzessinnen bestimmt, auf der andern Seite die Granowitaja Palata (facettirter Palast, wegen der Rauten an seiner Außenseite) durch Treppen verbunden; letzteres ist von Iwan IV. erbaut, enthält nur den alten niedrigen Audienzsaal mit einem gewaltig dicken Pfeiler in der Mitte, jetzt nur bei Krönungen benutzt und bei jeder neu ausgeschmückt. In den einen Theil des alten Schlosses ist der neue Alexanderpalast hineingebaut. Das einfache Aeußere des Gebäudes läßt den Glanz des Innern kaum vermuthen. Die große Halle des heiligen Georg, ganz in Weiß und Gold, ist buchstäblich überzogen mit vergoldetem Schnitzwerk; die des heiligen Alexander Newsky ist mit verschwenderischer Pracht in Blau und Gold hergestellt, die des heiligen Wladimir in Purpur und Gold, während in der der heiligen Elisabeth die Wände nicht allein mit Gold überzogen und die Zimmergeräthe von massivem Silber sind, sondern in der Mitte jeder Thür sogar ein Malteserkreuz aus den größten Diamanten. Auf dem Kreml-Platze erhebt sich auch die 291′ hohe, dünne, achteckige Iwan Weliki, der große Iwan, der höchste Thurm von Moskau. Auf seiner zwiebelförmigen Kuppel ragt ein hohes vergoldetes Kreuz, einst von den Franzosen weggeschleppt, nach ihrem Abzuge in einen Sumpf versenkt wiedergefunden. Im Thurme hängen 22 Glocken, unter ihnen die größte in Moskau; am Fuße, jetzt aus der Erde auf ein Gestell gewunden, ruht die größte Glocke der Erde, die bei einer Feuersbrunst tief in den Boden stürzte. Sie hat 60′ 9″ im Umfange und 4000 Ctr. Gewicht. An der nördlichen Nikolauspforte steht der Palast der Rüstkammer mit dem berühmten Schatz des Kreml. Hier sieht man außer Waffen, Fahnen, Rüstungen, viele Kostbarkeiten, Thronsessel, die alterthümlich mit Pelz verbrämten spitzigen Kronen Rußlands und der verschiedenen einverleibten Reiche, Scepter u. a. Die Kronen ruhen auf rothsammetnen goldgestickten Kissen; die älteste ist die des Großfürsten Wladimir, sehr kunstreich, in Gestalt einer runden Mütze, aus dem feinsten Golde, geschmackvoll mit Steinen besetzt, auf der

1) Dies Bild, was unter anderm einen Edelstein von 40,000 Rubel an Werth am Finger trägt, kam 1161 nach Wladimir, ein Ereigniß, das am 21. Mai begangen wird. Den 26. August fällt ein anderes Fest „Das Bild der Mutter Gottes wird nach Moskau übergetragen und befreit die Stadt von Timurs Ueberfall.“ Ueberhaupt feiert die russische Kirche außer den mit der griechischen Kirche gemeinsamen Marienfesten 13 Festtage, welche Erscheinungen oder Wunderbildern der Maria gewidmet sind. Im römischen Brevier kommt kein einziges derartiges Mariafest vor; zu vergleichen wäre Maria de Guadelupe in Mexico.

Spitze ein goldenes Kreuz mit vier großen Perlen an den Enden, daneben der Reichsapfel und die goldene Kette. Alexis der Komnene soll sie dem Großfürsten geschenkt haben. Alle späteren Kronen bis auf die Peters I. haben ungefähr dieselbe Form und sind mit Zobel verbrämt; von da an nehmen sie die Gestalt der deutschen Kaiserkrone an. Seit 1832 ist hier auch die polnische Krone ausgestellt. Dem Palast der Rüstkammer gegenüber steht das Arsenal mit Waffen für 100,000 Mann. Hier liegen in langen Reihen die 1812 erbeuteten Geschütze nach 30 Völkern geordnet. In dieser Gegend steht auch der Patriarchalpalast mit heiligen Gold- und Silbergefäßen und 700 slavischen Codices; in der Kirche desselben wird das heilige Oel in silbernen Gefäßen feierlich unter vierwöchentlichen Gebeten für fast ganz Rußland geweiht (nur in Kiew geschieht noch Aehnliches). Das Gesagte muß ausreichen, um von der Pracht und Bedeutung des Kreml einen Begriff zu geben. In vollen zauberhaftem Glanz erscheint er am Abend des Krönungstages: dann leuchten alle Mauern, Zinnen, Kuppeln, und über allen der große Iwan im Schimmer von Myriaden von Lichtern und Lampen.

Oestlich vom Kreml liegt die älteste Stadt Kitaigorod „meditullium urbis." Der Name bedeutet Chinesenstadt und deutet auf uralte Verbindung mit China. Kitaigorod ist noch mit besondern „rothen" Mauern umgeben, (früher waren alle Stadttheile mit Mauern und zwar von verschiedenen Farben umzogen) hat die ältesten Kirchen und Klöster, und ist der Hauptsitz des Handels. Darum hier das Kaufhaus mit 6000 Buden (Gostinoi Dwor), das Palais Royal von Moskau, wo man alle Erzeugnisse Europas und Asiens ausgestellt findet. Um den Kreml und Kitaigorod legt sich im Halbkreis Beloigorod (früher auch Zarogrod genannt), die weiße Stadt. Aber die weißen Mauern sind verschwunden; dafür umsäumen Boulevards die Stadt, welche die meisten Paläste und öffentlichen Gebäude der Verwaltung besitzt: Gouvernementspalast, Exercierhaus, 500' lang 168' breit, ohne alle Stütze von Pfeilern, Zeughaus, Universitätsgebäude, das 1764 gegründete Findelhaus für 5000 Kinder. Zwischen Kreml und Beloigorod der Alexandergarten, der Hauptspatziergang. Um Beloigorod legt sich im Halbkreise Semlänoigorod und dehnt sich im entsprechendem Halbkreise auf dem rechten Moskwa-Ufer aus. Der Name „Erdstadt" deutet auf den früher einschließenden Erdwall, der jetzt auch einem Boulevard, der prächtigen Gartenstraße, Platz gemacht hat. Semlänoigorod hat viele Gärten, öffentliche Bäder und ein ländliches Aussehen. Um den ganzen Kreis liegen 32 Sloboden oder Vorstädte. Sie bilden acht Stadtbezirke und sind von einem Wall und Graben umgeben; 18 Pforten oder Barrieren führen hinaus. Doch ziehen sie sich nicht gleichförmig hinaus, und während die in dem Thale der Jausa sich 5 Werste lang hinstreckt, beträgt die Länge der nach der Serpuchowschen Barriere nur 2 Werste. Die Vorstädte besonders enthalten Wiesen, Felder, kleine Gehölze, Landhäuser neben den eigentlichen Straßen. Da wo sich Stadt und Vorstädte trennen, haben sich Märkte aller Art etablirt. Ganz Moskau hat 5½ M. im Umfange und ist in 21 Stadttheile und 84 Quartiere getheilt.

Die Physiognomie von Moskau ist natürlich seit dem Brande von 1812, der zwei Drittheile der Stadt verzehrte, sehr zum Vortheil verändert. Das Feuer zerstörte 2041 massive und 4491 hölzerne Häuser. Doch ist die Restauration meist im alten Stile erfolgt Die bedeutendsten Straßen: Twerskaja, Dimitriewka, Rajoschkaja u. a. laufen concentrisch auf den Mittelpunkt, den Kreml. Nirgends gewähren die Straßen lange Prospecte, sie krümmen sich bald und gehen fast überall, besonders im Osten, über hügeliges Terrain. Die bedeutendsten Plätze sind der Platz am Kreml, der Arbat, der Petrowskaja oder Theaterplatz. Die Bauart der Häuser gleicht nur in den innern Theilen, Kreml und Kitaigorod, ganz einer europäischen Stadt; in den äußeren Theilen

stehen die Häuser unregelmäßiger, sind bunt angestrichen, so daß Moskau dort mehr einer Vorstadt ähnelt. Zur Signatur der Stadt gehören vor Allem die zahlreichen Kirchen und Klöster, deren man gegen 400 zählt. Werden 1600 angegeben, so sind alle Privat- und Begräbniß-Kapellen mitgerechnet Unter den Kirchen befinden sich auch 2 römisch-katholische, 3 armenische, 3 lutherische, 1 englisch-reformirte, 1 deutsch-reformirte, 1 kleine Moschee. Zu den Kirchen gesellen sich überaus zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten und wissenschaftliche Institute, unter denen die 1755 gestiftete Universität hervorragt. Drei deutsche Buchhandlungen.

Moskau ist die heilige Stadt der Russen, aber ihr „Reich von dieser Welt" ist nicht weniger ausgedehnt. Sie ist die erste Fabrikstadt von Rußland, das russische Manchester, mit wichtigen Fabriken in Tuch, Seide, Baumwolle, Hüten, Leder, Leim, Papier, Karten, Bijouteriewaaren, Porzellan; ferner giebt es bedeutende Kupferhämmer, Glockengießereien, Branntweinbrennereien und Brauereien. Der Handel Moskaus umspannt das ganze Reich und erstreckt sich über dasselbe hinaus bis Paris, Marseille, Bordeaux, London, Hamburg, Leipzig, Wien; in Asien bis Teheran, Buchara und Peking. Die schiffbare Moskwa, die Eisenbahn und im Winter besonders die weit und breit den Verkehr erleichternde Schneedecke begünstigen den Handel, der ungeheuren Reichthum in Moskau zusammenführt. In der That ist Moskau die reichste Stadt von Rußland. Der alte und reiche Adel hat für die alte Hauptstadt noch immer besondere Vorliebe und hält dort seine Winterresidenz. Wenn er mit seinen zahllosen Dienern und Leibeignen eingezogen ist, steigt die Einwohnerzahl um mindestens 50,000. Neben dem Adel steht selbstbewußt der reiche Kaufmannsstand. Wenn die berühmten Frühlingspromenaden auf den Boulevards allen Glanz der Stadt entfalten, dann ist die Kaufmannsfrau nicht minder prachtvoll geschmückt als die Fürstin, und nur der nationale Typus ihrer Kleidung unterscheidet sie zum Vortheil.

Moskau (1811: 265,000 E. Darunter an 10,000 Deutsche,) hatte 1864: 377,838 E. [1])

In der Umgegend von Moskau liegen: Petrowski, kaiserliches Schloß an der Straße nach Twer, nach dem Brande Hauptquartier Napoleons, mit Park, der als vielbesuchter Vergnügungsort dient. Kolomenskoi Selo, Kuskowa, Astankina, Archangelsk sind adlige Schlösser und Gärten. Ungefähr 12 M. westlich von Moskau, an der Straße nach Smolensk, an der Moskwa die Stadt Moshaisk, und bei dieser das Dorf Borodino, wo am 6. und 7. September 1812 die große „Schlacht an der Moskwa" zwischen Franzosen und Russen geschlagen wurde. Auf einem Hügel, die rothe Batterie genannt, steht das Monument der Schlacht. Auf der Straße nach Jaroslawl, 9 M. nordöstlich von Moskau, das bedeutendste Kloster des Reichs, Troitza Lawra (Troitzka Sergiew) oder das Dreieinigkeitskloster, um 1338 durch den heiligen Sergius gegründet. Alle Herrscher, viele Adlige und reiche Kaufleute machten ihm Schenkungen. Den Klosterschatz berechnet man auf 600 Mill. Silberrubel. Das Kloster selbst gleicht einer Stadt und umfaßt neun Kirchen und Kapellen, den Czarenpalast, die Residenz des Archimandriten, das Schatzhaus, die Zellenwohnung der Mönche, ein Seminar mit 300 Zöglingen und mehrere große Gärten, das Ganze im Viereck von mächtigen Mauern mit acht hohen Wachtthürmen umgeben. Die größte Kirche ist die der Himmelfahrt Mariä geweihte Uspenski-Kathedrale mit sechs prachtvollen Goldkuppeln. Noch höher steht die Dreieinigkeitskirche in Ansehen, weil unter ihrer mit ächtem Gold überzogenen Kuppel der silberne vergol-

1) Die Einwohnerzahlen der russischen Städte beziehen sich, wenn keine besondere Angabe beigefügt ist, insgesammt auf das Jahr 1861, die der Gouvernements auf den 1. Januar 1864.

dete Sarg des heiligen Sergius steht, mit einem silbernem 12 Ctr. schweren Baldachin. Fast Alles in der Kirche strahlt von Gold und Silber und die Gemälde von Edelsteinen und Perlen. Von der Kirche gesondert der gegen 250′ hohe Glockenthurm. In diesem Kloster fand Peter d. Gr. Schutz und der Ausruf eines frommen Strelitzen: „Nicht am Altare!“ hielt den Stahl des Mörders auf. Noch jetzt erscheinen die Kaiser, namentlich in gefährlichen Lagen im Kloster, und bringen dem Heiligen ihre Huldigungen und Gaben.

Wenn ein großer Regent seinem Reiche eine bisher ungekannte Richtung giebt und eben darum mit alten Ueberlieferungen bricht, dann zeigt sich für die neuen Schöpfungen das Bedürfniß einer neuen Hauptstadt. So gründete Constantin sein Neu-Rom oder Constantinopel, und Alt-Rom war lange Zufluchtsstätte und Repräsentant des Alten. So fühlte Peter d. Gr. das Bedürfniß einer neuen Hauptstadt als Depot und Mittelpunkt der neuen Cultur. Als Seestadt im holländischen Geschmack sollte sie die neue Tendenz auf das Meer repräsentiren und bedeutsam nach Westen weisen. Sie mitten in einem allen Wechselfällen ausgesetzten Kriege auf eben den Schweden mit dem Fort Nyenschanz abgewonnenen Terrain zu gründen, war für Peter ein Wagniß, das seinem kühnen Geiste genug that. Der Bau begann mit der Festung den 16. Mai 1703: der Czar selbst trug Erde mit herbei. Im folgenden Jahre wurden Privatgebäude in Angriff genommen. Umsonst machte man Peter auf die unpassende Lage der neuen Stadt, den sumpfigen Boden, wo nicht einmal Roggen gedieh, auf den schlechten Hafen, die drohenden Ueberschwemmungen vom Meere aus, auf die achtmonatliche Kälte, das sechs Monate die Newa bedeckende Eis, das zu wenig salzige Wasser, in welchem die Schiffe zu schnell faulen würden, aufmerksam. Einen Baum, an dem man ihm die Höhe des letzten großen Wassers zeigte, hieb er um Zwei Meilen weiter angelegt, wo jetzt Schloß Peterhof liegt, so hätte die Stadt eine gesunde Lage gehabt und wäre vor den Stürmen und den Fluthen der Newa geschützt gewesen. Ihr Hafen, welcher dann vor die Sandbank gekommen wäre, hätte die größten Schiffe aufgenommen. Reichliches Quellwasser hätte dem Bedarf der Bevölkerung vollständig genügt. Aber Peter *wollte* und das war genug. 1712 mußten die Senatoren von Moskau übersiedeln, 100,000 Menschen auf Befehl nach der neuen Stadt ziehen; andere 100,000 waren beim Bauen der Metropole böser Sumpfluft als Opfer gefallen. So *entstand St. Petersburg* — wie ein scharfes Urtheil bitter ausspricht: „eine künstliche Geburt durch und durch, eine auf den Sumpf und die Opposition gegen alle heimische Ueberlieferung, „gegen Moskau und Gott“ gebaute Fratze westlicher Hauptstädte.“ [1])

1) Gleich nach der Gründung ließ *Homann* eine „Topographische Vorstellung der Neuen Russischen Haupt-Residenzstadt und Seestadt St. Petersburg sammt ihrer zuerst aufgethanen Vestung, welche von Ihrer Czar. Majestät Peter Alexiewitsch, aller Russen Selbsterhalter etc. etc. etc. Ao. 1703 an der Spitze der Ost-See auf etlichen Insuln bei dem Ausfluß des Newa-Stroms erbaut und zur Aufnahme der Handelschaft und Schifffahrt für die Russische Nation mit einer mächtigen Flotte versehen worden“ — erscheinen. Die schmeichelhaftesten Parerga umschließen den Titel. Ein ramassirter lor-

Die Newa theilt sich 1 M. oberhalb ihrer Mündung in zwei Arme. Der südliche Hauptarm oder die große Newa sendet rechts einen Nebenarm, die kleine Newa ab. Auch der nördliche Hauptarm, die Newka, entsendet links einen Seitenarm, die kleine Newka. Von weiteren Verzweigungen sehen wir ab, und merken nach dem Gesagten die für Orientirung in der Stadt wichtigen Theile. Die südliche festländische Seite, die große Seite genannt, enthält den bei weitem größten Theil der Stadt, von dem Umschließungs-Kanal umgeben. Die Insel Wassiljewskoi, zwischen großer und kleiner Newa, ist auf ihrer Osthälfte bebaut. Eine andere Insel, zwischen der kleinen Newa, der großen und kleinen Newka, führt den Namen Petersburger Seite und enthält wichtige Theile der Stadt. Der nördliche, nicht mit Häusern besetzte Theil, heißt Apotheker-Insel. Die nördliche festländische Seite, auch Wiborger Seite genannt, ist wenig mit Häusern besetzt. Ueber die Newa-Arme gehen 8 Schiffbrücken, über 5 Kanäle, welche die Stadt durchschneiden, 70 Brücken. Der Umfang der ganzen Stadt, welche ein unregelmäßiges Viereck bildet, beträgt 4 M., der Durchmesser von Norden nach Süden und von Osten nach Westen etwa $1^2/_7$ M.

Petersburg als eine Stadt neuen Ursprungs und sogleich zur Hauptstadt eines ungeheuren Reiches bestimmt, zeichnet sich vor allen Städten auffallend aus, nicht sowohl durch die Regelmäßigkeit seiner Straßen und die moderne Eleganz seiner Gebäude — denn darin bieten manche Städte Aehnliches dar — als besonders durch den Ueberfluß von Raum, welcher der inneren Entwickelung der Stadt gewährt ist. Hier sind weder enge noch in einander gezwängte und thurmartig in die Höhe getriebene Gebäude, denn der Raum von 50 Quadratwersten oder einer deutschen Quadratmeile, welcher der Stadt gewährt wurde, erlaubte die Anlage breiter Straßen und geräumiger Plätze: die breitesten Straßen, welche man in Petersburg Perspectiven oder Prospecte nennt, sind 60—120′, die engsten immer noch 42′ breit. Der Raumüberfluß gestattete auch jedem Hause, sich mit Höfen und Nebengebäuden bequem auszubreiten, so daß keine Nothwendigkeit vorlag, das was der Boden gab, in der Höhe zu suchen. Aber eben darum, weil das Einzelne sich breit macht, verliert das Ganze an Einheit. Alles ist so luftig und licht, es fehlt in den Straßen so sehr an kräftigen Schatten, alle Linien sind so gerade und gleichmäßig, daß es schwer hält, auch nur eine das Gemüth anregende Ansicht zu gewinnen, wie man sie in älteren und räumlich beschränkteren Städten so häufig findet. Dazu kommt noch, daß die Grundfläche der Stadt so eben ist, daß kein Theil sich über den andern erhebt. Es fehlt deshalb an Gruppirung und die Augen finden keine Anhaltepunkte in dem weiten Meere von Palästen, wie man Petersburg mit Recht nennen kann. Denn keine andere Stadt kann sich rühmen, so ganz aus Palästen und Riesengebäuden zusammengesetzt zu sein, wie Petersburg, wo selbst die Hütten der Armuth einen Anstrich von Großartigkeit haben. Es giebt viele Häuser, in denen mehrere tausend Menschen wohnen, wie z. B. im Winterpalais 6000, das Hospital der Landtruppen nimmt 4000 Kranke auf, das Findelhaus 7000 Kinder, das große Cadettencorps mehrere tausend junge Leute; und manche Privathäuser tragen ihren Besitzern jährlich an 100,000 Rubel ein. Die meisten Häuser sind nur zweistöckig, und nur in den innersten Stadttheilen findet man drei- und vierstöckige. Die Mehrzahl ist hölzern, nach der gewöhnlichen nordischen Weise aus übereinander gelegten Fichtenstämmen aufgeführt; denn die Vorliebe der Russen für niedrige und hölzerne Häuser, die namentlich in Hinsicht der Wärme vortheil-

beergekrönter Apoll hält Peters Bild, blickt aber bedenklich darüber weg zum Himmel. Bei der Insel Wassiljewki liest man: „Wasili Ostrow, oder Fürst Menzikois Insul, als worauf soll die rechte Stadt zu stehen kommen, wie dann bereits die Gassen aufgesteckt und der Anfang zum Bauen gemacht worden.“

haft sind, macht sich auch hier geltend; doch dürfen in einigen Stadttheilen jetzt keine Holzgebäude mehr aufgeführt werden. Die steinernen Gebäude werden aus finnländischem Granit und gebrannten Steinen gebaut. Der schwammige und morastige Boden der Stadt macht es nöthig, alle größern Gebäude auf Roste zu stellen, und es müssen deßhalb außerordentlich lange Bäume bis in die festeren Schichten des Grundes in die Erde gestoßen werden, ehe eine Mauer aufgeführt werden kann. Bei der Leichtigkeit, mit welcher die Russen sich zu Veränderungen an ihren Wohnungen entschließen, wird in Petersburg außerordentlich viel gebaut und umgebaut. Fast nie ist ein Haus völlig fertig, beständig wird daran hier und da etwas geändert. Das Straßenpflaster ist in Petersburg wegen des sumpfigen Bodens sehr kostspielig und doch nicht in gutem Stande zu erhalten. Man hat deßhalb in einigen der Hauptstraßen mit sechseckigen Holzblöcken gepflastert, welche bei der größeren Tiefe, zu welcher sie in den Boden gestoßen werden, mehr Festigkeit gewähren und eine sehr gute Fahrbahn bilden, wegen ihrer schnellen Abnutzung aber sehr kostspielig sind. Die Zugänge zu den Häusern sind bequem und weit. Die meisten Häuser der Vornehmen haben ihre Vorhöfe zum An- und Abfahren der Equipagen, wie bei uns nur die Theater oder die Fürstenpaläste. Auch das Innere ist durchweg geräumiger als in irgend einer unserer Städte; die Treppen winden sich aus großen Vorhäusern in doppeltem Zuge zu beiden Seiten empor. In vielen Palästen findet man eigene Zimmerräume, die zu Wintergärten bestimmt sind, und Gebüsche, Lauben, Blumenbeete, Springbrunnen u. s. w. enthalten. Eine der kostbarsten Zierden der Häuser sind große Fensterscheiben, von denen oft eine einzige die ganze Fensteröffnung ausfüllt. In den meisten Salons befindet sich wenigstens ein solches Fenster, dem gegenüber die Damen ihren gewöhnlichen Sitz nehmen, um der ungehindertsten Aussicht auf die Straße zu genießen.

Unter den öffentlichen und kaiserlichen Gebäuden sind die bemerkenswerthesten: auf der großen Seite die Admiralität, ein prächtiges Gebäude, dessen eine halbe Viertelstunde lange Hauptfronte mit Säulenreihen und auf dem Dachgesimse mit Statuen geschmückt ist. An diese Fronte schließt sich auf jeder Seite ein Flügel, nach der Newa hin aber öffnet sich der eingeschlossene Raum nach den bedeutenden Schiffswerften hin. Von der obersten Gallerie des Thurmes, wohin man auf 220 Stufen steigt, hat man die schönste Aussicht über Petersburg. Etwas aufwärts an der Newa liegt das kaiserliche Residenzschloß oder der Winterpalast, welcher nach dem Brande vom 29. December 1837 in einem Jahre prächtiger aufgebaut wurde. Mit ihm durch Gallerien verbunden folgt wieder stromaufwärts die Eremitage, ein längliches Viereck mit nach der Newa gerichteter Fronte, mit herrlicher Gemäldegallerie und vielen andern Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, und einer Bibliothek von mehr als 100,000 Bänden. Der Marmorpalast, ebenfalls an der Newa, ein längliches Viereck mit einem Erdgeschoß und zwei Etagen, wurde von Katharina II. aufgeführt, und ist ohne alles Holz, aus Granit, Marmor und Eisen gebaut und mit Kupfer gedeckt. Das Ganze macht einen düstern, unerfreulichen Eindruck. Die Kathedrale des heiligen Isaak, südlich von der Admiralität gelegen, ist in ihrer gegenwärtigen Vollendung eine der großartigsten Kirchen und läßt sich der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London zur Seite stellen. Der Bau wurde nach 32 Jahren 1858 vollendet. Die Kirche bildet ein griechisches Kreuz im Innern von 272′ Länge und 144′ Breite, und hat an jeder Façade eine Vorhalle mit einem Peristyl, den 12 Säulen von 56′ Höhe und fast 7′ Durchmesser stützen, jede aus einem Stück finnländischen Granits gehauen. In der Mitte erhebt sich der Hauptthurm, welchen 24 ähnliche Säulen von 42′ Höhe umgeben; über dem Säulengange legt ein mit einem broncenen Geländer, das mit 24 ebenfalls broncenen Engelsfiguren verziert ist, überhöhter

Peristyl, und weiterhin folgt eine Attika, die von 24 Pilastern umgeben ist; darüber wölbt sich die Kuppel, und auf den Gipfel der Kuppel ist eine Laterne aufgesetzt, die mit 8 Säulen korinthischer Ordnung verziert ist. Diese tragen das kugelrunde Dach, auf dem endlich die Weltkugel mit darüber sich erhebenden Kreuze ruht. Die Höhe des Ganzen bis zum Fuße des Kreuzes beträgt 354'. Auf den vier Ecken der Kathedrale erheben sich die vier Glockenthürme, deren kuppelförmige, auf je 8 Granit-Monolithen von 30' Höhe ruhende Bedachungen der des großen Mittelthurmes ähnlich sind. Die größte hier befindliche Glocke hat ein Gewicht von 59,000 Pfund. Das Mauerwerk der Kirche ist aus Granit, Backsteinen und Eisen aufgeführt, und innen und außen mit Marmor bekleidet. Der Fußboden (14,375 □') ist ganz aus Marmor; in der Mitte ist er mit einer großen mehrfarbigem Rosette verziert, im übrigen aus grünen und grauen Vierecken zusammengesetzt. Die Wände des Innern sind mit weißem italienischen Marmor bekleidet und mit Einsätzen und Streifen von farbigen Marmorarten verziert. Die anderweitigen Ausschmückungen der Kirche außen und innen mit vergoldeter Bronce, Reliefs, Mosaik, Malereien u. s. w. ist überaus prächtig. Die goldenen Kirchengeräthe haben einen Werth von 400,000 Thlrn. Kuppel, Laterne, Kugel und Kreuz sind vergoldet, und bei hellen Tagen und Nächten reflectiren sich die Strahlen der Sonne und des Mondes auf der Kuppel in einer Reihe glänzender Punkte, die gleichsam einen feurigen Kranz bilden, welcher schräg auf die Kuppel hingeworfen scheint. Südöstlich dem Winterpalaste gegenüber steht das Gebäude des Generalstabes, ein ungeheurer Halbkreis, an den sich auf beiden Seiten Flügel anschließen. Oben auf demselben steht ein vierspänniger Siegeswagen. Es enthält die Kanzleien und Archive der obersten Militärbehörde, Karten und Pläne, Modelle von Waffen und Kriegsgeräthen, eine Militär-Bibliothek, vielerlei Werkstätten u. s. w. An dem Newsky-Prospect ist zu bemerken die nach dem Muster der Peterskirche in Rom gebaute Kathedrale der heiligen Mutter Gottes von Kasan oder die Kasankirche, aus Sandstein gebaut, mit prächtiger Kuppel. 56 schöne granitne Monolithsäulen von 35' Höhe, bilden das Schiff. Herrliche Säulengänge von 132 korinthischen Säulen gebildet schließen sich als Halbkreis an die beiden Seiten der Façade. Die Standbilder Kutusow's und Barklay de Tolly's stehen unweit davon. Das Alexander-Theater, in großartigem Stil aufgeführt, ist ein Meisterstück der Baukunst. Das Alexander-Newsky-Kloster begreift ein großes ummauertes Viereck und gleicht einer Stadt für sich. Außer dem eigentlichen Kloster enthält es vier Kirchen, die Wohnung des Metropoliten und ein geistliches Seminar. In der Alexanderkirche werden in silbernem Sarge die Ueberreste des heiligen Alexander Newsky bewahrt, dem zu Ehren Peter I. 1710 das Kloster gründete. Die unter Katharina II. erbaute Dreieinigkeitskirche, mit einer großartigen Kuppel geschmückt, ist die vornehmste. Vom Newsky-Kloster aus läuft die berühmteste von allen Straßen Petersburgs, die Newsky-Perspective oder der Newsky-Prospect, der in einer Länge von 4 Wersten oder 14,350', jedoch mit einem kleinen Winkel, auf den Admiralitätsplatz hinführt. So durchschneidet diese Straße die verschiedenartigsten Quartiere der Stadt, arme Vorstädte und die Gegenden voll Reichthum und Luxus im Innern der Stadt. Auf das Kloster und einen Kirchhof an ihrem äußersten Ende folgen kleine niedrige Holzhäuser, darunter zahlreiche Branntweinschenken; weiterhin hier und da zweistöckige und steinerne Gebäude, Magazine und Läden, die Häuser meist nach altrussischer Weise roth und gelb angestrichen; allmählig werden die Gebäude immer prächtiger; es steigen drei- und vierstöckige Paläste empor und man gelangt endlich in den glänzendsten Theil der Kaiserstadt. Von der Biegung der Straße an hat man hier, wie in noch zwei andern auf den Admiralitätsplatz mündenden Hauptprospecten, den schlanken Thurm der Admiralität mit seiner vergoldeten Spitze vor sich. Nördlich vom Newsky-

Prospect liegt der neue Palast, ein schöner moderner Bau, und der taurische Palast, den Katharina II. für Pontemkin bauen ließ. Der Riesensaal in der Mitte des Gebäudes ist 100 Schritte lang und wird von 36 ungeheuren Säulen gestützt. Der Wintergarten ist ebenfalls ein ungeheurer Saal, dessen Säulen Palmen vorstellen; zu Potemkins Zeit wurde eine ungeheure Pracht von Orangerien, Springbrunnen, Wasserfälle u. dgl. darin entfaltet, wovon jetzt wenig mehr vorhanden ist. In diesem Stadttheile befinden sich auch die bedeutendsten Plätze Petersburgs, worunter der Petersplatz, dessen südlicher Theil jetzt nach der daselbst stehenden Isaakskirche Isaaksplatz heißt, der Admiralitätsplatz, der Schloßplatz und das Marsfeld, sämmtlich in der Nähe der Newa befindlich, durch ihre Umgebungen die vornehmsten sind, wiewohl sie an Größe von mehreren andern weit übertroffen werden. Auf dem Petersplatze erhebt sich das 17½' hohe Reiterstandbild Peters d. Gr. Es stellt den Kaiser dar, wie er im Galopp einen Granitfelsen hinaufreitet, den man dahin schaffte, um als Fußgestell zu dienen, und der 50' lang, 17' hoch ist und 30,000 Centner wiegt. Dieses Monument ist von Katharina II. 1782 aufgerichtet. Zwischen dem Winterpalaste und Generalstabsgebäude steht das Denkmal Alexanders I., eine 150' hohe Säule aus finnländischem Granit mit broncenem Capital, die einen auf einer Halbkugel stehenden Engel trägt. In der Nähe des Marmorpalastes steht das von Paul I. errichtete Denkmal Suwarows, eine broncene Statue zu Fuß. Im Sommer 1859 ist auch ein Standbild Nikolaus I. enthüllt. Am südwestlichen Ende der Stadt steht der Narwasche Triumphbogen, von Alexander I. für seine von Paris zurückkehrenden Garden errichtet.

Der bebaute Theil der Wassiljewskoi-Insel ist überaus regelmäßig angelegt, ein Netz sich rechtwinklich kreuzender Straßen. Drei Perspectiven laufen von Südwesten nach Nordosten. Hier wohnen vornehmlich Kaufleute, Künstler und Handwerker. Nach der Petersburger Seite zu die Börse, ein längliches Viereck mit einer von 44 dorischen Säulen gebildeten Façade. Der Börsensaal, 136' lang und 66' breit, erhält sein Licht von oben durch eine Oeffnung im Gewölbe. Die Zollgebäude und die großen Lagerhäuser liegen in der Nähe der Börse. In dem Reichs-Collegien-Gebäude befindet sich die 1819 gestiftete Universität. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften begreift drei durch Gallerien verbundene Gebäude, enthält eine ausgezeichnete Bibliothek und zahlreiche wissenschaftliche Sammlungen. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört das Gebäude der Akademie der schönen Künste am Kai der Newa; es bildet ein Viereck mit einer Façade nach dem Flusse hin, und einer prächtigen Kuppel, auf der eine kolossale Minerva sich erhebt. Davor liegen zwei ägyptische Granitsphinxe.

Auf der Petersburger Seite liegt auf einer Newa-Insel die von Peter I. 1703 angelegte Festung, ein unregelmäßiges Sechseck mit Wällen von geschliffenen Granitquadern. Mitten darin steht die älteste Kirche der Stadt, die von Peter gegründete und 1727 vollendete Kathedrale des heiligen Peter und Paul, deren Thurm in eine lange vergoldete Spitze ausläuft, auf welcher eine Kugel einen kolossalen vergoldeten Engel trägt. Die Höhe beträgt 340' und bietet eine schöne Stadtansicht. In dieser Kirche sind die Kaiser und Kaiserinnen seit Peter I. beigesetzt. Die Festung gewährt im Fall eines Aufstandes einen militärisch festen Punkt und bestreicht bei feindlichem Angriff die Newa. In der Nähe und unweit der 2456' langen Schiffbrücke sieht man das als eine heilige Reliquie aufbewahrte einfache hölzerne Haus, das Peter der Große, als er den Anfang mit der Gründung Petersburgs machte, für sich erbaute. Um es vor der Witterung zu schützen, hat man es mit einem gemauerten Bogengange umgeben und mit einem Ziegeldache überdeckt, doch so, daß man das hölzerne Haus von allen Seiten frei sehen kann. Ringsherum geht ein Garten, und an der einen Wand hängt ein von Peter

selbst verfertigtes Boot. Die Petersburger Seite ist meist von ärmern Klassen bewohnt, hat viele Gärten und mehr den Charakter einer Vorstadt. Im Südosten ist durch einen Newa-Arm die Insel Petrowskoi geschieden, mit zerstreuten Häusern und Anlagen und einem kaiserlichen Palaste. Den nördlichen Theil der Petersburger Seite bildet die Apotheker-Insel mit dem 50 Morgen großen botanischen Garten, der jährlich 2000 Klaftern Holz für seine Gewächshäuser verbraucht.

Die Wiborger Seite enthält viele große Gärten und Landhäuser, aber keine Gebäude von hervorragender Bedeutung. Doch wächst die Stadt auch nach dieser Seite. Die Newa aufwärts liegt der großen Seite gegenüber das seit 1828 als Stadttheil betrachtete Dorf Ochta, von Fuhr- und Zimmerleuten und Bauern bewohnt.

In ganz Petersburg zählte man 1857: 191 griechische Kirchen und Kapellen (worunter etwa 50 Pfarrkirchen), 6 römisch-katholische, 1 anglicanische und 2 armenische Kirchen. Protestantische Kirchen werden 16 gezählt, darunter 9 lutherische (1855: 5 deutsche, 1 finnische, 1 schwedische. 1 esthnische, 1 lettische) und 4 reformirte. Die deutsch-reformirte Gemeinde, obwohl nur 3000 Seelen stark, hat mit großen Opfern an der großen Morskaja, die nach dem Newski Prospect führt, eine schöne neue Kirche gebaut, welche am 5. November 1865 eingeweiht wurde. Der Stil ist romanisch, der Thurm 200 engl. F. hoch. Die Israeliten hielten in drei, die Muhamedaner in vier Häusern Gottesdienst. Petersburg zählte ferner 56 Kasernen, 3 Schiffswerften, 21 Reitschulen, 1 kaiserliche öffentliche Bibliothek, 4 Museen, 4 Theater, 1 Circus, 63 öffentliche oder Paradeplätze, 796 Gemüsegärten und unbebaute Plätze, 420 Straßen, 183 Gassen, 9 öffentliche Gärten, 769 Privatgärten, 5 Vergnügungsinseln, 5 Parks, 5 Squares und 4 Boulevards.

In den Räumlichkeiten der Stadt orientirt, richten wir unsern Blick auf das in derselben sich bewegende Leben und Treiben. Die Hauptpulsader des Petersburger Lebens aber ist die tiefe, durchsichtig klare, blaue Newa, von schönen, aus Granitquadern aufgemauerten Kais mit Brustlehnen von Granit und gegittertem Eisen eingefaßt, die sich längs des Stromes und seiner Kanäle in ungeheurer Länge erstrecken und einen mehrere Meilen langen Spaziergang gewähren, indem ein breiter Fahrweg mit wohlgepflastertem Trottoir, der an den Brustwehren hinläuft, die Reihe der das Ufer begleitenden Paläste und prachtvollen Gebäude von dem Strome selbst scheidet. Petersburg ist von der Newa vielleicht mehr abhängig, als sonst irgend eine Stadt von dem sie durchströmenden Flusse. Die Newa führt aus dem Innern des Landes die nothwendigsten Bedürfnisse aller Art herbei, und empfängt an ihrer Mündung die Produkte des Auslandes, um sie den Bewohnern der Paläste zuzuführen. Sie allein versieht die Petersburger mit Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, denn alles andere Wasser, welches dem sumpfigen Boden entquillt, ist von schlechter Beschaffenheit. Und das Newawasser, das nur bei dem ersten Genusse dem Fremden die fremden Stoffe abführt, ist in der That wohlschmeckend und gesund, und gilt den Russen bis in die höchsten Regionen hinauf, was das Wasser des Choaspes den Perserkönigen. Aber diese segenspendende Newa ist sechs Monate gleichsam todt, denn der Petersburger Winter ist ein schlimmer Gesell.[1] Doch sogar dann liefert die Newa das den Russen ganz unentbehrliche Eis in 10,000 Eiskeller, und durch gehauene Löcher das nöthige Wasser. Die auf der Newa am 6. Januar gehaltene Wasserweihe heiligt den geliebten Strom für das ganze Jahr. Seine veränderte Physiognomie ändert die der ganzen Stadt. Im hohen Sommer, wo die Nacht eine bloße Dämmerung ist, gleicht die Stadt Venedig: so wimmeln alle Flußarme und Kanäle von Gondeln; im Winter, wo die Sonne zuletzt nach 5½ Stunden wieder untergeht,

1) Die Temperatur schwankt dabei an einem Tage oft um 12°. Kothige Januartage und eisige Maitage sind nicht selten.

bilden sich wahre Wüsteneien von unregelmäßigem Anfrieren der Eisschollen, zwischen denen die Schlitten oft kaum mehr passiren können. Ganz Petersburg ist mit dem Strome eingefroren. Darum ist das Aufgehen der Newa für die Petersburger das wichtigste und freudigste Ereigniß des ganzen Jahres, an welches sich tausenderlei Erwartungen und Hoffnungen knüpfen, von denen des Kaufmanns, der Ladungen erwartet oder absenden will, bis zu denen der Dame, die den neuesten Pariser Moden entgegenseufzt. Sobald der Wasserspiegel der Newa auf eine Bootsbreite hervorglänzt, erdonnern die Kanonen von der Festung, um der Stadt den gewünschten Moment zu verkündigen. Und sofort, es sei bei Tag oder bei Nacht, steigt der Commandant der Festung, mit allen Zeichen seines Ranges angethan und in Begleitung seiner Officiere, in eine prächtig geschmückte Gondel und fährt zum gegenüberliegenden kaiserlichen Palaste. Er schöpft einen Becher Newawasser und überbringt es dem Kaiser als Wahrzeichen des kommenden Frühlings. Der Kaiser leert den Becher auf das Wohl seiner Residenzstadt und beschenkt den Ueberbringer mit 200 Dukaten. Ehemals, heißt es, erhielt der Commandant den Becher mit Dukaten gefüllt zurück; der Becher wurde aber mit der Zeit so groß, daß es den Kaisern des Wassers und des Goldes zu viel deuchte, und es wurde die Gratification auf die genannte Summe festgesetzt. Aber nicht blos als Wohlthäterin hält die Newa Petersburg von sich in Abhängigkeit, sondern zuweilen auch als Verwüsterin. Wenn ein Weststurm das Wasser des finnischen Busens gewaltig nach Osten drängt, so steigt dieses, in den keilförmig sich verengenden östlichen Zipfel des Busens zusammengepreßt, um ein Bedeutendes über sein gewöhnliches Niveau und dringt in die Newa herein, deren Wasser sich dann weithin aufstaut. Die Inseln des Newa-Deltas, auf denen Petersburg steht, wie auch die Ufer des Festlandes, sind äußerst flach; die entlegensten und höchsten Theile der Stadt liegen nur 12 bis 14' über der gewöhnlichen Höhe des Meeresspiegels, und ein Steigen des Meeres um 15' reicht also hin, um alle Straßen unter Wasser zu setzen. Träfe einmal ein Weststurm mit dem Eisgange und hohen Wasserstande der Newa im Frühjahr zusammen, so könnte leicht der größte Theil der Stadt von den hohen Fluthen und den mächtigen Eisschollen zerstört werden. Die größte Wassersnoth bisher hat die Stadt am 17. November 1824 erlebt, wo die Fluth in die Souterrains und Parterres der Häuser eindrang, hölzerne Häuser wegschwemmte, Wagen von den Straßen aufhob und fortführte, und die Bäume auf den öffentlichen Plätzen dicht voll Menschen saßen, die sich in der Eile dahin geflüchtet hatten.

Die Bevölkerung von Petersburg betrug 1861: 586,297 Seelen (1792: 225,000). Außerdem kommen aber jährlich im Frühlinge gegen 150,000 Menschen aus dem Innern des Reichs hieher, theils als Arbeiter auf den Barken, theils als Maurer, Zimmerleute u. s. w.; von diesen bleibt gewöhnlich mehr als ein Drittheil den Winter über dort. Die Bevölkerung ist im höchsten Grade bunt und mannigfaltig, namentlich durch die Verbindungen zu Lande, welche sich für Petersburg weiter erstrecken als für irgend eine andere Stadt, und Vertreter einer zahllosen Menge von Völkerschaften hieher führen. Schon der Anblick des Militärs giebt eine Andeutung von dieser Verschiedenartigkeit der Bevölkerung. Da sieht man außer den auf gewöhnliche, in ganz Europa übliche Weisen uniformirten Truppen die eigenthümlichen Ausrüstungen und Bekleidungen der Kosaken, der Tscherkessen, der Tataren u. s. w. In der Kaufmannschaft und im bürgerlichen Verkehr fehlt fast kein Volk Europa's und Asiens, vom Portugiesen bis zum Chinesen, vom Isländer bis zum Cingalesen. Und im niedern Volke sieht man unter den Bartrussen deutsche Bauern, Finnen, Esthen, Letten, Polen, Juden und Vertreter aller der zahlreichen Völkerschaften, die sich vom weißen und schwarzen Meere bis nach Kamtschatka finden. Die Zahl der Deutschen, die uns besonders interessirt, wird auf 55,892 (meist den bessern Ständen angehörig) berechnet. Da von der Einwohnerschaft Peters-

burgs allein 60,000 Soldaten sind, die sich nie anders als in Uniform zeigen, und ungefähr ebenso viel Beamte aller Fächer, bis zu den Zöglingen öffentlicher Schulen herab, ferner Lakaien und Bediente u. s. w. Uniform und Livree tragen, so erscheint hier fast das ganze Publikum in mehrfarbigem Tuch und mit Litzen, Borten und Stickereien geschmückt. Es ist in der That nach Abrechnung der Weiber und Kinder fast die halbe männliche Bevölkerung in Uniform, und ihre größere Augenfälligkeit läßt die Zahl der in Civil Gekleideten scheinbar noch mehr zurücktreten. Im Zusammenhange mit den berührten Verhältnissen der Petersburger Bevölkerung erklärt es sich leicht, daß die Zahl der Frauen hier um 100,000 geringer ist als die der Männer, in einem Verhältnisse, wie es sich vielleicht nirgends wiederfindet. Am interessantesten entwickelt sich das Straßenleben der Petersburger Bevölkerung auf dem Newsky-Prospect. Vor den niedrigen Holzhäusern und Branntweinkneipen des äußeren Theiles sieht man russische Bauern sich umhertreiben, singend, schwatzend, zankend, nüchtern und in allen Stimmungen, die der Branntwein ihnen zu verleihen vermag; weiterhin ein Gewühl der armen städtischen Bevölkerung zwischen allerhand Trödelkram von Möbeln, Kleidern und zahllosen andern Dingen, die, in den reicheren Theilen der Stadt bereits verbraucht, ihren Weg hieher genommen haben; und nichts ist so geringe, daß es hier nicht noch einen Verkäufer und einen Käufer finde. Etwas weiter nach innen erscheinen schon einzelne Droschken, Leute im Frack mit rasirtem Angesicht und andere Zeichen höherer Cultur. Diese vermehren sich und man gelangt endlich in den eleganten Theil des Prospects. Hier steigt die Lebendigkeit zu schwindelnder Höhe. Vierspännige Equipagen, Generale und Fürsten in prächtigen Uniformen mit zahlreichem Gefolge, fashionabel gekleidete Civilisten überall. Im Ganzen jedoch zeigt sich Petersburg weit weniger von Menschengewühl erfüllt als andere große Städte, was ganz natürlich aus seiner verhältnißmäßig viel größeren Ausdehnung folgt. In den von der Mitte entfernten Theilen der Stadt könnte man öfters glauben sich in einer Einöde zu befinden, und eine dahin verirrte Droschke erscheint als ein Phänomen. Die Aufsicht über das Petersburger Straßenpublikum ist den „Butschniks" anvertraut, die Tag und Nacht auf der Straße in einer kleinen Bude (Butka) zubringen. Diese Buden stehen an jeder Ecke und an jedem Kreuzwege. Drei Butschniks gehören zu jeder Bude, und haben darin ihre ganze Wirthschaft. Einer steht mit einer Hellebarde als Wachtposten aus, einer besorgt die dienstlichen Gänge, bringt die aufgehobenen Betrunkenen und andere Arrestanten in das Polizeihaus des Quartiers u. s. w., der dritte besorgt die häuslichen Geschäfte des Triumvirats. Der Wachthabende hat vorzüglich auf Streitigkeiten der Kutscher zu achten, und sie bei Unglücksfällen, die sie veranlassen, zur Haft zu bringen. Durch Pfeifen geben sich die benachbarten Wachtposten der Butschniks Zeichen, wenn jemand sich der Verhaftung entziehen will. Da die Butschniks selbst sich wieder von Polizeimeistern fortwährend beaufsichtigt wissen, so ist die Ordnung in den Straßen im Ganzen sehr gut. Besonders im Winter erfordern die Betrunkenen eine große Aufmerksamkeit der Straßenpolizei, da sie dann, wenn sie wie gewöhnlich sich auf der Straße niederlegen, alsbald erfrieren würden, wenn die Polizei sie nicht wegschaffte.

Die Industrie von Petersburg ist bedeutend, namentlich befinden sich hier eine große Anzahl kaiserlicher Fabriken, welche Spiegel, Krystall- und Porzellanwaaren, Spielkarten, Gobelins verfertigen, ingleichen eine kaiserliche Edelsteinschleiferei. Unter den Privatfabriken sind besonders die Baumwollenspinnereien zu nennen. Noch wichtiger ist Petersburg für den russischen Handel; seine Verbindungen erstrecken sich über das ganze Reich und dessen Grenzen hinaus, und für den Handel nach Westen hin ist es bei weitem die wichtigste Eingangs- und Ausgangspforte des Reichs. Unter den vielen Kaufhäusern, die Petersburg besitzt, ist der Gostinoi-Dwor das bedeutendste, ein mit Arcaden umgebenes ungeheures Trapez von zwei Etagen, mit einem geräumigen

Hofe in der Mitte. In diesem Gebäude ist Bude an Bude, die Verkäufer sind nur Russen.

Die Wissenschaften sind in Petersburg hauptsächlich durch die Akademie und die Universität vertreten. Die kaiserliche Akademie, von Peter d. Gr. nach einem von Leibnitz entworfenen Plane gestiftet, steht keinem der ersten wissenschaftlichen Institute Europa's nach. Von Schulen giebt es vier Gymnasien, eine kaiserliche Rechtsschule, eine Schule für Civilingenieure, ein Institut der Bergingenieure, eine technische Schule für Bergwissenschaft, eine Metallprobirschule, ein technologisches Institut, ein Forst- und Meßinstitut, eine Commerzschule u. v. a., abgesehen von den zahlreichen Militärschulen. Die große kaiserliche Bibliothek zählt über 400,000 Bände und 17,000 Handschriften.

Die Umgebungen von Petersburg entbehren aller Naturschönheit. Die Stadt liegt auf flachem, meist sumpfigem Moorboden und in einer Landschaft, die nirgends eine angenehme Abwechselung darbietet, sondern wo selbst noch jetzt ungeachtet dessen, was die Kunst, besonders auf der Südseite der Stadt, zur Verschönerung der Gegend gethan hat, die Cultur, namentlich gegen Osten und Norden, in einiger Entfernung davon gering ist, und man außer einigen Dörfern und Lustschlössern und Landsitzen der Großen, nichts als Wald erblickt. Unter den Garteninseln, die Petersburg auf der Nordseite umgeben und reich an herrlichen Villen, zierlichen Landhäusern, Parks und Blumengärten sind, ist die durch Lage und Aussicht, sowie durch mannigfaltige Anlagen reizende Insel Kretowsky der besuchteste Lustort, wo alle Volksklassen Gelegenheit zu Vergnügungen finden. An Sonn- und Festtagen sind die Wege dahin zu Land und Wasser mit unabsehbaren Reihen von Wagen und Schwärmen von Booten bedeckt. Schon zeitig am Nachmittag erscheinen die untern Klassen und eilen zu Rutschbahnen, Schaukeln, Carroussels, Seiltänzer- und Gauklerbuden u. s. w. Einige Stunden später folgen ihnen die Klassen des Mittelstandes, und am Spätabend erscheint die vornehme und elegante Welt.

In der weitern Umgebung Petersburgs liegen: Jelagin, kaiserliches Lustschloß, mit großem Park und Orangeriegarten. Pulkowa, mit der neuen Hauptsternwarte. Tschesma, mit einem Invalidenhause. Bei Ust-Ishora erfocht Fürst Alexander 1240 den Sieg über die Schweden, von dem er den Beinamen Newsky (der Newaische) erhielt. Oranienbaum, am finnischen Busen und der Karosta, kleine Stadt in angenehmer Lage mit einem weitläufigen kaiserlichen Schlosse, worin der japanische Saal mit Merkwürdigkeiten aus Japan. Oranienbaum war der Lieblingsaufenthalt Peters III. Peterhof, Stadt auf einer Anhöhe am Busen von Kronstadt. Dabei ein kaiserliches Lustschloß in schöner Lage am Abhange der Höhe, so daß man auf der Marmortreppe vor dem Schlosse über den Garten mit seinen Wasserkünsten hinaus den Meerbusen, zur Rechten Petersburg, zur Linken Kronstadt, und im Hintergrunde die Küste von Karelien erblickt. Das Schloß enthält unter vielen andern Herrlichkeiten besonders schöne Gemälde neuerer Künstler. Es ist das „russische Versailles," und übertrifft sein Vorbild sogar durch die kunstreichen Wasserwerke in den prachtvollen Gärten. Einen Theil des Sommers hält sich der kaiserliche Hof hier auf, vorzüglich besucht aber ist dieses Lustschloß am 29. Junius, dem Peter-Paulstage, wo sich eine ungeheure Menschenmenge aus der Hauptstadt und andern benachbarten Orten in den großen Gärten zu belustigen pflegt.

Strjelna, Dorf und kaiserliches Schloß, ebenfalls am Busen von Kronstadt, mit schöner Gemäldesammlung und Park. Krasnoje Seló, Städtchen und Schloß mit Gärten. Zarskoje Seló (d. h. kaiserliches Dorf), südlich von Petersburg, gewöhnliche kaiserliche Sommerresidenz in angenehmer hügelicher Gegend, die Duderhof'schen Berge genannt, mit zwei Schlössern. Das größere hat eine Front von 780' Länge, ist aber geschmacklos mit Zierrathen

überladen. Die innern Räume sind überaus prächtig verziert mit Marmor, Achat, Jaspis, Bernstein, Lapis Lazuli und Mosaikarbeiten. Ein Zimmer ist ganz mit Bernstein getäfelt, ein anderes mit Perlmutter ausgelegt. Der eine Flügel ist mit der berühmten Marmorgallerie verbunden. Dies ist eine 270′ lange, 25′ breite Colonnade von weißen Marmorsäulen ionischer Ordnung, wo auf dunkelfarbigen Marmorpostamenten schöne Broncebüsten von Heroen und Kaisern, Philosophen und Rednern aufgestellt sind. Das Sommer-Palais, in einfacherem Stil gebaut und eingerichtet, ist die gewöhnliche kaiserliche Sommerresidenz. Im Park eine solche Menge von Anlagen, Gebäuden und Denkmälern, daß man fast bei jedem Schritte auf etwas Neues stößt. Unter andern sieht man ein chinesisches Dorf mit einer Pagode, einen türkischen Kiosk, eine prachtvolle Brücke von himmelblauem, sibirischem Marmor, eine 100′ hohe Denksäule Orlows, des Zerstörers der türkischen Flotte in der Bai von Tschesme, eine Grabpyramide dreier Lieblingshunde Katharinas II. aus Granit, und einen von Alexander I. errichteten Triumphbogen von Gußeisen. 13,002 E. Pawlowsk, Stadt und kaiserliches Schloß mit schönem Park und prächtiger Gemäldesammlung, Bibliothek und andern Sammlungen, Lieblingssitz der Kaiserin Maria Feodorowna. Gatschina, Stadt und kaiserliches Schloß mit schönem Park. Daselbst befindet sich eine Abtheilung des Findelhauses von Petersburg.

In der Umgegend von Petersburg giebt es eine nicht geringe Anzahl deutscher Colonien: Grafsbdanka, Neu-Saratowka, Kipen, Oranienbaumer Colonie, Alexandriner Colonie, Kronstädter Colonie, Neudorf und Neuhausen, Etüp, Owzüna, Ishora, Friedenthal. Sie zählen zusammen 3000 Seelen.

Kronstadt, auf dem Ostende der aus Kalkfelsen bestehenden Insel Kotlin (finnisch: Retusari) im finnischen Busen, ist eine starke Festung, die Peter d. Gr. 1703 gründete, der erste Kriegshafen des Reichs und Station der Ostseeflotte. Es sind zwei Häfen für Kriegsschiffe und einer für Kauffahrer vorhanden. Die Insel ist ringsum von Klippen und einer Sandbank umgeben und das Meer ist seicht, nur auf der Südseite ist eine Fahrstraße, die durch eine von der Südküste des finnischen Busens hervortretende Sandbank mit der Insel Kronslot, auf der eine Citadelle, an ihrer Spitze verengt wird. So deckt Kronstadt den Zugang zur Hauptstadt vollständig. Die Festungswerke sind aus Granitquadern aufgethürmt, und werden noch jährlich vermehrt und weiter in das Meer geschoben, wo nur irgend ein Felsen eine Grundlage bietet. Es scheint unmöglich, daß hölzerne bewegliche Festungen, wären es auch Schiffe ersten Ranges, sich einen Eingang in diese von 2000 Feuerschlünden vertheidigten Granitwälle erzwingen können. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat an der Südseite große Schiffswerften und Docks. Aus dem Hafen führen zwei Kanäle in die Stadt, und die Schiffe können ihre Vorräthe sogleich unter den Magazinen einnehmen. Die Stadt ist Sitz der Admiralität, hat ein Arsenal und Flottenmagazine, eine Taufabrik, Eisengießerei. Merkwürdig ist, daß in dem Hafen von Kronstadt die Schiffe kaum 20 Jahre unversehrt im Holze bleiben. 29,116 E.

§. 9. Die Ostseeprovinzen und Finnland.

1) Gouvernement St. Petersburg oder Ingermannland, 1146 □M., 1,174,174 Einw. 8 Kreise: St. Petersburg,** Gdow, Jamburg, Luga, Narwa, Oranienbaum, Schlüsselburg, Sofia. Andere Städte: Kronstadt,** Peterhof, Zarskoje Selo.*

Gouvernement Esthland, 358 □M., 313,119 Einw. 4 Kreise: Reval,** Hapsal, Weißenstein, Wesenberg.

Gouvernement Livland, 883 □M., 925,275 Einw. 5 Kreise: Riga,** Wenden, Dorpat,* Pernau, Arensburg.

Gouvernement Curland, 495¾ □M., 573,856 Einw. 5 Kreise: Mitau,** Goldingen,* Hasenpot, Tuckum, Jacobsstadt (Selburg), Libau.

Ingermannland oder Ingrien,[1]) eine altrussische Provinz, von 1617 bis 1700 schwedisch, wird von Russen und finnischen Stämmen bewohnt, die ihre Eigenthümlichkeit immer mehr einbüßen. Neben der Hauptstadt und ihrer Umgebung nennen wir noch die Festung, die, jetzt ohne Bedeutung, in den Kriegen zwischen Rußland und Schweden eine wichtige Rolle spielte. Da, wo die Newa aus dem Ladoga-See tritt, umschlingt sie eine Insel. Dort bauten die Russen die Feste Orjeschek. Später mußte sie an Schweden abgetreten werden und erhielt den Namen Nöteborg. Peter der Große nahm es 1702 wieder und setzte auf die Siegesmedaille: Notraburgum nunc Schlüsselburgum post annos XC ab hoste recuperatum. Es sollte der Schlüssel zu weiteren Eroberungen sein. Die Feste Schlüsselburg, neben welcher eine gleichnamige Stadt liegt, hat auch aus der Neuzeit blutige Erinnerungen. Hierher verbannte Elisabeth 1741 das Kind Iwan, Rußlands rechtmäßigen Kronerben; im Jahre 1764 wurde er im Kerker ermordet.

Die drei deutschen Ostseeprovinzen: Esthland, Livland, Curland, bilden nach ihrer Natur und nach ihrer Bevölkerung die Grenze zwischen Slaven- und Germanenthum. Nicht so schroff, wie in Rußland, scheiden sich die Jahreszeiten, und nicht so mild, wie in Deutschland, sind die Uebergänge. Eigenthümlich ist die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, vor allem in Livland. Es tröpfelt hier nicht blos Tage, sondern Wochen lang, ohne daß es zu einem kräftigen Niederschlag und dann zu einer wirklichen Aufheiterung käme. Daher die vielen ausgebreiteten Sümpfe und Moräste. Alle Ackerfelder sind von Gräben durchschnitten, um das Wasser abzuziehen; alle Wege sind erhöhte Dämme. Wo die Bodenbeschaffenheit es erlaubt, bildeten sich Seen, deren Gestade sich meist in niedriges, sumpfiges Erdreich verlieren. Die Seen und Sümpfe spielten von jeher eine große Rolle in der Geschichte Livlands; in Ermangelung der Berge dienten sie als Befestigungsmittel zur Sicherung und Vertheidigung des Landes. Schlösser und Städte erhoben sich oft mitten aus einem See, und die Edelhöfe wählten gewöhnlich einen See zum Anhaltepunkte. Weite Strecken sind von Waldung bedeckt, und wenn wir für den Begriff Urwald nur das Fehlen menschlicher Cultur und Pflege verlangen, so ist hier dessen genug vorhanden. In diesen Urwäldern, die oft mehrere Quadratmeilen Ober-

1) Der erste Name ist neuern und schwedischen Ursprungs.

fläche bedecken, stehen die himmelan strebenden Fichten Jahrhunderte lang, altern und fallen vom Sturme geknickt oder vom Blitze getroffen über einander. Hier und da, wenn starke Stürme weheten, liegen junge und alte, frische und faule Stämme so hoch über einander, daß selbst Wölfe und Füchse Mühe haben, um durchzukommen. Der Wolf ist in Curland selten, sonst aber häufig. Im Januar, der Brunstzeit der Wölfe, ist das Wolfsgeheul eine so gewöhnliche Nachtmusik, wie in unsern Städten das Geschrei der auf den Dächern lustwandelnden Hauskatzen. In Livland und Esthland haust auch der Bär, und die Bärenhetze ist ein Lieblingsvergnügen des Adels. Den Hirsch ersetzt das Elenn, am häufigsten im östlichen Livland. Zwischen den der Cultur widerstrebenden Strecken liegen fruchtbare Getreidelandschaften; auch gestaltet sich das sonst einförmige Land durch malerische Hügelgruppen ganz anmuthig. Die Menschen gehören verschiedenen Stämmen an. Die Städtebewohner sind (mit Ausnahme der Arbeiterklasse und des russischen Militärs, sowie einiger russischer Kaufleute und Beamten), ebenso die Gutsbesitzer und Landprediger durchweg seit 700 Jahren Deutsche mit deutscher Muttersprache (130,000). Auch die Bauart der Städte ist ganz deutsch, zum Theil (wie die von Riga, Reval, Narwa) alterthümlich. Das Landvolk in Esthland, der nördlichen Hälfte Livlands und auf der Insel Oesel sind Esthen (vom finnischen Stamme), die in Dörfern beisammen wohnen. Das südliche Livland und Curland hat Letten zum Landvolke, die auf vereinzelten Höfen wohnen und zum litthauischen Stamme gehören. Die Deutschen sind Lutheraner, ebenso die Esthen und Letten, mit Ausnahme von 140,000 Bauern in Livland, die, durch äußere Vortheile gezogen, zur griechischen Kirche übertraten. Ein Rücktritt steht nicht frei.

Livlands Wappen, ein silberner geflügelter Greif, in der rechten Kralle ein Schwert haltend, im rothen Felde. Esthland führt drei liegende blaue Löwen im goldenen Felde.

Die Hauptstadt von Esthland ist Reval oder Rewel. An ihrer Stelle stand schon eine esthnisch-heidnische Stadt; die christliche Stadt hat sich um ein Cistercienserkloster gesammelt, das vielleicht den Namen Regalis vallis geführt hat,[1]) woraus dann der Name Reval entstanden wäre. Stadt und Kloster verdanken ihre Gründung der Krone Dänemark, deren Wappen in ganz Esthland noch an vielen alten Bauten zu sehen ist; später ward Reval mit lübischem Recht ein wichtiges Glied der Hansa. Die Stadt hat einen vortrefflichen Handels- und Kriegshafen, der durch starke Batterien vertheidigt wird; am Eingange auf der Insel Norgen ein Leuchtthurm. Sie liegt in einem Thale, das amphitheatralisch von einem hohen Felsenufer eingeschlossen ist. In der Mitte dieses Thales erhebt sich einsam und schroff ein felsiger Berg, der die Stadt überragt, und auf dem der von einem Schloß und Häusern umgebene Dom liegt. Ueberhaupt hat Reval zahlreiche und ehrwürdige gothische Kirchen. Sonst ist es eng und unregelmäßig gebaut und die Häuser in den Vorstädten von Holz. Fabriken, lebhafter Handel. 25,124 E. Seebad.

---

1) Andere leiten den Namen von Rov, d. i. Riff, ab, wegen der Steilküste. Esthnisch Talline, lettisch Dahni Pils. Beide Namen bedeuten Dänenstadt.

1 Meile von Reval die Ruinen des Brigittenklosters Marienthal, 6 M. westlich der von Peter I. angelegte Hafen Baltisch Port, ein befestigter kleiner Platz, der nie zu rechter Bedeutung gekommen ist. Narwa,[1]) 1223 vom Dänenkönige Waldemar gegründet und später Hansastadt, an der Norowa. Fischerei und Handel mit Holz, Getreide, Flachs u. s. w. Sieg Karls XII. am 30. November 1700 über die Russen. 8144 E. An der Westküste das Seebad Hapsal. Einst stand in Hapsal der Dom des Bisthums Oesel, jetzt verfallen. Insel Dagenö oder Dagen, 14½ □M., 10,000 E. Auf Wormö, 1¾ □M., 1200 E. dänischer, auf Nukö, ½ □M., 800 E. schwedischer und esthnischer Abkunft.

Die 1200 vom Bischof Albert gegründete Hauptstadt von Livland,[2]) einst von Karl XI., der alle Rathsglieder adelte, zur zweiten Stadt in Schweden erhoben, jetzt eine der ersten fünf Städte von Rußland, Riga, liegt am rechten Ufer der 3000' breiten Düna, 3 Stunden von ihrer Mündung, in sandiger Niederung zwischen Sandhügeln, die mit Landhäusern besetzt sind. Die Bauart ist durchaus die alter engstraßiger deutscher Städte, wie denn ganz Riga einen völlig deutschen Anstrich hat Die Vorstädte (eine auf dem linken Ufer) sind weitläufig, hölzern und meist von Russen bewohnt. Unter den drei lutherischen Kirchen der gothische Dom mit majestätischem Gewölbe und die Petrikirche mit einem 440' hohen Thurme, dem höchsten in Rußland. 1 katholische, 1 reformirte und schon 7 griechische Kirchen, darunter eine Kathedrale St. Peter Paul, und eine Kirche des heiligen Alexander Newski. Zahlreiche Schulen und gelehrte Gesellschaften, fünf deutsche Buchhandlungen. An den Glanz der Vergangenheit erinnert noch das Schloß, in dem die Heermeister bis 1586 residirten, das Ritterhaus, in dem sich die livische Ritterschaft versammelte. Viele und wichtige Fabriken. Riga ist nach Petersburg die zweite Seehandelsstadt des Reichs. Ausfuhr: Getreide, Leinsamen und Flachs aus der hinter Riga liegenden Flachsregion, Hanf, Holz, Talg. Die Schiffe kommen bis zur Dünabrücke, aber der eigentliche Hafen ist bei Dünamünde, einer kleinen Festung zwischen den Mündungen der Düna und Bolderaa. Auch Riga selbst ist stark befestigt und hat eine Citadelle. 73,953 E. Die Umgegend ist durch die ältesten christlichen und deutschen Stiftungen ehrwürdig. In dem oberhalb Riga gelegenen Uexküll erbauten die Bremer Kaufleute das erste Waarenhaus sammt fester Burg, und Meinhard baute auf der Düna-Insel Dalen Schloß und Kirche. Uexküll war der erste Sitz des rigischen Bisthums. In Wenden residirten die Heermeister der Schwertbrüder; in der Nähe der 1200' hohe Wesenberg, der höchste Punkt in Livland. Die ganze malerische Gegend nennt man livländische Schweiz. Dorpat oder Dörpt liegt in reizender Hügellandschaft am Abhange eines Flußthales, das von der Embach durchflossen wird. Der Fluß geht mitten durch die Stadt und ist mit Promenaden eingefaßt; schöne Granitbrücke. Der südliche Stadttheil ist schön gebaut und hat gerade und breite Straßen. Dorpat ist 1030 von Russen gegründet, Jurgew genannt, und später unter die Schwertbrüder gekommen. Die Stadt war einst Sitz eines Bisthums, ein Glied des Hansabundes, und trieb, damals mit Pernau durch eine Wassercommunication verbunden, unmittelbaren Seehandel. Die Engländer hatten hier ein eigenes Waarenmagazin. In den russisch-schwedischen Kriegen hat Dorpat viel gelitten: 1708 führten die Russen die Einwohner weg, sprengten und vernichteten die Gebäude und

---

1) Wird in den meisten Geographien die alte Hauptstadt von Ingermannland genannt, was unrichtig ist. Narwa war Hauptstadt einer der sieben alten esthnischen Landschaften, der Provinz Alantak. Unter russischer Herrschaft ward es lange Zeit weder zu Esthland, noch zu Ingermannland gerechnet, sondern als besonderes Gouvernement verwaltet.

2) Bei Seb. Frank, der von diesen Strichen geringe Kunde gehabt zu haben scheint, Eyfland. „Zwischen Eyfland vnn Preüssen ist ein kleines ländlein einer tagreyß breit, aber fast lang von den Preüssen gen Eyfland, darinn wont ein volck Massagete genannt, das ist weder Heydnisch noch Christgleubig, vnnd doch dem Polnischen gewalt vnderworffen."

machten die Stadt zu einem Steinhaufen. Noch ist Dorpat, längst wieder aufgebaut, zum Theil eine Ruinenstadt. Auf der Höhe die schöne Domruine. Die Universität ist 1632 von Gustav Adolf gegründet, später mehrmals eingezogen oder nach Pernau verlegt, bis sie 1802 wieder hergestellt wurde. Sie hat vortreffliche Anstalten und Sammlungen, und ist die Hochschule für die zahlreichen Deutschen in Rußland. Zwischen 5 bis 600 Studenten. Die Lehrstühle sind meist mit deutschen Professoren besetzt. 13,839 E. Pernau, lebhafte, regelmäßig gebaute Hafen- und Handelsstadt, hat 2 lutherische Kirchen und 1 griechische. 6743 E.

Die Insel Oesel,[1]) 90 □M. groß, mit 35,000 meist esthnischen Einwohnern, die Landbau, Viehzucht und Fischerei treiben, war bis 1645 dänisch, bis zum Nystädter Frieden schwedisch. Die Insel ist flach und fruchtbar; nur niedrige Hügel, viele Seen und Bäche. 14 Kirchspiele. Hauptort: die Hafen- und Handelsstadt Arensburg. Runo, von Nachkommen schwedischer Bauern bewohnt. Auf Moon Esthen.

Curland und Semgallen war, wie wir oben sahen, ein Herzogthum der Familie Kettler geworden. Herzog Jacob, 1642 bis 1682, war ein Regent großer Plane und legte sogar auf Tabago eine Colonie an (Bd. I. S. 661.). Der sechste Herzog aus dem Kettlerschen Stamme vermählte sich 1710 mit der russischen Prinzessin Anna, einer Nichte Peters I., starb aber schon 1711 kinderlos. Sein Oheim Ferdinand trat die Regierung an. Auch er war ohne Erben und nach seinem Tode sollte Curland völlig mit Polen verschmolzen werden. Aber Anna, die 1730 auf den russischen Thron gelangte, setzte bei den curländischen Ständen durch, daß diese 1737 ihren Oberkammerherrn, den Reichsgrafen Ernst Johann von Biron, einen gebornen Curländer, zum erblichen Herzog erwählten und hielt diese Wahl Polen gegenüber aufrecht. Sein Sohn Peter regierte von 1770 bis 1795, wo auf Veranlassung Katharina's II. die curländischen Stände zusammentraten und sich am 18. März durch eine unbedingte Unterwerfungs-Acte zu Unterthanen der russischen Kaiserin erklärten. Dieser Beschluß ward dem söhnelosen Herzoge mitgetheilt und von ihm gegen eine Pension bestätigt. Dasselbe that die von seinem Bruder gestiftete Seitenlinie gegen eine Rente von 36,000 Thalern.[2])

Das curländische Wappen bestand aus vier Feldern. Im ersten und vierten weißen Felde ein rother Löwe, golden gekrönt, wegen Curland; im zweiten und dritten blauen ein gekröntes halbes naturfarbenes Elenn, wegen Semgallen. Ein Mittelschild richtete sich nach dem regierenden Hause. Um das Wappen ein Fürstenmantel von Purpur und Hermelin gehängt, von zwei goldenen gekrönten Löwen gehalten; das ganze Wappen mit einem Fürstenhut bedeckt.

---

1) Büsching: Die Insel wird in esthnischer Sprache Curresaar, d. i. der Curen Insel, genannt. Da nun die Einwohner derselben von den ältesten Zeiten her die Kaperey getrieben haben: so hält Herr Gruber es für wahrscheinlich, daß der Name Corsare, welcher einen Seeräuber bedeutet, davon herzuleiten sey, der sonst gemeiniglich von den Corsen hergeleitet wird.

2) Das Haus Biron hatte in Schlesien die Herrschaft Wartenberg und das Lehensfürstenthum Sagan erworben. Sie gehörten der Herzogin Dorothea von Sagan, der Tochter des letzten Herzogs, die mit dem Fürsten Eduard Talleyrand vermählt war. Nach ihrem Tode sind sie an ihren Sohn, Napoleon Ludwig, übergegangen.

In dem eigentlichen Curland: Goldingen an der Windau, wohlgebaut, früher öfters Aufenthalt der Herzoge; in dem halbverfallenen Schlosse residirte einst ein Comthur des deutschen Ordens. 5495 E. In dem Kreise die fünf Dörfer der „curischen Könige," lettischer Freibauern mit erblichem Eigenthum. Pilten war der Sitz des Bisthums. Seestädte, die Getreide, Hanf, Flachs ausführen und an den Mündungen gleichnamiger Flüsse liegen: Windau und Libau, lettisch Leepaja. Libau ist eine sehr lebhafte Handelsstadt. 1865 ist der neue Hafen eröffnet, die alte Hafenmündung geschlossen und durch die Ausströmung des Flusses dem neuen Bette zugeführt. Seebäder. 1861: 10,215 E.

In Semgallen, dem weit östlich in das Litthauische vorspringenden Zwickel: Mitau, lettisch Jelgawa, von deutschen Colonisten um ein 1276 vom Heermeister Konrad von Medem aufgeführtes Schloß angelegt, Hauptstadt von ganz Curland und ehemalige Residenz der Herzoge, in sandiger niedriger Gegend an der Aa. Sonst eine stille Stadt wird sie zur Zeit des wichtigen Johannis-Contractes, wo der Landadel, Kauf- und Geschäftsleute zusammenströmen, äußerst lebhaft. Unter den Einwohnern die Hälfte Deutsche. Im Schlosse wohnte Ludwig XVIII. mehrere Jahre. 26,189 E. In Selburg an der Düna residirte früher der Bischof von Semgallen. An demselben Flusse Jacobsstadt, wie Smorgony eine Tanzbären-Akademie.

2) Das Großfürstenthum Finnland (finnisch: Suomenmaa, d. i. Land der Sümpfe), dessen physische Beschreibung schon gegeben ist, hat einen Flächeninhalt von 6870 (6835) □M. mit 1,798,909 Einw. Den Hauptstamm bilden Finnen, deren 1,530,000 gezählt werden.

Sie theilen sich in vier Stämme mit verschiedenen Mundarten: Tawasten, Quänen, Sawolachsen und Karelen (finnisch: Hämäläiset, Kainullaiset, Sawolaiset und Karjalaiset). Die Finnen sind „stark und großmüthig, zur Kälte und Ungemach über alle andere Völcker gewöhnet," von Gemüth ehrlich und offenherzig, kaltblütig, bedächtig und beharrlich; „der Mann bei seinem Werk und der Ochs bei seinem Horn" ist ein finnisches Sprüchwort. Mit geistiger Tiefe begabt liebt der Finne unter allem Wissen das am meisten, was am meisten zum Nachdenken auffordert, wie Geschichte und Mathematik. Daher hat er auch Hang zu religiöser Contemplation; ja Schwärmerei ist in der neuern Zeit eine förmliche Volkskrankheit geworden. Die finnische Sprache zeichnet sich in hervortretender Weise durch Vocalreichthum aus, nicht nur vor den ihr fremden slavischen und scandinavischen Mundart, sondern auch vor ihren Verwandten in Europa, der ungarischen und türkischen Sprache. Dabei artet sie jedoch nicht in Weichlichkeit aus, sondern bleibt männlich und wohlklingend. Vermöge der Biegsamkeit ihrer Formen, der Fähigkeit, zahlreiche Ableitungen aus einer und derselben Wurzel zu bilden und überhaupt neue Worte zu schaffen, ist sie besonders geeignet für poetischen und musikalischen Ausdruck und entspricht völlig dem Hange des Finnen zur Poesie und Gesang. Sie haben schöne Volkslieder und Volkssagen aus ihrer Heidenzeit bewahrt. Die eigenthümliche Lebensweise der Finnen hat sich am meisten noch im Innern des Landes erhalten, während an der Küste durch den so lange wirksamen schwedischen Einfluß viel davon verloren gegangen ist. Die Wohnung des finnischen Bauers ist ein Blockhaus aus mächtigen Tannen- oder Fichtenstämmen mit einem kleinen Rauchfange im Dache. Der ungetheilte innere Raum ist mit Brettern gedielt, und enthält in der Mitte einen massiven Heerd, auf dem große Tannenscheite lodern. Um diesen sitzt die Familie herum, die Männer Schlitten zimmernd oder Schneeschuhe schnitzend, die Frauen spinnend oder webend, Alte und heranwachsende Kinder mit Holzspalten beschäftigt, während die Klei-

nen am Boden umher kriechen und spielen, und ihr Geschrei mit dem Gegacker der zahlreichen Hühnerfamilie vermischt, welche durch den ganzen Raum nomadisirt, während das Pferd dicht bei der Thür vor seiner Krippe angebunden ist. In den südlichen Küstengegenden und auf den Skären haben die Bauernhäuser viel Aehnliches mit denen der Schweiz. Die überragenden Dachplanken sind zum Schutze gegen die Feuchtigkeit mit einer grünen Moosdecke belegt, was einen eigenthümlichen, freundlichen Anblick gewährt. Unter einem Vordache führen einige Stufen zur Hausthür, welche sich nicht unmittelbar in den Wohnraum, sondern in einen Flur öffnet. „Ihr Lebensunterhalt besteht in weniger und rauher Speise, vornehmlich den an der Sonne gedörrten Fischen, womit sie ihre Natur befriedigen und allen Ueberfluß und Vielfraß meiden, daher sie insgemein ein hohes Alter erreichen."

140,000 Schweden, besonders auf den Ålands-Inseln und den Küsten der Gouvernements Åbo, Wasa und Nyland. Die schwedische Sprache ist die amtliche und geschäftliche Sprache geblieben. Deutsch verstehen die meisten Gebildeten, finnisch reden die niedern Stände. Lappen, die ältesten Bewohner des Landes, sind über den 68. Breitengrad gedrängt und zählen wenig über 1000 Köpfe. 500 Deutsche im Gouvernement Wiborg. Russen, oder was dasselbe sagt, Bekenner der russischen Staatskirche, zählt man 47,000. Sie wohnen meist im Gouvernement Wiborg. Dort hat der Protojerei seinen Sitz. Zwei Klöster. In Wiborg ist auch eine römisch-katholische Kirche. Die übrigen Bewohner sind vorherrschend lutherisch. Der Kirche steht der Erzbischof (seit 1817) von Åbo und zwei Bischöfe, von Borgo und Kuopio vor.

Durch die Incorporations-Acte vom 27. November 1809 erhielt Finnland von der russischen Regierung so bedeutende Vorrechte zugesichert, daß es so zu sagen einen Staat für sich, der nur durch Personal-Union mit Rußland verbunden ist, ausmacht. Es besteht eine Volksvertretung aus 4 Ständen: Adel, Klerus, Städten und Bauern. Der Kaiser ist an die alten Gesetze und Freiheitsbriefe des Landes gebunden, kann aber Aenderungen in der Verwaltung anbefehlen, dafern diese nur nicht jenen Rechten zuwiderlaufen. Die Administration und Rechtspflege sind selbstständig mit einem besondern Ministerium in Petersburg, einem Senat in Helsingfors und drei Hofgerichten, in Åbo, Wiborg und Wasa. Der General-Gouverneur wird vom Kaiser ernannt. Die Staatsämter werden mit Eingebornen besetzt. Eine besondere Armee, theils aus angeworbenen Freiwilligen, theils aus einer Art Miliz bestehend, im Ganzen 8600 Mann stark, und eine besondere Flotte — 1 Linienschiff, eine Dampffregatte, 1 Schooner und 4 Fahrzeuge für den Zolldienst —; endlich eine besondere Finanzverwaltung, welche durchschnittlich einen jährlichen Ueberschuß von $2^1/_2$ Mill. Silberrubel ergiebt, der nur zum Besten Finnlands verwendet wird.

Die schwedische Sprache gilt als die officielle. Im August 1863 ist ihr die finnische gleichgestellt.

Finnland zerfällt in 8 Gouvernements: 1) Åbo-Björneborg, 464 □M., 318,811 Einw. 2) Kuopio, 786 □M., 219,152 Einw.

3) St. Michel, 420 □M., 159,603 Einw. 4) Tawastehus, 328 □M., 168,679 Einw. 5) Uleåborg, 3097 □M., 185,802 Einw. 6) Wasa, 737 □M., 306,756 Einw. 7) Nyland, 209 □M., 166,401 Einw. 8) Wiborg, 790 □M., 273,705 Einw. Das städtische Element ist in Finnland spärlich vertreten: zwei Städte über 10,000, drei über 5000, 26 Städte über 1000 Einw. Wir halten uns an alte Landschaften.

In dem eigentlichen Finnland, das in Åbo- und Björneborg-Län getheilt ward, die alte Hauptstadt Åbo (finnisch Turku), am Eingange des bottnischen Busens zwischen kahlen Hügeln am Aurajoki, 30 M. von Stockholm. Bischof Heinrich von Upsala und König Erich machten im 12. Jahrhundert die ersten Versuche, Finnland für das Christenthum zu gewinnen. Heinrich bezahlte sie mit seinem Blute 1158. Das von ihm in Randamecki errichtete Bisthum ward 1300 nach Åbo verlegt. Ein prächtiger Dom stieg zu Ehren des Finnenapostels in die Höhe; seine Gebeine wurden dorthin versetzt und sein Fest am 19. Januar mit größter Pracht gefeiert. Bei dem großen Brande von 1827 sank dieser Dom und die Gebäude der von Königin Christine errichteten und nach dem Brande nach Helsingfors verlegten Universität in Asche. Fabriken und lebhafter Handel. 1863: 17,172 Einw. Der Hafen Bekholm ist über ½ M. von der Stadt entfernt; das Schloß Åbohus oder Åboslot, die älteste Feste von Finnland, ist Arsenal. An der Küste die Åbo-Skären, meist unbewohnt. Bei der Stadt ein Gesundbrunnen, die St. Heinrichsquelle. Friede zu Åbo 1743. See- und Handelsplätze: Nystad, Friede von 1721. Björneborg, 1863: 7160 E.

Nördlich von Åbo zieht sich quer nach dem bottnischen Busen bis unfern der schwedischen Küste die Gruppe der Ålands-Inseln: 80 bewohnte und 200 unbewohnte Granit-Inseln und Skären, zusammen 23 □M. mit 16,000 schwedischen Bewohnern, die sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei nähren. Sie sind als tüchtige Seeleute bekannt. 8 Mutterkirchen und 7 Kapellen. Drei Untergruppen werden unterschieden. Die östliche Gruppe mit Brändö, Aesva, Jurmö, Norrö, Fiskö, Bjorkö, Korsö, Samarö u. s. w. wird durch den gerade nordwärts gerichteten Kanal Skiftet von den ostwärts liegenden Skären der finnischen Küste geschieden. Westlich neben dieser Gruppe, durch den kleineren Kanal Lappvesi geschieden, liegt die mittlere Gruppe, die größere Insel Kumblinge mit Kirchspiel, nördlich davon Enklinge, Lantö, südwestlich Seglinge, Stor-Sattunga u. a. Von dieser Gruppe durch das Del getrennt liegt westlich die Hauptmasse der Inseln um Åland. Südöstlich bei Åland liegt Lumparland, davon südwestlich Lemland mit einem Kirchspiel, östlich davon Fögle mit einer Kirche; westlich am Åland liegt die aus zwei schmalen Halbinseln bestehende Insel Eckerö mit Kirche und Telegraphen; nördlich die Eilande Saggö, Hamnö, Baxö u. a.; nordöstlich Wästra- und Oestra-Simstaella; östlich Wardö, Bergö, Aedö, Lesära, Mickelsö, Tofiö, Järsö u. s. w. Die Insel Åland, das sogenannte feste Åland, ist 3 M. lang und breit und enthält zwei Drittel der Gesammtbevölkerung. Auf einer im Nordosten sich ansetzenden, gegen Süden gerichteten Halbinsel, lag die Festung Bomarsund, welche am 26. August 1854 von Engländern und Franzosen eingenommen ward. Nach dem Pariser Frieden von 1856 darf sie nicht wieder hergestellt werden.

Osterbotten am bottnischen Busen: Uleåborg, 1610 erbaut mit geraden und langen Straßen. 1863: 7145 E. Brahestad, Gamla Carleby, von Gustav Adolf angelegt, ebenso Ny Carleby, Jacobstad, Wasa, das, seitdem es abgebrannt und an einer andern Stelle wieder aufgebaut ist, Nikolaistad heißt. Alle genannten Orte sind Hafenplätze am bottnischen Busen.

Tawastelaud, in der Mitte von Finnland. Tawastehus oder Kroneborg, 1650 angelegt. Tawastehus ist seiner Lage nach für das westliche Finnland ein strategisch wichtiger Punkt. Desgleichen hat auch das etwas über 60 Werst nördlich zwischen Bergen und Seen gelegene Tammerfors eine nähere Beachtung gefunden und es sind daselbst die der natürlichen Lage entsprechenden Befestigungen in Angriff genommen und zum Theil schon ausgeführt worden.

Nyland am finnischen Busen: Helsingfors, von Gustav Wasa angelegt, unter russischer Herrschaft verschönert, seit 1819 Hauptstadt von Finnland, seit 1827 Universität, liegt zum Theil hart am Strande, zum Theil auf jäh ansteigenden Granitklippen. Der Glanzpunkt der Stadt ist ein schönes Platzviereck, an dem die großartigen Senats- und Universitätsgebäude und die neue lutherische Kirche stehen. Drei deutsche Buchhandlungen. Blühender Handel. Besuchte Seebäder 1863: 22,403 E. 1 Stunde südlich von Helsingfors ist 1749 auf sieben durch Brücken verbundenen Skären (Wargö, Stora-Oster-Swartö, Wester-Swartö, Gustavsvärd, Osterlilla, Swartö, Barrö), die Feste Sweåborg für 3 Mill. Thaler unter Leitung des Feldmarschall Ehrensvärd aufgeführt. Die sanftgewölbten Inseln ragen nicht hoch über den Meeresspiegel. Alle sind durch in Felsen gehauene und sonst mit Granitquadern gebaute Werke, befestigt und meist casemattirt. Die meisten Werke sind mit 2 bis 3 Reihen Kanonen, im Ganzen 2000, besetzt, und zu ihrer Besatzung sind 8000 Mann erforderlich. Die Hauptfestung auf der Insel Wargö enthält die meisten Zeughäuser und Magazine. Prächtige Schiffswerfte, Hafen und Kasernen. Hauptstation der russischen Skärenflotte. Zugleich deckt Sweåborg den Hafen von Helsingfors, in dem 70 Kriegsschiffe Platz haben. Im Kriege von 1808 ergab sich „das nordische Gibraltar" auf schmähliche Weise, zeigte sich aber im letzten russisch-französisch-englischen Kriege uneinnehmbar. Borgo, alte Seestadt. Lovisa, 1745 angelegt und nach der Gemahlin Adolf Friedrichs, der Schwester Friedrichs des Großen, benannt. Sawolax, wurde 1743 zum Theil russisch. In diesem abgetretenen Theile: Nyslot am Happavesi-See, mit festem Schlosse.

Karelen am Ladoga-See, die südöstlichste Landschaft, war von Alters her ein Zankapfel zwischen Rußland und Schweden. Im Nystader Frieden trat Schweden den größten Theil an Rußland ab, aber noch immer lag die Grenze für Petersburg in bedrohlicher Nähe. Im Frieden zu Åbo ward der Fluß Kymmene die Grenze. Alle Orte, die wir nennen, sind schon seit 1721 oder 1743 russisch.

Wiborg, die alte Hauptstadt von Karelen, liegt 18 M. von Petersburg auf abschüssigem Boden und hat enge, krumme Straßen. Kleine Festung St. Anna. Schön ist die Vorstadt und von vielen Gärten durchwebt. Lebhafter Handel, besonders mit Holz. 1863: 5446. Wilmanstrand am Saima. Friedrichshamm, 1723 mit Stadtrechten begabt und befestigt, auf einer Halbinsel. Friede 1809. Nördlich Werelä. Friede zwischen Schweden und Rußland 1790. Ruotsisalmi, deutsch Rothschensalm, kleiner befestigter Seeplatz, wo eine Abtheilung der Skärenflotte stationirt. Nahe dabei die Festung Kymmene mit großen Magazinen und Kasernen für 14,000 Mann. Insel Hogland (S. 758.) von vielen Lootsen bewohnt. Seeschlacht zwischen Schweden und Russen 1788.

Zu Karelen im weitern Sinne gehört auch das 1721 größtentheils abgetretene Kexholm-Lehn.

Kexholm, früher Karelogrod, auf zwei Inseln am Einflusse des Wuoxen in den Ladoga. Dorf Stolbowa, Friede 1617 zwischen Rußland und Schweden.

In dem 1809 abgetretenen Stück von Westerbotten: Torneå, 704 E., auf einer Halbinsel, welche die Torneå-Elf bei ihrer Mündung bildet.

Drei Hauptstraßen strecken sich von Norden nach Süden; 14 kleinere durchschneiden sie. Lebhafter Handel. Torneå wird in der Mitte des Juni viel besucht, um die Mitternachtssonne zu sehen; so war Karl XI. am 15. Juni 1694 anwesend. Jetzt sind es besonders Engländer, welche dieses Schauspiel genießen wollen; doch ist es aber nicht mehr üblich, vom Kirchthurme von Torneå zu beobachten, sondern man besteigt den etwas oberhalb am Flusse gelegenen Berg Afwasara, wo in den Jahren 1736 und 1737 Anders Celsius und französische Gelehrte die Gradmessung anstellten, wie auch die auf Veranlassung der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm 1801 bis 1803 unternommene Messung des Professor Svanberg aus Upsala dort stattfand. Oben auf dem Afwasara ist die Sonne eine Woche ohne Unterbrechung sichtbar, während sie am Fuße auf einige Minuten und in der 1/2° südlicher liegenden Stadt Torneå fast eine Viertelstunde verschwindet.

Von der Lappmark ist 1809 Kemi-Lappmark und ein Theil von Torneå-Lappmark an Rußland abgetreten. Unter den Lappendörfern Enontekis das bedeutendste. Die Sonne geht im Sommer 49 Tage nicht unter.

§. 10. Groß-Rußland.

Das centrale Groß-Rußland, mit 40,000 □M. und 21 Mill. Einw., ist der größte, bevölkertste und in vielem Betracht wichtigste Theil von Rußland. Es zerfällt in 19 Gouvernements.

1) Gouvernement Moskau, 602 □M., 1,564,240 Einw. 13 Kreise: Moskau,** Borogodsk, Bronnizü, Dmitrow, Klin, Kolomna,* Moshaisk, Podolsk, Rusa, Serpuchow,* Swenigorod, Wereja, Wolokolamsk.

2) Wladimir, 860 1/2 □M., 1,216,619 Einw. 13 Kreise: Wladimir,* Alexandrow, Gorochowez, Jurjew-Polskii, Kowrow, Melenki, Murom, Pereslawl-Saleskii, Pokrow, Schuja, Sudogda, Susdal, Wjasniki.

3) Nischnei-Nowgorod, 923 1/3 □M., 1,285,196 Einw. 11 Kreise: Nischnei-Nowgorod,** Ardatow, Arsamas, Balachna, Gorbatow, Knjaginin, Lukojanow, Makarjew, Semenow, Sergatsch, Wasil.

4) Smolensk, 1018 □M., 1,137,212 Einw. 12 Kreise: Smolensk,* Bjeloi, Dorogobusch, Duchowtschina, Gshatsk, Jelnja, Juchnow, Krasnoi, Porjetschje, Roslawl, Sütschewka, Wjasma.*

5) Kaluga, 561 □M., 964,796 Einw. 11 Kreise: Kaluga,** Borowsk, Koselsk, Lichwin, Malo-Jaroslowez, Medün, Mjeschtschowsk, Mosalsk, Peremüschl, Shisdra,* Tarusa.

6) Tula, 557 □M., 1,152,470 Einw. 12 Kreise: Tula,** Alexin, Bjelew, Bogorodisk, Jefremow,* Jepifan, Kaschira, Krapiwna, Nowosil, Odojew, Tschern, Wenew.

7) Rjäsan, 762 2/3 □M., 1,418,293 Einw. 12 Kreise: Rjäsan,* Jegoriewsk, Donkow, Kasimow,* Michailow, Oranienburg, Pronsk, Rjashsk, Saraisk, Saposhok, Skopin,* Spask.

8) Tambow, 1202 □M., 1,974,584 Einw. 12 Kreise:

Tambow,** Borisoglebsk, Jelatina, Kirsanow, Koslow, Lebedjan, Lipezk,* Morschansk,* Schazk, Spask, Temnikow, Usman.

9) Orel, 859 □M., 1,533,619 Einw. 12 Kreise: Orel,** Bolchow,* Brjansk,* Dmitrowsk, Jelez,** Karatschew,* Kromü, Liwnü,* Malo-Archangelsk, Mzensk,* Sjewsk, Trubschewsk.

10) Kursk, 820 □M., 1,827,068 Einw. 13 Kreise: Kursk,** Bjelgorod,* Dmitrijew, Fatesh, Graiworon, Korotscha, Lgow, Nowüi-Oskol, Obojan, Putiwl, Rülsk, Schtschigrü, Starüi-Oskol, Sudscha, Tim.

11) Woronesh, 1210$^2/_3$ □M., 1,938,113 Einw. 12 Kreise: Woronesh,** Birjutsch, Bobrow, Bogutschar, Korotojak, Nishnedjewizk, Nowochopersk, Ostrogoshsk, Pawlowsk, Sadonsk, Semljansk, Waluiki.

12) Pskow, 816 □M., 718,907 Einw. 8 Kreise: Pskow,* Cholm, Noworshew, Opotschka, Ostrow, Porchow, Toropez, Welikije-Luki.

13) Nowgorod, 2139 □M., 1,006,293 Einw. 10 Kreise: Nowgorod,* Bjeloſersk, Barowitschi,* Demjansk, Kirilow, Krestzü, Tichwin, Tscherepowez, Ustjuschna, Waldai.

14) Twer, 1163 □M., 1,518,077 Einw. 12 Kreise: Twer,** Bjeshezk, Kaschin, Koljasin, Kortschewa, Ostaschkow,* Rshew,* Stariza, Subzow, Torshok,* Weßjegonsk, Wüschnei-Wolotschok.*

15) Jaroslaw, 622$^1/_3$ □M., 969,642 Einw. 10 Kreise: Jaroslaw,** Danilow, Ljubim, Mologa, Müschkin, Poschejonje, Romanow-Borisogljebsk, Rostow,* Rybinsk,* Uglitsch.

16) Kostroma, 1451 □M., 1,073,971 Einw. 12 Kreise: Kostroma,* Bui, Galitsch, Jurjewez-Powolskii, Kineschma, Kologriw, Makarjew, Nerechta, Soli-Galitsch, Tschuchloma, Warnawin, Wetluga.

17) Wologda, 7201 □M., 974,721 Einw. 10 Kreise: Wologda,* Grjasowez, Jarensk, Kadnikow, Nikolsk, Solwütschegodsk, Totma, Ustjug, Ust-Süsolsk, Welsk.

18) Olonez, 2717$^1/_4$ □M., 296,593 Einw. 6 Kreise: Petrosawodsk,* Kargopol, Lodeinoje-Pole, Olonez, Powjenez, Wütegra.

19) Archangel, 13,925 □M., 284,244 Einw. 8 Kreise: Archangel,* Kem, Kola, Mesen, Onega, Pinega.

Für die Einzelbetrachtung zerlegen wir nach der von Reuschle sehr passend getroffenen Theilung den weiten Raum in vier Hauptmassen, die nach historischen Gesichtspunkten auseinander treten.

1) Das moskowitische Groß-Rußland begreift im Ganzen genommen die vereinigten Großfürstenthümer Wladimir und Moskau des 15. Jahrhunderts, oder den Kern des Reichs mit den 10 im

engsten Sinne großrussischen Gouvernements. Nur Woronesh nebst kleinen Theilen von Tambow und Tula gehören dem Dongebiete an, alle andern dem Wolgagebiete, und zwar vornehmlich durch die Oka, während die Wolga selbst nur an der nördlichen Grenze in Jaroslaw, Kostroma und Nischnei-Nowgorod erscheint.

Im Gouvernement Moskau und dem zunächst umgebenden Ringe der Gouvernements: Klin, der Stammort der Romanows. Kolomna, lebhafte Fabrikstadt. 14,088 E. Wladimir, in sehr fruchtbarer Gegend, 1157 bis 1328 glänzende Hauptstadt eines Großfürstenthums. Prachtvolle Kirchen erinnern an alte Größe: ein sehr besuchtes geistliches Seminar. 15,000 E. Susdal, bis 1157 Sitz der Großfürsten von Wladimir, mit uraltem verfallenem Kreml. Iwanowo, ein dem Grafen Scheremetew gehöriges Fabrikdorf mit Eisen- und Kupfergießereien, einer chemischen und einer Maschinenfabrik, hauptsächlich aber bedeutenden Kattun- und Zitzfabriken, liefert jährlich Baumwollenfabrikate im Werthe von 8 Mill. Silberrubel. Außer den über 5432 E. von Iwanowo selbst nimmt die Bevölkerung der umliegenden Orte an der Industrie Theil, so daß wohl 50,000 Menschen dabei betheiligt sind. Rjäsan, 24,970 E. Tula an der Upa, im Wolgagebiet, aber unfern der Donquellen, die siebente russische Stadt mit krummen, engen Straßen und meist hölzernen Häusern. Unter den industriellen Etablissements ist die von Peter gegründete Gewehrfabrik zu erwähnen, welche 8000 Menschen beschäftigt und jährlich 50—70,000 Gewehre liefert. Auch die Stahlwaaren von Tula sind berühmt. Andere wichtige Fabriken sind durch 1812 zurückgebliebene Kriegsgefangene: Franzosen, Deutsche u. s. w. gegründet oder erweitert. Gemüse- und Obstcultur. 5?,996 E. Kaluga an der Oka, schlecht gebaut. 35,004 E. Malo-Jaroslowez, Treffen 12. October 1812.

In drei nordöstlich an den Ring angesetzten Gouvernements liegen die größern Städte an der Wolga an Punkten, wo der Strom eine Laufbiegung macht oder einen bedeutenden Zufluß aufnimmt. Jaroslaw auf erhöhtem Plateau am Zusammenfluß von Wolga und Kotorosla, einst Fürstensitz mit einem Kreml oder Citadelle. 31,609 E. Rostow, mit altem Dom und lebhaftem Handel, 10,292 E. Kostroma, wohlgebaute Stadt am Zusammenfluß von Wolga und Kostroma, mit schönen Kirchen und einem berühmten Kloster. 22,402 E. Nischnei-Nowgorod, d. i. Nieder-Neustadt, auch wohl Nischegorod oder Nischnij genannt, liegt am Zusammenfluß von Wolga und Oka am rechten Ufer der letzteren „Klein-Naugard, nach Happel ist die äußerste Stadt Europä gegen Aufgang, woselbst auch die letzte Lutherische Kirche ist." Die obere Stadt oder Festung steht auf Hügeln, die 250—300' über den Strömen erhaben sind, ist gut gebaut und sauber gepflastert. Vom 15. Juli bis 27. August die berühmte Messe, welche früher in Makarjew (unterhalb Nischnei-Nowgorod) an der Wolga gehalten wurde, bis diese Stadt 1817 abbrannte. Das Local der Messe ist der Stadt gegeben in dem Confluenzwinkel von Wolga und Oka. Hier ist der Boden gegen Ueberschwemmung künstlich erhöht und zwölf Reihen massiver Kaufläden errichtet, vor welchen eine bedeckte auf 8000 gußeisernen Säulen ruhende Gallerie hinläuft. Die Zahl der Kaufläden 2500, ohne die vielen Holzschuppen. Die Seitenflügel, im chinesischen Geschmack aufgeführt, sind für den chinesischen Handel bestimmt. Auf dem Meßplatze eine griechische und eine armenische Kirche, eine Moschee und ein Theater Nach dem officiellen Marktberichte von 1858 betrug die Anfuhr russischer Waaren und Producte 69,084,155 Rubel, wovon für 65,454,335 Rubel Absatz fanden. Europäische und Colonial-Waaren gingen ein für 10,087,080 Rubel (verkauft für 8,766,680 Rubel). Chinesischer Thee kam für 9,615,900 Rubel (verkauft für 8,145,900 Rubel). Waaren aus Buchara und Khiwa trafen nur für 617,440 Rubel ein, die sämmtlich Absatz fanden. Persische, armenische

und transkaukasische Waaren wurden herangefahren zum Werthe von 2,110,260 Rubel, und abgesetzt für 1,754,120 Rubel. Endlich Droguen, Specereien und Farbewaaren für 3,504,275 Rubel, und verkauft für 3,144,975 Rubel. In dem mannigfachen Völkergemisch dieser Messe spielen Europäer eine sehr untergeordnete Rolle: russische Kaufleute mit Bärten und Orientalen sind die Hauptpersonen. Bucharen, Armenier, Tataren, Perser, Indier, Sibirier, Kirgisen, Tibetaner, Türken, Baschkiren, Moldauer, Griechen, Juden, Vertreter fast aller europäischen Nationen finden sich hier ein, und man hört das bunteste Sprachengemisch. Zu den reichsten Buden gehören die Pelzwerkbuden. Tritt man hinein, so ist da nichts zu sehen als einige längs der Wände herumstehende unscheinbare Kasten und einige Ballen in Matten gehüllt, auf denen ein paar Menschen sitzen und plaudern. Aber der Sitz des einen ist eine Kiste voll schwarzer Fuchsbälge von mehr als 100,000 Rubel am Werthe, der andere hat vielleicht einen noch kostbarern Sitz. Hier wird nur im Ganzen verkauft, und die geringste Summe, von der gesprochen wird, sind 50—60,000 Rubel. Einen noch größern Contrast zwischen dem äußern Ansehen und dem innern Gehalte liefern die Perlenbuden. Da sitzt in einer bretternen, mit Matten ausgeschlagenen schlechten Bude ein Mann, der auf einem wackeligen Brette vor sich einige Bogen gelbes und graues Papier hat, auf welchem für mehr als 100,000 Rubel Perlen liegen, von den kleinen staubartigen an, aus denen die reichen Kaufmannsfrauen ihre Spitzen zum Kopfputze klöppeln, bis zu den Zahlperlen, von denen eine Schnur 8 bis 10,000 Rubel kostet. Ein sehr wichtiger Handelsartikel sind die kostbaren indischen Shawls, die von den Indiern immer in bedeutenden Partien verkauft werden. 38,065 E. Pawlowo-Selo (Paulsdorf), großes Fabrikdorf an der Oka, Eigenthum des Grafen Scheremetew, liefert viele Eisen- und Stahlarbeiten, die weit durch Rußland gehen. Kirchen. 8000 Einw.

In zwei südöstlich an den Ring angesetzten Gouvernements: Tambow, 33,729 E. Koslow, 24,173 E. Woronesh am Don, wohlgebaut, treibt blühenden Zwischenhandel zwischen Sibirien und den Städten am schwarzen Meere. 39,515 E. Lipezk mit berühmter Heilquelle. 13,461 E.

Alle aufgeführten Städte und viele kleinere, für welche die Tabelle genügt, sind industrielle Plätze: dies moskowitische Groß-Rußland ist die Hauptregion für den russischen Gewerbfleiß.

2) Das alte Sewerien umfaßt die westlichen Gouvernements Smolensk, Orel, Kursk. In der ältesten Zeit russisch, dann mehrere Jahrhunderte polnisch, sind sie nach langwierigen Kriegen unter Iwan I. wieder mit Rußland vereinigt; Smolensk definitiv erst 1667.

Smolensk, eine der ältesten russischen Städte (S. 869.), soll im 15. Jahrhundert 200,000 E. gehabt haben; 1861: 21,142 E. Die Stadt liegt malerisch auf dem Steilufer des Dnjepr. Viele alterthümliche Kirchen, Citadelle und mächtige Mau rn. Fabriken und Handel. Düna und Dnjepr fließen in ihrem obern Laufe parallel und bilden dadurch da, wo das westrussische Witepsk und das großrussische Smolensk einander gegenüber liegen, das sogenannte Thor von Rußland, welches auf das im Hintergrunde liegende Moskau hinweist, und die Heerstraße aller Feinde Rußlands, der Polen, Litthauer, Karls XII. und Napoleons war. Die Stadt hat im Kriege 1812, wo sie (17. August) in Flammen aufging, eine blutige Bedeutung, eben so Wjasma, 8646 E. Krasnoi. Schlacht im November 1812. Dorogobusch u. a. Andrussow, Friede zwischen Rußland und Polen 1667. Orel, unweit der Okaquelle, Hauptstapelort für den Getreidehandel im Innern. 35,856 E. Jelez, 27,566 E., und Bolchow, 18,263 E., Industrieplätze. Kursk, am Zusammenflusse dreier Gewässer im Desnagebiet, mit einem der besuchtesten

griechischen Seminare im Lande (gewöhnlich 1000 Studirende). Fabriken und Handel. 28,205 E. In der Nähe das Wallfahrtskloster Korennaja Pustyna. Dort wird am neunten Freitag nach Ostern in einem großen Local, das in 350 Kaufläden getheilt ist, die zweite große Messe von Rußland gehalten, zu der 70—80,000 Kaufleute zusammenkommen. 1854 wurde für 10 Mill. Silberrubel abgesetzt.

3) Das Fürstenthum oder die Republik Nowgorod, noch zur Mongolenzeit unabhängig, umfaßte längere Zeit auch die Fürstenthümer Pskow und Twer, und streckte sich weit nach Osten und Norden bis nach Wjatka und Perm. Unter Iwan I. ward Nowgorod mit Rußland vereinigt.

Am Ausflusse des Wolchow aus dem Ilmen-See liegt Nowgorod-Weliki, Groß-, auch Ober-Nowgorod, im Gegensatz zu Nischnei-Nowgorod genannt, deutsch: Groß-Naugard oder Neugard.[1]) Schon im 5. Jahrhundert vorhanden, die Wiege des russischen Reichs, wo Rurik seinen Sitz nahm, eine der blühendsten Handelsstädte des Mittelalters. Nowgorod-Weliki war Mitglied des Hansabundes und hatte besonders lebhafte Verbindung mit Wisby, Dänemark und Konstantinopel. Damals soll die Stadt 400,000 E. gehabt haben: sie sank im 16. Jahrhundert, besonders durch Iwan dem Schrecklichen, der wegen ihrer Verbindung mit Polen ein furchtbares Blutgericht hielt, auch das deutsche Hansa-Comptoir zerstörte; noch mehr nach der Gründung von Petersburg. Nowgorod-Weliki wird durch den Fluß in zwei Theile gesondert, die Sophienstadt und die Handelsstadt, welche eine schöne Granitbrücke von 12 Pfeilern verbindet. In der von einem Erdwalle und tiefen Graben umgebenen Sophienstadt ist der Kreml, von einer dicken Mauer mit Thürmen umschlossen, und in diesem die uralte Kathedrale der heiligen Sophie mit den berühmten Korsunschen Thüren, wahrscheinlich ein Werk deutscher Kunst, nach dem Glauben der Russen vom heiligen Wladimir aus der Stadt Korsun bei deren Eroberung weggeführt. Auf diesen fast 12′ hohen und 3′ breiten Thüren sieht man in hoch erhabener Broncearbeit 48 Gegenstände, meistens aus der biblischen Geschichte und der russischen Legende dargestellt. Darunter zeichnet sich eine eigenthümliche Darstellung der Kreuzigung Christi aus, wie der Heiland die vom Holze und vom Nagel freigemachte Rechte der betrübten Mutter entgegen hält. Das Innere der Kirche ist mit seinen in Dunkel gehüllten Pfeilern, Hallen, Kapellen, Heiligenscheinen und Wandgemälden durch das schwach einfallende Licht der Mittelkuppel des Domes nur spärlich beleuchtet. Auch sieht man darin mehrere russische Heilige in mumienartigem Zustande in ihren Särgen. Der berühmteste darunter ist der in seiner eigenen Kapelle ruhende heilige Iwan von Nowgorod, zu dessen Gruft unzählige Wallfahrten geschehen. Nowgorod-Weliki ist noch immer eine bedeutende Fabrikstadt. Die Kaufmannsstadt auf dem rechten Ufer des Flusses ist jetzt sehr verfallen. Die Umgebungen angenehm: viele Klöster liegen in der waldigen Gegend. Am Ausflusse des Wolchow aus dem Ilmensee erhebt sich auf wüster Erdzunge das Kloster des heiligen Georg mit ungeheuren Schätzen und blendendem Glanze im Innern. Die kolossale Statue des Heiligen ist von Silber, das Schwert von gediegenem Golde, der Schwertgürtel reich mit Edelsteinen besetzt 17,725 E. Bjelo Osero, Städtchen am gleichnamigen See, am Ausflusse der Scheksna, früher an einer andern Stelle des Ufers aufgeführt und Sitz des Warägers Sineus. Auch Pskow, polnisch Pleskow, deutsch Pleskau, war einst

---

1) Seb. Franck: Allda ist die groß statt Nogarte, dahin die Teütschen kaufleüt mit grosser arbeit reyßen vnn handtieren, dann allda ist kostlich rauhe war, von seltzamen thieren zůwegen bracht Item ein gütter kauff des silbers, vnd der fisch ein grosse menge, sunderlich ein edler fisch Seldis genant, vnd hat diß land siben See vnd ix. flüß.

Republik und Hansastadt mit 60,000 E., 1861: 16,277 E. **Twer**, am Zusammenfluß von Wolga und Twerza, in einer großen, mit kleinen Hügeln besetzten Ebene, bedeutende Handels- und Fabrikstadt mit geraden Straßen und schönen Wolgakais. Das ganze hat seit dem großen Brande von 1763 ein freundliches Ansehen. — Häuser, Kirchen, Mauern, Geländer, alles ist gelb angestrichen — und imponirt durch ihre vielen Thürme und Kuppeln. Hölzerne Trottoirs mit schönen Lindenalleen laufen die Häuser entlang. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, Vorstadt und Festung. Neuer Brand am 19. und 20. Juni 1859. 26,412 E.

4) Das **nördliche Groß-Rußland** begreift die großen Gouvernements Olonez, Wologda, Archangel, die Halbinsel Kola und die Insel Nowaja-Sembla (Bd. I. S. 219). Russen wohnen im obern Dwinagebiet und an den Flußläufen, aber mehr wie Colonisten. Lappen, Samojeden, Syrjänen haben die weitesten Striche inne.

Archangel (vom Erzengel Michael) an der Dwina unweit des Polarkreises, wo die Sonne im Hochsommer nicht verschwindet und zu Weihnachten nur 3 Stunden am Himmel steht. Schon seit dem 10. Jahrhundert hatten die Normannen in der Gegend von Archangel Handelsniederlassungen; bekannter wurde dieselbe erst, als 1553 Engländer auf einer Expedition zur Aufsuchung der nördlichsten Durchfahrt den Seeweg nach der Dwinamündung gefunden hatten. Der sich hierauf lebhaft entwickelnde Handelsverkehr veranlaßte 1684 die Anlegung eines Forts an der Nikolas-Bucht; der sich dabei erhebende Ort wurde **Michaels-Stadt** oder **Archangel** genannt. Hierher, damals dem einzigen russischen Hafen, brachten die Engländer europäische Waaren und Culturanfänge nach Rußland. Später siedelten sich auch Holländer und Deutsche daselbst an. Um Petersburg zu begünstigen, zwang Peter d. Gr. einen Theil der russischen Kaufleute in Archangel, sich nach der neuen Hauptstadt überzusiedeln, und belastete Archangel mit höheren Zöllen, wodurch der Handel sehr sank. Erst als Katharina II. die ungünstigen Bestimmungen wieder aufhob, stieg der Verkehr wieder, und jetzt blüht A. durch den Export russischer Rohproducte, namentlich des Schiffbauholzes. Das Fort Nowaja Dwinska auf einer Flußinsel schützt den Hafen und die wohlgebaute aber fast ganz hölzerne Stadt, welche sich in großer Länge, aber geringer Breite am Ufer hinzieht. Großes Kaufhaus. 11,146 E. Oberhalb Archangel **Cholmogory**, jetzt unbedeutend, aber früher ein Haupt-Emporium des Dwinalandes (S. 841.). **Mesen**, **Onega**, **Kola**, die nördlichste Stadt in Rußland, wo die Sonne im Winter 1½ Monat nicht aufgeht, mit dem zur Bekehrung der Lappen angelegten Kloster **Peschenskoi**, sind kleine Hafenplätze. Auf der Insel **Solowezkoi** das gleichnamige Wallfahrtskloster, 1429 gegründet, einer Festung ähnlich, öfters zur Detention politischer Verbrecher benutzt.

Das Land der **Samojeden** ist ohne Ansiedelungen. Sie gehören zu dem borealen Stamme der mongolischen Race, sind kaum 4' hoch, braungelb, überaus schmutzig und dem Trunke ergeben. Die meisten bekennen sich zur griechischen Kirche. Auch das Land der zum Finnenstamme gehörenden **Syrjänen** oder **Syränen** ist öde.

Südlich an der Suchona liegen **Wologda**, Stapelplatz des innern Handels für den ganzen Norden. Nach der Einnahme von Narwa schickte Peter I. die gefangenen Deutschen und Holländer hierher, und Wologda besaß eine völlig deutsche Slobode. Schon zu **Büsching's** Zeit gab es jedoch nur noch wenige deutsche Einwohner. 16,867 E. **Ustjug-Weliki**, lebhafte Fabrik- und Handelsstadt.

Petrosawodsk am Onega, Hauptstadt des Gouvernements **Olonez**.

§. 11. Die Czarthümer Kasan und Astrachan (Ost-Rußland).

Beide tatarische Reiche, Theile des Mongolenreiches von Kaptschak, wurden von Iwan dem Schrecklichen mit Rußland vereinigt. Die Grundbevölkerung bilden Völker finnischen und türkischen Stammes, in den Steppen der untern Wolga nomadische Kirgisen und Kalmücken.

1) Das Czarthum Kasan riß sich 1441 vom großen Mongolenreiche los, und kam 1552 unter russische Herrschaft. In seiner jetzigen Zusammensetzung 1714 durch Peter den Großen gebildet, umfaßt es über 11,000 □M., 7—8 Mill. Einw.

a) Gouvernement Perm oder Permien, an beiden Seiten des Ural die Hauptregion des Bergbaues, 6050 □M., 2,138,548 Einw., mit 12 Kreisen: Perm,* Irbit, Jekaterinburg,* Kamyschlow, Krasno-Ufimsk, Kungur, Ochansk, Osa, Schadrinsk, Solikamsk, Tscherdyn, Werchoturie.

Die nordischen Annalen erzählen von den Wanderungen der Normänner nach Bjarmien, das hinter Gardarike (Rußland) lag. Russische Slaven drangen mehr und mehr in dieses damals äußerste pelzreiche Land ein, und so ward dasselbe slavisirt. Die alten Bjarmier oder Permiaken schätzt man noch auf etwa 50,000 Seelen; sie reden noch ihre eigene Sprache, eine finnische Mundart. Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts scheinen sie ein unabhängiges Volk gebildet zu haben, dann aber durch die siegreichen Waffen der Republik Nowgorod unterjocht worden zu sein; mit Nowgorod gingen sie dann im 15. Jahrhundert an die Großfürsten von Moskau über. Sie sind von kleinem Wuchs, nicht sehr fleischigem Körper sehr unreinlich, und wohnen mit ihrem Vieh in elenden Hütten zusammen, um sich gegen die furchtbare Kälte zu schützen. Die Wogulen im und am Ural sind boreale Mongolen.

Auf der westuralischen, europäischen Seite: Perm an der Kama, mit großen Kupfer- und Eisenwerken. Von hier werden die Erzeugnisse des Ural an Eisen, Kupfer und Salz, sowie der Thee von Kiächta, weit versandt. 13,472 E. Kungur und Solikamsk, Handelsplätze. Das bedeutendste Emporium dieser Gegenden war in alten Zeiten Tscherdyn, oder richtiger die tschudische Ansiedelung, deren merkwürdige Trümmer noch 25 Werst von Tscherdyn an der Kama zu sehen sind, die berühmteste Stadt und vielleicht die Hauptstadt des weiten Permiens und der Sitz des einheimischen wie des fremden Handels. In ihren Trümmern finden sich noch eine Menge goldener und silberner Geräthe von asiatischer und sonst fremder Arbeit, was auf einen ehemaligen Handelsverband der Bewohner Permiens mit denselben hinweist. Und auch jetzt noch steht Tscherdyn in Handelsverbindungen mit den Petschora-Landschaften und dem Eismeere. Der uralte Handelsweg führt über den kaum ½ M. breiten Wolok zwischen Petschora- und Kama-Gebiet.

Auf der osturalischen, asiatischen Seite: Jekaterinburg oder Katharinenburg, die Hauptbergstadt des ganzen Reichs und Sitz des uralischen Oberbergamts, mit Eisen- und Kupferhämmern, Goldbergwerken

u. s. w. Die Stadt liegt malerisch am Abhange des Gebirgs, hat regelmäßige, aber ungepflasterte Straßen und viele steinerne Häuser. 21,403 E. Jugowski-Savod, große Kupferwerke. 12,000 E. Nischnei-Tagilsk, der Hüttenort der Demidows, mit Platina- und Goldwäschen und der reichste Fundort des Malachits (grünes kohlensaures Kupferoxyd), der in Rußland ein Hauptmaterial aller Verzierungen ausmacht. Bei Werchoturie, einer Hauptstapelstadt des sibirischen Handels, im Norden des Gouvernements, beginnt das große Goldflötz, das sich 140 M. weit bis zum Uralflusse dehnt Außer der Krone haben viele Adelsfamilien, die Demidow, Woronzow, Stroganow, Hüttenwerke. Irbit mit einer großen Pelzmesse, die von der Bucharei und von Persien besucht wird und als die zweite im Reiche gilt.

b) Gouvernement Wjatka, 2605 □M., 2,220,601 Einw., mit 11 Kreisen: Wjatka,* Glasow, Jaransk, Jelabuga, Kotelnitsch, Malmysch, Nolinsk, Orlow, Sarapul, Slobodskoi, Urschum. Die Städte nehmen meist an der Bergindustrie Theil, andere treiben blühenden Getreidehandel.

c) Gouvernement Kasan, 1116 □M., 1,607,112 Einw., 11 Kreise: Kasan,** Jadrin, Kosmodemjansk, Laischew, Mamadysch, Spask, Swijashsk, Tetjuschi, Tschebokfary, Tschistopol,* Zaremokokschaisk. Im Norden wohnen Tscheremissen, im Süden Tschuwaschen oder Berg-Tataren, welche türkisch sprechen. Tataren oder Türken machen einen großen Theil der Bevölkerung aus. Die Hauptstadt ist ein Ausgangspunkt christlicher Missionsthätigkeit unter diesen Völkern.

Kasan, tscheremissisch Oson, von 1441 bis 1552 Hauptstadt eines Tatarenreichs, liegt 2 Stunden vom linken Wolga-Ufer auf Hügeln, von der Kasanka und vier andern Flüßchen durchschnitten. Die alte von Batu oder einem seiner Söhne gegründete, 1552 verwüstete Stadt stand etwas weiter oberhalb. 1774 wurde Kasan durch Feuersbrunst fast ganz zerstört und seit dem schöner aufgebaut; die Brände von 1815 und 1842 haben die alte Gestalt noch mehr verändert. Sie besteht aus der Festung oder dem Kreml, der eigentlichen Stadt und den Vorstädten. Die Festung liegt am nördlichen Ende auf einer Anhöhe, ein längliches Viereck von einer gethürmten Mauer umgeben, auf drei Seiten von schroffen Abhängen, auf der vierten von einem tiefen Graben geschützt. In der Festung ist die Kathedrale der Verkündigung Mariä, mit einer schönen vergoldeten Kuppel, 1552 gegründet. Darin ein wunderthätiges Marienbild, „die Mutter Gottes von Kasan." Die eigentliche Stadt hat regelmäßige breite Straßen; in ihr ist die Universität mit neuem, schönem Gebäude, 1804 von Alexander I. gestiftet und 1814 eröffnet. Sie hat Lehrstühle der arabischen, persischen, chinesischen, mongolischen und armenischen Sprache. Fabriken und Handel. Unter den 59,409 E. bilden Muhamedaner mit 10 Moscheen den vierten Theil. Eine Vorstadt ist ganz tatarisch. Die höchsten muhamedanischen Würdenträger haben in Kasan ihren Sitz. Die Umgebungen sind malerisch: Hügel und Gründe „die Kasansche Schweiz." Tschistopol, 10,880 E. Etwa 9 M. von Kasan die Ueberbleibsel der alten Stadt Bulgary (S. 557.).

d) Gouvernement Simbirsk, 883$\frac{1}{4}$ □M. 1,183,312 Einw., 8 Kreise: Simbirsk,** Alatyr, Ardatow, Buinsk, Karsun, Kurmysh, Sengilei, Syzran.* In diesem, wie in den folgenden

Gouvernements und im Czarthum Astrachan, wohnt das finnische Volk der Mordwinen.

Simbirsk, 24,494 E. Der Historiker Karamsin 1765 geboren. Denkmal. Sysran, 24,132 E., beide durch Handel blühende Städte, an der Wolga.

e) Gouvernement Pensa, 689 □M., 1,179,080 Einw., 10 Kreise: Pensa,* Gorodischtsche, Insar, Kerensk, Krasnoslobodsk, Mokschansk, Narowtschat, Nischnei-Lomow, Saransk,* Tschembar.

Pensa an der Sura. Fabriken. 22,281 E. Saransk, 15,539 E.

2) Das Czarthum Astrachan. Das Chanat Astrachan bestand von 1238 bis 1557 nach der jetzigen Zusammensetzung 16,000 □M. mit 6 Mill. Einw.

a) Gouvernement Saratow, 1486 1/3 □M., 1,636,135 Einw., 10 Kreise: Saratow,** Atkarsk, Balaschew, Chwalynsk,* Kamyschin, Kusnezk,* Petrowsk, Serdobsk,* Wolsk,* Zarizyn.*

Saratow an der Wolga. Die Oberstadt hat enge, schmutzige, die Unterstadt breite und regelmäßige Straßen. Unter den 16 Kirchen eine deutsche und seit 1819 ein Consistorium für die deutsch-lutherischen Gemeinden des Guberniums, deren Zahl 100 übersteigt. Sie sind unter Katharina II. entstanden und haben deutsche Sprache und Sitten bewahrt. Saratow ist wichtige Fabrik- und Handelsstadt. Das Salz aus dem Elton-See ist ein Hauptartikel; im Winter fahren täglich bis 2000 Schlitten damit beladen ab. 83,763 E. Die wichtigste deutsche Niederlassung ist Sarepta, 1765 von Herrnhutern, am Zusammenflusse von Sarpa und Wolga, gegründet und malerisch an sanft sich erhebenden Wolgahöhen gelegen Paul I. privilegirte 1797 in einem Gnadenbriefe die Colonie mit eigener Gerichtsbarkeit, Criminalfälle ausgenommen. Sie hat in der Mitte einen schönen Marktplatz mit Springbrunnen, gerade Straßen mit Pappelreihen, nette steinerne Häuser mit kleinen Gärten, und einen schönen, gartenähnlichen Gottesacker. Fabriken und ausgebreiteten Handel. Der Katharinenbrunnen, eine Heilquelle in einer Schlucht der Wolgaberge. Wolsk, 22,030 E. Chwalynsk, 11,410 E. Kamyschin, mit starkem Export von Mühlsteinen. 8644 E. Kusnezk, 13,041 E. Dubowka, 12,892 E.

b) Gouvernement Samara, 2885 1/3 □M., 1,690,779 Einw., 7 Kreise: Samara,** Bugulma, Buguruslan, Busuluk, Nikolajewsk, Nowoi-Usen, Stawropol.

Samara, zwischen Wolga und Samara, Fabrik- und Handelsstadt. 27,598 E. Deutsche Colonien in der Nähe der Wolga: Schaffhausen, Solothurn, Katharinenstadt, Marienthal.

c) Gouvernement Orenburg, das sich wie Perm auch auf dem Osthange des Ural ausdehnt, 6917 1/3 □M., 1,843,971 Einw., 9 Kreise: Ufa,* Belebei, Birsk, Menselinsk, Orenburg,* Sterlitamak, Troizk,* Tscheljaba, Werchne-Uralsk.

Als Hauptstadt gilt Ufa, 15,296 E. Größer und wichtiger ist das befestigte Orenburg am Uralfluß. Es ward unter der Kaiserin Anna 1735

da, wo Or und Jaik (Ural) zusammenfließen, angelegt, 1739 aber an eine günstigere Stelle, 1742 an die jetzige verlegt. Hauptstapel für den Karawanenhandel mit Mittel-Asien. Der große, viereckige Bazar liegt südlich von der Stadt auf dem andern Flußufer. Eine Menge von Völkern sind hier vertreten. „Hier sieht man einen Kosaken in lebhaften Unterhandlungen um einen Zaum beschäftigt; dort erblickt man schon aus weiter Ferne ein Kirgisenweib mit ihrem Säuglinge hoch auf einem Kameele reitend, das von ihrem Gemahl am Stricke gezogen wird. Während dieser beim Vorübergehen in die Bude eines deutschen Colonisten tritt, um sich Flintensteine und Schnupftaback zu kaufen, zieht die Frau ein Stückchen Weißbrod, für sie ein seltenes Naschwerk, aus dem Busen hervor und verzehrt es mit sichtlichem Wohlbehagen. Nebenbei eilt mit raschen Schritten, bucharische Scheitelkäppchen, Gürtel und Kaftans unter dem Arme in einem Tuche tragend, ein geschmeidiger Tatar vorbei. Wenden wir unser Auge auf die Mitte des Bazars, wo sich das gewöhnlich trockene Becken eines Springbrunnens befindet, so bemerken wir, daß der Rand dieses Beckens fast ausschließlich von Bucharen besetzt ist, denen er als Börse dient, indem sie sich, hier oft stundenlang sitzend, mit allerlei commerciellen und politischen Neuigkeiten unterhalten.“ In Orenburg leben auch deutsche Familien, welche 1777 von Saratow übergesiedelt sind. Sie treiben Handel mit allerhand Kleinwaaren, auch etwas Ackerbau, und gelten als redliche und arbeitsame Leute. Ihre Sprache ist wundersam gemischt. „Da Manka hat dä Kischmisch und Uriuk aus dersälbä Laska gekauft, wo Ihr da Kumgan gekauft habt.“ Um das zu verstehen, muß man wissen, daß „Manka“ ein auf russische Weise gebildetes Verkleinerungswort aus „Mama“ ist, „Kischmisch“ eine sehr wohlschmeckende Art getrockneter kleiner Trauben aus Buchara, „Uriuk“ Aprikosen, „Laska“ im Russischen eine Bude und „Kumgan“ wiederum im Tatarischen einen Waschkrug bedeutet. Orenburg ist der Hauptwaffenplatz der Kosakenlinie gegen die Kirgisen. 24,018 E. Ein lutherisches Bethaus.

Im Ural bis in die Grubenreviere von Samara und Perm wohnt das tatarisch-musdische Volk der Baschkiren, eigentlich Basch-kurt, d. h. Bienenzüchter. Ihr Bau ist mongolisch: plattes Gesicht mit großen Ohren und schwachem Barte, breite Brust und breite Schultern. Der Winter hält sie in stehenden Dörfern zusammen; im Sommer bleiben dort nur Greise, Weiber und Kinder zurück. Die Männer ziehen mit ihren Schafen und Pferden nomadisch umher. Ein Reicher besitzt oft 500 bis 2000 Schafe (die fettschwänzigen, deren Schwänze öfters auf Rollwagen gelegt werden müssen, besonders geschätzt) und bis 500 Bienenstöcke. Die alten Waffen, Pfeil und Bogen, mit denen sie in den Freiheitskriegen im westlichen Europa erschienen, sind mit Flinte und Lanze vertauscht. Wie die neben ihnen lebenden tatarischen Meschtscherjäken sind sie steuerfrei, aber vom 17. bis 40. Jahre zum leichten Kriegsdienste verpflichtet. Sie bilden, mit hieher übergeführten Kosaken gemischt, den Uralfluß entlang die Linie der uralischen Kosaken. Ab und zu Forts, die feste Hauptstadt Uralsk. 12,000 E.

d) Gouvernement Astrachan, 3995 1/4 □M., 453,575 Einw., 5 Kreise: Astrachan,** Jenotajewsk, Krasnoi-Jarsk, Tschernoi-Jar, Zarew.

Das Gubernium ist meist Steppe oder Wüste und von nomadischen Stämmen besetzt. Die Wolga entlang zieht sich die wolgaische Kosakenlinie. Einen großen Theil des Gouvernements bis hin zum Don haben mongolische Kalmyken oder Kalmücken inne. Der körperliche Bau dieses Volkes ist eigenthümlich. An Gestalt

mittelgroß, ziemlich proportionirt und kräftig haben sie doch einen verhältnißmäßig großen Kopf, der auch von auffälligen Bau ist. Das Gesicht ist zwar rund, aber durch die hervorstehendem Backenknochen und das kurze Kinn breit. Die weit auseinander und schief stehenden Augen sind blitzend, die breite und aufgestülpte Nase hat große Löcher, die Lippen sind stark und fleischig, das Haar ist struppig und der Bart dünn. Ihr gelber Teint erscheint ihnen beneidenswerth, denn gelb ist die Sonne, gelb das Gold u. s. w. In ihrem Wesen sind die Kalmücken munter, neugierig, offenherzig, gastfrei und dienstfertig, aber schmutzig und dem Trunk ergeben. Die Wohnungen bestehen aus kegelförmigen Filzzelten, die oben eine Oeffnung haben. Da das Volk ein Nomadenleben führt, so werden diese Zelte abgebrochen bei dem Wegzuge mit den Heerden von Schafen, Rindvieh und Pferden, und auf dem neuen Haltplatze wieder aufgestellt. Die Männer scheeren das Kopfhaar bis auf einen Büschel auf dem Wirbel ab, der in Zöpfe geflochten wird; die Frauen tragen es in Flechten um den Kopf gewunden. Die Kleidung besteht aus weiten Hosen, kurzen Stiefeln, kurzer Jacke und weitem Mantel. Im Gürtel werden Säbel, Messer, Pfeife, Feuerzeug und Tabacksbeutel getragen. Die Kopfbedeckung ist chinesisch. Die Waffen sind Bogen und Pfeile und Lanze, auch wohl Feuergewehr. Die Schafe haben Fettschwänze und sehr grobe Wolle. Aus der Pferdemilch wird das berauschende Getränk, der Kumis, bereitet. Die Hauptbeschäftigung der Kalmücken ist Viehzucht, Jagd, Spiel im Pferdewettrennen u. s. w. Ihr religiöser Glaube ist der Lamaismus. Der Chan dieser westlichsten Kalmücken residirt in **Krasnoi-Jarsk** an der Wolga.

Wie eine Cultur-Oase im schon halbasiatischen Steppenboden, auf der von zwei Wolga-Armen umschlungenen Insel Dolgoi Ostrow (längliche Insel), 7 M. von der Hauptmündung, liegt auf mehreren Hügeln (auf deren höchstem die 1646 gegründete Kathedrale) **Astrachan**, über 300 M. von Petersburg. Die alte, von Iwan dem Schrecklichen 1554 zerstörte Stadt lag höher hinauf am rechten Stromufer. Die Thürme der zahlreichen Kirchen (37 griechische, 2 katholische, 1 lutherische, 15 Moscheen), ihre schönen Obstgärten und Wassermelonenpflanzungen, ihre Weinberge, welche vorzügliche, durch ganz Rußland gehende Trauben liefern, ihre großen Vorstädte, ihre Festung (Kreml) machen auf den Reisenden bei seiner Annäherung einen günstigen Eindruck, der aber verschwindet, sobald er die Stadt mit ihren unregelmäßigen, kothigen und ungepflasterten Straßen betritt. Denn nur der Kreml und die eigentliche Stadt (Beloigorod) haben Steinhäuser, die 16 Sloboden nur hölzerne. Die kasansche, sibirische und tatarische Slobode sind die größten. Astrachan ist der erste Seehafen des Kaspimeers und der Haupthandelsplatz zwischen dem Innern Rußland und Persien. Große Messen versammeln viele Tausende von Menschen. Drei Bazare oder Chane sind nach asiatischer Art für die vornehmsten Handelsgeschäfte bestimmt. Fabriken in Baumwolle, Seide, Saffian u. s. w. Astrachan ist Sitz einer Admiralität, unter welcher die Kaspiflotte, die Schiffswerften und das Comptoir der unermeßlichen Fischereien in Wolga und Kaspi-See stehen, welche viele Tausende von Menschen beschäftigen und jährlich Millionen von Rubeln abwerfen. Astrachan hatte 1784: 18,023 E., 1861: 44,716 E. Zur Zeit des Fischfanges soll sich die Zahl verdoppeln. —

An der Achtuba die Trümmer von Sarai oder Scheresai, der alten Hauptstadt von Kaptschak.

Das Gouvernement Stawropol oder Ciskaukasien, welches zum Czarthum Astrachan gerechnet wird, bei Kaukasien.

§. 12. Klein-Rußland und die Ukraine,[1]) d. i. Grenzland.

Kiew und das Land am mittlern Dnjepr war der Mittelpunkt russischer Herrschaft unter Wladimir dem Großen. Die alte Hauptstadt wurde 1249 von den Mongolen zerstört, 1320 unterwarfen die Großfürsten von Litthauen Kiew und das Land am Dnjepr. Mit Litthauen ging es 1386 an Polen über, wahrscheinlich seit jener Zeit Klein-Rußland genannt. Seit 1654 kam der bei weitem größte Theil der Ukraine wieder an Rußland.

Von den Klein-Russen war S. 904. die Rede, aber da wir mit der Ukraine die Heimath der Kosaken betreten haben, so muß von diesem in verschiedenen Gegenden des weiten Reichs stationirten Truppencorps an dieser Stelle erzählt werden.

Ueber den Ursprung der Kosaken sind sehr abweichende Meinungen aufgestellt worden: so lassen Manche sie von den Tscherkessen, Andere von Tataren abstammen, noch andere aus allerlei Flüchtlingen, besonders aus Groß-Rußland zusammenlaufen. Die ächten Kosaken sind ohne Zweifel ein eigener slavischer Volksstamm und zunächst den Kleinrussen verwandt, als deren Nachbarn sie auch zuvörderst auftreten, und denen sie in ihrem Aeußern viel näher stehen als den Großrussen. Der Kosak vom ukrainischen Stamme hat meist einen hohen, schlanken Wuchs und angenehme Gesichtszüge, ohne tatarische oder gar mongolische Beimischung; Augen und Haare sind gewöhnlich braun oder schwärzlich. Von besonderer Annuth sind die Kosakenmädchen, die auch als Frauen — gleich den Kleinrussinnen — sich durch manche häusliche Tugenden, vor allem durch Sauberkeit, vor den Großrussinnen auszeichnen. Gutmüthigkeit, heiterer Sinn und Sorglosigkeit sind den Kosaken in hohem Grade eigenthümlich, und ihre Gemüthsruhe bewahren sie unter den schwierigsten Umständen, wobei ihnen der Fatalismus gute Dienste leistet, dem sie, wie die Türken, ergeben sind. Wenn die ungeschickte Barke des Kosaken vom Winde getrieben wird, daß sie jeden Augenblick umzuschlagen droht, so bleibt er ruhig sitzen — er ist ein schlechter Schiffer und weiß, daß er nicht helfen kann — und bläst, ohne eine Miene zu verziehen, Dampfwolken aus seiner kurzen Pfeife, als ob gar keine Gefahr vorhanden wäre. Dagegen fehlt dem Kosaken aller Trieb zu irgend einer regelmäßigen Thätigkeit: weder Ackerbau, noch Viehzucht, noch Fischerei oder Schifffahrt vermag ihn dauernd zu fesseln; er läßt sich davon nur soweit in Anspruch nehmen, als es das gerade vorhandene dringende Bedürfniß erfordert. Seine Sorgfalt für die Zucht der Pferde widerspricht dem nicht, denn das Pferd ist ihm kein Gegenstand des Erwerbes, sondern ein Theil seiner selbst. Der Handels- und Schachergeist des Großrussen ist ihm ebenfalls ganz fremd. Seine Lieblingsbeschäftigung ist, zu Roß in der Steppe umher zu schweifen, ohne daß dabei ein besonderer Zweck, wie etwa Jagd, nothwendig vorhanden sein müßte, und zur Abwechselung sich zu Hause in geselliger Unthätigkeit durch Erzählungen, oder durch

1) Der Name wird richtig viersilbig gesprochen.

Gesang, Tanz u. drgl. zu amüsiren. Kosakische Melodien und Tänze haben sich in ganz Europa Anerkennung erworben. Jene Neigung zum Umherschweifen zog ganz natürlich die zu Räubereien nach sich, wozu auch die Lage des Kosakenlandes auf der Grenze zwischen verschiedenen unter sich feindseligen Völkern, und namentlich zwischen der christlichen und muhamedanischen Welt besonders günstig war, da sie den Kosaken häufig Gelegenheit gab, bei den Kriegen der Nachbarvölker in der Eigenschaft von Bundesgenossen des einen oder des andern Theils das Rauben im Großen zu treiben. So machten sie sich besonders den Türken und Tataren furchtbar. Den größten Ruf hatten die von den Polen so genannten zaporogischen Kosaken, d. i. die jenseit der Wasserfälle (des Dnjepr), die als am fernsten von der Beeinflussung durch die Lebensweise mehr seßhafter Völker und die Macht fremder Herrscher ihre nationale Eigenthümlichkeit am reinsten darstellten. Lange Zeit standen die Kosaken unter einem nationalen Oberhaupte von sehr beschränkter Machtvollkommenheit, dem Ataman (Hetman) in einer sehr lockern Abhängigkeit von Polen. Von den Königen dieses Landes zur Unzufriedenheit gereizt, schlossen sie sich im 17. Jahrhundert mehr an Rußland an, und geriethen mit der zunehmenden Entwickelung dieses Reichs in ein immer abhängigeres Verhältniß, das jeweilige Aufstände und Verbindungen mit Rußlands Feinden nur drückender machten, und sogar die theilweise Verpflanzung der Kosaken nach andern Theilen des Reichs zur Folge hatten. Doch ist die Stellung der Kosaken gegen die der eigentlichen Russen noch immer bevorzugt und von diesen geneidet. „So frei wie ein Kosak" ist eine Redensart, die man in Rußland häufig hört. Die Kosaken sind persönlich frei, zahlen keine Abgaben, sondern thun statt dessen im Frieden 6 Jahre Dienste als berittene Hüter der Grenzen des Reichs, worauf sie für eine gleiche Zeitdauer nach Hause zurückkehren, und sind zum Kriegsdienste als leichte Reiterei verpflichtet. Die russische Regierung hat auch andere berittene Volksstämme, zum Theil von gemischter tatarischer und mongolischer Abkunft, in gleicher Weise wie die Kosaken organisirt und ihnen auch diesen Namen gegeben, der überhaupt auf alle leichten Lanzenreiter der russischen Armee angewandt wird.[1])

Klein-Rußland hat 3768 □M. Flächeninhalt, 6,700,000 Einw., und zerfällt in 4 Gouvernements.

1) Kiew, 924½ □M., 2,012,095 Einw., 12 Kreise: Kiew,** Berditschew** (im alten Wolhynien, S. 868.), Kanew, Lipowez, Radomysl, Skwira, Swjenigorodka,* Taraschtka, Tscherkassy,* Tschigrin, Uman,* Wasilkow.*

2) Tschernigow, 951½ □M., 1,487,372 Einw., 14 Kreise: Tschernigow,* Borsna, Gluchow,* Gorodna, Konotop, Koselez, Krolowez, Mglin, Njeshin;* Nowgorod-Sjewersk, Nowo-Sybkow, Oster, Sosniza, Surash.

3) Poltawa, 904¾ □M., 1,911,442 Einw., 15 Kreise: Poltawa,** Chorol, Gadjatsch, Kobeljaki, Konstantinograd, Krementschug,* Lochwiza, Lubny, Mirgorod, Perejaslawl, Pirjatin, Priluki,* Romen, Sjenkow, Solotonoscha.

4) Charkow, 988⅔ □M., 1,590,926 Einw., 11 Kreise: Charkow,** Achtyrka,* Bogoduchow, Isgum,* Kup-

---

1) Ueber neueste Aenderungen in der Organisation der Kosaken kann noch nichts Genaueres mitgetheilt werden.

jansk, Lebedin,* Smijew, Starobjelsk, Sumy,* Walki, Woltschansk.

Auf dem rechten Ufer des überbrückten Dnjepr, unweit der Desna-Mündung, auf steilen Bergen breitet sich Kiew[1]) (polnisch Kiow) aus, nicht eine Stadt, sondern eine Vereinigung von Städten. Dort am Fuße der Berge auf einer Fläche, die wie eine Landzunge sich in den blauen Strom erstreckt, liegt die niedere Thalstadt — Podol — mit ihren grünen Dächern und Kuppeln auf weißen Häusern und Kirchen, mit Gärten, Plätzen, Bazars, Kais und ihrem Walde von Masten, und mit den Bergen im Hintergrunde, von deren Abhängen und Gipfeln Klöster und Kirchen schimmern. Ueber dieser Thalstadt, die an Neapel oder Konstantinopel erinnert, erhebt sich auf den sonnigen Flächen kahler Berge das alte Kiew — Staro Kiew — neu glänzend trotz des Namens mit zahllosen Gold- und Silberdomen, mit weißen Kirchen mit alter byzantinischer Bauart und mit modernen großen Gebäuden von röthlicher Färbung im griechischen Stil, mit elenden Hütten und neuen hellen Häusern, weit auseinander gestreut auf sandigen Strecken, von jungen Gärten umgeben. Gegenüber diesen Höhen auf einer andern Bergreihe, liegt das Petscherski — die Höhlenstadt oder die Stadt der Katakomben, mit den neuen, gelblich schimmernden Festungsgebäuden, die mit ihren zinnengekrönten Mauern und runden Thürmen und Rundbogenfenstern und Thoren alten gothisch-normannischen Burgen gleichen, hinter denen sich als Contrast Thürme und Kuppeln, vor allen der hohe Thurm des alten Lawra-Klosters erheben, während Villen, Gärten, Baumgruppen die Hänge im Vordergrunde bedecken und ein heiteres Landschaftsbild darstellen. In dem Thale, das sich zwischen diesen Bergen zum Podol hinabzieht, liegt der vierte Stadttheil, das Kreschtschatik — die Kreuzesstadt — die den heiligen Namen von der nahen Stelle am Strome führt, wo sich das erste Kreuz erhob und Wladimir die heilige Taufe empfing. Aber nicht geistlich sieht der Stadttheil aus, sondern gleicht mit seinen weißen eleganten Gebäuden auf den Höhen, seinen hellen Häusern und Villen in der Tiefe von Gärten und Bosquets einem heitern Badeorte, welche Aehnlichkeit durch die vielen Kaffeehäuser, Conditoreien, Modebuden, Equipagen erhöht wird. Aber nicht als moderne Stadt ist Kiew groß. Seine Alterthümer, seine Geschichte, seine Heiligengräber machen es dem Russen ehrwürdig. Vom frühesten Frühling an bis zum spätesten Herbst kommen hieher Pilger zu Tausenden aus allen Theilen des Reichs, um die Heiligthümer zu besuchen und vor den Heiligenbildern zu beten, kehren dann in ihre Heimath zurück und erzählen mit Entzücken von dem goldhäuptigen Kiew. Auch wir müssen uns noch näher orientiren. Auf dem Steilufer liegt die Festung oder Citadelle, von deren großem Hofe, dem Arsenal gegenüber, sich der Eingang in das Höhlenkloster, Petscherski, öffnet. Antonius hatte die Regel des Basilius auf dem Berge Athos kennen gelernt. Von seinem Abte zur Verbreitung derselben nach Rußland zurückgeschickt, ließ er sich 1040 in der vom Metropoliten Hilarion vor 1017 ausgegrabenen Waldhöhle an den abschüssigen Ufern des Dnjepr bei Kiew nieder. Der Großfürst Isäslaw besuchte ihn daselbst 1054 mit vielen Großen und ließ sich von ihm segnen. Der Ruf seiner Wunder bewirkte, daß Viele um Aufnahme in seine Gesellschaft anhielten. Aber da die zwölf von ihm angenommenen Mönche seine Höhle besser ausgruben und Kirchen und Zellen dabei anlegten, so zog er, der als Einsiedler leben wollte, sich 1065 in eine neue, von ihm gegrabene Höhle zurück, wo er starb. Das Kloster glänzte nach ihm durch viele heilige Männer; oft stößt man im russischen Kalender auf den Zunamen Petscherski. Um die rechte Andacht zu haben, folgen wir einem russischen Pilger: „Wir befinden uns in

1) Die Russen sprechen das Wort fast einsilbig aus.

der Festung und in dem weiten schattigen Hofe des Klosters, wo viel Volk versammelt ist; aber es herrscht ehrfurchtsvolle Stille, nur unterbrochen von einem laut gesprochenen Gebet oder von der kläglichen Stimme eines Bettlers. Der mächtige Glockenthurm hebt sein vergoldetes Haupt hoch in den Himmel, und oben auf dem höchsten Stockwerk genießt man eine zauberhafte Aussicht auf die Landschaft und die geräuschvolle Stadt. Hier erzählt der Führer die Legende von dem Bau des Glockenthurmes. Als die Arbeiter das Fundament gelegt hatten und die Mauern aufzuführen begannen, sanken diese jeden Tag in die Erde ein, bis die Zeit kam, die Kuppel zu bauen, und erst als diese fertig war, trat das ungeheure Gebäude durch ein Wunder wieder aus dem Boden hervor. Der mittelalterliche Bau des Klosters mit seinen zahllosen Kuppeln stimmt den Geist unwillkürlich zur Andacht, und ist im Sommer dermaßen mit Pilgern angefüllt, daß nur schwer hineinzukommen ist, wenn man sich nicht sehr früh einfindet. Nachdem man die Frühmesse auf den mit steinernen Fließen belegten Gängen angehört, gelangt man nach der hölzernen Gallerie, welche zur Kirche führt, von wo man in die nahen Antonius-Höhlen tritt. Die Pilger sammeln sich und ein Mönch öffnet in der Mauer eine kleine eiserne Thür, wohin ihm die Gläubigen mit brennenden Kerzen folgen. Diese Höhlen oder Katakomben sind unter dem Boden ausgegraben, und obwohl schon Jahrhunderte seit dem vergangen sind, stürzt der Boden doch nicht ein und die Höhlen erhalten sich in derselben Gestalt wie früher. Der Mönch hält vor den Nischen an, in denen die unverwesten Leichname der Heiligen ruhen (zusammen 110), nennt diese bei Namen und schreitet dann in aller Stille vorüber. Auf diesem frommen Gange, in diesem Halbdunkel unter der Erde, vernimmt man plötzlich einen Gesang, und bei einer Wendung des Weges erhellt auf einmal ein grelles Licht das Innere einer weiten Höhle, wo ein Mönch vor einem Altar die Messe hält. Betend setzt man den Weg fort, und hält mit dem Gefühl heiliger Dankbarkeit an bei den Gebeinen des heiligen Nestor, des Vaters der russischen Geschichte. Ueber ihm in der Mauer hängt ein reiches, von der moskauischen Gesellschaft der Freunde des Alterthums und der Geschichte gestiftetes Bild. Weiterhin ist die Nische des heiligen Antonius; hier betete er für die Sünden der Welt, und schläft nun den Schlaf des Gerechten. Weiterhin liegt der heilige Elias von Murom, und bald darauf giebt der Mönch den Gläubigen aus einem in Kreuzesform gebildeten Gefäße zu trinken, das dem Märtyrer Marko, dem Höhlengräber, gehörte; es war dies das Maß des täglichen Gebrauchs von Wasser für den Heiligen. Bald darauf zeigt sich unerwartete Helle, und man tritt ans klare Tageslicht hervor. Nachdem man durch einen bedeckten Corridor geschritten, steigt man abermals in eine Kirche hinauf, von wo man die entlegenern Theodosius-Höhlen betritt, die eben so in den Berg hinein gegraben sind. An den Wänden der Katakomben finden sich iserne Thüren, die in enge unterirdische Gemächer führen, welche unter dem Namen der Waräger-Höhlen bekannt sind; hinein kommt nicht leicht jemand wegen der eingesperrten Luft und der engen Durchgänge, die aber, welche bis dahin vordrangen, erzählen, daß man außer einem Haufen Knochen nichts darin finde. Nicht selten vernimmt man das Rauschen von Quellen, und dies ist die Ursache, weshalb das gemeine Volk, wenn es nach der Pilgerfahrt heimkehrt, erzählt, die Höhlen seien unter dem Dnjepr ausgegraben, während sie sich mehrere hundert Fuß über dem Flusse befinden." Fast beständig ist an diesem oder jenem Altare Gottesdienst: der feierlichste findet in der ersten Frühe des Ostermorgens statt, wo der Archimandrit mit einem großen Gefolge von Priestern hier einzieht, und die Katakomben zuerst mit dem Rufe betritt: Christ ist erstanden (Christos woskres)! — worauf, nach dem Volksglauben, alle todten Heiligen sich in ihren Särgen erheben und den Zuruf wiederholen. Ist man aus der Citadelle heraus auf die Esplanade gekommen, so geht es auf der Nikolausstraße fort, wo die

Militär-Kathedrale steht, und man gelangt endlich auf einen mit Pappeln besetzten Platz. Hier sprudeln die Mineralquellen von Kiew. Vor dem Platze ist ein weiter Raum ganz mit hübschen Häusern und Gärten überbaut, die man die Linden nennt. Hier haust fast ganz die höhere Gesellschaft, und die Linden bilden eigentlich ein besonderes Städtchen, den Wohnsitz des Adels, wo aller Handel möglichst fern gehalten ist, und nur einige Kaufläden und einige Schenken sich finden, in denen die müßigen Lakaien des Quartiers sich herumtreiben. Hier hört man nur zierliche Equipagen auf dem Pflaster rasseln. Ein anderer Sammelplatz der vornehmen Welt ist der kaiserliche Garten, nach englischer Art angelegt: er breitet sich über Hügel aus, ist mit schattigen hundertjährigen Bäumen bewachsen und wahrhaft malerisch, ja poetisch angelegt, denn die Wege führen bald über Wiesen, bald über hohe Hügel, in dichte Wäldchen und in tiefe Schluchten. Von den Linden führen drei Straßen nach dem Kretschtschatik, der in Verbindung mit dem Neubau den eleganten Theil der Stadt ausmacht. Auf einer Höhe erhebt sich prächtig die große katholische Kirche, von dreifachen Pappeln umgeben. Das eigentliche alte Kiew steht ganz abgesondert, und hat seinen eigenthümlichen Charakter behalten. Hier ist beinahe kein ordentliches Haus, aber prächtige Kirchen glänzen mit ihren Kuppeln überall und dicht bei einander. Die Sophienkirche steht an der Stelle, wo Großfürst Jaroslaw 1037 die Petscheneger besiegte. Merkwürdig ist die alte Malerei, die vor einigen Jahren unter einer Schicht alter Stuccatur entdeckt wurde, die wunderbare Mosaik am Altar, und das Marmorgrab Jaroslaws. Hier ist auch die Wohnung des Metropoliten, ein alterthümlicher Bau, und an der Südseite der Umfassungsmauer ein von dem Metropoliten Mogilas erbautes Thor, bemerkenswerth durch seine wunderbare, prächtige Arbeit, aber versperrt, weil es in finstere Gäßchen hinausführt. Das Michalische Kloster hat eine alte Kirche, deren vergoldete Kuppeln weithin glänzen. Hier ruhen die Gebeine der Märtyrin Barbara in einem silbernen Schrein. An der Sophienkirche fand man die Trümmer der Kirche der heiligen Irene, nach Mancher Ansicht der älteste aller alterthümlichen Reste Kiews, weil unter derselben Dir, der Begleiter Askolds, begraben sein soll.[1]) Von Alt-Kiew geht es grade nach dem in der Tiefe liegenden Stadttheil Podol. Diese bildet wiederum eine völlig abgesonderte Stadt, mit Kiew eigentlich nur durch die Lage verbunden, sonst aber in jeder Beziehung selbstständig. In Podol ist der Hafen, ein ungeheurer Markt, eine Menge Läden, ein Entrepot, der Großhandel, die Capitalien, kurz die bewegende Kraft. Die Unterstadt ist gut gebaut, die Straßen sind ziemlich gerade, es giebt große Häuser, und Hunderte von Masten stehen am Ufer. Einmal im Jahre, nämlich von der Mitte Januars bis zum 10. Februar, rauscht ganz Kiew von Lebensthätigkeit; es ist dies die Zeit der Contracte, wo die Gutsbesitzer des ganzen westlichen Landes zusammenströmen. Hier werden Güter verkauft, gekauft, gepachtet, alle möglichen Geschäfte abgemacht, und natürlich strömen auf diese Zeit auch die Kaufleute mit allen ersinnlichen Waaren zusammen. Um diese Zeit ist täglich Theater, es drängen Maskeraden, Bälle, Soireen, und alles ist voll Lärm und Lustigkeit. Sind die Contracte zu Ende, so tritt alles in das gewöhnliche Geleise einer Gouvernementsstadt zurück, wobei Kiew, das eine sehr zahlreiche Gesellschaft hat, den unbeneideten Vorzug genießt, auch die gespaltenste Gesellschaft zu haben, wozu freilich die Absonderung der einzelnen Stadttheile nicht wenig beiträgt.

Die Wladimir-Universität 1834 gegründet, oder vielmehr an der Stelle der alten Akademie neu organisirt. 70,519 Einw.

Die Umgegend von Kiew ist reich an den verschiedensten Alterthümern. Man zählt im Gouvernement über 6200 Hünengräber, in denen sich schöne alte Särge vorfinden. Welches Volk sie errichtete, ist schwer zu entscheiden. Einen Grabhügel bei Kiew, unterhalb der Militär-Kathedrale über dem Dnjepr,

1) Askold und Dir, zwei Waräger, sollen in Kiew vor Wladimir geherrscht haben.

nennt man Askolds Grab.[1]) Skwira, 8248 E.; Uman, 12,678 E.; Wasilkow, 11,656 E.

Tschernigow an der Desna, eine der ältesten Städte von Rußland, schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Warägern erbaut, hat einen bedeutenden Umfang und ist wohlgebaut. Wasilij Rubenow, der 1773 eine Beschreibung von Klein-Rußland drucken ließ, erzählt, daß Tschernigow, Njeshin (das früher lebhaften Handel mit Leipzig unterhielt) 14,612 E. und Poltáwa magdeburgisches Recht hätten. Nowgorod-Sjewersk an der Desna, mit drei besuchten Messen. Baturin, ehemalige Residenz des Hetmanns der kleinrussischen Kosaken, Mazeppa's Hauptstadt, 1780 von den Russen erobert und eingeäschert. Poltáwa, Festung, mit breiten geraden Straßen und dem geräumigen Alexanderplatze. In der Mitte desselben eine Denksäule der Schlacht von 1709, in der Karl XII. mit 12,000 entkräfteten Leuten 50,000 Russen unterlag. 5 Werste von Poltáwa das Schlachtfeld; hier das Schwedengrab mit den Gebeinen der Gefallenen. 28,501 E. Die Stadt hat am Eliastage (20. Juli a. St.) eine berühmte Messe. Krementschug am linken Ufer des Dnjepr, dem Städtchen Krjukow gegenüber, ist eine regelmäßige, wohlgebaute Stadt mit geraden, breiten und gepflasterten Straßen. Der Handel auf dem Dnjepr ist bedeutend; die Wasserschnellen unterhalb machen die Stadt zum Stapelplatze der Waaren und Güter. 23,956 E. Charkow am Charkow (zum Donez), liegt in einer großen Ebene am hohen Flußufer und hat, von den zwei schönen Hauptstraßen abgesehen, ungepflasterte, schmutzige Gassen. Universität 1803 gegründet. Dreifaltigkeitsmesse vom 1. bis 15. Juni, besonders starker Wollmarkt. Die andern drei Messen sind vornehmlich Pferdemärkte. 50,301 E. Achtyrka, 17,415 E.; Bjelopolje, 11,746 E.; Lebedin, 13,747 E.; Sumy, 11,277 E.

§. 13. Süd-Rußland (Neu-Rußland) und die Krim.

Süd-Rußland, 7500 □M. und 4 Mill. Einw., begreift außer dem Kosakenlande früher türkische Provinzen, welche unter Katharina II. und Alexander I. an Rußland gekommen sind. Der Friede zu Kutschuk-Kainardschi 1774 brachte Asow, Kertsch, Jenikale, den Strich zwischen Dnjepr und Bog, freie Schifffahrt auf allen türkischen Gewässern, und dem Tatarenreiche der Krim Unabhängigkeit von Stambul. Der Friede zu Jassy 1792 gab das Land zwischen Bog und Dnjestr an Rußland und bestätigte ihm den Besitz der inzwischen erworbenen Krim. Der Friede zu Bucharest 1812 rückte die russische Grenze an den Pruth, der Vertrag von Adrianopel 1829 machte auch das Donau-Delta russisch. Die durch den Pariser Frieden von 1856 erfolgten Veränderungen sind S. 565 f. angeführt.

1) „Kiew ist das slavische Rom. Dort die weite unbewohnte Steppe, in deren Mitte die Stadt thront wie eine einsame Wüstenkönigin — das ist die Campagna. Jene blauen Berge mit manchem Kloster und Gemäuer gekrönt, sind die Albaner Berge; und wie die ewige Stadt auf ihre sieben Hügel, so hat auch diese sich mit Kirchen und Häusern auf die kahlen Höhen gelagert. Hier wie dort hört man Tag und Nacht die Glocken von hundert Kirchen und Klöstern; hier wie dort ziehen unaufhörlich Pilgerschaaren durch die Straßen und lagern an den Kirchen und Brunnen, und hier auch wandern allerwärts Nonnen und bärtige Mönche in dunkler Verhüllung. Ja, um diese Aehnlichkeit noch lebhafter zu fühlen, sieht man überall Männer und Frauen mit Körben am Arm und auf der Schulter, in denen die Orangen, die sie zum Verkauf bringen, so goldig frisch glänzen, als hätten sie dieselben in ihren eigenen Gärten gepflückt."

Bei dem Gange durch die bisher betrachteten russischen Provinzen mußten wir im antiken Sinne und Sprachgebrauch völlig Barbaren werden; denn über einzelne Namen von Localitäten im fernen Sarmatenlande ging griechische Kunde nicht hinaus. Aber in Süd-Rußland wird es anders; da treffen wir „Hellenen im Skythenlande.“[1]) Die Küste des Pontus, eine der Kornkammern für Hellas, trug einen Saum griechischer Colonien; im Namen des Gouvernements Taurien klingt eine der erhabensten Mythen des griechischen Alterthums wieder.

Die natürliche Bedeutung dieser Küstenländer für den Handel ist so groß, daß sie sich selbst unter den ungünstigsten Umständen wiederholt geltend gemacht hat. Im Mittelalter gründeten mitten unter barbarischen Horden die Genuesen blühende Städte, über die damals der indische Handel zog. Ihn zu schirmen wurden friedliche Kaufleute zu Rittern; auf den Felsen errichteten sie ihre festen Burgen, um, stets auf den Kampf gefaßt, hinter gewaltigen Wällen ihre kaufmännischen Geschäfte zu verhandeln. Und seit der russischen Eroberung wurde von neuem versucht, Landschaften, welche seit dem grauen Alterthum von ungebildeten und wilden asiatischen Hirtenvölkern durchzogen waren, durch die friedlichen Einwirkungen des Handels und Ackerbaues in den Kreis der europäischen Entwickelung einzuführen. Deutsche haben an diesem Werke in vielfachem Sinne mitgearbeitet. Man zählt in Süd-Rußland über 100,000 deutsche Colonisten, meist protestantischen Glaubens. Auch sonst ist Süd-Rußland das Terrain zahlreicher Colonien slavischer (namentlich bulgarischer) Abkunft, die aus den Donauländern und den innern Theilen der Balkanhalbinsel seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingewandert sind.[2])

In Neu-Rußland liegen auch die meisten Militärcolonien für Cavallerie. Die Militärcolonien sind in der Art angelegt, daß die Regierung in gewissen Districten an die älteren Familienväter unter den Kornbauern Land vertheilte und ihnen Häuser baute, welche einzeln in zwei Reihen stehend die Gasse eines weitläufigen Dorfes bilden. Ein solcher Hausbesitzer heißt Obercolonist, und hat einen Assistenten neben sich, gewöhnlich seinen ältesten Sohn, auf den auch in der Regel der Hof vererbt wird. In jedem Hofe wird ein Soldat, und in den Cavallerie-Colonien auch sein Pferd verpflegt, wofür er, wenn er keinen Militärdienst zu verrichten hat, dem Bauer beim Ackerbau helfen muß. Sold bekommt der Soldat in diesem Friedensverhältnisse nicht. Neben dem eigentlichen Soldaten ist in jedem Hofe noch ein Reservemann, wozu gewöhnlich der zweite Sohn des Obercolonisten genommen wird. Die übrigen jungen Männer der Colonie, bei der Infanterie vom 12., bei der Cavallerie vom 14. Jahre, bilden die ebenfalls uniformirten Cantonisten, welche zu Bauern und Soldaten ausgebildet werden, um den Abgang an

---

1) K. Neumanns gleichnamiges gediegenes Werk ist für diesen Abschnitt von hoher Wichtigkeit.

2) Ungeachtet in neuer Zeit mehreres für das Fortschreiten Neu-Rußlands geschehen ist, wie die Anlage eines Handelshafens bei Nikolajew, die Ausbesserung des Hafens von Berdiansk, die Concessionirung einer Gesellschaft für die Schifffahrt auf dem Dniepr u. a. mehr, so befindet sich das Land doch in einer schweren Krisis wegen unzulänglicher Communication des Binnenlandes mit den Seehäfen. Das südliche Rußland, dessen Getreidebau bisher seinen Reichthum begründete, ist bei dem Mangel an Eisenbahnen nicht im Stande, seinen Weizen mit Vortheil auf den englischen Markt zu bringen, und dieser Umstand, zumal gerade die Aufhebung der Leibeigenschaft hinzukommt, trifft die Grundbesitzer so schwer, daß sie zum Theil schon den Getreidebau aufgegeben haben und sich theils der Merinozucht zuwenden, theils ihr Land in Parzellen verpachten.

Soldaten und Reservisten zu ersetzen. Die Infanterie-Colonien sind in den Gouvernements Petersburg und Nowgorod, die Cavallerie-Colonien wurden natürlich dahin verlegt, wo die Unterhaltung der Pferde am wenigsten kostspielig ist, theils in die Ukraine, zum größten Theil aber nach Neu-Rußland. Die Dörfer der Colonisten sind alle sehr regelmäßig nach demselben Plane gebaut und sehr ordentlich unterhalten, die Gassen überall mit sorgfältig geschützten Bäumen bepflanzt, die Häuser der Soldaten wie der Officiere einfach und durchweg reinlich, die der Generale und Oberofficiere in ihrer ländlichen äußern Erscheinung zuweilen in sonderbarem Contrast mit den glänzenden Titeln und Orden ihrer Bewohner. Die Anzahl aller so angesiedelten Cavalleristen beträgt 60,000 M.

Das Gouvernement **Bessarabien**, zwischen Pruth und Dnjestr, einst ein Theil der Moldau, hat nach der Abtretung von 1856 noch 634 □M. mit 1,026,346 Einw., und 7 Kreise: **Kischinew**,** **Akjerman**,** **Bender**,** **Bjelzy**, **Chotym**,* **Orgejew**, **Soroki**.

Die Bevölkerung ist aus Walachen, Griechen, Armeniern, Tataren, bulgarischen, russischen, deutschen Colonisten gemischt. „Die offenen Landschaften zwischen der untern Donau und dem Dnjestr sind von der Natur zu einem jener Passage-Länder gestempelt, in denen die verschiedensten Völkerschaften Jahrhunderte lang hin und her drängen, ohne zu dauernder staatlicher Bildung zu kommen; sie bilden eins jener großen Thore, durch welche die Völkerschaaren so lange hin und her wogen, bis eine eiserne Hand Halt gebietet und es versucht, das Gemisch buntester Elemente zu einer festeren Masse zu organisiren. So war es Trajans siegreicher Arm, welcher Dacien zur römischen Provinz machte, römische Elemente in das weite Gebiet zwischen Theiß und Dnjestr verpflanzte, und auch in Bessarabien die Erinnerung an seine Macht erhalten hat in den Ueberbleibseln jener Wälle zwischen Pruth und Dnjestr, welche gegen die Horden der sarmatischen Ebene schützen sollten."

Am Byk (zum Dnjestr) die erst unter russischer Herrschaft, und zwar sehr rasch, gewachsene Hauptstadt **Kischinew**, malerisch gelegen. Sie breitet sich mit dem Labyrinthe ihrer Häuser und Häuserchen über einen Raum von 2 M. im Umfange. Die Bevölkerung (93,359) ist aus etwa 20 Nationen zusammengewürfelt; am stärksten sind die Juden vertreten. Die Deutschen haben eine lutherische Kirche. Am Zusammenfluß von Byk und Dnjestr Stadt und Festung **Bender** (letzte Silbe betont).[1]) Das Fort präsentirt sich mit gewaltig hohen Mauern und dicken runden Thürmen auf dem hohen Ufer des Flusses recht gut. Die niedrigen Häuser greifen in endlosen Reihen unbestimmt und schrankenlos in die Steppe Werste weit hinaus, und aus dem Gewimmel von Hütten ragen nur hier und da einige steinerne Kirchen für das Auge faßbar hervor. Das türkische Bender lag im Norden der Festung; die russische neue Stadt liegt im Süden und Westen. 22,115 E. **Warnitza**, in der Nähe von Bender, wo Karl XII. 4 Jahre verlebte. Sein Haus ist noch jetzt nicht ganz dem Erdboden gleich, und man deutlich in den Mauerresten den Plan des Hauses erkennen, obgleich Alles mit Gras überwachsen ist. Das Andenken

1) Die Aussprache **Bénder** würde nach Kohls Bemerkung im Lande selbst kaum verstanden. So geschah es mir, als ich zum ersten Male im Thüringerwald wanderte und etwa in Reinhardsbrunn nach Tabárz fragte. Endlich ging **einem** Gefragten ein Licht auf. „Ach, Sie wollen nach Táaberz?" So viel kommt auf den Accent an.

des schwedischen Königs lebt unter dem Volke fort, das natürlich auch nicht unterlassen hat, diesem Orte, wo ein so sonderbarer Geist spukte, eine sonderbare Geschichte anzuhängen. Unter dem zerstörten Hause soll sich nämlich ein großes Kellergewölbe befinden, von oben bis unten mit den Schätzen des entführten Königs angefüllt, bei denen er seine eigene Tochter, eine schöne Prinzessin, zur Bewachung zurückließ. Diese sitzt nun dort auf einem prächtigen Stuhle, die Schätze hütend und eines Erlösers harrend. Die Verheißung lautet, daß, wer sie und ihre Schätze findet und beides richtig ins ferne Schwedenland bringt, die Hälfte der Schätze und die Prinzessin, und wenn er den König Karl noch am Leben findet, wohl gar das Königreich Schweden zum Erbe bekommt. Am Liman des Dnjestr **Akjerman**, slavisch **Bjelgorod** (beide Namen bedeuten „weiße Stadt") mit Hafen und Citadelle. Großer Salzgewinn aus den benachbarten Strandseen.[1] 28,503 E. Hier stand einst die milesische Colonie **Tyras**, welche den Achilles als Localheros verehrte. Man fand eine interessante Inschrift, in welcher der Kaiser Severus Tyras zu einem Freihafen erklärt, Münzen u. s. w. Am obern Dnjestr **Chotim** oder **Choczim**, starke Festung. 16,315 E. Früher lagen Chotym und Kameniez sich einander feindlich gegenüber, Stirn gegen Stirn, als äußerste Grenzpfeiler zwei mächtiger Staaten, der Türkei und Polens, die hier mehr als einmal im Laufe der Jahrhunderte hart auf einander stießen.

Deutsche Colonien im südlichen Bessarabien: **Paris**, **Leipzig**, **Teplitz**, **Kulm**, **Mannheim**,[2] **Malo-Jarolawezkaja**, **Beresinskaja** u. s. w. Bulgaren-Colonien zählt man 85 mit 85,461 Bewohner. Die Verwaltung dieser Colonien war früher in **Bolgrad** (jetzt an die Moldau abgetreten) und soll nach **Komrat**, 9000 E., verlegt werden. Zigeuner-Colonien: **Farnowka**, **Kair**.

Das Gouvernement **Cherson**, 1306 □M., 1,330,138 Einw., 5 Kreise: **Cherson**,** **Nikolajew**,** **Alexandria**, **Ananjew**,* **Tiraspol**.* Andere Städte: **Berislawl**, **Otschakow**, **Odessa**.**

Zwischen Dnjestr und Bog im Walachenlande: Am Dnjestr **Tiraspol**, wie alle Dnjestr-Städte mit so vornehm klingenden Namen (z. B. Ovidiopol, Gregoriopol), weiter nichts als ein weitläufiges und wüstes Gewebe kleinrussischer und moldauischer Hütten. Die sogenannte Festung von Tiraspol ist ebenso wie die von Ovidiopol, durch nichts befestigt als durch unermeßliche Erdwälle, die so viel Terrain einschließen, daß die Bevölkerung einer Provinz darin Platz hätte. 10,316 E. Am Dnjestr-Liman, Akjerman gegenüber, **Ovidiopol**.

Oestlich vom Dnjestr, an einer kleinen Bucht vor dem Liman des Kujalnik, lag schon eine griechische Colonie, der **istrianische Hafen**,[3] vor 1792 aber ein türkisches Dorf und Schloß Hadschi-Bei. Katharina wollte nach dem Frieden von Jassy eine möglichst weit nach Südwesten vorgeschobene Seestadt besitzen; sie ward 1794 gegründet und nach der griechischen Colonie Odessos,

---

1) Die bessarabischen Strandseen, durch schmale Nehrungen (Peressyps) vom Meere geschieden, lieferten 1819 bis 1850 74,429,350 Pud Salz. Die allmählige Verdurstung vieler Becken erregte die Sorge und Aufmerksamkeit der Regierung; man dachte an Kanäle, die aus der See diese Salzpfannen in angemessener Weise speisen sollten. Da durchbrach das Meer 1850 bis 1851 wiederholt in Strecken den Peressyp und machte vor der Hand der Salzproduction ein Ende. Seit jener Zeit bestrebt man sich, die Seen wieder in Binnengewässer zu verwandeln.

2) J. G. Kohl unterhielt sich über Mannheim mit einem Kleinrussen: Ich fragte ihn, ob die Leute fleißig wären. — „O ja, sehr. Sie sind sehr fleißig und leben gut. Alles arbeitet immer fort bei ihnen, Männer und Weiber, Alte, die schon so — zittern, und kleine Kinder, die erst so hoch sind."

3) Vielfach hat man bei Bauten in Odessa Mauerwerk, Amphoren, Vasen u. dgl. gefunden.

die aber nordöstlicher gestanden, Odessa[1]) genannt. Besonders unter der Verwaltung des Herzogs von Richelieu (1803 bis 1814), dem die dankbare Stadt 1828 ein Denkmal auf dem Boulevard weihte, blühte Odessa auf. Der befestigte Hafen, seit 1819 Freihafen, ist weder geräumig noch bequem, und muß durch dauernde Baggerarbeiten vor Versandung geschützt werden; auch die Rhede ist nicht sicher und nicht zum Ueberwintern der Schiffe geschickt. Durch zwei Molen hat man zwei Häfen gebildet. Der eine heißt der Quarantaine-hafen, der für die ausländischen Schiffe bestimmt ist, die alle durch den der Pest verdächtigen Bosporus kommen. Der andere heißt der Kriegshafen, weil er zunächst für die russischen Kriegsschiffe, dann aber auch für alle nicht verdächtigen Schiffe bestimmt ist, d. h. also blos für die russischen Küstenfahrer. Trotz mancher Ungunst ist Odessa zur ersten Handelsstadt der russischen Pontusküste emporgestiegen. Es ist das größte Emporium in der Nähe des Donau-Deltas; die Mündungen mehrerer großer Flüsse sind nicht weit entfernt. Für die südrussischen, kleinrussischen, polnischen Gouvernements ist es der günstigst gelegene große Markt, und Ausfuhrhafen für ihr Getreide, Flachs, Bauholz, Talg u. s. w. Die Einfuhr besteht vornehmlich aus Colonialwaaren und fremden Fabrikaten. Die Häuser sind durchgängig von Stein und in modernem Geschmack aufgeführt; viele darunter sind wahre Paläste. Die Straßen sind gerade, von gehöriger Breite und bieten meist freie Aussicht auf Meer oder Steppe. Die Hauptstraßen sind gepflastert, aber auch in sie dringt im Sommer der Steppenstaub. Die Häuser sind meist in italienischem Stil gebaut. Der schönste Theil liegt am Meere, wo zugleich der neue Boulevard, ein angenehmer Platz mit Baumreihen, zur Promenade dient. Auf der einen Seite desselben ist eine Reihe prächtiger Häuser, auf der andern die freie Aussicht auf das Meer, von dessen Ufern eine 130' hohe und 100' breite herrliche Treppe hinaufführt. Seit Sept. 1865 ist das frühere Lyceum Richelieu in eine Universität verwandelt. Der Bazar hat mehr als 5000 Buden. Die Einwohnerzahl betrug 117,990 Seelen. Die Griechen überwiegen, daneben viele Italiener, Franzosen u. s. w. Fast alle Nationen Europa's und Asiens sind wenigstens vertreten. Kurz, das Ausländische überwiegt in Odessa das Russische. Darum wird auch im Volke viel griechisch geredet, und die Handelssprache ist italienisch. Die Namen der Straßen stehen russisch und italienisch an den Ecken. Linguistisch ist Odessa ein wahres Babylon, so viele Sprachen summen durch einander. Am geräuschvollsten ist die Stadt im Sommer, denn zu dem dann lebhaften Handelsverkehr tritt die Frequenz der stark besuchten Seebäder. Der Straßenverkehr ist um so lebhafter, als Griechen und Italiener nach südlicher Art mehr auf der Börse und den Kais leben als in den Häusern. Mehrere Vorstädte: Peressyp auf dem Peressyp des Kujalnik. Ringsum den ganzen Sommer hindurch in Staubwolken eingehüllte Steppe, auf deren Plateau über 400 Windmühlen ihre Arme drehen. Keine wohlhabenden Dörfer umher, keine Fabriken oder sonstige Anstalten außerhalb der Stadt, kurz, keine Vorläufer irgend einer Art. Hier die Steppe und einen Schritt weiter die Stadt. — So schön nun aber Odessa an und für sich sein mag, so ist es doch für Jeden, der nicht merkantile Zwecke verfolgt, ein langweiliger Aufenthalt; Alles dreht sich um Handel und Speculation. „Nur der Weizen beschäftigt die Menschen. Selbst in der Gesellschaft nehmen die Damen nach der ersten Begrüßung und flüchtigen Bemerkungen über die Witterung den lebhaftesten Antheil am Gespräch über den Weizen. Schwerlich fände man eine Stadt, wo man so vollkommen über die Eigenschaften und Güte dieser Getreideart unterrichtet sein kann, als Odessa. Gastfreundschaft findet man hier, mit Ausnahme weniger Häuser, nicht. Jeder ist in seine

---

1) Odessos oder Ordesos war eine Pflanzstadt der milesischen Colonie Odessos bei Varna. Man findet noch Spuren alter Wohnungen, 45 Werste vom jetzigen Odessa, nahe an dem Dorfe Kowlewka, zwischen der Mündung des Liman und dem kleinen See Karabat.

Pläne vertieft, Jeder spricht nur von seinen Speculationen. Odessa's Bewohner erkennen nur das Gold für ihr Idol, sie sehen es im Traume, sie haben es auf der Zunge, und um dasselbe drehen sich alle ihre Wünsche. — Lebe wohl Odessa mit deinem Golde und deinem Weizen!"

Zwischen Bog und Dnjepr im Tatarenlande: Auf dem steilen Ostrande des Bog Limans, wo der Ingul einmündet, Nikolajew, eine Schöpfung Potemkins vom Jahre 1789. Die Stadt hat einen bedeutenden Umfang, breite und gepflasterte Straßen, viele stattliche und schöne Gebäude. Nikolajew ist Hauptstation für die Kriegsflotte im schwarzen Meere. Schiffswerfte. Admiralität. 32,454 E.

Nikolajew gegenüber, am westlichen Ufer des Bog-Liman, stand die blühende milesische Colonie Olbia. Sie trieb bedeutenden Handel mit Sklaven, Pelzwerk' und Getreide Die Sklaven, größtentheils Kriegsgefangene, wurden von den benachbarten Tauriern und Scythen zugeführt, Getreide und andere Bodenerzeugnisse aber von den Scythen, von denen einige Stämme schon in den frühesten Zeiten Ackerbau trieben. Herodot erzählt von Olbia: „Zur Zeit seiner blühendsten Epoche herrschte hier ein Scythenkönig Skilis, der sich ein prachtvolles, mit Sphinxen und seltenen Thierbildern verziertes Schloß aufbauen ließ; wegen ihrer großen Reichthümer ward die Stadt von allen Nachbarvölkern die Glückliche benannt." Noch jetzt giebt der kleine Ort Olwia, Gewölbe und Ruinen von der alten Stadt Kunde.

Den Bog hinauf treffen wir auf einen deutschen Colonialbezirk mit einem Worms, Speier, Carlsruhe, und da, wo der Bog aus Podolien eintritt, die kleine Festung Olwiopol. Am obern Ingul das 1754 gegründete Jelisawetgrad (oder wie sie die deutsch-schwäbische Colonisten nennen „Lisabethl") in anmuthiger Lage und wohlgebaut.

Die Einfahrt in den Dnjepr-Liman wird durch zwei Festungen gedeckt. Nördlich Oczakow, in den russisch-türkischen Kriegen oft genannt, nach der Eroberung durch Suwarow 1788 sehr gesunken; südlich auf der Spitze eines den Liman fast zuschließenden Landstreifens Kinburn Am rechten hohen Ufer des Dnjepr, wo er in den Liman tritt, das 1788 gegründete und nach der griechischen Colonie Chersonesos in der Krim genannte Cherson, (S. 898). Es besteht aus der eigentlichen Stadt, der Festung und der militärischen Vorstadt, ist nach einem regelmäßigen Plane angelegt, hat aber wenige schöne Gebäude. Vor Odessa's Aufblühen trieb Cherson lebhaften Handel und hatte auch die Werfte und die Admiralität vor Nikolajew. So ist die Stadt gegen früher gesunken. Die ungesunde sumpfige Lage, die Untiefe des Hafens, in den nur platte griechische Fahrzeuge einlaufen können, erklären das. 33,957 E. Militair-Colonie Jelisawetgrad, 23,725 E.

Das Gouvernement Taurien, 1161 □M., 606,783 Einw., 8 Kreise: Simferopol,* Berdjansk, Feodosia, Jalta, Aleschki, Melitopol, Perekop, Kertsch.* Andere Städte: Baktschisarai,* Sewastopol, Karasu, Basar,* Eupatoria. Wir betrachten jetzt nur den festländischen Theil des Gouvernements am linken Ufer des untern Dnjepr.

Hier dehnt sich die Steppe der nogaischen Tataren, welche Ackerbau treiben. Ihr Hauptort ist Nogaisk. Oestlich die aufblühende Seestadt Berdjansk. Den Landstreifen der Tendra, von Strabo passend ein Band genannt, welcher jetzt durch Durchschnitte in Inseln verwandelt ist, nannten die Griechen Achilles-Laufbahn. An der Westspitze stand ein heiliger Hain des Heroen. Nördlich von Nogaisk um Orechow an der Molotschna, wo Pal-

las nur schöne Weiden fand, erheben sich jetzt die zahlreichen, von herrlichen Fruchtgärten umgebenen Ackerbaucolonien der Schwaben und preußischen Mennoniten, die der als wasserlos verrufenen Steppe Brunnen auf Brunnen entlockten und die bisher einförmige Einöde in eine lachende Oase umschufen. Die ersten Mennoniten kamen 1804 an die Molotschna, 1834 zählten die Gärten, aus deren freundlichem Grün ihre 43 Dörfer hervorschimmerten, über 316,000 Obstbäume.

Das Gouvernement Jekaterinoslaw, 1225¼ □M., 1,204,751 Einw., 5 Kreise: Jekaterinoslaw,* Alexandrowsk, Bachmut, Nowomoskowsk, Pawlograd, Rostow,* Slawenoserbsk, Werchnednjeprowsk. Andere Städte: Nikopol, Taganrog,* Mariupol, Nowo-Nachitschewan,* Asow, Jeisk.*

Am Dnjepr oberhalb seiner Fälle Jekaterinoslaw, von Potemkin zu Ehren Katharinas angelegt, 15,000 E. Unterhalb der Fälle die kleine Festung Alexandrowsk. Nowomoskowsk, 2,560 E. Mariupol am asowschen Meere, am rechten Steilufer der hier mündenden Kalna. Beträchtlicher Weizenhandel. An der Grenze von Taurien ein deutscher Colonialbezirk von 30—40 Dörfern.

Die südöstliche Region des Gouvernements ist durch das Gebiet der donischen Kosaken vom nordwestlichen Theile geschieden und liegt um den innersten Winkel des Asow-Meeres und am untersten Don. Westlich vom Delta auf steiler Höhe, von der eine prachtvolle Treppe von 164 Stufen zum Strande führt, Taganrog. Gleich nach der Eroberung Asow's 1698 besuchte Peter d. Gr. diesen Ort. Auf einem wüsten, unbewohnten, sich weit in das Meer hinein erstreckenden Vorgebirge traf er einen steinernen Thurm, der früher als Leuchtthurm gedient hatte. Hier ließ der Czar, um den Handel der Russen mit dem Osten wieder zu erneuern, eine Hafenstadt bauen, die er Troizé nannte. Aber 1711 wurde die neue Anlage an die Türken abgetreten. Erst unter Katharina II. wurde der Plan Peters wieder aufgenommen, obwohl der Hafen bei der zunehmenden Versandung des asowschen Meeres viel seichter geworden war. Das konnte man auch nicht ändern. Die Schiffe müssen in ziemlicher Entfernung anlegen, ihre Ladung wird in Transportbooten nach dem Lande gebracht: aber ans Ufer muß Alles auf Karren gefahren werden. Trotz dieser Inconvenienzen ist Taganrog, der Ausfuhrhafen eines großen Binnenlandstriches, eine bedeutende Handelsstadt geworden. Die schöne Hauptstraße kann sich mit Petersburg messen: die lebhafteste ist die griechische Straße an der See, der Haupttummelplatz der Handelswelt. Fabriken. Drei Messen. Am 1. December 1825 starb in Taganrog Alexander I.: vor dem griechischen Kloster sein Standbild. Das Sterbehaus ist im damaligen Zustande gelassen, das Sterbezimmer in eine Kapelle verwandelt. Vor der Stadt der schöne Kronsgarten, rund herum Gärten, Wiesen, Alleen. 13,958 E.

Am rechten Ufer des Don Rostow, regelmäßig und gut gebaut. 23,709 E. Oberhalb der Stadt, durch eine Esplanade geschieden, die unbedeutende Festung St. Dmitry. Eine andere Esplanade trennt das höher hinauf gelegene Nowo-Nachitschewan, 1780 von Armeniern gegründet, die aus der Krim vor Verfolgung der Tataren flohen. 1855: 14,079, (12,000 E.) Rostow gegenüber, am rechten Don-Ufer, Asow, früher eine Hauptstation auf dem Zuge der indischen Waaren vom Kaspi-See her. Von 1696—1711 und 1736—1739 war sie in den Händen der Russen, fiel aber immer wieder an die Türken, bis diese sie 1774 für immer abgetreten haben. Jetzt ist Asow ein verfallener Ort, und gleicht einem Dorfe. An der Tanais-Mündung lag die

griechische Stadt Tanais, im Mittelalter das venetianische Tana. Ihre Stelle läßt sich um so weniger angeben, als bis jetzt keine Ueberreste gefunden und die Verhältnisse des Delta gegen die alte Zeit verändert sind. Jeisk, Jejsk, 1848 an der Mündung der Jega auf einer Landzunge 46° 48' N.B., 55° 52' O.L., gegründete Hafenstadt, wird von Andern zum Tschernomorzen-Lande gerechnet. J. zählte 1860 bereits 19,962 E. und betrieb einen beträchtlichen Seehandel ins Ausland.

Das Land der donischen Kosaken, an 2940 □M., die Steppe am untern Don; an den Flußläufen reicher Anbau, Meiereien und Dörfer. 800,000 Einw. Außerdem 21,000 nomadisirende Kalmücken. Die donischen Kosaken sind die stattlichsten und intelligentesten, und beschäftigen sich nicht allein mit Viehzucht, sondern auch mit Ackerbau und Weinbau. Die meisten Häuser sind mit kleinen Gärten umgeben, wo außer den gewöhnlichen Küchengewächsen Wein und Melonen trefflich gedeihen. Jede Stanize, und wäre sie noch so unbedeutend, hat ihren kleinen Bazar. Alle Haus- und Feldarbeit bleibt den Frauen überlassen, die durchgehends von derbem, kräftigem Schlage sind, und Axt, Spaten und Kochlöffel mit gleicher Geschicklichkeit handhaben. Die Lebensweise der Kosaken ist so rauh und einfach, daß ein verwöhnter Reisender es nicht lange bei ihnen aushält. Fische aus dem Don gehören zu den Leckerbissen; Krautsuppe, Grütze, mit Oel zubereitet, Melonen und grobes Brod bilden die gewöhnliche Nahrung. Wenngleich das Leben der Kosaken durch die russische Herrschaft ein ganz anderes geworden ist und weniger poetische Momente bietet, als das ihrer freien Vorfahren, so besteht doch unter ihnen eine gewisse traditionelle Poesie, welche dem Forscher reiche Ausbeute gewährt. [1])

Das Kosakenland zerfällt in 7 Bezirke; von denen einer nach der Hauptstadt Nowotscherkask, die übrigen nach ihren Flüssen benannt sind, nämlich erster und zweiter Donischer, Ust-Medwjediza'scher, Chopér'scher, Donez'scher, Miuß'scher Bezirk.

Die alte Hauptstadt der Kosaken Staroi- (Alt-) Tscherkask, steht auf Pfählen auf einer Don-Insel, von Kanälen durchschnitten, und oft unter Wasser gesetzt; ein Umstand, der die Gründung der neuen Hauptstadt mit ver-

1) Die Melodie „Schöne Minka ich muß scheiden" ist durch ganz Europa bekannt, und am Pontus „kennt sie jede Baba" (altes Weib). Unser Text ist von Tiedge untergelegt: der Originaltext fängt an: „Es ritt ein Kosak über den Don, nachdem er seinem Mädchen Lebewohl gesagt." Bodenstedt theilt zwei andere Lieder mit: „Grüß' Dich, Väterchen, herrlicher, stiller Don! Unser Ernährer Du, Ton Iwanowitsch!" und ein Tanzlied, dessen Verse zugleich die Musik des Tanzes wiedergeben:

Seht die Mädchen, zum Stromesrand gingen sie,
Dort im Tanzreihn, im bunten, sich schlingen sie,
Eine Jungfrau dreht trippelnd im Kreise sich,
Rührt nach des Tanzes, des heimischen, Weise sich:
Jetzt die Arme gestemmt, jetzt die Knie gebeugt,
Mit den Füßchen gestampft, und das Köpfchen geneigt; —
Und das zertretene Gras, neu belebt es sich,
Und wie neugierig lüstern, bang' hebt es sich;
Und die Blümlein im Grase, mit klugem Aug',
Heben neidisch die Köpfchen, und lugen auch....
Immerfort tanzt die Schöne, drehend und schwingend sich,
Um die Eine drehn die Andern all singend sich.

anlaßte. Zugleich wollte man aber auch die alten Reminiscenzen und Traditionen der Kosaken immer mehr verschwinden machen. Sie hängen immer noch sehr an der alten Stadt: ihrer Kathedrale opfert jeder Kosak den zehnten Theil der Kriegsbeute. Die alte Stadt ist der Sitz des von Griechen, Armeniern und Tataren betriebenen Handels geblieben. Nowo-Tscherkask, seit 1805 gegründet, Sitz des Ataman und der Verwaltungsbehörden, breitet sich malerisch über die grünen Abhänge eines hoch aufgeschwellten Hügelzuges aus und liegt am Tuslow, der in den Donez fällt. In der Mitte ein großer freier Platz; auf ihm steht die Kathedrale und das Kaufhaus. Die krummen, ungepflasterten Straßen sind reinlich, die meisten Häuser von Holz und grell-bunt bemalt; doch giebt es auch viele steinerne und mehrere palastähnliche Häuser. Das beste Gebäude ist das Haus der Kriegskanzlei. In ihm werden Fahnen, Standarten und Urkunden, die von den verschiedenen russischen Regenten dem Donschen Heere verliehen sind, aufbewahrt. Im Ganzen hat der Ort schon ein orientalisches Gepräge. 18,000 E.

Der Kosakendörfer oder Stanizen, die aber öfters ganz stadtähnlich sind, zählt man 119: Kamenskaja 12,000 E., Luganskaja 11,000 E., Michailowskaja 15,003 E., Mitjakinskaja 12,588 E., Nishnetschirskaja sogar 20,036 E. und Weschinskaja 17,000 E. Dazu kommen eine Menge Meiereien und Viehhöfe.

Wir fügen das Gebiet der tschernomorischen Kosaken oder Tschernomorzen an, welches von Andern bei Kaukasien zur Betrachtung gezogen wird, uns aber den Uebergang in die Krim vermittelt. Ursprünglich gehören sie zu den Zaporogern am Dnjepr: weil sie sich aber vielfältig in den Türkenkriegen unzuverlässig gezeigt, auch Pugatschews Aufruhr unterstützt hatten, wurde ihr dortiges Gemeinwesen aufgelöst. Die, welche sich nicht zu einem ansässigen Leben entschließen wollten, erhielten nach längerm Umherstreifen 1791 die westliche kubanische Steppe angewiesen, das alte früher zur Krim gehörige Kuban, welches mit derselben 1782 an Rußland überlassen war. Ihr Gebiet wird auf 574 □M. mit 125,000 Einw. geschätzt und zerfällt in das in 3 Bezirke (Jekaterinodar, Taman, Jega) getheilte Kosakenland.

Der Hetman wohnt in Jekaderinodar am linken Ufer des Kuban. Meist Stroh- und Lehmhütten, wenige steinerne Gebäude, darunter die Hauptkirche. Große Messe im October.

Von dem Kosakenlande wird die tschernomorische Küstenlinie mit festen Stationen und einer Besatzung von 10,000 Mann unterschieden.

Zu dem Gebiete dieser Kosaken gehört auch die der Krim zugekehrte, einst mit griechischen Pflanzstädten bedeckte Halbinsel[1]) Taman. Auf ihrem südlichen Zwickel Taman oder Tmutarakan mit den Trümmern eines alten Schlosses, Hafen und Handel. Im Mittelalter blühende Handelsstadt; in der Bucht zwischen dem Süd- und Nordzwickel lag Phanagoria, 640 v. Chr. erbaut, Hauptstadt der asiatischen Bosporaner mit ausgedehntem Handel. Die Trümmerstätte deutlich zu erkennen: rings umher viele alte Grabhügel. In einigen hat man Sarkophagen mit goldenen Schmucksachen von feinster Arbeit gefunden, in einem ein männliches Skelett mit goldener Krone. Die von den Russen erbaute Erdfestung Fanagoria ist verfallen.

1) Insel kann Taman nur sehr uneigentlich genannt werden, wenn man das Kuban-Delta als inselbildenden Wasserzug gelten läßt.

Die **Krim** (franz. la Crimée) ist eine „Beinahinsel,“[1]) eine 360 □M. große Landmasse, die nur durch die schmale Landenge von Perekop mit dem Festlande zusammenhängt. Sie hat im Allgemeinen die Gestalt eines mit der Spitze nach Süden gekehrten Dreiecks mit drei Halbinseln oder Halbinselansätzen: Ansätze im Westen und Süden, eine förmliche der Halbinsel Taman entgegengekehrte Halbinsel im Osten. Die Busen neben der Enge von Perekop, das **todte Meer**, bei den Alten der **kerkinitische Busen** im Westen, und der **Siwasch** im Osten sind uns schon bekannt (S. 829). Der Küstenumfang der Krim beträgt 160 M.

Die Krim zerfällt physisch in zwei Abtheilungen, eine Ebene und eine Bergregion. Die einst vom Meere bedeckte Ebene besteht aus jener monotonen Steppenfläche, die unter dem Namen „Krimsche Steppe“ über mindestens drei Viertel der ganzen Halbinsel sich erstreckt, eine Fortsetzung der großen südpontischen Steppe. Die Gräser wachsen nur fleckweise und nur etwa auf einem Drittel der gesammten Oberfläche. Das Uebrige bedeckt sich nur im Frühjahr mit einigen zarten Pflanzen, die nach erlangter Reife fast zu Asche versengt werden und einen todten Boden zurücklassen. Der bei weitem größte Theil der Oberfläche der Steppenregion der Krim ist aus Schotter, mit Lehm und Sand vermengtem Gerölle zusammengesetzt, während der nordwestliche, am todten Meere belegene Küstensaum, aus mehr oder weniger trockengelegtem und verhärtetem Schlammboden besteht. Diese Steppe bildet ein großes Weideland, welches unzählige Viehheerden ernährt, außerdem aber fast gar nichts erzeugt. Der Viehstand der Krim enthielt 1850 allein 562,269 veredelte Schafe (die der gewöhnlichen war vermuthlich noch größer), 71,796 Pferde; von Rindvieh kamen 1845 auf 100 Einwohner 121 Stück.

Als hätte die Natur die unendliche Aufeinanderfolge von einförmigem Flachlande gut machen wollen, hat sie Großartigkeit und Schönheit verschwenderisch über den südlichen Theil der Krim ausgegossen. Südlich von Simferopol nimmt das Land mit den ansteigenden Höhen allmählig einen reichern Charakter an, und herrliche Wiesen wechseln mit Feldern, Gärten und sogar Wäldern ab. Jüngeres Kalkgebirge steigt in Hügeln und Bergzügen auf. Das ist die Vorstufe zu dem isolirten System des **taurischen Gebirgs**, das auch **Jaila-Gebirge** genannt wird, das ältere Kalkgebirge der Krim. Es zieht durch den südlichen Halbinselansatz und weiter bis zur Straße von Jenikale, bildet die steile Südostküste der taurischen Halbinsel, fällt mit schroffem, fürchterlich zerrissenem Absturz nach Süden in die See, und sinkt auch

1) Wie sie **Reuschle** treffend nennt. In der That bedürfte man für Landmassen, die völlig inselhaft, mit dem Festlande durch einen schmalen Isthmus zusammenhängen, einen neuen Terminus. Der Ausdruck **Halbinsel** ist ganz mißverständlich. Ob man sie **isthmische Inseln** nennen könnte?

unter dem Wasser noch so jäh ab, daß oft schon wenige Werst vom Ufer das Senkblei keinen Grund findet. Es besteht aus mehreren reichbewaldeten, durch anmuthige Thäler getrennten Parallelketten, von denen die südlichste die höchste ist. Unter 52° L. ragt sein höchster Gipfel, der Tschadür-Dagh oder Zeltberg, der Mons Trapezus der Alten, 4740′. Ohne das Gebirge wäre die Halbinsel eine wasserlose Oede. Die beträchtlichsten Gewässer, der Salghir mit dem Karassu, die Alma, Katscha und der Belbek nehmen sämmtlich auf der nördlichen Abdachung des älteren Gebirges ihren Ursprung, sprudeln in ihrem oberen Lauf in zahllosen Cascaden durch enge, üppig bewaldete Schluchten, durchfließen dann die geräumigen Thäler des Gebirgsvorlandes, an zahllosen, dicht bei einander liegenden, von reichen Fruchtgärten beschatteten Dörfern vorbei, und durchbrechen endlich das jüngere Kalkgebirge, um in weit ausgewaschenen Thalniederungen langsam durch die Steppe zum Meere zu fließen. Ohne das Gebirge würde dasselbe excessive Continentalklima, wie in den Steppen Südrußlands, bis an die südliche Küste der Krim sich erstrecken, während dasselbe die erstarrenden Winterwinde aus Norden und Osten abhält und auf diese Weise den schmalen Küstensaum zwischen Neu-Sudak und Balaklawa zu einer paradiesischen Region macht, in der ewiger Frühling herrscht, deren Reiz durch üppige Vegetation von Wäldern, Obstbäumen und Weinreben, sowie durch den malerischen steilen Bergabhang und das anstoßende Meer erhöht wird, welche den Namen „Krimsche Schweiz" erhalten hat und zum Lieblingsaufenthalt der russischen vornehmen Welt geworden ist. Weinbau wird an dieser die günstigsten Verhältnisse darbietenden Südküste getrieben, wo die Stöcke im Winter unbedeckt bleiben können, und meist ein warmer trockener Herbst Reife und Lese der Trauben sehr begünstigt. Man hat die besten Rebensorten aus den verschiedenen Weinländern Europas angepflanzt; und obwohl man nur Weine erzeugt, die ihre ursprüngliche Heimath stark verleugnen, so finden dieselben doch in Rußland lebhaften Absatz und die Weinberge sind für ihre Besitzer sehr einträglich.

Neben der Steppen- und Bergregion könnte man noch eine Salzregion unterscheiden. Die ganze Umgebung des faulen Meeres mit ihren zahlreichen in die Krim einschneidenden Buchten besteht nämlich aus demselben Salzgrunde und demselben Salzwasser, welche den Elton-See nördlich von Astrachan berühmt gemacht haben. Die Salzgewinnung beginnt im Monat Juni, wenn die Wasser lebhafter verdunsten. Man läßt die mit Schlamm verunreinigten untern Salzschichten unberührt, gewinnt selbst die oberen, aus reinen weißen Salzwürfeln bestehenden nur theilweise, und dennoch betrug 1845 z. B. die Gewinnung des Salzes in der Krim 34,266,000 Pud.

Im Alterthum hieß die Halbinsel taurischer Chersones von den Tauriern, die man für Reste der von den Scythen in das Gebirge gedrängten Kimmerier hält. Seit 600 v. Chr. blüheten griechische Co-

lonien. Zur Zeit der Perserkriege bildete sich das bosporanische Reich, welches nicht bloß die Halbinsel umfaßte, sondern auch auf die Ostküste des asowschen Meeres sich ausdehnte. Die Dynastie der Archäanaktiden starb 442 aus. Spartakos I. gründete eine neue. Einer seiner Nachkommen übergab das Reich an Mithridates d. Gr. Nach seinem Sturze auch hier römische Oberherrschaft; doch erhielt sich das bosporanische Reich bis in die Völkerwanderung, wo die Hunnen es gänzlich zerstörten, nach denen die Chazaren Taurien einnahmen. 640 vereinigte der byzantinische Kaiser Theophilus Taurien mit seinem Reiche. Nachdem in den folgenden Jahrhunderten Kumanen, Petschenäger und andere barbarische Völker das Land verwüstet hatten, drangen die Tataren hinein und gaben ihm den Namen Krim, d. i. Festung. Die Venetianer trieben bedeutenden Handel nach der Krim, wurden aber hier von den Genuesen verdrängt, welche 200 Jahre lang den Alleinhandel in der Krim besaßen, und wie die Griechen, an der Südküste Städte und Burgen bauten. Ihre Hauptniederlagen waren Kaffa, Sudak und Balaklawa. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Genuesen von den Türken vertrieben, und 1478 ernannte Muhamed II. den Tataren Mengli Gherai zum Chan der Krim und der nördlichen Pontusküste (die kleine Tatarei) unter Oberherrschaft der Pforte. 1736 drangen die Russen zum ersten mal verwüstend in die Krim ein. 1757 wurde der seinen Unterthanen verhaßte Alym Gherai von den nogaischen Tataren vom Throne gestoßen und Kerim Gherai[1]) zum Chan ernannt. Im Frieden von Kutschuk Kainardschi mußte die Pforte die Krim als unabhängig anerkennen, die jedoch in der Wirklichkeit ganz in Abhängigkeit von Rußland kam. Als 1779 die Tataren ihren Chan Saheb Gherai vertrieben, setzten ihn die Russen wieder ein, zwangen ihn aber nachher, gegen ein Jahrgeld der Herrschaft gänzlich zu entsagen; 1783 wurde die Krim dem russischen Reiche völlig einverleibt.

Binnenstädte der Krim.

Am Nordhange des Gebirges liegen die alte und die neue Hauptstadt der Krim. In Baktschisarai, d. i. Gartenpalast, residirten die Chane der Tataren, und es ist noch jetzt eine ächte Tatarenstadt mit schmutzigen Straßen, zahlreichen Moscheen, Springbrunnen. „Denke man sich den Mitteldurchschnitt eines Berges durch einen reißenden Strom hinweggeschwemmt, so daß die Ufer sich nach außen abflachen, und denke man sich an diesen Ufern entlang eine Anzahl von Aushöhlungen und wild zerklüftete Steinblöcke, wie wenn der Wasserstrom die Erde, in die sie gebettet gewesen, fortgespült und sie in so gefährlichen Lagen zurückgelassen hätte, daß eine bloße Berührung mit dem Finger sie in das Thal hinabkollern würde; und denke man sich endlich, daß der Boden dieser Schlucht, durch die ein Flüßchen rinnt, gedrängt voll Häuser ist, die ohne erkennbaren Plan hier und dort hingesetzt sind: so hat man ein Bild von Baktschisarai." Ungefähr im Mittelpunkte liegt der Palast der Chane mit aller

1) Derselbe, den der alte Fritz in seiner höchsten Noth zu einer Diversion gegen Rußland veranlassen wollte.

Anmuth morgenländischer Bauart geziert. 10,732 E. Nicht fern von Baktschisarai liegt auf isolirtem steilabfallendem Felsen Dschufut-Kaleh, d. i. Judenstadt, von betriebsamen Karaiten bewohnt.

Nordöstlich, aber noch am Abhange des Gebirgs am Salghir, die russische Gubernialstadt Simferopol (tatarisch Akmescht). Der ältere Theil der Stadt ist ein engstraßiges, verschlungenes Gewirr: auf den hochgelegenen Punkten wohnen Tataren, weiter unten in schmutzigen Höfen, von kleinen Häusern mit Kaufläden umgeben, Juden und Griechen. Näher dem Salghir die neue, elegante Russenstadt: in ihrer Mitte die neue Kathedrale. Den lebhaftesten Eindruck von dem babylonischen Völker- und Sprachengewirr gewinnt man auf dem großen viereckigen, von Kaufläden umgebenen Markte und auf der schönen Promenade. Bei jeder Wendung sieht man Russen, Deutsche, Juden, Griechen, Armenier und Tataren mit ihren eigenthümlichen Trachten und Gesichtsbildungen sich mit Herren und Damen mischen, deren Haltung, Kleidung und ganzes Auftreten im Hydepark oder in den Tuilerien als etwas Gewöhnliches betrachtet werden würde. 1858: 26,481, 1861: 18,295 E.

Am südlichen Abhange des Gebirgs die Trümmer von Munkup-Kaleh, einer auf schroffen Hange erbauten, man möchte sagen, zwischen Felsen eingeklammerten Festung. Griechen, Genuesen, Tataren haben sie nach einander inne gehabt. Oestlich von Simferopol Karasu-Basar mit dem größten Getreidemarkte der Krim. 1861: 14,030 E.

Zwischen Simferopol und Karasu-Basar die deutschen Colonistendörfer Neusatz, Friedenthal und Rosenthal. Die Bewohner sind ein ackerbauendes Völkchen und haben noch immer Tracht, Sprache und Sitten ihrer Heimath beibehalten. Sie heirathen nur unter sich und sind theils Katholiken, theils Protestanten. Ihre Häuser sind dauerhaft aus Stein gebaut, ihre kleinen Gärten geschmackvoll angelegt, und ihre Wohnungen haben überhaupt einen Anstrich von Behaglichkeit, dem man außerhalb der Grenzen dieser deutschen Niederlassungen nicht begegnet. „Und wenn sie in ihren Stuhlwagen mit ihren runden Gesichtern, offenen, treuherzigen Mienen und ihrer phlegmatischen Haltung nach der Stadt fahren, so ist ihre Abstammung nicht zu verkennen."

In der Steppe liegen keine bedeutenden Orte, nur die kleine verfallene Festung Perekop auf der Enge ist noch zu nennen. Sie hat ungeheure Salzmagazine. Einst lag „auf dem Halse" der Halbinsel die griechische Stadt Taphros. Der alte und der neue Name bedeuten Graben, Durchstich, weil von der Festlandseite her ein Graben quer über die Enge gezogen war.

Seestädte der Krim.

Der westliche Halbinselansatz hat keine bedeutenden Städte; erst an der Kalamita-Bai, auf einer Nehrung vor dem Strandsee liegt das moderne Eupatoria (Jewpatoria) oder Koslow. 7081 E. Der Hafen unsicher und seicht. In der Nähe das Dorf Saak mit besuchten Schlammbädern. Das griechische Eupatoria lag viel südlicher im Thale von Inkjerman, durch das die Tschernaja fließt. Einst eine genuesische Festung, jetzt ein Flecken, verödet, aber voll der interessantesten Ueberreste der ehemaligen Stadt, die ganz aus dem Felsengebirge gehauen war. Häuser und Kirchen, Klöster mit ihren Gängen und Zellen, Kapellen, Grabmäler, Thürme mit ihren Zinnen sind noch zu sehen. Eupatoria und Inkjerman sind, wie der zwischen beiden mündende Küstenfluß Alma, aus dem letzten russisch-englisch-französischen Kriege blutig bekannt, aber sie treten alle zurück vor der Seefeste Sebastopol (Sewastopol), die zwischen den Ruinen von Inkjerman und Chersonesus, jetzt selbst eine Ruine, die gleichnamige, an ihrer Südseite im Nebenbecken zerspaltene Bai mit grimmen Zahnreihen von Batterien und Castellen umschloß.

Die Russen bauten es mit den weißen Quadern aus den nahen und reichen Steinbrüchen an der Stelle des Tatarendorfs Akhtiar und schufen sich einen der prachtvollsten und sichersten Kriegshäfen von Europa. Im Norden der Bai lagen nur wenige Häuser, Magazine u. s. w. neben den stärksten Forts; auf der Südseite die eigentliche Stadt. Den Eingang zum Hafen schützten besonders starke Befestigungen. Vor der Belagerung hatte Sebastopol 47,174 E., darunter jedoch nur 4505 weibliche Personen. 1861: 8218 E. Am 8. September 1855 wurde die Südhälfte von der englisch-französisch-sardinisch-türkischen Armee genommen. Nach dem Pariser Frieden darf Sebastopol nicht wieder als Seefestung hergestellt werden, und ist jetzt schon verödet und gesunken: ein weiter Leichenacker rings umher. Südlich von Sebastopol auf steil zur See stürzender Höhe das St. Georgs-Kloster. Einige Meilen östlich vom Kloster Balaklawa (der griechische Hafen Symbolon) im Hintergrunde einer kleinen, gegen jeden Wind gesicherten Hafenbai: der Eingang ist so schmal, daß er eben nur für ein Schiff praktikabel ist. Ringsumher Mauern und Wachtthürme aus der Genuesenzeit auf den Höhen.[1])

Zwischen den Baien von Sebastopol und Balaklawa ragt ein kahles Felsenplateau, „die Herakleotische Halbinsel," westwärts in die See hinaus, im Osten durch ein tiefes und breites Thal, in welches es mit steilen Gehängen abfällt, von der Hauptmasse der taurischen Halbinsel geschieden. Das jüngere Kalkflötz, welches den Felsboden der kleinen Halbinsel bildet, dacht sich nach Norden allmählig ab, und fällt in Süden mit steilen, 500—700′ hohen Wänden, mit wild zerklüfteten, klippenumstarrten Vorgebirgen ins Meer. Tiefe Risse durchfurchen das steinige Terrain; allmählig sich erweiternd ziehen sie nordwärts zur Küste hin, sinken bald so tief, daß das Meer in sie eindringt, und bilden so am Nordrande eine Reihe der schönsten, von Felsenufern umgebenen Buchten. Nur eine dünne Erdschicht, ein röthlich gelber, zuweilen mit Kies gemischter Lettenboden, bedeckt das unfruchtbare Gestein, das auf den Höhen und in den Klüften überall zu Tage tritt. Der Dürre des Bodens entspricht die Aermlichkeit der Vegetation: im östlichen Theile sieht man noch einige spärliche Baumgruppen und Eichengebüsch, weiterhin nur trockenen Rasen; wildes Wachholdergebüsch und Christdorn hängt in den Schluchten und an den Felsen; hin und wieder in fruchtbarern Senkungen ranken wilder Wein und Hopfen, die einsamen Zeugen hingeschwundener Cultur. Das ist das dürftige Terrain, welches hellenische Strebsamkeit einem wilden Barbarenvolke abzuringen der Mühe werth erachtete. Freilich — für die Kinder Joniens hatte es nichts Anlockendes: aber kräftige Hellenen dorischen Stammes aus dem pontischen Herakleia suchten und fanden auf dem rauhen vom Meer umbrausten Felsen eine neue Heimath, die einzigen Dorer, welche auf der pontischen Nordküste sich anzusiedeln wagten. Hier stand die zur Zeit der Perserkriege gegründete Pflanzstadt Heraclea Chersonesus, auch Chersonesus genannt. Die ältere Stadtanlage befand sich an der Ostseite der Bai von Fanary. Neu-Chersonesus stand an der heutigen Quarantaine-Bai, dicht östlich bei Sebastopol. Die Schutzgöttin der Stadt war die jungfräuliche Artemis, von den Dorern in einer schon vor ihrer Ankunft von den Barbaren verehrten

---

1) Dubois de Montpéreux will in der Bucht von Balaklawa den Hafen der Lästrygonen erkennen. Wenigstens paßt die homerische Schilderung sehr gut auf die Localität:

„Als zu dem trefflichen Port wir gelangten, welchen der Felsen
Rings umher aufstarrend an jeglicher Seite emporsteigt,
Aber die vorgestreckten Geklüfte sich gegen einander
Vornhin drehn an der Mündung — ein eng geschlossener Eingang;
Lenkten sie alle hinein die zwiefach rudernden Schiffe
Sie umlagen im Raum des umhügelten Portes befestigt,
Nahe gereiht; denn nie stieg einige Well' in dem Innern,
Weder groß noch klein. Rings schimmerte heitres Gewässer,
Aber ich selbst hielt draußen allein das dunkele Meerschiff,
Dort am Ende der Bucht, und knüpfte die Seil' an den Felsen."

Göttin wiedererkannt. Taurien ward später das Local der Mythe von der durch Artemis entrückten und geretteten Iphigenia, die später selbst göttliche Ehre genoß. Das Heiligthum der taurischen Artemis stand auf dem Vorgebirge Parthenion, nach Einigen das heutige Cap Fanary oder Chersones, nach Neumann's überzeugender Angabe in der Nähe des Cap Fiolente in der Gegend des Georgenklosters.

Die Südspitze der Krim ist Cap Merdwinoi oder Jalta nach der nahe gelegenen Hafenstadt. Noch merken wir Cap Aithodor, nach Neumann der Widderkopf der Alten, Cap Ajadagh, Cap Meganom. Der Küstensaum am Fuße des Gebirges ist mit Weingärten und Olivenhainen und Landsitzen der russischen Großen bedeckt. In den Thälern und an den Felsenhängen liegen malerisch die tatarischen Dörfer, hier ein griechisches Kloster, dort eine tatarische Moschee; hier zieht sich ein enges Felsenthal aufwärts, dort rundet sich ein anderes zu einem weiten Kessel; an einer andern Stelle sieht man eine wirkliche Felsentreppe mit ausgehauenen Stufen die Höhe erklimmen, bald eine reizende Schweizerei mit hohen Bergwiesen, bald Thürme und Trümmer von alten Festen. Der Landsitz Nikita hat einen prächtigen kaiserlichen Garten, wo das Pflanzenreich seine ganze Schönheit und Fülle entwickelt. Bei dem von Tataren bewohnten Felsendorfe Alupka erhebt sich das prächtige, im Stil einer mittelalterlichen Burg mit zahlreichen Thürmchen aus Grünstein aufgeführte Schloß des Grafen Woronzow. Es giebt hier eine große Halle im Stile der Alhambra. Exotische Pflanzen aller Art füllen die Hallen und Gallerien. Terrassen und schattige Laubengänge führen nach der See hinab. Ueber dem Hause ist ein in seiner Art einziger Garten. Er umschließt Grotten, Höhlen, den Krater eines verloschenen Vulkans und ungeheure, wunderlich gestaltete Felsmassen, zwischen denen sich die mannigfaltigsten Anlagen befinden. Im Hintergrunde erhebt sich der Ai Petri, 4000'. In lieblicher und zugleich großartiger Gegend liegt der Landsitz Orianda mit der reichsten Aussicht auf den Golf von Jalta, mit herrlichem Park und einem in phantastischem morgenländischem Stil erbauten Lustschlosse. Hier steigen schroffe Felswände, oben mit finstern Fichten, unten mit hellem Buchwald bekleidet, empor, daneben Weingärten und Olivenhaine. Dies war der Lieblingsaufenthalt Alexanders I.

Da wo die östliche Halbinsel sich von der Krim löst, lag am schwarzen Meere die milesische Colonie Theodosia. Im Mittelalter stand hier das genuesische Kaffa, dessen Bevölkerung die Konstantinopels übertraf, „das zweite Stambul.“ Zwanzig Jahre nach der Gründung konnte die Stadt sich schon in ferne Händel mischen und das syrische Tripolis gegen den ägyptischen Sultan durch ein Geschwader unterstützen. Kaffa hatte, so wurde dem alten deutschen Reisenden Schildtberger erzählt, „zwo ringmaur, in der einen ringmaur sind sechstausent heuser, da sitzen Walachen, Griechen und Armenier. In der eussern ringmaur sind viertzigtausent heusser, da sitzen vielerley christen, Römische, Griechische, Armenische und Surianische. Es sind auch drey Bischoff darin, ein Römischer, Griechischer und ein Armenischer, auch viel Heyden, die haben da iren besondern Tempel. Es hat auch die stadt vier stedt unter ir, die auch bey dem meer ligen. ‚Es sind auch zweyerley Jüden in der stadt‘ (Talmudisten und Karaiten) ‚und zwo sammlung‘ (Synagogen) ‚darinn, und viertausent heuser sind in der vorstadt.‘ ‚Es ist ein mechtige stadt,‘ sagt er an einer andern Stelle, ‚sind sechserley Glauben darinn.‘“ Hernach wurde Kaffa von den Türken genommen und verwüstet, erholte sich aber auch von diesem Schlage. Als die Krim russisch wurde, zählte Kaffa 85,000 Einw.; aber nun wanderten die Türken massenhaft aus, und durch Vernachlässigung und brutale Zerstörung wurde es ein Schutthaufen. Die Russen nennen die Stadt Feodosia: in der neuesten Zeit hat sie sich als Seebad wieder etwas gehoben und ist in der Saison der Lieblingsaufenthalt für die feine Welt von Simfe-

ropol. Am südöstlichen Ende der halbrunden Bai die ungeheuren Ruinen der alten Festung. Am Eingange des Asow Meeres werden jetzt bedeutende Befestigungen angelegt.

An der Meerenge lag eine Reihe blühender griechischer Colonien. Da wo das heutige Kertsch (1861: 12,787 E.) halbmondförmig sich um eine jetzt seichte Bucht zieht, stieg das alte Panticapaeum terrassenförmig die Hügel hinauf, die Mutter von drei Colonien am Bosporus und später die Hauptstadt des bosporanischen Reichs. Grabhügel (Kurgane) aus der Griechenzeit sind gruppenweise über die ganze Gegend von Kertsch zerstreut und liefern eine reiche Ausbeute von Alterthümern. Jenikale, östlich von Kertsch, mit einem Castell.

§. 14. Kaukasien.

Der Kaukasus als Gebirge ist Bd. I. S. 217 f. beschrieben. Die überaus bunte und verworrene Ethnographie des Kaukasus erregte schon im Alterthum Aufmerksamkeit. Nach Plinius Versicherung brauchte man in der kolchischen Stadt Dioscurias 130 Dolmetscher zur Besorgung der Geschäfte. Auf klare Uebersicht der Theilung kommt also hier alles an. Latham unterscheidet 6 Hauptstämme: Tscherkessen, Tschetschenzeu, Osseten, Georgier, Lesghier, Armenier. Nach der Völkerkarte in Berghaus physikalischem Atlas unterscheiden wir drei ethnographische Streifen; den nördlichen ciskaukasischen, den mittlern kaukasischen und den südlichen transkaukasischen und lassen die massenhaften Auswanderungen der Neuzeit bei der schon im geschichtlichen Interesse immer noch mitzutheilenden Uebersicht vor der Hand außer Acht.

a) Mit dem nördlichen ciskaukasischen Streifen sind wir am schnellsten fertig. Oestlich neben der großen Militärstraße entströmt dem Hochgebirge ein Fluß, der von Süd nach Nord fließt, und nachdem er in der Ebene bei Jekaterinograd die Malka aufgenommen hat, sich nach Osten wendet, der Terek. Er ergießt sich, nachdem er außer der Sundscha mit den Nebenflüssen Ossa und Argun noch den Axai aufgenommen, in mehreren Armen ins kaspische Meer. Einige Tagereisen westlich von der Militärstraße entfernt, entströmt ein zweiter Hauptfluß dem Gebirge; er fließt ebenfalls von Süden nach Norden, und wendet sich, in der Ebene angelangt, in einem Bogen nach Westen — der Kuban (Hypanis). Dieser nimmt unter vielen andern kleinen Flüssen den Urub, die bedeutende Laba, den Schagh-Bascha, den Afins auf und ergießt sich dann in mehrern Armen ins schwarze und asowsche Meer. Durch diese beiden Flüsse, von einem Meer zum andern, wird die kaukasische Linie, ein Cordon von Kosakenposten und Festungen, gebildet. Der Landstrich zwischen beiden Flüssen, von der großen Militärstraße durch den Paß von Dariel oder Wladi-Kawkas, 3770′, geschnitten, die Kabarda, bildet das Centrum; alles Land hinter dem Kuban und seinen Nebenflüssen die rechte, alles Land hinter dem Terek bis zu den Bergen die linke Flanke der kaukasischen Linie. Sie wird von tschernomorischen (S. 969.), astrachanschen, wolgaischen

gebenschen, terekschen Kosaken besetzt gehalten. In Ciskaukasien wohnen neben Russen und Kosaken nogaische Tataren und Kalmücken.

b) Der mittlere Hochgebirgsstreifen, die Heimath der eigentlichen kaukasischen Bergvölker, wird wieder in drei Stücke zerlegt.

Im westlichen Kaukasus sitzen die Tscherkessen (Circassier) oder Adighe, d. i. Schluchtenbewohner, vom schwarzen Meere bis in die Kabarda, etwa 60,000 Familien. Sie theilen sich in fünf genau unterschiedene Klassen: die Pscheh (Fürsten), welche über die andern herrschen; die Works, russisch Usden (Adligen); die von Fürsten und Adligen Freigelassenen, Tschfokotls, welche ihren früheren Herren zum Kriegsdienste folgen müssen; die Pschilts (Leibeigenen), welche theils Ackerbauer sind, theils in Diensten der höheren Klassen stehen. Die Tscherkessen gelten mit Recht für einen der schönsten Menschenstämme. Die Männer zeichnen sich durch hohen, schlanken Wuchs aus, sind breit in Schultern und Brust, aber im untern Theile des Leibes schmal; sie haben braune Augen und Haare, einen hohen und schmalen Kopf, eine schmale, gerade Nase. Unter den Adligen unvermischten Blutes findet sich am häufigsten jenes herrliche Adlerprofil, jene flammensprühenden Augen, jene schönen rabenschwarzen Bärte, die uns das Ideal eines Tscherkessen-Gesichts formen. So dachte sich Wagner einen Cid, Sickingen, Bayard. Ihre Frauen stehen im Rufe der größten Schönheit, und wurden bis in die neueste Zeit häufig in die Harems der vornehmen Türken verkauft. Die Tscherkessen haben sich vor allen kaukasischen Völkern als tapfere und unermüdliche Krieger einen Namen erworben. Ihre Waffen sind Säbel, oft von größter Vortrefflichkeit, scharf wie Rasirmesser und dabei vollkommen biegsam, Dolche, Pistolen und eine lange Flinte, in Ermangelung der letzteren Bogen und Pfeile. Wer reich genug ist, trägt ein Panzerhemd von Stahlringen und einen Stahlhelm, der nur den Theil des Gesichts von den Augen bis zum Munde unbedeckt läßt. Diese Stahlrüstungen werden in den Familien als ein hauptsächliches Stück des Reichthums fortgeerbt. Die östlichen Tscherkessen in der Kabarda sind Muhamedaner, die westlichen, ehemals Christen, jetzt bis auf einige alte Bräuche ohne bestimmte Religion. Sie bilden eine Art Föderativrepublik, und diese ihre Zerrissenheit hat von jeher ihren Widerstand gegen russische Herrschaft gelähmt.

Die Abchasen (gegen 50,000 Familien) wohnen theils an der Küste des schwarzen Meers im Süden des Kaukasus, theils an den oberen Zuflüssen des Kuban. Ihre Sitten und Einrichtungen gleichen denen der Tscherkessen, mit deren Sprache die ihrige auch Aehnlichkeit hat; sie treiben etwas Ackerbau, leben aber hauptsächlich von Viehzucht. Die Abchasen kämpfen zu Fuße; nur die Vornehmeren unter ihnen sind beritten, haben aber gleichfalls ausgezeichnete Pferde. Die am Meere

wohnenden sind gefürchtete Seeräuber, soweit sie sich in ihren flachen Booten auf das Meer wagen können, weshalb die Russen an ihrer Küste eine Reihe Forts anzulegen und Kriegsschiffe auf Station zu halten genöthigt wurden. Die Abchasen, einst Christen, sind jetzt Muhamedaner. 1)

Im mittlern Kaukasus wohnt der kistische Stamm. Unter seinen sechs Völkern ist das der Tschetschenzen (Misdshéghi) das bedeutendste. Sie besitzen das ganze Land zwischen der großen russischen Militärstraße, dem Hauptzuge des eigentlichen und später des nördlichen Kaukasus und dem Terek; der Fluß Sundscha theilt ihr Gebiet in zwei Theile, die große und kleine Tschetschnaja. Andere Stämme: die Inguschen und Karabulaken. Die Stämme sind dem Islam zugethan.

Der östliche Kaukasus ist das Land der Lesghier. Im Süden haben sie sich auch über dem Hauptzuge des Gebirges, im Thale des Alasan niedergelassen. An verschiedenen Punkten von fremden Volkselementen, namentlich von Tataren und Turkomanen durchsetzt, zerfällt dieses Volk in zahlreiche, verschieden benannte Stämme, unter denen die von Awarien, Mechtuli, Dargo und Kaitach die bedeutendsten sind. Die meisten Stämme sind Muhamedaner: bei einigen findet man schwache Spuren des Christenthums, andere scheinen keiner bestimmten Religion zugethan zu sein.

Im mittlern Kaukasus giebt es noch zwei eingesprengte Völkerinseln, am Elbrus eine türkische, am Kasbeg die Insel der Ossen oder Osseten. Sie unterscheiden sich von den übrigen Kaukasiern durch ihr Aeußeres, das einen fremden Ursprung verräth. In Gesichtsbildung, Farbe des Haares und der Augen sind sie den Nordeuropäern mehr ähnlich; man trifft unter ihnen viele mit blauen Augen, röthlichem Bart und blondem oder rothbraunem Haar; das vollkommen schwarze ist selten. Sie sollen nach Einigen Nachkommen der Alanen, nach Klaproth Nachkommen kriegsgefangener Meder sein. Der Name Iri, den die Osseten ihrem Lande, und Iron, den sie sich selbst beilegen, scheint allerdings gleich mit Iran, mit den Artäern und Ariern der Alten. Die brachmanischen Inder nannten sich aber ebenfalls Arjâ, und Manu giebt sogar die Grenzen an, welche Arjawarta, das Land der Ehrwürdigen, von den Mletschtschha's oder Barbaren scheiden.

1) Kohl: Es läßt sich gar nicht ausmachen, ob sie Christen, Heiden oder Muhamedaner sind. Wenn man sie fragt: „Seid ihr Christen?" — so antworten sie: „Nein, pfui, die Christen sind schlecht!" — „Seid ihr denn Muhamedaner?" — „Nein, pfui, die Muhamedaner sind auch schlecht, aber doch besser als die Christen." — „Aber woran glaubt ihr denn?" — „An die Fasten und Feste." — Man lud sie einmal ein, sich taufen zu lassen, und schenkte denen, die kamen, ein silbernes Kreuz und ein neues Gewand. Darauf stellten sie sich in Menge zur Taufe ein, und empfingen jeglicher ein silbernes Kreuz und ein Gewand. Das gefiel ihnen, und als man die Getauften wieder zur Kirche einlud, um ihnen etwas vom Gottesdienste zu lehren, kamen sie in großen Haufen, in der Meinung, es solle wieder auf die vorige Weise getauft werden. Als sie aber sahen, daß das Ganze nur auf mühsame und ihnen langweilige Ceremonien hinauslief, blieben sie später ganz weg.

Rosen fand in der Sprache der Osseten vielmehr dem Sanskrit, als dem Persischen verwandte Worte. Sie leben zerstreut in Dörfern oder einzelnen Häusern, die oft kleinen Burgen gleichen, mit Mauern und Thürmen umgeben. Die Ossen haben ein fragmentarisches und verdunkeltes Christenthum. [1])

c) Der südliche oder transkaukasische Streifen ist von den Völkern iberischen und georgischen Stammes besetzt, deren Verwandtschaft mit den Bergvölkern streitig ist. Zu ihnen gehören die Georgier oder Grusier (Karthli), die Mingrelier, die Lasen und Suanen. Auch die Georgier sind einer der schönsten Volksstämme der Erde; ihre Körperbildung entspricht fast ganz den europäischen Begriffen von Schönheit. Georgierinnen bilden die Elite in den Harems der Osmanen und Perser.

Im Osten und Süden schließen sich an die iberisch-georgischen Stämme Turkmanen, Armenier und Kurden an.

Die Sprachen der Kaukasus-Völker bilden eine besondere Gruppe unter sich verwandter Idiome. Bisher nur unvollkommen bekannt, scheinen sie zu den agglutinirenden Sprachen zu gehören. Die grammatisch am meisten entwickelte ist die georgische Sprache; außer ihr gibt es die tscherkessische, die lesghische, die mingrelische, die suanische, die abchasische und die misdshegische. Die tscherkessische Sprache hat sich am wenigsten von der ursprünglichen Form entfernt; sie zeichnet sich deshalb vor den übrigen durch Rauheit aus, und läßt noch deutlich erkennen, daß der Grund ihres Wortschatzes einsilbig ist. Rücksichtlich der Worte haben die Kaukasus-Sprachen eine scheinbare Verwandtschaft mit den verschiedenartigsten Sprachen, namentlich mit denen des nördlichen und südlichen Asiens, sogar mit denen Afrikas. Es scheint als wären sie das Resultat von Ablagerungen verschiedener Sprachen, die von den Völkern gesprochen worden sind, welche nach

1) Die Quintessenz ihrer ganzen Religion ist in dem folgenden Gebete enthalten, welches sie an ihren Feiertagen vor der Mahlzeit sprechen, und worin sowohl das Fehlen der heiligen Dreieinigkeit, als die Anrufung der Kirchen und Berge, und demnächst die Ordnung der angerufenen Erbarmer besonders merkwürdig ist:

„Gott, wir bitten dich um deine Gnade für uns. Erbarme dich unser!
Heiliger Georgius, wir bitten dich, hilf uns und erbarme dich unser!
Gottes Mutter, wir bitten dich, erbarme dich unser!
Michael, Gabriel, wir bitten euch, erbarmt euch unser!
Elias, wir bitten dich, hilf uns und erbarme dich unser!
Ihr Bergkirchen, erbarmt euch unser!
Du narischer (nach einer Localität) heiliger Georg, hilf uns!
Ihr Vrussabseli (Berggipfel) und alle ihr Apostel und Engel, die ihr auf ihnen sitzt! Wir grüßen euch und bitten: Helft und erbarmt euch derer, die euch grüßen und suchen!
Alle ihr grusinischen Kirchen, wir bitten euch, erbarmt euch unser, um daß auch alle die Völker, die um euch wohnen, sich unser erbarmen.
Christus, wir bitten dich, erbarme dich unser!
Allgüte Gottes, hilf uns nach deiner Gerechtigkeit!“

Wo man den Russen schmeicheln will, wird noch hinzugesetzt:

Russische Kirchen, wir bitten euch, verschafft uns die Gnade des christlichen, russischen Kaisers.

und nach sich in die Schluchten des Kaukasus zurückgezogen haben. Schon die Araber wurden überrascht von der großen Zahl der Sprachen in diesen Gebirgen, und bezeichneten den östlichen Theil derselben mit dem Namen Dschebt Allesan, Sprachenberg. Die Sprache der Osseten nimmt eine Sonderstellung ein, obwohl sie in mancher Beziehung mit den Kaukasus-Sprachen Verwandtschaft zeigt.

Die eigentlichen Bergvölker des Kaukasus sind wohl immer unabhängig gewesen. Die transkaukasische Küste hat römische und byzantinische Hoheit erkannt; später wurden diese Striche ein Theil des Khalifats: zur Zeit türkischer Machtfülle galten die Osmanen als Herren oder Schutzherren des Kaukasus. In den Landschaften Imerethi, Mingrelien, Grusien herrschten christliche Erbfürsten unter türkischer Hoheit. Unabhängig hatte sich, eine christliche Insel in muhamedanischer Welt, das Königreich Georgien (die alten Landschaften Colchis, Albanien, Iberien) erhalten. Seine Geschichte reicht in graues Alterthum. Der mythische König Karthlos wird ein Zeitgenosse Abrahams genannt. Eine fromme christliche Sklavin Nino brachte zur Zeit Constantins d. Gr. nach Georgien den Samen des Christenthums. Miriam war der erste christliche König. Im Mittelalter hat sich Georgien mehrmals, wenn auch nur vorübergehend, zu einer ehrenvollen selbstständigen Stellung emporgeschwungen und seine Grenzen bis an das armenische Hochland vorgeschoben; aber nach den glänzenden Tagen David des Wiederherstellers und der hochgefeierten Königin Tamar wuchsen unter schwächern Regenten aus dem Feudalwesen überall fast selbstständige Landesherrlichkeiten hervor, und der Widerstreit persönlicher Leidenschaften und territorialer Interessen eröffnete der fremden Einmischung ein freies Spiel; in sich zerrissen und ohnmächtig wurde das Land ein Spielball der Türken und Perser, und konnte sich weder des einen noch des andern Feindes auf die Dauer erwehren. Der mächtige Nadir Schah zwang 1735 die grusischen Dynastenhäuser in strenge Botmäßigkeit. Nach seinem Tode riß sich Fürst Heraklius [1]) wieder von Persien los, ja erweiterte die Grenzen von Georgien bis Eriwan. Bald kamen wieder böse und gefährliche Zeiten: man hoffte auf Beistand von Rußland. Es bildete sich eine russische Partei im Lande: eine nationale stand ihr gegenüber. Der halb blödsinnige König Georg XIII., Heraklius Nachfolger, war ganz in den Händen der Russen, die seit 1796 das Land vorläufig besetzt hatten. Als Georg 1800 starb, sprach sein Testament Georgien den Russen zu, obwohl legitime Erben vorhanden waren. Die Erbschaft wurde sogleich angetreten, die Königin Maria, ein Halt nationaler Bestrebungen, mit roher Gewalt in ein russisches Kloster entführt. Wenig später unterwarf sich Fürst David von Imerethi mit seinen Vasallenfürsten von Mingrelien und Grusien russischer Herrschaft.

Mit den neuen Erwerbungen setzte Rußland seinen Fuß auf das türkische Asien, auf den Nacken Persiens. Aber sie zu behaupten blieb schwierig. Das Land Georgs war von Rußland durch eine Kette feindseliger Völkerschaften geschieden. Von der ganzen russischen Südgrenze am Kuban und Terek führt mitten über das kaukasische Gebirge nur die eine Straße durch das Gebiet unabhängiger Bergvölker. Unterjochung konnte nur auf die Gefahr eines Krieges mit Persien erfolgen, welches seit langer Zeit oberherrliche Rechte über diese Landschaften in Anspruch nahm. Im Westen, an der kaukasischen Küste des schwarzen Meeres, besaß Rußland nicht einen einzigen Hafen, der die Verbindung mit Georgien ermöglicht hätte; Poti war in den Händen der Türken.

1) Derselbe, unter dem Lessings Wachtmeister dienen wollte.

Die georgische Erbschaft machte also Kriege mit den Türken, mit den Persern, mit den Bergvölkern nöthig.

In der That wurde Persien in zwei Kriegen 1812 und 1828 zur Abtretung von Schirwan, Daghestan und persisch Armenien, die Pforte im Frieden von Adrianopel 1829 zum Verzicht auf türkisch Georgien gezwungen. Der Kampf mit den Bergvölkern verblieb als schwierigste Aufgabe.

Nach dem Frieden von Kutschuk Kainardschi wurden zahlreiche Kosakenhorden verfügbar. Sie wurden in großen Massen an den Kuban und Terek verpflanzt. Diese Maßregeln, sowie die wiederholten Kriege Rußlands gegen die Türkei und die Vernichtung des krimschen Tatarenstaats klärten auch die Kaukasier über den wahren Umfang der Gefahr auf, die ihnen drohte: Scheich Mansur durchzog das Gebirge, predigte, daß Rußland der einzige und gefährlichste Feind der Bergvölker sei, und rief zum heiligen Kriege auf. Von dieser Zeit kann man den Anfang des blutigen nationalen Kampfes datiren. Man wird sich von der Natur dieses Kampfes die richtigste Vorstellung machen, wenn man ihn mit der Belagerung einer Festung vergleicht. Der Kaukasus ist die Felsenburg, die erstürmt werden soll; es gilt, sie vollständig zu cerniren, sie in immer engeren Kreisen zu umspannen, ihre Vertheidiger durch den langwierigen Kampf aufzureiben und durch Noth zur Uebergabe zu zwingen. Da hier kein Entsatzheer zu Gunsten der Belagerten thätig ist, kann auch von großen Schlachten oder entscheidenden Erfolgen nicht die Rede sein. Um nun die Burg des Kaukasus zu umzingeln, wurde längs des Kuban, der Malka und des Terek eine Reihe von Forts und Kosakenstanizen errichtet. Aber nach jahrelangen Erfahrungen überzeugte man sich, daß sie für die vorhandenen Streitkräfte viel zu ausgedehnt war; sie wurde mehrmals von den Bergvölkern durchbrochen. Es kam darauf an, durch ein Vorrücken der Festungslinie die Verbindung der scheinbar unterworfenen Stämme mit den unabhängigen zu unterbrechen, die Ausfälle der freien Bergbewohner auf ein engeres Gebiet zu beschränken, und etwaige Angriffsoperationen dadurch zu erleichtern, daß man die Entfernung der Operationsbasis von dem eigentlichen Angriffsobjecte, den Thälern des Hochgebirges, verringerte. Diese Maßregel, welche die zweite Phase des kaukasischen Krieges bezeichnet, ist unter den Auspicien Jermolows seit dem Jahre 1818 ausgeführt.

Indeß gelang es auch während dieser zweiten Phase des Krieges nicht, entscheidende Resultate herbeizuführen. Da nun aber die Türkei im Frieden von Adrianopel gezwungen war, ihre letzten Besitzungen an der kaukasischen Küste, Anapa und Poti, aufzugeben, so hatte Rußland freie Hand erhalten, die kaukasische Felsenburg vollständig auch von der Seeseite zu cerniren; gleichzeitig sollte der eiserne Reif, der das Tscherkessenland im Norden umgab, noch enger zugezogen werden; so hoffte man, die tapfern Bewohner durch Noth zur Uebergabe zu zwingen, oder durch gleichmäßiges Vordringen von der Land- und Seeseite das Gebirgsterrain zu zerstückeln. Zwei Bedürfnisse knüpfen die Tscherkessen an die übrige Welt und nöthigen sie, von den Bergen zuweilen in die Ebene und an die Küste herabzusteigen; es fehlt ihnen an Salz und Munition. Gelang es nun, ihnen jeden Verkehr abzuschneiden, so konnte Rußland hoffen, daß wenigstens die Bewohner des westlichen Kaukasus sich bald würden unterwerfen müssen.

Zunächst wurde die Befestigungslinie vom untern Kuban bis hart an den Fuß der schwarzen Berge vorgeschoben, dergestalt, daß überall, wo einer der Zuflüsse des Kuban die Vorberge durchbrach, ein Fort errichtet wurde, welches den Ausgang des Hochthales und den Zugang zu ihm beherrschte. Sodann wurde längs der ganzen tscherkessischen Küste, von Anapa bis Suchum-Kale, eine Reihe von Forts und verschanzten Lagern (Krepošten) errichtet; die meisten nur durch Erdschanzen und Gräben von 8 bis 10′ Tiefe befestigt. Das

war die Idee des Fürsten Paskiewitsch. Wirklich bewährten sich die Maßregeln bis so weit, daß die meisten Stämme des westlichen Kaukasus Rußlands Herrschaft anerkennen mußten.

Dagegen nahm der Kampf gegen die östlichen Völker, insonderheit die Lesghier, einen gefährlichen Charakter an. Dort war ein zweiter Scheich Mansur, Kasi Mollah (Rothbart), aufgetreten und hatte die rohe Tapferkeit seiner Landsleute durch religiösen Fanatismus gesteigert. Kasi Mollah's Predigt verschmolz die heterogensten Völkerelemente des Gebirges, namentlich die Tschetschenzen, mit den Lesghiren. Ein Schwarm besonders eifriger Anhänger (Murschiden) umgab seine Person. Als der Prophet mit vielen Murschiden im Gefechte von Himry 1832 fiel, sein Nachfolger Hansad Bey bald ermordet ward, trat Schamyl an die Spitze, und besonders seit 1840 wurde der Kampf der Bergvölker mit Glück geführt. Auf lange Zeit gaben die Russen die Offensive auf; 1851 stand Schamyl auf dem Höhepunkte des Glückes. Den Krieg der Türken und der Westmächte gegen Rußland benutzte der Imam seltsamer Weise nicht, und so nahm Rußland noch 1856 den Angriff mit der größten Energie wieder auf. Immer mehr erschlaffte der Widerstand der Bergvölker; das Jahr 1859 brachte die Katastrophe.

Unter der obersten Leitung des Fürsten Bariatinsky drang, nachdem Unterhandlungen zu keinem Abschlusse geführt hatten, General Jewdokimow im Februar nach Weden, der jüngsten Hauptstadt Schamyls, vor, und nahm diesen Aul am 25. April mit Sturm. Während nun der Abfall von Schamyl, selbst unter seinen näheren Umgebungen, Fortschritte machte, flüchtete dieser über das Gebirge nach einem letzten Zufluchtsorte in Lesghien, auf einem Felsen am Gunib-Dagh, wo ihn dann Fürst Bariatinsky am 25. August nach einem heißen Gefechte zur Ergebung nöthigte.

Die erste Auswanderung aus dem Kaukasus fand gleich nach dem Falle Schamyls statt. Die russische Behörde erschwerte anfangs wohl die Auswanderung, wollte sie jedoch auch nicht ganz verbieten. Seit dem hat sie fast ununterbrochen fortgedauert. 1859 und 1860 wanderte der größte Theil der Abesiner aus, die den Gebirgsstrich zwischen Kuban und Urup bewohnt hatten; 1861 folgte ihnen der ganze Stamm der Besleneser und einige kleine Gesellschaften. 1862 fanden keine Auswanderungen statt, weil die Bergbewohner ihre Heimath zu vertheidigen hofften; sie begannen aber sofort wieder, als diese Hoffnung schwächer wurde. Zum 1. December 1863 befanden sich in Trapezunt gegen 4000 Bergbewohner; Ende Februar 1864 kamen 20,000 und Mitte März noch über 40,000 hinzu. Im Herbst 1865 sind noch 10,000 Tschetschenzen ausgewandert. Den Russen wird das Werk der Unterwerfung, das nach dem Siege über die bis dahin unbesiegten Ubichen am 31. März 1864 für ziemlich abgeschlossen gelten kann, dadurch sehr erleichtert. Die zurückgebliebenen Tscherkessen, die sich den Russen unterworfen zu haben scheinen, sind ringsum von Coloniedörfern eingeschlossen und außer Stande den Kampf wieder aufzunehmen. Die russische Besiedelung und Colonisation im Kaukasus hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. So wurden z. B. 1861 bis 1862 im nordwestlichen transkaukasischen Kaukasien 58 Stanizen mit 55,000 russischen Colonisten gegründet.

Nach einer Mittheilung von Stebnitzky, Oberstlieutenant des Generalstabes (Petermann, Mittheilungen 1865. S. 121 ff.) beträgt der Flächeninhalt der ganzen Statthalterschaft Kaukasien 7938 □M. mit (1862) 4,157,517 Einw. Davon waren 1,615,053 orthodoxe Griechen der Staatskirche, 56,605 griechische Sectirer, 475,555 Armenier, 2461 römische Katholiken, 4099 Luthe=

raner und Reformirte — und von Nichtchristen 1,944,651 Muhamedaner, 16,138 Juden [1]) und 4161 Heiden. Den Nationalitäten nach werden gerechnet: 814,935 Russen, 835,830 Grusier, 504,228 Armenier, 932,320 Tataren; Gebirgsvölker in Tee'schen und Daghestanischen Landstrichen 748,149, im Kubanischen Landstriche 92,406, Abasinzen oder Abchasen 102,000.

I. Ciskaukasien, 4059 □M., 1,262,524 Einw. 1) Gouvernement Stawropol, 1355 □M., 356,371 Einw. Stawropol,* Mosdok,* Kisliär, Pjätigorsk. 2) Gebiet des Kuban, 1794 □M., 512,133 Einw. Jekaterinodar, Jeisk,* Temrink. 3) Gebiet des Terek, 909 □M., 393,020 Einw. Wladikawkas.

II. Transkaukasien, 3879 □M., 2,894,993 Einw. 1) Daghestanischer Landstrich, 575 □M., 470,847 Einw. Derbent.* 2) Gouv. Tiflis, 886 □M., 577,267 Einw. Tiflis,** Gori, Telaw, Ssignat, Elisawetpol.* [2]) 3) Gouw. Baku, 1193 □M., 787,307 Einw. Baku,* Schemacha,** Kuba, Schuscha,* Nucha.* 4) Gouv. Eriwan, 529 □M., 421,228 Einw. Eriwan,* Nochitschewan, Alexandropol.* 5) Gouv. Kutaïs, 333 □M., 352,725 Einw. Kutaïs, Achaltzik,* Osurgeti. 6) Mingrelien mit Swanetien und Ssamursakan, 195 □M., 212,619 Einw. Poti, Redut-Kaleh. 7) Abchasien, 164 □M., 79,000 Einw. Suchum-Kaleh.

1) In Ciskaukasien oder dem Gouvernement Stawropol:

Stawropol, 1785 zur Stadt erhoben, die neue Hauptstadt von Ciskaukasien. Der bessere Theil der Stadt liegt auf einer erhöhten Fläche, ein kleinerer Theil auf einem Berge. Der Fluß Taschla schlängelt sich durch sie. Die auf einem sehr hohen Berge liegende Festung ist unbedeutend. Der Stadttheil auf der Fläche ist regelmäßig gebaut, die Straßen hin und wieder mit Bäumen bepflanzt. Eine Menge von Gärten um die Stadt, der rauschende Taschla mit buschigen Ufern, die Festung auf ihrem hohen Berge machen die Lage der Stadt für das Auge angenehm. 17,363 E. Konstantinogorsk, Festung an der kleinen Kuma, am Fuße des 4300' hohen Beschta. Stark besuchter Badeort mit heißen Schwefelquellen. Georgiewsk, Festung in niedrigem Sumpfboden, ehemalige Hauptstadt von Ciskaukasien, die mehr einem Dorfe gleicht. Um Georgiewsk eine Menge Heilquellen. Wladikawkas und Mosdok, 10,895 E., Festungen am Terek und am Eingange der großen Militärstraße. Kisliär, 1736 erbaute Festung und Handelsstadt oberhalb der Terek-Mündung. Seidenwürmerzucht und Weinbau. 9305 E. Pjätigorsk, 5000 E., liegt am Fuße des 1400' hohen Berges Maschuk, aus welchem gegen 20 Schwefelquellen von 23—38° R. entspringen; das 2 M. abgelegene Geleznowodosk besitzt über 20 Eisenquellen von 10—34° R.; das ebenfalls

1) Nach Bastian sind unter einigen Stämmen von Bergjuden Rechte der ausgewanderten zehn Stämme Israels zu entdecken.
2) Durch Ukas vom 25. Oct. 1864 sind die Bauern in diesem Bezirke emancipirt.

2 M. entfernte Essentuk enthält 27 Quellen von 9—13° R. mit entschiedenem Uebergewicht alkalischer Salze, und das 5 M. von Pjätigorsk entfernte Dorf Kislowodsk ist berühmt durch einen Säuerling von 11° R., welcher außerordentlich reich an Kohlensäure ist, in einer Minute 80—100 Eimer Wasser gewaltsam heransprudelt und wegen seiner muskel- und nervenstärkenden Eigenschaft „Narsan" oder „Riesenquelle" heißt. Da durch die Regierung bereits großartige und comfortable Einrichtungen für die Benutzung der Bäder getroffen sind und sich die Zugänglichkeit dieser gesunden und herrlich gelegenen Landschaft mit jedem Jahre hebt, so nimmt die Lebhaftigkeit der kaukasischen Badesaison schnell zu und wird bald aus allen Theilen der Erde mit glänzendstem Erfolge frequentirt werden.

2) In Transkaukasien reihen wir die bedeutsamen Städte unter die alten Landschaften ein.

a) Königreich Georgien, mit den Provinzen Karthli, Samchetien, Kasachi, Schamschalid, Gändscha, und dem weinreichen Kacheti.

Tiflis, d. i. Warmstadt, von ihren warmen Schwefelquellen,[1]) georgisch Mtkwari, seit 496 n. Chr. Hauptstadt von Georgien, liegt bergumschlossen, 1350' hoch, auf beiden Seiten des schnellströmenden Kur. Auf dem südlichen rechten Ufer liegt die eigentliche Stadt mit den Schwefelquellen amphitheatralisch über einander gethürmt, und südlich hinter ihr, auf dem Felsen Salalaki, die alte Feste Narikle a, mit Thürmen und sich weit herabziehenden Mauern. Auf dem linken nördlichen Ufer liegt die meist im europäischen Stil aufgeführte Neustadt. Hart am Flusse ragt der Davidsberg; er trägt auf steilem Vorsprung die uralte Kirche des heiligen David, das Ziel frommer Pilgerzüge. „Zu Füßen liegt die Stadt mit ihren Palästen, Kuppeln, Thürmen und halb unterirdischen Saklis (Erdhütten), durchschlungen von schattenreichen Gärten, wo alle bei uns heimischen Obstarten, sowie Pfirsiche, Feigen, Granaten, Lotus in üppiger Fülle gedeihen. In weiter Ferne verliert sich der die Stadt durchströmende Kur auf seinem Schlangenlaufe hinter grün bekleidetem Hügelland." Treten wir denn in die eigentliche Stadt. Durch lange krumme Straßen mit ellentiefem wässerigem Koth, wo die Schwertfeger und Schneider in offenen Werkstätten arbeiten, kommt man zum Bazar, und von da über einen geräuschvollen Markt zu dem hohen, umfangreichen Karawanserai, welches mit seinen vielen Zellen, Magazinen, Gallerien und Gewölben eine kleine Stadt für sich bildet, und zu den prachtvollsten Gebäuden dieser Art im Orient gehört. Hier liegen die kostbarsten Erzeugnisse des Morgenlandes: Shawls, Seidenstoffe, Teppiche u. s. w. aufgehäuft, und es herrscht in diesen weiten Räumen vom Morgen bis zum Abend ein Menschengewühl, ein Sprachengewirr, eine Mannigfaltigkeit der Physiognomien und Trachten, wie man selbst zur Meßzeit in den lebhaftesten Städten Deutschlands nichts Aehnliches findet. Ruinen der Königsresidenz, alte Kathedrale, die 1795 von den Persern zerstört ward; auf ihrer Stelle steht der prachtvolle Palast der kaukasischen Statthalter. Ein patriotisches Gefühl zieht uns wieder auf das andere Stromufer. Ueber die Kurbrücke gelangen wir auf den Sand, ein Viertel der südlichen Neustadt, die deutsche Schwaben-Colonie, mit schöner steinerner Kirche und dem Oberpfarramte für alle deutschen transkaukasischen Colonien. „Aus dem Gewühl des armenischen Bazars und des persischen Karawanserei, aus den Speichern der Schätze des Orients, belebt von Menschen mit feinen, sonnverbrannten Gesichtern und langen, faltenreichen Gewändern, und um-

1) Reuschle: — „welche es nahe legen, den Namen mit Teplitz zu vergleichen." Brandes hat in einer besondern Abhandlung die Identität der Namen unter Heranziehung vieler Parallelen nachgewiesen. Der gemeinsame Stamm bedeutet „warme Quelle," „warmes Wasser."

lagert von lasttragenden Kameelen und Dromedaren — sind wir urplötzlich in eine neue Welt versetzt und sehen vor uns ein rechtschaffenes Stück Schwabenleben, mit allem Zubehör von Sprache, Behausung, Stummelpfeife und bloßen Hemdsärmeln." Tiflis hat viele Fabriken und ist Mittelpunkt des Handels von Transkaukasien; besonders lebhafter Verkehr mit Persien. 60,776 E. Man spricht in Tiflis 70 verschiedene Sprachen, von europäischen besonders Französisch, wie denn auch ein Hôtel de Caucase existirt. In den Umgebungen sind seit 1817 sieben wohlhabende deutsche Colonistendörfer entstanden (Würtemberger und Hessen) mit gegen 3000 Bewohnern. Sie haben eigene Verwaltung und erfreuen sich großen Wohlstandes. Priutina, reizendes Gartenschloß des Statthalters.

Am Einfluß der Aragua in den Kur, über den eine von Pompejus erbaute Brücke führt, die Ruinen von Mtzcheta, das bis 496 Hauptstadt war. Auf der andern Seite der Aragua die alte Kathedrale Sweti-Tzchowehli, die erste christliche Kirche Georgiens, von Miriam erbaut. Die Einfachheit des Baues und die mächtige Kuppel deuten auf ihr hohes Alter. Sie war die Kathedrale des Katholikos von Georgien; in ihr wurden die georgischen Könige gekrönt und größtentheils auch begraben. Um dieses Heiligthum der Georgier stehen gegenwärtig nur etwa 124 von Bauern bewohnte Erdhütten. Etwas oberhalb Mtzcheta liegen die Ruinen der Festung Harmozica (jetzt Armazi) in der Nähe des Kur. Duscheti, Stadt am Südabhange des Kaukasus. Gori, 1740' hoch, Stadt und Festung am Kur. 4000 E. Gumri, von den Russen Alexandropol genannt, Stadt am Arpa-Tschai, 14,935 E. Festung und geräumiger Waffenplatz, der 60,000 Mann aufnehmen kann, an der Straße nach der 5 M. entfernten türkischen Stadt Kars. Bedeutende Seidenindustrie. Elisawetpol (Gändscha, Gangara), feste Stadt am Gändscha, mit 15,191 E., war ehemals die Hauptstadt des gleichnamigen Chanats, ist jetzt durch mehrmalige Eroberungen sehr gesunken. In der Umgebung ungeheure Ruinen, theils aus Stein, theils aus Backsteinen, wo häufig persische, parthische, sassanidische, griechische und römische Münzen gefunden werden. Das merkwürdigste Denkmal der Umgegend ist die Schamkor-Säule, deren Erbauung Alexander dem Großen zugeschrieben wird. Gändscha hat neulich als Heimath des weisen Mirza Schaffy noch ein besonderes Interesse gewonnen. Thainethi, Stadt am Jara. Thelawi hat seinen Namen von den vielen Linden der Umgebung, und liegt in einer schönen, an Mandeln, Feigen und Wein sehr reichen Gegend.

In Kacheti die schwäbischen Colonien Marienfeld und Petersdorf, um Gändscha Helenendorf und Annenfeld u. a.

b) In dem ehemals türkischen Georgien oder Paschalik Achaltzik, welches 1829 abgetreten ward: Achaltzik, auf einer 3000' hohen vulkanischen Hochebene. Die Türken hatten Achaltzik zu einer Hauptfestung von Vorder-Asien, zugleich zum Hauptstapelplatze für den Verkauf georgischer Knaben und Mädchen nach Stambul gemacht. Fabriken und Handel. 14,722 E. Atzchweri, Achalkalaki, Kerthwisi, feste Plätze. Wardzia oder die Festung der Königin Tamar am Kur, Ruinen einer ganz in vulkanischen Tuff eingehauenen Stadt, darunter drei große Kirchen und stundenlange unterirdische Gänge.

c) In der gleichfalls 1829 von den Türken abgetretenen Berglandschaft Abchasien, die sich als schmaler Streifen 25 M. an der Südwestseite des Kaukasus hinzieht, halten die Russen feste Militärstationen und Häfen besetzt: Ilari, Dranda, Kelassur, Suchum-Kaleh, Psirst, Bombara, Pitzunda und Gagra. Beim Dorfe Iskuria liegen die Ruinen von Dioscurias (später Sebastopolis), einer milesischen Colonie, die noch im

6. Jahrhundert n. Chr. eine christliche und sehr blühende Handelsstadt war. Aus christlicher Zeit stammen die erhaltenen Kirchenruinen, die ganz mit dem reinsten weißen Marmor gepflasterte Basilika von Mokwi. Dieses Gebäude deutet auf einen Reichthum und Geschmack, die nur bei mächtigen Fürsten sich finden können, einen Reichthum, der sich mit der jetzigen Entvölkerung und Armuth dieser Länder gar nicht zusammenreimen läßt. Nicht minder herrlich ist die große Kirche von Pitzunda. Die majestätische, von buntverzierten Fenstern mit runden Scheiben durchleuchtete Kuppel wird von vier riesigen, über 60' hohen Säulen getragen. Hiermit stehen die vier Haupttheile des Gebäudes in Verbindung, solchergestalt, daß der von kolossalen Fenstern erleuchtete Chor gegen Morgen, das große Schiff gegen Abend liegt. In der Mitte der Kirche sind eine Menge Rüstungen, Metallstücke, Flintenläufe und Waffen aller Art aufgeschichtet — Weihgeschenke aus frühern Zeiten, welche die kriegerischen Abchasen nach ihren Streifzügen von der gemachten Beute opferten. Das jetzt so schwache Abchasien war also in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein reicher, mächtiger Staat von viel größerem Umfange als jetzt. An das Felsenufer von Gagra verlegt die Sage die Leidensstelle des Prometheus.

d) Imerethi, sonst ein christliches Fürstenthum unter türkischer Herrschaft. Nach Chardins Bericht mußte der Fürst jährlich 80 Knaben und Mädchen von 10 bis 20 Jahren an den Sultan liefern. Salomo II. erkannte 1802 Rußlands Hoheit an; als er sich davon zu befreien suchte, ward er 1810 verjagt. Hauptstadt Kutais, in prachtvoller Lage an beiden Ufern des Rion, wird von einigen für das alte Aeaea, die Hauptstadt von Kolchis, gehalten. Große Märkte. Transithandel nach Tiflis und Konstantinopel. 4522 E.

e) Mingrelien, erst ein Theil des alten Kolchis, dann von Georgien. Ein Statthalter Dadian machte sich unabhängig; nach ihm heißen die Erbfürsten von Mingrelien Dadians.[1] Seit 1804 sind sie russische Vasallen. Der in sehr beschränkten Verhältnissen lebende Dadian residirt meist in Sugdidi, ladet sich aber oft bei getreuen Städten seines Landes zu Gaste, die dann gründlich ausgesogen werden. Deutschen „Propessern," die sich Mingrelien ansehen und „Lügen" in die Welt schreiben, ist der Dadian nicht günstig. Die Russen besitzen feste Hafenplätze: Rionsk, an der Mündung des Rion, Redut-Kaleh, Anaklia.

f) Gurien, der westliche Theil des alten Kolchis zwischen Rion und Tscholok, ein mit allen Reizen der Natur geschmücktes Land. Seine Wälder schildert uns Bodenstedt mit brennenden Farben. „Riesige Eichen, Buchen und Erlen rauschen heimathliche Erinnerungen in uns wach, wie grüne Moscheenkuppeln wölben sich über uns die großblättrigen Kastanienbäume, und wie Kirchthürme steigen die glänzenden Silberpappeln aus dem Waldheiligthume hervor. Der Kirschlorbeer, die Myrthe und förmliche Wände von Buchsbaum und Mispelgesträuch drängen sich bis dicht ans Meer. Bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume klettert die wilde Rebe empor und läßt ihre Ranken lang herabhängen, wie losgelassene Maschen des grünen Netzes, welches den ganzen Urwald umspannt. Lianen, Hopfen, Epheu, kurz, Schling- und Schmarotzerpflanzen aller Art, kriechen von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig, den Boden seiner besten Kräfte beraubend, blos um Alles zu verwirren und zu umstricken. Weder die starke Eiche noch die mächtige Hagebuche, weder der ernste Lorbeer, noch die keusche Myrthe kann sich den Umarmungen dieser üppigen Parasiten entwinden." Auch die Gurier mußten nach Chardin jährlich 46 Knaben und Mädchen nach Stambul senden. Der letzte Fürst oder Guriel

1) Nach Andern ist Dadian ein Appellativum und bedeutet „Haupt der Gerechtigkeit."

unterwarf sich 1810 den Russen. Osurgeti ist der Hauptort und Sitz der Verwaltung. An der Küste liegen die festen Plätze Poti, hundert zerstreut liegende Blockhäuser, zwischen Sümpfen und Seen mit malarischem Klima, einst die milesische Colonie Phasis, und hart an der türkischen Grenze St. Nicolas, ein elendes Küstenfort auf einer Sanddüne. Ruinen aus der Perser- und Römerzeit sind über das ganze Land zerstreut.

Die drei folgenden Provinzen waren früher Bestandtheile des persischen Reiches.

g) Schirwan, 1812 abgetreten, mit bunter Mischung der Völker (Turkmanen, Perser, Armenier, Parsen u. s. w.) und der religiösen Bekenntnisse. Alt-Schemachá, Hauptstadt und Festung am Aksu. Bazar mit 500 Buden. Wichtige Seidenmanufakturen, überhaupt blühende Fabrik- und Handelsstadt. 25,148 E. Im Juni 1859 ist Schemachá durch ein furchtbares Erdbeben verwüstet. Neu-Schemachá am Aksu. Suljan am untern Kur. Nucha, 2875' hoch. Schuscha, Festung auf hohem, steilem Felsen. Seiden- und Baumwollenwebereien. 13,464 E. Lekoran, feste Hafenstadt am Kaspi-See. Baku, feste Stadt am Kaspi-See, mit zahlreichen Moscheen und ansehnlichen Karawanserais, hat einen guten Hafen und treibt bedeutenden Handel mit (1838) 4 Mill. Rubel jährlichem Umsatz. 13,392 E. In der Umgebung, die man wegen ihres herrlichen Blumenflors das Rosenparadies nennt, starker Safranbau. Oestlich von Baku die Halbinsel Apscheron, mit dem großen und kleinen ewigen Feuer, Naphthaquellen, Schlammvulkanen und Salzseen. Das kleine Feuer ist südöstlich, das große 2 M. nordöstlich von Baku. Dieses brennt in einer Grube von länglicher unregelmäßiger Gestalt, 120' lang und nicht über 9' tief, deren Grund mehr felsig als erdig ist. Das Feuer brennt nicht überall gleich hoch; die größten Flammen steigen nicht über 18'. Das Grundgestein wird durch das Feuer nicht morscher, obwohl die Kalksteine, welche man zum Brennen dahin bringt, bald mürbe werden und in Stücke zerfallen. Dieses ewige Feuer wird von Kohlenwasserstoffgas genährt, und brennt ohne Rauch und Geruch. Jede Vertiefung, die man in einem Umkreise von 2 Werst in die Erde macht, läßt das Gas ausströmen, das dann angezündet fortbrennt, bis man die Oeffnung mit Erde zudeckt. Zu diesem Feuer, das die Natur selbst ihnen als Heiligthum geweiht zu haben scheint, wallfahrten die Parsen stark, selbst aus Indien, und manche bleiben Jahre lang und sogar auf Lebenszeit an der heiligen Stätte. Rings um die brennende Grube wohnen diese Leute in kleinen Hütten. Mitten in einer solchen Hütte ist eine kleine Vertiefung gegraben, um welche einige Steine gelegt sind, um den Kessel darauf zu setzen. Sobald Feuer in die Vertiefung geworfen wird, brennt die Flamme fort und die Speisen werden schnell gekocht. Soll das Feuer verlöschen, so deckt man das Loch zu. Auch zur Beleuchtung der Hütten wird das Gas benutzt, indem man ein Rohr in die Erde steckt, das am oberen Ende mit Thon umklebt und gefüttert ist, so daß die Flamme es nicht verzehrt. Soll das Licht verlöschen, so wird ein Pfropf von Thon aufgesteckt. Naphthaquellen werden auf der Halbinsel 125 gezählt, welche jährlich 32,000 Pfund farblose Naphtha und gegen 10 Mill. Pfund zähflüssiges Erdpech liefern, welches in der Umgegend und namentlich in Baku das einzige Brennmaterial ist. Die kostbare weiße Naphtha kommt nur aus wenigen Brunnen, und diese werden unter Verschluß gehalten und nur einmal monatlich geleert; die schwarze pechartige Naphtha dagegen wird aus zahlreichen Brunnen täglich geschöpft. Ohne Zweifel nährt die Naphtha durch unter der Erde stattfindende Zersetzung auch die ewigen Feuer. Die Schlammvulkane oder wachsenden Berge liegen an der Straße von Baku nach Nawagi in einer Ausdehnung von etwa 2 M. Es sind kegelförmige, nackte Erderhöhungen von aschgrauer Farbe, auf deren Spitze eine Quelle von schlammigem und salzigem Wasser ist, welches aufsprudelt und

überläuft. Der Schlamm läuft an den Seiten herunter und trocknet an, so daß diese Hügel auf dieselbe Art, wie sie entstanden sind, fortwährend an Höhe und Umfang zunehmen. Auf den benachbarten Inseln giebt es ebenfalls Naphthaquellen und Schlammvulkane; besonders ist die Schweine-Insel (Swinoi Ostrow) fast ganz davon bedeckt, und auf der Insel Tscheleken sind gegen 3500 Naphthaquellen, die jährlich über 6 Mill. Pfund geben. Seljan liegt unweit der schon im Alterthum verrufenen Steppe Mugan am Zusammenfluß von Kur und Aras. Sie wimmelt im Sommer also von grünlichen Giftschlangen, daß die Passage unmöglich wird.

h) Daghestan, d. i. Gebirgsland, ein ungleichseitiges Dreieck zwischen der Hauptkette des Kaukasus und einer nach Nordosten laufenden Vorkette, dem andischen Kaukasus. Derbent, alte befestigte Stadt am Kaspi-See, in der Nähe der berühmten kaukasisch-kaspischen Pforte, nach der Sage von Alexander dem Großen gegründet, vom Perserkönig Chosroes befestigt, schon 1722 bis 1735, dann seit 1795 russisch. In der fruchtbaren Umgegend viele alte Grabhügel, darunter arabische, auch Trümmer der berühmten Mauer, die einst den kaspischen Paß verschloß. 11,431 E.

i) Ein Theil von Armenien (Bd. I. S. 239 f.). Eriwan (d. i. die Sichtbare, weil Noah, als er zuerst vom Ararat herabblickte, in der Gegend von Eriwan den ersten trockenen Fleck Erde gesehen haben soll), ehemalige Hauptstadt vom persischen Armenien, auf einer nackten und kahlen Hochebene, nach Parrot 3311′ über dem Pontus; nur der Anblick der Vulkanriesen, welche in jeder Himmelsgegend am Rande dieser wüsten Hochebene emporsteigen, entschädigt für den Anblick der häßlich kahlen Landschaft der Nähe. Das Innere der Stadt entspricht dem traurigen Bilde der umgebenden Natur. Die Straßen sind ungepflastert und schmutzig, die kleinen und niedrigen Häuser aus dem schlechtesten Baumaterial und hinter zaunartigen lehmfarbenen Mauern versteckt, so daß die größte Straße der armenischen Hauptstadt den Vergleich mit der kleinsten Gasse in irgend einem deutschen Krähwinkel nicht aushalten kann. Eine Werst außerhalb der Stadt, auf den Säulen einer Basalteruption, die Festung, welche eine kleine Viertelstunde im Umfange hat. Darin der Palast des Sardars oder persischen Statthalters, die Reste einer schönen Moschee u. s. w. Die militärische Wichtigkeit der Werke, die sich auf eine Doppelmauer beschränken, ist gering. Im Ganzen ist Eriwan eine armselige, herabgekommene Stadt; auch der persische Waarenzug hat andere Richtungen eingeschlagen. 12,170 E. 3 Stunden westlich von Eriwan liegt das Kloster Etschmiadzin (er stieg herab), der Mittelpunkt der nicht mit Rom unirten armenischen Kirche und seit 1441 beständiger Sitz des Katholikos oder obersten Hauptes der armenischen Kirche, jetzt auch der von Rußland für alle seine Armenier eingerichteten heiligen Synode. Die Stelle ist dem armenischen Bewußtsein überaus heilig. Hier stieg Christus der Herr im Lichtstrahl zu dem Apostel Armeniens, Gregor dem Erleuchter, herab (daher der Name) und stürzte die Götzen in den Abgrund, in dem sie noch jetzt heulen und winseln. Das nahe Dorf Vagharschabad wird für die alte Hauptstadt Vodaik gehalten. Die geistliche Burg liegt in einer kahlen, öden, fast baumlosen Ebene, und wird von einer 30′ hohen Mauer mit Thürmen und Schießscharten umzogen. Im Innern drei Hauptgebäude: das Kloster (worin gegen 100 Mönche und Seminaristen) mit der Hauptkirche, das Pilgerhaus und das Waarenhaus. Ein Dom mit kugelförmiger Kuppel bildet den Mittelpunkt der düstern Kirche; in der Reliquienkammer zeigt man die Hand des heiligen Gregor, an deren Besitz die Würde des Katholikos geknüpft ist, die Lanze, die Christi Seite durchbohrte, ein Stück von der Arche Noahs u. s. w. Die für armenische Geschichte und Literatur wichtige Bibliothek fand Wagner in Unordnung; auch ein deutsches Buch

hat sich hinverirrt: „Außzug der Exemplarischen Bet Kunst, welcher nächst heylsamen Unterricht vor die Reisenden gerichtet und verfaßet von Johanne Oleario Oberhofprediger, zum viertenmal gedruckt und beygefügt. Eine zweyfache Kauffmanns-Börse.“ In der Nähe von Eriwan noch zwei andere Klöster, St. Kaiane und St. Hripsime, daher der tatarische Name Utsch-Kilissa, d. h. Dreikirchen.

In der Nähe des Aras Nachitschewan (Nachdschiwan), nach Einigen die Stätte der ältesten armenischen Hauptstadt Arxata. In dem 7 M. langen und 3 M. breiten Goktschai-See, auf einer Insel, das Kloster Sewan, aus Lava aufgeführt. Die Landschaft 8 Monate in Schnee und Eis begraben.

Register.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.